Weltgeschichte

von

Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß,

k. k. Hofrath, Mitglied des österr. Herrenhauses, Ritter des Ordens der eis. Krone, Besitzer des k. k. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Zehnter Band.

Die Revolution in England. Die Zeit Kaiser Leopolds I. und König Ludwigs XIV.

Graz und Leipzig.

Buchdruckerei und Verlags-Buchhandlung ‚Styria'

k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

1893.

Vorwort.

Der vorliegende Band schildert große Ereignisse des siebzehnten Jahrhunderts: zuerst die englische Revolution, dann die blutigen Kämpfe, welche der Versuch, Frankreich die Oberherrschaft über Europa zu erringen, hervorrief. Ludwig XIV. und Kaiser Leopold I. sind hier die Gegensätze: jener im Angriff, dieser in der Vertheidigung. Jener ist ein Eroberer und besitzt alles, was Erfolge erringen kann: Schönheit, Redegewandtheit, Ausdauer in der Arbeit, glühenden Ehrgeiz, Kühnheit, ein Land reich an Hilfsmitteln, ein arbeitsames, reichbegabtes Volk, das immer bereit ist, Gut und Blut für seinen Ruhm zu opfern, und welches damals noch eine ungemeine Reihe von genialen Männern aufzuweisen hatte, kriegerische, staatsmännische, dichterische, rednerische Genies, die mit dem Glanze ihrer Leistungen den König umstrahlten und Europa Bewunderung abzwangen. Man spricht darum nicht mit Unrecht vom Zeitalter Ludwigs XIV. Frankreich wurde die tonangebende Macht in Europa, Versailles galt für den Sitz feinen Lebens, es zwang die Diplomaten, seine Sprache zu reden, es zwang Europa, sich nach seiner Mode zu kleiden und machte die Völker seiner Industrie tributbar. Der Sieg schien an die Fahnen seines stehenden Heeres von 120.000 Mann gefesselt. Sein König hieß der große, der Sonnenkönig.

Ganz anders stand es mit Leopold I. Seine Gestalt war unansehnlich, seine Rede schüchtern, bedächtig, aber ehrlich; seine Länder waren durch den dreißigjährigen Krieg verarmt, das deutsche Reich zertreten. Vor der Wahl musste er eine demüthigende Capitulation unterschreiben. Die Fürsten folgten dem Kaiser, wann sie wollten. In Budapest waltete ein türkischer Pascha. 1683 lagerten die Türken vor Wien. Es war eine Lage zum Verzweifeln.

Dennoch siegte der Kaiser über diese Hindernisse durch sein ehrliches Pflichtgefühl, seinen Glauben an sein gutes Recht und an den Gott, der das Recht schützt. Er meinte es gut mit seinen Unterthanen und mit dem Reich, und die besten Geister des Jahrhunderts sahen im Anschluss an ihn die einzige Hoffnung, Europa zu retten vor französischem Druck. Freiherr von Helfert sagt sehr richtig:[1]) er sei ein Mann von bedeutender Begabung und unverkennbarem edlen Gehalt und einem eigenen Zauber gewesen, weil die zwei größten Feldherren mit der innigsten Neigung und größten Verehrung an ihm hiengen, um zu seinem Ruhme unsterbliche Siege zu erringen: Prinz Eugen, der erste Heerführer des Jahrhunderts, und Karl V. von Lothringen. Fügen wir hinzu, dass der erste Denker des Jahrhunderts, Leibniz, Leopold als den Retter

[1]) In seinem Berichte über das angebliche Testament Karls V. von Lothringen in der „Wiener Zeitung“ für 1892, Nr. 236.

Deutschlands pries, während Frankreich bei Ludwigs XIV. Tod zugrunde gerichtet war. Der edle Charakter ist doch zuletzt mächtiger, als das Genie.

In der ‚Styria' zu Graz erschien 1888 ein nicht bloß durch seine Ausstattung, die der Druckerei alle Ehre macht, sondern auch durch seinen Inhalt merkwürdiges Buch. Es ist der Briefwechsel des Kaisers mit dem Kapuziner Marco d'Aviano,[1]) durch welchen wir in der Seele Leopolds wie durch ein Fenster in einem Saale alles bemerken, was darin vorgeht: seine Befürchtungen und seine Hoffnungen, seine Schmerzen und seine Freuden, seine Pläne und seine Selbstvorwürfe und Entschuldigungen. Hier ist jeder Zug Wahrheit, und wahr antwortete ihm auch Fra Marco, ohne jeden Hauch von Schmeichelei. D'Aviano, ein schlichter Kapuziner aus Venedig, war als Redner von solcher Mächtigkeit, dass der Kurfürst ihn in München mit zwölf Trabanten umgeben lassen musste, damit er vom Zudrange der Bewunderer nicht erdrückt wurde. Der Kaiser hörte ihn in Linz 1681 zum erstenmale und von da an bis zum Tode d'Avianos 1699, war er Leopolds wie der Kaiserin Vertrauter. War sonst der größte Schmerz des Kaisers, dass er sich auf niemand verlassen konnte, so konnte er jetzt bei diesem Mönche sein Herz in vollem Vertrauen erschließen; der Mönch hingegen fühlte, dass er am meisten für das Wohl der Christenheit wirke, wenn er bei dem Kaiser verweile. Nie missbrauchte er diese Vertrauensstellung, nie nahm er vom Kaiser ein Geschenk an. Der Mönch hatte einen hellen Verstand, sein Rath war der beste von der Welt. Zugleich erwachte in ihm ein kriegerisches Feuer. Er las 12. September auf dem Leopoldiberge die heilige Messe und feuerte zum Kampfe an für die Befreiung Wiens, er trug muthig das Crucifix voran, dass die Krieger glaubten des Sieges gewiss zu sein; er begleitete die kaiserliche Armee beim Kampfe um Ofen und um Belgrad, nicht bloß als Priester, sondern als mitrathender Kriegsmann. Er beschwichtigte die Eifersüchteleien der Anführer und erhielt die Eintracht. Nach dem Abschlusse des Friedens wollte ihn der Kaiser bei sich behalten, aber der Mönch sehnte sich nach der Stille des Klosters und kam nur noch auf zwölf Tage jedes zweite Jahr nach Laxenburg, und es waren immer Freudentage für die kaiserliche Familie. Aufrichtig und unverhüllt theilte er dem Kaiser jedesmal die Wahrheit mit. Das letztemal 1699. Er kränkelte in Wien, Kaiser und Kaiserin besuchten ihn in seiner Zelle das letztemal 13. August, wo er in der Ahnung, es gehe mit ihm zu Ende, beiden seinen Segen gab. Sie waren eben wieder zu Wagen gestiegen, als d'Aviano verschied; sie kehrten um, bei der Leiche zu beten. Den Sarg hat die Kaiserin mit Rosenblättern gefüllt, die Grabschrift d'Avianos hat der Kaiser selber verfasst.

[1]) Corrispondenza epistolare tra Leopoldo I., imperatore, ed il P. Marco d'Aviano, capuccino. Dai manoscritti originali tratta e pubblicata da Onno Klopp. Graz, libreria Styria editrice. 1888.

Graz, 5. Februar 1893.

Dr. J. B. v. Weiß.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Die englische Revolution.

Die Neigung zum unumschränkten Königthume geht im siebzehnten Jahrhundert durch ganz Europa. Auch England sollte davon berührt werden. Schon früher zeigte sich,[1]) wie durch die Reformation die Grundlagen der alten Verfassung geändert wurden. Waren früher Kirche und Staat zwei Mächte, die sich gegenseitig in Schranken hielten, so war jetzt der König das Oberhaupt der Kirche und als solches unumschränkt, als König aber an die Verfassung gebunden. Naturgemäß musste die absolute Richtung über die constitutionelle, oder diese über jene zuletzt den Sieg davontragen. Das Streben, beide Gegensätze in einer höheren Lehre zu versöhnen, führte zur Ansicht von der sogenannten Hyper-Souveränität, das heißt: nur als weltlicher Herrscher sei der König beschränkt durch Gnaden und Freiheiten, welche seine Vorfahren dem Volke bewilligten, im Falle der Noth könne er sich aber über diese Freiheiten und Beschränkungen hinaussetzen. Ein guter König werde aus gnädigem Willen nach den Gesetzen regieren, sei aber nie dazu gezwungen. In diesem Sinne sagte Jakob I., als er dem Unterhause das Recht, die Wahlen seiner Mitglieder selber zu prüfen, streitig machen wollte: das komme ihm zu, denn alle ihre Privilegien hätten sie lediglich ihm und seiner Huld zu danken. — In diesem Sinne heißt es in den Sätzen der Convocation von 1606:[2]) „Des Königs Gewalt ist von Gott, die des Parlamentes nur von den Menschen erlangt, vielleicht durch Rebellion; welches Recht kann aber durch Rebellion entstehen? Oder wäre es selbst durch freiwillige Concession entstanden, könnte der König eine göttliche Gabe veräußern und die Ordnung der Vorsehung brechen? Könnten seine Bewilligungen, wenn nicht in sich nichtig, gegen seine Nachkommenschaft gelten, Erben, gleich ihm, unter der großen Belehnung der Schöpfung?“[3]) So lauteten jedoch nicht die

Absolutismus

Jakobs I.

---

[1]) Bd. VIII, S. 547 dieses Werkes.

[2]) Gneist, Das englische Verwaltungsrecht. Berlin 1867. Bd. I, S. 535.

[3]) 1609 sprach Jakob zu den Lords und Gemeinen in Whitehall über seine Würde: „Kings are justly called Gods, for that they exercise a manner of resemblance of divine power upon earth: for if you will consider the attributes of God, you shall see, how they agree in the person of a King. God hath power to create or destroy, to give life or send death, to judge all and to be judged, nor accomptable to none, to raise low things and to make high things low at

Grundsätze, die im englischen Leben seit alter Zeit sich befestigt hatten; da sprach man von gewissen Freiheiten und Rechten, welche angeboren und unzweifelhafte Erbgüter des englischen Volkes seien. Zwischen diesen beiden Richtungen musste es zuletzt zum Kampfe kommen. Jakob I. beschleunigte die Krisis durch den Stolz seiner Ansprüche und die Schwäche in ihrer Ausführung. Kein König von England hatte öfter davon gesprochen, dass der Herrscher das Abbild Gottes auf Erden sei, und hatte zugleich in seinem Verhalten sich würdeloser gezeigt. Der französische Gesandte schrieb über ihn: „Will er die Sprache des Königs reden, so nimmt er den Ton des Tyrannen an; will er sich herablassen, so wird er gemein.“ Mit steigendem Unmuthe sah das Volk seinem Walten zu, ein Aufstand war beim nächsten besten Anlass zu erwarten.[1]) Da erlöste ein sanfter Tod Jakob I. von allen Wirren und Sorgen. —

Karl I. Seine Reise nach Spanien. Die französische Heirat.

Karl I. Seinem Sohne, Karl I., kamen bessere Hoffnungen entgegen. Karl war jung, erst fünfundzwanzig Jahre alt, hübsch, fein gebildet, mehrerer Sprachen

---

his pleasure, and to God are both soul and body due: and the like power have Kings: they make and unmake their subjects, they have power of raising and casting down, of life and death, judges over all their subjects and in all causes and yet accomptable to none but God only. They have power to exalte low things and abase high things and make of their subjects like men at chefs, a pawne to take a bishop or a Knight, and to cry up or down any of their subjects, as they do their money.“ William Harris, An historical and critical account of the life and writings of James I., King of Great-Britain. Second edition, Lond. 1772, p. 187—188. Vergl. Bd. VIII, S. 546 dieses Werkes. In demselben Jahr 1609 mahnte er die Gemeinen, sich nicht in die Regierung einzumischen, das sei seine Kunst (that is my craft), tractent fabrilia fabri; sie sollten ihn ja nicht belehren wollen; dann sollten sie sich nicht um seine alten angestammten Rechte kümmern, die er more majorum habe; endlich sollten sie ja sich nicht beschweren über ein Gesetz, welches er schon erlassen habe, und ihn nicht mit Bitten drängen, wenn sie zum voraus wissen, dass er sie abschlagen werde. Ibid. 190.

Gegen solche Grundsätze legten die Gemeinen feierlich die Verwahrung ein. „They solemnely protested, that the liberties, franchises, privileges and jurisdictions of parliament — are the ancient and undoubted birthright and inheritance of the subjects of England; that the affairs of church and state are proper subjects of counsel and debate in parliament; that in handling of them every member ought to have freedom of speech and that they are not te be impeached, molested or imprisoned for the same, without the advice and assent of all the Commons assembled in parliament.“ Harris, l. c. 192.

[1]) Ein wilder, ohne Zweifel im ärgsten Vorwurf ungerechter Hass macht sich in den sechs Zeilen Luft, die Jakob I. eines Tages auf seinem Teller fand:

Aula profana, religione vana,
Spreta uxore, Ganymedis amore,
Lege sublata, praerogativa inflata.
Tolle libertatem, incende civitatem.
Ducas spadonem
et
Superasti Neronem!

kundig, Kunstkenner, bewandert in der Theologie und Mathematik. Sein Auftreten war voll Würde: die Narren und Possenreißer Jakobs wurden vom Hofe entfernt. Sein Wille, die Missstände zu heben und ein wahrer König zu sein, war ernst, aber die Aufgabe war für seine Kräfte zu groß, und wie Hamlet konnte er von sich selber sagen:

Gewichen ist die Welt aus den Gelenken —
Wehe mir, dass ich geboren bin, sie wieder einzurenken!

Allgemein war der Glaube, dass große Veränderungen bevorständen. Ein hohes Selbstgefühl, ein frischer Thatendrang durchwehte die Nation: wird der junge König ihm genügen und durch einen glücklichen Krieg nach außen seiner Würde neuen Glanz, England ein neues Leben verleihen, oder wird er sich gegen die Strömung wehren wollen, um ihr zuletzt zu erliegen? Hoffnungen.

Da wurden bald viele Zweifel an einer Besserung laut, als man sah, dass der Liebling des alten Königs auch der Liebling, der leitende Mentor, des neuen sei.

Was in der Geschichte der Fürstenhäuser unerhört ist, kam in England damals vor: der Günstling des Vaters [1]) wurde auch der Günstling des Sohnes — ein Beweis von der Gewandtheit Buckinghams, Menschen zu fesseln, und von der Schärfe seines Blickes in das Herz des Prinzen. Wie er es anfieng, um die Zuneigung Karls zu gewinnen, der ihn anfangs hasste und doch später keinem mehr ein so unbedingtes Vertrauen schenkte, ist öfter [2]) gefragt worden. An Unterstützung bei schlimmen Jugendstreichen ist wohl nicht zu denken, Karl war zu schüchtern und ernst. Wahrscheinlich schmeichelte Buckingham dem Seelenstolze Karls und wusste ihn von seiner unbedingten Hingebung und demüthigen Verehrung zu überzeugen. Ein maßloses Selbstgefühl ist mehreren Stuarts eigen. Buckingham war das Unglück Karls, er verleitete ihn zur spanischen Reise und dann, als aus der Heirat nichts wurde, zur Lüge, um die Gunst des Volkes zu gewinnen, was auch einige Zeit hindurch gelang. Buckingham.

Der Bedeutung dieses spanischen Heiratsplanes wurde früher schon gedacht. [3]) Jakob I. spürte den Maulwurf, welcher den englischen Thron unterwühlte, und suchte durch eine Verbindung mit Spanien Stärkung seiner Königsgewalt, Aushilfe in seinen Geldnöthen und Rettung seines Schwiegersohnes, des Pfalzgrafen Friedrich, welcher durch Annahme der böhmischen Krone in Gefahr stand, auch seine Pfalz zu verlieren. Der spanische Gesandte Godomar, der durch seine Kenntnis der Classiker und seinen Witz König Jakob bezauberte, kam seinen Wünschen halb entgegen, wahrscheinlich um eine Verbindung mit einer französischen Prinzessin zu hintertreiben. Er und Digby, der englische Gesandte in Madrid, später Lord Bristol genannt, suchten im Gefühl, wie sehr sie beide durch diese Heirat in der Gunst ihres Herren steigen würden, die großen Schwierigkeiten, welche dieser Ehe im Wege standen, wegzuräumen, namentlich in der Religionsverschiedenheit. Jakob I. versprach der Prinzessin freie Übung des Gottesdienstes, versprach, nie mehr zu gestatten, dass katholische Priester bloß wegen Ausübung

Godomar.

Bristol.

[1]) Vergl. Bd. VIII, S. 553 dieses Werkes.
[2]) Sanford, Studies and illustrations of the great rebellion. Lond. 1855. Cap. III. Antecedents and first years of King Charles.
[3]) Bd. IX, S. 208—209 dieses Werkes.

Grundsätze, die im englischen Leben seit alter Zeit sich befestigt hatten; da sprach man von gewissen Freiheiten und Rechten, welche angeboren und unzweifelhafte Erbgüter des englischen Volkes seien. Zwischen diesen beiden Richtungen musste es zuletzt zum Kampfe kommen. Jakob I. beschleunigte die Krisis durch den Stolz seiner Ansprüche und die Schwäche in ihrer Ausführung. Kein König von England hatte öfter davon gesprochen, dass der Herrscher das Abbild Gottes auf Erden sei, und hatte zugleich in seinem Verhalten sich würdeloser gezeigt. Der französische Gesandte schrieb über ihn: „Will er die Sprache des Königs reden, so nimmt er den Ton des Tyrannen an; will er sich herablassen, so wird er gemein." Mit steigendem Unmuthe sah das Volk seinem Walten zu, ein Aufstand war beim nächsten besten Anlass zu erwarten.[1]) Da erlöste ein sanfter Tod Jakob I. von allen Wirren und Sorgen. —

Karl I. Seine Reise nach Spanien. Die französische Heirat.

Karl I. Seinem Sohne, Karl I., kamen bessere Hoffnungen entgegen. Karl war jung, erst fünfundzwanzig Jahre alt, hübsch, fein gebildet, mehrerer Sprachen

---

his pleasure, and to God are both soul and body due: and the like power have Kings: they make and unmake their subjects, they have power of raising and casting down, of life and death, judges over all their subjects and in all causes and yet accomptable to none but God only. They have power to exalte low things and abase high things and make of their subjects like men at chefs, a pawne to take a bishop or a Knight, and to cry up or down any of their subjects, as they do their money." William Harris, An historical and critical account of the life and writings of James I., King of Great-Britain. Second edition, Lond. 1772, p. 187—188. Vergl. Bd. VIII, S. 546 dieses Werkes. In demselben Jahr 1609 mahnte er die Gemeinen, sich nicht in die Regierung einzumischen, das sei seine Kunst (that is my craft), tractent fabrilia fabri; sie sollten ihn ja nicht belehren wollen; dann sollten sie sich nicht um seine alten angestammten Rechte kümmern, die er more majorum habe; endlich sollten sie ja sich nicht beschweren über ein Gesetz, welches er schon erlassen habe, und ihn nicht mit Bitten drängen, wenn sie zum voraus wissen, dass er sie abschlagen werde. Ibid. 190.

Gegen solche Grundsätze legten die Gemeinen feierlich die Verwahrung ein. „They solemnely protested, that the liberties, franchises, privileges and jurisdictions of parliament — are the ancient and undoubted birthright and inheritance of the subjects of England; that the affairs of church and state are proper subjects of counsel and debate in parliament; that in handling of them every member ought to have freedom of speech and that they are not te be impeached, molested or imprisoned for the same, without the advice and assent of all the Commons assembled in parliament." Harris, l. c. 192.

[1]) Ein wilder, ohne Zweifel im ärgsten Vorwurf ungerechter Hass macht sich in den sechs Zeilen Luft, die Jakob I. eines Tages auf seinem Teller fand:

Aula profana, religione vana,
Spreta uxore, Ganymedis amore,
Lege sublata, praerogativa inflata.
Tolle libertatem, incende civitatem.
Ducas spadonem
et
Superasti Neronem!

kundig, Kunstkenner, bewandert in der Theologie und Mathematik. Sein Auftreten war voll Würde: die Narren und Possenreißer Jakobs wurden vom Hofe entfernt. Sein Wille, die Missstände zu heben und ein wahrer König zu sein, war ernst, aber die Aufgabe war für seine Kräfte zu groß, und wie Hamlet konnte er von sich selber sagen:

Gewichen ist die Welt aus den Gelenken —
Wehe mir, dass ich geboren bin, sie wieder einzurenken!

Allgemein war der Glaube, dass große Veränderungen bevorständen. Ein hohes Selbstgefühl, ein frischer Thatendrang durchwehte die Nation: wird der junge König ihm genügen und durch einen glücklichen Krieg nach außen seiner Würde neuen Glanz, England ein neues Leben verleihen, oder wird er sich gegen die Strömung wehren wollen, um ihr zuletzt zu erliegen? Hoffnungen.

Da wurden bald viele Zweifel an einer Besserung laut, als man sah, dass der Liebling des alten Königs auch der Liebling, der leitende Mentor, des neuen sei.

Was in der Geschichte der Fürstenhäuser unerhört ist, kam in England damals vor: der Günstling des Vaters [1]) wurde auch der Günstling des Sohnes — ein Beweis von der Gewandtheit Buckinghams, Menschen zu fesseln, und von der Schärfe seines Blickes in das Herz des Prinzen. Wie er es anfieng, um die Zuneigung Karls zu gewinnen, der ihn anfangs hasste und doch später keinem mehr ein so unbedingtes Vertrauen schenkte, ist öfter [2]) gefragt worden. An Unterstützung bei schlimmen Jugendstreichen ist wohl nicht zu denken, Karl war zu schüchtern und ernst. Wahrscheinlich schmeichelte Buckingham dem Seelenstolze Karls und wusste ihn von seiner unbedingten Hingebung und demüthigen Verehrung zu überzeugen. Ein maßloses Selbstgefühl ist mehreren Stuarts eigen. Buckingham war das Unglück Karls, er verleitete ihn zur spanischen Reise und dann, als aus der Heirat nichts wurde, zur Lüge, um die Gunst des Volkes zu gewinnen, was auch einige Zeit hindurch gelang. Buckingham.

Der Bedeutung dieses spanischen Heiratsplanes wurde früher schon gedacht. [3]) Jakob I. spürte den Maulwurf, welcher den englischen Thron unterwühlte, und suchte durch eine Verbindung mit Spanien Stärkung seiner Königsgewalt, Aushilfe in seinen Geldnöthen und Rettung seines Schwiegersohnes, des Pfalzgrafen Friedrich, welcher durch Annahme der böhmischen Krone in Gefahr stand, auch seine Pfalz zu verlieren. Der spanische Gesandte Godomar, der durch seine Kenntnis der Classiker und seinen Witz König Jakob bezauberte, kam seinen Wünschen halb entgegen, wahrscheinlich um eine Verbindung mit einer französischen Prinzessin zu hintertreiben. Er und Digby, der englische Gesandte in Madrid, später Lord Bristol genannt, suchten im Gefühl, wie sehr sie beide durch diese Heirat in der Gunst ihres Herren steigen würden, die großen Schwierigkeiten, welche dieser Ehe im Wege standen, wegzuräumen, namentlich in der Religionsverschiedenheit. Jakob I. versprach der Prinzessin freie Übung des Gottesdienstes, versprach, nie mehr zu gestatten, dass katholische Priester bloß wegen Ausübung Godomar. Bristol.

---

[1]) Vergl. Bd. VIII, S. 553 dieses Werkes.

[2]) Sanford, Studies and illustrations of the great rebellion. Lond. 1855. Cap. III. Antecedents and first years of King Charles.

[3]) Bd. IX, S. 208—209 dieses Werkes.

ihres Amtes hingerichtet würden, und den widerspenstigen Katholiken Gnade für Recht ergehen zu lassen. So weit war die Sache gediehen, als Philipp III. 31. März 1621 starb. Philipp IV. erklärte sich dem Plane gleichfalls geneigt, versprach, sich für den Winterkönig zu verwenden, und sandte an den Papst um Dispens. Auch Jakob wandte sich in seiner Ungeduld an den heiligen Vater, welcher die Zustimmung zu ertheilen verhieß, wenn Jakob seine Katholiken von den Strafgesetzen befreit haben werde. Der König ließ alsbald eine Milderung eintreten, die den Hass der Zeloten erregte, denen sein Minister entgegenhielt, ohne diese Milderung würden die katholischen Fürsten in ähnlicher Weise gegen die Protestanten in ihren Ländern verfahren.

Philipp IV.

Der Winterkönig.

Die Verhandlungen währten lange. Indes stieg die Noth des Winterkönigs und die Sehnsucht Jakobs. Er versprach mit seinem fürstlichen Ehrenworte, dass seine Katholiken nicht ferner Verfolgung oder Zwang erleiden sollten, wofern sie die Ausübung ihrer Religion auf ihre Privathäuser beschränkten. Philipp aber verhieß seiner Schwester eine Mitgift von zwei Millionen Ducaten, die Verlobung sollte binnen vierzig Tagen nach erlangter Dispens gefeiert werden. Godomar und Bristol glaubten schon das Ziel ihrer Mühen erreicht zu haben.

Donna Maria.

Da brachte ein Einfall Godomars oder Buckinghams Berechnung, durch ein Abenteuer sich in der Gunst des künftigen Königs festzusetzen, die Sache zum Biegen und zum Brechen. Karl sollte in Madrid selber um die Infantin Donna Maria werben, der lustige Buckingham mitgehen. Der Prinz, welcher, wie viele in jener Zeit, von Urfés Roman „Asträa" entzückt war, hielt diesen Plan für heroisch, der alte Jakob war entzückt darüber.

Karls I. Reise nach Spanien.

Im tiefsten Geheimnis, in ernste Puritanertracht gekleidet, um nicht erkannt zu werden, ritten die beiden durch Frankreich und Spanien und stiegen im Hause des Lords Bristol als zwei Fremde ab, als John und Thomas Smith.[1]) Der Gesandte erschrak über diese politische Unbesonnenheit, an Buckinghams Übermuth werde der Plan scheitern. Am Hofe jedoch sah man in der Reise Karls einen Beweis seiner Liebe für die Prinzessin, seines Vertrauens in die Ehre Spaniens, ein Vorzeichen seiner Bekehrung zum katholischen Glauben, zum endlichen Siege der Kirche. Man erwies ihm die höchsten Ehren. Philipp IV. ließ ihm den Vortritt, gab ihm zwei goldene Schlüssel zum freien Eingang in die königlichen Gemächer, legte die Verleihung von Gunstbeweisen in seine Hand, ließ ihm zu Ehren Gefangene frei. — Das spanische Volk war freudetrunken über die Ankunft des Prinzen mit dem edlen Ernst in den Zügen. Es war etwas Verwandtes zwischen Karls romantischem Sinn und gemessenem Ernst und dem spanischen Charakter. Der Gedanke, dass ein spanisches Königskind England bekehren solle, entzückte das Volk. In der Strophe Lope de Vegas, die man damals in allen Straßen sang:[2])

Ehren in Madrid.

---

[1]) Philarète Chasles, Charles I.

[2])
Carlos Estuardo soy
Que siendo amor mi guia,
Al cielo d'Espana voy
Por ver mi estrella Maria.

„Carlos Estuardo bin ich,
Liebe führt' mich aus der Ferne,
Und zu Spaniens Himmel wall' ich,
Zu Maria, meinem Sterne."

ist Maria der Stern, den er sucht; der Stern ist aber auch die Madonna, d. h. der katholische Glaube. — Karl beantwortete auch ein Schreiben des Papstes dahin, dass er sich jeder feindseligen Handlung gegen den katholischen Glauben enthalten und jede Gelegenheit aufsuchen wolle, um die Wiedervereinigung der beiden Kirchen zustande zu bringen. — Aber gerade die Kirchenfrage war der Stein des Anstoßes. Was Karl verspricht.

Die Protestanten, d. h. die Mehrzahl in England, waren indes in Angst um den Kronprinzen, ob er nicht ermordet, ob er nicht dem protestantischen Glauben abtrünnig gemacht werde. Am stärksten war der Groll über Buckingham, der den guten Prinzen zur Reise verführt habe. Gebetsstunden wurden für die Rettung des letzteren gehalten. Aber auch in Spanien regte man sich gegen die Vermählung — das ausschweifende und herrische Benehmen Buckinghams verletzte, desgleichen seine Vertraulichkeit mit dem Prinzen. Die Dispens kam, aber unter der Bedingung, König Philipp solle vor Vollziehung der Heirat sich vom britischen König Bürgschaft für die Erfüllung seiner Versprechungen verschaffen — ein böses Zeichen des Misstrauens der Spanier. Angst in London. Gregor XV. 1621 bis 1623.

Nach vielen Verhandlungen kamen zwei Verträge[1]) zustande, ein öffentlicher und ein geheimer. Nach jenem sollte die Heirat in Spanien gefeiert und nachher in England bestätigt werden, sollten die Kinder bis zum zehnten Jahre unter Aufsicht ihrer Mutter bleiben, sollten die Infantin und ihre Diener eine Kirche und eine Kapelle zur freien Ausübung ihrer Religion haben, und sollten ihre Kapläne Spanier sein und in canonischem Gehorsam gegen ihren Bischof leben. Dieser Vertrag ward von dem Könige und den Lords in der königlichen Kapelle von Westminster beschworen. — Den geheimen Vertrag dagegen beschwor der König allein in Gegenwart von vier Zeugen in dem Hause des spanischen Gesandten. Jakob versprach darin, die Strafgesetze hinsichtlich der katholischen Religion nicht vollziehen zu lassen, den katholischen Gottesdienst in Privathäusern zu dulden und all seinen Einfluss aufzubieten, um die Zurücknahme der Strafgesetze im Parlamente zu bewirken; auch solle man nicht versuchen, die Infantin von der Religion ihrer Väter abzubringen.[2]) Vertrag 20. Juli 1623.

Aber auch jetzt waren am Hofe zu Madrid nicht alle Bedenken behoben. Jakob hatte mehr versprochen, als er halten konnte. Man traute seinem Worte nicht recht. Auf einmal hieß es, die Infantin solle sammt dem Brautschatz bis nächsten Frühling in Madrid bleiben, um sicher zu sein, dass die versprochene Nachsicht den Katholiken wirklich gewährt werde. Jetzt gieng die Geduld des Prinzen zu Ende, er erwachte aus der Liebesseligkeit. Buckingham aber, dem Spanische Bedenken. Umschlag.

---

[1]) Lingard, l. c. IX, S. 241—242.
[2]) Ibid. IX, S. 242.

Buckingham. seine Vertrauten meldeten, wie er nach England eilen müsse, wolle er seine Stelle nicht verlieren, und wie verhasst beim Volke dieser Heiratsplan sei, beschloss der Sache ein rasches Ende und sich dadurch beim Volke wieder beliebt zu machen. Olivarez. Der Minister Olivarez, dessen Gattin der Engländer Schlingen gelegt hatte, hasste Buckingham tödtlich. Philipp IV. selber hatte geäußert, seine Schwester könne nie eine glückliche Gattin sein, wenn ein so heftiger Mensch ohne alle Grundsätze fortfahre, das Vertrauen ihres Gemahls zu genießen.

Urban VIII. 1623 bis 1644. Der Tod Gregors XV. brachte wieder Zögerung in die Verhandlungen, da man von seinem Nachfolger Urban VIII. neue Dispens benöthigte. Nach einem neuen Abkommen sollte der Prinz die Infantin in Madrid heiraten, sobald die Erlaubnis aus Rom eintreffe, der König die Infantin aber am 1. März nach England schicken. Karl aber bat seinen Vater um den Befehl zu schneller Rückkehr; er vermähle sich nur mit der Infantin, wenn sie ihn als seine Gemahlin Neuer Vertrag. heimbegleite. Nun setzte man fest, die Verlobung solle vor Weihnachten stattfinden, Philipp IV. oder sein Bruder Don Carlos dabei den Prinzen vertreten. Eine Vollmacht solle deshalb bei Bristol hinterlegt und zehn Tage nach Empfang der Dispens von Seite des Papstes dem Könige überreicht werden. Karl und Philipp beschworen diese Artikel. Die Infantin nahm hierauf den Rang und Hofstaat einer Prinzessin von England an. Karl und Philipp schieden wie Freunde und Brüder nach einem Feste im beleuchteten königlichen Parke. Abreise Karls. Beide reichten sich zum Abschiede die Hand über einer Marmorsäule, welche die Namen Karls und Marias trug, wie um die Vermählung zu bestätigen, 29. August 1623.[1]) Buckingham und Olivarez dagegen schieden als Feinde. „Dem Könige, der Königin und der Prinzessin", sagte der Engländer, „werde ich jederzeit ein unterthäniger Diener sein, Euch aber niemals." — „Ich fühle mich sehr geehrt durch dieses Compliment", entgegnete der Castilianer. — Man sagte in Madrid von Buckingham, er spiele den ganzen Tag mit seinem Reitknechte Karten, er sei oft betrunken, oft von fahrenden Fräuleins besucht, er spotte über die Religion, über den Adel Spaniens, und verdiene, vor die Inquisition zu kommen.

Karl untreu. Gewiss ist, Buckingham trieb Karl zum Bruch seines eidlich gegebenen Versprechens. Kaum war Karl abgereist, so sandte er an Bristol den Befehl, die Vollmacht nicht abzugeben, bis ihm Bürgschaft gegeben sei, dass sich die Infantin nach dem Abschlusse der Heirat nicht in ein Kloster zurückziehe. Philipp IV. gab alle mögliche Sicherheit. Die Infantin sagte, Donna Maria. sie habe nie die Absicht gehabt, Nonne zu werden, und noch weniger, um vom Prinzen von Wales loszukommen. Die Dispens aus Rom traf 12. November ein, Philipp setzte den 29. November zur Verlobung, den 9. December zur Heirat an. Feste wurden angeordnet. Aber Bristol erhielt den Befehl, die Vollmacht nicht zu übergeben, wenn nicht Philipp IV. sich eigenhändig verbindlich mache, für den Kurfürsten von der Pfalz die Waffen zu ergreifen — gegen seinen Verwandten, den Kaiser — und den Tag feststelle, da er den Krieg Philipp IV. eröffne und die Vermittlung zu Ende sei. Philipp IV. entgegnete mit Recht, eine solche Forderung in einem solchen Augenblick verletze seine Ehre und die seiner Schwester; der Vertrag sei beschworen, Jakob und Karl möchten ihm nur nachkommen, er selber werde alles leisten, wozu er sich verpflichtet. Mit andern Worten — der Plan war aufgegeben, die Infantin war betrogen

[1]) Lingard, l. c. IX, S. 244.

und legte unter Thränen den Titel einer „Prinzessin von England“ ab. Bristol, der ehrlich für die Verbindung beiden Staaten gewirkt, Bristol. wurde in Ungnade abberufen; als echter Engländer lehnte er, obschon er von Buckingham das Ärgste befürchten musste, das Angebot Philipps IV., ihn zu entschädigen, wenn er auf dem Festlande bleiben wolle, mit den Worten ab, er wolle lieber mit reinem Gewissen seinen Kopf in England verlieren, als unter der Beschuldigung des Verraths als Herzog von Infantado in Spanien leben. Er erhielt bei seiner Landung den Befehl, sich auf sein Gut zu begeben und sich als Gefangenen zu betrachten. Jakob hätte ihn gerne gesprochen, aber Buckingham wusste eine Zusammenkunft zu verhindern.

In England hatte Buckingham den Zeloten schon bedeuten lassen, Empfang in England. dass die Heirat nicht zustande komme. Beide wurden daher bei der Landung mit Jubel empfangen — überall Freudenfeuer, Springbrunnen von Wein, gedeckte Tafeln auf den Straßen und Tanz auf den öffentlichen Plätzen, Glockengeläute die ganze Nacht hindurch — dass Karl aus den Händen der Papisten gerettet sei. Buckingham wurde als „der Retter Englands“ gepriesen. Dem alten König wurde über die Sache bang — denn ein Krieg mit Spanien stand bevor. Er stellte in der Angst an seinen geheimen Rath die Frage: „Hat der König von Spanien bei seinem letzten Vertrag falsch gehandelt oder hinreichenden Anlass zum Kriege gegeben?“ Beide Fragen wurden verneint. Aber Buckingham vertrug sich mit den bisherigen Gegnern und opferte seine Freunde, um vom Parlamente Geld und Bruch mit Spanien zu erlangen. Jakob kam nicht mehr zur Kenntnis Jakob I. der Wahrheit — obschon der spanische Gesandte ihm nachwies, wie er ein Gefangener in seinem Palaste sei, wie Buckingham jeden von ihm fernhalte, der ihm die Augen öffnen wolle, wie er ihn, um seine Rachgier zu befriedigen, in einen ungerechten und verhängnisvollen Krieg verwickle. Jakob I. fasste Verdacht, hatte aber nicht mehr die Kraft, die Bande des Truges zu zerreißen, zumal Karl, durch des Ministers Arglist zum Wortbruch verleitet, Buckinghams Lügen unterstützen musste, um vor dem Vater und dem Parlament sein Benehmen zu rechtfertigen.

Der Prinz lernte also sich zu verstellen und sog den hochmüthigen Schlechtes Beispiel. Grundsatz ein, das Volk sei keiner Wahrheit wert, während doch das Fürstenwort heiliger sein soll als jedes andere; er eignete sich von Buckingham die Anschauung an, die Schreier und Aufwiegler, welche sich „Haus der Gemeinen“ nennen, könne man ohne Sünde anlügen, um die nöthige Steuerbewilligung von ihnen zu erlangen. Ein noch vorhandenes Schreiben Karls „an seinen lieben Steenie“ (Buckingham) spricht von den Mitgliedern des Unterhauses nur als von aufsässigen Gesellen, die man zur Rechenschaft ziehen müsse. Die freche Lebensweise, der Übermuth Buckinghams warf ein übles Licht auf den König, der mit diesem Manne so vertraut sein mochte, und auf der andern Seite konnte Karl I. kaum begreifen, wie man den Mann schlechter Dinge zeihen möge, dem er sein Vertrauen schenke.

Aber auch die Verbindung mit einer französischen Prinzessin, welche Jakob I. gleich von Anfang in Aussicht genommen hatte, wenn die spanische Heirat nicht zustande käme, war mit Verlegenheiten verknüpft.

Henriette Marie de France. Es war Henriette-Marie de France, geboren 25. November 1609, das sechste Kind und die dritte Tochter aus der Ehe Heinrichs IV. mit Maria von Medici, die Liebe des berühmten Königs, die auch von all seinen Kindern das schönste war und am meisten von seinem kühnen, findigen Geiste und seiner Thatkraft besaß. Fünf Monate alt, als ihr Vater durch Ravaillacs Messer fiel, wurde Henriette-Marie von ihrer zärtlichen Mutter sorgfältig erzogen und dankte ihr dafür mit leidenschaftlicher Zuneigung. Lieben war ihrem Herzen Bedürfnis. Erziehung. Im Unterrichte zeichnete sie sich schnell aus, namentlich in Musik, Zeichnen, Tanzkunst; sie sang so schön, dass sie die erste Primadonna in Europa hätte werden können.[1]) Der Unterricht der Carmeliterin Madeleine de Saint-Josephe machte sie zur feurigsten Katholikin. Später als Königin klagte sie, dass sie nie Unterricht in der Politik erhalten und deren Grundlagen unter schmerzlichen Erfahrungen aus dem Leben selber habe kennen lernen müssen. Maria von Medici fasste den Prinzen von Wales früh für ihre Tochter ins Auge — da kam aber Buckinghams spanischer Plan dazwischen. Auf seiner abenteuerlichen Reise nach Madrid sah Karl I. im Louvre, als Edelmann verkleidet, die Prinzessin, die in einem Ballet den reichsten Beifall erhielt; er dachte jedoch nur an die Infantin und hatte nur Augen für deren schöne Schwester Anna d'Austria.[2]) Als Henriette von Karls Brautfahrt nach Spanien hörte, meinte sie, der Prinz von Wales hätte eine passende Gattin auch näher finden können.

Als der spanische Plan scheiterte, erschien Jakob I. nur die französische Prinzessin seines Sohnes würdig. — Henry Rich, damals Lord Kensington, später Lord Holland, einer der schönsten und geschmeidigsten Diplomaten, wurde Werbung. insgeheim nach Paris entsendet, um für den Plan Maria von Medici wieder zu gewinnen: sie gab geneigte Antwort, es sei Sache der Männer, zu werben, der Frauen, zu gewähren. Henry Rich schrieb an den Prinzen: „Henriette ist so schön und gut, dass sie mehr, als irgend eine andere in dieser Welt, Ihrer Liebe würdig ist; sie ist das reizendste Geschöpf in Frankreich und ein wahres Wunder der Natur." — Aber auch der spanische Gesandte regte sich: „Ist in Frankreich Bigamie erlaubt? Mit unserer Prinzessin ist ja der Prinz von Wales so gut Olivarez. wie vermählt." Der Minister Olivarez aber schwor, wenn der Papst diese Ehe zulasse, so schicke er eine Armee nach Rom und wüthe mit Feuer und Eisen im Gebiete des heiligen Stuhles.[3]) Maria von Medici sah ein glänzendes Los für ihren Liebling, und als man ihrer Zustimmung sicher war, kam Lord Carlisle mit Briefen von Jakob I. und dem Prinzen von Wales und mit einem Bilde des letzteren für Henriette, in deren Auge eine Thräne der Freude glänzte. Ein Miniaturbild der Prinzessin überzeugte dafür den Prinzen von ihrer Schönheit.

Heiratsvertrag. Richelieu, seit 28. April 1624 Staatssecretär und bald nachher Minister, entwarf den Heiratsvertrag, wie er für seine großen Pläne passte. Des Königs und der Königin Vertrauensmann, der Pater Pierre de Berulle, der Stifter des Ordens der Karmeliterinnen und der Congregation der Oratorianer, wurde an Papst Urban entsendet,

---

[1]) Henriette-Marie de France, reine d'Angleterre. Etude historique par le Comte de Baillon. Suivie de ses lettres inédites. Paris 1877. p. 10.
[2]) Miss Strickland, Queens of England, IV, p. 143.
[3]) Ibid. IV, p. 145.

welcher als Nuntius Maffeo Barberini der Taufpathe der Prinzessin gewesen war und ihr, zu Ehren ihres Vaters und ihrer Mutter, den Namen Henriette-Marie gegeben hatte. Berulle betonte die Vortheile dieser Heirat für die Katholiken; damals traf nach den bestehenden Gesetzen Verbannung jeden katholischen Priester, der bei einer geistlichen Verrichtung betroffen wurde, und Tod, wenn er den Bann brach; die Katholiken aber musten dem König 20 Pfund monatlich bezahlen, wenn er es nicht vorzog, ihnen sogleich zwei Drittel ihres Vermögens wegzunehmen; für das Fernbleiben vom Besuche des anglikanischen Gottesdienstes musten sie jeden Sonntag eine Steuer erlegen. Nun versprach aber Jakob I. mit Handschrift, dass hinfüro die Katholiken Sicherheit der Person und ihres Eigenthums genießen und ferner in keiner Weise und zu keiner Zeit überfallen und belästigt werden sollten, und ließ zu gleicher Zeit mehrere Katholiken frei, die bisher im Gefängnis der Verbannung oder Hinrichtung voll Angst entgegensahen. Die Anwendung der Strafgesetze gegen die Katholiken wurde vorderhand untersagt und schon bezahlte Bußen zurückgegeben. — Die Prinzessin, der eine Aussteuer von 800.000 Thalern und von ihrem Gatten ein Jahres-Einkommen von 18.000 Pfund ausbedungen wurde, sollte ein Haus haben, so stark und so prächtig, als irgend eine Königin von England vor ihr, und es sollte aus Franzosen und Katholiken bestehen; sie sollte in allen Schlössern, wo sie sich aufhalte, ihre katholische Kapelle haben und für den Gottesdienst in allen zusammen einen Bischof, einen Groß-Almosenier und 28 Priester. Die Erziehung aller Kinder aus dieser Ehe und die Wahl ihrer Lehrer sollte bis zum dreizehnten Jahre von der Königin abhängen. Die französische Regierung versprach dagegen, alles aufzubieten, dass Jakobs I. Schwiegersohn, der flüchtige Pfalzgraf, wieder in den Besitz seines Landes gelange. Dieser Vertrag wurde 12. December 1624 feierlich unterzeichnet. Urban VIII. zögerte lange mit seiner Zustimmung aus Sorge für sein Pathenkind wie für die Katholiken Englands — er fürchtete einen Sturm; erst Ende December 1624 sandte er dem Nuntius Spada die Dispens, aber er sollte sie nicht aus der Hand geben, ehe Jakob I. die Strafgesetze gegen die Katholiken nicht durch eine öffentliche Erklärung aufgehoben habe.[1]) Man sieht, das Misstrauen gegen den König von England war allgemein.

Urban VIII. — *Die Katholiken.* — *1624.*

So weit waren die Verhandlungen gediehen, als Jakob I. 27. März 1625 das Zeitliche segnete. Trotz der Trauer betrieb der junge König jetzt leidenschaftlich seine Vermählung. Der Papst gab nach, damit man nicht das Ärgernis erlebe, dass eine Tochter Frankreichs ohne päpstlichen Segen getraut werde; er schrieb jedoch an Ludwig XIII., dass er nur in der Hoffnung, dass seine Schwester der Schutzengel ihrer Glaubensgenossen werde, Dispens

Jakob I. stirbt.

---

[1]) C. de Baillon, l. c. p. 43–44.

ertheile, und ermahnte Henriette, die Esther ihres Volkes, eine neue Adalberga zu werden. Es verhieß auch die Prinzessin, dass sie ihre Kinder als Katholiken erziehen und für das Wohl und die Freiheit ihrer Glaubensgenossen sorgen wolle. Am 11. Mai 1625 fand per procurationem die Vermählung in Notre-Dame statt.

Vermählung in Paris.

Der Herzog von Chevreuse, sein Verwandter von Maria Stuart her, vertrat Karl I. mit erstaunlicher Pracht.[1]) Bald kam der Herzog von Buckingham die junge Königin abzuholen; er trat mit einem Glanze auf, den das Volk bewunderte, an dem die Damen ihre Freude hatten, über den aber die Männer eifersüchtig wurden; siebenundzwanzig neue Anzüge brachte er mit, von denen einer allein wegen der vielen Spitzen, feinen Pelze, Perlen und Diamanten 80.000 Pfund gekostet hatte.[2]) Ein Fest folgte dem andern, eines glänzender als das andere, Engländer und Franzosen wetteiferten in Prunk. Ein Fest, das Richelieu gab, verschlang riesige Summen. Niemand übertraf aber Buckingham in Eleganz. Der Beifall berauschte ihn, sogar zur Königin Anna d'Austria wagte der eitle Mann seinen Blick zu erheben, scheiterte aber in seiner Leidenschaft und machte sich fortan unmöglich in Frankreich.

Buckingham.

Reise nach England.

Am 2. Juni 1625 fand die Abreise der drei Königinnen statt: Maria von Medici und Anna d'Austria begleiteten nämlich Henriette-Marie bis Amiens; nur eine Krankheit hielt Ludwig XIII. in Paris zurück. Die Reise glich einem fortwährenden Triumphzug, überall, unter Bogen aus Grün und Blumen, Jubel des Volkes, das in der Neuvermählten die Tochter Heinrichs IV. ehrte, Zelte, Teppiche, Feste, Tänze, Beleuchtungen, sinnige Inschriften.[3]) Man pries die Schönheit der jungen Königin von England.[4]) In Amiens schied die Tochter von der Mutter, welche in einem edel gehaltenen Schreiben[5]) ihre letzten Lehren und Mahnungen ihrem Liebling auf den neuen Lebensweg mitgab. Die englische Flotte harrte in Boulogne, in sieben Stunden erreichte sie Dover. Karl I. eilte von Canterbury herbei; Henriette wollte sich ihm zu Füßen werfen, er fieng sie in seinen Armen auf und küsste sie. „Sire," sagte sie, „ich kam in dieses Land, um Ihnen zu dienen" — da erstickte ein Strom von Thränen ihre Stimme. Tief ergriffen antwortete Karl: „Seien Sie ohne Sorge, Sie sind nicht in die Hände von Feinden und Fremdlingen gefallen. Gott hat Sie hieher geführt; wenn ich auch Ihr Herr bin, so bin ich dennoch Ihr treuester Diener." Karl staunte über ihre Schönheit; sie kam ihm größer vor, als man sie ihm geschildert hatte. Sie schien in seiner Seele zu lesen, streckte den Fuß aus, dass er die Sohlen sah, und sagte: „Sire! ich trage keine hohen Schuhe, so bin ich gewachsen, nicht größer und nicht kleiner." — Karls Herz war gewonnen und gehörte ihr für das ganze Leben, treu und unwandelbar, sie war seine einzige Liebe. Auf dem Rasenteppich von Barham wurden der neuen Königin die ersten Damen von England vorgestellt. In Canterbury fand dann die Trauung nach englischem Ritus statt.

Begegnung mit Karl I.

---

[1]) Die Beschreibung im damaligen „Mercure français", abgedruckt bei C. de Baillon, l. c. p. 46—52.

[2]) Philarète Chasles, Charles I, p. 41.

[3]) Amiens hatte seinen Namen umgewandelt in en Amis.

[4]) En ta face sont les cieux
Et les astres tes yeux.

[5]) Abgedruckt bei Baillon, l. c. p. 56—59.

Von Gravesend gieng die Reise nach London zu Schiffe. Der Beifall der Bevölkerung war unermesslich, er wuchs von Minute zu Minute. Die Schönheit, die Lebhaftigkeit, die Güte der Königin gewannen ihr die Herzen des Volkes, desgleichen ihr Witz. Als ein englischer Officier besorgt sie fragte, ob ihr sein Dienst nicht zuwider wäre, da er ein Hugenotte sei, entgegnete sie: „Mein Vater war früher auch ein Hugenotte.“ Sie verstand den Hass zu entwaffnen und Vorurtheile zu tilgen; sie war herablassend, ohne sich in ihrer Würde etwas zu vergeben. Auf einem Throne neben dem König sitzend, wurde die Königin dem Hause der Lords und der Gemeinen vorgestellt. Howell, welcher Karl nach Spanien begleitet hatte, schreibt: „Wir haben jetzt eine Königin von edlem Antlitz, von viel größerer wahrhafter Schönheit als die Infantin, deren Augen matt und deren Lippen stark sind, während diese Tochter Frankreichs, die jüngste Blüte der Bourbonen, Augen hat, die wie zwei Sterne strahlen.“ — Ein anderer rühmt die Herzensgüte, die sie von ihrem Vater geerbt habe, jene Güte, welche die Heuchelei nie nachmachen könne, ein Vorzug, den man allein überall verzeihe. Als ihr einmal jemand die Namen derer nennen wollte, die beleidigende Worte über sie geführt hatten, gab sie zur Antwort: „Ich will die Namen nicht wissen; hassen sie mich, so dauert vielleicht ihr Hass nicht immer; haben sie ein Gefühl von Ehre, so erröthen sie vielleicht selber darüber, dass sie eine Frau misshandeln, die so wenig vorbaut, um sich zu vertheidigen.“ Henriette beliebt.

So gewann denn Henriette-Marie durch ihre Schönheit, durch ihre liebenswürdige Frische, ihren Geist, die Liebe des Königs und der englischen Nation. Aber kein Sterblicher hat im Becher seines Daseins nur Honig, sondern oft auch Galle und Wermuth. Auf die schönen kamen für die junge Königin recht bittere Tage. Der Grund lag im träumerischen Sinne des Königs, in seiner Eifersucht, allein das Herz seiner Gattin zu besitzen, in der Sorge Buckinghams, der Einfluss der Königin möchte ihm die Gunst seines Herrn entziehen. Henriette mochte den Herzog nicht: der kecke Mann soll ihr von Liebe zu sprechen gewagt haben. Ihr war es zuwider, dass er sie wie den König hofmeistern wollte. Endlich lag ein Grund des Zwiespaltes in dem Gefolge der Königin: es waren lauter Franzosen und Französinnen — in Sprache, in Sitten, in Religion ein Gegensatz zu den Engländern. Namentlich zeigten sich in der Religion die Gegensätze gar scharf; den Puritanern war der Gedanke, dass in Whitehall eine Messe gelesen werde, unerträglich. Man schrieb dem Beichtvater der Königin zu, er habe sie bewogen, am Abend vor Jakobi im Trauergewand zu Fuß nach Tyburn zu wallfahren, um dort unter dem Galgen, an den die katholischen Priester gehängt worden, auf den Knien zu beten. Ernste Tage. Religiöser Zwiespalt.

An der königlichen Tafel kam es hin und wieder zum Streit zwischen dem Kaplan des Königs und dem der Königin. Es wird erzählt, der anglikanische Hofkaplan, Hacket, habe die Speisen nach seiner Liturgie zu segnen begonnen, da habe aber der Hofkaplan der Königin laut das „Benedicite“ angestimmt und Hacket, als guter Boxer, schließlich dem Katholiken einen Schlag versetzt, der ihn zu Boden warf. Am Ende der Tafel habe der Streit wieder begonnen, diesmal Streit der Hofkapläne.

aber habe die Lungenkraft des Katholiken über die des Protestanten gesiegt. Zitternd vor Zorn habe der König den Arm der Königin genommen und mit ihr den Speisesaal verlassen. Ein andermal habe der anglikanische Kaplan im Vorsaal der Königin den Dienern eine Predigt gehalten; Henriette, durch diesen Mangel an Rücksicht verletzt, sei alsbald mit ihren Frauen laut sprechend und lachend durch den Vorsaal gezogen, so dass der Anglikaner mit seiner Predigt aufhören musste.

Das französische Gefolge.

Das waren peinliche Dinge, die gegenseitig zu bitteren Vorstellungen führten. Buckingham reizte seinen Herrn, die Frau müsse dem Manne unbedingt gehorchen, er solle die Widerspenstige zähmen. Karl glaubte, so lange das französische Gefolge da sei, sei er nicht vollständig im Besitze des Herzens seiner Gattin; insbesondere schrieb er ihrer Freundin Madame de Saint-Georges die Kälte zu, mit der ihm seine Gattin oft begegnete. Der König war empfänglich für Verdächtigungen. Buckingham musste ihr sagen, wenn sie sich nicht ändere, werde man sie nicht mehr als Königin behandeln, sondern so, wie sie es verdiene; es seien in England schon Königinnen enthauptet worden. Karl wollte nur Engländerinnen in der Nähe der Königin wissen, Buckinghams Gattin sollte ihre Obersthofmeisterin werden. Dagegen empörte sich das stolze Herz der Tochter Heinrichs IV., sie berief sich auf den Heiratsvertrag. Je mehr der König durch seine Eifersucht ihr Herz verletzte, umso inniger schloss sie sich an ihr Gefolge an, welches ihr treu ergeben war. Buckingham dagegen drang auf Heimschicken aller Franzosen: dem Parlamente in Oxford sagte er, von den Katholiken kämen alle Übel her, an denen das Land leide. Er wollte durch diesen Antrag zugleich die Volksgunst wieder erringen, der er immer nachjagte und die immer vor ihm floh. Das Parlament ließ sich jedoch nicht täuschen: man müsse den Heiratsvertrag halten; sei dieser den guten Gebräuchen Englands entgegen, so müsse man jene dafür strafen, welche ihn abgeschlossen hätten. Das war aber kein anderer, als Buckingham selber.

Parlament in Oxford.

Karls Klagen.

Karl klagte zuerst bei der Mutter seiner Gattin, bei Maria von Medici: er sei nicht Herr in seinem Haus, auch wolle die Königin nicht englisch lernen und zeige überdies sonst ihre Geringschätzung englischer Sitten und Gebräuche. Kurz, er benahm sich nicht mit der einfachen Entschiedenheit eines großen Königs, sondern mit der Befangenheit eines verliebten Jünglings. Am ärgsten war ihm, dass, als der Tag der Krönung kam — 2. Februar 1626 — Marie-Henriette sich weigerte, sich mit ihm krönen zu lassen. Vergebens waren die Bitten, mit denen er sie beschwor. Das englische Volk verzieh ihr auch niemals diesen Mangel an Rücksicht. Es waren aber offenbar religiöse Bedenken, wie aus einem Schreiben Richelieus hervorgeht.[1] „Man muss zwischen dem Wesen und der Form unterscheiden, zwischen der Salbung und der Aufsetzung der Krone; die Salbung kann sich die Königin nicht gefallen lassen, denn das ist eine rein kirchliche Verrichtung, sie würde sonst die Echtheit der anglikanischen Satzungen anerkennen. Der Aufsetzung der Krone aber steht nichts im Wege, selbst wenn sie aus der Hand des Erzbischofs von Canterbury kommt, denn das ist ja nur ein Zeichen, dass sie die Königin ist. Die Königin soll sich aber wohl hüten, etwas zu versprechen oder zu beschwören, selbst in allgemeinen Ausdrücken, denn sie möchte sonst bei der Zusage, sie wolle die Gesetze und Gebräuche des Reiches achten, zugestehen, dass sie auch jene achten wolle, welche gegen die Katholiken

Krönung.

Richelieu.

---

[1]) Baillon, l. c. p. 87.

sind.“ Die Königin gieng nicht einmal in die Kirche, sie sah sich nur aus einem Fenster von Whitehall den Krönungszug an. Ihren Hofdamen warf man vor, sie hätten während der Festlichkeit gelacht und getanzt.

Der Unmuth des Volkes war groß, der König war trostlos über die Abwesenheit der Königin. Die Puritaner klagten, ihrem Einflusse sei zuzuschreiben, dass zwanzig katholische Priester nicht hingerichtet worden seien, wie sie es wegen der Feier eines katholischen Gottesdienstes hätten erdulden sollen. Der König war in Verlegenheit. Als er Henriette bald darauf mit ihren Damen nach dem Essen in heiterem Gespräche fand, nahm er sie an der Hand, führte sie in sein Gemach, das er hinter sich abschloss, und sagte ihr mit vor Zorn zitternder Stimme: „Ich will diese Leute nicht mehr länger; sie hindern mich, Sie ganz zu besitzen!“ — Henriette fieng an zu schluchzen, warf sich ihm zu Füßen und flehte ihn an, ihre Dienerinnen ihr zu lassen, die ihr anhänglich seien und die sie gerne habe. Zuletzt beschwor sie ihn als Gemahl, ihr wenigstens die Gräfin Tillières zu lassen, der er ja immer so viel Güte bewiesen habe. Doch Karl I. war unerbittlich, nicht einmal ein Lebewohl durfte sie ihren ehemaligen Dienern sagen, denn indes las der Staatssecretär Conway ihrem ganzen Gefolge des Königs Befehl vor, sie hätten sich auf der Stelle nach Sommersethouse zu begeben, um dort den Willen des Königs zu erfahren.

Verbannung der Franzosen

Die Frauen weinten, als wenn es zur Hinrichtung gienge. Die Leibwache führte sie aus dem Zimmer und schloss hinter ihnen die Thüre. In einem kleinen Hofe riefen sie ihrer Herrin im Tone der Verzweiflung, sie möge sie nicht verlassen. Die Königin wollte sie um jeden Preis noch einmal sehen, sprang zum Fenster, der König wollte es verschlossen halten; da stieß sie mit dem Kopfe die Scheibe durch, rief ihre Damen bei ihrem Namen unter Schluchzen und hielt sich am Gitter fest. Die ganze Kraft des Königs war nöthig, um sie wegzutragen: er führte sie nach Nonsuch. Am andern Tage kam er nach Sommersethouse und sagte wenig königlich: „Ich schicke euch fort, weil ich meine Frau ganz haben will, was aber nicht möglich ist, so lange ihr bei ihr seid; doch verzeihe ich euch eure Beleidigungen.“ Der Bischof Mende antwortete, er wisse nicht, worin er gefehlt habe, dass der König sich von all seinen Verbindlichkeiten lossage und so das gute Einverständnis zwischen Frankreich und England lösen wolle; sie könnten seine Verzeihung nicht annehmen, weil sie sich gar keiner Schuld bewusst seien. Madame Saint-Georges berief sich feierlich auf die Königin. „Ich nenne niemanden,“ entgegnete der König, drang aber dennoch auf baldige Abreise, versprach ihnen jedoch zugleich eine Entlohnung. Sie verzögerten aber von Tag zu Tag die Abreise, bis man sie dazu zwang und ihnen drohte, sie aus den Fenstern von Sommersethouse zu werfen. In Dover wurden sie eingeschifft und erreichten Frankreich, das sie mit ihren Klagen in Bewegung setzten: die schöne Tochter Heinrichs IV. galt für ein unglückliches Opfer der Politik. Die Königin nannte sich in den Briefen an ihre Mutter eine Unglückliche und trug sich mit dem Gedanken, nach Frankreich zurückzukehren. Ludwig XIII. war gereizt, obwohl er es dem spanischen Gefolge seiner Gemahlin Anna d'Austria geradeso gemacht hatte.

Ohne Abschied. Mende. Ludwig XIII.

Bassompierre.

Um diesen heiklen Zwiespalt zu schlichten, der zu einem Kriege zwischen beiden Ländern führen konnte, traf am 7. October 1626 der Marschall Bassompierre, der alte Waffengefährte Heinrichs IV., in London ein, ein tapferer, erprobter Soldat, der, wo es die Ehre seines Vaterlandes galt, auch keinen Fuß breit zurückwich, und zugleich ein gewandter Hofmann, der die Herzen am rechten Fleck zu fassen wusste.

Buckingham.

In seinen „Denkwürdigkeiten" schildert der Marschall diese Gesandtschaft, die um so heiklicher war, als er im Auftrage Ludwigs XIII. den Pater Sancy, dem man den Widerstand der Königin in religiösen Dingen am meisten zuschrieb, wieder hatte mitnehmen müssen. Karl dagegen hielt die Abweisung Sancys für englische Ehrensache. Buckingham sagte vertraulich in der ersten Audienz zum Marschall, er wolle ihm alle Wege ebnen, nur solle er Sancy zurücknehmen. Bassompierre, der den Höfling gut kannte, gab kalte, stolze Antwort, dass er selber sogleich England verlassen wolle. Da gab Karl nach. Er ließ am 11. October den französischen Botschafter nach Hamptoncourt abholen, dort erhoben sich König und Königin von ihrem Throne; der König nahm das Beglaubigungsschreiben entgegen, und erklärte, als der Gesandte seine Angelegenheit auseinandersetzen wollte, das könne er in Privat-Audienz thun, die ihm zu jeder Zeit gewährt werde. Im Auge der Königin glänzten schon Thränen, da führte ihre Obersthofmeisterin sie aus dem Saale fort. Am nächsten Tage konnte sie dafür den Gesandten in London empfangen und ward durch die Theilnahme, die er ihr vom Hofe von Paris meldete, und durch die weisen Rathschläge, welche er ihr gab, bald beruhigt. Dem König selber setzte Bassompierre in Hamptoncourt die Beschwerden über die barsche Art, wie er das Gefolge der Königin aus England fortgeschafft habe, so kräftig auseinander, dass Karl sagte, es scheine, Bassompierre wolle ihm den Krieg erklären. „Sire," entgegnete der Gesandte, „ich bin kein Herold, um Ihnen den Krieg zu erklären, wohl aber der Marschall, der das Heer führt, wenn der König zum Krieg entschlossen ist; bis jetzt aber unterhandelt er mit Ihnen nur wie ein Bruder." — Der König wurde ruhiger; Buckingham drängte sich aber zwischen den König und den Gesandten. Bassompierre nahm sogleich seinen Hut in die Hand, um zu zeigen, dass ihm diese Vermittlung lästig sei. Der König bat, dass er bleibe. Der französische Gesandte legte jedoch seinen Hut erst wieder weg, als Buckingham sich entfernte. Karl geleitete dann den Marschall selber zur Königin zu längerem Gespräch.

Bassompierre vermittelt den Frieden.

Der gewandte Franzose verstand es wirklich, den König mit der Königin wieder zu versöhnen: sie waren fortan zärtlicher gegeneinander als je. Schwieriger war es, Henriettens Groll gegen Buckingham zu beschwichtigen, in welchem sie den erklärten Feind ihres ehelichen Glückes sah. Der Marschall drohte zuletzt: „Der Geist Ihres Volkes und das Herz Ihres Königs stehen Ihnen zu Diensten; wollen Sie aber noch mehr, so sage ich Ihrem Bruder und Ihrer Mutter, dass das Unrecht auf Ihrer Seite ist." — Die Königin bekam wieder eine katholische Hofhaltung und die Verfolgungen gegen die Katholiken hörten auf. Bassompierre konnte sechzehn katholische Priester, die zum Tode verurtheilt waren, nach Frankreich mitnehmen; die Todesstrafe

war also in Verbannung umgewandelt.[1]) Auch gegenseitige Beschwerden wegen Anhaltens von Schiffen zwischen Frankreich und England wusste der Marschall zu beheben. Buckingham gab zu seinem Abschiede ein glänzendes Fest, erzielte aber damit doch nicht die Erfüllung seines heißesten Wunsches, nämlich als Gesandter nach Frankreich reisen zu können, da er seine hoffnungslose Leidenschaft für Anna d'Austria noch nicht bezwungen hatte. Bassompierre bat ihn, damit zu warten, bis er ihm aus Frankreich schreibe, und meldete ihm bald darauf, dass der Königin-Mutter und dem Cardinal sein Besuch nicht angenehm wäre, und so entschloss sich denn Buckingham, sich für diese Demüthigung durch einen Krieg an Frankreich zu rächen. —

Karl I. bis zum Tode Buckinghams. Die drei ersten Parlamente 1625 bis 1628.[2])

So gereichten denn dem für England eifrigen jungen König die Erinnerung an seinen Vater, die Vorliebe für dessen Günstling, die Verhältnisse zu Spanien und Frankreich, in welche ihn dieser verwickelte, zum Schaden.

Dies zeigte sich schon in dem ersten Parlamente, welches Karl am 18. Juni 1625 eröffnete. Jakob hinterließ eine Schuld von 700.000 Pfund, der Krieg gegen Spanien war beschlossen, die Kosten der Hochzeit mussten gedeckt werden. Der König verlangte Geld; allein das Oberhaus war geneigt, die Regierung in Verlegenheit zu lassen, bis der Günstling gestürzt sei, und im Unterhause hegte man Verdacht wegen Karls Reise nach Madrid und dass er nach dem Scheitern der spanischen Heirat doch wieder um eine katholische Prinzessin geworben habe, und war entschlossen, sich jeder Geldbewilligung zu widersetzen, die nicht mit der Abstellung einer Beschwerde verbunden wäre. Den früheren Königen hatte man die Zollrechte für ihr ganzes Leben bewilligt, dem jungen Könige, der noch nie sein Wort gebrochen, bewilligte man sie nur auf ein Jahr. Karl wies nach, dass die Ausrüstung der Flotte 300.000 Pfund koste, man bewilligte ihm aber nur die Hälfte dieser Summe. Der König war verblüfft, gekränkt. Eine Krankheit, welche gerade damals in London wüthete, gab den Vorwand, das Parlament zu vertagen. Aber als es sich am 1. August wieder in Oxford versammelte, war die Gesinnung nicht nachgiebiger: der Schatz, erklärte es, werde übel verwaltet und die Allgewalt des Herzogs von Buckingham geschirmt; bevor dieser allgemeine Schaden entfernt sei, lasse sich an keine neue Steuer denken. Wer, als er, habe die feindselige Stellung Englands zum Protestantismus jenseits

Erstes Parlament.

Buckingham.

[1]) Baillon, l. c. 98—117.

[2]) Samuel Rawson Gardiner, A history of England under the Duke of Buckingham and Charles I. 1624—1628 — In two volumes. London 1875.

der See verursacht? Als Karl wegen der Nothlage des Reiches auf Steuerbewilligung drang, entgegneten die Gemeinen, Noth sei eine gefährliche Rathgeberin. Die Räthe, welche das Reich und den König in diese Nothlage gebracht hätten, möchten jetzt auch die Heilmittel angeben; die Nothlage der Beschwerden sei nicht minder dringlich als die der Steuern. Buckingham war mit einer Anklage bedroht. Um seinen Günstling zu retten und über diese Kühnheit entrüstet, löste der König am 12. August 1625 das Parlament auf unter dem Vorwande, die Pest nähere sich Oxford.

Krieg gegen Spanien

Ein glücklicher Krieg sollte über die Schwierigkeiten im Innern weghelfen und Buckingham wieder beim Volke Gunst erwerben. Der Krieg an Spanien war noch nicht erklärt, es mangelte überdies an Geld. Desungeachtet wurde eine Flotte ausgerüstet, 90 Segel mit 10.000 Mann an Bord. Das nöthige Geld ward durch Anleihen, durch Erhebung von Steuern, die noch nicht bewilligt waren, durch Bitten und Drohungen zusammengebracht und dadurch, dass man keine Besoldung auszahlte. Im October lief die Flotte aus, Cadix war das Ziel, die Silberflotte sollte abgefangen werden. Allein das

ohne Sieg.

Unternehmen misslang. Am 8. December kehrte die Flotte mit einem Verluste von 1000 Mann durch Krankheiten zurück. Die Schätze, auf welche Karl gerechnet hatte, waren nicht gewonnen. Das Volk murrte über die Unvorsichtigkeit der Regierung, welche ihre Befehlshaber nicht zu wählen verstehe.

Geldnoth.

Die Kronjuwelen waren in Holland versetzt. Um Geld zu bekommen, musste Karl wieder ein Parlament berufen. Die Menge sich günstig zu stimmen, gestattete der König, im Widerspruche mit den Verpflichtungen, die er gegen Frankreich im Heiratsvertrage eingegangen hatte, den Strafgesetzen gegen die Katholiken strenge Vollziehung. Um seine begabtesten Gegner aus dem Parlamente zu entfernen, ernannte er sieben derselben zu Sherifs oder Landrichtern. Es half dies aber alles nicht.

Zweites Parlament.

Vergebens erinnerte der Großsiegelbewahrer bei der Eröffnung des Parlamentes am 6. Februar 1626: man müsse bedenken, dass in diesem Reichsrathe die Größe, Macht und Erfahrung eines stolzen Volkes sich kundgebe, und man müsse Gott dafür danken, dass er die Gewalt, das Parlament zu versammeln, in die Hände eines Königs legte, dessen fürstliche Hoheit und Tugend die Entscheidung schwer mache, ob er der größte König oder der beste Mensch sei. Die Gemeinen bildeten sofort Ausschüsse, die sogleich sehr

Beschwerden.

energisch auftraten. Der Religions-Ausschuss, meinend, das Elend der Nation komme von der Zunahme des Papismus, erließ noch strengere Gesetze gegen die Bekenner des alten Glaubens und strafte den königlichen Kaplan Montague, der da in einer Schrift die Gleichheit der anglikanischen mit der katholischen Lehre behauptet hatte. Der Ausschuss für Beschwerden führte sechzehn Missbräuche an, die für die Freiheit des Volkes gefährlich seien, namentlich, dass der König Wag- und Tonnengeld ohne Genehmigung des Parlamentes

erhebe. Auf des Königs Dringen um rasche Geldbewilligung wurde erwidert, er solle das Nöthige erhalten, sobald er auf ihre Bitten um Abstellung der Beschwerden eine günstige Antwort ertheilt habe. Karls Stolz sträubte sich gegen Zugeständnisse dieser Art. Der dritte Ausschuss, der für die vorhandenen Übel, ihre Ursachen und Abhilfe, hatte indes gefunden, dass der Herzog von Buckingham die einzige Ursache der Übel, und dass seine schnelle Bestrafung das beste Heilmittel sei, und so wurde beschlossen, ihn vor dem Oberhause mehrerer großen Verbrechen anzuklagen. Anklage Buckinghams.

Letzteres war umso leichter, als um diese Zeit Lord Bristol, früher Gesandter in Spanien, Eröffnungen machte. Aus Furcht vor solchen hatte ihn Karl seit seiner Rückkehr mit Ungnade behandelt und ihm verboten, am Hofe und im Parlamente zu erscheinen. Bristol beschwerte sich jetzt beim Oberhause, dass man ihm ungerechterweise das Einberufungsschreiben ins Parlament zurückgehalten habe, unter schweren Anklagen gegen Buckingham: er habe, im Einvernehmen mit dem spanischen Gesandten Godomar, Karl nach Spanien gelockt, damit er dort vor seiner Heirat mit der Infantin die Religion verändere; er habe in Madrid sich und sein Vaterland durch schmutzige Liebeshändel beschimpft; er habe die Unterhandlungen wegen der Heirat bloß aus Rache abgebrochen, da die spanische Regierung erklärte, mit einem so liederlichen Minister nichts mehr zu thun haben zu wollen; er habe endlich König und Parlament mit Lügen hintergangen. Um seinen Günstling zu schützen, ließ Karl den Lord Bristol des Hochverrathes anklagen, aber die Gründe waren schwach. Nicht minder schwerer Dinge klagten die Gemeinen am 8. Mai Buckingham vor dem Oberhause an: er habe Reichsämter verkauft, er habe Geld erpresst, englische Schiffe gegen die Hugenotten hergeliehen, den König Jakob vergiftet u. dgl.; er ward als ein neuer Sejan, als die Quelle aller Übel bezeichnet. Der Minister vertheidigte sich dahin, er sei das Opfer des Argwohnes und der Verleumdung. Die Gemeinen wollten ihn widerlegen und zugleich auf seine Entfernung aus der Nähe des Königs bringen. Lord Bristol.

Da löste Karl am 15. Juni 1626 das Parlament auf. Der Entwurf einer Gesammtbeschwerde, welche die Gemeinen an den König bringen wollten, ward auf öffentlichem Markte verbrannt. Bristol wurde in den Tower gesetzt. Seinen Standpunkt im Processe Buckinghams bezeichnete Karl in einer Anrede an die Gemeinen mit den Worten: „Ich dulde nicht, dass Ihr einen meiner Diener verfolgt, noch weniger diejenigen, welche sehr hoch und in meine Nähe gestellt sind. Vormals fragte man: was soll für einen Mann geschehen, welchen der König ehrt? Jetzt gibt es Leute, die sich abquälen, etwas aufzufinden, was man gegen den Mann thun will, welchen der König ehren zu müssen glaubt." Der König sah also im Angriffe auf den Günstling einen Angriff auf sich selber. Auflösung des Parlamentes.

Karl benöthigte den Frieden nach außen und nach innen, und war doch im Streite mit seinem Volke und im Kriege mit dem Kaiser, und war daran, auch Frankreich den Krieg zu erklären. Aus der doppelten Geldver- Wie Karl Geld erhebt.

legenheit sollten ihm ganz ungesetzliche Maßregeln helfen. Das Wag- und Tonnengeld ließ er erheben, wie unter der Regierung seines Vaters, unter dem Vorwande, es würde ihm bewilligt worden sein, wenn das Parlament nicht aufgelöst worden wäre.[1]) Erhöhte Strafgelder wurden wegen Religionsvergehen, Zwangsanleihen von einzelnen Reichen und ganzen Genossenschaften erhoben, von der Stadt London allein wurden 120.000 Pfund begehrt. Die Häfen und Seedistricte mussten bewaffnete Schiffe stellen, die Stadt London allein — zwanzig; auf ihre Einwendung, nicht einmal Elisabeth hätte zur Zeit der großen Armada so viele verlangt, hieß es, damals habe man gehorcht und sich keine Einwürfe erlaubt. Die Einwohner in den Grafschaften wurden gemustert, um sie zur Unterdrückung bürgerlicher Unruhen oder in einem auswärtigen Kriege zu verwenden. Die Beamten, welche die Zwangsanleihe erheben mussten, erhielten Befehl, Widerspenstige eidlich über den Grund zu verhören, oder wer ihnen zum Widerstand gerathen. Also Eingriff in das Vermögen, in die freie Meinung der Unterthanen! Die Geistlichkeit wurde aufgefordert, die Lehre vom leidenden Gehorsam zu predigen und die Pflicht einzuprägen, dem Könige in der Noth beizustehen. Widerspenstige wurden ins Gefängnis gesteckt und um Geld gestraft, wenn sie reich, für das Heer und die Flotte angeworben, wenn sie arm waren. Der Kriegszug für den wider Recht all diese Summen erzwungen wurden, galt Frankreich. Wir sahen oben, welch frevle Wünsche Buckingham in Betreff der Königin Anna hegte und wie Richelieu ihn als Gesandten zurückwies. Daher die Rachgier und der Kriegsplan: ein Sieg für die Hugenotten sollte ihn beim Volke in England wieder beliebt machen. Rohan und La Rochelle wurden zur Schilderhebung verleitet. Die englische Flotte kam, richtete aber durch Buckinghams Ungeschick nichts aus.[2]) Karl versprach neue Hilfe, konnte sie aber nicht leisten, und nach dem heldenmüthigsten Widerstand sollten die Bürger von La Rochelle das Opfer ihres Vertrauens auf den König von England werden. Welch ein Schimpf für Karl, welche Verlegenheit, da auch das erpresste Geld verausgabt war! Die Ehre der Nation hatte einen Makel, viele Familien hatten Angehörige verloren, die französischen Schiffe beunruhigten den englischen Handel. Die Entrüstung war allgemein und stark. Karl fragte in der Noth Cotton um Rath, einen angesehenen Mann von der Volkspartei: „Gewinnet ihre Herzen," meinte dieser, „und ihre Beutel und ihre Arme werden Euer sein!" — So beschloss denn Karl, es wieder mit einem Parlament zu versuchen; Buckingham musste im Rathe den Antrag dazu stellen, um den allgemeinen Hass zu mildern. Er hatte zwar persönlichen Muth bewiesen, aber kein Feldherrntalent im Plane, keine Beharrlichkeit in der Ausführung. Die

Gelderpressung

Zum Zug nach La Rochelle.

---

[1]) Lingard, l. c. IX, S. 304—306.

[2]) Die Geschichte dieses Feldzuges behandelt eingehend Gardiner in England under the Duke of Buckingham and Charles I., Bd. II, S. 111—166.

Verachtung seiner Unfähigkeit war ebenso groß, als der Hass wegen seiner Willkür und wegen des Verlustes an Mannschaft, an Gut und Ehre.

Am 17. März 1628 kam Karls drittes Parlament zusammen; dass von denen, welche er wegen Widerspenstigkeit hatte verhaften lassen, siebenundzwanzig gewählt wurden, zeigte, welche Stimmung im Volke herrschte. Die Gemeinen waren entschlossen, das bisher gekränkte Recht klar auszusprechen und seine Bestätigung zu fordern, und nicht zu dulden, dass ein altes Recht als eine Gnadenbewilligung gelte. Karl vermochte seine Lage nicht zu begreifen und die Lehre von der Hyper-Souveränität nicht zu vergessen, als er auch bei Eröffnung dieser Versammlung erklärte: „Das Parlament ist das alterthümlichste, schnellste und beste Mittel, um das nöthige Geld zu bekommen. Jedermann muss nach seinem Gewissen handeln; weshalb, wenn Ihr — was Gott verhüten möge! — nicht Eure Pflicht thut durch Leistung dessen, was für den Staat in dieser Zeit nothwendig ist, ich zur Beruhigung meines Gewissens die andern Mittel anwenden muss, die mir Gott in die Hand gegeben, um das zu retten, was sonst durch die Thorheit anderer Menschen aufs Spiel gesetzt werden und in Verlust gerathen möchte." — Der Thor, über den er klagte, saß nicht im Hause der Gemeinen, sondern in seinem Rathe, es war der für ihn so verhängnisvolle Buckingham. Das Haus bewilligte das nöthige Geld, war aber nicht zu bewegen, seinem Beschlusse die Form einer Bill zu geben, bis die Beschwerden erledigt seien. Am 3. April überreichte es den Inbegriff derselben in der Petition of right, in der Bittschrift um das Recht, um die alten Ordnungen und Freiheiten zu sichern. Dieselbe stützte sich auf vier Beschlüsse des Unterhauses. Klar war hier ausgesprochen: 1. Kein freier Mann solle verhaftet oder eingekerkert werden ohne Angabe der rechtmäßigen Ursache; 2. jedem, der verhaftet oder eingekerkert ist, selbst wenn es auf Befehl des Königs oder seines Rathes geschieht, solle ein Writ of Habeas-Corpus ausgestellt werden; 3. wenn die Anzeige an das Gericht keine Ursache der Verhaftung oder Einkerkerung angibt, so solle die Partei in Freiheit gesetzt oder ihr gestattet werden, Bürgschaft zu leisten; 4. es ist das althergebrachte und unzweifelhafte Recht jedes freien Mannes, dass er vollständiger und unbedingter Eigenthümer seiner Güter und Besitzungen ist, und dass keine Abgabe, Anleihe oder freiwillige Gabe durch den König oder Minister ohne allgemeine, mittelst Parlamentsbeschlusses ertheilte Zustimmung erhoben werden darf.[1]) Karl stimmte nicht zu, um nicht unschätzbare Rechte der Krone nach seiner Ansicht zu verletzen, und gab auch nicht abschlägige Antwort, um nicht die Steuerbewilligung zu verlieren — er ließ eine dunkle und zweideutige Antwort unter die Bittschrift schreiben. Erst auf einen neuen Antrag beider Häuser, am 7. Juni, gab

Drittes Parlament.

Petition of right.

[1]) Lingard, l. c. IX, S. 326.

Karl die gewünschte Unterschrift: „Es möge Recht geschehen, wie gewünscht wird",[1]) mit dem Beisatze: „Nun habe ich das Meinige gethan. Wenn dieses Parlament keinen glücklichen Ausgang hat, so ist das Euere Schuld; ich bin frei davon."[2]) — Der Jubel war im Augenblicke groß. Die Bill der Hilfsgelder wurde angenommen.

Aber die Freude war von kurzer Dauer. Bald regte sich der Argwohn wieder. Die Zölle wurden nach wie vor ohne Genehmigung des Parlamentes erhoben und Buckingham war noch immer an seiner Stelle. Zwei neue Vorstellungen wurden nun beschlossen: die eine drang auf die Entfernung Buckinghams, welcher die ihm anvertraute übermäßige Gewalt missbrauche; die andere betonte, dass die Zollsteuer, wie jede andere, nur kraft des Gesetzes erhoben werden dürfe. Da riss Karl die Geduld, er vertagte das Parlament — 26. Juni 1628. Die Bitte um Recht blieb, trotz aller Schwankungen infolge späterer Ereignisse, eine Urkunde von dem Ansehen der Magna-Charta.

Vertagung.

Da warfen aber zwei ernste Ereignisse den König in seine alte Richtung zurück. Am Tage, da Buckingham im Parlamente als die Quelle aller Übel bezeichnet und seine Entlassung gefordert wurde, ward dessen Arzt, Doctor Lamb, in den Gassen von London durch einen Pöbelhaufen ermordet. Ein Maueranschlag lautete: „Wer regiert das Reich? der König. Wer regiert den König? der Herzog. Wer regiert den Herzog? der Teufel! Der Herzog sehe zu, sonst wird er bedient werden wie sein Doctor." — Zwei Monate darauf wurde der Herzog in Portsmouth, eben da er nach La Rochelle absegeln wollte, erstochen. Der Mörder, ein Lieutenant Felton, der den Dienst verlassen, weil man ihm die Soldrückstände nicht auszahlte und bei Beförderung ihn übergieng, gab sich selber an.[3]) Aus Sorge, bei der That ermordet und hinsichtlich der wahren Beweggründe verkannt zu werden, hatte er in seinen Hut einen Zettel gelegt, welcher die nöthige Aufklärung geben sollte: „Derjenige ist niederträchtig und feig und verdient nicht den Namen eines Gentlemen und Soldaten, der nicht bereit ist, sein Leben zu opfern für die Ehre seines Gottes, seines Königs und Vaterlandes. Niemand preise mich wegen dessen, was ich gethan, sondern table vielmehr sich selbst als die Veranlassung dazu, denn hätte uns Gott nicht zur Strafe unserer Sünden fühllos gemacht, so wäre er nicht so lange ungestraft geblieben. Ich, Felton." — Ein Franzose, welcher gerade bei Buckingham war, erzählt, wie derselbe über einen Plan sich bückte und im selben Augenblicke einen Messerstich in den Leib bekam, wie er schnell zum Degen griff mit dem Ausruf: „Ha, Schurke (Villain), du hast mich getödtet!" — den Degen jedoch fallen ließ, das Messer aus seiner Wunde zog, aber zu Boden stürzte, sobald er Athem geholt, und bald kein Zeichen von Leben mehr zeigte. Alsbald verließ ihn die große Menge, die bisher den Saal füllte. Noch am Morgen war der ganze Adel des Königreichs um ihn versammelt, jetzt lag seine Leiche verlassen in einem Winkel des Saales auf einer

23. Aug. 1628.

Felton.

Ende Buckinghams.

---

[1]) Soit droit fait comme est desiré.

[2]) And I assure you, that my maxim is, that the peoples liberties strengthen the Kings prerogative and that the Kings prerogative is to defend the peoples liberties. You see how ready I have shown myself to satisfy your demands, so that I have done my part; wherefore if the Parliament have not a happy conclusion, the sin is yours; I am free from it.

[3]) „I am the man!" — rief er, da man auf die anwesenden Franzosen als Mörder losstürzen wollte — „here I am!" Gardiner, l. c. II, p. 237.

erbärmlichen Strohmatte — ein trauriger Beweis von der Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge!

So gieng dieses glänzende Meteor unter. Sein schönes Gesicht, sein heiteres Lachen, sein gewinnendes Benehmen hatten ihm die Gunst Jakobs I. erworben, seine Anhänglichkeit und sein leidenschaftliches Wesen die Zuneigung Karls I. Mit der Gunst kam die Macht und mit der Macht der Ehrgeiz. Buckingham wollte die Geschicke Englands leiten im Frieden, wie im Krieg. Er ist schuld am Bruch des Pfälzers mit dem Kaiser, am Bruch des Königs mit Spanien und mit Frankreich, an der spanischen Brautfahrt, wie an der französischen Heirat. Unleugbar war er ein Mann von Fähigkeiten, aber zu seinem Unglück kam er zu früh schon zur Macht, ehe er hinreichend vorgebildet war für die Regierung.[1]) Charakter. Lange, ruhige, beharrliche Arbeit war nie seine Sache, es sollte alles nur im Sturm genommen werden. Er griff Schwierigkeiten an, die er zu überwinden nicht die Fähigkeit hatte, und nahm alle Verantwortlichkeit auf sich bei seiner Neigung, ohne Berathung des Parlaments, willkürlich zu regieren. Hatte ihn eine Frage ergriffen, so konnte er alles dafür wagen; hochherzig opferte er sein Vermögen für den Zug gegen La Rochelle, da Mangel im königlichen Schatze war. Im Kampfe schlug er sein Leben in die Schanze. Er wurde gewarnt vor dem allgemeinen Hasse, er solle stets ein Panzerhemd unter dem Wams tragen; lachend antwortete er jedoch: „Es gibt also keinen Römermuth mehr! Sogar der König wollte mich nicht fortlassen; aber ehe meine Leiche nicht in den Laufgräben von La Rochelle liegt, glaubt dieses Volk nicht, dass ich es ehrlich mit ihm meine.“ — Der Mörder gestand, dass er siebzig Meilen gereist sei, um durch Felton. diese That sein Vaterland zu retten. Persönlich sei er dem Herzog nicht feind gewesen, vor seinem Gewissen sei er aber für die That durch die Vorstellungen des Unterhauses gerechtfertigt; einem Menschen, welcher dem Volke so schädlich sei, dürfe man tödten. Felton endete am Galgen. — Karl zeigte keine Bewegung, Karl I. als er die Nachricht vom Tode seines Günstlings empfieng, so sehr wusste er sich zu beherrschen: er war gerade beim Gottesdienst und stand nicht auf, bis derselbe zu Ende war; dann eilte er in sein Zimmer und weinte bitterlich über seinen Freund;[2]) im Kreise der Familie aber beklagte er ihn als ein Opfer der Treue, zahlte seine Schulden mit 60.000 Pfund und sorgte aus eigenen Mitteln für dessen Gattin und Kinder.

Am 30. Januar 1629 trat das Parlament wieder zusammen. Der Drittes Parlament König forderte, es solle unverzüglich die Bill wegen des Wag- und Tonnengeldes vornehmen; die Gemeinen wollten aber zuerst ihre Beschwerden behoben wissen. Religionseiferer klagten wegen Überhandnahme des Papismus und Arminianismus; die Patrioten klagten, dass die Bitte um Recht mit der ersten ausweichenden und vom Parlamente verworfenen Antwort des Königs gedruckt worden. So war es in der That! Was Karl diese Wankelmüthigkeit und Zweideutigkeit nützen sollte, ist nicht abzusehen; sie schärfte nur den Argwohn der Gemeinen. Jeder Forderung von Geld trat eine Beschwerde entgegen; vergeblich verschwendete der König bald Bitten, bald Drohungen; die Missstimmung äußerte sich jeden Tag schärfer. Am 2. März 1629 hieß

[1]) Gardiner, l. c. II, p. 347.
[2]) Clarendon, l. c. I, p. 62.

es, der König wolle das Parlament vertagen. Die Gemeinen wollten vorher noch einmal feierlich Verwahrung einlegen gegen Erhebung des Wag- und Tonnengeldes ohne vorausgehende Bewilligung des Parlamentes; doch der Sprecher weigerte sich, den Vorschlag zur Abstimmung zu bringen, da der Befehl der Vertagung schon eingetroffen sei. Man zwang ihn, auf seinen Sitz zurückzukehren. Der König ließ nun dem Diener des Hauses Befehl zugehen, sich mit seinem Stabe zurückzuziehen zum Zeichen, dass jede gesetzliche Berathung aufhöre. Aber auch der Diener wurde zurückgehalten und die Thüren von innen geschlossen. Schon wollte Karl durch seine Garden die Thüre sprengen lassen, allein die Gemeinen trennten sich jetzt. Die Verwahrung war indes angenommen worden; sie erklärte jeden für einen Todfeind des Reiches, welcher Papismus, Arminianismus oder andere von der rechtgläubigen Kirche abweichende Lehren einzuführen suche; jeden für einen Todfeind des Königreiches, der zur Erhebung des Wag- und Tonnengeldes rathe, und jeden für einen Verräther und Feind der Freiheiten Englands, der es zahle, solange es vom Parlamente nicht bewilligt sei. Im Grunde nannten die Gemeinen den König einen Todfeind Englands. Er zögerte nicht, sie als Verschwörer zu bezeichnen. Im Oberhause erklärte er 10. März das aufrührerische Benehmen des Unterhauses als einzige Ursache der Auflösung. In einem Manifeste verkündete er 22. März 1629 seinen Entschluss, hinfüro allein, ohne Parlament zu regieren! —

aufgelöst. *King versus Parliament.*

Karl I. regiert ohne Parlament 1629 bis 1640.

Plan des Königs.

Von 1629 bis 1640 regierte Karl I. ohne Parlament. Wollte er bloß versuchen, so zu regieren, mit dem geheimen Plane, zum Parlamente wieder zurückzukehren, wenn es nicht anders gehe? Wollte er das Königthum frei machen von dieser Schranke, um seinen Vettern auf dem Festlande an Macht gleich zu sein? Gewiss ist, er schlug Wege ein, die mit einer Parlamentsverfassung nicht vereinbar waren, wohl aber mit dem Entschlusse, nie mehr diesen Reichsrath zu berufen. In einer Erklärung versprach er zwar, die Gesetze und Freiheiten seines Volkes zu achten, aber dasselbe solle ruhig bleiben, wie er dieselben auslegen und erklären werde — und er schob alle Schuld des Bruches auf die Gemeinen: „Wir und unser königliches Ansehen sowie unsere königliche Würde sind durch dieses ungehorsame und aufrührerische Betragen der uns wenig zugethanen Glieder des Unterhauses so tief beleidigt worden, dass wir es nicht ertragen konnten, und dass die Vorzeit kein ähnliches Beispiel liefert.“ [1]) Demgemäß lautete auch eine Erklärung, dass der König jede Rede, jede Ausschreitung, die da bezwecke, ihm irgend

---

[1]) Hallam, Geschichte der Verfassung von England, I, Cap. 8.

eine Epoche für die Zusammenberufung neuer Parlamente vorzuschreiben, für eine Ungebürlichkeit erachten werde. Dieser Erbitterung entsprechend ließ der König auch die bedeutendsten Männer unter den Gegnern, John Elliot, Hollis, Selden, Long, Strode u. a., ins Gefängnis setzen, ihre Papiere wurden mit Beschlag belegt. Sie beriefen sich vergebens auf die Habeas-Corpus-Acte und die Petition of right: es ist des Volkes Schuldigkeit, wurde ihnen entgegnet, das, was der Monarch einräumte, nicht weiter auszudehnen, als die Worte und Absichten des Königs reichen! Die Petition of right ist nichts als eine Bestätigung der alten Freiheiten und Rechte der Unterthanen, daher dürfen nach wie vorher auf Befehl des Königs Verhaftungen vorgenommen werden! Die Verhafteten weigerten sich, die Gerichtsbarkeit der Kingsbench anzuerkennen, weil sie wegen Reden im Parlamente nur dem Parlamente verantwortlich seien — es hieß aber, der gegenwärtige Fall sei ein Friedensbruch, daher sei das Parlament hier nicht der geeignete Richter, und die Verhafteten wurden zur Gefangenschaft verurtheilt, bis sie der König freilassen würde, nachdem sie für friedliches Betragen Bürgschaft geleistet und den König um Verzeihung gebeten hätten! Elliot, welcher dies nicht thun wollte, starb im Gefängnisse.

Einige bedeutende Parlamentsmitglieder hatte der König bereits auf seine Seite gezogen. Der begabteste darunter war Strafford. Strafford.

Thomas Wentworth, geboren 13. April 1593 in London, war der Abkömmling einer alten Familie in Yorkshire. Nachdem er seine Studien in Cambridge vollendet, machte er Reisen auf dem Festlande. Durch den Tod seines Vaters 1613 gelangte er in den Besitz eines großen Vermögens, durch die Wahl von Yorkshire schon 1614 ins Parlament, in welchem er seit 1621 an der Spitze Laufbahn. der Gegner der Regierung stand. Wentworth war ein unabhängiger Edelmann und wollte nicht Gunst, sondern Macht. Thatenlust trieb ihn zur Opposition und später zum König. Er war eine unschätzbare Kraft für jede Partei, der er sich anschloss. „Gebildet, thatkräftig, entschlossen, ausdauernd, gebieterisch und gefühlvoll, kurz, mit allem begabt, was einen König groß gemacht haben würde, verband er den rastlosen Fleiß mit dem Schnellblick des Genies. Resolut in Worten und Werken, dazu ein gründlicher Kenner der Wissenschaften und Künste, durfte er als Feldherr wie als Staatsmann, als Redner und Schriftsteller, mit den Ersten seiner Zeit in die Schranken treten. Der eine Zug bezeichnet den gewaltigen Geist des Mannes, dass er sich, bevor er zum Studium eines namhaften Werkes schritt, die Aufgabe zu stellen pflegte, den fraglichen Gegenstand erst selbst zu behandeln, dann erst verglich er ihn mit den Meisterwerken.“ [1]) — Um nun diesen gefährlichen Mann vom Parlamente fernzuhalten, ernannte ihn 1625 Buckingham zum Friedensrichter der Grafschaft Yorkshire; mit Würde ertrug Wentworth diesen Ostracismus. Als Karl I. ein Zwangsanleihen erhob, weigerte sich Wentworth seinen Antheil zu zahlen, vertheidigte sich deshalb vor dem Geheimen Rathe und ward nach Dartford verbannt. Er war dann im dritten Parlamente der eifrigste Vertheidiger der Freiheit, der Verfasser der Bitte

[1]) Philarète Chasles, Charles I., sa cour, son peuple et son parlement.

Ziel. um Recht, und während er der Krone fühlen ließ, wie gefährlich er sei als Feind, gab er Buckingham auch zu verstehen, wie nützlich er als Freund sein könne. Wentworth gehört zu jenen Demagogen, die nur verkappte Tyrannen sind. Herrschen war für ihn Bedürfnis, Ehrgeiz die Leidenschaft seiner Seele. — Macaulay[1]) nennt ihn „einen großen, muthigen und bösen Mann" — und meint: „Wer nennt ihn jemals, ohne an jene harten, finsteren Züge zu denken, die durch ihren Ausdruck zu mehr als zur Majestät eines antiken Jupiter geadelt wurden; an jene Stirne, jenes Auge, jene Lippe, worin wie in eine Chronik die Ereignisse vieler stürmischer und unheilvoller Jahre, die Durchführung hohen Unternehmens, das Bestehen furchtbarer Gefahren, die schonungslose Ausübung der Gewalt, das unverzagte Ertragen des Leidens geschrieben sind; an jenen festgehefteten Blick, so voll Strenge, voll kummervoller Besorgnis, von tiefem Nachdenken, von furchtloser Entschlossenheit, welcher ein schreckliches Schicksal sowohl vorauszusagen, als ihm trotz zu bieten scheint?" Der Hof verstand den Wink, Wentworth wurde nach dem Tode Buckinghams Vicomte, geheimer Rath, Vorsitzender des hohen Gerichtshofes des Nordens. Mit seinen bisherigen Freunden musste er brechen, wollte er die Heldenrolle eines Vertheidigers der Monarchie spielen. Pym, mit welchem er besonders vertraut gewesen war, lud er zu einer Besprechung in Greenwich und sagte ihm hier offen, dass er der Sache des Thrones sich anschließen und zeigen wolle, dass hier das Recht und die Zukunft Englands sei. Gleich offen entgegnete ihm Pym: „Macht keine Umschweife, dass Ihr Euch von uns lossagt, aber bedenkt: Ihr richtet Euch zugrunde und ich lasse von Euch nicht eher, bis ich Euern Kopf zu meinen Füßen sehe." — 1632 wurde Wentworth Statthalter, 1639 Vicekönig von Irland, 1640 Graf Strafford.

Bruch mit Pym.

Plan. In dieser Stellung suchte Strafford den König unabhängig zu machen von den Geldbewilligungen eines Parlamentes und ein stehendes Heer für alle Fälle zu schaffen. Sein Plan, den er mit der Losung „Durch" bezeichnete, war: Verwerfung aller halben Maßregeln, Erzwingung des Gehorsams durch Strenge der Strafen, aber die Durchführung sei ein Werk der Zeit. Nach seinem Rathe schloss der König Frieden mit Frankreich wie mit Spanien und sollte durch Ordnung im Staatshaushalte sich vor der Nothwendigkeit schützen, je wieder von den Gemeinen Geld zu benöthigen. In Irland waltete Strafford streng, oft willkürlich, aber erfolgreich. Er schmeichelte den Katholiken, er schreckte die Protestanten, er lockte dem dortigen Parlamente größere Geldbewilligungen ab, als je vorher gewährt wurden. In kurzer Zeit konnte er sich rühmen, den Zustand der Geistlichkeit verbessert, das Heer in Zucht gebracht, die Einkünfte vermehrt, die Gerichtshöfe gereinigt, das Meer von Seeräubern befreit, den Leinbau und die Linnenwebereien gehoben zu haben, und konnte nach London schreiben: „Jetzt kann ich sagen, der König sei hier so unumschränkt, als irgend ein Fürst in der ganzen Welt sein kann, und wird es auch ferner bleiben, wenn es nicht anderswoher verdorben wird." Unter dem Anderswoher verstand Strafford die Königin Henriette, die nach

Wie er Irland regiert.

[1]) In seinem Essais über Hampden.

seiner Meinung verschwenderisch, launenhaft und herrschsüchtig, alles wissen, wie in alles eingreifen wollte, und der die folgerichtige Strenge, Härte und Sparsamkeit Straffords zuwider war.

Manche Summen verwendete Karl für Kunstwerke, die er leidenschaftlich liebte, in deren Beurtheilung er einen Kennerblick besaß. Seine Gemahlin theilte seinen Eifer. Überhaupt herrschte, seit kein Buckingham mehr sie trennte, die innigste Übereinstimmung zwischen beiden. Henriette bezeichnete später der Motteville die acht Jahre nach dem Tode des Günstlings als die Zeit, da sie vollkommen glücklich war als Gattin, als Mutter, als Königin. Die Ehe war mit Kindern gesegnet. Karl II., Prinz von Wales, wurde 29. Mai 1630 geboren, die Prinzessin Henriette-Marie 4. November 1631, der Herzog Jakob von York 14. October 1633, die Prinzessin Elisabeth 28. Januar 1635. Die Staaten von Holland sandten als Taufgeschenk zwei Bilder von Tizian und zwei von Tintoretto. — Unter allen Fürsten jener Zeit war Karl der eifrigste, Gemälde, antike Statuen, Medaillen zu kaufen; Rubens und Van Dyck kauften und malten für ihn,[1]) der Pinsel des letztern hat das Bild der königlichen Familie auf die Nachwelt gebracht; er wurde unterstützt von seinem hochbegabten Schüler Peter Lely, welcher der Hofmaler Karls I. und Karls II. wurde. In der Baukunst war es Iñigo Jones, der den classischen Geschmack Palladios an die Ufer der Themse brachte. Iñigo Jones zeichnete auch die Costüme zu den Schäferspielen, die am Hofe aufgeführt wurden und zu denen Beaumont und Fletcher die Texte schrieben. Die Königin brachte den Geschmack für diese Spiele nach England, und der Adel wetteiferte auf seinen Schlössern im Glanze der Aufführung mit dem Hof. Karl ließ meist in diesen Festen seine Gattin gewähren: sie übte große Herrschaft über ihn aus; er schrieb an Maria von Medici: „Der einzige Streit zwischen uns besteht darin, wer das andere mehr liebe; jedes glaubt, es liebe am meisten, wenn es dem Willen des andern folgt, und wir beide fühlen uns glücklich, wenn wir die Gelegenheit haben, Ihnen als Ihre Kinder gehorsam zu sein."

Karls Eifer für Kunst. *Henriette.*

Die glänzende Hofhaltung verschlang große Summen; durch alle erdenkbaren Mittel mussten neue Geldquellen eröffnet werden. Die Einfuhrzölle wurden erhöht, Widerspenstige hart bestraft. 2000 Pfund musste der Kaufmann Gambers bezahlen, weil er im Unmuthe über den hohen Zoll für einen Ballen Seide ausgerufen hatte, selbst in der Türkei würden die Kaufleute weniger geschoren. Um Geld wurden mangelhafte Rechtstitel ergänzt. Vernachlässigung der Lehenspflichten für Kronländereien wurde mit schweren Summen gebüßt. Das letzte Parlament hatte alle Monopole für ungesetzlich erklärt, desungeachtet trieb jetzt die Regierung einen Handel mit denselben. Das Monopol für Seifensiederei z. B. ward für 10.000 Pfund und je 8 Pfund von 2000 Pfund Seife verkauft. Wer Seife verkaufte, die nicht von dieser Gesellschaft verfertigt war, wurde schwer bestraft. Es war — da die Vertheuerung der Ware alle traf — dieses Monopol so gut eine allgemeine Steuer, als jede andere. Die Normannenkönige hatten große Forste gehabt, seit fünf Jahrhunderten waren dieselben arg geschmälert worden, und es war in einzelnen Fällen schwer zu ermitteln, was einem einzelnen, einer Gemeinde, was dem Könige gehöre. Jetzt sandte Karl Richter durch das Land, vor welchen die einzelnen die Rechtmäßigkeit ihres Besitzes beweisen sollten. In

Unlautere Geldquellen. *Monopole.*

[1]) Baillon, l. c. p. 118—143.

manchen Fällen war es schwer, auch ganz rechtmäßigen Besitz urkundlich zu rechtfertigen. Wo dies nicht geschah, wurde der Boden dem Könige zugesprochen — so rückten die Grenzen des Forstes von Rockingham von sechs auf sechzig Meilen hinaus — und wurde für die bisherigen Eingriffe in königliches Recht hohe Strafe gefordert. Ungeheure Summen giengen durch diese Maßregel ein, aber der König wurde wegen derselben auch gründlich verhaßt. —

Die religiöse Frage. Die tiefe Erregung der Geister.

Religion. Noch verhaßter wurde er ob seines Verfahrens in religiösen Dingen, obschon hier das Recht und der gute Wille in manchem auf seiner Seite war.[1]) Karl büßte in manchem für die Fehler seiner Vorfahren: nicht er hatte die anglikanische Kirche geschaffen, aber der ganze Haß, den diese bei einem großen Theile der Engländer erregte, traf ihn, da er sie zu erhalten und auf sie sich zu stützen suchte. Sie war die Religion der reichen Classen, aber nicht die Religion des gesammten Volkes, wie dies der Katholicismus dereinst gewesen war. Einige sind durch die Reformation in England reich, das niedere Volk aber ist durch dieselbe arm geworden. (Verarmung.) Almosen, Herberge, Arbeit, fand einst der Arme in den Pfarreien und Klöstern, geistige Anregung und Trost in den Kirchen — jetzt war dies alles anders. Die Reichen, welche die großen Ländereien um Spottpreise kauften, fanden es vortheilhafter, sie in Weideland zu verwandeln. Die Armen, die einst größtentheils davon gelebt, wurden in die Leibeigenschaft hinabgedrückt. Wandernde Bettler wurden seit 1548 auf der Brust gebrandmarkt, zu Sclaven gemacht, zu Zwangsarbeiten verwendet, bei Entweichungsversuchen mit dem Tode bestraft. Man schuf zuerst eine Bettlerbevölkerung, dann behandelte man sie ärger als das Lastvieh.

Keine Feiertage mehr. „Durch die Abschaffung aller katholischen Feiertage und durch die Verwandlung des christlichen Sonntags in einen englichen Sabbath wurde den Armen noch ein weiteres drückendes Joch auferlegt. Alles, was die alte Kirche dem Volke an erquickenden, aufheiternden kirchlichen Festen durch Processionen, Umgänge, Wallfahrten, dramatische Darstellungen, Ceremonien gewährt hatte, wurde, wie sich versteht, abgeschafft. Nichts blieb, als die gelesene Predigt, die gelesene Liturgie, und dazu die schroffe calvinische Unterdrückung jeder gemeinschaftlichen Lustbarkeit, jedes öffentlichen Vergnügens am Sonntage. So änderte sich der ganze Charakter des englischen Volkes. Früher in ganz Europa bekannt als ein Volk voll kräftigen Humors, als das heitere, lustige England, nahm es seit der Reformation ein düsteres, unzufriedenes, mürrisches Wesen an. (Verdüsterung.) Musik und Tanz, früher Lieblingsvergnügungen des Volkes, verschwanden. Der Engländer der niederen Classe ist nun unmusikalisch, und zudem darf oder kann er nicht tanzen, wenn er auch möchte. Alle Lebensgenüsse, alle Mittel, sich die puritanische Monotonie eines englischen Sabbaths oder Sonntags erträglicher zu machen, sind den höheren

---

[1]) Disraeli, Commentaries on the life of Charles I., Bd. II, p. 29.

Ständen vorbehalten. Den arbeitenden Classen ist nichts geblieben — als das Trinken. Das Volk kann sich selbst, seitdem die Autorität und die alle gleichmäßig im Genusse der Feiertage schützende Intervention der Kirche gefallen, keine Ruhezeit mehr gönnen, denn bei der allgemeinen athemlosen Concurrenz würden Ruhetage, ja schon Ruhestunden, die Vorläufer des Mangels, des Elendes, ja des Todes sein." [1])

Karl suchte im richtigen Gefühle den Sonntag wieder heiterer zu machen; als 1632 die Richter bei den Assissen in Somersetshire Tanz und andere Lustbarkeiten verboten, und das Verbot sogar auf den Kanzeln verlesen ließen, missbilligte es der König und ließ das Spielbuch seines Vaters verlesen, welches zwischen erlaubten und unerlaubten Vergnügungen unterschied. Anglikanismus

Die anglikanische Kirche hat keine einheitlichen Lehren, ihre einzelnen Sätze sind nach der Laune der Herrscher, welche in England die Reformation machten, zusammengestellt und nach dem Stande der Parteien. Katholische, lutherische, calvinische Anschauungen finden sich nebeneinander, ein logischer Kopf konnte sie nicht zum System vereinigen. Heinrich VIII. hatte mit der alten Kirche gebrochen und zugleich gemeint, die Geister würden da stehen bleiben, wo er wollte. Dies widerspricht jedoch den Gesetzen des geistigen Lebens: eine Bewegung, die einmal begonnen, drängt zum Abschlusse, und Hindernisse, die sich ihr entgegenstellen, machen sie nur stärker. Heinrich VIII. behielt vom Katholicismus bei, was von ihm trotz seiner selbstsüchtigen Losreißung vom römischen Stuhle nur beibehalten werden konnte, und unterdrückte jede Richtung, die weitergehen wollte, mit Feuer und Schwert in seiner Eigenschaft als Oberhaupt der Kirche, welche das sclavische Parlament, 1535, ihm und seinen Erben mit der Macht und Gewalt zuerkannt hatte, alle Irrthümer, Ketzereien, Missbräuche, Verletzungen und Ungebürlichkeiten zu untersuchen, zu unterdrücken, abzustellen und zu bessern. Der König war jetzt Papst, als solcher gieng er in den Artikeln von 1536 etwas weiter, diese aber wurden durch die sechs Artikel von 1540 wieder aufgehoben, denn hier war die Transsubstantiation, die Communion unter einer Gestalt, die Seelenmesse, die Ohrenbeichte, der Cölibat anerkannt. Eduard VI. hob die sechs Artikel wieder auf und führte eine neue Liturgie und zweiundvierzig Glaubensartikel wieder ein. voll von Widersprüchen. Heinrich VIII. König und Papst. Wechsel der Lehre.

Nach der kurzen Wiederherstellung der katholischen Lehre unter Königin Maria kam unter Elisabeth schon die Frage, ob es bei der Reformation, wie sie die Regierung wolle, bleiben, oder ob diese weitergehen solle. Viele Engländer, die unter Maria nach Straßburg, Basel, Genf, Holland entflohen waren, kehrten mit calvinischen Grundsätzen nach England zurück. Die anglikanische Kirche mit ihrer Halbheit war nicht nach ihrem Sinne, sie wollten sie reinigen von den katholischen Gebräuchen, die noch an ihr hafteten, und

[1]) Döllinger, Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat, S. 200 ff.

Puritaner nannten sich deshalb Puritaner. Es war ihnen gründlich Ernst mit der Reform und, indem sie die Bibel zur alleinigen Quelle des Evangeliums machten, vertieften sie sich namentlich in das alte Testament — und hier erschien ihnen die Verfassung, wie sie Moses festgestellt, als ein Ideal und ihr Streben gieng fortan dahin, aus England ein zweites Israel zu machen. Sie wurden somit in ihrem Innern Gegner der bestehenden Kirche und der bestehenden Verfassung. Elisabeth aber hielt die Reformation, wie sie ihr Vater und Bruder geordnet hatten, fest und behandelte die Puritaner als Rebellen. Die Verfolgung machte diese hartnäckig und heftig, sie wollten nichts wissen von Chorhemden und Altären, vom Kniebeugen beim Namen Jesu, überhaupt vom ganzen Glanz des Cultus. All dies erschien ihnen als ein Zeichen des Götzendienstes. Die Kirche war ihnen die unsichtbare, der Verein der zur Seligkeit Berufenen. Ob er berufen sei oder nicht, das war für den Puritaner die höchste der Fragen. Er glaubte innig an Gott, aber sein Gott war der strenge Jehovah des alten Testamentes. „Wer so, wie ich, mit Gott gegrollt, kann auch mit einem König grollen“, sagt ein neuerer sind geistesstolz Dichter. War der Puritaner einmal nach langen inneren Kämpfen zum Gefühle der Begnadigung gekommen und zur Überzeugung, dass er von Angesicht zu Angesicht mit Gott verkehre, so sah er voll Stolz auf Adelige und Priester und selbst auf den König herab. Er war von einer Zuversicht und einer Heftigkeit des Vorsatzes durchdrungen, dass Gefängnis und Tod für ihn ihre Schrecken verloren, und bei aller Schwärmerei zeigte er eine Kälte des Urtheils und Republikaner. und im Kampfe einen Muth, dass er als ein höchst gefährlicher Gegner betrachtet werden musste. Jakob I. fühlte die Gefahr, welche diese Richtung dem Staate und der Kirche von England brachte, und er, der ehemalige Calviner, äußerte in späteren Jahren, nicht ohne Grund, seine Sorge in den Worten: „Kein Bischof, kein König!“ denn die neue Richtung musste zur Republik führen, wie zum Umsturze der anglikanischen Kirche.

Zweifel und Fanatismus. Es war überhaupt eine geistig tief erregte Zeit. Die Folgen vom Bruche mit der alten Kirche kamen über jeden. Wer selbständigen Geistes war, suchte sich aus den Widersprüchen herauszuarbeiten und sich seine eigene Weltanschauung zurechtzulegen. Bei kälteren Naturen finden wir den Zweifel, bei feurigeren einen düsteren Fanatismus.

Herbert. Als Beispiel ersterer Art mag uns Edward Herbert gelten, der nach langem Forschen den Kern aller Religion auf fünf Wahrheiten zurückführte: es ist ein höchster Gott; es ist Pflicht, ihn zu verehren; Tugend und Frömmigkeit sind die Haupttheile dieser Verehrung; man muss seine Sünden bereuen und von ihnen ablassen; endlich gibt die göttliche Güte und Gerechtigkeit, sowohl in diesem als auch in jenem Leben, Lohn oder Strafe. Das war der Inbegriff der Folgerungen, auf welche dieser merkwürdige Mann, durch den Anblick der religiösen Parteiungen angeregt, durch langes Nachdenken kam. Herbert ist vornehmer Herkunft, ein Pembrocke, geboren 1581 im Schlosse Montgomery in Wales, ge-

bildet zu Oxford, dann durch Reisen auf dem Festlande. Elisabeth bewunderte seine Schönheit. Unter Jakob I. war das Lob seiner ritterlichen Gesinnung in aller Mund, denn er nahm es ernst mit dem Schwur des Bath-Ordens, nie einen Ort zu verlassen, wo ein Unrecht geschehen, ohne ihm zu steuern, und insbesondere die Damen zu schützen. Manchen Zweikampf hat er darum zu bestehen gehabt, aber auch durch sein kühnes, offenes Auftreten manches Herz gewonnen. Isaak Casaubonus, der Bibliothekar Heinrichs IV., führte ihn zum Könige, der von seiner Unterhaltung entzückt wurde. 1609 nahm Herbert am Kriege gegen Jülich Antheil und wurde wegen seiner tollkühnen Tapferkeit der Abgott der Soldaten. Jakob I. ernannte ihn zum Gesandten am französischen Hofe, und einen mannhafteren Vertreter der englischen Sache konnte der König von England nicht wählen. 1624 kehrte Herbert nach England zurück, wurde Baron und Pair von Irland; 1631 ernannte ihn Karl I. zum Pair von England unter dem Titel „von Cherbury". Als der Bürgerkrieg ausbrach, folgte Herbert dem Hofe nach York, doch erlebte er das Ende des Königs nicht mehr, denn er starb schon 20. August 1648. — 1624 veröffentlichte er sein Hauptwerk: „De Veritate", welches das größte Aufsehen erregte, da es in einer Zeit, wo man allenthalben für oder gegen Lehrsätze einer geoffenbarten Religion sich schlug, die Grundzüge einer Naturreligion entwarf. Diese hält er für so wahr, dass er erzählt, er habe einmal, im Zweifel darüber, ob er sein Werk veröffentlichen solle, an einem schönen Sommertage das Buch in die Hand genommen, sich auf die Knie geworfen und zum Urheber des heiteren Sonnenlichtes, zum Geber aller inneren Erleuchtung gefleht um ein Zeichen, dass die Bekanntmachung desselben zur Verherrlichung Gottes diene; wenn nicht, so wolle er es unterdrücken; und alsbald habe er ein sanftes Getöse vom Himmel vernommen, wie er nie einen Schall auf Erden gehört habe, und Beruhigung sei in sein Herz gekommen und der Entschluss, sein Buch drucken zu lassen. Das Werk ist eigentlich eine Erkenntnistheorie und mit seinem zweiten Hauptwerk „De Religione gentilium", eine Religionsphilosophie. Der Mensch ist ihm der Mikrokosmus. Herbert nimmt angeborene Ideen an, die wir bald auf dem Wege der Erfahrung, bald durch einen Blick in uns selbst kennen lernen; die einen ergeben sich bei jedem Gegenstande unmittelbar, die andern mit Hilfe des Nachdenkens. Die Religion ist das unterscheidende Merkmal des Menschen. Keiner, dessen Geist gesund ist, kann Atheist sein. Die Religion ist zu dem Behufe gegeben, damit die Menschen zu dem, was sie von selbst thun sollen, verpflichtet werden, und damit zugleich die gemeinsame Eintracht aller genährt werde. Gott offenbart sich im Innern des Menschen und in der Natur. Er hat die Sehnsucht nach einem ewigen Leben und einem seligeren Zustande in alle gelegt, und dadurch zugleich sich selbst, da er der Selige und jenes ewige Leben selbst ist, stillschweigend angedeutet. Der Anblick der Natur — denn in dem großen Werke der Welt hat er sich geoffenbaret — bringt den Gottesgedanken, der in uns schon liegt, zum Erwachen. So entstanden die alten Religionen, die in seinen Werken Gott selbst verehren wollten. Sie waren ursprünglich reiner, sie sind erst durch menschliche Selbstsucht entartet und die großen Wahrheiten, die in unserer Seele liegen, durch Irrthümer verschüttet worden. Nur einzelne Weise erhoben sich über den Wahn der Menge. Dann machten große Philosophen den Versuch, die Religion auf Tugend und Pietät gegen Gott und die Menschen zurückzuführen. Das Christenthum ist nur ein Zurückgehen auf die ursprüngliche Reinheit der Anschauungen. Eine übernatürliche Offenbarung ist nicht unmöglich, aber sie muss dem Menschen unmittelbar zutheil

Bath-Orden.

Natur-religion.

Der Mensch Mikrokosmus.

werden, es muss etwas ausnehmend Gutes ihm dadurch nahe gelegt werden, er muss den Hauch der Gottheit gleichsam fühlen. Es darf aber nichts gegen die Vernunft geglaubt werden, höchstens etwas, das über die Vernunft geht, aber dieses ist dann nur wahrscheinlich, nicht gewiss. Herbert bestreitet die Erhebung des Glaubens über das Denken: denn nehme man an, dass durch die Erbsünde die Geistesvermögen verdorben seien, so könne das Vermögen des Glaubens allein davon nicht ausgenommen sein. Darum ist die freie Prüfung durch selbstständiges Denken geboten. Auch in der Bibel müsse man unterscheiden zwischen dem, was zum Heil nothwendig und echtes Wort Gottes ist, und was nicht. So kommt er wieder auf seine fünf Grundwahrheiten, diesen Kern aller Religionen der heidnischen wie der christlichen Zeit, und sucht sich so aus dem Streite der religiösen Parteien seiner Zeit zu retten.[1])

Herbert ist nur ein Zeichen der Zeit. Wie in ihm der Glaube an die Wahrheit der Staatskirche erschüttert war, so in viel tausend anderen. Es ist leicht begreiflich, dass der König von England, als Oberhaupt der Kirche, ihre Verfassung aufrecht zu erhalten und die Einheit des Bekenntnisses herzustellen suchte. Im Gefühle, dass abwechselnde religiöse Lehren zuletzt auch den Staat erschüttern und den Thron umstürzen müssten, strebte die Regierung, alles Sectenwesen niederzuhalten. Auf der andern Seite griffen die Gegner der Hochkirche nicht bloß diese, sondern auch den Staat an und giengen religiöser Glaube und Kampf um politische Rechte Hand in Hand. Den Puritanern erschien das Festhalten der Regierung an den Einrichtungen der Hochkirche als Hineignung zum Katholicismus. In nichts waren alle Secten einiger, als im Hass gegen die alte Kirche, und hinwiederum hätten sich Jakob und Karl und ihre Vertrauten gern wieder der alten Kirche genähert, nur um eine Stütze zu gewinnen.

Kirche und Staat.

Darum das stete Drängen des Parlamentes auf Ausführung der harten Gesetze gegen die Katholiken — und darum ließ Karl hin und wieder den Gesetzen gegen dieselben ihren Lauf, nur um rechtgläubig nach englischen Gesetzen zu erscheinen. Auf der andern Seite war er durch den Heiratsvertrag an Schonung der Katholiken gebunden; und daher der Widerspruch in des Königs Verfahren, indem er Gefangene wieder frei ließ oder Verurtheilte begnadigte. Seine Stellung war eine äußerst schwierige. Seine Mäßigung und sein Gerechtigkeitsgefühl wurde in der Regel für Abfall erklärt. Rohe Angriffe erfolgten auf ihn und auf die Königin.

Verfolgung der Katholiken.

So veröffentlichte ein Geistlicher, Leighton, eine Schrift: „Appellation an das Parlament, oder: Sions Klage gegen die Prälatur", in welcher er die Bischöfe Blutmenschen, die Prälatur satanisch und die Königin eine Tochter Heths nannte und vom König behauptete, er werde von Bischöfen verleitet, sich und sein Volk zugrunde zu richten. Die Strafe, die Leighton zutheil wurde, war hart; er wurde des geistlichen Standes entsetzt, öffentlich gepeitscht, ihm zweimal, in einem

Leighton

[1]) Abel de Rémusat, in der „Revue de Deux-Mondes", 1854, t. VII, 692 seq. — Lechler, Geschichte des englischen Deismus. Stuttgart 1841. Cap. II.

Zwischenraume von acht Tagen, je ein Ohr abgeschnitten und ein Nasenloch aufgeschlitzt, dann auf einer Wange gebrandmarkt und schließlich zu lebenslänglichem Gefängnis verurtheilt. Die Strafe war hart, aber die Richter erklärten: Leighton müsse ihnen noch dankbar für sein Leben sein, denn sie hätten ihn als Verräther behandeln können. Er war unläugbar eine harte Natur und ein durch seine Kühnheit, Beredsamkeit und die Beharrlichkeit seines Hasses gefährlicher Mann. Schon Jakob I. kam in Schottland durch seinen „Spiegel des heiligen Krieges" in Verzweiflung; seine Brandschriften athmeten einen schonungslosen Hass. Felton, den Mörder Buckinghams, nannte er den „englischen Brutus". Er drohte den Holländern die Strafe Gottes an, wenn sie einen einzigen Katholiken in ihren Staaten duldeten; er verlangte, England müsse durch das Wort und das Schwert von den Götzendienern (d. h. von den Katholiken) gesäubert werden. Auch die Königin war katholisch. An Lauds Stelle wäre Leighton mit seinen Gegnern viel härter verfahren. In seinem Fanatismus macht sich zuletzt ein maßloser Hochmuth breit. Als er wegen seiner Brandschriften vor das geistliche Gericht gefordert wurde, erklärte er, den Bischöfen werde er beweisen, dass sie bis auf den letzten werden ausgerottet werden müssen. Zur Haft in einem tiefen Kerker verurtheilt, wurde er durch Aufopferung zweier Schotten in der Nacht freigemacht. Am Abende aber wurde durch die Stadt schon verkündet, ein Wunder werde ihm, wie dem Apostel Petrus, die Thore des Kerkers öffnen, und Leighton rechtfertigte aus seinem Versteck seine Flucht mit dem Beispiele des heiligen Athanasius und Ambrosius.[1]) — Als ihm die Ohren abgeschnitten wurden, sagte er zu den Umstehenden, er leide für ihre Sünden, und wandte die Prophezeiungen auf Christus auf sich selber an.

Hart und unduldsam. *Hochmüthig.*

Ein Advocat, Wilhelm Prynne, griff in einem Buche „Histriomastix" das Theater an, nannte es eine Kapelle des Teufels, die Schauspieler seien Priester des Satans; binnen zwei Jahren seien nicht weniger als 40.000 Exemplare von Theaterstücken verkauft worden, und gedruckt auf besseres Papier, als die meisten Bibeln, und gelesen mit größerem Heißhunger, als die besten Predigten. Mit gleicher Bitterkeit zog er gegen die Jagd, gegen die Maibäume, gegen Musik und Perücken, gegen das Verzieren der Häuser am Christabende zu Felde, gegen die kostbare Kleidung der Geistlichen, gegen die Tänze des Volkes, gegen die Maskenzüge am Hofe — die Königin hatte kurz vorher selber an einem Maskenspiel theilgenommen. Tanzen sei des Teufels Handwerk und jeder Schritt beim Tanze ein Schritt näher zur Hölle. Prynne wurde von der Sternkammer zu 5000 Pfund und ewigem Gefängnis verurtheilt, er musste am Pranger stehen und verlor beide

Prynne.

---

[1]) Neal schildert in seiner „Geschichte der Puritaner" ausführlich seine Strafen. — Alexander Leighton war ein Schotte, der Sohn des Erzbischofs von Glasgow, anfangs Geistlicher, später — wahrscheinlich musste er fliehen — Student der Medicin in Leyden. In London bestand er die Prüfung nicht und wurde ihm das Prakticieren untersagt. Er kehrte also wieder zur Theologie zurück. 1624 erschien sein erstes Buch: „Speculum belli sacri" — eine geistliche Kriegserklärung gegen Spanien, voll Glut des Hasses und voll Anmaßung in Rathschlägen, wie der Krieg geführt werden müsse. 1628 erschien von ihm „Sions Plea against Prelacy", worin er die Vernichtung aller Prälaten und Helfershelfer verlangt und alles Übel in der Welt den Bischöfen zuschreibt — Theuerung, Hungersnoth, wie Putzsucht der Frauen — sie hätten Jakob I. bethört und Buckingham gefördert. Das Buch fordert mit Geist und Feuer zum Aufstand auf. So nur konnte das Gericht die Verse auffassen, mit dem die Schrift schloss:

„High must you soar, but glory gives the wings,
No low attempt a starlike glory brings."

Vergl. Gardiner, The personal government of Charles I., vol. I, p. 176—182.

Ohren. „Christen!" — rief Prynne, als ihm der Henker die Ohren abschnitt — „wäre es uns nur um unsere eigene Freiheit zu thun gewesen, so ständen wir nicht hier; um eurer aller Freiheit willen haben wir sie auf das Spiel gesetzt. Wahret sie wohl, ich bitte euch, haltet fest, seid treu der Kirche Gottes, sonst werdet ihr und eure Kinder in ewige Knechtschaft gerathen!" Vielen im Volke galt er als ein Märtyrer der guten Sache. Bei solcher Schroffheit der Gegensätze konnte es nur zu schweren Kämpfen kommen! —

Schärfer wurden die Gegensätze seit 1633, wo Laud Erzbischof von Canterbury wurde. Schon Jakob I. hatte seinen Sohn vor Laud gewarnt: „Halte ihn von der Gewalt fern, seine Unruhe verkehrt alles, was gut ist, und stiftet Unordnung, in der Absicht zu verbessern."

Laud William Laud, geboren 1573 in Reading, von niederer Herkunft, galt schon während seiner Studienzeit zu Oxford als ein Gegner der Neuerung und als zugethan katholisierenden Anschauungen. 1603 wurde er Kaplan beim Lord Mountjoy und segnete 1605 dessen Ehe mit einer Dame ein, deren Mann noch lebte, obschon er die Unauflösbarkeit der Ehe für nothwendig hielt. Den 26. December, an dem er diesen Fehler begangen hatte, begieng er fortan immer mit Büßungen und Fasten. Wir sehen daraus, wie er nachgiebig war gegen seine Vorgesetzten, auf der andern Seite streng gegen sich selber. Lange aber mochte König Jakob I. deshalb nicht einmal seinen Namen nennen hören, bis sein Eifer, die schottische Kirche anglikanisch zu machen, ihm wieder die Gunst des Königs und ein Bisthum verschaffte. Bald gelangte Laud in Gunst bei Buckingham, dessen geheimer Beichtvater er nach einem Zeichen in seinem Tagebuche geworden zu sein scheint, und durch diesen stieg er schnell unter Karl I., er ward 1626 Bischof von Bath, 1627 geheimer Rath, 1628 Bischof von London, 1633 Erzbischof von Canterbury. Einmal, nach seinem übrigens sehr wunderlichen Tagebuche, in welchem er auch seine Träume aufzeichnete, soll ihm sogar von Rom aus die Cardinalswürde angeboten worden sein, wenn ihm die Wiedervereinigung der englischen mit der römischen Kirche gelinge.

katholisiert, Mit Strafford stand Laud in innigster Verbindung, mit ihm hatte er auch die Losung „durch und durch", das heißt die Anschauung, dass man durch Strenge die Widerspänstigen schrecken müsse. Laud wünschte den Zustand der christlichen Kirche wieder herzustellen, wie er im vierten und fünften Jahrhunderte gewesen. Er war für die Lehre von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im Abendmahle, für die Anrufung der Heiligen, für Gebete um die Todten, für Privatbeichte; er zog unverehelichte Geistliche den verehelichten vor; er war der Ansicht, dass bloße Reue über begangene Sünden ohne Beichte und Lossprechung des Priesters und ohne Besserung zur Sündenvergebung nicht genüge, dass die hienieden vom Geistlichen erlassenen Sünden auch im Himmel vergeben seien, dass es keine wahre Kirche gebe ohne Bischöfe, und stand also insofern dem Katholicismus nahe. Laud that als Erzbischof alles für die Gleichförmigkeit in der Kirche (Uniformity), für Beilegung jedes Zwiespaltes im Innern, für Feier des Gottes-

dienstes mit einem gewissen Glanze. Kein Widerstand schreckte ihn ab, für Gegner hatte er kein Erbarmen.

Die Pfarrer, welche nicht bis ins kleinlichste den anglikanischen Satzungen und Bräuchen sich fügen wollten, wurden unerbittlich ihrer Stellen entsetzt, ihnen das Predigen untersagt und sie mit harten Strafen verfolgt, wenn sie etwa in einem Privathause oder in Feld und Wald dennoch zu predigen wagten. Wenn sie ins Ausland giengen und dort predigten, verlangte die Regierung auch im Auslande den Gehorsam gegen die anglikanische Kirche. Wenn sie Bücher für ihre Sache schrieben, wurden diese unterdrückt. Im Eifer für die Gleichförmigkeit der Ansichten und Ceremonien gieng der Erzbischof oft bis zur Härte und Grausamkeit. Ein Geistlicher, Workman z. B., verlor nicht bloß seine Stelle in Glocester, sondern auch die Rente, welche ihm nach seiner Absetzung die Stadt schenkte. Als er Schulmeister werden wollte, wurde ihm die Schule geschlossen; da er als Arzt sein Brot suchte, wurde ihm die Ausübung der Arzneikunst verboten. Der Arme endete im Wahnsinn! Auch in den äußeren Formen, in der Tracht der Geistlichen, in der Anwendung von Lichtern beim Gottesdienste, näherte sich unter Laud die anglikanische Kirche der katholischen.[1]

verfolgt Geistliche.

Die Angst der Puritaner vor vollständiger Rückkehr zur alten Kirche steigerte sich, als sie davon Wind bekamen, dass ein päpstlicher Bevollmächtigter sich am Hofe aufhalte. In der That war ein Oratorianer, Panzani, mit Vollmachten von Urban VIII. bei der Königin und aus seinen Berichten geht hervor, dass ihm drei Bischöfe, Windebank, Goodman und Montague versicherten, der englische Clerus werde dem Papste eine rein geistige Suprematie, sowie sie die Geistlichen in Frankreich zuließen, nicht versagen; auch Laud sei im Grunde des Herzens für eine solche Vereinigung, nur sei er zu furchtsam und vorsichtig, um sich in irgend ein offenes Geständnis einzulassen. Panzani bekam die Weisung, zu hören, ohne Zusicherungen zu geben, bis die Eröffnungen eine deutlichere Gestalt annehmen würden. Der Zweck von Panzanis Sendung war, ein Ende der Bedrückung der Katholiken zu erlangen. Auch Karl hatte Wünsche an den Papst: derselbe möge sich für die Wiedereinsetzung seines Neffen, des Pfalzgrafen, verwenden, dann für das Zustandekommen einer Ehe der Schwester des Pfalzgrafen mit dem Polenkönig, endlich möge er gestatten, dass die Katholiken ihm den Huldigungseid leisten — dann wollte der König einem katholischen Bischof einen beständigen Aufenthalt in England zugestehen. Aus Panzanis Berichten geht weiter hervor, dass damals 150.000 Katholiken, 500 bis 600 Weltpriester, 180 Mönche und 300 Jesuiten in England lebten,[2] dass aber die Zahl der geheimen Anhänger der katholischen Kirche viel größer und, namentlich bei Damen aus höheren Kreisen, die Neigung für die alte Kirche sehr verbreitet war. Fortan residierte ein

Verhandlungen mit Rom. Panzani. Katholiken in England.

[1]) Gardiner, Pers. gov. of Charles I., vol. I, p. 155—158, 259; II, p. 3, 6, 212, 222.
[2]) Hallam, l. c. I, 220. — Gardiner, l. c. II, p. 236—251.

Bevollmächtigter der Königin in Rom. Ob Henriette geglaubt hat, ihren Gemahl der katholischen Kirche noch zuzuführen, steht dahin. Karl scheint der anglikanischen Kirche treu angehangen zu haben. Er gestand ihr sogar das göttliche Recht der Bischöfe zu, ohne jedoch auf seine Oberherrlichkeit über dieselbe vollkommen zu verzichten. Aber eine gewisse Selbständigkeit musste die bischöfliche Kirche haben, wenn sie den Thron stützen und die Lehre vom Gehorsam verbreiten sollte. Die Bischöfe hielten Hof im eigenen, nicht in des Königs Namen, drückten ihren Acten ihr Siegel bei, ließen sich den Eid schwören von den Verwaltern des Kirchenvermögens. Laud bekam die Aufsicht über die Universitäten des Reiches. Als er seinem ehemaligen Kameraden, dem Bischof Juxon, den Großmeisterstab verschafft hatte, rief er voll Freuden aus: „Jetzt, da die Kirche besteht und sich durch sich selbst erhält, ist alles vollendet, weiter vermag ich nichts."

Star-Chamber.

Gefürchtet wegen der Strenge ihrer Strafen und als Werkzeuge für die Pläne des Königs waren zwei Gerichtshöfe: die Sternkammer und der hohe Commissionshof. Die Sternkammer, gegründet von Heinrich VII., „um den Dünkel der mächtigen Lords zu zügeln,[1]) die, entfernt von der Hauptstadt, die Autorität der gewöhnlichen Gerichtshöfe verhöhnten", unter Wolsey in voller Kraft wieder hergestellt, aus zwei hohen Staatsbeamten, einem geistlichen und einem weltlichen Lord, und zwölf Richtern zusammengesetzt und bevollmächtigt, Übelthäter zu verhören und zu bestrafen, sollte namentlich Fälle von Verachtung des königlichen Ansehens ahnden. Von ihr wurde z. B. Prynne verurtheilt. — Vor den hohen Commissionshof dagegen kamen alle öffentlichen Vergehen gegen die Moralität, alle Reden, Schriften und Handlungen, so der Religion oder der gesetzlich verordneten Kirche zur Unehre gereichten.[2]) Während der Regierung der Königin Elisabeth war z. B. verordnet worden, dass kein Buch ohne Genehmigung des Erzbischofs von London gedruckt werden dürfe. Buchdrucker und Schriftsteller wurden jetzt vor die hohe Commission berufen und zu Geldbußen und Gefängnis verurtheilt, wenn sie gegen ihre Gebote fehlten. —

High-Commission.

The treasury-Commission.

Auch eine Commission des Schatzes wurde 1635 errichtet, Laud an der Spitze, der auch gewissermaßen Minister des Äußern wurde.[3]) Die Macht eines Richelieu zu erlangen, war ihm, beim Mangel an hellem Blick und bei der Neigung des Königs, selbständig zu regieren, nicht möglich. Karl war eigentlich sein eigener Minister des Äußern.[4]) —

---

[1]) Lingard, l. c. X, S. 10.
[2]) Ibid. X, S. 26. — Vaughan, Revol. in Engl. Hist., II, p. 306; III, p. 229.
[3]) Gardiner, The personal government of Charles I., vol. I, p. 161.
[4]) Ibid. II, p. 92.

Allgemeiner Haß gegen die Regierung. Lust, nach Nordamerika auszuwandern. Hampden und die Schiffssteuer.

Ein ingrimmiger Haß regte sich aber bald gegen den Erzbischof und gegen seine Gesinnungsgenossen. Der Adel fürchtete, daß auch die geraubten Kirchengüter von ihm zurückgefordert werden könnten; er mochte nichts wissen von einem göttlichen Rechte der Bischöfe: vor dem Könige sich zu beugen, war er gewohnt, aber jetzt auch vor der Kirche, das war ihm zuwider. Daß Geistliche die wichtigsten Stellen im Reiche bekleideten, erregte seine Eifersucht. Die Abneigung gegen die Bischöfe gieng dann bald auf den König über, welcher ihnen diese Machtstellung verliehen. Galten die Bischöfe als Begünstiger der Willkürherrschaft, so ward Karl als Tyrann betrachtet. Unter dem Bürgerstande nahmen die Lehren der Puritaner immer mehr überhand. Aber so fest schien vielen schon die Macht der Kirche und des Königs begründet, daß sie am Erfolge eines Widerstandes gegen dieselben verzweifelten und lieber die Heimat verließen, und in den Colonien von Nordamerika den Kampf mit den Wilden und mit der Natur bestanden, als daß sie der neuen Ordnung der Dinge in der Heimat sich fügten. Unter Führung ihrer Prediger stiegen sie zu Schiff, um die Freiheit jenseits des Oceans für die Aufopferung der Heimat und jeder Bequemlichkeit zu erringen. 1637 war der Zug zur Auswanderung schon so stark, daß man davon sprach, es seien bereits über zwölf Millionen an Wert aus dem Lande gegangen. Da glaubte die Regierung einschreiten zu müssen. Eben lagen acht Fahrzeuge in der Themse zur Abfahrt bereit, Pym, Haslerig, Hampden und Cromwell hatten ein Schiff bestiegen; da wurde die Abfahrt verboten. Der Geist der Negation konnte ja auch die Colonien anstecken. Merkwürdig, in Cromwell hielt der König selber den Mann zurück, der seinen Thron zertrümmern und ihn auf das Schaffot schicken sollte! Ohne Zweifel wäre Karl ruhig, im hohen Alter, mächtig wie Ludwig XIII., im Palaste seiner Väter gestorben, hätte er die gefährlichen Männer Hampden und Cromwell ruhig über die See ziehen lassen. Hampden hatte bereits den Kampf gegen den König eröffnet, und bald flog sein Name, als der des muthigsten und besonnensten Vertheidigers der Freiheit, durch England. Um Geld zu bekommen, schrieb der König 1634 die Schiffssteuer aus, und Hampden bestritt sein Recht dazu.

Haß gegen Laud. *Auswanderung.* *Ship-money.*

N o y,[1]) früher einer der eifrigsten Vertheidiger der Rechte des Volkes im Parlament, dann durch Schmeicheleien und die Würde des Attorney-General für die Sache des Königs gewonnen, hatte in den Archiven des Towers alte Befehle

Noy.

[1]) Am Tage nach Noys Tod fand man an seiner Hausthür folgenden Anschlag: „Bei der Eröffnung von Noys Leiche fanden des Königs Wundärzte: im Bauche schlechte Seife, im Munde Steuererlässe, im Schädel alte verschimmelte Verordnungen, im Herzen jedoch gar nichts.“

gefunden, nach welchen in Zeiten der Noth die Häfen Schiffe zu des Königs Gebrauch stellen und die Nachbarn in den Küstengrafschaften zu den Kosten beitragen mussten. Noy meinte, dieses alte Recht gebe dem Könige Gelegenheit, ohne große Beschwerung des Staatsschatzes eine Flotte zusammenzubringen, mit der er den Seeräubern und den Franzosen und Holländern bei ihren Eingriffen in englische Fischereien das Handwerk legen könnte. Karl hätte damals auch gern dem Könige von Spanien gegen Holland geholfen, wenn ihm dafür Spanien die Einsetzung des Pfälzers in sein Land versprochen hätte. Die Verpflichtung, Schiffsgeld zu zahlen, wurde aber bald auf das ganze Land ausgedehnt, es wurde also ohne erklärten Krieg eine ansehnliche Steuer erpresst. Der König erhielt dadurch eine jährliche Summe von 218.500 Pfund und verwendete sie in der That für eine Flotte. Allein desungeachtet leugneten viele die Gesetzlichkeit dieser Steuer, so dass der König die Entscheidung der Gerichtshöfe darüber wünschte. Der Beschluss lautete: da Wohlfahrt und Sicherheit für das ganze Reich wünschenswert sei, so müssten auch die Lasten vom ganzen Reiche getragen werden. Desgleichen bejahte die Mehrzahl der Richter die Frage, ob der König nicht in Fällen, wo die Wohlfahrt und Sicherheit des Königreichs in Gefahr sei, zu dessen Vertheidigung Schiffsgeld erheben, und jene, die selbes verweigerten, gesetzlich zur Zahlung zwingen könne; ob er nicht der einzige Richter sei, sowohl, ob Gefahr bestehe, als auch, wann und wie dieselbe abzuwenden sei! Diesen Entscheid ließ der König in allen Gerichtshöfen eintragen und bei allen Assisen verkünden. Der Spruch war höchst wichtig, denn wenn der König, wie Strafford in einem Schreiben mit Recht bemerkt, eine Steuer ausschreiben darf, um eine Flotte zusammenzubringen, so darf er es auch, um ein Heer zu werben; darf er aber ein Heer werben, um einen Angriff abzuwehren, so darf er auch ein Heer werben, um einem Angriff vorzubeugen, das heißt, einen Krieg im Auslande zu führen. „Was Gesetz ist in England, ist es auch in Schottland und Irland. Diese Entscheidung der Richter wird daher den König unumschränkt daheim machen und furchtbar in der Fremde. Lasst ihn nur noch wenige Jahre des Krieges sich enthalten, damit sich seine Unterthanen an die Bezahlung der Steuer gewöhnen, und er wird sich am Ende mächtiger und geehrter sehen, als irgend einer seiner Vorfahren", schrieb Strafford über diesen Punkt.

Hampden. Diese Ansicht von der Bedeutung der Steuer hatte auch Johann Hampden,[1]) ein einfacher Edelmann aus der Grafschaft Buckingham, geboren 1594; seit dem Tode seines Vaters, 1597, Erbe eines großen Gutes, hatte er seine Studien in Oxford gemacht, und dann sich dem Rechte in London gewidmet. 1626 und 1628 saß Hampden im Parlamente in den Reihen der Opposition. Als der König ein Zwangsanleihen erhob, weigerte er sich, seinen Antheil zu zahlen, denn er fürchte den Fluch, der in der Magna-Charta gegen ihre Verletzer ausgesprochen sei, auf sich zu ziehen. Hampden kam deshalb einige Zeit in Haft. Jetzt sollte er seinen Antheil an der Schiffssteuer mit nur zwanzig Schillingen bezahlen. Er weigerte sich aber dessen nicht bloß, sondern verlangte, dass die Sache vor des Königs Gerichtshof gebracht werde, wo er die Ungesetzlichkeit der Steuer beweisen wolle Die Frage lautete: „Darf der König, wenn er von der Gefahr des Staates Kenntnis genommen, inländischen Grafschaften statt des Natural-Beistandes eine gewisse Summe Geldes als Steuer abfordern?" Der König glaubte des Urtheilsspruches sicher zu sein und gestattete den Rechtshandel. Für und gegen

[1]) Lingard, Geschichte von England, X, S. 29. — Macaulay, Hampden.

wurden alle Gründe des historischen Rechtes vorgeführt. Hampden hatte einen ausgezeichneten Anwalt; er selber sprach aber auch vortrefflich, ruhig und bescheiden, wie ein Mann, dem es nur um das Recht zu thun ist, begabt mit einem seltenen Zauber der Persönlichkeit, so dass der durch seine Frömmigkeit und Beredsamkeit in jener Zeit berühmte Baxter in seiner „Ruhe der Heiligen“ sagte: „Einer der Genüsse, deren er sich im Himmel zu erfreuen hoffe, sei die Gesellschaft Hampdens.“ Ein Gegner von ihm, Clarendon, sagt:[1]) „Hampden besaß jene seltene Leutseligkeit und das Maß in der Debatte und die anscheinende Demuth und Unterordnung des Urtheils, als wenn er gar keine eigene Meinung, sondern ein Verlangen nach Unterricht und Anweisung mitbrächte. Gleichwohl hatte er eine so schlaue Art zu fragen, und seine Einwände unter der Hülle von Zweifeln einzuschieben, dass er denen seine Meinung beibrachte, von denen er zu lernen und zu empfangen vorgab.“ Die ganze Nation verfolgte mit Spannung den Process, mit solcher Theilnahme, dass eigentlich in Hampden das ganze englische Volk vor Gericht stand und mit ihm verurtheilt und in seinem Rechte gekränkt wurde. Sieben Richter sprachen Hampden schuldig, fünf waren gegen die Verurtheilung. Der Hof frohlockte über diesen Sieg, während er in der öffentlichen Meinung eine Niederlage erlitten hatte. Denn die Grundlagen der englischen Verfassung, mit denen des Königs Verfahren unvereinbar schien, waren in dem Bewusstsein aller neu aufgefrischt worden und der bescheidene und muthige Hampden war jetzt der Liebling der Nation, der mächtigste Mann in England. Process um das Schiffsgeld.

Geheime Verbindungen bildeten sich durch ganz England zur Wahrung der alten Freiheiten. Schmähschriften gegen die Regierung flogen durch das Land. Die Verfolgung der Verfasser gab ihren Worten erst die eigentliche Bedeutung. — Die allgemeine Theilnahme verlieh einzelnen eine seltene Kühnheit. Nachdem Lilburne 1638 durch die Straßen Londons gepeitscht war, sprach er am Pranger noch im gleichen Sinne wie in seiner Flugschrift, und als man ihn knebelte, warf er Schmähschriften aus seiner Tasche unter das Volk. — Allgemeiner Missmuth.

Der Aufstand in Schottland.

Endlich machte ein Aufstand in Schottland der allgemeinen Missstimmung Luft und gab den Feinden der Regierung wieder Hoffnung. Schottland war durch die Reformation ein Hauptherd der Demokratie geworden und das Feuer, das von dort ausgieng, entzündete bald ganz England. Schottland.

Früher wurde geschildert, wie Schottland, im Geiste, welcher von Genf ausgieng, reformiert, politisch eine aristokratische Republik unter einem schwachen König wurde und kirchlich eine demokratische Verfassung erhielt.[2]) — Der Prediger leitete mit den Ältesten die religiösen Angelegenheiten der Gemeinde; die Versammlung der Prediger, das Presbyterium, die Angelegenheiten des Bezirkes; über diesem stand die

[1]) Clarendon, History of the Rebellion, IV, p. 229.
[2]) Bd. VIII, S. 551—552 dieses Werkes.

Provincialsynode, und über dieser, als höchste Autorität in Glaubens-Angelegenheiten und nur Christus als König zum Gehorsam verpflichtet, stand die Generalversammlung. Im Widerstande gegen die Monarchie war die Kirche geordnet worden. Maria Stuart und Jakob VI. waren machtlos der Bewegung gegenüber, zu der auch ihr Adel hielt, der, nach der richtigen Bemerkung eines Engländers jener Tage, „gar lüstern nach den Kirchengütern hinschaute.“ [1]) Der Adel wurde unbändig durch den Kirchenraub. Dem Volke lehrten seine Prediger, dass man ungerechten Herrschern mit dem Schwerte widerstehen müsse. Da stand denn das Königthum auf schwachen Füßen. Die Prediger hatten das Volk und die Adeligen die Kirchengüter, der Thron wankte. Von der Kanzel herab wurde der König und seine Minister scharf, wie von einer unabhängigen Macht, vor allem Volke beurtheilt. Maria Stuart war gestürzt worden, Jakob musste den Predigern in allem nachgeben, so lange er nur König in Schottland war. Er kannte seine Leute gar wohl und pflegte oft zu sagen:
Jakob I. „Ihr kennt die Menschen dort nicht, sie nehmen es jedem krumm, der sie in ihren lieben Gewohnheiten stören will. Ich habe versprochen, sie wegen Kirchenangelegenheiten ungehudelt zu lassen, und ich denke dabei immer an meine Großmutter, die vor der Versammlung in Perth auch dergleichen zugesagt, und als sie sich beschwatzen ließ, davon abzuweichen, in ihrem ganzen Leben keinen guten Tag mehr gehabt hat.“

Anders dagegen war es, als Jakob König von England wurde. Hier war er Oberhaupt der anglikanischen Kirche — und diese Stellung gefiel ihm gar wohl. Seine Stütze waren die Bischöfe, gleichsam die Säulen seines Thrones, und er erinnerte seinen Sohn gar oft: „Vergesst es nie, wo kein Bischof ist, da ist auch kein König“ (no bishop, no king). Also nicht bloß der Plan, eine gleichförmige Regierung einzurichten, sondern auch die Absicht, Stützen seines Thrones zu gewinnen, brachten ihn auf den Gedanken, Bischöfe auch in der schottischen Kirche einzuführen. In Schottland gab es überhaupt schreiende Missstände.

Ein scharfblickender Zeitgenosse [2]) bemerkt: „Obschon durch einen Beschluss des Parlamentes die Güter der bischöflichen Kirche und Klöster der Krone überwiesen wurden, so bemächtigte sich doch bei einer pflichtwidrigen Nachgiebigkeit des Grafen Murray, der damals Regent war, und ohne eine ausdrückliche Schenkung, der Adel dieser Güter und vertheilte sie unter sich und war dann imstande, seine Vasallen zu unterdrücken. Der Geistlichkeit dagegen gab er einen so geringen Antheil, dass es ein Ärgernis war, und die Krone, die ohnmächtig
Elisabeth. gemacht war, konnte der letzteren nicht helfen. Zwar erklärte die Königin Elisabeth den Schotten, wenn sie ihre Kirchen nicht einrichteten, wie die englische, so werde sie ihnen keinen Schutz mehr verleihen. Die Schotten versprachen alles Mögliche, thaten aber nichts, und Elisabeth achtete zu wenig darauf. Zudem sind
Jakob. immer Unruhen in einem Lande ein Vortheil für den Nachbar. Als Jakob ins reifere Alter kam, zeigte er sich als wahrhaften Vater seiner Unterthanen und suchte ehrlich nach den Mitteln, den durch die Reformation hervorgerufenen Un-

---

1) Mémoires de Sir Philippe Warwick, Paris 1823, p. 87.
2) Warwick, Mémoires, p. 87.

ruhen zu steuern. Er wollte 1596 das durchführen, was Elisabeth entworfen hatte, und berief eine Kirchenversammlung nach Aberdeen, um eine neue Liturgie und ein neues Kirchengesetzbuch einzuführen. Das war sechs Jahre, bevor er den Thron bestieg, und vier Jahre später, 1606, berief er zu demselben Zweck eine andere Kirchenversammlung und erreichte von den Schotten, dass man die Communion auf den Knien empfangen wolle, und viele andere passendere Gebräuche. Der Marquis von Hamilton führte kraft der Vollmacht, die ihm 1612 der König verlieh, dreizehn Bischöfe ein, drei davon waren von Engländern geweiht. Nicht bloß die Geistlichen, sondern auch einige mächtige Herren vom Adel unterstützten damals den König in seinen Plänen, und wenn Karl I. sie weiter verfolgte und dann der Erzbischof Laud darin beharrte, so ist dennoch so viel gewiss, dass der erste Entwurf nicht ihnen angehört. Übrigens liegt nicht hier der eigentliche Grund der Unzufriedenheit, sondern darin, dass der König einen Ausschuss zur Prüfung der Rechte, welche viele Große an Kirchengütern sich angemaßt hatten, niedersetzte, wodurch er den Vortheil der Krone, der armen Geistlichen und der armen Vasallen zu wahren suchte, ohne aber die wahren Rechte der Besitzer der Güter zu schädigen, vielmehr wollte er ihnen durch seine Bestätigung Kraft verleihen. Die Wirkung dieser Maßregel schien so drohend, dass man auf einmal dem König vorwarf, er wolle das Papstthum in Schottland einführen und Schottland in eine Provinz von England verwandeln, wie er es mit Irland schon gemacht habe." Hamilton.

Das war Verleumdung! Karl wollte nur das vollenden, woran sein Vater sein ganzes Leben gearbeitet hatte; nur gieng er nicht mit der zaghaften Schlauheit vor, wie Jakob I., dessen schottische Bischöfe nicht mehr sein wollten, als Superintendenten, und nur den Satz verfochten, dass man dem König in allen Dingen, die mit dem Glauben nicht im Widerstreit stehen, Gehorsam beweisen müsse.[1]) Man glaubte schon etwas Großes erreicht zu haben mit der Kniebeugung beim Empfang des Abendmahls und mit der Einführung der Feier der hohen Festtage, obschon auch dagegen erklärt wurde, von der Kniebeugung stehe nichts im Neuen Testament und die Osterfeier sei heidnisch. Man wollte nur passiven Gehorsam leisten, d. h. sich nicht widersetzen. Karl I. ließ sich nicht einschüchtern: Bischöfe im Sinne Lauds wurden eingesetzt, Generalversammlungen möglichst vermieden, arminianische Ansichten verbreitet.[2]) Karl I.

Die Schotten baten nun Karl, auch in ihrem Lande sich zu zeigen; der König erschien, aber ohne die Königin Henriette, zur Krönung in Edinburg am 12. Juli 1633. Er wurde überall mit großem Jubel empfangen, erregte jedoch Missfallen, als er der Krone das Recht zusprach, die Kleidung der Geistlichen zu bestimmen. Nach Beschluss der Generalversammlung von 1616 sollte ein neues Kirchengebetbuch und ein neues geistliches Gesetzbuch ausgearbeitet werden, jenes, um das extemporierte Gebet abzuschaffen, dieses, um die Geistlichen unter der Leitung der Bischöfe zu erhalten. Vier schottische Die neue Liturgie.

[1]) Ranke, Englands Geschichte, II, p. 244.
[2]) Vergl. Bd. VIII, S. 536—537 dieses Werkes.

Bischöfe vollendeten diese Arbeit, welche Laud durchsah und verbesserte. 1637 befahl Karl ihre allgemeine Einführung in Schottland, obschon er weder das gesetzliche Haupt der Kirche war, noch das schottische Parlament diese beiden Bücher genehmigt hatte.

Aufstand vom 23. Juli 1637. Am 23. Juli 1637 sollte der Gottesdienst in der Kathedrale zu Edinburg zum erstenmale nach der neuen Liturgie abgehalten werden. Die Kirche war angefüllt von wildem Pöbel, namentlich von Weibern, die sich ganz fanatisch geberdeten. Der Dechant konnte vor Ächzen, Zischen, Verwünschungen gar nicht zu Worte kommen. Die Messe sei hereingekommen, schrien sie, Baal sei in der Kirche.[1]) Bald flogen Kirchenstühle gegen den Geistlichen, der sich erschrocken in die Sacristei flüchtete. Der Bischof, der an seine Stelle trat, wurde mit dem Geschrei: „Fuchs, Wolf, Bauchgott!" empfangen; beinahe wäre er von einem Stuhl, der gegen seinen Kopf flog, erschlagen worden. Die Behörden ließen die Unruhigsten aus der Kirche schaffen und die Thüren schließen. Jetzt wurden aber die Fenster eingeworfen, und auf dem Heimweg der Bischof von „weiblichen Heiligen" zu Boden geworfen und in den Koth getreten.

Die Minister hatten keinen rechten Muth, mit Gewalt einzuschreiten. Nicht bloß schien das Volk einig im Hasse gegen die neue Liturgie, sondern der Adel hielt auch zu ihm, weil er fürchtete, dass ihm durch die neue Gestaltung des Religionswesens sein Raub am Kirchengute wieder abgejagt werde, und weil er die Bischöfe um ihren Einfluss auf die Regierung beneidete, denn unter den Lords der Artikel, welche alle Anträge an das Parlament im voraus gutheißen mussten, und deren Anträge dann das Parlament meist kurzweg annahm, waren die ersten acht nur Bischöfe, welche dann acht aus dem Adel wählten, natürlich nur Leute, die dem Könige ergeben waren, und diese sechzehn wählten die andern, und so war durch diese Lords der Artikel im Grunde alles von den Bischöfen und durch diese von dem Könige abhängig.

Lords der Artikel.

Karl unentschlossen. Nach dem Eifer Karls für die Befestigung der Hochkirche hätte man erwarten sollen, dass er die Bewegung in Schottland mit allen Mitteln augenblicklich zu Boden schlage. Allein wir stoßen hier auf einen Fehler in seinem Charakter, der für ihn verhängnisvoll werden sollte, und den ein englischer Schriftsteller kurz mit den Worten bezeichnet: „Nachdem er bedrückt und gedroht hatte, schwankte er und gab auf; er war an der unrechten Stelle kühn und an der unrechten zaghaft." — Die Gegner, die er gereizt hatte, waren dafür zum Äußersten entschlossen. Alsbald bildeten sich in allen Flecken Tafeln zur Berathung der Lage und diese sandten je vier Abgeordnete nach Edinburg, und auf einmal leitete eine neue Regierung ganz Schottland. Die Versammlung in Edinburg verlangte Abschaffung der Liturgie, des Kirchengesetzbuches und des hohen Commissionshofes. Erst nach sieben Monaten kam von London eine königliche Proclamation, welche die Tafeln für ungesetzlich erklärte, allen Verzeihung verhieß, die sich ruhig in ihrer Heimat verhielten, und der Versammlung in Edinburg bei Strafe des Hochverrathes auseinander-

Die Tafeln.

[1]) Carlyle, Oliver Cromwells Letters and speeches, I, p. 94.

zugehen gebot. Diese wusste aber durch Verrath schon vom Befehl, ehe er nach Edinburg gekommen war, und hinter dem Herold, welcher den königlichen Erlass verkündete, wurde überall eine Proclamation der Landtafel verlesen. Ein neuer Covenant oder Bundesbrief ward von Henderson und Covenant. Johnston abgefasst, welcher — das Glaubensbekenntnis der schottischen Kirche an der Spitze — alle Parlamentsacte aufzählte, durch welche die Lehren und Gebräuche der schottischen Kirche bestätigt worden waren, und mit einem Eide schloss, die wahre Religion zu vertheidigen, allen Irrthümern und Verführungen zu widerstehen und für die Freiheiten und Gesetze des Königreiches zusammenzuhalten. Am 1. März 1638 wurde „zur Erneuerung des Bündnisses zwischen Israel und Gott" der Schwur auf den Covenant in den Kirchen geleistet mit emporgestreckten Armen; viele weinten und umarmten sich — und von der Hauptstadt ergoss sich der Strom dieser wilden Begeisterung bis zu den entferntesten Enden des Königreiches.

Das war vollkommene Empörung! Was that der König dagegen? Der aus Schotten bestehende geheime Rath für Schottland rieth Karl zum Kriege: ehe er aber offene Gewalt anzuwenden vermöge, solle er durch Versprechungen die Bewegung lähmen. Karl schickte seinen Bevollmächtigten, den Marquis von Hamilton, mit der Weisung — zu versprechen, Liturgie und Hamilton. Kirchengesetz würden nur in billigem Sinne angewendet und den getreuen Unterthanen kein Grund zu gerechten Beschwerden gegeben werden. Unter den Schotten in London, welche dem Könige zur Anwendung von Gewalt gerathen hatten, waren aber Leute, die es auch mit der Heimat nicht verderben wollten und Winke gaben über die wahren Absichten des Königs, und dass man sich gerüstet halten möge. Es ist der Fluch dessen, der nicht offen auftritt, dass er Verrath. auch immer Verräther in seiner Umgebung hat. Karl I. hatte, wie sein Vater, eine Vorliebe für die Schotten, die aber oft mit Undank und Verrath belohnt wurde. Die Beschlüsse des geheimen Rathes erfuhren seine Gegner in Edinburg oft, noch ehe der Befehl, sie auszuführen, von London abgieng. Laud warnte den König: „Steckt Eure Papiere nicht in die Tasche; es ist gerade so gut, als wenn Ihr sie Euren Feinden zu lesen gebet." Von dem Lieblingskammerdiener, dem kleinen Murray, schreibt der französische Gesandte: „Er ist untröstlich, erstens dass der König verrathen wurde, und zweitens darüber, dass er nicht derjenige ist, der ihn verrathen hat." — Argyle rühmte sich bei den Anhängern des Covenant: „Von Anfang an gehörte ich zu Euch, und wenn ich mich dem Könige anschloss und mit seinem Rathe Hand in Hand gieng, so glaubte ich Euch auf diese Weise umso nützlicher zu werden."

Die Schotten wollten geflissentlich Hamilton ihre Stärke zeigen: 20.000 Mann kamen ihm vor Edinburg entgegen. Die Zugeständnisse, die er machen wollte, wurden aber nicht für genügend erkannt — und Karl musste, da er noch keine Armee beisammen hatte, seine Zustimmung zu einer Kirchenversammlung in Glasgow geben. Synode zu Glasgow. Diese tagte unter stürmischen Verhandlungen vom 21. bis 29. November 1638. Hamilton suchte sie durch Bitten, selbst durch Thränen zu mäßigen, zuletzt erklärte er sie im Namen des Königs für aufgelöst. Allein die Versammlung behauptete, in geistlichen Dingen sei die schottische Kirche unabhängig von der königlichen Macht und die Auflösung der Versammlung sei

ungesetzlich.[1]) Sofort wurden die Liturgie, das Kirchengesetzbuch, der hohe Commissionshof, endlich die Bischöfe abgeschafft. — Was half's, dass Karl all diese Verfügungen für ungiltig erklärte! Die Schotten waren dafür und rüsteten sich eifrig zum Kampfe, beriefen aus dem deutschen Kriege den bekannten David Lesley als Anführer, übten alle waffenfähige Mannschaft ein, bezogen Waffen aus Holland und erhielten geheime Unterstützungen in Geld von Richelieu und richteten zugleich am 27. Februar 1639 eine Erklärung ihrer gerechten Beschwerden an das englische Volk, welches in der Unzufriedenheit der Schotten nur seine eigene Unzufriedenheit wieder erkannte.[2])

Krieg. Lesley.

Karls Schwäche.

Wie viel schwieriger fand jetzt Karl den Krieg, als er sich gedacht hatte! Laud sogar rieth zum Frieden. Durch Anleihen, durch Bitten, durch Nichtauszahlen der Gehalte und durch Beisteuer der Katholiken brachte der König zwar das nöthige Geld zusammen, allein das englische Volk zeigte sich abgeneigt gegen den Krieg. Die Puritaner verwarfen denselben laut als eine Ruchlosigkeit gegen die Diener Gottes. Die Lage war so, dass die Engländer sich über die Fortschritte der Schotten und über die Verlegenheiten ihres Königs freuten und den Feinden, wo sie konnten, Nachrichten, guten Rath oder Hilfe schickten. Die Schotten hatten rasch sich der wichtigsten königlichen Festungen im Lande bemächtigt. Karl musste eilen, wenn er sie nicht bald in England sehen wollte.

Geist im Heere der Schotten.

Am 19. April 1639 war er in York. Die Schotten an der Grenze verkehrten vertraulich mit den Engländern. Karl verbot dem Adel, der sich zahlreich um ihn versammelte, unter irgend einem Vorwand, auch wenn er sich unter dem Mantel der Religion verstecke, mit den Schotten in Verbindung zu treten, stieß aber auf Bedenken, ob der Krieg gegen Schottland gerecht sei. Bald kamen die Armeen einander nahe. Die Schotten hatten 20.000 Mann beisammen. Der Aufruf, „beim Begräbnis der Heiligen zu erscheinen, die dem Schwerte der Götzendiener preisgegeben seien", hatte auch aus den fernsten Thälern Streiter zum Heere geführt. Die Stimmung unter den Schotten war religiös erregt, die

---

[1]) Ranke vergleicht (Englische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, Bd. II, S. 297) den Moment, in welchem Henderson die von dem Commissär des Königs geforderte Auflösung der Versammlung verweigerte, mit der Erklärung der französischen Nationalversammlung vom 23. Juni 1789. Vergl. Bd. XV dieses Werkes.

[2]) Das deutet auch Warwick an. Chasles, der in seinem öfters genannten Werke dieser Zeit insbesondere seine Forschung zuwendete, bemerkt, die Hexerei, dass England und Schottland während des großen Aufstandes so merkwürdig Schritt hielten und einander in die Hände arbeiteten, sei ganz natürlich zugegangen. Die Londoner Bürgerschaft sei mit der schottischen Demokratie in tief verstecktem Einverständnisse gewesen. Pym und Hampden seien zu klug gewesen, etwas Schriftliches von sich zu geben, man könne aber ihre Spuren verfolgen. Bald so, bald anders sei der eine oder der andere von ihnen heimlich nach Schottland gereist oder habe er Schotten bei sich empfangen. In versteckten Orten habe sich das geheime Parlament Schottlands und Englands, die große Bundesloge der sogenannten bürgerlichen und religiösen Freiheit, zusammengefunden. Die Verhandlungen seien mitunter sehr heftig und stürmisch gewesen. Dann habe sich die Dienerschaft gefragt, woher wohl das unterirdische Sausen und Brausen im Hause herkomme, denn die Eingeweihten hätten sich meist nur nächtlich in einem Zimmer versammelt, zu dem ein geheimer, selbst den Dienern unbekannter Eingang von außen führte.

Fahnen trugen die Inschrift: „Für Christi Krone und den Covenant.“[1] Jeden Morgen und jeden Abend wurde die Mannschaft durch den Schall der Trommel zum Gebete versammelt, jeden Tag hörte sie zwei Predigten an und brachte die Zeit, die sie nicht der Übung in den Waffen widmete, mit dem Lesen der Bibel, dem Singen der Psalmen und in gegenseitigen Ermahnungen zu. Die Prediger hatten das Gewehr im Arm und den Säbel umgeschnallt. Baillié,[2] der Prevot von Edinburg, gesteht zwar zu, daſs heftige Worte gewechselt wurden, bemerkt aber auch: „Wäret Ihr dabei gewesen, hättet Ihr aus den Zelten hier Gebete, dort Psalmen, weiterhin Bibelworte erschallen hören, so würde Eure Seele gelabt worden sein. Ich, meines Theiles, fühlte, daſs der Strahl Gottes in meinem Herzen leuchtete, und daſs ein sanfter, demüthiger, liebender und doch zugleich furchtbarer und gewaltiger Geist in mir lebte und mich zum Kampfe führte. Ich fühlte, daſs ich bereit sei von der Welt zu scheiden und entschlossen zu sterben.“ — Der Oberbefehlshaber David Lesley war ganz geeignet, Siegeszuversicht zu erwecken. Er hatte im deutschen Krieg unter Gustav Adolf sich einen Namen erworben und war doch ein einfacher Schotte geblieben. Klein und verwachsen an Leib, war er groß an Muth und List, Löwe und Fuchs, an das Gebieten gewöhnt: der Ritter gehorchte unbedingt seinem Befehl wie der Bauer, denn er hob auch immer hervor: „Wir sind allesammt Brüder und im Dienste derselben Sache!“

War bei den Schotten Begeisterung, so war bei den Engländern Abneigung wider den Krieg, so daſs Karl es nicht auf eine Schlacht ankommen lassen konnte. Auf der andern Seite wollten die Schotten nicht die gute Stimmung der Engländer für sie verletzen – und so kam es zu Unterhandlungen, bei denen die Schotten, wenn auch unter Bezeugung tiefer Ehrerbietung für den König, dennoch hartnäckig auf ihren Forderungen beharrten. Am 18. Juni 1639 kam es zum Frieden von Berwick: beide Armeen sollten entlassen, die englische Flotte, die unter Hamilton sich im Firth aufgestellt hatte und schottische Schiffe aufhielt, sollte abgeführt, und nächstens eine General-Assembly gehalten werden. Karl I. vermied es aber, die Versammlung in Glasgow als gesetzlich anzuerkennen, denn sie sei ungesetzlich berufen worden. der Engländer. Pacification of Berwick.

Seinem Bevollmächtigten, Traquaire, gab Karl I. dabei insgeheim die Erlaubnis, in die Abschaffung der neuen Liturgie, des Kirchengesetzbuches, des Bisthums einzuwilligen, aber nie zu gestatten, daſs sie als mit dem Worte Gottes unvereinbar dargestellt würden. Das Parlament in Edinburg forderte dagegen, daſs die kleinen Barone und die Abgeordneten der Krone künftig den Platz der Bischöfe einnehmen, daſs jeder Stand einen Theil der Lords der Artikel aus seiner Mitte wählen, daſs die schottischen Festungen nur Schotten anvertraut, daſs alle Gesetze zu Gunsten der Bischöfe widerrufen werden sollten. Traquaire fühlte sich unfähig, der Strömung zu widerstehen, und vertagte das Parlament. Von beiden Seiten rüstete man sich wieder zum Kriege. Die Schotten hatten ihren Officieren bei der Verabschiedung der Armee einen Theil des Soldes belassen gegen das Versprechen, immer bereit zu sein. Verhandlungen. Neuer Zwist.

[1] For Christs crown and the Covenant.
[2] Die neue Ausgabe seiner Briefe: Edinburg 1743.

Straf-
ford.

Karl hingegen suchte Rath bei seinem nun treuen und bewährten Anhänger Strafford, der nach London kam, entschlossen, alles zu wagen für den König. Aber er fand diesen abgespannt, den Hof in Verwirrung, die Cassen leer, er selber wurde bei seinem Eifer und seiner Strenge bald unbequem. Strafford kehrte nach Irland zurück, um hier Hilfsmittel für den Krieg zu sammeln. Das Parlament gewährte dort eine große Summe. Strafford brachte ein Heer von 8000 Mann zusammen. Er kam am 6. April 1640 wieder nach London mit der Hoffnung, das Beispiel Irlands werde auf England wirken. —

Das vierte oder kurze Parlament (The short Parliament) 1640.

Viertes
Parla-
ment.

Hier hatte Karl mit Widerwillen dem Rathe seiner Vertrauten nachgegeben und ein Parlament berufen. Es versammelte sich 13. bis 23. April 1640. Die Mitglieder waren der Monarchie nicht abgeneigt, aber entschlossen, die Missbräuche, unter denen England litt, abzustellen. Karl hatte die Erbitterung der Engländer zu erregen gehofft durch Mittheilung eines abgefangenen Briefes, in welchem die Schotten den Cardinal Richelieu um Kriegshilfe und Fortsetzung von Geldsendungen baten.

Riche-
lieu.

Richelieu kannte keine Rücksichten, wo es den Vortheil Frankreichs galt. Der Streit mit Schottland konnte England nur schwächen, Frankreich nur stärken — darum ermunterte sein Almosenier Chambers heimlich den Widerstand der Schotten. Bellièvre, sein Gesandter in London, handelte nach dem Grundsatze, man müsse den König von England hindern, jemals Feindseligkeiten gegen Frankreich zu beginnen, und darum seine Gegner unterstützen. Spanien bot Truppen und Geld, wenn Karl mit ihm gegen Frankreich handle — und von diesen Anträgen hatte man Kenntnis in Paris. Karl war nicht entschieden genug und schloss nicht mit Spanien ab. Sein Neffe Karl Ludwig von der Pfalz wollte, mit Geld von ihm versehen, incognito durch Frankreich nach Breisach, um da an die Spitze des Heeres des Bernhard von Weimar zu treten — das hieß Richelieus Plänen entgegentreten. Dafür ermuthigte Bellièvre die Schotten, ihre alte Allianz mit Frankreich zu erneuern, und machte den Führern Muth, in ihrer Feindschaft wieder Karl I. auszuharren. So kam es, dass jetzt, wo der Krieg mit England sich zu erneuern schien, sechs ihrer vornehmsten Führer ein Schreiben an Ludwig XIII. richteten und ihn um Schutz baten gegen Karl, der sie zu Rebellen erkläre, und Colvil als ihren Abgeordneten bei der französischen Regierung förmlich beglaubigten. Dieses Schreiben fiel in Karls Hände, auch Colvil kam in seine Gewalt. Der König hoffte Nutzen daraus zu ziehen.

Karl
Ludwig
von der
Pfalz.

Geld
für Re-
formen.

Das Haus aber ließ sich nicht irre machen, behandelte den Brief als Nebensache und, statt sogleich Hilfsgelder zu bewilligen, beschäftigte es sich mit Abstellung der Beschwerden über die Neuerungen in der Religion, über die Monopole, die Erhebung des Schiffsgeldes, über die Erweiterung der königlichen Forste, über die Verletzung der Rechte des Parlaments. „Zuerst die Beschwerden, dann die Hilfsgelder", war die Losung der Gemeinen. — „Zuerst die Hilfsgelder, dann die Beschwerden", meinte der König. Am

4. Mai sandte Karl ein Schreiben an das Haus: wenn man ihm zwölf Subsidien, in drei Jahren zahlbar (= 850.000 Pfund) bewillige, so mache er sich verbindlich, die Schiffssteuer in Zukunft nur nach dem Willen des Parlamentes zu erheben. Die Gemeinen aber meinten, die Schiffssteuer sei für die Vergangenheit wie für die Zukunft ungesetzlich. Übrigens wollten sie dem Könige gewisse Subsidien bewilligen, aber die Erhebung des Schiffsgeldes nicht als ein Hoheitsrecht anerkennen, das sie dem Könige abzukaufen geneigt wären. Der Staatssecretär jedoch erklärte, der König würde nichts annehmen als das, was er verlangte. Fügte sich das Parlament, so anerkannte es die Schiffssteuer als gesetzlich, deshalb großer Unmuth auf diese Antwort. Karl aber löste schon am 5. Mai 1640 das Parlament wieder auf — in der Überzeugung, es sei auch mit ihm nichts zu erlangen.

Ship-money.

The short parliament.

Das war von ihm ein unbesonnener Schritt — es war eine übereilte Maßregel, die er selbst alsbald bereute, denn er fragte Sachverständige, ob die Auflösung nicht widerrufen werden könne. Selbst sein Anhänger, der Geschichtschreiber Clarendon, missbilligte die Auflösung des Hauses, denn es sei ungemein geneigt gewesen, dem Könige gefällig zu sein und ihm zu dienen; es war nie zu hoffen, dass mehr nüchterne oder leidenschaftslosere Männer, oder weniger, welche üble Vorsätze mitgebracht hätten, an dieser Stelle zusammenkommen würden. Bei weiterblickenden Gegnern der Regierung erregte aber die Auflösung Freude. „Ehe es besser wird, muss es noch viel schlechter werden,“ meinte Olivier St. John; „dieses Parlament würde niemals gethan haben, was geschehen muss.“ — In gewohnter Weise ließ Karl einige der eifrigsten Sprecher für die Freiheiten ins Gefängnis wandern, darunter auch Hampden. Schiffsgeld wurde mehr und strenger erhoben als je, Zwangsanleihen ausgeschrieben und all die kläglichen Mittel wieder angewendet, um Geld zusammenzubringen zu einem Kriege gegen die Schotten.[1])

Clarendon.

Steuern erzwungen.

Karl brach im August nach York auf. Strafford war bei ihm. Der Krieg war kurz und schimpflich, obschon der Plan, mit 20.000 Mann von England aus, mit 10.000 Mann von Irland aus die Schotten anzugreifen, während Hamilton sich im Hochland erheben sollte, für die Aufständischen hätte gefährlich werden können, wenn in der königlichen Armee eine Stimmung für den Krieg gewesen wäre. Aber dem war nicht so. Am 20. August überschritt Lesley mit 26.000 Mann die Grenze mit der Erklärung, die Schotten zögen nicht gegen das englische Volk, sondern nur gegen die Partei des Erzbischofs von Canterbury. In der That waren die Schotten mit den Führern der Opposition in England im Einvernehmen.[2]) Karls Armee war selber

Schottischer Krieg.

The bishops war.

---

[1]) Clarendon, Hist. of the reb., I, p. 240.

[2]) Man meinte, König Karl werde die Schotten, um sie im Gehorsam zu halten, beschäftigen wollen, und das könne am besten im deutschen Kriege geschehen. Lesley habe ihm auch angeboten, seine Truppen zur Wiedereroberung der Pfalz unmittelbar aufs Festland zu führen. Er brauche keine andern Kosten als die der Überfahrt zu tragen, denn in Deutschland werde er seine Truppen nähren nach der Art Wallensteins. Karl soll an-

bald von der Bewegung angesteckt. Die Soldaten liefen vor den Schotten davon: sie wollten nicht gegen ihre Brüder und gegen Gott kämpfen. Die Schotten besetzten die vier nördlichen Grafschaften von England und lebten auf Kosten des Landes. Strafford verlangte in der Verzweiflung, dass Strafbeispiele aufgestellt und einige, die davon gelaufen oder den Aufruhr begünstigt, erschossen würden. Die Officiere aber erklärten, sie seien nicht sicher, dass die Soldaten das Urtheil vollziehen. Damit war Straffords Sache verloren und Karl vollkommen entmuthigt.

Die Peers in York. Wieder kam es zu Unterhandlungen. Wie sollte sich der König aus der Verlegenheit helfen? Da die Gemeinen sich stets widerspenstig gezeigt hatten, so berief er eine Versammlung der Lords nach York. Allein Council of Peers. zwölf Peers verlangten hier am 22. September die Einberufung des Parlaments, und eine Bittschrift, von 10.000 Einwohnern von London unterschrieben, verlangte dasselbe. Nach vielem Widerstreben gab Karl nach. Die Peers vermittelten eine Anleihe von 200.000 Pfund und verhandelten mit den Schotten, denen England wöchentlich 5600 Pfund zahlen musste, dafür, dass diese sich der Feindseligkeiten und Zwangsforderungen enthielten. Das Stillstand zu Rippon. ist der Waffenstillstand vom 16. October 1640 zu Rippon. Vollkommen gedemüthigt kehrte der König nach London zurück, wo das auf den 3. November einberufene Parlament die Frage Englands und Schottlands entscheiden sollte. —

Das lange Parlament.

Die Stimmung des Hauses. Am 3. November 1640 trat dieses Parlament zusammen, welches in die Schicksale Englands so tief eingreifen und selber so vieles erleben sollte. Die Wahlbewegung war höchst lebendig gewesen. Das Volk sandte die kühnsten, die feurigsten Männer als Vertreter [1]) — und vielleicht, meint ein englischer Geschichtschreiber, fanden sich nie mehr so viel Männer in einem Parlament zusammen, deren Privatleben so gewissenhaft und rein war und die weniger nach Volksgunst geizten. Rache und Misstrauen waren die Grundgefühle, welche diese Versammlung leiteten — es war ihr grimmig Ernst damit, die Missstände zu heben und eine gesetzliche Regierung zu begründen. Der König. Der König hingegen hatte das Gefühl eines Besiegten. Ohne Gepränge eröffnete er die Versammlung, seine Rede schien verlegen. Das Haus hörte ihn an mit kalter Ehrerbietung. Kaum hatte er aber der Versammlung den Rücken gewendet, so brach der langverhaltene Ingrimm über eilfjährigen Druck aus: endlich sei der Tag gekommen, die Missbräuche mit der

---

fangs nicht abgeneigt gewesen sein, nach einigen Bedenken aber abgelehnt haben. Ranke, l. c. II, S. 321.

[1]) Carlyle, l. c. IV, p. 295—298. List of the Long Parliament.

Wurzel auszurotten und die ganze Macht des Hauses zu entwickeln! Einige Tage hindurch brachte jedes Mitglied Beschwerden aus seiner Heimat vor. Alle eingerissenen Missbräuche kamen zur Sprache — und was Parlamentsmitglieder nicht sagten, das zeigten Sendlinge aus den Provinzen dem Hause an. Die Wogen des Unmuthes stiegen mit jedem Tage höher. Verzeichnisse von Delinquenten, d. h. von solchen, welche zu Werkzeugen des Absolutismus sich hergegeben hatten, wurden gemacht. Jedes Mitglied, das an einem Monopol Antheil gehabt, wurde aus dem Hause ausgeschlossen. Es regnete Schmähschriften; von den Kanzeln, auf den öffentlichen Plätzen ertönten dieselben Anklagen der Regierung. Die Gewalt war thatsächlich vom Könige auf das Unterhaus übergegangen, welches nur so viel Steuern bewilligte, dass der Gang der Staatsmaschine nicht stocken blieb, und eigentlich die Leitung des ganzen Staates übernahm.

Beschwerden.

Delinquenten.

Machtlos, gedemüthigt, voll Scheu, sich öffentlich zu zeigen, suchte Karl einen Rath, eine Stütze. Er hoffte sie nur in Strafford zu finden [1]) und schrieb ihm: „Ich kann Ihres Rathes nicht entbehren; so wahr ich König von England bin, Sie laufen keine Gefahr! Ich lasse Ihnen kein Haar auf dem Haupte krümmen." Strafford sah klar, in Irland könne er dem Könige allein nützen, in England gehe er dem Verderben entgegen. Erst auf eine zweite Einladung des Königs reiste der furchtlose Mann ab, entschlossen, der Gefahr die Stirne zu bieten. Er hatte Beweise der Verbindung der Häupter der Gemeinen mit den Schotten in der Hand und gedachte, sie vor den Lords des Hochverraths anzuklagen. Diese kannten jedoch ihre Gefahr und kamen ihm zuvor. — Am 9. November kam Strafford in London an, am 10. November hütete er fieberkrank das Bett, am 11. November ließ Pym, einst sein Freund, seit Strafford aber der Sache der Freiheit abtrünnig wurde, sein Todfeind, die Thüren des Saales schließen und klagte ihn des Hochverraths an. Ense recidendum est, ne pars sincera trahatur! [2]) Die Klagepunkte wurde dem Hause der Lords überreicht von Pym an der Spitze von 300 Mitgliedern: „Mylords! Im Namen der Gemeinen und des Landes klage ich Thomas Earl von Strafford, Lord-Lieutenant von Irland, des Hochverrathes an: ich bin beauftragt, um seine Entfernung vom Parlament und seine Verhaftung zu bitten."

Strafford.

angeklagt.

Strafford war eben beim Könige, als er dieses hörte. Sogleich eilte er zum Oberhause, fand aber die Thüre verschlossen, er pochte mehrmals heftig — sie ward geöffnet. Stolz schritt Strafford durch den Saal auf seinen Platz zu, da hörte er von allen Seiten: „Entfernen Sie sich!" Er staunt, er verläßt den Saal. Nach einer Stunde wird er vorgerufen und ihm geboten, an der Schranke niederzuknien, weil das Haus die Anklage der Gemeinen für zulässig erkannt und seine Verhaftung beschlossen habe. Der Herold führt ihn ab. Früher hatte das Volk den Mann ehrerbietig gegrüßt, jetzt wurde kein Haupt entblößt: es sah den Allmächtigen jetzt gebeugt durch

[1]) Sanford, Studies. Strafford and Pym, p. 284—380.
[2]) Carlyle, l. c. I, p. 103.

die Macht des Parlaments. Es war ein Meisterstreich revolutionärer Politik von Seite Pyms. Am 18. December wurde Laud angeklagt und wie Strafford in den Tower abgeführt, dann der Siegelbewahrer und frühere Oberrichter Finch. Dieser vertheidigte sich demüthig und huldigte der Macht des Hauses und bekam Zeit, aufs Festland zu entfliehen.

Laud.

Finch.

Ernste Beschlüsse.

Die Räthe des Königs waren so gedemüthigt, dass sie in den geringfügigsten Angelegenheiten sich an das Haus wandten, welches unaufhaltsam in seinen Reformen fortfuhr und alle Macht in die Hand nahm. Es erklärte die Verurtheilung Pyms, Lilburnes und anderer für unrechtmäßig; unter dem Jubel der Bevölkerung wurden letztere aus dem Gefängnisse entlassen und durch die festlich geschmückten Straßen geführt;[1] es ertheilte den Schotten 300.000 Pfund Entschädigung und den Brudernamen; es hob die Sternkammer, den Hof des Nordens, die hohe Commission und alle Ausnahmsgerichte auf; es beschloss, dass das Parlament längstens alle drei Jahre zusammenberufen werden solle, und unterlasse dies der König, so sollten zwölf Peers in Westminster sich versammeln und es ohne seine Hinzuziehung berufen; sollten auch diese es unterlassen, so sollen die Sheriffs und Municipalbeamten ohne weiteres die Wahlen vornehmen lassen, und wenn auch diese säumig wären, so sollen die Bürger die Wahl vornehmen; vor Ablauf von fünfzig Tagen nach der Vereinigung solle kein Parlament ohne den Willen beider Häuser aufgelöst oder vertagt werden können. Auch solle den Häusern die Wahl ihres Sprechers selber zustehen.

Triennial Act.

Vergebens hielt Karl entgegen, dass man anderen Rechte verleihe, die ihm allein zustehen; er musste die Bill genehmigen, wenn er auch dabei erklärte: „Ihr zerstückelt die Regierung, sie ist fast außer den Angeln. Es ist nichts mehr übrig, was Ihr weiter von mir fordern und ich Euch verweigern könnte.“ Noch weitergehende Ansichten machten sich geltend. Man verlangte gänzliche Abschaffung des Episkopats, und dass alle Kirchenbeamten zu jedem bürgerlichen Amte unfähig seien. Im Oberhause fiel dieser Antrag durch, das Unterhaus aber schickte Commissäre in die Grafschaften, um aus den Kirchen die Bilder, die Altäre, Crucifixe als Überbleibsel des Götzendienstes zu entfernen. Freunde riethen dem Könige, den Zwiespalt, der sich in der religiösen Frage zwischen dem Ober- und Unterhause entspann, zu benutzen und die Häupter der Gemeinen an sich zu ziehen, dadurch, dass er ihnen die wichtigsten Ämter ertheile: Pym sollte Kanzler des Schatzkammergerichtes, Hampden Erzieher des Prinzen von Wales werden. Die Unter-

---

[1] Ranke bemerkt: „Man sah das Subject, gegen das gefehlt zu haben als Hochverrath betrachtet wurde, verändert; bisher war es der König gewesen, jetzt wurde es das Ganze des parlamentarischen Staates — in dessen Händen war das Schwert der Rache; die Gefangenen der Sternkammer wurden befreit, die Mitglieder dieses Gerichtshofes wurden die Angeklagten.“ L. c. II, p. 445.

handlungen schienen dem Ziele nah, als der König durch einen unvorsichtigen Schritt neues Misstrauen erregte.

Die englischen Officiere waren durch die günstige Behandlung der Schotten entrüstet und die Königin hatte Besprechungen mit den Unzufriedenen. Eine Eingabe an die Häuser sollte die Ergebenheit der Armee an den König und die Kirche erklären, und dass die Reform des Staates jetzt vollendet sei und man weiteren Erneuerungen entgegentreten müsse. Man sprach davon, das Parlament zu sprengen, und Karl ließ sich von der Königin verleiten, die Bittschrift durch Unterzeichnung seines Anfangsbuchstabens gutzuheißen. Hampden und Pym erfuhren von diesen Plänen, schlossen daraus, dass auf das Wort des Königs nicht zu bauen sei, verbanden sich zu ihrem Schutze mit den Presbyterianern und beschlossen, um ihre Kraft zu zeigen, den gefährlichsten Feind der Freiheit, Strafford, zu verderben. Plot of Army.

Auf einmal wurde der Process gegen ihn wegen Hochverraths rasch beendet. Das Haus der Gemeinen und Abgesandte von Schottland und Irland waren die Ankläger, 24 Peers die Richter. Der Process war öffentlich, die Masse der Zuschauer groß. In einer verschlossenen Tribüne wohnten der König und die Königin bei. Stolz und feurig, ungebeugt und von der Macht seiner Rede den Sieg erwartend, erschien Strafford; die Menge vor dem Hause grüßte ehrerbietig. Siebzehn Tage dauerte die Anklage und Vertheidigung. Strafford zeigte Gewandtheit, Geistesschärfe und Feinheit. Hochverrath konnte ihm nicht bewiesen werden, ein freisprechendes Urtheil stand zu erwarten. Ihren gefährlichsten Feind wollten aber die Gemeinen nicht entkommen lassen. Arthur Haslerig schlug einen Staatsstreich vor durch eine Bill of Attainder: Strafford solle durch eine Parlaments-Acte schuldig erklärt und verurtheilt werden. Als Grund ward vorgegeben, er habe im vollen Conseil dem Könige gerathen, die irische Armee zur Bezwingung Englands zu gebrauchen. Am 21. April 1641 nahm das Haus die Bill an und übersandte sie den Lords. Trotz der glänzenden Vertheidigung Straffords und seiner Mahnung: „Wir leben unter dem Schutze der Gesetze, sollen wir sterben unter Gesetzen, die gar nicht vorhanden sind? Eure Vorfahren haben diese fürchterlichen Anklagen des Hochverrathes mit Ängstlichkeit in den Bund unserer Statuten eingeflochten — weckt diese entschlafenen Löwen nicht, denn sie könnten eines Tages auch Euch in Stücke zerreißen, Euch und Eure Kinder!" — Der Hass war unbeugsam bei der Mehrzahl der Gemeinen und nach heftigem Kampf wurde am 21. April 1641 die Bill angenommen. Der König that alles nach Kräften, um Strafford zu retten. Man gab dem Commandanten des Towers einen Wink unter Versprechungen, um den Gefangenen entwischen zu lassen. Man unterhandelte mit den Häuptern der Gemeinen. Der König ließ beide Häuser vor sich kommen; der Graf möge Fehltritte gemacht haben, dafür alle Stellen verlieren, aber kein Grund könne ihn vermögen, in seinen Tod zu willigen. Da beschloss Pym, seinen letzten Trumpf auszuspielen: er brachte das Complot der Officiere, mit dem sich der Hof verbunden habe, zur Sprache. Der Schrecken war groß. Beide Häuser schwuren einen Bundeseid zur Erhaltung der öffentlichen Freiheit und der protestantischen Religion. Die Gemeinen beschlossen, das Haus dürfe nicht ohne seine eigene Zustimmung aufgelöst werden.

Straffords Process. Bill of Attainder. Karl will Strafford retten. Pym.

Unter dem Eindruck der Aufregung gab die Mehrzahl der Lords jetzt auch die Zustimmung zur Bill, welche Strafford für einen Hochverräther erklärte — 7. Mai 1641.

Karl schwankt. Noch fehlte aber die Zustimmung des Königs. Wird Karl — Strafford opfern, seine Ehre, die Würde der Krone preisgeben? Karl wollte Strafford retten, hatte aber nicht Festigkeit des Willens genug. Er bat, er vermittelte, er machte Versprechungen. Die Königin Henriette, behaupteten einige irrig, beschwor ihn auf den Knien, dem Hass des Volkes den Minister zu opfern, und sie und ihre Kinder und die Krone zu retten. Karl schwankte: er fragte zwei Bischöfe. Der von Linkoln rieth ihm, es sei besser, dass ein Mensch sterbe, als dass das ganze Volk zugrunde gehe. Juxon rieth ihm, nur seinem Gewissen zu folgen.

Strafford opfert sich. Karl schwankte noch immer. Da kam ein Brief von Strafford des Inhalts: „Nach harten Kämpfen habe ich den einzigen Entschluss gefasst, der sich für mich geziemt: dem Wohl des Staates und Ihrer geheiligten Person muss alles Privatinteresse nachstehen. Entfernen Sie durch Annahme jener Bill das Hindernis, welches der glücklichen Vereinigung zwischen Ihnen und Ihren Unterthanen noch entgegensteht. Meine Einwilligung wird Sie vor Gott mehr rechtfertigen, als es je die Menschen vermöchten. Nie ist eine Handlung gegen jemand ungerecht, wenn er sich ihr freiwillig unterwirft. Meine Seele, im Begriff vom Körper zu scheiden, vergibt alles und allen mit der Süßigkeit einer unendlichen Freude. Noch bitte ich Sie, meinem armen Sohne und seinen drei Schwestern nicht mehr und nicht weniger Huld zutheil werden zu lassen, als ihr unglücklicher Vater verdient hat."

Schwäche des Königs. Das war hochherzig von Strafford, und Karls Pflicht war es, seine Unterschrift nie zu einem Todesurtheile zu geben, welches seiner Ansicht nach ungerecht war. Allein Karl dachte an Frau und Kinder und unterschrieb. Sein Gewissen war verletzt, er schloss sich den ganzen Tag ein und weinte. Diese Zustimmung zu einem Unrechte legt sich fortan wie ein schwerer Schatten über sein Bewusstsein, über sein Leben. Rettung gewann er doch nicht durch die Schwäche. Über die Leiche Straffords schritt der Tod auf ihn zu. Pym rief alsbald: „Der König hat uns Strafford geopfert, jetzt kann er uns nichts mehr versagen, nicht einmal seinen eigenen Kopf." Noch ein schwacher Versuch: der König sandte sein ältestes Söhnlein mit einem Brief, der von seinen Thränen benetzt war, an das Parlament, worin er seine Gewissensbisse, seine Angst enthüllte und es bat, die Hinrichtung wenigstens auf einige Tage zu verschieben. Das Schreiben wurde jedoch kalt verlesen und mit dem Befehle beantwortet, die Hinrichtung am nächsten Morgen vorzunehmen!

Straffords Gang zum Tode. Strafford war auf sein Ende gefasst, aber nicht auf die Einwilligung des Königs. Im aufwallenden Unmuth rief er: „Verlasst Euch auf die Fürsten nicht, denn es ist kein Heil in ihnen!" [1]) — rüstete sich aber mit Heldenmuth zu seinem letzten Gange am 12. Mai 1641. Einen Wagen zu seiner Sicherheit

[1]) Nolite confidere in principibus et filiis hominum, quia non est salus in illis. Psalm. 145, 2—3.

wies er zurück: „Ich kann dem Volke wie dem Tode ins Angesicht schauen; mir ist es gleichgiltig, ob ich durch die Hand des Henkers oder durch die Wuth des Volkes umkomme.“ Und er marschierte, wie einst an der Spitze seiner siegreichen Bataillone, stolz zum Schaffot. Gerne hätte er sich in seinen letzten Stunden am Beistand Lauds getröstet; als man ihm dieses verweigerte, ließ er den gefangenen Erzbischof bitten, ihn, wenn er zum Tode gehe, vom Fenster aus zu segnen. Mit zitternder Hand that dieses Laud, während Strafford auf dem Gange vor seinem Fenster niederkniete: „Gott beschütze Ihre Unschuld!“ rief Strafford. Der Erzbischof sank ohnmächtig zusammen. — Auf dem Schaffot mahnte Strafford: „Jeder möge die Hand aufs Herz legen und sich ernstlich fragen, ob der Anfang der Reformation eines Königreiches mit blutiger Schrift geschrieben werden müsse. Möge es Gott belieben, dafs auch nicht der geringste Tropfen meines Blutes auf einen von Euch zurückfalle; aber ich fürchte, Ihr seid auf schlechtem Wege. Ich lege mein Kleid mit so ruhigem Herzen ab, als ob ich mich zum Schlafe auszöge.“ Nach kurzem Gebete gab er dem Scharfrichter selber das Zeichen — und England war ärmer um einen seiner größten Redner und Staatsmänner. Die Zuschauer aber stießen ein Freudengeschrei befriedigter Rache aus und London wurde in der Nacht beleuchtet.

letzte Rede,

Ende 12. Mai 1641.

Die Königin gab sich in der That Mühe, Strafford zu retten, sie bot alle Beredsamkeit auf, um Todfeinde in Vertheidiger des genialen Kämpen der Krone umzuwandeln. Jeden Abend hatte sie Besprechungen mit angesehenen Männern; es gelang ihr aber nur Digby zu gewinnen, einen Mann, der auf großen Reisen die Welt kennen gelernt hatte und mit hoher Beredsamkeit Selbständigkeit des Geistes verband. In den Kreisen der Königin war der Plan entworfen worden, Strafford aus dem Tower mit Gewalt zu befreien. Georges Goring verrieth ihn aus Eifersucht, dafs Arthur Wilmot vor ihm den Oberbefehl über das Heer erhalten sollte. Und Pym erhielt durch diesen Verrath den Stoff zu einer Mittheilung, die er bei geschlossenem Hause den Gemeinen machte: verzweifelte Anschläge gegen das Parlament seien innerhalb und außerhalb des Landes im Werke; man wolle die Armee gegen das Parlament führen, den Tower besetzen, Strafford befreien; dazu sei ein Verständnis mit Frankreich geschlossen, einige Personen aus der nächsten Umgebung der Königin seien tief in das Complot verwickelt.

Die Königin.

Digby.

Goring.

So rief Pym den Schrecken hervor, dafs die Religion und dafs die Freiheit in Gefahr seien — er wufste selber, dafs Frankreich die Pläne Henriettens nicht unterstütze, dafs Richelieu der Tochter Heinrichs IV. die Bitte, eine Reise in ihre Heimat zu machen, kürzlich abgeschlagen hatte. Die Häupter der Opposition standen ja mit dem französischen Gesandten in inniger Verbindung. Pym selber hatte ja Montreuil seine Dienste angetragen, denn der Vortheil beider Länder sei derselbe, und hielt ihn über das, was im Parlamente vorgieng, immer auf dem Laufenden. Pym schlug einen Eid vor, den jeder gute Engländer schwören solle, die Rechte des Parlamentes zu vertheidigen, und brachte also neue Aufregung in die Massen, dafs sie mit Erstürmung des Palastes drohten, wenn der König Straffords Todesurtheil nicht genehmige; man fürchtete, der König werde ihn begnadigen und wieder zum Minister machen.

Pym.

So endete Strafford, ein Mann, der die Fähigkeiten und den Ehrgeiz eines Richelieu besaß, und der wahrscheinlich den Bruch der Freiheiten für das Mittel hielt, um England nach außen mächtig zu machen,

Urtheil über Strafford.

damit es dem rasch aufsteigenden Frankreich widerstehen könne. Ihm stand aber kein Ludwig XIII. zur Seite, der zuletzt seinen Minister um jeden Preis festhielt, und so erlag er der Rachgier seiner Feinde, denn Rachgier war es, was ihn auf das Schafott brachte.

„Du willst uns verlassen," hatte ihm Pym beim Abschied gesagt, „aber wir verlassen dich nicht, wir folgen deiner Fährte, solange dein Kopf auf den Schultern steht." — Neben Rachgier wider den Verräther leitete seine Gegner noch Angst,[1]) und aus Angst versetzen sich die Parteien die bittersten Schläge. Sie fühlten das Schwert am eigenen Nacken, wenn Straffords Haupt fest auf den Schultern blieb; jeder Ehrgeizige sollte in Zukunft abgeschreckt werden, hohe Würden und Macht zu erringen, um den Preis der Verletzung der Rechte und Freiheiten des Landes. Hatte Strafford dieses auch gethan, so war seine Verurtheilung jedoch ebenfalls eine revolutionäre Maßregel, deren Vertheidiger allerdings behaupten, die Entscheidung der gesammten Gesetzgebung müsse gegen einen Mann angerufen werden, der die nationale Freiheit durch Vergehen umzustürzen suche, welche im Gesetzbuch nicht so genau beschrieben sind, dass ein gewöhnlicher Gerichtshof ihn verurtheilen könne. Lingard. Lingard[2]) bemerkt jedoch mit Recht: „In einem wohlgeordneten Staat ist es besser, dem Schuldigen jeden Vortheil zu gewähren, den er aus der mangelhaften Beschaffenheit des Gesetzes ziehen kann, als ihn nach einer Abweichung von den geheiligten Formen des Rechtes zu bestrafen." Die Vertheidiger der Verurtheilung[3]) sagen hingegen, der Staat sei eben nicht im wohlgeordneten Zustande, sondern in dem des Krieges, und die öffentliche Gefahr sei so groß gewesen, dass sie die Todesstrafe rechtfertige; es gebe eine gewisse Höhe öffentlicher Gefahr, welche eine gesetzgebende Gewalt rechtfertige, einen Mann nach mit rückwirkender Kraft begabten Gesetzen zum Tode Macaulay. zu verurtheilen. — „Wenige Menschen werden leugnen, dass der französische Convent vollkommen im Rechte war, als er Robespierre, Saint-Just und Couthon ohne Process in die Acht des Gesetzes that. Dieses Verfahren unterschied sich von dem Verfahren wider Strafford nur dadurch, dass es rascher und gewaltsamer war: Strafford wurde vollständig gehört, Robespierre ward keine Vertheidigung gestattet. Es war ein Theil des Widerstandssystems, welches durch Unterdrückung nothwendig geworden war. Es ist ebenso ungerecht, das Verfahren gegen Strafford nach gewöhnlichen Principien zu beurtheilen, als es gewesen wäre, wenn man Fairfax hätte wegen Mordes belangen wollen, weil er bei Naseby einen Cornet niederhieb." —

Die Übergriffe des Hauses der Gemeinen. Scheidung der Parteien. Karl nach Schottland. Der Aufstand der Irländer.

Unrecht des Parlaments. Sicher ist, dass das Haus der Gemeinen jetzt aus der Vertheidigung zum Angriff in einer Weise übergieng, dass die Grundgesetze des Reiches von ihm angetastet wurden — allerdings nicht ohne Verschuldung des Königs, in

[1]) Vaughan, Revolutions in English History. London 1867. III, p. 265.
[2]) Geschichte von England, X, S. 120.
[3]) So Macaulay in seinem Essai über Hampden.

dessen Wort es kein Vertrauen hatte; und so kam es, im Bestreben, seinen Bestand zu sichern, zu immer neuen Eingriffen in die Rechte der Krone, und indem es die Freiheit sichern wollte, übte es bald Tyrannei aus. Das Haus der Gemeinen unterdrückte jetzt die freien Äußerungen der Meinung.

Taylor wurde aus dem Hause gestoßen, weil er geäußert hatte, man habe mit dem Schwerte der Gerechtigkeit einen Mord begangen. Als Lord Digby seine Rede gegen die Attainderbill veröffentlichte, ließ das Parlament dieselbe durch Henkershand verbrennen. Viele, welche gegen die unumschränkte Gewalt bisher mit dem Parlament gegangen waren, näherten sich jetzt der Krone, als ihnen das Parlament selber die unumschränkte Gewalt sich anzumaßen schien.[1]) Ein Zusammengehen fand nur noch statt gegen den Missbrauch der Kirchengewalt bei der Abschaffung des hohen Commissionshofes (High Commission-Court), der Sternkammer (Star-Chamber), und aller willkürlichen Gerichtsbarkeit. Es ward bestimmt, „dass weder Seine Majestät, noch sein Rath hatte oder haben solle irgend eine Jurisdiction, Gewalt oder Autorität durch Bill, Petition, Artikel, Libell oder in irgend einer anderen arbiträren Weise zu prüfen, in Frage zu stellen, zu entscheiden, oder zu verfügen über Grundstücke, Besitzungen, Güter oder bewegliches Gut irgend eines Unterthanen, sondern dass solche verhandelt und entschieden werden in den ordentlichen Rechtshöfen und nach dem ordentlichen Rechte." Gegen Missbrauch der Gewalt.

Der Gerichtshof des Nordens wurde gleichfalls abgeschafft. Karl gab zu all diesen Beschlüssen am 5. Juli 1641 seine Zustimmung. Als man aber von Einförmigkeit des Gottesdienstes der Schotten und Engländer sprach, als die Bischöfe abschätzig behandelt wurden, erregte dies bei vielen Bedenken. Sie meinten, das Land sei allerdings übel regiert worden, eine Reform sei nöthig gewesen, der König habe aber alles bewilligt, was man verlangt, die Beschwerden der Nation seien abgestellt und jetzt müsse man innehalten, wolle man nicht einem unabsehbaren Umsturze entgegengehen. Die Bewegung war offenbar bei einer Klärung und Scheidung der Parteien angelangt und das Oberhaus war daran, vom Unterhaus sich abzuwenden. Umkehr.

Karl I. hoffte aus dieser Stimmung Nutzen zu ziehen und sah sich nach Mitteln zum Widerstande gegen die vollständige Zertrümmerung der königlichen Gewalt um. Gedemüthigt dem siegreichen Parlamente gegenüber, war ihm der Aufenthalt in London zuwider. Unter dem Vorwande der Vollziehung des Friedensvertrages wollte er nach Schottland gehen und dort durch Nachgiebigkeit das Volk für sich gewinnen. Die Königin, durch die Heftigkeit der Parteien in Schrecken gesetzt, wollte unter dem Vorwande, ihre Mutter zu begleiten, nach Frankreich zurückkehren. Karl nach Schottland.

Die Führer im Haus der Gemeinen hatten Sorge vor den Verbindungen der Königin und vor den Plänen des Königs. Henriette versprach, sich nicht von London zu entfernen. Karl aber brach am 10. August nach Schottland auf.

---

[1]) Maý, Histoire du Long-Parlement, I, p. 223, 227. In der Ausgabe von Guizot.

Hampden. Das Unterhaus vertagte sich, gab jedoch Hampden den Auftrag, auch nach Schottland zu ziehen, um Sicherheit für die Kriegsschuld zu erwirken. Dies war aber nur der Vorwand; in Wahrheit sollte er den König überwachen und den Covenantern rathen, mit dem Hof keinen Frieden zu schließen. So verließen denn beide Parteien London, um sich in Schottland zu bekämpfen.

Karl wurde in Schottland gut aufgenommen. Er bewilligte alles, was die Schotten verlangten: dreijährige Parlamente, die Aufgebung der alten Vorrechte der Krone, Verfolgung der Gegner des Covenants; selbst auf das Recht, die vornehmsten Staatsbeamten zu ernennen, leistete er Verzicht.

Er speiste bei Lesley, er machte Henderson, denselben, welcher den Covenant abgefasst hatte, zu seinem Kaplan, er hörte mit Geduld die nicht endenwollenden Predigten an, er vertheilte die Einkünfte der Bisthümer an die an der Spitze stehenden Männer. Diese waren ganz entzückt. Auf einmal aber flohen Hamilton und Argyle und ihre Freunde aus Edinburg, und rüsteten sich zum Kriege unter dem Vorwande, es sei auf ihre Verhaftung oder Ermordung abgesehen. Karl beklagte sich im Parlamente über diese Rede als Verleumdung. Die Flüchtigen kehrten zurück. Argyle erhielt den Titel eines Marquis, Lesley den eines Grafen von Leven. Die ganze Angelegenheit ward unterdrückt. Sie heißt in der schottischen Geschichte der Vorfall (the incident).

The incident.

Es war aber keine Verleumdung. Montrose hatte dem Könige Beweise vom Verrath der beiden Männer versprochen, wenn man sich ihrer Papiere bemächtigen würde; sie hätten selber die Schotten zum Widerstand aufgefordert, sie ständen mit den Männern der Bewegung in London in Verbindung. Hampden und sein Anhang merkten daraus, dass der König seinen Groll gegen sie noch nicht aufgegeben habe. Das erste, was das Parlament bei seiner Wiederzusammenkunft am 20. October 1641 that, war daher, dass es sich mit einer Schutzwache umgab.

Irischer Aufstand. Ein anderer Grund des Misstrauens war, dass damals ein Aufstand in Irland ausbrach, den man der Ermunterung des Hofes zuschrieb. Die Katholiken erhoben sich gegen die Protestanten, allerdings seit lange gereizt durch unbillige Gesetze und dadurch, dass die Regierung die Güter von drei Landschaften wider Recht in Anspruch genommen hatte. Was die Schotten gethan, dass sie sich für den Glauben und die Freiheiten ihrer Nation erhoben hatten, das glaubten die seit lange schrecklich misshandelten Irländer auch thun zu dürfen. Das Parlament in London sprach die gesetzgebende Gewalt über Irland an und äußerte die feindseligsten Gesinnungen gegen die katholische Gottesverehrung — sollten die Irländer von ihm sich neue Fesseln anlegen lassen? Sie beschlossen einen Aufstand für den kommenden Herbst und glaubten überdies zum Nutzen des Königs zu handeln. Der Plan wurde so geheimgehalten und so thatkräftig ausgeführt, dass sie binnen einer Woche nachhezu auf der ganzen Insel Herren wurden.[1])

---

[1]) Warwick, l. c. p. 167. — Ludlow, Mémoires. — May, Long-Parl.

Am 23. October 1641 brach der Aufstand in Ulster aus. Bei 40.000 Protestanten sollen erschlagen worden sein. Die Eingebornen stürzten sich auf die englischen Pflanzungen, vertrieben oder erschlugen die Bewohner und nahmen ihr altes Recht in Anspruch. Ihren Anhang zu verstärken, wiesen sie eine gefälschte Vollmacht des Königs auf, zu den Waffen zu greifen, und zeigten einen Brief aus Schottland vor, der ihnen ankündigte, die Covenanter würden bald mit der Bibel in der einen und mit dem Schwerte in der andern Hand kommen, um die abgöttischen Papisten zu bekehren oder zu vernichten. Der König hatte die Vollmacht nicht ausgestellt, wohl aber war er besorgt gewesen, eine schlagfertige Armee in Irland zu seiner Verfügung zu haben. Der Aufstand überraschte ihn, er hoffte aber Vortheil daraus zu ziehen. Er überließ die Beilegung des irischen Aufstandes dem Parlamente, einmal um jeden Verdacht des Einverständnisses von sich ab- und dann, um alle Schwierigkeiten der Beilegung dem Hause zuzuwälzen. Ein Zeitgenosse bemerkt jedoch,[1]) dass die Gemeinen dies benützten, um ein Heer werben zu können, welches sie aber nicht gegen die Insel, sondern gegen den König verwenden wollten. — Ulster.

Die große Remonstranz und der offene Bruch zwischen König und Parlament.

Das Haus der Gemeinen aber gab sich wenig ab mit dem Aufstande in Irland, es suchte sich zunächst nur zu schützen gegen die Rache des Königs. So kam der Beschluss zustande, dass das Haus nicht ohne seine eigene Zustimmung aufgelöst werden könne; so kam man auf den Gedanken, alle Gebrechen der bisherigen Regierung und alle Heilmittel dagegen in einer großen Vorstellung zusammenzufassen (The grand Remonstrance). In den düstersten Farben ward die bisherige Regierung geschildert, die Bedrohung der Freiheiten Englands durch einen Bund jesuitischer Papisten, die bisherigen Gewaltthätigkeiten und Eingriffe in das gemeine Recht, und dass das Haus der Gemeinen in seinen Anstrengungen für die Freiheit immer durch die Bosheit der Höflinge, durch papistische Bischöfe und Lords im Oberhause gehindert sei. Die Bill erregte einen heftigen Kampf. Manche fanden die Bitterkeit der Sprache dem Könige gegenüber unerhört. Die zufällige Abwesenheit vieler Mitglieder ward benutzt, um sie bei der Abstimmung durchzubringen. Es gelang dies nur mit 159 Stimmen gegen 148. Alsbald ward auch ihre Drucklegung beschlossen. Neuer Kampf über die Gesetzwidrigkeit dieses Antrages, da man ja das Volk aufwiegeln wolle. Mit einem Mehr von 23 Stimmen ward der Druck beschlossen. Nur die Ruhe und Scharfsichtigkeit Hampdens verhinderte, dass die Minderheit nicht ihre Verwahrung einlegte. Cromwell äußerte während der Verhandlung zu Lord Falkland: „Wenn die Remonstration verworfen wird, so verkaufe ich morgen alles, The grand Remonstrance. Cromwell.

[1]) Warwick, l. c. p. 167.

was ich besitze, und verlasse England auf immer, und ich kenne viele ehrenwerte Leute, die dasselbe thun werden." — Was sie mit der Remonstranz wollten, wagten die Führer der Bewegung dem Parlamente nicht zu sagen: offenbar Schutz in der großen Masse gegen einen Schlag, den sie von oben erwarteten.

Der König sollte nur zu bald zeigen, dass ihre Voraussicht richtig war. Am 25. November 1641 war er in London wieder eingezogen, von der Bürgerschaft aufs glänzendste empfangen. Überall auf dem Wege hatte er Zeichen der Anhänglichkeit wahrgenommen. Er hinwieder gab den Bürgern von London ein prächtiges Fest und schlug den Lordmajor zum Ritter. Dem Parlamente entzog er die Wache, denn es bedürfe ihrer nicht. Die Führer der Bewegung wurden

König und Parlament.

sorgenvoll. Als dem Könige die große Vorstellung am 1. December 1641 überreicht wurde, versprach er, eine Antwort zu geben, sobald es ihm die Wichtigkeit der Sache gestatte. Jetzt wollten sie zur Entscheidung drängen. Eine Bill kam in Vorschlag, wonach die Bildung der Miliz und die Ernennung ihrer Führer künftig nur mit Wissen und Willen des Parlaments geschehen dürfe. Ein Beschluss gieng durch, welcher die Geistlichen von jedem bürgerlichen Amte ausschloss. Als das Oberhaus nicht darauf eingehen wollte, hieß es, die Gemeinen seien die Repräsentanten des ganzen Königreiches, die Peers hingegen nur mit einfachem, persönlichem Rechte bekleidete Individuen. Die große Vorstellung ward am 14. December 1641 veröffentlicht und durch das ganze Land bildeten sich Vereine zur Erhaltung der Freiheit und des Glaubens. Warwick, welcher damals im Parlamente saß, bemerkt: „Wenn die Fürsten sich schwach zeigen, so werden die Unterthanen unverschämt, und wenn die Gewalten im Staate einander bekämpfen, so lösen sich die Bande der Regierung; das Volk verachtet dann jede Obrigkeit unter dem Vorwande, es wisse nicht, wem es gehorchen solle. So werden Kranke aus Einbildung oft wirklich krank. Ein Fürst soll darum immer auf seine Würde achten und nie dulden, dass die Unterthanen die Schranken ihrer Pflicht überschreiten." [1])

Die gemäßigten Minister.

Viele gemäßigte Männer näherten sich jetzt dem Könige. Falkland wurde Staatssecretär, Colepepper wurde Kanzler der Schatzkammer; Hyde, später Lord Clarendon, der berühmte Geschichtschreiber der Revolution, hatte die Annäherung dieser beiden hochbefähigten Männer an den König vermittelt. Er selber nahm, um besser für den König wirken zu können, noch kein Amt an, aber Karl musste ihnen versprechen, nichts ohne ihren Rath zu thun, und sie hofften seine Sache im Haus der Gemeinen mit Erfolg zu führen und ihm die Zuneigung des Landes wieder zu gewinnen. Aber es drängten sich auch andere Elemente an den König, die zu einem Staatsstreich trieben: Edelleute, die da fürchteten, dass mit dem Könige auch der Adel, auch das alte England zugrunde gehe, die nach so vielen Verwilligungen des Monarchen mit Entrüstung von den

Cavaliere.

Neuerungen des Hauses der Gemeinen sprachen. In den Straßen von London kamen die Parteien oft miteinander in Streit, dass Blut floss. Die Namen

Rundköpfe.

Cavaliere (Cavaliers) und Rundköpfe (Roundheads) kamen jetzt auf, weil die Puritaner das Tragen langer Locken für ein Zeichen der Eitelkeit hielten und

[1]) Warwick, Mémoires, p. 159.

ihre Haare kurz und rund abgeschnitten trugen. Die Bischöfe wurden beschimpft auf dem Hin- oder Herwege ins Parlament. Zwölf derselben sandten eine Erklärung an das Oberhaus, dass sie wegen Misshandlung nicht mehr in demselben erscheinen könnten, aber auch alle Beschlüsse für nichtig und ungiltig erklären müssten, welche ohne die Mitwirkung aller gesetzlichen und nothwendigen Mitglieder des Parlaments gefasst würden. Die Lords waren empört und die Gemeinen, denen sie diese Verwahrung mittheilten, klagten die Zwölfe des Hochverrathes an. Das Oberhaus ließ die Anklage zu und zehn wurden gefangen gesetzt — und die Frage kam wieder: sollen überhaupt Geistliche im Parlamente sitzen? Der König that keinen Schritt zu Gunsten der Bischöfe. Die neue Bitte der Gemeinen um eine Schutzwache beantwortete er dahin, er werde sie vor jeder Gewaltthätigkeit bewahren mit ebenso viel Sorgfalt, als er auf seine eigene oder auf die Sicherheit seiner Kinder verwenden könne. Dieses Wort sollte nur zu bald Lügen gestraft werden. Die zwölf Bischöfe.

Am 3. Januar 1642 sandte Karl I., ohne seinen vertrauten Räthen, Falkland, Hyde, Colepepper, ein Wort davon gesagt zu haben, den Generalprocuratur in das Oberhaus, um in seinem Namen Lord Kimbolton und die Mitglieder des Hauses der Gemeinen, Hampden, Pym, Hollis, Strode und Haslerig des Hochverrathes anzuklagen, denn sie hätten getrachtet, die Grundgesetze des Reiches zu untergraben, den König seiner gesetzlichen Gewalt zu berauben, ihm durch Verleumdungen das Volk zu entfremden, die Armee gegen den König zu empören, eine fremde Macht, Schottland, zum Einfalle in das Königreich zu vermögen und die wahrhaften Rechte des Parlamentes durch verbrecherische Umtriebe zu vernichten. Es sollte ein Gegenschlag sein gegen die Anklage der Gemeinen wider Strafford. Nachweisen konnte vielleicht der König ihnen nur den schriftlichen Verkehr mit den Schotten, aber er hatte ja selbst für all diese Vorgänge Vergeben und Vergessen versprochen. Hampden und Pym und die andern konnten nur durch die Jury verurtheilt, aber keineswegs vom Hause der Lords gerichtet werden. Das Verfahren des Königs war also ganz ungesetzlich und Lord Digby, der es ihm gerathen haben soll, musste selbst im Oberhause sagen, der König sei beklagenswert berathen. Die erstaunten Lords konnten keinen Befehl geben, dass sie angeklagt und verhaftet würden, sie setzten nur die Gemeinen in Kenntnis von der Botschaft, die eben die Nachricht erhalten hatten, dass die Wohnungen der Abgeordneten erbrochen und ihre Schränke und Schreibtische versiegelt worden seien. Die Gemeinen beschlossen alsbald, dieses Verfahren verletze alle Privilegien, und verlangten eine Zusammenkunft mit dem Oberhause wegen einer Schutzwache, widrigenfalls sie an einen sichern Ort sich zurückziehen müssten. Da erschien ein Waffenherold des Königs mit seinem Befehle, dass ihm die fünf Mitglieder überliefert würden, um in den Tower gesetzt und als überführte Hochverräther bestraft zu werden. Der Sprecher befahl dem Herolde, den Saal sogleich zu verlassen, das Haus aber beschloss, die Botschaft in ernstliche Erwägung zu ziehen. Die Angeklagten waren zugegen, keiner verließ seinen Sitz. Das Haus

Anklage der sechs Häupter.

3. Jan. 1642.

befahl schließlich, die Siegel hinwegzunehmen, und dass man den König um eine Schutzwache bitten müsse; übrigens würden die Betreffenden jeder gesetzmäßigen Anklage zur Rede stehen. „Ich werde morgen antworten", entgegnete der König.

4. Jan. 1642. Am anderen Tage trat Karl unter die Officiere in seinem Vorzimmer in leidenschaftlicher Erregung: „Soldaten, Vasallen, wer mir treu ist, der folge mir!" Sie schlossen sich ihm an und der Haufe wuchs nach und nach auf 500 Mann. Es gieng nach Westminsterhall. Vor der Thüre ließ Karl I. sie halten und verbot bei Todesstrafe, ihm zu folgen. Im Haus wusste man schon, dass der König komme. Der französische Gesandte und eine Hofdame, die Geliebte Pyms, hatten sie vom Anschlage verständigt. Das Haus befahl den fünf Mitgliedern sich schleunigst zu entfernen. Seinen Neffen, den Prinzen Ruprecht von der Pfalz, an der Seite, trat der König ein, höflich nach allen Seiten grüßend, nahm dann den Sitz des Sprechers ein und sagte: „Meine Herren, ich habe diesen Gang ungern gemacht! Ich sandte gestern einen Verhaftsbefehl und erwartete Gehorsam, nicht eine Botschaft. Kein König von England zeigte größern Eifer für Beschirmung Eurer Rechte als ich; aber Ihr müsst auch wissen, dass im Falle des Hochverrathes es kein Vorrecht für irgend einen Menschen gibt. So lange diese Fünf in diesem Hause sitzen, darf ich nicht hoffen, dass es auf die rechte Bahn kommen werde, auf der ich es wünsche. Ich muss sie haben, wo und wie es geschehen will. Herr Sprecher, wo sind sie?" Der Sprecher antwortete kniend: „Ich habe hier nur so weit Augen zu sehen und eine Zunge zu sprechen, als das Haus, dessen Diener ich bin, mir befiehlt." — „Schon gut!" antwortete der König, „ich sehe wohl, die Vögel sind ausgeflogen. Ich hoffe, Ihr werdet sie mir schicken. Ich habe nie die Absicht gehabt, Gewalt zu gebrauchen, aber ich werde sie zu finden wissen, ich muss sie haben. Ihr Verrath ist abscheulich, Ihr werdet mir alle danken, dass ich ihn entdeckt habe." — Mit diesen Worten verließ der König den Saal. Die Mitglieder, die mit entblößtem Haupte und stehend seine Rede angehört hatten, waren bisher schweigsam geblieben, nur als der König weggieng, riefen einige: „Privilegium!"

Karl im Unterhaus.

Der Sprecher.

Das Haus vertagte sich alsbald. — Das Gefolge des Königs, welches vor der Thüre stand, hatte Beleidigungen und Drohungen ausgestoßen, zum Beispiel: der Teufel solle das Haus der Gemeinen holen; wann denn endlich das Zeichen gegeben werde, wann es losgehe! Karl hatte beim Fortgehen aus dem Palaste seiner Gemahlin gesagt, in einer Stunde würde er als Herr des Königreiches zurückkommen. Es war unerhört, dass der König selber ins Haus der Gemeinen kam, und dass er ein bewaffnetes Gefolge mitbrachte, und es ist begreiflich, dass das Haus ihm die ärgsten Absichten unterschob, und auch neuere englische Geschichtschreiber nehmen das Schlimmste an. „Ist es möglich," fragt Macaulay, „dass Karl bloß zu dem Zwecke hingieng, sich zum Gespötte zu machen, und dass er, wenn er die Fünfe traf und sie sich weigerten, mit ihm zu gehen, fortgegangen wäre, ohne sie mitzunehmen? Nein! Wir glauben es sicherlich, dass er mit dem vollen Entschlusse hingieng, seine ungesetzliche Absicht mit Gewalt ins Werk zu setzen und, wenn nöthig, das Blut der Häupter der Opposition auf dem eigenen Boden des Parlamentshauses zu vergießen."

Absicht des Königs.

Gräfin Carlisle. Dürfen wir Warwick glauben, so waren die fünf Mitglieder insgeheim zum voraus von dem drohenden Besuch des Königs durch die Gräfin Carlisle gewarnt, die nach des Grafen Bemerkung zuerst Strafford, dann Pym zum

Liebhaber hatte, „was sie so heilig machte, daſs sie regelmäßig den Predigten der Partei beiwohnte und sogar Auszüge daraus machte.“ — Warwick vergiſst, daſs die Gräfin zuerst die Geliebte Buckinghams war. Wir haben also in ihr eine Dame vor uns, die nur auf den Erfolg sah; eine Dame, bei der Macht und Beherrschung des Machthabenden der höchste Stolz war. Damals begann die Zeit in England und Frankreich, wo Frauen ihren Stolz dareinsetzten, hervorragende Männer um sich zu versammeln. Der Dichter Waller redet sie an: „Bescheidene Schäfer und Edelherren, alle eilen herbei, bereit, ihre Größe zu vergessen oder sich in Eurem Glanze zu sonnen. Ihr empfangt den Jüngling und den Greis, den leichtfertigen Cavalier und den weisen Staatsmann, den ernsten Beamten; sie alle sind demselben Gesetze unterthan, alle fühlen sich glücklich, sich ihm zu unterwerfen.“ — Von hoher Familie, die jüngste Tochter des Herzogs von Northumberland, geboren 1607, zuerst an einen schwachen Höfling vermählt, von vollendeter Schönheit, wie sie Van Dyck der Nachwelt vorführt, suchte sie im Kreise von hervorragenden Männern ihren Geist glänzen zu lassen und vereinte alles, was tonangebend war, in ihren Salons. Ein Zeitgenosse, Toby Mathews, schildert sie mit den Worten: „Dieses Weib ist stark in seinen Schwächen: ein zu stolzes Herz, als daſs es Gegenliebe für andere zu empfinden vermöchte. Bei ihrem hohen Sinn und ihrer kurzen Art, sich auszusprechen, zieht sie die Unterhaltung mit Männern der mit Frauen vor. Ihr gefällt nichts als der Triumph, in ihn ist sie verliebt, sie gäbe sich einem Banditen hin, wenn derselbe berühmt wäre.“[1]) Buckingham besaß zuerst alle Macht, dann Strafford, jetzt Pym — jedem von diesen dreien huldigte sie. Als Hofdame erfuhr sie von der Königin, die ihr vertraute, so manches Geheimnis und jetzt auch den Plan Karls, diese fünf gefährlichen Gegner vor Gericht zu ziehen und gegen sie dasselbe Recht anzuwenden, nach welchem sie Strafford auf das Schafott geschickt hatten. — Waller.

Klärung der Parteien, sie rüsten zum Kriege.

So kläglich endete der Versuch des unbesonnenen Staatsstreichs. Alles, was Karl bisher Versöhnliches gethan hatte, war jetzt umsonst und galt nur für ein Zeichen seiner Falschheit und Zweizüngigkeit. Seine verständigen Rathgeber zogen sich von ihm zurück. Am 5. Januar beschied der König vergebens den Bürgermeister und den Rath nach Guildhall, betheuerte seinen Eifer für Religion und Freiheit und verlangte die Auslieferung der fünf Mitglieder, denn sie hatten in der City ihren Schutz gefunden, und eine Ehrenwache von Bürgern stand jetzt vor ihren Thüren. Doch die Behörden waren nicht mehr Meister der Bürgerschaft. — Auf dem Rückwege wurde dem Könige eine Schrift in den Wagen geworfen, die den Titel trug: „Israel, zu deinen Zelten!“ und die an die Zeit erinnerte, wo die Juden von dem verhaſsten Könige Roboam abfielen und sich die Frage stellten: „Was haben denn wir mit dem Hause Davids zu schaffen?“ Niedergeschlagen kehrte der König in — Niederlage Karls.

[1]) Philarète Chasles, Charles I., p. 149.

seinen Palast zurück. Die Stadt war in wilder Bewegung. Ein Ausschuss des Hauses leitete die Untersuchung über die ganze Sache, fand die fünf Mitglieder unschuldig, verlangte vom Könige Entfernung seiner schlechten Räthe und verfügte die Errichtung einer Leibwache für das Parlament.

Triumph der Fünf.

Am 11. Januar 1642 zogen die Verfolgten unter dem bewaffneten Geleite von 40.000 Bürgern von London am königlichen Palaste vorüber nach Westminster, wo das ganze Parlament sie an den Stufen des Hauses empfieng.

Karl verläfst London.

Diesen Triumphzug seiner Gegner nicht ansehen zu müssen, hatte der König sich schon am Tage vorher von Whitehall entfernt. Er sollte in das Schloss seiner Ahnen nur noch als Gefangener zurückkehren, um von da aus das Schaffot zu besteigen.

Vorspiele des Krieges.

Getragen von den Wogen der öffentlichen Meinung fassten die Gemeinen eine Reihe bedeutsamer Beschlüsse: so den, dass kein Mitglied des Hauses unter irgend einem Vorwande ohne dessen Zustimmung verhaftet werden könne; so die Bill, welche beiden Häusern das Recht gab, sich an jedem Orte zu versammeln, welchen sie wählen wollten. Nur als Eingriff in die Rechte der Krone kann es bezeichnet werden, wenn das Haus den Befehlshabern der Häfen und Festungen Befehle hinsichtlich der Truppen und der Munition zustellte; wenn es am 13. Januar beschloss, dass das bedrohte Königreich ohne Verzug in Vertheidigungszustand gesetzt werden solle; wenn es eigenmächtig dem reichsten Waffenplatz des Nordens, Hull, einen eigenen Befehlshaber setzte. Die Waffen waren das einzige Mittel, das noch in diesem Streite entscheiden konnte. Beide Parteien rüsteten dazu. Keine aber wollte dessen geständig sein, keine wollte den Vorwurf auf sich laden, denselben zuerst angefangen zu haben. Und als er begann, erklärte der König, er kämpfe für die Freiheit des Parlaments, und erklärte das Parlament, es kämpfe für den König. Denn König und Parlament waren stets Grundsäulen des politischen Lebens in England.

Die Königin in Holland.

Um Kriegsbedarf zu gewinnen, begab sich die Königin mit den Juwelen der Krone nach Holland, auch sollte sie die Könige des Festlandes um Hilfe bitten. Der Vorwand war, sie müsse ihre Tochter — die 2. Mai 1641 mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, dem Statthalter von Holland, obschon sie erst zehn Jahre zählte, vermählt worden, aber bisher bei ihrer Mutter geblieben war — zu ihrem Gemahl bringen und zugleich die Bäder in Spaa benützen. Beim Abschied von ihrem Gatten in Dover, 23. Februar 1642, mahnte ihn Henriette noch an

Ihre Briefe.

Festigkeit; diese Mahnung kehrt auch in ihren Briefen wieder.[1]) — „Nur kühn voran!" schreibt sie ihm, „und Gott wird helfen. Wenn Sie aber für jene nicht sorgen, welche für Sie dulden, so sind Sie verloren; und wenn Sie dieselben vergessen, so ist dies eine Ihrer unwürdige Gemeinheit. Misstrauen Sie sich selber, denn jene bekommen in der Regel Recht bei Ihnen, welche keck bei Ihnen auftreten." Wie genau kannte Henriette den König! — denn mit seiner Keckheit

[1]) Baillon, l. c. 182 — und in mehreren Stellen ihrer Briefe aus Holland.

hatte einst Buckingham die weiche Seele Karls I. beherrscht. — In Kraft und Festigkeit war Henriette ihrem Gatten überlegen, in Rührigkeit für seine Sache stand sie ihm nicht nach. Das zeigen ihre Briefe an den Papst, an Mazarin, der, nach Richelieus Tod, das Staatsruder in die Hand genommen hatte, aber, wenn er auch nicht so rauhe Antworten auf ihre Hilfsgesuche wie sein Vorgänger gab, nicht minder entschieden den Vortheil Frankreichs in der Schwächung Englands sah, die jetzt durch den Streit zwischen König und Parlament am sichersten bewirkt wurde. Die findige und entschlossene Tochter Heinrichs IV. ließ sich durch die Unhöflichkeit der freiheitstrotzigen Holländer, welche den Hut nicht vom Kopfe nahmen, wenn sie mit ihr sprachen, sie überhaupt als ihresgleichen behandelten, nicht abschrecken. Zuletzt huldigten ihr doch alle, die mit ihr in Berührung kamen, und sie war imstande, ihrem Gatten zwei Millionen Pfund, dann Kanonen, Pistolen, Flinten und Pulver zu senden — alles, was nöthig war, um ein Heer von 40.000 Mann in Thätigkeit zu erhalten. Sie sammelte selber ein kleines Heer, an dessen Spitze sie ihrem Gatten zu Hilfe kommen wollte, und ermuthigte die Prinzen Rupert und Moriz, an seiner Seite sich am Kampfe zu betheiligen.[1]) Mazarin. Die Holländer.

Der König aber nahm jetzt seinen Aufenthalt in York, denn der Norden war ihm anhänglicher, während der Süden sich größtentheils an das Parlament hielt. Für den König war die Mehrzahl des Adels aus Ehr- und Standesgefühl; dem Parlamente hingegen hieng die Mehrzahl der Bauern, Handwerker und Kaufleute an infolge des bisherigen Steuerdrucks und der Monopole, von denen sie das Parlament befreit hatte. Doch läſst sich keine bestimmte Grenze der Anhänger des Königs oder des Parlaments angeben. Beide hatten Anhänger in jeder Grafschaft und in jedem Stande. Der große Streit theilte jede Landschaft, jede Stadt, jedes Dorf, jede Familie. Was das Bekenntnis anlangt, so kann man im allgemeinen sagen, die Anglikaner waren großentheils für den König, die Puritaner durchaus für das Parlament. Eine Classe der Bevölkerung hieng dem Könige treu an, weil das Parlament in einemfort nur Strafen für sie zutage zu bringen wuſste: die Katholiken; aber der König wagte nicht, sie in seinem Dienste zu verwenden; ja, er ließ vor seinem Abgange aus London und dann nach seiner Ankunft in York, nur um den Vorwurf des Papismus zu widerlegen, je zwei katholische Priester hinrichten. Allerdings hatten sie, nach den barbarischen Gesetzen wider die Katholiken, das Leben verwirkt dadurch, daſs sie katholische Lehren verbreiteten, aber der König hätte sie nach den Geboten der Menschlichkeit wie nach den Forderungen des Vertrages mit Frankreich begnadigen sollen.[2]) Die Frage, wer Recht habe, der König oder das Parlament, wurde in allen Schulen, in allen Kirchen, bei allen Zusammenkünften der Städter wie des Landvolkes, in großen Versammlungen wie unter einzelnen, die sich zufällig trafen, mit englischer Gründlichkeit durchgestritten. Nicht bloß die Männer, auch die Frauen kamen in Bewegung. Viele Frauen in London brachten dem Parlamente eine Bittschrift, worin sie betheuerten, daſs auch sie ihre Pflicht gegen Gott, Kirche und Land erfüllen würden; sie seien zwar das schwache Geschlecht, aber Christus habe sie ebenso theuer erlöst, wie die Männer, denen sie sich an Ansehen und Weisheit nicht gleichstellten, doch hätten sie auch Karl in York. Stand der Parteien. Anglikaner. Katholiken. Die Frauen.

[1]) So erzählt Bossuet in seiner „Oraison funèbre“ von der Königin.

[2]) Dieses unglückselige Verhalten gegen die Katholiken hebt auch Dr. Alphons Bellesheim im zweiten Bande seiner verdienstvollen „Geschichte der katholischen Kirche in Schottland“ hervor. Mainz 1883.

ein Leben zu ertragen und eine Seele zu retten. Aber wir finden keine Entartungen, wie später in der französischen Revolution, wo die Weiber zu Hyänen wurden. Es war im englischen Volke noch zu viel guter Kern, auch hielt es das Parlament nicht für geeignet, die politische Thätigkeit der Frauen zu steigern. Es nahm zwar die Bittschrift an, der Sprecher aber mahnte die „braven Frauen", nachdem er ihnen höflich gedankt: „Geht wieder nach Hause, wir beschwören Euch, und mögen Eure Bittschriften sich in Gebete für den Erfolg Eurer Arbeiten verwandeln! Wir waren, sind und werden stets bereit sein, Euch zu vertheidigen, Euch, Eure Gatten und Eure Kinder." [1])

Mit anderen Worten: die Politik ist nicht die Sache des Weibes, es nützt dem Vaterlande am meisten, wenn es mit frommem Sinn seine Pflichten in der Familie übt. Auch in der Behandlung der Gegner zeigten sich die Engländer würdiger als die Franzosen in der Revolution. Es kamen keine Greuel vor wie die Septembermorde, wie die Metzeleien in Lyon, wie die Schreckensscenen in Nantes. Die Gefangenen wurden meist auf ihr Ehrenwort entlassen, nicht mehr zu dienen. Während der Schlacht ließ man das volle Recht des Krieges gelten; nach der Schlacht jedoch wurden alle Verwundeten, Sieger wie Besiegte, gleich sorgfältig verpflegt.

Art des Kampfes.

Das Schwert sollte jetzt die großen Fragen entscheiden, keine der Parteien aber wollte den Vorwurf auf sich laden, zuerst angefangen zu haben. Jede beobachtete sorgfältig das Thun der anderen. Karl erfuhr von seinen Anhängern jeden Schritt, der im Parlamente und in London geschah; seine Gegner hinwiederum waren durch Verräther von allen Geheimnissen des Hofes unterrichtet. Jeder Theil suchte die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen und sprach in seiner Erklärung an den andern Theil immer eigentlich an die ganze Nation. Karl sprach im Namen von Alt-England, das Parlament im Namen der Freiheit. Karls Erklärungen hatten Klarheit und beißende Ironie — Falkland und Hyde halfen ihm oft dabei — sie dünkten dem Parlamente zuletzt so gefährlich, dass es die Verbreitung derselben verbot. Diese Unterhandlungen verdeckten nur die Kriegsrüstung. Damals war die Frage der Miliz an der Tagesordnung.

Erklärungen.

Miliz.

England hatte seit alten Zeiten zwei Arten von Miliz, [2]) die eine für den Krieg im Auslande, die andere für die Erhaltung der Ruhe im Lande. Die erstere bildeten die Besitzer der Ritterlehen, sie mussten mit Ross und Kürass unentgeltlich dem Könige auf seine Aufforderung vierzig Tage dienen; dann hatten sie aber das Recht, Sold zu fordern. — Zur Vertheidigung seiner Heimat konnte ein jeder Engländer unter die Waffen berufen werden bis zum sechzigsten Jahre. Ein stehendes Heer hatte England nie. Die Leibwache des Königs war höchstens 200 Mann stark und mehr Trabanten zu jedem Dienste als eigentliche Krieger. Den Oberbefehl über die Miliz hatte aber immer-

[1]) Clarendon, l. c. III, p. 56, 70. — Guizot, Geschichte der Revolution in England, I, p. 203—204.
[2]) Hallam, l. c. I, S. 254.

dar der König. Wenn jetzt das Parlament das Recht in Anspruch nahm, die Führer für die Miliz zu bestellen, so griff es unzweifelhaft in die Rechte der Krone ein. Allein dem Könige, dem man nicht mehr traute, die Miliz zu überlassen, bedeutete den Gemeinen so viel, als alles wieder in Frage zu stellen, was sie bisher errungen hatten. Es blieb ihnen daher nur ein Mittel übrig, den König schwach zu erhalten. Wären mehrere Linien des königlichen Hauses vorhanden gewesen wie in früherer Zeit, so hätte man unzweifelhaft einen Gegenkönig aufgestellt, der dem Parlamente günstig war, wie es in der früheren englischen Geschichte öfters vorkommt.[1]) Jetzt aber beruhte die ganze Dynastie auf Karl und seinen Söhnen und beharrte daher das Parlament auf dem nicht offen eingestandenen, wohl aber aus seinen Schriften nachweisbaren Plan, den König zu zwingen, so zu regieren, wie es das Parlament wollte, und da bei ihm eine Neigung hiezu nicht mehr vorausgesetzt wurde, ihm nur den äußeren Schein des Königthums zu überlassen. König und Gemeine.

Darum verlangten am 26. Januar 1642 die Gemeinen vom Könige, dass nur aus Bürgern, welche das Parlament vorschlage, die Befehlshaberstellen besetzt würden. Das ist die sogenannte Wehrbill, die nicht ohne heftige Kämpfe durchgieng, wie die Bill wegen der Ausschließung der Bischöfe (5. Februar 1642). Die letztere ängstigte das Gewissen Karls. Die Milizbill konnte er nicht genehmigen, ohne den Streit aufzugeben. Hyde rieth ihm, beide entschieden zu verwerfen. Karl aber opferte am 16. Februar 1642 nach langem Zögern die Bischöfe.[2]) Bill of militia.

Hatten die Gemeinen das Opfer der Bischöfe von ihm erlangt, so waren sie deshalb nicht gesonnen, in der Milizfrage nachzugeben. Je mehr Karl zögerte, umso dringender war ihr Verlangen. Es forderte das Parlament die Rückkehr des Königs nach London, um sich mit seinem Volke zu verständigen. „Ihr thut nichts, was mich dazu bewegen könnte", antwortete Karl. Nun forderten die Unterhändler, dass er die Miliz dem Parlament wenigstens für eine bestimmte Zeit bewillige. „Nicht für eine Stunde!" antwortete Karl, „ich würde sie nicht einmal meiner Gemahlin und meinen Kindern zugestehen."[3]) Ordinance for the militia.

Jetzt beschloss das Parlament am 22. März 1642, dass der Befehl über die Miliz dem Könige gar nicht gehöre, dass er den Bills, welche das Volk wolle, seine Sanction nicht versagen könne, dass die Häuser ohne seinen Beitritt das Recht hätten, zu erklären, was Gesetz sei. Diese Beschlüsse waren so sehr gegen die alte Verfassung des Landes, dass manche wieder vom Parlamente zum Könige übergiengen. Am 23. April 1642 kam der König mit 300 Reitern vor Hull an, und forderte den Commandanten, Sir John Hotham, auf, den Platz in seine Hände zu geben. Auf den Knien entschuldigte sich derselbe vom Wall herab mit seinem geleisteten Eide, den Platz nach den Befehlen des Parlamentes zu bewahren. Das Parlament gab ihm Recht, der Waffenplatz gehöre der Nation, nicht dem Könige. Der Bruch erweitert. Karl vor Hull.

Dies galt als Kriegserklärung. 32 Lords und 60 Mitglieder der Gemeinen verließen jetzt London und giengen nach York zum Könige. Der Kriegserklärung.

[1]) Macaulay, Essais, Hampden.
[2]) Clarendon, Mémoires, I, 144—148 in der Ausgabe von Guizot.
[3]) No by God, not for an hour!

Kanzler stellte ihm das große Siegel zu. In York erklärten die Flüchtlinge, das Parlament habe aufgehört, frei und gesetzmäßig zu sein. In London aber waren die Männer der Bewegung durch den Abgang der Königlichgesinnten jetzt freier. Auf beiden Seiten rüstete man offen zum Kriege und nur des Scheines wegen sandte man dem Könige noch Ausgleichsvorschläge in neunzehn Artikeln.

The nineteen articles. Die Staatsräthe und höheren Kronbeamten sollen künftig nur mit Genehmigung des Parlaments ernannt werden und ihre Stellen nur so lange behalten, als ihr Benehmen dem Parlamente gut erscheine. Die Hofmeister und Aufseher der Kinder des Königs sollen von dem Parlamente ernannt werden; ohne Einwilligung des Parlaments soll kein Heiratsvertrag eines Mitgliedes der königlichen Familie unterhandelt werden. Der König soll seine Soldaten entlassen und seine Proclamation widerrufen. Die Verordnung wegen der Miliz soll in Wirksamkeit bleiben; neue Peers sollen nur mit Einwilligung beider Häuser ernannt werden; in der Kirche und Liturgie soll eine Reform stattfinden. Den papistischen Peers soll ihr Stimmrecht genommen werden, die Kinder der Katholiken sollen im protestantischen Glauben erzogen werden, alle wichtigen Angelegenheiten sollen im Parlamente berathen und entschieden werden.[1])

Karl wies mit Recht diese Bedingungen, als eines Königs unwürdig, zurück: „Wenn ich all dies bewilligte, so könnte man zwar noch vor mir mit entblößtem Haupte erscheinen, mir noch die Hand küssen, mich noch Majestät nennen, noch das Scepter und Schwert vor mir hertragen, aber ich wäre weiter nichts als ein Bild, ein Zeichen, ein eitles Phantom von einem Könige.“ — Auf diese Antwort, am 9. Juli 1642, hin ernannte das Haus einen Sicherheits-Ausschuss und beschloss die Bildung einer Armee von 20 Regimentern Fußvolk, je zu 1000 Mann, und 65 Schwadronen, je zu 100 Pferden, ernannte Graf Essex zum Oberbefehlshaber und ertheilte den Grafschaften den Befehl, sich mit Waffen und Pulver zu versehen (12. Juli 1642). — (Committee of safety.)

Der erste Bürgerkrieg.

Ausbruch des Krieges. Karl hingegen pflanzte 22. August 1642 zu Nottingham das königliche Banner auf mit dem Wahlspruche: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“ — und am 23. October kam es zum ersten größeren Zusammenstoß bei Edgehill.

Edgehill. 6000 Mann blieben auf dem Platze. Der Verlust des Parlamentes war größer an Zahl, der des Königs aber an bedeutenden Männern. Prinz Ruprecht hatte die Reiterei des Parlamentes zersprengt, hatte sich aber in der Hitze der Verfolgung zu weit vom Schlachtfelde entfernt, dagegen hatte das ungeübte Fuß-

[1]) Maý, Long-Parl., I, 338—347 in Guizots Ausgabe.

volk des Parlaments sich gegen Karls versuchte Soldaten behauptet. Beide Theile übernachteten auf dem Schlachtfelde, beide schrieben sich den Sieg zu; der König aber zog den Erfolg aus dem Gefechte, er erreichte ungehindert Oxford, seine Reiterei streifte durch das Land. Hampdens Regiment hielt allein Stand, sonst wäre die Niederlage des Parlamentsheeres vollständig gewesen.

In London war der Schrecken im ersten Augenblicke groß. Essex erhielt den Befehl, die Hauptstadt zu decken; das Oberhaus nahm friedliche Anträge an, das Unterhaus bat den König um sicheres Geleit für sechs Unterhändler. Karl I. weigerte sich, einen davon zu empfangen, weil er ihn schon für einen Verräther erklärt hatte, sonst sei er geneigt, selbst vor den Thoren der Stadt zu unterhandeln. Er näherte sich London, das Parlament sandte um Waffenstillstand. Indes kam es zu einem Gefechte bei Brentford; das Fußvolk des Parlaments hielt den Stoß der Königlichen tapfer aus und in London schlug jetzt die Stimmung um, da der König trotz der Verhandlung wieder angegriffen habe. Viele eilten zu den Waffen und Essex stand bald wieder an der Spitze von 24.000 Mann. Hampden drang auf raschen Angriff, Essex traute jedoch der Standhaftigkeit der Neugeworbenen nicht — und so kam es in diesem Jahre zu keinem ernstlichen Zusammenstoße mehr, und der König nahm sein Winterquartier in Oxford. Der kleine Krieg der Parteien hingegen gieng durchs ganze Land, das jetzt alle Schrecken des Bürgerkrieges zu kosten bekam.[1]

Unterhandlung.

Brentford.

Viele in London waren müde der Unruhen, die den Handel störten, der Steuern, welche der Krieg erheischte, und drangen von neuem auf Unterhandlungen. Fünf Abgeordnete begaben sich 20. März 1643 nach Oxford,

Unterhandlung.

---

[1]) Chasles, der jahrelang in England Studien über diese Zeit machte und Familienerinnerungen kennen lernte, welche nicht in der Literatur vertreten sind, macht in seinem öftergenannten Werke (Charles I.) die Bemerkung, der Bürgerkrieg habe in England weit mehr Menschenleben verschlungen, als die Guillotine in Frankreich; er lebe noch immer frisch in den Erinnerungen der englischen Familien fort und dies sei vielleicht das beste Schutzmittel gegen eine Wiederholung ähnlicher Kämpfe. Die Frage griff in jede Familie ein. Darum sagt auch der Republikaner May, welcher diese Schreckenszeit erlebte und beschrieb (Long-Parl., I): „Es gab mehr kleine Kriege als Grafschaften; allenthalben floss Blut; Jeder musste, wer er auch war, entweder Märtyrer der guten Sache, oder Held des sterbenden Ritterthums werden." — Chasles bemerkt richtig: „Das Abwürgen wurde weder mit dem verbissenen Grimm, noch mit dem Schaugepränge der französischen Revolution gehandhabt. Man bot bei den Schlachtopfern des Bürgerkrieges nicht die Form des Gesetzes auf. Man tödtete nicht systematisch, sondern der Zufall würfelte das Zusammenstoßen der feindlichen Parteien. Das Blutbett war minder tief, aber desto breiter. Es war ein Faustkampf Mann gegen Mann, der Kampf aller gegen alle." — Es war eben ein Bürgerkrieg, geführt mit der schrecklichen Energie der Engländer, aber ohne die widerwärtige Heuchelei mit Freiheit und Bruderliebe der Franzosen, ohne die Einförmigkeit des Revolutionstribunals und der Guillotine in Paris. Darum war das Hochromantische hier an der Tagesordnung und in epischer Form leben die Ereignisse jener Tage in den Familienerinnerungen fort. Wie manches Bild steht da noch, von Meisterhänden gemalt, in den Hallen eines Schlosses! drückt man an eine Feder, so bewegt es sich und man erblickt hinter ihm eine Wendeltreppe, die in ein heimliches Versteck führt, wo damals die Familie ihre Kostbarkeiten barg und im Sturm einen Hafen der Sicherheit fand. „Hier lasen die verpönten katholischen Priester Messe; hier saß der Besiegte, gleich dem Löwen in seiner Höhle, wenn er verfolgt, verwundet oder ungebetener, schlimmer Gäste gewärtig war. Ja es gab Zeiten und Verwicklungen heilloser Art, dass sich mancher Schlossherr hier gleich dem Bären im Winter festlegte, in seinem eigenen Hause, vor Weib und Kind verborgen, von keiner Seele geahnt und nur im Abendgrauen oder beim Hahnenschrei von dem treuen Diener, der ihm Nahrung und Kunde brachte, besucht."

um einen Waffenstillstand und dann Frieden zu schließen. Diesen war es Ernst mit der Aussöhnung. Karl aber bot als das Äußerste an, in die Nähe des Hauses zurückzukehren, wenn das Haus mindestens zwanzig Meilen weit weg von London wäre, d. h. er grollte der Hauptstadt insbesondere. Darauf verließen die Unterhändler Oxford, und Essex setzte am 15. April 1643 das Heer von neuem in Bewegung. Hampden drang auf raschen Angriff von Oxford, Essex war dagegen, aus militärischen und politischen Rücksichten. Er wollte den König nicht ganz ohnmächtig machen, er war gegen die Anschauungen, die allmählich im Parlamente Boden gewannen und als deren Träger Oliver Cromwell bezeichnet werden kann.

Oliver Cromwell. Dieser merkwürdige Mann ist geboren am 25. April 1599 in Huntingdon aus alter Familie. Seine Mutter, Elisabeth Stuart, eine fromme und strenge Frau, stammte von den schottischen Stuarts ab. Sein Vater, Richard, war ein wohlhabender Landedelmann. Thomas Cromwell, den wir als Minister unter Heinrich VIII. kennen lernten, war der Oheim des Urgroßvaters von Oliver. Im Jahre 1603 nahm König Jakob auf einer Reise von Schottland her seinen Aufenthalt bei Olivers Großvater. Über Olivers Jugend haben wir nur wenige, sagenhafte Nachrichten, welche die Träume des Knaben und seine künftige Größe andeuten sollen. Jugend. Am 23. April 1616 schrieb er sich als Student in Cambridge ein. Am 24. Juni 1617 starb sein Vater, und der Jüngling begab sich nach der Hauptstadt, um sich zum Studium des Rechtes zu wenden, und blieb dort bis 1620. Nach den Aussagen seiner Gegner war er ein heiterer Geselle und namentlich dem Spiel ergeben; es wird aber auch bemerkt, er habe später, nachdem er in sich gegangen, nicht bloß die Spielschulden abgetragen, sondern auch das Geld, welches er gewonnen, zurückgestellt. 1620, am 22. August, vermählte er sich mit Elisabeth Burcher — seiner ersten und einzigen Liebe — und lebte einige Jahre still im Hause seiner Mutter zu Huntingon dem Landbau, gehörte aber auch bald zu den Erweckten, d. h. zu den Frommen im Lande, welchen die Bibel die einzige Quelle des Glaubens war, und die ohne Rücksicht auf irgend eine bestehende Kirche ihre eigenen Wege giengen; in seinem Hause fanden verfolgte Puritaner Schutz. 1628 ward Oliver von seiner Grafschaft, in der er allgemein in Achtung stand, ins Parlament gewählt; seine Jungfernrede war aber so derb, dass er vom Sprecher des Hauses einen Verweis bekam. Nur sein Verwandter Hampden, der einen Blick in sein Wesen geworfen hatte, meinte: Oliver sei ein Stück Holz, aus dem man einen großen Mann schnitzen könne. 1630 ward Oliver Friedensrichter, 1631 siedelte er sich in St. Ives an. Seine Ehe war glücklich und mit sieben Kindern gesegnet. Sein Leben verfloss einfach, er trieb Landbau, las fleißig die Bibel, predigte eifrig unter Gesinnungsgenossen. Seine noch vorhandenen Briefe aus jener Zeit haben hin und wieder einen tiefen mystischen Ton und ganz eigenthümliche Gedanken; er glaubte an seinen nahen Tod und zweifelte an seiner Seligkeit, er hatte Gesichte und Erleuchtungen. 1636 machte er eine Erbschaft in Ely, 1641 übersiedelte er nach London. Wir hören, dass er hier oft an Anfällen von Melancholie litt.

Cromwell war schon weit über das jugendliche Alter hinaus, als er in das kurze Parlament gewählt wurde und zwar für Cambridge. Die ganze Zeit der Regierung Karls hatte er mit der erbitterten Stimmung durchlebt, als ob

dadurch göttliche und menschliche Rechte verletzt wären. Im langen Parlamente trat er anfangs nicht besonders hervor; er übernahm die Vertheidigung derjenigen, die unter dem früheren Systeme gelitten hatten, so die des Lilburne. Ein Zeitgenosse schildert seine Gestalt im Parlamente: er habe ein ganz gewöhnliches Aussehen gehabt, einen einfachen Tuchrock getragen, von einem schlechten Schneider vom Lande gemacht, sein Leinenzeug sei schlicht gewesen, sein Hut ohne Band, seine Gestalt aber von gutem Maß, seine Stimme scharf und seine Beredsamkeit voll hitzigen Eifers.[1]) Sein Auge war blau, seine Stirne breit und gewölbt, sein Antlitz roth von geistiger Aufregung. Nach der Schlacht bei Edgehill finden wir Cromwell unter denen, die bedeutende Opfer bringen. Er zeichnet 500 Pfund für die gemeinsame Sache; er verhindert auch, dass das Silber der Universität Cambridge, 20.000 Pfund an Wert, dem Könige zugeführt werde. Zu Hampden bemerkte er, dass die Reiterei des Parlaments immer werde von der königlichen geschlagen werden, weil sie aus Bedienten und Kellnern bestehe, die, wenn sie im Gefechte den Edelleuten begegnen, keinen Muth und keine Entschlossenheit haben; so gemeines, lümmelhaftes Volk könne Männern von Ehrgefühl und Entschlossenheit nie widerstehen. „Ihr müsst Leute nehmen von einem Geiste, der so weit geht, als ein Edelmann; wo nicht, so zählt stets auf Niederlagen.“ — Auf die Frage Hampdens: „Wie ist da zu helfen?“ entgegnete Cromwell: „Ich kann dabei etwas thun und will es thun. Ich will Menschen werben, welche Gott vor Augen haben und welche etwas Gewissen in ihre Handlungen bringen, und ich stehe Euch dafür, sie werden nicht geschlagen werden.“ Cromwell hoffte so, nach und nach (by and by), ein tüchtiges Heer zusammenzubringen.

Im Parlament. Cromwell über die Armee.

Cromwell bekam Oberstenrang[2]) und warb nun in seiner Grafschaft ein Reiterregiment aus lauter Söhnen von Freigutsbesitzern, von frommen und vermöglichen Leuten, die ein tiefes religiöses Gefühl besaßen und aus Überzeugung in den Kampf zogen. Während das Parlament sagte, es kämpfe für den König und die Freiheit, erklärte ihnen Cromwell ganz offen: „Ich will Euch nicht betrügen! Kommt in der Schlacht mir der König entgegen, so feuere ich auf ihn mein Gewehr gerade so ab, wie auf jeden anderen. Wem unter Euch sein Gewissen nicht erlaubt, ein Gleiches zu thun, der trete aus und diene anderswo.“ Das hieß offen sein im Schrecklichen, zu dem man jetzt gekommen war, im Kampfe gegen den König. Fluchen, Trinken, Spielen, Plündern, überhaupt Zügellosigkeit wurde in dem Regiment Cromwells niemals bemerkt. Dagegen waren die Pferde wohl besorgt, die Waffen blank geputzt und, war nicht Schlacht und nicht Kriegsübung, so waren alle beschäftigt die Bibel zu lesen, Psalmen zu singen, oder das Gewissen zu erforschen, Predigten anzuhören, oder die eigene Begeisterung in Gebeten und Predigten aus dem Stegreif zu ergießen; sie marschierten unter dem Absingen von Psalmen, Bibelsprüche standen auf ihren Fahnen. Diese Krieger sahen sich als Kämpfer Gottes an gegen die Mächte der Finsternis. Vor ihnen galt kein Ansehen der Person, der Kampf war ihnen Gottesdienst. Sie bebten vor keiner Gefahr zurück, mit Freudengeschrei stürzten sie sich auf den Feind; „Feuer im Namen des Herrn!“ riefen die Führer, und auf ihrer Seite war auch in der Regel der Sieg, und von diesem Regimente gieng der Geist nach und nach auf die ganze Armee des Parlamentes über.[3]) Cromwell hatte keine

Oberst. Biblisches Exercitium.

[1]) Warwick, Mémoires, p. 203—204; Pariser Ausgabe von 1823.

[2]) Colonel Cromwell.

[3]) Drei Schriften, auf welche Philarète Chasles zuerst hingewiesen hat, zeigen, wie innig die kriegerische und religiöse Richtung der Soldaten Cromwells mit einander

Steigen Cromwells. militärische Schule durchgemacht, aber er hatte ein muthiges Herz und einen klaren Kopf und that sich bald vor den Führern hervor, die den Krieg in Deutschland, oder in Holland und Frankreich kennen gelernt hatten. Und da ihn keine Kugel traf und kein Schwert ihm das Haupt spaltete, und er seine Krieger von Sieg zu Sieg führte, so hiengen ihm die Eisenrippen (Ironripons), wie seine Krieger genannt wurden, bald mit abgöttischer Verehrung an, und er musste, von der Flut der Ereignisse emporgetragen, bei der Überlegenheit seines Geistes und der Entschiedenheit seines Willens, bald der erste Mann Englands werden.

Hampden. Hampden, der bisher der Liebling des Volkes gewesen, trat 1643 vom Schauplatze ab. Am 18. Juni wurde er in einem Reitergefecht in der Nähe seiner Besitzungen verwundet. Man sah ihn gesenkten Hauptes, die Hände auf den Hals seines Pferdes gestützt, das Schlachtfeld verlassen, zwei Kugeln hatten ihm die Schulter zerschmettert. Sobald der König davon hörte, sandte er ihm seinen eigenen Arzt. Eine lebhafte Bewegung zeigte sich darüber im Antlitz des zum Tode Getroffenen; er wollte noch sprechen, vermochte es aber nicht mehr. Sein Verlust machte auf beiden Seiten den tiefsten Eindruck. Man hielt ihn für den einzigen, der imstande war, die Brücke der Versöhnung zu schlagen und den Staat aus dieser schweren Noth zu retten, und auch neuere Geschichtschreiber nennen ihn den Washington Englands. Mit seinem Tode schwand jede Hoffnung eines friedlichen Ausgleiches. — Pym erlag im gleichen Jahre einer Krankheit. Ein Vertrauen, wie Hampden, hat Pym jedoch nie genossen. John Pym, geboren 1584 zu Brymore in Sommersetshire, war der Sohn eines Squire; seine

---

verbunden war: die eine ist der „Soldatenkatechismus", die andere „Der christliche Tornister für die Parlamentssoldaten", die dritte führt den Titel: „Militärische und geistliche Übungen" von Lazarus Haward, London 1644, und zeigt, „wie man, Gewehr im Arm, mit zwölf Tempos ins Paradies gelangen kann", und weist nach, „wie man der Seele jede Körperbewegung nützlich machen kann". Haward löst jedes Commando in ein Akrostichon auf und zeigt, an welche Verse der heiligen Schrift der Soldat dabei denken soll. Zum Beispiel bei „Links um!" sollen die Soldaten rufen oder wenigstens bedenken:

L — Lehre uns erwägen, dass wir sterben müssen. (Ps. 90, 12.)
I — Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam! (Math. 8, 26.)
N — Niemand hat Gott je gesehen. (Joh. 1, 18.)
K — Kann man auch Trauben lesen von Dornen? (Matth. 7, 16.)
S — Sie haben Moses und die Propheten, lasst sie dieselbigen hören. (Luk. 16, 29.)
U — Und sie sind gehasst um meines Namens willen. (Marc. 13, 13.)
M — Meine Seele hänget an dir. (Ps. 63, 9.)

Beim Verlesen wurde z. B. das erste Capitel aus der Genesis oder einem Evangelisten mit der Compagnie durchgebetet. Der erste Mann hieß und rief: „Im", der zweite: „Anfang", der dritte: „schuf", der vierte: „Gott", der fünfte: „Himmel", der sechste: „und", der siebente: „Erde" u. s. w. — Alle Commandoworte hatten einen biblischen Anstrich, z. B. „Schlagt den Generalmarsch der Apokalypse!" oder „Schlagt den Sturm des heiligen Matthias! — Philarète Chasles, Charles I., l. III, chap. 2, in der deutschen Übersetzung von Bölsche. Mainz 1845. S. 377—380.

Dieses Vermengen von Göttlichem und Militärischem gab den Cavalieren Anlass zum Spott. „Vorwärts", heißt es in einem Liede, „ihr auserwählten Gefäße, ihr erlösten Hunde! Ihr werdet predigen, beten, lehren Tag und Nacht und im Blut waten bis an die Knie." — Dass die religiöse Überspannung oft in ihr Gegentheil, in sinnliche Verirrung, und damit zuletzt in Heuchelei umschlug, deutet dasselbe Lied in den Worten an: „Ihr gesegnete Taugenichtse, zu Heiligen gestempelte Banditen, ihr Mist der Heiligkeit; ihr Auserkorene des Himmels, ihr Gegenstände des Erbarmens, der Verachtung und des Lachens." Text (nach Hoggs, Relics of Scottland) und Übersetzung im Anhange zum II. Band von Guizots Geschichte der Revolution in England, S. 352—353.

Bildung erlangte er in Oxford, dann wurde er Rechnungsbeamter in der Schatzkammer und 1614 vom Burgflecken Calm ins Parlament gewählt. Doch erlangte er hier erst seit 1620 Bedeutung, wo seine Gattin und Mutter starb und er, für das Privatleben wie todt, nur noch dem Staate zu leben schien. Ein gründlicher Kenner der Gesetze, war Pym für das, was er sich einmal vornahm, unermüdlich thätig, vom Morgen bis zum Abend; er schien keine Ermüdung zu kennen. Anfangs kämpfte er an Wentworths Seite gegen die Monopole, gegen Jakobs Theorie von den Rechten des Königs für die Rechte des Parlamentes mit aller Kunst eines Advocaten. Jakob I. nannte ihn einen Mann von gar schlechtem Charakter. Als Wentworth mit seinen bisherigen Gesinnungsgenossen brach, leitete Pym die Bewegung gegen den Thron, das Volk nannte ihn nur König Pym. Eine Zeitlang hielt er auch die Sache des Parlamentes für verloren und dachte an Auswanderung nach Massachusets — da machte ihm der Aufstand in Schottland wieder Hoffnung, und Pym ist es, der die Bewegung in diesem Lande mit der in England, die Glaubenseiferer mit den politischen Liberalen, in Verbindung zu bringen und den Presbyterianern den Sieg über die Anglikaner zu erringen verstand. Ohne Glaubenseifer, meinte er, sei keine bürgerliche Umwälzung möglich. — Von Haus aus heiter, nicht zu calvinischer Lebensverachtung geneigt, sah Pym im Siege des Presbyterianismus die Grundlage politischer Freiheit. Die Macht seiner Rede war groß, doch wirkte er weniger auf das Gefühl, als auf den Verstand. Keiner hat die Verschwendung und Unfähigkeit Buckinghams, die Missgriffe des Königs und der Bischöfe klarer darzustellen und mehr Hass gegen die Anglikaner und Katholiken zu erregen gewusst. Er ist der Agitator des presbyterianischen Bürgerstandes gegen König, Adel und Bischöfe; er verschaffte dem Unterhaus den Sieg über das Oberhaus und trieb den König aus der Hauptstadt zum Krieg. Fortan entschied das Schwert und nicht mehr das Wort, und Pym starb — zum Glück für seinen Ruhm, sonst wäre er von Cromwell mit Vorwürfen überschüttet und aus dem Parlamente hinausgeschleudert worden, wie andere auch. Übrigens hat er seine einflussreiche Stellung nicht ausgebeutet, um sich ein großes Vermögen zu erwerben: er starb tief verschuldet.[1]) Pym.

Dem Tode Hampdens folgte eine Reihe von Unglücksfällen für die Parlamentsarmee. Fairfax wurde im Norden bei Atherton-Moor am 30. Juni 1643 geschlagen, Waller in Cornwallis, wo die Bauern noch treu am Könige hiengen, zurückgedrängt; wichtige Städte, wie Bristol, fielen in die Hände der Cavaliere. Unfälle des Parlaments.

Hilfe, frische Hoffnung und Anregung zur entschiedenen Ausdauer brachte dem König um diese Zeit seine Gemahlin.

Die muthige Tochter Heinrichs IV. hatte sich 2. Februar 1643 in Scheveningen eingeschifft; eilf Fahrzeuge, welche sie unter dem Admiral Tromp geleiteten, trugen Truppen, Kanonen, Pulver für König Karl. Glücklich war die Fahrt bis in die Nähe von Newcastle, da brach aber ein schrecklicher Sturm aus, der neun Tage wüthete und zwei Schiffe versenkte. Auf dem Schiffe der Königin war alles in Verzweiflung, nur sie zeigte Muth und rief ihren Frauen Henriette

[1]) Chasles nennt Pym den Danton der englischen Revolution — dieser Vergleich ist aber völlig unpassend.

zu: „Noch nie ist eine Königin von England ertrunken!" — Die Flotte musste wieder nach Scheveningen zurückkehren. Die Holländer riethen von neuer Fahrt ab: der Stand der Gestirne bedeute Unheil. Doch die Königin meinte: „Gott ist über allem", gieng Ende Februar wieder zu Schiff und landete glücklich in Burlington. Am andern Tage waren aber schon Schiffe in der Bucht, welche auf das Haus schossen, in welchem die Königin weilte; Tromp drohte aber mit Kampf und der Admiral des Parlamentes, Batten, suchte das Weite. Letzterem nahmen diese Unart gegen die Königin viele Engländer so übel, dass sie ihn aufhängen wollten, als er in ihre Gewalt gerieth. Henriette kam gerade dazu und ihre Fürsprache rettete den Admiral: „Ich habe ihm alles verziehen, und da er mich nicht getödtet hat, soll er auch nicht meinetwegen sterben." — Diese Hochherzigkeit wirkte so überwältigend auf Batten, dass er nicht bloß selber sogleich zum Heere des Königs übergieng, sondern auch die Mannschaft mehrerer Schiffe zu ihm hinüberführte.

Die Ankunft der Königin erweckte Hoffnungen auf Frieden, nach welchem sich Millionen sehnten: „Möge sie mit dem Ölzweig kommen und die Zukunft des Königreiches und ihrer Kinder sichern" — schrieb ein Zeitgenosse. Das Parlament aber fürchtete ihre Ankunft und forderte, sie solle alsbald nach London kommen. Von allen Seiten strömten ihr Bewaffnete zu. Montrose stieß mit 2000 Cavalieren zu ihrem Heere, die Katholiken erhoben sich allenthalben für sie, bald erreichte sie York, und von da brach sie rasch mit ihrem Heere auf, dem König entgegen — stets zu Pferd, allen voran an Muth und Ausdauer, leutselig, von allen bewundert und angebetet.

bringt dem König Hilfe. Fairfax wagte keinen Versuch, sie aufzuhalten. Ihr kühnes Vorandrängen an der Spitze von 7000 Mann ermuthigte Karl und begeisterte seine Ritter; mit dem Schlachtruf: „Gott ist für die Königin Marie!"[1]) durchbrachen sie die Heerhaufen der Feinde. Im Thale Keynton, nahe beim Schlachtfeld von Edgehill, begegneten sich beide Heerhaufen und umarmten sich König und Königin unter dem Jubel der Krieger. Die Begeisterung für die muthige, schöne Königin sprach der Dichter Davenant in herrlichen Versen aus.[2]) Unaufhaltsam fort giengs nach Oxford, und der Winteraufenthalt in der Stadt und milden Umgebung bildet ein schönes Abendroth im Leben Karls I.[3]) Clarendon bemerkt: „Die Liebe des Königs beruhte auf Gewissen, Neigung, Edelmuth, Dankbarkeit und all jenen edlen Gefühlen, welche die Leidenschaft bis zum höchsten Grade steigern, so dass er nur mit ihren Augen sah und nach ihrem Urtheil entschied. Nicht zufrieden mit diesem Tribut der Bewunderung, wünschte Karl auch, alle Welt solle wissen, dass er von ihr geleitet werde, und das war weder gut für ihn, noch für sie. Übrigens war sie eine Frau von hoher Schönheit, von seltenem Geiste und ge-

Karl und Henriette Marie.

---

[1]) „God for queen Mary!"

[2]) Fair as unshaded light, or as the day
Of the first year, when every month was may;
Sweet as the altares smoke, or as the new
Unfolded bud swelled by the mornings dew;
Kind as the willing saints, but calmer far
Than in their dreams forgiven votaries are . . .

[3]) Baillon, l. c. p. 203.

sundem Sinne, und hegte für ihren Gatten die edelste Leidenschaft, so daſs beide ein wahres Ideal einer glücklichen Ehe darstellten."

Essex rieth jetzt,[1]) den König um Frieden zu bitten, unter der Bedingung, daſs Religion, Gesetze und Freiheiten der Unterthanen gewährleistet würden. Allein Karl I., vom Erfolge aufgeblasen, erklärte um diese Zeit das Parlament in London für einen Haufen von Verräthern und Aufrührern, und sprach dessen Berathungen alle Rechtmäßigkeit ab; jetzt einigten sich Ober- und Unterhaus schnell wieder und beschlossen, nicht mehr mit dem König zu verkehren, bis er diese Erklärungen zurückgenommen habe, dagegen die Schotten zu bitten, den gefährdeten Protestanten in England zuhilfe zu kommen. Sie strengten alle ihre Kräfte an, denn die Lage war nicht ohne Gefahr. König und Parlament.

In London gab es viele, welche um jeden Preis Frieden wollten. War doch am 31. Mai dieses Jahres in der Stadt eine Verschwörung entdeckt worden, welche nichts Geringeres zum Ziele hatte, als sich des Towers, der Magazine, der vorzüglichsten Posten zu bemächtigen, die Häupter der beiden Häuser gefangen zu nehmen und die Truppen des Königs in die Hauptstadt einzuführen. Von dem Dichter Edmund Waller, der an der Spitze stand, einem geistreichen Kopfe, hat die Verschwörung den Namen. Waller hatte es nur der Gunst, vielleicht auch dem Einflusse seines Verwandten Cromwell zu danken, daſs er mit einer Strafe von 10.000 Pfund und der Verbannung davon kam. Zwei andere Mitglieder wurden hingerichtet. Dritte Partei. Wallers Plot.

So war die Stimmung, und stand die Sache der jetzt am Ruder befindlichen Partei sehr in Gefahr, allein sie bewährte Thatkraft. In allen Kirchen der Stadt ward gepredigt, um das Volk für den Widerstand zu begeistern. Das Oberhaus hatte beschlossen, den Leiden des Landes durch den Frieden mit dem Könige ein Ziel zu setzen.[2]) Im Unterhause selber waren einmal bei der Abstimmung 31 Stimmen für diesen Vorschlag der Lords, 69 dagegen. Es ward auf nochmalige Abstimmung gedrungen und durch eine Betrügerei die Stimmenzahl der Verneinung übertrieben. Volkshaufen, die vor dem Parlamente um Frieden schrien, wurden mit Gewalt auseinander getrieben, wobei Blut floſs. Jetzt, hieß es unter dem Volke, habe das Parlament dem Könige gar nichts mehr vorzuwerfen.[3]) Mit Eifer ward neue Mannschaft ausgehoben; bald stand Essex wieder an der Spitze von 14.000 Mann und brach zum Entsatz von Glocester auf — und wieder war für Karl ein günstiger Augenblick verloren, sich seiner Hauptstadt zu bemächtigen. Wunsch nach Frieden. Neuer Streit. Glocester.

Diesmal war jedoch nicht der König schuld, sondern seine Generale, welche nach ihrem Gefallen den Krieg führen wollten und auf die Belagerung von Glocester drangen.[4]) Der König gab nach, am 10. August forderte er die Stadt auf, die Thore zu öffnen. Die Bürger erklärten aber mit großer Festigkeit, daſs sie dem Befehle Seiner Majestät nur soweit gehorchen, als er ihnen durch die beiden Häuser des Parlamentes zukomme, und vertheidigten sich mit Heldenmuth sechs-

[1]) Guizot, Geschichte der Revolution in England, I, S. 278—282.
[2]) May, Long-Parlement, II, p. 217.
[3]) Clarendon, l. c. VI, p. 182—184.
[4]) Ibid. VI, p. 169—173.

undzwanzig Tage hindurch. Da nahte Essex und Karl zog ab, trachtete aber seinem Gegner den Weg nach London zu versperren, und so kam es 20. September 1643 zur Schlacht bei Newbury, die von früh bis spät am Abend wüthete und bei der beide Parteien an Tapferkeit wetteiferten. Namentlich bewährten sich die Milizen von London; an ihnen brach sich die Kraft der königlichen Reiterei. Die Verluste waren auf beiden Seiten groß. Unter den zwanzig vornehmen Führern, die der König verlor, wurde namentlich Lord Falkland, ein geistreicher Mann und reiner Charakter, sehr bedauert; er beklagte seit langer Zeit den Bürgerkrieg und hoffte, dass es mit ihm selber zu Ende sein werde, bevor die Nacht hereinbreche. Am Morgen der Schlacht erschien er besonders sorgfältig gekleidet: „Ich wünsche nicht," sagte er, „dass man, wenn ich heute falle, meinen Leib in schmutziger Wäsche finde." Der König konnte Essex den Rückweg nach London nicht mehr versperren und unter Jubel hielt dieser am 26. September 1643 seinen Einzug in die Hauptstadt.[1]

Newbury 1643.

Falkland.

Am 18. September 1643 war von beiden Häusern der heilige Bund und Covenant mit den Schotten angenommen worden und mit entblößtem Haupte, die Hand zum Himmel erhoben, beschworen — es war ein Bund zu brüderlichem Beistande. Die Schotten versprachen, mit 21.000 Mann den Engländern zu Hilfe zu kommen, dafür sollten sie monatlich 31.000 Pfund und zur Ausrüstung einen Vorschuss von 100.000 Pfund erhalten und beim Friedensschlusse eine angemessene Belohnung. Als Unterpfand wurden ihnen die Güter der Katholiken, der anglikanischen Prälaten und der Übelgesinnten in Nottinghamshire angewiesen. Die Schotten hatten als unerlässliche Bedingung die Gleichförmigkeit in der Religion vorangestellt und nur mit Mühe erlangten die englischen Unterhändler, dass diese Forderung in folgende Formel umgeändert wurde: die schottische Kirche soll in ihrer bestehenden Reinheit erhalten und die englische Kirche, gemäß dem Worte Gottes und nach dem Beispiele der besten reformierten Kirchen, umgewandelt werden. Damit war der gesammten anglikanischen Kirchenordnung der Krieg erklärt und das System der Presbyterianer war jetzt herrschend, wonach die Kirche durch Pfarrer verwaltet wurde, die miteinander gemeinschaftlich und gleichberechtigt beriethen. Die Synode habe die Schlüsselgewalt, d. h. das Recht, Schuldige zu bestrafen und zu bannen.

Holy league and covenant.

Sieg der Presbyterianer.

Die Schotten hielten ihr Wort. Das Volk wurde durch die Mahnung von der Gefahr, in welcher die Sache Christi in beiden Königreichen durch den Antichrist stehe, in Feuer gesetzt und bereitete sich mit Fasten und Gebet vor, „den Engländern zu helfen, den Tempelbau zu vollenden und das große Götzenbild, die Prälatur, hinauszuwerfen". Der tüchtige Lesley wurde wieder Befehlshaber. Die Presbyterianer in England aber vergalten jetzt im Siege der anglikanischen Kirche reichlich die ausgestandene Verfolgung. „Gleichförmigkeit des Gottesdienstes" hieß es auch jetzt, und bei 2000 Pfarrer wurden aus ihren Stellen vertrieben. Bevollmächtigte prüften das Betragen der Geistlichen in den

Sie verfolgen.

[1] Clarendon, l. c. VI, p. 335—350.

Provinzen. Die letzten Reste von Heiterkeit, die dem englischen Leben seit der Reformation noch geblieben waren, wurden entfernt. Die Theater waren schon beim Beginne des Bürgerkrieges geschlossen worden, denn Reue und Gebet gezieme der bedrängten Zeit, nicht Vergnügen, und so kam der große Shakespeare auf lange Zeit bei seinem eigenen Volke in Vergessenheit. Die Maibäume wurden verboten. An Härte standen die Presbyterianer in der Verfolgung ihren Gegnern nicht nach; sie schlugen nach rechts und nach links und trafen diejenigen, die mehr glaubten, wie diejenigen, die weniger glaubten, als sie. — Erzbischof Laud wurde jetzt nach vierjähriger Haft aus dem Gefängnisse gezogen, um schließlich hingerichtet zu werden, und auf der andern Seite verfuhr man nicht glimpflicher mit Anabaptisten und Unabhängigen und rüstete zugleich mit allem Eifer zum Kriege. — Theater geschlossen.

Karl im Krieg gegen England und Schottland zugleich — erhält Hilfe aus Irland.

So hatte denn Karl den Kampf gegen zwei vereinigte Königreiche zu bestehen, gegen England und Schottland. Doch die Vermehrung der Schwierigkeiten entmuthigte ihn nicht: seine Gegner waren im Unrechte und der Glaube, dass er nicht bloß seine Sache, sondern die aller Könige und die der Religion verfechte, ließ ihn alle Beschwerden standhaft ertragen. Karl I. im Unglücke.

„Ich sah ihn nie übermüthig über einen Erfolg," schreibt einer seiner Heerführer, „noch niedergeschlagen durch einen Unglücksfall. Der Gleichmuth seiner Seele schien dem Schicksale zu trotzen und ihn allen Ereignissen überlegen zu machen." Er war der erste und der letzte im Kampfe. Wenn Karl die ganze Nacht hindurch auf einem Zuge geritten war, konnte er in der Frühe zu den Seinigen sagen: „Meine Herren, der Morgen ist da, zerstreuen Sie sich, ruhen Sie aus, Sie haben ein Obdach und haben an Ihre Familie zu denken! Ich habe nicht Obdach, noch Familie. Ein frisches Pferd erwartet mich und wir werden Tag und Nacht auf dem Marsche sein. Hat Gott mir Unfälle genug geschickt, um meine Geduld zu prüfen, so hat er mir auch Geduld genug gegeben, um mein Unglück zu ertragen." Er theilte das Brot mit dem ärmsten seiner Soldaten. Ein Überläufer vom Parlamentsheer zum königlichen wurde, als er wieder eingefangen ward, über den Grund seines Abfalls gefragt: „Ich gieng einst über die Heide", sagte er, „und traf da den König Karl unter seinen Getreuen sitzen und beschäftigt, ein Stück Brot mit ihnen zu brechen. Ich näherte mich aus Neugierde und war so gerührt vom Ernste, von der Sanftmuth, von der Geduld und Majestät des Königs, dass der Eindruck davon in meiner Seele unauslöschlich blieb, und dass ich mich entschloss, seiner Sache mein Leben zu weihen." — Im gleichen Sinne schreibt der französische Gesandte über den König: „Ich bin ganz verblüfft, wie verschwenderisch er mit seinem Leben ist, wie unermüdlich, wie arbeitsam, wie standhaft in allem Unglücke! Von Früh bis Abend ist er auf dem Marsche mit seinem Fußvolke, öfter zu Ross als zu Wagen. Seine Krieger schienen all die Entbehrungen und all das Unglück ihres Königs mitzufühlen; sie begnügen sich mit dem Wenigen, was er für sie thun kann, und ziehen mit ganzem Herzen und ohne Sold gegen die Feinde, die besser

Karls I. Ausdauer.

Gleichmuth.

ausgerüstet und mit allem Nöthigen versehen sind. Ich sehe das alles in nächster Nähe. Dieser Fürst, aus dem das Elend einen Helden an Muth macht, zeigt sich als der tapferste und scharfblickendste König, und die großen Wechselfälle des Krieges und des Staatslebens bringen ihn am allerwenigsten in Verwirrung. Er selber ertheilt alle Befehle und trifft auch die geringfügigsten Anordnungen. Er unterzeichnet kein Papier ohne die gewissenhafteste Prüfung; er steigt alle Augenblicke vom Pferd und zieht zu Fuß her an der Spitze seiner Tapfern. Er sehnt sich nach Frieden, aber da er sieht, dass die ganze Welt ihn zurückweist, so muss er den Krieg wünschen. Ich glaube, dass er am Anfang im Vortheil sein wird, aber seine Hilfsmittel sind zu beschränkt, als dass die Sache lang gehen könnte."[1]) So war es in der That. Einige Zeitlang reichte der Verkauf seiner Juwelen und seines Silbergeschirres aus; dann liehen ihm seine Anhänger mit einer Großmuth, dass viele ihren letzten Acker verpfändeten und ihre Familie arm machten. Die Gegner aber verfügten über den Reichthum der Kaufleute Londons, dann über die Güter aller Delinquenten, d. h. aller, die dem Könige geholfen hatten. Schließlich erhoben sie Steuern, viel größer und härter, als einst König Karl. Es wurde sogar verordnet, dass jede Familie wöchentlich einen Fasttag halte oder mindestens den Preis erlege, den eine Mahlzeit in der Woche koste, außer den hohen Steuern, welche sie als bestehende Regierung ausschrieben.

Waren Schottland und England gegen ihn, so ist es leicht begreiflich, dass der König einen Halt oder eine Verstärkung in Irland suchte, und dass er endlich doch Hilfe annahm von den Katholiken, die ihm so oft hatten sagen lassen, er möge nur nicht seinen Feinden zu Gefallen treue Unterthanen verfolgen, die nur athmeten, um ihm zu dienen. Wie die Schotten eine Behörde des Covenant, so hatten die Katholiken in Irland eine Synode zu Kilkenny am 10. Mai 1642 versammelt.[2]) Ein Eid wurde geleistet, ein Covenant geschlossen, die Freiheit der katholischen Gottesverehrung, die Person, Erben und Rechte des Königs und die Freiheiten des Reiches gegen alle Anmaßer und Angreifer mit Gut und Blut zu vertheidigen. Der Kirchenbann ward ausgesprochen gegen alle Katholiken, die diesen Covenant verlassen, oder dessen Feinden beistehen, gegen alle, die das Eigenthum englischer oder irischer Protestanten, die der Sache nicht feind seien, schädigen oder die den Krieg benutzen würden, um andere zu verwunden, zu tödten, zu berauben. Ein oberster Rath von 24 Mitgliedern ward erwählt unter Lord Mountgarrets Vorsitz, und ein Rath in jeder Grafschaft eingesetzt, von welchem man an den obersten Rath der verbündeten Katholiken Irlands sich berufen könnte.[3]) Vier tüchtige Anführer wurden erwählt und zugleich erklärt, eine Reihe unmenschlicher Beleidigungen hätten die Katholiken Irlands unter die Waffen getrieben. Die Feinde der Katholiken seien auch diejenigen, welche den König der Krone

Aussicht. Hilfsquellen. Revolutionärer Fasttag. Irland. Synode zu Kilkenny.

[1]) Correspondance inédite du Marquis Sabran — bei D'Israeli, Commentaries.
[2]) Lingard, l. c. X. S. 202.
[3]) Ibid. X. S. 204—205.

berauben wollten. Sie flehten den König an, ein neues Parlament für ihr Land zu berufen, ihnen die von den Vätern ererbte Religion zu belassen und ihnen ihre alten Rechte zu bestätigen, wie er es auch den Schotten und Engländern gethan habe. Das waren nur Forderungen der Gerechtigkeit. Karl wagte nicht offen aufzutreten, aber er wies seinen Statthalter Ormond an, einen Waffenstillstand zu schließen, der in der That am 15. September 1643 zustande kam. Die Katholiken zahlten sogar 15.000 Pfund in Gold und lieferten für 15.000 Pfund Lebensmittel zur Erhaltung des königlichen Heeres. Das Parlament in London nannte in seiner Unduldsamkeit gegen die Katholiken diesen Waffenstillstand, welcher für die Erhaltung des englischen Heeres in Irland soviel als Rettung bedeutete, „verderblich für den protestantischen Glauben, ehrverletzend für das englische Volk und nachtheilig für die drei Königreiche.“[1])

Waffenstillstand.

Wirklich landeten bald fünf irische Regimenter im Westen Englands, was hier die höchste Erbitterung erregte: papistische Wildlinge lasse der König gegen sein Volk los, nicht zufrieden damit, dass von diesen so viele Protestanten in Irland ermordet worden seien. Um den Eindruck der Erlasse des Parlamentes in London zu schwächen, riethen seine Anhänger dem Könige, ein Parlament nach Oxford zu berufen. Karl mochte überhaupt die Parlamente nicht und entschloss sich nur ungern zu diesem Schritte, dennoch kamen 43 Lords und 118 Mitglieder des Unterhauses nach Oxford und begannen hier am 29. Jänner 1644 mit allen gebräuchlichen Formen die Sitzungen. In London waren damals nur 22 Lords im Oberhause und nur 280 Mitglieder im Unterhause. Von wesentlichem Nutzen war das Gegenparlament dem Könige nicht: es beschloss einige Steuern und Anleihen, es erklärte an Essex seinen Wunsch nach einem Vergleich; es wurde aber vom Parlamente in London für einen papistischen Club erklärt, und so schwanden die Hoffnungen auf Frieden. Am 16. April 1644 vertagte der König sein Parlament, welches er in einem Brief an seine Gemahlin selber ein „Bastardparlament und eine Höhle unnützer und aufrührerischer Anträge“ nannte.

Landung der Irländer.

Gegen-Parlament in Oxford.

Das Schwert sollte also wieder entscheiden, denn die Grundlagen, auf welche das Unterhaus in London nach Beschluss vom 29. April 1644 höchstens eingehen wollte, waren für den König unannehmbar: Abschaffung des Bisthums, Eid auf den Covenant, Aufhebung des Waffenstillstandes in Irland, strengste Verfolgung der Katholiken, Erziehung ihrer Kinder als Protestanten, Ausschluss von der Amnestie für alle irischen Rebellen. Das Parlament solle einsetzen die Befehlshaber der Armee und der Flotte, die großen Staatsbeamten, den Statthalter für Irland und endlich die Richter. Also auf vollständige Ohnmacht des Königthums war es abgesehen! Darum Krieg. —

Vergleichspunkte.

[1]) Lingard, l. c. X, S. 205.

Das Kriegsjahr 1644. Marston-Moor. Newbury. Die Armee der Heiligen. Die Verhandlungen in Uxbridge. Das Ende Lauds.

Krieg 1644.

Der Krieg begann schon im Jänner. Fairfax schlug die Iren bei Nantwich, 25. Jänner 1644, 1600 Mann giengen zu den Engländern über. Unter den gefangenen Officieren befand sich Oberst Monk. Lesley zog über die Grenze, und der Marquis Newcastle musste sich einschließen und verlangte dringend Hilfe vom König. Neue Heere wurden ausgerüstet; Essex und Waller brachen mit 20.000 Mann auf, um Oxford zu belagern. — Welche Bedeutung man in London diesem Zuge des Essex beilegte, sieht man daraus, dass ein großes Beten und Fasten für sein Gelingen in London gehalten wurde — von fünf Uhr früh bis neun Uhr abends. Zuerst kam ein Gebet, dann eine Predigt zwei Stunden lang über die Sünden der Mitglieder der Versammlung, dann sprach ein anderer Prediger eine Stunde lang. Hierauf kam ein Psalm, und nachher wurde ein Gebet, das zwei Stunden dauerte, abgehalten. Dann kam wieder ein Psalm, dann wieder eine Predigt über abzustellende Fehler und schließlich ein Segen nach kurzem Gebet! Der Berichterstatter schließt mit den Worten: „Gott war so augenscheinlich mit dieser ganzen Übung, dass wir zuversichtlich eine Segnung verhofften.“

Essex. Eifer in London

Oxford.

Von den Wällen Oxfords sah man schon die Regimenter des Parlamentes von allen Seiten herankommen. Die Königin war krank; das machte Karl mehr Kummer als die Wendung seiner eigenen Angelegenheiten. Er drang in sie, sich nach Bath zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu begeben. Henriette schied mit der Hoffnung, ihn bald in glücklicherer Lage wiederzusehen, Karl aber hegte die düstersten Ahnungen, und er war im Recht — beide sahen sich zum letztenmale. Bath gab keine Heilung, Krankheiten herrschten, verstümmelte Leichen lagen in allen Straßen. Henriette begab sich darum nach Exeter, das dem König anhieng, dennoch war ihre Lage schmerzlich. Zwar kam der Arzt aus London, den der König gebeten hatte,[1]) er möge, wenn er ihn gern habe, zu seiner Gattin eilen, und sandte Anna von Österreich 50.000 Pistolen, welche aber Henriette größtentheils ihrem geldbedürftigen Gatten zuwies; auch genas die Königin am 16. Juni glücklich einer Prinzessin, die später unter dem Namen Henriette-Anna, Herzogin von Orleans, berühmt wurde; aber die Krankheit wollte nicht weichen. Sie bat den General Essex, der schon die Stadt zu umzingeln begann, um freien Durchzug nach Bath, er gab aber die rohe Antwort: „Meine Absicht ist, Sie nach London zu führen, wo Sie vor dem Parlamente sich für den Krieg verantworten müssen, den Sie in England angestiftet haben.“ Henriette fürchtete in die Hände der Feinde zu fallen, und gelangte, als Bäuerin verkleidet, zu Fuß nach Plymouth mitten durch die Feinde, die sie suchten, da 50.000 Kronen für ihren Fang versprochen waren. Ein Edelmann aus Cornwallis schrieb über diese Flucht: „Das schmerzlichste Schauspiel habe ich heute zugesehen. Das unglücklichste, mitleidwürdigste Geschöpf in der Welt ist die arme Königin, die mit allem Elend kämpft, um ihr Leben nur um eine Stunde zu verlängern.“ — In Plymouth fand Henriette ein holländisches Schiff, das sie aufzunehmen wagte, dafür aber von einem englischen Kriegsschiffe, das die Königin abfangen

Abreise der Königin 1. April 1644

nach Exeter,

---

[1]) „Mayerne, for the love of me go to my wife! C. R.“ — lautet das ganze Schreiben.

wollte, beschossen wurde. Immer näher kam der „Paramour", schon war der Mast ihres eigenen Schiffes durch eine Kugel niedergeworfen. Wieder fürchtete Henriette, nach London geschleppt zu werden, da gab sie dem Capitän den Befehl, sie ins Wasser zu werfen oder ihr eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn die Engländer ihr Schiff nehmen würden. „Ich war kaltblütig", sagte sie später zur Motteville, „und vollkommen in meinem Besitz; ich muss Gott danken, dass er mich von meinen Feinden und von mir befreit hat." In diesem Augenblicke erschienen aber mehrere französische Schiffe, der Engländer zog sich zurück, sie war gerettet und ließ sich in der Nähe von Brest ans Land setzen. Welch ein Gegensatz zur Abreise aus Frankreich war jetzt die Heimreise! Aus Angst vor den Stoßwinden hatte sich Henriette in einem Nachen an den Felsen aussetzen lassen, die sie mühsam hinanklettern musste. Kaum erreichte die Erschöpfte eine arme Fischerhütte, in welcher sie die Nacht unter Entbehrungen aller Art zubrachte. Doch kein Schlag des Schicksals vermochte dieses tapfere Herz zu entmuthigen. Bald wurde bekannt, wen die arme Fischerhütte berge. Der Adel der Umgegend eilte herbei; von Anna d'Austria kamen Ärzte, Wagen und Geld und eine Anweisung auf 30.000 Livres monatlich, da sie eine Tochter Frankreichs sei. Bald besserte sich ihr Befinden, sie aber lebte so einfach als möglich, um dem bedrängten Gemahl Geld senden zu können.

nach Frankreich. *Ihr Muth.*

Neben Oxford sollte auch York genommen werden, von Schotten und Engländern zusammen. Ende Mai war Oxford eingeschlossen, am 3. Juni aber entwischte der König mit dem Prinzen von Wales mitten durch seine Feinde. Da die Belagerung jetzt keinen Zweck mehr hatte, so brach Waller zur Verfolgung des Königs auf und Essex zog nach dem Westen, um diesen vollständig zu bezwingen. Eifersucht waltete zwischen diesen beiden Führern und Essex beklagte sich als Oberbefehlshaber mit Recht, dass Waller selbstständig handeln wolle und ihm nicht gehorche. Auf einmal stand Karl nach einem kühnen Marsche am 29. Juni 1644 bei Cropredybridge Waller gegenüber und schlug ihn aufs Haupt, und machte sich dann gegen Essex auf den Weg.

Karl entkommt. *Essex und Waller.* *Sieg des Königs.*

Indessen war es zwischen dem Prinzen Ruprecht und Newcastle einerseits, und Manchester und Cromwell andererseits bei Marston-Moor am 2. Juli 1644 zu einer entscheidenden Schlacht gekommen. Beide Heere beliefen sich ungefähr auf 23.000 Mann. Auf jeder Seite wurde der rechte Flügel geschlagen und, als der siegreiche linke auf das Schlachtfeld zurückkehrte, fand er sich da, wo vorher der Feind gestanden war. Um neun Uhr begann die Schlacht von neuem. Beim Einbruch der Nacht hatte Cromwell seine Gegner zersprengt. Die Königlichen ließen mehr denn 3000 Todte auf dem Platze und 1600 Gefangene in den Händen ihrer Feinde, ihre Macht in den nördlichen Grafschaften war gebrochen.

Sieg Cromwells. *Marston-Moor.*

Newcastle, wider dessen Rath Ruprecht die Schlacht angenommen, hielt die Sache des Königs für verloren und schiffte sich nach dem Festlande ein. Cromwells Name und der seiner Eisenrippen kam jetzt hoch zu Ehren, denn sie hatten die Schlacht entschieden. — „England und die Kirche Gottes",

schrieb er[1]) am 5. Juli an seinen Freund Walton, um ihn über den Verlust eines Sohnes zu trösten, „hat in diesem großen Siege eine Gunst vom Herrn empfangen; nie war ein gleicher Sieg, seit dieser Krieg begann! Er ist durch den Segen des Herrn der Partei der Heiligen gegeben. Wir griffen niemals den Feind an, ohne ihn auch zu werfen. Der linke Flügel, den ich befehligte, unsere Cavallerie nebst einigen Schotten in der Arrièregarde schlug die ganze Reiterei des Prinzen. Gott machte sie gleich Stoppeln vor unsern Schwertern. Wir griffen auch ihr Infanterie-Regiment mit unserer Cavallerie an, und warfen alle, die wir angriffen. Die Einzelnheiten kann ich jetzt nicht erzählen; aber ich glaube, von seinen 20.000 Mann sind dem Prinzen nicht 4000 übrig geblieben. Gebet Gott die Ehre, alle Ehre! — Sir! Gott hat Euren ältesten Sohn durch einen Kanonenschuss das Leben verlieren lassen. Die Kugel zerbrach ihm den Schenkel. Wir sahen uns genöthigt, ihm das Bein abnehmen zu lassen — und daran starb er. Sir! Ihr kennt meine eigenen Prüfungen in dieser Richtung," — Cromwells Sohn, Robert, war nämlich in einem Treffen gefallen — „aber der Herr hielt mich aufrecht mit dem Gedanken, dass er ihn aufnahm in die Seligkeit, nach der wir alle lechzen, für die wir alle leben. Dort ist auch Euer heilig Kind, im Glanze der Ehren, nie mehr Sünde oder Kummer zu kennen. Er war ein tapferer Jüngling und stand sehr hoch in der Gnade. Gott gebe Euch seinen Trost."

Essex' Unglück. So war der Geist in Cromwells Armee und er wurde umsomehr der Stern der Hoffnungen aller Gegner des Königs, als Essex damals eine Niederlage erlitt. Schon war dieser Obergeneral im Angesichte von Exeter, als ihm der König in den Rücken kam. Essex musste sich an jedem Tage schlagen und zog jeden Tag den kürzeren, und wurde mit jedem Tage enger umschlossen. Unter dem Schutze von Nacht und Nebel gelang es seiner
1. Sept. 1644. Reiterei durchzukommen. Essex entfloh mit zwei Officieren zu Schiff, das Fußvolk aber musste capitulieren, die Waffen abliefern, sonst ließ es der König frei abziehen. Die leitenden Männer zeigten dem geschlagenen General gegenüber eine gewisse Hochherzigkeit. Er erwartete eine Anklage und erhielt Versicherungen der Anerkennung und den Befehl, eine neue Armee zu sammeln.

Schottland. Indes schien auch in Schottland Karls Glücksstern endlich aufzusteigen. Aus seiner Umgebung hatte sich der treue und kühne Montrose nach den Bergen Schottlands durchgeschlichen und sich an die Spitze irländischer Haufen
Montrose. gestellt, die am 8. Juli 1644 in Schottland gelandet waren. Mehrere Clans hatten sich für ihn erhoben und an der Spitze dieser Scharen hat er im September zwei Schlachten gewonnen, mehrere Städte besetzt und sogar Edinburg bedroht. Karl beschloss jetzt, auf London selber loszugehen.

Dritte Schlacht bei Newbury. Ein Aufruf entbot alle Unterthanen, sich für ihn in Waffen zu erheben. So kam es zur dritten Schlacht bei Newbury am 27. October: sie war hartnäckig, der Erfolg bis zur Nacht zweifelhaft. Die Soldaten des Essex eroberten

---

[1]) Carlyle, Oliver Cromwells letters and speeches, I, p. 188. Tauchnitz ed.

mit stürmischem Eifer die Kanonen wieder, die sie in Cornwallis verloren hatten. Essex hatte die Schlacht nicht geleitet, dagegen Lord Manchester. Der König zog sich in der Frühe nach Oxford zurück, und so hielten sich seine Gegner für Sieger. Aber es hieß, der Sieg sei nicht vollständig, man habe den König ungehindert abziehen lassen. Cromwell klagte im Parlamente Manchester an, dass er sich fürchte vor einem großen und letzten Erfolg, und dass er sich geweigert habe, die Armee des Königs zu vernichten. Manchester beschwerte sich dagegen über Cromwells Ungehorsam. Streit der Sieger.

Jetzt begann[1]) der offene Kampf zwischen der herrschenden Partei der Presbyterianer und der Partei der Independenten, welche bisher mit jenen gegangen waren, aber nicht stehen bleiben wollten, wie jene, sondern den Thron, das Oberhaus und die ganze Ordnung des Staates in Frage stellten. Sie wollten keine Herrschaft von Priestern, denn der Geist Gottes wehe, wo er wolle; ein jeder könne die Wahrheit finden; der Herr allein wähle seine Heiligen und gebe seine Gaben, wem er wolle. Alle seien gleichberechtigt, alle haben den gleichen Anspruch an die Güter der Erde, an die Abschaffung der Missbräuche. Verwarfen die Presbyterianer die Bischöfe, so verwarfen die Independenten auch die Autorität der Priester: Jeder müsse sich der Fesseln der Dienstbarkeit entschlagen, in der Religion wie im Staate, und seinem eigenen Urtheil vertrauen. So war der Sinn der Heiligen, der Erweckten, der Eisenmänner, wie sich die Scharen Cromwells nannten. Sie fühlten, dass sie das meiste gethan hatten im Kampfe zur Niederwerfung des Königs, und mochten jetzt auch die Herrschaft der Presbyterianer nicht länger ertragen. Ihr Sprecher, ihr Held war Cromwell. Independenten.

Cromwell schnell zu vernichten, sannen die Gegner: als Brandstifter (Incendiaire) sollte er angeklagt, und so der gefährlichste Feind unschädlich gemacht werden. Man warf ihm vor, er wolle den Oberbefehl über das ganze Heer erlangen, er wolle das Haus der Lords abschaffen, den Covenant zwischen England und Schottland auflösen und mit Hilfe der Independenten den König und das Parlament zwingen, solche Bedingungen anzunehmen, wie er sie vorschreibe.[2]) Allein die Rechtsgelehrten, welche Manchester und Essex wegen einer Anklage vertraulich zu Rathe zogen, fanden die Beweise zu einer Verurtheilung nicht stark genug und so unterblieb zunächst die Anklage. Cromwell aber bekam Wind davon, und war fortan noch viel mehr auf seiner Hut. Cromwell.

Gerne hätten jetzt die Presbyterianer, aus Sorge vor den Independenten, sich mit dem Könige wieder ausgesöhnt; beide Häuser sandten Vorschläge an ihn. In Uxbridge fanden Verhandlungen über den Frieden statt. 23 Abgeordnete waren da im Namen Englands und Schottlands, 17 im Namen des Königs. Zwanzig Tage sollten die Verhandlungen dauern. Da keine Partei nachgeben wollte bei aller Geneigtheit der einzelnen Mitglieder zum Frieden, so wurde die Aussöhnung schwierig. Verhandlung zu Uxbridge.

[1]) Clarendon, History of the Rebellion, VII, p. 251—254.
[2]) Lingard, l. c. X S. 228—229.

Indes stellte im Hause der Gemeinen am 9. December 1644 Cromwell einen Antrag, wie man die im Blut gebadete, fast sterbende Nation aus dem bejammernswerten Zustande erretten könnte, in welchen die lange Dauer des Krieges sie schon geführt habe. Man klage, dass die Mitglieder der beiden Häuser große Ämter und Befehlshaberstellen gewonnen, dass sie, um ihrer Gewalt Dauer zu geben, den Krieg nicht beendigen wollten. Die Armee müsste deshalb auf andere Weise geleitet werden, und jeder dem Wohle des Ganzen seinen persönlichen Vortheil zum Opfer bringen. Da machte Zouch-Tate den

Selfdenying Ordinance.

Antrag, dass kein Mitglied des einen oder des andern Hauses für die Dauer des Krieges irgend eine militärische oder bürgerliche Würde oder Befehlshaberstelle solle besitzen können. Die Presbyterianer waren überrascht und der Antrag gieng durch, welcher ihnen eigentlich die militärische Gewalt aus der Hand nahm und eine dem Parlamente fremde Armee schuf. Als sie zur Besinnung kamen, erhob sich in den nächsten Tagen Streit darüber, und die Freunde des Essex versuchten, für ihn eine Ausnahme zu erwirken. Allein dies misslang, und am 21. December 1644 wurde die Verordnung vom

Das Oberhaus.

Unterhaus mit 100 gegen 23 Stimmen angenommen. Das Oberhaus zögerte mit der Genehmigung. Man beschuldigte es jetzt öffentlich royalistischer Gesinnung, die Lords fürchteten zugleich, ihre Vorrechte zu verlieren. Als ihnen die Presbyterianer versicherten, die Peerschaft müsse in allen Rechten und Freiheiten aufrecht erhalten sein, gaben sie in anderen Dingen nach, um die öffentliche Meinung wieder zu gewinnen.

Das Opfer dieses Vergleiches war der arme Laud, welcher nach vierjähriger Gefangenschaft fast schon vergessen schien. Prynne, der früher so hart von ihm Bestrafte, war mit Tigerhass der Ankläger in dem Processe, der sich sechs Monate hinzog und einundzwanzig Tage hindurch geführt wurde: Laud

Lauds Process.

habe die Rechte des Parlamentes, die Gesetze und Religion Englands zu stürzen gesucht. Der unglückliche Erzbischof vertheidigte sich mit Muth und Geschick. Die Lords konnten nicht überzeugt werden vom Hochverrathe des Angeklagten. Nun wurde, wie bei Strafford, eine Überführungsbill (bill of attainder) eingeleitet. Die Gemeinen hörten nicht einmal die Vertheidigung Lauds und sprachen das Urtheil bloß auf die Darstellung ihres eigenen Advocaten hin. Die Lords wollten ihre Einstimmung zu einem „Schuldig“ lange nicht geben. Jetzt klagten aber die Prediger in allen Versammlungen über die Verbrechen des Erzbischofs, über seinen Verrath am Reich, und am 4. Januar 1645 gieng auch im Oberhause die Überführungsbill mit einem Mehr von sechs Stimmen durch, da mehrere Lords sich vorher entfernt hatten. Am 10. Januar 1645 bestieg

Hinrichtung.

der Erzbischof heiter und muthig das Blutgerüst. Mehrere, darunter ein Mac-Mahon, waren ihm vorangegangen, die als Gegner des Parlaments den Tod erlitten, unter ihnen derselbe Hotham, welcher dem Könige den Eintritt in Hull verweigert hatte; jetzt wurde er sammt seinem Sohne hingerichtet, weil er sich später in Unterhandlungen mit der Königin wegen Übergabe des Platzes eingelassen hatte. Der Sohn, Capitän in Hull, hatte seinerzeit im Auftrage des Parlaments den Vater auf dessen Seite erhalten, und den geheimen Spion am

Vater gemacht. Das Parlament benützte den Verrath, verachtete aber den Verräther. Darüber erzürnt, schlug sich der Capitän zu den Royalisten. Doch der Briefwechsel ward entdeckt und beide Hothams kamen in den Tower. Ein calvinischer Prediger, Hugh Peters, versprach dem Vater Leben und Freiheit, wenn er die Verbrechen des Sohnes enthülle, und der alte Hotham enthüllte alles. Darauf brachte Hugh Peters den Sohn mit der gleichen Vorspiegelung dahin, dass er die Verräthereien des Vaters verrieth. Also redete der Vater den Sohn und dieser den Vater um das Leben. Der Prediger begleitete zuerst den alten, dann den jungen Hotham zum Schafott und predigte dann, beide hätten den Tod verdient, denn er habe ihre Beichte gehört! Laud war ein Opfer religiösen und politischen Hasses. Acht Tage vor seinem Tode wurde die „Liturgie der anglikanischen Kirche“ abgeschafft und an ihre Stelle trat der „Leitfaden für den öffentlichen Gottesdienst im Sinne der Presbyterianer“. —

Das Kriegsjahr 1645. Montrose. Naseby.

Indes endeten 27. November 1644 die Unterhandlungen zu Uxbridge ohne Aussöhnung. Karl schien einmal in der Milizfrage nachzugeben, allein da erhielt er von Montrose die Nachricht von seinem Siege über die schottischen Truppen bei Innerlochy am 2. Februar 1645, und die Mahnung, ja sich nicht zu einem Strohkönige herzugeben und mit rebellischen Unterthanen nicht Frieden zu machen, so lange sie das Schwert in der Hand haben. Montrose hoffte noch vor Ende des Sommers dem Könige mit seiner Armee zuhilfe zu kommen, und der König zog jetzt sein Versprechen zurück, und die Presbyterianer kehrten unverrichteter Sache wieder heim. Montrose.

Nicht bloß der König war jetzt machtlos, auch sie sollten es bald sein, denn rasch wurde die neue nationale Armee gebildet, 21.000 Mann stark. Zum Heerführer mit dem Rechte, alle Officiere zu ernennen, vorbehaltlich der Genehmigung des Parlamentes, ward Fairfax ernannt, 15. Februar 1645. Essex gab seine Entlassung. Kein Mitglied des Parlamentes hatte jetzt mehr eine Stellung im Heere, auch Cromwell war jetzt ausgeschlossen und schien machtlos geworden, und gerade in der Hoffnung, ihn von der Armee zu entfernen, hatten viele Mitglieder für die Entsagungsbill gestimmt. Allein kaum begann Fairfax im April 1645 den Feldzug, so erklärte er, dass er einen so fähigen Officier, wie Cromwell, nicht entbehren könne, und wurde dieser anfangs nur auf vierzehn Tage ausnahmsweise, dann auf drei Monate und dann auf weitere vier Monate verwendet; er errang die Siege und blieb die Seele der Armee. Das Parlament hatte in der Noth selber beschlossen, dass Cromwell seine Entlassung nicht geben solle. Rasch nacheinander schlug im April Cromwell die Königlichen in drei Treffen. Das Jahr 1645 ist reich an Märschen und Kämpfen. Anfangs sollte Fairfax den König in Oxford einschließen, dieser aber wandte sich nach den Grafschaften im Osten und nahm am 1. Juni 1645 Leicester mit Sturm. Ein neuer Sieg von Montrose am 5. Mai 1645 setzte das Parlament in Schrecken und verlieh dem Könige neue Hoffnung, aber bei Naseby ward er am 14. Juni 1645 aufs Haupt geschlagen. Cromwell, Die neue Armee. Fairfax. Krieg 1645.

Naseby. der Sieger, schrieb an das Haus der Gemeinen über diesen Kampf:[1]) „Heute rückten wir zum Angriffe gegen den König vor. Er zog aus zur Schlacht, die beiden Armeen trafen aufeinander. Nach drei Stunden eines höchst ungewiss hin- und herschwankenden Kampfes warfen wir die feindliche Armee zurück, tödteten oder nahmen etwa 5000 Mann, worunter sehr viele Officiere, aber von welchem Range, wissen wir noch nicht. Wir erbeuteten auch etwa 200 Wagen, alle, welche er besaß, und alle seine Geschütze, zwölf an der Zahl. Wir verfolgten den Feind von drei Meilen diesseits Harborough bis neun Meilen jenseits, ja, bis wir Leicester schon sehen konnten, wohin der König floh. — Sir, hier ist nur der Finger Gottes sichtbar, ihm allein gehört der Ruhm davon — und niemand soll denselben mit ihm theilen. Der General Fairfax hat Euch gedient mit aller Treue und Ehre, und die beste Empfehlung, die ich über ihn geben kann, ist, dass ich sagen kann, er legt alles Gott bei, und möchte lieber sterben, als sich selbst etwas zuschreiben. Und das ist ein ehrlicher und gedeihlicher Weg, und doch darf ihm in Bezug auf Tapferkeit so viel Lob bei dieser Action gespendet werden, als irgend jemandem. Auch die tapfern Leute haben Euch in dieser Action treu gedient. Sir, sie sind zuverlässig; ich ersuche Euch im Namen Gottes, sie nicht zu entmuthigen. Ich wünsche, diese Action möge Dankbarkeit und Demuth erzeugen in allen, welche dabei betheiligt sind." — Cromwell war nur Unterbefehlshaber in der Schlacht und doch schreibt er hier schon wie ein Herrscher. Allerdings Karl I. entschied sein Angriff. Karl wollte zuletzt seinen Rückhalt, die Garde, gegen ihn in den Kampf führen, als seine Umgebung die Zügel seines Pferdes ergriff und ihn mit Gewalt aus dem Getümmel riss. Vergebens beschwor er die Seinen im Tone der Verzweiflung, noch einen Angriff zu wagen, — niemand gehorchte.

Seine Briefe. Mit dem Geschütze und Gepäcke waren auch alle Papiere des Königs in die Gewalt der Sieger gekommen, und nach dem Unglücke auf dem Schlachtfelde führten diese Briefe ihm jetzt eine moralische Niederlage bei in der öffentlichen Meinung. Denn sie wurden in London verlesen und dann gedruckt, und sie bewiesen, dass er keines seiner Versprechen für bindend erachtet und immer nur die unumschränkte Gewalt in Anspruch genommen hatte. Viele Anhänger waren jetzt lau, viele Laue erbittert und die Feinde entschlossener. Sinken des Königthums. Die öffentliche Meinung entfremdete sich vollständig dem Könige. Seine besten Anhänger waren gefallen, nur die Hefe der Partei war noch um ihn, ergebene, aber zügellose Männer. Es gieng zu Ende mit der königlichen Macht.

Ruprecht. Prinz Ruprecht rieth zum Frieden um jeden Preis. In Wales, auf dem Schlosse Ragland bei dem opferwilligen Marquis von Worcester, wiegte sich der König noch einige Tage unter den Huldigungen des keltischen Adels in schönen Hoffnungen, die aber rasch zerrannen. — Bald musste Karl I. selber erklären: „Wer jetzt noch mit mir bleiben will, muss gewärtig sein, entweder für eine gute Sache zu sterben, oder in der Unterstützung derselben so elend zu leben, als unverschämte Rebellen es machen können. Mich wird nichts vermögen, dass ich bereue, noch weniger, dass ich diesen Streit aufgebe; Gott wird nicht dulden, dass Rebellen obsiegen, oder dass seine Sache unter-

[1]) Carlyle, Letters and speeches, I, p. 216.

liege.“ — Allein Ruprecht übergab Bristol, das er vier Monate mindestens zu vertheidigen versprochen hatte, nach kurzer Belagerung am 10. September 1645, und in tiefer Erbitterung schied der König von seinem Neffen für immer. Bristol.

In York, wohin Karl I. seinen Adel berief, erschien derselbe wenig zahlreich und trennte sich bald wieder. Montrose hatte zwar am 15. August bei Kilsyth einen glänzenden Sieg errungen und selbst Edinburg hatte ihm die Thore geöffnet, allein am 13. September war er von Lesley im Ettricker Walde überrascht und sein Heer zersprengt worden, und er trieb sich jetzt als Flüchtling unstet in den Bergen Schottlands umher. In der nächsten Umgebung Karls brach heftiger Parteihader aus. Nach vielen Hin- und Herzügen traf der König wieder in Oxford ein. Die wichtigsten Plätze, in denen er seine Macht zerstreut hatte, fielen rasch nacheinander. Karl musste seinen Sohn mahnen, sich zur Abreise auf das Festland bereit zu halten. In seinen Plänen schwankend, bat er endlich am 5. December 1645 beim Parlamente um sicheres Geleite für seine Unterhändler, aber hier war durch Neuwahlen von 130 Mitgliedern die Zahl seiner Gegner verstärkt worden. Des Königs Anträge wurden verworfen, sogar sein Angebot, selber nach London zu kommen. Die lange Dauer des Bürgerkrieges hatte den Hass verschärft und die Gemüther verhärtet. Die Güter der Gegner des Parlaments wurden nun veräußert. Man ließ jetzt auch den Frauen und Kindern der Delinquenten nicht mehr den fünften Theil des Einkommens der mit Beschlag belegten Güter. Die Irländer, die man noch in England als Soldaten des Königs antraf, wurden kurzweg erschossen, die auf dem Meere gefangenen paarweise, den Rücken aneinander gebunden, ins Wasser gestürzt. Durch einen Zufall waren die Verhandlungen Karls mit den Irländern, seine Briefe an den päpstlichen Nuntius und selbst an den Papst zur Kenntnis des Parlaments gekommen, welches jetzt von keiner Rechtfertigung des Königs, von keinen weiteren Unterhandlungen mehr etwas wissen wollte; es ward die Todesstrafe gegen jede Person ausgesprochen, die mittelbar oder unmittelbar mit dem Könige Verbindungen unterhalte. Mit andern Worten: England sprach sich los von König Karl, weil es ihn für treulos hielt. — Montrose.

Karl I. flüchtet zu den Schotten und wird von ihnen nach England verkauft.

Immer enger wurde die Umschließung von Oxford, mit Mühe gelang es dem Könige, in der Nacht vom 27. April aus der Stadt zu entkommen. Er floh in das Hauptquartier der Schotten, wo er am 5. Mai eintraf und ehrerbietig empfangen wurde; der französische Gesandte hatte ihm hiezu gerathen. Am Abende aber wurde eine starke Wache vor seine Thüre gestellt, und als der König das Losungswort geben wollte, sagte Lesley: „Erlauben Flucht zu den Schotten.

Sie, ich bin hier der älteste Soldat!" — mit anderen Worten, der König war ein Gefangener.

Bekehrungsversuche. Ein Mittel gab es, von den Schotten Freiheit und die Ehren des Königthumes wieder zu erlangen — Karl musste sich zum presbyterianischen Glauben bekennen. Henderson, der tüchtigste der schottischen Presbyterianer, reiste deshalb ins Lager, um ihn zu bekehren; allein er fand einen gewandten Theologen am Könige, und dieser bewies ihm, die bischöfliche Würde reiche bis auf die Apostel zurück und sei demnach auch von den Aposteln eingeführt worden, und also ohne Zweifel auch von Christus angeordnet. Seiner Gemahlin schrieb Karl im Vertrauen: In einer Zeit, wo von den Kanzeln herunter das Volk regiert werde, sei es sehr wichtig, welche Lehren hier vorgetragen werden; nun seien aber die Grundsätze der Presbyterianer antimonarchisch und predigten sie öffentlich das Recht der Empörung, demnach könne er durch Annahme des Covenants höchstens ein König zum Schein, aber nie ein wirklicher König werden, und sein Vater habe ganz Recht gehabt mit dem Grundsatze: „Kein Bischof, kein König!" Das Episkopat sei von Christus angeordnet; er habe es vorgefunden, als er den Thron bestieg, und geschworen, die Rechte der Kirche zu erhalten, und wolle nicht mehr, wie beim Process Straffords, durch Nachgiebigkeit sein Gewissen verrathen — und so blieb Karl fest, trotzdem ihm die Schotten nahe legten, dass er durch Annahme des Covenants Schottland und England, mit Ausnahme der Independenten, wieder für sich gewinne.[1]) (bei Karl vergeblich.)

Ende des Krieges. Dieses hofften auch die Presbyterianer in England, dieses fürchteten die Independenten. Der Krieg gegen die Königlichen war jetzt zu Ende. Karl gab Befehl, die wenigen Festungen zu übergeben, die noch zu ihm hielten, und Fairfax gewährte ehrenvolle Bedingungen. Manchen Royalisten wurden billige Vergleiche zur Auslösung ihrer Güter bewilligt. Allein die Sieger theilten sich jetzt wieder bei der Frage, was aus dem Könige werden solle. Wenn Karl und die Presbyterianer sich verbanden, so waren die Independenten verloren. Letztere suchten daher durch Mittel aller Art die Schotten zu kränken und einen Bruch herbeizuführen. Einige Regimenter der Armee von Essex, welche presbyterianische Gesinnungen hegten, wurden entlassen. Essex selber, das Haupt der Presbyterianer, nach dem sich die Lords, die Stadt London und viele Grafschaften richteten, starb am 14. September 1646 plötzlich hinweg, zum Glück für seine Gegner. (Essex stirbt.)

Dringender denn je wünschten jetzt die Presbyterianer in London den Abschluss eines Vergleiches mit dem Könige. Am 23. Juli 1646 überreichten ihm zwei Mitglieder des Oberhauses und vier von den Gemeinen noch einmal die Vorschläge beider Häuser: Annahme des Covenants, gänzliche Abschaffung der bischöflichen Kirche, Überlassung des Befehls über die Armee, die Marine, die Miliz an das Parlament auf zwanzig Jahre; einundsiebzig seiner treuesten Freunde sollten jeder Amnestie verlustig und alle, die für ihn die Waffen getragen, von öffentlichen Ämtern, so lange es dem Parlamente gefalle, ausgeschlossen sein. Das konnte, das mochte Karl I. nicht zugestehen. (Ausgleichsversuche.)

Zum Nachgeben wurde Karl von seiner Gemahlin aufgefordert, die ihm John Denham aus Paris sandte als Boten ihres Willens, und wirklich ver-

---

1) Lingard, l. c. X, S. 296—299.

mochte dieser durch seine Schlauheit den König in Caversham zu sprechen. Aus seiner Niedergeschlagenheit richtete den König die Nachricht wieder auf von der glücklichen Ankunft seiner beiden Söhne Karl und Jakob bei ihrer Mutter. Beide hatten den Vater in seinen Kämpfen begleitet: Karl war, als der König zu den Schotten zog, nach Wales, und von da zu den Sorlingischen Inseln und dann nach Jersey geflohen, dann am 18. September nach Frankreich.[1]) Jakob war nach dem Falle von Oxford nach St. James unter Aufsicht des Grafen von Northumberland gebracht worden, von wo er als Frau verkleidet auf ein Schiff gelangte, mit dem er, von einem englischen verfolgt, mit Mühe in Vlissingen landete. Ihrem ältesten Sohne hoffte Henriette damals die reiche, schöne und kühne Mademoiselle de Montpensier (la grande Mademoiselle) zu gewinnen — doch vergebens.[2]) Die in Exeter geborene Prinzessin Henriette-Marie war, als Bauernkind verkleidet, nach Dover und von dort in ein Schiff nach Frankreich gerettet worden. Henriette rieth ihrem Gemahl, er solle die Bischöfe aufgeben. Dann rieth sie ihm durch den Dichter Davenant, sich mit den Presbyterianern zu vertragen — das sei auch die Ansicht all seiner Freunde — sonst würde sich die Königin in ein Kloster zurückziehen. Karl jagte den Boten fort und beschwerte sich bitter über solche Drohung, die aber Henriette entschieden in Abrede stellte.[3]) Der König blieb in seiner Anhänglichkeit an die bischöfliche Kirche fest und zwang selbst seinen erbittertsten Feinden dadurch Achtung ab. Als eines Tages der schottische Geistliche den 52. Psalm anstimmte mit den Worten: „Was trotzest du denn, du Tyrann, daſs du kannst Schaden thun, so doch Gottes Güte noch täglich währet?“ — da stimmte Karl den 56. Psalm an: „Gott sei mir gnädig, denn Menschen wollen mich versenken; täglich streiten sie und ängstigen mich“ — und die Anwesenden sangen alsbald wie der König.

Karl I. hatte noch immer Hoffnung auf Hilfe aus Irland. Am 2. Juli schrieb er an seinen vertrauten Agenten auf der Grünen Insel: „Wenn Ihr eine große Summe Geldes dadurch aufbringen könnt, daſs Ihr meine Königreiche dafür versetzt, so bin ich es zufrieden, und erhalte ich jene wieder, so will ich das Geld vollständig zurückzahlen. Und sagt dem Nuntius, wenn ich je in seine und Eure Hände kommen kann, was Ihr beide sowohl um Irlands als um Englands Willen sehnlichst wünschen müſst, so will ich es thun, da ich sehe, daſs alle andern mich verachten. Und wenn mir diese Rede nicht vom Herzen geht, oder ich jemals gegen Euch untreu werden sollte, so möge mir Gott nie in dieser Welt meine Königreiche zurückgeben, noch in der andern Welt die ewige Seligkeit verleihen, zu der mich, wie ich hoffe, diese Trübsale endlich führen werden.“ Allein auch die Hoffnung auf Irland schlug fehl. Der Widerspruch, in welchem die offenen mit den geheimen Anweisungen des Königs standen, trug insbesondere schuld daran. Der oberste Rath zu Kilkenny schloſs 6. August 1646 Frieden.[4]) Irland.

So hatte Karl sich um alle drei Königreiche gebracht und stand jetzt wehrlos der Empörung gegenüber. Die Schotten erklärten, wenn er den

[1]) Baillon, l. c. p. 234 ff., 242.

[2]) Mlle. de Montpensier, Mémoires, p. 158; sie hegte damals die stolze Hoffnung, die Gemahlin Ferdinands III. zu werden, doch vergebens, und reichte schließlich dem Herzog von Lauzun ihre Hand.

[3]) Clarendon, l. c. II, p. 176.

[4]) Lingard, l. c. X, S. 304—307.

Covenant zurückweise, so dürfe er nicht einmal den Boden des Landes betreten und die Engländer würden sich seiner schon zu entledigen wissen. Und die Lords in London beschlossen, dass ihre Brüder in Schottland sich um das Königreich wohl verdient gemacht hätten. Aber die Schotten standen noch immer in England und wollten nicht abziehen ohne Entlohnung. Wer sollte dann über die Person des Königs verfügen? Die Schotten verlangten 700.000 Pfund, ließen sich aber schließlich mit 400.000 abfinden; die eine Hälfte sollte im Augenblicke ihres Abzuges, die andere nach Verlauf von zwei Jahren bezahlt werden. In die Forderung, dass sie abziehen und die Festungen übergeben sollten, war auch die eingeschlossen, dass sie den König ausliefern, denn es sei das Recht und die Ehre des englischen Volkes, über seinen Souverän allein zu verfügen. Anfangs meinten die Schotten zwar, Karl sei ebenso gut ihr König als der Engländer; allein man stellte ihnen vor, es sei in ihrem eigenen Vortheil, den König dem Parlamente zu überlassen, denn dann sei es augenscheinlich, dass der Krieg zu Ende sei, und dann könne man die Armee schließlich verabschieden, die Hauptstärke der Independenten, den gefährlichsten Feind für die Presbyterianer in England wie in Schottland.[1]) In dieser Überzeugung beschworen vornehme Schotten den König auf den Knien, ja sich mit dem Parlamente auszusöhnen, allein Karl mochte die bischöfliche Kirche nicht aufgeben. Sein Angebot, sie auf fünf Diöcesen zu beschränken, entsprach dagegen den Presbyterianern nicht. Karls Forderung, mit dem Parlamente in Person zu verhandeln, war vergebens. Im Januar erhielten die Schotten die erste Zahlung mit 200.000 Pfund, und mit dem Gelde kamen drei Mitglieder des Ober- und sechs Mitglieder des Unterhauses, um den König nach dem Schlosse Holmby in der Grafschaft Northampton abzuführen, 30. Januar 1647. „Ich bin verkauft und gekauft“, klagte Karl. Noch im letzten Augenblicke versprachen ihm einige vornehme Schotten Befreiung, wenn er den Covenant annehme. Vergebens!

Abfindung der Schotten.

Karl I. ausgeliefert.

Warwick, der bisher für Karl gekämpft hatte, bemerkt wehmüthig: „So verdufteten die pomphaften Versprechungen der Schotten, dass sie nie in die Feigheit und Gemeinheit versinken würden, ihren König, der bei ihnen Zuflucht suchte, seinen Feinden auszuliefern: das wäre mit ihrer Unterthanenpflicht, ihrem Bunde, ihrer militärischen Ehre unvereinbar; — das Geld siegte über alle diese Rücksichten.“[2]) — Einen Gegner hatte wenigstens Karl durch sein theologisches und historisches Wissen in Schottland gewonnen, Henderson: dieser fühlte seine Gründe vom Könige widerlegt, bereute, was er gethan, und starb vor Kummer.[3])

Die Reise gieng langsam vonstatten. Das neugierige Volk drängte sich überall, den König zu sehen. Drüsenkranke erwarteten von seiner Berührung

[1]) Lingard, l. c. X, S. 304.
[2]) Warwick, Mémoires, p. 248.
[3]) Clarendon, Hist. of the Reb., VIII, p. 273. Die Verhandlungen Karls mit Henderson sind gedruckt in „The works of king Charles the martyr.“ Lond. 1662.

Heilung (The Kings evil) — solcher Zauber haftet noch immer am Träger der Krone. Am 16. Februar 1647 traf Karl in Holmby ein. Viele Edelleute und Bürger hatten sich versammelt, um ihm ihre Verehrung zu bezeigen; er hatte einen Hofstaat, wie ein König, war aber dennoch ein Gefangener. —

wird nach Holmby gebracht.

Der Streit zwischen dem Parlamente und der Armee; Karls Unterhandlungen mit beiden. Die Levellers.

1647.

Jetzt kam es aber zum Streite zwischen der Armee und dem Parlamente in England und wendete sich die Waffe gegen den Arm, der sie bisher geführt hatte. Dadurch, dass das Parlament in die Selbstverleugnungsbill gewilligt, hatte es seine Gewalt über die Soldaten und die Macht, sie zu leiten, aus der Hand gegeben. Leute befehligten jetzt das Heer, welche nicht mehr zum Parlamente gehörten, während früher jedes Regiment von einem Parlamentsmitgliede befehligt war. Der Krieg war zu Ende, der Schatz war erschöpft — was war natürlicher, als dass am 19. Februar 1647 die Gemeinen im Siegesgefühl beschlossen, dass die Soldaten entlassen werden sollten mit Ausnahme derer, die man zum Kriege in Irland, zum Dienste der Garnisonen, zur Polizei des Königreichs benöthige! Am 8. März wurde weiter beschlossen, dass kein Mitglied des Unterhauses fürder ein Commando in der Armee bekleiden dürfe, dass unter dem Obergeneral kein höherer Rang als der eines Obersten bestehen bleiben solle, dass alle gehalten sein sollen, sich zur presbyterianischen Kirche zu bekennen und den Covenant anzunehmen. Niemand, der nicht ordentlich hiezu bestellt sei, dürfe fürder predigen. Separatisten sollten strenge bestraft werden. Wurden diese Maßregeln widerstandslos durchgeführt, so war die Kraft der Independenten vollständig gebrochen.

Self-denying ordinance.

Entlassung der Armee.

Das ließ sich aber die Armee nicht gefallen, die Führer so wenig wie die Gemeinen. Unter jenen waren hochbefähigte Männer: der eigensinnige und schlaue Ireton, Cromwells Schwiegersohn, der ehrgeizige und einschmeichelnde Lambert, Harrison, eifrig im Gebet und tapfer in der Schlacht, Hammond, der Schwiegersohn Hampdens, und andere noch; sie alle fortgerissen vom Geiste Cromwells, auf sein Glück ihr Schicksal bauend und auf jeden seiner Winke lauschend. Das erste Zeichen des Widerstandes war eine Eingabe von vierzehn Officieren,[1] die für die Armee um Bezahlung des rückständigen Soldes und um Bürgschaft für die Zukunft baten. Diesem folgte ein Armeemanifest,[2] worin die Zahlung des rückständigen Soldes gefordert und verlangt wurde, dass keiner gehalten sein solle, wider seinen Willen nach Irland zu gehen; — für verstümmelte Soldaten, für die Witwen und Kinder gefallener Soldaten müsse gesorgt, ferner pünktliche Abschlagszahlung geliefert werden, damit die Truppen

Widerstand der Armee.

Ihre Forderungen.

Army-manifesto.

[1] Übersetzt bei Straeter, l. c. S. 181—18?.
[2] Carlyle, Oliver Cromwells letters and speeches. Tauchnitz edit. I, p. 268 ff.

nicht genöthigt seien, durch Zwangsmittel für ihre Erhaltung zu sorgen und die Bevölkerung zu bedrücken.

Das Parlament.

Das Parlament kam in Verlegenheit, es verbot Bittschriften und erklärte ihre Verfasser als Feinde des Staates und Störer der Ruhe, es sandte Bevollmächtigte in das Hauptquartier. Fairfax that sein Mögliches, um die Bewegung niederzuhalten, während Cromwell insgeheim schürte, obschon er dem Haus seine Ergebenheit versicherte. Am 27. April erklärten 141 Officiere dem Hause, sie hätten nicht aufgehört, Bürger zu sein, und die Vertheidiger der Freiheit verdienten nicht, in Sclaverei zu verfallen; das Parlament habe kein Recht, der Armee Bittschriften zu verbieten und sie als Feinde des Staates zu behandeln. Am 30. April 1647 traten drei gemeine Reiter vor das Parlament und erklärten mit Festigkeit im Namen ihrer Regimenter, deren Agenten sie seien, daß sie nicht nach Irland ziehen wollten, bis sie Bürgschaften hätten für die Zukunft. Die Aufregung in dem Hause wurde gewaltig. Cromwell flüsterte seinem Nachbar zu: „Diese Leute werden nicht Ruhe haben, bis die Armee sie an den Ohren hinauszieht." — Aber nicht bloß die Reiterei, sondern die ganze Armee war in Bewegung. Es gab bei ihr ein Gegenbild des Ober- und des Unterhauses, jenes bestehend aus einem Rathe der Officiere, dieses aus einem Rathe der Adjutors oder Helfer, die man aber spöttisch Agitators oder Aufreger nannte, zwei von jeder Schwadron oder Compagnie. Noch bedeutsamer war die Nachricht, daß die Armee sich dem Könige genähert und ihm versprochen habe, ihn in seine gegründeten Rechte wieder einzusetzen.[1])

Agitators.

Das Parlament hoffte, durch einzelne Zugeständnisse der Meuterei ein Ende zu machen, Amnestie wegen ungesetzlichen Handelns, Unterstützung von Witwen und Waisen, augenblickliche Auszahlung des Soldes für zwei Monate. Cromwell wurde mit anderen Führern abgesendet, um die Armee zu beschwichtigen. Aber das half alles nicht, die Antwort des Parlamentes wurde von der Armee als ungenügend befunden: voller Sold sollte ausgezahlt werden, am 4. Juni bei Newmarket eine allgemeine Versammlung der Soldaten und am 7. Juni ein Tag des Fastens und der Demüthigung und des Gebetes um Erleuchtung abgehalten werden.[2])

Rendezvous at Newmarket.

Wie froh wäre das Parlament in diesem Augenblicke gewesen, wenn eine Aussöhnung mit dem Könige stattgefunden hätte! Die Lords beschlossen, der König solle seinen Sitz näher bei London nehmen. Da traf aber am 4. Juni 1647 die Nachricht in London ein, die Armee habe den König in ihrer Gewalt, er sei von einer Abtheilung von 700 Mann aus Holmby entführt worden. So war es in der That.

Die Armee entführt den König.

Am 2. Juni 1647 war ein Cornet Joyce vor dem Schlosse eingetroffen und hatte verlangt, im Namen der Armee den König zu sprechen. Der Befehlshaber hatte ihn und dessen Begleitung mit Gewalt zurückhalten wollen, allein seine Soldaten hielten mit den Ankömmlingen und öffneten ihnen die Thore.

---

1) Lingard, l. c. X, S. 310.
2) Day of fasting and humiliation. Carlyle, l. c. I, p. 276.

Joyce erklärte, sie kämen im Namen der Armee, um den König in Sicherheit zu bringen; in London bestehe ein Complott, den König dahinzuschaffen, eine neue Armee auszuheben und einen zweiten Bürgerkrieg zu beginnen. Die Pistole in der Hand, den Hut auf dem Kopfe, erklärte dieser ehemalige Flickschneider in der Nacht noch dem Könige, dass er mit ihm zur Armee gehen müsse. Am andern Morgen (3. Juni) fragte der König den Joyce, der an der Spitze von 700 Reitern stand, nach der gesetzlichen Ermächtigung zu seinem Verfahren. „Ich habe den Auftrag von der Armee", antwortete Joyce. — „Zeige mir den schriftlichen Auftrag." — „Hier ist er" — und damit deutete er auf die Reiter. — Lächelnd sagte der König: „Einen solchen Auftrag habe ich noch nicht gesehen, übrigens ist er in kräftiger und schöner Schrift geschrieben. Wohlan, ich gehe, wenn Ihr mir versprecht, dass Ihr mich mit Ehrerbietung behandeln und nichts von mir verlangen wollt, was gegen mein Gewissen und meine Ehre gerichtet ist." — „Es ist gegen unsere Grundsätze, jemandes Gewissen Zwang anzuthun, besonders dem unseres Königs." [1]) — So kam Karl nach Newmarket in die Mitte der Armee. Joyce.

An Cromwell sandte Joyce sogleich Nachricht, dass das Unternehmen gelungen sei. [2]) Von ihm rührte sicher der Antrieb zu diesem Streiche her. Fairfax wusste nichts davon, er kam mit seinem Generalstabe zum Könige und küsste ihm voll Ehrerbietung die Hand. Cromwell dagegen und Ireton hielten sich abseits und schweigend. Fairfax wollte Joyce vor ein Kriegsgericht stellen lassen, als der König auf seine Versicherung hin, dass er keinen Antheil an der Entführung habe, erklärte, er glaube dies erst dann, wenn Fairfax den Joyce auf der Stelle hängen lasse. [3]) Im Parlament, wohin Cromwell zurückkehrte, wurde der Brief des Joyce an Cromwell vorgelesen; dieser behauptete aber, Joyce sei ihm ebenso fremd gewesen, als das Sonnenlicht dem Kinde im Mutterschoß. Mit Zeugen bewies man Cromwell im Parlament, dass er sich geäußert habe, das Parlament müsse man säubern, nicht die Armee. Cromwell leugnete es und vertheidigte sich in zweistündiger Rede so hinreißend, dass die Stimmung des Hauses sich ihm wieder zuwandte. Den nämlichen Abend aber begab er sich wieder zur Armee und stellte sich offen an die Spitze der Unzufriedenen. Cromwell.

Diese hatten in einer großen Versammlung auf der Heidefläche bei Royston Gerechtigkeit für die Armee gefordert, [4]) Befriedigung ihrer unzweifelhaften Ansprüche, gesetzliche Feststellung des Friedens im Königreiche und der Freiheit der Unterthanen, neue Ordnung der Wahlen und der Reform des Staates, endlich sollten eilf Mitglieder des Hauses der Gemeinen, welche als eigentliche Urheber der Erklärung gegen die Armee betrachtet wurden, als die Urheber aller in letzter Zeit hervorgetretenen Verirrungen und als Feinde des Rendezvous at Royston 10. Juni 1647.

---

[1]) Clarendon, Hist. of the Reb., VIII, p. 301—303.

[2]) Nach der Versicherung von Hollis ist der Plan zur Entführung des Königs in Cromwells Haus entworfen worden. Nach Huntingdon haben ihn Cromwell und Ireton angerathen. Vor Fairfax wurde er geheim gehalten. Lingard, l. c. X, S. 324.

[3]) Cornet Joyce wurde für diesen zum Vortheile der Independenten meisterhaft ausgeführten Handstreich sogar Capitän. Carlyle, l. c. I, p. 275; III, p. 201.

[4]) Carlyle bemerkt über diese in ihrer Art einzige Armeeberathung l. c. I, p. 277: „An armed Parliament, extra-official, yet not without a kind of sacredness and an Oliver Cromwell at the head of it, demanding with one voice ‚Justice, Justice!'"

Forderung der Armee. Gemeinwohls bestraft werden.[1]) Das Parlament hatte auf eine Erhebung der Stadt London gehofft, die sich gegen die Armee vertheidigen würde, aber es kam nichts Ernstliches zustande, der Schrecken lähmte alles. Dieselben Männer, welche so große Worte gemacht hatten, als der König fünf Mitglieder anklagte, tadelten die Eilf jetzt wegen ihrer Halsstarrigkeit, und diese verstanden Ausschluss der Eilf. den Wink und nahmen auf sechs Monate Urlaub. Das Parlament nahm die Erklärung gegen die Armee zurück, verwilligte alles, was sie forderte, und diese hielt in ihrem Marsche wider die Hauptstadt inne oder gieng vorwärts, je nachdem die Forderungen erfüllt wurden, und so blieben bis Ende Juli die Verhältnisse in Schwebe.

Der König. Karl begann wieder Hoffnung zu hegen. Die beiden streitenden Parteien wetteiferten, sich ihm zu nähern, ihn freute die Erniedrigung seiner Gegner im Parlamente. Von den Officieren hingegen wurde er mit Ehrerbietung behandelt; die lästige Strenge, die ihm in Holmby widerfahren, hörte auf, er konnte Besuche empfangen. Fairfax gestattete, dass die drei Kinder, die noch in England waren, die Prinzessin Elisabeth und die Herzoge von York und Glocester, zu ihm gelassen wurden. Das Volk zeigte sich gerührt über die Freude des Vaters beim langentbehrten Anblick der Seinen. Auch Officiere und Soldaten zeigten sich ergriffen vom Anblick. Cromwell und Ireton näherten sich dem Könige, jener ernstlich, dieser nicht ohne Argwohn. Cromwell meinte: „Jetzt, da ich den König habe, sitzt auch das Parlament in unserer Tasche.“ — Einem Vertrauten des Königs sagte Cromwell: „Ich habe dem rührendsten Schauspiele beigewohnt, der Zusammenkunft des Königs mit seinen Kindern. Niemand war in einer schwereren Täuschung auf Kosten des Königs befangen als ich. Jetzt bin ich gewiss, er ist der beste Mensch in seinen drei Königreichen. Wir sind ihm sehr verbunden, denn wir wären zugrunde gerichtet, hätte er die Vorschläge der Schotten angenommen.“

Iretons Vorschläge, Ireton übermittelte an den Konig Vorschläge, die gemäßigter waren als die der Schotten und des Parlamentes: er solle auf zehn Jahre den Befehl über die Miliz und die Ernennung zu den hohen Würden aufgeben, sieben seiner vornehmsten Räthe sollen aus dem Königreiche verbannt werden, seine Gewalt solle sich auf die Geistlichen, Bischöfe und presbyterianischen Pfarrer erstrecken; kein Peer, der seit Ausbruch des Bürgerkrieges von ihm ernannt sei, solle in das nächste Parlament gewählt werden können. Das Wahlrecht solle gleichmäßiger vertheilt werden, ebenso die öffentlichen Abgaben. Das bürgerliche Rechtsverfahren solle einfacher werden, alle Monopole sollen aufhören; Aufgebung der Episkopalkirche wurde nicht verlangt. Selbst die Vertrauten des Königs mussten zugestehen, noch nie seien ihnen billigere vom Könige zurückgewiesen. Bedingungen gemacht worden, Karl jedoch fand sie hart und meinte, diejenigen, welche sie stellten, würden bald von ihm Hilfe brauchen. Er rechnete namentlich auf eine Bewegung, die damals in London sich vorbereitete. Der

[1]) Army-manifesto bei Carlyle, l. c. I, p. 278—282.

Befehl über die Miliz in London war dort aus den Händen der Presbyterianer in die der Independenten übergegangen, die Mehrzahl der Bürger hielt es jedoch mit den Presbyterianern und verlangte, daſs der König mit Ehren und Freiheit wieder in seine Hauptstadt zurückkehre, und daſs die Leitung der Miliz wieder dem früheren Ausschuſs übertragen werde. Gerade berieth das Unterhaus darüber, als die Menge sich in den Saal drängte und stürmisch die Abstimmung verlangte. Die Änderung des Ausschusses und die Rückkehr des Königs wurde beschlossen am 26. Juli 1647. Aufstand in London.

Die Kunde davon erregte große Bewegung in der Armee. Die Soldaten meinten, der König sei mitschuldig und ziehen ihn der Treulosigkeit. Ireton sagte zu Karl ganz offen: „Sir, Sie maßen sich an, sich zum Richter aufzuwerfen zwischen dem Parlamente und uns; wir sind es aber, die Richter zwischen Ihnen und dem Parlamente sein wollen.“ — Die Vorschläge, die man ihm früher vertraulich mitgetheilt, wurden ihm jetzt amtlich überreicht, Karl wies sie jedoch kalt und stolz zurück. „Sie können sich nicht über mich erheben“, meinte er, als Ireton ihm sagte, das sei das Äußerste, was die Armee bewillige; „Sie sind verloren, wenn ich Sie nicht aufrecht erhalte.“ — Die Officiere zogen sich jetzt vom Könige zurück, ihr Entschluſs war gefaſst.

Die Armee aber setzte sich wieder gegen die Hauptstadt in Bewegung. — In Hunslow trafen bei der Vorhut vierzehn Lords und gegen hundert Mitglieder der Gemeinen ein, die Sprecher beider Häuser an der Spitze: sie seien Flüchtlinge vor der Wuth des Pöbels in London, und suchten bei der Armee Sicherheit und Freiheit — sie wurden mit Jubel aufgenommen. Noch einmal mahnten seine Vertrauten den König, mit der Armee sich zu vergleichen, Karl aber meinte, es sei noch immer Zeit; er wuſste schon, daſs das Parlament zwei neue Sprecher gewählt, die ausgestoßenen Eilf wieder aufgenommen, und der Stadt London befohlen hatte, sich zur Vertheidigung zu rüsten, und der Armee, in ihrem Marsche stillzustehen. Der Gemeinderath hatte den König eingeladen, wieder nach London zu kommen, die Lehrlinge hatten unter dem Rufe: „Einer für alle und alle für einen!“ (One and all) die Straßen durchzogen. Es schien also zum ernstlichen Kampfe zu kommen zwischen dem Heere und der Haupstadt. Die Armee gegen London.

Allein die Erregung in London war Strohfeuer. Als die Armee kam, verschwand der Muth zum Widerstand. Am 6. August zogen die Regimenter, drei Mann tief, alle mit grünen Zweigen an den Hüten, in die Stadt ein, unter dem Rufe: „Es lebe das freie Parlament!“ Die Häupter der Presbyterianer flüchteten sich, die zur Armee geflohenen Mitglieder nahmen ihre Sitze wieder ein, die Stadt London gab den Officieren ein Gastmahl und Fairfax, dem Obergeneral, eine goldene Wasserkanne. Alles, was in den letzten Tagen beschlossen war, wurde zurückgenommen, ohne Blutvergießen hatte die Armee vollständig gesiegt. Ein Schreiben, das von dem Könige jetzt an die Officiere eintraf, kam zu spät, die Armee wollte nichts mehr vom Könige wissen, er galt für einen Mann von bodenloser Falschheit, republikanische Ideen gährten in den Köpfen.[1]) Die Levellers oder Gleichmacher Niederlage der Presbyterianer.

[1]) Carlyle, l. c. I, p. 280—286.

Levellers und die Armee. fanden jetzt am meisten Gehör und sie verlangten nicht bloß vollständige Trennung von Kirche und Staat und daſs jedermann nicht bloß glauben und predigen dürfe, was ihm in seinem Gewissen als recht erscheine, daſs ferner alle Rechte und Freiheiten der Nation gesichert seien, sondern auch daſs der Schuldigste unter den Gegnern der Freiheit des Volkes, der auch die billigsten Vorschläge zurückgewiesen, daſs der König gerichtet werde.

Karl und Cromwell. Dieser weilte seit dem 24. August in Hampton-Court. Nachdem seine Hoffnung soeben noch so hoch gestiegen und jetzt so tief gesunken war, unterhandelte Karl I. jetzt mit Cromwell und Ireton. Er machte hohe Versprechungen: Ireton sollte Statthalter von Irland, Cromwell Oberbefehlshaber der Armee, selbst der Garden des Königs, und Graf von Essex werden und den Hosenband-Orden erhalten. Die Frauen beider wurden vom Könige mit hohen Ehren empfangen. Sie hingegen verhießen, das Parlament so lange zu säubern, bis die gegründeten Rechte des Königs wiederhergestellt seien.[1])

Dieser Verkehr Cromwells mit dem König wurde aber von der Armee mit Eifersucht beobachtet, man sprach von Verrath, Lüge und Ehrsucht Cromwells. Lilburne meinte, man solle sich seiner durch Meuchelmord entledigen. Auf der andern Seite drängten die Schotten und die Presbyterianer den König, rasch mit ihnen abzuschließen. „Ich habe mein Spiel zu spielen", sagte Karl I. zu Ireton. Dieser entgegnete aber: „Wenn Eure Hoheit ein Spiel treiben wollen, so müssen wir uns dieselbe Freiheit ausbitten." — Die Lage wurde jeden Tag gespannter und drängte zur Entscheidung. Begreiflicherweise waren Cromwell und Ireton mehr als je auf ihrer Hut und suchten durch ihre Spione von allem, was der König that, die sichersten Nachrichten zu bekommen. Im

Der Brief im Sattel. October 1647 erfuhren sie, daſs aus dem Schlosse, in einen Sattel eingenäht, ein Brief an die Königin abgehe, der die wahren Absichten des Königs enthalte. Als gemeine Reiter verkleidet, paſsten Cromwell und Ireton im Gasthause „zum blauen Eber" nachts dem Boten auf, der den Sattel nach Dover bringen sollte, nahmen ihm unter dem Vorwande, daſs sie Befehl hätten, alles zu durchsuchen, den Sattel ab, trennten ihn in einem Nebenzimmer auf und fanden den Brief. Der König meldete darin seiner Gemahlin, wie beide Parteien sich um ihn bewerben, und wie er derjenigen sich anschließen werde, deren Bedingungen für ihn die besten seien: „Sei übrigens ruhig wegen der Verwilligungen, die ich etwa machen könnte; ich werde, wenn es Zeit ist, wohl wissen, wie man sich gegen diese Gesellen zu verhalten hat, und anstatt eines seidenen Hosenbandes will ich ihnen einen Strick von Hanf anlegen." Beide sahen einander verblüfft an, nähten den Sattel wieder zu und übergaben ihn dem Boten.[2])

Cromwell gibt den König auf. Das Schicksal des Königs war jetzt entschieden, er hatte sich gefangen in seiner eigenen Arglist. Beide Parteien hatten sich um ihn beworben und er hatte keine von ihnen zu benützen verstanden.[3]) Cromwell und Ireton

---

[1]) Carlyle, l. c. II, p. 82, 47.
[2]) Nach Miss Strickland, Queens, IV, p. 262, wäre der Brief im Sattel von der Königin an Karl gerichtet gewesen. Nie konnte dieser Brief vorgezeigt werden.
[3]) Lingard, l. c. X, S. 327.

waren entschlossen, Falschheit gegen Falschheit anzuwenden und Heuchelei gegen Heuchelei.

Cromwell selber gesteht in einem späteren Schreiben über diesen Verkehr mit dem Könige:[1] „Im Jahre 1647 kamen wir auf ganz unbetretene Pfade — sowohl in unseren Streitigkeiten mit dem damaligen Parlamente, als auch in unseren Conferenzen, mit dem Könige. In diesen großen Dingen fehlte uns aber der rechte Geist des Glaubens und auch die rechte Furcht des Herrn, und außerdem hatten wir uns in ganz ungehöriger Weise überraschen lassen durch Menschenfurcht, die immer Fallstricke legt, und so geriethen wir in Verhandlungen mit dem Könige und seiner Partei hinein, um, wie wir dachten, möglichst rasch aus solchen Verwirrungen herauszukommen, indem wir unseren Weg nach unserer eigenen, armen Weisheit wählten. Dies aber erwies sich als solch ein Fallstrick für uns und führte uns gegen Ende des Jahres in solche Labyrinthe, dass eben die Dinge, welche wir zu vermeiden gedachten, durch die Mittel gerade, welche wir nach unserm Plane gebrauchten, alle auf uns wieder zurückfielen mit noch vielen anderen mehr von weit schlimmerer und noch verwirrender Natur. Es war, wie um unsere Geister zu zerbrechen, unsere Hände und Herzen zu entkräften; es erfüllte uns mit Spaltungen, Unordnungen, Tumulten und allen bösen Werken, und so brachte es die Gefahr herbei, jene heilige Sache wieder zu verderben, in welcher wir bis zu jener Zeit mit solchem Erfolge waren beglückt worden."

Für die Armee war der Glaube an den Verrath Nolls — so nannte dieselbe bisher ihren Liebling Cromwell — bedeusam, die Grundsätze der Levellers (Nivelleurs) nahmen überhand. Die Heiligen seien das Salz Leveller.
der Erde, nur Gleichheit der Rechte und des Vermögens könne unter ihnen bestehen. Gleich verantwortlich sei für jedes Vergehen der höchste Fürst, wie der gemeinste Taglöhner. Gott sei es, der erhöhe und erniedrige; darum weg mit den ständischen Ansprüchen, weg mit allen begünstigten Kirchen, jede erzwungene Gottesverehrung sei widerrechtlich. Jedermann könne Gott verehren, wie es ihm gefällt, jede Gewalt, die man dem Gewissen anthut, führe zur Sünde. Weg mit den Lords und dem Könige, welcher Blutschuld auf sich geladen hat! Gleichheit aller vor dem Gesetze — nur ein Haus, in dem das souveräne Volk vertreten ist, und das sich alle zwei Jahre zu versammeln hat auf je sechs Monate. Gewissensfreiheit und Freiheit von erzwungenem Kriegsdienst, Gleichheit aller vor dem Gesetz, das sei das Wesentliche und die Freiheit ein so hohes Gut, dass man das Leben für dieselbe lasse müsse. Das Stimmrecht müsse über das ganze Land vertheilt, die Steuern sollen nach dem Vermögen gleich auferlegt, kein Bürger dürfe wegen Schulden eingekerkert, alle Obrigkeiten in den Grafschaften müssen vom Volke selber gewählt werden; ein bürgerliches Gesetzbuch, einfach, klar, für alle gleich, solle eingeführt werden.

Wichtige Fragen, Hoffnungen und Wünsche, die uns zu allen Zeiten entgegentreten und die Geister in die feurigste Bewegung setzen! Das Parla-

[1] Carlyle, Oliver Cromwells letters and speeches, III.

ment erschrak über dieses Auftreten der Armee. Es erklärte die Bittschrift für einen Angriff auf die Regierung und in der Furcht, reactionär zu erscheinen, beschloss es zugleich am 22. October, dass der König gehalten sei, alles anzunehmen, was das Parlament ihm vorschlage.

Cromwell bändigt die Meuterei.

Cromwell begann zu fürchten, dass die Zucht der ganzen Armee sich auflösen und dass also die Kraft der Independenten bei diesen Forderungen, die eine Menge Gegner erwecken mussten, gebrochen werde. Aber eine meuterische Armee wieder an Disciplin zu gewöhnen, ist eine schwere Sache! Es ergieng der Befehl, alle hätten zu ihren Regimentern zurückzukehren, statt der allgemeinen hätten drei abgesonderte Versammlungen stattzufinden: für das, was der Armee gebüre, würden die Generale und das Parlament schon sorgen. In Ware hielt am 15. December Cromwell die Musterung über eine der drei Abtheilungen ab. Fairfax war anwesend mit dem ganzen Generalstabe; statt sieben Regimenter waren aber zwei weitere gekommen. Die sieben bezeigten ihren Gehorsam, nachdem der Befehl des Generals verlesen war, von den zwei andern unterwarf sich das eine erst nach einigem Widerspruch. Die Gemeinen des zweiten jedoch hatten die Officiere davongejagt und trugen auf ihren Hüten ein Exemplar ihrer Forderungen mit der Aufschrift: „Des Volkes Freiheit und der Soldaten Rechte." Wildes Geschrei erscholl, als Cromwell nahte. „Nehmt mir dies Papier von Euren Mützen!" rief er — doch die Soldaten weigerten sich. Todesmuthig sprang Cromwell unter sie, bezeichnete vierzehn der wildesten Schreier und ließ sie augenblicklich festnehmen, drei davon auf der Stelle durch ein Kriegsgericht zum Tod verurtheilen und einen im Angesicht des Regiments sogleich erschießen. Dies Beispiel der Strenge wirkte, das Regiment wurde folgsam, Zucht und Ordnung kehrten wieder.

Sein Muth.

Aber Cromwell fühlte wohl, dass er sich den Kriegern wieder nähern müsse; den König überließ er jetzt seinem Schicksal. Er gestand ihnen zu, dass er sich von weltlicher Herrlichkeit einen Augenblick habe verblenden lassen, und widersprach nicht mehr, wenn sie den König als die Quelle alles Unglücks in England bezeichneten; er betete und predigte mit ihnen und empfahl sich ihren Gebeten und wurde wieder Herr über sie.[1])

Karl flieht nach Wight.

Karl war um diese Zeit nicht mehr inmitten der Armee. Als er von ihrer meuterischen Stimmung hörte und wie sie Cromwell des Verrathes zieh, begann er sich vor Meuchelmord zu fürchten und auf Pläne zu hören, die man ihm zur Flucht vorschlug, und es scheint, dass ihm auch Cromwell Winke geben ließ, er möge fliehen; nur wusste Karl auch jetzt nicht die rechte Zeit und die rechten Mittel zu treffen. Am 11. November 1647 abends benützte er einen Augenblick, wo man — wie es scheint — die Wachen absichtlich zurückgezogen hatte, zur Flucht.

Er entkam aus dem Schloss, aus dem Park, und schlug mit seinem Kammerdiener den Weg nach Südwesten in stürmischer Nacht ein und erreichte unangehalten die Küste der Insel Wight gegenüber. Aber ein Schiff, das ihn abholen sollte, kam nicht; vielleicht war der Geiz Asburnhams, der es beschaffen sollte, daran schuld. Dieser rieth ihm zuletzt, sich dem Obersten Hammond auf

---

[1]) Clarendon, l. c. IX, p. 19. — Guizot, l. c. S. 239—240.

Carisbrook, der Festung dieser Insel, anzuvertrauen. Karl that es mit bösen Ahnungen. Hammond erbleichte, als man ihm den Antrag machte, den König aufzunehmen, und meinte, man richte ihn zugrunde, denn er habe auch Pflichten gegen die Armee, wie gegen den König. Er nahm den König zwar mit allen Ehrfurchtsbezeigungen auf, wies ihm das Schloss Carisbrook zur Wohnung an, meldete aber zugleich, was geschehen, im Hauptquartier, und so war der König, dem der Anblick des Meeres und die Huldigung der Einwohner anfangs das Herz hoben und ein Gefühl der Freiheit gaben, doch wieder in den Fängen Cromwells!

Dieser hielt am 24. December mit vielen Officieren eine Gebetsversammlung (Prayermeeting), über die er später schrieb: „Wir verbrachten in Windsor Castle einen Tag zusammen im Gebet, forschend nach den Ursachen der traurigen Fügungen, und kamen zu keinem andern Resultat an jenem Tage, als dazu, dass es unsere Pflicht sei, noch ferner zu forschen. Und am folgenden Tage sprachen viele vom Wort und predigten, und ich drängte alle sehr ernst zu einer gründlichen Betrachtung unserer Handlungen als Armee und unserer Wege im besonderen als einzelner Christenmenschen, um zu sehen, ob irgend eine Missethat in uns könne gefunden werden, um die Ursache der Vorwürfe zu entfernen, die auf uns lagen. Und der Herr half uns, alles gehörig zu erwägen, und wir beschlossen, auch am dritten Tag wieder zusammenzukommen, und wir fanden dann die Schritte, durch die wir uns vom Herrn entfernt und ihn erzürnt hatten. Und wir fanden, dass es jene abscheulichen Zusammenkünfte waren, welche unsere eigene überschlaue Weisheit, unsere Furcht und unser Mangel an Glauben uns das Jahr vorher verleitet hatten, mit dem Könige und seiner Partei zu halten. Und der Herr leitete uns durch seinen Geist, nicht nur unsere Sünde zu sehen, sondern auch unsere Pflicht, und dies senkte sich so einmüthig mit schwerer Last auf jedes Herz, dass keiner fähig war, ein Wort zu sprechen zum andern, wegen bitteren Weinens, theils in der Empfindung und im Schamgefühl über unsere Missethaten und über unseren Mangel an Glauben, theils wegen unserer niederen Menschenfurcht und unserer weltlichen Berathungen mit unserer eigenen Weisheit und nicht mit dem Worte des Herrn. — Und wir wurden jetzt auch befähigt, nachdem wir ernstlich sein Antlitz gesucht hatten, zu einem ganz klaren und gemeinsamen Entschlusse zu kommen aus vielen Gründen, welche des breitern dort unter uns besprochen worden sind, dass es unsere Pflicht wäre, wenn jemals der Herr uns wieder zurückbrächte zum Frieden, Karl Stuart, jenen Mann des Blutes, zu einer Rechenschaft zu rufen wegen des Blutes, das er vergossen hat, und wegen des Verbrechens, das er bis zum Äußersten getrieben gegen die Sache und das Volk des Herrn in diesen armen Nationen."[1]) — Also unter Gebet und Thränen ist der Process und die Hinrichtung Karls I. beschlossen worden. Welche Verirrung des religiösen Gefühls! Führer und Gemeine waren jetzt wieder versöhnt, aber das Opfer war der König!

Prayermeeting.

Zu spät begriff Karl das Angebot, welches ihm Cromwell und seine Genossen gemacht hatten; er sandte jetzt an den Rath der Officiere Briefe, allein Fairfax entgegnete in strengem Tone: „Wir haben nichts mehr zu antworten auf die Vorschläge Seiner Majestät." — Cromwell und Ireton grüßten den Vertreter des Königs kaum und nur mit verächtlichem Lächeln

[1]) Carlyle, Oliver Cromwells Letters and speeches, I, p. 320—325.

und Cromwell ließ Karl auf vieles Andrängen nur noch sagen: „Ich werde mein Bestes thun, um dem Könige noch zu dienen, allein er erwarte nicht, dass ich mich aus Liebe zu ihm ins Verderben stürze.“ [1]) — Man rieth Karl zu schleuniger Flucht, und die Geringschätzung der Officiere machte ihn auch sehr unruhig. Da kam aber eine Botschaft vom Parlament mit einem Beschluss vom 14. December 1647; wenn er diese annehme, so solle ihm gestattet sein, in Person mit dem Parlament zu verhandeln: 1. Er solle auf die Dauer von zwanzig Jahren den Befehl über Land- und Seemacht dem Parlament überlassen, und nach Verlauf dieser Zeit sollen jedesmal alle Anordnungen des Parlamentes für die Sicherheit des Landes Giltigkeit haben, auch wenn ihnen der König die Genehmigung verweigere; 2. der König solle alle Eide und Beschlüsse widerrufen, welche während des Bürgerkrieges gegen das Parlament erlassen wurden; 3. er solle alle seit dem 2. Mai 1642 geschaffenen Peers-Ernennungen für ungiltig erklären und auch in Zukunft solle keine Ernennung zum Peer ohne Einwilligung des Parlamentes giltig sein; 4. er solle zugeben, dass das Parlament sich vertagen kann, wann und wohin es will.

Neue Angebote.

Angebot der Schotten.

Die Abneigung des Königs, diese vier Punkte zu genehmigen, wurde durch eine geheime Botschaft der Schotten verstärkt, welche mit Argwohn die Fortschritte der Independenten verfolgten und eine Abnahme ihres Einflusses auf die Angelegenheiten Englands befürchteten; Karl, meinten sie, könne von den Schotten viel billigere Bedingungen bekommen. Und in der That kamen ihre Abgeordneten nach der Insel und schlossen insgeheim am 26. December einen Vertrag mit ihm ab, worin sie ihm die Hilfe einer schottischen Armee versprachen, unter der Bedingung, dass er die Herrschaft der Presbyterianer in England auf drei Jahre gestatte und während dieser Zeit unter Beirath der Versammlung der Theologen im Einverständnisse mit beiden Häusern die Angelegenheit der Kirche endgiltig ordne; für sich und die Seinigen solle er nicht gehalten sein, von der bischöflichen Kirche deshalb abzufallen. Zu gleicher Zeit sollten die Cavaliere durch ganz England und Ormond in Irland das Banner des Krieges wieder aufpflanzen und der König nach Schottland oder nach einem sichern Ort entfliehen, um in seinem Handeln vollkommen frei zu sein. Der Vertrag wurde unterzeichnet und im Garten des Schlosses vergraben.

Die Verhandlungen, in die der König jetzt mit den Abgesandten des Parlamentes zu London trat, waren natürlich nur noch Schein und endeten

---

[1]) Einem Bevollmächtigten des Königs schilderte ein Officier Cromwells nach dem November die Stellung desselben zu den Soldaten dahin: Im Gefühle der Gefahr habe sich der General an die Enthusiasten angeschlossen: die Idee, sich an den König zu halten, sei nochmals in ihm aufgewacht, aber er habe sie verworfen, weil selbst im Falle eines Sieges das beste, was er erwarten dürfe, doch nichts weiter sei, als Begnadigung. Da er die Armee nicht auf seine Seite bringen könne, so bleibe ihm nichts übrig, als sich auf deren Seite zu werfen. Ranke, l. c. III, p. 237.

mit der entschiedenen Weigerung desselben, die Vorschläge anzunehmen; er verlangte, in Person mit dem Parlamente in London zu verhandeln. Die Abgeordneten reisten ab, nachdem sie Hammond befohlen hatten, die Bewachung des Königs zu verschärfen. Als sie am 3. Januar über die Erfolglosigkeit ihrer Reise in Westminster berichteten, beantragte ein Mitglied, in Zukunft die öffentlichen Angelegenheiten des Landes zu ordnen ohne den König, stimmte Ireton dafür, ihm den Gehorsam geradezu zu verweigern, und meinte Cromwell: „Der König ist ein Mann von vielem Geist, von großem Talent, aber so heuchlerisch, so falsch, dass es kein Mittel gibt, sich mit ihm festzusetzen. Während er seine Liebe zum Frieden versichert, verhandelt er heimlich mit den Schotten, um die Nation mit einem neuen Kriege zu überziehen. Die Stunde ist gekommen, da das Parlament das Königreich allein regieren und retten muss. Die Männer, die ihr Leben für Euch eingesetzt, Euch gegen so viele Gefahren vertheidigt haben, werden Euch noch mit demselben Muthe und derselben Treue vertheidigen. Gebt ihnen nicht durch Vernachlässigung der Wachsamkeit über ihre Sicherheit und über die des Königreiches Grund, zu glauben, dass sie verrathen und der Wuth des Feindes preisgegeben sind, welchen sie für Euch überwunden haben; erwägt wohl, dass die Verzweiflung sie dahin bringen könnte, ihr Heil dadurch zu suchen, dass sie Euch verlassen, Euch, die Ihr Euch selbst verlassen würdet." Das war Drohung und Angebot des Bündnisses zugleich. Mit 141 gegen 92 Stimmen nahm das Parlament den Antrag an. —

Absetzung des Königs 1648.

Cromwell zeiht den König der Falschheit.

Der zweite Bürgerkrieg 1648.

Jetzt aber erhoben sich die Anhänger des Königthums auf der ganzen Insel. Die Unzufriedenheit über die Zustände war allgemein: seit einem Jahre hörte der Krieg auf, und doch genoss man keine der Segnungen des Friedens. Die Steuerlast war drückend, die Grundlagen der alten Verfassung waren verschoben, das Parlament hatte alle Gewalt an sich gezogen und zitterte jetzt selber unter den Drohungen der Armee. Für die Freiheit hatte man unsägliche Opfer gebracht — und England stand jetzt doch unter der Gewalt des Schwertes. Darum ertönte jetzt allenthalben der Ruf: „Für Gott und den König!" Man fühlte trotz der früheren Ausschreitungen, dass in einem kräftigen Königthume der beste Schutz der Freiheit sei. In Schottland wurde von der Kanzel herab für Kirche und Thron gepredigt. Haufen von Bewaffneten riefen in London vor Westminster: „Es lebe der König!" Es regnete Flugschriften für seine Sache. In allen Grafschaften brachen Aufstände aus. Vergebens versprach das Parlament, die Gesetzgebung zu verbessern und die Gerechtigkeit billiger zu machen; vergebens gebot es jedem,

Royalisten-Aufstand.

Aufstand überall.

London zu verlassen, der gegen das Parlament die Waffen getragen habe, und setzte es alle Beamten ab, deren Gesinnung ihm verdächtig schien; vergebens zog die Armee noch einmal in kriegerischer Ordnung durch London und suchte zu schrecken. — Der zweite Bürgerkrieg war da; in jeder Grafschaft, in jedem Orte wurde gekämpft. Man erwartete eine Landung des Prinzen von Wales. Das Parlament in Schottland beschloss am 3. März 1648 die Aushebung von 40.000 Mann, um den Covenant und das Königthum gegen die Republikaner und Sectierer zu vertheidigen. *Irland.* In Irland erhob Lord Inchiquin, bisher eine Stütze des Parlamentes, das Banner des Königs. Für ihn sprach sich sogar die Bürgerschaft von London aus, und schließlich bekamen die Presbyterianer im Parlamente sogar wieder Muth und beschlossen, eine neue Unterhandlung mit dem Könige zu eröffnen, wenn dieser seine *Letztes Angebot an Karl.* Erlasse wider das Parlament widerrufe, wenn er den Presbyterianismus auf drei Jahre wieder gewähren lasse und für die Dauer von zehn Jahren, nach den Vorschlägen des Parlaments, über Land- und Seemacht verfüge. Das Oberhaus gieng aber noch weiter: im Gefühle, dass es mit dem Könige stehe und falle, beschloss es persönliche Verhandlung mit Karl I., ohne dass er diese drei Punkte zum voraus zugestehe.

Gefahr der Independenten. Die Strömung für das Königthum hatte damit den höchsten Punkt erreicht. Die einzige Hoffnung der Independenten beruhte also nur auf ihrer Eintracht, auf der Schärfe ihrer Schwerter und dem Glücke Cromwells, der in diesen Wirren London schon verlassen hatte, um den Kampf im Westen zu beginnen.

Rings um London loderte der Aufstand auf. Binnen vierzehn Tagen waren jedoch alle Erhebungen niedergeschmettert. Die Armee eilte von Kampf zu Kampf, *Cromwell siegt überall.* von Sieg zu Sieg. — Nachdem Cromwell die wichtige Feste Pembroke zur Übergabe gezwungen, wandte er sich nach dem Osten und dann nach dem Norden. Seine Krieger machten ohne Schuhe, in zerrissenen Kleidern, wunderbare Märsche. Ein Geist beseelte sie. Sie standen den Schotten gegenüber, ehe diese glaubten, dass sie überhaupt den Süden verlassen hätten. Hamilton war einem Cromwell beiweitem nicht gewachsen; er gieng so langsam voran, als gelte es nur einen Parademarsch nach England; in vierzehn Tagen legte er nur achtzig Meilen zurück. Als ihm Langdale, der Führer der Vorhut, die aus tapferen Cavalieren bestand, meldete, der Feind sei in der Nähe, wollte er es nicht glauben. Cromwell hatte nur 9000 Mann bei sich, aber sie dürsteten nach Kampf, und ihr kühner Feldherr führte sie mit Ungestüm zum Sieg und konnte bald schreiben, wie es am 17. August 1648 Gott gefallen, seine große Macht dadurch *Preston battle.* zu zeigen, dass er die Armee bei Preston siegreich machte gegen den gemeinsamen Feind. Die Cavaliere schlugen sich mit Heldenmut, obschon der Oberanführer sie im Stiche ließ. Der Kampf dauerte drei bis vier Stunden. Der Erschlagenen und Gefangenen vom hohen Range gab es viele, nur die Nacht verhinderte die vollständige Vernichtung der Feinde.

Bei Warrington oder am Winwick-Passe kam es dann zum Zusammenstoße mit dem Hauptheere; die Schotten wurden vollständig geschlagen.

Zuerst muſste sich das Fußvolk gefangen geben, dann die Reiterei und der Oberanführer Hamilton selber. „Die Schotten sind so erschöpft," schreibt Cromwell[1]) am 20. August, „sie sind in solcher Verwirrung, daſs, wenn meine Reiterei nur hinter ihnen nachtraben könnte, ich sie alle gefangen nehmen würde; aber wir sind so ermüdet, daſs wir kaum fähig sind mehr zu thun, als langsam hinter ihnen herzumarschieren. Meine Reiterei ist wie zerschlagen von Müdigkeit und ich habe überdies 10.000 Gefangene." Das waren vernichtende Schläge, von Cromwell geführt. Am 28. August ergab sich Colchester auf Gnade und Ungnade. Prinz Karl, der landen sollte, kehrte auf diese schlimmen Nachrichten nach Holland zurück. Sieg bei Warrington.

Aus eigenem Antrieb brach nun Cromwell in Schottland ein. Die Partei Argyle erhob sich für ihn und der alte Feldmarschall Lesley, und bei dieser Gelegenheit kommt der Name Whig zum erstenmale vor im Gegensatze zu Tory. Fortgerissen vom Geiste des Sieges preist Oliver „die Gnade Gottes gegen die Gemeinde der Heiligen, der verachteten und verspotteten Heiligen. Laſst sie nur darüber spotten," sagt er, „ich möchte, wir wären nur alle Heilige." — Cromwell nahm jetzt die Regierung Schottlands in seine Hand. In wenig Tagen war er in Edinburg. Berwick und Carlisle verlangte er zu besetzen zu Gunsten des Parlaments und des Königreichs von England: „Wenn Ihr mir das versagt, so muſs ich aufs neue unseren Ruf zu Gott erheben, daſs er uns den Weg zeige." Am 18. September schreibt er, daſs die letzte glorreiche und gnadenvolle Lösung nun auch die Einheit zwischen den beiden Nationen herstellen werde. Der Sieger verfuhr menschlich, und die Besiegten entließen ihre Truppen und schworen jede Verpflichtung zu Gunsten des Königs ab.[2]) Schottland.

Cromwell vergaß über den Schmeicheleien, mit denen die Schotten ihn überschütteten, England nicht. Er ließ seiner Partei in Schottland zwei Regimenter unter Lambert zum Schutze zurück und brach mit dem Kern seines Heeres rasch nach England auf.

Hier kamen von allen Seiten Bittschriften an das Haus der Gemeinen, welche Gerechtigkeit gegen den König verlangten. Am 20. November überreichten die Vertreter der Armee dem Parlamente eine Remonstranz, worin sie verlangten, die Verhandlungen mit dem Könige sollen sofort aufgegeben werden, denn sie seien unnütz, der König müsse vor Gericht gestellt werden. Auch seine Söhne müssen sich dem Parlamente zur Verantwortung vorstellen, widrigenfalls sollen sie der Thronfolge verlustig und unfähig zur Regierung erklärt werden. Die Krongüter sollen eingezogen, über die Urheber des letzten Krieges solle Gericht gehalten, der rückständige Sold fortan den Truppen regelmäßig ausgezahlt werden, für ein neues Parlament sollen freie Wahlen stattfinden, da das bisherige weder der Stimmung des Volkes, noch der Lage des Landes entspreche. Die Sitzungen wurden stürmisch, das Haus beschloſs, sein Miſsfallen dadurch zu erkennen zu geben, daſs es sich jeder Antwort enthalte. Zu seinem Schrecken erfuhr das Parlament, daſs Cromwell selber schon nahe. Am 25. November war er in Windsor, am 30. November erklärte die Armee ihren Miſsmuth darüber, daſs man ihre Vorstellungen nicht beachte, England. Remonstranz. Das Parlament.

[1]) Carlyle, l. c. II, p. 16—18, 26, 34; IV, p. 343.
[2]) Ibid. II, p. 56—62.

und drohte, die Waffen nur dann niederzulegen, wenn alle ihre Wünsche erfüllt wären, sonst müsse sie wieder an das Schwert appellieren, durch welches Gott so oft die rechte Entscheidung herbeigeführt habe. Vergebens bewilligte das Parlament der Armee 40.000 Pfund mit der Bitte, nicht näher gegen London zu rücken. Am 2. December 1648 zogen schon einige Regimenter durch London; bald darauf erfuhr man, dass die Armee sich des Königs wieder bemächtigt habe, und dass alle Aussöhnungsversuche dadurch zwecklos geworden seien.

Verhandlungen zu Newport

Fünfzehn Bevollmächtigte waren am 13. September 1648 nach Wight abgegangen, um den Frieden zu schließen. Die Unterhandlungen sollten vierzig Tage dauern — sie begannen in Newport. Die Stimmung war der Aussöhnung geneigt; man näherte sich dem Könige, weil man sich nicht für immer von ihm trennen wollte, in der Überzeugung, alles sei verloren, wenn der Friede nicht abgeschlossen sei, ehe die Armee aus Schottland zurückkehre. Der König zeigte eine bewunderungswürdige Kenntnis der Fragen, eine seltene Gewandtheit, und der Ausdruck des Kummers in seinen Zügen erweckte Rührung. Die Anträge waren die alten, die Ablehnung dieselbe, nur das Andringen auf Nachgiebigkeit wärmer und ernster denn je. Aber Karl hatte Hoffnung auf einen Aufstand der Katholiken in Irland und, während er mit den Abgeordneten unterhandelte, bereitete er doch einen Krieg gegen das Parlament vor, nicht erwägend, dass seine geheimen Schreiben rasch zur Kenntnis der Gegner kamen. Der Abschied war bewegt: „Ich glaube schwerlich, dass wir uns je wieder sehen werden“, sagte der König, „aber Gottes Wille geschehe! Ich werde mich ohne Furcht allem unterwerfen, was ihm gefallen wird, das die Menschen mit mir machen. Seien Sie aber überzeugt, dass mit mir auch Sie fallen.“ Das fühlte allerdings auch das Parlament, und darum beschloss es am 5. December, dass die Zugeständnisse des Königs genügend seien, und wollte mit ihm abschließen.

Scheitern.

London entwaffnet.

Allein die Armee handelte jetzt schnell, am 6. December wurde London entwaffnet. Das Parlament hatte auf die Nachricht, dass der König von der Insel Wight nach dem Schlosse Hurst gebracht worden sei, dies für eine freche Empörung erklärt. Am 7. December stand der Oberst Pride mit einer Liste am Eingange zum Hause der Gemeinen und jeder Abgeordnete, der darin verzeichnet war, wurde verhaftet. Einundvierzig Mitglieder traf dieses Los an diesem Tag. Als das Haus beschloss, mit nichts sich zu beschäftigen, so lange ihm seine Mitglieder nicht zurückgegeben wären, wurde von der Armee die amtliche Ausschließung der verhafteten Mitglieder verlangt; und auf die Frage, mit welchem Rechte diese Mitglieder ausgeschlossen seien, hieß es: „Mit dem Rechte des Schwertes.“ Am nächsten Tage wurde das Verfahren wiederholt, im ganzen wurden 143 Mitglieder verhaftet, die übrigbleibenden waren Independenten. Der Sieg der Armee war vollständig, und ein Prediger sagte

Pridespurge.

damals dem Hause, eine Offenbarung sei ihm zutheil geworden: „Die Armee wird die Monarchie ausrotten, nicht nur hier, sondern auch in Frankreich und in den übrigen Königreichen, die uns umgeben. Jetzt ist eine Zeit, die künftigen Geschlechtern zum Beispiele wird.“ Cromwell, der erst jetzt in London eintraf, erklärte, er habe nichts von diesen Vorgängen gewusst, stimme aber nun bei, da es geschehen sei; man müsse das große Werk aufrecht halten und vollenden. Er nahm sofort seine Wohnung in Whitehall, in den Zimmern des Königs, der aus dem düsteren Schlosse Hurst, wo ihm vor Meuchelmord bange war, jetzt nach Windsor geführt wurde. — Cromwell.

„Eikon Basilike.“

Karl I. hatte Sorge, in einem Auflauf des Heeres erschlagen oder durch Gift aus dem Wege geräumt zu werden. Am Urtheil seines Volkes, am Urtheil der Nachwelt war ihm aber viel gelegen. Dieser Grund gab Anlass zur Entstehung des „Eikon Basilike“ oder des „Königlichen Bildes“, oder der „Abschilderung seiner geheiligten Majestät in seiner Einsamkeit und in seinem Leiden“, oder der „Seufzer des Königs“ (Suspiria regalia). Die Handschrift wurde am 23. December 1648 dem Buchdrucker Royston von Doctor Symmonds mit der Versicherung übergeben, es sei ein Werk des Königs selber und er habe es aus der Hand von Boyan-Duppa, der Kaplan Karls und zugleich Bischof von Salisbury war. In diesem Glauben ist der Buchdrucker, welcher, weil er das Buch herausgab, verhaftet wurde, im Gefängnis gestorben. Lord Anglesey schrieb 1686 in seine Handschrift dieses Werkes, in welcher Correcturen und Veränderungen von Karls Hand sich fanden, er habe von Karl II. und dem Herzog von York erfahren, dass die Zusammenstellung des Werkes[1]) nicht vom Könige, sondern vom Doctor Gauden, der später Bischof von Exeter wurde, herstamme. Gauden war gleichfalls Kaplan des Königs, Tröster in seinen Leiden, Vertrauter seiner Stimmungen. In seinen andern Werken finden sich nirgends Stellen von so viel Kraft, Tiefe und Schwung, wie hier in diesem Buch, welches unverkenntlich auf Äußerungen und Aufschreibungen des Königs selber beruht. Jedenfalls hat Karl noch auf der Insel Wight die ganze Handschrift gelesen, gebilligt und ausgebessert und ihre Drucklegung genehmigt. Wir haben also hier die Vertheidigung des Königs vor uns, aus einer Zeit, wo er einem gewaltsamen Tode, ohne dass er sich anders durch sein Wort vertheidigen konnte, entgegensah. So fassten es auch die Engländer auf. Das Buch erlebte rasch nacheinander 47 Auflagen, wurde in mehrere Sprachen Europas übersetzt und brachte eine gewaltige Wirkung hervor. Karl wurde der Gegen-

Drucker. — Verfasser — ist der König.

[1]) Compiling, was Zusammenstellung bedeutet. Mém., Bd. IX, S. 118.

stand der Liebe und Verehrung, als er aus den Reihen der Lebenden gestrichen war, und sein Sohn Karl II. erntete die Früchte dieser Stimmung. Es trägt auch den Stempel der königlichen Seele insofern, als hochfahrender Stolz sich darin oft mit aufrichtiger christlicher Demuth vermischt, und echte Frömmigkeit mit trotzigem Selbstbewusstsein kämpft, und die Würde und Wehmuth seiner Sätze dem durch Schicksale geprüften Herzens Karls I. entsprechen.[1])

Warum das lange Parlament? Sehen wir darum diese wichtige Urkunde über Karls I. Kampf, über sein Parlament und seinen Charakter näher an! Er erklärt zuerst, warum er, nachdem er lange unparlamentarisch regiert, doch wieder ein Parlament berufen habe. Der gesetzliche Weg mit dem Parlamente sei ihm als sicherer für seine Krone und als beliebter bei seinem Volke erschienen und er habe letzterem in allem genügen wollen, was das Gesetz verlange, und alles ausbessern wollen, worin Karls I. Ziel. man sich in der Regierung der Kirche und des Staates beklagte und gehofft, dass man seinem Freimuthe und seiner Mäßigung mit guten Absichten entgegenkomme. Das gute Einverständnis mit seinem Volke und das Glück desselben sei Enttäuschung. sein höchstes Ziel gewesen. Schmerzlich habe ihn aber schon die Leidenschaftlichkeit bei den Wahlen berührt, noch schmerzlicher die Stimmung im neuen Hause selber. Doch das Unglück, das daraus entstand, sei eine Folge der Sünde und eine göttliche Strafe.[2]) Der erste Abschnitt schließt, wie die meisten, mit einem Gebet an Gott, er möge ihm und seinem Volke zur Hilfe sein, und die göttliche Weisheit und Güte möge die Herzen bändigen und beide besser machen. — Dass er Schmerz über Strafford. Strafford opferte, drückte sein Herz: er habe die Sicherheit des Königreiches und den Frieden mit seinen Unterthanen der Ruhe seines Gewissen vorgezogen. Allerdings habe er es nur gezwungen gethan, kein Gewissensbiss aber habe ihm weher gethan, und zum Zeichen seiner Reue habe er sich oft vor Gott und den Menschen angeklagt, dass bei ihm die Menschenfurcht stärker war als die Gottesfurcht, und dass jener König die Stelle Gottes nicht recht vertrete, welcher durch ein Unrecht, das kein weltlicher Vortheil sühnen kann, dem Staate aufhelfen wolle. „Ich sehe, es ist ein schlechter Vorgang, wenn man sein eigenes Gewissen verwundet, um den Staat zu heilen, und wenn man, um den Unmuth seines Volkes zu bändigen, die Stürme in seinem Herzen entfesselt.[3]) Die Gerechtigkeit Gottes hat in den traurigen Folgen dieser That die Falschheit des Grundsatzes nachgewiesen, es sei besser, dass ein Mensch mit Unrecht sterbe, als dass ein ganzes Volk zugrunde gehe, denn aller Wahrscheinlichkeit nach, hätte ich, wenn ich die Unschuld Straffords vertheidigt und gemäß den Gesetzen der Gerechtigkeit den Befehl zur Hinrichtung nicht unterzeichnet hätte, von meinem Volke nicht so viel Leid erfahren, wie ich seitdem erfuhr, wo ich durch diese grausame Nachgiebigkeit dem Andrängen einiger Menschen Folge leistete. Ich sehe es auch daraus, dass diejenigen, welche in mich drangen, seitdem ebenfalls viel Leid erfahren haben, und der einzige, welcher mir rieth, meinem Gewissen zu folgen, bisher unbehelligt geblieben ist. — Nichts hat mich mehr bestärkt, gewisse Forderungen abzulehnen, als meine Gewissensbisse in Sachen Straffords. In meiner Zerknirschung über

---

[1]) Im Band IX der großen Memoirensammlung zur Geschichte der englischen Revolution (Paris 1823) füllt das Werk 338 Seiten.
[2]) Eikon Basilike, § 1, p. 133—136.
[3]) Ibid. p. 139—146.

dieses Unrecht hoffe ich, dass mein Schmerz und mein Bedauern vor Gott und den Menschen zu meinen Gunsten zeugen und beweisen werden, dass man kein Recht hat, all das Blut, das in diesem unglückseligen Krieg vergossen worden ist, mir zur Last zu legen,[1]) der ich seitdem lieber mein eigenes Leben, als das Leben irgend eines Menschen opferte. O du, Gott unendlicher Barmherzigkeit! vergib mir diese That sündhafter Nachgiebigkeit, in welcher ich, mehr als irgend ein anderer Mensch, gefehlt habe, denn ich hatte in Sachen Straffords nicht die geringste Versuchung durch Hass oder Bosheit, sondern ich hätte als König ihm wenigstens das Vertheidigungsmittel gewähren sollen, dass ich meine Unterschrift zu seinem Todesurtheil verweigerte. Herr, ich erkenne meinen Fehler, verzeihe mir diese Blutschuld!" — So kräftig, so eindringlich hätte kein anderer sein Unrecht gestanden als derjenige, den es selber drückte.

Woher Karls I. Starrheit.

Seinen Versuch, die fünf Mitglieder des Unterhauses zu verhaften, vertheidigt der König: er habe sie weder verwunden, noch tödten wollen, nur verhaften, um sie vor Gericht zu ziehen, wo er hinlängliche Beweise hätte vorbringen können, um gegen sie und die Regierung Recht zu erlangen. Hätten sie ihre Unschuld darlegen können, so wäre sein Verdacht gegen sie geschwunden. Nie habe er die Rechte des Parlamentes antasten wollen. Gott möge ihn dafür strafen, wenn diese Versicherung nicht wahr sei![2])

Streich gegen die Fünf.

Als eine Folge, nicht von ihm verschuldeter, sondern früherer Missstände sieht er die Aufläufe in London an. „Sie glichen nicht den Stürmen des Meeres, die gewiss ihr Schreckliches haben, sondern einem Erdbeben, welches alle Grundlagen erschüttert und ein Entsetzen verbreitet, dem nichts gleichkommt. Nichts zeigt sichtlicher den Zorn Gottes gegen ein Volk an, als wenn er gestattet, dass die Wogen und das Geschrei der Massen alle durch das Gesetz und die Achtung der Obrigkeit gezogenen Schranken überschreiten."[3]) — Nur mit Schmerz und Abscheu habe er angesehen, wie das Volk nach und nach von einzelnen Männern verhetzt wurde. Diese Unruhestifter würden übrigens schon ihre Strafe finden. Um der Masse Zeit zu lassen, sich zu beruhigen, habe er damals Whitehall und London verlassen, übrigens bereue er, dass er das Parlament damals nicht in eine andere, ruhigere Stadt berufen habe.[4]) Nur, um zu beschwichtigen, habe er die Bill der dreijährigen Dauer des Parlamentes genehmigt. Undank habe er genug erlebt für alle seine Zugeständnisse. Zum erstenmale seien protestantische Unterthanen in England in Waffen gegen ihren König gestanden. In Schottland habe dieses Trauerspiel begonnen. Die Königin habe dadurch nur Abscheu vor der protestantischen Religion fühlen müssen, und als sie nach Holland abreiste und nach Frankreich, habe man sie behandelt mit einer Roheit, die sich nicht einmal die wilden Indianer gegen eine Frau erlaubt hätten.[5]) Der Hass gegen sie stamme nur daher, dass sie seine Gattin sei. Umso größer sei seine Freude über ihre Rettung. Die Feinde könnten nun ihren Hass nur in seinem Blute sättigen. Er werde jetzt fortleben in ihrem Andenken und in ihren Kindern. „Die Theilnahme, welche sie mir bezeigt in meinem Unglück, läßt ihre Tugenden nur umso herrlicher erstrahlen, gleichwie die Sterne heller glänzen in dunkler Nacht, und die neidische Welt kann daraus ersehen, dass ich es bin, den sie liebt,

Aufruhrstiftung.

Triennialbill.

Protestanten.

Die Königin.

[1]) Eikon Basilike, p. 143—144.
[2]) Ibid. p. 147—152.
[3]) Ibid. p. 152.
[4]) Ibid. p. 162—171.
[5]) Ibid. p. 180—187.

und nicht meine glänzende Stellung. Wir beide verzeihen gerne dem Volke seine Härte. Gott wollte nur unsere Geduld prüfen. Leute, die unser eigenes Brot aßen und sich durch unsere Güte bereicherten, haben sich erhoben, um uns zu beschimpfen. Je weniger ich das Glück ihres Umganges genieße, destomehr nehme ich meine Zuflucht zu Gott. Die Bosheit ihrer Feinde kann die freudige Erinnerung an ihre Tugenden in meinem Herzen nicht tilgen."[1])

Wer fieng den Krieg an?

Als der Krieg ausbrach, nahm das Parlament dem König schnell seine Magazine, seine Festungen, seine Flotte weg und den Oberbefehl über die Miliz in Anspruch. **Karl I.** betont,[2]) daſs er keinen Krieg wollte, daſs er darum zum Kriege auch nicht gerüstet war, daſs er darum nicht zum Angriff schritt, sondern sich nur vertheidigen wollte: „Ich hatte so wenig die Hoffnung oder die Macht, andern zu schaden, daſs ich kaum mich selber vertheidigen und mich und das Meine gegen die Angriffe meiner Feinde schützen konnte." Die Gegner griffen zuerst an und machten ihm jetzt den Vorwurf, daſs er den Krieg begonnen habe. — „Es ist eine seltsame Art dieser Leute: sie geben vor, aus mir einen König zu machen voll von Ruhm; geht man aber auf den Kern der Sache, so nahmen sie mir die königliche Macht. Ich würde schwerlich eine nützliche Stütze für meine Freunde und schwerlich furchtbar für meine Feinde sein, wenn ich den einen nicht helfen, die andern nicht niederdrücken könnte. Nach diesem neuen Muster haben sie mir ein Königthum vorgeschlagen, das bar wäre aller wirklichen Macht und jedes Mittels, die Unterthanen zu Gehorsam und Unterwerfung anzuhalten, so daſs die Macht der Könige von England in der Luft schwebte, wie der Sarg Mohammeds, angezogen von der Macht des Oberhauses und Unterhauses. Die Leute werden aber bald empfinden, daſs das nicht angeht, denn die Unterthanen sehen selten ohne Widerwillen zu, wie die Staatsgewalt von ihresgleichen verschlungen wird." — Der König erklärt,[3]) er habe auf den **Oberbefehl über die Miliz** nur darum verzichtet, um seine Freunde sicherzustellen, seine Feinde zu übertreffen und dem Volke den Frieden zu geben; in Wahrheit aber gebüre der Oberbefehl dem König. Dem Parlamente die Miliz zu übertragen, heiße den Wolf zum Hirten machen. Als König sei er verpflichtet, die königliche Macht in ihrer Stärke zu erhalten. Nie werde man von ihm eine Vollmacht erlangen, welche den Glanz der Souveränität für seinen Nachfolger schmälere. Er handelte hier zum Vortheil nicht bloß der Dynastie, sondern auch des Volkes, dessen Rechte allein eine starke Königsmacht schützen können. In demselben Sinne vertheidigt sich der König gegen den Vorwurf, daſs er die **neunzehn Artikel** im Anfange Juni 1642 zurückgewiesen habe.[4]) „Man forderte meine Zustimmung auf der Spitze des Schwertes. Ich habe ihnen aber erklärt, daſs ich, ohne das Gebot meines Gewissens zu verletzen, nicht nachgeben könne. Ich habe gerne Frieden mit meinen Völkern, aber die Wahrheit und der Friede meiner Seele stehen mir noch höher als all meine Königreiche. Auch darf ein König nie etwas derart gewähren, daſs die Unterthanen glauben, er könne ihnen nichts verweigern. Das Parlament aber wollte mich verpflichten, zu allem meine Zustimmung zu geben, was es verlange. Ich wäre also ein Samson gewesen, der sich nicht bloß die Hände gebunden und die Haare abgeschnitten, sondern auch die Augen ausgestochen hätte,

Marginalien: Die Miliz. — Pflicht des Königs. — Die neunzehn Artikel.

---

1) Eikon Basilike, p. 183.
2) Ibid. p. 210.
3) Ibid. p. 221.
4) Vergl. oben S. 64.

damit die Philister mit umso größerer Sicherheit ihn hätten verspotten können.[1]) Hätte ich eingewilligt und hätte ich mich auf ihre Mäßigung verlassen, so wäre ich ihr Schulknabe und nicht ihr König gewesen, und hätte die Würde der Krone verscherzt. Zudem waren die Leute im Parlamente meist Neulinge in Staatsangelegenheiten, die alles beherrschen wollten, während sie sich nicht einmal selbst beherrschen konnten. Sie sollen daran denken, dass sie im Parlamente sitzen als meine Unterthanen, nicht als meine Herren. Ihr Beruf ist, mir ihre Ansicht zu empfehlen, aber nicht mir ihre Meinung aufzudringen. Natur, Gesetz und Vernunft verpflichten mich, die königliche Macht zu schützen, sonst kann ich die Rechte meines Volkes nicht vertheidigen. Ich soll für mein ganzes Volk sorgen, nicht für eine Partei. Wären beide Kammern frei, so wäre mehr Vernunft und gerechte Mäßigung in ihren Beschlüssen."[2]) Im Gebete, das einem jeden Abschnitt angehängt ist, sagt der König: „Du hast mich, o Gott, nicht zum Könige gemacht, damit ich weniger sei als ein Mann, und nicht einmal ja oder nein zu sagen wage, wenn ich gerechten Grund dazu habe. Auch der Ärmste an Geist und an Macht der Sprache übt ja dieses Recht."

Der König kommt dann auf den Irischen Aufstand zu sprechen, und wie man ihm das abscheuliche Verbrechen, zu demselben aufgestachelt zu haben, zuschrieb: man habe also ein Meer von falscher Beschuldigung über ihn ausgegossen. Andere hatten geäußert: wenn der König auch nicht zum Aufstand aufgefordert habe, so habe er doch seine Zustimmung dazu gegeben. Den bitteren Trank von Verleumdung und Verachtung, voll Galle und Essig, habe man ihm zu trinken gegeben, und ihn wie ein Ungeheuer nach Art der Cyklopen hingestellt, das Menschenfleisch essen und Menschenblut trinken müsse. Der König erklärte dagegen, der irische Aufstand sei Folge von früheren Misshandlungen, und das Parlament habe absichtlich nichts gethan, um demselben ein schnelles Ende zu machen, und ihm selber sei die Macht entzogen gewesen, zu helfen. Das Blut, das dann auf beiden Seiten geflossen, sei aus seinen Adern genommen worden. Dieser Krieg habe seine Macht geschwächt. Übrigens müsse es ein König über sich ergehen lassen, dass, wenn er das Beste wolle, man das Übelste von ihm rede.[3]) Irischer Aufstand.

Gelegentlich der Schotten sagt Karl: „Sie sind ein Volk, auf welches ich Rechte der Herrschaft und Rechte der Schenkung habe, und ich habe dem Verlangen der Meuterer dort so sehr nachgegeben, dass mehrere glaubten, ich opfere meinen Vortheil und meine Ehre, um diese Partei zufriedenzustellen. Klar wurde, dass die Güte der Fürsten viele nur zu Ansprüchen und Handlungen fortreißt, welche alle Schranken der Mäßigung und Dankbarkeit überschreiten."[4]) Dass die Schotten mit einem Heere in England einzogen, um hier den Presbyterianismus zur Geltung zu bringen, sei ein unvernünftiger Streich. „Hat denn Christus den Schotten das Recht gegeben, meinen Unterthanen in England ihre Verfassung aufzuzwingen? Sind denn die Bischöfe nicht schon in der ältesten Kirche begründet? Haben die ersten Christen mit Blutvergießen ihre Lehre verbreitet? Haben sie nicht lieber ihr eigenes Blut geopfert, als dass sie das Blut anderer vergossen?" — „Man musste dem Presbyterianismus einen Augenblick nachgeben, um dem Schrecken des Krieges ein Ende zu machen, doch durfte Die Schotten. Bischöfe und Presbyterianer.

[1]) Eikon Basilike, p. 223.
[2]) Dies ist der Sinn des sehr merkwürdigen, langen Abschnittes, § XI, S. 230—237.
[3]) Eikon Basilike, p. 238—249.
[4]) Ibid. p. 250.

nie außeracht gelassen werden, dass die Kirche höher steht als der Staat, und dass der Ruhm Christi vor dem des Königs steht, und das Heil der Seelen der Erhaltung der Körper und der Güter vorzuziehen ist." [1]) England hätte viel billiger Reformen in Kirchenangelegenheiten erlangt, wenn es nicht mit den Schotten abgeschlossen und dafür eine Synode der besten Theologen der Christenheit berufen hätte, um streitige Fragen zu entscheiden.[2]) Statt diesen Weg einzuschlagen, brachen viele ihre Treue gegen den König — und doch weiß man aus Erfahrung, dass solche Völkerbündnisse auf Grundlage des Treubruches von keiner Dauer sind und Fragen der Religion nur verschlimmern. Die Schotten meinten,

Covenanter.

mit ihrem Covenant alles zu erreichen. Der Presbyterianismus fand, wie ein junger Erbe, dass sein Vater zu lange gelebt habe, und brauchte Listen aller Art, um das Bisthum zu stürzen, während die Laien sich der Güter bemächtigten.[3])

Religiöse Eide.

Die Art, die Menschen durch Eide zum Festhalten zu zwingen, ist neu und zugleich unpassend, denn in Glaubenssachen will jeder frei sein. Die wahre Religion weist darum eine freie und ernste Untersuchung nicht ab, sie will nur im Nothwendigen die Einheit erhalten. Den Völkern in zweifelhaften Dingen Eide auferlegen, ist gefährlich und in ungesetzlichen Dingen verdammungswürdig, und noch überflüssig, wenn die Verhältnisse der Menschen schon geordnet sind. „Aber die Covenanter wollten durch die Furcht vor Meineid die Menschen schrecken, und so legten sie ihnen diese Schlinge des Eides. Es war eine Parteitaktik, um die Leute, die nicht selber denken konnten, von ihrem Gehorsam gegen Gott und gegen mich zu entbinden. Mein Grundsatz und mein höchster Ruhm war es dagegen, die Kirche sowohl in ihren wahren Lehren, als in ihrem gesetzlichen Besitz zu erhalten und Meineid und Abfall zu verhindern."

Wert des guten Namens.

An Verleumdung habe man es darum nicht fehlen lassen. „Daher muss ich meine Ehre rechtfertigen. Meine Königreiche sind mir nicht so theuer als mein guter Name.[4]) Ich muss meine Königreiche mit meinem Leben verlassen, aber mein Ruf kann mich überleben und mir nach meinem Tode eine ruhmvolle Art der Unsterblichkeit schützen. Ein guter Ruf dient oft, wie wohlriechende Gewürze, um die Fürsten zu erhalten, und sie in den Augen der Nachwelt zu heiligen und ihnen eine dauernde Liebe und Dankbarkeit zu sichern.

Verleumdung.

Man hat mich bitter, schmachvoll verleumdet, um mir die Liebe und die Treue meiner Völker zu entreißen, und doch schmerzt mich dies nicht so sehr, als die Verirrungen, in die meine Völker fielen, und deren sie sich noch rühmen, und in denen sie mich ansehen, als verdiene ich, hingerichtet zu werden. Viele reißen sich darum, zu meinem Untergange beizutragen, und sie meinen, umso gottesfürchtiger zu sein, je weniger sie den König ehren. Das Mitleid darüber ist bei mir größer als der Zorn. Ich habe immer für jene gebetet, die sich in ihrem religiösen Eifer gegen mich empörten, und dachte, ihr Hass gelte nicht mir, sondern den Irrthümern, die sie mir fälschlich zuschrieben; sie wollten mich nach ihrer Ansicht besser machen und nicht zugrunde richten, und ich hoffe, dass Gott

Hochsinn.

ihnen verzeihen möge und auf ihre gute Absicht sehe, wie er mich bisher geschützt und mich vorbereitet hat, ihm durch Leiden zu dienen und meinem Volke noch mehr wohl zu thun, als ich bisher gethan habe. Ich verzeihe ihnen gerne, denn sie sind verführt und mein höchstes Ziel ist, sie von ihrem ungerechten Verdacht

---

[1]) Eikon Basilike, p. 254—256.
[2]) Ibid. p. 257—259.
[3]) Ibid. p. 261—275.
[4]) Ibid. p. 276. Hier ist der Grund, warum Karl dies Buch verfasste.

zu befreien und ihre guten Absichten derart zu belohnen. Ich werde nie der Leidenschaftlichkeit einer kleinen Anzahl die Befriedigung gewähren, mir finstere Gedanken gegen die Treue der Verführten einzuflößen. Das Unrecht, das man meinen Unterthanen anthut, fühle ich so sehr als die Schmach, die ich selber erduldet habe. Ihr Wohl und das meine sind unzertrennlich, und sie leiden mehr als ich, wenn sie sich durch Verführer zu Unrecht verleiten lassen. Ich würde lieber den Untergang meines Volkes verhindern als über es herrschen. Doch will ich lieber alles Elend der Welt ertragen und tausendmal sterben als schmählich meine gesetzlichen Rechte als König preisgeben, um dadurch den Ehrgeiz meiner Feinde zu befriedigen und ihre Bosheit zu rechtfertigen. Ihre Frömmigkeit bestand darin, mich und meine Religion zu verleumden, und sie beredeten Tausende meiner Unterthanen, daſs es unmöglich sei, wahrhaft fromm gegen Gott und treu gegen mich zu sein; sie logen aus Liebe zu Gott. Sicher, das ist für Leute, die als Protestanten betrachtet werden wollen, ein schmachvoller und unaustilgbarer Flecken, daſs sie mich, einen erklärten Protestanten, mich, ihren König und Herrn, gezwungen haben,[1] Katholiken und andere zu benutzen, welche übrigens, indem sie mir halfen, nichts als ihre Pflicht thaten. Ich bin ganz böse darüber, daſs die Katholiken ein viel tieferes Gefühl treuer Unterthanenpflicht besaßen, als die große Zahl der protestantischen Doctoren." Die Katholiken.

Bitter tadelt der König die Abschaffung der anglikanischen Liturgie durch das Parlament: „Ich finde keinen Grund, warum die Christen nicht eine gemeinsame Formel für ein gemeinsames Gebet haben sollen, da sie ja zu demselben Gott beten, an denselben Heiland glauben, dieselben Wahrheiten bekennen, die gleiche Heilige Schrift lesen, denselben Pflichten unterworfen sind und täglich, wenigstens die Mehrzahl, dieselben äußeren und inneren Bedürfnisse empfinden. — Hat ja der Herr im Vaterunser eine Form des Gebetes uns vorgeschrieben!"[2]) Die Liturgie. Bitter äußert sich der König ferner über die improvisierten Gebete, die mit den Presbyterianern und Independenten aufkamen, und betont, wie viel Lächerliches, Abgeschmacktes, Sinnloses, Falsches oft vorgebracht werde. Improvisierte Gebete. Zugleich klagt er, daſs man ihm seine Kapläne weggenommen habe, die, selbst wenn sie ein improvisiertes Gebet halten, diese Prediger der neuen Mode an Geist, Wissen und Bescheidenheit weit übertreffen. Am meisten seien die Neuerer der anglikanischen Liturgie darum abgeneigt gewesen, weil darin so oft ein Gebet für den König vorkomme.[3])

Viel theologische Gelehrsamkeit entwickelt der König im § 17, wo er vom Zwist mit den beiden Häusern wegen der Kirchenregierung spricht und vom Vorwurf, er sei nur aus Staatsgründen für die anglikanische Kirche. Warum Karl Anglikaner sei. „Allerdings," sagt er, „ich bin aus Rücksicht für den Staat mehr für diese Form der Kirche als für jede andere, denn ich glaube nicht, daſs ein Fürst im Staat Frieden erhalten kann, wenn er nicht Einfluſs genug auf die Kirchenmänner hat, und wenn sie nicht hinlänglich ihm untergeben sind, daſs er die Unbändigkeit ihrer Zunge hemmen kann, denn mit den Schlüsseln zur Kirche besitzen sie auch die Schlüssel zu den Herzen der Völker, in welche sie die Liebe zum Frieden und die Treue bringen, aus welchen sie dieselben aber auch verbannen können.[4]) Warum für die Bischöfe. Gott und die Gesetze haben mir in meiner Eigenschaft als König die Last auferlegt, über das

[1]) Eikon Basilike, p. 283—285.
[2]) Ibid. p. 297.
[3]) Ibid. p. 303.
[4]) Ibid. p. 307.

Wohl der Kirche und des Staates zu wachen. Ich sehe keinen Grund, der mich verpflichten kann, für eine Veränderung die Macht und den Einfluss aufzugeben, den ich mit Grund und Recht auf beide üben muss. Ich habe allerdings eine Bill unterzeichnet, welche die Bischöfe aus dem Oberhause entfernte, um jeden Verdacht zu vermeiden, dass ich ihre Stimmen für meine Sachen in Staatsangelegenheiten verwenden wolle, aber ich habe nie gedacht, dass ein Bischof würdig sei, in einer der Kammern zu sitzen, wenn er nicht nach seinem Gewissen stimmt. Meine Gegner sagen allerdings, sie wollen nicht die Herrschaft der Bischöfe, nur die Herrschaft Christi einführen, aber unter dem Namen Christi wollen sie selber alles leiten und suchen insbesondere das Vermögen der Bischöfe einzuziehen."[1])

Uxbridge. Von den Unterhandlungen zu Uxbridge sagt der König, er habe stets lieber unterhandelt als geschlagen; die Überzeugung sei mächtiger als das Schwert. Kein Waffenerfolg habe ihn den Wert des Friedens unterschätzen lassen, aber man habe in Uxbridge unerhörte Dinge von ihm gefordert. Nun sei man beim Krieg beharrt, und da habe ihn Gott geprüft durch Siege wie durch Niederlagen, und er habe gelernt, nicht auf die Kraft des Armes, sondern auf Gott zu vertrauen. Er habe hin und wieder durch seine Sünde die Gerechtigkeit seiner Sache übersehen. (Glück und Unglück.) Die Menschen seien meist geneigt, die Erfolge ihrer eigenen Sicherheit, Kraft und Stärke zuzuschreiben, bis ihre Hoffnungen wie Seifenblasen zerrinnen. Übrigens sei ein Parteierfolg noch keine Gewähr für die Gerechtigkeit einer Sache, noch für die Ruhe des Gewissens, noch für das ewige Seelenheil.[2])

Reform. „Es gibt keinen schöneren Ruhm," meint der König,[3]) „als Kirche und Staat zu reformieren, wenn Missbräuche darin sind, deren Behebung die Unruhen, die damit verbunden sind, aufwiegt." Gott habe ihm nun die Ehre, das Werkzeug einer so verdienstlichen That zu sein, nicht verliehen, aber er habe mit Eifer danach getrachtet. Viele seiner Anhänger seien für ihn gefallen, aber sie seien gehorsam gewesen dem Worte Gottes, den Gesetzen des Landes, ihrem Eid, ihrem König, und es sei darum gewiss, dass Gott ihnen die Krone des ewigen Lebens verlieh, denn sie seien sicher in einer würdigen Stimmung gestorben. (Trost über die Opfer.) Er selber habe oft gesiegt, aber nie ohne Schmerz, dass er über Unterthanen seinen Sieg davontragen musste. Er habe nie bei einer Niederlage an der Barmherzigkeit Gottes und seiner Hilfe verzweifelt; er habe nie einen solchen Sieg verlangt, der ihn zum Gewaltherrscher mache; (Schmerz über den Sieg.) er habe nur die unterdrückten Rechte und Freiheiten seines Volkes wieder herstellen wollen, er habe nur zum Wohle seines Volkes, welches von einem kräftigen Königthum mitbedingt sei, die Waffen ergriffen. Er sei allerdings zuletzt erlegen, das entscheide aber nicht über die Gerechtigkeit seiner Sache; alle weisen Männer könnten ihm bezeugen, wie schmerzlich ihn die Unordnung und die Glaubensspaltung berührt hätten. Allerdings sei der Vorwand schön: „das Reich Christi herzustellen", aber ob das eine Reform der Kirche sei, wenn man die gemalten Fenster der Kirchen zertrümmere, die Kreuze niederschlage, wenn man die Denkmäler auf den Kirchhöfen zerschmettere, weil ihre Inschriften Ansichten aussprechen, die jetzt nicht mehr gefallen, wenn man jedem hergelaufenen Menschen das Recht der Predigt gewähre und den Staat in Verwirrung bringe? Der alte und wahre Wahlspruch heiße: „Fürchte Gott und ehre den König." Schlechte Mittel führen nie zu einem guten Ziel.[4])

---

1) Eikon Basilike, p. 307—308.
2) Ibid. p. 338.
3) Ibid. p. 348
4) Ibid. p. 348—357.

Bitter äußert sich Karl darüber, dass man seine Briefe, die man nach der Schlacht bei Naseby fand, veröffentlichte. Verletzung des Briefgeheimnisses erlaube sich kein Ehrenmann und Enthüllung der Geheimnisse des Königs kein treuer Unterthan. Cham habe die Blöße seines Vaters Noah beschaut und dafür den Fluch bekommen. Übrigens habe man nur den beständigen Ausdruck seiner Liebe zu seiner Gattin, zu den Gesetzen und zur Religion darin gefunden. Die Bienen saugen Honig aus derselben Pflanze, aus der die Spinne ihr Gift holt.[1]) Bruch des Briefgeheimnisses.

Seine Flucht von Oxford zu den Schotten entschuldigt der König mit den Worten: „Gott, der mir drei Königreiche gab, läßt mir jetzt nicht mehr eine Stelle, in welcher ich mein Haupt in Ehren und mit Sicherheit niederlegen kann, und zeigt mir dadurch, dass er meine sicherste Zuflucht und das festeste Bollwerk ist, auf welches ich mich verlassen kann. — In dieser äußersten Noth wende ich mich nicht an die Menschen, sondern an Gott! Er, welcher über das Herz und die Arme aller Menschen verfügt, will, dass ich mich ganz seinem Erbarmen überlasse, mich und meine verwirrten Angelegenheiten. — Was die Vorsehung zuerst der Kraft verweigerte, kann sie vielleicht der Klugheit gewähren! Die Noth räth mir jetzt und zwingt mich, Sicherheit zu suchen und verkleidet aus dem Orte zu fliehen, wo ich meine besten Kräfte versammelt habe, um der Ehrenhaftigkeit der ersten Urheber meiner Leiden meine Sicherheit anzuvertrauen. Vielleicht macht mir Gott daraus ein Mittel, um mit Ehren zum Ende meiner Nöthen zu kommen. Vielleicht lassen sich die Feinde entwaffnen und durch das Vertrauen überwinden, das ich ihnen jetzt zeigen will. Ich kann mir vielleicht, wenn ich mich ihnen übergebe, ihre Zuneigung gewinnen, denn sie haben oft laut erklärt, dass sie nicht gegen mich, sondern für mich kämpfen. Ich will also die Frage lösen, ob sie treu und ehrlich sind, und ihnen die Gelegenheit geben, vor aller Welt zu zeigen, ob in ihren Thaten oder in ihren Worten der wahre Sinn ihrer Pläne zu suchen ist. Doch wird Gott meine sicherste Vertheidigung sein und mein Gewissen mein Rathgeber und meine Stütze. Indem ich meinen Leib ihren Händen anvertraue, wahre ich meine Seele Gott und mir selber — und keine Nothwendigkeit soll mich zwingen, auf meine Ehre zu verzichten oder gegen mein Urtheil zu handeln!“[2]) Flucht zu den Schotten. Gottvertrauen.

Darüber, dass ihn die Schotten an die Engländer auslieferten, tröstete sich Karl mit religiösen Gründen: „Ich habe mich auf sie nur verlassen, soweit man sich auf Menschen verlassen kann. Haben sie mich verkauft, so bin ich nur darüber böse, dass sie es waren, und dass der Preis hoch jenen überstieg, um welchen der Heiland verkauft wurde. Gott wollte mir dadurch nur beweisen, wie wenig man sich auf Menschen verlassen und nur zu ihm Zuflucht nehmen soll, der diejenigen, welche auf ihn ganz vertrauen, niemals täuscht. Die Vorsehung will mich zu ihm allein zurückführen. Die Einsamkeit und die Haft, in der ich mich jetzt befinde, geben mir Muße, über die Unbeständigkeiten und Eitelkeiten der Welt nachzudenken. Gott wollte, dass ich einsam sei, ohne Gattin, ohne Kinder, ohne Heer, ohne meine Freunde und ohne Freiheit, auf dass ich allein ihm angehöre, der alles ist! Mir liegt wenig daran, dass ich unter der Zahl der unglücklichen Fürsten bin, wenn man mich nur nicht unter die Zahl der gottlosen und verruchten einreihen kann. Kein Ort wird imstande sein, meine Seele in der Sünde zu ersticken, oder etwas von mir zu erlangen, was den Hochmuth Auslieferung.

[1]) Eikon Basilike, p. 358—365.
[2]) Ibid. p. 366—367.

meiner Feinde vermehren, meine Freunde beschämen, und meinen Namen dem Fluche weihen kann. Diejenigen, welche mich in ihre Gewalt brachten, haben keinen Grund, sehr damit zu prahlen, denn meine Seele gehört immer mir und sie werden nie von mir eine Zustimmung erlangen, der mein Gewissen widerstrebt. Durch Menschenfurcht werde ich mich nie fangen lassen. Es ist besser, andere verrathen mich, als wenn ich mich selber verrathe. — — Mögen sie mich zugrunde richten, verachten können sie mich nie." [1])

Verlassenheit.

Mit Schmerz entbehrte Karl seine Kapläne: „Dass man mir auch den geistlichen Trost versagt, kommt mir wie eine Härte und Barbarei vor, welche Christen niemals gegen Missethäter angewendet haben." [2]) Dabei spricht er sich gegen den frommen Gallimathias aus, der bei der freien Predigt vorkommt, nämlich bei den Independenten. Geistlicher Trost wäre ihm nöthig in seiner Lage, aber von Independenten oder Presbyterianern wolle er ihn nicht.

Testament für den Sohn

In Holmsby überkam den König immer mehr die Überzeugung, dass man seinem Leben bald gewaltsam ein Ende mache.[3]) Er schrieb eine Art Testament für den Prinzen von Wales nieder, von dem er sichtbar die größten Hoffnungen hatte, voll schöner Lehren:[4])

„Lieber ist mir aber, dass man Dich einst Karl den Guten als Karl den Großen nennt. Vielleicht hat Dir Gott beide Beinamen bestimmt, denn Du wurdest jung berufen, fehlerhafte Neigungen zu unterdrücken und Dir die Tugenden eines rechten Fürsten anzueignen. — — Du hast schon getrunken aus dem Becher des Unglücks, welches ein von Gott verordnetes Heilmittel ist. Fange darum an mit Gott und höre auf mit Gott, welcher der König der Könige ist. Hänge treu der anglikanischen Kirche an, denn ich halte dieses Bekenntnis für das beste, es nähert sich am meisten dem Worte Gottes und der Urkirche. — — Schmeichle nie einer Partei und suche die Einheit der Kirche aufrecht zu erhalten. Tritt jedem Schisma mit Ernst entgegen. Belaste Dich nie mit einer Krone, die Deinem Haupte zu schwer ist; — wende die Gesetze mit Milde an, denn es gibt nichts Schlimmeres als eine gesetzliche Tyrannei. Bleibe treu der Religion und übe immer strenge Gerechtigkeit; schütze wahre Frömmigkeit und halte jene Grundwahrheiten aufrecht, die das Herz und das Leben der Menschen bessern. Sei unparteiisch in Belohnungen! Mir ist jetzt nichts mehr geblieben als die Macht, denen zu verzeihen, die mir alles weggenommen haben. Gott sei Dank, ich habe ein Herz, das imstande ist, zu verzeihen. Diejenigen, welche ihre Verirrungen und ihr Unrecht gegen Dich einsehen, werden Deine treuesten Unterthanen sein. Dein Rang muss Dir jeden Gedanken an Rache benehmen. Du wirst ein größeres Vergnügen dabei haben, wenn Du einem verzeihst, als wenn Du Tausende bestrafst. Liebe, ehre und beschütze Deine Mutter, meine Gattin. Sie hat sich um mich vielfach und namentlich dadurch verdient gemacht, dass sie mir so viele hoffnungsvolle Kinder schenkte, die ich alle Deiner Liebe und Sorgfalt, wie Deine Mutter, empfehle. Sie hat gutwillig und hochherzig und mit unendlicher Geduld für mich, für Dich und für uns alle gelitten. — Möge durch Deine Weisheit, Deinen gerechten und frommen Sinn, durch Deine Frömmigkeit und Tapferkeit all das wieder

[1]) Eikon Basilike p. 371—372.
[2]) Ibid. p. 377—390.
[3]) Ibid. p. 392—407.
[4]) Ibid. p. 411—430.

gebessert werden, was die Thorheit und Verkehrtheit einiger Menschen schlimm machte. Vollbringe das Gute, wenn Dir Gott die Kraft dazu gibt, welches ich vollbringen wollte, und lebe wohl, ob wir uns noch einmal auf dieser Erde oder einst im Himmel sehen."

Der König erwartete den Tod,[1]) denn für einen gefangenen Fürsten sei der Weg vom Throne bis zum Grabe sehr kurz. Er fürchtete aber den Tod nicht: nie habe er mehr empfunden, welche Kraft in der Religion, welche Zuversicht in einem guten Gewissen liege. Er sei nicht alt genug, um schon lebensmüde zu sein; er sei nicht schlecht genug, um vor dem Tode Angst zu haben, oder um in Schande leben zu wollen. Kummer habe er genug, so dass er oft sterben möchte, denn seine Feinde hätten so viel Gift, Verleumdungen und Gewaltthaten gegen ihn aufgeboten, dass er lieber sterben wolle, denn ein solches Leben sei eigentlich kein Leben mehr. Sterben müsse jeder Mensch; ihm aber sei schrecklich, dass er von der Hand seiner eigenen Unterthanen gewaltsam, grausam enden solle, inmitten seiner Königreiche, unter seinen Freunden und lieben Unterthanen, durch die Hände seiner Feinde. Das sei ein trauriges Los, wenn Feinde Ankläger und Richter zugleich sind. Sie benöthigten sein Blut, um ihre Hände zu waschen vor Gott, vor den Menschen und vor ihrem eigenen Gewissen. Sein größtes Unrecht in ihren Augen sei, dass er nie einwilligen wollte, durch ein bloßes Wort aus seinem Munde sich, die Kirche und den Staat zugrunde zu richten. Im Kriege hätten sie jetzt gesiegt; aber ein günstiger Wind, der die Segel des Seeräubers schwelle, rechtfertige den Seeraub nicht. Er werde den bitteren Kelch mit Ruhe trinken, und bitte Gott, dass er denen verzeihe, die am schuldigsten seien an seinem Tode, und dass sie zur richtigen Einsicht kommen. Gegen den Tod zu streiten, sei die Sache eines schwachen Menschen; über ihn zu siegen, ein Geschenk der Gnade. Diese hoffe er durch Ergebung in Gottes Willen zu erlangen. Vota dabunt, quae bella negarunt.

In Carisbrooke.

Todesahnungen.

So diese merkwürdige Schrift, die gleichsam ein Fenster ist, durch welches wir in die Seele des königlichen Dulders in seiner ärgsten Bedrängnis hineinsehen, und die manches im Leben dieses Fürsten erklärt, was sonst auf den ersten Blick befremden muss. —

Process und Hinrichtung Karls I.

Vor Meuchelmord durfte Karl sich übrigens nicht fürchten. Seine Besieger glühten vor Rachedurst und wollten ihn angesichts von Himmel und Erde zum ewigen Gedächtnisse feierlich verurtheilen und hinrichten. Schon am 2. Januar 1649 erklärte das Parlament, der König habe Verrath begangen, als er das Haus mit Krieg überzog! Ein Gerichtshof von hundertfünfzig Richtern solle sein Schicksal entscheiden — und zwar sechs Peers, drei Oberrichter, eilf Baronets, zehn Ritter, sechs Aldermen von London und alle Häupter der Armee und der Gemeinen sollten dasselbe bilden. Die Lords nahmen mit Entrüstung den Antrag auf und verwarfen

Beschluss, den König zu richten.

Die Richter.

[1]) Eikon Basilike, p. 431—449.

Das Haus der Lords. ihn einstimmig: ohne König gebe es kein Parlament, wie könne also ein König ein Verräther an dem Parlamente sein? Die Gemeinen erklärten dagegen: die Weigerung der Lords könne den Gang der Angelegenheiten nicht hindern, denn nächst Gott sei das Volk die Quelle aller rechtmäßigen Gewalt, das Volk aber sei im Unterhause repräsentiert.

Volkssouveränität. Gegenüber der Berufung des Königs auf sein historisches Recht erklärten die Gemeinen von England das Recht der Volkssouveränität mit den Worten: „Das Volk unter Gott ist die Urquelle aller gerechten Macht und Gewalt; die Gemeinen von England, als Parlament versammelt, stellen das Volk dar und haben die höchste Macht in dieser Nation; was immer von ihnen beschlossen und als Gesetz erklärt ist von den als Parlament versammelten Gemeinen, hat die Gesetzeskraft, und alles Volk dieser Nation ist hiezu verpflichtet, auch ohne Zustimmung des Königs oder des Hauses der Peers."

High court of Justice. Das Haus der Gemeinen bestimmte nun für den hohen Gerichtshof 135 Richter und ordnete Beschleunigung des Processes an. Als Algernon Sidney vor den Folgen des Processes warnte und meinte, das Volk könne wohl mit Gewalt den König befreien, entgegnete Cromwell heftig: „Kein Mensch wird sich für den König regen; ich sage Ihnen, wir werden ihm den Kopf abschneiden mit sammt der Krone oben drauf." Der Process sollte am 20. Januar 1649 beginnen, John Bradshaw den Vorsitz im Gerichtshofe einnehmen und John Coke die Anklage führen.

Karl nach London. Das Opfer so vielen Hasses[1]) war noch in Täuschungen über seine Gegner befangen. Als man meldete, er werde nach London gebracht, entgegnete Karl zuerst: „Gott ist überall und seine Macht und Güte aller Orten sichtbar!" — und dann: „Ich habe immer noch zwei Karten auszuspielen, wovon die schlechteste geeignet ist, mich bald alles gewinnen zu lassen." — Bedenklich wurde der König erst, als er nicht mehr beim Mahle, wie ein König, kniend bedient wurde, als ihm Soldatenhände die Speisen unbedeckt auf den Tisch stellten. Eben befahl er, er wolle lieber allein essen und weniger Schüsseln, als er am 19. Januar 1649 von einer Abtheilung der Armee von Windsor in den Jamespalast nach London gebracht wurde.

Karl vor Gericht. Am 20. Januar 1649 versammelte sich der Gerichtshof, der aber nie mehr als 69 Mitglieder zählte.[2]) — „Er kommt, meine Herren," rief Cromwell etwas verstört, „die große Stunde naht! Er wird Sie auf der Stelle fragen, in wessen Namen und kraft welcher Ermächtigung Sie sich anmaßen, ihn zu richten. Fassen Sie geschwind einen Beschluss, was Sie ihm darauf antworten wollen." Henry Martin entgegnete: „Im Namen der als Parlament versammelten Gemeinen und des ganzen Volkes von England." Die Richter begaben sich in den großen

---

[1]) Hauptquelle sind die Memoiren von Warwick. Vergl. auch das VIII. Buch von Guizot, Histoire de la révolution d'Angleterre.

[2]) Zum erstenmale erschienen nur 53 Richter.

Saal von Westminster; von 32 Officieren geleitet, wurde der König eben dahin gebracht. Die Zeit, die Ereignisse hatten auf seinem Antlitze schwere Spuren hinterlassen. An die Stelle der Anmuth war Ernst getreten. Nicht bloß die Züge, sondern auch die Kleidung des Königs hatten den Charakter der Trauer. Die Düsterkeit des Gefängnisses schien seine Gestalt zu umschweben. Aber er hatte die Fassung, welche das Gefühl des Rechtes und die Resignation gibt. Er hoffte nichts mehr von der Erde, er hielt es nur noch für seine Pflicht, die Rechte der Krone zu wahren und der Höhe seiner Stellung würdig zu sein. Stolz überblickte er mehrmals die ganze Versammlung, ehe er auf dem rothen Armstuhl Platz nahm. Die Richter behielten den Hut auf; auch Karl blieb bedeckten Hauptes, denn er anerkannte das Gericht nicht und fühlte sich als König empörten Unterthanen gegenüber. „Karl Stuart, König von England! die als Parlament versammelten Gemeinen, tief durchdrungen von dem Gefühle des Unglücks, das man über diese Nation gebracht hat, und als dessen hauptsächlichster Urheber Sie betrachtet werden, haben beschlossen, das Blutverbrechen zu verfolgen — hören Sie die Beschuldigung!" — hob Bradshaw an. Anklage.

Coke begann die Anklage und beantragte: „Wegen seiner Willkür und den durch ihn hervorgerufenen Kriegen sei er als Tyrann, Verräther und Mörder zu bestrafen." Karl stand einmal zornig auf und rief: „Still da!" setzte sich aber wieder in den Armstuhl, als der Ankläger sich nicht stören ließ. Bei den Worten: „Tyrann, Verräther, Mörder!" gleitete ein Lächeln über seine Züge. Aufgefordert, sich zu verantworten, fragte Karl: „Durch welche gesetzliche Autorität — denn es gibt viele ungesetzliche Autoritäten in der Welt, wie die der Spitzbuben und Straßenräuber — ich möchte wissen, durch welche gesetzliche Autorität ich von der Insel Weight, wo ich auf Treue und Glauben mit beiden Häusern des Parlamentes über einen gesetzlichen Frieden unterhandelt habe, hieher geschleppt worden bin. Sobald ich diese gesetzliche Autorität kenne, werde ich antworten." — „Das Volk von England," entgegnete der Präsident, „welches Sie zum Könige gewählt hat, fordert Sie auf, zu antworten." — „Ich leugne," entgegnete Karl, „dass England ein Wahlreich ist, es ist seit 2000 Jahren ein Erbreich. Ich bin König von England und erkenne auf Erden keinen Oberen. Wo sind die Lords? Ich sehe hier keine Lords, um ein Parlament zu constituieren." [1]

Karl bestreitet das Recht, ihn zu richten.

Mit vollem Rechte bestritt der König die Befugnisse des Gerichtshofes, es sei eine angemaßte Autorität und er, der König, vertheidige jetzt die Freiheit; — diesen Protest wiederholte er in allen Sitzungen und jedesmal ließ ihn der Präsident wieder abführen. Mit jeder Sitzung steigerten sich die Zurufe für den König, obwohl bei Gefängnisstrafe das tiefste Schweigen geboten war. Selbst ein Soldat rief: „Sire, Gott segne Sie!" wofür er von seinem Officier mit einem Stocke geschlagen wurde. „Das ist zu hart!" rief der König.

Theilnahme des Volkes.

[1] Die ganze Anklage im Procès in der großen Collection, Bd. IX, S. 16—21. Die Namen der Richter ibid. 14.

Verwendung für Karl I. Auch außer dem Gerichtssaale regte es sich für Karl. Die Abgeordneten Schottlands protestierten gegen jeden Schritt des Unterhauses in dieser Sache. Eine außerordentliche Botschaft Hollands wurde angemeldet. Der Prinz von Wales sandte an Fairfax Cartabianca für die Bedingungen, unter denen Karl gerettet werden sollte. Die Königin bat um die Erlaubnis, sich mit ihrem Gemahle zu vereinigen, um ihn in seinem Unglücke zu trösten und zum Frieden mit dem Parlamente geneigt zu machen. Cromwell. Cromwell ward selbst von seinen Verwandten bestürmt, das Leben des Königs zu retten. Er war unerbittlich; — obschon er in seinem Privatleben ein zärtlicher Vater und Gatte war, sah er in Karl nicht den Gatten, nicht den Vater, nur den König, den er mit der Kaltblütigkeit, mit welcher der Prophet die Baalspriester hinschlachten ließ, zum Opfer bestimmte, dessen Blut die bestehende Republik kräftigen sollte. Cromwells Vertheidiger weisen auf seine Briefe hin, wonach er sich keine Täuschung über die Rückkehr der Monarchie nach längerer oder kürzerer Zeit machte, auch nicht an eine Dynastie Cromwell glaubte, sondern nur darauf sann, der Republik wenigstens für einige Zeit Kraft zu geben, bis die Grundsätze bürgerlicher Freiheit das ganze Volk wieder durchdrungen hätten.

Hutchinson. Wie die Stimmung der Richter war, zeigen die Denkwürdigkeiten der Gattin Hutchinsons, da sie erzählt, dass ihr Mann zu Gott bat, er möge ihm bei dieser großen Sache die Augen öffnen und ihn erleuchten, und dass er nach großer Prüfung und langen Gebeten und trotz der Erwägung der Folgen, wenn ein Umschlag stattfinde, doch zum Entschluss kam, so zu handeln, wie er es that, nämlich für die Verurtheilung des Königs zu stimmen.[1]) Dazu kam die Schrift Eikon. „Das königliche Bild“, „Eikon Basilike“, die trotz aller Verfolgung der Regierung in 60.000 Exemplaren abgesetzt wurde.[2])

Die Republikaner gedachten aber, schnell allen Widerstand abzuschneiden. Die letzte Sitzung, bei der Karl erschien, war am 27. Januar 1649. 67 Mitglieder waren anwesend. Als beim Namensaufruf Fairfax genannt wurde, rief Lady Fairfax. eine weibliche Stimme von der Gallerie: „Er ist zu klug, um hier zu sein!“ und als Bradshaw die Anklage als einhellige Stimme des englischen Volkes bezeichnete, rief dieselbe Stimme: „Nicht die Hälfte des Volkes! Wo ist das Volk und seine Zustimmung? Oliver Cromwell ist ein Verräther!“ Schon befahl der wachhabende Officier, auf die Gallerie Feuer zu geben, als man an der Sprecherin die Lady Fairfax erkannte. Früher hatte sie ihren Gatten mit ihrer Begeisterung für die Freiheit fortgerissen, jetzt war sie von Mitleid mit dem Opfer, von Entrüstung über die Richter ganz umgewandelt. Die Aufregung unter dem Volke, unter den Zuhörern, wie unter den Richtern stieg, als Karl nach beharrlicher Weigerung, auf die Anklage zu antworten, verlangte, im gemalten Zimmer von den Lords und den Gemeinen über einen Vorschlag gehört zu werden, der wichtiger für den Frieden des Reiches und der Freiheit seiner Unterthanen, als für seine eigene Erhaltung sei. Downes, einer der Richter, forderte, dass der Gerichtshof sich zurückziehe und darüber berathe. Es geschah. Cromwell aber donnerte ihn in der Berathung nieder: „Der König ist der unlenkbarste Sterbliche auf Erden.“

Urtheil. Des Königs Antrag ward verworfen. Seine Hoffnung, mit seiner Dialectik doch zu siegen, war also vereitelt. Die Schuldigsprechung wurde

[1]) Mémoires, II, p. 191 der französischen Ausgabe.
[2]) Notice sur l'Eikon. Mém., IX, p. 113—131.

verlesen: als Tyrann, Mörder, Verräther und öffentlicher Feind der guten Leute des Landes ward Karl zur Enthauptung verurtheilt, 27. Januar 1649, und alsbald abgeführt. Die Soldaten verhöhnten ihn. Viele vom Volke riefen: „Gott erhalte Eure Majestät!"

Abschied von den Kindern.

Wir nahen dem Ende des königlichen Dulders! Karl dankte für alle Abschiedsbesuche, die ihm Getreue noch machen wollten, und wünschte nur seine Kinder zu empfangen, die nicht auf das Festland hatten fliehen können. — Es waren die Prinzessin Elisabeth und der Herzog Heinrich von Glocester. Das Unglück hatte den Geist der Prinzessin früh gereift; sie verstand die ganze Größe desselben und zerfloss beim Anblick ihres Vaters in Thränen. Der achtjährige Knabe weinte mit. Es scheint, Karl wollte ihm eine unvergessliche Lehre einprägen. Er setzte ihn auf seine Knie und sagte: „Gib acht, mein Sohn," indem er mit der Hand an den Hals langte, „sie werden mir den Kopf abschneiden und dich vielleicht zum Könige machen. Aber du darfst nicht König werden, solange deine Brüder Karl und Jakob noch leben. Sie werden auch deinen Brüdern den Kopf abschneiden, wenn sie sie in ihre Gewalt bekommen, und zuletzt schneiden sie dir den Kopf herunter. Ich befehle dir also: lass dich nie von ihnen zum König machen." — Eine höhere Erleuchtung schien über den Kleinen zu kommen: „Nein, Vater, nie, eher lasse ich mich in Stücke reißen." — Der König weinte vor Entzücken über das Feuer des Knaben. Der Prinzessin trug er seine letzten Grüße an ihre Mutter, an seine Gattin auf, dass er die Treue an sie nie, nicht einmal in Gedanken gebrochen, dass er sie liebe bis zum letzten Hauch, und dass er sie durch alle Ewigkeit lieben werde. — Karl umarmte und segnete seine Kinder und befahl dann, sie wegzubringen. Sie schluchzten, er schluchzte auch, die Stirne an das Fenster gestützt. Plötzlich drehte er sich um, küsste sie noch einmal und segnete sie und warf sich dann auf die Knie, um Kraft zu finden im Gebet gegen die Schmerzen des Abschiedes.[1]) — Die arme Tochter konnte die Aufträge ihrer Mutter nicht mehr überbringen: man brachte sie nach dem düstern Schlosse Hurst, wo die Erinnerung an den Vater und sein bitteres Schicksal noch viel mächtiger sich regte und ihr Leben, wie die Sense eine schöne Lilie, durchschnitt. Sie bekam ein Fieber und man fand sie eines Tages todt, das schöne Haupt auf der Bibel ruhend, die ihr der Vater geschenkt hatte.

Elisabeth.

Glocester.

Vorbereitung auf den Tod.

Neben seinen Kindern empfieng Karl nur mehr Juxon, den Bischof von London, um sich mit ihm für die Ewigkeit vorzubereiten. Karl musste den Bischof trösten: „Ich muss mich vorbereiten, vor Gott zu erscheinen, dem ich Rechenschaft über mein Denken und Handeln abzulegen habe. Gewähren Sie mir dazu Ihren Beistand! Sprechen wir nicht mehr von jenen Elenden, in deren Gewalt ich bin! Sie dürsten nach meinem Blute, sie sollen es haben! Gottes Wille geschehe, ich verzeihe ihnen!" — Nur ein Vorwurf lag noch schwer auf seinem Gewissen, es war die Opferung Straffords: „Ich habe feige ein ungerechtes Urtheil vollziehen lassen und erhalte dafür jetzt die gerechte Vergeltung von meinem Schöpfer, der mich mit derselben Strafe trifft, womit ich einen Unschuldigen getroffen habe. Übrigens möge mein Tod dazu beitragen, diesem Königreiche den Frieden und meinen Kindern ihre Rechte wiederzugeben."

Was Karl sich vorwirft.

---

[1]) Herbert, Mém. — Drei Berichte über diesen Abschied in den Coll. des Mém., Procès de Charles I., Bd. IX, p. 93—96.

Kraft der Religion.

Die Religion gab Karl Kraft, sein schweres Schicksal muthig zu bestehen. Eine höhere Weihe war über ihn gekommen: er fühlte sich als Märtyrer einer großen, unvergänglichen Sache. Seine Feinde hingegen zeigten die Unruhe oder die wilde Lustigkeit des Verbrechens.

Cromwell.

Am 29. Januar sollte der Befehl zur Hinrichtung unterzeichnet werden. Man hatte Mühe, die Namen zusammenzubringen. Die dritte Unterschrift ist die von Oliver Cromwell. Nachdem er unterzeichnet hatte, strich er die Feder seinem Nachbar durchs Gesicht. Sein Vetter, Ingoldsby, wurde unter Lachen von ihm gefasst und an den Tisch gezogen, er führte ihm bei der Unterschrift die Hand. Villemain[1]) bezeichnet die Handlung mit Recht mit den Worten: „Die Lustigkeit des Verbrechens“, „La gaité du crime“. In seinem fanatischen Hass sank Cromwell tief unter sich selber hinunter. Man brachte nur 59 Unterschriften für das Urtheil zusammen; einige waren, aus Sorge vor späterer Ahndung so zerkritzelt, dass sie nicht zu unterscheiden waren. Der Befehl zur Hinrichtung wurde am 29. Januar abgefasst: Oberst Huncks sollte ihn abschreiben, weigerte sich aber dessen. „Eigensinniger Murrkopf!“ rief Cromwell, setzte sich hin, schrieb den Befehl und unterzeichnete ihn.[2])

Verwendung.

Hat sich niemand verwendet für den mit der Hinrichtung bedrohten König? Die Königin Henriette-Marie bat das Parlament in einem Schreiben um Erlaubnis, bei ihrem Gemahl sein zu dürfen. Das Parlament war aber von seinen Spionen so gut bedient, dass es den Inhalt des Briefes schon kannte und denselben einfach beiseite legte. Erst 1660 ward er eröffnet. Hat Mazarin nichts gethan für den Gemahl einer Tochter von Frankreich? Er sandte einen außerordentlichen Botschafter, de Varennes, sicher nur zum Schein, und dieser wollte sich erst in Boulogne einschiffen, als in London alles vorüber war. Der französische Gesandte hatte daselbst Sorge, man möchte durch eine Verwendung die Gemüther aufregen, die jetzigen Gewalthaber in England könnten der Fronde am Ende zuhilfe kommen. Der spanische Gesandte bedauerte, dass er noch keinen Befehl von seiner Regierung erhalten habe, sich den Schritten für Karl anzuschließen.

Holland.

Nur die Generalstaaten von Holland thaten ernstliche Schritte. Karl Prinz von Wales, hatte sie inständig darum gebeten. Sie sandten zwei hervorragende Männer, Albert Joachim und Adrian von Pauw, um sich für

---

[1]) Villemain, Histoire de Cromwell. Paris 1817, 2 voll.

[2]) Der Befehl zur Hinrichtung des Königs lautete: „An den Oberst Hacker, an den Oberst Huncks, an den Oberstlieutenant Phayr und an jeden von ihnen. Vom hohen Gerichtshof für die Untersuchung und Verurtheilung des Karl Stuart, Königs von England, 29. Januar 1648. Da Karl Stuart, König von England, überwiesen ist und dasteht überführt und verurtheilt wegen Hochverraths und anderer schweren Verbrechen; da ferner am letzten Samstag von diesem Gerichtshof das Urtheil gegen ihn verkündet worden ist, dass er zum Tod gebracht werden soll durch Trennung seines Hauptes vom Leibe, von welchem Urtheilsspruch die Ausführung noch zu geschehen hat: so ist dieses Schreiben bestimmt, von Euch zu verlangen, den genannten Spruch vollziehen zu lassen in der offenen Straße zu Whitehall, morgen, am 30. Tag des Monats Januar, zwischen 10 Uhr Vormittags und 5 Uhr Nachmittags, mit voller Wirkung; und damit Ihr dieses vollbringt, soll dieses Eure Vollmacht sein. Zugleich werden hiemit alle Officiere und Soldaten und andere vom guten Volk dieser englischen Nation aufgefordert, Euch beizustehen in diesem Dienst. Gegeben mit unserer Handschrift und unserem Siegel: John Bradshaw, Thomas Grey, Lord Groby, Oliver Cromwell“ und andere Unterschriften. — Carlyle, Oliver Cromwells letters and speeches, II, p. 103.

das Leben des Königs ernstlich zu verwenden.[1]) Beiden war es Ernst: sie traten vor das Oberhaus, wie vor das Unterhaus: sie wandten sich an Fairfax, wie an Cromwell, erhielten aber nur hinhaltende Antworten. Die Gründe, die sie vorbrachten, sind mit Beispielen aus der alten Geschichte belegt — ein Beweis dafür, wie eifrig damals in dem merkwürdigen kleinen Staate die alten Classiker gelesen wurden.[2]) Die Gründe sind sonst gesund: die siegende Partei, welche Härte anwende, schade sich selber; kluge Ärzte scheuen allzustarke Mittel, weil diese oft die Krankheit, aber auch zugleich das Leben aus dem Körper vertreiben; die Gnade erwecke Liebe und Ehrfurcht gegen alle diejenigen, welche sie gebrauchen, während die Strenge, statt die Hindernisse und Schwierigkeiten zu beseitigen, sie nur vergrößere und vervielfache. Wir hören dabei, dass im Hause der Gemeinen nur 80 Mitglieder saßen, und im Oberhause nur wenige Peers. Als die Gesandten von der letzten Versammlung zurückkehrten, wurde vor Whitehall schon das Schaffot aufgerichtet und waren die Straßen mit Soldaten bedeckt.

Der Unglückliche, dem diese Vorbereitungen galten, sah gefasst seinem Schicksale entgegen. Lord Thomas Herbert, welcher die letzte Zeit beständig um ihn war, hat in seinen „Denkwürdigkeiten" eingehend die letzten zwei Tage geschildert.[3]) Die letzte Nacht genoss Karl eines ruhigen Schlafes. Am 30. Januar um vier Uhr weckte er aber Herbert, der im gleichen Zimmer schlief: „Ich habe heute eine große Angelegenheit zu vollenden, ich muss das Bett schon verlassen." Er bezeichnete die Kleider, die er anziehen wollte, verlangte ein Hemd mehr, denn das Wetter sei kalt und er könnte zittern und einige Zuschauer könnten es vielleicht der Furcht zuschreiben: „Ein solcher Vorwurf soll mich aber nicht treffen. Ich fürchte den Tod nicht, er hat nichts Schreckliches für mich. Ich bin darauf gefasst und danke Gott dafür." Indes kam der Bischof Juxon. Herbert aber warf sich vor dem Könige auf die Knie, bat um Verzeihung, wenn er in seinem Dienste etwas gefehlt habe, und um die Gnade, seine Hand küssen zu dürfen. Der König schrieb in seine Bibel einige Bemerkungen und gab sie dem Lord Herbert mit dem Auftrag, sie dem Prinzen von Wales zu überreichen, wenn er wieder nach England zurückkehren würde, und wiederholte dann, sichtlich in der Sorge, seine Briefe möchten ihre Adresse nicht erreichen, was er der Königin geschrieben und der Prinzessin Elisabeth aufgetragen hatte: der Prinz möge immer voll Zärtlichkeit und Gehorsam gegen seine Mutter sein, voll Liebe gegen seine Geschwister, die ihm als dem Haupt des Hauses und ihrem Könige gehorchen müssten; er verzeihe von Herzen seinen Feinden und rathe dem Prinzen, ihnen zu verzeihen und sie nicht zu bestrafen. Er sterbe in der Ansicht, dass das Bisthum eine uralte Einrichtung sei und in England bestehe seit der

Der letzte Morgen.

Juxon.

An Karl II.

[1]) Die Berichte dieser Männer sind im Anhange des 2. Bandes von Guizots Geschichte der Revolution veröffentlicht worden.
[2]) Vergl. Bd. IX, S. 509—551 dieses Werkes.
[3]) Mémoires de Sir Thomas Herbert, Paris 1823, p. 152 ff.

Urkirche. Er bitte Gott, ihn vor allen andern im Interesse des Staates und der Kirche mit dem Geiste der Frömmigkeit zu begnadigen, und mit der richtigen Einsicht, und legte ihm als letzte Bitte ans Herz, er möge viel in der Bibel lesen, in welcher er oft selber in allen Zeiten seiner Bedrängnis eine Quelle der Belehrung und der Freude gefunden habe; er möge über das, was er gelesen, immer auch nachdenken, und es so mit allen Büchern machen, durch die er seine Kenntnisse vermehre. Dann vertheilte er einige Andenken, z. B. eine silberne Sonnenuhr für den Herzog von York, einige Bücher für seine Tochter Elisabeth und seinen jüngsten Sohn, den Herzog von Glocester.

Andenken.

Gebet.

Sofort fieng der Bischof seinen Gottesdienst an. Das Evangelium des Tages betraf das Leiden Christi und der König war entzückt darüber: es passe so gerade für seine Lage und er sei bereit, in die Arme des Herrn zu eilen. Da klopfte der Oberst Hacker, der ihn nach Whitehall führen sollte; zitternd richtete er seinen Auftrag aus. „Ich komme gleich" — entgegnete der König. Kurze Zeit besprach er sich noch mit dem Bischof, dann nahm er diesen, als Hacker zum zweitenmale klopfte, bei der Hand: „Gehen wir." Herbert gab er noch eine Uhr, die er zum Andenken behalten möge.

Es gieng zu Fuß nach Whitehall durch den Park, Hellebardiere voran. Der König schritt muthig einher; Oberst Tomlinson, den er gern hatte, links von ihm, der Bischof rechts. Die Trommeln rasselten, Soldaten bildeten rechts und links Spalier. Herbert folgte unmittelbar dem König, Garden schlossen den Zug. Die Stiegen in Whitehall stieg Karl frisch hinauf. Es gieng in das sogenannte „grüne Zimmer", wo der König ein wenig rastete, und dann vom Bischof das Abendmahl empfieng. — Einige Indepedenten-Prediger ließen dem König anbieten, sie wollten mit ihm beten. Er ließ ihnen danken: „Da sie so oft gegen ihn gebetet hätten ohne einen Grund, so möchten sie jetzt, in seiner letzten Stunde, nicht mit ihm beten. Wenn sie für ihn sonst beten wollten, so danke er ihnen dafür." Nachdem der König das Abendmahl empfangen, erhob er sich in freudiger, fester Haltung: „Jetzt mögen die Schurken kommen, ich habe ihnen von Grund meines Herzen verziehen, und bin auf alles gefasst, was mir bevorsteht." Ein Essen wurde aufgetragen, der König wollte aber nichts anrühren. Der Bischof bat ihn jedoch, etwas zu genießen, damit ihn keine Schwäche auf dem Schafott befalle, denn es sei kalt. Da nahm der König ein wenig Brot und trank ein Glas Wein. Hierauf trat Oberst Hacker ein, um ihn zum Schafott zu führen. Es war Dienstag den 30. Januar 1649, nach unserer Rechnung 9. Februar, um eilf Uhr, an einem nebligen frostigen Tag, als Karl das Schafott bestieg. Es war auf dem Platz vor dem Bankettsal aufgeschlagen und mit einem schwarzen Tuch überdeckt. Eine Öffnung war vom Bankettsaal unmittelbar auf das Schafott durchgebrochen. Jetzt ist der Platz großentheils verbaut. Soldaten standen rechts und links, hinter ihnen Leute, die mit Lebensgefahr sich durchgedrängt hatten und unter Thränen für den König beteten.

In Whitehall.

Das Schafott.

Karl hatte die Absicht, vor dem Volke sich zu vertheidigen, aber ringsum war das Schafott mit Soldaten umstellt. Nur aus den Fenstern der nächsten Häuser sahen Anhänger seiner Sache auf ihn und konnten bezeugen, wie er

sich ruhig benahm. Ein Arzt erzählt, seine Haltung sei fest und gebieterisch, sein Blick ruhig und voll Leben gewesen. Der König wollte aber nicht sterben, ohne noch einmal zu sagen, daſs er der Märtyrer sei für sein Volk und für die anglikanische Kirche. „Mein Volk kann mich nicht hören," sagte er zu denen, die ihn auf das Schafott geleitet hatten; „ich dulde den Tod nicht als Strafe für die Vergehen, die man mir vorwirft, denn ich bin an ihnen unschuldig, und ich halte es für meine Pflicht gegen Gott und mein Land, hier zu sagen, daſs ich ein Mann von Ehre, ein guter König und ein guter Christ bin. Nicht ich habe den Krieg angefangen, sondern das Parlament. Es hat mir' die Miliz entzogen, die mir unterstand. Von ihm gehen die Wirren aus, und nicht von mir. Das vergossene Blut darf nicht mir zur Last gelegt werden, sondern denen, die zwischen mir und dem Parlament schürten. Gott läſst mich hier büßen für ein ungerechtes Urtheil, das ich habe vollziehen lassen (hier meinte er Strafford), durch ein anderes ungerechtes Urtheil, das jetzt an mir vollzogen wird. Daſs ich ein guter Christ bin, möge dieser Mann (hier deutete er auf den Bischof) bezeugen; er weiß, daſs ich allen Feinden vergeben habe und nicht wissen will, wer sie sind. Ich bitte Gott, daſs er ihnen verzeihe, aber auch, daſs sie bereuen, und nicht bloß dies, sondern auch, daſs sie die rechten Mittel finden, um dem Königreich wieder den Frieden zu geben. Auf dem Wege, den sie aber jetzt gehen, finden sie ihn nicht, denn es ist ein schlimmer Weg, der Weg der Gewalt, nicht der Weg des Rechtes, wo man Gott gibt, was Gottes ist, und dem König, was des Königs ist. Dem Volke geziemt nicht die Regierung, sondern dem König, sonst hat es keine Freiheit und keine Freude. Ich sterbe hier für die Freiheit. Hätte ich in willkürliche Änderung der Gesetze gewilligt, so hätte man mich nicht hierher gebracht. Ich bin der Märtyrer für das Volk. Hiemit habe ich mein Gewissen entlastet; ich bitte Gott, er möge Euch recht führen, damit das Königreich wieder zur Ruhe komme." Auf des Bischofs Bitte erklärte dann der König noch, daſs er sterbe als Christ, im Bekenntnis der anglikanischen Kirche, wie sein Vater. Während der Rede war zweimal das Beil angerührt worden und hatte der König jedesmal gebeten, es nicht zu verderben, damit er nicht mehr Schmerzen erleide. Hierauf bat er den Henker, ihm nur noch ein kurzes Gebet zu gestatten, dann wolle er mit der Hand das Zeichen geben zum Zuschlagen. Der Henker war verlarvt und in Matrosentracht.[1]) — Nach kurzem Gebet setzte der Bischof Karl

Letzte Rede.

Religiöses Bekenntnis.

[1]) Warum war der Henker vermummt? Kein Scharfrichter in London wollte sich zur Hinrichtung hergeben. Es wird erzählt, ein Viehhändler aus Huntingdon habe die That vollbracht und habe dafür einen Jahresgehalt bekommen. So erzählte der Bischof Kennet, der zum Lager des mit dem Tode Ringenden und Verzweifelnden berufen wurde, aber nicht von ihm den Grund seiner Verzweiflung erfuhr, denn er traf den Mann nicht mehr am Leben, sondern von seiner Frau. — Procès de Charles I., p. 105, Bd. IX der Mémoires. — Mém. de Ludlow und Whitelocke.

eine seidene Mütze auf; dieser fragte den Henker, ob ihn die Haare hindern, der Scharfrichter bat ihn, sie unter die Mütze zu schieben. „Ich habe für mich eine gute Sache“, rief der König, „und einen barmherzigen Gott.“ — „Es ist nur noch ein Schritt“, rief der Bischof, „voll Angst und Bedrängnis, aber er versetzt Sie von der Erde in den Himmel.“ — „Ich gehe von einer vergänglichen zu einer unvergänglichen Krone über, von einer zeitlichen zur ewigen“, antwortete der König. Dann legte er den Mantel ab, gab seine Orden dem Bischof, kniete nieder, legte den Kopf auf den Block, streckte die Hände aus — und mit einem Schlag wurde das Haupt vom Rumpfe getrennt, vom Henker aufgehoben und den Zuschauern mit den Worten gezeigt: „Das ist das Haupt eines Verräthers!“ Seufzen und Wehklagen erhob sich unter dem Volke. Viele eilten herbei, ihr Tuch in das Blut des Märtyrers zu tauchen. Die Reiterei trieb das Volk auseinander.

Wie Karl stirbt.

Urtheil Warwicks.

Hören wir, was ein Anglikaner und Edelmann, welcher dem Könige sehr nahe stand, nämlich Warwick,[1] über sein Ende sagt: „So verlor denn dieser heilige Märtyrer, welcher nach der Weise des unbefleckten Lammes geopfert wurde, sein Leben. Darf man eine solche Vergleichung anstellen, so behaupte ich, dass sein Tod und der seines göttlichen Meisters in einigen Beziehungen Ähnlichkeit haben. Er war König wie Jesus, und wurde in den Tod gesendet von seinem Volke. Er war ein König, der dem vollkommenen Mann des Seneca glich, jenem Mann, welcher lieber den Ruf eines Rechtschaffenen beim Volke verlieren will, um nicht in sich selber ein reines Gewissen zu trüben. Seine Grundsätze waren in der Übereinstimmung der Vernunft mit den Geboten des Himmels, und darum hörte der beste Theil der Nation nicht auf, ihn zu achten und zu lieben, obschon er ihn nicht zu belohnen, ja selbst seine Person nicht zu schützen vermochte. In Wahrheit, er befand sich oft in einer so erbärmlichen Lage, dass er seinen Anhängern sagen konnte, was Darius Kodomannus sagt: ‚Ihr, die Ihr mich nicht vergessen habt, obschon ich zweimal besiegt und zur Flucht gezwungen wurde, Ihr habt mir den besten Beweis gegeben, dass ich noch immer König bin, und dass all mein Unglück mich nicht entthronen konnte. Möge Gott Euch lohnen, denn ich kann es nicht mehr.‘ Endlich hat die Vorsehung seinem Namen Ruhm verliehen. Die guten und großen Geister werden ihn immer in Ehren halten, die gemeinen werden ihn nie begreifen. Die Staatsmänner, welche meinen, man dürfe einen Thron nicht Bedenklichkeiten des Gewissens opfern, werden seinen Wert nie zu würdigen vermögen. Aber Gott, dessen bin ich sicher, hat ihm seine Fehler verziehen und hat ihm für seine Frömmigkeit und seine Leiden die Krone des ewigen Lebens verliehen.“[2])

---

[1]) Warwick, Mémoires, p. 296—297.

[2]) Wie ganz anders urtheilt Carlyle! Ihm ist, l. c. II, S. 104, die Hinrichtung Karls eine der größten Thaten in der Weltgeschichte. „I reckon it perhaps the most daring action any Body of Men to be met with in History ever, with clear consciousness, deliberately set themselves to.“ Wir nennen die Maßregel besser verwegen, als kühn, vor allem aber unpolitisch. Jetzt hatten allerdings ungefähr 40.000 sogenannte „Heilige“ die Gewalt in der Hand, aber die Mehrzahl der Nation billigte diese entsetzliche Maßregel offenbar nicht und beobachtete mit grollendem, finsterem Schweigen die bestehende Regierung, bis es eine Gelegenheit gab, sie zu stürzen. Die furchtlose Art, mit welcher der unglückliche König sein schweres Los bestand, hat seinen Gegnern unendlich geschadet und

Die Leiche des Königs wurde in einen bleiernen, mit Sammet überzogenen Sarg gelegt, und dieser blieb sieben Tage in Whitehall ausgestellt; das Volk drängte sich dazu. Auch Cromwell besichtigte sie und hob das Haupt in die Höhe, gleich als ob er sich überzeugen wollte, dass es wirklich abgeschnitten sei — er sagte: „Es war ein wohlgebildeter Körper, der ein langes Leben versprach." [1]) Lord Herbert wurde, unter dem Vorwand, es könnte Unruhen erregen, die Bitte um Bestattung Karls in Westminster abgeschlagen — dort ruhen Heinrich VII., Maria Stuart und Jakob I.; er schlug nun die Georgskapelle in Windsor vor — und sein Gesuch ward genehmigt. Das Leichenbegängnis war ohne Gepränge, sechs schwarz behangene Pferde zogen den Sarg, welcher die einfache Inschrift trug: König Karl, 1648. [2]) Einige Große und die Diener folgten, der Bischof Juxon sprach die Gebete. [3]) Bestattung.

Kurz vor seinem Tode schrieb Karl I. an seine Gattin: [4]) „Ich bin froh, dass meine Kinder bei Dir sind. Deine Tugend und Zärtlichkeit bürgen mir dafür, dass Du über ihr Benehmen wachst. Ich kann Dir keine theureren und kostbareren Pfänder meiner Liebe überlassen. Ich danke dem Himmel, dass er seinen Zorn nur auf mich fallen läſst. Für Dich ist mein Herz von derselben Zärtlichkeit erfüllt, die Du immer darin gefunden hast. Ich werde jetzt sterben ohne Furcht, und fühle mich gestärkt durch die Erinnerung an die Festigkeit, welche Du mir immer in unseren gemeinsamen Gefahren bewiesen hast. Lebe wohl und sei überzeugt, dass ich bis zum letzten Augenblick meines Lebens nichts thun werde, was der Ehre, Dein Gatte zu sein, unwürdig wäre." Die Königin.

Henriette war gerade in Paris, als dieses in den Kriegen der Fronde belagert wurde. [5]) Ein dumpfes Gerücht gieng über das Schicksal des Königs. Lord Jermyn wollte jede plötzliche Erschütterung von der Königin fernhalten und theilte ihr daher mit, der König sei zum Tode verurtheilt, aber durch einen Auf- Henriette bei der Todesnachricht.

---

der Mehrzahl der Nation sein Andenken schmerzlich-lieb gemacht. Der todte König wurde für die Armee gefährlicher, als der lebende. —

Milder in seinem Urtheil ist Robert Vaughan (in seinem „Revolutions in English history", second edition, London 1867, Bd. III, p. 343); er spricht von der Berufung auf das Schwert, nachdem die Berufung auf das Gesetz gescheitert war. Einig seien im Kampfe Independenten und Republikaner gewesen, letztere hätten ihre Bewunderung des Freistaates aus den alten Schriftstellern geschöpft; aber im Sieg hätten sie sich gespalten. Dieses Ende habe ein großer Theil beim Beginn des Streites nicht geahnt: Kirche, Peerschaft, Monarchie, alles war niedergeworfen. Das Gericht über den König schnitt ihnen ins Herz. Die Männer, welche die Gewalt dazu besaßen, hätten das Recht dazu gehabt, nachdem das Schwert sich für sie erklärt hatte; aber die Hinrichtung des Königs sei ein Irrthum und ein Verbrechen zugleich gewesen. Der Grund sei begreiflich — Misstrauen gegen Karl, der immer auf zwei Saiten spielte. — Aber Misstrauen rechtfertigt kein Verbrechen. Eine Revolution, welche so gründlich mit der Vergangenheit aufräumt, musste tiefe Unruhe für die Zukunft einflößen, und die besiegte Macht war doch noch so stark, dass sie auf das Gelingen eines neuen Versuches unter günstigen Umständen rechnen durfte. Staatsveränderungen, die auf Sicherheit und Dauer rechnen wollen, müssen auf Mäßigung und offenen Sinn für Menschlichkeit begründet sein. Jedes Übermaß ruft einen Gegenschlag und neue Kämpfe und Leiden hervor. —

[1]) Life of Cromwell by Harris. 201. — Mémoires de Ludlow, I, p. 352. Paris 1823.

[2]) Das englische Jahr fieng damals erst an Ostern an. Der Tag der Hinrichtung ist der 9. Februar 1649 nach unserer Rechnung.

[3]) Herbert, Mém., I, p. 146—157. — Warwick, Mém. p. 294—296. — Procès de Charles I., p. 108—109.

[4]) Cotolendi, Henriette-Marie de France, p. 177.

[5]) Vergl. Bd. IX, S. 463—479 dieses Werkes.

stand des Volkes gerettet worden. „Ich wusste, wie viele meiner Unterthanen ihn lieben!" — sagte Henriette und nahm mit Freuden diese Nachricht als wahr an. Bald darauf kam ihr Sohn, der junge Herzog von York, warf sich auf die Knie, hatte aber nicht den Muth, ihr die schreckliche Wahrheit mitzutheilen. Sie war entzückt über seine Antwort und gab ihm den Segen, sandte aber den andern Tag einen Boten, der durch die Belagerungslinie dringen sollte, um in Saint-Germain sichere Nachrichten zu holen. Indes wurde ihrem Beichtvater die Nachricht mitgetheilt, er möge bei ihr bleiben, um ihr in der ersten Verzweiflung Trost einzusprechen. Der Bote kam, wollte lange nicht reden und theilte ihr dann die schreckliche Kunde mit.

Ein alter Philosoph sagt: „Kleine Schmerzen reden, die größten sind stumm."[1]) So war es bei der Königin: sie schien wie eine Statue — sie konnte nicht sprechen, sie konnte sich nicht regen. Die sie umgaben, fiengen an zu weinen, bis die Herzogin von Vendôme kam, der Trostlosen Muth einzusprechen. Endlich löste sich das Schweigen der Königin in dem Vers des Psalmes: „Ich klage nicht, denn du, o Gott, hast es gewollt." — Die Königin mochte nun nicht mehr im Palaste leben, sondern suchte die Einsamkeit. Sie legte die königliche Kleidung ab und hüllte sich fortan nur noch in das Trauergewand. In ihren Briefen unterschrieb sie sich stets: „Die unglücklichste Frau der Welt"[2].) Unter Schluchzen sagte sie am andern Tage der Motteville, die von ihr Abschied nahm, sie möge Anna d'Austria ihr Leid schildern und Ludwig XIII. sagen, er möge immer auf Wahrheit hören; ihr Gatte habe nur darum, dass er dieses nicht that, sein bitteres Schicksal erfahren. Sie rathe ihm, nie seine Völker zu reizen, bevor er nicht Macht genug habe, sie im Zaume zu halten, sonst würde das Volk eine wilde Bestie, die man nie zähmen könne. Ihr Gemahl habe das empfunden und sie bitte Gott, dass sie selber fortan in Frankreich glücklicher sei, als sie es in England gewesen; sie rieth ihrem Bruder, auf die zu hören, welche die Wahrheit sagen, und nach ihr zu trachten, und meinte, dass die Wahrheit nicht zu kennen, das größte Unglück sei, was einem Fürsten begegnen könne und was allein große Reiche stürze. „Sie dankte mir für meine Theilnahme an ihrem Schmerz. Sie verliere nicht bloß eine Krone, sondern auch einen Gatten, der gut, gerecht, weise, ihrer Freundschaft und der Liebe seiner Unterthanen würdig war."

Aux Carmes. Die Religion gab der Königin Kraft, ihr Leid zu ertragen. Sie gieng aus dem Louvre in das Kloster der Carmeliterinnen, deren ärmliches Leben sie in aller Stille mitmachte.[3]) Nur die Liebe zu ihren Kindern, namentlich zu ihrer jüngsten Tochter, führte sie in die Welt zurück. Sie litt übrigens damals im Louvre den bittersten Mangel, bis sie einsah, dass sie nichts mehr für die königliche Sache in der Hauptstadt thun könne. Da suchte sie aus der Stadt nach Saint-Germain zu entkommen. Ihre Gläubiger suchten ihren Wagen in den Straßen festzuhalten. Ihr Sohn Karl, der spätere König, deckte zu Pferd den Wagen und hielt mit der Hand immer zugleich die Thüre desselben. In der Nähe von Saint-Germain kam ihr die ganze königliche Familie entgegen. — Die Fronde musste nachgeben. Am 18. August 1649 zog der junge König Ludwig XIV. wieder in Paris ein. Sein erster Besuch galt Karl II., der

---

[1]) Curae leves loquuntur, graves stupent.
[2]) Mém. de Me. de Motteville — Ausg. von Michaud et Poujoulat.
[3]) Baillon, l. c. p. 255—264.

damit von französischer Seite als König anerkannt wurde. 1650 brach er, zum Schmerz seiner Mutter mit seinem jüngeren Bruder, dem Herzoge von York, nach Schottland auf. — Begreiflich, daſs Henriette ihr Heiratsgut, das sie von England verlangte, nicht zurückbekam. Cromwell erklärte, sie sei von England nie als Königin anerkannt worden und habe darum auch kein Recht, ihr Heiratsgut anzusprechen. Bitter empfand Henriette-Marie die Folge davon, daſs sie sich geweigert hatte, sich mit ihrem Gatten krönen zu lassen. In Moulins besuchte sie damals die Witwe des letzten Montmorency im Kloster der Visitantinerinnen — sie traf sie in einem schwarz ausgeschlagenen Zimmer. Beide Frauen hatte die Axt des Henkers zu Witwen gemacht. Karl II.

So endete Karl I. von England, ein König, der in einer steng monarchisch geordneten Staatsverfassung ob seiner Gerechtigkeit und seines feinen Geistes gepriesen worden wäre, den aber eine der Richtung der Nation widersprechende Anschauung zu Eingriffen in die Rechte des Volkes und nach langem Kampfe aufs Schafott führte. An seinem Todestage erklärte das Haus jeden für einen Verräther, welcher Karl Stuart zum Nachfolger des Hingerichteten ausrufe. Am 6. Februar 1650 schaffte es das Haus der Lords förmlich ab, am 7. Februar beschloſs es: „Es ist durch die Erfahrung bewiesen, und das Haus erklärt hiemit, daſs das Amt eines Königs in diesem Lande unzulässig und gefährlich für die Freiheit, die Sicherheit und das Wohl des Volkes ist. Demzufolge ist es von diesem Tage an abgeschafft.“ — Und wie die Münzen der Makkabäer nach der Befreiung vom Joche der Syrer die Jahre rechneten, so trug jetzt eine Denkmünze die Umschrift: „Im ersten Jahre der durch Gottes Hilfe wieder hergestellten Freiheit.“ [1]) — Das Oberhaus abgeschafft und das Königthum.

Die Republik.

Ein Schrei des Unwillens und des Entsetzens durchdrang England und Europa, als das Haupt des Königs unter dem Beile des Henkers fiel. Den eifrigsten Republikanern dagegen schien der Freistaat erst jetzt begründet, seit die Verurtheilung Karls I. den Führern jede Rückkehr zur Monarchie unmöglich gemacht hatte. Und in der That schienen die Mörder aus dem Blute des Königs zunächst Kraft zu schöpfen.

Nicht zufrieden mit dem Haupte des Königs, opferten sie jetzt auch einige der bedeutendsten gefangenen Royalisten: Goring, Norwich, Hamilton, Capel und Holland wurden vor Gericht gestellt. Capels Verlangen, von Standesgenossen gerichtet zu werden, war vergebens. Owen, ein einfacher Landedelmann aus Wales, meinte dagegen, es sei eine große Ehre für einen armen Landedelmann, mit so vornehmen Lords um den Kopf zu kommen. Dieses Wort Andere Opfer. Capel.

[1]) In te first year of freedom by Gods blessing restored 1648. Das neue Siegel stellt das Haus der Gemeinen dar mit der Karte von England und Irland und den Wappen beider Länder, dem Kreuz für England, der Harfe für Irland.

erweckte Theilnahme, Ireton sprach für ihn und rettete ihn. Für Capel wurde jedes Mittel versucht, auch Cromwell sprach mit Achtung und Freundlichkeit von ihm, schlug aber doch jede Verwendung nieder mit den Worten: „Es fragt sich, ob ein Mann von der Charakterfestigkeit, wie Lord Capel, je der Sache des Königthums untreu werden wird, und ob es wohlgethan ist, in diesem muthigen, talentvollen, freigebigen und beliebten Manne den unversöhnlichsten Feind der Republik zu erhalten." Am 9. März 1649 bestieg Capel mit dem Muthe eines alten Römers das Schafott; er äußerte nur seine bittere Reue darüber, dass er aus Menschenfurcht und fortgerissen von der Heftigkeit einer siegenden Partei im Parlamente für den Tod Straffords gestimmt habe. Hamilton betheuerte noch auf dem Schafott seine Anhänglichkeit an den König. Im ganzen steigerten diese Hinrichtungen in der großen Masse der Nation die Entrüstung über die Sieger, die aber gegen jeden Widerstand ein neues Mittel fanden.[1])

Hamilton.

Miltons „Bildzerstörer".

Um die Wirkung des königlichen Bildes abzuschwächen, bekam Milton den Auftrag, das Verfahren der Sieger zu rechtfertigen. Er that es in seinem „Bildzerstörer", „Eikonoklastes". Er sah in Karl einen Tyrannen und in Cromwell einen Helden der Freiheit und hielt es nicht unter seiner Würde, den Mörder gegen das Opfer zu vertheidigen. Ein französischer Geschichtschreiber[2]) sagt über sein Buch, so kräftig es auch geschrieben ist, mit Recht: „Das sind Fragen, die man mit dem Schwerte, nie aber mit der Feder untersucht. So oft der Tod eines einzigen durch alle der Gegenstand der Polemik wird, so ist der Mord feig, wenn er nicht gar ein Verbrechen wird, und ein Mann von Rechtsgefühl und Edelmuth läſst sich aus Billigkeit oder aus Barmherzigkeit nie dazu herab, ihn zu vertheidigen."

Die neue Regierung.

Aber eine Regierung musste doch bestehen — und wie sollte sie eingerichtet werden? Am 20. Januar 1649 überreichte eine Versammlung von höheren Officieren dem Hause eine Bittschrift, wonach das Parlament am 30. April 1649 sich auflösen und an seine Stelle eine Vertretung der Nation aus 400 Mitgliedern kommen sollte, die alle zwei Jahre freigewählt werden und jedes Jahr mindestens sechs Wochen Sitzung halten würden. Mindestens 150 Mitglieder müssten bei jeder Sitzung anwesend sein, um einen Beschluss zum Gesetze zu erheben. Jede Vertretung habe binnen zwanzig Tagen nach ihrer Zusammenkunft zur Leitung ihrer Geschäfte einen Staatsrath zu wählen, der bis zum zehnten Tage nach der Zusammenkunft der nächsten Vertretung zu amten habe. Die christliche Religion sei die Religion des Staates. Niemand aber dürfe sich öffentlich zum Papstthum oder zur anglikanischen Kirche bekennen. Ein Staatsrath von 41 Mitgliedern wurde sogleich gewählt, — natürlich war der kräftigste Mann darunter Cromwell. Die Vollmacht ward auf die Dauer von zwölf Monaten beschränkt. Er sollte den Versuchen, die Monarchie wieder herzustellen, Widerstand leisten, die Ruhe im Inneren behaupten, die Land- und Seemacht unterhalten und vertheilen, Irland und die Inseln unterwerfen, die Verhältnisse zu den fremden Mächten ordnen,

Parlament.

Staatsrath.

Council of the state.

[1]) Mém. de Ludlow, I, p. 355—356.

[2]) Guizot, Geschichte der englischen Republik bis zum Tode Cromwells, S. 28.

die Engländer im Ausland schützen und den Handel fördern. Drei Viertheile der Mitglieder hatten Sitz im Parlamente, die anderen gehörten zu den Grandees, den Großen des Heeres. Auch fünf Lords gaben sich her, eine Stelle im Staatsrath der Republik anzunehmen: die Grafen Denbigh, Mulgrave, Pembroke, Salisbury und Grey. Das Haus der Gemeinen war thatsächlich im Besitz der Gewalt, es nannte sich „das Parlament von England". Aber nicht alle wollten einen Eid leisten, worin sie die Hinrichtung des Königs, das Verfahren gegen die Schotten und die Abschaffung des Oberhauses gutheißen, und auf Cromwells Rath wurde jetzt einfach ein Eid verlangt, dass man dem Parlamente treu und ergeben sei in Bezug auf die bestehende Form der öffentlichen Freiheit und die künftige Regierung der Nation in der Weise einer Republik, ohne König und Oberhaus. Die öffentlichen Erlässe ergiengen im Namen „der Bewahrer der Freiheit Englands kraft Parlamentsverfügung" — doch war von 500 Parlamentsmitgliedern kaum noch der siebente Theil anwesend. Keepers of the liberties.

Unter den Republikanern selber erhob sich jedoch eine demokratische und mystische Opposition gegen die neue Regierung, ihr Haupt war der kühne John Lilburne, Mann des Wortes und der Feder so gut wie des Schwertes. Lilburne. Unter seinen Brandschriften waren besonders „Die neuen Ketten Englands"[1]) gefährlich. Er klagte Cromwell und andere Mitglieder des Staatsrathes der Heuchelei an, mit der er seine Herrschsucht verdecke. „Ihr könnt kaum mit ihm etwas sprechen, ohne dass er die Hand auf die Brust legt, gen Himmel blickt und Gott zum Zeugen anruft. Er weint, heult und bereut, selbst wenn er euch unter der ersten Rippe trifft. Den König habt ihr aufs Blutgerüste geschleppt, um das Königthum für euch selbst zu behalten." — Keine Unterhandlung wollte bei dem Eisenkopf frommen, aber auch keine Gewalt. Im Gefängnis erklärte Lilburne: „Könnte ich jetzt wählen, so wollte ich lieber zehn Jahre unter der Regierung des alten Königs Karl leben, obgleich sie ihm als einen Tyrannen den Kopf abgeschlagen haben, als ein einziges Jahr unter der gegenwärtigen Regierung, welche mit ihrer Tyrannei nur dem Prinzen Karl Freunde genug erwerben und ihn auf den Thron zurückführen wird." Der Versuch, Lilburne mit einer Klage wegen Hochverrathes zu erdrücken, schlug fehl. Lilburne vertheidigte sich eben so muthig als scharfsinnig und das Volk brach in einen Beifallssturm aus, als die Richter ihn frei sprachen.

Durch die Hinrichtung des Königs kam man jetzt ebensowenig in den Besitz der Freiheit, als 144 Jahre später die Franzosen, nachdem der Convent den guten Ludwig XVI. aufs Blutgerüst geschickt hatte. Von Freiheit des Wortes oder der Presse war keine Rede. Die Druckereien wurden scharf Republik ohne Freiheit.

[1]) Englands new chains discovered and the hunting of the foxes (Englands neue Ketten aufgedeckt und die Fuchsjagd). Lilburne war früher von der Sternkammer, weil er eine Abhandlung Bastwicks in Holland zum Druck befördert hatte und auf die Fragen nicht antworten wollte, verurtheilt worden, am Pranger zu stehen und vom Fleetgefängnis bis Westminster gepeitscht, dann in ein Gefängnis gesteckt und an Händen und Füßen in doppelte Eisen gelegt zu werden. Er war eine stahlharte Natur.

überwacht. Damals spielten Pamphlete die Rolle der heutigen Zeitungen. Die Censoren, welche nicht scharf genug Aufsicht übten, wurden abgesetzt, die Verfasser unliebsamer Schriften mit Geld- oder körperlichen Strafen bedacht. Eine Geheimpolizei überwachte jede freie Äußerung gegen die Regierung in den Schenken. Man war also nicht besser daran, als zu den Zeiten der Sternkammer. Aber es gab zu viele unabhängige Männer, als dass die neue Regierung nicht einen ernstlichen Widerstand gefunden hätte. Die Krieger wollten nicht gekämpft haben, um herrschsüchtigen Generalen oder Advocaten die Gewalt zu verschaffen. Die Parlamentstafel wurde überdeckt mit Gesuchen von Officieren und Soldaten, lauter „Wohlgesinnten" aus den Grafschaften, die da verlangten, jedes Jahr solle ein neues Parlament zusammenkommen und kein Parlamentsglied dürfe zweimal gewählt werden. In der Zeit zwischen einem Parlament und dem andern solle ein Ausschuss die oberste Gewalt führen. Kein Officier solle fortan über eine gewisse Zeit hinaus ein Commando haben. Der neue Staatsrath sei abzuschaffen, wenn er kein Werkzeug der Tyrannei werden wolle. Vor Gericht solle nur in englischer Sprache verhandelt werden. Die Zahl der Advocaten solle vermindert, die Gebüren sollen herabgesetzt, Accisen, Zölle und Zehnten abgeschafft, aus den Gütern der Straffälligen die Wohlgesinnten entschädigt werden. Das Einkommen eines Geistlichen sei auf 100 Pfund jährlich festzusetzen, die von der Gemeinde aufzubringen wären. Niemand solle gewissenshalber verfolgt oder für eine Stelle für unfähig erklärt, die Religion aber, wie es Gott gefalle, reformiert werden.[1])

Forderungen der Armee.

Aber auch Gedanken an Theilung des Eigenthumes tauchen schon auf. — Whitelocke erzählt:[2]) „Am 17. April 1649 bekam der Staatsrath Nachrichten über gewisse Levellers oder Gleichmacher, welche zu Saint Margarets-Hill und zu Saint Georges-Hill in derselben Gegend plötzlich auftauchen und anfangen, den Gemeindegrund ohne Auftrag umzugraben und ihn mit Wurzeln und Bohnen zu bepflanzen. Everhard, der sich für einen Propheten ausgibt, ist der Anführer derselben und ein gewisser Winstanley ist ein anderer Anführer. Es waren zunächst nur 30 Mann, aber sie sagten, dass sie in kurzem 4000 sein werden. Sie luden alle ein, heranzukommen und ihnen zu helfen, und sie versprachen ihnen Nahrung, Trank und Kleidung. Sie wollten die Parkeinzäunungen niederreißen und alles offen legen, und drohten den Nachbarn, dass sie binnen kurzer Zeit es dahin bringen würden, dass alle wie sie zu den Hügeln kommen und mitarbeiten müssten." Das Landvolk erhob sich gegen sie, einige Schwadronen Reiter wurden beordert, sie gefangen zu nehmen und sie vor den General zu führen.[3]) Das Haupt dieser Leute, der oben erwähnte Everhard, welcher früher Soldat gewesen, lehrte: „Wir sind vom Stamme der Juden; alle Freiheiten des Volkes giengen verloren, seit Wilhelm I. England eroberte und das Volk in schlimmere

Communismus. Leveller. Everhard. Winstanley. Meutereien.

[1]) Whitelocke, l. c. p. 388, 393—399. — Lingard, l. c. XI, p. 12.
[2]) Whitelocke, l. c. p. 384.
[3]) Carlyle, l. c. II, p. 133 ff.

Gegen Normannenherrschaft.

Tyrannei schlug, als einst die Israeliten von den Ägyptern erduldet hatten. Jetzt naht die Zeit der Erlösung. Der Herr will die Seinigen befreien und den Urzustand wieder herstellen, wo alle Menschen bereitwillig ihre Besitzungen und Güter wieder hergeben und sich der Gemeinschaft unterwerfen werden." Vor kurzem habe er eine Erscheinung gehabt, die ihm geboten: „Stehe auf, grabe und pflüge die Erde und empfange die Früchte derselben." Ihre Absicht sei also, die Schöpfung in ihrer früheren Gestalt wieder herzustellen; — wie Gott versprochen habe, die arme, unfruchtbare Erde fruchtbar zu machen, so geschehe das, was sie da thäten, nur um die alte Gemeinschaft im Genuss der Früchte der Erde zu erneuern und den Gewinn davon an die Armen und Bedürftigen zu vertheilen, die Hungerigen zu speisen und die Nackten zu bekleiden. Sie beabsichtigten also durchaus nicht, sich in das Eigenthum irgend eines Mannes unbefugter Weise einzumengen, noch auch irgend welche Schranken oder Umzäunungen niederzureißen, sondern nur in dasjenige sich einzumengen, was gemeinsam ist und unbebaut, um dieses für den Gebrauch des Menschen fruchtbar zu machen, und es werde plötzlich die Zeit kommen, wo alle Menschen willig herbeieilen, um ihre Ländereien und Güter aufzugeben und sich dieser Gütergemeinschaft zu unterwerfen." [1]) — — Wir sehen, wie lange sich die altdeutsche Ansicht vom Markland, vom Gemeingut, als Weide- und Waldland für alle, bei den Angelsachsen erhielt.

Alte Rechtsansicht.

Weiters erklärte Everhard: für alle diejenigen, die zu ihnen kommen und mit ihnen arbeiten wollten, würden sie Speise, Trank und Kleider haben; was aber das Geld anlange, so sei dies ganz unnöthig. Auch Kleider brauche man nicht weiter, als um seine Blöße zu bedecken. Schließlich sagten sie, sie würden sich nicht mit den Waffen vertheidigen, sondern sich den Behörden unterwerfen und warten, bis die verheißene Zeit da sei, und sie wüssten, sie sei nahe. Und wie ihre Vorväter in Zelten gelebt hätten, so sei es jetzt ihrer Lage angemessen, auch in Zelten zu leben. — Bei ihrer Begeisterung für die Bibel vergaßen diese guten Leute also nur den Unterschied des Klimas: man kann im heißen Palästina in Zelten hausen, aber nicht in England. Whitelocke bemerkt noch: [2]) „Während sie vor dem General waren, behielten sie alle ihre Hüte auf dem Kopf, und als man sie fragte, warum dies, so entgegneten sie, es sei zum Zeichen, dass er nur Ihresgleichen sei, ein Geschöpf Gottes, wie sie alle. Man hielt ihnen nun die Bibelstelle vor: „Gebt Ehre, dem Ehre gebürt", da entgegneten sie: „Eure Mäuler sollen gestopft werden, da ihr so eine Frage thut." —

Gleichheit aller.

Bibellesen.

Wie ist die katholische Kirche im Recht, dass sie das Lesen der Bibel überwachen will! Welche Folgerungen wurden in England damals nicht aus der Bibel gezogen! Dass die Regierung sorglich wurde vor einer ganz neuen Weise des Lebens, welche bevorstand und mit riesigen Kämpfen drohte, ist begreiflich. Man denkt unwillkürlich an das Einschreiten des Convents gegen Hebert und Chaumette 1793. Sollte die ganze Bewegung das Treiben Wat-Tylers wiederholen oder in eine Münzerei und in Thorheiten, wie die des Johann von Leyden ausarten? [3]) Cromwell mochte dies nicht gestatten. Damals wurde das Los geworfen, welche Regimenter unter ihm nach Irland aufbrechen sollten. 12.000 Mann waren hierzu bestimmt. Die Soldaten aber meinten, es sei so lange gelost worden, bis ob ihrer Gesinnung verdächtige Regimenter heraus-

[1]) That the time will suddenly be, when all man shall willingly come in and give up their lands and estates and submit to this Community of Goods.

[2]) Whitelocke, l. c. 384. — Carlyle, l. c. II, p. 134.

[3]) Vergl. Bd. VI, S. 560—563; Bd. VII, S. 683—688, 704—708 dieses Werkes.

gekommen seien, die in Irland geopfert werden sollten. Die Mannschaft erklärte, sie gehe nicht nach Irland, denn man wolle nur Mißvergnügte aus England fortschaffen: vorher müsse die Freiheit der Nation auf dauernder Grundlage festgestellt sein. **Cromwell.** Wie der Blitz fiel Cromwell auf ein meuterisches Regiment los; fünfzehn Unruhestifter wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt, **Lockyer.** jedoch alle, bis auf einen, den Reiter Lockyer, begnadigt, dieser aber am nächsten Morgen erschossen. Das bittere Schicksal des tapferen, jungen, frommen, hochbegabten und allgemein beliebten Mannes schnitt tief in die Herzen. Er erhielt ein Leichenbegängnis wie ein Fürst. Der Todte war geschmückt mit Sträußen von Rosmarin, halb in Blut getaucht. Seine Kameraden folgten alle zu Pferd in Trauer gekleidet. Tausende und Tausende geleiteten, Tausende und Tausende erwarteten den Zug auf dem Kirchhof. Es war wie ein Vorwurf gegen das Parlament.

Heerschau. Am 9. Mai hielt Cromwell eine Revue im Hydepark. Alle Soldaten hatten meergrüne und schwarze Bänder am Kopfe zum Zeichen der Trauer für Lockyer. Er aber redete beweglich zu allen, versprach Bezahlung aller Rückstände und drohte mit dem Kriegsgesetze. Alle versprachen zuletzt Gehorsam, so groß war seine Macht über diese Tapferen! Aber in den Grafschaften regte es sich **Thomson.** noch immer. In der Nähe von Oxford veröffentlichte ein Hauptmann Thomson einen Aufruf, betitelt: „Englands Standarte in der Vorhut",[1]) worin er drohte, wenn Lilburne ein Haar gekrümmt werde, wolle er seine Leiden siebenundsiebzigfältig rächen. Seine Anhänger wurden jedoch überfallen und mussten sich ohne Schwertstreich übergeben. Ein Bruder Thomsons erhob die Fahne in der Nähe von Salisbury. Die Sache erschien Cromwell so bedenklich, dass er an einem Tag 40 englische Meilen machte. Er überfiel die Aufständischen über Nacht, nahm 400 Mann gefangen und 800 die Waffen und Pferde weg und ließ einen Cornet und zwei Corporale erschießen. Mit diesem Schlag war die Partei für den Augenblick betäubt. — Thomson, der sich nicht ergeben wollte, fiel im Kampfe.

Feste und Geschenke. Oxford und London bezeigten ihre Freude über den Sieg. Dort wurden Fairfax und Cromwell zu Doctoren ernannt und in Reden und Festen gefeiert. London gab ein großes Festmahl, bei welchem der Sprecher des Parlamentes die Ehren empfieng, die man sonst dem Könige erwies. Fairfax erhielt 1000 Pfund in Gold in einem goldenen Becken, Cromwell erhielt 500 Pfund in einem vollständigen Silberservice, obschon er die Hauptschläge geführt hatte.

Also eine sociale Bewegung drohte der religiösen zu folgen. Zum Glücke für die Sieger weckte der Widerstand Irlands und Schottlands das Nationalgefühl der Engländer, dass sie in inneren Kämpfen nicht zugrunde giengen. —

---

[1]) Englands standard advanced.

Irland.

Irland und Schottland hatten alsbald nach des Königs Hinrichtung Karl II. zum Könige ausgerufen. Unter Ormond hatten sich Katholiken wie Protestanten auf Grundlage einer Ausgleichung der beiderseitigen religiösen Ansprüche[1]) vereint, um die grüne Insel von den Königsmördern zu säubern. Das Parlament durfte nicht zögern, die Macht der Gegner wuchs gewaltig an. Es beschloss, 12.000 Mann nach der Insel zu senden und übergab Cromwell, der, vor kurzem noch ein einfacher Landedelmann, sich rasch und mit Sicherheit in die großen Verhältnisse gefunden hatte, die bürgerliche und militärische Obergewalt über die Insel auf drei Jahre; er war der Mann der Nothwendigkeit, und entfaltete in seiner Stellung eben so sehr Geschick in Unterhandlungen, um wenigstens einen Theil der Katholiken in Irland für die Republik zu gewinnen, als Furchtbarkeit durch die Macht des Schwertes. Am 15. August 1649 traf er in Dublin ein. Die Noth der Republikaner war groß, obschon sein Unterbefehlshaber Jones ein Belagerungscorps unter Ormond zurückgeschlagen und 2000 Gefangene gemacht hatte. — Irland. Cromwell

Barhaupt hielt Cromwell beim Einzuge in Dublin eine Rede an die Menge: Gott habe ihn sicher hier eintreffen lassen, damit er ihnen alle ihre Freiheiten und ihre vom Kriege verwüsteten Besitzungen zurückgebe. Die Verwüstung, die Noth an Lebensmitteln war gräslich. „In Irland", heißt es damals in einem Schreiben, „traf man weder Wasser an, um sich zu ersäufen, noch einen Baum, um sich zu erhenken." Alsbald brach er gegen Drogheda auf, das er am 11. September 1649 nach einem furchtbaren Widerstand im Sturm nahm. Alles wurde niedergemacht, denn ein Beispiel des Schreckens sollte aufgestellt werden. „Ich glaube nicht," schrieb Cromwell damals an das Parlament, „dass von der ganzen Besatzung 30 Mann am Leben geblieben sind."[2]) „3000 Irländer," schreibt ein Zeitgenosse, „wurden den Manen von 10.000 Engländern, die vor einigen Jahren ermordet worden waren, geopfert." In gleich schrecklicher Weise wurde Wexford erstürmt und niemand geschont. Ein Platz fiel nach dem andern. Nur Seuchen und Winter hemmten den Siegeslauf, er wurde dafür im Jahre 1650 wieder fortgesetzt. In Calan ließ Cromwell die ganze Garnison über die Klinge springen. In Clonmel wurde der Bischof von Roß vor den Augen der Seinigen aufgeknüpft. Kilkenny capitulierte. Leinster wurde durch das Schwert bezwungen. Ireton setzte fort, was Cromwell begonnen, und nahm Waterford mit Sturm. Alle katholischen Irländer, die an der Rebellion von 1641 theilgenommen, alle, welche für den König die Waffen ergriffen hatten, verloren ihre Güter, welche an Officiere und Soldaten und Parlamentsmitglieder vertheilt wurden. Alle irischen Katholiken mussten sich nach Connaught zurückziehen. Die ganze Nation war gleichsam geächtet. Die Erinnerung an diese Schrecken träufelt heute noch Gift in das Herz der Iren. Ein großer Redner der Insel sagt nicht mit Unrecht: „Es sind an den Iren Metzeleien verübt worden, wild in Dublin. Drogheda. Wexford. Waterford. Unbarmherzigkeit.

[1]) Ranke, Englische Geschichte, III, S. 340.
[2]) Carlyle, l. c. I, p. 107—289; die Declaration 331.

Unglück Irlands.

und roh, wie die Greuelthaten Attilas und Dschengischans", und wehklagt: „Nach beendigtem Kriege sammelte Cromwell, als die Erstlinge des Friedens, 80.000 Iren in den südlichen Theilen Irlands, um sie nach den westindischen Inseln zu verpflanzen. So viele, als das Verfahren des Zusammentreibens überlebten, wurden in einzelnen Sendungen nach diesen Inseln eingeschifft. Von den 80.000 beliefen sich in sechs Jahren die Überlebenden auf nicht 20 Personen!! 80.000 Irländer mit einem Streiche, durch langsame, aber beharrliche Grausamkeit hingeopfert dem Moloch englischer Herrschaft!! 80.000 — o Gott der Gnade! Und doch erscheinen alle diese Grausamkeiten unbedeutend und nichtssagend gegen die allem die Krone aufsetzende Grausamkeit der Feinde Irlands. Es wurde den Irländern bürgerliche Gerechtigkeit verweigert. Aber noch weit abscheulicher ist es, dass man ihnen gerichtliche Gerechtigkeit verweigerte und sie beschuldigte, Urheber und Ausüber der Todtschläge und Metzeleien zu sein, deren Opfer sie nur waren. Kein Volk auf Erden ist je mit solcher Grausamkeit behandelt worden, wie die Irländer." [1])

Declaration.

Cromwell hatte seine Gegner durch zwei schreckliche Schläge niedergeschmettert, hierauf 80.000 Irländer nach den Barbadoes oder Tabaksinseln, dem Cayenne jener Zeit, gesendet und sofort die protestantischen Theile der irischen Bevölkerung wieder England zugewendet. — Jetzt suchte er seine Gegner auch geistig zu vernichten und erließ die „Declaration des Lord-Lieutenants von Irland, um das missleitete Volk zu enttäuschen". Dieses Manifest wollte die Darstellung, welche die Hauptvertreter der Katholiken erlassen hatten, des Supreme Council of Kilkenny, lächerlich machen. Der ganze Hass der Independentenpartei zeigt sich darin, aber auch der Mangel einer richtigen Erkenntnis des Katholicismus. Der Unterschied zwischen Laien und Clerus ist nach dieser Erklärung Cromwells nur durch Stolz und Gewinnsucht entstanden: „Die reinsten und ursprünglichsten Zeiten haben, da sie am besten wussten, was wahre Einheit war, nicht ein Wort davon in allen Schriften an die verschiedenen Kirchen, an welche sie schrieben. Die Glieder der Kirchen werden da genannt Brüder und Heilige in demselben Hause des Glaubens." — Mit der früheren Geschichte zeigt sich Cromwell wenig vertraut. — „Irland", sagt er, „war einst mit England vereinigt. Das war die ursprüngliche Union. Die Engländer hatten gute Erbgüter, welche viele von ihnen mit ihrem Gelde erworben hatten; sie lebten friedlich und anständig und reich, und dafür habt ihr sie zu einer Zeit, da Irland vollständig im Frieden war, dem unerhörtesten und barbarischesten Morde überantwortet, den jemals die Sonne gesehen hat (1641). Das ist das Werk der Aufhetzung der Geistlichen." — Und nun greift Cromwell die Hierarchie an. „Christus kam nicht, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu bedienen; uns selbst sollen wir in der Liebe Gottes halten, nicht andere Menschen vernichten, weil sie unseres Glaubens nicht sein wollen. Ihr seid ein Theil des Antichrist, von dessen Königreich die Schrift sagt, dass es in Blut soll begründet werden, ja, in dem Blute der Heiligen! Ihr habt schon eine große Menge davon vergossen, dafür müsst Ihr alle die Hefe des Kelches von Gottes Zorn und Grimm austrinken. — Und für wen erhobet Ihr Euch? Für einen König, der kein Recht anerkannte. Willkürliche Gewalt ist ein Ding, dessen die Menschen müde zu werden beginnen, bei Königen wie bei Kirchenmännern. Ihr Gaukelspiel untereinander, nämlich die bürgerliche und kirchliche Tyrannei gegenseitig aufrecht zu erhalten,

Mangel an Geschichtskenntnis.

---

[1]) Daniel O'Connell in seiner Denkschrift an die Königin von England.

beginnt durchsichtig zu werden. Einige haben schon Beides abgeworfen und sie hoffen durch die Gnade Gottes, sich so zu behaupten, andere sind daran." — Also prophezeite Cromwell Europa eine demokratische Zukunft. — „Wir kommen," sagt er ferner, „um Rechenschaft zu fordern für das unschuldige Blut; wir kommen unter dem Beistand Gottes, um zu verkünden und aufrecht zu erhalten den Glanz und die Glorie der englischen Freiheit, in welcher wir ein unzweifelhaftes Recht haben, dies zu thun, und darin kann das Volk von Irland gleichmäßig an allen Wohlthaten theilnehmen." — Diese Freiheit reicht aber nicht weit. Duldung steht nicht darin, denn Cromwell sagt: „Ich werde die Ausübung der Messe nicht dulden, wo ich die Macht habe und es dem Herrn gefällt, mich zu segnen." — Hier ist die ganze Härte gegen Andersgläubige aufgedeckt und die Independenten hatten eigentlich wenig Recht, dem Könige Glaubenstyrannei vorzuwerfen. Übrigens hob sich Irland nach diesen schrecklichen Schlägen unter der strengen Herrschaft der Puritaner mit ihrer regelmäßigen Verwaltung sehr schnell wieder. Intoleranz.

Ireton setzte die Blutarbeit Cromwells in Irland fort. Warwick sagt von ihm:[1] „Dieser wildtrotzige Mann, welcher sich im Blute des Königs gebadet hatte, starb bei der Belagerung von Limerik an einem ansteckenden Fieber, den Mund noch voll von Blut. Jemand, der seinen Todeskampf mit ansah, sagte mir, er habe ausgerufen: „Ich will noch mehr Blut, Blut, Blut!" — Sein Tod war ein Glück für Cromwell. Clarendon bemerkt über ihn: „Ireton war eine schwermüthige, zurückhaltende, düstere Natur. Seine Ansichten theilte er nur wenigen mit und seine Entschließung fasste er immer allein. Nichts konnte ihn davon abbringen und mit seiner Hartnäckigkeit überwog er oft Cromwell und zwang ihn, ihm zu folgen. Er wusste sich nicht zu verstellen und gestand seine Pläne voll Hass offen ein, während der andere sie verbarg, um sie später verleugnen zu können. Sie giengen immer zusammen, denn ihr Ziel war dasselbe. Doch behaupten Leute, die sie beide gut gekannt haben, dass Ireton ein so gründlicher Feind der Monarchie und so eifrig für die Republik war, dass er bei längerem Leben dem Einflusse, dem Despotismus Cromwells sich offen widersetzt und den größten Theil der Armee mit fortgerissen haben würde. Man sagt, deshalb ließ ihn Cromwell, der ihn gründlich kannte, in Irland, um nicht im Augenblicke, als er es für geeignet hielt, die Maske abzuziehen und die Rolle zu spielen, auf die er sich vorbereitete, von ihm belästigt zu werden Doch andere meinen, Ireton, ein hochgebildeter, in der Kenntnis der Gesetze wohlbewanderter und in allen Schriftstellern, welche die gesetzliche Regierung angegriffen hatten, wohlbelesener Mann, sei mehr für Rechts- als andere Angelegenheiten geeignet gewesen, mehr zur Begründung eines Freistaates als zur Vertheidigung an der Spitze eines Heeres; der persönliche Muth gehörte nie zu seinen starken Seiten."[2] Ireton und Cromwell.

So erlag unter den Streichen der Independenten die katholische Sache Irlands, welche kurz vorher unter Führung des Nuntius Rinuccini einen hoffnungsvollen Aufschwung genommen hatte. Rinuccini war Erzbischof von Fermo, ein Toscaner, von Papst Innocenz X. zum Schutze der Katholiken 1645 in die grüne Insel gesendet. Er bemerkte bald, dass zwei verschiedene Strebungen unter den Katholiken seien — die einen wollten die unbedingte Rinuccini.

[1] Mémoires de Sir Philippe Warwick, Paris 1823, p. 302.
[2] Clarendon, History of the Rebellion, X, p. 322.

Herrschaft der Katholiken auf der Insel wiederherstellen, es waren meist Männer keltischer Rasse —; die anderen — altenglische Colonisten unter den Königen — hätten sich begnügt mit den von Heinrich VIII. getroffenen Einrichtungen.[1]

Glamorgan. Mit den ersteren unterhandelte Karl I. durch Glamorgan, aber zögernd, sie fanden seine Zugeständnisse ungenügend. Mit den letzteren schloss Ormond,

Ormond. von früher her Statthalter in Irland, einen Frieden, der namentlich die Strafgesetze aufhob. Eine Versammlung von katholischen Geistlichen in Waterford wies aber diesen Ormondischen Frieden zurück, und das Volk schloss sich seinen Geistlichen an. 1647 verwarf auch die weltliche Generalversammlung in Kilkenny Ormonds Abmachungen; sie nahm alle Rechte für die Weltgeistlichkeit in Anspruch, wie sie unter Heinrich VII. bestanden hatten, namentlich die Kirchengüter, welche in den Besitz der Protestanten übergegangen waren.

Der König wurde indes ein Gefangener. Die Iren ahnten, was sie von den Independenten zu erwarten hatten. Der Gedanke, sich nach einem Schutzherrn im Auslande umzusehen, lag nahe. Die zweideutige Politik Mazarins widerte sie an. Spanien hätte eine Gelegenheit gehabt, Irland zu gewinnen, aber seine Macht stand ebensowenig auf der alten Höhe

Rinuccini. als seine Politik. Rinuccini dachte an einen Mediceer: es fehlte den Iren ja nur an Geld — Mannschaft und Muth hatten sie genug. Da wollte Ormond wenigstens als Engländer seiner Heimat den Besitz der grünen Insel erhalten und überließ daher den Presbyterianern Dublin. Diese befestigten sich rasch und schlugen unter Jones das katholische Heer von Leinster unter Preston bei Dunganhill zurück am 8. August 1647 und unter Inchiquin das von Münster unter Viscount Taafe bei Clontarf am 13. November. Die Gefangenen mussten meist über die Klinge springen, es schien auf die Vernichtung der Iren abgesehen. Das schlug den Muth des Volkes nieder. Der Nuntius verließ Irland.[2] Ein neuer Rath trat in Kilkenny zusammen und sandte an Henriette nach Paris um Geld und Waffen, und dass ihr Sohn Karl erscheine und das Heer führe oder dass er wenigstens einen Lord-Lieutenant ernenne.

Ormonds Friede von 1649. Ormond wurde von Karl II. bestellt. Der Frieden, der jetzt, 17. Januar 1649, abgeschlossen wurde, bestand darin, dass die Katholiken von ihren Forderungen abstanden und dem künftigen Danke ihres Königs vertrauten, dass sie ein Heer von 17.500 Mann aufzustellen versprachen, dass der König jetzt freie Übung des katholischen Ritus bewilligte; zwölf Abgeordnete sollten unter Ormond Irland leiten, bis ein Parlament wieder möglich sei, das aber vom englischen unabhängig sein solle. Aber all diese Hoffnungen knickten jetzt Cromwell und Ireton. —

[1] Ranke, Englands Geschichte, III, S. 333—334.

[2] Seine Vertheidigung dem Papst gegenüber bei Lingard, l. c. XI, S. 27.

Schottland. Karl II.

Schottland. Cromwell wurde zurückgerufen, um den drohenden Aufstand in Schottland niederzuschlagen. Die Schotten waren nämlich verletzt, dass ihre Verwahrung gegen eine Verurtheilung Karls I. nicht bloß nicht berücksichtiget, sondern auch ihre Gesandten verhaftet und gewaltsam über die Grenze gebracht wurden. Sie sandten alsbald an Karl II. und forderten ihn auf, zu Karl II. ihnen zu kommen, wollten ihn aber nur als König anerkennen, wenn er sich von Montrose trenne, den Covenant von 1638 unterzeichne und aufrichtig ein Presbyterianer werde. Niemand passte weniger zu diesen religiösen Fanatikern als der junge, schöne, leichtsinnige, ungläubige, genussüchtige Karl II., der mehr von einem Alkibiades als von einem Gottbegeisterten an sich hatte. Darum gab er den Gesandten keine entscheidende Antwort, sondern hörte auf Montrose, der ihm die Krone auf viel edlere und billigere Weise zu verschaffen versprach.

Montrose. Jung, schön, beredt, kühn, ein Feind des Puritanismus, den er für den Aussatz Schottlands ansah, verhieß Montrose, Schottland dem Könige mit dem Schwerte zu gewinnen, und widerrieth ihm, seine Krone durch einen Vertrag mit Sectierern zu erniedrigen. Im Volke hieß es, er sei bestimmt, den König wieder auf den Thron zu setzen, und dieser ernannte mit geheimer Vollmacht den Häuptling zum Vice-Statthalter und Oberbefehlshaber aller königlichen Truppen in Schottland. Montrose bereiste die Höfe und sammelte in Hamburg ungefähr 1200 Mann deutsche Truppen. Im März schiffte er sich mit diesen Deutschen und einigen Edelleuten nach Schottland ein. Allein der Hass seiner Gegner, welche von allen Kanzeln herunter gegen ihn predigten, hatte bedeutende Wirkung. Nur wenige Anhänger des Königs stießen zu ihm, und am 16. April 1650 wurde er von seinen Gegnern mit Überzahl überfallen, besiegt und, nachdem er vierzehn Tage in den Gebirgen umhergeflüchtet, durch Verrath gefangen. Bedeckt mit Wunden, gefangen, in zerrissenem, blutbeflecktem Gewande, eine Kette am Hals und an jedem Arme, der Henker vor ihm her, wurde er nach Edinburg unter dem Hohngeschrei der Bevölkerung geführt.

in Edinburg. Hatte bisher David Lesley diesen Helden unwürdig behandelt, so zeigte die Aufnahme in Edinburg, wo kurz vorher der Magistrat ihm kniend die Schlüssel übergeben hatte, von noch größerer Roheit. Man setzte den Gefangenen auf einen Wagen, der eigens zu seiner Beschimpfung gefertigt war, hoch oben auf einen Stuhl, damit alles Volk ihn sehen könne, mit einem Strick über Schulter und Brust, am Rande des Wagens befestigt. Der Henker nahm ihm dann den Hut weg und ritt, mit einem Hute auf dem Kopfe, voran. Dann kamen die gefangenen Officiere, paarweise gefesselt, zu Fuß vor dem Wagen. Alle Fenster und alle Straßen waren besetzt mit einer höhnenden Menge. So ward der Held ins gemeine Gefängnis, wie ein Missethäter der niedersten Art, abgeführt. Zwei Tage darauf stand er vor dem Parlamente, dessen Kanzler ihm in bitterer Weise Anklage. vorwarf, er habe alle Eide gebrochen, durch die er an seine Nation gebunden sei: er sei ein Empörer gegen Gott, gegen den König und das Königreich, ein Mörder, ein Verräther und ein Gottloser, und müsse dafür die verdiente Strafe erleiden.

Vertheidigung

Ohne dadurch verwirrt zu werden, in größter Ruhe antwortete Montrose: er erscheine mit unbedecktem Haupte vor ihnen, weil der König mit ihnen unterhandelt, sie also anerkannt habe; sonst würde er nie vor ihnen den Hut abgezogen haben. Übrigens habe er nichts gethan, worüber er erröthen oder was er bereuen müsse. Er habe am ersten Covenant sich betheiligt und gegenüber denen, die ihn beschworen, sein Wort gehalten, so lange man das Ziel des Bundes innehielt. Sobald er aber bemerkte, was jetzt offenkundig sei, dass diese Leute im Covenant nur ein Mittel suchten, ihren Ehrgeiz und ihre Gewinnsucht zu befriedigen, und statt dem Gemeinwohl zu dienen, unter dem Vorwande, religiöse Irrthümer abzustellen, nur trachteten, den König um seine gerechte Macht zu bringen, habe er sich zurückgezogen. In den neuen Bund sei er nie eingetreten, hätte ihn also auch nicht verletzen können. Die christliche Welt kenne die schauerlichen Folgen dieses neuen Bundes bereits genugsam. Als der Bund eine Armee nach England schickte, um die Empörung dort zu unterstützen, habe ihm sein König den Auftrag gegeben, Truppen zu werben, um diesen abscheulichen Plan zu verhindern. Er habe treu und eifrig und wie ein wahrer Edelmann diesem hohen Auftrage entsprochen und nie gestattet, dass man Blut vergieße anders, als in der Hitze der Schlacht, und er sehe jetzt viele Männer als Richter vor sich, die er damals gerettet habe. Endlich habe er die Waffen niedergelegt, als der König es befahl, und das Reich verlassen. Und jetzt sei er wieder im Auftrage des rechtmäßigen Königs, nämlich Karls II., nach Schottland zurückgekehrt, und habe immer, ob ihn nun das Glück beistand oder nicht, den Befehlen des Königs gehorcht. Sie möchten wohl überlegen, was sie gegen ihn thun, ob es gerecht sei nach den Gesetzen des Landes und nach dem Völkerrecht.

Montrose vor Gericht,

verurtheilt,

Da gebot man ihm, sich zurückzuziehen. Nach kurzer Frist rief man ihn wieder vor und theilte ihm nun das vom Parlamente beschlossene Urtheil mit, dass er nämlich in Edinburg gehenkt, dann geviertheilt werden, der Kopf in der Hauptstadt aufgestellt, die eine Hand in Perth, die andere in Stirling, ein Fuß in Aberdeen, der andere in Glasgow aufgesteckt werden solle. „Ich bedauere nur, dass ich nicht Glieder genug habe, um sie in allen Städten Europas aufzustecken, damit sie für die Güte der Sache und für meine Treue zeugen", sagte Montrose. Nun gab man ihm auch im Gefängnisse keine Ruhe. Die Prediger belästigten ihn mit ihren Gebeten und kündigten ihm die ewige Verdammnis an, von der die Hinrichtung am 21. Mai 1650 nur ein kleiner Vorgeschmack sei. Montrose wollte aber durchaus nicht mit ihnen beten, denn er kannte, welche rohe Drohungen mit ihrem Beistand verbunden wären — Gebete wie: „O Herr, rühre doch das harte Herz des hochmüthigen und unverbesserlichen Sünders, dieses verkommenen, meineidigen und ruchlosen Mannes, welcher der Stimme deiner Kirche sein Ohr verschließt!" Er bat sie um Ruhe und ihn seinem eigenen Gebete zu überlassen; sie seien betrogene Betrüger, die ihr Vaterland in eine unerträgliche Knechtschaft stürzen würden. Er sei stolzer darauf, dass sein Haupt in Edinburg ausgestellt werde, als wenn sein Brustbild im Schlafgemach des Königs stünde.

seine Antwort.

Montrose starb wie ein Held. Er schmückte sich zu seinem letzten Gange, als ob es zum Traualtar gienge, und auf die Frage, warum er so viel unnütze Mühe auf seinen Anzug verschwende, gab er lächelnd zur Antwort: „So lange mein Kopf mir gehört, will ich ihn schmücken und zieren. Aber morgen, wenn er Euch gehört, könnt Ihr damit machen, was Ihr wollt." Er half selber dem Henker ihm den Urtheilsspruch und ein Buch, das in Paris erschienen war und seine Heldenthaten schilderte, an den Hals zu binden, denn es sei für ihn mehr

wert als der Hosenband-Orden, und forderte dann die Gerichtspersonen auf, ihm alle Schmach und Unehre anzuthun, die sie erfinden könnten, denn er sei bereit, der großen Sache willen sich mit Freuden dem Schlimmsten zu unterwerfen. Weinend übte der Henker sein Amt. Seine Officiere, alle aus den ersten Familien, wurden nach ihm hingerichtet, der in dieser, jener in jener Stadt des Königreiches.[1]) Hingerichtet.

Jetzt blieb Karl II. nichts übrig, als den Covenant anzunehmen, wenn er in Schottland König werden wollte. Er beschwor ihn also, erklärte jeden Frieden mit den Irländern für ungiltig, verhieß, nie die Ausübung der katholischen Religion zu gestatten, und versprach, sich in politischen Dingen ganz nach dem schottischen Parlamente zu halten. Am 2. Juni 1650 schiffte er sich nach Schottland ein. Sogleich bei seiner Landung musste er den Covenant von neuem beschwören und erhielt dafür Ehrenbezeugungen wie ein König, einen Hofstaat und das Versprechen, dass man für ihn gegen England kämpfen werde. Karl II. in Edinburg

In der That wurden auch 30.000 Mann aufgeboten und David Lesley an die Spitze des Heeres gestellt. Schon hatte aber Cromwell die Grenze überschritten. Wie ein König war er bei seinem Einzuge in London empfangen worden: „Welch eine Menschenmenge, um Euer Herrlichkeit Triumph zu sehen!“ — „Wie viel mehr würden noch kommen, wenn sie mich hängen sehen könnten!“ entgegnete er. Fairfax hatte keine rechte Lust zu diesem Kriege, und so wurde denn Cromwell zum Oberbefehlshaber aller Streitkräfte in England ernannt. Mit 15.000 Mann rückte er alsbald nach dem Norden. Auch Karl gieng zum schottischen Heere: die Mannschaft empfieng ihn mit Jubel und trank auf seine Gesundheit. Die Fanatiker jammerten über die Trunkenheit und weltliche Gesinnung, welche die Gerichte des Herrn über Schottland bringen werde. Karl war ein armer König: in einemfort musste er Predigten und Vorstellungen über seinen Leichtsinn anhören. Schließlich forderten sie ihn auf, bußfertig eine Erklärung zu unterzeichnen gegen die Missethaten und das Blutvergießen seines Vaters, gegen die Abgötterei seiner Mutter, gegen Papstthum und Prälatur, damit Gott nicht die Sünden der Eltern an den Kindern und an Schottland heimsuche. Karl wies mit Unwillen anfangs die Schrift zurück: er könne sonst seiner Mutter nie wieder ins Gesicht sehen. Nach dreitägigem Widerstande wurde er aber müde und unterschrieb. Die Geistlichen feierten dies wie einen großen Sieg, denn jetzt habe sich der Zorn des Himmels abgewendet, und trieben Lesley, der auf den Höhen bei Dunbar eine vortreffliche Stellung einnahm, zur Schlacht; sie waren des Sieges gewiss. unter den Presbyterianern. Dunbar.

Cromwell, der in große Noth gekommen war und dessen Heer Mangel an Lebensmitteln litt, frohlockte, als er die Schotten ihre gedeckte Stellung verlassen und zum Angriffe vorrücken sah. „Sie kommen herunter!“ rief er freudig, „der Herr hat sie in unsere Hände gegeben.“ Es war am 3. September 1650, morgens sechs Uhr, als die Schlacht begann. Als der Nebel vor der Sonne wich, rief Cromwell begeistert: „Jetzt erscheint Gott, und seine Feinde werden zerstreut werden!“ — Die schottischen Geistlichen waren des Cromwell siegt.

[1]) Clarendon, l. c. X, p. 129—136.

Sieges so gewiss, dass sie in den ersten Reihen der Kämpfenden standen, sie wurden erschlagen oder verwundet. In einer Stunde hatte Cromwell das schottische Heer zersprengt, 3000 Feinde erschlagen, 10.000 Mann gefangen, sämmtliche Artillerie, alles Gepäck und 200 Fahnen weggenommen. Es war ein gewaltiger Sieg — eine Kampfglut unter den Engländern, dass sie nicht Pardon gaben, bis sie des Mordens müde waren. „Der Herr der Heerscharen", schreibt Cromwell frohlockend, „machte die Feinde zu Halmen unter unseren Schwertern."[1])

Cromwell über Dunbar. Cromwell selber schildert die Schwierigkeit der Schlacht bei Dunbar: der Feind sei mit außerordentlicher Schnelligkeit marschiert, dass seine Reiter mit der Reiterei der Engländer, welche den Rückzug deckte, ins Gefecht kamen, und der Kampf wäre wahrscheinlich umfassender geworden, „wenn nicht der Herr durch seine Vorsehung eine Wolke über den Mond hätte kommen lassen und uns dadurch Gelegenheit gegeben hätte, jene Reiterei zu dem Nachtrab unserer Armee heranzuziehen." — Wir sehen, wie Cromwell eine unmittelbare Einwirkung Gottes auf seine Sache annimmt.[2]) Er sagt weiter: „Unser Rückzug in dieser Weise erhöhte sicher ihr Vertrauen, um nicht zu sagen ihren Dünkel und ihre Anmaßung. — Sie verfügten schon über uns und ihre Arbeit, wie wir aus sicheren Berichten wissen, in ziemlich heftigem Grimm gegen unsere Person und verschluckten schon das Fett Englands." — Begreiflich, dass die Engländer sorglich wurden. — Cromwell erzählt: „Wir fühlten fleischliche Schwäche, aber auch Trost und Unterstützung vom Herrn selbst für unseren armen schwachen Glauben, wegen ihrer großen Zahl, ihrer Vortheile und ihres Selbstvertrauens." — Näher zeichnet er die Gefahr der Engländer: „Am Montag Abend — die Zahl der Feinde war sehr groß, etwa 6000 zu Pferd und 16.000 zu Fuß; die Unserigen aber herausrückend in der Zahl von 7500 zu Fuß und 3500 zu Pferd — am Montag Abend rückte der Feind von dem linken Flügel zu dem rechten. — Wir konnten nur denken, dass er beabsichtige uns anzugreifen oder in einer noch bessern Zwischenstellung zu lagern. — Ich sagte zum Generalmajor: ich dächte der Feind gebe uns eine vortheilhafte Gelegenheit, ihn anzugreifen; er antwortete, er habe auch so gedacht. So hat es demnach dem Herrn gefallen, dass dieselbe Wahrnehmung in demselben Augenblicke unserer Seele sich aufdrängte."[3]) — Wir sehen hier die Vereinigung von militärischem Scharfblick bei Cromwell mit dem Glauben an unmittelbare Eingebung Gottes. Dann erzählt er, wie der Feinde Kriegsruf war „der Covenant!" und wie die Engländer riefen „der Herr der Heerscharen!" und wie die Stellung der Feinde gut war und die Fußtruppen anfangs zurückgeworfen wurden, aber bald wieder Feld gewannen. Nun kam Cromwells eigenes Regiment zur rechten Zeit ins Gefecht und trieb im Bajonnettangriff den Feind zurück, „nur durch den Muth geleitet, den ihm der Herr verlieh". — Die Reiterei aber schlug indes mit großem Muth und Geist alles nieder, was ihr entgegentrat. — Gleich bezeichnend ist das Lob, welches Cromwell seinen Kriegern spendet: „Alle zusammen, Officiere wie Gemeine, waren mit so viel Muth bei

(Marginalie neben „so gedacht": glaubt an Gottes Hilfe.)

---

[1]) Malcolm Laing, History of Scottl., III, p. 463. — Clarendon l. c. X, p. 197. — Cromwells Briefe über diesen Feldzug und die Schlacht bei Dunbar in Carlyle, l. c. II, p. 335—353.

[2]) Carlyle, l. c. II, p. 337.

[3]) Ibid. II, p. 339.

der Sache, als jemals seit dem Beginne dieses Krieges gesehen worden ist. Sie sehen nicht darauf, dass sie genannt werden, und deshalb übergehe ich die Einzelheiten." — Also diese Soldaten dürsten nicht nach Lob und Auszeichnung, sondern kämpfen nur im Gefühle ihrer Pflicht für die Sache Gottes!

Weiter erzählt Cromwell, dass auf dem Schlachtfelde 3000 Erschlagene sich fanden, aber darunter nur 20 Engländer, dass viele Officiere gefangen wurden und von den Gemeinen 10.000 Mann, dass das ganze Gepäck, alle Artillerie, 30 Kanonen und 15.000 Flinten und 200 Fahnen genommen wurden. Der Sieg war also glänzend. Die Fahnen hiengen lange Zeit hindurch in Westminster.[1]) Größe des Sieges.

Am Schlusse des Berichtes hören wir aber schon den Herrscher, der das Verhalten des Parlamentes tadelt und ihm Lehren gibt, wie es thun soll. Der Soldat will dem Parlamente schon Befehle geben: „Es möge Euch gefallen, besondere Worte zu gestatten. Es ist leicht zu sagen: ‚Gott der Herr hat dieses gethan.'" — Es würde Euch aber wohlthun, zu sehen und zu hören, wie unsere armen Fußsoldaten auf und nieder gehen, indem sie Gott preisen. — Gott legt es aber in Eure Hand, ihm die Ehre und den Ruhm zu geben, um Eure Macht zu vermehren und seinen Segen, zu seinem Preis! — Verleugnet Euch selbst, beuget die Stolzen und Übermüthigen, welche die Ruhe von England stören möchten! — Erleichtert das Los der Bedrückten und Bedrängten, höret die Seufzer der armen Gefangenen in England. — Möge es Euch gefallen, die Missbräuche aller Bekenntnisse zu bessern, und wenn irgend welche da sein sollten, die viele arm machten, um einige wenige reich zu machen, so passt das nicht für ein Gemeinwesen." — Man warf nämlich mehreren Mitgliedern des Parlamentes und des Staatsrathes vor, dass sie ihre Stellung benützten, um Geldgeschäfte zu machen, und nicht bloß sich selber, sondern Verwandten und Freunden Vortheile und Ämter zuzuwenden.[2]) Das Parlament.

Charakteristisch ist auch der Brief vom Schlachtfeld an seinen Schwiegersohn **Ireton** in Irland. „Ich gedenke Eurer oft am Throne der Gnade"; dann eine Stelle, welche die Bedenken gegen den Krieg mit den Schotten kennzeichnet: „Wir gaben die deutlichsten Bekenntnisse unserer Liebe, da wir wussten, dass wir mit vielen zu thun hatten, welche zu den Gottseligen gehörten, und die an unserm Kriegszug ein Ärgernis nahmen. — In der That, es gieng uns in das Innerste des Herzens; der Herr half uns aber, dass wir sanfte Worte fanden und sie aufrichtig meinten. — Wir wurden aber wiederholt zurückgewiesen; doch wir baten noch immer, sie möchten uns glauben, dass wir sie liebten, wie unsere eigene Seele, sie gaben aber oft Böses für Gutes zurück. — Wir baten um Sicherheit (nämlich gegen die Pläne Karl Stuarts wider England), sie aber gaben Ireton.

---

[1]) Carlyle, l. c. II, p. 340—341.

[2]) Vom Schlachtfeld aus ist noch ein Brief vom Sieger „an sein geliebtes Weib **Elisabeth**" vorhanden (Carlyle, l. c. II, p. 349). Wir sehen hier den zärtlichen Gatten und das innige Familienleben: „Ich könnte Dich schelten, dass Du mir immer schreibst, ich soll doch auch an Dich und Deine Kinder denken in diesen Gefahren! — Fürwahr, wenn ich Euch nicht zu sehr liebe, so liebe ich Euch auch nicht zu wenig! Fürwahr, Du bist mir theurer, als irgend ein Wesen in der Welt! Lass Dir das genügen! Der Herr hat uns eine außerordentliche Gnade erwiesen: wer kann sagen, wie groß sie ist! Mein schwacher Glaube ist aufrecht erhalten worden. Ich bin in meinem innersten Wesen (inward man) wunderbar gestärkt worden, obgleich ich Dir versichere, dass ich allmählich ein alter Mann werde und die Schwächen des Alters fühle, wie sie wunderbar auf mich loskommen. Möchten nur meine Fehler eben so schnell abnehmen! Bete für mich in Bezug auf das letztere. Ich bleibe Dein — **Oliver**."

uns gar keine Antwort darauf. Wir beriefen uns oft auf Gott, sie thaten dasselbe." — Diesen Bericht, sagt Cromwell am Schlusse, sende er, „zum Beweis der unaussprechlichen Gnade Gottes, welcher erschienen ist zur Glorie seines großen Namens und zur Erquickung seiner Heiligen".[1])

Folgen des Sieges. Bei solcher Begeisterung konnte der Sieg nicht ausbleiben. Edinburg und Leith öffneten jetzt die Thore. Das ganze Land bis an den Forth unterwarf sich. Die Kraft der Presbyterianer schien gebrochen. Karl II. selber frohlockte im Herzen darüber, denn seine Lage war unerträglich: er war nur eine Königspuppe, stundenlang musste er mit den Geistlichen beten, jeden Samstag strenge fasten; lächelte er einmal zur Unzeit, so wiesen sie ihn auf das härteste zurecht. Er trat jetzt insgeheim mit den Royalisten in Verbindung und machte 4. October 1650 von Perth aus einen Fluchtversuch, wurde aber wieder eingeholt.

Krönung Karls II. Während Cromwell in Edinburg eine versöhnliche Politik beobachtete, mit den Predigern trotz einem Theologen disputierte, übrigens immer darauf hinwies, dass der Sieg bei Dunbar klar zeige, wie Gott für England sei, wurde Karl am Neujahrstage 1651 zu Scone nach der alten Weise feierlich gekrönt. Viele wünschten aufrichtig, dem Lande die monarchische Verfassung zu wahren, und thaten das Mögliche, um ihrem Könige zum Siege zu verhelfen.

Remonstranten. Bei einem Theile der Schotten wirkte doch die Niederlage bei Dunbar und Cromwells Vorstellung, man könne darin die mächtige Hand Gottes erkennen — sie schrieben die Niederlage der Verbindung mit dem malignanten, heuchlerischen König zu; sie erklärten in einer Remonstranz, von der sie den Namen Remonstranten bekamen, Karl müsse zuerst Beweise von Reue und Besserung geben; Schottland solle unter seinem Namen, aber ohne seine Theilnahme von den Ausschüssen des Parlaments und der Kirche regiert werden. Die Mehrzahl der Geistlichkeit verwarf jedoch diese Remonstranz, auch der Adel großentheils, denn er wäre um einen Theil seiner Güter gekommen — hier wurde die Niederlage der

Malignanten. Ausschließung der Royalisten von der Armee zugeschrieben. Die Malignanten wurden diese Gegner der Remonstranten genannt; von ihnen wurde auch die Krönung betrieben, bei welcher Argyle dem Könige die Krone aufsetzte, nachdem lange über dieselbe zu ihrer Reinigung von den Sünden der früheren Träger gebetet worden war.[2])

Karl II. nach England. Auf einmal verfolgte Karl II. einen kühnen Plan: er brach muthig durch Cromwells Aufstellung durch und rückte in England ein, indem er hoffte, seine Anhänger warteten nur auf ihn, um sich gegen das Parlament zu erheben. Am 31. Juli 1651 war Karl schon auf dem Marsche nach Carlisle. Sobald er auf englischem Boden war, gab er allgemeine Amnestie, von welcher nur drei Hauptbetheiligte am Morde des Königs, nämlich Cromwell, Bradshaw und Cocke, ausgenommen sein sollten. Das Parlament antwortete damit, dass es diese Proclamation durch Henkershand verbrennen

---

[1]) Carlyle, l. c. II, p. 335: and the refreshment of His Saints. Zu diesen Heiligen gehört natürlich auch Cromwell.

[2]) Ranke, l. c. III, S. 370—374.

ließ und Karl Stuart und seine Anhänger für Aufrührer und Verräther an der englischen Republik erklärte. Die Angst des Parlamentes legte sich bald, als Karl Stuart den erwarteten Anhang nicht fand. Nur wenige Engländer schlossen sich ihm an, denn er kam an der Spitze der Schotten, was ihr Nationalgefühl verletzte, und die Anhänger der Hochkirche wurden abgeschreckt, weil der König mit Covenantern kam. Am 16. August 1651 kam es zum ersten Zusammenstoß zwischen den Königlichen und den Anhängern des Parlaments unter Lambert. Am 22. August rückte Karl II. in Worcester ein und hoffte da seinen Truppen eine Zeit hindurch Ruhe und Rast geben zu können. Aber schon am 3. September stand der rasche und entschlossene Cromwell mit 40.000 Mann vor der Stadt, griff Karls Stellung an beiden Enden zugleich an und stürzte sich mit der Schnelligkeit eines Adlers auf seine Gegner. Worcester. Cromwells Raschheit.

Die Schlacht dauerte vier Stunden. Ein Theil der Royalisten focht mit hoher Tapferkeit. Karl selber war überall, wo die Gefahr am größten war, aber seine Schotten giengen nicht alle in die Schlacht: Mißtrauen, Eifersucht herrschte unter ihnen. „Ach, nur eine Stunde Montrose!“ riefen treue Anhänger in der Noth. Als Karl die Seinen vergeblich zu sammeln und wieder in den Kampf zu führen suchte, rief er: „So erschießt mich, es ist besser, als wenn ich leben bliebe, um die traurigen Folgen dieses Tages zu sehen!“ — Fünfzig seiner Getreuesten drängten sich um ihn, um seinen Rückzug zu decken. Mit Mühe entkam er unter dem Schutze der Nacht. Alles Gepäck und Geschütz fiel den Republikanern in die Hände und 7000 Gefangene. „Die Größe der Gnade Gottes“, schrieb Cromwell an das Parlament, „übersteigt meine Begriffe. Es ist eine allerhöchste Gnade, die Euer Werk krönt“ [1]) — und in der That war die Sache des Königthums jetzt nicht bloß in Irland, sondern auch in Schottland und England für lange verloren. Das Parlament drückte seine Freude durch das Geschenk eines Grundbesitzes von 4000 Pfund Einkommen an Cromwell und große Schenkungen an seine Officiere aus. Die gefangenen Feinde wurden dagegen hart behandelt, neun der Häupter hingerichtet, Tausende der gemeinen Soldaten an Plantagenbesitzer in den Colonien verkauft, oder in die afrikanischen Bergwerke als Arbeiter geschickt. Schließlich wurde eine Belohnung von 1000 Pfund dem versprochen, der „Karl Stuart, den Sohn des verstorbenen Tyrannen“, dem Parlamente in die Hände liefere. Lange hielt man den König für todt. Gang der Schlacht. Belohnung des Siegers. Karl geächtet.

Doch Karl II. lebte und irrte zweiundvierzig Tage in England herum, hielt sich nacheinander in acht verschiedenen Verstecken verborgen und wurde von einer Menge von Leuten persönlich erkannt, aber von niemanden angezeigt.[2]) Er ließ sich das Haar dicht am Kopfe abschneiden, Gesicht und Hände färben; er trug anfangs eine groben Bauernkittel und eine schwere Holzaxt in der Hand. Zuerst war er bei vier armen Brüdern, den Söhnen eines Pächters, die aber in den Grundsätzen einer treugesinnten katholischen Familie erzogen waren und Flucht Karls II.

---

[1]) Carlyle, l. c. III, p. 87—101. An absolute, a crowning victory.

[2]) Eine Schilderung dieser Flucht ist in Clarendon l. c. nach der Erzählung des Königs; einen Bericht dictirte Karl II. seinem Secretär Pepys — er findet sich in der großen Memoirensammlung, die Guizot herausgab, Bd. IX, S. 453—496.

für die ihre Armut und auf der andern Seite der hohe Preis, der auf den Kopf ihres Schützlings ausgestellt war, keine Versuchung wurde. Sie versteckten ihn im dichtesten Theil des Waldes; ihre Schwester brachte ihm Lebensmittel, während sie selber für seine Sicherheit wachten. „Darf Euch ein fremder Cavalier vertrauen?" fragte Karl II. erschreckt, als er die Penderel zum erstenmale sah. — „O ja, eher wollte ich sterben, als Euch verrathen." — Auch die alte Mutter der Brüder kam zu Karl, fiel vor ihm auf die Knie, küsste seine Hand und dankte Gott, dass er ihre Söhne gewürdigt habe, das Leben des Königs zu retten. —

Gefahren. Doch der Forst wurde von Soldaten durchstreift, die ihn suchten. Karl musste weiter. Er brachte den Tag über in den Zweigen einer hohen Eiche zu,[1]) die seitdem als Königseiche berühmt, erst vor wenig Jahren von dem Sturm umgeworfen wurde. Karl hörte seine Verfolger vom Baume herab durch den Wald ziehen. Aber auch hier war der Aufenthalt auf die Dauer nicht möglich. Man

Karls II. Abenteuer. verschaffte dem König ein Pferd, die Brüder begleiteten ihn. Als der Flüchtling klagte, das Pferd stoße gar zu sehr, entgegnete ihm ein Begleiter: „Gnädiger Herr, Sie bedenken nicht, dass der arme Gaul das Gewicht dreier Königreiche zu tragen hat." — Bald schlief Karl in einer Scheune unter dem Heu, bald in dem Hause eines geächteten katholischen Geistlichen. Die Gefahr der Entdeckung nahm stündlich zu. Der König war von vielen gesehen und erkannt worden, man war ihm auf der Fährte. Einmal wurde das Haus, in dem er sich befand, von Soldaten durchsucht. Jetzt beschloss er, als Bedienter verkleidet nach Bristol zu gehen, um von da vielleicht auf einem Schiffe Frankreich zu erreichen. Als

Miss Lane. Bedienter der Miss Lane, der Schwester eines treuen Royalisten, ritt er vor dem Mädchen her, war aber auch hier in der höchsten Gefahr, erkannt zu werden, als sein Pferd ein Eisen verlor und der Schmied, der es neu beschlagen sollte, ein Hufeisen für schottische Arbeit erkannte. Der Schmied erzählte mit Freude, dass die Schotten geschlagen worden seien: man habe viele gefangen, nur den Verbrecher Karl Stuart noch nicht. Der Flüchtling antwortete: „Dieser Schurke verdient den Galgen dafür, dass er die Schotten nach England geführt hat." — Der Schmied antwortete: „Ihr redet wie ein Ehrenmann!" — und mit diesen Worten schieden die beiden voneinander.[2])

Bald stellte es sich heraus, dass in Bristol kein Schiffer zu gewinnen sei. Karl musste jetzt vier Tage in der Nähe dieser Stadt unter dem Vorwande, er habe das Fieber, in einem Bedientenzimmer eingeschlossen bleiben, verließ aber diesen Aufenthalt, als ihn einer der Diener erkannte. Indem er am gleichen Tisch mit Karl aß und trank, erzählte er genau den Verlauf der Schlacht bei Worcester, und dass er im Regiment des Königs gefochten habe. Nun gab ihm

Wyndham. ein Oberst Wyndham auf seinem Gute ein Versteck. Der Vater des Obersten hatte vor wenig Jahren sterbend seinen Söhnen gesagt: „Meine Söhne! es kommen stürmische Zeiten. Ich befehle Euch, Euren König zu ehren und der Krone, selbst wenn sie auf einem Busch hängen sollte, treu zu bleiben!" Und drei dieser Söhne waren für Karl I. auf dem Schlachtfelde gefallen, und Wyndham selber war Gefangener auf Ehrenwort. — Endlich fand sich ein Schiffscapitän von Lyme, welcher um hohen Preis einige flüchtige Königliche über das Meer zu bringen versprach. Allein in der Nacht, da die Abfahrt bestimmt war, sperrte die Frau den Schiffer ein, in einem dunklen Gefühl, er möchte durch

[1]) Der berühmten Eiche von Boscobel.

[2]) Mémoires, IX, p. 473.

Thätigkeit für die Königlichen sie und ihre Kinder in Gefahr bringen. Hier wurde die Lage des Königs höchst gefährlich. Man sprach im Orte, wo er war, laut von seiner Anwesenheit. Überall waren Soldaten, die nach ihm suchten. Karl bewährte Schlauheit und Muth: als Bedienter verkleidet, ein Pferd am Zügel haltend, gieng er mitten durch die Soldaten, unter Witzen und groben Worten, muſste aber in das Haus des Obersten Wyndham alsbald zurückkehren. — Einmal wohnte Karl im Hause einer Mistriſs Hyde, die ihn erkannte und ihm einen sicheren Aufenthalt verschaffte, von wo aus Karl einen Ausflug zu Pferde nach dem einsamen und geheimnisvollen Denkmal von Stonehenge [1]) machte, dessen Steine er maß, um die Behauptung zu widerlegen, daſs von diesen Felsen keiner dem andern gleich sei. — Endlich fand sich ein Schiffer, der ihn überführte. Aber im letzten Wirtshaus küſste noch der Wirt dem Könige die Hand: „Sir, Gott segne Euch auf allen Wegen. Ich hoffe, daſs ich noch vor meinem Tode Lord werde und meine Frau Lady." — Kaum war das Schiff zur See, so trat der Capitän in die Cajüte, denn auch er hatte Karl erkannt, und warf sich ihm zu Füßen und versicherte ihn seiner Treue. — Die Fahrt gieng rasch auf die französische Küste zu, aber auf einmal schien ein Schnellsegler Karls Schiff zu verfolgen. Da suchte er in einem Nachen den Hafen zu erreichen. Es war Fecamp, aus welchem 1066 Wilhelm der Normanne zur Eroberung Englands ausfuhr. [2]) Höchste Gefahr.

Am 17. October landete Karl II. in Fecamp. Er war gerettet. Ganz Europa trug sich mit Erzählungen von den Abenteuern seiner Flucht. Er hatte Muth in der Schlacht, Umsicht, Geistesgegenwart in der Gefahr gezeigt. So viel Treue, soviel Heldenmuth hatte sich für ihn geopfert! Wenn sein Herz ebenso gut und für große Eindrücke empfänglich war, als sein Kopf klar und sein Muth unzweifelhaft, so war in ihm einer der besten Könige zu erwarten. In Paris erfuhr Karl den Untergang der royalistischen Sache in Irland wie in Schottland, und die Inseln Jersey, Guernsey, Scilly und Man, wo man noch für den König gewesen, waren jetzt alle unterworfen; auch in allen Colonien war das Parlament anerkannt. — Rettung. Sieg der Republik.

Stellung der Republik zu den Mächten Europas.

Wie stand jedoch die neue Regierung mit den Staaten Europas? [3]) Bei dem Aufschrei der Entrüstung durch ganz Europa predigten in protestantischen Staaten die Geistlichen am heftigsten gegen das, was in England geschehen, um den Vorwurf, den die Katholiken der Reformation machten, daſs der Königsmord eine natürliche Folge der Ketzerei sei, und daſs Könige und Völker durcheinander bestraft werden, wenn sie von der wahren Religion abfallen, von sich abzuwälzen. Kaiser Ferdinand III., die Kurfürsten sprachen sich entschieden aus, Alexis Michailowitsch verwies alle Engländer aus seinem Das Ausland und der Königsmord. Ferdinand III.

[1]) Mémoires, IX, p. 488. — Vergl. Bd. V, S. 779 dieses Werkes.
[2]) Guizot, l. c. IX, S. 493—496. — Vergl. Bd. VI, S. 367 dieses Werkes.
[3]) Guizot, Histoire de la république d'Angleterre et de Cromwell. L. I.

Lande. Wichtig war namentlich das Verhalten Spaniens und Frankreichs: beide waren Nebenbuhler, und die englische Regierung benutzte diese Verhältnisse mit Klugheit und Thatkraft. Es fragte sich, ob es zum Bunde zwischen Spanien, Holland und England gegen Frankreich, oder zwischen England, Holland und Frankreich gegen Spanien komme.

Holland. In Holland war die Stimmung im Volke entschieden gegen England. Der Statthalter war der Schwiegersohn Karls I. Der Doctor Isaak Dorislaus, welcher als Anwalt im Processe gegen Karl I. gesprochen, wurde 3. Mai 1649 im Haag im Wirtshause von Verlarvten erstochen. Der Gesandtschafts-Secretär Anton Asham wurde in Madrid, obschon die Regierung Officiere zu seiner Bewachung aufgestellt hatte, erdolcht, und zwar wiederum von flüchtigen Engländern, und in Holland wie in Spanien nahm die öffentliche Meinung die Mörder in Schutz. Allein die Verhältnisse waren mächtiger, als die Stimmung. Spanien. — Spanien war doch die erste Macht, welche die neue Republik öffentlich anerkannte, nur um sie nicht in die Arme ihrer Feinde zu treiben, zumal diese feierlich erklärt hatte, daß sie die internationalen Verträge aufrecht erhalten werde. Portugal. Portugal, welches einer von Karl II. mit Kaperbriefen ausgestatteten kleinen Flottille Schutz gewährte, wurde von dem englischen Admiral Blake bitter gezüchtigt und seine Flotte vernichtet. England erlangte das Übergewicht in den Meeren des südwestlichen Europa. Hinwiederum schmeichelte es dem republikanischen Stolze außerordentlich, als der spanische Gesandte feierlich das Parlament als oberste Gewalt in England anerkannte, und der portugiesische Gesandte um Beendigung des Mißverständnisses zwischen den beiden Ländern ansuchte.

Cromwells Pläne. Cromwell trug sich damals mit dem Plane zu einem Zuge gegen Frankreich.[1]) Der französische Berichterstatter Croule schreibt aus London an Mazarin, Cromwell habe auf sein weißes Haar deutend gesagt, „wenn er zehn Jahre jünger wäre, so sollte jeder König in Europa zittern, und da er einen bessern Grund hätte, als der verstorbene König von Schweden, so glaube er mehr für das Beste der Völker thun zu können, als dieser zur Befriedigung seines Ehrgeizes ausgerichtet hätte“. Ein Ausspruch, merkwürdig zur Kritik Gustav Adolfs und der Lage Cromwells! In der That ist Macaulay im Rechte, wenn er sagt, Cromwell habe nur ein allgemeiner Religionskrieg in Europa gefehlt. In solch einem Kriege müßte er das Haupt der protestantischen Heere geworden sein, das Herz Englands wäre mit ihm gewesen; seine Siege würden mit einer einstimmigen Begeisterung begrüßt worden sein, wie sie seit der Zerstreuung der Armada nicht im Lande gekannt worden, und würden den Flecken getilgt haben, welchen ein einziger, durch die allgemeine Stimme der Natur verurtheilter Act auf seinem glänzenden Ruhme gelassen hatte. Zum Unglücke für ihn fand er keine Gelegenheit, seine bewunderungswürdigen militärischen Talente zu entfalten, außer

[1]) Guizot, Cromwell, liv. III.

gegen die Bewohner der britischen Inseln. Auf derartige Pläne deuten die Unterhandlungen hin, die mit Holland angeknüpft wurden. Dort war am 6. November 1650 der Prinz Wilhelm von Oranien gestorben und damit das Haupthindernis entfernt, eine nähere Verbindung mit den Niederlanden anzuknüpfen. England und Holland waren protestantisch und republikanisch, und darauf wurde in England der Plan gebaut, beide Staaten zu vereinigen. Eine große Gesandtschaft wurde nach dem Haag geschickt, von den Hochmögenden glänzend und mit der Versicherung empfangen, man wolle die alte Eintracht zwischen beiden Staaten wieder herstellen und einen Vertrag gemeinsamer Interessen abschließen. Warum sollen beide Republiken nicht ein Volk werden? — war die Meinung der Engländer; aber sie rückten mit ihrem Plane nicht offen heraus, gaben nur Andeutungen und verletzten dadurch das holländische Nationalgefühl. Die Holländer waren stolz auf ihre Selbständigkeit; eine Verbindung mit dem mächtigern England hätte sie um ihr Dasein als Nation gebracht. England war seit kurzem ihr Nebenbuhler zur See, sobald daher der Plan der Engländer aus den Andeutungen der Gesandten mehr durchschimmerte, wurden die Verhandlungen kalt, und das gemeine Volk im Haag bezeichnete ohnehin sein Übelwollen gegen die Gesandten in derber Weise. Es fehlte nicht an Beleidigungen, vor denen die Regierung die Gesandten nicht zu schützen vermochte. Saint-John stieß eines Tages beim Spaziergange unerwartet auf den Herzog von York, welcher ihm, da er nicht grüßte, den Hut vom Kopfe riss und mit den Worten ins Gesicht schleuderte: „Ich will dich lehren, Vatermörder, vor dem Bruder deines Königs Respect zu haben!" — „Ich kann in Euch", entgegnete das Haupt der englischen Gesandtschaft, „und in dem, von welchem Ihr sprecht, nur Landstreicher sehen." — Die Regierung musste nun Wachen um die Wohnung der Gesandten stellen, die im Juni 1651 in ihre Heimat zurückkehrten. — Weil die Vereinigung nicht zustande gekommen, entstand zwischen beiden Völkern die bitterste Feindschaft.[1] Am 9. October 1651 erhob das Parlament die Navigations-Acte zum Gesetze, welche fremden Schiffen verbot, andere Waren — als solche, welche ein Erzeugnis und Fabrikat des eigenen Landes seien, unter dessen Flagge sie verschickt worden, nach England zu bringen.[2] Das war ein tödtlicher Schlag gegen Holland, dessen Wohlstand hauptsächlich vom Speditionshandel[3]) zur See abhieng, legte dagegen den Grund zur Blüte des englischen Handels. Die Holländer nahmen das als Kriegserklärung.

Der Plan der Einigung mit Holland scheitert.

Navigations-Acte.

[1]) Macaulay, Geschichte Englands seit der Regierung Jakobs II. Deutsch von Bülau, Bd. I, S. 124.

[2]) The Navigations-Act forbidding, that any goods should be imported into England except either in English ships or in ships of the country, where the goods were produced.

[3]) Carrying-trade of the Dutch. Carlyle, l. c. III, p. 119.

Frankreich. Als die Dinge soweit gediehen waren, beeilte sich Mazarin, zumal Colbert vom Frieden mit England die Erhaltung des Nationalwohlstandes in Frankreich für untrennbar erklärte, die Republik anzuerkennen. Am 2. December 1651 übergab der französische Gesandte ein eigenhändiges Schreiben seines Königs dem englischen Parlamente. Die Verhandlungen mit Holland drehten sich noch um die Begrüßung der Flagge, um das Durchsuchungsrecht und um das Recht der Häringsfischerei in der Nähe der schottischen Küste, und der Stolz der Republikaner äußerte sich auf einmal in der Erklärung, England habe die Seepolizei zum Vortheile aller zu besorgen. Seegefecht bei Dover. Am 17. Mai 1652 führte diese Forderung schon zu einem Gefechte bei Dover zwischen der holländischen Flotte unter Tromp und der englischen unter Blake.

Krieg mit Holland. Am 7. Juli 1652 erfolgte, da die vereinigten Provinzen sich weigerten, die Engländer für die Unkosten zu entschädigen, die sie wegen der Aussichten auf den Krieg bereits gehabt hätten, die feierliche Kriegserklärung. Puritanische Regimenter kämpften nun mit demselben Gottvertrauen und demselben Glück auf dem schwanken Schiffe, wie früher auf dem festen Lande. Also Kampf zwischen zwei Republiken. Die eine aber, Holland, hatte die Zeit ihrer höchsten Lebenskraft schon hinter sich, in England hingegen war noch der frische Trieb der neuen Bewegung. Die Holländer waren Kaufleute und behäbige Herren, und jene, welche ihnen entgegentraten, waren gottbegeisterte Soldaten. Die Holländer fiengen an auszuruhen, die Engländer begannen eben, sich in Bewegung zu setzen; ihre Begeisterung war noch frisch, während bei den Holländern nicht mehr die Religion, sondern das Geld die Triebfeder des Handelns war.

Seeschlacht bei den Orkneys. Blake hatte 105 Kriegsschiffe mit 4000 Kanonen, Tromp 120. Noch im Juni stießen beide Flotten bei den Orkneys aufeinander. Ein Unwetter unterbrach die Schlacht und entmastete und versenkte den Holländern viele Schiffe. Die Engländer verwüsteten dann die holländische Küste. Tromp legte seine Stelle nieder, als ein Schrei des Unwillens sich gegen ihn erhob, obschon er redlich seine Pflicht gethan und nur zuerst eine Windstille, dann ein Sturm den Gegnern zum Sieg verholfen hatte.

Michael Ruyter trat an seine Stelle, von niederer Herkunft, bescheiden, aber heldenmüthig, ein Liebling des Volkes; er griff eine englische Flottenabtheilung unter Ayscue am 16. August bei Plymouth an und schlug sie. bei Plymouth.

Ruyter. Michael Ruyter war der Sohn eines armen Mannes, hat es aber durch eigene Tüchtigkeit dahingebracht, daß ihn der König von Spanien zur Würde eines Herzogs erhob und sein eigenes Vaterland, welches ihn „den Schrecken des großen Oceans“ nannte, ihm ein Standbild in seinem Geburtsort Vlissingen errichtete. Heute noch lebt sein Name in Liedern im Munde des Volkes und bilden seine Nachkommen eine der ersten Familien Englands. Michael de Ruyter ist aber groß, nicht bloß im Gewinnen von Seeschlachten, sondern er zeichnete sich in noch höherem Maße aus „als Mensch, Christ und

Bürger", und sein neuester Biograph[1]) sagt mit Recht: er vereinige mit der Umsicht des Helden zugleich die fromme Milde eines von der christlichen Religion ohne Heuchelei wahrhaft durchdrungenen Mannes, wie die tieferuste Sittlichkeit und die stille Bescheidenheit des friedlichen Bürgers.

Der Vater des Helden war ein Bierträger Adrian Michelszoon in Vlissingen, die Mutter die Tochter eines schlichten Reitersmannes, und daher der Name de Ruyter. Das Licht der Welt erblickte er am 24. März 1607 zu Vlissingen auf der Insel Walcheren in Seeland, einem prächtigen Hafen, welchen Karl V. den Schlüssel zur See nannte. In der Schule machte sich der Knabe nur durch kühne Streiche bekannt, so dass er ausgewiesen werden musste; auch auf einer Seilerbahn that er nicht gut. Erst als die fast verzweifelnden Eltern ihn einem Schiffer übergaben, wurde man zufrieden mit dem eilfjährigen Michael, und zeigte er sich still, ernst und gehorsam; Ruyter selber sagt von sich: „Was sollte man mit mir anfangen, ich taugte zu nichts, als zum Seefahren."[2]) — Im fünfzehnten Jahre bekam er in einem Gefechte mit einem spanischen Schiff seine erste Wunde. Gefangen und nach Spanien gebracht, wusste Ruyter zu entkommen und durch die Halbinsel und durch Frankreich nach seiner Heimat sich durchzubetteln. Bald wurde er Meister in der Steuermannskunst: er unternahm auf Kosten von reichen Kaufleuten Fahrten nach allen Theilen der Welt, nach Grönland wie nach Ostindien und durch die Magelhaensstraße. 1640 nahm ihn der Staat in den Dienst und bekam er das Commando eines Kriegsschiffes; er kämpfte dann mit Glück 1641 vor Cadix gegen die Spanier. Seine vielen Reisen zur See sollte er eines Tages beschreiben, schlug aber das Gesuch ab und vernichtete selbst seine Schiffstagbücher — aus Bescheidenheit. Im Kampfe zeigte er seltenen Muth und große Findigkeit, und nach demselben Menschlichkeit. Einmal stieß er auf ein großes spanisches Schiff, beschoss es aber so trefflich im Kampfe, dass es sank. De Ruyter rettete den größten Theil der Mannschaft, wurde aber wild, als der spanische Capitän auf die Frage, ob er, wenn er seinerseits das holländische Schiff in den Grund geschossen, die Mannschaft auch gerettet hätte, die hochmüthige Antwort gab: „Meine Absicht war, Euch alle zusammen ertrinken zu lassen." Da röthete sich de Ruyters Gesicht vor Zorn, und er befahl, die Spanier alle über Bord zu werfen, bis diese sich auf ihre Knie warfen und um ihr Leben baten; da verzieh ihnen der Holländer. Als Seefahrer für reiche Kaufleute hatte sich de Ruyter ein Vermögen und Unabhängigkeit erworben, die er jetzt in Ruhe genießen wollte, als ihm das Vaterland ein Commando übertrug und er gegen die aufsteigende englische Seemacht zu kämpfen den Auftrag bekam.

Jugend. Name. Vorbildung zum Seehelden.

Schnell war eine neue Flotte von den Holländern ausgerüstet und Cornelys de Witt zum Admiral ernannt. In der Nähe von Dover stürzte sich Blake auf sie. Die Holländer kämpften ebenso geschickt als tapfer, erlagen aber der Übermacht. De Witt wollte am nächsten Tage die Schlacht fortsetzen, der Kriegsrath war dagegen. Jetzt ward Tromp wieder zum Commando berufen. Karl II. wollte als Freiwilliger den Zug mit-

Seeschlacht bei Dover,

---

[1]) Leben und Thaten des Admirals de Ruyter, von Dr. Onno Klopp. Das älteste Werk ist von Brandt: Het leven en bedryf van den heere de Ruiter. Amst. 1687.
[2]) Klopp, l. c. S. 4.

machen, die Staaten aber mochten ihre Sache mit der seinen nicht verbinden und lehnten den Antrag ab. Zwischen Dover und Calais kam es zum Kampf zwischen Blake und Tromp; jener hatte nur 37, dieser 73 Segel. Die Engländer erlagen der Übermacht und mussten sich nach der Themse zurückziehen, und Tromp segelte jetzt mit einem Besen an der Mastspitze den Canal auf und ab, zum Zeichen, dass Holland die Herrschaft zur See habe, und die Generalstaaten verboten allen Verkehr mit den britischen Inseln. — Am 18. Februar 1563 stieß Blake bei Cap la Hogue auf die Holländer unter Tromp, welche 75 Kriegsschiffe hatten, unter deren Geleit 250 Kauffahrer segelten. Ein riesiger Kampf entspann sich und wurde am nächsten Tage fortgesetzt. Auch hier war der Vortheil für die Holländer. Am dritten Tage aber errang Blake Vortheile, die Tromp am vierten Schlachttage ihm nicht mehr zu entwinden vermochte. Die Holländer waren geschlagen, aber nicht überwunden. Sie rüsteten eine neue Flotte aus. —

Calais.

bei Cap la Hogue.

Cromwell sprengt das lange Parlament auseinander.

Während hier zur See Nation gegen Nation um die Herrschaft rang, stritten in London Cromwell und das Parlament um den Sieg. — Seine lange Dauer, die kleine Zahl seiner Mitglieder und Missgriffe, welche Cromwell klug zu benutzen wusste, nahmen dem Parlamente die öffentliche Achtung. Namentlich reizte es die Armee gegen sich auf, die sich doch als den Träger seiner Macht betrachtete. Die Lasten schienen dem Volke unerschwinglich; natürlich suchte das Parlament dieselben zu erleichtern, und beschloss Entlassung der Armee bis auf 25.000 Mann. „Es steht revolutionären Regierungen schlecht, wenn sie den Degen zerbrechen, der ihnen das Leben gerettet hat; der Dienst, der ihnen geleistet worden, ist so groß, dass sie ihn niemals belohnen oder vergessen können und ihre Vorsichtsmaßregeln gegen unvollkommen befriedigten Ehrgeiz gelten stets für Undankbarkeit oder Furcht. Nur den Gewalten, die sich auf das Recht und die Verjährung stützen, gelingt es, große Eroberer zu belohnen und zu entwaffnen, ohne befürchten zu müssen, sie zu ihrem Herrn zu machen."[1]) Um die allgemeine Gunst zu gewinnen, betrieb Cromwell allgemeine Amnestie, welche im Februar 1652 zustande kam, für alle bis zur Schlacht bei Worcester vorgekommenen politischen Vergehen, sofern man sich verpflichte, dem Gemeinwesen ohne König und Lords getreu zu sein. Auch in Schottland und Irland ward sie angeboten; ferner betrieb Cromwell ein Wahlgesetz, um die Auflösung des Parlamentes und die Ernennung eines neuen anzubahnen. Das Parlament beschloss am 18. November 1651, dass es vom 4. November 1654 an keine

[1]) Guizot, Cromwell.

Sitzungen mehr halten wolle. Das hieß den Verzicht auf die Gewalt weit hinausschieben — man sieht, wie schwer es den Mitgliedern wurde, sich von ihr zu trennen. Allein, so lange fortzubestehen vermochte es nicht.

Cromwell forschte seine Freunde aus. Am 10. December 1651 hielt er mit Mitgliedern des Parlamentes und einigen höheren Officieren (Grandees) eine Besprechung über die künftige Regierungsform in England, ob mit oder ohne monarchische Beimischung. Als Widdrington vom dritten Sohne des hingerichteten Königs, dem Herzog von Glocester, sprach, weil er noch jung sei und nicht die Waffen gegen die Republik geführt habe, da wurde dieser bald nachher auf Cromwells Betreiben nach Holland befördert. In der Besprechung hatte Cromwell nur die Stimmung kennen lernen wollen. Ein anderer Plan, der im Parlamente damals verhandelt wurde, betraf die Vereinigung Englands mit Schottland. Die Schotten zeigten sich aber entrüstet über die Zumuthung, ihre Selbständigkeit aufzugeben, und der Clerus wollte von einer Anerkennung der geistlichen Obergewalt des Parlamentes in London nichts wissen. Irland kam wieder in Frage und die Vertheilung des Grundbesitzes der Besiegten an die Sieger. Auch Irland sollte sein Parlament verlieren, dagegen eine Anzahl von Mitgliedern in die Versammlung nach London senden. Das Parlament hoffte Befestigung seines Ansehens von der Union. Berathung der Officiere. Schottland. Irland. Plan der Union.

Offen wurde der Kampf zwischen Parlament und Armee von 1652 an, als eine zweite Verminderung der Regimenter eintreten sollte. Eine Abordnung der Häupter der Armee überreichte dem Parlamente Beschwerden, Wünsche und schließlich die Forderung einer Neuwahl.

Das Parlament fühlte die Gefahr und suchte Cromwell zuvorzukommen, allein es hatte nicht mehr die Mehrzahl der Nation hinter sich, es war nur ein kleiner Theil des ehemaligen Parlamentes; es tagte schon über zwölf Jahre, man warf ihm Ehrgeiz vor, immer an der Macht bleiben zu wollen; es konnte nicht regieren und wollte auch nicht regiert werden. Den Glanz, welchen Blakes Siege über die Regierung warfen, benützend, beschloss das Parlament, mit Ehren zu enden, um in einer neuen Versammlung wieder zu erstehen: es beschloss, mit dem 3. November 1653 sich aufzulösen, also ein Jahr früher, als nach dem Beschluss vom 18. November 1651. In das neue Parlament sollten nur 400 Mitglieder kommen, darunter aber alle gegenwärtig in Parlamente sitzenden Mitglieder sein, ja sie allein auch den Ausschuss bilden, der über die Giltigkeit jeder Wahl entscheide. Somit wollte das bisherige Parlament auch den Kern des neuen bilden und darin den Ton angeben: so wäre denn kein neues Parlament ins Leben getreten, sondern nur das alte fortgesetzt worden mit Ausfüllung der erledigten Plätze durch neue Mitglieder. England wäre dadurch einer Art parlamentarischen Erbaristokratie überliefert gewesen. Man denkt unwillkürlich an die Decemvirn in Rom, welche ihr Amt über Gebür fortsetzen wollten, und an den französischen Convent, dessen Mitglieder auch in der Directorialregierung bleiben wollten. Auflösung des langen Parlaments.

Cromwell

Eben erfuhr Cromwell, dass Vane die Annahme dieser Anträge als dringlich bezeichnete, als er, die Auflösung des Parlamentes für eine Nothwendigkeit erachtend, am 20. April 1653 in der Frühe hastig nach dem Sitzungssaale aufbrach, begleitet von Lambert und sechs Officieren. Im Vorbeigehen gab er 300 Musketieren den Befehl, die Ausgänge zu besetzen. Eben sprach noch Vane für die Dringlichkeit, als Cromwell im einfachen schwarzen Kleide in den Saal und auf seinen Platz trat und ruhig eine Zeitlang zuhörte. Vane schloss seine Rede und der Sprecher erhob sich zur Fragestellung.

Da begann Cromwell: Zuerst spendete er Lob für das, was das Parlament früher geleistet, dann erfolgte Tadel über die Haltung in der letzten Zeit, über Habgier, Selbstsucht, Missachtung der Gerechtigkeit und der wahren Wohlfahrt des Landes: „Ihr habt kein Herz für das gemeine Beste. Eure Absicht war nur, Euch im beständigen Besitz der Macht zu erhalten. Aber Eure Zeit ist gekommen, der Herr ist fertig mit Euch, er hat zu seinen Zwecken würdigere Werkzeuge erwählt. Der Herr hat mich bei der Hand genommen und mir befohlen, dies zu thun." Als Wentworth ihm vorwarf, diese Sprache sei unparlamentarisch und umso ungeeigneter, als sie von einem Manne komme, den das Parlament mit beispielloser Großmuth behandelt habe, sprang Cromwell grimmig in die Mitte des Saales und rief, indem er auf den Boden stampfte: „Ihr seid kein Parlament! ich will Eurem Geschwätze ein Ende machen — ruft die Musketiere herein!" Diese kamen, während Cromwell in seinen Vorwürfen laut fortfuhr, den einen einen Trunkenbold, den andern einen Ehebrecher nannte, dem dritten Bestechlichkeit vorwarf. „Fort, macht ehrlichen Leuten Platz!" Der Sprecher wurde an der Hand heruntergeführt, die achtzig Mitglieder verließen den Saal, als die Kriegsleute ihren Sitzen nahten. — „Ihr selbst habt mich genöthiget, so zu handeln," rief ihnen Cromwell nach; „Tag und Nacht habe ich den Herrn im Gebete ersucht, dass er mich lieber möchte umkommen lassen, als meine Hand zu solchem Werke zu gebrauchen." — Dann schloss er den Saal und kehrte in den Palast zurück. Am Nachmittage wurde dem Staatsrathe erklärt, dass das Parlament aufgelöst sei und mit ihm auch der Staatsrath. Vergebens protestierte Bradshaw: „Das Parlament kann von keiner Macht auf der Welt, als von sich selbst aufgelöst werden." — Am gleichen Tage las man am Staatsrath einen Anschlag: „Dieses Haus ist unmöbliert zu vermieten."[1]

löst das Parlament auf.

Lob des Parlamentes.

In den „Denkwürdigkeiten" Ludlows[2] hören wir die Klagen der Männer des Rumpfparlamentes über den Undank Cromwells und seiner Armee: „Der Ehrgeiz war zu heiß, der General konnte es kaum abwarten, bis er dieses Parlamentes los würde. Und doch hatte es so viele große Dinge vollbracht: seine Feinde in England, Schottland und Irland unterworfen, die Freiheit des Volkes hergestellt, Portugal gezwungen, um den Frieden zu bitten, den Krieg gegen Holland mit so viel Weisheit und Erfolg geführt, dass es nahe daran war, ihn mit Erfolg zu schließen; es hatte Englands Herrschaft zur See wieder hergestellt, unsern Handel gesichert und eine mächtige Flotte für den Dienst der Nation ausgerüstet. Was auch die Bosheit seiner Feinde zur Schmälerung seines wohlverdienten Ruhmes aufbringen mag, die unparteiische Nachwelt wird seine Uneigennützigkeit rühmen, denn es hatte zehn bis zwölf Jahre die höchste Gewalt über drei Nationen in

---

[1] Vergl. den Bericht des Herrn v. Bordeaux an Servien in den „Documents de l'histoire de la républice" von Guizot, I, p. 518.

[2] Ludlow, Mémoires, II, p. 193.

seinen Händen und doch hat die Summe, welche seine Mitglieder brauchten, nicht so viel ausgemacht, als was die Armee in drei Monaten, ja nur in einem Monate kostete seit Errichtung der Republik. Und nach so vielen Arbeiten und Gefahren, Sorgen und Opfern für das Gemeinwohl weigerten sie sich nicht, ihrer Würde ein Ziel zu setzen, und statt aller Belohnung sich mit einem gleichen Antheil, wie die andern, zu begnügen. Cromwell wusste das sehr wohl, er erkannte ihre hohe Fähigkeit in der Behandlung von Staatssachen, die sie seit Jahren erworben hatten, sehr gut und zugleich die Achtung, die sie bei den besten Geistern der Nation sich erworben hatten; aber gerade darum wünschte er sich von diesem Parlamente mit so wenig Geräusch als möglich loszumachen, und darum betrieb er, dass es selber das Werkzeug seiner Auflösung werde und freiwillig die höchste Gewalt in die Hände von vierzig Männern niederlege, welche, bis ein anderes Parlament zustande komme, die Republik regieren sollten."

Am 19. April abends war noch Berathung in Whitehall: man schied, ohne etwas Bestimmtes ausgemacht zu haben, wahrscheinlich mit dem stillschweigenden Vergleich, die Entscheidung noch zu verzögern. Da aber das Parlament am 20. April die Frage in Angriff nahm, so fürchtete Cromwell, der vom Stande der Verhandlung sogleich Nachricht bekam, dass der Beschluss gegen seinen Sinn ausfallen möchte, und brach darum rasch in seinem schwarzen bürgerlichen Gewand auf ins Parlament, nahm aber einige Officiere und hinlängliche Mannschaft mit, um es zu sprengen.

Solange vom Könige noch Gefahr drohte, waren das Parlament und die Armee einig; seit Karl todt war, brach naturgemäß der Zwiespalt aus. In den Soldaten lebte das Gefühl, sie hätten die Freiheit mit ihrer Tapferkeit, mit ihrem Blute erstritten. Das Parlament meinte aber, es hätte das Heer berufen, ihm hätten die Generale ihre Anstellung zu verdanken. Ihm wurde bange vor dem Ehrgeiz Cromwells, und es suchte in der Flotte ein Gegengewicht gegen die Landarmee zu schaffen. Einige Regimenter wurden auf die Flotte beordert, der Krieg gegen Holland wurde mit besonderem Eifer betrieben. Aber Cromwell fasste den Sinn dieser Schritte sehr schnell auf. Heer und Parlament.

Außerdem waren auch andere Generale gegen das Parlament gereizt, zum Beispiel Lambert, welcher von Cromwell zum Nachfolger Iretons bestimmt war, Lambert. während das Parlament an seiner Bestallung mäkelte, und doch hatte Lambert in den Schlachten nach Cromwell das meiste gethan. Harrison war ein Anhänger der fünften Monarchie und entgegnete einem, welcher ihn auf den Ehrgeiz Cromwells aufmerksam machte, dass dieser nur das Reich Jesu Christi herbeiführen wolle. Harrison. „Dann muss Jesus Christus schnell machen, sonst findet er den Thron schon besetzt" — entgegnete der Parlamentsmann.[1])

Was sollte geschehen, wenn das Parlament, in dessen Beschlüssen nach Vanes, Whitelockes und anderer Rechtsgelehrten Ansicht der König gegenwärtig war, sich auflöste? Darüber wurde jetzt offen Berathung gehalten. Whitelocke hat in seinen „Denkwürdigkeiten" wichtige Enthüllungen daraus mitgetheilt."[2])

[1]) Mémoires de Ludlow, p. 299.
[2]) Whitelocke, l. c. p. 492.

Cromwell Es war im December 1651. Im Hochgefühl der Siege von Dunbar und Worcester nahm Cromwell die Frage in die Hand. Officiere und Mitglieder des Parlaments waren in der Versammlung. Die Officiere waren meist für die Republik, gegen jede Form von Monarchie, obschon jeder in seinem Regiment und Whitelocke. sich wie ein König benahm.[1]) Cromwell behandelte Whitelocke mit besonderer Höflichkeit, nahm ihn in ein Nebengemach und erbat ganz im Vertrauen seinen Rath, wie man aus dieser gefährlichen Lage herauskommen könne, in welche man, „nach so viel Erbarmungen Gottes durch innere Zwietracht und Schwachköpfe" versetzt worden sei. Alle Herzen, alle Arme müssten sich vereinigen, um das zu retten, was mit so viel Gefahren, so viel Blut und dem Aufwand so vieler Geldmittel erstritten worden sei. Whitelocke gab die Gefahr zu, die jetzt namentlich in der Beschäftigungslosigkeit der Armee liege, die selbst den gemeinen Soldaten Raum gebe, darüber nachzudenken, wie sie den Staat ordnen könnten. Doch habe Cromwell dieselbe bisher im Zaum zu halten vermocht. — Cromwell sagte, Gott habe ihm viele Gnade in dieser Beziehung gegeben, und er hoffe, er werde die Soldaten immer zügeln können; doch beklagten sich die Officiere nicht mit Unrecht darüber, dass sie nicht nach Verdienst belohnt würden, während andere, die nicht gekämpft und nichts gewagt hätten, Stellen und Belohnungen Unmuth des Heeres. vom Parlamente bekämen. Von den Officieren gehe der Unmuth über das Parlament auf die gemeinen Soldaten über, und sie hätten nicht Unrecht: der Hochmuth, der Ehrgeiz, die Eigensucht verleite dessen Mitglieder, alle guten Plätze ihren Freunden und Verwandten zu verleihen. Immer streiten sie untereinander, und darum gehen die Geschäfte nicht voran. Manche führen auch ein unsittliches Leben, und doch wollen sie die Macht behalten, und, da sie die höchste Behörde in der Nation sind, sind sie unverantwortlich, und gibt es kein Mittel, sie in den Schranken des Gesetzes, der Gerechtigkeit und der Vernunft zu erhalten. Wenn man also keine Gewalt schafft, die hoch und stark genug ist, um diese im Zaume zu halten, eine bessere Ordnung im Parlamente herzustellen und all diesen Streitigkeiten ein Ende zu machen, so muss England zugrunde gehen.

Bedeutung des Parlaments. Whitelocke gab zu, dass die Gefahren groß seien. Cromwell habe die Soldaten allerdings bisher im Zaume gehalten, doch habe er die Macht dazu nur vom Parlamente bekommen. Das Parlament sei jetzt die höchste Macht in der Nation, und es gebe keine Berufung gegen dasselbe. Allerdings fehlen einzelne Mitglieder, aber der Mehrheit kann man keine Vorwürfe machen und auf sie darf man auch in der Zukunft zählen.

Das verneinte Cromwell: man dürfe nichts mehr vom Parlamente erwarten; es richte alles zugrunde, was die Gnade des Herrn für England gethan: „Wir vergessen Gott und Gott wird uns vergessen und uns der Unordnung überlassen, und diese Menschen helfen noch dazu, wenn man sie ihre Wege gehen läst. Man muss auf Mittel denken, ihrem Treiben entgegenzutreten." — Whitelocke meinte, er wisse kein Mittel. Da fragte Cromwell: „Ei nun, wenn ein Mann sich zum Könige machte?" — worauf Whitelocke entgegnete: „Ei nun, dann wäre das Heilmittel noch schlimmer als die Krankheit." — „Wie meinen Sie das?" fragte Cromwell? — worauf Whitelocke wahrheitsgetreu bemerkte: „General, was Sie anlangt, Ihnen bringt der Königstitel keinen Vortheil. Als General haben Sie ohnehin alle Macht in Händen, die Ihnen der

[1]) Eclaircissements et pièces historiques im Anhang zu Bd. VII der „Collection mémoires relatifs à la Révolution d'Angleterre".

Königsname verleihen kann. Sie ernennen ja die Officiere, und man läſst das in der Regel gelten; Sie haben zwar kein Veto gegen Geſetze, aber Sie machen doch alles rückgängig, was Ihnen miſsfällt." Ob ein König?

Cromwell bemerkte, die Befehle eines Königs, ſei dieſer es nun durch Wahl oder durch Erbſchaft, haben viel mehr Anſehen, als ein Befehl, von einer andern Macht ausgegangen, welchen Namen dieſe nun führe, und dann ſei der Name des Königs bei den Engländern ſo groß, ſo bedeutſam, ſo allgemein anerkannt und geachtet, daſs er nicht bloß alle ſchütze, welche ſeine Anordnungen vollziehen, ſondern daſs er auch in der gegenwärtigen Lage ſehr vortheilhaft wäre, um die Ungebür derer niederzuhalten, welche vor den beſtehenden Behörden keine Achtung haben. — Whitelocke gab dies zu, meinte aber, wenn Cromwell auch den Titel König annehme, ſo würde dies wenig Eindruck machen auf ſeine Gegner, aber zugleich viele Gefahren bringen, und bezeichnete dieſe, auf Cromwells Frage, worin er denn weitere Gefahren ſehe, damit: „Ein Hauptſtreitpunkt war bisher, ob die Verfaſſung ein Königthum oder ein Freiſtaat ſein ſolle. Die Mehrzahl unſerer Freunde haben ſich mit uns verbunden in der Hoffnung, den Freiſtaat zu erreichen, und haben ſich allen Gefahren und Beſchwerden unterzogen in der Überzeugung, dadurch mehr Freiheit und Gerechtigkeit zu erlangen, als in der Monarchie, bei der das Gefühl ihrer Leiden ſie nur an Druck und Haſs denken läſst. Wenn Eure Excellenz nun den Königstitel annimmt, ſo haben wir die Monarchie in Ihrer Perſon, und die Frage iſt dann nicht mehr, ob Monarchie oder Republik, ſondern ob Cromwell oder Karl Stuart König ſei, und das gibt einen Zankapfel für Privatintereſſen. Der Stand der Frage iſt dann vollkommen verändert und die mächtige und zahlreiche Partei der Republikaner wird von Ihnen abfallen, und Sie werden dann finden, daſs Sie weniger Macht haben, daſs Ihr Einfluſs beſchränkt und Ihre Sache in der höchſten Gefahr iſt." — Cromwell nannte dieſen Einwurf begründet und fragte, wie man dieſen Gefahren begegnen könne, und bat Whitelocke um offene Mittheilung ſeiner geheimſten Gedanken, er werde ihm nichts übel nehmen, ihm im Gegentheil für jeden guten Rath Dank wiſſen. — Whitelocke ſagte nun offen: „Sie ſind von geheimen Feinden umgeben. Seit Sie die Feinde des Staates niedergeſchmettert haben, ſehen ſich die Officiere Ihres Heeres als die Sieger an und verlangen ebenſoviel Antheil, wie Sie. Der Erfolg, den Gott uns gewährte, ſchwellt ihr Herz. Es gibt viele gute und ſtürmiſche Köpfe unter ihnen; ſie ſind bereit, Eurer Excellenz die Flügel zu beſchneiden oder gar Sie niederzuwerfen." Gefahr. Ehrgeiz der Soldaten.

Cromwell dankte dafür, daſs Whitelocke ſo gründlich die Sache erfaſst habe: er ſehe darin ein Zeichen ſeiner Zuneigung und der Sorge für ihn, aber er möge ihm doch auch die Mittel angeben, dieſen Gefahren zu begegnen. Nun rieth Whitelocke: „Es ſteht gegenwärtig ſchlecht mit Karl II.; er und ſein Anhang werden gerne jede Bedingung annehmen, die ihnen wieder die Rückkehr in ihre Heimat geſtattet. Schließen Sie einen geheimen Vertrag mit ihm, der Ihr und Ihrer Freunde Los ſichert, und bedingen Sie für ſich und Ihre Nachkommen die höchſte Stellung aus, die je ein Unterthan gehabt hat; ſchützen Sie zugleich die bürgerlichen und religiöſen Freiheiten gegen Übergriffe der monarchiſchen Gewalt und bedingen Sie für ſich den Oberbefehl über die Armee aus — und alles wird gut gehen." Rath, ſich mit Karl II. zu vertragen.

Cromwell meinte, der Vorſchlag erfordere reifliches Nachdenken. Das war es aber nicht, was Cromwell wollte. Whitelocke wurde nicht mehr im Vertrauen

befragt, wohl aber fanden Berathungen mit den Häuptern der Armee statt. In die Fähigkeiten Whitelockes setzte Cromwell auch fortan das höchste Vertrauen, was auch daraus zu ersehen ist, dass er ihn beschwor, die wichtige Gesandtschaft an die Königin Christine zu übernehmen. Whitelocke nahm, nach einigem Bedenken, an, das Ziel wurde erreicht: Christina und Oxenstjerna und der Nachfolger der Königin, Karl Gustav, wurden für ein Bündnis mit England gewonnen und so die Vereinsamung, in der England bisher den Staaten Europas gegenüber stand, zuerst aufgehoben.

Whitelocke nach Schweden.

Stille über das Parlament.

So endete die englische Republik in den Armen eines glücklichen Soldaten. Niemand erhob sich für das lange Parlament, das zwölf Jahre hindurch getagt und zuerst die Freiheiten des Landes muthig vertheidigt, dann aber beeinträchtigt hatte. Die Mitglieder schlichen sich still davon. „Niemand hat einen Hund über ihr Gehen bellen gehört“, frohlockte Cromwell. Von allen Seiten des Landes bekam er Zustimmungsadressen, er solle fortfahren, was er im Namen des Herrn begonnen. Die feurigsten Puritaner glaubten den Anbruch der fünften Monarchie, in welcher Christus persönlich seinen Königsthron aufschlagen werde, durch Cromwells That angebahnt. Viele Officiere der Flotte mahnten Blake, gegen Cromwell sich zu erklären, er aber meinte: „Es ist unsere Pflicht, das Vaterland zu vertheidigen, nicht aber uns in Staatsangelegenheiten zu mischen.“ Der Angriff der Holländer hinderte ohnehin jede politische Thätigkeit der Flotte. —

Das kleine oder Barebone-Parlament. 4. Juli bis 13. December 1653.

Staatsrath.

Ohne jedweden Widerstand nahm Cromwell sofort alle Macht in seine Hand. Ein neuer Staatsrath ward eingesetzt — aus acht Officieren und vier Rechtsgelehrten und Cromwell. Die Zahl dreizehn sollte an Christus und seine zwölf Apostel erinnern. Den Antrag, nach dem Vorbilde des jüdischen Sanhedrin siebzig Mitglieder für den Staatsrath zu ernennen, verwarf Cromwell in Rücksicht auf die nöthige Heimlichkeit und Schnelligkeit der Arbeiten. Aber ohne Beschluss des Parlamentes konnten keine Steuern ausgeschrieben werden. Darum berief Cromwell in eigenthümlicher Weise Vertrauensmänner: 122 für England, 6 für Wales, 5 für Schottland, 6 für Irland, die Geistlichen mussten allenthalben Listen von Männern einsenden, die wahrhaft gläubig, jeder Sünde und Lust abgestorben und anerkannt rechtschaffen wären. Aus diesen Listen wählte Cromwell und sandte den Erkorenen die Einberufung, für den Frieden, die Sicherheit und die gute Regierung der Republik zu sorgen.

Am 4. Juli 1563 trat das kleine, the little oder Barebone-Parliament zusammen, so genannt von dem zeitweiligen Präsidenten, dem Lederhändler

Barebone. Er hieß Preisegott Barebone, sein Bruder hatte als Vornamen einen ganzen Satz: „Wäre Christus nicht für uns gestorben, wir wären ewig verdammt", und hieß darum der „verdammte Barebone". Überhaupt hatten die „Heiligen" die Gewohnheit, Namen aus der Bibel sich zu geben. In den Regimentslisten kommen lauter Ezechiel, Habakuk, Zerobabel, Josua, oder Namen vor, wie: Wanke-nicht, Sei-treu-im-Glauben, Tödte-die-Sünde, Kämpfe-den-guten-Kampf, Hoffe-immerdar. Darum sagte ein Zeitgenosse witzig: „Cromwell habe seine Trommel durch das Alte Testament geschlagen." Barebone-Parlament. Eigennamen.

In der langen Rede, mit welcher der Captain-General Cromwell das Parlament eröffnete und in der er ganz der Strömung seines Geistes sich überließ,[1]) klagte er über das lange Parlament: es habe sich weder bereitwillig gezeigt, die vom Volke verlangten Reformen zu bewerkstelligen, noch sich wirklich aufzulösen, noch dem Volke sein Wahlrecht zurückzugeben: die Advocaten hätten drei Monate über die Bedeutung des Wortes „Hypothek" gestritten, ohne sich einigen zu können; und er beschwor sie, für die ganze Herde Sorge zu tragen und das Mögliche zur Verbreitung des Evangeliums zu thun. Fünfzehn Monate hindurch sollten sie jetzt die höchste Macht üben und sie dann einer andern Versammlung übertragen. Erster Speech.

Die Versammlung hörte Cromwell ehrerbietig ohne Widerspruch zu, schlug am andern Tag ihren Sitz in Westminster auf, gab sich den Namen Parlament und ernannte einen Staatsrath von einunddreißig Mitgliedern. Es waren wirklich fromme Männer: am ersten Tage beteten und predigten sie nacheinander von 8 Uhr in der Frühe bis 6 Uhr abends. Mit Gebet fieng jeden Tag die Versammlung an, bis Mitglieder genug zu einer Sitzung da waren. Sie waren eifrig für das Wohl Englands und nahmen die wichtigsten Reformfragen vor, aber sie waren Männer von wenig Bildung und verletzten durch ihre Beschlüsse ganze Classen der Bevölkerung oder machten sich lächerlich. Sie waren dabei Männer von unabhängigem, unbeugsamem Geist, und dachten und handelten, als sei alle Gewalt bei ihnen. Sie wollten den Zehnten, das Patronatsrecht aufheben, das ganze Abgabenwesen und Rechtswesen umgestalten. Bill folgte auf Bill, schließlich drängten sie sich mit größter Unwissenheit und Leidenschaftlichkeit in Fragen der auswärtigen Politik. Einer ihrer Hauptsprecher betrieb den Krieg gegen Holland: es sei „zum Landungsplatze für die Heiligen bestimmt, von wo sie ausgehen sollten, um die Hure von Babylon von ihrem Throne zu reißen, um das Königreich Christi auf dem Festlande zu errichten". England kam in Gefahr, ein Schauplatz für das Treiben der Wiedertäufer — wie einst Münster — zu werden, und Cromwell kam zur Überzeugung, dass statt der fanatischen Schurken, die er mit dem vorigen Parlament verjagt habe, ihm nur eine Versammlung von fanatischen Narren zur Seite stehe. Unfähigkeit dieses Parlaments.

Als Besprechungen, die nun Cromwell mit einzelnen Häuptern hielt, auch nicht halfen, war sein Entschluss gefasst. Sein Werkzeug, Oberst Sydenham, klagte am 12. December 1653, die Thorheiten und Leidenschaften vieler Mitglieder brächten die Republik in Gefahr; Geistlichkeit, Gesetze, Eigenthum seien mit Vernichtung bedroht, man wolle England Gesetze geben, die nur für die Juden passten; auch seien sie Feinde aller geistigen Bildung und aller Wissenschaft — er schlage daher vor, zu erklären: „Dieses Parlament sei der Republik Auflösung.

---

[1]) Carlyle, Letters and speeches, III, p. 140—229. Vollständig übersetzt bei Straeter.

Act of resignation. schädlich und habe seine Gewalt in die Hände des Lord-Generals zurückzugeben." Vierzig Mitglieder giengen mit ihm in Eile zu Cromwell und beschworen ihn, der sich erstaunt geberdete, eine so schwere Bürde auf sich zu nehmen; die dreißig, welche im Hause zurückblieben, wurden von den Soldaten gezwungen, den Saal zu verlassen. Als sie auf die Frage des Officiers: „Was thut Ihr hier?" antworteten: „Wir suchen den Herrn", soll ihnen dieser hohnlachend entgegnet haben: „Dann könnt Ihr anderswo hingehen, denn der ist seit zwölf Jahren nicht hier gewesen." — So endete das Dürrknoch-Parlament, welches das Reich Christi auf Erden herstellen wollte und den gründlichsten Eifer für Reform besaß, würdelos durch Selbstmord. —

Cromwells erstes Protectorat. 1653 bis 1656.

Rath der Grandees. Was jetzt zu geschehen habe, darüber war am 13. December 1653 Berathung in Whithall, von welcher sich zuletzt alle entfernen mussten, welche nicht zur Armee gehörten. Lambert trug einen Entwurf vor, der nach einiger Besprechung angenommen wurde, wonach die vollziehende Macht der Armee ihrem Oberhaupte Cromwell als Schutzherrn oder Protector[1]) beigelegt wurde, der aber nur in Übereinstimmung mit einem aus Officieren zusammengesetzten Staatsrath handeln sollte, also weder mit unbeschränkter noch auch mit erblicher Gewalt.

Am 16. December war der feierliche Aufbruch des Kriegsraths — der Grandees — nach Westminster in den Saal des Kanzleigerichtes. Lambert trat vor Cromwell, sprach von der Auflösung des Parlamentes und ersuchte ihn, im Namen der Armee und der drei Nationen, die Stelle eines Protectors der Republik anzunehmen, wozu dieser nach einigem Zögern sich bereit erklärte und vom Staatssessel Besitz nahm. Ein Instrument of Government ward dann verlesen, wonach die gesetzgebende Gewalt bei dem Lordprotector und einem Wahlparlamente nach dem Einkammersystem sei. Das Parlament soll bestehen aus 400 Mitgliedern für England, 30 für Schottland, 30 für Irland, und kann in den ersten fünf Monaten ohne seine Einwilligung weder vertagt noch aufgehoben werden. Wahlberechtigt ist jeder, der 200 Pfund an Wert besitzt; Katholiken, Übelgesinnte und Missethäter sind ausgenommen. Der Lordprotector besitzt die ausübende Gewalt, die Verfügung über die Land- und Seemacht und die großen Staatsämter, erklärt den Krieg und schließt den Frieden mit Zustimmung seines Rathes. Nur mit Zustimmung des Parlamentes werden Gesetze erlassen und Abgaben auferlegt. Das Landheer soll 30.000 Mann stark sein. Lordprotector ist Cromwell, seinen Nachfolger ernennt der geheime Rath, der höchstens aus 21, mindestens aus

Verfassungsurkunde.

[1]) Der Name Protector kommt öfter vor in der englischen Geschichte, vergl. Bd. VIII, S. 22—25 u. 31 dieses Werkes.

13 Gottesfürchtigen bestehen soll. — Alle, die durch Jesum Christum an Gott glauben, sollen in ihren Religionsübungen geschützt sein, ausgenommen Prälatisten und Papisten.

So war denn Cromwell eigentlich König von England, wenn er auch nicht den Namen König hatte, und übte die Rechte, ertheilte den Ritterschlag, theilte Gnaden aus wie ein König, entschied über Krieg und Frieden; in der Zeit zwischen zwei Parlamenten konnte er mit seinem Rathe Gesetze erlassen, was man Karl I. zum Verbrechen angerechnet hatte. Cromwell Monarch.

Cromwell schwor feierlich in Gegenwart des Großsiegelbewahrers, der Richter, der Generale, des Lordmajors und der Aldermen oder Schöffen den Eid: „Ich verspreche vor Gott, keinen Satz in dieser Verfassung zu verletzen, sondern im Gegentheil sie alle gewissenhaft zu beobachten und beobachten zu lassen, und danach diese Nation zu regieren nach meiner besten Einsicht und gemäß den Gesetzen, Verordnungen und dem bestehenden Brauche, eifrig für den Frieden zu wirken und für Handhabung einer unparteiischen Gerechtigkeit.“ [1]) Sein Eid.

Die Nation war froh, dass eine kräftige Hand das Steuer ergriff, nachdem das Schiff des Staates so lange im Sturme umhergetrieben war. Man opferte gerne die Freiheit, um Ruhe und Sicherheit zu genießen, und der neue Monarch versäumte kein Mittel, um die Wohlthaten seiner Regierung augenfällig zu machen. Ruhe für Freiheit.

An Gegnern fehlte es der neuen Regierung nicht; die gefährlichsten kamen aus den Reihen der eigenen Partei. So kehrte Lilburne aus dem Haag zurück und bestürmte Cromwell und den Staatsrath mit seinen Zuschriften. Cromwell beschloss, ihm den Process zu machen. Lilburne aber wurde trotz aller Mittel, die einer Regierung, wenn sie verfolgen will, zugebote stehen, unter dem Jubel der Zuhörer freigesprochen. In seiner Vertheidigung ließ er die schwerwiegenden Worte fallen: „Seit man den König geköpft hat, kann kein Parlamentsbeschluss mehr gefasst werden. Kraft derselben Gesetze, nach welchen Sie mich zum Tode verurtheilen, können Sie jedem von Euch ehrlichen Geschworenen das Leben absprechen. Bedenket wohl, wenn ich Montag sterbe, kann das Parlament am Dienstag über jeden von Euch die Todesstrafe verhängen.“ Die Richter sprachen den Mann schuldlos, die Regierung behielt ihn aber doch in Haft und ließ ihn erst frei, nachdem er geschworen hatte, sich ruhig zu verhalten. Lilburne starb vier Jahre später in Vergessenheit. Also der Geschworenen war die Regierung nie sicher, sie griff daher zu politischen Ausnahmsgerichten, 21. November 1653. Gerade die Ausnahmsgerichte waren ein Anklagepunkt gegen Karl I. Allein nur zu oft kehrt in der Geschichte die Erscheinung wieder, dass eine revolutionäre Regierung auf dieselben Maßregeln verfällt, wegen deren sie die legitime Regierung angegriffen und gestürzt hat. Gegner. Lilburne. Ausnahmsgerichte.

Aber auch die königliche Partei leistete noch Widerstand. In England wurde 1654 eine angebliche Proclamation Karls II. verbreitet, welche Oliver Cromwell für vogelfrei erklärte und jedem, der diesen verabscheuungswürdigen Schurken von der Erde vertilge, ein Die Royalisten.

[1]) Warwick, Mémoires, p. 321—322.

Jahreseinkommen von 500 Pfund und die Ritterwürde verhieß. Cromwell sah diesen Aufruf, der übrigens nicht von Karl herrührte, als etwas sehr Ernstes an: „Ich könnte durch Meuchelmörder die Stuarts ausrotten lassen, wenn ich den Meuchelmord nicht für abscheulich hielte." Umso schwerer lag dafür seine Hand auf den Royalisten, die sich in eine Verschwörung gegen ihn einließen. Das Hochverrathsgesetz war schon unter dem Barebone-Parlament in Beziehung auf die neue Regierung mit einigen Veränderungen wieder hergestellt worden, und die Verschwörer wurden hingerichtet, selbst der Bruder des portugiesischen Gesandten, den weder seine Nationalität, noch der Umstand zu schützen vermochte, dass er zum Nachfolger des gegenwärtigen Gesandten bestimmt war. Ganz ungerechtfertigt ist die Hinrichtung eines dreiundsiebzigjährigen katholischen Priesters, Southworth, welcher allerdings früher des Landes verwiesen, und jetzt ohne Erlaubnis heimgekehrt war, und auf den das Gesetz wegen Hochverrathes angewendet wurde. Der Greis erlitt den Tod unerschrocken, nachdem er auf dem Schafott noch den Widerspruch betont hatte: „Gewissensfreiheit auf die Fahne zu schreiben, und doch das Blut derer zu vergießen, welche anders denken."

Southworth.

Cromwells Leistung

Mit jugendlicher Kraft und unermüdlicher Arbeitsamkeit suchte Cromwell die Aufgaben der Regierung zu lösen. 82 rasch aufeinander folgende Verordnungen griffen tief in die gesellschaftliche Organisation Englands ein. Vor dem Kanzleigerichtshof waren nicht weniger als 23.000 Processe unerledigt. Cromwell überließ den Rechtsgelehrten selber die Ehre, ihren Beruf zu reformieren. Ein Central-Ausschuss von 38 Personen sollte alle Prediger prüfen, die auf ein Kirchenamt Anspruch machten. Missbräuche an den Universitäten Cambridge und Oxford wurden abgestellt. Die Straßen waren sicher, Handel und Verkehr gediehen, der Geist thatkräftigen Ernstes durchdrang die Nation. Ihr Ansehen beim Auslande hob sich durch die Klugheit und Thatkraft Cromwells. Der frühere Landedelmann und Bierbrauer, wie ihn seine Gegner schalten, bewies auf einmal zum Staunen aller die Fähigkeiten eines großen Staatsmannes, sowie er früher unerwartet, zum Schrecken seiner Gegner, die Begabung eines Heerführers entfaltet hatte.

Stellt Missbräuche ab.

Krieg mit Holland.

Zunächst wusste Cromwell Frieden mit Holland zu schließen. Am 3. Juli 1653 war es noch einmal zu einer mörderischen Seeschlacht gekommen, in welcher Martin Tromp von einer Kugel getödtet wurde.

Das Jahr 1653 war besonders reich an Kämpfen zur See zwischen Holländern und Engländern; in der Regel dauerten diese Schlachten mehrere Tage und wurden mit beharrlicher Erbitterung ausgestritten: so auf der Höhe von Nieuport 12. Juni 1653. Hier fiel auf englischer Seite Admiral Deane. Monk warf schnell einen Mantel über ihn und sprach den Matrosen Muth ein. Die holländischen Befehlshaber klagten über schlechtes Kriegsmaterial. Cornelius de Witt, welcher als Commissär der Regierung öfter bei der Flotte war, sagte in der Versammlung der Generalstaaten offen heraus: „Durch die Macht ihrer Schiffe sind die Engländer Meister über uns und darum auch über die See." Monk blokierte den Texel. De Witt gelang es, herauszukommen und sich auf der Höhe von Scheveningen mit Tromp zu vereinigen. So kam es zur mehr-

Nieuport.

tägigen Schlacht. Jeder der beiden Admirale, Monk und Tromp, hatte ungefähr 100 Schiffe unter seinem Befehle. Der Sieg schwankte, so lange Tromp lebte. Da ward er durch eine Flintenkugel tödtlich verwundet. „Jungens“, rief er den Seinen zu, „macht, daſs mein Tod ebenso ruhmvoll sei, als es mein Leben war!“ — „Es wäre besser, ich läge hier!“ rief de Ruyter beim Anblicke der Leiche. Doch die Holländer begannen zu weichen, von den Engländern verfolgt bis Mitternacht; sie sollen zwanzig Segel verloren haben. Monk brachte über 1000 Gefangene, aber kein erobertes Schiff heim, denn er hatte befohlen, kein feindliches Schiff zu nehmen, sondern alle nur in den Grund zu bohren oder sonst zu zerstören. So endete Tromp nicht in einem Siege. Er ist einer der größten unter den Seehelden jener Zeit — ein armer Bursche, kam er mit acht Jahren auf einem Kauffarteischiff nach Ostindien, fiel hier in die Gewalt eines Seeräubers, dann in die eines anderen — der Seeraub stand in jener Zeit im Mittelmeer wie im indischen Archipel in höchster Blüte — wuſste nach Fährlichkeiten aller Art seine Heimat zu erreichen, stellte sich da der Regierung zur Verfügung, welche seine Tüchtigkeit rasch erkannte und ihm bald den Oberbefehl über die Flotte anvertraute. Scheveningen. Ende Tromps.

Doch die Hilfsquellen Hollands waren nun erschöpft, die Staaten zum Frieden geneigt — und auch Cromwell wollte Frieden mit den vereinigten Provinzen, als Grundlage oder als Vorbedingung zu einem Bündnisse mit den protestantischen Staaten Europas überhaupt. Im Frieden, der am 5. April 1654 zustande kam, gab England den Anspruch auf eine Vereinigung mit Holland auf, ebenso das Visitationsrecht der Schiffe, den Zehnten auf Häringe, und die Ausschließung des Prinzen von Oranien von der Statthalterwürde. Dagegen verhieß Holland, die Flagge der Republik England ebenso zu ehren, wie früher die königliche, und Schadenersatz zu leisten; es versprach ferner, keinen Feinden, Rebellen und Landesverwiesenen Englands Schutz zu gewähren, mit anderen Worten, Karl Stuart aus seinem Gebiete zu entfernen. Karl begab sich jetzt nach Köln, wo er oft so arm war, daſs er aus Mangel an Holz das Bett hüten muſste. Spanien und Frankreich buhlten wetteifernd um die Gunst des Protectors. Spanien verhieß, die Ansprüche Karl Stuarts nie anzuerkennen, und munterte Cromwell auf, sich die Krone auf das Haupt zu setzen. In Schlangenwindungen aller Art schmeichelte Mazarin, um nur den Bund Englands mit Spanien zu hintertreiben. — Cromwell durchschaute beide Mächte, hielt Spanien für kraftlos und dem Verfalle entgegeneilend, dagegen Frankreich für mächtig und als Feind gefährlich, und suchte sich demnach mit diesem gut zu stellen. Friede mit Holland. Karl II. Spanien. Frankreich.

Die Huldigung des Auslandes gab Cromwell Muth, ein Parlament zu berufen: es war das erste freigewählte seit dem Protectorat. Wie ein König redete es am 4. September 1654 Cromwell im gemalten Saale an[1]) und schilderte die beklagenswerte Lage Englands vor seiner Regierung, den Des Protectors erstes Parlament.

[1]) Carlyle, Oliver Cromwells Letters and speeches, III, p. 209—237, 237—274.

Zweiter Speech.

Kampf der Parteien, den Fanatismus der Gleichmacher (Levellers): die Gewissensfreiheit und die bürgerliche Freiheit, zwei der herrlichsten Güter, die uns Gott geschenkt, seien geschändet, zugleich sei man im Kriege gewesen mit Portugal, Holland und Frankreich. Jetzt sei alles besser. Viele Missstände seien behoben, wegen anderer seien Bills vorbereitet. Es gebe keine Nation in Europa, die nicht in gutem Einvernehmen mit England zu leben wünsche. Die Aussichten seien glänzend, man möge nur nicht mehr zurückblicken nach den Fleischtöpfen Ägyptens.

Damit sind wir an der zweiten Rede, die Cromwell an sein Parlament hielt. Ob sie weniger schwunghaft war, als die erste, können wir nicht mehr bestimmen, da wir sie nur kennen aus dem Bericht des französischen Gesandten. Die erste dagegen besitzen wir vollständig und sie ist der treue Spiegel des

Erster Speech.

schwunghaften Geistes des Protectors. In der ersten[1]) und in der zweiten zählt er auf, was bisher erreicht worden sei, und was als Zeichen der Gnade Gottes betrachtet werden müsse: dass die Missethäter besiegt seien und der größte derselben zu Gericht gebracht worden sei, dass England ein Gemeinwesen sei, ein Freistaat (Commonwealth); dass das Haus der Peers abgeschafft sei und so viele Aufstände, feindliche Einfälle, geheime Pläne und offene Angriffe auf den Staat, alles so schnell unterdrückt worden sei, was nur als eigene sichtbare Erscheinung Gottes begriffen werden könne. In beiden Reden bespricht

Klage über den Rumpf.

Cromwell sein Verhältnis zum langen Parlamente, wie dieses zuletzt mit dem Könige auf der Insel Wight einen Vertrag schließen wollte, und wie man dann trotz alles vergossenen Blutes keine andere Bürgschaft gehabt hätte, als ein Stück Papier; wie die Armee aber, die ihr Blut vergossen, auch bemüht gewesen sei, zu heilen und vorwärts zu schauen; wie das Parlament aber seine Macht verewigen wollte, obschon das Volk in jedem Winkel des Landes mit ihm unzufrieden war; ferner dass die Officiere anfangs baten und nur leise Vorstellungen machten, dann deutlich erklärten, dass, wenn man so fortfahre, es Gott missfalle und von ihm gerichtet werde und das ganze Land in Verwirrung komme; wie aber das Parlament trotzdem das Wahlrecht nicht zurückgeben wollte, bloß damit es selber im Amte bleibe, und wie zuletzt er und die anderen Officiere nicht länger zusehen konnten, dass Männer von solchem Geiste in Permanenz bleiben wollten, und dass am 19. Januar abends noch eine Besprechung mit dreiundzwanzig von ihnen stattfand, und dass auf alle Forderungen von Bürgschaft jene nur die Antwort hatten: die Fortsetzung dieses Parlamentes werde

Warum die Auflösung.

der Nation wohlbekommen. „Wir widerlegten ihre Behauptung, und zuletzt versprachen sie, sie würden für die Erwägung dieser Dinge Zeit nehmen bis morgen und darüber schlafen und noch einige Freunde zurathe ziehen, und doch waren 23 von ihnen bei uns und es waren nur 53 Mitglieder im Parlamente. Am andern Morgen hörten wir, dass sie mit ihrem Antrag schnell zum Schluss eilen wollten, und daraufhin glaubten wir, dies nicht zugeben zu können, denn dann wären die Freiheiten der Nation weggeworfen und wir in den Händen derjenigen, die nie dafür gekämpft haben. Eben war der Sprecher im Begriffe, die letzte Frage zu stellen, als wir in das Haus eilten, um es aufzulösen.“ Cromwell

---

[1]) Carlyle, l. c. III, p. 142—176 gibt vollständig die Rede an das kleine Parlament. Die Anrede war: „Gentlemen!“

versichert: „Wir thaten dies nicht, um selbst nach der Gewalt zu greifen, sondern sie in die Hände von geeigneten Männern zu legen, welche von verschiedenen Theilen der Nation könnten berufen werden.“ — „Und in der Lauterkeit dieses Entschlusses, das Schwert aller Macht in der bürgerlichen Verwaltung zu entkleiden, haben wir Euch hieher gerufen.“ — „Mit der Autorität, die Euch übertragen wird, ist ein bestimmter Auftrag verbunden, und den spricht Gott durch uns aus, der wir jetzt einmal an dieser Stelle sind.“ — „Wir beten für Euch um Weisheit vom Himmel, welche da ist rein, friedlich, sanftmüthig und leicht zu erhalten.“ — „Dieser Geist wird Euch lehren, gerecht zu sein gegen einen Nichtglaubenden, wie gegen einen Glaubenden.“ — Hier mahnt Cromwell an religiöse Duldung, von der aber nur die Katholiken und die Anhänger der Religiöse Duldung. bischöflichen Kirche in der Regel ausgeschlossen werden, indem er an eine Stelle in Isaias (41) verweist: „Gott wollte die Ceder in der Wildnis pflanzen, den Shittahbaum und den Myrthenstrauch, auch den Ölbaum, und er wollte in der Wüste die Kiefer pflanzen und die Tanne und den Buxbaum zusammen, und er hat all dies gethan für das Wohl der ganzen Herde, darum hat er Sorge für die ganze Herde.“ — „Liebet die Schäflein, liebet die Lämmer, liebet alle, seid nachsichtig gegen alle, unterstützet und berücksichtiget alle in allen Dingen, welche gut sind, und wenn der ärmste Christ, der am meisten irregeleitete Christ wünschen wird, friedlich und ruhig unter Euch zu leben, das heißt, nur ein Leben der Ehrbarkeit und Gottseligkeit zu führen, so lasst ihn des Schutzes genießen!“ — „Damit empfahl also Cromwell Duldung: er ist also nicht der härteste unter den harten Köpfen, zu denen er redet. Hätte er nur diese Ansicht auch zu seiner Richtschnur gemacht, ehe er sein Schwert in so schrecklicher Weise über die armen Iren schwang!

Der Gewaltige sucht den versammelten Vertretern des Volkes Zuversicht Ermuthigung. zu sich selber einzuflößen: er hebt hervor, welche große Erwartungen er von ihnen hege. „Gott hat sich Euch angeeignet und bewirkt, dass ihr ihn zu eigen habt.“ — „Ihr seid so ähnlich dem Ebenbilde Gottes, als jemals ein Volk gewesen ist. Das Erscheinen Gottes naht. Es ist etwas an der Thür, wir stehen an der Schwelle.“ — Das hieß in den Herzen aller ein stolzes Feuer entzünden!

Aber dieses Vorparlament entsprach seiner Erwartung nicht, und er musste suchen, dasselbe wieder abzuschütteln. Und jetzt steht ein freigewähltes Parlament vor ihm, auf seinen Glückstag, den 3. September, hat er es einberufen, und nun sagt er ihm am 4. September 1654:[1]) „Ihr habt auf Euren Schultern Zweiter Speech. die Interessen von drei großen Nationen mit den Ländergebieten, welche Ihnen gehören“, und mahnt sie, dass ihr großes Ziel sein müsse „zu heilen und zu beruhigen“, und fragt: „Wenn dieser Tag und dieses Zusammenkommen sich nicht als heilend erweisen, was wird dann sein?“ — und er mahnt an die Zeit, wo Rückblick. jedermanns Hand gegen seinen Bruder erhoben war, und wo lauter Willkür war, und nachdem die Feinde durch Gottes Gnade niedergeschlagen waren, wie da die Levellers alles zu einer unmöglichen Gleichheit aufzulösen suchten. Levellers. Lange würde diese Gleichheit gewiss nicht gedauert haben: schnell würden dieselben Leute für das Eigenthum gestimmt und ihren Vortheil gewahrt haben. Dann spricht er von den Gegensätzen. „Früher durfte niemand predigen, sofern er nicht ordiniert war, wenn er auch ein noch so gutes Zeugnis und die besten

[1]) Nach den Angaben von Dr. Sawbridge abgedruckt bei Carlyle, Letters and speeches, III, p. 212—235.

Gaben von Christo empfangen hatte. Jetzt gilt jeder für wertlos, der ordiniert ist, oder glaubt man, er habe dadurch schon den Stempel des Antichrist an sich. Diese Härte ist antichristlich." Also auch hier wieder Mahnung an Duldung und Mäßigung.

Seine Erfolge. Mit Stolz weist er dann auf seine Leistungen in der Staatskunst hin. „Ihr habt jetzt Frieden mit Schweden — einen ehrenvollen Frieden mit diesem Königreiche, das mit Frankreich so innig befreundet und zu Spanien hingeneigt war. — Ihr habt jetzt Frieden mit den Dänen; der Sund, der sonst für Euch geschlossen war, ist jetzt für Euch offen. — Ihr habt jetzt Frieden mit Holland, und das ist für den ganzen Protestantismus sehr wichtig" — als dessen Schützer sich Cromwell hier geberdet, während er vom Kaiser bemerkt, dass er in all seinen Erbstaaten die Protestanten zu vertreiben suche. „Ihr habt jetzt Frieden mit Portugal, der für Eure Kaufleute und Euren Handel von großem Vortheil ist. Portugal hat Euch Freiheit des Gewissens, Gottesdienst in Euren eigenen Kapellen in seinem Gebiete erlaubt." — Auch mit Frankreich haben Unterhandlungen begonnen. „Der Friede ist wünschenswert für alle Menschen, sofern er erreicht werden kann mit Gewissen und Ehre." — „Es gibt keine Nation in Europa, welche nicht sehr bereitwillig wäre, ein gutes Einverständnis mit Euch zu wünschen."

Steuerverminderung. Das sind erfreuliche Nachrichten. Aber Cromwell meint, „neben dem Zarten — müsse er auch das Strenge" hervorheben: die Höhe der Steuern. 120.000 Pfund habe im Kriege monatlich bloß die Flotte gekostet. Der Staatsschatz war erschöpft, als er die Regierung antrat, die verfallenen Ländereien, auch die des Königs, der Bischöfe, Decanate und Domcapitel, waren verkauft. Dennoch habe er 30.000 Pfund für die nächsten drei Monate abgesetzt. Und nun sei es ihre Sache, das Schiff in einen sicheren Hafen zu bringen; und eine sanfte, gefällige, heilige Verständigung werde diese Arbeit sehr erleichtern.

Allein das Parlament ließ sich durch all das, was Cromwell gethan hatte, nicht beirren, zu fragen, worauf anders, als auf das Schwert gestützt, ein Mann sich herausnehme, denen zu befehlen, die seine Oberen seien, ferner zu fragen, ob das Haus die Regierung durch eine Person billige. Und da hieß es, die Regierung sei in dem Parlament von England und in einer von ihm bestellten einzelnen Person. Sie wollten dem Protector die executive Gewalt überlassen, die legislative aber für sich behalten, die auch die militärischen und religiösen Angelegenheiten umfasse.

Das beschloss Oliver Cromwell nicht ferner zu dulden; er sah sich kraft seines Genius und seiner Erfolge als den Erwählten der Nation und den Erwählten Gottes an. Am 12. September berief er das Parlament wiederum in den gemalten Saal und kanzelte hier die Mitglieder tüchtig ab:[1]) niemand außer Gott und dem Volke könne ihm seine Würde nehmen, Gott und das Volk haben sie ihm gegeben, und gieng in diesem Sinne seine und des Parlaments Geschichte durch. „Jegliche Regierung war aufgelöst, nur noch das Schwert hielt die Ordnung aufrecht, und selbst unsere Truppen wünschten,

Dritter Speech.

[1]) Carlyle, l. c. III, p. 241—268.

dass dieser Willkür ein Ende gemacht, und dass die oberste Gewalt so beschränkt und gebunden dem anvertraut würde, dem sie am wenigsten misstrauten und den sie nicht am wenigsten liebten. Und seid Ihr nicht kraft meiner Befehle, denen das Volk gehorchte, erwählt und hieher gekommen? Ich sehe nicht ein, warum ich nicht das Siegel der göttlichen Vorsehung gegen jeden erblichen Titel in die Wagschale legen soll! In jeder Regierung muss etwas Grundbedingung sein, etwas, gleich der Magna Charta. Die Regierung durch eine einzige Person und ein Parlament ist Grundbedingung. Unterschreibt Ihr diese, so tretet Ihr in das Parlament ein."

Über seine Laufbahn.

In Bezug auf seine Stellung sagt hier Cromwell: „Ich habe mich nicht selbst berufen. Gott ist mein Zeuge. Da ich nun in dieser Stellung bin, so gebe ich nicht Zeugnis für mich selbst oder für mein Amt, sondern Gott und das Volk dieser Nationen haben für dasselbe und mich Zeugnis gegeben. — — Wenn meine Berufung von Gott herrührt und mein Zeugnis vom Volk, so werden auch Gott und das Volk es von mir nehmen, sonst werde ich nicht davon scheiden. Wenn ich es thäte, so würde ich falsch sein gegen das Vertrauen, das Gott mir gegeben hat, und gegen das Interesse des Volkes dieser Nationen." — — „Ich war durch meine Geburt ein Gentleman, der weder in irgend beträchtlicher Höhe lebte, noch auch in gänzlicher Dunkelheit. — In bin zu verschiedenen Ämtern im Dienste der Nation berufen worden — — und habe mich bemüht, die Pflicht eines ehrlichen Mannes zu erfüllen gegen Gott und das Interesse seines Volkes und gegen den Staat — — und ich hatte zu seiner Zeit eine genügende Aufnahme in den Herzen der Menschen und auch einige Beweise davon. Als der Abschluss unserer Kriege zu nahen schien, hoffte ich in einer privaten Stellung die Frucht und Wohlthat von unseren harten Arbeiten und Wagnissen zu erhalten zusammen mit meinen Brüdern, nämlich den Genuss des Friedens und der Freiheit und die Vorrechte eines Christen und eines Menschen, in einer gewissen Gleichstellung mit anderen. — Aber ich wurde sehr in meiner Erwartung getäuscht, denn der Ausgang erwies sich nicht so. — Ich wollte mich in das Privatleben zurückziehen und bat wieder und wieder um meine Entlassung — — aber ich konnte sie nicht erhalten, denn man war der Meinung, dass es nicht wohl geschehen könne."

Gegen das lange Parlament,

Dann kommt Cromwell auf das lange Parlament: „Ich drängte es, als ein Mitglied, seine Sitzungen zu endigen — einmal und wieder, und zehn- und zwanzigmal, denn ich kannte die Stimmung aller Leute, da ich überall im Lande damals umherkam, und auch die besten Menschen wünschten ein Ende seiner Sitzung. — — Es wäre aber nie aus jenem Raume hinausgegangen, wäre man ihm nicht auf die Fersen getreten. Mir selber legte man nahe, das Parlament solle so fortdauern, dass die vacanten Plätze durch neue Wahl ersetzt werden; und so solle es fortgehen von Generation zu Generation. — Dabei wurde grobes Unrecht beschlossen: arme Menschen wurden willkürlich, wie Schafherden, zu vierzig an einem Tage, fortgetrieben, unter Wegnahme ihrer Güter und Ländereien, ohne einen gerechten Grund, ohne dass sie eigentlich auch nur einen Schilling verwirkt hätten. Diesem ewigen Parlamente musste ein Ende gemacht werden — — wegen seiner Willkür, da es oft Gesetze machte für eine schon geschehene That und sich das Recht anmaßte, über Capitalverbrechen zu richten."

gegen das Kleine. In der Überzeugung, daſs auf andere Weise nichts zu erlangen sei, wurde das lange Parlament aufgelöst, und „beriefen wir jene Herren aus den verschiedenen Theilen der Nation heraus" — das Barebone-Parlament —, „um zu geordneten Zuständen zu kommen. Für mich war es ein Hauptzweck, die Macht, welche in meinen Händen war, niederzulegen. — Ich sage dies in der Gegenwart jenes Gottes, der mich gesegnet hat und mit mir gewesen ist in all meinen Widerwärtigkeiten und in all meinen glücklichen Erfolgen." — „Vielleicht wünsche ich, sündig genug, von jener Macht frei zu sein, welche Gott, sichtbar genug, in meine Macht gelegt, bevor er mich berufen hat, sie niederzulegen, ehe die ehrlichen Zwecke unseres Kampfes erreicht sind. — Und die Macht in meiner Hand war unbegrenzt, denn ich war General aller Streitkräfte in den drei Nationen von England, Schottland und Irland, in welcher unbegrenzten Stellung ich nicht einen Tag länger zu leben wünschte." — Täuscht Cromwell nicht sich selber?

Resignation. „Mit Trauer gedenke ich, wie jene Versammlung keinen Erfolg hatte." Das Resultat war, „daſs sie kamen und mir ein Pergament brachten, welches ihren Verzicht auf die ihnen anvertraute Macht in meine Hände ausdrückte". — „Ich wuſste vorher kein Wort davon." — Wer wird dies glauben? — „Meine Macht wurde dadurch wieder so grenzenlos, wie vorher, denn alles war der Willkür unterworfen, ich selbst die einzige festgesetzte Autorität, die übrig gelassen war; ich hatte wieder die Macht über die drei Nationen ohne irgend eine Schranke, ohne feste Gesetze. — Alle Regierung war gleichzeitig aufgelöst und alle bürgerliche Verwaltung zu Ende."

Als Protector. Merkwürdige Geständnisse und Betheuerungen! Daſs Cromwell eine geordnete Macht wollte, ist begreiflich, denn nur eine solche hat Dauer. Er erzählt nun, wie er die Würde eines Protectors annahm, und wie ihm zu dieser Erwählung eine Wolke von Zeugnissen von Officieren und Soldaten, von Beamten und Privaten, von Städten und Dörfern, zugebote stehe. — Alles, was einen Wert habe, durch freie Äußerung seiner Meinung, habe sich für ihn erklärt und ihm gedankt, daſs er eine Last auf seine Schultern genommen habe, als der Vertreter einer Regierung, die in einer einzelnen Person und in einem Parlament bestehe.[1]) — „Und dennoch streitet Ihr jetzt darüber! — Ihr handelt und sitzt da mit parlamentarischer Autorität und wollt den verkennen, der Euch diese Autorität verliehen hat! — Das setzt mich und andere Menschen in Erstaunen und enttäuscht und verwirrt die Nation mehr, als der größte Feind unserer Wohlfahrt hätte erfinden können. — Ihr seid hieher berufen, die Nation, ja ganze Nationen zu retten. Durch den Segen Gottes waren unsere Feinde besiegt und hatten wir Frieden mit fast allen Nachbarn ringsumher, und jetzt — nach den wenigen Tagen, daſs Ihr hier seid — ist unser Friede erschüttert und alles in solche Verwirrung gebracht, daſs wir den Fremden, denen Ihr unsere Blöße zeigtet, zum Spott und zur Verachtung geworden sind. Wir hoffen auf Licht und sehen Dunkel und schwarze Nacht. — Ich bin wirklich traurig darüber und könnte bis zum Tode betrübt sein."

Recognition. In der Vorhalle des Parlamentes lag jetzt eine Urkunde, betitelt „Anerkennung" (Recognition). Wer unterschrieb, gelobte, nicht gegen die Gewalt des Protectors und des Parlaments eine Änderung vorzuschlagen oder

[1]) In one single person and a parliament.

zu genehmigen. Nach und nach unterschrieben 300, die übrigen kehrten nach Hause zurück.

Aber auch diejenigen, welche blieben, machten bald dem Protector neue Verlegenheiten. Gerade damals erlitt Cromwell einen Unfall: die Pferde giengen mit seinem Wagen durch, er wurde geschleift und musste lange Zeit das Zimmer hüten. Dies gab Anlass, an die möglichen Folgen seines Todes zu denken, an Vererbung seiner Würde oder Neuwahl. Der Antrag, das Protectorat in der Familie erblich zu machen, fiel durch. Auch in anderen Punkten zeigte das Parlament das Bestreben, die Würde des Protectors möglichst zu beschränken. Cromwell hielt die Lage für gefährlich, berief das Parlament am 22. Januar 1655 vor sich, sagte ihm bittere Dinge darüber, dass es nicht nur nichts gethan zur Befestigung des Friedens und des Staates, im Gegentheile, nur alle Feinde im Innern und außerhalb neu aufgeweckt habe; doch sei er gegen die Schwierigkeiten abgehärtet, und Gott habe ihn noch nie verlassen, wenn er auf ihn vertraut habe. Weil ein längeres Tagen dieser Versammlung nicht zum öffentlichen Wohle gereiche, so erklärte er das Parlament am 22. Januar 1655 für aufgelöst. Das Parlament sollte fünf Monate tagen, es fehlten zu dieser Zeit noch einige Tage; aber Cromwell glaubte doch in seinem Rechte zu sein, wenn er nach Mondmonaten (lunar months) rechnete, wie man die Regimenter damals ablöhnte; nach dieser Rechnung waren es in der That gerade fünf Monate.[1]

Unfall. Erbrecht. Vierter Speech.

Cromwell hatte dem Parlament erklärt: er allein rette England vor dem Chaos und vor Karl Stuart, und so war es in der That. Die königliche Partei regte sich damals in England, Schottland und Irland, und mit ihr verbanden sich unzufriedene Republikaner, die nun mit den Royalisten den ihnen jetzt so verhassten Protector zu stürzen hofften. Cromwell kannte die ganze Höhe der Gefahr und trat seinen Feinden mit fürchterlichen Schlägen entgegen. Die Gesetze über Jesuiten, katholische Priester und Widerspenstige aller Art wurden von neuem in Kraft gesetzt; bekannte Royalisten wurden aus London verwiesen, verdächtige Officiere abgesetzt, alle Volksversammlungen auf sechs Monate verboten. Von seinen Spionen gut bedient, unterdrückte Cromwell einen Aufstand in Salisbury in seinem Entstehen. Die Aufständischen wurden in einem Treffen zersprengt, die gefangenen Häupter hingerichtet, andere Royalisten nach den westindischen Colonien als Sclaven verkauft. Als Karl II. von dem Ende des Aufstandes hörte, gab er seine beabsichtigte Landung an der englischen Küste auf. Gegen Feinde aus seinen ehemaligen Anhängern war Cromwell milder, er suchte sie nur unschädlich zu machen und nicht zu vernichten. Die Kosten für die Niederschlagung des Aufstandes sollten ihm die Royalisten zahlen. Im Mai 1655 wurde die Zehntung von ihm befohlen, d. h. alle bekannten Royalisten sollten den zehnten Theil ihres Vermögens erlegen, damit daraus der Aufwand bestritten werden könne, welchen ihr unruhiges Treiben der Republik zur Pflicht mache. Zur Einrichtung und Einsammlung dieser Steuer wurde England

Verschwörung. 11. März 1655. Strenge. Decimation.

[1] Carlyle, l. c. III, p. 279—313.

General-Majore. in zwölf Militärbezirke eingetheilt, mit je einem Generalmajor an der Spitze, der die Zehntungsgelder einzutreiben, Unruhen zu unterdrücken, Katholiken und Cavaliere zu entwaffnen und, wenn sie verdächtig seien, zu verhaften und vor Gericht zu stellen habe. Es waren dies schreiende Eingriffe in das englische Recht; nach so vielen Kämpfen für bürgerliche Freiheit hatte sich England in die Militärherrschaft hineingearbeitet. Die ganze königliche Partei war des Censur. Schutzes, des gemeinen Rechtes beraubt. Ebenso wurde die Presse beschränkt. Eine Verordnung vom 5. September 1655 verbot jede Veröffentlichung einer Zeitung ohne Genehmigung des Staats-Secretärs.

Gewaltherrschaft. Diese Maßregeln wirkten genugsam. Mit Schrecken blickten die Gegner, mit Bewunderung die Anhänger zu Cromwell hinauf. Allein ihn selber drückte das Bewusstsein, dass er seinen schönsten Ruhm, die Begründung einer bürgerlichen Freiheit, dadurch einbüße, dass er die Mehrzahl der Bevölkerung — und diese waren Republikaner und Katholiken — gegen sich habe. Presbyterianer, Independenten, Wiedertäufer, Chiliasten fanden dagegen unter ihm Schutz, sogar den Juden wendete er seine Gunst zu.

Juden. Die Juden hatten ihm, namentlich als Spione, schon sehr wichtige Dienste geleistet. Sein Schicksal, sein Geist machte Eindruck auf sie. Mehrere von ihnen hielten ihn für den versprochenen Messias; er hingegen hatte den Juden England, aus welchen sie seit 1190 ausgeschlossen waren,[1]) vollständig wieder eröffnet. Die Juristen, die er befragte, waren auch nicht dagegen, wohl aber die Kaufleute und Theologen.[2]) Cromwell vermochte den Staatsrath nur dahin zu bringen, dass einer Anzahl von Juden der Aufenthalt in London, der Bau einer Synagoge und der Ankauf eines Begräbnisplatzes gestattet wurde; von seiner Rede im Staatsrath über diese Frage schrieb Paul Ricaut, er habe nie jemand so schön sprechen gehört.

Universitäten. Wo es nicht die Sorge um seine Stellung und um den Sieg seiner Partei erforderte, war Cromwell zur Milde geneigt. Obschon die Universitäten Oxford und Cambridge Hauptsitze des Royalismus und Anglikanismus waren, so widerstand er doch den Eiferern, welche diese Hochschulen entweder gänzlich aufheben oder ihren Grundbesitz verkaufen wollten, weil sie Lager Kains und Synagogen des Satans wären, indem er ihre Unabhängigkeit retten wollte und ihre Erniedrigung für eine Schmach Englands hielt. Er machte Oxford sogar wertvolle griechische Handschriften zum Geschenke, unterstützte wirksam die Polyglotten-Ausgabe Waltons, und, damit auch der Norden eine Durham. gelehrte Anstalt habe, so gründete er das große Collegium zu Durham. Gelehrte und Dichter, die sich ihm anschlossen, wurden königlich belohnt, Gegner geschont, um sie nicht zu reizen. Als Harrington eine republikanische Schrift, „Oceana", veröffentlichen wollte, ließ Cromwell, von seinen Spionen davon Harrington. unterrichtet, dieselbe in der Druckerei wegnehmen. Harrington wandte sich jetzt an die schöne und geistreiche Lieblingstochter Cromwells, Lady Claypole. Als er im Vorzimmer harrte, kam der Lady Töchterlein, das er auf den Arm nahm und unterhielt, bis die Mutter selber eintrat. „Madame," sagte er, „es ist ein Glück, dass Ihr kommt, ich hätte Euch sonst Euer allerliebstes Töchterlein

[1]) Vergl. Bd. V, S. 183, seit der Krönung von Richard I.
[2]) A Conference concerning the Jews. Carlyle, l. c. III, p. 360.

gestohlen.“ — „Warum denn, was habe ich Euch gethan?“ — „Nichts, Madame, bloß damit Ihr Euren Vater bewegt, mir das Kind, das er mir gestohlen hat, zurückzugeben!“ — Und sie verschaffte ihm nicht nur das Manuscript wieder, sondern auch die Erlaubnis, das Buch drucken zu lassen. „Er möchte gern mich aus dem Besitze meiner Gewalt drängen,“ sagte Cromwell zu seiner Tochter, „aber was ich durch das Schwert gewonnen, werde ich durch ein kleines Papiergeschoß nicht verlieren. Ich bin der Groß-Constabler und muss den Frieden zwischen beiden Parteien aufrecht erhalten, sonst vernichten sie sich untereinander.“

Eine große auswärtige Politik und die Zunahme an Macht und an Reichthum durch den Handel sollte die Nation trösten über den Verlust ihrer Freiheit und seiner Regierung feste Wurzeln geben. Darum beschloss Cromwell, mit Spanien einen Krieg anzufangen, obschon dies die erste Macht war, die seine Regierung anerkannt und ihn aufgefordert hatte, sich die Krone aufs Haupt zu setzen. Cromwell hielt dies für ein Zeichen der Schwäche, und im Hasse gegen eine katholische Macht und in seinem Durste nach Ruhm und Geld setzte er sich über jedes Bedenken hinaus, eine Nation zu bekriegen, die ihn nie beleidiget hatte. Auswärtige Politik.

Ob Bruch mit Spanien oder mit Frankreich? Der Vortheil entschied. Spanien sollte zu Calais verhelfen, Frankreich zu Dünkirchen. Spanien, mit der Fronde verbündet, konnte, wenn Cromwell beitrat, Frankreich niederhalten, darum bot es Cromwell eine Million Realen für seine Mithilfe an. Mazarin aber bot noch mehr: Dünkirchen, das nach gemeinsamer Eroberung England bleiben solle, und Gewährleistung alles dessen, was England den Spaniern in beiden Indien entreiße. Cromwell forderte von den Spaniern freien Handel in den Colonien, und dass die Engländer von der Inquisition nicht belästigt werden sollten. Spanien aber wollte den Alleinhandel mit seinen Colonien erhalten, wie die ausschließliche Herrschaft des Katholicismus. Das überwog gegen Spanien. Im Staatsrathe hieß es: in den Verträgen von 1604 und 1630 sei Amerika nicht erwähnt, sei also ein Angriff auf dasselbe kein Bruch der Verträge; zudem schädigten die Spanier den englischen Handel in Westindien; mit Gewalt hätten sie sich Westindiens bemächtigt, mit Gewalt könnten sie also daraus wieder verdrängt werden; dann leuchte das Licht des Evangeliums den Indianern und bekomme das Papstthum einen Stoß. Zudem lockte die Beute, die man mit der Silberflotte gewinne — die Einnahmen deckten in England die Ausgaben nicht mehr, die Regierung benöthigte große Summen. Spanien.

Zwei große Flotten wurden im Herbste 1654 ausgerüstet; ihre Bestimmung blieb Geheimnis. An der Spitze der einen fuhr Blake zuerst in das Mittelmeer gegen Neapel, um eine Besitznahme dieses Landes durch die Franzosen unter Guise zu verhindern; dann sollte er die Barbaresken züchtigen. In Livorno erzwang er Entschädigung für englische Kauffarteischiffe, die Ruprecht von der Pfalz gekapert hatte. In Tunis, Tripolis und Algier erzwang er Entschädigung für englische Kaufleute und Befreiung der Christensclaven. Der Dey von Tunis leistete Widerstand, seine Schiffe wurden in Brand gesetzt, 1655. seine Befestigungen niedergeschmettert, und die Züchtigung des Dey setzte ganz Nordafrika in Schrecken. Vor Malaga band Blake mit den Spaniern an. Ende December 1654 gieng die zweite Flotte unter Penn und Venables Gegen die Raubstaaten.

nach dem Meerbusen von Mexiko ab. Die Spanier waren jedoch durch eine Verrätherei aufmerksam geworden und auf den Kampf vorbereitet. Der Angriff auf Domingo misslang durch einen Missgriff des Generals Venables; dagegen wurde durch Penns Thätigkeit Jamaika besetzt, dessen Wichtigkeit man aber damals in England nicht gehörig würdigte. Das Fehlschlagen des Unternehmens auf Hispaniola gieng Cromwell so zu Herzen, dass er Venables, wie Penn, die einander gegenseitig anklagten, in den Tower schickte.

Westindien.

William Penn.

Der Admiral William Penn, der Vater des Quäkers — die Familie war begütert in Wiltshire — gehört zu den großen Seecapitänen jener Zeit.[1]) Er war, wie sein Vater, zuerst Capitän eines Kauffarteischiffs, die aber, bei dem Piratenunfug in den europäischen Meeren, immer auf Kampf gefasst und darum stets gerüstet, ebenso vorsichtig als entschlossen sein mussten. Darum die Erscheinung in jener Zeit, dass die größten Seehelden, wie ein Tromp, Ruyter, Deane, Lawson, als Matrosen begannen, dann Capitäne auf Kauffarteischiffen und in der Noth von ihrer Regierung mit dem Commando über eine Kriegsflotte betraut wurden. So wurde auch Penn von Cromwell in den Dienst der Republik gezogen — ohne dass dieser ein Republikaner war; — auf der Flotte galt ja Blakes Grundsatz: „Staatsangelegenheiten kümmern uns nicht, aber die Ausländer sollen uns nicht zum Narren haben." Um ihn an sich zu fesseln, wies der Protector dem jungen Admiral Güter und ein Haus mit einem Jahreserträgnis von 300 Pfund in Irland an.

Waldenser.

Die Waldenser geriethen damals wegen einiger Dörfer in Streit mit der Regierung von Piemont. Im Eifer, ihren Rechten Geltung zu verschaffen und die Einheit des Glaubens im herzoglichen Gebiete herzustellen, wurde den Waldensern bei Strafe des Todes oder Entziehung ihrer Güter befohlen, neun Dörfer zu räumen; sie sollten fortan nur in vier Gemeinden wohnen, in denen allein in Zukunft ihre Religion geduldet werde. Die Waldenser leisteten Widerstand. Es kam am 24. April zu einem blutigen Zusammenstoße. Wie erwünscht war dies Cromwell, als Schützer der Glaubensfreiheit vor Europa zu glänzen! Augenblicklich mahnte er die protestantischen Regierungen Europas zu gemeinsamem Handeln, drohte dem Papste, drohte dem Herzoge von Savoyen, forderte Ludwig XIV. auf, zu vermitteln. Christine von Savoyen, die an der Stelle des unmündigen Herzogs regierte, erklärte, das Verfahren gegen rebellische und übermüthige Unterthanen sei dem Lord-Protector in zu schwarzen Farben geschildert; sie wolle jedoch um seiner Hoheit willen nicht bloß diesen Rebellen verzeihen, sondern ihnen auch Privilegien ertheilen, wie sie dieselben bisher nicht besessen. Und in der That wurde am 18. August 1655 in Pignerol ein Gnadenpatent erlassen, welches den Waldensern ihre Dörfer, Freiheit des Gewissens, Handels und Reisens gab. Mazarin hatte, in Sorge, das angebahnte Bündnis mit England möchte sich zerschlagen, am dringendsten den Hof von

---

[1]) Carlyle, l. c. III, p. 273, 337, 344—346. — William Penn, an historial biography by Hepworth Dixon. London 1851. Chap. 1. In das Deutsche ist diese Lebensbeschreibung frei übertragen von Ernst Bunsen. Leipzig 1854.

Savoyen zur Nachgiebigkeit gemahnt. Am 24. October 1655 schloss Frankreich in London einen Friedens- und Handelsvertrag mit England ab, und am 28. November des gleichen Jahres wurde dieser Vertrag zu gleicher Zeit mit der Kriegserklärung gegen Spanien in den Straßen Londons ausgerufen. In geheimen Zusatzartikeln versprach Cromwell, zehn dem Cardinal Mazarin verfeindete Franzosen aus dem Gebiete der Republik auszuweisen, verhieß dagegen die französische Regierung, Karl Stuart und den Herzog von York und fünfzehn andere Anhänger der Stuarts nicht auf ihrem Gebiete zu dulden.[1]) Handelsvertrag mit Frankreich.

Hinwiederum bat jetzt Karl II. bei Spanien um Unterstützung und nahm in Brüssel seinen Aufenthalt, und regten sich die Royalisten von neuem. An sie hatte sich einer der verwegensten und eifrigsten Republikaner, durch Cromwells Streben nach der Krone aus seinem Anhänger in seinen gefährlichsten Feind verwandelt, Oberst Sexby, neulich angeschlossen. Republikaner und Royalisten vereinte jetzt der gemeinsame Hass: in England sollte ein großer Aufstand ausbrechen, den Spanien durch einen Bundesvertrag vom 12. April, mit einem Hilfscorps von 6000 Mann zu unterstützen versprach. Zugleich verhieß es Karl und seinem Bruder, dem Herzog von York, eine jährliche Unterstützung von 10.500 Pfund, mit denen Karl vier Regimenter seiner Unterthanen bezahlen sollte. Auf Antrieb Cromwells suchte Mazarin Jakob mit Karl II. zu verfeinden,[2]) und es gelang auch eine Zeitlang, beide Brüder zu entzweien, indem Jakob unter Turennes Befehl im französischen Heere blieb. — Karls II. Vertrag mit Spanien.

Cromwells drittes Parlament bietet ihm die Krone an, die er jedoch zurückweist.

Im Vertrauen auf das Ansehen, welches er England jetzt im Auslande verschafft hatte, im Bedürfnis, in Übereinstimmung mit der Masse der Nation zu regieren, und im Drange, sein Gebäude zu krönen, wandte sich Cromwell durch eine Proclamation vom 14. März 1656 an die öffentliche Meinung. Ein allgemeines Fasten und öffentliches Gebet ward angeordnet, um den Schutz des Himmels für das Land zu erflehen und zu erkennen, wer der Achan sei, der seit so langer Zeit die Wiederherstellung der Ordnung im Schoße der drei Nationen verhindere. Vane antwortete in kühnen Broschüren, in denen er Cromwell als den Störer nicht undeutlich bezeichnete und Gewissensfreiheit und vollständige und unbedingte Selbstherrlichkeit des Volkes als einzige Quelle aller Macht verlangte. Cromwell rief ein Parlament auf den 17. September ein. Der Wahlkampf war gewaltig, die Anstrengung der Regierung groß, aber auch der Eindruck der Pamphlete ihrer Gegner so Drittes Parlament.

---

[1]) Carlyle, l. c. III, p. 321—323.

[2]) Cromwell dankt in einem eigenen Brief bei Carlyle, l. c. IV, p. 5—7 dem Cardinal für diesen wichtigen Dienst. Quarrel between Charles Stuart and his brother.

mächtig, dass unter den Wählern die Losung war, keine Soldaten, keine Hofleute, keine Angestellten zu wählen, und mehr als hundert der erklärten und unversöhnlichsten Feinde des Protectors gewählt wurden. Cromwell zählte bei Eröffnung der Sitzung in dreistündiger Rede mit kühner Offenheit[1]) alle Pläne Karls II. auf, alle Mittel der Gegner, enthüllte ihre Absichten wie alle Mittel, die er dagegen ergriffen, verlangte Geld zur Fortführung des Krieges und schloss mit einer Erklärung des 85. Psalmes.

Fünfter Speech.

Gefahren.

Er schildert als Gefahren: Spanien, mit welchem man im Kriege sei; dann Karl, die Papisten, die Cavaliere, die Levellers, die Männer der fünften Monarchie, wie Harrison, den er eingesperrt hielt. Der Spanier sei der Feind Englands durch die Natur und die Vorsehung, weil er gegen alles Feindschaft hege, „was von Gott ist"; er habe für Englands Kaufleute nur die Erlaubnis verlangt, ihre Bibel in der Tasche zu behalten und ihre Religion frei üben zu dürfen, „aber vom Spanier ist keine Gewissensfreiheit zu erwarten. — Sein Plan ist, die Herrschaft über die ganze christliche Welt zu erlangen und besonders über diese Nation. — Schließt Ihr mit einem papistischen Staate Frieden, so seid Ihr gebunden und er nicht, denn der Friede dauert nur so lange, als der Papst ‚Amen' dazu sagt. Wir haben jetzt nur mit Frankreich zu thun, und das hat sich nicht so unbedingt an den Papst gebunden; die Franzosen halten sich für befugt, ehrlich gegen die Nationen zu sein, die mit ihnen unterhandeln." — Welcher Hass gegen den Katholicismus tönt hier aus dem Munde Cromwells! Verfährt er denn mit jenen, mit welchen er verhandelt, so offen, dass er solche Beleidigungen ausstoßen darf? — Dann eifert er gegen die Cavaliere, die mit den Papisten in ganz England gute Freunde seien, und klagt, dass die Republikaner, sonst so geachtete Männer, sich mit ihnen verbanden, weshalb die Generalmajore und die militärische Regierung eine Nothwendigkeit seien.

Ausschluss der Gegner.

Noch weit kühner jedoch als all sein Reden, war sicher sein energisches, ja rücksichtsloses Verfahren. Als die Mehrzahl der Mitglieder des Parlamentes nach ihrem Sitzungssaal zurückkehren wollten, wurden nur ungefähr 300 derselben, welche mit Eintrittskarten versehen waren, eingelassen, gegen 200 aber, natürlich Feinde Cromwells, die keine bekommen hatten, vom Parlamente ausgeschlossen. Auf vorgelegte Beschwerde antwortete der Lord-Commissär des großen Siegels mit dem siebzehnten Artikel der Verfassungsurkunde des Protectorats, wonach niemand zum Parlamente gewählt werden dürfe, der nicht von anerkannter Rechtlichkeit, gottesfürchtig und von gutem Lebenswandel sei; und das Parlament war zaghaft genug, der Prüfung des Rathes zu überlassen, ob die Ausgeschlossenen diese Eigenschaften besäßen, und sie blieben ausgeschlossen.

Jetzt hatte Cromwell ein gefügiges Parlament. Es hieß sein Verfahren gegen Spanien gut, es erklärte alle Ansprüche Karl Stuarts und seiner Nach-

[1]) Carlyle, l. c. III, p. 389—438. Die Dunkelheiten sucht Carlyle in der Note aufzuhellen. Guizot bemerkt mit Recht darüber: „Er war verlegen über das, was er zu sagen hatte, und über das, was er zu verschweigen wünschte." Guizot, Cromwell, liv. VIII.

kommen an die Krone für nichtig, es bewilligte 400.000 Pfund für Kriegskosten, es erhöhte die Steuern, es unterließ keine Gelegenheit, Cromwell und seine Familie mit Schmeicheleien und Geschenken zu überhäufen. Mit diesem Parlamente, oder nie, konnte Cromwell König werden. Und er wünschte diese Würde, um aus unsicheren Zuständen in den berechtigten Besitz der Gewalt zu kommen und England Ruhe zu geben. Cromwell will König werden.

Ein hochgestellter Mann, Lord Broghill, rieth Cromwell, Karl Stuart seine Tochter zu geben, ihn zurückzurufen und sich die höchste Machtstellung neben der Krone auszubedingen. Allein Cromwell entgegnete: „Karl Stuart ist so verdammt liederlich, dass er uns alle in das Unglück stürzen wird; auch kann er mir nie das Blut seines Vaters verzeihen, und könnte er es, so wäre er nie würdig, zu regieren." — So bildete denn das Blut Karls I. die Schranke, die ihn ewig von den Stuarts schied. Cromwell beschloss, die Angelegenheit für sich zu ordnen. Aus verschiedenen Grafschaften kamen Petitionen an das Parlament, England müsse einen König haben, und der Protector verdiene die Krone. In Frankreich hieß es sogar, Cromwell unterhandle mit dem Papste und verspreche für Unterstützung der Katholiken, England in den Schoß der Kirche zurückzuführen. Mit höchster Umsicht ward alles vorbereitet; namentlich suchte Cromwell, sich dem Parlamente und dem Heere gegenüber als den Schützer der Freiheit und sich von beiden unabhängig hinzustellen. Rath Broghills.

Einen Anlass dazu gaben die Quäker, deren Lehre während des Bürgerkrieges entstand. George Fox,[1]) der Sohn eines Webers zu Drayton, ein neunzehnjähriger Jüngling von tiefem religiösen Gemüthe, seines Handwerks ein Schuster, traf an einem Jahrmarkt mit einem Vetter und dessen Freunden zusammen. Diese wurden heiter: in einem Bierhaus tranken sie Gesundheiten und erklärten, wer nicht mittrinke, müsse die ganze Zeche bezahlen. Darüber erschrak der junge Fox, der nicht bei Gelde war; er legte einen Groschen auf den Tisch und entfernte sich mit den Worten: „Wenn dem so ist, so gehe ich." Ihn schmerzte, was er erlebt. Zu Hause angekommen, konnte er nicht schlafen und rief in innerer Angst den Herrn an und glaubte plötzlich eine Stimme vom Himmel zu hören: „Du siehst, wie junge Leute von der Eitelkeit und alte vom Grabe angezogen werden. Du musst alt und jung verlassen und Dich trennen von ihnen." Diese Stimme nahm er wörtlich und brach ohne Geld und Gepäck auf nach London. Bald beschlichen ihn Zweifel, ob er Recht gethan, der Eltern Haus zu verlassen. London erschien ihm als ein heidnisches Dunkel. In keiner Kirche fand er Ruhe, bei keinem Gelehrten Lösung seiner Zweifel. Seine Seele wogte wie ein ungestümer See. Sein Geist trieb ihn zu fasten, mit der Bibel in der Hand tagelang in hohlen Bäumen zuzubringen, bis seine Seele aus der Finsternis sich zum Lichte durchschlug. „Ich war ein Mann der Schmerzen, als der Herr anfieng, in mir zu wirken."[2]) Im Lesen der Heiligen Schrift und seinen geheimnisreichen Gesichten hingegeben, kam Fox nach langen inneren Kämpfen zur Ruhe und zur Anschauung, die ihn mit Entzücken erfüllte, und die er andern mitzutheilen begann. Der heilige Geist, wie er meinte, lehrte ihn aber, sich streng an das Wort der Schrift zu halten; nie dürfe man einen Mitmenschen mit „Ihr" anreden, nie vor ihm das Fox.

---

[1]) Selbst dem Protector stand dieser arme Schuster später nahe. Sieh Carlyle, l. c. III, p. 271, 343; IV, p. 218—219.

[2]) Hepworth Dixon, William Penn, S. 26.

Haupt entblößen, nie einen Eid schwören, nie Zehenten bezahlen. Ganz gotttrunken fieng er von innerer Erregung zu zittern an, wenn er zu predigen begann, daher der Spottname Quäker oder Zitterer.[1] Männer und Frauen wurden von seinen Reden hingerissen, aber auch verfolgt, weil sie vor Gericht die Kopfbedeckung nicht abnehmen, einen Eid nicht leisten wollten. Sie zahlten geduldig die Geldstrafen, ließen sich wegen Widerspenstigkeit bis aufs Blut auspeitschen und blieben trotz aller Verfolgung treu ihrem Grundsatze, man müsse nur der inneren Stimme gehorchen. Zu welchen Ausschweifungen der Einbildungskraft führte aber nicht die innere Stimme bisweilen! Ein Quäker, Simpson, zog bald bloß in Sackleinwand gekleidet und mit beschmutztem Angesichte, bald nackt und barfuß, predigend im Lande umher. Ein anderer Schüler des Fox, Jakob Naylor, ließ sich von schmeichlerischen Zuhörern einreden, in ihm habe sich Christus wieder verkörpert, und er ritt, wie Christus in Jerusalem, so in Bristol ein. Zwei Frauen schritten zur Seite, die Zügel haltend, andere riefen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Hosiannah in der Höhe!" Der Bürgermeister von Bristol ließ Naylor vor das Parlament bringen. Eilf Tage berieth die Versammlung, ob Naylor hingerichtet oder bloß ausgepeitscht werden sollte. Viele Mitglieder sagten: „Dieser Mensch macht sich zu Gott: unser Gott wird dadurch verdrängt. Sollen wir die Ehre Gottes weniger macht nehmen als unsere eigene? — Steiniget den Gotteslästerer!" Zuletzt wurde beschlossen, ihn furchtbar peitschen, seine Zunge mit einem glühenden Eisen durchbohren, seine Stirne brandmarken zu lassen. Das Gefühl der Engländer für ihre Freiheit ward jedoch dadurch verletzt, dass das Parlament sich auch die richterliche Gewalt anmaßte und alle gerichtlichen Formen beiseite setzte, und Cromwell gab der öffentlichen Meinung in einem vorwurfsvollen Schreiben an dasselbe Ausdruck.[2]

Quäker. *Naylor.* *Urtheil des Parlaments.*

Am 28. December wurde das Urtheil vollzogen. Der Fall war um so schreiender, als es in der Protectorialverfassung hieß: „Die christliche Religion, wie sie in der Bibel enthalten ist, soll zum Bekenntnis der Nation empfohlen werden. Niemand soll gezwungen werden, weder durch Strafen, noch anderweitig, sich zu der öffentlichen Religion zu bekennen; es mögen aber Versuche gemacht werden, durch heilsame Lehren, wie durch gute Beispiele, die Dissenters zu gewinnen. Solche, welche an Gott glauben durch Jesus Christus, sollen in dem Bekenntnis ihres Glaubens, in der Ausübung ihrer Religion geschützt werden, wenn sie auch mit dem allgemeinen Glauben und Gottesdienst nicht übereinstimmen sollten; doch darf diese Freiheit nicht zur bürgerlichen Beeinträchtigung Anderer führen, noch zur Störung des öffentlichen Friedens, und soll diese Freiheit nicht auf das Papstthum und die Priesterherrschaft ausgedehnt werden."

Als die Kosten für die Armee zur Frage kamen, und ob das Zehntel vom Vermögen der Royalisten auch ferner zu erheben sei, sprach Cromwells Schwiegersohn gegen die Generalmajore; — mit andern Worten: Cromwell opferte sie dem allgemeinen Hasse. Er wollte sich unabhängig von dem Parlamente und dem Heere machen. Als die Verschwörung Sexbys am 19. Januar 1657 zur Besprechung kam, machte ein Anhänger Cromwells, Ashe, den Antrag: „Der Protector möge die Regierung nach der alten

[1] Nach anderen kommt der Name vom ersten Wort seiner Vertheidigung vor Gericht: „Quake before the wrath of God" („Zittert vor dem Zorne Gottes!")

[2] Carlyle, l. c. IV, p. 20—25.

Verfassung übernehmen, das würde allen Complotten ein Ende machen und unsere Freiheiten wie seine Sicherheit auf den alten Grundlagen befestigen." — Auf den Einwurf, „die alte Verfassung sei Karl Stuart" wurde entgegnet: „Die alte Verfassung sei ein König, die Lords und die Gemeinen, und man solle Cromwell zum König erheben." — Am 23. Januar 1657 machte Pak, ein Vertreter der Stadt London, einen neuen dahin bezüglichen Antrag in einer „ergebenen Adresse und Vorstellung".[1]) Antrag, Cromwell zum König zu machen.

Das Parlament muiste jetzt diese Frage in Angriff nehmen. Sie machte eine Spaltung in Cromwells ehemaligem Anhange; denn am 27. Februar erschienen hundert Officiere, darunter Lambert, Desborough, Fleetwood, vor Cromwell und ersuchten ihn, den Königstitel nicht anzunehmen, weil er ein Ärgernis sei für das Volk Gottes und die Rückkehr Karl Stuarts vorbereite. Der eigentliche Grund war, weil die Erblichkeit der höchsten Gewalt jedes dieser Häupter vom Protectorate ausschloss, auf das es insgeheim hoffte. Cromwell antwortete: „Ich für meinen Theil gebe auf den Titel so wenig als Ihr; er ist bloß eine Feder auf dem Hut. Bei jeder Gelegenheit habt Ihr mich übrigens zu Eurem Sündenbock gemacht; Ihr habt bewirkt, dass ich das lange Parlament auflöste" — und dann gieng er die Geschichte der nachfolgenden Parlamente durch und sagte am Ende: „Es ist Zeit, zu einem Abschlusse zu kommen und solch einem willkürlichen und der Nation unangenehmen Verfahren ein Ende zu machen. Die Maßregeln dieses Parlaments selbst zeigen, dass ein Zaum, ein Gegengewicht nothwendig ist, denn was mit Naylor geschah, könnte mit Euch allen geschehen." Gegner.

Dies wirkte auf manchen seiner alten Kameraden. Die Officiere willigten ein, das Parlament solle aus zwei Häusern bestehen und Cromwell das Recht haben, seinen Nachfolger zu erwählen. Übrigens fuhr das Parlament in dieser Debatte fort und nach 24 Sitzungen kam es mit großer Stimmenmehrheit zum Beschlusse, den Lordprotector zu bitten, den Namen, die Würde und das Amt eines Königs von England, Irland und Schottland anzunehmen, und die damit verbundene Gewalt nach den Gesetzen der Nation auszuüben. Die besitzenden Classen waren also für die Forterhaltung seiner Macht. Am 31. März 1657 trug das Parlament Cromwell in Whitehall seine Bitte vor. Das Ziel war also erreicht![2]) Beschluss.

Aber Cromwell schien zu zaudern, wie er vor demselben stand, oder geberdete er sich wie Cäsar, als Antonius ihm eine Königskrone überreichte! Wollte er gezwungen werden? Seine Antwort war gewunden: er habe in der letzten Zeit in einemfort im Feuer gelebt, beständig in Mitte von Unruhen, er wolle nicht ein Fluch für die drei Nationen werden. Er bat um Frist, um in Gott und in seinem Herzen zu Rathe zu gehen. Drei Tage später sagte er einer Abordnung des Parlamentes: „Das, was sich für Euch

---

[1]) „An humble Addresse and Remonstrance." Das Parlament änderte die Überschrift in: „Humble Petition and Advice." („Demüthige Bitte und Rath.")
[2]) Carlyle, l. c. IV, p. 25—28.

Ablehnung. schickt, mir anzubieten, schickt sich nicht für mich, von Euch anzunehmen. Ich bin nicht imstande, eine so große Ehre und Bürde zu ertragen."[1])

Das Parlament beharrte bei seiner Bitte. Am 8. April sprach Cromwell zu einer Abordnung desselben mehr zustimmend und verlangte, mit Bevollmächtigten des Hauses über die Dringlichkeit des Antrages zu verhandeln. — Und nun fanden feierliche Debatten, so zu sagen öffentlich, zwischen den Abgeordneten des Parlamentes und Cromwell statt, über welche die Zeitungen täglich berichteten, und in welchen eigentlich nicht das Parlament zu Cromwell und nicht Cromwell zum Parlamente, sondern in der That beide zum Volke sprachen. Das Parlament verlangte die Wiederherstellung der königlichen Gewalt und Cromwell sträubte sich und bestritt die Nothwendigkeit der Maßregel, obschon sein Auge mit Sehnsucht an der Krone hieng.[2]) Aber es galt, die Stimmung zu erforschen, den Widerstand zu lähmen!

Gründe für den Königstitel. Die Hauptgründe für die Einführung des Königthums brachte Lord Broghill vor. „Die alten Gesetze bezeichnen den obersten Beamten nur mit dem Namen König; die alten Grundlagen, wenn sie gut sind, sind besser als die neuen, selbst, wenn diese gleich gut sind. Was durch die Zeit und die Erfahrung bestätigt ist, hat viel besser seine Probe abgelegt und besitzt viel mehr Autorität. Es ist besser, den obersten Beamten in Übereinstimmung mit den bestehenden Gesetzen zu bringen, als dass man die Gesetze ändert, um sie mit ihm in Übereinstimmung zu bringen. Das Parlament hat sich für den Königstitel entschieden, und alle, welche die alten Gesetze ehren, werden die Regierung Cromwells bereitwillig anerkennen, weil sie auf der von ihnen anerkannten Grundlage ruht, so dass sowohl die Anhänger der alten, wie der neuen Regierung befriedigt sind. Ein Gesetz Heinrichs VII. spricht alle diejenigen von Schuld frei, die einem, welcher de facto König gewesen, gedient haben. Wenn der Protector den Titel König annimmt, sind damit alle, welche ihm gehorchen und dienen, durch ein lange vor dem Bürgerkrieg erlassenes Gesetz vollkommen sicher gestellt. Alle Hoffnungen des Kronprätendenten Karl sind dann abgeschnitten und das Land vor dem Bürgerkrieg bewahrt."[3])

Cromwell. Cromwell schien öfter zuzustimmen: „Wenn Eure Gründe, mir das Königthum aufzunöthigen, sich auf die Nothwendigkeit stützen, so habe ich nichts dagegen zu sagen; denn was sein muss, das muss sein." Ein andermal erklärte er: „Das größte Elend einer Nation ist, keine feste Regierung zu haben. Ich glaube, dass die von Euch vorgeschlagene Regierungsform dazu beitragen wird, die Nation alles genießen zu lassen, wornach sie seit so vielen Jahren strebt." Bisweilen schien er entzückt darüber, dass er das Ziel seines geheimsten aber feurigsten Wunsches erreiche. Whitelocke erzählt: „Oft schloss er sich mit uns drei oder vier Stunden lang ein, und wurde niemand weiter vorgelassen, und war er dann sehr heiter und sehr vertraulich und machte zuweilen zur Unterhaltung Verse, was wir alle dann auch versuchen mussten. Gewöhnlich ließ er Tabakspfeifen und ein Licht kommen und rauchte dann und wann selbst, und dann fieng er von „diesem großen wichtigen Geschäft" an und gieng mit uns zu Rathe."

---

[1]) Carlyle, l. c. IV, p. 28—53.
[2]) Ibid. IV, p. 140—148.
[3]) Guizot, Cromwell, liv. VIII. — Carlyle, l. c. IV, p. 53.

Doch andere Leute, die glühenden Freunde der Freiheit, die sogenannten Männer der fünften Monarchie, verbanden sich damals insgeheim in London, um mit dem Schwerte nur die Monarchie Jesu Christi zu errichten, und alle Gesetze, außer dem Gesetz Gottes und der Schrift, abzuschaffen, mit anderen Worten, jeden Versuch des Protectors, sich mit dem Diadem zu schmücken, zu vereiteln. Desborough erklärte Cromwell im Vertrauen entschieden: „Wenn Ihr die Krone annehmt, dann halte ich die gute Sache und Eure Familie für verloren, und obgleich ich nichts gegen Euch thun werde, will ich fortan doch auch nichts für Euch thun." — Andere Officiere sagten dem Parlament in einer Bittschrift, man dränge ihrem General die Krone auf, um ihn zu verderben. In diesen Tagen war es auch, dass Cromwell sich in die Königsgruft begab, den Sarg Karls I. öffnen ließ und dann allein lange Angesichts der Leiche blieb; — wollte er alle Möglichkeiten seines Schrittes ins Auge fassen, wollte er das Opfer um Verzeihung bitten, dass er ihm das Leben nahm und jetzt seinem Sohne die Krone nehmen wollte? Doch Cromwells Verstand siegte zuletzt über den Ehrgeiz.

Gegner. Cromwell am Sarge Karls I.,

Nach mehrmaligen Fristen gab Cromwell endlich dem Parlamente die Antwort, dass er kein ehrlicher Mensch wäre, wenn er nicht sagte, dass er die Regierung mit dem Titel „König" nicht annehme.[1]) Furcht vor Mord hatte beim löwenkühnen Manne wenig Gewicht, aber er hieng zärtlich an seiner Familie, und sein Schwager Desborough und sein Schwiegersohn Fleetwood hatten ihm in allem Ernste nicht bloß abgerathen, sondern auch mit dem Bruche gedroht, wenn er sich zum Könige ernennen lasse, und das mag schwer gewogen haben. Zudem war das zweite Protectorat vom Parlament verliehen, hatte also eine gesetzliche Grundlage, während das erste nur von den Officieren, also vom Schwert, verliehen worden war. —

weist die Krone zurück.

Cromwells zweites Protectorat, 26. Juni 1657 bis 3. September 1658.

Zweites Protectorat.

Nun wurde die bisherige Form beibehalten. Am 22. Mai 1657 beschloss das Haus von neuem das Protectorat, und am 26. Juni 1657 erfolgte eine neue Installierung des Protectors in Westminster als Oliverius, Dei gratia Angliae, Scotiae, Hiberniae protector. Cromwell erschien im Purpurmantel mit Hermelin. Man überreichte ihm eine prachtvolle Bibel, umgürtete ihn mit einem Schwerte, übergab ihm ein Scepter von massivem Golde, schwor ihm den Eid des Gehorsams; er hingegen schwor, nach dem besten Vermögen als oberster Beamter der drei Nationen den Frieden und die Sicherheit, die Rechte und die Freiheiten des Volkes aufrecht zu erhalten und in allen Sachen

---

[1]) Carlyle, l. c. IV, p. 129—134. „I should not be an honest man, if I did not tell You, that I connot undertake of the Government with the title of King. And that is mine answer tho this great and weighty business.

das Volk dieser Staaten nach dem Gesetze zu regieren. Das Volk rief: „Gott segne Seine Hoheit den Lord-Protector!"

Damit beginnt das zweite Protectorat Cromwells. Er hoffte noch immer, hatte aber seine Hoffnung nur vertagt. Nach einem Beschlusse des Parlaments

Oberhaus. am 24. Juni 1657 sollte auch das andere Haus ohne weitere Approbation in die durch die Verfassung bestimmten Functionen eintreten; also factisches Königthum: Haus der Lords, Haus der Gemeinen.

Die neue Verfassung. Mit dem zweiten Protectorate trat auch die von dem Parlamente beschlossene Verfassung (New-Instrument) ins Leben. Oliver Cromwell war also Protector der Republik England, Schottland und Irland, und hatte das Recht, sich einen Nachfolger noch bei Lebzeiten zu ernennen, hatte aber nicht erreicht, dass seine Würde in seiner Republick erblich wurde. Alle drei Jahre sollte wenigstens einmal ein Parlament sein,[1]) dasselbe aus zwei Häusern bestehen, und er sollte die alten Freiheiten wahren und auf keine Weise die Versammlungen der Vertreter stören, von deren Sitzungen niemand anders, als durch Beschluss des Hauses selber, ausgeschlossen werden dürfe. In das Parlament sollten nur rechtschaffene und gottesfürchtige Bürger eintreten, ein Ausschuss von vierzig Mitgliedern sollte über seine Lauterkeit wachen. Ausgeschlossen sollten sein alle Anhänger des Papstes, alle Urheber und Beförderer des irischen Aufstandes, alle, welche seit 1641 gegen das Parlament die Waffen getragen, endlich alle Religionsspötter, Flucher, Schwörer, Wirtshaus- und Bierschenkenfreunde, alle Gatten eines papistischen Weibes und Entheiliger des Sonntags. Das Oberhaus soll nicht über 70 und nicht unter 40 Mitglieder haben. Der Protector ernennt sie, das Haus der Gemeinen bestätigt sie. Nur das Parlament verändert die Gesetze, hebt sie auf, oder beruft sie. Für die Land- und Seemacht wird jährlich eine Million Pfund bewilligt und 300.000 Pfund für die Miliz. Die 21 Mitglieder des Staatsraths sollen ferner einer vernünftigen Gewissensfreiheit aufrichtig ergebene Männer sein. Die Bestimmungen über Religionsfreiheit wurden oben angegeben.[2])

Blake. Cromwell vergaß seinen Gegnern nicht den Widerstand, den sie der Erreichung seines heißesten Wunsches entgegengesetzt. Lambert wurde veranlasst, seine Bestallung zurückzunehmen und sich auf sein Landgut zurückzuziehen. — Blake,[3]) insgeheim Royalist, starb zum Glück für Cromwell gerade damals, da er von einem Siege über die Spanier bei Teneriffa in die Heimat zurückkehrte. Robert Blake leistete zur See, was Cromwell zu Lande. Puritanischer Eifer vereinte sich bei ihm mit Feinheit des Geistes und classischer Bildung; Citate aus Horaz fielen neben Heerbefehlen von seinen Lippen. Dabei war Blake ohne Selbstsucht, ein treuer Anhänger seines Vaterlandes. Wie er, der Sohn eines Kaufmannes aus Bridgewater, früher für seine unerwachsenen Brüder und Schwestern sorgte, so später uneigennützig für Englands Flotte. Blake war Mitglied des kurzen Parlamentes, nicht aber des langen; 1642 sammelte er jedoch für dasselbe in seiner Heimat ein Reitergeschwader. Bald that er sich hervor, namentlich im Kampfe gegen Ruprecht von der Pfalz, gegen den er sich

[1]) Carlyle, l. c. IV, p. 86—99. — Whitelocke, Mémoires, p. 657, 663

[2]) Vergl. oben S. 169.

[3]) Hepworth Dixon, Robert Blake, Admiral and general at Sea. London 1858. — Pauli, Aufsätze zur englischen Geschichte. Leipzig 1869.

später auch zur See schlug. Blakes Überzeugung war republikanisch, aber die Hinrichtung des Königs war ihm ein Greuel; er erklärte, dass er ebenso freudig sein Leben opfern wolle, um das des Königs zu erhalten, als er es früher für die Rettung des Parlamentes in die Schanze geschlagen. Das Landheer wurde demokratisch, die Flotte presbyterianisch. Bei all seinen Siegen und all seinem Ruhme blieb Blake einfach und bescheiden, in der Gefahr ruhig und furchtlos. Als Martin Tromp, statt die englische Flagge zu begrüßen, eine volle Ladung auf Blakes Schiff gab, meinte dieser ruhig: „Das ist sehr unhöflich von Tromp, meinem Schiffe die Fenster einzuwerfen, als wäre es ein liederliches Haus", und begann dann den Angriff.

Das neue Oberhaus 10. Dec. 1657

Cromwell suchte nun Lords für sein Oberhaus und Verbindung mit der hohen Aristokratie. Seine Tochter Marie vermählte sich am 18. November 1657 mit Lord Fauconbery, seine Tochter Francis wollten einige Vornehme sogar mit Karl II. vermählen, sie wurde 11. November 1657 mit dem Lord Warwick getraut. Doch war die Schwierigkeit, das Oberhaus zu besetzen, groß. Die Häupter der alten Familien berücksichtigten seine Einladung nicht, oder fühlten sich abgestoßen, dass sie mit Emporkömmlingen, die Cromwell zu Peers ernannt hatte, zusammensitzen sollten. Am 20. Januar 1658 empfieng der Protector beide Häuser im Saale der Lords mit den Worten: [1]) „Mylords und Herren vom Haus der Gemeinen" — wie es üblich war in der alten Monarchie. Die Sprache war feierlich und hoffnungsreich, aber bald fand der Protector, dass sich seine Feinde regten. Diejenigen, welche er gewalsam 1656 ausgeschlossen hatte, kamen wieder ins Parlament, leisteten den Eid auf die neue Verfassung, aber nur um Opposition zu machen. Eine Botschaft von den Lords wollten die Gemeinen gar nicht aufnehmen, denn sie seien bloß ein Schwarm, der vom Unterhaus ausgegangen, mit anderen Worten, die drei Grundgewalten des Reiches wurden bestritten. Am 25. Januar 1658 mahnte der Protector vergebens in längerer Rede an die Gefahren Englands, und dass er den Schwur auf die Verfassung halten werde.[2]) Umsonst! Der Widerstand gegen das Haus dauerte fort: es sei schädlich, es sei unnütz, es sei abgeschafft. Am 4. Februar löste Cromwell mit kurzer und strenger Rede das Parlament auf: es habe, statt die Verfassung als abgemachte Sache anzusehen, nur die ganze Nation in Verwirrung bringen wollen, und dies in einem Augenblick, wo ein Einfall der Stuarts drohe. „Möge Gott Richter sein zwischen Euch und mir!"[3])

angegriffen vom Unterhause.

Verschwörungen.

Also mit dem Parlamente gieng es nicht! Cromwell musste wieder alle Gewalt in seine Hände nehmen, und mit der Kraft des Schwertes herrschen, da es nicht gelingen wollte, auf gesetzlichem Wege zu regieren. Der Gewalt tritt aber meist Gewalt entgegen. Unzufriedene Officiere wendeten sich an Lambert, gedachten sich Cromwells zu bemächtigen, während sie ihm eine Bittschrift überreichten, und ihn durch eines der Fenster von Whitehall in die Themse zu werfen und Lambert die Gewalt zu übergeben. Durch ganz England regten sich die Republikaner, wie die Anhänger des Königthumes. Eine Schrift wurde verbreitet, „Todtschlag sei kein Mord" (Killing no murder), in welcher zur Er-

---

[1]) Carlyle, l. c. IV, p. 155—164. „My Lords and Gentlemen of the House of the Commons!"

[2]) Ibid. IV, p. 165—191.

[3]) Ibid. IV, p. 191—198. „I think it high time that an end be put to Your sitting. And I do dissolve this Parliament! and let God be judge between You and me!"

mordung Cromwells mit kühnen Worten aufgefordert wurde. Cromwell zeigte sich dagegen erbarmungslos gegen überraschte Verschwörer und sandte selbst einen Doctor Hewitt aufs Schafott, obschon seine Lieblingstochter Elisabeth unter Thränen für seine Begnadigung gebeten hatte.

Cromwell erkrankt

Schrecken kam jetzt über die Verschworenen, aber Krankheit über Cromwell. Sich immer fürchten zu müssen — rieb auch die Kraft eines Mannes auf, der sich tollkühn in die Schlacht zu stürzen gewohnt war. Weil ihn in einemfort Verschwörungen umgaben, so schlief Cromwell nicht zwei Nächte im gleichen Zimmer, machte er selber die Runde in seinem Palast, trug er immer ein Panzerhemd unter dem Kleide, fuhr er nie aus ohne starke Leibwache, nahm er nie zweimal denselben Weg und beobachtete er während der Audienzen argwöhnisch diejenigen, welche mit ihm sprachen. Was half es ihm, dass England in Europa gefürchtet war, dass Ludwig XIV. ihn wie einen König behandelte, dass seine Soldaten im Vereine mit den Franzosen bei den Dünen die Spanier besiegten und durch ihre Tapferkeit die Bewunderung der Franzosen erregten, dass Dünkirchen am 25. Juni 1658 den Engländern übergeben wurde! Cromwell krankte am Gefühl, dass er umsonst arbeite.

Unglück in der Familie.

Dazu kam Unglück in der eigenen Familie. Seine Tochter, die an Fleetwood vermählt war, eine feurige Republikanerin, äußerte immer ihre Unzufriedenheit über seine monarchischen Bestrebungen und vergiftete sein Leben mit Vorwürfen. Seiner Lieblingstochter, Elisabeth Claypole, schien die Axt, welche Hewitts Haupt abgeschlagen hatte, das Herz getroffen zu haben, sie wurde krank, ein Gram zehrte an ihrem Leben. Sein ältester Sohn, Oliver, war in einem Scharmützel mit den Schotten gefallen. Sein zweiter Sohn, Richard, taugte wenig zur Regierung, war ein gebildeter, in religiösen Dingen skeptischer Cavalier. Heinrich, der dritte Sohn, bewies als Statthalter in Irland damals bedeutende Fähigkeiten, aber seine Ausschweifungen machten der Familie Kummer, und Cromwell hatte ein tiefes Familiengefühl. Als seine Mutter starb,[1]) weinte er wie ein Kind. Sie hätte mit ihm im Palast wohnen sollen, um seinen Glanz mitzugenießen, hatte sich dessen jedoch geweigert; sie war in Sorge um ihren Sohn: so oft sie schießen hörte, glaubte sie, er sei erschossen; er musste mehreremale des Tages zu ihr kommen, damit sie gewiss sei, dass er noch lebe.

Stete Anstrengungen halfen nebst den Sorgen und Familienschlägen mit, die riesige Kraft dieses Mannes zu untergraben. Er klagte seinem Genossen Hutchinson, wie schwer ihn die Last drücke, welche die Vorsehung ihm auferlegt, wie sein Arm schwach werde und sein Haar weiß, namentlich aber traf ihn die Krankheit seiner Lieblingstochter schwer. Sein Leben schien an ihrem Leben zu hangen. Indem er Hewitt schlug, schlug er sich selbst in seiner Tochter. Sie soll in ihren letzten Stunden mit Bedenken gegen die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens sein Herz erschüttert und ihn ermahnt haben, der guten alten Sache wieder

---

[1]) 16. November 1654 mit den Worten: „Der Herr erleuchte dich und mache dich stark zu großen Dingen und zum Schutze deines Volkes. Lieber Sohn, mein Herz bleibt bei dir. Und nun gute Nacht.“ Ludlow, Mémoires, II.

aufzuhelfen. Sie starb am 6. August 1658 und — Cromwell blieb nur der Trost, ihr ein königliches Leichenbegängnis zu veranstalten.

Wenige Tage darauf legte sich der Herrscher selber zu Bette. Bald wurden die Ärzte bedenklich über die Art des Fiebers. Er selber wollte nichts von Staatsangelegenheiten mehr wissen, nur religiöse Fragen beschäftigten noch seinen Geist. Der Staatsmann schwieg in ihm, der Theologe erwachte wieder. „Ist es möglich, aus der Gnade zu fallen?“ fragte er einmal seinen Kaplan. Als dieser mit „Nein“ antwortete, rief Cromwell: „Gut, dann bin ich ruhig, denn ich weiß, dass ich einmal in der Gnade gewesen bin.“ Am 30. August bereitete der Protector sich feierlich auf den Tod vor und mahnte zugleich zu einem christlichen Leben. „Herr,“ betete er feierlich, „ich bin ein elendes Geschöpf und doch hast du mich zum Werkzeuge gemacht, mit dem du Großes vollbracht hast. Viele wünschen, dass ich lebe. Andere freuen sich auf meinen Tod. Gib allen die Kraft des Urtheiles, ein Herz und eine Liebe, und setze das Werk der Reformation fort! Gib denen, welche zu hoch von mir denken, dass sie auf dich schauen, und vergib denen, welche sich freuen, den Staub des armen Wurmes zu treten, denn auch sie gehören zu deinem Volke! Vergib um Christi willen, was thöricht ist in meinem Gebete, und gib mir ein ruhiges Ende, wenn es dein Wille ist.“ — Cromwell starb in der Überzeugung von der Güte seiner Sache am 3. September 1658, am Jahrestage seiner Siege bei Dunbar und Worcester. Die Nacht vorher hatte ein Sturm London verheert, Land und Meer bewegt. Seine Feinde sprachen vom bösen Geist, der ihn entführt; seine Anhänger von Engeln, die seine Seele ins Paradies getragen, wo er jetzt ein mächtigerer Protector für England sein werde, als früher. Das Werk, das Cromwell unleugbar nachfolgte, ist Englands Herrschaft zur See! [1])

Cromwell stirbt.

Schließen wir das Leben des gewaltigen, in seiner Rauheit, seinem barocken, durch und durch tiefreligiösen Wesen echt englischen Mannes mit den schönen Worten Guizots: „Cromwell starb voll Trauer. Er trauerte nicht nur, weil er starb, sondern auch und vor allem, dass er sterben musste, ehe er sein wirkliches Ziel erreichte. Bei aller Selbstsucht war seine Seele zu groß, als dass er sich mit dem höchsten Glücke, wenn es bloß persönlich und vorübergehend war, wie er selbst, auf dieser Erde hätte begnügen können. Müde der Zerstörung, die seine Hand angerichtet, war es sein innigster Wunsch, seinem Vaterlande eine regelmäßige und feste Regierung wieder zu schenken — die einzige Regierung, welche seinen Bedürfnissen entsprach, eine von einem Parlamente beschränkte Monarchie. Und zu gleicher Zeit strebte er mit einem Ehrgeize, der über das Grab hinausgieng, und beherrscht von dem Durst nach dauernden Schöpfungen, welche der Stempel wahrer Größe ist, seinen Namen und sein Geschlecht im Besitze des Thrones zu lassen. Beide Pläne misslangen ihm; seine Verbrechen hatten Hindernisse gegen ihn aufgethürmt, welche weder seine geniale Klugheit, noch sein aus-

[1]) Carlyle, l. c IV, p. 224.

dauernder Wille überwinden konnte, und obgleich für seine Person mit Macht und Ruhm gekrönt, musste er sterben, um seine theuersten Hoffnungen vereitelt zu sehen und als seine Erben die beiden Feinde, die er am heftigsten bekämpft hatte, hinterlassen: die Anarchie und die Stuarts."[1]) —

Das Protectorat Richard Cromwells, 3. September 1658 bis 25. Mai 1659.

Richard Cromwell. Kaum hatte der größte Herrscher, den England besaß, die Augen geschlossen, so ließ der Staatsrath seinen Sohn Richard zum Protector ausrufen, weil ihn der Vater kurz vor seinem Tode zum Nachfolger in seiner Würde erklärt habe, woran aber zu zweifeln ist.[2]) Nirgends fand ein Widerstand statt. Richard folgte seinem Vater, wie der Sohn eines Königs, in der Regierung von England, Schottland und Irland.[3]) Der Lordmajor überreichte ihm das Schwert, der Siegelbewahrer nahm ihm den Eid ab. Die auswärtigen Gesandten sprachen die Anerkennung ihrer Regierungen aus, die Dynastie Cromwell schien fest begründet. „Elias," heißt es in einer Zustimmungs-Adresse, wie deren damals viele dem jungen Protector überreicht wurden, „Elias wurde gen Himmel aufgehoben, Elisa aber verweilt auf Erden, der Erbe seines Mantels und seines Geistes." Doch die Ruhe war nur scheinbar.

Sein Charakter. Bald zeigten sich die Vorboten des Sturmes. Die Royalisten rüsteten sich, die Officiere wollten nichts von Richard wissen, denn er hatte nie das Schwert getragen. Er war ein fein gebildeter Mann, der Fanatismus der Streiter des Herrn war ihm zuwider. Als ein Officier sich bei ihm beschwerte, dass die „Heiligen" bei Besetzung der Stellen nicht vorgezogen würden, sagte Richard: „Wollen Sie denn, dass nur die Betbrüder vorankommen? Da würde ich doch dem Ingoldsby, der weder zu beten, noch zu predigen versteht, weit lieber als einem von Ihnen trauen." — Von da an galt Richard nicht für recht-

---

[1]) Cromwell als schlauen Ehrgeizigen darzustellen, der wie ein Schauspieler die Rollen wechselte, der als Heuchler mit religiösen Gefühlen spielte, ist seit Veröffentlichung seiner Briefe und Reden nicht mehr möglich. Carlyle schlug diese Auffassung zu Boden mit seinem Werke: „Oliver Cromwells letters and speeches with elucidations", Tauchnitz-Ausgabe 1861, vier Bände. Den Kern seiner Beweisführung enthält sein Buch: „On heroes heroworship and the heroic in history." Zu einem im ganzen ähnlichen Resultate, wenn auch auf anderem Wege, kamen: Ranke, Englische Geschichte, III, und Vaughan, Revolutions in English History, III. Auf Carlyle stützen sich Lamartine und Straeter (Oliver Cromwell. Ein Essay über die englische Revolution des siebzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1871) in ihren Schriften über Cromwell.

[2]) Vergl. Carlyle, l. c. IV, p. 223. In der Nacht des 2. September soll der Protector auf Thurloes Frage, wen er zum Nachfolger bestimme, Richard genannt haben. Das versiegelte Schreiben, in welchem er ein Jahr zuvor seinen Nachfolger bezeichnete, konnte nicht gefunden werden. — Thurloe, l. c. VII, p 375. — Die Aussage seines Arztes bei Warwick, l. c. p. 338.

[3]) Guizot, Histoire du Protectorat de Richard Cromwell et du rétablissement des Stuarts. 5. Aufl. 1868.

gläubig. Am 14. October 1658 verlangten 200 Officiere vom Protector, fortan solle ein Officier seiner Stelle nur durch kriegsrechtlichen Spruch enthoben werden können, und nur ein Officier, der durch vergangene Dienste seine Anhänglichkeit an die gute Sache bewiesen, solle auch den Oberbefehl über das Heer führen. Richard entgegnete: „Kraft der Verfassung könne er sich des Oberbefehls und des Rechts, die Führer anzustellen und abzusetzen, nicht begeben.“ Die Officiere setzten ihre Versammlungen fort im Hause seines Schwagers Fleetwood,[1]) dem sie die höchste militärische Gewalt zuwenden wollten; denn Richard habe nie das Schwert geführt, ihm wollten sie nur die höchste bürgerliche Gewalt überlassen. Die Armee gegen ihn.

Indes fand am 23. November 1658 das Leichenbegängnis Oliver Cromwells statt in derselben Weise, wie Philipp II. von Spanien zur Erde bestattet worden war. Die Krone, nach welcher der Lebende vergebens gestrebt, saß jetzt auf dem Haupte des Todten, und der Sarg wurde zu Westminster in der Kapelle Heinrichs VII. zu den alten Königen Englands gelegt. Bestattung Olivers.

Die Erschöpfung der Cassen, der Soldrückstand des Heeres, die drohende Stellung, welche die Officiere einnahmen, zwangen Richard, alsbald ein Parlament zu berufen. Viele Anhänger seines Vaters wurden in dasselbe gewählt; ihr Parteiname war „Protectoristen“. Aber auch die feurigsten Republikaner, ungefähr fünfzig, darunter Vane, Bradshaw, Haslerig, Lambert, Ludlow, Nevil, kamen in dasselbe. Eine dritte Partei, die Gemäßigten, hatte vielfach royalistische Tendenzen.

Als der Protector am 27. Januar 1659 die Mitglieder in das Haus der Lords beschied, verweigerte die Hälfte den Gehorsam. Die Lords fühlten das Schwankende ihrer Stellung und gaben sich fast nur mit religiösen Fragen ab. Im Parlament gab es sogleich hitzige Verhandlungen über das Recht Cromwells, seinen Sohn zum Nachfolger zu erwählen. Endlich am 14. Februar 1659 wurde zwar Richard als Protector anerkannt, aber auch beschlossen, in einer künftigen Bill seine Rechte so zu beschränken, daß die Freiheit des Volkes gesichert wäre. Nicht minder heftig waren die Verhandlungen über das Oberhaus, und hieß es, der verstorbene Protector habe nur persönlich das Recht gehabt, ein zweites Haus zu berufen. Endlich ward es anerkannt, aber ohne Recht eines Veto, ohne Vorrang, auch werde das Parlament keine Botschaft von ihm annehmen, außer die Mitglieder überreichten sie selber. Erbittert waren die Verhandlungen über die Generalmajore, über Missbräuche der früheren Regierung. Parlament. Protectorat. Oberhaus.

Die Officiere wurden besorgt. Eine Bittschrift derselben klagte, wie die gute alte Sache herabgewürdiget werde, für die sie geblutet; 600 Unterschriften fanden sich unter derselben. Der Protector übergab die Bittschrift dem Parlament, welches sie aber unbeachtet ließ. Jetzt verlangten die Officiere wiederum, der Protector solle auf seine bürgerlichen Functionen beschränkt und der Oberbefehl über die Armee einem höheren Officier übertragen werden. Das Parlament hingegen verbot jede Versammlung von Militärpersonen ohne Erlaubnis des Protectors. Diese Verfügungen fassten die Officiere als Kriegserklärung auf, und in ihrem Namen erklärte Desborough dem Protector, die Entscheidung sei nahe: Streit mit der Armee.

[1]) In Wallingford-House. Daher der Name für die Partei. Warwick, Mémoires, p. 341. Pariser Ausgabe 1823.

entweder werde das Parlament durch die Regierung oder mit dem Schwerte aufgelöst: „Schicken Sie das Parlament weg, so wird das Heer für Ihre Würde und Ihren Unterhalt Sorge tragen; wo nicht, so wird es Sie Ihrem Schicksale überlassen.“ In Sorge, bei einem Zusammenstoß zwischen der Armee und dem Parlamente möchte dieses, im Bunde mit den Royalisten, Karl II. ausrufen, beschloss Richard, 22. April 1659, das Parlament aufzulösen. Damit entzog er sich selber den Boden unter den Füßen. Das Heer kümmerte sich nicht mehr um ihn, er saß allein in Whitehall. — Fleetwood befehligte das Heer und setzte jene zu Officieren wieder ein, welche Oliver ausgeschieden hatte; im Lande aber that jeder, was er wollte. Broghill rieth dem Protector, mit Hilfe der Bürgerschaft von London, welche der Soldatenherrschaft satt sei, ein freies Parlament zu versammeln und Karl II. auszurufen, aber Richard konnte in seinem Schwanken und in seiner Schwäche sich nicht dazu entschließen.[1])

Auflösung des Parlaments.

Fleetwood.

Um sich zu verstärken, luden die Officiere die Mitglieder des langen Parlamentes ein, ihre Sitze wieder einzunehmen: 42 kamen am 7. Mai zusammen und geberdeten sich als Vertreter der Nation. Lenthall war wieder der Sprecher. Aber achtzig Mitglieder des langen Parlamentes, die früher durch Militärgewalt ausgeschlossen waren, verlangten ebenfalls Zutritt, den ihnen aber das Haus abschlug. Der Wirrwarr war mehr als groß. Das Rumpfparlament[2]) amtete im Namen der englischen Freiheit und empfieng die fremden Gesandten. Wozu war dann noch ein Protector nöthig? Monk, welcher an der Spitze der Regimenter von Schottland stand, Lockart, der die Regimenter in Flandern befehligte, Montague, der an der Spitze der Flotte stand, sprachen sich für das Rumpfparlament aus. Heinrich Cromwell, welcher Irland verwaltete, hätte mit den Waffen in der Hand für seinen Bruder eintreten können, wenn er rasch gehandelt hätte. Als er im Zorne darüber, wie das Parlament seinen Bruder behandle, endlich die königliche Fahne aufpflanzen wollte, war es schon zu spät, und musste er es für eine Gnade ansehen, dass das Haus ihm gestattete, sich in das Dunkel des Privatlebens zurückzuziehen.

Rumpf-parliament.

Heinrich Cromwell.

Zwischen dem Rumpfparlamente und den Officieren in England kam es nun zum Zusammenstoß. Die Officiere verlangten Änderung der Verfassung nach ihren Anschauungen und für Richard Cromwell einen erblichen Grundbesitz von 10.000 Pfund jährlichen Ertrages, 8000 Pfund jährlich für seine Mutter. Das Parlament jedoch übernahm bloß seine Privatschulden und zahlte 2000 Pfund für seinen augenblicklichen Bedarf sogleich aus, meinte aber, er bewohne noch immer die Staatsgemächer, obschon er keine Gewalt mehr habe. Auch die Royalisten wendeten sich an ihn und hätten ihn gerne auf die Flotte entführt, was aber durch die genaue Bewachung verhindert wurde. Richard zog sich auf das väterliche Familiengut zurück und lebte, ohne weiter behelligt zu werden und ohne je wieder öffentlich aufzutreten, in der Stille seines Edelsitzes noch dreiundfünfzig Jahre.

Ende des Protectorates.

Das Parlament verhandelte über die von den Officieren vorgeschlagenen Verfassungs-Änderungen, beschränkte die Dauer seiner Sitzungen auf zwölf

[1]) Warwick, l. c. p. 313. Über Richard: Carlyle, l. c. I, p. 305; II, p. 284; III, p. 374.

[2]) Parlement-croupion nennen es die Franzosen.

Monate, bewilligte freies Bekenntnis allen, die an das Dogma der Trinität glaubten, mit Ausnahme der Hochkirchlichen und der Katholiken, gerieth aber mit den Officieren über ihre Forderung in Streit, dem General Fleetwood den Oberbefehl über das ganze Heer zu ertheilen, schaffte überhaupt die Stelle eines Lordgenerals ab und erklärte alle Bestallungen im Heere für zurückgenommen: das Haus werde vielmehr alle Ansprüche prüfen und der Sprecher die neuen Bestallungen im Namen des Parlamentes ertheilen. Tiefe Entrüstung in der Armee über solche Herabwürdigung. Einige gaben übrigens nach und das Parlament glaubte schon, die ganze Armee sei fügsam.

Bruch mit der Armee.

Indes legten die Anhänger des Königs die Hände nicht in den Schoß, es fehlte jedoch ihrem Handeln an Einheit, woran die Verrätherei von Karl Stuarts Vertrauensmann Willis schuld war. Für den 1. August 1659 war ein allgemeiner Aufstand geplant, die Festungen im Innern und an der Küste sollten überrumpelt werden, Karl Stuart, der in Calais nur auf das Losschlagen harrte, sollte mit spanischer Hilfe landen. In Chestershire pflanzte ein angesehener Mann, Georg Booth, die königliche Fahne auf, der Aufstand ward aber im Keime erstickt. Lambert war mit einigen Regimentern rasch zur Stelle. Die beabsichtigte Landung des Herzogs von York und Karl Stuarts und der spanischen Truppen unterblieb.

Die Royalisten.

Der unerwartet rasche Erfolg Lamberts und der Armee kam jedoch dem Parlamente selber ungelegen, denn die Officiere klagten jetzt, 5. October 1659, in einer Petition, dass ihr Verdienst nicht belohnt werde, und verlangten Fleetwood zum Oberbefehlshaber und dass kein Officier ohne Urtheil eines Kriegsgerichtes seiner Stelle enthoben werde. Gleichsam als Köder warf das Parlament der Armee 100.000 Pfund Rückstände hin. Zugleich aber ward beschlossen, wer ohne vorhergehende Bevollmächtigung vom Parlamente Geld vom Volke erhebe, sei des Verrathes schuldig. Ein freies Parlament war neben einem stehenden Heere, als geschlossene Körperschaft unter einem dauernden Commando nicht möglich. Am 11. October erklärte es alle Gesetze und Verordnungen seit der Sprengung des Rumpfparlamentes bis zu seiner Wiederberufung für ungiltig; am 12. October nahm es Lambert, Desborough und sieben anderen Grandees ihre Stellen und übergab die Leitung der gesammten Armee einem Ausschuss von sieben Mitgliedern des Hauses.

Siegt das Parlament?

Damit war die Armee vom Parlamente für abhängig erklärt. Am 13. October 1659 schlossen die Soldaten deshalb das Haus: ein Rath der Officiere sollte für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe sorgen. Dieser Ausschuss sollte alle Arten von Aufruhr niederschlagen, mit auswärtigen Fürsten unterhandeln, die erledigten Stellen besetzen, die Güter der Rebellen einziehen und allen, welche seit 1641 das Beste der Republik erstritten hätten, eine geziemende Entschädigung bewilligen.[1])

Committee of safety.

[1]) Whitelocke, l c. p. 687.

Der Plan wurde nicht zur Thatsache. Kam dieser Rath zustande, so war England wieder unter der Gewalt des Schwertes, und nie war es in größerer Gefahr, seine Freiheit, seine Macht zu verlieren, als jetzt. Denn warum sollte Fleetwood an der Spitze der Regierung bleiben, wenn sich ein gleich ehrgeiziger und mehr befähigter Heerführer fände? Und so war England der Gefahr ausgesetzt, die Beute der Soldaten, von ihnen wetteifernd geplündert, der Schauplatz steter Kämpfe und vielleicht gar getheilt zu werden.[1]) Jetzt gab es für die Freunde constitutioneller Freiheit unter dem Drucke der Gegenwart nur einen Feind, die Armee; man sehnte sich nach den ruhigen Zeiten, die man unter der Monarchie genossen. Der Märtyrertod Karls I. hatte die Leiden, die seine Politik über England gebracht, vergessen lassen und einen Glorienschein um das Königthum gezogen. Karl II. hatte sich tapfer geschlagen, muthig Abenteuer bestanden, war jung und, wie man glaubte, gewarnt durch die Fehler seines Vaters. Darum wünschten die Presbyterianer den alten Fürstenstamm wieder auf dem Thron, und jetzt fand endlich eine Annäherung zwischen Royalisten und Presbyterianern statt. —

Sehnsucht nach dem Königthum.

Monk und die Rückkehr der Stuarts.

Frohe Kunde.

Bei dieser Spannung der Gemüther drang die Kunde durch England, die Armee habe sich gespalten, die Regimenter, welche in Schottland standen, hätten sich für das unterdrückte Parlament erklärt und sich geweigert, die Autorität der provisorischen Regierung anzuerkennen. Es war in der That so, und ein Zustand wie im römischen Reiche, als die Soldaten an der Donau und in Palästina erklärten, dass sie dem Kaiser nicht gehorchen, welchen die Soldaten in Rom gewählt hatten, und dass sie ebensogut berechtigt seien, Kaiser zu wählen, wie die Prätorianer. Die Trennung der Armee musste rasch benutzt werden, sonst war England nicht imstande, sich der eisernen Umklammerung zu erwehren.

Monk.

Der Mann, der die Rückkehr zur bürgerlichen Freiheit möglich machte, ist General Monk, früher ein Freund Cromwells. Nicht begeistert und gewaltig wie Cromwell, aber verständig, ausdauernd und kühn, ohne eigentliche Seelengröße, hat er doch etwas Großes für England gethan: es vom Bürgerkriege befreit und ihm die Regierung gegeben, die es nöthig hatte. Umsicht, Schlauheit, langes Zaudern und Überlegen, um sich nach allen Seiten zu decken, dann aber rasches Handeln, wenn der günstige Augenblick gekommen, das sind Charakterzüge Monks.

---

[1]) Macaulay, Geschichte Englands, I, S. 129.

Lebensgang.

Die Natur und Geschichte haben diesen Charakter so gebildet. Der Sohn eines armen Edelmannes in Devonshire,[1]) geboren 1608, wollte Georg Monk als Jüngling seinen Vater von der Schuldhaft retten, als Karl I. 1625 nach Exeter kam, misshandelte den Gerichtsboten, der den Vater ins Gefängnis werfen wollte, und musste sich deshalb selbst flüchten, wurde heimlich von einem Verwandten aufgenommen, der ein Schiff befehligte, das mit der Kriegsflotte gegen Spanien zog, und kam noch so jung unters Heer, auf die Flotte, in fremde Länder, wurde vertraut mit der Gefahr, lernte sparen, berechnen, benahm sich ernst, pünktlich und tadellos. Als 1639 der Krieg gegen Schottland ausbrach, war Monk Oberstlieutenant in einem Artillerie-Regimente und betheiligte sich an dem Treffen bei Newbury, 1. August 1640; er stimmte mit Strafford für Kampf, wollte dann, verdrossen über den Ausgang, nach Madagascar auswandern, als ihm gegen den Aufstand der Iren ein Regiment angetragen wurde.

In Irland.

Wir sahen oben, wie verwirrt dort die Zustände waren. Monk übte sich in der Verschlossenheit, in der Kunst, jeden für sich zu gewinnen, schweigend und umsichtig die Parteien zu beobachten, sich selber emporzuarbeiten und sich für alle Fälle möglich zu machen. Dabei sorgte er nicht bloß für sich, sondern auch für seine Soldaten, ihre Nahrung und Kleidung, wofür sie mit unerschütterlicher Liebe an ihm hiengen.[2]) Aber es waren schwere Zeiten. In der Sorge, es mit keiner Partei zu verderben, erregte Monk zuletzt den Verdacht aller. 1644 entsetzte ihn das Parlament seiner Stelle. Zwei Jahre war Monk im Tower in Haft. Es war ein Glück für ihn: früher vom Könige hochgeehrt, war Monk nicht genöthigt, sich jetzt gegen ihn zu schlagen oder für ihn zu fallen. Die königliche Partei erlag, der König war ein Gefangener. Es war nur noch der Aufstand der Iren zu bekämpfen, und dieser Kampf war national. Das Parlament hatte eine hohe Meinung von der militärischen Befähigung Monks und bot ihm eine Stelle im Kampfe gegen Irland an.

Bei Cromwell.

Cromwells Beredsamkeit und Geld lullten seine Bedenken in Schlaf, und er nahm die Stelle eines Generals und leistete in Irland von 1646 bis 1649 der Sache Englands durch seine Wachsamkeit, durch sein schlaues Benutzen von Spionen, durch seine Tapferkeit und Schnelligkeit wichtige Dienste und blieb zugleich bei den Soldaten durch seine Sorge um sie, durch seine Güte und Herablassung beliebt. Desungeachtet hatten seine Mitgefangenen im Tower die Überzeugung, dass er einst dem König noch nützen werde. Monk schloss sich jetzt Cromwell an im Glauben, durch diesen sein Glück zu machen, und der Protector hob ihn, weil er seine Fähigkeiten für die Begründung des Thrones auszunützen gedachte. Monk war es, der als General der Artillerie zur Entscheidung bei Dunbar viel beitrug und dafür an der Spitze von 6000 Mann Schottland zu regieren bekam.

In Schottland.

Er trug viel bei, dass Schottland sich damals mit England vereinigte. Als der Krieg zwischen England und Holland 1653 ausbrach, wurde Monk zum Oberbefehlshaber über die Flotte ersehen.

Admiral.

Cromwell hieng ihm für den Sieg vom 31. Juli selber eine goldene Kette um den Hals. Er galt den „Heiligen" als der Liebling des Herrn und nahm damals den Schein der Frömmigkeit an, weil dies zum Fortkommen unentbehrlich war. Als 1654 Schottland sich wieder zu regen begann, wurde Monk dahin gesendet, um es zu beruhigen. Kraft und Milde,

---

[1]) Guizot, Monk. Paris 1851.

[2]) Vom republikanischen Heere sagt Burnet, l. c. I, S. 320: „Es war das tapferste, geregeltste und kundigste, welches die Zeit gesehen hat; der Gemeine konnte die Dienste des Anführers verrichten."

Schwert und Unterhandlung wurden gleich erfolgreich von ihm angewendet. Selbst in den unruhigsten Gegenden trat eine Sicherheit ein, die man nie zuvor in Schottland gekannt hatte. Dabei gewann Monk auch die Liebe der Schotten, weil er ihre Rechte wahrte und für ihre Bedürfnisse sorgte. Karl II. richtete 1655 ein Schreiben an Monk: „Jemand, der Ihren Charakter und Ihre Neigungen kennt, hat mir versichert, dass Sie mir trotz so vieler Drangsale und Unglücksfälle Ihre frühere Zuneigung bewahrt haben, und dass Sie entschlossen sind, dieselbe zu bethätigen, wenn sich eine günstige Gelegenheit darbietet. Mehr verlange ich nicht von Ihnen. Warten Sie nur geduldig diese Gelegenheit ab, die sich vielleicht früher darbieten wird, als Sie glauben. Halten Sie sich bereit; inzwischen hüten Sie sich, dass Sie denen nicht in die Hände fallen, welche wohl wissen, dass Sie Ihnen schaden können, und gewiss auch ahnen, dass Ihre Zuneigung Ihrem ergebenen Freunde und Könige gewidmet ist." Monk mochte wohl denken, dass selbst im Cabinette des Königs Verräther seien, und sandte, um sich zu decken, eine Abschrift des Briefes an Cromwell. Dieser schrieb ihm hinwieder bald darauf am Schlusse eines Briefes: „Man sagt mir, in Schottland lebe ein gewisser schlauer Bursche, namens Georg Monk, der nur einen günstigen Augenblick abwarte, um Karl Stuart einzuschmuggeln. Ich bitte Sie, nehmen Sie ihn fest und schicken Sie ihn zu mir." — Natürlich war Monk auf seiner Hut, doch anerkannte er Richard nach Olivers Tode, wenn auch seine Soldaten sagten: „Der alte Monk würde zum Protector viel besser passen, als der kleine Dick." [1]

(Randnotizen: Brief Karls und Cromwells.)

Indes folgte in London eine Überstürzung um die andere und wuchs das Ansehen Monks. Er fühlte, dass nur unter dem Königthume die Nation wieder zur Ruhe komme, und wollte dasselbe wieder zurückführen, aber auch dabei sein Glück machen. Doch welche Schwierigkeit bei dem Wirrwarr der Parteien, bei der Unklarheit der Zustände, bei dem republikanischen Geiste der Soldaten! Wenn auch die Krieger, die unter ihm in Schottland standen, meinten: „Hinter unserm Georg Monk kann man unbesorgt marschieren, wir überlassen ihm alles", so war es doch leicht möglich, dass, wenn sie gegen ihre ehemaligen Kampfgenossen im Süden streiten sollten, sie zu ihnen übergiengen, sofern sie den geringsten Argwohn hegten, dass ihr Führer für Karl Stuart sei. Darum musste Monk mit höchster Umsicht, Verschwiegenheit, oder — wenn er reden musste — mit Zweideutigkeit vorangehen. Ja er hat sogar die Lüge nicht verschmäht, um nur sein Ziel zu erreichen. Zunächst pflanzte er die Fahne der Freiheit auf und erließ ein Schreiben, dass die Armee in Schottland mit gutem Gewissen nicht zugeben könne, dass so viel Blut vergossen worden sei, um die höchste Gewalt in die Hände einiger Menschen zu legen, und dass sie deshalb verlange, dass das Parlament vollständig gemacht werde, um die Einberufung eines künftigen Parlamentes zu regeln. [2]

(Randnotizen: Wirrwarr. — Erklärung Monks.)

Als Kriegserklärung nahmen dies die Officiere in London und sandten

[1] Lingard, l. c. XII, S. 45.
[2] Guizot, Monk, S. 69—82.

Lambert mit 7000 Mann nach dem Norden. Monk wollte aber keine Schlacht, die alles wieder in Frage stellte, ließ sich darum in Unterhandlungen ein, während deren er seine Stellung verstärkte und die Schotten zum Entschlusse bestimmte, ihn zu unterstützen. So siegte er, ohne sich zu schlagen, denn indes zündete Monks Proclamation und wurde ein freies Parlament das allgemeine Losungswort, verweigerten die Bürger eine Abgabe zu zahlen, die nicht von einer regelmäßigen Staatsgewalt ausgeschrieben sei, und erklärte sich die Flotte für ein freies Parlament.[1]) Lambert.

Die Wirkung war so gewaltig, dass Fleetwood den Sprecher des verjagten Parlamentes aufsuchte, vor ihm auf die Knie fiel und ihm seine Bestallungsurkunde zurückgab. So kehrte also der Rumpf wieder in das Parlamentshaus am 26. December 1659 zurück, gab aber den Regimentern im Norden sogleich Befehl, sich in ihre Quartiere alsbald zurückzuziehen. Monk setzte jedoch seinen Weg nach dem Süden fort.[2]) Rumpfparliament.

Am 12. Januar war er in York, wo er den Antrag des Fairfax, Karl II. zum König auszurufen, zurückwies und einen Officier mit Stockprügeln misshandelte, weil er sagte, er wolle nur das Königthum wieder herstellen. Zwei Abgeordnete des Parlamentes kamen, angeblich — ihm Ehre zu erzeigen, in der That aber — um ihn auszukundschaften. Monk war jedoch der Schlaueste aller Schlauen. Seine Rede war immer: „Ich halte es für meine Pflicht, die Militärgewalt der Civilgewalt unterzuordnen. Die Pflicht der Soldaten ist es, das Parlament zu vertheidigen, welches das Wohl der Nation dauernd begründen soll." — Die Abgeordneten trauten ihm nicht: sie nahmen ihre Wohnung immer neben seinem Zimmer und bohrten durch die Mauer ein Loch, um alles zu hören, was zum General und von ihm gesprochen wurde. Das Volk fühlte instinctmäßig seine Absicht, es empfieng ihn überall mit Glockengeläute und allgemeinem Jubel. Am 2. Februar 1660 rückte er mit 4000 Mann in London ein. Seine Rede an das Parlament war die eines gehorsamen Dieners. Als er aber aufgefordert wurde, das Haus der Stuarts abzuschwören, berief er sich auf die starken Beweise von Ergebenheit, die er dem Parlamente gegeben habe, und auf seine Abneigung gegen politische Eide. Das hieß ausweichen! Das Parlament traute ihm nicht und gab ihm den Auftrag, in die City zu rücken, eilf der vornehmsten Bürger zu verhaften und die Stadt zu entwaffnen. Der Gemeinderath von London hatte sich nämlich über das unerträgliche Joch der Demagogie laut geäußert und beschlossen, keine Steuer mehr erheben zu lassen, bis nicht die Nation durch ein freigewähltes Parlament vertreten wäre. Gehorchte Monk dem Parlament, so brach er mit den Bürgern, die ihn und seine Soldaten so jubelnd empfangen hatten; gehorchte er nicht, so kam er mit seinem bisherigen Thun in Widerspruch und war wieder bloßgestellt. Monk gehorchte, um sich die Gewalt nicht aus den Händen winden zu lassen, und am 9. Februar 1660 beseitigten seine Krieger die Barrikaden und sprengten die Thore. „Jetzt gehört Monk uns mit Leib und Seele," jubelte die Parlamentspartei.[3]) Monks Zug nach London.

[1]) Ludlow, l. c. II, p. 269.
[2]) Ibid. II, p. 277.
[3]) Lingard, l. c. XII, S. 46—53.

Monk gegen das Parlament.

Allein gerade in diesem Augenblicke entschlüpfte ihnen Monk. Aus dem Unwillen, mit dem seine Soldaten ans Werk giengen, aus der Entrüstung der Bürger schöpfte er den Muth, etwas zu wagen. Er fühlte, dass es Zeit sei zu handeln, und erklärte dem Parlamente, es wolle mit seinem Auftrage gegen die City die Armee entehren, und verlangte, es müsse sogleich die Wahlbefehle aussenden, um die leeren Plätze auszufüllen, am 6. Mai ganz zurücktreten und einem freigewählten Parlamente Platz machen. Darob unermeßlicher Jubel in der Stadt. Freudenfeuer wurden angezündet, in der Nacht Rumpfstücke zur Verhöhnung des Parlamentes daran gebraten und verzehrt und Monks Soldaten mit Speisen und mit Wein so reichlich bewirtet, dass man die „Heiligen" betrunken sah, und dieser Freudenschrei gieng durch ganz England! Was halfs, dass das Parlament Fleetwood zum Oberbefehlshaber in England und Schottland ernannte. Monk war der mächtigste Mann im Lande.

Jubel darüber.

Rückkehr der Presbyterianer.

Die ausgeschlossenen Mitglieder des Parlamentes kehrten zurück. Die Presbyterianer erlangten jetzt das Übergewicht. Dieses vervollständigte Parlament ernannte sogleich Monk zum Obergeneral, wählte einen Staatsrath, andere Anführer der Miliz, und bestimmte den 15. März zur eigenen Auflösung und den 25. April zum Zusammentritt des neuen Parlamentes. Man war wieder auf demselben Standpunkte wie zur Zeit der letzten Unterhandlungen mit Karl I. Natürlich wurde auch die Hinrichtung des Königs und die Austreibung der Mitglieder für ungerechtfertigt erklärt. Monk aber führte noch immer die Republik im Munde.

Wahlausschreiben.

Eifer der Royalisten.

Bei der Wahlbewegung, die jetzt begann, regten sich die Royalisten. Die Richter des Königs, die Käufer verwirkter Grundstücke zitterten. Die Anhänger der Republik boten Monk deshalb das Protectorat an. Sein Ehrgeiz war aber nicht so hochfliegend: „Ich würde mich viertheilen lassen, ehe ich mich zu solch einem Verrath an der Nation bereden ließe. Ich habe das Beispiel Cromwells, ich will mir den Hals nicht brechen, wie er seiner ganzen Familie den Hals gebrochen hat!" — Man wandte sich jetzt an die Officiere, um sie zu einer republikanischen Demonstration fortzureißen. Monk wusste sie in Güte zu verhindern, aber auch das Unternehmen einiger Presbyterianer unter Prynne, den König zurückzuführen: „Wenn der König zurückkehren soll, so ist es für jene, die gegen seinen Vater Krieg geführt, am sichersten, dass er auf ihren Betrieb zurückkehre." — Monk wollte auch die Zurückführung des Königs sich nicht aus den Händen winden lassen. Indes erklärte am 16. März 1660 das Parlament sich für geschlossen. Es heißt das lange Parlament, weil es seit dem 3. November 1640 versammelt war, es ist das längste und schicksalreichste der ganzen englischen Geschichte. Es hat anfangs die Freiheit gegen den König vertheidigt und ist im Widerstande für die alten Rechte zum Angriffe auf dieselben übergegangen. Zweimal ist ein großer

Ende des langen Parlaments.

Theil seiner Mitglieder vertrieben, zweimal ist es mit Gewalt geschlossen worden. Seine Geschichte ist die einer langen blutigen Revolution und einer reichen Entfaltung von Geist, Kraft und Leidenschaft.[1])

Endlich kam die Zeit, wo Monk aus seiner Verstellung heraustreten und sein Schweigen brechen musste. Sein Vetter Morice führte im Dunkel insgeheim einen Abgesandten Karls II. zu ihm. „Ich kann nicht glauben, dass Sie mir übel wollen," hieß es im Briefe des Königs an Monk. „Sie haben keinen Grund dazu, und das, was ich von Ihnen erwarte, wird eine große Wohlthat für Ihr Land sein." — Zugleich hatte Grenville Vollmachten, Monks Forderungen für sich zu bewilligen. Monk erklärte: jetzt zum erstenmale könne er seine Hingebung für die Sache des Königs sicher bekennen, aber noch immer sei Vorsicht und Verschwiegenheit nöthig. Für sich selber fordere er nichts; es zieme ihm auch nicht, mit seinem Könige einen Handel abzuschließen; er rathe jedoch Karl II., um alle Hindernisse zu seiner Rückkehr zu entfernen, dass er allgemeine Amnestie bewillige, Gewissensfreiheit, soweit sie mit der Ruhe des Landes vereinbar sei, dass er den Verkauf der Nationalgüter bestätige, Auszahlung der Soldrückstände an die Armee zusage und endlich schleunigst die spanischen Besitzungen verlasse, weil ihm die spanische Regierung, wenn er König würde, sonst Bedingungen aufdringen könnte. Das Papier, welches diese Bedingungen enthielt, verbrannte der vorsichtige Monk sogleich und nahm Grenville das Versprechen ab, sie niemals niederzuschreiben, sondern nur dem Könige vertraulich mitzutheilen. Einen Antrag des französischen Gesandten, ihm zum Protectorat oder zum Königthume zu verhelfen, wies Monk entschieden zurück. Dagegen erhielt er von Karl alsbald mit dankendem Schreiben seine Ernennung zum Generalissimus aller Land- und Seetruppen.

Monk und Karl II. — Bedingung der Rückkehr. — Vorsicht.

Der Monat April 1660 war da und das Land in Wahlbewegung. Die zwei großen Parteien, welche in England sich sonst immer entgegenstehen, die conservative und die liberale, hielten diesmal zusammen und die Wahlen fielen im ganzen auf Mitglieder, die dem Königthume günstig waren, denn England hatte jetzt nur noch eine Wahl: entweder die Armee oder die Stuarts![2]) Aber die Lage war höchst schwierig, denn die Soldaten hassten die Stuarts, und es war eine Armee von 50.000 Mann, die in allen Schlachten gesiegt hatte. Wie schwierig die Lage war, zeigt, dass Lambert damals aus dem Tower befreit wurde und in der Grafschaft Warwick sich an die Spitze einiger unzufriedener Regimenter stellen und den Kampf beginnen konnte. Monk war entschlossen, wenn Lambert siege, alle Royalisten in England, Schottland, Irland zu den Waffen zu rufen. Allein einige Regimenter unter Ingoldsby blieben treu. Lambert musste nach einem kleinen Treffen sich gefangen ergeben, und zu gleicher Zeit traten im ganzen Lande die Bürger unter die Waffen, in London allein 20.000 Mann.[3])

Wahlbewegung. — Lambert. — 21. bis 25. April.

Glücklich gieng diese Gefahr vorüber und jetzt trat am 25. April das sogenannte Conventionsparlament zusammen, auch einige Lords traten zu einem Oberhaus zusammen.[4]) Monk erhielt von beiden Häusern den Titel

Conventionsparlament.

---

[1]) Lingard, l. c. XII, S. 53—65.
[2]) Macaulay, l. c. I, S. 131.
[3]) Lingard, l. c. XII, S. 65.
[4]) Ibid. XII, S. 68—70.

eines Generalcapitäns der Landtruppen und feierliche Danksagung. Eben war Berathung am 1. Mai — Monk saß für Devonshire im Parlament —, als ein Bote ihn hinausrief, weil jemand mit ihm zu sprechen verlange. Es war Grenville, der ein Schreiben des Königs übergab. Es war die sogenannte

Declaration from Breda.

Erklärung von Breda, worin Karl unbedingte und allgemeine Amnestie versprach, mit Ausnahme derjenigen Personen, welche das Parlament auszunehmen für gut finde; zweitens ward Meinungsverschiedenheit in Religionssachen, wenn der Friede im Lande nicht darunter leide, zugesichert; drittens solle der Weisheit des Parlamentes die Verfügung wegen der verkauften Nationalgüter überlassen werden; viertens sollen an die Soldaten die Soldrückstände abgezahlt werden, und die Mannschaften, Officiere wie Gemeine, unter denselben Bedingungen, wie bisher, im Dienste des Königs verbleiben.

Keine Garantien.

Jetzt musste das Gaukelspiel mit der Republik aufhören. Ein lauter Ausbruch königlicher Gesinnung erfolgte. Hale und Prynne verlangten vergebens Garantien für die Volksfreiheit und dass man den Augenblick schnell benütze, um über alle zwischen der Krone und dem Parlamente streitigen Punkte zu entscheiden und jedem Conflict für die Zukunft vorzubeugen. Monk war dem entgegen, nach allen eingezogenen Erkundigungen könne er sonst nicht für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe einstehen. Wer sich der so nothwendigen Maßregel widersetze,

Warum?

über den komme alles aus seiner Handlungsweise entstehende Blutvergießen. Der König komme ja übrigens nicht mit einer Armee, sondern allein, und sei zu Westminster wenigstens ebenso gut, als zu Breda, in den Händen des Parlamentes.

Monk ist vielfach getadelt worden, weil er eine so günstige Gelegenheit, einen förmlichen Vertrag zwischen dem Könige und dem Volke abzuschließen und die gesetzlichen Rechte der Krone zu bestimmen, wie auch die Freiheiten der Nation vor künftigen Eingriffen zu sichern, versäumt habe. Allein er handelte in Angst vor den Folgen eines solchen Streites über Rechte, und selbst der liberale Macaulay sagt: „Die genaue Vertheilung der Macht zwischen König, Lords und Gemeinen mochte billig aufgeschoben werden, bis es entschieden wäre, ob England vom Könige, von Lords und Gemeinen, oder von Kürassieren und Lanzenträgern regiert werden solle. Hätte man lange Debatten über die Grundsätze des Regimentes gehalten, so würde die Verbindung, auf welcher jetzt das öffentliche Wohl beruhte, aufgelöst worden sein, die Presbyterianer und Royalisten würden sicherlich gehadert haben Die militärischen Parteien konnten sich möglicherweise versöhnen, und die irrenden Freunde der Freiheit würden unter einer schlechteren Regierung, als die der schlechtesten Stuarts, lange die goldene Gelegenheit zurückgesehnt haben, die man hatte entschlüpfen lassen. Darum handelt man schnell." [1])

Einladung an Karl.

Beide Häuser beschlossen, nach den alten Grundgesetzen sei die Regierungsgewalt einzig und allein bei dem Könige, den Lords und den Gemeinen, und luden Karl II. ein, die Krone, für die er geboren sei, in Empfang zu nehmen. Am 8. Mai wurde Karl II. unter allgemeinem Jubel in London als König ausgerufen. Man sandte ihm 50.000 Pfund, um seine Schulden

---

[1]) Macaulay, l. c. I, S. 136. — Monk meinte, auf der einen Seite sei eine fanatische Partei, auf der andern eine unsinnige.

zu decken. Die Flotte erhielt den Auftrag, ihn abzuholen. Am 25. Mai landete er in Dover. Er war dreißig Jahre alt, ein schöner, freundlicher Mann. Er umarmte Monk und nannte ihn Vater. Die Straßen waren bedeckt mit Volkshaufen. Überall Geläute, Musik, heitere Gesichter und Thränen der Freude. „Wo sind denn meine Feinde?“ fragte Karl einmal über das andere. Unter nicht enden wollendem Jubel zog der König am 29. Mai, seinem Geburtstage, in London ein. Nur die Soldaten machten finstere und drohende Mienen, aber kein Oliver Cromwell war mehr da, um sie zu führen, und zugleich war die ganze Miliz unter Waffen. „Gewiss, es war nur meine Schuld“, sagte Karl II., als er nach langer, schicksalsschwerer Wanderung in den Palast seiner Väter wieder eintrat, „dass ich nicht früher gekommen bin, denn heute wenigstens habe ich keinen getroffen, der nicht betheuert hätte, dass meine Wiedereinsetzung stets sein Wunsch gewesen.“ — Rückkehr des Königs.

Literatur.

Ehe wir die volle Rückkehr zur alten Verfassung schildern, wollen wir hier einen Augenblick anhalten, um zu sehen, wie eine so tiefgreifende Erschütterung, die ein hochbegabtes, ernstes, thatkräftiges Volk durchmachte, sich in seiner Literatur abspiegelt. Da tritt uns zunächst **John Milton** entgegen; er ist der dichterische Repräsentant des religiösen Schwunges der Presbyterianer-Zeit. Milton.

Geboren 1608 zu London,[1]) der Sohn eines Notars, bezog **Milton** nach einer sorgfältigen Erziehung schon im sechzehnten Jahre die Universität Cambridge; er sollte nach des frommen Vaters Wunsche sich zum Priester heranbilden, beschäftigte sich aber bis zum zwanzigsten Jahre vorzugsweise mit der lateinischen Poesie. Sein Fleiß war eisern, seine nächtlichen Studien schwächten früh seine Augen. Milton dichtete auch zuerst in lateinischer Sprache, bevor er sich in der englischen versuchte; religiöse und moralische Gegenstände waren ihm die liebsten. Kühner, idealer Flug, Ernst und Feierlichkeit und Streben nach classischer Vollendung und Würde kennzeichnen seine Dichtungen; seine „**Ode auf die Geburt des Herrn**“[2]) gehört zum Erhabensten, was die englische Poesie besitzt. Im zweiundzwanzigsten Jahre ward Milton Magister und lebte dann fünf Jahre still zu Hause der alten Literatur. Hier entstand sein Klagelied auf den Tod eines akademischen Freundes, „**Lycidas**“, und das Maskenspiel „**Komus**“, auch „L'Allegro e il Penseroso“. Dann begab sich Milton auf Reisen; seine männliche Schönheit und hohe Bildung, dazu seine Kunst, lateinische und griechische Verse zu machen, empfahlen ihn allenthalben. In Paris ward er mit **Hugo Grotius**, in Florenz mit **Galilei** bekannt, in Rom mit **Barberino**, in Neapel mit Jugend. Reisen.

---

[1]) Keightley, Miltons life and writings. London 1856. — Macaulay, Essays. — Treitschke, Historische und politische Aufsätze. Zweite Auflage. Leipzig 1865. — Pauli, Aufsätze zur englischen Geschichte Leipzig 1869.

[2]) On the morning of Christs nativity.

Manso, dem Freunde des armen Tasso. Schon wollte Milton von Italien aus nach dem Lande seiner Sehnsucht — nach Hellas —, als der Ausbruch der Revolution ihn nach Hause zurückrief; es erschien ihm unwürdig, während seine Landsleute daheim für die Freiheit stritten, draußen gemächlich zum Vergnügen umherzureisen.

Anfangs 1639 noch nicht einig über die Partei, die er ergreifen sollte, wurde Milton bald von seiner Freiheitsliebe zu den Republikanern getrieben, und nun entsagte er einige Zeit der Poesie und lebte einzig den öffentlichen Dingen. Prosaschriften. 1641 schrieb er über die Reformation der Kirche von England und die Ursachen, die sie bisher verhindert haben; zwei Jahre darauf über Prälatenthum und Bischofthum und über das Kirchenregiment. Seine ganze Thätigkeit gehörte fortan, zwanzig Jahre hindurch, nach seinem eigenen Geständnisse der Begründung echter Freiheit, welche man aber mehr nach Innen als nach Außen suchen, und die nicht sowohl auf dem Schrecken des Schwertes, als auf der Sittenreinheit des Lebens beruhen müsse. Es gibt drei zum Glücke des bürgerlichen Lebens wesentliche Arten der Freiheit: die religiöse, politische, häusliche, und diese gehe auf drei wesentliche Fragen hinaus: auf die Ehe, auf die Erziehung der Kinder und auf die unbeschränkte Veröffentlichung der Gedanken. Sein Buch über die Ehe[1]) verlangte Erleichterung der Scheidung — Miltons Ehe mit Mary Powell war nicht glücklich —, denn Knechtschaft zu Hause sei unverträglich mit der öffentlichen Freiheit. In seinem Buche über die Erziehung eiferte er gegen den verknöcherten Pedantismus jener Zeit, welcher rein nach dem Buchstaben unterrichte. Die Erziehung müsse Männer bilden, die im Krieg und Frieden, im öffentlichen und Privatleben, ihre Stellung mit Geschick, Gerechtigkeitsliebe und Hochherzigkeit ausfüllen. Das sei nur möglich, wenn das ganze Erziehungswesen unter Aufsicht des Staates gestellt werde. 1644 erschien seine Standrede für Areopagitica. die Pressfreiheit unter dem Titel „Areopagitica". Hier sagt er: „Wer einen Menschen tödtet, der tödtet Gottes Ebenbild; wer aber ein gutes Buch tödtet, der tödtet die Vernunft selber, welche das Auge Gottes ist. — Lasst Wahrheit und Irrthum miteinander ringen. Wer hat je gehört, dass die Wahrheit in einem freien und offenen Kampfe erlegen sei! Wenn sie widerlegt, so ist das die beste Unterdrückung." —

Als Karls I. Haupt auf dem Schaffot fiel, schrieb Milton seine Schrift „Über die Stellung der Könige und Obrigkeiten", welche die Gemüther mit der furchtbaren That versöhnen sollte. Nach Errichtung der Republik ward Milton zuerst im Amte der auswärtigen Angelegenheiten Secretär für lateinische Arbeiten, später durch Cromwell, den er hochachtete, Lateinsecretär für das auswärtige Amt des Staatsrathes. Damals machte das Buch „Eikon Basilike", welches die Leiden des Königs mit hinreißender Beredsamkeit Eikonoklastes. schilderte, dass größte Aufsehen. Milton schrieb dagegen den „Eikonoklastes" oder Bilderbrecher, wofür ihm die Regierung mit einem Geschenke von 1000 Pfund dankte. Als der Philologe Saumais auf Antrieb Karls II. den enthaupteten König vertheidigte, antwortete Milton 1651 mit seiner

[1]) The Prose Works of John Milton. London 1844. — Milton eifert im Latein Sallust nach.

Schutzrede des englischen Volkes: „Defensio pro populo Anglicano“, der 1654 eine „Defensio secunda“ folgte. Defensio.

Tag und Nacht hatte Milton an der „Defensio“ gearbeitet und war dabei erblindet. Seine Töchter waren ihm fortan als Vorleserinnen bei seinen Arbeiten behilflich, dann ein hingebender Schüler, der Quäker Ellwood. Für die äußere Welt verloren, lebte der Dichter fortan nur dem Reiche seiner Gedanken. Die Republik gieng zugrunde, seine trefflichen, an oratorischen Stellen reichen prosaischen Schriften für die Freiheit vermochten ihren Fall nicht aufzuhalten.[1]) Seine politischen Schriften wurden bei Karls II. Rückkehr durch Henkershand verbrannt und nur mächtige Vermittlung rettete den Dichter selber vor dem Schicksale, das die gefangenen zehn Königsmörder betraf. Karl II. sagte: „Ich höre, Milton ist arm, krank und blind; da ist er genugsam bestraft.“

Was die Tiefen seiner Seele bewegte, zeigt sein Hauptwerk „Paradise lost“ oder „Das verlorene Paradies“, welches in zehn Büchern 1667, in zwölf in der zweiten Auflage 1674 erschien, die innigste Frömmigkeit, der feurigste Glaube. Paradise lost. „Denn der Zweck aller Dichtung“, sagt Milton, „sei, in erhabenen und eindringlichen Lobgesängen die Herrlichkeiten des allmächtigen Gottes zu preisen und was er in seiner Allweisheit in seiner Kirche schafft; den siegreichen Todeskampf der heiligen Märtyrer und die Thaten und Triumphe gerechter und frommer Völker zu besingen, und alles, was im Glauben heilig und erhaben und in der Tugend lieblich und ehrwürdig ist, darzustellen. Die Dichtung solle erzeugt sein durch andachtsvolles Gebet zu jenem ewigen Geiste, der da bereichern kann mit jeder Sprache und Wissenschaft, und der seine Seraphim ausschickt, um die Lippen derer, die er gnädig anblickt, zu berühren und zu reinigen.“ Der Gegenstand der Dichtung ist der Kampf der himmlischen Geister, die von Gott abfielen, als dieser sie berief, dem eingeborenen Sohne zu huldigen. In großen und erhabenen Zügen, voll dichterischer Schönheit schildert unser Sänger diesen Kampf, an dessen Schluss das Reich Gottes triumphiert. Da aber Gott die Liebe ist, so schafft er eine Welt und schafft die Menschen — und wir hören nun von der Schönheit des Paradieses und vom Glücke unserer Stammeltern, und wie Satan in seinem Neide und Stolze sie von Gott abzuwenden und der Hölle unterthan zu machen sucht, und wie er Evas Herz mit Verführung umstrickt, wie auch Adam übermannt wird. Ihr Glück und Friede schwindet dahin: sie werden aus dem Paradiese verstoßen, die Leiden und Qualen der Erde kommen über sie; doch sie verlassen Eden nicht ohne die Hoffnung dereinstiger Erlösung. — Solches ist der Gedankengang dieses Gedichtes, in welchem Milton freilich nicht die plastische Kraft eines Dante entfaltet — er ist eher Englands Klopstock —, wohl aber einen Reichthum erhabener Gedanken, starker und sanfter, aber immerdar männlicher Gefühle. Englands Klopstock. Seine Eigenthümlichkeit ist überhaupt, dass er uns mehr dichterisch stimmt, als dass er plastische Gestalten vor unser Auge treten lässt. An Wert nicht gleich ist die Fortsetzung dieses Gedichtes: „Das wiedergewonnene Paradies“, „Paradise regained“. Paradise regained. Es stellt dar, wie Jesus in der Wüste vom Satan versucht wird und der Versuchung siegreich widersteht. Der Dichter will uns hier zeigen, wie der Mensch kraft seines freien Willens dem Übel entgehen kann. Christus ist ihm mehr Mensch als Gott, wie auch aus seiner 1823 aufgefundenen

---

[1]) Davenant machte den Fürsprecher für Milton, der kurz vorher noch die Schrift veröffentlicht hatte: „Leichter und bequemer Weg, ein freies Gemeinwesen einzurichten.“

Schrift: „De doctrina christiana, libri duo postumi", hervorgeht. Mit Mühe bekam Milton für sein „Verlorenes Paradies" einen Verleger und nur fünf Pfund Sterling als Lohn für seine Arbeit. Doch fand es bald den verdienten Beifall und Dryden pries es mit Recht als das größte Gedicht des Zeitalters und sagte von Milton: „er schlage alle Dichter neben ihm nieder" (He cuts us all). Miltons dramatische Arbeiten sind nicht ohne Wert, sein „Samson Agonistes" ist nur zu didaktisch und enthält zu viel Reflexionen, die zudem nicht neu sind. Die lyrischen Gedichte, wie „Penseroso" und „Allegro", die Schilderungen des Fröhlichen und Schwermüthigen, sind durch Stärke und Wahrheit der Empfindung Meisterwerke in ihrer Art. Seine „Ode auf die Geburt Christi" gilt für die beste, die in englischer Sprache gedichtet ist. Überhaupt herrscht in seinen lyrischen Gedichten ein hoher Schwung edler Gefühle. Unter seinen Sonetten sind einige sehr schätzbar. Er gehört zu den gedankenschwersten Dichtern.

Wie man auch seine politischen Ansichten und seine Stellung im Kampfe der damaligen Parteien beurtheilen mag, Eines ist gewiss: Milton war es Ernst mit seiner Überzeugung, und er ist nie davon abgewichen.

Charakter. Als seine Gattin in ihn drang, auch mehr auf Stellung und Einkommen zu sehen, entgegnete er ihr: „Ich sehe, du bist wie die andern Weiber, du möchtest eine Kutsche haben; ich aber will als ehrlicher Mann sterben, wie ich gelebt habe." Macaulay drückt darum am Schlusse seiner herrlichen Schilderung Miltons das, was die Engländer heute noch auf diesen Dichter stolz macht, mit den Worten aus: „Es gibt einige wenige Charaktere, welche die genaueste Untersuchung und die strengsten Proben bestanden haben, welche in dem Ofen geprüft worden sind und sich rein erwiesen haben, welche auf der Wage gewogen und vollwichtig befunden, welche durch die allgemeine Einstimmung der Menschheit für echte Münze erklärt und sichtbar mit dem Bilde und der Umschrift des Allerhöchsten gestempelt worden sind. Wir vertrauen, dass wir wissen, wie diese großen Männer zu schätzen sind, und zu ihnen gehörte Milton. Der Anblick seiner Schriften, der Klang seines Namens erfreuen uns. Seine Gedanken gleichen jenen himmlischen Früchten und Blumen, welche Massingers Märtyrerjungfrau aus den Gärten des Paradieses auf die Erde herabschickte, und welche sich nicht bloß durch höhere Blüte und Süßigkeit, sondern auch durch wunderbare Kraft zu stärken und zu heilen, von den Erzeugnissen anderen Bodens unterschieden. Sie sind kraftvoll, nicht bloß zu erfreuen, sondern auch zu erheben und zu reinigen. So beneiden wir auch den Mann nicht, der, sei es das Leben oder die Schriften des großen Dichters und Patrioten studieren kann, ohne danach zu streben, zwar nicht mit den erhabenen Werken, mit denen sein Genius unsere Literatur bereichert hat, aber mit dem Feuer zu wetteifern, mit welchem er sich für das öffentliche Wohl mühte, mit der Standhaftigkeit, mit welcher er jedes Privatunglück ertrug, mit der stolzen Geringschätzung, mit der er auf die Versuchungen und Gefahren herabblickte, mit dem tödlichen Hasse, den er gegen Bigotte und Tyrannen trug, und mit der Treue, die er so strenge gegen sein Vaterland und gegen seinen Ruf bewahrte."

Geschichte. Wo der Wechsel der Verhältnisse, wo der Reichthum der Thaten so groß ist, da erstehen auch Geschichtschreiber; England hat um diese Zeit mehrere bedeutsame Werke aufzuweisen.

Die Auswahl, welche in den Jahren 1823—1824 Guizot[1]) herausgab, umfasst 25 Bände; ein massenhaftes Material enthält auch die Sammlung von Rushworth.[2]) Die Geschichte des langen Parlamentes zunächst ist beschrieben von dessen Secretär Thomas May.[3]) Chatham erklärte dieses Buch für viel aufrichtiger und lehrreicher, als das schon genannte große Werk von Clarendon und Warburton und rühmt die Schärfe des Urtheils und die Kraft der Darstellung. Thomas May (1595—1650) stammte aus einer alten Familie in Sussex und verlegte sich während seiner Studienzeit in Cambridge namentlich auf classische Literatur, dann in London auf die Dichtung. Fünf Stücke von ihm wurden in der Hauptstadt mit Beifall aufgeführt; seine Übersetzungen Virgils, Martials, Lucans wurden gerühmt. Zu Dichtungen aus dem Gebiete der englischen Geschichte ermunterte ihn Karl I., an dessen Hof er gerne gesehen wurde. Aber 1637 wurde William Davenant nach dem Tode Ben Johnsons Poëta laureatus. — May hatte auf diese Ehre gerechnet und wurde jetzt dem Könige entfremdet. Bald trat er zu den Gegnern über, wurde Secretär des langen Parlamentes und nahm an dessen politischen Kämpfen Antheil, wie früher an den Festen des Hofes. Während man 1647 noch mit dem gefangenen Könige unterhandelte, erschienen seine drei ersten Bücher der Geschichte des langen Parlamentes, welche die Ereignisse bis zur Schlacht bei Newbury, 20. September 1643, behandeln. — England begann damals des Parlamentes müde zu werden, und May suchte es zu vertheidigen, und die Erinnerung an die Verdienste desselben um die Freiheit aufzufrischen. Während er die Fehler der früheren Regierung Karls alle hervorhebt, vergisst er die Gebrechen der Parlamentswirtschaft und redet doch im Tone eines unparteiischen Geschichtschreibers. Das Parlament erlag den Independenten; als May 1650 einen „Abriss der Geschichte des Parlamentes" herausgab, war diese ganz im Geiste der siegenden Partei ausgearbeitet, wie Cromwell sie nicht besser wünschen konnte. Der Ton ist trocken und bitter gegen den König und dessen Anhänger. Das Buch bricht übrigens ab, wo der Process des Königs beginnt. 13. November 1650 starb der Verfasser, Cromwell ließ ihn in Westminster beisetzen, die Restauration zerstörte sein Grabmal. Mays Buch hat aber heute noch hohen Wert. 1854 erschien in London eine neue Ausgabe.

May.

Die ganze Geschichte der Revolution umfassen die Werke von Lord Clarendon, eigentlich Eduard Hyde, in der englischen Literatur in der Regel nur „der große Graf" genannt.[4])

Clarendon.

Wir sahen oben, wie er beim Beginne des langen Parlamentes den allgemeinen Unmuth theilte und in den Reihen der Gegner des Hofes stand, wie er aber bald als ein Mann von festem Geiste und geradem Wesen das Königthum gegen die Ausschreitungen des Parlamentes schützen zu müssen glaubte. Je weiter die Revolution voranschritt, umso gründlicher hasste und umso eifriger

[1]) Collection des Mémoires relatifs à l'histoire d'Angleterre.

[2]) Rushworth, Historical Collections from James I. to the death of Charles I.

[3]) The history of the Parliament of England.

[4]) Campbell, der Nachfolger und Biograph Clarendons, nennt sein Werk das beste über zeitgenössische Geschichte, nur Cäsar und Retz seien ihm gleich. Ranke stellt ihn über Retz an moralischem Ernst und selbst an Glaubwürdigkeit, wenn gleich nicht an Durchsichtigkeit und Anmuth des Stils. „Analecten aus der englischen Geschichte", VII, S. 110.

bekämpfte er sie. Mit dem Könige nach fünfzehnjähriger Verbannung zurückkehrend und zum Minister ernannt, suchte er die alte Verfassung Englands herzustellen, allein die Zeiten und die Menschen waren andere geworden: der Minister der Restauration galt bald als der Schützer der Revolution. Clarendon tadelte offen den Leichtsinn Karls II. und das Treiben seiner Anhänger und bot in seiner aufgeklärten, festen, wohlmeinenden Weise all seine Kraft und Geschicklichkeit gegen die Fehler seiner eigenen Partei auf, die ihn schließlich zum Falle brachte. In den sieben Jahren seiner zweiten Verbannung schrieb Clarendon seine „Geschichte der Revolution", „History of the Rebellion", die von der Thronbesteigung Karls I. bis zur Wiedererrichtung des Thrones geht (1625—1660), und die zum erstenmale 1702 in London erschien und seitdem als ein für die Kenntnis dieser großen Bewegung, namentlich der Absichten der königlichen Partei, unentbehrliches Werk gilt. Als Fortsetzung desselben sind die „Denkwürdigkeiten" aus seinem Privatleben und seinem Ministerium zu betrachten, welche 1759 zum erstenmale erschienen. Beide Werke wurden in Frankreich, in Montpellier, Moulins und Rouen, verfasst. Er war immer der Mann der gleichen Überzeugung, als Staatsmann wie als Verbannter, gerade, stolz auf sein Wissen und sein makelloses Leben, und in dieser Starrheit oft abstoßend. Manches verschweigt er in seiner Darstellung, gegen einzelne ist er in der Beurtheilung billiger als gegen ganze Parteien. Seine Sehnsucht nach der Heimat wurde zuletzt zur Leidenschaft. Karl II. beantwortete seine Bitte um Gestattung der Rückkehr nicht und so starb Clarendon in Rouen, 7. December 1674.

Denzil Hollis. Ein feuriger Presbyterianer bis an sein Ende war Denzil Hollis, ein nachgeborner Sohn des Grafen Clare. Clarendon und Burnet — sonst in so manchem in Widerspruch — geben ihm einstimmig das Zeugnis hoher Befähigung und unwandelbarer Überzeugung.

Letzterer sagt: „Hollis war ein Mann von großem Muth und hohem Stolz und galt mehrere Jahre hindurch für das Haupt der presbyterianischen Partei, der er unerschütterlich treu blieb. Er hatte die Seele eines alten Römers, war ein rauher, aber treuer Freund, ein unversöhnbarer, aber ehrlicher Feind, ein Mann von gesundem Urtheil, welches keine Leidenschaften trübten, und sein Leben war ohne Makel. Er sprach gut, nur riss ihn Widerspruch zur Heftigkeit fort." Geboren 1597 kam der junge Hollis in die Nähe des Kronprinzen, dessen volle Gunst er gewann, und mit dem er oft das Bett theilte. 1624 sprach er als Abgeordneter für Cornwallis sich gegen Missgriffe des Hofes aus, 1628 war er im Parlamente einer der eifrigsten Gegner Buckinghams, 1629 kam er in den Tower und musste 1000 Pfund Strafe zahlen, weil er am 2. März den Sprecher trotz der Auflösung des Hauses genöthigt hatte, an seiner Stelle zu bleiben. 1640 stand er mit Hampden und Pym an der Spitze der Bewegung. Im Processe Straffords hielt er sich ferne, dieser war sein Schwager. Fortan war Hollis im Parlament wie unter den Waffen in Thätigkeit. Die Armee entwuchs jedoch den Händen des Parlamentes, der Diener wurde der Herr. Von 1643 an war Hollis der Gegner Cromwells, 1648 floh er vor ihm in die Normandie; an eine Entthronung des Königs hatte er nie gedacht. 1659 kehrte er zurück und war wieder das Haupt der Presbyterianer. Vergebens mahnte er, durch einen Vertrag den heimkehrenden König zu binden und die Freiheiten Englands zu wahren. Hollis verhandelte dann im Namen des Hauses der Gemeinen

zu Breda mit Karl, der ihn zum Peer ernannte und ihn dann als Gesandten in Frankreich bis 1666 verwendete. Hollis starb 17. Februar 1680. Seine „Denkwürdigkeiten“ veröffentlichte er 1648 in der Normandie und widmete sie „dem Schurkenpaar Oliver St. John und Oliver Cromwell, den Zerstörern der drei Königreiche“, denen er Heuchelei, Lüge, Ehr- und Herrschsucht vorwirft.

Auch der Führer des Parlamentsheeres hat „Denkwürdigkeiten“ hinterlassen.

Thomas Fairfax, geboren 1611 zu Denton in der Grafschaft York, diente, nachdem er seine Studien in Cambridge vollendet, zuerst als Freiwilliger in Holland, dann überreichte er, als Karl gegen Schottland zog, dem König eine Vorstellung gegen den Krieg im Namen der Grafschaft York. 1642 bis 1644 kämpfte er in seiner Heimat gegen die Königlichen, 1645 erhoben ihn seine Leistungen als Anführer und der Einfluss Cromwells zum Oberbefehl über das Heer des Parlamentes. Er war ein tüchtiger Soldat, aber in der Politik ein Spielzeug Cromwells, leichtgläubig aus Schwäche und schwach aus Leichtgläubigkeit und infolge der Verkettung der Ereignisse. Den Mord des Königs ließ er geschehen, seine „Denkwürdigkeiten“ suchen ihn damit zu rechtfertigen, dass er nicht wusste und nicht wollte, was er that. Erschreckt von den Ereignissen zog sich Fairfax 1650 ins Privatleben zurück unter dem Vorwand, ein Krieg gegen Schottland sei gegen den Bundeseid, und blieb aller Politik bis zum Tode Cromwells fremd. Monk legte großes Gewicht auf Fairfax' Beitritt. Im rettenden Parlamente saß dieser für York und stand an der Spitze der Abgesandten, welche im Mai 1660 Karl II. aus dem Haag abholten. Zur Krönung ritt der König auf einem Pferde, welches ihm Fairfax zum Geschenke gegeben. Die Verurtheilung der Königsmörder konnte er ebensowenig hindern, als die Hinrichtung Karls I. Fairfax starb 12. November 1671. Seine Grabschrift rühmt, dass er den Stolz des männlichsten Herzens mit der Anmuth der Frauen verband, dass er niemals wusste, was Hass oder Neid sei; er hätte König werden können, habe aber die Ehre dem Ehrgeiz vorgezogen, und sei auch von seinen Feinden geliebt worden. Fairfax war ein tapferer Soldat, ein schwacher Politiker, ein mittelmäßiger Dichter, sonst in allem ein gutmüthiger und uneigennütziger Mann. Fairfax.

Edmond Ludlow, dessen „Denkwürdigkeiten“ drei Bände umfassen, gehört zu den Männern, die aus Liebe zur Freiheit früh zu den Waffen gegen den König griffen; sein Vater, Heinrich Ludlow, war einer der eifrigsten Redner gegen die Regierung im langen Parlament. Ludlow.

Geboren 1620 stürzte sich der junge Edmond alsbald in den Krieg; bei der Rückkehr des Königs floh er jedoch auf das Festland. 1688 kehrte er nach England zurück, in der Hoffnung, dass die Grundsätze seiner Jugend gesiegt hätten, aber eine Anklage gegen ihn wegen Theilnahme am Königsmord zwang ihn wieder zu fliehen. Ludlow starb 1693 in Vevay. In seinen „Denkwürdigkeiten“, die er dem hohen Rathe der Republik Bern widmete, suchte er sein Verhalten in der Revolution und das Thun der Independenten zu vertheidigen. Aber man sieht doch aus dem steten Versuch, den Königsmord zu rechtfertigen, wie sehr er ihn drückte. In seiner Überzeugung blieb sich Ludlow treu; er war von Anfang an Republikaner und verharrte in dieser Richtung bis zu seinem Tode. Cromwell vermochte ihn nicht einzuschüchtern, noch zu bestechen. Das

Unrecht, was seine Partei der Heimat angethan hatte, vermochte Ludlow nie zu begreifen.

Hutchinson. Wer sehen will, wie die Ereignisse jener Zeit in einer tiefen, klaren Frauenseele sich spiegeln, der lese die „Denkwürdigkeiten der Mistriß Hutchinson".[1]) Die bisher genannten Schriftsteller vergessen nahezu sich selbst vor der Parteitendenz, die sie ergriffen hat und die ihre Seele verzehrt. Mistriß Hutchinson dagegen schaut von sich und von Nottingham aus, wo ihr lieber Mann Oberst ist, den Sturm an, der England durchbraust, und berichtet uns, wie er in ihrer Stadt die Häuser schüttelt und die Leute zu Fall bringt, und will ihren Kindern lehren, wie sie gegen künftige Stürme sich verhalten sollen, denn sie fühlt, dass die Luft noch nicht rein ist, und hört schon das Brausen kommender Gewitter. Für Kleinmalerei sind die Frauen besonders begabt und deshalb sind diese „Denkwürdigkeiten" eine wahre Fundgrube für die Sittengeschichte jener Zeit; allein die Verfasserin hat dabei noch einen scharfen Blick und gibt neben feiner Charakteristik der Personen auch die tiefer liegenden Ursachen der Ereignisse an. Frommen Sinnes sieht sie im Laufe der Dinge nur die Vollziehung der hohen Absichten der göttlichen Vorsehung. In puritanischen Wendungen trägt die Sprache den Stempel jener Zeit, sonst aber ist die Darstellung einfach und klar.

Thomas Herbert. Nicht so sehr mit der Bewegung im allgemeinen, wohl aber mit dem Schicksale des Königs beschäftigen sich die „Denkwürdigkeiten des Sir Thomas Herbert".

Geboren 1605 in York und entfernt verwandt mit den Grafen von Pembroke, machte Herbert 1626 eine Reise nach Afrika und Asien, über welche er 1636 eine Beschreibung herausgab. Dann war er als Mitglied des Parlamentes hin und wieder mit besonderen Vollmachten bei Fairfax oder zu Verhandlungen mit dem Könige verwendet. In dieser Eigenschaft kam er seit 1646 öfter in die Nähe des Königs, von dem man seine alten Diener entfernt hatte, und war namentlich in der letzten Zeit, da das Parlament aus Angst vor der Partei der Independenten gerne mit dem Könige sich vereinbart hätte, viel um Karl I. Als 1678 das Parlament 70.000 Pfund für ein Denkmal zu Ehren Karls I. bestimmte, veröffentlichte Herbert seine Aufschreibungen über dessen letzte Zeiten unter dem Namen „Threnodia Carolina". — Clery hat ein Jahrhundert später ein Gegenbild eines an Leiden noch reicheren königlichen Dulders aufgestellt.[2])

Berkeley Die „Denkwürdigkeiten von Berkeley" haben namentlich die Verhandlungen zur Rettung des Königs seit 1647 zum Gegenstand. Gehört Herbert zu den Presbyterianern, welche die Ausschreitungen der Umsturzpartei und die Standhaftigkeit des Königs für den letzteren gewannen, so gehört Berkeley zu jener Art von Cavalieren, die ihm oft mehr schadeten als nützten.

---

[1]) Sie umfassen in der Sammlung von Guizot drei Bände.

[2]) Journal de ce qui s'est passé au Temple. Vergl. Bd. XVI dieses Werkes.

Aus der Feder eines treuen Anhängers des Königs sind die „Denkwürdigkeiten des Sir Philipp Warwick“: obschon er dessen Missgriffe nicht billigte und sein Vaterland und gesetzliche Freiheit liebte, so war er doch ein Gegner des langen Parlamentes. Warwick.

Geboren 1608 in London, gebildet in Eton und durch Reisen auf dem Festlande, dann Secretär Juxons, kam Warwick durch diesen in den Dienst des Königs. Für Radnor in Wales gewählt, saß Warwick seit 1640 im Parlamente und bewies Muth für die Sache des Königs. Mit Karl I. verließ er London und wurde dafür vom Parlamente ausgeschlossen und führte nun das Schwert für ihn, wenn er nicht in Vertrauenssachen die Feder für ihn führen musste, treu und ausdauernd, obschon er seine Sache bald für verloren hielt. Mit Karl I. floh er von Hamptoncourt nach Wight, und seine „Denkwürdigkeiten“ geben von da an bis zur Hinrichtung die wichtigsten und rührendsten Nachrichten. Nachher verließ Warwick England und kehrte erst unter dem Protectorate wieder zurück, doch widerstand er den Lockungen Cromwells und lebte still auf seinem Gute in Kent. Der Wirrwarr nach Cromwells Tod ist von ihm trefflich geschildert. Als Monk auftrat, war Warwick sehr thätig für die Sache Karls II., saß im Parlamente von 1661 bis 1669, war einmal auch Minister. Er starb 15. Januar 1683, seine „Memoiren“ erschienen erst 1702 in Druck.

Die sogenannten „Memoiren des Königs Karl I. und II.“ enthalten genau den Process des Königs, wie er auch in der Sammlung der Staatsprocesse abgedruckt ist, dann das schon oben[1]) genannte „Eikon Basilike“, Eikon Basilike. welches wenige Tage nach der Hinrichtung des Königs erschien und nicht bloß in England, sondern in ganz Europa einen umso tieferen Eindruck hervorbrachte, als es für ein Werk des königlichen Dulders selber galt,[2]) von dem auch in der That ein und der andere Abschnitt herrührt, vielleicht gar der Plan zum Ganzen. Die Darstellung leidet wenig an den Gebrechen der Zeit, ist einfach, oft klar und tief zugleich, aber nicht immer gleichförmig; sie scheint mit dem Aufenthalt und den Schicksalen des Verfassers zu wechseln; oder sie ist daher zu erklären, dass ein Theil, und zwar der bessere und aus den Tiefen einer kräftigen und bedrängten Seele stammende, vom Könige selbst, der andere, antithesenreiche, von einem Hoftheologen verfasst ist. Gebete wechseln ab mit politischen Beweisführungen und geschichtlichen Darstellungen. Heute noch macht das Buch einen tiefen Eindruck, wie viel mehr erst damals!

Gauden, Bischof zu Exeter, der insgeheim den Druck veranlasste, erreichte seinen Zweck, den Glanz der Siege Cromwells durch das Bild des königlichen Dulders zu schwächen. Die sogenannten „Denkwürdigkeiten Karls II.“ Bericht Karls II. bestehen nur aus einem Berichte über die Abenteuer auf seiner Flucht nach der Schlacht bei Worcester, den der König seinem Secretäre Pepys dictierte; er wurde 1666 veröffentlicht und stimmt im wesentlichen mit dem Berichte Clarendons überein in seiner „Geschichte der Empörung in England“.

---

[1]) Sieh oben S. 101—111.
[2]) Über den wahren Verfasser sieh die Notice von Guizot, l. c. IX, p. 114—130.

Price. Für die Thätigkeit Monks zur Wiederherstellung des Königthums sind die „Denkwürdigkeiten von John Price“ eine vortreffliche Quelle.

Price stammte von einer Royalistenfamilie auf der Insel Wight, die sich für den König geopfert hatte, und wurde Kaplan bei Monk in Schottland. Es entspricht ganz dem Wesen Monks, dass einer seiner Kapläne ein Royalist, der andere, Gumble, ein Presbyterianer war, durch sie stand er mit den beiden Parteien in steter Fühlung. Beide blieben ihm treu, und als man ihn 1680, kurz nach seinem Tode, herabzusetzen begann, suchten sie — Gumble durch ein „Leben Monks“, Price durch seine „Denkwürdigkeiten“ — sein Andenken aufzufrischen. Price, durch Karl II. mit Ehren und Würden überhäuft, starb 1692, erlebte also noch die Verjagung der Stuarts.

Jakob II. Dieselbe geistige Regsamkeit, welche Jakob II. später vom Throne stürzte, hielt ihn während seiner Verbannung aufrecht und trieb ihn, seine Erlebnisse niederzuschreiben. Zehn Bände „Denkwürdigkeiten“ waren von ihm abgefasst, als er 1688 aus England fliehen musste; er vertraute die Handschrift der Obhut des savoyischen Gesandten, durch den sie später nach Paris, dann nach Saint-Omer kam, wo sie in der französischen Revolution zugrunde gieng. Doch ist der Inhalt nicht verloren.

Ein Theil davon erschien unter den Beweisstücken zur Lebensbeschreibung Turennes[1]) in zwei Bänden. Der Cardinal Bouillon hatte die Handschrift hiezu von Jakob selber erhalten, der Turenne für den größten Mann des Jahrhunderts und seinen besten Freund hielt. Der andere war, allerdings überarbeitet und zusammengedrängt, in einer Handschrift enthalten, die zuletzt im Besitze der Herzogin von Albany war, und von ihr einem Geistlichen, Waters, vermacht wurde, der sie an die englische Regierung verkaufte. So kam die Handschrift nach Carlton-House und wurde von Doctor Clarke 1816 veröffentlicht. In der Sammlung Guizots umfassen die „Denkwürdigkeiten Jakobs II.“ — ein treuer Spiegel des Mannes — vier Bände; der erste schildert seine Feldzüge im Dienste Frankreichs und Spaniens, der zweite die Rückkehr der Stuarts und die Regierung Karls II., der dritte die eigene Regierung, der vierte die Schicksale des Verbannten bis zu seinem Tode.

Noch haben wir drei Männer zu erwähnen, welche „Denkwürdigkeiten“ über diese Zeit verfassten, Reresby, Buckingham und Burnet.

Reresby. Sir John Reresby schildert die Zeit von 1658 bis 1689 als Tory aus Neigung und Interesse, aber mit Verständnis und Ehrenhaftigkeit. Er scheint 1689, im gleichen Jahre, da sein Buch erschien, gestorben zu sein. An Cromwell, mit dessen Schilderung Reresby beginnt, tadelt er die Nachlässigkeit in der Tracht, und dass er, obschon ein sonst hübscher Mann, in seiner Haltung nichts cavaliermäßig Herausforderndes gehabt habe. Dagegen erscheint ihm Fairfax, was Geist und Haltung anlangt, als der vollendetste Edelmann, den man sich nur denken könne. — Buckingham, welcher über die Regierung Karls II. und über die Revolution von 1688 schrieb, war zuerst Graf Mulgrave, dann

Buckingham.

---

[1]) Histoire de Turenne par Ramsay. Paris 1735.

erhob ihn die Königin Anna zum Herzog von Buckingham. Sein Name ist im Cabale-Ministerium; er war schön, geistreich, muthig, lebenslustig und spielte eine hervorragende Rolle am liederlichen Hofe Karls II. und beim ernsten Jakob II. Geboren 1649, starb Buckingham 1721. Seine „Denkwürdigkeiten" lassen in manchen Fragen hinter die Karten schauen.

Burnets „Geschichte seiner Zeit" gehört zu den gehaltvollsten Büchern über die englische Revolution. Burnet.

Geboren 1643 zu Edinburg, der Sohn eines Royalisten und einer Presbyterianerin, der Neffe eines der eifrigsten Gegner des Königs, lernte er frühe verschiedene Ansichten ertragen und beurtheilen. In seiner Geschichte ist er in der Religion Anglikaner, in der Politik Presbyterianer, immer ein unabhängiger Geist und ein unverdorbenes Herz. Karl II. und Jakob II. hat er manche ernste Wahrheit ins Gesicht gesagt, ohne Hass und Vorurtheil aber behandelt er sie in seiner Geschichte. Unter Wilhelm III., der ihm sein volles Vertrauen schenkte, wurde er Bischof von Salisbury. Sein Geschichtswerk geht im ersten Theile von der Thronbesteigung Karls I. bis 1688, im zweiten von 1688 bis 1713. Die Darstellung der Ereignisse ist bei ihm meist richtig, lichtvoll und lebendig; mit freiem Geiste schildert er seine Zeitgenossen, ihre Vorzüge und Fehler, und weiß auch seine Gegner zu verstehen und ihnen gerecht zu werden. Dies kann aber nicht von seiner „Geschichte der Kirchenverbesserung von England" gesagt werden, von welcher 1679 der erste Band erschien, für welche ihm beide Häuser des Parlamentes dankten; sie ist bei aller Genialität und Beredsamkeit durch Mangel an Verständnis und durch blinden Hass gegen alles Katholische geschändet.

Zu den bedeutendsten Quellen sind noch die Schriften von Whitelocke und Thurloe zu zählen.

Whitelocke ist in London 1603 geboren, kam 1640 in das Parlament und war dort besonders thätig in der Anklage gegen Strafford; — doch stimmte er nicht für seine Hinrichtung, er war immer ein Mann der Mäßigung. Dann trat er 1642 in das Heer ein, war aber wieder besonders thätig bei den Unterhandlungen für eine Aussöhnung mit dem König. Den Process missbilligte er, am Tage der Hinrichtung verließ er London. Karl selber hatte ihn immer einen kühnen, sehr klugen und gelehrten Mann genannt. Lebhaft verwahrte er sich gegen die Verstümmelung des Parlamentes, obschon man ihn in seinem Sitze nicht behelligt hatte. Lange weigerte er sich, die Gesandtschaft nach Schweden [1] zu übernehmen. Doch siegte zuletzt Cromwells Berufung an seine Vaterlandsliebe. Whitelocke sah im Königthum einen wesentlichen Bestandtheil der englischen Verfassung. Dies zeigen seine „Denkwürdigkeiten". [2] Whitelocke.

John Thurloe (1616—1668) war ein Rechtsgelehrter, welcher sich immer vor der Macht beugte, zuerst vor Cromwell, dessen Vertrauter und durch den er Director des Postwesens wurde, zu dessen Gunsten er den widerspenstigen, freiheitstrotzigen Harrison der Verschwörung anklagte. Cromwell über- Thurloe.

[1] Beschrieben ist sie in seinem „Journal of the Swedish Ambassy 1653—1654". London 1779. 2 voll.

[2] Memorials of the English affairs from the beginning of the reign of Charles I. to the happy restoration of Charles II. London 1732. 2. edit.

gab ihm auch das Schreiben, in welchem er seinen Nachfolger ernannte. Für Richards Protectorat sehr eifrig, machte Thurloe Karl II. Anträge, sobald er merkte, dass jener sich nicht behaupten könne, wurde aber abgewiesen. Fleißig in seinem Amte war übrigens Thurloe; das beweist seine „Sammlung von Urkunden",[1] die man erst unter der Regierung Wilhelms III. entdeckte, wichtige Actenstücke, welche für die Geschichte jener Zeit unentbehrlich sind.

Beredsamkeit. Beredt zu sein, heißt in solchen Zeiten Macht besitzen. Reden auf der Kanzel, Reden im Parlamente, Reden in den Clubs, Reden in jeder Compagnie Soldaten! — Hampden, Pym, Vane, Whitelocke, Hyde, Cromwell waren mächtig durch das Wort. Pyms Stärke ist die Logik, das überwältigende Zusammenfassen aller Gründe. All seine Reden sind lange vorbedacht. Cromwell dagegen spricht immer aus der Fülle der Erregung. Als er einmal aufgefordert wurde, eine Rede mitzutheilen, die er am Tage vorher gehalten, erklärte er, er wisse nicht mehr vier Worte davon. Er brachte nie eine Rede vorher zu Papier, literarische Freunde schrieben sie nachträglich nieder. — Nicht durch Schönheit des Ausdrucks suchte man zu gewinnen, sondern durch die Macht der Gründe.[2]

Verfassungsfragen. Alles besprach Fragen der Verfassung. Die Folge davon waren ganz neue Theorien, wie die von Filmer und Algernon Sidney, von Hobbes, von Locke, welche im nächsten Bande behandelt werden. Hier nur einige Worte über Harringtons „Oceana".[3]

Harrington. Oceana. Wie Plato das Urbild eines Staates in der „Atlantis" entwarf, so Harrington in der „Oceana". Zuerst behandelt er den Ursprung und die Folgen der Monarchie, der Aristokratie, der Demokratie, und untersucht die politische Weisheit des Alterthums, wie der neuen Zeiten, und entwickelt am Faden der Geschichte die englische Verfassung. Dann führt er eine Berathschlagung der Gesetzgeber auf, nämlich der Republiken Israel, Sparta, Athen, Achaja, Ätolien, Lykien, Karthago, Rom, Venedig, Schweiz und Holland. Die Grundsätze einer mustergiltigen Republik werden zum Schlusse dargelegt, zu denen vor allem die Gewissensfreiheit gehöre. Ein Auszug daraus: „Die Kunst der Gesetzgebung", erschien 1659. Cromwell hatte andere Ansichten und ließ nur auf Fürbitte die „Oceana" frei, obschon sie ihm gewidmet war; unter Karl II. kam der Verfasser in Haft und endete in Geisteszerrüttung.

Unterricht. Auch im Schulwesen machten sich neue Ansichten in Wort und Schrift geltend. Nicht bloß dass in Cambridge 1644 und in Oxford 1649, weil sie Herde royalistischer Gesinnungen waren, unter Professoren und Studenten aufgeräumt wurde, sondern man war mit den Folgen der gesammten Schulbildung unzufrieden, weil mit nutzlosem todtem Treiben die schönsten Jahre des Lebens vergeudet würden. Auch vor der Wanderung nach Paris wurde gewarnt, von wo man für vieles Geld nur Affen und Zierbengel zurückbekomme.

[1] Birch gab 1742 diese „State-papers" in London heraus.
[2] Ranke, Analecten der englischen Geschichte, VII, S. 91—98.
[3] Vergl. oben S. 161.

Milton.

Milton eiferte für Errichtung einer Anstalt,[1] wo der Körper wie die Seele geübt, der Geist für das Ideale gestimmt und doch für das öffentliche Leben tüchtig gemacht werden solle. Stufenweise, naturgemäß müsse der Jüngling geführt werden, von der Prosa zu den Dichtern, vom Erlernen der Sprachen zur Erkenntnis der Natur, der Geographie, der Landwirtschaft, von der Zahlenlehre zur Sternkunde, vom Bewusstsein des Sittlichen zu dem des Religiösen; am Morgen Studium Platos, am Abend Erklärung der Heiligen Schrift! — schließlich zur Kunde des Rechtes und der Verfassung, vom Epos und Drama der Alten zum Studium ihrer großen Geschichtschreiber.[2]

Die französische und die englische Revolution.

Die französische Revolution erreichte ihre höchste Höhe in der Religion des Fleisches, indem sie schöne, halbnackte Weiber als Gottheiten der Vernunft auf die Altäre stellte und nur den im Volke zur Vernunft gekommenen Weltgeist, den Peuple-Dieu, gelten ließ. Das Ziel war dort, frei zu werden von jeder religiösen und sittlichen Schranke. — Anders in England: man wollte strenge Sitten einführen, ein kräftiges, frommes Geschlecht heranbilden. Darum setzte das Parlament 1650 auf Ehebruch Todesstrafe, auf Fluchen und Schwören, Trunkenheit und Spiel schwere Geldbußen. Darum verordnete es 1654: „Wer das Dasein Gottes und die Eigenschaften Gottes, wer die Dreieinigkeit, die göttliche und die menschliche Natur, den Tod, die Auferstehung und die Höllenfahrt Christi, die Offenbarung Gottes im Alten und Neuen Bunde, wer das jüngste Gericht leugnet, der soll als großer Ketzer auf die Aussage von zwei Zeugen hin eingekerkert und im Falle der Überführung zum Tode verurtheilt werden."

Nicht mit Unrecht sagt ein Engländer: „Die Bibel war den Puritanern das sichere Buch göttlicher Erleuchtung, das Wort Gottes, seine Angaben und Lehren wurden buchstäblich aufgefasst. Es war eine Zeit des Glaubens — eines kindlichen und liebevollen (?) Glaubens. Männer wie Elliot und Hampden, wie Cromwell und Vane glaubten an Gott und Jesus Christus, an die Sünde und den Teufel, an das Gute und Böse, an Himmel und Hölle, wie die Bibel sie darstellt, wie Milton sie schildert. Die Welt war ihnen voll von Einwirkungen guter und böser Geister, namentlich voll von Gott. Wo die Pflicht rief, konnten die Männer solcher Art allen Dingen Trotz bieten und dabei noch das Gefühl haben, dass sie nicht Gefahr liefen. Nichts war ihnen zufällig, alles in der Hand des Höchsten."[3] —

---

[1] Miltons Works, I.
[2] Ibid. I, p. 148.
[3] Vaughan, Revolutions in English History, III, p. 132.

Die Restauration, 1660 bis 1665.

Umschlag der Stimmung. England schwelgte anfangs in Hoffnungen auf Karl II. Seine Ankunft schien wie die Sonne zu sein, welche die Nebel der Trübsal zerstörte und überall Glück und Wohlsein hervorrief. Hinwiederum zeigte sich ein zerstörender Hass gegen alles, was an die Republik erinnerte, gegen die Sinnbilder, wie die Männer. Der wahre Satz, dass ein Zehntel der Bevölkerung durchgängig die Revolution in einem Lande macht und dass die Mehrzahl entweder theilnahmslos oder furchtsam oder grundsatzlos von wenigen Männern sich leiten lässt, die wissen, was sie wollen, und wollen, was sie wissen, bewährte sich in England 1660 ganz insbesondere. Man staunte darüber, wie man eine Republik habe können aufkommen, wie man seine Freuden und Lustbarkeiten sich habe können beschränken lassen, und je mehr man unter der strengen Herrschaft der Heiligen sich an Entbehrungen gewöhnt hatte, umso eifriger lechzte man jetzt nach Genüssen. Auf die sittenstrengste folgte Sittenlosigkeit. die sittenloseste Zeit. Welch ein Gegensatz zwischen der reinen Erhabenheit Miltons und den Unfläthigkeiten in den Lustspielen der Restaurationszeit! Da gehört der Ehebruch zum guten Ton, ist eine ganz leichte Sünde und liegt eigentlich im Berufe eines feinen Gentleman. „Der Held betreibt seine Intriguen gerade wie er eine Perücke trägt, weil er, wenn er es nicht thäte, ein Sonderling, vielleicht gar ein Puritaner wäre.“ — Das war die natürliche Folge davon, dass die republikanische Regierung sich nicht bloß damit begnügte, öffentliche Frevel gegen Religion und Moral zu strafen, sondern dass sie ihre Befugnisse überschritt und auch Heiligkeit verlangte. Der Engländer Macaulay stellt mit Grund die allgemeine Regel auf, dass eine Regierung, welche mehr versucht, als sie soll, weniger durchführt, als sie soll; dass eine Regierung, welche strenge Frömmigkeit fordert, im Versuche, der Sache der Tugend einen unmöglichen Dienst zu leisten, in der That nur das Laster befördert.

Die Zeit der Heiligen. „Die Heiligen hatten die Erde zu erben.[1]) Die Theater wurden geschlossen. Die schönen Künste wurden unter absurde Beschränkungen gestellt. Laster, welche niemals vorher auch nur als leichte Vergehen betrachtet worden, wurden zu Capitalverbrechen gemacht. Es wurde feierlich vom Parlamente beschlossen, dass niemand angestellt werden solle, als über dessen Frömmigkeit das Haus befriedigt sei. Die fromme Versammlung hatte eine Bibel auf der Tafel zum Nachschlagen liegen. Wenn sie dieselbe zurathe gezogen hätten, so würden sie gelernt haben, dass der Weizen und die tauben Ähren unzertrennlich zusammen wachsen und entweder zusammen geschont oder zusammen ausgerottet werden müssen. Zu wissen, ob ein Mann wirklich fromm sei, war unmöglich. Aber es war leicht zu wissen, ob er eine schlichte Kleidung, glattes Haar, keine Stärke in seinem Linnen, kein helles Meublement in seinem Hause hatte, ob er durch die Nase sprach und das

---

[1]) Macaulay, Essays, Die Lustspieldichter der Restaurationszeit, I. S. 388–455.

Weiße in seinem Auge zeigte, ob er seine Kinder Zuversicht, Trübsal und Maher-schalal-chasch-baz nannte, ob er in der Stadt Springarten mied und sich auf dem Lande des Jagens und Reitens enthielt, ob er seinem Dragonertrupp schwere Schriftstellen erklärte und in einem Verein über Mittel und Wege, über das Suchen des Herrn sprach. Das waren die Proben, welche leicht angewendet werden konnten. Das Unglück war, dass es Proben waren, welche nichts bewiesen. So wie sie waren, wurden sie von der herrschenden Partei angewendet, und die Folge war, dass ein Haufen Betrüger in jedem Lebenswege das, was damals für die äußern Zeichen der Heiligkeit galt, nachzumachen und zu carikieren begann. Die Nation ließ sich nicht betrügen. Die Beschränkungen jener düsteren Zeit waren solche, wie man sie nur mit Ungeduld getragen haben würde, wenn sie von Männern aufgelegt worden wären, die man allgemein für Heilige gehalten hätte. Diese Beschränkungen wurden gänzlich unerträglich, als es bekannt Lieder-liche ward, dass sie zum Vortheile von Heuchlern aufrecht erhalten würden. Es ist Seiten. ganz gewiss, dass, wenn selbst die königliche Familie niemals zurückgekehrt, selbst wenn Richard Cromwell oder Heinrich Cromwell an der Spitze der Verwaltung geblieben wären, eine große Erschlaffung der Sittlichkeit eingetreten sein würde. — Schon vor der Restauration deuteten viele Zeichen an, dass eine Periode der Zügellosigkeit nahe sei. Die Restauration unterdrückte auf einige Zeit die puritanische Partei und legte die höchste Gewalt in die Hände eines Wüstlings. Die politische Contre-Revolution unterstützte die moralische Contre-Revolution und wurde ihrerseits von dieser unterstützt. Eine Periode wilder und verzweifelter Sittenlosigkeit folgte. Selbst in entfernten Edelhöfen und Weilern wurde der Wechsel einigermaßen empfunden, aber in London war der Ausbruch der Ausschweifung erschreckend, und in London waren die am stärksten angesteckten Plätze der Palast, die von der Aristokratie bewohnten Stadttheile und die Juristen-Collegien. Von der Unterstützung dieser Theile der Stadt hiengen die Theater ab. Der Charakter des Schauspiels richtete sich nach dem Charakter der Patrone. Das Lustspiel. Der Lustspieldichter war die Zunge des am tiefsten verdorbenen Theiles einer verdorbenen Gesellschaft."

Die hervorragendsten unter diesen Dichtern, deren Freiheit selbst einem Voltaire zuwider war, sind Wycherly und Congreve. Ihre Schreibweise ist unsäglich anstößig. Wycherly (1640—1715) war Royalist und kam Wycher-ly. nach der Rückkehr der Stuarts in den königlichen Hofstaat. An Feinheit und Fülle des Witzes ist ihm Congreve (1670—1729) weit überlegen; Con-greve. man machte ihm sogar den Vorwurf, dass er zu viel Witz habe, worauf Horace Walpole die treffende Antwort gab, es sei ein Jammer, dass kein anderer komischer Dichter in denselben Fehler verfallen sei.[1])

Der Hohn ergoss sich jetzt insbesondere über die Puritaner; einst gefürchtet, wurden sie nun verhöhnt.

In dieser Zeit entstand das komische Heldengedicht „Sir Hudibras", die Verhöhnung Geschichte eines scheinheiligen puritanischen Ritters, der mit seinem Knappen der Puritaner. Ralph auszog, um das Prälatenthum und alle Übel der Sünde zu bekämpfen,

[1]) Leigh Hunt gab 1840 die dramatischen Werke Wycherlys, Congreves, Vanbrughs und Farquhars heraus.

dem es aber wie Don Quichotte auf seinen Fahrten nach Abenteuern ergieng, nämlich dass er verhöhnt, geprellt und geprügelt wurde. Bei „Don Quichotte" wird jedoch nur die Bethörung vom gutmüthigen Humor des Dichters beleuchtet, bei „Sir Hudibras" zeigt sich überall Windbeutelei und Niederträchtigkeit. Der Satyriker siegt über den Dichter. Der Verfasser des 1661 erschienenen und mit

Butlers Hudibras.

seltenem Beifalle aufgenommenen Gedichtes ist Samuel Butler, geboren 1612, längere Zeit Schreiber bei einem Friedensrichter, Sir Samuel Luke, einem eifrigen Anhänger Cromwells, in dessen Treiben er die Puritaner kennen und verachten lernte. Der Dichter blieb arm, obschon sein Buch schnell in Mode kam und selbst der König es immer in der Tasche hatte und Stellen daraus oft anführte; nur einmal erhielt er von Karl II. ein Geschenk von 300 Pfund. Sein Vorbild Cervantes hat der Dichter jedoch nicht erreicht; in „Hudibras" ist zu wenig Handlung, zu viel Gerede, zu viel Gelehrsamkeit; die Phantasie ist nicht schöpferisch genug und nur reich in Vergleichungen, übrigens jagt ein komischer Einfall den andern.

Lyrik.

Wycherly, Congreve und Butler sind Zeichen der Zeit für die Restauration, wie Milton für das Protectorat. Sonst ist von großen Schriftstellern wenig zu melden. Waller[1]) kehrte aus der Verbannung schon unter Cromwell zurück, bei dem er sich durch seinen „Panegyric to Mylord Protector" eingeschmeichelt hatte. Desungeachtet begrüßte er dann Karl bei seiner Rückkehr mit einer Ode: „To the King upon his happy return", über welche jedoch Karl II. bemerkte,

Waller.

Wallers Lobgedicht auf Cromwell sei besser ausgefallen. „Den Dichtern gelingt die Erdichtung meist eher als die Wahrheit," entgegnete Waller. Im Parlamente glänzte Waller hin und wieder durch seine treffende Beredsamkeit; sein Leben verlief bis 1687 in Hofränken und Studien. Nicht Tiefe des Gefühls, nicht Originalität zeichnen ihn aus, sondern Feinheit des Geschmacks. Seine „Poems on several occasions" enthalten sein Bestes. Langweilig sind seine sechs Gesänge: „On divine love", Toilettenpoesie.

Cowley.

Gehaltvoller ist Abraham Cowley, geboren 1618 in London, gebildet in Cambridge, Kenner der alten Literatur, warmer Anhänger des Königs, dem er in die Verbannung folgte, von dem er nach der Rückkehr jedoch wenig belohnt wurde; erst nach seinem Tode, 1669, fieng man an ihn zu schätzen. — Er ist zwar kein Dichter ersten Ranges, aber ausgezeichnet durch Kühnheit der Gedanken und Stärke des Ausdrucks; er zeigt philosophischen Geist, leider aber auch oft unnöthige Gelehrsamkeit, und bringt gezwungene Wendungen und geschmacklose Bilder an. Als Odendichter machte er Aufsehen. Sein „Discourse by way of vision concerning the government of Oliver Cromwell" gehört zur besten englischen Prosa, ist kaustisch und spannend zum Nachtheil des Protectors. Von seinem Charakter sagte Karl II., er kenne keinen ehrenhafteren Mann in ganz England.[2])

Denham.

Auf Cowleys Tod schrieb Denham eine Elegie, welche beiden zur Ehre gereicht. Denham ist der erste englische Dichter aus Irland, geboren 1615 in Dublin. In Oxford galt er für einen Träumer, zu nichts geeignet, als die Karten gut zu mischen. Denham spielte in der That so eifrig, dass ihn sein Vater zu enterben drohte. Um sich von seiner Leidenschaft zu heilen, schrieb er eine Ab-

---

[1]) Vergl. oben S. 71.

[2]) Select Works of M. Abraham Cowley with a preface and notes. 2 voll. London 1742.

handlung über das Spiel („Essay upon gaming"); der Vater verzieh, denn der Sohn schien geheilt; erst 1638 überwältigte ihn wieder diese Leidenschaft. 1641 erschien von ihm ein Trauerspiel „The Sophy", das einigen Erfolg hatte. Wood meinte, das Stück sei plötzlich gekommen, wie die Revolution in Irland, niemand habe etwas der Art erwartet. Im großen Verfassungskampfe hielt es Denham mit dem Könige, mit ihm gieng er nach Oxford, wo 1643 von ihm „The Coopershill" erschien, welches die Liebe zur Landschaftsmalerei in England erregte. Wegen der Eleganz des Ausdrucks zählt ihn Johnson unter die Väter der englischen Dichtung (one of the fathers of english poetry). Denham blieb dem Könige auch in den Tagen des Unglücks treu; in Hamptoncourt rieth ihm aber Karl I., fortan keine Verse mehr zu machen, denn es gebe jetzt wichtigere Dinge zu thun. Von London aus vermittelte Denham den Verkehr des Königs mit seiner Familie, seine Schrift ward aber erkannt und mit Mühe rettete er sich auf das Festland. Auf Reisen durch Deutschland und Polen sammelte er dann Unterstützung für die Söhne des hingerichteten Königs. Nach der Rückkehr der Stuarts ward er zum Oberaufseher der königlichen Bauten ernannt. Er starb 1668.

Als erster Stern in der Dichtung galt damals Dryden; auf dem Grabmal, das ihm Buckingham in Westminster aus Marmor setzte, stand nichts, als das Wort „Dryden".

John Dryden wurde geboren 9. August 1631 zu Aldwinkle und ist gestorben am 1. Mai 1701 zu London. Seine Studien machte er in Cambridge, seine erste dichterische Leistung war eine Ode auf Cromwell, was ihn aber nicht hinderte, Karl II. bei seiner Rückkehr mit dem Gedichte „Astraea redux" zu begrüßen und seine Krönung mit dem „Panegyric to His sacred Majesty" zu feiern. Dryden hatte keinen politischen Charakter und dichtete immer nach den Stimmungen des Augenblicks. Fortan hielt er übrigens fest an den Stuarts. Das Drama kam damals wieder auf. Karl II. hatte in den Jahren der Verbannung oft die Bühne besucht und war vom französischen Geschmacke angeweht. Das Theater hielt er nicht bloß für nützlich, um die Bevölkerung von politischen Leidenschaften zu heilen, sondern auch für eine Zierde der Krone. 1652 gab er zwei Schauspielergesellschaften Privilegien. Die Oberleitung der einen besorgte Davenant, welcher schon 1646, um auch den Puritanern das Drama mundgerecht zu machen, ein moralisches Melodrama, „Die Belagerung von Rhodus", verfasst hatte. Der Geschmack war französisch, aber unwillkürlich wirkte doch hin und wieder Shakespeare noch nach, von welchem Dryden mit Recht sagt: „Er hatte unter allen alten und neueren Dichtern den weitesten und tiefsten Geist; alle Bilder der Natur und des Lebens waren ihm jederzeit gegenwärtig; was er darstellt, das sieht man nicht nur, man fühlt es. Diejenigen, die ihm Gelehrsamkeit absprechen, sagen von ihm nur ein umso größeres Lob aus: er war von Natur gelehrt. Er kannte die Welt nicht aus Büchern, sondern durch seine eigenen Augen. Zuweilen ist er platt, aber immer ist er groß, wenn der Gegenstand es erfordert. Er überragt alle anderen Dichter, wie die Cypresse niedriges Strauchwerk." Nach solchen Grundsätzen sollte man eine Rückkehr zur alten Größe des Dramas in England erwarten, findet aber statt dessen nur Geistererscheinungen und Schlachtenlärm, jedoch Mangel an aller Charakteristik. Der Zuschnitt ist französisch, neu sind gereimte Verse, zehnsilbige, statt der franzö-

Dryden. Drama. Shakespeare.

sischen Alexandriner, bei denen aber nicht männliche mit weiblichen abwechseln, und die darum ermüdend wirken.[1]) Doch gefielen diese Stücke anfangs gar sehr, wie „Die indische Königin“ („The Indian Queen“), welcher bald „Der indische Kaiser“ („The Indian Emperor“) folgte. Um den Zusammenhang des zweiten mit dem ersten Stücke zu erklären, ließ Dryden vor der Aufführung im Theater Programme vertheilen und seitdem wurden die Theaterzettel üblich. 1668, nach Davenants Tod wurde Dryden gekrönter Dichter, was ihm hundert Pfund des Jahres und ein Fass Xereswein eintrug. Damals veröffentlichte er das berühmte Gedicht „Annus mirabilis“, in welchem er die Pest und die Feuersbrunst, die kurz vorher London verheerten (1665), in prachtvollen Reimen besang, und die merkwürdige Abhandlung über dramatische Poesie („Essay on dramatic poetry“). Er vergleicht hier die großen Dramatiker der Griechen, Franzosen und Engländer in einem Gespräche, in welchem einer die Vollendung des griechischen Dramas und der lateinischen Komödie preist und in ihnen die Gesetze von den drei Einheiten und von der Verknüpfung der Scenen findet. Der zweite bestreitet, dass die Alten die Gesetze von den drei Einheiten immer befolgt hätten, und lobt die Franzosen, weil sie sich an diese Einheiten hielten, die Handlung nicht verdoppelten, Lächerliches und Trauriges nicht vermengten, und lobt endlich die Erzählungen, von denen das französische Drama durchflochten sei. „Dadurch“, meint er, „vermeiden die Franzosen den Lärm auf dem Theater, den wir in England immer hören müssen bei unseren Darstellungen von Zweikämpfen und Schlachten. Was gibt es Lächerlicheres, als eine Armee darstellen mit einem Trommler und fünf oder sechs Mann hinter ihm, oder einen Zweikampf, in welchem einer der Kämpfer mit einem Säbel durchbohrt wird, der eigentlich nicht scharf ist. Ich sah oft in unsern Trauerspielen das Volk lachen, während der Held sterben musste. Es gibt Handlungen, welche in ihrer Großartigkeit gar nicht nachgeahmt werden können. Der römische Gladiator gab das Sterben vortrefflich und natürlich. Darum ist es besser, man erzählt solche Dinge nur, wie die Franzosen es thun.“ — Auch rühmt Dryden, dass die Franzosen des raschen Abschlusses eines Dramas sich enthalten, und dass bei ihnen keine überflüssigen Scenen und keine unnützen Personen vorkommen. Desungeachtet kommen sie in Menge bei Dryden selber vor. Die Fehler seiner Stücke wurden in einer witzigen Posse „The Rehearsal“ („Die Schauspielprobe“) gegeißelt, die ungemeinen Beifall fand, und die heute noch Lachen erregt. Dryden lobte den Witz, fortan aber kehrte das englische Schauspiel zum Blankvers zurück, gab die Geistererscheinungen auf und suchte Charaktere und Handlungen auf innere Triebfedern zurückzuführen.

Theaterzettel. *Die drei Einheiten.* *Französische und englische Theater.*

Charakter Karls II.

So waren die literarischen Zustände Englands in jener Zeit; die politischen waren viel schlimmer. Der Fehler lag am Könige wie an den Führern der Parteien. Karl II. war dreißig Jahre alt, ein hübscher, gewinnender Mann, hatte Witz und hellen Verstand, aber er war bequem und liebte den Genuss, er glaubte nicht an Tugend und uneigennützige Zuneigung, er war unempfindlich für Tadel und ohne Verlangen nach Ruhm, er war ohne Stärke des Charakters. Der Jubel, mit dem er aufgenommen wurde, die

---

[1]) Dryden sagt von diesen Dichtern:
Genie war's, was den Bauenden gebrach,
Der zweite Tempel stand dem ersten nach.

Überzeugung von der Schwierigkeit der Lage ließen ihn zwar anfangs den Entschluss fassen, all seine Kraft der Regierung zu weihen und durch Spiel oder Liebschaften sich nicht von der Arbeit abhalten zu lassen; allein der Vorsatz hatte keine Kraft, bald war der König der Geschäfte müde und verbrachte seine Zeit in geistreicher und fröhlicher Gesellschaft und mit lockeren Dirnen.

„Sire, es kommt der liederlichste Ihrer Unterthanen," sagt einmal Shaftesbury; — „zum liederlichsten der Könige," erwiderte Karl lachend. — Es gieng in Whitehall wieder heiterer zu, als in den Tagen Jakobs I., denn Karl war kein Theoretiker, leben und leben lassen — war sein Grundsatz, und Macaulay[1]) charakterisiert ihn mit Recht, wenn er sagt: „Weder Dankbarkeit noch Rache hatten irgend einen Theil an der Bestimmung seiner Schritte, denn nie hat es ein Gemüth gegeben, in welchem sowohl Dienste, als Beleidigungen, so schwache und vergängliche Eindrücke hinterlassen hätten. Er wünschte lediglich so ein König zu sein, wie nachmals Ludwig XV. von Frankreich, der zur Befriedigung seiner Privatneigungen schrankenlos auf die Schatzkammer ziehen, der durch Reichthum und Ehren Personen mieten konnte, welche die Fähigkeit hatten, ihm in der Tödtung der Zeit behilflich zu sein, und dann, selbst wenn sein Staat durch seine schlechte Verwaltung an den Rand des Verderbens gebracht war, immer noch die unwillkommene Wahrheit von dem Umkreise seines eigenen Serails ausschließen und sich weigern konnte, irgend etwas zu sehen und zu hören, was seine üppige Ruhe hätte stören können. Zu diesen Zwecken, und zu solchen Zwecken allein, wünschte er willkürliche Gewalt zu erlangen, wenn sie ohne Wagnis und Mühe erlangt werden konnte. Bei den religiösen Streitfragen, welche seine Unterthanen spalteten, war sein Gewissen nicht im geringsten betheiligt, denn seine Meinungen schwankten in einem Zustande zufriedenen Abwartens zwischen Unglauben und Katholicismus." Genussſucht.

Die großen Geschäfte überließ der König seinem Kanzler Hyde, Southampton wurde Schatzmeister, Ormond Verwalter des königlichen Haushaltes. Monk wurde zum Herzog von Albemarle ernannt und erhielt den Hosenband-Orden.[2])

Eine Revolution zu schließen ist immerdar eine Aufgabe voll großer Mühen, und die Schwierigkeiten waren auch in England beträchtlich. Zwar das Parlament war so geneigt, jeden der Wünsche des Königs zu befriedigen, dass dieser selber ihm Mäßigung und Umsicht empfehlen musste. Allein das Parlament war nicht gesetzlich einberufen von einem Könige — deshalb wurde beschlossen, das 1640 von Karl I. einberufene Parlament habe seine Endschaft erreicht und die gegenwärtig in Westminster versammelten Repräsentanten der Nation constituierten die zwei Parlamentshäuser. Damit das Missverhältnis zwischen Einkommen und Ausgaben den König nicht wieder zu ungesetzlichen Auskunftsmitteln dränge, erhöhte es sein jährliches Einkommen auf 1,200.000 Conventions-Parlament.

[1]) Macaulay, Geschichte Englands seit dem Regierungsantritte Jakobs II. Bd. II.
[2]) Lingard, l. c. XII, S. 80—81.

Pfund. Da das Parlament zur Hälfte aus Cavalieren, zur Hälfte aus Presbyterianern bestand, welche die Erinnerung an ihre Vergangenheit durch Hingebung decken wollten, und da das Haus nur einen Bruchtheil von etwa sechzig Republikanern enthielt, so ist ein anderer Beschluss leicht erklärbar, welcher die Rittergüter fortan von den Lehenslasten befreite. Karl II. verzichtete darauf gegen ein jährliches festes Einkommen von 100.000 Pfund, und diese Abfindungssumme sollte durch eine Malzsteuer aufgebracht werden. Die Restauration erwies sich damit als ein Sieg der höheren Classen über die niederen, denn es wurden zugleich den Gutsherren die Leistungen, welche sie von ihren Zinsbauern anzusprechen hatten, bestätigt.

Aufhören des Lehensdienstes.

Eine Gefahr für die neue Regierung war noch immer das stehende Heer.[1]) Mahnungen flogen unter den Soldaten herum, der guten alten Sache sich anzunehmen: zugleich war eine Ausgabe von monatlich 70.000 Pfund für den Schatz lästig. Mit großer Vorsicht suchte Karl die Liebe der Soldaten zu gewinnen und durch Abzahlung der alten Soldreste und allmähliche Abdankung einzelner Regimenter jeden Gedanken an einen Aufstandsversuch zu hintertreiben — und es gelang, ohne Meuterei und Murren löste sich diese furchtbare Armee in die große Masse der friedlichen Bürger auf. Der Geschichtschreiber der glorreichen Revolution betont es als ein Zeugnis zu Ehren Oliver Cromwells mit Recht, dass die entlassenen Krieger in jedem Zweige ehrlichen Betriebsfleißes besser vorankamen, als andere Leute, dass keiner eines Diebstahles oder Raubes bezüchtigt worden ist, dass man keinen als Vagabunden einherstreichen sah und um Almosen betteln hörte, und dass, wenn ein Bäcker, ein Maurer, ein Fährmann sich durch Fleiß und Nüchternheit Beachtung erwarb, er aller Wahrscheinlichkeit nach einer von Olivers alten Soldaten war.

Auflösung des Heeres, sein Charakter.

Bill of Indemnity.

Die herrschende Stimmung verlangte Bestrafung der Häupter der Revolution, Karl hatte zu Breda Amnestie versprochen mit Ausnahme derer, welche das Parlament zur Strafe bestimme. Seine Anhänger weckten im Könige die Überzeugung, dass er die Mörder seines Vaters nicht begnadigen dürfe. Karl II. war sonst zur Milde geneigt, und empfahl während der langen und mit Bitterkeit geführten Verhandlungen über die Bill of Indemnity dem Parlamente Mäßigung. Zuletzt ward allgemeine Amnestie bewilligt — zur Freude des Volkes, welches ein Ende der Misshelligkeiten wünschte — mit Ausnahme von 51 Personen, die am Tode Karls I. hervorragenden Antheil genommen, und Vanes und Lamberts und der Richter und Mitglieder des hohen Justizhofes.[2])

Regicides.

Fünfundzwanzig davon waren schon gestorben, neunzehn entflohen, andere hatten sich freiwillig gestellt. Zehn wurden ausersehen, den Tod zu erleiden: Harrison, Scot, Carew, Jones, Clements, Scroop, Coke, Axtel, Hacker, Peters. Coke hatte den Ankläger im Processe Karls I. gespielt, Hacker und Axtel ihn bewacht und auf das Schafott geführt. Sie starben alle, bis auf

[1]) Lingard, l. c. XII, S. 83—88.
[2]) Macaulay, Geschichte Englands, I, S. 137.

den Geistlichen Peters, der durch seine Reden so oft zum Widerstande angefeuert hatte und jetzt mit starkem Getränke seine Nerven spannen musste, mit dem Muthe von Märtyrern; ihre Sünden, sagten sie, hätten sie bereut und der Verzeihung seien sie gewiss; das aber wagten sie nicht zu bereuen, dass sie Antheil gehabt an dem Tode des letzten Königs, denn eine gute That bereuen, heiße sich gegen Gott vergehen; sie seien stolz, um solcher That willen den Tod zu erleiden. — Die Hinrichtung Karls I., meinten sie, sei ein nothwendiger Act der Gerechtigkeit und eine glorreiche That gewesen, die zu allen Nationen erschollen, und eine feierliche Anerkennung der hohen Obergewalt, die der König im Himmel sich über die Könige auf Erden vorbehalten. Die verhasstesten der Königsmörder konnten nicht mehr erreicht werden, man nahm deshalb Rache an ihren Leichen: am Todestage Karls I. wurden die Leichen Cromwells, Iretons und Bradshaws nach Tyburn geschleift, am Galgen aufgehängt, dann enthauptet und die Köpfe auf Stangen vor Whitehall aufgesteckt. Die verstümmelten Körper wurden in einer Grube auf dem Richtplatze eingescharrt.[1])

Theorie der Königsmörder.

Cromwell am Galgen.

Noch andere Opfer sollten fallen, aber Karl weigerte sich: „Ich bin des Henkens müde, es sei denn wegen neuer Vergehen.“ Dennoch drängte ihm das Unterhaus die Zustimmung zum Processe Lamberts und Vanes ab. Jener wurde nach der Insel Guernsey verbannt, wo er sich mit Blumengärtnerei und Malerei beschäftigte, dieser musste das Schafott besteigen. Vane war es, der durch einen Brief, welchen er aus seines Vaters Schreibpult entwendet und Pym mitgetheilt hatte, die Hinrichtung Straffords herbeiführte. Sein Kopf fiel am 14. Juni auf Towerhill, wo auch Straffords Blut geflossen; er starb wider Erwarten mit großem Muth.[2]) Strafford war in England das erste und Vane das letzte Opfer dieser Revolution.

Lambert verbannt.

Vane hingerichtet.

Der Wechsel im Grundbesitz war eine Frage, welche zu einer neuen Revolution führen konnte. Viele Anhänger des Königs hatten ihre Güter verkauft, um ihn im Bürgerkriege unterstützen zu können, anderen waren ihre Güter zur Strafe von der Republik weggenommen worden, weil sie den König unterstützt hatten. Diese Güter waren vom Staate verkauft worden und oft schon in zweiter und dritter Hand. Die ursprünglichen Eigenthümer verlangten sie zurück. Kron- und Kirchengüter, welche die Republik eingezogen hatte, wurden zurückgenommen und die gegenwärtigen Besitzer verloren das Kaufgeld. Den Königlichen aber, die ihre Güter für Karl I. verkauft hatten, war schwer zu helfen, denn die dermaligen Besitzer waren durch die Amnestie gesichert und der Verkauf war in gesetzlicher Weise vor sich gegangen. Der König konnte nur einige belohnen, viele blieben arm und klagten über seinen Undank, und dass treuer Dienst vergessen und der Verrath ungestraft bleibe.

Güterfrage.

Noch tiefer griff die religiöse Frage. Karl I. war in Vertheidigung der anglikanischen Kirche gefallen, der Beitritt der Presbyterianer zur Partei der Königlichen hatte Karl II. dagegen auf den Thron gesetzt. Wenn der König die Hochkirche wieder aufrichtete, musste er die Presbyterianer von ihren

Kirchenstreit.

[1]) Lingard, l. c. XII, S. 89—91.

[2]) Ludlow, l. c. II, p. 382. Scott wollte die Grabschrift: „Hier liegt der Mann, dem Herz und Faust beflissen waren, Karl Stuart, letzten König von England, hinzurichten.“

Stellen vertreiben; wenn er dies that, so lud er den Vorwurf des Undanks und die Gefahr eines neuen Bürgerkrieges auf sich, denn sie hatten die meisten Pfarren im Besitz. — Karl suchte die Stimmführer der Presbyterianer für sich zu gewinnen, indem er ihnen Bisthümer anbot, sie zu seinen Kaplänen ernannte oder mit guten Pfründen versorgte. Dann erließ er am 25. October 1660 eine Erklärung, worin er dem anglikanischen wie dem presbyterianischen Clerus hohes Lob spendete, indem er zugleich seine Anhänglichkeit an die Hochkirche aussprach, und worin er schließlich bestimmte: erstens kein Bischof solle fortan irgend eine ungesetzliche und willkürliche Gewalt üben oder Kirchenstrafen auflegen oder Ordinationen vornehmen ohne Zuziehung und Rath eines Capitels und einer gleichen Zahl von Presbytern, die von dem Clerus des Kirchensprengels abzuordnen seien, auch in keiner Kirche ohne Vorwissen des daran stehenden Geistlichen den Act der Firmung vornehmen; zweitens solle von allen denen, welche aus Gewissensbedenken dagegen seien, das Ablesen der Kirchengebete, die Beobachtung der Ceremonien, die Unterschrift aller neununddreißig Artikel und der Eid canonischen Gehorsams nicht gefordert werden.[1]

Royal Declaration.

Presbyterianer.

Das war also ein weitgehender Versuch, zwischen diesen mächtigen Parteien den Frieden zu vermitteln. Die Presbyterianer waren so erfreut über diese Zugeständnisse, dass sie erklärten, gegen ein so verbessertes Episkopat würden sie sich niemals erhoben, nie den Covenant erlassen haben, und im Parlamente diese Erklärung augenblicklich zum Gesetze erheben wollten. Indes löste der König am 29. December 1660 das Conventions- oder Zwischenparlament auf, in der Hoffnung, das neue Parlament würde ihm eine noch viel günstigere Stimmung entgegenbringen.

The Convention-Parliament.

Diese Erwartung gieng in einer Weise in Erfüllung, dass der König vor der königlichen Gesinnung des neuen Parlamentes sorglich wurde. Das zweite, oder auch das lange oder Pensionär-Parlament (8. Mai 1661 bis 24. Januar 1679) wurde gewählt, während die royalistische Strömung auf dem Lande am stärksten war, und zur Zeit, da die Universität Oxford erklärte, dass sie stets am Grundsatz festhalte, dem Könige müsse man ohne irgend welche Vorbehalte und Einschränkungen gehorchen; es war zur Zeit, da sie Karl II. „den gesalbten Athem in der Nase des Herrn" nannten. Beide Häuser waren eifriger für den König, als dieser selbst. Der feierliche Bund oder Covenant wurde im Hofe des Parlamentes von der Hand des Henkers verbrannt, desgleichen alle Beschlüsse, welche zur Bekämpfung, zur Hinrichtung des Königs, zur Erklärung Englands als Republik hinzielten. Es ward feierlich erklärt, dass das Veto und dass der Oberbefehl über das Heer unveräußerliche Rechte der Krone seien; es sei Hochverrath, den König zu verletzen oder zwischen seinem Amte und seiner Person zu unterscheiden.

Pensionär-Parlament.

Der Covenant verbrannt.

[1] Lingard, Geschichte von England, XII, S. 102.

Wer den König einen Ketzer oder Papisten nenne, solle unfähig sein, ein Amt im Staate oder in der Kirche zu bekleiden; Güterverlust und Gefängnis solle den treffen, der da behaupte, das lange Parlament sei nicht aufgelöst, oder die gesetzgebende Gewalt beruhe unabhängig vom Könige in beiden Häusern oder in einem derselben. Das Parlament beschloss, dass all seine Mitglieder gehalten seien, das Abendmahl nach dem Ritus der anglikanischen Kirche zu nehmen.

Der Kampf auf Leben und Tod gegen die Presbyterianer war damit begonnen. Da ihre Hauptstärke in den Corporationen lag, so wurde durch die Corporationsacte (20. December 1661) beschlossen, Bevollmächtigte könnten nach ihrem Gutbefinden alle und jede Mitglieder der Körperschaften im Reiche entfernen; um eine Stelle in einer solchen bekleiden zu können, müsse man dem Covenant entsagen, die Oberhoheit des Königs in der Kirche (den Supremat) anerkennen, und jeden Widerstand gegen ihn für ungesetzlich erklären (Non-Resistance). Kein Beamter solle fürder gewählt werden, der nicht in Jahresfrist vorher das Abendmahl nach dem anglikanischen Ritus genommen habe. Act of corporation, Non-Resistance.

Das waren lauter schwere Schläge gegen die Presbyterianer, aber noch schwerere folgten. Im bischöflichen Palaste in London waren damals Berathungen zwischen Bischöfen und presbyterianischen Geistlichen zur Durchsicht des gemeinsamen Gebetbuches. Die Presbyterianer verlangten vieles und die Bischöfe gaben in nichts nach: die ersteren waren heftig gegen Kreuz, Ring und Chorhemd, die letzteren behandelten diese Dinge als Grundpfeiler der Religion. Da diese Versammlung zu keinem Ziele gelangte, so berief der König die Convocation, welche 19. Mai 1662 die Einförmigkeit beschloss, die auch am 27. Juli vom Parlamente zum Gesetze erhoben wurde. Demnach sollte das neu durchgesehene Gebetbuch von allen Geistlichen beim Gottesdienste gebraucht und die Geistlichen verbunden werden, am Schlusse der Gebete ihre ungeheuchelte Zustimmung zu allem, was im Gebetbuche enthalten sei, feierlich auszusprechen. Dieses Gesetz schrieb ferner vor, niemand solle die Sacramente austheilen oder zu geistlichen Würden gelangen können, der nicht die bischöfliche Ordination empfangen habe; alle Pfründenbesitzer, Prälaten, Universitätsbeamten, öffentlichen Schullehrer, alle Privaterzieher sollten den Covenant abschwören und schriftlich erklären, wie es gesetzwidrig sei, gegen den König unter irgend einem Vorwande die Waffen zu ergreifen. Act of uniformity.

An dem Tage, da dieses Gesetz ins Leben trat, legten 2000 Diener der Religion ihre Stelle nieder, Dürftigkeit und Elend einem gemächlichen Leben mit Bruch der Überzeugung vorziehend. Dagegen nahmen die Bischöfe wieder ihre Sitze im Parlamente ein und wurden die geistlichen Gerichtshöfe wieder hergestellt, doch nicht mehr der hohe Commissionshof; auch war keine Rede Presbyterianer.

mehr von der Obersouveränität; die Verfassung, wie sie vor den Stuarts war, mit aller Sicherheit gegen Revolutionen, wollten die besitzenden Classen, welche jetzt zur Herrschaft gekommen waren, wieder herstellen. Ein strenges Press- und Censurgesetz folgte. Bei diesem Geiste hatten denn auch die Bitten der Katholiken um Aufhebung der Strafen wegen Weigerung des Suprematseides keinen Erfolg. Vergebens war ihre Berufung auf die Declaration von Breda, vergebens verwahrten sie sich dagegen, dass die Anerkennung der päpstlichen Obergewalt auch die Zulassung seiner weltlichen Herrschaft in sich begreife; vergebens war Karl II. selbst zu Gunsten der Katholiken gestimmt, welche so vieles für die Sache des Königthums gelitten — es blieb bei den alten Bestimmungen.[1])

Die Katholiken.

Ende der Union.

Die **Union** der drei Königreiche, der Stolz Oliver Cromwells, wurde aufgegeben. **Schottland** wurde wieder als ein unabhängiges Königreich betrachtet und die Festungen geschleift, welche Cromwell erbaut hatte, um die Bevölkerung im Gehorsam zu erhalten. Graf **Middleton**, als Bevollmächtigter des Königs nach Schottland gesendet, berief auf den 1. Januar 1661 das Parlament nach Edinburg, welches in der schottischen Geschichte den Namen des **betrunkenen** erhalten hat, weil Middleton und seine Freunde gewohnt waren, sich zu berauschen. Die Widerstandskraft Schottlands war gebrochen und es wurde Middleton nicht schwer, das königliche Vorrecht in seiner weitesten Ausdehnung wieder herzustellen. Durch die **Abschneidungsacte** wurden alle seit 1633 gehaltenen Parlamente unter verschiedenen Vorwänden für null und nichtig erklärt; — damit hörte auch die Giltigkeit jener Beschlüsse auf, welche Karl I. in der Noth genehmigt hatte. Alle Beamten mussten schwören, dass der König der alleinige Gewalthaber über alle Personen und in allen Fällen sei; er allein habe das Recht, Beamte anzustellen, Parlamente einzuberufen und aufzulösen, Heere zu befehligen, Verträge mit fremden Mächten abzuschließen; seine Genehmigung allein gebe den Beschlüssen des Parlamentes Gesetzeskraft; ohne Genehmigung des Königs die Waffen zu ergreifen, sei Hochverrath; jede Versammlung ohne seine Erlaubnis sei ungesetzlich; der Covenant könne nicht zur Auflehnung berechtigen, niemand dürfe ihn unterzeichnen oder den Beitritt dazu von anderen verlangen ohne Genehmigung des Königs. Middleton hielt, wie Karl, das presbyterianische Kirchenwesen für unverträglich mit der Monarchie, und darum wurde 1661 das Bisthum in Schottland wieder eingeführt. Da aber Schottland keine Bischöfe mehr hatte, welche die Weihe zu ertheilen vermochten,[2]) so mussten die zu Bischöfen Bestimmten zunächst sich in England weihen

Schottland.

Das betrunkene Parlament.

Rescissory-act.

Rückkehr zum Bisthum.

---

[1]) Lingard, l. c. XII, S. 136.

[2]) Karl II. sandte sogar an Papst Alexander VIII. insgeheim die Bitte, dass er dem Abbé Ludwig Stuart, Herrn von Aubigny, den Purpur ertheile. Bellesheim, l. c. II, S. 103.

lassen, um andere weihen zu können. Der erste, welcher mit der Mitra geschmückt zurückkehrte, war derselbe Sharp, welchen die Schotten nach London geschickt hatten, um die Unabhängigkeit ihrer Kirche zu wahren. In kurzer Zeit hatte Schottland vierzehn solcher Prälaten, die im Parlamente ihren Sitz nahmen, die Strafen aufzulegen und über die Kirchen-Disciplin zu wachen hatten und von denen alle Pfarrer seit 1649 sich von neuem weihen lassen mussten, wenn sie nicht ihre Stelle niederlegen wollten.[1]) So verloren denn die Schotten die Unabhängigkeit ihrer Kirchenverfassung, zur gerechten Vergeltung für ihre Unduldsamkeit. Als Karl II. zurückkehrte, baten sie, er möge die in der Erklärung von Breda angedeutete Schonung zarter Gewissen nicht auf Schottland ausdehnen. Fortan ergieng sich ihr Glaubenseifer in neuer Einschärfung alter Verfügungen — gegen Katholiken und Hexen. — Wie in England hatte auch in Schottland die Rückkehr des Königs einige Hinrichtungen zur Folge. Der Herzog von Argyle, der Montrose zu Fall gebracht, bestieg 27. Mai 1661 das Blutgerüst und sein Kopf wurde auf demselben Pfahl aufgesteckt, der das Haupt des unglücklichen Helden des Königthums getragen hatte; dagegen fanden die Gebeine des Montrose jetzt ein ehrenhaftes Grabmal. Auch der eifrige Prediger Guthrie ward zum Tode verurtheilt. Beide starben mit dem Muthe von Märtyrern. Argyle.

Noch schwieriger war Ordnung in Irland einzuführen. Hier standen nicht bloß Cavaliere und Rundköpfe, Anglikaner, Presbyterianer, Independenten, sondern Katholiken und Protestanten, Iren und Sachsen einander entgegen. Als Richard Cromwell fiel, versammelten sich die Officiere in Dublin, sandten an Karl II. eine große Summe, versicherten ihn des Besitzes der Insel und warnten ihn vor einer Verschwörung der Katholiken, die übrigens nur in ihrer Einbildung bestand. Die Katholiken hingegen verlangten von dem Könige, für dessen Vater sie so vieles geopfert, ihr Recht zurück und ihre Ländereien. Karl II. hatte guten Willen, aber nicht Ausdauer und Kraft genug, das, was billig war, zu erschauen und durchzuführen. Nicht die Wiederherstellung des Bisthums der anglikanischen Kirche war die Schwierigkeit, sondern die gerechte Vertheilung der Ländereien, denn die Hälfte des Bodens war während der Wirren von den Besiegten auf die Sieger übergegangen. Karl II. verfügte zwar 30. November 1660 durch die Declaration for the settlement of Ireland, dass die Schuldlosen, ob Katholiken oder Protestanten — d. h. alle, die es nie mit dem Parlamente, noch mit dem Bunde zu Kilkenny gehalten hatten, wieder zum Besitze der ihnen rechtmäßig gehörenden Ländereien kommen sollten; allein die Ausführung geschah derart, dass die Katholiken in der Regel von den Wohlthaten der Entscheidung ausgeschlossen blieben. Die Parteien sandten Abgeordnete an den König selber, Irland. Entschädigung.

[1]) 300 Geistliche, ein Drittel, legten lieber ihre Stellen nieder, als dass sie sich von den neuen Bischöfen neu bestellen ließen. Die Kirchen blieben dagegen leer.

hier wurden die Katholiken so hitzig und machten den Engländern überhaupt so derbe Vorwürfe, dass Karl II. sie nicht mehr vor sich ließ. Die Regierung bewog endlich die Kriegsleute, die Adventurers oder Abenteurer, welche das von der Republik den Iren entrissene Land um Spottpreise angekauft hatten, ein Drittel ihrer Besitzungen zur Bildung einer Entschädigungsmasse abzutreten (fund of reprisals). Aus dieser Masse erhielten vierundfünfzig Katholiken ihre Wohnungen und je 200 Acres Land wieder zurück; 3000 Katholiken und viele Officiere, welche dem Könige in die Verbannung gefolgt waren, kamen nie mehr zu ihrem Rechte und ihre Klagen verhallten unbeachtet.

Duldung. Karl II. war toleranter als sein Parlament. Das Versprechen der Duldung zarter Gewissen, welches er in Breda gegeben hatte, wollte er halten: er fürchtete sich vor dem Vorwurfe des Wortbruches und des Undanks. Auf Bitten der Presbyterianer ließ er die Vollstreckung der Uniformitätsacte drei Monate ruhen, sie trat erst am 24. August 1662 ins Leben. Duldung suchte er den Independenten und Katholiken durch die Erklärung vom 6. December 1662 zu erwirken.

Declaration of indulgency. Hier vertheidigte er sich gegen vier Verunglimpfungen: als ob es ihm mit der Amnestieacte nicht Ernst sei, als ob er den Plan hege, Leben und Gut aller derer, welche der Republik oder dem Protector gedient hatten, der Rache und Raubgier der Royalisten zu opfern und das Volk nicht zur Ruhe kommen zu lassen; er vertheidigte sich gegen den Vorwurf, als wolle er ein stehendes Heer halten, um Willkürherrschaft einzuführen, die er doch so sehr verabscheue, als der freisinnigste seiner Unterthanen: er halte nur 5000 Mann beisammen, was durch die steten Unruhen Unzufriedener geboten sei; er vertheidigte sich gegen das Gerede, dass er ohne Treue und Glauben sei: durch die Uniformitätsacte habe er für die feste Ordnung der kirchlichen Dinge sorgen müssen; jetzt wolle er allen jenen Ruhe schaffen, deren missleitetes Gewissen Bedenken trage, sich der gemeinsamen Glaubensform anzuschließen, und vom Parlamente die Vollmacht erwirken, die er übrigens seiner Krone innwohnend erachte, von den Strafgesetzen zu entbinden. Mit Unrecht werfe man ihm Begünstigung des Papismus vor, während er doch bei der wahren protestantischen Religion beharre, allerdings aber nicht gesonnen sei, die Katholiken von jeder Theilnahme an der Duldung auszuschließen, die er zarten Gewissen zugesagt; es sei ungerecht, denen, welche sich wohl verdient gezeigt, eine Gabe zu versagen, die anderen, derselben unwürdigen, gewährt worden sei; auch seien die Gesetze gegen die Katholiken so strenge und blutig, dass er nicht vermöge, sie in Anwendung bringen zu lassen, ohne seiner Natur Gewalt anzuthun.

Recht für Katholiken

Allein die Declaration ward im Volke mit Misstrauen, vom Parlamente mit Erbitterung aufgenommen.[1]) Der Antrag, den König zu ermächtigen, nach seinem Gutdünken von den Gesetzen und Vorschriften zu entbinden, welche Eide oder Unterschriften oder Gehorsamserklärungen in Bezug auf Lehre und Cultus der englischen Kirche auflegten, fiel durch; selbst Clarendon sprach dagegen und erregte des Königs Erbitterung. Den Bischöfen, die gegen die Toleranz

[1]) Die Independenten wollten Duldung aller Secten; die Presbyterianer thaten nichts für, aber auch nichts gegen die Duldung der Katholiken. Lingard, l. c. XII. S. 176.

gestimmt, zeigte Karl fortan seinen Groll und seine Verachtung; ihre Unduldsamkeit habe unter seinem Vater den Sturz des Episkopates herbeigeführt, durch die Erklärung von Breda habe er sie zur Macht zurückgeführt, und jetzt zeigten sie sich abermals als Gegner jeder Toleranz. — Die Gemeinen drückten dem Könige in einer Adresse die Befürchtung aus, dass Milde zur Vermehrung der Secten und Sectierer beitragen und zuletzt, in allgemeine Toleranz ausgehend, zu allgemeiner Verwirrung führen werde. Als Karl nur um die Befugnis bat, die Katholiken, welche für die Sache des Königthums thätig gewesen, vor der übermäßigen Strenge der Pönalstatuten in Schutz nehmen zu dürfen, forderten ihn beide Häuser zur Erklärung auf, dass alle katholischen Priester sich bei Todesstrafe aus dem Königreiche zu entfernen hätten. Karl gab, nach einigem Widerstande, 2. April 1663 nach. Als einige Fünftmonarchiemänner im Norden Unruhen erregten, die aber bald niedergeschlagen wurden, und als Grund angaben, das Parlament sitze länger als drei Jahre und nach der Triennialacte habe das Volk sich zur Wahl zu versammeln, wenn der König sie nicht ausschreibe, so wurde zwar beschlossen, das Parlament solle nie länger als drei Jahre ausbleiben, und jede Nebenbedingung als aufgehoben erklärt, aber zugleich in der Conventikelacte 16. Mai 1664 bestimmt, alle Zusammenkünfte von mehr als fünf Personen (außer den Familienmitgliedern) zum Behufe irgend einer religiösen Erbauung, die nicht auf dem Grunde des Kirchengebetes ruhe, sollten fortan als aufrührerisch und gesetzwidrig angesehen und schwer bestraft werden. So schien denn die siegende Partei von unversöhnlichem Hasse gegen alle Andersdenkenden beseelt. Katholiken, Quäker, Levellers trafen die Strafen gleich hart, und dem Könige war es unmöglich gemacht, sein Wort zu halten.

wird 12. März 1663 verweigert.

Conventikelacte.

Wäre Karl II. seiner hohen Stellung würdiger gewesen, so hätte er den Katholiken wie den Dissenters Duldung verschaffen können, und sie würden sein Andenken gesegnet haben. Allein seine Vergnügungssucht, sein Leichtsinn untergruben sein Ansehen und seine Macht. Unter Cromwell war England gefürchtet, unter Karl II. sank es zur Schwäche herab und verfiel der König in unwürdige Abhängigkeit von Frankreich.

Charakter Karls II.

Hier nur einige Worte über die Geschwister und Mutter Karls II.! Die Witwe Karls I. lebte wie eine Klosterfrau in Colombes bei Paris. Ihr Eifer für die katholische Kirche war in ihrem Unglücke nur gestiegen. Sie konnte es ihrem fünfzehnjährigen Sohne, dem Herzog von Glocester, nicht verzeihen, dass er nicht katholisch werden wollte. Der gutgeartete Jüngling war aber zu sehr eingedenk der Mahnung, welche ihm der Vater am Tage vor der Hinrichtung eingeprägt hatte, dass er den Bitten der Mutter widerstand, selbst als sie ihn mit der Drohung entließ, er dürfe ihr nie mehr unter die Augen kommen.[1]) Er nahm seine Zuflucht zum Marquis von Ormond, der die Edelsteine seines Hosenbandordens verkaufte, um den armen Prinzen zu unterstützen. Ihn vertheidigte sein Bruder Jakob, welcher später für seinen Glauben eine Krone opferte.

Die königliche Familie.

Henriette-Marie.

Glocester.

Umso eifriger für den katholischen Glauben war die in Exeter geborene und in Frankreich erzogene Henriette-Anna, der Liebling der Königin. Nach dem Wunsche der Anna d'Austria sollte das schöne, glänzend begabte, edelherzige Kind die Gattin ihres Sohnes, Ludwigs XIV., werden. Dieser aber war für

Henriette-Anna.

---

[1]) Baillon, l. c. p. 287—315.

die schöne Nichte Mazarins damals so befangen, dass er für die glänzenden Eigenschaften der jungen Stuart kein Auge zu haben schien; als sie ihm endlich aufgiengen, da war es zu spät: da war er schon mit der Spanierin Maria Theresia vermählt und sie mit seinem Bruder Philipp von Orleans; als er jetzt um ihre Liebe werben wollte, wurde sie im Auftrage der Mutter gewarnt, auf ihrer Hut zu sein.

Jakob. Auch ihr Sohn Jakob machte der Königin-Witwe großen Kummer. Er lebte bei seiner Schwester, der Prinzessin von Oranien, welche alles für ihre Brüder aufbot, und kämpfte in den Reihen der spanischen Armee für die Niederlande, als Cromwell diesen den Krieg erklärte. Im Haag lernte er Anna Hyde kennen, die Tochter Clarendons, welche Hofdame bei seiner Schwester war.[1] Anna Hyde besaß alle Eigenschaften, um ein Männerherz in Flammen zu versetzen, und Jakob liebte sie bald mit der Stärke der ersten Liebe und vermählte sich heimlich mit ihr, obschon Karl II. seine Zustimmung zu dieser Ehe verweigerte. Die Prinzessin von Oranien machte vergebens eine Reise nach Paris, um die Mutter mit dem Bruder auszusöhnen.

(Anna Hyde.)

Als Richard Cromwell sich im Protectorate nicht zu behaupten vermochte, merkte die Königin-Witwe aus dem Zudrange vornehmer Engländer bald, dass die Sache der Stuarts wieder im Steigen sei. Karl II. kam unter Verkleidung zu ihr, doch wagte er nicht lange zu bleiben — so zaghaft war damals die Politik Mazarins. Als aber die Berufung der Stuarts entschieden war, gab der französische Hof ein Fest. Die Königin war nicht Zeugin des Jubels, unter dem ihr Sohn 29. Mai in London einzog. Sie reiste erst im October 1660 nach England, einmal um ihre Vermögens-Angelegenheiten zu ordnen, dann um eine Trennung Jakobs von Anna Hyde zu bewirken und gegen deren Vater Clarendon beim Parlamente Klage zu führen. Ihr Sohn, der König, holte sie ab in Dover, der Empfang in London war glänzend; die Erinnerungen aber waren für die Königin so schmerzlich, dass man sie oft mit verweinten Augen sah. Ihre Güter konnten ihr jedoch nicht mehr zurückgegeben werden, sie waren meist schon in dritter oder vierter Hand; bagegen bewilligte ihr das Parlament einen Jahresgehalt von 30.000 Pfund, und eine gleich große Summe wies ihr Karl II. auf seine Casse an.[2])

(Karl II. — Die Mutter wieder in England.)

Aussöhnung. Von der Klage wider Anna Hyde und deren Vater Clarendon stand sie jedoch ab. Das ist so gekommen. Ihr Groll gegen die Schwiegertochter war durch Verleumdungen noch geschärft worden. Damals genas Anna Hyde eines Sohnes, und der Schmeichler Berkeley, der einst vergebens um ihre Liebe geworben, erklärte, er sei der Vater dieses Kindes und fühle sich verpflichtet, die Mutter zu heiraten. Jakob wurde krank vor Kummer und Scham. Noch schwerer erkrankte das Opfer so bitterer Verleumdung: Anna Hyde glaubte, ihr Tod sei nahe, und legte beim Abendmahl vor dem Erzbischof von Winchester so feierlich einen Eid darauf ab, dass sie unschuldig und ihrem Gatten stets treu geblieben sei, dass der König erklärte, er halte seine Schwägerin für verleumdet. Am 29. December 1660 starb die Prinzessin von Oranien, Maria Stuart, in London an den Blattern, die damals in England wütheten — und denen auch ihr Bruder, der Herzog von Glocester, 22. September 1660 erlegen war —, und erklärte auf dem Todbette, es drücke ihr Gewissen, dass sie allzu leicht auf

(Maria Stuart, Prinzessin von Oranien.)

---

[1]) Klopp, Der Fall des Hauses Stuart, I, S. 55—56.
[2]) Baillon, l. c. p. 316—344.

die Verleumdung gegen Anna Hyde gehört habe; sie halte sie für vollkommen unschuldig. Berkeley gestand nun, er habe bloß gelogen, um den Glanz der königlichen Familie nicht verdunkeln zu lassen. Jakob verzieh ihm großmüthig, auch Anna Hyde. Und nun war auch der Groll der Königin entwaffnet, obschon sie früher betheuert hatte, wenn Anna Hyde zum einen Thore in Whitehall eintrete, werde sie selber durch das andere fortgehen. Der Tod zweier Kinder rasch nacheinander, die Erinnerung an das, was sie und ihr Gatte erlebt hatten, ließ alle irdische Hoheit so nieder erscheinen, dass sie das Glück ihres Sohnes Jakob nicht länger stören wollte, sondern ihn liebevoll empfieng, als dieser ihr seine Gattin vorstellte, und diese als Tochter zärtlich umarmte. Auch Clarendon ward in Gnaden empfangen, zumal Karl II. bezeugte, dass er diese Heirat nicht begünstigt, sondern alles dagegen gethan habe. Nun dankte ihm auch die Königin für seine Treue gegen ihren Gatten und seinen Eifer für ihren Sohn:[1] „Ihre Tochter ist fortan meine Tochter, und ich werde für sie und meinen Sohn nun eine liebevolle Mutter sein.“ — Von Anna Hydes Kindern kamen Maria und Anna in England zur Regierung. Clarendon.

Die Witwe Karls I. hat den zweiten Fall des Hauses Stuart nicht mehr erlebt: sie starb 1669 an einer zu starken Dosis Opium in Paris. Bossuet hielt ihr die Leichenrede und verlieh ihr durch seine Meisterschaft Unsterblichkeit des Namens, auch wenn die englische Geschichte in Vergessenheit gerathen solle. Tod der Königin.

Karl II. selber war noch unvermählt, in seinem Verhalten gegen das weibliche Geschlecht nicht sittenrein, wie sein Vater Karl I., sondern leichtfertig, wie sein Großvater Heinrich IV. Ihm zum Vortheil der Familie eine Gattin zu geben, war der Plan seiner Mutter und seiner Anhänger; — zuerst wurde an eine Schwester des Oraniers Wilhelm II. gedacht, aber die Republik der Niederlande war nicht für die Stuarts; dann an Sophia, die schöne, witzige und lebensheitere Tochter des Winterkönigs und der Pfalzgräfin Elisabeth, zumal sie eine Protestantin war; aber die Prinzessin missbilligte sein Schwanken in der Religion und in der Sache Montroses und hielt ihn für herzlos; sie reichte später dem Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg die Hand und wurde die Stammmutter der heutigen Dynastie in England.[2] Karl II.

Um England auf seiner Seite zu haben, vermittelte der König von Frankreich eine Familienverbindung. Henriette, Karls II. jüngste Schwester, ward mit dem Herzog von Orleans, dem einzigen Bruder Ludwigs XIV. vermählt. Um Spanien Verlegenheiten bereiten zu können, vermittelte der König von Frankreich die Vermählung der portugiesischen Prinzessin Katharina mit Karl II. Donna Katharina erhielt zur Mitgift 500.000 Pfund und die Festung Tanger an der Küste von Afrika und Bombay in Ostindien, zugleich brachte sie April 1662 den Engländern die Gestattung freien Handels mit Portugal und dessen Colonien. Die junge Königin war keine Schönheit, aber liebenswürdig, insbesondere durch edle Eigenschaften des Herzens, ihr Verstand war gesund, ihr Wesen natürlich. Doch nur kurze Zeit blieb Karl bei seinem Vorsatze, ein Muster ehelicher Treue zu sein, bald zwang er die arme Königin, seine bisherige Geliebte, Barbara Palmer, als ihre Hofdame anzunehmen. Den gerechten Unmuth Katharinas, die bei der ersten Begegnung mit der Nebenbuhlerin ohnmächtig wurde, hielt er für Trotz, den er brechen müsse. Und doch hatte er früher über Lud- Donna Katharina.

[1] Clarendon, Mémoires.
[2] Vergl. Klopp, Der Fall des Hauses Stuart, I, S. 9.

wig XIV. gespottet,[1]) er zwinge die Königin, seine Maitressen zu dulden; jetzt stellte er selber die Barbara Palmer, welche ihm kurz vorher einen Sohn geboren hatte, seiner Gattin vor! Die Königin erbleichte über diesen Schimpf, Thränen stürzten ihr aus den Augen, sie sank in Ohnmacht; sie drohte, nach Portugal zurückzukehren. Wäre sie nur fest auf ihrem Entschluss bestanden, jeder Edelmann von Ehre am Hof hätte sich der gekränkten Ehre der Königin annehmen müssen! Allein sie blieb und Karl erhob die Palmer zur Gräfin Castelmaine. Bald blieb diese am Hof und der König kümmerte sich, würdelos, wenig um die Thränen seiner getäuschten Gattin — er betrog sie, er betrog sein Volk.

Barbara Palmer.

Bald jagte der leichtsinnige, lebenslustige, junge König auch anderen Schönheiten nach. Die Aussteuer wurde schnell durchgebracht, in der Geldnoth verkaufte Karl Dünkirchen um ein Spottgeld an Frankreich und kränkte dadurch den Nationalstolz der Engländer aufs tiefste. Dazu kam der unglückliche Verlauf des holländischen Krieges, der Kampf selber war national. Alte Eifersucht und neue Kränkungen reizten die Engländer. Die Feindseligkeiten begannen im Februar 1664; die Engländer nahmen den Holländern Neu-Amsterdam weg und nannten es nach dem Bruder des Königs, des Herzogs von York, der um das Emporkommen der englischen Marine sich große Verdienste erwarb, Neu-York. Jakob war ein furchtloser Kriegsmann, doch war sein Wille stärker als seine Einsicht.

Dünkirchen. Krieg mit Holland. New-York.

Im Eifer für den Krieg bewilligte das Parlament 2,500.000 Pfund, für jene Zeit eine gewaltige Summe. Die Erhebung dieser Steuer ist in der englischen Geschichte darum von Bedeutung, weil die Höhe der Abgabe von jetzt an nicht mehr in der alten Weise, sondern nach dem Vermögen jedes einzelnen Steuerpflichtigen bestimmt wurde; dann weil die Geistlichkeit, welche früher, wie in Frankreich, sich selber in der Convocation die Steuer auferlegte, jetzt zugab, dass das Parlament ihr die Steuer bestimmte, wofür sie das Recht erhielt, an den Parlamentswahlen sich mitzubetheiligen. Diese Maßregel setzte bald den Wert der Convocation auf einen Schatten herunter; sie kam noch immer zusammen; was sie aber beschloss, war bedeutungslos, denn die Krone erließ ihre Verfügungen.

Steuer-erhebung. Convocation.

In dem Seekriege bewährte sich Jakob als tüchtiger Admiral: am 13. Juni 1665 errang er an der Küste von Suffolk über die Holländer unter Opdam einen großen Sieg, wobei er, bespritzt mit dem Blute seiner nächsten Umgebung, muthig den Kampf leitete. Beide Flotten waren in großen Linien gegen einander aufgestellt, wie in einer regelmäßigen Schlacht zu Lande. Die englische Flotte bestand aus drei Escadren, die eine mit rother Flagge stand unter Jakob, die zweite mit weißer unter dem Prinzen Rupert, die dritte mit blauer unter dem Grafen Sandwich — und diese Abtheilung nach den Farben der Flagge ist seither in England geblieben, so dass die Officiere von Blau durch Weiß zu Roth vorrücken.

Jakob II. Seekrieg.

Doch kein Jubel begrüßte den Sieg, denn London war von Ende Mai bis Ende September 1665 von einer Pest heimgesucht, welche nach der genauesten Berechnung 130.000 Opfer kostete. Was fliehen konnte, floh aus der Stadt,

Pest in London.

[1]) Klopp, l. c. I, S. 62.

in der man Züge des Entsetzens wahrnahm, wie einst in Athen und Florenz, und welche de Foe mit einer Lebendigkeit schildert, wie Thukydides und Villani. Verzweiflung überall! Die Leute starben auf den Straßen, das Klingeln einer Schelle kündigte das Nahen des Leichenwagens an, der die Opfer der letzten Stunden in große Gruben brachte, in welche sie ohne Sarg, ohne Todtenfeier geworfen wurden. Die Krankheit war kurz, aber die Schmerzen groß, der Schrecken des Volkes unbeschreiblich. In den Häusern, in welchen die Pest herrschte, wurde die Thüre mit einem rothen Kreuz und der Aufschrift bemalt: „Gott erbarme sich unser!" Viele kamen außer sich. Einer zog nackt durch die Straßen, eine Pfanne mit glühenden Kohlen auf dem Haupte, und kündete den Sündern das Gericht Gottes an; ein anderer rief, wie ein zweiter Jonas, sein Wehe über das Niniveh an der Themse, das in vierzig Tagen nicht mehr sein werde! Schrecken. Falsche Propheten.

Von der Hauptstadt verbreitete sich die Pest über das Land. Bedeutungsvoll war, dass man den Grund dieses Gerichtes Gottes bald in dem leichtfertigen Leben am Hofe, bald in der Verfolgung der Frommen fand. Die anglikanischen Geistlichen zeigten wenig Muth, sie flohen; aber viele verfolgte Presbyterianer traten jetzt an ihre Stelle, trösteten die Kranken, bestiegen die verlassenen Kanzeln und predigten dem armen Volke. Wer hilft?

Neue Bedrängnis war der Lohn dafür: die Fünfmeilen-Acte, welche jedem Prediger, welcher nicht zur Staatskirche gehörte, verbot, innerhalb fünf Meilen einer Stadt nahe zu kommen, welche Abgeordnete zum Parlamente sende, oder irgend einem Dorfe, worin er mit oder ohne Befugnis jemals kirchliche Verrichtungen geübt. Die Republikaner hatten den Geistlichen, welche sie absetzten, doch einen geringen Gehalt zum Lebensunterhalt ausgeworfen, die Anglikaner waren in der Verfolgung viel härter. Von Almosen oder von der Arbeit ihrer Hände in abgelegenen Gegenden mussten jetzt die Abgesetzten leben und hatten Muße genug zu bereuen, dass sie ihrer Herrschaft Dauer zu geben oder allgemeine Duldung einzuführen nicht verstanden hatten. Fünfmeilen-Acte.

Zu all dem kam 1666 der große Brand in London, 2. bis 7. September, welcher 13.200 Häuser und 89 Kirchen verzehrte. Die Feuersäule hatte eine Meile im Durchmesser, zehn Meilen um London herum schien die Nacht in helles Tageslicht umgewandelt. Karl entwickelte dabei einen Eifer, eine Körper- und Geisteskraft, die seine Freunde in Erstaunen setzte; nicht minder der Herzog von York; beide waren, wo die Gefahr am größten sich zeigte, um Mittel des Widerstandes anzuordnen und den Unglücklichen — 200.000 Menschen waren obdachlos — Hilfe zu verschaffen. Brand von London.

Als das Parlament wieder zusammenkam, zeigte sich wenig mehr vom bisherigen Enthusiasmus für den König, im Gegentheile eine sehr verbitterte Stimmung gegen die Regierung. Wäre damals neu gewählt worden, so wären die Republikaner wieder ans Ruder gekommen. Die Geldbewilligung war gering, und Karl konnte darum wenig auf die Flotte verwenden.

Die Holländer dürsteten nach Rache für die Verheerungen an der holländischen Küste; sie verwarfen den Antrag eines Waffenstillstandes und ließen die Flotte die Themse bis Upnor hinaufsegeln. Die englischen Schiffe wurden

verbrannt, die Strandbatterien zum Schweigen gebracht, in London vernahm man den Donner der feindlichen Geschütze. Welche Demüthigung für den König! Welcher Unwille beim Volke! Jetzt ward man gerecht gegen das Andenken Oliver Cromwells, unter welchem dieselben Holländer, welche jetzt die Küsten belästigten, vor England gezittert hatten. — Der Thron der Stuarts wankte in den Gemüthern. —

Karl II. verächtlich.

Der Mangel an sittlichem Ernst verhinderte Karl II., die Fragen im Innern zu schlichten; seine Ausschweifungen stürzten ihn in Schulden und zwangen ihn, ein Söldling des Königs von Frankreich zu werden und zum Werkzeug französischer Pläne herabzusinken, während er bei besonnenem und muthigem Verhalten die Entscheidung der Schicksale Europas in seiner Hand gehabt, unsterblichen Ruhm erlangt und die Liebe seines Volkes bewahrt hätte. Der Ruhm, die Freiheit Europas zu retten, den Karl hätte erwerben können, blieb jetzt einem anderen vorbehalten: bedroht war sie durch Ludwig XIV., zu dem wir jetzt übergehen.

Das Zeitalter Ludwigs XIV. und Kaiser Leopolds I.

Der Regierungsanfang Ludwigs XIV. Der Vorrangsstreit.

Zweiundzwanzig Jahre war Ludwig alt, als er jene merkwürdigen Worte aussprach, welche eine neue Form der Regierung in Frankreich, die der unbedingten Monarchie, einweihten. Sah man den jungen König, die schöne, kräftige Gestalt, das Gebieterische des Ausdrucks — so daß ein Officier stotternd erklärte: „Sire! vor Ihren Feinden zittere ich nicht so," daß die Scudery schrieb, selbst in der Haltung beim Billardspiele erkenne man den Herrn der Welt —, so konnte man nicht leugnen, an dieser Persönlichkeit sei jeder Zoll ein König. Dazu kam eine seltene Arbeitskraft, ein energischer Wille, alles zu überblicken und zu durchdringen und eine Art religiöser Überzeugung von der Richtigkeit des Alleinregierens — eine Art Religion des Absolutismus. Er selber schreibt: „Es heißt, die Ordnung der Dinge verkehren, wenn den Unterthanen die Entschließung und die Annahme derselben dem Herrscher zugetheilt wird. Unbezweifelt ist diese Erniedrigung, welche den Herrscher in die Nothwendigkeit versetzt, von seinen Völkern Gesetze anzunehmen, das äußerste Unglück, welches einer Person unseres Ranges zustoßen kann. Nur dem Haupte gebürt das Erwägen und Beschließen, die anderen Mitglieder haben zu folgen. Es ist ein wesentlicher Mangel der englischen Monarchie, daß der Fürst keine außerordentlichen Steuern erheben kann ohne das Parlament, aber auch nicht das Parlament versammelt halten kann ohne wesentliche Beeinträchtigung seines Ansehens . . . Alles, was sich im Bereiche unserer Staaten befindet, welcher Art es auch sei, gehört Uns mit dem gleichen Rechte, wie das Geld in unserer Schatulle und das, welches wir im Handel unserer Völker lassen."[1]) Ja, die Könige, sind nach seiner Ansicht nicht bloß unbeschränkte Herren über die Güter der Weltlichen und Geistlichen, sondern auch über das Leben ihrer Unterthanen: „Da das Leben

Charakter.

Religion des Absolutismus.

[1]) Oeuvres de Louis XIV., 6 voll. Paris 1806. Tout ce qui se trouve dans l'étendue de nos états, de quelque nature qu'il soit, nous appartient à même titre, et nous doit être egalement cher. Les deniers qui sont dans notre cassette, ceux qui demeurent entre les mains de nos trésoriers, et ceux, que nous laissons dans le commerce de nos peuples, doivent être par nous également ménagés. II, p. 93–94.

unserer Unterthanen unser Eigen ist, müssen wir umsomehr Sorge tragen, es zu schonen." In dem Unterrichte für den Kronprinzen findet sich der Ausspruch Ludwigs: „Der Staat, das bin ich — L'etat c'est moi" also umschrieben: „Frankreich ist ein königlicher Staat in der vollen Bedeutung dieses Wortes. Der König repräsentiert darin die gesammte Nation, und jeder andere ist nur ein vereinzeltes Individuum ihm gegenüber. Demnach ruht alle Macht und alles Ansehen in der Hand des Königs, und es kann keine andere Autorität im Königreiche neben der seinigen geben. Diese Form der Regierung entspricht am meisten dem Geiste, dem Geschmacke und der Lage der Nation." In dem Unterrichte für den Dauphin heißt es weiter: „Gott, der Sie zum Könige schuf, wird Ihnen auch die Aufklärungen ertheilen, die Ihnen nöthig sind. Es gibt ohne Zweifel gewisse Amtsverrichtungen, in denen wir, sozusagen, die Stelle Gottes vertreten, wie wir auch an seiner Voraussicht und an seiner Autorität Antheil erhalten zu haben scheinen, wie z. B. bei Beurtheilung der Gemüther, Vergeben von Amtsstellen und Gnadenbewilligungen." So der König, von dem seine Schmeichler bald sagten, dass sein Wort Schrecken bis jenseits der Säulen des Herkules verbreite, dass er zwar kleiner als Gott, aber größer als der Erdkreis sei.[1])

Ludwig XIV. und das Ausland. Gleich das erste Auftreten Ludwigs zeigte, dass er sich nicht bloß als den Einzigen in Frankreich, sondern als den Ersten in Europa fühle. Als 1661 bei einer Auffahrt in London wie üblich der spanische Gesandte den Platz vor dem französischen nahm, drohte Ludwig durch einen eigenen Botschafter seinem Schwiegervater Philipp IV. mit Krieg, wenn fernerhin seinem Gesandten der Vortritt verweigert werde.

La préséance. Diese Frage des Vorrangs erschien dem stolzen Könige so wichtig, dass er ihr in seinen Mahnungen für den Dauphin einen größeren Abschnitt widmet.[2]) Französische Gelehrte, wie Bignon, Godefroi, Sainte-Marthe, Ducange, haben demnach in eigenen Schriften das Recht ihrer Nation verfochten und die Spanier ihnen in ebenso gründlicher und ausführlicher Weise geantwortet. Der Streit tobte schon früher, so beim Concil zu Trient, dann 1623 bei der Wahl Urbans VIII., dann 1657 im Haag. Mit solcher Entschiedenheit hat aber kein König das Vorrecht Frankreichs behauptet, wie Ludwig XIV. Auffahrt in London. Gelegentlich der Auffahrt bei der Ankunft des venetianischen Gesandten, hatte Batteville, welcher Spanien vertrat, dem Grafen d'Estrades, welcher Frankreich vertrat, vorgeschlagen, um den Frieden zwischen beiden Königreichen zu erhalten, von der Auffahrt wegzubleiben, wenn der venetianische Gesandte ihnen keine Anzeige von seiner Ankunft mache. Der Venetianer hatte dies dem Spanier zugesagt, und Karl II., welcher keinen Streit in London wollte, Batteville wie Estrades gebeten, sich bei der Auffahrt nicht zu betheiligen.[3]) Und so blieben beide fern.

---

[1]) Oeuvres de Louis XIV., I. Deo minor, sed orbe major.

[2]) Ibid. I, p. 118 ff. Préséance. L'ambassadeur de France insulté par les Espagnoles.

[3]) Ibid. I, p. 121.

Ludwigs Stolz und Zorn wallte hoch auf bei der Nachricht: ein König von England habe seinem Gesandten nichts zu sagen und dieser eher sogleich abzureisen, als einen Flecken auf dem Ehrenschild seiner Nation zu lassen; unter dem Vorwand, Unruhen zu vermeiden, könnte leicht das Vorrecht Frankreichs verloren gehen; der König dürfe von der Höhe, auf welcher Frankreich stehe, es nicht herabsinken lassen. Darum der strenge Befehl an d'Estrades, bei der nächsten besten Einfahrt eines Gesandten, ob diese nun angezeigt sei oder nicht, mit seinem Staatswagen den Vorrang vor Spanien zu behaupten. Bald darauf kam ein Gesandter aus Schweden, der sich auf Wunsch Karls II. und Battevilles die Auffahrt verbat. Das ließ jedoch Estrades nicht gelten: das Freundschaftsbündnis zwischen Frankreich und Schweden sei zu innig, als dass er wegbleiben dürfe, auch werde er den Vorrang zu behaupten wissen. Hiezu hatte er alle Franzosen in London aufgeboten, und aus Gravelingen, wo er Statthalter war, Mannschaft und Officiere, gegen 500 Mann, kommen lassen; sein Sohn stand an der Spitze dieser Tapferen. Nun konnte auch Batteville nicht zurückbleiben und bot alles auf: 1500 Pfund soll er geopfert haben. Die Bürger von London regten sich für die Spanier, obschon Karl II. ihnen jede Theilnahme an diesem Streit strenge verbot und seine Garde aufstellte, um die Ruhe zu erhalten. Kaum erschien 10. October der schwedische Gesandte, so begann der Kampf um das Vorfahren. Zwei Franzosen wurden erschossen und einige verwundet — der Sieg jedoch blieb den Spaniern.

Ludwigs Hochmuth.

Auffahrt des schwedischen Gesandten.

Die Londoner für Spanien.

Ludwig war bei der Tafel, als er die Depesche d'Estrades erhielt; er eilte davon, die Mutter ihm nach: „Was giebt es denn?" — „Man will mich mit Spanien entzweien." Die Mutter bat ihn, zuerst zum Tisch zurückzukehren. „Ich mag nichts mehr; ich habe jetzt Geschäfte. Ich werde dem König von Spanien den Krieg erklären." — „Ach, mein Sohn, brechen Sie den Frieden nicht, der mich so viele Thränen gekostet hat, und vergessen Sie nicht, dass der König von Spanien mein Bruder ist." — Vergebene Bitte!

Anna d'Austria

„Sie wähnten, gesiegt zu haben," schreibt Ludwig, „sahen die Sache aber bald anders an, als ich zeigte, wie schwer ich diesen Schimpf auffasste und was ich zu thun imstande war, um ihn zu tilgen." — Der spanische Gesandte Fuensaldagna erhielt den Befehl, augenblicklich abzureisen, ohne Abschied vom König oder der Königin; dem Marquis von Fuentes, der an seine Stelle treten sollte, wurde verboten, den französischen Boden zu betreten. Dagegen musste Embrun, der französische Gesandte in Madrid, volle Genugthuung verlangen und dass in Zukunft Spanien auf jeden Anspruch an Vorrang verzichte, und exemplarische Bestrafung Battevilles, und musste hoch und feierlich erklären, dass Ludwig sich selbst Recht verschaffe, wenn man es verweigere. Zugleich wurde von Karl II. Bestrafung der schuldigen Engländer dringend begehrt. Ludwig versichert, er wäre in seinem gerechten Zorne bis zum äußersten gegangen.[1])

Ludwig droht mit Krieg,

Also zum Kriege gegen seinen Oheim und Schwiegervater! Gern, sagt Ludwig, hätte er sich in einem gerechten Kriege an die Spitze seines Heeres gestellt. Wie viel Hochmuth und Prahlerei! Doch der arme Spanier war nicht in der Lage, es auf einen Krieg ankommen zu lassen. Don Louis de Haro, der Minister, fürchtete einen Bruch und suchte durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen — er starb darüber 17. November 1661. Batte-

erhält Genugthuung.

[1]) Oeuvres de Louis XIV., I, p. 127.

ville wurde zurückgerufen, vom Hofe weg nach Burgos verwiesen. Im Staatsrath erklärten muthige Männer, der König von Frankreich habe auf keinerlei Genugthuung Anspruch, aber Don Philipp IV. scheute einen Bruch noch mehr als sein Minister: sein erstgeborener Sohn war eben gestorben, ein schwächliches Kind war jetzt Thronfolger. Sollte er diesem einen weitaussehenden Krieg hinterlassen? Darum sagte er: „Reizen wir den allerchristlichsten König ja nicht, er ist jung, kriegslustig und handelt nach seinem Alter und Temperament, man muss ihn schonen. Ich aber will als Vater und König handeln!"

Philipp IV.

entschuldigt sich.

Als außerordentlicher Botschafter erschien 4. Mai 1662 der Marquis de Fuentes im Louvre und erklärte feierlich, seinem König thue leid, was in London geschehen; er habe deshalb nicht bloß Batteville von London abberufen, sondern auch all seinen Gesandten an allen Höfen verboten, hinfüro in ähnlicher Weise den Gesandten seiner allerchristlichsten Majestät entgegenzutreten. — „Mich freut diese Erklärung Ihres Herrn ebenso sehr, als sie mich zwingt, auf gutem Fuß mit ihm zu leben" — entgegnete Ludwig XIV. und sagte,[1]) nachdem der Spanier wieder abgetreten, vor seinem Hofstaate zu den fremden Gesandten: „Melden Sie es Ihren Herren, wie der König von Spanien meinen Gesandten den Vorrang bei jeder Gelegenheit zuerkannt hat." Er ließ eine Medaille prägen, welche diese Abbitte vorstellte.[2])

Der ganze Vorgang ist bezeichnend, aber wir müssen die Lehren noch hören, welche Ludwig XIV. für den Dauphin daraus zieht: „Nachdem wir um Rath gefragt, müssen wir selber den Entschluss fassen: niemand kann uns so gut und königlich rathen, als wir selber. — Der Erfolg war glänzend: nie geschah früher in Frankreich etwas so Ruhmvolles. Früher huldigten Fürsten, Lehensträger dem König, jetzt aber huldigte ein König einem König und beugte sich eine Krone vor einer Krone, und selbst unsere Feinde mussten eingestehen, dass unsere Krone die erste in der Christenheit ist. Der Erfolg wäre nicht so glänzend gewesen, hätte ich nicht meiner eigenen Regung, sondern dem Rathe anderer gehorcht. — Wenn der Krieg nothwendig ist, sind die Könige nicht bloß dazu berechtigt, sondern auch verpflichtet; er ist aber ein Unrecht, wenn man mit sanfteren Mitteln dasselbe Ziel erreichen kann. Weil ich die Sache so ansah, gelangte ich zum Ziel. Wäre ich nicht wegen der unentbehrlichen Ehre meiner Krone dazu entschlossen gewesen, so hätte die Unterhandlung nicht den gleichen Erfolg gehabt. Hätte ich jede Unterhandlung abgewiesen und sogleich den Krieg begonnen, so hätten vielleicht alle Schlachten und Siege nicht den gleichen Vortheil errungen, abgesehen vom Blut, das man vergießen musste, und vom schwankenden Schicksal der Schlachten und von der Unterbrechung aller Reformen im Innern. — In Vorfällen, die uns tief ins Herz schneiden, müssen wir also eine weise Mitte einhalten zwischen zaghaftem Bedenken und der Raschheit des Zornes. — Ich will aber Ihren Muth nicht aufblähen, sondern nur erhöhen. Ein rechtmäßiger Stolz geziemt unserem Rang, aber Bescheidenheit und Demuth sind nicht weniger löblich. Keiner kann

[1]) Mr. de Flassan, Histoire Générale et raisonnée de la diplomatie française, III, p. 259—260.

[2]) Sie trägt auf der einen Seite die Inschrift: „Jus praecedendi Gallo assertum"; auf der andern: „Hispanorum excusatio coram XXX legat. princip. M.DC.LXII." Flassan, l. c. III, p. 260.

so demüthig sein, wie ein König, weil er der Höchste ist. Eitelkeit ist eine Gefahr, welche unsere Stellung uns nahe legt. — Wir müssen demüthig sein für uns selbst und stolz auf die Stellung, die wir einnehmen. Ich hoffe Ihnen noch mehr Macht und Größe zu hinterlassen, als ich selbst besitze, und erwarte, dass Sie einen noch weiseren Gebrauch davon machen, als ich selbst. Vergleichen Sie sich aber dann nie mit geringen oder unwürdigen Fürsten, denn da gehört nicht viel dazu, besser zu sein, als diese. Denken Sie immer an die großen Herrscher der Geschichte, die, aus niederer Stellung, bloß durch die Kraft ihrer Verdienste, große Reiche gegründet haben und wie ein Blitz von einem Ende der Welt bis zum andern leuchteten, die durch ihre großen Eigenschaften die ganze Welt entzückten und einen Ruhm hinterließen, der, statt mit der Zeit zu schwinden, mit jedem Jahrhundert größer wird!" — Da sehen wir in das Innere einer königlichen Seele, da ist Schwung! —

Von England verlangte Ludwig XIV. übermüthig, dass die englischen Schiffe den französischen den Begegnungsgruß zuerst geben sollten, und der jämmerliche Karl II. gab nach.

Der französische Gesandte in Rom gewährte in seinem Palaste sogar Verbrechern ein Asyl. Das war arg. Die korsische Leibwache des Papstes umzingelte endlich, müde vieler Verhöhnungen, seine Wohnung, und bei dem Kampfe ward ein Diener des Gesandten getödtet und mehrere verwundet. Sogleich ließ Ludwig den Nuntius über die Grenze schaffen, den Papst als französischen Lehensmann wegen Avignon und Venaissin durch das Parlament der Provence vor Gericht laden, Avignon besetzen und drohte, mit 18.000 Mann gegen Rom zu ziehen. Was halfs, dass der Papst die Schuldigen hinrichten ließ! — er musste demüthige Abbitte leisten, die korsische Leibwache entwaffnen, die Korsen, ja sogar seinen eigenen Bruder, aus dem Kirchenstaate verbannen und eine Säule zu Rom aufrichten lassen, worauf die Beleidigung und die Leistung der Abbitte geschrieben stand! Ludwig und Alexander VII.

So war das erste Auftreten dieses Herrschers nach außen. Spanien und der Kaiser konnten dem Papste diese Demüthigung nicht ersparen: jenes lag krank an Abzehrung, die Macht dieses war noch gebrochen durch die Folgen des dreißigjährigen Krieges und durch den Rheinbund. Ludwig XIV. hatte ein stehendes Heer von mindestens 120.000 Mann und konnte es auf 400.000 Mann bringen; das Glück hatte ihm ausgezeichnete Feldherren gegeben, und, wo seine Waffen nicht hinreichten, da wirkten seine Bestechungen, denn Ludwig hatte Geldmittel wie kein anderer Herrscher Europas, die ihm das Genie Colberts lieferte.[1]) — Macht des Königs. Rheinbund.

---

[1]) Seinem Sohne prägte Ludwig als erste Lehre ein: Que les rois sont seigneurs absolus et ont naturellement la disposition pleine et libre de tous les biens, tant des séculiers que des ecclésiastiques, pour en user comme sages économes, c'est à dire selon les besoins de leur état. Dreyss, Mémoirs de Louis XIV., I, p. 209.

Wie Ludwig XIV. die Geldmittel für seine großen Pläne gewinnt. Die Finanzminister Fouquet und Colbert.

Wird der König nach kurzem Anlauf ermatten oder sein Wort halten, dass er selbst sein erster Minister ist? Unter denen, welche das erstere glaubten und wünschten, war der General-Procurator und Ober-Intendant der Finanzen, Fouquet. Nikolas Fouquet,[1]) und er hatte allen Grund dazu. Unter Mazarin war Fouquet Bankhalter des Staates, er hatte in Verlegenheiten die nöthigen Summen vorgeschossen und dafür die Steuern eingezogen; er stand den Capitalisten, welche im Vertrauen auf ihn das Geld dem Staate liehen, für die Zinsen ein, die er aber dem Staate höher anrechnete. So war denn eine doppelte Buchführung da, der Staat wurde dabei immer ärmer, Fouquet aber immer reicher; die Lage der Steuerzahler, namentlich der ländlichen Bevölkerung, war jedoch die kläglichste. Bestechung. Um sich zu halten, bestach Fouquet; er rühmte sich, die Anhänglichkeit aller Männer und die Liebe aller Frauen erkaufen zu können. Der Aufwand, den er machte, war königlich: er verausgabte jährlich bei vier Millionen bloß für Geschenke und Gnadengehalte. Ein geistreicher Mann, hatte er Sinn für geistige Schutz der Talente. Genüsse und reichte Schriftstellern und Künstlern seinen mächtigen Arm. Corneille, Molière, Lafontaine wurden von ihm unterstützt. Für sein Landgut Vaux, auf welches er neun Millionen verwendete, und das Fontainebleau und Saint-Germain an Glanz überstrahlte, malte Lebrun die Zimmerdecken, ordnete Lenôtre die Gärten, ließ Hügel abtragen, um die Aussicht zu erweitern, und andere bauen, um Springbrunnen anzubringen, holte Puget in drei Schiffen den Marmor aus Italien.[2])

Die Art, wie Fouquet Geld verschenkte, ist noch merkwürdiger, als dass er Millionen hergab. Ein feiner Kopf, unterstützte und ermuthigte er überall Talente, und trieb Männer wie Molière und Lafontaine zu Dichtungen. Er vergaß Spott, den man über ihn ergossen hatte, wenn der Spötter, wie Scarron, Geist besaß. Insbesondere unterstützte er erhabene Poesie, seit 1657 Peter Corneille. z. B. Peter Corneille, welcher durch die Spottstücke Scarrons ganz entmuthigt war, und Corneille sagte ihm in schönen Versen: „Ja, edelmüthige Stütze unseres Parnasses, Du gibst mir meine Kraft wieder, indem Du mir Gunst erweisest, und ich will der ganzen Nachwelt verkünden, dass Deine huldvollen Blicke mich wieder zu verjüngen verstanden. Jetzt fühle ich wieder dasselbe Feuer und dieselbe Kühnheit, welche den Cid klagen und die Horatier kämpfen machte, und noch fühle ich an mir die Hand, welche die Seele des großen Pompejus und den Geist des Cinna zeichnete! Wähle mir nur irgend einen Namen in der Geschichte, für welchen Du einen Platz in dem Tempel des Ruhmes wünschest, irgend einen Liebling, den Du der Nacht des Grabes zu entreißen gedenkest und der Asche des Holzstoßes!" In der Vorrede zum „Ödipus" bemerkt Corneille: „Jedermann weiß, dass dieser große Minister ebensosehr der Oberaufseher über die schöne Literatur, wie über die Finanzen ist, dass sein Haus für Leute von Geist offen ist, wie für Geschäftsmänner, und dass man in Paris, wie auf dem

---

[1]) Über Fouquet und seine Zeit gibt es ein ebenso gründliches als geistreiches Werk: Mémoires sur la vie publique et privée de Fouquet, Surintendant des Finances, d'après ses lettres et des pièces inédites conservées à la Bibliothèque Impériale par A. Chéruel, Inspecteur Général de l'Instruction publique. Paris 1862. 2 voll.

[2]) Chéruel, l. c. I. p. 320—424.

Lande, in den Bibliotheken auf die kostbaren Augenblicke wartet, die er den Staatsangelegenheiten entzieht, um Schriftstellern von Erfolg Gunst zu erweisen." — Auch Peter Corneilles schwächerer Bruder, Thomas Corneille, genoſs die Gunst Fouquets und rühmt seinen beispiellosen Edelmuth. Viel galt bei ihm Paul Pellisson, der für seine „Geschichte der französischen Akademie" Mitglied derselben wurde und an den Samstag-Gesellschaften bei der „neuen Sappho", der Mademoiselle Scudery, theilnahm, wo man kleine Gedichte machte und es namentlich auf die Verfeinerung der Sprache absah. Eine Madame Du Plessis-Bellière glänzte hier durch ihren feinen Geist, und beide brachten Pellisson in Beziehung zu dem Finanzminister, und beide bekamen Grund, ihm dankbar zu sein. Und so verschaffte er auch anderen bei Fouquet, der alles Vertrauen in ihn setzte, Unterstützungen.[1]) Molière ward ermuntert von Fouquet, für welchen er das Stück „Les Facheux" schrieb. — Lafontaine war etwas träger Natur, man muſste ihn stacheln. Fouquet bewilligte ihm 1659 einen Jahresgehalt von 1000 Francs unter der Bedingung, daſs er ihm jedes Vierteljahr ein neues Gedicht schicke. Schon bei der zweiten Frist war dies Lafontaine lästig, er liebte den Schlaf und die Trägheit und wollte nur dichten, wenn er Lust hatte. Und bald kündete er an, daſs ihm der Zwang zur Arbeit eine unerträgliche Last sei. Fouquet war nachsichtig, er zahlte nachher, wie vorher, und noch mehr, als er versprochen hatte. Als Lafontaine es wagte, für seinen Geburtsort Chateau-Thierry zu bitten, der im Winter 1659 seine Brücke verloren hatte, ließ Fouquet eine neue bauen. Diese Nachsicht und Güte prägte sich tief ein in Lafontaines Herz. Unaufgefordert machte er sich daran, die Kunstwerke von Fouquets Lieblingsaufenthalt Vaux in schönen Versen zu schildern. Als Fouquet ins Unglück kam und die Mietlinge ihn verließen, blieb Lafontaine sein Fürsprecher, und seine Verse haben für sein Unglück die Theilnahme der Nachwelt erweckt. Fouquet war nachsichtig, bedurfte aber selber gar sehr der Nachsicht. Wir hören Klagen, daſs er alles auf sich nahm und vorgab, er verliere keine Zeit mit Belustigungen, und daſs er that, als ob er in seinem Cabinet unausgesetzt arbeite, und während der ganze Hof die unermüdliche Arbeitskraft des Mannes anstaunte, auf einer geheimen Treppe in einen verborgenen Garten eilte, wo er mit käuflichen Schönheiten des Hofes sich unterhielt. Die Summen, die er so vergeudete, wären auch für die Geldprotzen unserer Zeit riesig.

Thomas Corneille. *Scudery.* *Molière.* *Lafontaine.* *Vaux.*

In dieser Art konnte es aber in Frankreich nicht fortgehen. Das Geld, welches sich in den Cassen Fouquets und seiner Helfershelfer anhäufte, fehlte dem Ackerbau, dem Handel, dem Gewerbe. Die Steuern, welche auf Jahre voraus verausgabt waren, erreichten eine unerschwingliche Höhe. Im Handel wurde Frankreich die Beute des Auslandes, insbesondere Hollands und Englands, welche den ganzen Zwischenhandel an sich rissen, zuletzt sogar den Verkehr Frankreichs mit seinen Colonien. Die Marine verfiel mit jedem Tage mehr. So leichtsinnig und eigensüchtig auch Mazarin mit den Finanzen verfuhr, so wurde er doch in seiner letzten Zeit bedenklich, zumal ihm Colbert die Augen öffnete.

Der Staat wird arm.

Johann Baptist Colbert war der Sohn eines Kaufmanns in Rheims, geboren 22. August 1619. Das Leben hat ihn erzogen; ursprünglich genoſs er

Colbert.

[1]) Chéruel, l. c. I, p. 425—471.

nur die gewöhnliche Schulbildung, die damals für einen Kaufmann ersprießlich galt, im fünfzigsten Jahre erst lernte er Latein.[1]) Aber Colbert hatte einen scharfen Blick, regen Eifer, Ausdauer, Muth und war ein rechtschaffener Mann; er begriff langsam, was er aber einmal erfasste, das durchdrang er, und was er einmal wollte, das führte er durch. In Lyon und Paris lernte er den Handel nach all seinen Richtungen, dann bei einem Bankier in Paris das Geldwesen kennen; eine reiche Heirat machte ihn unabhängig. Le Tellier brachte ihn 1649 zu Mazarin; doch der feine und pfiffige Italiener und der derbe und gerade Colbert, der weniger vom Fuchs als vom Löwen an sich hatte, stießen sich anfangs ab; Richelieu war das Ideal des letzteren. Aber bald verwendete Mazarin den fähigen Mann in eigenen wie in öffentlichen Angelegenheiten. Hier lernte Colbert das Treiben Fouquets kennen und entwarf nach Abschluss des pyrenäischen Friedens einen Plan zur gänzlichen Änderung des Finanzwesens.

Mazarin.

Der Sturz Fouquets schien nahe, aber er bekam den Bericht durch Bestechung in seine Hand, noch ehe er an den Minister kam, und rüstete sich zum Widerstand. Er rechnete auf mehrere feste Plätze, die Insel Belle-Isle war in seinem Besitz; die höchsten Beamten und Officiere waren von ihm bestochen, es schien zu einem neuen Krieg der Fronde zu kommen. Von 1657 bis 1661 rüstete Fouquet zum Widerstand, selbst gegen die Macht des Königs. In Belle-Isle hatte er Schiffe, ergebene Soldaten. Die Statthalter in der Umgebung waren durch seinen Einfluss zu ihren Stellen gekommen und standen in seinem Sold, ebenso die Admirale der Flotte. Für den letzten Fall der Noth hatte er sich die Insel Sainte-Lucie in Westindien gekauft und den Titel eines Vicekönigs von Amerika errungen und die Vollmacht, über die französischen Kriegsschiffe in jenen Gewässern zu verfügen. Seine Freunde nannten Belle-Isle sein Königreich. Fouquets Macht war groß; die Scheu vor Enthüllungen und vor einer Erschütterung des Geldmarktes hielten den Minister von einem Angriff auf Fouquet ab, und indes gieng es mit seinem Leben zur Neige. Doch sagte Mazarin sterbend noch zu Ludwig: „Sire, ich habe alles von Ihnen, aber ich tilge meine Schuld, indem ich Ihnen Colbert überlasse.“[2])

Fouquets Sturz.

Fouquet hielt sich für gerettet: der junge König nahm ihn ja für die Finanzen in seinen Rath auf, in welchem Lyonne die auswärtigen Angelegenheiten verwaltete und Le Tellier die Kriegssachen, aber er befahl ihm, nichts zu thun, ohne es in ein Buch, das bei ihm, dem Könige bleibe, einzutragen. Das Vergangene solle vergeben und vergessen sein. Dieses Register der Fonde wurde heimlich Colberts Aufsicht untergeben.

Ludwig XIV. sagte zu Fouquet, er möge ihm doch nie etwas verbergen, er werde ihn dann stets beibehalten, wenn er ihn aufrichtig erfände, und doch

[1]) Clément, Lettres, instructions et mémoires de Colbert. Paris 1862 bis 1873, 7 voll. — Histoire de Colbert et son administration, par Clément. Paris 1874, 2 voll.

[2]) „Sire, je Vous dois tout, mais je crois m'aquitter en Vous donnant Colbert. Cheruel, l. c. II, p. 87.

war Ludwig vor ihm gewarnt! Der König sagt in seiner „Anweisung für den Dauphin“: [1]) „Man wird es seltsam finden, dass ich ihn doch im Dienst behalten wollte, wenn man erfährt, dass seine Diebereien mir bekannt waren, aber ich wusste wohl, dass er viel Geist und große Kenntnis der inneren Verhältnisse Frankreichs besaß, was mich zur Ansicht brachte, dass er mir große Dienste leisten könne, wenn er seine begangenen Fehler eingestehe und verspreche, sich zu bessern.“ Ludwig XIV. über Fouquet.

Von Fouquet hören wir, [2]) dass er seine Freunde zurathe zog über das, was ihm der König gesagt hatte, und dass ihm Bruant, Pelisson und Girardin bemerkten, in der Forderung des Königs sehe man ebensoviel Güte, als Festigkeit, und er möge ja das thun, was der König wolle! Fouquet aber habe gelacht und gesagt: „Was! ein junger König, der nur thut, was ihm angenehm ist, der wird nicht lange bei der Arbeit bleiben, wenn er es sich noch so fest vornimmt, er müsste wenigstens acht Stunden des Tages am Schreibtische schwitzen; wie solle man das von einem jungen Manne erwarten, dem der Genuss von allen Seiten winkt!“ — So blieb Fouquet bei seiner Überzeugung, es sei gar leicht, den König zu betrügen. Rath der Freunde Fouquets.

Aber bei Ludwig war doch der Ehrgeiz noch größer, als die Genusssucht; er konnte bei der Arbeit aushalten. — „Durch die Arbeit“, schreibt er an seinen Sohn, „bleibt man bei der Regierung und ihretwegen regiert man, und es ist ein Undank und eine Verwegenheit gegenüber Gott und eine Tyrannei gegenüber den Menschen, wenn man regieren will, ohne zu arbeiten. Das sind die Grundbedingungen des Königthums, welche Dir vielleicht für eine so hohe Stellung roh und langweilig vorkommen, die Dir aber süß und angenehm erscheinen werden, wenn Du den Sinn des Regierens begreifst. — Nichts ist langweiliger, als der Müßiggang, nirgends empfindet man die Süßigkeit der Ruhe besser, als nach der Arbeit. — Ich machte es mir zum Grundgesetz, zweimal des Tages an die Arbeit zu gehen; und ich kann Dir nicht sagen, welche süße Früchte ich von diesem Entschluss pflückte. Ich fühlte, wie mein Geist und mein Muth sich hob. Ich entdeckte in mir Eigenschaften, die ich früher nicht ahnte, und ich warf mir mit Freuden vor, dass ich sie solange verkannt hatte. Im Augenblicke verschwand jene erste Scheu, die man immer zum voraus hat, und die mich peinigte, wenn ich öffentlich länger sprechen musste. Jetzt empfand ich, ich sei ein König und dazu da, ein rechter König zu sein. Ich hatte ein unbeschreiblich süßes Gefühl, welches Du erst begreifen wirst, wenn Du arbeitest, wie ich. Du darfst Dir gar nicht einbilden, dass die Staatsangelegenheiten den dornenvollen und dunklen Eingängen in eine Wissenschaft gleichen, die Dich hinlänglich ermüdet haben werden, wo der Geist oft vergebens sucht, sich über sich selbst zu erheben, und die Gewissheit abschreckt, dass man zuletzt doch nichts erzielt. Die Thätigkeit der Könige besteht meistens darin, ihren gesunden Menschenverstand wirken zu lassen, dann erreichen sie immer einen Vortheil. Sie müssen selber ins Zeug gehen, seien ihre Minister auch noch so aufgeklärt und geschickt. Der Erfolg, der auch bei den geringsten Dingen Freude erweckt, wie in den größten, ist ein Hochgenuss, und nichts befriedigt so sehr, als wenn man jeden Tag den Fortschritt seiner Unternehmungen bemerkt, sofern diese ruhmvoll und Ludwig arbeitet, lobt die Arbeit. Herrscherfreuden.

[1]) Mémoires de Louis XIV. pour l'instruction du Dauphin. Première édition complète d'après les textes originaux avec une étude sur leur composition, des notes et des éclaircissements, par Charles Dreyss, tom. II. Paris 1860. p. 388–389.

[2]) Chéruel, l. c. II, p. 72—121.

tüchtig sind, und wenn man sieht, wie das Glück der Völker steigt, für das man gewirkt hat. Das Nothwendige ist hier zugleich angenehm. Man muſs immer die ganze Welt überblicken, unablässig die Nachrichten aus allen Orten und von allen Völkern anhören, das Geheimnis aller Höfe, die guten Eigenschaften aller Fürsten und aller Minister erfahren und sich über eine unendliche Menge von Dingen unterrichten, von denen man meint, wir wissen nichts darüber, und stets rings um uns Das beobachten, was man uns am sorgfältigsten verbirgt, und die entferntesten Absichten unserer eigenen Höflinge entdecken und ihren geheimen Vortheil erlauschen. Schon bloß aus Neugierde würde uns dies das gröſste Vergnügen machen.“ [1])

Wettstreit in Verstellung.

Wer wird in diesem Wettkampf von Schlauheit und Verstellung aushalten, der König oder der Minister? Dieser hat die ganze Umgebung des jungen Königs bestochen, erfährt jedes Wort, das er im vertrautesten Kreise spricht, und hofft, durch schöne Frauen den jungen Löwen zu verstricken. Ludwig ahnt die Absicht, thut, wie wenn er verstrickt wäre, arbeitet aber unablässig und sucht mit seinen Finanzen ins klare zu kommen.

Fest in Vaux. Fouquet verhaftet.

Fouquet war die alte Sünde zur Natur geworden, er wirtschaftete nach wie vor mit falschen Zahlen und glaubte fest, daſs ihn niemand überführen könne. Colbert aber wies dem Könige jeden Tag die Lügen seines Beamten nach, und Ludwigs Entschluſs zum Sturze Fouquets wurde beschleunigt, als dieser, rein im Kitzel des Übermuthes, der Herzogin La Vallière, für welche der König eine Leidenschaft zu fühlen begann, Liebesanträge machte, und, als er stolz zurückgewiesen wurde, sie durch Geschenke zu seiner Fürsprecherin beim Könige zu gewinnen suchte. Schon im Mai 1661 war sein Sturz beschlossen, aber aus Vorsicht auf den Herbst verschoben. Es war dem stolzen Könige schwer sich zu verstellen, aber er arbeitete noch immer mit ihm; man machte Fouquet Hoffnung auf das blaue Band, nur damit er seine sichernde Stellung im Parlamente aufgab. Der König nahm sogar eine Einladung zu einem Feste in Vaux bei Melun an, wurde aber zu raschem Handeln gereizt, als er in jedem Zimmer ein Eichhörnchen, das Wappenbild Fouquets, mit der Losung „Quo non ascendam“ [2]) gemalt, und in einem Saale ein Bild der La Vallière hängen sah. Am 5. September 1661 ward Fouquet in Nantes plötzlich verhaftet und rasch nach ihm seine Helfershelfer.[3])

Colbert Intendant.

Ein Erlaſs verkündete, daſs der König hinfüro selber die Leitung der Finanzen übernehme. Colbert aber erhielt unter dem Titel eines Intendanten die eigentliche Leitung derselben und damit die Gelegenheiten, seine weitreichenden Pläne durchzuführen. Es galt, die Last der Steuerzahler zu lindern und doch das Einkommen des Staates durch Hebung des Ackerbaues, des Gewerbes, durch Vereinfachung der Steuererhebung, durch Erhöhung der Sicherheit zu steigern und Frankreich nach Außen mächtig und im Innern

[1]) Dreyss, Instruction du Dauphin, II, p. 427—429.

[2]) „Wie hoch werde ich nicht steigen?“ — Ein Spottvogel, der einen scharfen Blick in die Zukunft hatte, zeichnete neben Fouquets Wappen einen hohen Galgen.

[3]) Fouquets Proceſs und Ende in Haft bei Chéruel, l. c. II, p. 235—470.

reich zu machen. In den Jahren 1661 bis 1672 ist in dieser Hinsicht auch von Colbert Außerordentliches geleistet worden.

Der König aber erklärte seinem Volke, für das Geschenk des Friedens könne er Gott nicht besser danken, als dadurch, dass er die Lasten, die auf alle drücken, erleichtere, Missbräuche abstelle und an denen ein Strafbeispiel aufstelle, die durch Unrecht am armen Volke sich bereichert hätten. Für Anzeige von Betrügereien ward ein Sechstel verheißen, in den Kirchen wurden die Gläubigen bei Strafe des Bannes gemahnt, die Unterschleife anzuzeigen. Ein großartiger Process begann. Einige wurden mit dem Tode bestraft, manche flohen ins Ausland, die Hauptsünder erlangten Ruhe nur dadurch, dass sie den Raub, 110 Millionen Livres, herausgaben. Fouquet schob alles auf Mazarin und vertheidigte sich sehr geschickt. Das Gericht sprach nicht, wie der König und Colbert wünschten, die Todesstrafe aus, die sicher vollzogen worden wäre, sondern nur Verbannung. Aber den gewandten Kenner aller Geheimnisse Frankreichs ins Ausland zu entlassen, erschien Ludwig XIV. gefährlich: er verschärfte die Strafe in Haft auf Lebenszeit. Fouquet starb 23. März 1680. Die Behauptung, er sei damals nicht gestorben, sondern von neuem eingekerkert worden, und zwar sei er der Mann mit der eisernen Maske,[1]) hat sich nicht bewährt. Wer dieser seltsame Gefangene war, ist ein Geheimnis geblieben. L'homme au masque de fer.

In Colbert war der rechte Mann gefunden, nicht bloß für die Finanzen, sondern für die gesammte Regierung. Seine Pläne waren umfassend und berührten alle Richtungen des öffentlichen Lebens. Colbert verband einen richtigen Instinct mit reicher Lebenserfahrung, Umsicht und Kühnheit, er war sparsam ohne Eigensinn. „Man muss fünf Sous ersparen in Dingen, die nicht nothwendig sind, und Millionen wegwerfen, wenn es Ihnen Ruhm bringt," pflegte er zum Könige zu sagen, dem er die Wahrheit mitzutheilen niemals Anstand nahm. Der Mann, welcher früher Mazarins Vermögen so ausgezeichnet verwaltet hatte, machte bald seinen König zum reichsten in Europa und bewirkte, dass Frankreich vom Auslande unabhängig wurde, und dass ganz Europa seine Waren kaufte, seine Sitten nachahmte, seine Literatur für mustergiltig hielt und seine Sprache redete. Colberts Reformen. Einfluss auf Europa.

Zuerst galt es die Sicherheit zu wahren und dem Gesetze Geltung zu verschaffen. In einigen Provinzen waren die Zustände barbarisch. Als die Abhaltung des großen Gerichtes in Clermont 1665 angeordnet wurde, kam die ganze Bevölkerung in Bewegung. Die Adeligen klagten, dass die Bauern jetzt Handschuhe tragen und nichts mehr arbeiten wollten; die Bauern hingegen frohlockten, dass jetzt die Vergeltung über ihre Dränger komme. Arge Fälle von Missbrauch lehensherrlicher Gerichtsbarkeit kamen zu Tage und erweckten den Gedanken an eine Änderung des gesammten Justizwesens. Les grands jours d'Auvergne.

[1]) Dies wollte Paul Lacroix beweisen. Delort aber, der homme au masque de fer sei Mattioli, der Secretär des Herzogs von Mantua, gewesen. Gegen beide vergl. Henry Martin, l. c. XIII, p. 47—48, und Chéruel, l. c. II, p. 537—540. Le masque de fer.

Colbert rieth schon 1663 dem Könige, ein Gesetzbuch für das ganze Reich abzufassen und die Zahl der Richter zu vermindern — ein Plan, der erst unter Napoleon I. durchgeführt worden ist: ein Gesetzbuch, ebenso vollständig und allgemein, wie es die Sammlung des römischen Rechtes unter Justinian war. Und wie ein Gesetz, so sollte auch nur ein Maß und Gewicht im ganzen Reiche gelten.

Dreißig Jahre eines gesegneten Friedens wären nöthig gewesen, um diese Verbesserungen durchzuführen. Frankreich kam nicht zu einem Frieden von so langer Dauer und darum auch nur zu Bruchstücken von Verbesserungen.

Code Louis.

1667 erschien der Code Louis, welcher statt der 285 verschiedenen Gepflogenheiten (Coutumes) ein einheitliches Processverfahren anordnete. 1673 erschien die wichtige Anordnung über die Öffentlichkeit des Hypothekenwesens, 1670 das Strafrecht (Ordonnance criminelle), das sich durch Klarheit und Einfachheit auszeichnet. Todesstrafe gegen Zauberer und Hexen ist darin eingestellt, sie sollen als Gauner oder Narren behandelt werden. Um dem Bettel zu steuern, wurde schon 1662 die Gründung eines Hospitals in jeder Stadt angeordnet, um Kranke zu pflegen, um Arme zu nützlicher Beschäftigung anzuhalten und Waisenkindern ein Handwerk zu lehren. Eine trefflich eingerichtete Polizei sorgte für die Sicherheit. Da in einigen Gegenden die Bevölkerung stark abgenommen hatte, so wurden 1666, wie zu Zeiten des Kaisers Augustus, Belohnungen für zahlreiche Nachkommenschaft ausgesetzt; wer vor dem zwanzigsten Jahre heiratete, war bis zum fünfundzwanzigsten frei von Steuer; der Vater, welcher zehn Kinder aus rechtmäßiger Ehe hatte, war frei von jeder Steuer an den Staat oder die Gemeinde; jeder Sohn, der unter der Fahne gestorben war, zählte, als wenn er noch lebte.

Ordonnance des eaux et forêts.

Trefflich ist die 1669 erschienene Verordnung über Forste und Gewässer; sie würde, wie der Biograph Colberts[1]) meint, allein schon genügen, ihn unsterblich zu machen. Seit Karl dem Großen — und wie sehr sich dieser auf National-Ökonomie verstand, zeigen seine Decretalen und das Güterbuch der Abtei Irminon — war nichts Ähnliches geschehen. Bisher widersprachen einander die Verordnungen; jetzt aber wurden nach einem wohlüberlegten Plane die Wälder in ganz Frankreich behandelt, das heißt geschont, kein Baum durfte ohne Erlaubnis der Behörde umgehauen werden. Die Bedeutung, welche der Wald für die Fruchtbarkeit einer Gegend, für die Gesundheit der Bevölkerung, für die Zukunft eines Landes hat, war also damals schon wohl erkannt. Zölle, Wehren, welche den Verkehr auf den Wasserstraßen hemmten, wurden abgeschafft.

Ein Nothjahr gab Anlass zu wichtigen Bestimmungen für den Ackerbau, für Handel und Verkehr. Ludwig XIV. schreibt darüber in seinem poli-

---

[1]) Clément, Histoire de Colbert, p. 243.

tischen Testamente:[1]) „Das Missjahr 1661 machte sich erst im Frühjahr 1662 recht sichtbar, nachdem die Vorräthe aus früheren Ernten schier vollends aufgezehrt waren, so dass die Noth das ganze Reich inmitten des neuen Aufschwunges traf, als wollte der Himmel, welcher stets dafür sorgt, weder Glück noch Missgeschick überhandnehmen zu lassen, die großen Hoffnungen auf eine herrliche Zukunft durch ein gegenwärtiges Unglück dämpfen. Diejenigen, welche von der allgemeinen Noth Nutzen zu ziehen pflegten, hielten mit ihren Vorräthen zurück, um das Wachsen der Theuerung abzuwarten. Die Märkte blieben leer von Verkäufern. Die Arbeiter ließen die Äcker im Stich, um zuhause nicht zu verhungern, weshalb man fürchten musste, den Mangel auch auf das folgende Jahr vererbt zu sehen. Die Handwerker erhöhten ihre Preise im Verhältnis zur herrschenden Theuerung. Die Armen jammerten und murrten. Der Mittelstand hielt mit Almosen zurück. Die Reichen konnten kaum für ihre eigenen Bedürfnisse und die ihrer Dienerschaft sorgen. Alle Schichten sahen sich von Seuchen bedroht, der gewöhnlichen Folge der Hungersnoth. Ganz Frankreich verfiel einer unbeschreiblichen Trostlosigkeit. Da nahm ich die Abhilfe in meine eigene Hand. Die fruchtbareren Landstriche mussten den ärmeren aushelfen, die aufgespeicherten Vorräthe der Einzelnen zu anständigen Preisen losgeschlagen werden. Über See ließ ich Korn zukommen, das in Danzig und anderwärts aufgekauft worden. Ich bezahlte es von meinen Ersparnissen. Der größte Theil ward dem gemeinen Manne in den vorzüglichsten Städten, wie Paris, Rouen, Tours geschenkt, den Rest ließ ich verkaufen und zwar zu billigem Preise. Wo sich ein Überschuss ergab, kam er den Armen zugute, welche dergestalt durch die Reicheren eine freiwillige, natürliche und nicht drückende Beisteuer erhielten. Auf dem platten Lande, wo Getreide sich nicht so schnell austheilen ließ, spendete ich dafür bares Geld. — Alle meine Unterthanen erblickten dafür in mir den Hausvater, welcher für die Seinen beizeiten vorgesorgt, um Kinder und Dienerschaft zu ernähren. Niemals fand ich eine Ausgabe besser begründet. — Unsere Unterthanen, mein Sohn, sind unsere wahren Reichthümer, die wir erwerben, um sie zu behalten, während alles übrige Gut nur dazu dient, sich benützen zu lassen, mithin gelegentlich weggegeben zu werden." Das ist das persönliche Regiment im edlen Sinne des Wortes. Wäre Ludwig, der für edle Anmuthungen sich sehr empfänglich zeigte, nur immer diesen Anschauungen getreu geblieben! — Sehr edel lauten die Schlussworte dieses Abschnittes: „Gewähre mir, Gott, die Gnade, alles auszuführen, was ich im Sinne trage, dann werde ich wohl mein Land glücklich machen; freilich nicht in solcher Art, dass es weder Armut noch Reichthum mehr gebe, denn Vermögen, Strebsamkeit und Geist werden diese Unterschiede unter den Menschen immerdar aufrecht erhalten; aber Noth und Bettelei sollen abgethan sein, das heißt, jedermann soll in die Lage kommen, entweder durch Arbeit sein Brot zu verdienen oder es durch geregelte Wohlthätigkeit zu erhalten. — Auf solche Weise vermögen wir die schlimmsten Übel des Staates glücklich zu wenden, und wenn irgend etwas imstande ist, die geheiligten Bande der Achtung, der Dankbarkeit, der Liebe für den Herrscher im Volke zu befestigen, so ist es die Hilfe, welche er bei unerwartetem Unglücke bringt."[2]) —

Nothjahr 1661.

Ludwig XIV. hilft.

Persönliches Regiment.

---

[1]) Oeuvres de Louis XIV., I, p. 150.
[2]) Ibid. I, p. 153.

Ackerbau, Handel, Industrie, Seewesen unter Colbert.

Getreideausfuhr. Um der Wiederkehr solcher Übel vorzubeugen, kam Colbert auf den Gedanken, je nach dem Ausfall der Ernte die Ausfuhr des Getreides zu verbieten oder zu erlauben. Sein Ziel war, das Getreide in einem gewissen Werte zu erhalten, dass der Bauer zur Anpflanzung Lust habe, und doch nicht in einem allzuhohen Werte, dass der Arbeiter in den Städten den Preis schwer erschwingen könne. — Eine Reihe von Verordnungen suchte den Schwankungen der Getreidepreise zu steuern. Bald waren die Felder in Frankreich in einem besseren Zustande als je. Die Wichtigkeit eines guten Standes der Viehzucht für den Ackerbau und die Wohlhabenheit des Landmannes wohl begreifend, verordnete Colbert, dass dem Bauer im Falle einer Pfändung immer eine Kuh, drei Schafe oder zwei Ziegen gelassen werden müssen, und 1667, dass binnen vier Jahren den Bauern überhaupt kein Vieh weggenommen werden dürfe; und diese Verordnung wurde, solange Colbert lebte, alle vier Jahre wiederholt. Die Vermehrung des Viehstandes stieg dadurch so rasch, dass Frankreich nicht mehr vom Auslande zu kaufen brauchte, sondern dass es verkaufte. Durch trefflich angelegte Gestüte ward für die Hebung der Pferdezucht gesorgt. Die Schranken des Verkehrs zwischen den einzelnen Provinzen fielen, den Verkehrsmitteln wendete die Regierung die größte Sorgfalt zu. Alle Straßen wurden verbessert, neue angelegt. Alles wurde versucht, um die Flüsse schiffbar zu machen. Der Gedanke, durch einen Canal vom Ocean ins Mittelmeer die Umschiffung Spaniens zu ersparen, lebte schon lange in Frankreich, allein erst unter Colbert kam er zur Ausführung.

Schutz der Bauern.

Straßen und Canäle.

Ein großer Geist weckt den anderen. Pierre Paul Riquet, ein Ingenieur, durchstreifte jahrelang den Süden, um die nöthigen Vermessungen vorzunehmen, und legte 1665 Colbert einen Plan vor, wie Aude und Garonne, das heiße Mittelmeer und Ocean, durch einen Canal verbunden werden könnten.[1] Den Vereinigungspunkt beider Stromgebiete fand er möglich bei Castelnaudary zwischen den Flüsschen Lers und Fresques. Colbert genehmigte den Plan; der König entschädigte die Besitzer, denen man Land wegnahm, und Riquet erhielt das Recht, allein an den Ufern des Hauptcanals und der Seitencanäle Mühlen und Vorrathshäuser anzulegen, und darauf hin unternahm er den Bau, welcher fünfzehn Jahre hindurch 8000 bis 12.000 Menschen beschäftigte und 7,736.555 Livres kostete. Riquet erlebte die Vollendung nicht mehr, er starb am 1. October 1680. Der Canal ist 9 Fuß tief, 40 Fuß breit, 125.000 Toisen lang. Schwierigkeiten, auf die man erst später stieß, machen die Umschiffung Spaniens noch immer zur Nothwendigkeit, aber der Canal wurde dadurch, dass er den Verkehr im Süden, namentlich zwischen den ackerbauenden

Canal de Languedoc.

[1] Histoire du Canal de Languedoc, par les descendants de P. P. Riquet de Bonrepos. — Basville, Mémoire pour servir à l'histoire du Languedoc. — Henri Martin, l. c. XIII, p. 89–109.

und industrietreibenden Bezirken, erhöhte, die Seele und das Leben von Languedoc. Damit war der Canalbau in Frankreich begonnen, und bald waren auch *Loire* und *Seine*, und *Rhone* und *Seine* durch *Canäle* miteinander verbunden.

Andere Canäle.

Colonien.

Dem Handel geben *Colonien* Aufschwung. Diese waren damals in Frankreich meist in den Händen von Gesellschaften. Colbert kaufte mehrere Colonien solchen Gesellschaften wieder ab, so 1663 Kanada, Akadia, Terre-neuve; um 220.000 Livres gewann er Martinique, Sainte-Lucie, Granada; um 125.000 Livres Guadeloupe; um 500.000 Livres Sainte-Christophe, Sainte-Croix, Sainte-Barthelemy, die Schildkröteninsel und Ansprüche auf San Domingo. Richelieu hatte wegen ihrer Wichtigkeit als Haltplatz für die Fahrt nach Ostindien die Gründung einer Ansiedelung auf *Madagascar* begünstiget, welche dort auch ein Fort baute und von da sich der reichsten der Mascarenhasinseln bemächtigte und ihr den Namen Isle de Bourbon gab; jetzt kaufte der Minister auch dieser Gesellschaft ihre Rechte und Besitzungen ab. Doch wurde der Handel nach den Colonien nicht allen freigegeben, sondern wieder nur Gesellschaften gestattet. Die Handelsgesellschaften in England und Holland hatten glänzenden Erfolg, dies wirkte auch auf die Franzosen, und Colbert glaubte, dass einzelne nicht Kühnheit, noch Mittel genug besäßen, und entschied sich darum für das Compagniewesen.

Amerika. Madagascar. Compagniewesen.

Westindische Compagnie.

1664 bildete die Regierung die *große Genossenschaft für Westindien* (La grande compagnie des Indes occidentales) und überließ ihr auf vierzig Jahre die Antillen, Cayenne und das Festland Amerikas vom Amazonenstrom bis zum Orinoko (France équinoxiale) und das Land von Canada bis nach Virginien und Florida (La Nouvelle France), ebenso die ganze Küste von Afrika vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis zum Cap Verde. Jeder Franzose konnte binnen einer bestimmten Zeit gegen Erlegung einer gewissen Summe sich in die Gesellschaft aufnehmen lassen. Alles, was die Gesellschaft zur Ausrüstung ihrer Schiffe bedurfte, war zollfrei; für alle Waren, welche sie sonst ein- oder ausführte, hatte sie nur die Hälfte des üblichen Zolles zu erlegen. Im gleichen Jahre gelang Colbert die Gründung einer *ostindischen Handelsgesellschaft* (Compagnie des Indes orientales),[1] an der sich jeder Franzose gegen Erlegung von mindestens 1000 Livres betheiligen konnte, ohne seinen Adel oder eines seiner Vorrechte zu verlieren. Die Leitung der Gesellschaft ward 21 Directoren, die für eine bestimmte Zeit gewählt wurden, anvertraut. Das Vorrecht des Handels und der Schiffahrt nach Ostindien und allen Meeren des Ostens und Südens vom Kap der guten Hoffnung bis zur Magelhaensstraße ward der Gesellschaft auf fünfzig Jahre verliehen, und neben den Ländereien, die sie erwerben könnte, wurden ihr auch die Besitzungen auf Madagascar und den Nachbarinseln auf ewige Zeiten zum Eigenthume überlassen. Dafür sollte die Gesellschaft dem Könige Treue und Gehorsam leisten und bei jedem Thronwechsel eine Krone und einen Scepter von Gold, 50 Mark schwer, einliefern. Die Gesellschaft setzt in ihren Gebieten Richter ein, welche im Namen des Königs Recht sprechen; sie wählt den

Ostindische Compagnie. Statuten.

[1] Histoire de la Compagnie des Indes Orientales par Dufresne de Francheville. — Henri Martin, l. c. XIII, p. 110—122.

Befehlshaber für die Truppen, der aber wie alle Officiere dem Könige Treue schwören muss; sie stellt Geistliche auf, welche die heidnischen Völker zum katholischen Glauben bekehren sollen; alle, die diesen Glauben annehmen, sollen dieselben Rechte haben, wie die Franzosen. Alle Handwerker, welche acht Jahre hindurch ihr Handwerk in diesen Ländern betrieben haben, sollen in Frankreich als Meister aufgenommen werden, ohne ein Meisterstück liefern zu müssen. Die Gesellschaft hat das Recht, mit den Königen von Indien Krieg zu führen und Frieden zu schließen und auf ihren Schiffen die weiße Fahne aufzupflanzen; ihr Wappen hat den Wahlspruch: „Florebo quocunque ferar". Die Schiffe der Gesellschaft werden von den Kriegsschiffen des Königs geleitet. — So der Kern der wichtigen Ordnungen dieser Gesellschaft, welche bald in Indien festen Fuß fasste: 1668 gründete sie eine Niederlassung in Surate, 1669 erhielt sie vom Könige von Golconda und Karnate Zollfreiheit für den Handel in seinem Lande; ferner setzte sie sich fest in Masulipatam, in Madras, in Bantam, auf Java, 1672 in Ceylon. Aus Madagascar aber wurden 1665 alle Franzosen vertrieben. Um auch den Adel zur Theilnahme am Colonialwesen zu spornen, erschien 1669 eine Verordnung, welche allen Edelleuten Antheil an Schiffen, Waren, Handel, ohne Beeinträchtigung des Adels gestattete, vorausgesetzt, dass sie nicht Kleinhandel trieben.

Ostindien.

Adel.

In ähnlicher Weise gründete Colbert eine Handelsgesellschaft für Afrika (Compagnie du Senegal), eine für Spanien (Compagnie des Pyrenées), eine für den Norden (Compagnie du Nord); auch suchte er mit Erfolg dem Handel mit der Levante (Compagnie du Levant) Schwung zu geben. Bisher hatten die Franzosen fünf Procent Zoll in der Türkei bezahlt, seit 1673 durften sie, wie die Engländer, Holländer und Venetianer, nur noch drei erlegen und erlangte der König die Schutzherrschaft über das heilige Grab und die Christen des Orientes und sein Gesandter den Vorrang vor allen Gesandten christlicher Fürsten. Durch die Neubelebung des Handels nach der Levante, durch seine Erklärung zum Freihafen (port franc) nahm Marseille einen raschen Aufschwung. Fremde erhielten durch Heirat, durch Ankauf eines Hauses, durch zehnjährigen Handel dort das Bürgerrecht, und viele Ausländer, namentlich Italiener, zogen sich nach dieser Stadt, die bald der erste Handelsort am Mittelmeere wurde. Für die Provençalen hingegen wurde die Levante bald ein anderes Indien, bis nach Armenien und Persien verbreiteten sie ihre Waren. In ähnlicher Weise wurde Dünkirchen ein Freihafen im Norden. Gegen Verluste durch Stürme auf der See bildete sich eine Versicherungs-Gesellschaft (Compagnie d'assurance).

Levante.

Marseille.

Versicherungs-Gesellschaft.

Eine der besten Anordnungen Colberts war die Inscription maritime. Bisher schloss man die Häfen, wenn ein Krieg ausbrach, um Matrosen zu pressen; jetzt wurden alle Seeleute als Mitglieder einer Armee betrachtet, die dem Vaterlande im Kriege oder im Handel dienen; ein Jahr mussten die Matrosen auf einem Kriegsschiffe dienen, zwei Jahre auf einem Kauffahrer. Im Jahre 1670 zählte Frankreich 36 000, später 60.000 solcher geprüften Seeleute. Franzosen, die auf Schiffen des Auslandes im Dienste standen, wurden unter Androhung der strengsten Strafen zurückgerufen. Eine Marineschule ward 1668 errichtet, welche für Bildung von Schiffscapitänen sorgte.[1]) Man gab sich

Matrosen.

Marine.

[1]) Chasseriau, Précis historique de la marine française. — E. Sue, Histoire de la marine française.

Mühe, die eigenen wie die fremden Küsten aufzunehmen. Havre, Brest, Rochefort, Toulon kamen neben Dünkirchen und Marseille als Seehäfen in Flor.

Wie die Seeleute eine Armee bildeten, so sollten es auch die Handwerker sein, und von einer Einsicht, einem Willen geleitet, der französischen Industrie den Sieg über die ausländische verschaffen. Die alten Zunftgesetze wurden verbessert und durch neue ergänzt. Fünf Jahre wurden als Lehrjahre (apprentissage), fünf für den Gesellenstand (compagnonnage) festgesetzt, ein Meisterstück (chef d'oeuvre), von beeidigten Sachverständigen geprüft, verschaffte dann erst das Recht der Meisterschaft oder des eigenen Handwerksbetriebes. Die Regierung lieferte Zeichnungen, Lehrer, Anweisungen zur Vervollkommnung der Waren. Die Statutes de l'Industrie schrieben genau zum Beispiel die Länge, die Tüchtigkeit des Wolltuches oder der Leinwand vor. Schlechte Ware wurde mit dem Namen des Fabrikanten an den Schandpfahl angebunden und im Wiederholungsfalle der Fabrikant selber. Die Regierung übernahm dadurch dem Auslande gegenüber gleichsam eine gewisse Bürgschaft für die Güte der Waren Frankreichs. Ein strenges Gesetz ordnete 1664 das Wechselwesen. Industrie. Gesellen. Meister.

Durch all diese Anordnungen, die mit Umsicht und Kraft durchgeführt wurden, hob sich in wenig Jahren der Ackerbau, die Industrie, der Handel, die Flotte, der Reichthum, der Ruhm Frankreichs. Bald war das Gefühl hoher Befriedigung, allgemeiner Blüte und der Stolz auf ihren großen König allgemein. Das Gelingen des Canals von Languedoc und der Verbindung beider Meere begeisterte Corneille zu den Versen: Ruhm und Wohlstand.

France, ton grand roi parle, et les rochers se fendent:
La terre ouvre son sein, les plus hauts monts descendent.
Tout cède, et l'eau, qui suit les passages ouverts,
Le fait voir tout-puissant sur la terre et les mers.

Andere wichtige Verordnungen folgten.[1]) Die Zahl derselben ist sehr groß. Der fleißige Herausgeber derselben, G. B. Depping, sagt mit Recht: „Der Regierung Ludwigs XIV. gebürt das Verdienst, nicht bloß in einzelnen Zweigen die gesammte Verwaltung Frankreichs verbessert, sondern auch alles für die Aufbewahrung dieser Verordnungen gethan zu haben, und wenn die Nachwelt auf ihre Erhaltung dieselbe Sorgfalt verwendet hätte, so würden wir über diese Regierung eine so vollendete Sammlung besitzen, wie sie keine frühere und keine spätere Regierung aufzuweisen hätte.“ Mehrere dieser Verordnungen aus Colberts Feder sind wahre Muster für alle Zeiten. Die Zahl

[1]) Das Verzeichnis derselben auf S. 419—427 des tüchtigen Werkes von Pierre Clément: Histoire de la vie et de l'administration de Colbert, contrôleur général des finances, ministre secrétaire d'état, de la marine, des manufactures et du commerce, surintendant des bâtiments; précédée d'une étude historique sur Nicolas Fouquet, surintendant des finances. Paris 1846.

derselben ist nach den starken Verlusten im Laufe der Zeiten doch noch so groß, dass sie vier Quartbände füllen.[1])

Das Ziel, das sich Colbert und der von ihm geleitete König stellten, war glänzend: einem ganzen Volke neues Leben wieder zu geben, es aus der Apathie, aus dem Elende herauszureißen, in die es versunken war, seinen Ehrgeiz zu wecken und ihm die Stellung zu verschaffen, zu der es durch seine Fähigkeit und die Fruchtbarkeit seines Bodens geeignet war. Die Wirkungen dieser Maßregeln waren in die Augen fallend. Als Colbert die Leitung der Finanzen übernahm, waren 30 Kriegsschiffe in den Häfen; als er starb, besaß Frankreich 200 mit 60.000 Seeleuten. Er fand in den Arsenalen 1045 Kanonen und hinterließ 4623. Bei seinem Tode galten die Franzosen für bessere Schiffsbaumeister als die Engländer und Holländer. Frankreich wurde groß und glänzend, und das Leben behaglicher. Man darf nicht glauben, dass Colbert die Franzosen bloß lehrte, Spiegel, Spitzen, Handschuhe, Tapeten, Zahnbürsten zu machen, während es an ordentlicher Leinwand, an gutem Tuche, Geschirr und dergleichen fehlte.[2]) Im Gegentheile, Colbert suchte die Fortschritte der Zeit allen Classen der Gesellschaft, namentlich denen, welche von der Arbeit leben, zugänglich zu machen und müßige Kräfte zur Arbeit anzureizen.

Großmacht zur See.

Fortschritt im Gewerbe.

Fabricate.

In Frankreich kannte man damals noch nicht die Bereitung von Weißblech; um großen Lohn ließ deshalb 1659 die Regierung einen Deutschen kommen, der sich darauf verstand; niemand kannte die Theerbereitung: Colbert ließ Meister aus Schweden kommen. Deutsche mussten im Bergbau, Engländer im Fertigen von Handschuhen, Holländer in der Fabrication von Tüchern Unterricht geben.

Raschder und sicherer Verkehr der Briefe ist für die Industrie immerdar eine Lebensfrage gewesen. Früher hatten die Universitäten zur Besorgung der Briefe der Studenten eine Art Botenpost eingeführt, neben welcher seit dem fünfzehnten Jahrhunderte die königlichen Botenposten auftraten: seit 1662 wurden alle Poststationen der Regierung unterstellt; Colbert verminderte und regelte die Taxen, vermehrte die Stationen und rief auch die kleine Post ins Leben. Weil die Bestellung somit schnell und sicher eintraf und das Geforderte rasch geliefert werden konnte, so hörte jetzt auch der Gebrauch auf, die Waren auf die Messen des Auslandes zu führen, wobei man sich immer dem Risico aussetzte, dass man sie nicht an den Mann brachte, liegen lassen oder mit großen Kosten zurückführen musste. Man sandte jetzt Musterreiter mit Proben. Der Ausgangszoll war gering, der Eingangszoll von fremden Waren hingegen Dreißighundertstel. Viele Fabrikate des Auslandes waren ganz verboten oder mussten sich französischen Fabriksgesetzen unterwerfen. Mit anderen Worten:

Posten.

Ausfuhr und Einfuhr.

[1]) Correspondance administrative sous le règne de Louis XIV. par G. B. Depping, IV voll. Paris 1850. In der „Collection des Documents inédits sur l'histoire de France, publiés par les soins du ministre de l'instruction publique. (Villemain war dieser verdienstvolle Unterrichtsminister.)

[2]) Vergl. Depping im III. Bde. der „Correspondance administrative". Introduction, p. XLVI ff.

was Frankreich selbst liefern konnte, durfte gar nicht oder so spärlich als möglich eingeführt werden. Um aber das Ausland zu zwingen, französische Waren zu kaufen, so sorgte Colbert dafür, dass dieselben durch gute Beschaffenheit die ausländischen übertrafen, oder ihnen wenigstens gleichkamen. Schlechte Waren zu liefern, wurde bestraft wie ein Verbrechen. Damit die Fabrikanten gute Ware liefern konnten, griff ihnen die Regierung unter die Arme durch Vorschüsse, noch mehr aber dadurch, dass sie ihnen durch Bestechung die Geheimnisse der Industrie des Auslandes verschaffte. Bezog bisher Frankreich jährlich für 100.000 Livres Spiegel aus Venedig, so verleitete die Regierung durch Geld venetianische Arbeiter zur Flucht nach Frankreich, und bald konnten die venetianischen Spiegel die Concurrenz mit den französischen nicht mehr aushalten. In der Spitzenbereitung zwang man die bisherigen Arbeiter, die vorgeschrittene venetianische Art nachzuahmen; den Engländern lauschte man das Geheimnis der Strumpfweberei, den Holländern das der Tuchbereitung, den Deutschen das der Herstellung von Messing ab. Bald arbeiteten die Fabriken in Lyon und Tours besser in Gold und Silber als die Italiener, und standen die französischen Teppiche den persischen und indischen nicht mehr nach. Porcellan, wie das von Sèvres, wurde nirgends so schön gefertiget, und dann wollte jeder reiche Hof Gobelins aus Frankreich haben. — So wurde das Ausland Frankreich tributpflichtig.[1]

Güte der Fabricate.

Namentlich suchte Colbert dem Handel den größten Aufschwung zu geben: das Geld sei der Nerv des Krieges und das Fett des Friedens und werde durch großen Handel dem Reiche zugeführt, auch hindere dieser die Laster, die aus der Unthätigkeit hervorgehen. Durch all diese Mittel wurde eine gewinnreiche Thätigkeit unter den Franzosen angeregt und das Leben in Frankreich genussreicher und behaglicher als in anderen Ländern. Gebrauch von Kaffee und Zucker ward allgemein; man hatte die Musseline Indiens, wie die Biberfelle Nordamerikas, den Thee Sinas, wie die Producte der anderen Hemisphäre. Necker sagt treffend von Colbert: „Vor ihm schien Frankreich mit den anderen Nationen nur durch Feuer und Schwert verkehren zu wollen, Colbert strebte nach höherem Ruhme; denn er fühlte, dass es eine edlere Verbindungsweise unter den Menschen gebe: die der Wohlthaten der Natur und der Früchte des Gewerbefleißes".

Handel.

Verdienste Colberts.

Und wie für Handel und Gewerbe, so wurde in anderen Zweigen der Staatsverwaltung unermüdlich gearbeitet und unerbittlich durchgeführt, was für ersprießlich galt. Kanzler Seguier erhielt den Auftrag einer Verbesserung in der Gesetzgebung, und die Ordonnanzen Ludwigs XIV. sind in der That die erste allgemeine Gesetzgebung Frankreichs. Für das Kriegswesen war Le Tellier Ludwigs rechte Hand und nach ihm sein Sohn Louvois.

Gesetzgebung.

Le Tellier war ein Emporkömmling, ein homo novus, der Sohn eines Bürgers von Paris, schön, freundlich, talentvoll, arbeitseifrig, demüthig, biegsam, einfach in seinem Leben, tadellos in seinen Sitten, höflich gegen alle.[2] Solche Eigenschaften gefielen dem König gar sehr. Rousset spricht den harten Satz

Le Tellier.

---

[1]) Ludwigs Freude über diese Erfolge, welchen selbst die Pariser Kaufleute anfangs widerstrebten — Oeuvres, II, p. 237.

[2]) Choisy, l. c. I, p. 7.

aus: „Er wusste, dass in den Augen eines von seiner Größe verblendeten Fürsten, dessen ungeheure Selbstsucht das ganze Königreich verschlang, es keinerlei Ansehen, Rücksicht, Tugend, Talent gab, welche ihm nicht verdächtig wurden und ihm nicht vom Partei- und Empörungsgeiste getrübt erschienen, wenn er sie nicht selbst geschaffen oder sie durch seine königliche Vollmacht geweiht hatte. Hohe Geburt war ihm besonders lästig, weil sie dem Erben eines großen Namens eine gewisse Unabhängigkeit verlieh; sie sollte nur ein Anspruch sein, wenn der Edelmann demüthig um eine Stelle im Heere, um einen Gnadengehalt, um ein Amt am Hof zu bitten sich entschloss; wenn er aber als Grundherr sich in seine unabhängige Stellung zurückzog, dann war seine Abstammung, die ihm in seiner Heimat eine Bedeutung geben konnte, ein Vorwurf, ein erschwerender Umstand für ihn. Die Prinzen von Geblüt erlangten mit Noth eine der Auszeichnungen, welche der König an Halbschlächtige verschleuderte. Namentlich von seinen Ministern forderte der König unbedingte Hingebung, sonst warf er sie augenblicklich in das Nichts zurück, aus welchem seine Laune sie emporgezogen hatte." [1]) — „Die neuen Größen", heißt es in einer berühmten Klageschrift,[2]) „steigen aus dem Staube empor bis zur Nähe des Thrones und dienen besonders dazu, alte Häuser niederzuschmettern. — Man wird eines Tages die Häuser neuen Baues zeigen und sagen: Sehet da die Werke Ludwigs des Großen und erkennet daraus die Hoheit dessen, der sie geschaffen hat! — — Man erhebt Leute niederer Herkunft, während die Prinzen von Geblüt auf ihren Gütern Kohl pflanzen. — — Solche Leute beweisen einen unerträglichen Hochmuth; ihr Vortheil ist, die despotische Macht aufrecht zu halten, welche sie aus dem Nichts erhoben hat und gebraucht — aber die Werkzeuge werden zuletzt die Herren". — Le Tellier blieb Mazarin getreu in den Tagen der Noth, und zum Dank beförderte dieser dann dessen Söhne: Franz Michael, geboren 1641, später Marquis von Louvois, und Karl Moriz, welcher in den geistlichen Stand trat und 1671 Erzbischof von Rheims wurde. Le Tellier war sehr besorgt um die Ausbildung seiner Söhne und erlangte 1655 für seinen älteren die Nachfolge im Amte als Staatssecretär, welcher früher nur der Schreiber des Ministers war, seit Ludwig aber selber regierte, bald die Macht eines Ministers erlangte. Drei Jahre jünger als der König, ließ sich der junge Le Tellier von Ludwig in die Kriegskunst einweihen und lernte mit einem schmeichelhaften Fleiße. Vom Vater erfuhr er alle Hofgeheimnisse und wie er sich benehmen müsse; er hielt mit ihm, mit Colbert und dem Könige getreulich gegen Fouquet zusammen, der einige Zeit hoffte, nach Mazarins Tod allmächtiger Minister zu werden. 1662 verlieh ihm Ludwig die Vollmacht, als Staatssecretär sich zu unterzeichnen; bald darauf heiratete er eine reiche Erbtochter und wurde durch Kauf einer Herrschaft Marquis von Louvois. Seine Hingebung, sein Eifer für die Größe Frankreichs, sein Stolz gegen Fremde, wie das nahezu gleiche Alter gefielen dem König. Louvois wurde der Freund, die rechte Hand, der alleinige Kriegsminister des Königs, dessen Willen er unbedingt mit Scharfblick und Sachkenntnis durchführte. Dem organisatorischen Talente, der unermüdlichen Arbeitsamkeit Louvois verdankte es Ludwig, dass seine Armee die erste der Welt wurde.

Louvois.

Strengste Ordnung herrschte in allen Zweigen, immer war vorhanden, was zur schnellen Mobilmachung des Heeres nöthig war. Einer der wichtigsten

[1]) Rousset, Histoire de Louvois, I, p. 2.

[2]) Soupirs de la France esclave. 2. Mém. du Sept. 1689. Rousset, l. c. I, p. 3.

Acte unter der neuen Regierung war die Beschränkung der Amtsgewalt der Gouverneure der Grenzplätze. Der venetianische Gesandte Grimani schreibt: „Es ist dies einer der größten Schläge, welche der König für seine Größe nur ausführen konnte. Jetzt wird es den Statthaltern im Krieg und Frieden gleich unmöglich, ihre Plätze für einen französischen Großen oder einen auswärtigen Feind zu behaupten, was sie bisher so oft zu ihrem Vortheil und zum Schaden des Königs gethan haben.“ Das Ministerium des Äußeren hatte Lyonne, einer der gewandtesten und scharfsinnigsten Diplomaten, unerschöpflich in Auskunftsmitteln, verschlossen, unermüdlich für den Dienst seines Königs, für Ausbreitung seiner Macht und seines Ansehens. Schwächung der Gouverneure.

Hugo de Lyonne, einen Edelmann aus der Dauphiné, hatte Mazarin auf dem Todbette dem König als den fähigsten Mann für diesen Posten empfohlen.[1]) Im Jahre 1658 nahm Ludwig ihm den Eid ab und sagte dabei: „Noch nie habe ich dies mit mehr Befriedigung gethan.“ Fortan besaß dieser das Ohr des Königs in den äußeren Angelegenheiten — in die inneren mischte er sich nicht. Lyonne kannte, wie keiner, den Zustand der Staaten, die einflussreichsten Personen der vielen Höfe; seine Anweisungen an die Gesandten sind Meisterstücke, seine Entwürfe waren scharfsinnig, gründlich, kühn und oft glücklich. Er war unermüdlich, machte alles allein mit einem Geschick ohnegleichen, bis er alles aufgearbeitet hatte; dann überließ er sich ebenso sorglos dem Vergnügen, namentlich dem Spiele,[2]) der Leidenschaft jener Tage — und zwar liebte man hoch zu spielen. — Lyonne.

Kunst und Wissenschaft im Dienste Ludwigs XIV. Bauten.

Aber nicht bloß auf Ackerbau, Industrie und Handel, auch auf Wissenschaft und Kunst richtete Colbert seine Blicke. Auch in diesen Gebieten sollte das französische Volk den andern überlegen sein; auch hier ward großmüthig Unterstützung gespendet, um Größeres, Ruhm und Macht, zu erlangen. Der Wissenschaft ward Ehre zutheil, aber ein Schimmer des Ruhmes fiel dabei auf denjenigen, welcher sie unterstützte. Waren die Gelehrten früher abhängig von einzelnen Großen, so jetzt von dem, von welchem alles abhieng. Kunst und Wissenschaft.

Schon aus Mazarins Zeit ist noch ein Verzeichnis von Gelehrten vorhanden, welche Unterstützung von der Regierung erhielten; der Geschichtschreiber Mezeray steht darin mit 4000 Livres. Fouquet spendete großmüthig; war er doch selbst ein Gelehrter, noch sind lateinische Verse von ihm vorhanden. Colbert übertraf beide, so sehr er sonst sparte. Ein Verzeichnis durch ihn Unterstützter führt 30 Namen auf, darunter Corneille mit 2000 Livres, dessen Sohn mit 1000, den Geschichtschreiber Godefroi mit 3600, Molière Unterstützung von Gelehrten.

---

[1]) Flassan, Diplomatie française, III, p. 284.

[2]) Mémoires pour servir a l'histoire de Louis XIV., par feu l'abbé de Choisy. Utrecht 1727, 2 voll., I, p. 107. Vergl. Chéruel, l. c. II, p. 95.

mit 1000, Racine, der damals erst im Beginne seiner glänzenden Laufbahn war, mit 600, Huetius mit 1500 Livres Jahresgehalt.[1])

Ausländer

Aber auch auswärtige Gelehrte wurden mit einem Jahresgehalt von 1200 bis 1500 Francs bedacht: Huyghens, Heinsius, Boekler, Wagenseil, Isaak Vossius. An den jungen Vossius, den Geographen, schrieb Colbert: „Obschon der König nicht Ihr Souverän ist, so will er Ihnen doch gefällig sein, und hat mich beauftragt, Ihnen den beiliegenden Wechsel zu schicken als ein Zeichen seiner Hochachtung und als ein Pfand seines Schutzes. Jedermann weiß, daß Sie würdig dem Vorbilde Ihres Vaters nacheifern und durch Ihre Arbeiten den Ruhm des Namens bewahren, den er durch seine Schriften begründete." — Als der Astronom Hevelius in Danzig durch einen Brand seine Bibliothek verlor, ersetzte ihm der König von Frankreich die Kosten derselben. Dem Astronomen Viviani in Florenz ließ Ludwig ein Haus bauen. Andere Gelehrte wurden als diplomatische Agenten verwendet. Von Wagenseil, welchen Colbert nach Spanien geschickt hatte, um ihm über Land und Leute Bericht zu erstatten, wird erzählt, er lasse keine Gelegenheit vorübergehen, ohne die Freigebigkeit des Königs gegen die Gelehrten zu rühmen, und die Spanier könnten es kaum glauben: „Er ist eine Trompete des Ruhmes Ihrer Majestät und wird in ganz Spanien Anhänglichkeit an Sie erwecken." Hermann Conring hatte den Auftrag, für den König Stimmen in Deutschland zu gewinnen. Ein Schreiben an Gratiani, Carlobati, Viviani in Florenz, an Heinsius in Stockholm, Gronovius in Leyden, an Octavio Ferrari in Padua, an Hevel in Danzig versicherte jedem, daß der Eifer, den er der Wissenschaft weihe, und der Nutzen, den die Welt aus seinen Nachtwachen ziehe, den König bewegen, ihm seine Gnade zu bezeigen und durch einen Jahresgehalt seine Forschungen zu erleichtern.

Ruhm durch ganz Europa.

Die Folge dieses Verfahrens war, daß ohne Rücksicht auf Nationalität die Gelehrten von ganz Europa vom König Ludwig abhiengen, während auf Kunst und Wissenschaft der Glanz des Königthums fiel. Die Idee der Größe Frankreichs und des Edelmuthes seines Königs wurde verbreitet und jeder dieser Gelehrten war geneigt, dem hochherzigen Gnadenspender gefällig zu sein. Die Summe, welche an einzelne Gelehrte jährlich ausgegeben wurde, belief sich auf 75.000 bis 100.000 Livres; von 1664 bis 1690 kosteten die Gelehrten dem Könige jährlich 1,700.000 Livres.

Gelehrten Gesellschaften wurde noch größere Rücksicht gewährt.

Akademien.

Académie des Inscriptions.

Der König gestattete der Akademie, ihn bei feierlichen Anlässen wie das Parlament mit einer Rede zu begrüßen. Neben der Académie française erhob sich seit 1663 die Académie des Inscriptions et belles Lettres: sie sollte die Inschriften liefern für die Baudenkmäler, Medaillen, Kunstwerke, und für eine würdige Darstellung der Großthaten des Königs sorgen. Anfangs bestand sie nur aus vier Mitgliedern, Chapelain, Charpentier, Cassagne und Bourzeis, bald kamen Racine und Boileau hinzu. Diese Gesellschaft wählte für den König die Devise „Nec pluribus impar" („Auch für Mehreres noch zureichend"), über welche Ludwig in der „Anweisung an den Kronprinzen"[2]) sagt: „Damals

[1]) Clément, Histoire de Colbert, chap. VII.

[2]) Instruction pour le Dauphin. Oeuvres de Louis XIV., I, p. 196.

erkor ich mir jenen Wahlspruch. Ich meinte, das Sinnbild müsse, ohne sich bei untergeordneten Dingen aufzuhalten, an die Pflichten eines Fürsten erinnern und so mich immerdar mahnen, sie zu erfüllen. Man wählte das Bild der Sonne, welches nach den Regeln der Kunst das vornehmste von allen ist. Die Sonne stellt das lebendigste und größte Muster für einen König vor, weil sie einzig in ihrer Art ist und ihren Glanz den anderen Gestirnen mittheilt, von denen sie wie von einem Hofstaat umgeben wird. Unparteilich spendet sie ihr Licht allen Weltgegenden, überall weckt sie Leben und Freude durch die regelmäßige ruhige Bewegung, in welcher sie stille zu stehen scheint, überall und immerdar sich selber gleich. Diejenigen, welche mich so leicht und ohne Stocken die schwere Kunst des Regierens ausüben sahen, beredeten mich, den Erdkreis hinzuzufügen, mit dem Spruche: ‚Nec pluribus impar'. Sie drückten hiemit die für einen jungen König schmeichelhafte Meinung aus, dass er, für sich allein schon so großen Aufgaben gewachsen, wohl auch noch andere Reiche zu regieren imstande wäre, gleich wie die Sonne noch mehr Welten bescheinen könnte, wenn sie in den Bereich ihrer Strahlen gebracht würden. Ich hörte seitdem, dass man den Spruch unklar finde, und ich zweifle nicht, dass die Akademie bessere hätte finden können. Da aber der Spruch schon an Bauten und an unendlich vielen Dingen angebracht war, so schien mir eine Änderung nicht angezeigt." Nec pluribus impar.

Im Jahre 1666 wurde die Akademie der Wissenschaften (Académie des Sciences) gestiftet, um die Geometrie, Astronomie, Physik, Mechanik, Anatomie und Chemie zu vervollkommnen; ihr Wahlspruch war: „Naturae investigandae et perficiendis artibus." Die Astrologie und das Suchen nach dem Steine der Weisen waren förmlich ausgeschlossen. Weiter wurde Politik und Theologie dem Kreise der Berathungen entzogen. Die ersten Mitglieder dieser für den Fortschritt der Wissenschaften in Frankreich so wichtigen Akademie waren die Geometer Roberval und Carcave, der Anatome Pecquet, der Physiker Mariotte, der Arzt Cureau de la Chambre, der Gelehrte, Arzt und Baumeister Claude Perrault, der Geograph und Astronom Abbé Picard. Colbert zog den Holländer Huyghens ins Land, der durch seine Entdeckungen über den Planeten Saturn, durch die Anwendung des Pendels auf die Gradmessung und die Uhren schon einen großen Namen sich erworben hatte; sein Horologium oscillatorium widmete er 1673 Ludwig XIV. Ihm folgten die Arbeiten über den Fall der Körper, über die Gesetze der Bewegung, Verbesserungen der optischen Instrumente, seine Forschungen über die Gesetze des Lichtes. Nach einer Zeichnung von Perrault wurde 1667 bis 1672 das Osservatoire gebaut, diese Stätte großer Entdeckungen. Cassini wurde 1669 aus Bologna berufen und wie ein Fürst der Wissenschaft in Paris empfangen. Seine Entdeckungen über die Planeten Mars und Jupiter, seine Gradberechnungen und Forschungen über die Sonne hatten es wohl verdient; bald darauf entdeckte er vier neue Trabanten des Saturn und ließ in Cayenne Beobachtungen über die Parallaxe des Mars und der Sonne anstellen. Für Geographie und Schiffahrt waren diese Arbeiten von hoher Bedeutung. Colbert selber wurde 1667 Mitglied dieser Akademie; die Rede, welche er bei der Aufnahme hielt, galt dem Lobe des Königs.

Académie des sciences. Huyghens. Osservatoire. Cassini.

Auch der Kunst bemächtigte sich Colbert aus Sinn dafür und aus Berechnung. Am 2. Jänner 1664 wurde er vom Könige zum Oberaufseher der Bauten ernannt und suchte fortan Frankreich mit Prachtbauten zu be- Bauten.

decken, und Paris zum Glanzpunkte Frankreichs und den Palast seines Königs eben so einzig in Großartigkeit zu machen, wie Paris unter den Hauptstädten und das französische Volk unter den Völkern Europas hervorragen sollte.[1])

Zunächst wollte Colbert das Louvre ausbauen und mit den Tuilerien zu einem Riesenpalast vereinigen. Die Façade war begonnen nach den Plänen Levau's, Colbert aber lud die Baumeister Europas ein, irgend einen besseren Plan zu entwerfen. Des Königs Arzt, Claude Perrault, reichte einen Plan ein, zu dessen Prüfung der Minister den Baumeister und Bildhauer des Papstes, Bernini. Bernini, einlud, welcher für den Michelangelo seiner Zeit galt, — leider war er nur ein Zerrbild von Michelangelo. Unter dem Ausdruck der Sehnsucht, einen so großen Mann kennen zu lernen, lud ihn der König 1665 mit Überreichung eines vorläufigen Geschenkes von 30.000 Livres ein, nach Frankreich zu kommen. Alle Städte, durch die Bernini zog, mussten ihn auf Befehl Ludwigs XIV. begrüßen, wie einen Prinzen von Geblüt. Der König reiste ihm zum Empfange entgegen, in Paris machte ihm Colbert den ersten Besuch. Als Bernini dann zunächst die Büste des Königs modellirte und dem vor ihm sitzenden Ludwig eine Locke aus der Stirne strich mit den Worten: „Ihre Majestät können der ganzen Welt Ihre Stirne zeigen", stieg er noch höher in der Gunst und die Höflinge ahmten seine Art nach, das Haar zu tragen. Colbert durchschaute übrigens bald den Mann[2]) und zog schließlich den Plan Perraults dem Plane des Italieners vor. Unter dem Vorwande, der harte Winter in Paris schade seiner Gesundheit, kehrte Bernini nach Italien zurück. Ludwig XIV. blieb sich gleich, er gab ihm beim Abschied 3000 Goldstücke Reisegeld und die Anweisung eines Jahresgehaltes von 6000 Livres für ihn und 1200 für dessen Sohn. Die Akademie ließ ihm zu Ehren eine Denkmünze prägen mit der Aufschrift: „Singularis in singulis, in omnibus unicus." 1666 begann nach Perraults Plan der Bau der Façade des Louvre. Der Vollendung stand seit 1670 die Liebhaberei Ludwigs für Versailles entgegen.

Versailles. Der König liebte die Hauptstadt nicht, welche seine Mutter und ihn in seiner Jugend gedemüthigt hatte, welche mit ihrer regen Bevölkerung, mit ihren großen Erinnerungen ihn fesseln und leiten wollte. Versailles war ganz das Werk seiner Laune, der Günstling ohne Verdienst; hier fühlte er sich erst vollkommen als König. Ludwig hielt sich lieber in Fontainebleau, in Saint-Paläste. Germain auf, als in Paris, aber allen Schlössern zog er zuletzt Versailles vor; denn sie waren das Werk seiner Vorfahren, Versailles aber ganz sein Werk — Wald und Wüste vor ihm, jetzt der Ausdruck seiner Macht, welche durch die Hände Mansards ein Königsschloss und durch die Hände Lenotres Gärten Kosten. hervorzauberte. Versailles kostete Ludwig XIV. im ganzen 116,798.229 Livres, Louvre und Tuilerien 10,608.969, das Hotel Royal und die Invalidenkirche 1,710.332 Livres. Das Invalidenspital wurde 1670 bis 1674 vollendet für 6000 bis 7000 verdienstvolle alte Soldaten. Auf Saint-Germain wurden 6,455.561, auf Fontainebleau 2,773.146, auf Marly 4,501.279, auf Chambord 1,225.701 Livres verwendet, auf die Gobelinsfabrik 3,645.943, auf die Manufacturen in anderen Städten 1,707.990. Die Gesammtsumme für Bauten unter Ludwig XIV. beläuft sich

---

[1]) Henri Martin, l. c. XIII, p. 227 ff.
[2]) „C'était le génie de la décadence." Henri Martin, l. c. XIII, p. 232.

auf 165,534.315 Livres, nach dem heutigen Geldwerte etwa 360,000.000 Francs, beträgt also nicht Milliarden, wie viele Schriftsteller faseln; solche Bauten würden aber heutzutage wohl auf Milliarden zu stehen kommen.

Schon unter Mazarin war 1648 eine Akademie für Malerei (Académie de peinture) entstanden. 1671 errichtete Colbert eine Akademie für Bauten (Académie d'architecture), weil man glaubte, dass eine ähnliche Anstalt, wie die Akademie von San Luca, schuld sei an den großen Kunstleistungen Italiens. Zum Director der Akademie für Malerei und Bildhauerei ward Lebrun ernannt, der nach dem richtigen Ausdruck Vitets[1]) ein Vierteljahrhundert hindurch der Schiedsrichter über alle künstlerischen Entwürfe, der Austheiler aller Musterbilder, der Regler aller Formen wurde; nach seinen Vorlagen zeichneten die Künstler in den Schulen, er gab den Bildhauern den Plan zu ihren Statuen; nach seinem Rathe wurden die Hausgeräthe gestaltet, rund, viereckig oder oval, und nach seinen Zeichnungen oder unter seinen Augen die Tapeten, die Kleiderstoffe gebildet. Lebrun passte mit seinem Sinn für Prunk mit einem Ausdruck von Hoheit, für Formenreichthum neben einem Zug von Ernst ganz für Ludwig XIV., in ihm sah der König nur sich selber wieder.

Akademie für Malerei.

Lebrun.

Akademie für Bauten.

Die Kunst verschönerte das Leben. Colbert eröffnete die reichen Hilfsquellen Frankreichs. Das Ausland war wie betäubt von dem Glanze, von dem Reichthume, den Frankreich auf einmal entfaltete. Aller Augen waren auf Paris gerichtet, und der Mittelpunkt des berauschenden Hofes war der König und dieser verstand es — wie selten ein König — der erste und der einzige zu sein und jede Macht vor sich zu beugen; sein gewinnendes Wesen schadete seiner Majestät nicht, sein Wort vermochte Ehrgeiz, Wetteifer, Vaterlandsliebe zugleich zu wecken. Männer von Geblüt, wie Männer des Geistes, Künstler und Gelehrte priesen den Herrscher, der den Schimmer ihres Ruhmes auf sein eigenes Haupt abzuleiten und es doch so zu wenden verstand, als ob sein eigenes Licht ihnen erst Glanz gebe. Nicht mit Unrecht sagt darum ein Franzose von diesem neuen Augustus: „Immerdar ist Ludwig auf der Bühne, immer ist er der Mittelpunkt und der Kern aller Dinge, ob er nun in mythologischen Balleten und unter den Zeichen erscheint, die er dem Gotte der Sonne entlehnt; ob er an den Ritterspielen in der Rüstung der Helden des Alterthums theilnimmt; ob er bei Schauspielen und Gelagen in seiner gewöhnlichen Pracht, mit seinem langen Haare, mit seinem weiten, von Gold und Silber strahlenden Rocke erscheint, geschmückt mit Diamanten und Federn: immer ist seine Miene und sein Benehmen einzig in der Art, immerdar ist er der erste unter allen; sein ganzes Leben ist gleichsam ein Kunstwerk, voll Harmonie und Majestät, eine wunderbar gespielte, weil mit Bewusstsein durchgeführte Rolle, gespielt mit Nachdenken und ursprünglicher Begeisterung zugleich, wie es bei großen Schauspielern geschieht; er ist Modell für sich, für den Hof, für Frankreich, für die Welt.“[2])

Ludwig XIV.

---

[1]) Vitet, Etudes sur les beaux arts en France.
[2]) Henri Martin, l. c. XIII, p. 167.

Die Stimmung Frankreichs für Ludwig XIV. gieng bald zum Theile auf Europa über. Dafür wirkte die geistige Überlegenheit der Franzosen jener Zeit, wie das Geld, das Colbert zu sammeln und der König am rechten Orte anzuwenden verstand.

Bewunderung des Auslandes

Auch die Liste der bestochenen Ausländer ist auf die Nachwelt gekommen, wie Pläne, welche die Regierung mit ihrem Gelde zu verwirklichen suchte.[1]) Depping sagt über diese Ausgaben mit vollem Rechte: „Die Armeen Ludwigs XIV. waren mächtig; aber sie reichten nicht aus, um die Völker zu unterjochen, noch ihm die Fürsten und Staatsmänner gewogen zu machen. Die Tapferkeit seiner Truppen und die Geschicklichkeit seiner Generale hatten nicht minder tapfere Feinde zu bekämpfen und gegen nicht weniger erfahrene Heerführer zu streiten. Endlich machte sich zur See die neue Marine Frankreichs bemerkbar, aber sie stieß auf allerlei Flotten, die gewohnt waren, das Meer zu beherrschen und Fahrten in weite Fernen zu unternehmen; die englische und holländische Flotte waren furchtbare Nebenbuhler und Gegner. Man hielt es also für angezeigt, Geld zur Unterstützung der Heere, der Flotten, der Diplomatie anzuwenden; und nachdem man einmal diesen Weg betreten hatte, so entstand bald eine schreckliche Verschwendung königlicher Thaler, um wie durch ein Zaubermittel alle Hindernisse, auf welche Ludwigs Sehnsucht einer Universal-Monarchie stieß, zu bannen. Das Geld Frankreichs gieng nach allen Richtungen über die Grenzen des Landes, um Fürsten, Minister, Prälaten, Räthe, sogar einflussreiche Frauen zu gewinnen. Wenn etwas beklagenswerter sein kann, als diese Bestechung, so ist es der Anblick all dieser gekrönten Häupter und so vieler hervorragender Personen, welche keine Demüthigung darin fanden, dass sie im Solde eines auswärtigen Königs für seine Interessen arbeiten mussten, die meist mit dem Vortheile der Länder, welche sie regierten, im Widerspruch waren. Man weiß, dass Karl II. von England Millionen für seinen Antheil erhielt, und dass er lechzte nach dieser unerwarteten Hilfe, für welche er von seinem Parlamente sich frei machen konnte. Ungeheure Summen müssen an diesen Fürsten verschwendet worden sein. Eine noch vorhandene Urkunde spricht von acht Millionen, die Frankreich ihm gezahlt habe; aber ein Brief Colberts vom Jahre 1662 redet schon von einigen Millionen, welche die französische Regierung ihm schicken wolle.

durch Bestechung.

Karl II.

Deutsche Fürsten.

„Wenn nun einer der mächtigsten Monarchen Europas mit so viel Eifer die Unterstützung Frankreichs annahm, so kann man denken, mit welcher Gier die kleinen deutschen Fürsten die Hände nach dem französischen Gelde ausstreckten. — Im Mai 1664 rieth der Graf Villeneuve Colbert, den deutschen Fürsten kleine Jahresgehalte zu bewilligen, um sich ihrer zu versichern, denn sie hüllen sich dann in ihre deutsche Treue und halten sich dem für verpflichtet, der sie bezahlt. Es ist Thatsache, dass alle deutschen Fürsten, die er wollte, Ludwig zur Verfügung standen; zunächst alle geistlichen Kurfürsten, dann die weltlichen, namentlich der Pfalzgraf und der Brandenburger. Der letztere kam sehr theuer zu stehen: 1673 wurden ihm 80.000 Livres zugesichert, in der Folge kostete er jährlich 100.000 Thaler; es ist wahr, man wollte sich seiner bedienen, um dem Kaiser das Gegengewicht zu halten. Dann kamen die Fürst-

[1]) Vergl. Bd. III der „Correspondance administrative recueillie et mise en ordre par Depping. Paris 1852. Introduction.

bischöfe, die kleinen Herzoge und Grafen; ihre Quittungen sind noch vorhanden. Auch in der Schweiz und in Italien, an den Höfen von Schweden, Spanien, Savoyen und den Generalstaaten wurde dieses System der Bestechung angewendet und, während die französischen Gesandten und Beamten oft ihren Gehalt fordern mussten, bekamen sie Befehl, gegen alle freigebig zu sein, welche die Absichten des Königs unterstützen könnten. Auch am Hofe zu Versailles war das Geld flüssig wie im Ausland, und das ist mit ein Grund an der Verschuldung des Staates in den letzten Zeiten der Regierung Ludwigs XIV. Colbert that, was er konnte, um das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben zu erhalten: und sicher hat die Ordnung, welche er in die Finanzen brachte, viele Missbräuche abgestellt und vielen Verlegenheiten ein Ende gemacht, und unter einem weniger prunkliebenden, weniger von Kriegsruhm berauschten, weniger herrschsüchtigen König hätte der Minister die Finanzen in guten Stand bringen, oder, was mehr wert ist, er hätte das Volk von Abgaben erleichtern können. Durch die Noth gedrängt, griff man aber zuletzt zu Mitteln aller Art und machte mehr als einen falschen Schritt.“ —

Das französische Volk gegenüber seiner Regierung.

So war der König, so seine Minister. Wie war das französische Volk in jenem Jahrhundert? Ein scharfgezeichnetes Bild entwirft der einsichtsvollste Staatsmann im Dienste Kaiser Leopolds, Lisola, ein Edelmann aus der Franche-Comté, der beharrlichste, gefürchtetste Feind Ludwigs XIV.: [1])

„Frankreich ist geeinigt, überreich an Menschen, eifrig in Industrie und Handel und zieht mit seinen Nippsachen und Moden von allen anderen Nationen Geld; es hat beträchtliche Häfen am Ocean und Mittelmeer und hat keine ansehnliche Macht in seiner Nähe zu fürchten, außer der des Hauses Österreich. Der Geist der Nation ist kriegerisch, feurig, unruhig, neuerungslustig, eroberungssüchtig, rasch, thatkräftig und findig in den Mitteln und Wegen zu seinen Zielen. Anlage.

„Die Grundsätze ihrer Regierung sind folgende: erstlich immer einen Krieg nach außen zu unterhalten und ihren jungen Adel auf Kosten der Nachbarn in den Waffen zu üben. Dieser Grundsatz ist sehr klug und für ihren eigenen Nutzen sehr geeignet, aber sehr lästig für den übrigen Theil der Welt. Es ist in der That eine stets wiederkehrende Erscheinung: der Geist der Nation erträgt auf die Dauer die Ruhe des Friedens nicht; man muss diesem Feuer immer Nahrung geben, und geschieht das nicht draußen, so haben sie Unruhen im Inneren. Man muss zu dieser angeborenen Hinneigung noch die Gewohnheiten in ihren Provinzen und die besondere Anordnung in ihren vornehmeren Familien rechnen, welche dem ältesten Sohne so vielen Vorzug gewähren und den jüngeren Söhnen nichts lassen, als die Industrie und den Degen. Da diese nicht die Wissenschaft pflegen und Handwerke betreiben können, so bleibt ihnen nur der Krieg oder die Dieberei, um sich aus dem Elend herauszuhelfen. Daher kommt es, dass dieses Königreich Warum immer Krieg? Unruhe.

[1]) In einem merkwürdigen Buch: „Schild des Staates und der Gerechtigkeit gegen den französischen Plan der Universalmonarchie.“ (Bouclier d'état contre le dessin manifestement découvert de la Monarchie Universelle sous le vain pretexte des prétentions de la Reine de France. 1667.)

Armer Adel. immer voll ist von einer müßigen, hitzigen Jugend, die, zu jedem Wagnis bereit, nur Übung ihrer Kraft auf Kosten anderer sucht. Die Freiheit, welche sie sonst hatten, ihrer Galle Lauf zu lassen und durch Zweikämpfe einen eitlen Ruhm zu erwerben, ist ihnen durch weise Verordnungen jetzt benommen. Die kleinen Kunstgriffe, durch welche sie sonst Schutz gegen die Noth suchten, sind ihnen jetzt streng verboten: aber während man ihnen alle Wege versperrt, ihrem Unmuth in der Heimat Luft zu machen, glaubt man ihnen einen andern Weg eröffnen zu müssen, um diese Hitze verdampfen zu lassen, welche sonst die eigenen Eingeweide verzehrt. Das große Einkommen der Krone liegt in dem Beutel des Volkes, und große Steuern kann man in Friedenszeiten nicht fordern, ohne viele Unzufriedene zu machen: deshalb hält man es für nöthig, jene Leute immer mit dem Dunst einiger Eroberungen zu füttern, und immer Vorwände zu haben, gerüstet zu sein, um durch die Gewalt die Königsmacht zu erhalten, welche die Schranken der Grundgesetze so weit überschritten hat. Da es ihnen unmöglich ist, alle Prinzen und Großen des Reiches zu befriedigen und da es seit den Tagen Heinrichs III. bei ihnen Grundsatz ist,[1]) den hohen Adel möglichst niederzuhalten, so kommt es ihnen höchst gelegen, sie in auswärtigen Kriegen zu beschäftigen, mit Ruhm zu stacheln und in mörderischen Unternehmungen aufzureiben.

Einmischung in jeden Streit. „Ihr zweiter Grundsatz ist, in alle Angelegenheiten rechts und links sich einzumischen, überall den Schiedsrichter zu spielen, mit Gewalt oder mit List, mit amtlichem Ansehen oder in Überraschung, unter Drohungen oder in freundschaftlicher Haltung, und selbst bei Friedensverträgen, wo sie nicht betheiligte Partei sind, vermittelnd aufzutreten. An allen vergangenen und gegenwärtigen Streitigkeiten haben sie nie gezögert, ihren Antheil zu nehmen. Es gab nie einen Zwiespalt, bei dem sie nicht einen Vortheil oder ein Anrecht herauszufinden verstanden, und nie hat ein Volk die geringste Neigung zu einer Empörung gezeigt, wo sie nicht sogleich als seine Verbündeten aufgetreten sind. Die Erfahrung zeigt, dass sie sich niemals in einen Krieg eingemengt haben, ohne ihn zu verschärfen, und niemals in einen Friedensschluss, ohne die Keime neuer Zwietracht hineinzusäen. Es wäre unnöthig, einzelne Fälle aufzuzählen: niemand ist in der Geschichte so wenig bewandert, dass er dieser Wahrheit nicht zustimmt, die man hinlänglich aus den neuesten Vorfällen erkennen kann. In den letzten Wirren Deutschlands, in welche sie sich zuerst als Schützer einmengten unter tausend wohlklingenden Versicherungen, dass sie nur das Heil ihrer Verbündeten suchten, haben sie, als die Sache zur Entscheidung kam, das Elsass vom Deutschen Reiche losgerissen durch denselben Kunstgriff, mit dem sie ihm unter Heinrich II. die drei Bisthümer, Metz, Toul und Verdun, wegnahmen.

Nur der Staatsvortheil. „Der dritte Grundsatz ist, nur auf den Vortheil des Staates zu sehen, ohne dass Treue gegen abgeschlossene Verträge, oder das Wohl der Religion, oder die Bande des Blutes und der Freundschaft sie zurückhalten. Alles, was die Türken seit den Tagen Franz I. der Christenheit entrissen haben, verdanken sie der Verbindung mit der Krone Frankreich, den Angriffen, welche diese gegen alle jene machte, welche Kriege wagten gegen den gemeinsamen Feind. Obschon die protestantische Religion ihnen einen Theil ihrer Fortschritte verdankt, so spiegeln sie doch den Katholiken vor, Frankreich sei die einzige Macht, welche nicht durch Verträge gebunden und imstande sei, alle Secten der Kirche wieder zu unterwerfen. Mit einem Wort: für die Erhöhung ihrer Monarchie wenden sie in

[1]) Seit Richelieu. Vergl. Bd. IX, S. 231, 237, 239—244.

schlechtem Gebrauch den Grundsatz des Apostels Paulus für die Verbreitung des Evangeliums an: „Ich bin allen alles geworden"; und wie dieser Heilige sich nach den Geistern aller Art richtete, um sie für die Kirche zu gewinnen, wie er weinte mit den Betrübten und die Traurigen tröstete, so richten diese, in Verkehrung jenes heiligen Verhaltens, sich nach dem Vortheil aller Welt, um ihn zuletzt sich selber dienstbar zu machen, und opfern die Religion, so oft sie in Widerspruch tritt mit dem Vortheil ihres Staates.

„Das sind lauter Grundsätze der Eroberung und ebensoviele Beweise für einen großen, tiefen, seit lange entworfenen Plan. Die Vorgänger Ludwigs XIV. konnten ihn nicht ausführen, weil die Bürgerkriege, die Macht Spaniens und die gerechten Schranken, welche das Königthum damals einengten, sie hemmten; aber jetzt, wo ihre Macht über die Unterthanen unumschränkt ist, und Uneinigkeit überall im Auslande, brauchen sie nur noch das dritte Hindernis niederzuwerfen, die Macht Spaniens, um über unsere Ruinen zur Eroberung aller übrigen Staaten zu gelangen. Das einzige Mittel dagegen ruht in Grundsätzen, um ihrer Macht gegenüberzutreten. Ihr Reich ist in allen Theilen geeinigt: vereinigen auch wir unseren Willen, unsere Macht! Sie ruhen aus in unserer Verwirrung: suchen wir unsere Sicherheit im Niederschmettern ihres Hochmuthes! Sie gehen voran auf dem Wege der That: weisen wir Gewalt mit Gewalt zurück! Sie lockten uns mit eitlen Friedensaussichten: setzen wir sie in die Lage, sich nach dem Frieden sehnen zu müssen! Sie wollen auf alle losgehen: machen wir darum gemeinsame Sache und hoffen wir unser Heil nicht von der Gnade des Cyklopen, die nur durch ein unerwartetes Glück dem Ulysses half."[1]) Volk der Eroberung.

So war der Geist des Königs, so der seiner Staatsmänner, so der seines Volkes. Ihm schwebten die Gründer großer Reiche als Vorbilder vor; sein Volk glühte für den Gedanken, das erste, das tonangebende der Völker zu sein, sein Geld und Blut für den Ruhm des Herrschers zu opfern, in dessen Glanz es sich sonnte; seine Staatsmänner, seine Feldherren waren eifrige Diener ihres Herrn, denn sie stiegen mit ihm. Ackerbau, Handel, Industrie hoben sich. Jede Macht will sich bethätigen, und so sehen wir bald den ehrgeizigen König seinen Anspruch zur Geltung bringen, daſs er der erste der Könige sei. Ludwig XIV.

Spanien trat ihm feierlich den Vorrang ab.[2]) Das Hochgefühl der Engländer auf ihre Seemacht war unter Cromwell so gestiegen, daſs Karl II. 1662 auch von den französischen Schiffen die erste Begrüßung verlangte und darauf hinwies, Heinrich IV. habe dazu eingewilligt. Da antwortete aber Ludwig XIV.:[3]) „Weder mein Bruder, der König von England, noch seine Räthe kennen mich hinlänglich, wenn sie den Ton des Hochmuths und einer Festigkeit gegen mich anschlagen, die wie Drohung klingt. Ich kenne keine Macht unter dem Himmel, die imstande wäre, mich einen Schritt in dieser Weise voranzubringen; mich kann wohl ein Unglück befallen, aber niemals ein Gefühl der Furcht. Ich Le salut de mer.

[1]) Vom König bemerkt Lisola, daſs er viel die Geschichte Heinrichs IV. gelesen, daſs er, wie jener, Schätze anhäufe, Bündnisse im Auslande schließe und sich rüste, also dessen Pläne ausführen wolle und die Herrschaft über Europa anstrebe.

[2]) Vergl. oben S. 222.

[3]) Flassan, Diplomatie française, III, p. 261.

dachte der Welt eine höhere Ansicht von mir abgerungen zu haben; doch ich tröste mich damit, dass man nur in London so falsch von mir denkt. An mir ist es jetzt, durch mein Benehmen zu bewirken, dass man nicht länger in einem derartigen Irrthum verbleibe. Der König von England und sein Kanzler sollen meine Stärke bald kennen lernen, aber sie kennen mein Herz nicht. Ich aber, der ich beide kenne, ich wünsche, dass sie zur Antwort auf ihre hochmüthige Erklärung erfahren, wie ich in der Frage der Flagge keinen Ausgleich will, weil ich mein Recht zu behaupten entschlossen bin, folge daraus, was da wolle." — Und Karl und seine Räthe wurden durch diese Erklärung so in Schrecken gesetzt, dass sie ihren Admiralen befahlen, jede Begegnung mit den französischen Schiffen zu vermeiden und, falls sie ihnen nicht ausweichen könnten, sie mit der Flagge und mit Kanonenschüssen zu begrüßen.

Streit mit Rom. Der König nannte sich den allerchristlichsten (très-chretien); wo aber sein Hochmuth ins Spiel kam, war nichts zu spüren von Hingebung an die Kirche. So in dem obenerwähnten Streit mit dem Papste wegen der korsischen Leibwache.[1]) Da galt keine noch so aufrichtige Erklärung des Papstes, dass er, wie sein Bruder, der Commandant von Rom, keinerlei Antheil an der Beleidigung hätten, welche der französische Gesandte Créqui in seinen Berichten übertrieben hatte. Der König, der 120.000 Mann auf den Beinen hatte, drohte dem Alexander VII. Papste, der nur eine Leibwache besaß, mit Krieg — welcher Übermuth gegenüber dem Statthalter Christi! Vergebens boten der König von Spanien, die Republik Venedig, der Herzog von Savoyen, der Großherzog von Toscana ihre Vermittlung an — Ludwig ließ 20.000 Mann über die Alpen marschieren, 16.000 Mann zu Fuß, 4000 zu Ross. Der Intendant für die Lebensmittel hatte Befehl, ja dafür zu sorgen, dass den Truppen an Fasttagen kein Fleisch verabreicht werde. Damit wollte Ludwig XIV. den Bedenken der Katholiken über seine Religiösität begegnen! Was konnte der Papst thun? Der amtliche Schutzherr der Kirche, der Kaiser war nicht imstande ihm zu helfen, er war selber bedroht vom Cardinal Chigi in Paris. Türken. Alexander VII. musste nachgeben. Der Cardinal Chigi, der Neffe des Papstes, musste in Paris feierlich erklären, dass „Seine Heiligkeit einen tiefen Schmerz über die unglückseligen Vorfälle empfinde, und Seine Majestät versichere, dass eine Beleidigung nie beabsichtigt wurde, und dass er sich freue, eine Gelegenheit zu finden, kundzugeben, welche Verehrung er und seine ganze Familie für den ruhmvollen Namen Seiner Majestät empfinde" und dergleichen. — Hätte ein Gregor VII., ein Alexander III., ein Innocenz III. so weit sich herabgelassen? Die Zeiten waren eben andere geworden.

Dieses harte Verfahren des Königs gegen den Papst wurde doch von vielen Katholiken in Europa schwer empfunden. Da gieng Ludwig vom Angriff auf das Oberhaupt der Kirche auf einmal zu einem Kreuzzuge über — er sandte dem Kaiser 6000 Mann gegen die Türken zuhilfe.

1663 war der Krieg an der Donau — wie sich unten zeigen wird — neu entbrannt und fielen Tausende unter der Schärfe des Schwertes und wurden 80.000 Gefangene über den Balkan geschleppt für die Sclavenmärkte des Ostens. Ganz Europa erschrak. Hier galt es, mit seiner Hilfe als Christ zu glänzen; zugleich konnten seine Officiere ihre Beobachtungen anstellen über die Stärke des

[1]) Vergl. oben S. 225.

Reiches und über die Kampfweise der Heere.[1]) Die Franzosen schlugen sich auch glänzend in der Schlacht bei Sanct Gotthardt — die Wiener waren so entzückt über die Tapferkeit der neuen Bundesgenossen, dass sie wetteiferten in unentgeltlicher Bewirtung, dass die Kaufleute von den Franzosen für ihre Waren kein Geld annehmen wollten.[2]) — Der Ruhm seiner Krieger fiel auf den König zurück: er stand da im Glanze eines Vorkämpfers der Christenheit. Aber immer gieng die weitsichtigste Politik mit seinen Kriegsthaten Hand in Hand: er nahm am Türkenkriege nur Antheil als Mitglied desselben rheinischen Bundes, den Mazarin 1658 gestiftet hatte, um dem jungen Kaiser Leopold I. die Hände zu binden und ihn namentlich zu verhindern, in einem Krieg in Flandern den Spaniern gegen die Franzosen zuhilfe zu kommen. — Ludwig will das ganze spanische Erbe, und dieses Ziel verliert er nie aus dem Auge. Dann ist seine Übermacht so gewaltig, dass ihm die Kaiserkrone und die Vorherrschaft in Europa nicht entgehen kann. — Vorkämpfer der Kirche.

Lothringen.

Bedeutsam für den Geist, der Ludwig XIV. und seine Minister leitete, ist die Art, wie er Lothringen mit Frankreich zu vereinigen suchte. Die nachfolgende Stelle aus seinen „Denkwürdigkeiten vom Jahre 1662" zeigt, wie Ludwig sich als Nachfolger Karls des Großen betrachtete, den er für einen Franzosen hielt, und wie er in Lothringen nur ein altes Besitzthum der Karolinger, also der Könige von Frankreich, erkannte, das er an sich ziehen dürfe, und wie er nicht in Betracht zog, dass Lothringen ein deutsches Reichslehen sei, welches der Herzog dem Reiche nicht zu entfremden berechtigt war und welches allein der Kaiser zu vergeben hatte. Lothringen.

„Der Besitz von Lothringen war wünschenswert für mich, weil es mir den Ausgang für meine Heere nach Deutschland bot, nachdem es bisher ein offenes Thor für Frankreichs Feinde vorgestellt hatte. Die Macht Lothringens erschien an und für sich nicht furchtbar, aber sie hatte sich immerdar an den inneren Wirren unseres Landes betheiligt, stets bereit, die Missvergnügten zu unterstützen und deren Verbindung mit weiter entfernten Fürsten zu vermitteln. Nebst dem Vortheile kam hier auch die Ehre in Betracht, denn das Land hatte unseren Vätern angehört und musste also der Monarchie wieder einverleibt werden, von der es so lange losgerissen war. Karl IV.

„Es wäre mir leicht gewesen, das Land durch Waffengewalt zu erobern, und das Benehmen des Herzogs, stets unruhig und unbeständig, sowie ohne Rücksicht auf die Verträge, gab mir nicht nur haltbare Vorwände, sondern wirkliche Gründe dazu. Aber ich hätte damit den Frieden Europas gestört, und das mochte ich damals, ohne dringende Noth, nicht thun. Der Pyrenäen-Friede[3]) hätte anderen Mächten Grund zur Einmischung geliefert, und da die Vermuthung sich immer

[1]) Rousset, Louvois, I, p. 37 ff.

[2]) Relation de la victoire bei Rousset, Louvois, I, p. 56.

[3]) Die Bestimmungen des Pyrenäen-Friedens hinsichtlich Lothringens sieh Bd. IX, S. 492 dieses Werkes.

gegen den Stärkern kehrt, so hätte man mich der Ungerechtigkeit und der Gewaltthätigkeit beschuldigt.

„Allerdings schien es andererseits kaum ausführbar, auf gütlichem Wege zum Ziele zu gelangen. Es ist schwierig genug, einen unabhängigen Fürsten zu freiwilliger Abtretung seines Landes zu überreden, und seine eigene Einwilligung allein genügt nicht einmal, sondern muss von der Zustimmung derjenigen begleitet sein, welchen das Recht der Erbfolge zusteht. Wenn der Vertrag nicht in aller rechtlichen Form abgeschlossen ist, wenn er nicht auf festen Grundlagen der Billigkeit beruht, so erhebt sich zudem die Frage, ob nicht die noch ungebornen Rechtsnachfolger dereinst Einsprache erheben können?

„Die Schwierigkeiten waren so groß, dass ein Theil meiner Minister sie für unüberwindlich erklärte. Aber es waltet, mein Sohn, ein merklicher Unterschied zwischen einer allgemeinen Auffassung der Dinge und einer besonderen Kenntnis der Zeit, der Umstände und der Persönlichkeiten. Ich kannte den Herzog von Lothringen als einen unruhigen Kopf, welchem jede Neuerung willkommen war. Auch jagte er dem Gelde nach, das er zusammenraffte, um es da und dort in Europa heimlich anzulegen, theils um einen Nothpfennig zu haben, theils um seine natürlichen Kinder zu versorgen — eheliche Nachkommen besaß er nicht. In seinem vom Kriege verwüsteten Lande stellte er nur dem Namen nach einen Regenten vor, ohne Macht, ohne Einfluss und umsomehr zum Nachgeben geneigt, als er ohnehin wehrlos war. Von seinen Blutsverwandten wusste ich, dass sie gar zu gerne für unsere Vettern von Karl dem Großen her gegolten hätten; sie waren also zu gewinnen, wenn man ihnen einige Vorrechte einräumte, die ihrer Eitelkeit schmeichelten. Im Grunde war ihr Haus nach dem unseren das erlauchteste in Frankreich, und man konnte ihnen umso eher einen ehrenvollen Vorrang zugestehen, wenn dadurch ein Vortheil für den Staat zu erkaufen stand.

„Noch fehlte mir der Anlass, um meine Verträge in ungezwungener Weise vorzubringen, doch bald sollte sich eine über Erwarten günstige Gelegenheit dazu ergeben. Prinz Karl, des Herzogs Neffe und muthmaßlicher Erbfolger, argwöhnte, dass der Oheim das Land an seine unehelichen Kinder zu bringen beabsichtige, und suchte deshalb bei mir eine Stütze, indem er sich um das Fräulein von Nemours, die jetzige Herzogin von Savoyen, bewarb. Er rechnete darauf, dass ich ihn in seinem Erbrechte schützen würde. Der Herzog, darob erbittert, ließ einige Reden fallen, die mir hinterbracht wurden und sich nach meinem Sinne auslegen ließen. Um seinen Grimm nicht verrauchen zu lassen, legte ich eiligst Hand ans Werk. Ich kannte ja seine wandelbare Gemüthsart. Lyonne musste die Verhandlungen einleiten und brachte sie, von mir gedrängt, bald zum Ziele.

Karl V.

Vertrag vom 6. Febr. 1661.

„Durch einen Vertrag, der am 6. Februar unterzeichnet wurde,[1]) trat mir der Herzog sein Land ab und behielt sich nur die Nutznießung auf Lebenszeit vor. Das Einkommen ward auf 700.000 Livres angeschlagen ohne Steuererhöhung. Zudem gab ich ihm ein Einkommen von 100.000 Thalern, das er nach Belieben auf den Grafen von Vaudemont, seinen natürlichen Sohn, oder auf sonst wem vererben konnte; nämlich 100.000 Livres aus dem Erträgnisse einer meiner Pachtungen, und die andern 200.000 aus Gütern, auf deren einem der Herzogstitel und die Pairie ruhte. Ich übernahm alle Schulden des Herzogs und seiner Vorgänger sammt den Hypotheken für obige Rente von 300.000 Livres, wofür er mir den Lothringerhof in Paris abtrat. Den Angehörigen des Hauses

[1]) Flassan, l. c. III, p. 275—283.

Lothringen gestand der Vertrag den Rang zunächst nach den letzten Prinzen von Geblüt zu, aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, dass besagte Bestimmung für keinen von ihnen eher in Kraft trete, als bis sie allesammt die Urkunde unterzeichnet haben würden.[1]) Der Herzog war darin mit mir einverstanden und die Bedingung wurde mit dem Vertrage vom Parlamente am 29. Februar einregistriert. Zu wagen hatte ich nichts bei dem Geschäfte. Der Herzog blieb wenigstens für seine Person gebunden und von mir abhängig; das war schon ein Gewinn; wenn seine Verwandten allesammt ihre Zustimmung gaben, so war keine gesetzliche Einwendung mehr möglich, denn sie tauschten für ungewisse Ansprüche andere Rechte ein, die über aller Vergleich größer waren und ihnen unsterbliche Ehren brachten. Freilich konnte einer die Unterschrift verweigern, der, weil er der Erbfolge näher stand, sich schon für den Erben hielt, doch dann war ich den übrigen gegenüber nicht gebunden und er hatte sie deshalb wider sich. Mir aber blieb jedenfalls ein persönlicher Vertrag mit dem Herzog und damit der Stützpunkt, um allmählich die Betheiligten zu gewinnen, indem ich ihnen Vortheile bot und günstige Umstände benutzte. — Alle Angehörigen des Hauses Lothringen unterzeichneten den Vertrag, mit Ausnahme des Prinzen Karl, der meinen Hof verließ und mir die Gelegenheit gab, den übrigen die eingeräumten Ehrenrechte einstweilen vorzuenthalten."[2]) — Damit war die volle Besitznahme jedoch angebahnt.

Die erste bedeutende Erwerbung Ludwigs XIV. geschah übrigens durch Geld; er kaufte Dünkirchen, dessen Eroberung der Stolz Cromwells und Englands war, von dem geldbedürftigen Karl Stuart ab. Dünkirchen.

Ludwig XIV. erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten"[3]) zum Jahre 1662 den Handel also: „Ich gestehe, dass ich nur mit Unruhe den Platz in den Händen der Engländer sah. Für die katholische Kirche erschien der Umstand bedenklich. Die Engländer waren von jeher Frankreichs unversöhnliche Feinde, und mich peinigte die Vorstellung, dass, wenn sie je wieder von diesem Platze aus in das Innere vordringen würden, die Spätenkel meine Regierung beschuldigen könnten, dieses Unglück veranlasst zu haben. Die Engländer konnten keinen Posten in Frankreich behaupten, ohne dass derselbe zur Zufluchtsstätte von Meuterern wurde, und ohne ihre Verbindungen im Lande zu sichern, namentlich mit ihren Glaubensgenossen. Mit Dünkirchen waren die Vortheile des Pyrenäenfriedens wohl kaum zu theuer erkauft; aber nun durfte kein Preis mir zu hoch erscheinen, um es zurückzukaufen; ich war dazu entschlossen, sah aber noch keine Aussicht vor mir. — Um in irgend einer Sache zum Ziele zu gelangen, ist das erste, sie für möglich zu halten. — Ich gab d'Estrades den Auftrag, den Boden fleißig zu untersuchen. Karl II. bedurfte dringend Geld; durch das Missverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben giengen ihm jährlich zwei bis drei Millionen ab. Die englische Monarchie leidet an dem Hauptfehler, dass der König ohne das Parlament keine außerordentlichen Steuern ausschreiben und es doch nicht versammelt halten kann, ohne sein Ansehen zu vermindern. — Karl II. forderte fünf Millionen,

[1]) Le Roi devait agréger à sa couronne et famille Royale tous les princes de la maison de Lorraine, qui seraient dorénavant considérés en France comme Princes du sang Royal. — Flassan, l. c. III, p. 278.

[2]) Oeuvres de Louis XIV., I, p. 160—166.

[3]) Ibid. I, p. 167—178.

Ludwig als Kaufmann. eine schwere Summe, zumal sie in kurzen Fristen zu erlegen war. Ich würde jedoch wohl noch mehr bewilligt haben, und meine Finanzen hätten es erlaubt. Indessen ward die Summe doch auf vier Millionen ermäßigt, zahlbar in drei Jahren sowohl für den Platz als für den Schießbedarf, wie für Geschütze, Steine, Bausteine und Hölzer. Und ich gewann erst weitere 500.000 Livres bei dem Geschäft, denn unser Geldwesen war zerrüttet und die Engländer nahmen mit Freuden das Erbieten eines Bankiers an, gegen Abzug von 500.000 Livres das Geld gleich bar auszuzahlen. Der Bankier war aber nur ein Strohmann, der Gewinn fiel in meine Tasche. Mit unruhiger Hast betrieb ich den Abschluss des Geschäftes, denn das Geheimnis duftete endlich aus. Die Altstadt von London bot dem Könige jede beliebige Summe unter dem Beding an, dass er Dünkirchen nicht veräußere. Aber d'Estrades stellte dem Könige vor, dass ein Widerruf des Vertrages unvermeidlich den völligen Bruch mit Frankreich herbeiführe, und Karl ließ die in London wissen, dass ihr Anerbieten zu spät gekommen sei." [1])

So war der Beginn der neuen Regierung, und naturgemäß hatte bei den damaligen Verhältnissen Frankreich das Schiedsrichteramt in Europa, wenn die Niederlande ihm nicht entgegentraten. Zwar zählte die Republik nur zwei Millionen Einwohner, aber 15.000 bis 16.000 Schiffe unter den 20.000 Fahrzeugen Europas, und des Geldes war im Lande so viel, dass Capitale nur drei Procent Zins eintrugen. —

Die Niederlande. Der englisch-holländische Krieg. 1665 bis 1667.

Holland. In diesem kleinen, aber durch seine Thätigkeit und Klugheit reichen Lande standen sich die Parteien der Oranier und der alten reichen Familien im Ringen um die Herrschaft entgegen. Die Masse des Volkes war für einen Fürsten aus dem Hause Oranien, denn nur ein solcher konnte die stolzen Kaufleute, welche das Volk hasste, demüthigen. Die äußere Politik leitete damals Jan de Witt, Pensionär von Holland, ein classisch gebildeter Anhänger des Cartesius, ein ausgezeichneter Mathematiker, ein weitblickender Staatsmann, ein Feind der Oranier, ein Republikaner von antikem Charakter. Obschon mit nahezu königlicher Macht bekleidet, lebte Jan de Witt doch einfach bürgerlich in einem kleinen Hause mit nur einem Diener. Er hatte mit Cromwell jenen Vertrag geschlossen, der die Oranier für immer von der Statthalterschaft ausschloss. Holland und Utrecht hatten diesen Vertrag angenommen, die fünf andern Staaten aber denselben verworfen. Seit Karl Stuart wieder König wurde, suchte de Witt im Bunde mit England gegen Frankreich zu gehen. Karl zu Gefallen ward der Beschluss gegen die Oranier zurückgenommen und der junge Wilhelm III. von Oranien als Kind des

(Randnotizen: Jan de Witt. — Bund mit England. — Wilhelm III.)

[1]) Ludwig schreibt Clarendon zu, dass er viele Schwierigkeiten bei diesem Kaufe beseitigt habe, weil er im Ausland eine Zuflucht suchte. Oeuvres de Louis XIV., I, p. 174—175.

Staates erklärt und auf Staatskosten erzogen. Karl zu Gefallen wurden drei Königsmörder an England ausgeliefert und der Grundsatz geopfert, dass jeder in den Niederlanden Schutz und Zuflucht finde, der nicht ein Criminalverbrechen begangen.

Allein Karls Schwäche und die Gewandtheit und Schlauheit des französischen Gesandten, des Grafen d'Estrades, zerrissen diesen Bund wieder. Wie Rom und Karthago, so schienen sich Holland und England hassen zu müssen.

Jakob befürwortete den Krieg und meinte, man habe noch tüchtige Seeleute und Holland sei nicht gerüstet. Englands Sache sei es, der Welt zur See Gesetze vorzuschreiben. Der König war gegen den Krieg: bald werde Ludwig XIV. um das spanische Erbe Krieg beginnen und dann stehe Englands Bedeutung hoch, sofern es Friede habe mit Holland.

Schon 1664 kam es zu einem Kampfe zwischen beiden Seemächten, nachdem 27. April 1662 de Witt mit Ludwig einen Vertrag abgeschlossen hatte, wonach sich beide Staaten ihre Besitzungen in Europa gewährleisteten und sich gegenseitig verpflichteten, einander gegen Angreifer beizustehen.[1]) Krieg mit England.

Das englische Parlament zeigte sich, Mai 1664, entrüstet über die Beeinträchtigung des Handels durch die Holländer und bewilligte 1665 die für jene Zeit außerordentliche Summe von 2,500.000 Pfund zur Kriegführung. — Anfangs lächelte das Glück den Engländern. Der Bruder des Königs, Jakob, Herzog von York, nahm 130 holländische Schiffe weg.[2]) In einer Schlacht zwischen Yarmouth und Harwich wurden am 14. Juni 1665 die Holländer unter Opdam von Wassenaer geschlagen, nachdem es Jakob gelungen war, das feindliche Admiralschiff in die Luft zu sprengen.

Aber schnell standen die Holländer wieder unter Cornelius van Tromp, dem größern Sohne des großen Seehelden, zur See gerüstet da, bald übernahm, aus Westindien zurückkehrend, Ruyter den Oberbefehl. 1666 zwischen dem 11. und 14. Juni schlugen sich die beiden Gegner im Canal; die Engländer verloren zehn Schiffe in der sogenannten viertägigen Seeschlacht; am 4. August kam es zu einer neuen Schlacht, in welcher die Engländer siegten. Ludwig XIV. schürte bei beiden zur Fortsetzung des Kampfes: er warnte Karl II. vor dem Übermuth der Republik, die es Königen gleichthun wolle; auf der anderen Seite schloss er mit den Holländern ab, ohne dass Karl II. die Tragweite des Bündnisses kannte. Die Abgesandten Ludwigs hatten ihm ihre Glückwünsche zum englischen Seesieg dargebracht. Wie waren nun die Engländer entrüstet, als dieselben Franzosen erklärten, der Vertrag von 1662 zwinge sie, den Holländern beizustehen. Kluge Leute in jener Zeit meinten, Ludwig schüre nur den Krieg, damit die Holländer und Engländer sich gegenseitig schwächen, und indessen die französische Flotte erstarke.[3]) Ludwig schildert,[4]) wie er schwankte, ob er England und Spanien zugleich angreifen sollte. Viertägige Seeschlacht 1666.

[1]) Colbert hatte insbesondere darauf gedrungen. Der Text bei Flassan, Diplom. française, III, p. 263.

[2]) Jakob hat diese Seeschlacht selber beschrieben in seinen „Mémoires“, I.

[3]) Klopp, l. c. I, S. 125.

[4]) Oeuvres de Louis XIV., II, p. 3.

Van Galen. Christoph Bernhard van Galen, der kriegerische Fürstbischof von Münster, bot sich Karl zum Kriege gegen Holland an, dessen Stärke die Flotte, aber nicht das Landheer war. Ludwig fürchtete vom Vorschreiten des Fürstbischofs, dass die oranische Partei erstarke, diese war aber damals zugleich die spanische Partei. Darum sandte der König 6000 Mann gegen den Fürstbischof und zwang ihn zum Frieden.[1]) Zugleich stachelte Ludwig in Kopenhagen zum Bunde gegen England, und an den kleinen deutschen Höfen, dass man dem Kaiser Leopold Widerstand leiste, wenn er Spanien zuhilfe kommen wolle.

Allein die jetzt schon sehr aufgeregte Stimmung der englischen Bevölkerung, die über des Königs Liederlichkeit und Verschwendung empört war, zwang Karl zu Verhandlungen, die, nachdem Cornelius de Witt, der Bruder Jans, mit seinen Schiffen die Themse hinauffuhr und de Ruyter andere Häfen blockierte, zum Abschluss kamen. Auf der anderen Seite hatte de Witt die oranische Partei zu fürchten und so kam es im Juli 1667 zum Vertrage zu Breda, in welchem der Friede ohne wesentliche Änderung im Besitzstand wieder hergestellt wurde.[2]) — Friede zu Breda.

Der Devolutionskrieg. 1667 bis 1668.

Ludwigs Ansprüche an Spanien. Ludwig war indes mit seinen Plänen auf Eroberung hervorgetreten: sie zielten nach nichts Geringerem, als nach dem Erbe der gesammten spanischen Monarchie. Der einzige Bruder der Maria Theresia starb 1661, aber im gleichen Jahre, 6. November, gebar die Königin von Spanien Karl II. Nun behauptete Ludwig, der Verzicht, den Maria Theresia bei ihrer Vermählung auf die Erbschaft in Spanien ausgesprochen,[3]) binde weder ihn, noch sie, zumal Ferdinand der Katholische jeden Verzicht auf ein Majorat, und das sei ja die Krone, für ungiltig erklärt hatte. Seiner Gemahlin, einer Tochter aus erster Ehe, und nicht dem aus zweiter Ehe stammenden Karl, gebüre darum die Thronfolge in Spanien. Darum erklärte er, sich von seiner Verbindung mit Karl II. von England und Portugal, gegen welches damals Spanien kämpfte, loszusagen, wenn die Ungiltigkeitserklärung der Verzichtleistung Maria Theresias in Spanien feierlich anerkannt werde; er wolle sogar gegen Portugal helfen, wenn man ihm sogleich die Franche-Comté, Cambray, Hennegau und Luxemburg abtrete. Allein der spanische Hof erklärte, dass die von der Königin von Frankreich gethane Verzichtleistung keinem Zweifel unterliege.

---

[1]) Klopp, l. c. I, S. 125.

[2]) Über die Schwierigkeit dieses Friedens, welche im schwankenden Charakter des immer Geld bedürfenden Königs von England und in der Arglist der französischen Diplomatie lag, finden sich eingehende wichtige Mittheilungen in Klopp, l. c. I, S. 143—147. Der eigentliche Friedensschluss fand in Paris vor der Königin Henriette 18. April 1667 statt. Karl versprach, von seiner Forderung auf die Insel Oleron abzustehen und ein Jahr hindurch nicht feindselig zu sein gegen Frankreich. Ludwig XIV. trat ihm die Insel Saint-Christophe ab.

[3]) Vergl. Bd. IX, S. 493 dieses Werkes.

Nun verhandelte Ludwig mit de Witt, welcher es als für sein Vaterland vortheilhaft ansah, Frankreich einige Plätze im Süden Belgiens zu überlassen, wenn dagegen die Generalstaaten Ostende und Brügge bekämen; die übrigen Provinzen sollten in eine katholische Republik umgewandelt werden; noch sollte die ganze Sache verschoben bleiben, was aber Ludwig nicht wollte. Da kam der König von Frankreich auf eine neue Beweisführung für sein Recht an Belgien: die Königin von Frankreich habe ein näheres Anrecht an die Erbfolge als ihr Bruder, weil nach niederländischer Rechtsgewohnheit bei der Trennung einer Ehe durch den Tod der überlebende Gatte selbst diejenigen Güter, die von ihm herrühren, nur noch als Nutznießer besitze, das wahre Eigenthum aber den Kindern dieser Ehe zufalle. De Witt meinte, Ludwig habe rechtlich keinen Anspruch; das Devolutionsrecht, auf welches er sich berufe, sei in Brabant nur in Privatsachen in Anwendung gekommen; hinsichtlich der Nachfolge in der Regierung habe immer der Mannsstamm den Vorzug gehabt, und nie seien Töchter erster Ehe den Söhnen zweiter Ehe vorgezogen worden.[1]) Wenn aber Ludwig auch kein Recht für sich habe, so habe er doch die Macht, und Holland könne sich ihm nicht widersetzen, um seinen Zorn nicht auf sich zu laden; mit einigen Zugeständnissen könne man einen allgemeinen Sturm verhindern.

Devolutionsrecht.

De Witt.

Während dieser Verhandlungen erhielt **Philipp IV.** die Nachricht von dem Siege der Portugiesen bei Villa Viciosa. — „Gott will es!“ — rief er zitternd, Fieber ergriff ihn, am 17. September 1665 war er eine Leiche. Die Mutter seines unmündigen Nachfolgers, **Karls II.**, die nunmehrige Königin-Regentin von Spanien, **Maria Anna**, die Tochter Ferdinands III., ergriff die Zügel der Regierung und erklärte, sie könne und werde kein Dorf abtreten, denn sie sei verpflichtet, die Gesammtheit der Monarchie ungeschmälert zu erhalten. Mit ihr gieng der Nationalgeist in Spanien und Belgien.

Philipps IV. Tod.

Don Carlos II.

Nach dem Testamente **Philipps IV.** sollte seine Witwe **Maria Anna** sich in wichtigen Fragen an einen Regentschaftsrath halten, zu dem er sechs Männer aus den höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträgern ernannte. Viel wog bei ihr der Rath ihres Beichtvaters **Nithard**, der auch das Vertrauen Leopolds besaß. Der junge König **Karl II.** war körperlich sehr schwach, vier Jahre alt, aber noch auf den Armen der Wärterin getragen. Die Ärzte glaubten nicht, dass

Maria Anna.

Karl II.

---

[1]) Der Satz in der „Coutûme de Brabant“ lautet: „Si un homme ou une femme ont des enfants et que l'un de deux vienne à mourir, par la séparation du mariage la propriété des fiefs venus du coté du plus vivant passe à l'enfant ou aux enfans nés du même mariage et le plus vivant n'a plus aux mêmes fiefes qu'un usufruit héréditaire.“ Das galt im Privatrecht. Im Staatsrecht aber schlug das Gesetz Karls V. von 1549 die ganze Beweisführung des Königs nieder mit den Worten: „Zur Bewahrung des Friedens und der Ruhe dieser Länder setzen wir fest, dass sie fortan zu Einer Macht untheilbar geeinigt und besessen werden sollen von einem einzigen **Prinzen** unseres Hauses.“ **Mignet**, Négociations, II, p. 52—118.

Margaretha. er das männliche Alter erreiche; wenn er starb, kam die Thronfolge an seine Schwester Margaretha, die damals fünfzehn Jahre alt und mit dem Kaiser *Leopold I.* Leopold verlobt war. Dieser wollte sich vermählen, eine Partei in Spanien aber wollte seine Braut, die letzte Hoffnung seiner Unabhängigkeit, nicht ziehen lassen. Der Kaiser sandte in dieser ernsten Lage, wo all seine Ansprüche an das reiche Erbe auf dem Spiele standen, seinen gewandtesten Diplomaten, den uns schon bekannten Lisola, nach Spanien. Auf seinen Rath nahm Maria Anna den rechtschaffenen Nithard in den Staatsrath auf und hörte man auf das Angebot des Königs von England, welcher, stutzig über das Verhalten Ludwigs XIV., Stärke in einem Bund mit dem Kaiser und Spanien, und den Frieden mit Portugal zu vermitteln suchte. Zu diesem Frieden rieth auch der Kaiser. Aber der spanische Stolz sträubte sich gegen die Grundbedingung dieses Friedens, die *Portugal.* Anerkennung der Unabhängigkeit Portugals. Da bot auf einmal Ludwig XIV. seine Vermittlung an, vor der aber Lisola warnte, zumal er durch einen abgefangenen Brief Lyonnes wusste, dass im Frühjahr Ludwig XIV. gegen Belgien ziehen wolle. Lisola hatte Recht in seinem Misstrauen: jetzt weiß man,[1]) dass Ludwig zur nämlichen Zeit Portugal einen neuen Bund zum Krieg gegen Spanien anbot; es solle weder Frieden, noch Stillstand mit Spanien schließen, bis er Frieden mit England geschlossen, dann wollten sie beide Spanien *Ludwigs Arglist.* angreifen. Am 31. März 1667 schloss Frankreich in der That einen Offensivvertrag mit Portugal gegen Spanien auf zehn Jahre. Die Unterhandlungen wegen des Friedens mit Portugal mussten also scheitern. Dagegen erreichte Lisola, dass dem Kaiser seine Braut gesendet wurde. Weil er fürchtete, dass die Franzosen sie abfangen, musste das Schiff, das sie trug, von Denia abfahren, während man verbreitete, sie werde von Barcelona abreisen, und mussten englische Schiffe an der Küste von Südfrankreich kreuzen. Glücklich erreichte die Infantin Finale.

Anna d'Austria stirbt. Indes starb am 20. Januar 1666 Ludwigs Mutter, Anna d'Austria, die bisher versöhnend gewirkt hatte, und nun griff Ludwig zu den Waffen. Vom mattherzigen Karl II. von England hatte er die Zusage erhalten, dass er ihm nicht entgegentreten werde; der Rheinbund hatte ihm versprochen, den Truppen des Kaisers Leopold, wenn dieser den Spaniern zuhilfe kommen wollte, den Übergang über den Fluss nicht zu gestatten.

Gunst der Umstände. Ludwig fasste die Gunst der Lage, welche ihn zum Angriff trieb, in den Worten zusammen: „Flandern war ohne Geld und Soldaten, Spanien war regiert von einer fremden Fürstin, der Kaiser war schwankend in seinen Entschlüssen, das Haus Österreich stand auf vier Augen, seine Kräfte waren erschöpft durch verschiedene Kriege, seine Anhänger waren lau, meine Unterthanen jedoch voll Feuer, mir zu dienen. Ich glaubte, dass ich eine so günstige Gelegenheit, in meinem Plane voranzukommen, nicht fahren lassen, noch den Gewinn jener entfernten Inseln mit der Eroberung der Niederlande vergleichen dürfe.

[1]) Aus dem alle Urkunden zur spanischen Frage mit trefflicher Einleitung enthaltenden, vier Octavbände starken Werke von Mignet, Négociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV., ou Correspondances, mémoires et actes diplomatiques concernant les prétentions et l'avènement de la maison de Bourbon au trône d'Espagne, accompagnés d'un texte historique et précédés d'une introduction. Paris 1835. I, p. 476.

Daher fasste ich den Entschluss, die Forderung des Königs von England zu bewilligen; da ich aber zugleich eine Frucht davon pflücken wollte, so verlangte ich unter der Bedingung, dass ich sein Versprechen im Vertrage nicht erwähnen wolle, dass er mir das Wort gebe, sich ein Jahr lang aller Feindseligkeiten gegen mich zu enthalten."[1])

Der Herausgeber der Werke Ludwigs XIV. macht hiezu die richtige Bemerkung: diese Abmachung sei der Keim der geheimen Verbindungen, durch welche Ludwig XIV. einige Jahre später den König dahin zu bringen wusste, dass er zum Verluste der Holländer und zur Zerstückelung der spanischen Monarchie beitrug,[2]) und Thatsache sei, dass diese folgenschwere Verabredung im Hause der Königin-Witwe Henriette zu Paris stattfand, — wo von der einen Seite ihr Neffe Ludwig XIV. und auf der anderen Seite ihr Sohn Karl II. durch den Grafen Albans ihr Ehrenwort abgaben. Wie ganz anders hatte Karl II. sich Lisola gegenüber über den König von Frankreich geäußert und den berühmten Diplomaten gebeten, rasch mit de Witt den Frieden ohne Wissen des Königs von Frankreich abzuschließen! Karls II. Schwäche.

Jetzt erklärte Ludwig der Königin Maria Anna durch Schreiben vom 8. Mai 1667 mit Berufung auf seine Ehre, er rücke in die Niederlande ein, um sein Recht zu erlangen.[3]) Dem Einmarsch gieng ein geschickt abgefasstes Manifest voraus und eine Schrift:[4]) Nicht der Ehrgeiz, neue Staaten zu besitzen, nicht das Verlangen, Kriegsruhm zu erwerben, treibe den allerchristlichsten König an, die Rechte seiner Gattin geltend zu machen. Seine Ehre sei ihm lieber als jeder Besitz, und er würde lieber den Titel König verlieren als den Ehrennamen „der Gerechte"; „er weiß, dass die wahre Ehre eines christlichen Fürsten darin besteht, sich eher mit Vernunft zu beschränken, als durch Gewalt mehr zu erlangen. Die Gerechtigkeit ist die Königin der Könige, und, davon überzeugt, hat der älteste Sohn der Kirche zuerst Gutachten von allen Universitäten Europas eingeholt: ihre Übereinstimmung ist wie ein Orakelspruch, der ihn spornt in einer so gerechten Angelegenheit. Wäre es nicht eine Schande, wenn ein König in seiner Person, in seiner Gattin und seinem Sohne alle Vorrechte des Blutes und des Gesetzes verletzen ließe? Als Gatte muss er der Anmaßung entgegentreten, als Vater das Erbe seines Kindes sichern. Es handelt sich nicht darum, ihm Völker zu erobern, sondern solche, die ihm ohnehin gehören, zu erhalten" u. s. w. — Recht hatte Ludwig keines, darum wandte er sogleich die Kanonen an. Manifest.

Ein Heer unter Turenne zog 1667 gegen Belgien, in welchem der spanische Statthalter, Marquis von Castelrodrigo, sich nicht hatte zur Vertheidigung rüsten können. Der König erschien am 19. Mai selber beim Heere, „um unter Turenne das Kriegshandwerk zu lernen"; die Königin und der Hof Einmarsch in Belgien.

[1]) Oeuvres de Louis XIV., II, p. 286.
[2]) Ibid. II, p. 286—287.
[3]) Mignet, l. c. II, p. 58—61.
[4]) Traité des droits de la reine très-chrétienne sur divers états de la monarchie.

folgten und „die Etiquette schlug ihr Gesetzbuch auf in den Laufgräben". Die Grenzplätze fielen auf den ersten Anlauf.

Ludwig wollte für die Rechte seiner Gattin kämpfen, brachte aber zugleich mit Maria Theresia die La Valliere mit, erschien also mit zwei Weibern. Ein Zeitgenosse schreibt: „Alles, was man hört von der Pracht Salomons und von der Größe des Perserkönigs, ist nicht zu vergleichen mit dem Prunk, welcher den König auf seiner Reise begleitet." Ein ernster Widerstand war unmöglich. Castelrodrigo hatte vergebens um Hilfe gerufen, er hatte 18.000 Mann in allen Plätzen zerstreut. Nur vor Lille war ernstlicher Widerstand vom 10. bis zum 27. August, wo die Einwohner, als kein Entsatz kam, den Befehlshaber zwangen, die Festung zu übergeben. Vor Lille war es, dass Ludwig die Laufgräben soweit besichtigte, dass er von einer Kugel erreicht werden konnte, und dass die Schmeichler ihn drängten, sein kostbares Leben nicht weiter auszusetzen. Der alte Herzog von Charot sah ihn schwanken und ermuthigte ihn, zu bleiben, indem er ihm ins Ohr flüsterte: „Der Wein ist eingeschenkt, man muss ihn jetzt trinken." Ludwig hielt Stand und dankte nachher dem Herzog für den Freimuth, der in einer so heiklen Sache seinen guten Namen rettete. Pelisson bemerkt: „Man weiß, dass das, was man über seinen Muth sagte, ihm stets Sorgen machte. Er zeigte nie und hatte in Wahrheit auch nie nöthig, jenen stürmischen Muth zu zeigen, welcher der Tapferkeit entgegengeht und sich in das Feuer einer Schlacht stürzt, aber er hatte gern, wenn man ihn dessen für fähig hielt." 1673 berieth er sich ja mit Pelisson und anderen Höflingen, ob es ihm gezieme, den Kaiser Leopold I. zum Zweikampfe herauszufordern.[1])

Franche-Comté. Im darauffolgenden Jahre, 1668, rückte nun Condé in die Franche-Comté ein, die in siebzehn Tagen erobert wurde. Bestechung hatte vorgearbeitet. Besançon und Dole ergaben sich im Augenblicke. Aus Madrid schrieb man an den Statthalter entrüstet: „Der König von Frankreich hätte seine Lakaien schicken sollen, um Besitz von der Provinz zu ergreifen, statt selber dahin zu kommen." Wirklich war Ludwig XIV. mit seinem gesammten Hofe zur Belagerung von Dole erschienen. Bälle und Bankette gab es da, großes und kleines Lever. Karossen mit Damen folgten dem Heere.

Die öffentliche Stimmung Europas sprach sich streng gegen diese Raubfahrt wider eine Witwe und ihr Kind aus. In England und Holland zitterte man vor weiteren Plänen Ludwigs.

Stimmung in England. Nicht gegen Holland wendete sich jetzt der Hass Englands, sondern gegen den König von Frankreich. De Ruyter hätte mit dem Zertrümmern des Bollwerks von Sheerneß und durch das Verbrennen der Schiffe auf den Werften von Chatham nur den Frieden erzwingen sollen. Zugleich sank die Achtung der Engländer vor ihrem König Karl auf Null herunter. Besonderer Hass wandte sich aber dem Kanzler Clarendon zu, welcher für den Träger der falschen Politik und für ein Werkzeug des Königs von Frankreich galt.

Dagegen flog Lisolas oben erwähnte Schrift durch Europa. Der Gedanke, den sie predigte, erschien so wahr! Wird nicht der Kaiser sich an die Spitze des

[1]) Oeu s de Louis XIV. II :p. 410.

Bundes stellen, der allein Europa vor der drohenden Übermacht Frankreichs retten kann? Lisola mahnte, 18. Mai 1667,[1] in feurigen Worten Leopold an seine Pflicht, gemäß seiner Ehre und Würde seinen minderjährigen Neffen und Schwager, den König Karl II. von Spanien, nicht preiszugeben der ungerechtesten Unterdrückung. Das Band der Freundschaft, welches bisher die beiden Linien des Gesammthauses zusammenhielt, müsste sich sonst lösen. Die Aussicht auf das spanische Erbe schwinde sofort, und wenn Ludwig siege, sei Leopold auch im Besitze seiner Länder und der Kaiserkrone auf die Dauer vor dem französischen Ehrgeiz nicht sicher. Doch der Kaiser war machtlos. Ludwig XIV. hatte ein stehendes Heer (Leopold I. machtlos.) von 120.000 Mann. Der Kaiser aber war so mittellos, dass er nicht einmal Montecuculis Rath, mindestens ein stehendes Heer von 40.000 Mann zu halten, hatte verwirklichen können. Die eigenen Minister waren der Verbindung mit Spanien abgeneigt und von Bewunderung Ludwigs XIV. wie geblendet. Die Reichsfürsten standen meist im Solde des Königs von Frankreich und sahen mehr auf ihn als auf den Kaiser. Der Reichstag war für eine Vermittlung zwischen Spanien und Frankreich, aber mit Worten, nicht mit den Waffen in der Hand. So kam es denn im Rathe des Kaisers 24. Juni 1667 nur zu einem matten Beschluss: Bund mit England, Holland und Schweden, aber Lisola solle nichts eher zeigen, als bis er des Königs von England sicher sei und bis der spanische Gesandte eine ähnliche Vollmacht vorweise, und niemals sollte anders als gemeinsam mit dem Feinde verhandelt werden.[2])

Aber wie war sicher auf den König von England zu rechnen, der immer auf zwei Saiten spielte und immer nach dem Gelde Ludwigs ausblickte? Wie auf die Schweden, deren Kanzler Güldenstern selber erklärte: „Wir sind keine Tataren, die nach Empfang des Geldes sogleich aufsitzen; aber wir bedürfen eines Trostes für den Unterhalt eines Heeres. Der Franzose Pomponne kargt nicht mit seinen Erbietungen. Aber Spanien würde, wenn es uns Sold zahlt für 20.000 Mann, anstatt seines eigenen Heeres, sogar erheblich sparen."[3]) — Doch der spanische Schatz war leer, Holland hätte sich für Spanien verbürgen müssen. De Witt, der dort waltete, hatte tiefes Misstrauen gegen Karl von (De Witt.) England wegen seines Leichtsinns und seiner Charakterlosigkeit, wie gegen Ludwig XIV. wegen seiner Eroberungsgier. Am liebsten hätte er gesehen, wenn Belgien, in eine Republik verwandelt, ein Vorwerk für Holland geworden wäre; die Franzosen mochte er durchaus nicht so nahe haben. Auf eine Mahnung im Sinne des Kaisers äußerte er eines Tages, Holland könne im Nothfalle an den spanischen Besitzungen in Westindien sich erholen.

Es gährte gewaltig in England. October 1667 kam das Parlament (Sturz Clarendons.) wieder zusammen. „Es rast der See, er will sein Opfer haben" — sagt der Dichter. Der Sündenbock, auf den sich zuletzt aller Hass ablud, war Clarendon, der eigentliche Premierminister seit 1660. Die Cavaliere hassten ihn, weil er die Amnestie durchgesetzt, die Presbyterianer, weil er sie gestürzt, die Katholiken, weil er ihnen den Weg zu ihrem Recht versperrt hatte. Der König war seiner herben Vorstellungen müde und grollte ihm, weil er seinem

---

[1]) Lisolas Schreiben bei Klopp, l. c. I, S. 180.
[2]) Klopp, l. c. I, S. 183—184.
[3]) Bericht des k. Gesandten aus Stockholm, mitgetheilt von Klopp, l. c. I, S. 184.

Plane, den Katholiken Duldung zu verschaffen, im Parlamente entgegengetreten war. Nur einige Bischöfe sprachen für ihn.

Anklage. Um dem Sturm vorzubeugen, forderte ihm Karl II. 9. September 1667 die Siegel ab. Gern hätte das Volk Freudenfeuer deshalb angezündet. Das Unterhaus gedachte ihm das Schicksal Straffords zu und richtete eine Anklage wegen Hochverraths gegen ihn an das Oberhaus. Wie aber — wenn der Kanzler, minder hochherzig als Strafford, sich nicht für den König opfern wollte, sondern, Verbannung. um sich zu retten, im Verhöre Mittheilungen machte über die Verhandlungen mit dem König von Frankreich, welche alle durch seine Hand gegangen waren! Das Unterhaus gründete ja seine Anklage auf den schriftlichen Verkehr des Kanzlers mit Frankreich, über welchen manches in die Öffentlichkeit gedrungen war. Karl rieth dem Kanzler zu fliehen, denn er könne ihn nicht schützen; zuletzt befahl er Flucht. es ihm durch den Herzog von York. Clarendon erreichte 12. December 1667 nach stürmischer Fahrt Calais ganz krank. Er traf einen Befehl, sogleich weiter zu reisen, denn Ludwig XIV. wollte die Gemüther in England gewinnen. Empfang auf französischem Boden. Clarendon sagte zum diensthuenden Officier: „Bringen sie erst einen Befehl vom allmächtigen Gott. Ihr König ist sehr mächtig, aber doch nicht so mächtig, dass er einen sterbenden Mann zum Reisen zwingen kann." — Das Parlament verurtheilte ihn zur Verbannung; wenn er zurückzukehren wage, solle ihn die Strafe des Hochverrathes treffen. Clarendon starb 1674 in Rouen. Onno Klopp bemerkt mit Recht, in Clarendon sei diejenige Persönlichkeit gefallen, welche theils aus Kurzsichtigkeit und Unkenntnis des europäischen Völkerlebens, theils aus besonderem Interesse des Eigennutzes bis 1667 angesehen werden durfte als der durch Talent und Stellung wichtigste Vertreter des französischen Interesses in England.[1])

Die Stimmung in England zwang Karl, seinen Vertreter im Haag zu raschem Abschluss des Friedens zu bevollmächtigen. Ehrlich und aufrichtig gewann William Temple rasch das Vertrauen de Witts.

Der Fall Clarendons beschwichtigte den allgemeinen Unmuth, seine Schwenkung in der äußeren Politik gewann Karl II. sogar wieder Freunde. William Temple. Sir William Temple schloss rasch und geschickt in fünf Tagen drei Verträge ab (18. bis 23. Januar 1668), welche der gefürchteten Macht des rasch vordringenden Frankreich Halt geboten: im ersten schloss Holland mit England ein Vertheidigungsbündnis zu gegenseitiger Hilfe gegen jeden Angriff; im zweiten sprachen die Mächte ihren Entschluss aus, Frankreich zum Frieden zu zwingen und Spanien zur Nachgiebigkeit; im dritten versprachen sich beide Mächte, mit Spanien gegen Frankreich gemeinsame Sache zu machen, wenn Ludwig XIV. nicht nachgeben wolle, und die Waffen nicht niederzulegen, bis der Pyrenäische Frieden neu hergestellt sein würde. Unter dem Rufe: „Freunde, hier, Brüder in Breda!" umarmte Temple den Rathspensionär de Witt. — La triple Alliance. Der Beitritt Schwedens am nächsten Tage verlieh diesem Bunde den Namen Triple-Allianz.

---

[1]) Klopp, l. c. I, S. 19[illegible].

Colbert rieth Ludwig, das Angebot anzunehmen, denn der kaum geordnete Staatshaushalt reiche für einen neuen Feldzug nicht aus, und der König fürchtete den Schein von Eroberungsgier. So schloss er denn mit Spanien am 25. April den Frieden zu Saint-Germain dahin ab, dass er die Festungen Charleroi, Binche, Ath, Douay, Sarpe, Tournay, Oudenarde, Lille, Armentiers, Cortryk, Bergues und Furnes nebst den dazu gehörigen Ämtern und Territorien behielt, dagegen die Franche-Comté nebst Chambray, Saint-Omer und Aire zurückgab. Der Friede mit den anderen Staaten wurde im Mai 1668 in Aachen abgeschlossen.[1]

Friede zu Saint-Germain und Aachen.

So gieng denn Ludwig XIV. mit Gewinst aus dieser Verwicklung hervor. Wie sehr das Errungene sein Verlangen nach weiterem steigerte, ersieht man aus seinem Befehle an seinen Minister, ihm die Ansprüche zusammenzustellen, welche Frankreich habe auf Sicilien, Neapel, Genua, Nizza, Piemont, Lucca, Mailand, Navarra, Castilien und Aragonien, Deutschland, England, Flandern, Avignon, Venaissin und andere Länder. Und in der That, nie hat ein Minister eifriger die bestehenden Verträge studiert, um nach Vortheilen zu forschen, die sich daraus gewinnen ließen, als Lyonne. —

Das Cabal-Ministerium in England. Der Vertrag zu Dover.

Karl II. stieg durch diesen Bund in der Achtung Europas und auf diese gute Stimmung bauend, suchte er den Dissenters Duldung zu verschaffen. Kaum verlautete aber von diesem Wunsche, so forderten die Gemeinen Vollzug aller Gesetze gegen Nonconformisten und Papisten. Erster Minister war damals Buckingham, das Ministerium hat aber nicht von ihm den Namen, sondern von den Anfangsbuchstaben aller Mitglieder wurde es „Cabal" getauft: Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley, Lauderdale.

Cabal.

Buckingham war der Sohn des Günstlings König Karls I. und der Gemahl der Tochter und Erbin des Lords Fairfax, witzig, reich, übermüthig, ohne Religion.

Clifford war beredt, fleißig, edeldenkend, unbestechlich, insgeheim Katholik.

Arlington hatte sich im Bürgerkriege als Diplomat an mehreren Höfen hervorgethan, war welterfahren, beredt, einschmeichelnd; die absolute Monarchie hielt er im Grunde seines Herzens für die beste Staatsform und den Katholicismus für die beste Religion.

Ashley Cooper war eine Wetterfahne; früher ein Vertrauter Cromwells, jetzt ein Eiferer für die Rechte des Königthums, aber mit Scharfblick und Be-

[1]) Vauban rieth, geschwind noch Condé zu nehmen: „Il n'y a point de juges plus équitables que les canons; ceux-là vont droit au but et ne sont point corruptibles; faites que le Roi les prenne pour arbitres." Es fehlte an einer rechten Grenze. Darum sagt Rousset (Louvois, I, p. 159): „On ne voit point où est la frontière; on voit seulement où elle n'est pas. Evidemment l'Espagne veut recouvrer tout ce qu'elle a perdu, de même que Louis XIV. veut achever la conquête qu'il n'a pu fair toute d'un coup.

redsamkeit ausgestattet, schloss er sich immer der Partei an, die im Aufsteigen war und suchte bei allen Wandlungen nur seinen Vortheil zu wahren. Er gehörte gar keiner Kirche an.

Lauderdale war ein schottischer Covenanter und am Verkauf Karls I. an die Engländer eifrig betheiligt gewesen; jetzt verhöhnte er den Covenant und war, eines der Hauptwerkzeuge, um den Schotten Bischöfe aufzubringen; sein einziges Ziel war sein Vortheil, den er jetzt in der Gunst des Königs und in der Begünstigung der Katholiken fand. So war das Cabal-Ministerium beschaffen, welches dem Könige aus seinen Geld- und religiösen Verlegenheiten helfen sollte.

Karl II. kam nicht aus mit den Summen, welche ihm das Parlament bewilligte. Das Sichbeschränken in seinen Ausgaben, wozu Buckingham rieth, konnte in seinem leichtsinnigen Leben mit vier Nebenweibern nicht von Dauer sein. Im Parlamente wuchs durch neue Wahlen, wie durch das Aussterben oder den Rücktritt königlich gesinnter Mitglieder, die Landpartei, welche wohl an der Monarchie festhielt, aber auch an der genauen Aufsicht über die Verwendung der bewilligten Gelder, und welche an der damaligen Modekrankheit der Engländer litt, an der Angst vor dem Umsichgreifen des Katholicismus, und zugleich voll Hass auf die steigende Übermacht Frankreichs hinblickte.

Die Landpartei.

Jakob wird katholisch.

Dazu kamen ernste Verlegenheiten in Sachen der Religion. Jakob, der Thronfolger, erklärte seinem Bruder, dass er zur katholischen Kirche überzutreten gedenke: durch das Studium der Geschichte der Reformation sei er zur Überzeugung gekommen, dass keiner der Reformatoren die Befugnis gehabt habe, zu thun, was sie thaten; äußerlich bekannte er sich bisher zur anglikanischen Kirche, insgeheim aber besuchte er den katholischen Gottesdienst, weil er wohl einsah, dass ein offenes Bekenntnis des Katholicismus ihm den Weg zum Throne verschließe. Dieses zweideutige Benehmen hatte ihm aber ein Jesuite verwiesen, denn es sei unabweichlicher Grundsatz der katholischen Kirche, nicht Übles zu thun, damit Gutes daraus folgen könne. Der Herzog fragte nun beim Papste an, erhielt aber von dort die gleiche Antwort. Da theilte Jakob seinem Bruder den ernstlichen Entschluss mit, zur katholischen Kirche überzutreten. Der König antwortete, er sei derselben Ansicht und wolle über die Sache mit Lord Arundel, Arlington und Clifford berathen.

Karl II. will katholisch werden.

Die Berathung fand am 25. Januar 1669 statt. Karl II. klagte unter Thränen über sein Verhängnis, eine Religion bekennen zu müssen, die er nicht für die wahre halte, sprach aber seinen festen Entschluss aus, dieses Band zu zerreißen, so lange er und sein Bruder sich noch in voller Lebenskraft befänden.

Die Anwesenden riethen ihm, sich dem Könige von Frankreich zu eröffnen und dessen mächtige Hilfe anzusprechen. Karl II. zog gewiß in seinem Herzen schon längst die alte Religion der neuen vor, aber sein leichtsinniges Leben lässt sehr daran zweifeln, dass es ihm damals schon mit der Bekehrung Ernst gewesen sei. Aus einer vertraulichen Äußerung des Königs zu seiner Schwester Henriette in Dover zieht der katholische Geschichtschreiber Lingard[1]) sogar den Schluss, er habe seinen Bruder und Ludwig XIV. zugleich hinters Licht führen wollen. Arundel reiste an den französischen Hof und bot Englands Hilfe wider Holland

---

[1]) Lingard, l. c. XII, S. 274.

gegen einen Jahresgehalt für den König an. Hinsichtlich des Übertrittes zur alten Kirche meinte Jakob, er müsse bald geschehen, so lange Karl noch der Armee, der Befehlshaber in den Festungen sicher sei, und die Dissenters so gedrückt seien, dass ihnen jeder Wechsel willkommen wäre. Der kältere und schlauere Ludwig XIV. warnte jedoch vor Übereilung, die dem Könige die Krone, ja das Leben kosten könnte; ein Aufstand in der Hauptstadt wie auf dem Lande sei zu erwarten.

Während dieser Verhandlungen trat das Parlament wieder zusammen und auch hier kam die religiöse Frage sogleich zur Sprache. Da die Zeit der Conventikelacte abgelaufen war, so wurde von gemäßigter Seite beantragt, eine Comprehensionsacte ins Leben zu setzen, nach welcher die Nonconformisten in die anglikanische Kirche aufgenommen werden könnten. Allein da hieß es, jedes Zugeständnis sei ein Verrath. — Endlich ward beschlossen, alle Conventikel strengstens zu unterdrücken, und wurden schwere Strafen wider alle Personen über sechzehn Jahre ausgesprochen, die einem von der englischen Kirchensatzung abweichenden Gottesdienste beiwohnen, oder solchen ausüben oder dulden würden.[1] Comprehensionsacte.

Und nun kamen wieder schwere Zeiten über die Dissenters wie über die Katholiken. Durch keine Strafen konnten die Quäker geschreckt werden. Buckingham, der von Jakobs religiösen Ansichten wusste und fürchtete, wenn er zum Throne komme, würden die Clarendons alles versuchen, um ihn zu verdrängen, suchte Karl zu bewegen, seinem unehelichen Sohne von der Lucy Walters, namens Crofts, der 1663 zum Herzog von Monmouth ernannt worden war, die Krone zuzuwenden. Allein dies war selbst Karl II. zu stark, so dass er erklärte, so lieb ihm auch Monmouth sei, so wolle er ihn doch lieber auf Tyburn hängen sehen, als für seinen rechtmäßigen Sohn anerkennen. Auf einen Vorschlag zur Scheidung von seiner Gemahlin, weil sie ihm keinen Thronerben gebar, gieng der König anfangs ein; als es aber zur Ausführung kommen sollte, siegte seine bessere Natur und er gab den ganzen Plan auf. Monmouth.

Daneben giengen die geheimen Verhandlungen mit Ludwig weiter, welche Karls Schwester, Henriette, bei einem Besuche in England, 1670, zum Abschluss brachte. Karl II. versprach, zur geeigneten Zeit öffentlich zu erklären, dass er katholisch geworden sei, und nach diesem Bekenntnisse dem Könige von Frankreich in seinem Kampfe gegen die vereinigten Niederlande als Verbündeter beizustehen. Damit aber Karl jede Empörung, welche seine Glaubensänderung zur Folge haben könnte, niederzudrücken imstande wäre, bewilligte ihm der König von Frankreich ein Hilfsgeld von 5,000.000 Livres, und versprach, ihm ein Hilfscorps von 6000 Mann zur Verfügung zu stellen. Beide gelobten, den Vertrag von Aachen in Kraft zu erhalten: Karl werde Ludwig in den neuen Rechten schützen, welche ihm noch aus der spanischen Erbschaft Vertrag von Dover 1 Juni 1670.

---

[1]) Die Reordinationsformel sollte lauten: „Um als Geistliche in irgend einem Kirchspiel in England Functionen zu verrichten.“ Lingard, l. c. XII, S. 277.

erwachsen sollten. Beide Könige führen gemeinsamen Krieg gegen die Niederlande und schließen gemeinsamen Frieden oder Waffenstillstand. — Frankreich nimmt den Landkrieg ganz auf sich, England stellt hiezu nur ein Hilfscorps von 6000 Mann, liefert aber zum Seekriege 50 Schiffe, und erhält zu ihrer Instandsetzung jährlich 3,000.000 Livres, während Ludwig nur 30 Schiffe stellt; die verbündete Flotte solle der Herzog von York befehligen. Von den Eroberungen solle Karl II. Walcheren, Sluys und Cadsand erhalten, und zugleich für den Vortheil des Prinzen von Oranien gesorgt werden.

Tod der Herzogin von Orleans.

Dies ist der berüchtigte Vertrag von Dover,[1]) welcher den Engländern gleichbedeutend ist mit einer Verschwörung gegen die protestantische Religion und die Freiheiten von Europa. Als ein böses Anzeichen für die Folgen des Vertrages galt, dass die schöne Vermittlerin 14 Tage nach Abschluss desselben eine Leiche war, 30. Juni 1670. Die schöne Herzogin starb unter großen Schmerzen. Der englische Gesandte fragte sie, ob sie sich für vergiftet halte. Sie gab keine Antwort, da der Beichtvater mahnte, sie möge keine Anklage erheben,, sondern ihr Leben Gott opfern; — dann sagte sie, sie habe keinen anderen Schmerz, als dass sie ihren Bruder Karl nicht mehr sehen könne, für dessen Ehre und Vortheil sie die Reise wegen des Bündnisses mit Frankreich unternommen. Bald darauf verschied sie. Die Ärzte erklärten, sie sei nicht vergiftet. Gegen ihren Gemahl richtete sich jedoch der Argwohn: ihre Ehe war unglücklich. Wie rasch fallen diese jungen Stuarts, wie schöne Blüten unter der Macht des Reifes, vom Baume des Lebens! Das Haus Stuart hat sichtlich kein Glück mehr.

Folgen des Vertrags.

Der Vertrag von Dover wurde verhängnisvoll für die Stuarts, wie für die Katholiken Englands. Die Stuarts waren jetzt in der Gewalt Ludwigs XIV.; wenn sie nicht handelten, wie der König von Frankreich wollte, brauchte er bloß den Vertrag zu veröffentlichen, um sie vor ihrem Volke bloßzustellen. Karl und Jakob waren jetzt in den Dienst genommen für Frankreich, und jede Vergrößerung desselben war ein Schaden für England. Karl klagte über Verminderung seiner Königsgewalt und wollte sie wieder verstärken mit Hilfe eines fremden Fürsten durch seine Erklärung für die katholische Kirche. — Was konnten die Engländer anderes denken, wenn sie Kunde vom Vertrage bekamen, als dass ihr Karl ein König werden wollte, wie der vierzehnte Ludwig, also ein absoluter König, und dass Katholicismus und Knechtung der Völker innig miteinander verbunden seien? So lieb ihnen ihre Freiheit war, so rege ihre Abneigung gegen unumschränkte Gewalt, um so wilder musste ihr Hass wieder aufflammen gegen alles, was katholisch hieß. Wenn Karl II., von der Wahrheit der katholischen Religion überzeugt, dennoch als Oberhaupt der anglikanischen Kirche an hohen Festtagen nach ihrem Ritus das Sacrament empfieng und den bestimmten Befehl gab, seine Nichten Maria und Anna protestantisch zu erziehen, mussten die Engländer nicht in ihrem Wahn bekräftigt werden, wo es sich um den Vortheil des Glaubens

---

[1]) Das Original im Anhange C bei Lingard, l. c. XII, S. 417—426.

handle, dürfe der Katholik lügen und sich verstellen? Jahrzehnte der Verfolgung hatten die Katholiken Englands für die Unbesonnenheit der königlichen Brüder zu ertragen. Ludwig, der seinen königlichen Bruder sehr gut kannte, schickte mit seiner Schwester Henriette eine schöne, junge Französin, Louise von Querouaille, nach Dover, die alsbald Karls Herz zu fesseln wußte. Er machte sie zur Herzogin von Portsmouth und zum vierten Nebenweib (neben Barbara Palmer liebte er noch die Schauspielerin Eleonore Gwynn und die Tänzerin Moll Davies), und sie hielt ihn nach Kräften fest beim französischen Bündnis. Und noch lebte Katharina Braganza, die rechtmäßige Königin! Mußte den Engländern nicht dabei die Ansicht aufsteigen, katholischer Glaube und grobe Sittenlosigkeit vertragen sich gut miteinander? Karls II. Weiber.

Nicht alle Minister hatten Kenntnis von diesem verhängnisvollen Vertrage, welcher nur von Arlington und Clifford[1]) unterschrieben ist. Ohne Wissen der anderen Minister konnte jedoch kein Krieg gegen Holland geführt werden. Darum ward Buckingham wegen des Todfalles nach Frankreich gesendet, dort von Ludwig bei seiner Eitelkeit gefaßt und für einen Krieg gegen Holland gewonnen. Nach London zurückgekehrt, that er nun alles, um Karl und die andern Minister zum Abschlusse eines Bündnisses mit Frankreich zu vermögen, ohne zu ahnen, daß dieses Bündnis längst ohne ihn abgeschlossen war. Karl II. that, als werde er von den Gründen seines Ministers überzeugt, und unterschrieb am 23. Januar 1671 einen Bundesvertrag mit Frankreich, der mit dem Vertrage von Dover ganz gleich lautete, nur daß der Paragraph über den Übertritt des Königs zur katholischen Kirche darin ausgelassen war. Als Ludwig XIV. in Karl II. drang, sich als Katholiken zu erklären, schützte dieser bald dieses, bald jenes Hindernis vor; auf der anderen Seite versprach Karl II., nur um eine große Geldbewilligung zu erhalten, dem Parlamente strenge Handhabung des Strafgesetzes gegen die Katholiken, da die Gemeinen klagten, Jesuiten und Priester würden immer zahlreicher! Indes brach Ludwig XIV. gegen Holland auf. — Buckingham.

Plan zur Theilung des spanischen Erbes. Rüstungen Frankreichs gegen Holland. Louvois. Leibniz.

Ludwig XIV. verlor die spanische Erbschaft nicht aus den Augen. Vor allem suchte er sich mit dem nächstberechtigten Erben, dem Kaiser Leopold, zu verständigen, und es gelang ihm, das österreichische Cabinet zu einem eventuellen Theilungsvertrag zu bewegen, wonach das eigentliche Spanien, die Besitzungen in Südamerika, Mailand und Sardinien an den Kaiser, dagegen Navarra, Neapel und Sicilien, die Franche-Comté, die Niederlande, die Philippinischen Inseln und die Plätze an der afrikanischen Küste an Frankreich übergehen sollten. Vertrag mit Leopold.

[1]) Das Original des eigentlichen Dover-Vertrags wurde Clifford zur Aufbewahrung anvertraut und findet sich noch im Besitze der Familie.

Den Anlass zu diesem Vertrag, der ein großer Missgriff von Seite Leopolds war, nahm Ludwig daher, dass Leopold October 1667 von Margaretha ein Sohn geboren wurde; ihm selber hatte Maria Theresia seit 1661 einen Dauphin gegeben. Nun schlug er Leopold, auf dessen Friedensliebe er rechnete, einen Theilungsvertrag vor, „welcher die Wurzel aller Kriege beider Häuser ausrotten solle". Wer die neue Geschichte kennt, weiß ja, dass der Streit der Häuser Habsburg und Bourbon seit Karl VIII. und Maximilian I. Europa in Bewegung versetzte, und dass ohne diesen Streit die Türken nicht so weit vorgedrungen wären. Der gute Leopold war von dieser Wahrheit überzeugt und wünschte aufrichtig den Frieden — aber er übersah, dass er damit die Grundlage seines eigenen Rechtes aufgab, wenn er den Verzicht Maria Theresias auf das spanische Erbe für ungiltig erklärte; er übersah, dass er Ludwig durch einen Theilungsvertrag weiter den Vortheil zuwandte, dass er sein eigenes Recht durch den Fürsten anerkennen ließ, der am meisten Grund hatte, es zu bestreiten; dass er Ludwigs Zug nach Flandern unter den Schutz Österreichs stellte; endlich dass Ludwig in Ruhe seinen Antheil am großen Erbe erhielt, welches seit sieben Jahren der Gegenstand seiner arglistigen Pläne war![1])

Angebot an Leopold I.

Missgriff Leopolds I.

Der Vortheil für Ludwig war so groß und der Nachtheil für den Kaiser so bedeutend, dass Ludwig gar nicht glaubte, dass der Kaiser den Vertrag gutheiße: er wollte ihn nur einige Zeit in Sicherheit und Unthätigkeit damit einwiegen. Graf Wilhelm von Fürstenberg kam 8. Januar 1667 mit diesem Anliegen nach Wien, aber nicht, als hätte ihn Ludwig XIV. gesendet, sondern sein Bruder Egon von Fürstenberg, Fürstbischof von Straßburg und Dompropst in Köln, um die Ruhe in Deutschland und in der Christenheit zu erhalten. — Zuerst wandte er sich an Lobkowitz, der meinte, es sei lächerlich, das Fell des Bären zu theilen, ehe er gefallen sei, und die Spanier würden den Kaiser hassen und seinen Ministern ins Gesicht speien, wenn sie einen Wink von solchen Verhandlungen bekämen. — Dennoch förderte auch Lobkowitz den Plan aus Liebe zum Frieden. Von Auersperg wird behauptet, es sei ihm für das Gelingen des Planes der Cardinalshut in Aussicht gestellt worden. Zum Unglück war Lisola nicht in Wien, den Kaiser zu warnen; er war auch als wahrer Feuerteufel den beiden Ministern zuwider — viele seiner Schreiben liegen noch undechiffriert in Wien. Die Verhandlungen währten lange, der Vertrag wurde erst 19. Januar 1668 in Wien unterzeichnet,[2]) „im Namen der heiligen Dreieinigkeit, um den Krieg in Flandern zu beendigen, der die Nachbarstaaten ergreifen könnte, und jeden Samen der Zwietracht zu tilgen, aus welchem neue Kriege entstehen möchten, zumal es beiden Majestäten, mehr als irgend einem Fürsten der Welt, zukomme, alles aufzubieten, um das Wohl der Christenheit zu fördern und nichts zu unterlassen, was ihre Nachkommen vor den Übeln des Krieges schützen könne, in anbetracht, dass beide durch die gleichen Bande des Blutes miteinander verbunden und mit König Carlos II. von Spanien verwandt seien". Dann kommen die einzelnen Ansätze des Vertrages: Ewiger Friede und Freundschaft zwischen dem Kaiser und König und ihren Nachkommen. Der Kaiser wird sich für den Frieden in Spanien bemühen in dem Sinne, dass Ludwig die Gebiete in Flandern verbleiben, welche ihm der Friede im Haag zuerkannte. Kommt aber dieser Friede auch nicht zustande, so bleibt doch jede Einrede wider

Lobkowitz.

Auersberg.

Vorwand des Vertrags.

---

[1]) Mignet, l. c. II, p. 323 ff.

[2]) Der Text bei Mignet, l. c. II, p. 441 ff.

den gegenwärtigen Vertrag ungiltig. Kein Vertrag mit irgend einer Macht soll geschlossen werden, welche diesem Theilungsvertrage widerspräche. Der dritte Absatz bestimmt die Theilung, falls König Karl ohne Nachkommen sterben sollte, „was für die beiden Herrscher sehr traurig wäre, indem sie stets inbrünstig (fortement) zum gnädigen Gott bitten wollen, dass er ein solches Unglück nicht eintreten lasse.[1]) Aber alles Menschliche ist hinfällig und wir sind übernächtig. Deshalb ist es Pflicht der beiden Herrscher, den Leiden des Krieges um ein so großes Erbe jetzt schon vorzubeugen. Darum haben die beiden Herrscher für einen solchen Fall jetzt schon beschlossen — dass beim kinderlosen Tode Don Carlos II. dem Kaiser zufallen solle: Spanien mit all seinen Königreichen, Westindien, Mailand mit dem Recht der Belehnung von Siena, Finale, die Häfen Longone, Hercole, Orbitello und andere Plätze am ligurischen und etruskischen Meere bis zur Grenze von Neapel, ferner Sardinien, die Canarien, die Balearen, Majorka, Minorka und Iviza. Dem König von Frankreich aber und seinen Erben und Nachfolgern solle zustehen alles, was Spanien in den Niederlanden besitzt, und Burgund (Franche-Comté), die Philippinen, Navarra und Rosas sammt Zugehör, die Besitzungen an der Küste von Afrika, Neapel und Sicilien und die anliegenden Inseln. Stoßt ein Theil auf Schwierigkeiten, in den Besitz seines Erbtheils zu gelangen, so wird ihm der andere auf Ansuchen Hilfe leisten, ohne Ersatz für die Kriegskosten anzusprechen. Wird dem König von Spanien ein Sohn geboren, so soll, sobald derselbe das sechste Jahr erreicht hat, dieser Vertrag für erloschen gelten, indessen aber versiegelt dem Großherzog von Toscana zur Aufbewahrung übergeben werden, der auf sein fürstliches Ehrenwort darüber zu schweigen und den Vertrag zu bewahren verspricht, bis beide Theile zugleich die Zurückgabe des Paketes verlangen."

Theilung. *Theilungsplan.*

So dieser Vertrag, welcher Königreiche vertheilte, ohne die Völker darum zu befragen, ohne der spanischen Regierung eine Mittheilung davon zu machen. In seiner Ehrlichkeit und Friedensliebe hatte sich Leopold von seinen Ministern bethören und von Ludwig übervortheilen lassen. Belgien, Neapel, Sicilien und Burgund hätten Leopold mehr abgeworfen, als das zerrüttete Spanien und Westindien. Zwar sollte der Vertrag geheim bleiben, aber Gerüchte von diesen Verhandlungen wurden dennoch laut. Man sprach von Lobkowitz und Auersperg, sie seien eher Minister des Königs von Frankreich, als des Kaisers zu nennen.[2]) Dass Ludwig nicht gesonnen war, den Vertrag zu halten, zeigt der Dover-Vertrag; auch theilte er ihn, gegen das Versprechen der Geheimhaltung, 1672 dem spanischen Staatsrath mit, um Leopold und Spanien unversöhnlich zu entzweien. *Leopold betrogen.*

Die Verhandlungen blieben einstweilen geheim. Es kam nun in Frage,

[1]) Mignet, l. c. II, p. 444.

[2]) Als die Verhandlungen begannen, sprach Malagon, der spanische Gesandte in Wien, ernste Worte gegen ein solches Unterfangen. Von drei seiner Lakaien wurde Gremonville angefallen, als er mit einer Abschrift der endgiltigen Feststellung des Vertrags Auerspergs Palais verließ. Doch hielt Auersperg an Neapel für den Kaiser fest, bis ihm Gremonville zurief: „Streichen Sie den Artikel, wenn Sie die Ehre ernten wollen, der erste Cardinal des Friedens und erste Minister in Europa zu sein."

Ende der Triple-Allianz.

wie sich die Triple-Allianz zu diesem Vertrage stelle, zumal Spanien dieselbe in ihrem ganzen Werte zu würdigen und Schweden dabei durch Subsidien festzuhalten suchte. Ludwig musste darum wünschen, dass die Triple-Allianz aufhöre; er wandte sich zunächst an die Generalstaaten, wo man aber seine Andeutungen ungünstig aufnahm; man erklärte geradezu, von Frankreich drohe

De Witt.

Gefahr. Allenfalls wollte de Witt den Generalstaaten die Entscheidung der Erbansprüche zwischen Ludwig und Leopold zuerkannt wissen; allein der König meinte, die Republik habe kein Recht, mit einzureden. Man sprach vom Hochmuthe dieser Bierbrauer, Krämer und Schiffer.

Der König grollte über eine in Holland geschlagene Münze, auf der Josua der Sonne (dem Vordringen Frankreichs, den Siegen Ludwigs) Halt

Spottmünzen.

gebot. Überhaupt bekämpfte man sich damals mit Denkmünzen, wie heutzutage mit Pamphleten. Als Ludwig eine Medaille prägen ließ mit einem drohenden Neptun und dem Virgilischen „Quos ego“, antworteten die Holländer mit einer anderen Münze, die den Franzosen die Herrschaft zur See absprach und auf welcher Virgils Vers stand: „Maturate fugam, regique haec dicite vestro, non illi imperium pelagi.“ Da die vertrauliche Annäherung gescheitert, stand man sich feindselig gegenüber; die Holländer waren entschlossen, den Franzosen die spanischen Niederlande nicht zu überlassen; und Ludwig war entschlossen, diese stolzen Freistaaten, diese hassenswerten Feinde der Könige, zu züchtigen, zumal von dort französische Verbannte immer Brandschriften nach Frankreich schleuderten. Beide rangen um die Oberherrschaft zur See. Frankreich war absolute Monarchie, Holland Republik; dort herrschte der Katholicismus, hier der Calvinismus, in dem ersten das Mercantil-System, in dem letzten der Freihandel.

Die Missstimmung Ludwigs über Holland zeigt sich noch in einer erst vor kurzem wiedergefundenen Betrachtung des holländischen Krieges,[1] welche er im Herbst 1672 Chamlay dictierte, der aus Turennes und Condés Vertrauten des Königs Secretär geworden war. Der König nennt als Ursache des gegen-

Ludwig zeiht die Holländer des Undanks.

wärtigen Krieges den Undank der Holländer und ihren unerträglichen Hochmuth. Jedermann wisse, dass die Holländer ihre Republik nur dem hundertjährigen Schutze Frankreichs verdanken, dem Schutze gegen das Haus Österreich, gegen das Reich und gegen England, die zusammen vereinigt oder jeder für sich dieses Ländchen verschlungen hätten. Habe doch der Bischof von Münster, ein kleiner deutscher Fürst, Holland an den Rand des Abgrundes gebracht: ohne Frankreichs Hilfe wäre es vielleicht in noch schlimmere Hände gefallen. Welchen Dank hat nun Frankreich dafür geerntet? „In allen Kriegen, welche meine Vorfahren oder ich unternommen haben, hat diese Republik uns nicht allein nicht mit Truppen und Geld unterstützt und ist nicht aus einer einfachen und kalten Neutralität herausgetreten, sondern sie hat auch offen oder unter der Hand unsere Fortschritte zu durchkreuzen und unsere Siege zu hemmen getrachtet.“ — Hierauf

[1] Abgedruckt bei Rousset, Louvois, I, Anhang, p. 515. Note sur un mémoire inédit de Louis XIV. relatif à la campagne de 1672.

erzählt Ludwig, wie er nach dem Tode Philipps IV., bloß um die Rechte seiner Gattin zu wahren, Flandern mit Krieg überzog, und fährt dann fort: „Gott, welcher das Recht schützt, hatte meine Waffen gesegnet.[1]) Alles beugte sich vor mir, die wichtigsten Plätze ergaben sich. Weder England noch der Kaiser setzten sich meinem raschen Vorschritte entgegen. Ich fand auf meinem Wege nur die guten, treuen, alten Freunde; — die Holländer, die, anstatt Freude zu haben an meinem Glück, gleichsam dem Fundamente ihres Bestandes, mir Gesetze vorschreiben und mich zum Frieden zwingen wollten und mir zu drohen wagten, falls ich mir ihre Vermittlung nicht gefallen lasse. Ich gestehe, diese ihre Unverschämtheit schnitt mir tief ins Herz hinein, und ich war, selbst auf die Gefahr hin, alle meine Eroberungen in Belgien zu verlieren, nahe daran, all meine Kraft gegen dieses hochmüthige und undankbare Volk zu kehren. Aber ich ließ mir von der Klugheit rathen und erwog, dass ich im Augenblick weder Mannschaft genug, noch hinlänglich sichere Bundesgenossen für ein ähnliches Unternehmen hatte, und darum verstellte ich mich, schloss auf ehrenhafte Bedingung hin Frieden, entschlossen, die Strafe für ihre Treulosigkeit zu einer anderen besseren Zeit zu vollziehen. — Seit diesem Frieden arbeitete ich unablässig, alle Allianzen abzuschließen, welche für meinen Plan nöthig waren."

Offener ist Louvois in seinem Ausdruck: um Belgien zu bekommen, war es nöthig, zuerst Holland niederzuwerfen.

So war der Hass Ludwigs gegen Holland. Er rüstete gewaltig, ohne aber vorher den Gegner zu nennen, dem sein Schlag galt. Er liebte es, zu überraschen, dem Feind vorher die Bundesgenossen zu entziehen. — Europa harrte in athemloser Spannung, wem die gewaltigen Rüstungen Frankreichs wohl gelten möchten. Ludwig rüstet.

Viele Gebrechen hatten sich im letzten Kriege im Heere gezeigt — es ließ vieles zu wünschen. Sie zu tilgen, das französische Heer zum ersten in Europa zu machen, war das Ziel, das Verdienst Louvois; die Umwandlung fand zwischen dem Frieden von Aachen und dem Beginne des holländischen Krieges statt. Louvois bewies dabei einen hohen Scharfsinn, einen felsenfesten Willen und Muth — diese Eigenschaften sind die Stärke dieses Mannes. Louvois ordnet das Heer.

Es fehlte dem Heere vor allem an Disciplin.[2]) Die Regimenter gehörten nicht dem Könige, sondern hatten ihre Eigenthümer, welche die Officiersstellen vergaben. Ein Regiment kam zustande, wenn ein Krieg bevorstand, wie es früher bei den Landsknechten geschildert wurde.[3]) Ein reicher Mann oder angesehener Führer übernahm es, ein Regiment zu bilden, oder mindestens eine Compagnie: bei jenem war er der Mestre de Camp, bei dieser der Capitaine. Er verkaufte die Stellen darin und suchte so wieder zu seinem ausgelegten Geld zu kommen. Geradeso dachten die unter ihm stehenden Officiere. Tausenderlei Missbräuche und Betrügereien waren im Schwang. Der König zahlte den Sold, aber die Officiere verkürzten ihn, oder verwendeten ihn ganz für sich, so dass der arme Soldat nur vom Plündern leben musste oder ausriss, dass er vor Hunger starb oder in Gefahr war, gehangen zu werden. Ein arger Missbrauch betraf die Passe-Volants, so nannte man die Namen, die Disciplin. Sold.

[1]) Rousset, l. c. I, p. 518.
[2]) Ibid. I, p. 164.
[3]) Vergl. Bd. VII, S. 463—465 dieses Werkes.

Passe-Volants. in den Listen aufgeführt wurden, für welche aber die Träger fehlten. In der Schlacht Gefallene wurden oft lange in den Listen als lebend angeführt und für sie die Löhnungen bezahlt; oder die Officiere entlehnten von anderen Regimentern Leute, die sie bei der Musterung vorführten — daher der Trieb, ja rechtzeitig zu erfahren, wann Musterung stattfinde. Wenn der König meinte, er habe 10.000 Mann zur Verfügung, standen oft nur 5000 bis 6000 auf dem Schlachtfelde. Nach der Schlacht wurde dann die Zahl der Gefallenen übertrieben und oft glaubte der König, ein Regiment habe um seiner Tapferkeit willen so große Verluste gehabt, wenn es dem Feinde den schlechtesten Widerstand geleistet hatte. Mazarin. Dieser Missbrauch war offenkundig. Mazarin hatte zum Beispiel gar nicht den Muth, ihn anzugreifen. Er fürchtete die Heerführer und wollte gar nicht untersuchen, ob sie schmutzige Hände hatten, wenn diese nur nicht gegen ihn die Waffen schwangen.

Anstellung der Officiere. Anders Louvois — er kannte keine Furcht. Der König wollte, dass sein Wille das ganze Heer durchdringe, und sein Minister wusste ihn durchzuführen. 1661 wurde die Stelle eines Generalobersten (colonel général) für die Infanterie, von dem alle Stellen abhiengen, abgeschafft; in jedem Regiment gehörte ihm sonst die erste Compagnie (la compagnie colonelle). Alle Officiersstellen wurden jetzt im Namen des Königs verliehen. Der Staat warb jetzt die Truppen an und unterhielt sie, und wo er dies nicht vermochte, übte er wenigstens die strengste Aufsicht. Louvois schritt unerbittlich gegen Betrügereien ein; daher nennt ihn Siri „den brutalsten Diener des Königs" und spricht Saint-Simon „von der Roheit seines Charakters". Er wollte Gehorsam, Rechtschaffenheit, Pünktlichkeit im Heere. Unter ihm wurde auch die Gleichheit der Uniform. Uniform 1668 in jedem Regimente durchgeführt — sie kam mit den deutschen Regimentern nach Frankreich; sie war ein Schutz gegen das Ausreißen; man erkannte sogleich am Kleid, zu welchem Regiment ein Soldat gehörte. Louvois will nicht Prunk, aber alles, was zur gesunden Kleidung eines Soldaten gehört; wo der Officier die Aufsicht versäumt, wird das Nöthige auf seine Kosten vom Gleichheit der Waffe. Staate angeschafft.[1]) Bald trat an die Stelle der Muskete mit Lunten die Flinte mit dem Feuerstein, sie war nicht so gefährlich für den Nebenmann beim Laden, wo das Gewehr sich an der brennenden Lunte leicht entzündete. Die Flinte ließ sich einfacher und schneller handhaben.

Der Staat zahlte 10 Thaler für einen ausgerüsteten Soldaten zu Fuß, 50 für einen Reiter. Der Capitain musste dafür sorgen, dass die Compagnie complet sei. Alle zwei Monate war in der Regel Musterung, oft auch früher. Sold. — Früher gab es oft beträchtliche Soldrückstände und war der Sold ungleich — jetzt wurde er regelmäßig ausbezahlt: 5 Sous täglich erhielt der Mann zu Fuß, 15 ein ausgerüsteter Reiter, 11 Sous der Dragoner. Im Krieg lieferte der König Lebensmittel und Futter und wurden dafür dem Fußgänger 1 Sou für den Tag, dem schweren Reiter 8 Sous, dem Dragoner 5 abgezogen. Der Capitain bezog 75 Livres Sold für den Monat im Frieden und die Hälfte als Zuschlag im Kriege, der Lieutenant erhielt 30 Livres in der Garnison, im Felde aber 45 Livres.

Strenge Strafen. Die alten Missbräuche waren zähe, die Strafen wurden darum verschärft:[2]) 1663 wurde, wer sich als Passe-Volant gebrauchen ließ, ausgepeitscht,

[1]) Rousset, l. c. I, p. 176—177.
[2]) Ibid. I, p. 195.

1665 kam die Brandmarkung hinzu: durch Henkershand wurde dem Frevler eine Lilie auf die Stirne oder die Wange eingebrannt; 1667 ward Todesstrafe auf diesen Betrug gesetzt, 1676 Abschneiden der Nase. Schwere Strafe traf jeden Officier, welcher eine solche Betrügerei begünstigte, oder den Intendanten, der bei der Musterung nicht genau alles untersuchte, oder die Officiere, die sich dem widersetzten oder zu drohen wagten, welcher die Musterung abhielt.

1662 wurde ein Corps geschaffen, welches der ganzen Armee zum Muster dienen sollte, das Regiment du Roi. Alle Officiere, ob reich oder von Adel, mussten zuerst Musketiere gewesen sein, nur der Lieutenant-Colonel nicht, Martinet, der durch seine Einsicht, Ehrenhaftigkeit und seinen Eifer ein Liebling Louvois und Aufseher über das gesammte Fußvolk wurde. Für die Reiterei bekam dieselbe Stellung der charakterfeste Ritter von Fourilles. Hier wollten die Officiere sich noch weniger fügen — Dienstentlassung wurde alsbald verhängt; Gehorsam lernen, um einst befehlen zu können, ward zur Losung. Die Strafe für gewisse Vergehen war beim Officier strenger. „Es genügt nicht, dass man die Sergeanten wegen Desertion hängt; man muss sie rädern, weil sie als Officiere viel schuldiger sind, denn einfache Soldaten, so ein Verbrechen begehen." War früher die königliche Leibwache (les gardes du corps) nur zum Dienst im Palast und zur Parade bestimmt und aus Söhnen reicher Eltern zusammengesetzt, die ein müßiges und steuerfreies Leben führen wollten, so machte Ludwig XIV. aus seinen Gardes du Corps eine wahre Musterschar: nur im Krieg bewährte und verdienstvolle Männer wurden aufgenommen, die Capitaine waren meist Leute von hohem Adel, oft Marschälle, und die untergeordneten Officiere waren auch meist von Rang. Nur Katholiken, Edelleute, die schon in anderen Regimentern mit Ehre gedient hatten und mindestens achtundzwanzig Jahre alt waren, fanden Aufnahme und mussten sich zum Dienst auf vier Jahre verpflichten. — Nach diesem Corps kam die Compagnie der Gensdarmen und die leichten Reiter von der Garde, 200 Mann stark.

Martinet.

Leibwache.

50 Reiter gehörten zu einer Compagnie, 4 Compagnien zu einer Schwadron, zwei bis drei Schwadronen zu einem Regiment. — Im Krieg gegen Holland ließ Ludwig 60 Regimenter Infanterie ausziehen. Im ganzen machte die verwendete Mannschaft 120.000 Mann aus, 100.000 standen dabei in den Garnisonen. Die Reiterei machte damals mindestens ein Drittheil der ins Feld ziehenden Armee aus. Dragoner spielten die Rolle der leichten Infanterie und der Plänkler: sie deckten die Flügel, sie eröffneten das Gefecht. Ihre leichten Rosse trugen sie rasch in die Nähe des Feindes. Da koppelten sie die Pferde zusammen und begannen zu Fuß das Geplänkel, wie unsere Schützen; sie beunruhigten den Feind; sie waren die Vorposten und deckten den Rückzug. 1678 hatte Ludwig 14 Regimenter Dragoner, im ganzen 10.000 Mann.

Stand des Heeres.

Dragoner.

Das Fußvolk war damals noch schwach einem Ansturm der Reiterei auf offenem Felde gegenüber. Die Musketiere schossen zuerst, indes thaten die Lanzen- oder Pikenträger nichts, und wenn diese die Reiterei zurückhalten sollten, hatten die Musketiere mit dem Laden lange zu thun. Erst das Bajonnett auf der Flinte mit dem Feuerstein machte die Vereinigung des Angriffs und der Vertheidigung möglich.[1]) Während des holländischen Krieges war es noch verboten, in Feindesland ein Bataillon ohne eine starke Deckung von Reiterei marschieren zu lassen, es war damals noch ohnmächtig gegenüber einem Ansturm der Reiterei.

Fußvolk.

[1]) Rousset, Louvois. I, p. 230.

Schlachtordnung. In der Schlachtordnung — sie bestand aus zwei Linien und einer Reserve — war immer das Fußvolk in der Mitte und die Reiterei bildete die Flügel. — Die Reserve war gemischt. Die Musterregimenter standen in der ersten Linie, das Haus des Königs und die Gensdarmerie auf dem rechten Flügel, die Gardes Françaises und die Schweizer in der Mitte.

Artillerie. Die Artillerie stand unter einem Großmeister,[1]) der zu den ersten Beamten gehörte und alle Stellen vergab oder verkaufte. Nach dem Großmeister kamen die Lieutenants d'Artillerie, dann die Commissäre, dann diejenigen, welche die Kanonen richteten und abfeuerten.[2]) Die Artillerie war noch nicht in den Organismus des Heeres eingegliedert, das geschah erst durch Louvois. Die Errichtung und Bedienung einer Batterie wurde früher verdingt — die Krone zahlte z. B. für einen Vierundzwanzigpfünder 100 Thaler in einer gewöhnlichen, 400 Thaler in einer Brechebatterie, für die Bedienung einer Kanone 20 Livres, für die eines Mörsers 16 für je 24 Stunden. Dem Großmeister gehörten in einer eroberten Stadt alle Geräthe aus Kupfer und Eisen, von den Glocken an bis auf das geringste Küchengeschirr — in der Regel löste die Bürgerschaft es ab. Nur die eroberten Kanonen gehörten dem König. Erst Louvois schuf ein Artilleriecorps. Lude wurde hiefür, was Martinet für die Infanterie; jetzt entstanden Artillerie-Compagnien, Füsilier-Abtheilungen, welche überall die Geschütze deckten und keine Lanzen- und Pikenträger mehr unter sich hatten, sondern insgesammt Flinten mit Feuerschloss und Bajonnett führten.

Lude.

Geniecorps. Auch das Geniecorps ist eine Schöpfung Louvois. Vor ihm standen die geeigneten Männer für Befestigungsarbeiten nach den Provinzen, in welchen sie wirkten, unter verschiedenen Staats-Secretären und hatten keine ordentliche Stellung zu den Officieren der betreffenden Regimenter. Bei einer Belagerung waren sie die ersten bei den Arbeiten zum Angriff oder zur Vertheidigung, hatten alle Mühen und Gefahren, die anderen Officiere aber den Ruhm und den Lohn; sie waren „die Märtyrer der Infanterie", wie Vauban sagt. Die Officiere betrachteten sie wie Fremde und waren eifersüchtig auf ihr Wissen und ihren Ruhm. Vauban z. B. hatte 1674 noch nicht den Rang eines Hauptmanns und war doch wegen seiner Leistungen in ganz Europa berühmt. Louvois verschaffte ihm 1674 den Rang eines Brigadiers und den Oberbefehl über alle Truppen einer Stadt, die er eroberte; 1676 wurde er Marechal-du-Camp. Nun wurde ein Geniecorps organisiert und wurden die einzelnen Ingenieure nach ihrer Befähigung beschäftigt und gestellt.

Verpflegswesen. Louvois wird der große Vivrier genannt, der Lebensmittelbeschaffer. Früher lebte der Soldat vom Plündern und hatte da Tage des Überflusses und des Mangels. Vauban erzählt: „Im letzten Kriege hatten wir drei Wochen lang kein Brot." — Folge solchen Lebens waren Krankheiten und Mangel an Disciplin. Louvois wollte ein Heer, das etwas leiste und in dem Kriegszucht walte, und errichtete Magazine und erhöhte so die Beweglichkeit, die Raschheit und Wirkung des Heeres. Seine Reiterei brauchte nicht wegen des Futters für die Pferde zu warten bis im Frühjahr. Das Heer Ludwigs XIV. war im Winter wie im Sommer mit den nöthigen Lebensmitteln versehen und marschbereit. Alle Festungen waren auf sechs Monate mit Lebensmitteln versehen, die Grenzplätze auf länger. Den Soldaten sollte auch nicht einen einzigen Tag das

Magazine.

---

[1]) Grand-maitre de l'artillerie.
[2]) Les officiers pointeurs, déchargeurs.

Brot abgehen. Saint-Pouenge und Chamlay bildeten unter Louvois' Leitung das Verpflegswesen zur Vollendung aus.

Und wie durch Lebensmittel für die gesunden, so sorgte Louvois für die Pflege der kranken Soldaten durch Spitäler in jeder Festung, durch wandernde Spitäler und Ambulanzen im Krieg — er wurde der große Spitaldirector und gründete das Invalidenhotel, um für die Zukunft der verstümmelten Krieger zu sorgen. Für das Los der Kranken und Verstümmelten geschah früher wenig. Jedes Kloster war verhalten, eine gewisse Anzahl zu verpflegen — Religieux-laïs oder Oblates nannte man diese alten Soldaten, die sich aber schwer an das Leben im Kloster gewöhnen wollten. — Der Plan einer großen Verpflegsanstalt wurde oft besprochen, zuletzt unter Heinrich IV., aber niemals verwirklicht. — Louvois' Beharrlichkeit überwand jedes Hindernis. 150 Livres musste jede Abtei, welche 1000 Livres eintrug, zum Fonds des Invalidenhotels steuern, zwei Deniers auf den Livresthaler wurden von allen Besoldungen abgezogen, welche das Kriegsministerium auszahlte. „Es ist billig", heißt es in der Anordnung für die Invaliden, „dass diejenigen, welche ihr Leben für die Vertheidigung und Erhaltung dieses Königreiches gewagt und ihr Blut vergossen, also mit Nutzen zum Gewinn der Siege über unsere Feinde beigetragen, und die durch ihren muthigen Widerstand unsere Gegner gezwungen haben, um Frieden zu bitten, jetzt des Friedens genießen, den sie unseren Unterthanen gesichert haben, und in Ruhe ihr Alter zubringen. — Nichts ist geeigneter, jene, welche gerne zu den Waffen für das Vaterland greifen, von diesem Stande abzuschrecken, als wenn sie diejenigen in Noth und Elend sehen, welche für das Vaterland verstümmelt wurden." — Um auch der Soldatenlust zu genügen, blieben die Verstümmelten unter Officieren in Reihe und Glied eingereiht und fühlten sich auch im Spital immer noch als Soldaten. Für alte adelige Officiere erneute Louvois die Orden von Saint-Lazare und Nôtre-Dame du Mont-Carmel und ernannte sie zu Prioren und Commandeuren und übernahm selber die Stelle eines Großvicars.

Spitäler.

Invalidenhotel.

Mit Recht sagt Rousset:[1] „Louvois hat das Heer geordnet, er hat vieles von ihm gefordert, aber auch vieles dafür gethan, vieles für sein Wohl, seine Zucht, seinen guten Ruf, für seinen Ruhm gearbeitet. Seit Louvois sind viele Fortschritte gemacht worden, noch bessere Einrichtungen sind an die Stelle der seinigen getreten. Desungeachtet hat er einen großen Platz in unserer Kriegsgeschichte und verdient sein Andenken hohe Ehren, wäre es auch nur, weil er das Invalidenhotel gegründet hat."

Verdienste Louvois'.

Louvois bereitete die Waffe zu, mit welcher der König den vernichtenden Schlag auf Holland führen wollte. Wir müssen hier aber eines jungen deutschen Gelehrten von umfassendem Geiste und riesigem Wissen, eines Genies von seltener Schärfe und Tiefe gedenken, der damals vor Ludwig XIV. trat, um ihn von der Heerfahrt gegen Holland abzuhalten und ihn auf ein viel gewinnreicheres Ziel hinzuweisen — wir meinen den genialen Leibniz.

Leibniz

Als die großartigen Rüstungen des thatkräftigen Königs von Frankreich Europa in Spannung erhielten und man noch ungewiss war, wohin sich das Gewitter, das sich ansammelte, entladen werde, fasste Leibniz den Gedanken, zum Frieden Europas dadurch beizutragen, dass er dem Ehrgeize

[1]) Rousset, l. c. p. 255.

und Ludwig. Ludwigs XIV. die Richtung auf Ägypten gebe, denn von hier aus lasse sich der ganze Orient gewinnen. Was Politik, was Geschichte, was Philosophie und Beredsamkeit für den Plan thun konnte, vom Angriffe auf ein so regsames und gebildetes Volk des Abendlandes, wie die Holländer damals waren, abzustehen und neuen Ruhm im Morgenlande zu suchen, ist in der Denkschrift Leibnizens an Ludwig XIV. („Concilium Aegyptiacum") zusammengestellt.[1])

Concilium Aegyptiacum. Der für Deutschlands Unabhängigkeit, Geist, Sitte und Sprache bangende Verfasser theilte seine Arbeit Boineburg und dieser theilte sie dem Kurfürsten von Mainz mit. Beide waren ergriffen von der Richtigkeit der Ansichten, und von ihnen empfohlen, überreichte der deutsche Philosoph dem Könige von Frankreich am 12. Mai 1672 seinen Plan, als den weitesten, den man fassen, als den leichtesten, welchen man ausführen könne. Ägypten sei die Grundlage der Herrschaft über das Meer, das Band, welches Asien und Afrika verknüpfe, die Getreidekammer des Ostens, der Stapelplatz der Schätze dreier Welttheile. Die Pforte kann Ägypten nicht helfen, weder zu Land, denn sie ist zu weit entfernt, noch zur See, denn ihre Marine ist unbedeutend. Die Janitscharen in Ägypten sind mehr Kaufleute als Soldaten. Die alten Befestigungen sind nicht imstande, eine regelmäßige Belagerung auszuhalten. Man kann die Pforte zwingen, ihre Streitkräfte in Europa zurückzuhalten, wenn man Polen und Österreich ermuthigt, die Türken anzugreifen. Bei der Überfahrt hat man nichts zu fürchten, denn Frankreich hat keinen Feind im Mittelmeere, Italien und Spanien können sogar das Unternehmen nur unterstützen. Über Ägypten hinaus stößt man auf die Ansiedelungen der Portugiesen, welche den Franzosen gerne die Hände reichen werden, nur um Schutz gegen die Holländer zu gewinnen. Die Eroberung Ägyptens, dieses Hollands im Osten, ist unendlich leichter als die des eigentlichen Hollandes. Im Abendlande braucht Frankreich den Frieden, im Morgenlande kann es Krieg führen; im Orient kann der König die vereinigten Niederlande viel besser schädigen, als im Westen. Frankreich verliert seinen Einfluss in Europa, wenn es die Holländer nicht vollständig besiegt; ein Unfall in Ägypten dagegen, der übrigens schwer denkbar ist, hat nur geringe Folgen, während ein Sieg die Herrschaft zur See verleiht und den Vorrang in der Christenheit und selbst die Herrschaft über den Orient, über den Trümmern des türkischen Reiches, und die Verfügung über den Handel Ostindiens. Die Besitznahme Ägyptens öffnet den Weg zu Eroberungen, die eines Alexander würdig sind! In Ägypten entreißt man Holland die Schätze des Ostens und versetzt ihm Schläge, ohne dass es sich wehren kann, während ein Angriff in Europa abgeschlagen werden und die Eifersucht der Mächte erregen und ihre Hilfe herbeiziehen kann. Der König darf also nicht zögern, wenn er der Gegenstand der Bewunderung und der Schiedsrichter über die Welt werden will: er bedrohe zum Schein Morea oder Constantinopel und stürze sich wie der Blitz auf das Land am Nil. — So der richtige Grundgedanke dieser merkwürdigen Schrift, deren Wert Ludwig XIV. nicht zu würdigen verstand. Ein an Größe und Originalität jugendlicher Entwürfe wetteifernder Geist, Napoleon Bonaparte, kam 1798 auf denselben

Ludwig unter Leibniz.

[1]) Guhrauer, Kurmainz in der Epoche von 1672. Hamburg 1839. Kürzer in seiner Lebensbeschreibung des großen Philosophen. Breslau 1842. Bd. I. Die französische Literatur hierüber bei Henri Martin, l. c. XIII, p. 368.

Plan, aber das Unternehmen war für ihn viel schwieriger, als für König Ludwig XIV., denn England hatte indessen die Herrschaft zur See errungen und Frankreich dieselbe verloren.

Derselbe scharfsehende Leibniz, der den König später besser kennen lernte, arbeitete dann für den Zweck eines zu stiftenden Bundes eine eigene Staatsschrift aus,[1]) in welcher er auf die nahe Entscheidung hinwies: Deutschland stehe in Frage, sei zugleich der Kampfplatz, darauf man um die Meisterschaft in Europa kämpfen werde. Sei es jedoch einig, dann wage niemand es anzutasten; ganz Europa werde sich zur Ruhe begeben und aufhören in sich selbst zu wühlen und die Augen dahin werfen, wo so viel Ehre, Sieg, Nutzen und Reichthum mit gutem Gewissen und auf eine Gott angenehme Art zu gewinnen sei. Dabei entwirft der geniale junge Politiker ein Bild, wie Europa sich gestalten sollte: man dürfe nicht darüber streiten, wie einer dem andern das Seinige abringe, sondern wer am meisten dem Erbfeinde abgenommen und nicht allein sein, sondern auch Christi Reich, erweitert habe. „Was plagen wir uns hier um eine Handvoll Erden, die so viel Christenblut kostet! Polen und Schweden haben den Beruf, statt wider einander zu kämpfen, dem Kaiser in Bekämpfung der Türken beizustehen; der Czar von Moskau, mit Ernst auf die Tartaren einzudringen; England und Dänemark, ihr Absehen auf Nordamerika zu richten, Spanien auf Südamerika, Holland auf Ostindien. Frankreich ist von der Vorsehung berufen, ein Führer der christlichen Waffen in der Levante zu sein, und Gottfriede, Balduine, vor allen Dingen aber heilige Ludwige der Christenheit zu geben, das ihm gegenüberliegende Afrika anzugreifen, die Raubnester zu zerstören, Ägypten selbst zu erobern. Dann wird der Wunsch des Philosophen erfüllt, daſs die Menschen nur mit Wölfen und wilden Thieren Krieg führen sollen, denen zur Zeit noch die Barbaren und ungläubigen Völker in etwas zu vergleichen sind. Ist Deutschland einig, so ist es unüberwindlich, und alle Hoffnung verschwindet, es zu bezwingen; die Kriegslust der Nachbarn wird sich nach Art eines Stromes, der auf einen Berg trifft, nach einer anderen Seite wenden. Das alsdann festgeordnete deutsche Reich wird sein Interesse mit Italien, der Schweiz und Holland vereinigen und es zu seinem Berufe machen, allen Christen wider ungerechte Gewalt beizustehen und die Ruhe Europas zu erhalten, damit das weltliche Haupt der Christenheit mit dem geistlichen zu einem Zwecke vereinigt sei, den Titel eines Advocaten der allgemeinen Kirche verwirkliche, das allgemeine Beste suche und ohne Schwertstreich die Schwerter in der Scheide halte. Also und nicht anders sind allezeit die verständigen Päpste gesinnt gewesen, die keine Arbeit und Kosten gescheuet, wo nur Hoffnung war, die Potentaten zu vereinigen und zu einem beständigen Schluſs wider den allgemeinen Feind zu bringen."

Ideal einer christlich-europäischen Politik.

Die Päpste.

Schöner Traum eines edlen Geistes! Wie reich, wie uneigennützig steht Leibniz den Gelehrten seiner Zeit gegenüber — und wie ist er der gröſste unter allen! Seit Aristoteles hat kein Gelehrter alle Wissenschaften in seinem Geiste umspannt und ist so sehr in jeder schöpferisch gewesen. Frühe Reife, Umfang und Tiefe, Sinn für speculative Wahrheit und für das praktische Leben sind in diesem Geiste wunderbar vereinigt. Geboren den 21. Juni 1646 zu Leipzig, der Sohn des Professors der Moral an der dortigen Universität und einer edlen Mutter,

Leibniz' Bedeutung.

---

[1]) „Bedenken, welcher Gestalt Securitas publica interna et externa und Status praesens im Reiche jetzigen Umständen nach auf festen Fuß zu stellen." In Leibnizens deutschen Schriften, herausgegeben von Guhrauer, l. c. I, S. 151.

Lebensgang. welche ihr sittliches Wesen dem Knaben tief einprägte, entwickelte Johann Georg Leibniz frühe schon außergewöhnliche Anlagen und eine unersättliche Begierde nach geistiger Nahrung. Im achten Jahre schon drang er in das Verständnis des Livius, und ein Edelmann, welcher durch Zufall auf dieses so rasch sich entfaltende Genie aufmerksam wurde, nahm der Mutter das Versprechen ab, dem Kleinen die verschlossene Bibliothek seines früh verstorbenen Vaters zu eröffnen. Seine ganze freie Zeit verbrachte jetzt der junge Leibniz in dieser Bibliothek; schnell hatte er sich die Ausdrücke und Gedanken der Classiker angeeignet, „wie die in der Sonne Wandelnden gebräunt werden". Als Knabe schon fasste er den Vorsatz, stets in Worten nach Klarheit und in den Dingen nach dem Nutzen zu streben. In jeder Wissenschaft suchte er nach etwas neuem: ein Autodidakt, meinte er, finde eher etwas neues als ein anderer; weil er durch eine nie betretene Pforte eindringe, finde er eine andere Ansicht von den Dingen und bewundere alles neu, während andere daran vorübereilen. Im fünfzehnten Jahre entschied sich Leibniz schon für die neuere Schule, nachdem ihm Cartesius in die Hände gefallen war, und stellte sich für sein Leben den Grundsatz fest, dass dasjenige erst dem Privatmanne das Beste scheinen dürfe, was für das Allgemeine das Fruchtbarste sei, was zum Ruhme Gottes gehöre, an dessen Verwirklichung nicht weniger dem Handelnden, als dem menschlichen Geschlechte gelegen sei, dass unter den Mitteln zum Vortrefflichen keines vortrefflicher sei, als der Mensch selber. Nachdem er in Leipzig und Jena namentlich dem Studium des Rechtes obgelegen, und in Altdorf 1666 Boineburg. die Doctorwürde erlangt hatte, kam Leibniz in Nürnberg mit **Boineburg**, dem Minister des Kurfürsten von Mainz, einem ausgezeichneten Staatsmann und Gelehrten zusammen, welcher sogleich die Größe des einundzwanzigjährigen Gelehrten erkannte und sein Freund und Verehrer wurde. Durch Boineburg kam Leibniz als Rath in den Dienst des Kurfürsten, in dessen Sinne er eine Reihe bedeutsamer Staatsschriften, wie die eben erwähnte, verfasste. Ludwig aber ließ dem Kurfürsten bloß sagen, die Kreuzzüge seien nicht mehr in der Mode.[1])

Er drang dagegen jetzt zur Durchführung des geheimen Vertrages von Dover. König Karl II. erklärte dem Parlamente, dass er, um Frankreichs Ehrgeiz zu zügeln, an der Triple-Allianz festhalten und darum auch die Flotte verstärken müsse, und die Gemeinen bewilligten 800.000 Pfund. Um die Wiederherstellung des Katholicismus zu ermöglichen, erließ der König Indulgenzerklärung. die **Indulgenzerklärung**, wodurch die Strafgesetze gegen die Römisch-Katholischen aufgehoben oder außer Wirksamkeit gesetzt wurden, aber auch die protestantischen Nichtconformisten die gleiche Duldung erlangten. So täuschte denn Karl das Vertrauen der Nation und sank zu einem französischen Vasallen und Söldlinge herab, während er doch im bevorstehenden Kampfe die erste Rolle in Europa spielen konnte. Um die Nation zu ködern, sollten Theile der holländischen Beute, Sluys, Walchern, Cadsand, an England fallen. Die versprochenen fünf Millionen Livres wurden von Ludwig richtig ausbezahlt. Wie Karl, so wurden auch seine Minister bestochen, König und Ministerium

[1]) Sämmtliche Arbeiten des Philosophen gab Onno Klopp heraus. Vergl. „Leibnitii de expeditione Aegyptiaca Ludovico XIV. Franciae regi proponenda scripta, quae supersunt, omnia." Han. 1864.

spielten den Holländern gegenüber eine Rolle voll der schmählichsten Heuchelei; dieses betheuerte, dass keine Lockung und kein Vortheil es vom dreifachen Bunde abbringen werde, und jener verschwor es als eine Beleidigung für seinen Ruf, wenn man verbreite, er werde sich an Frankreich anschließen.

Nicht minder glücklich war Ludwig XIV. in seinen Verhandlungen mit Schweden. Schweden.
Spanien hatte dem schwedischen Adel, den jeder haben konnte, der ihn bezahlte, Subsidien versprochen, aber aus Armut sie nicht bezahlt. Ludwig XIV. gab hingegen, was man verlangte. Im November 1671 beschloss der Reichsrath, die alte Allianz mit Frankreich zu erneuern und mit französischen Hilfsgeldern diejenigen deutschen Reichsfürsten zu bekämpfen, welche den Holländern beistehen würden.[1]

Dann begann die Entfernung anderer Hindernisse. Karl IV. von Lothringen. Lothringen, der durch seine Verbindung mit Spanien und Holland gefährlich werden konnte, wurde im August 1670 einfach aus dem Lande gejagt; beinahe wäre er in Nancy 26. August gefangen genommen worden.[2] Vorwand des Verfahrens war, der Herzog habe der Tripleallianz beitreten und mit Mainz und Trier ein Heer am Rhein aufstellen wollen. Die Vermittlung des Kaisers, zu welcher der Graf Windischgrätz nach Paris kam, wurde stolz zurückgewiesen: Windischgrätz.
der Kaiser möge nur sagen, ob er Freund oder Feind des Königs sei. Der König ziehe keinen Nutzen aus Lothringen, werde es aber niemals zurückgeben, möge es fordern, wer da wolle. Das Recht wurde im Lande fortan in seinem Namen gesprochen, Berufungen wurden vom Tribunal in Metz entschieden. Widerstand war nicht möglich, der Herzog durfte ja seit dem letzten Vertrag nur noch eine Leibwache von 300 Mann halten.

Der große Soldatenmarkt war schon damals die freie Schweiz. — Schweiz.
Den Schweizern, die mit Holland in Verbindung treten wollten, wurde mit Entziehung der Jahrgelder gedroht und für guten Sold traten 1671 dann 20.000 in französischen Dienst.[3] Mit dem Kurfürsten von Köln wurde ein inniges Köln.
Bündnis geschlossen, er verpfändete dem Könige Neuß und stellte ein beträchtliches Heer. Der kriegslustige Bischof von Münster, Christoph Bernhard Münster.
von Galen, stellte für blanke Thaler ebenfalls ein Heer zur Verfügung.

So waren denn die Holländer allenthalben von Feinden umgeben und ihrer Freunde beraubt; die Tripleallianz war nur noch ein eitles Schreckbild und ein Gegenstand des Spottes. Am 16. December schrieben die Generalstaaten an Ludwig, sie hörten, dass die großen Kriegsrüstungen ihnen gelten — worin sie ihn denn beleidigt hätten? — sie seien bereit, abzustellen, was ihm missfalle;[4] und erboten sich zu jeder billigen Genugthuung, „als seine treuesten Verbündeten". Ludwig antwortete stolz:[5] „Ihr habt nicht immer die uns schuldige

---

[1]) Flassan, Diplomatie française, III, p. 375—378, gibt den Vertrag.

[2]) Rousset, Louvois I, p. 299.

[3]) Der Unterhändler war der Graubündtner Stoppa. — Die Katholiken in der Schweiz waren gegen den Vertrag, denn der König wolle in Deutschland eindringen und den Dauphin zum Kaiser wählen lassen; die Protestanten sagten richtig, der Krieg gelte den holländischen Glaubensgenossen. Rousset, l. c. I. p. 333—334.

[4]) „Nous offrons même de faire redresser promptement les inobservations et contraventions qui pourraient être survenies par inadvertance." Flassan, Diplom. franç., III, p. 382.

[5]) Beide Schreiben vollinhaltlich bei Flassan, l. c. III, p. 381—385

Treue bewahrt. — — Wir vermehren unsere Truppen, um unsere Unterthanen in Flandern gegen Vergewaltigung zu schützen. Das verlangt die Klugheit und unsere Königspflicht. — — Sind wir hinlänglich gerüstet, so werden wir einen unserer Würde geziemenden Gebrauch davon machen; wir haben niemand Rechenschaft davon zu geben und hoffen, dass Gott unseren Entschließungen einen heilsamen Erfolg geben wird, und dass alle Fürsten unsere Maßregeln, die man so lange zu verdächtigen sucht, billigen werden."

Als ein holländischer Gesandter in Paris Vorstellungen machte (Januar 1672), erklärte Ludwig stolz: „Ich weiß, dass Holland meine Feinde wider mich aufreizt, weshalb es die Klugheit erfordert, mich nicht überraschen zu lassen. Mit dem Frühjahre werde ich das thun, was meinem Ruhme und dem Vortheile des Staates am angemessensten erscheint." Die Franzosen suchten zugleich diesem Eroberungskrieg einen religiösen und moralischen Charakter zu verleihen: die Holländer, hieß es, behandeln die Katholiken wie Sclaven, und der König müsse sie schützen und den Übermüthigen eine derbe Lection geben, zugleich den Empörern gegen das Haus Österreich die rechte Ehrfurcht vor gekrönten Häuptern beibringen. — Am 6. April 1672 erließ Ludwig XIV. — als wäre er der Sittenrichter der Völker — die stolze Ordonnanz: „Die Unzufriedenheit mit dem Benehmen der Generalstaaten hat eine Höhe erreicht, dass Seine Majestät, ohne ihrem Ruhme zu schaden, nicht länger ihren Unmuth verbergen kann, und dass sie demgemäß den Generalstaaten zu Land wie zur See den Krieg erklärt."[1] —

Kriegserklärung.

Ludwig XIV. überfällt Holland.

Noth Hollands.

Was thaten denn die Holländer, als diese Sturmwolke sich gegen ihren kleinen Staat zusammenzog und sie niemand für sich hatten, als Spanien und den Kurfürsten von Brandenburg? Sie hoben den zwölften Mann aus, der Prinz von Oranien bekam ein Commando, am Ysselstrom warfen sie Schanzen auf. Sie hofften, die Festungen würden das Land hinreichend decken und Ludwig sich zunächst gegen das gewaltige Mastricht wenden, in welches sie den Kern ihrer Truppen und ihre bewährtesten Führer warfen.

Doch der König griff nicht da an, wo sie stark, sondern wo sie schwach waren. 180.000 Mann, die Blüte des jugendkräftigen Frankreich, setzte er in Bewegung; drei Heere marschierten gegen Holland: das eine sammelte sich bei Charleroy, bei dem der König selber war und sein Geschichtschreiber Pelisson, der die Großthaten Ludwigs, „dieses sichtbaren Wunders", der Nachwelt überliefern sollte. Turenne, damals auf der Höhe seines Ruhmes und seiner geistigen Kraft, hatte den Oberbefehl. Bei Sedan sammelte sich die zweite Armee unter dem großen Condé, und der Marschall von Luxemburg führte den Oberbefehl über die Truppen aus Köln und Münster und über eine französische Abtheilung. Vauban war beim Heer und Martinet, der 1662 die kupfernen Pontons beim Brückenschlagen eingeführt hatte. So lenkten denn die begabtesten Heerführer ein nach Kampf und Sieg dürstendes Heer.

---

[1] Flassan, l. c. V, p. 385.

Ludwig wollte rasche Erfolge und legte deshalb um Mastricht nur ein Blockadecorps, schnell dagegen warf er sich auf die Festungen im Clevisch-Kölnischen Gebiet. Rasch nacheinander fielen Büderich, Orsoy, Rheinbergen, Wesel, Rees und Emmerich. Man sprach von der Fallsucht der Festungen. Auf einmal standen die Franzosen an den beiden Ufern des Rheines.

Unglück Hollands.

Bei Schenkenschanz ward der Strom überschritten, ein Bauer verriet eine Furt, die innere Vertheidigungslinie der Holländer war durchbrochen. Wilhelm von Oranien konnte sich an der Yssel nicht mehr halten, selbst Utrecht und Nymwegen fielen. Schon sah man in Amsterdam die Feuer aus dem Lager der Feinde und sprach von Einschiffung nach Batavia, um unter einem günstigeren Himmel ein neues Holland in der anderen Hemisphäre zu gründen, und im Rathe wies der Bürgermeister den Antrag, dem Feinde die Stadtschlüssel zu überbringen, nur damit ab, man solle doch warten, bis er sie fordere. Über vierzig Festungen waren so schnell gefallen, dass im Scherze ein Officier an Turenne schrieb: „Seien Sie doch so gut, mir fünfzig Infanteristen auf drei Tage zu borgen, ich möchte gerne sieben Festungen einnehmen." Wilhelm suchte nur noch das eigentliche Holland zu erhalten.

Auch Karl II. kündet ihm Krieg an.

Zu diesem kam ein anderer Schlag. Karl II. bedrohte am 15. Februar 1672 Spanien mit Feindseligkeiten, wenn es die Holländer unterstütze. 29. März erklärte er unter Beschwerden über holländische Schaumünzen und Gemälde den Holländern den Krieg. Die Lage des kleinen Staates war verzweifelt, drei Provinzen schon verloren, die beiden östlichen nicht zu halten. Da sandten die Holländer demüthige Botschaft an Ludwig XIV. Ihr Abgeordneter, Peter de Groot, der Sohn des berühmten Hugo Grotius, bot zehn Millionen Livres als Kriegskosten und Abtretung der Generalitätsländer, das heißt derjenigen Gebiete, die erst im Kriege nach und nach zu den sieben Landschaften gekommen waren. Ludwig nahm das Anerbieten nicht an, selbst als die verlangte freie Religionsübung für Katholiken bewilliget wurde. Auch ein zweites Angebot wurde zurückgewiesen, wobei Louvois noch meinte, die Holländer sollten jährlich eine Denkmünze durch eine besondere Gesandtschaft in Paris überreichen und dem Könige danken, dass er ihre Freiheit erhalten habe. Der bisherige Erfolg war so glänzend, dass man im Lager untersuchte, ob man Ludwig den Namen „Magnus" oder „Maximus" oder „Invincibilis" geben sollte.

Französischer Übermuth.

Die Brüder de Witt verhasst.

Die ganze Schwere der Lage fiel zunächst auf das Haupt der unglücklichen Brüder de Witt. Der langgenährte Hass zwischen der oranischen und republikanischen Partei kam zu einem blutigen Ausbruche. Aus der Tiefe des Volkes erhob sich der Verdacht von Verrath der leitenden Männer, die lieber noch französisch als oranisch sein wollten. Das Angebot an Ludwig schien schmählich. Die Augen des Volkes richteten sich auf den zweiundzwanzigjährigen Oranier. De Witt hatte es zu hintertreiben gesucht, dass man ihn zum Oberfeldherrn ernenne. Volksredner zogen von Stadt zu Stadt und warben für Wilhelm. Das ewige Edict[1]) wurde aufgehoben, und er wurde im

[1]) Nach dem Frieden von Breda setzte de Witt zunächst den Beschluss durch, dass die Militärgewalt zu Land und zur See von der Statthalterschaft ge-

Wilhelm III. Statthalter. Februar zum Statthalter von Holland, Seeland, Overyssel, Geldern und Utrecht und zum Generalcapitän und Großadmiral auf Lebenszeit erklärt. Auf Cornelius de Witt, wie auf seinen Bruder Jan, den Großpensionär, wurde in der gleichen Nacht ein Mordversuch gemacht.

Fiat justitia. Als der Großpensionär einen der Meuchler, den Sohn des Rathsherrn van der Graaf, unerbittlich hinrichten ließ, wurde der Unglückselige von den Kanzeln herab als Märtyrer gepriesen. Ein religiöser Enthusiasmus flammte auf: als durch eine lang anhaltende Ebbe eine Landung der Engländer verhindert wurde, sah das Volk darin ein Wunder der Vorsehung, welche die Republik nicht werde zugrunde gehen lassen. Die Aufregung stieg und die beiden de Witt wurden Falsche Anklage. das Opfer derselben. Der Großpensionär und sein Bruder, der Admiral, wurden angeklagt, der erstere wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder, der letztere wegen Feigheit in der Seeschlacht bei Solebay.[1]) Doch Jan war die Uneigennützigkeit selber, und Cornelius war durch das Zeugnis de Ruyters gerechtfertiget, dass er, obschon krank, sich dennoch auf das oberste Verdeck des Admiralschiffes habe tragen lassen, dass er die Soldaten an ihre Pflicht gemahnt habe und während der ganzen Schlacht dem feindlichen Feuer ausgesetzt und ruhig und unbeweglich geblieben sei, bis der letzte Schuss des Feindes verhallte.

Aber die oranische Partei wollte einen Schlag nicht umsonst führen. Am 24. Juli ward Cornelius auf die Anklage eines Barbiers Tichelaar hin, Folterung. als habe er ihn zum Morde Oraniens dingen wollen, verhaftet und gefoltert — im Gerichtshofe saß nämlich der Vater des hingerichteten de Graaf. Ebenso unerschrocken auf der Folter, als früher auf dem Admiralschiffe, sprach Cornelius unter den entsetzlichsten Qualen nur die schöne Ode des Horaz: „Justum et tenacem propositi virum" („Ein Mann des Rechtes und seinem Entschlusse treu"). Die Folter brachte kein Geständnis, die Richter konnten ihn nicht zum Tode verurtheilen, aber sie erklärten ihn seiner Würde für verlustig und der Verbannung aus dem Vaterlande verfallen. Die Waffe des Gesetzes war also in den Händen der Orangisten zerbrochen, sie griffen darum zum Verrathe. Der Pöbel ward gehetzt und am 20. August 1672 kam die Magd des Kerkermeisters

---

trennt sei, dann dass Holland die Statthalterschaft ganz abschaffte, ferner dass alle Angehörigen des Staates dieses Gesetz beschwören sollten — dieses ist das ewige Edict, December 1667.

[1]) In Wahrheit hielt es Cornelius de Witt als Bevollmächtigter der Generalstaaten für seine Pflicht, im Treffen auf dem Verdeck zu bleiben, obschon er kränkelte, und saß deshalb auf seinem Staatssessel mit dem Wappen der Niederlande ruhig und unverzagt oben, alles beobachtend, während rings um ihn die Menschen fielen und eine einzige Kanonenkugel rechts an seinem Haupte vorbei drei seiner Diener niederschlug. Ruyter, zum Bericht über sein Verhalten während und nach der Schlacht von Solebay aufgefordert, bezeugte, dass Cornelius zur Schlacht getrieben und dass er während derselben eine ungemeine Standhaftigkeit bewiesen und am Tage nachher den größten Eifer für Wiederbeginn des Kampfes gezeigt habe, dass aber die Feinde einer zweiten Schlacht auswichen. Der Parteihass war aber so blind, dass er sich ob dieses muthigen Zeugnisses für die Wahrheit auf den verdienten Admiral warf. Mit Mühe wurde das Volk verhindert, das einsame Haus, wo Ruyters Gattin mit seiner Tochter und zwei Dienerinnen wohnten, zu erstürmen, und als er heimkam, rettete ihn nur die rasche Entschlossenheit eines Dieners vor einem Meuchelmord. Auf die Frage, was der Admiral verbrochen, schrie die Menge: „Er hat die Flotte an die Franzosen verkauft und will sie in ihre Hände ausliefern!" — die Weiber schrien: „Er bekommt für jeden unserer armen Männer einen Ducaten!" Ruyter beklagte das Schicksal der Brüder de Witt und fürchtete weiteres Unglück von der Parteiwuth.

zu Jan mit der Botschaft, sein Bruder wünsche ihn zu sehen, bevor er den Haag verlasse. Jan fuhr eilig ins Gefängnis, um seinen Bruder zu begleiten. „Bruder, was willst du hier!“ rief ihm Cornelius entgegen. — „Du hast mich ja rufen lassen.“ — „Nein!“ — „Ha! dann sind wir beide verloren!“ Und auf einmal war das Gefängnis von Massen wüthenden Pöbels umschlossen und wurde sogar das Dach von Bewaffneten erstiegen, damit die Gefangenen nicht durch den Schornstein entkommen könnten. Truppen wurden verlangt, um das Gefängnis zu schützen, aber der Prinz von Oranien schickte keine. Die kleine Besatzung des Haag unter einem Grafen von Tilly that das Mögliche, um sie zurückzuhalten; allein um vier Uhr bekam der Officier den Befehl, die Stadtthore zu besetzen, die Bauern seien im Anzuge. „Ich gehorche!“ rief Tilly, „aber nun sind die Brüder todte Leute.“ Jetzt stürmte die Masse die Thüre und riss die beiden Brüder heraus. Mit den Worten: „Das ist das ewige Edict,“ schoss einer den Jan de Witt mit einer Pistole nieder. Cornelius ward gleichfalls niedergeschlagen. Noch an den Leichen kühlte sich die Parteiwuth; sie wurden nackt durch die Straßen geschleift und an einem Galgen vor dem Rathhause an den Füßen aufgehangen. Ein Wüthender verschlang ein Auge des Cornelius, ein Goldschmied schnitt beide Herzen heraus und zeigte sie noch lange nachher in Terpentinöl aufbewahrt. Um hohes Geld wurden einzelne Stücke Fleisch verkauft, auf die Überreste schoss zuletzt noch der Pöbel eine Gewehrsalve ab. Es ist ein schmutziges Blatt in der Geschichte Hollands. Auch Oranien befleckte seinen Ruhm: er zahlte an Tichelaar eine jährliche Pension von 3000 Gulden. Diese Nachsicht gegen ein Verbrechen, das zu seinen Gunsten verübt wurde, obschon er keine Schuld an dem Morde hatte, ist des Helden unwürdig.

Untergang der de Witt. *Pöbelherrschaft.* *Oranien.*

So endeten die beiden größten Männer Hollands, weil sie, ihrer Unschuld sicher, nicht die Leidenschaften des Pöbels beachteten. Ihrer Familie geschah übrigens kein Leid, ihr Haus wurde nicht geplündert. Tichelaar starb als elender Bettler 1714 und gestand jedem offen, dass er Cornelius falsch angeklagt habe. Die Amnestie hatte sein Haupt verschont. Oranien selber erklärte später, die beiden Brüder seien die größten und reinsten Staatsmänner Hollands gewesen. — Mignet schildert diese Brüder also:[1] „Jan hatte Biegsamkeit neben Kraft, und Anmuth neben Tugendstrenge. Nüchtern, einfach, ehrlich, unermüdlich in der Arbeit, war er immer sehr besorgt um seine Gesundheit, aber nie um sein Leben. Ein Gelehrter ersten Ranges und ein tiefsinniger Staatsmann, verhandelte er mit Huygens und Spinoza und wetteiferte in Gewandtheit mit Lyonne und in Einfluss auf Europa mit Ludwig XIV. Er übte auf die Menschen den Einfluss aus, welchen ein überlegener Verstand, eine gescheidte Ehrlichkeit, eine anhaltende Mäßigung und eine ehrenhafte Würde verleiht. — Cornelius hatte bei aller Einfachheit etwas Hochfahrendes und in seiner Energie etwas Hartes, aber er trieb die Hingebung an seine Pflicht bis zur Aufopferung seiner selbst und die Geduld im Leiden bis zur Verachtung des Schmerzes und besaß eine heroische Unerschrockenheit.“ Früher wurde den beiden Brüdern zu Ehren eine Medaille geschlagen mit der Aufschrift: „Hic armis maximus, ille toga“.

Charakter der Brüder de Witt.

---

[1]) Mignet, Négociations relatives à la succession d'Espagne. Jan de Witt war auch Schriftsteller: Elementa linearum curvarum, Leyden 1650, und Mémoires de Jan de Witt, von denen schon 1662 ein Abriss erschien, Paris 1706 bis 1709, eigentlich eine Abhandlung über Politik.

Wilhelm. Der günstige Augenblick im Kriege gegen die Republik war indes für Ludwig XIV. schon vorüber. Die Gefahr Hollands hatte in Wilhelm von Oranien einen für den König gefährlichen Feind ans Ruder gebracht.[1]) Der Oranier war zwar erst zweiundzwanzig Jahre alt und kränklich, bleich und schwächlich, aber er war klug und verstellt, wie ein ergrauter Staatsmann, und bewährte eine Umsicht und kalte Entschlossenheit in der Gefahr, als hätte schon in Hunderten von Schlachten der Tod ihn umdräut. „Es gibt ein sicheres Mittel für mich," meinte er, „nie den Untergang meines Vaterlandes zu sehen; ich will in dem letzten Schanzgraben sterben." — Seine Ausdauer war nicht zu ermüden, kein Unfall beugte ihn, nach jeder Niederlage erschien er neugerüstet, als ob der Fall ihm neue Kraft gegeben hätte. Ein strenger Calviner, glaubte Wilhelm an Vorherbestimmung, und ihm, meinte er, sei die Aufgabe zutheil geworden, Europa vor französischer Universalmonarchie zu retten. Der Widerstand war schwer, aber doch entscheidend — denn er gab anderen Mächten den Muth, Holland zuhilfe zu kommen. Zudem ward der Beistand, den Ludwig XIV. von England erwartete, von wenig Bedeutung. —

England.

Anna Hyde katholisch. Innere Verhältnisse waren schuld, den Bund mit England für Ludwig wirkungslos zu machen. Am 31. März 1671 starb Anna Hyde, die Herzogin von York, zwei Töchter zurücklassend, Maria und Anna, die später nacheinander den Thron bestiegen. Das Geheimnis ihres Übertrittes, und dass sie aus den Händen eines Franciscaners die letzte Ölung empfangen, wurde bald bekannt und erregte bei den Anglikanern Sorge, dass es Karl und Jakob auf den Sturz der Hochkirche abgesehen hätten.

Zahlungseinstellung. Gewisse Maßregeln der Regierung steigerten die Besorgnis, dass die gesammte Verfassung in Gefahr schwebe. Die Rüstungen gegen Holland verschlangen große Summen, Karl II. erwartete reiche Beute vom Kriege, kam aber in Verlegenheit bei der Vorbereitung dazu. Ashley rieth zur Schließung des Schatzamtes, zum Einstellen der Zahlungen. Bisher hatten die Bankiers und Goldschmiede in London der Regierung Vorschüsse gemacht gegen acht Procent, wofür sie eine Anweisung auf irgend einen Theil des Staatseinkommens bis zur Tilgung des Capitals und der Zinsen bekamen. Am 2. Januar 1672 ward nun amtlich erklärt, dass alle Zahlungen bis auf zwölf Monate eingestellt seien und die Zinsen zum Capitale geschlagen würden, welches fortan mit sechs Procent verzinst werde. Allerdings konnten jetzt die Minister über 3,300.000 Pfund verfügen, aber viele Häuser fallierten, der Handel erlitt einen schweren Schlag, viele wurden unglücklich und die Missstimmung wurde ernst.

Große Siege hätten der Regierung wieder Ansehen verschaffen können, aber Karl II. hatte kein Glück mehr. Ein Angriff auf die aus der Levante zurück-

[1]) Die Stände von Holland ernannten 4. Juli 1672 den Prinzen von Oranien zum Statthalter und Generalcapitän aller Streitkräfte zu Wasser und Land.

kehrende holländische Flotte, noch ehe die eigentliche Kriegserklärung erlassen war, misslang am 3. März 1672. Holmes, derselbe, welcher durch die Einnahme von Cabo Verde 1664 den Frieden gebrochen hatte, war der Admiral der Engländer und griff bei der Insel Wight dreimal an, obschon der Krieg noch nicht erklärt war. Die Holländer verloren nur vier Kauffahrer.[1]) De Ruyter fuhr aus, um sich mit der englisch-französischen Flotte zu schlagen. Diese vermied jedoch einen Kampf; wie de Ruyter nachträglich erfuhr, war die Ausrüstung der französischen Schiffe nicht probehältig erfunden worden. Seekrieg.

Indulgenzerklärung.

Wollte Karl sein Versprechen des Übertrittes zur katholischen Kirche halten, so musste er denjenigen überhaupt, welche von der Hochkirche abwichen, Duldung gewähren. Darum machte er am 15. März 1672 eine Erklärung bekannt: eine zwölfjährige Erfahrung habe die Unwirksamkeit von Zwangsmaßregeln in Religionssachen bewiesen; deshalb finde er trotz seinem Entschlusse, die Hochkirche bei all ihren Rechten zu erhalten, dennoch für gut, anzuordnen, dass von nun an alle Arten von Strafgesetzen in kirchlichen Sachen wider Nonconformisten außer Kraft sein sollten; er wolle letzteren eine zureichende Zahl von Bethäusern und Geistlichen zur Abhaltung des Gottesdienstes bewilligen, die Katholiken aber sollten ihre religiösen Zusammenkünfte nur in Privathäusern halten dürfen.

Eindruck.

Die Freunde der Duldung jubelten, die Gegner aber meinten, der König habe keine Befugnis, von den Gesetzen zu entbinden, denn dies könnte den Umsturz der Verfassung herbeiführen. Dieselben Männer, die bisher gelehrt hatten, man müsse dem König gehorchen, auch wenn er ein Nero und Busiris sei, fanden nun auf einmal, es gebe doch Fälle, wo man der königlichen Macht Schranken setzen müsse.

Seeschlacht in der Solebay.

Indes erschien am 7. April 1672 die Kriegserklärung gegen Holland und es kam am 7. Juni zu einer erbitterten Schlacht in der Solebay, die von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang dauerte.[2]) Jakob zeichnete sich durch Ausdauer und Muth und de Ruyter durch Kühnheit aus; am Abende bekamen die Engländer Verstärkung und zogen sich die Holländer zurück, sie suchten Schutz in den Gewässern von Wieringen und vermieden zunächst eine Seeschlacht. Sie rechneten auf innere Wirren in England, die Karl II. bald zwingen würden, Frieden zu machen.

Parlament.

Dieser Schluss war nur zu richtig. Der Eifer für den König war längst abgekühlt. Das Parlament, welches am 15. Februar 1673 wieder zu-

[1]) Leben und Thaten des Admirals de Ruyter, von Onno Klopp, S. 205.

[2]) Die Niederländer waren 130 große Segel stark, die Engländer aber besaßen 116 große Kriegsschiffe, die Franzosen 48. Die englischen Schiffe trugen 4092 Geschütze, die französischen 926. Also eine der größten, aber auch eine der hartnäckigsten Seeschlachten. Das Schiff de Ruyters verschoss an diesem einen Tage 3500 Kanonenschüsse. Kein Theil konnte sich am Abend des Sieges rühmen, aber die Holländer hatten gegen die Übermacht gekämpft; de Ruyter meinte, er sei noch nie in einem so scharfen Gefechte gewesen. Ein gefangener englischer Officier sagte von de Ruyter: „Das ist ein Admiral, ein Capitän, ein Steuermann, ein Matrose und ein Soldat zu gleicher Zeit. Dieser Held ist alles zugleich und in derselben Stunde." — Klopp, Ruyter, S. 215.

sammentrat, zeigte eine sehr entschiedene Gesinnung: zwar bewilligte es eine ansehnliche Summe für den Krieg,[1]) in welchem England sich einmal befand, aber nur gegen die Andeutung, dass die Politik im Inneren geändert werde. Hatte man aber einmal eine Änderung in der inneren Politik erreicht, so war eine Änderung in der äußeren unaufhaltsam. Das Parlament drang in den König, die Indulgenzerklärung zurückzunehmen, sonst bewillige es kein Geld, und Karl war schwach genug, es zu thun (8. März). Das Parlament erklärte, Strafverfügungen in kirchlichen Dingen könnten nur durch Parlamentsacte suspendiert werden, und Karl ließ es sich gefallen, sonst hätte er das Parlament auflösen müssen. Das Parlament bestritt nicht das Recht der Krone, in einem einzelnen Falle Gnade zu üben, sondern ein Gesetz aufzuheben, welches durch das Zusammenwirken der Krone und der beiden Häuser entstanden war. Der König berief sich vergebens auf seine oberste Gewalt in Kirchensachen.

Karls II. Schwäche.

Ludwig räth nachzugeben.

Bei der Erregtheit der Stimmung ließ selbst Ludwig XIV. durch Colbert dem Könige rathen, für den Augenblick nachzugeben; später werde er ihm schon Geld und Mannschaft senden können und es ihm möglich machen, die jetzt aufgegebenen Rechte wieder zu gewinnen. Karl II. erklärte sofort im Oberhaus, vor welches er die Gemeinen beschied, dass er das Gesetz der Duldung zurücknehmen und gutheißen werde, was das Parlament zur Sicherheit der gesetzlich festgestellten Kirche von England beschließe. Das war von seiner Seite charakterlos, erregte aber unermesslichen Jubel durch das Land; am Abend brannten Freudenfeuer in den Straßen Londons. Die Holländer meinten, König Karl habe durch dieses Nachgeben allen Respect vor Gott und aller Welt eingebüßt. Onno Klopp nennt seinen Schritt mit Recht die entschiedene Niederlage des Königthums vor dem Unterhause.[2])

Jakob

Ein ganz anderer Mann war aber Karls Bruder und künftiger Nachfolger, Jakob: Zugeständnisse, meinte dieser, hätten schon den Vater ins Verderben gestürzt, der Sohn habe nichts Besseres davon zu erwarten; wenn er einmal nachgebe, so würden die Gemeinen immer mehr verlangen; wenn er aber entschieden sein Recht wahre, so würden auch die stolzesten Gegner unter sich zerfallen und zuletzt besiegt sich zu seinen Füßen winden.

verhasst.

Gerade gegen diesen Jakob richtete jetzt die herrschende Partei einen schweren Schlag, weil man ihn im Verdachte hielt, dass er wie seine Gemahlin sich der katholischen Kirche zugewendet habe. Der Antrag wurde gemacht, den König zu bitten, alle und jede Officiere aus dem Heere zu entlassen, die sich weigern würden, den Treue- und Suprematseid zu schwören und das Abendmahl nach dem Ritus der englischen Kirche zu nehmen, auch künftig keinen in den Dienst zuzulassen, der nicht vor der ersten Musterung den besagten Eid ablege und vor der zweiten das Abendmahl nehme.

Testacte.

---

[1]) Im Ganzen 1,200.000 Pfund.

[2]) Fall des Hauses Stuart, I, S. 328. Was von der Prahlerei Ludwigs mit seinem Eifer für den Katholicismus zu halten sei, sieht jeder ein.

Man wollte dadurch den Herzog zwingen, Farbe zu bekennen. Schwor er den Test- oder Probeeid nicht, der ihn erst zu einer Anstellung befähigte, so musste er alle Ämter niederlegen und konnte auch den Thron nicht besteigen. Ihr Ziel.

Die Gemeinen beschlossen, wer sich weigere, den Treue- oder Suprematseid zu schwören, sei unfähig, eine öffentliche Stellung in der Civilverwaltung oder im Heere zu bekleiden; ferner sollten alle Angestellten eine Erklärung gegen die Transsubstantiation unterschreiben: wer sich dessen weigere, verliere das Recht auf Gehör vor den Gerichten, könne weder Vormünder noch Testamentsvollstrecker werden, noch Legate oder sonst Vergabungen vornehmen, auch sonst nicht länger im Staatsdienste angestellt bleiben.[1])

Auch die Dissenters stimmten diesesmal gegen die Katholiken; man hatte sie beschworen, für den Augenblick von ihrem Vortheile abzusehen, um den gemeinschaftlichen Feind mit Erfolg zu bekämpfen; man versprach ihnen dafür Erleichterung, hielt aber das Wort nicht — schließlich verloren sie durch ihr Verhalten gerade soviel wie die Katholiken. Dissenters.

Jakob legte sogleich all seine Stellen nieder, auch Clifford sein Amt als Schatzmeister. Prinz Rupert übernahm den Oberbefehl über die Flotte; er kam dreimal mit de Ruyter ins Gefecht, vollbrachte aber nichts Namhaftes; man warf ihm vor, er habe nicht siegen wollen, weil er mit der Landpartei so enge verbunden war und diese den Sieg über die glaubensverwandten Holländer nicht wollte. Als Jakob sich mit einer katholischen Prinzessin, Maria Beatrice von Este, der Schwester des Herzogs von Modena, am 30. September 1673 vermählte, bat das Parlament aus Sorge vor der Gefahr, welche der Religion drohe, dass der König diese Vermählung für ungiltig erkläre. Karl antwortete, seine Ehre erlaube ihm nicht, ein feierlich abgeschlossenes Ehebündnis zu brechen. Als die Opposition ein allgemeines Fasten angesetzt haben wollte, damit die Nation Gott an demselben anrufe, die drohenden Gefahren abzuwenden, vertagte Karl 14. November 1673 das Parlament auf den 17. Januar 1674. Prinz Rupert. Maria von Este.

Einige Minister waren offenbar Verräther am Könige, hielten die Sache der Stuarts schon für verloren und opferten, um ihren Frieden mit den Gegnern zu schließen, Jakob und die Katholiken. Der ärgste Verräther war Shaftesbury (Ashley), der, nachdem ihm der König das große Siegel für seine vielen Treulosigkeiten abgenommen, zur Opposition übergieng, sie vor den Plänen des Hofes warnte und ihr Verfahren leitete. Sir Finch bekam das Siegel. Shaftesbury.

Achselträgerei und Verrätherei ist übrigens ein Merkmal der englischen Staatsmänner dieser Zeit – die Hefe, die nach Revolutionen übrig bleibt, wenn der Geist der Bewegung verflogen ist; man denke an die Zahl der Wetterfahnen nach dem Sturze des ersten Kaiserreiches in Frankreich. Allgemeine Charakterlosigkeit.

Macaulay sucht im zweiten Buche seiner „Geschichte der englischen Revolution“ den Grund in den vielen Veränderungen und Wechseln: „Unter solchen Vorgängen konnte niemand ein strebsamer und glücklicher Politiker sein, wenn er sich nicht gefasst machte, mit jedem Wechsel des Glückes die Farbe zu wechseln. Nur in der

---

[1]) Testeid, d. h. die Befähigung zu einer Anstellung ist von einem Eide abhängig, dessen Leistung beweist, dass der Anzustellende rechtgläubig ist. Lingard, l. c. XII, S. 336.

Zurückgezogenheit konnte jemand lange den Ruf eines beharrlichen Republikaners oder Royalisten behaupten. Wer in solch einer Zeitlage gesonnen ist, staatliche Größe zu erringen, der muss jedem Gedanken an unverrücktes Festhalten entsagen. Statt inmitten endloser Veränderung nach Unveränderlichkeit zu streben, muss er immer auf der Wache sein, um die Anzeichen einer kommenden Reaction zu spüren. Er muss den genauen Moment ergreifen, um eine fallende Sache zu verlassen. Nachdem er eine Faction, solange sie obenauf war, überallhin begleitet, muss er sie angreifen, muss er sie verfolgen, muss in Gemeinschaft mit mehreren Verbündeten eine neue Bahn der Macht und des Glückes betreten. Seine Lage entwickelt natürlich in ihm eine besondere Classe von Geschicklichkeiten und eine besondere Classe von Lastern im höchsten Grade. Er wird schnell im Beobachten und fruchtbar in Hilfsmitteln; er eignet sich ohne Mühe den Ton jeder Seite oder Partei an, zu der er sich zu gesellen kommt. Es gibt nichts im Staate, zu dessen Vertheidigung oder Zerstörung er nicht, ohne ein Scrupel oder ein Erröthen, mitwirken könnte — Treue für Meinungen und Freunde erscheint ihm als bloße Beschränktheit und querköpfiges Wesen. Die Politik betrachtet er nicht als eine Wissenschaft, deren Gegenstand das Glück der Menschheit ist, sondern als aufregendes Spiel, aus Zufall und Kunst zusammengesetzt, worin ein glücklicher Spieler ein Landgut, eine Adelskrone, vielleicht eine Königskrone gewinnen und worin eine voreilige Bewegung zum Verluste von Glück und Leben führen kann." [1])

Fall des Cabal-ministeriums.

So waren die Staatsmänner Englands in jener Zeit. Übrigens waren die Tage des Cabal-Ministeriums gezählt. Das Parlament beschloss 1674, alle papistisch gesinnten oder sonst gefährliche Pläne hegenden Rathgeber der Krone seien zu entfernen.

Lauderdale ward angeklagt, er habe in Schottland ein Heer ausgehoben, um in England die Willkürherrschaft einzuführen. Arlington ward beschuldigt, den Papismus gefördert, Staatsgelder veruntreut und seinen Eid als Mitglied des Geheimrathes gebrochen zu haben. Buckingham kam seiner Anklage feig durch eine Vertheidigung zuvor, worin er die meiste Schuld auf seine Amtsgenossen warf. Arlington vertheidigte sich mit Nachdruck, legte aber doch seine Stelle als Staats-Secretär nieder. Clifford zog sich auf das Land zurück. [2])

Jetzt wollte das Parlament kein Geld mehr zum Kriege gegen Holland bewilligen und drang auf Frieden. Die Staaten boten günstige Bedingungen, versprachen an Karl II. 80.000 Kronen zu zahlen und gestanden England die Ehre der Flagge zu; die Eroberungen sollten gegenseitig herausgegeben werden. Unter diesen Bedingungen schloss Sir William Temple am 19. Februar 1674 in Westminster den Frieden mit Holland ab, mit der Nebenbedingung, dass man die gegenseitigen Feinde nicht unterstützen dürfe. Karl II. entschuldigte diese Wendung mit dem Drange der Umstände und ließ um Fortdauer der Zuneigung Ludwigs XIV. bitten. Dieser antwortete: „Ich beklage Sie, ohne mich über Sie zu beklagen."

Friede mit Holland.

---

[1]) Macaulay, Geschichte Englands, I.
[2]) Lingard, l. c. XII, S. 353.

Nicht zufrieden mit dieser Änderung nach innen und außen, welche sie der Regierung abgetrotzt hatten, drangen ihre Gegner auf Entfernung des Herzogs von York aus allen Stellen, aus dem geheimen Rathe, aus der Nähe des Königs. Ein umfassenderer Testeid ward entworfen, noch mehr Lehrsätze der katholischen Kirche sollten abgeschworen werden. Anträge wurden eingebracht, wieder alle Katholiken zu entwaffnen, die Söhne katholischer Peers in dem anglikanischen Bekenntnisse zu erziehen; jeder Prinz von Geblüt, der eine Katholikin heirate, verwirke dadurch sein Recht auf die Nachfolge. Hass gegen Jakob.

Es zeigt sich darin die Modekrankheit vieler Engländer jener Zeit, doch hatten auch Männer den Muth, solche Anträge als unverträglich mit den Grundsätzen des Christenthums zu bezeichnen. Jakob aber begann ernstlich zu fürchten, dass man ihn vom Throne ausschließe, und suchte seinen schwankenden Bruder von dem Einflusse dieses Parlamentes freizumachen. Da eine Auflösung jedoch die Folge haben konnte, dass ein noch feindseliger gesinntes Haus zusammenkam, so ward das Parlament bloß auf längere Zeit vertagt, vom 26. Februar auf den 10. November 1674. Ludwig XIV. bot Geld, um nicht in einen Krieg mit England verwickelt zu werden, und Karl nahm gerne ein Geschenk von 500.000 Kronen an. Geheimer Bund mit Ludwig XIV.

Die Unzufriedenen richteten ihr Augenmerk auf Karls II. natürlichen Sohn, den Herzog von Monmouth,[1] welcher auf ihr Andringen 1674 zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt wurde. Andere dachten an Wilhelm von Oranien, der mit einer Flotte plötzlich in der Themse erscheinen sollte, um eine Bewegung hervorzurufen, die Karl II. nöthige, an Frankreich den Krieg zu erklären. Die Holländer sparten das Geld nicht, um ihrer Partei in England Muth zu machen. Da empfahl Arlington dem Könige, Maria, die älteste Tochter des Herzogs von York, mit Wilhelm von Oranien zu vermählen; der Prinz erhalte dadurch sichere Aussicht auf die Thronfolge in England und werde deswegen von seinen geheimen Angriffen auf die Dynastie abstehen; auch werde diese Verbindung mit einem Protestanten die Besorgnisse des Volkes vor einer Änderung der Religion beschwichtigen. Der König nahm den Plan mit Beifall, Wilhelm, den seine Anhänger vor Arlington gewarnt hatten, mit scheinbarer Kälte auf. Monmouth. Wilhelm von Oranien

Wider den Willen ihres Vaters, aber auf Befehl des Königs ward Maria vom Bischofe von London zur Kirche geführt und feierlich confirmiert. Auf Anrathen Sir William Temples, welcher britischer Gesandter im Haag war und dort, als Pfand des Friedens mit England, in hoher Achtung stand, hat sich dann Wilhelm von Oranien dennoch beim Könige um die Hand und Maria

[1] Monmouth war der Sohn der Lucy Walters, einer schönen Waliserin, welche Karl während seines Aufenthaltes im Haag kennen lernte. Karl hielt ihn für seinen Sohn, obschon andere, wegen der auffallenden Ähnlichkeit des Knaben, an Algernon Sidney dachten, und berief ihn nach der Thronbesteigung aus Frankreich, wo er erzogen wurde, nach London, ernannte ihn zum Herzog von Monmouth und verheiratete ihn mit einer reichen Erbin, dem einzigen Kinde des Herzogs von Bucleugh.

Marias beworben. Der Prinz kam im October 1677 nach England und fand solches Gefallen an der Prinzessin, dass er ohneweiters bei ihrem Vater und ihrem Oheime um ihre Hand anhielt. Beide wollten bei dieser Gelegenheit zuerst die Friedensbedingungen mit Frankreich festgestellt wissen. Aber Wilhelm weigerte sich entschieden, denn seine Verbündeten möchten sonst glauben, er habe diese Heirat auf ihre Kosten geschlossen, und er wolle seine Ehre nie um eine Gattin verkaufen. Die Verhandlungen schienen zu scheitern, da sagte Karl II.: „Wohlan denn, ich habe mich bis jetzt nie geirrt, so oft ich über die Ehrlichkeit eines Mannes nach seinem Aussehen urtheilte, und wenn das Auge des Prinzen mich nicht sehr täuscht, so ist er der ehrlichste Mann von der Welt und ich will ihm trauen und er soll seine Frau haben." Der Herzog von York musste sich dem Willen des Königs fügen, welcher dem Prinzen seinen Entschluss mit den Worten ankündete: „Neffe, es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will dir eine Gehilfin geben, die um dich sei." Die Vermählung fand 4. November 1677 in aller Stille statt. Als der Bischof Compton fragte: „Wer gibt dieses Weib diesem Manne?" — nahm der König die Prinzessin bei der Hand und sagte: „Ich gebe sie." Viele sahen später darin eine Adoption. Damit war dem größten Gegner Frankreichs die Aussicht auf den englischen Thron eröffnet.

Vermählt.

So endete der Dover-Vertrag mit dem Gegentheil dessen, was er erzielte. Die Republik Holland gieng nicht unter, sondern stand kampfgerüstet da. Ihr Statthalter führte die voraussichtliche Erbin Englands als Braut heim. Karl wollte sich unabhängig machen vom Parlament und stand zuletzt gedemüthigt vor ihm da, wie selten ein König von England. Im Wahne, der Katholicismus führe zu einer Monarchie nach Art der französischen, wollte er einem Katholicismus nach Art des französischen die Herrschaft verschaffen und musste zuletzt vor dem Parlament erklären, niemand sei sorgfältiger, als er, in der Unterdrückung des Papismus, und musste die Strafgesetze gegen die Katholiken einschärfen. Das Volk, das seine alte Freiheit liebte, wurde durch das Verhalten der Brüder Stuart verleitet, im Katholicismus die Religion des Absolutismus zu sehen, und beantwortete ihre falschen Schritte mit der Testacte. Welche bittere Tage hat die Heuchelei der Stuarts und ihre Vermengung der Religion mit der Politik nicht über die armen Katholiken Englands gebracht!

Ludwig XIV. und England.

Begreiflich wird, dass bei solchen Schwankungen der englischen Politik Ludwig XIV. säumig wurde in der Zahlung der Hilfsgelder, dass er zuletzt sich auch mit den Gegnern Karls verband und die Opposition bestach, damit diese ihm Schwierigkeiten in den Weg lege. Der König wollte Frieden mit Frankreich, das Volk wollte Krieg: um Geldbewilligungen zu erhalten, that Karl, als wolle er losschlagen; das Parlament aber ließ ihn ohne Geld und Heer, obschon es einen Krieg gegen Frankreich über alles gerne gesehen hätte, aus bloßem Misstrauen, der König könne das Heer zur Begründung willkürlicher Gewalt missbrauchen. So spielten König und Parlament eine andere Rolle, als ihnen lieb war. Ludwig bestach beide, den König, damit er nicht aus Geldnoth auf den Willen seines Volkes eingehe, und die Opposition, dass sie den schwankenden unberechenbaren Inhaber der Krone in den nöthigen Schranken und England schwach

erhalte. Den König warnte er vor den Plänen der Republikaner, und diese vor dem Trachten der Krone nach willkürlicher Gewalt. Beide giengen am Leitseile Frankreichs und waren feil für französisches Geld; — Buckingham war bestochen, wie der geniale Algernon Sidney. Der französische Gesandte Barillon hielt beide Parteien in Athem gegeneinander dadurch, dass er immer imstande war, die Geheimnisse der einen an die andere zu verrathen. —

Der europäische Bund gegen Ludwig XIV. Kaiser Leopold I. Wilhelm III. Der Kurfürst von Brandenburg.

Die Aussicht auf Hilfe von England schlug also fehl, Ludwig XIV. musste schweres Geld dafür zahlen, nur dass es seinen Feinden nicht half. Von einer andern Seite stieg aber eine schwere Gefahr für Ludwig auf. Wenn Holland unter französische Botmäßigkeit kam, so lag das ganze nordwestliche Deutschland einem Einfalle der Franzosen offen da, ein Staat nach dem anderen war dann vom gleichen Schicksale bedroht. In der Erhaltung der Niederlande lag daher der Schutz aller gegen den Ehrgeiz des Mannes, welcher der Lehrmeister und Beherrscher des Erdtheils zu werden trachtete. Europa war von den raschen Erfolgen Ludwigs anfangs wie von einem Donnerschlage betäubt, man hielt Holland für verloren: indem aber der Oranier den Fortschritten der Franzosen sich entgegenstemmte, gab er Europa Zeit, zur Besinnung zu kommen und sich zur Vertheidigung zu rüsten. Andere Feinde.

Was Ludwig XIV. wolle, war klar, seit er die Schrift des Advocaten Aubery über die gerechten Ansprüche des Königs auf das Reich sich widmen und unter seinem Schutz erscheinen ließ.[1] Hier war die Monarchie Ludwigs XIV. als die der alten Franken und Karl der Große als ein Franzose bezeichnet, welchem nicht bloß das Land am linken Rheinufer, sondern auch Alamannien, Sachsen, Thüringen, Bayern, ja ganz Deutschland gehörten. Die Rechte Karls des Großen seien auf Hugo Capet übergegangen, die römische Kaiserkrone sei erst ein Schattenbild geworden, seit sie auf dem Haupte der Deutschen war. Die Rechtsgiltigkeit aller Kaiserwahlen habe aufgehört, seit Karl V. das Eindringen der Ketzerei in das Reich gestattete, denn die Päpste hätten das kurfürstliche Collegium eingesetzt und würden niemals ketzerische Wahlfürsten zugelassen haben. Die Abtretung des Elsasses und anderer Reichslande im westfälischen Frieden sei nur ein Zugeständnis der gerechten alten Ansprüche der französischen Könige auf Deutschland. Der König von Frankreich sei ein geborner Herrscher, der Kaiser nur ein Monarch in der Einbildung. Ludwigs Pläne auf Deutschland.

Je mehr die Pläne des Königs von Frankreich hervortraten, umso besorgter wurden deutsche Männer, welche ein Verständnis für die Lage und ein Herz für das Vaterland hatten. Alte Verbündete giengen in die Reihen Gegner Ludwigs XIV.

[1] Des justes prétentions du Roy sur l'Empire par le Sieur Aubery. Paris 1667, avec privilège du Roy. Vergl. W. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen, IX, S. 409.

der Gegner über. Im Jahre 1668 gieng die rheinische Allianz in Trümmer, im gleichen Jahre wurde das Anerbieten Ludwigs, mit den im Aachener Frieden erworbenen Landschaften unter den gleichen Bedingungen, wie Spanien sie besessen hatte, dem Reichsverbande beizutreten und sich zur Vertheidigung des Reiches gegen alle Reichsverletzer zu verpflichten, unbeachtet beiseite gelegt. Johann Philipp von Schönborn, Erzbischof zu Mainz, suchte Lothringen, Trier, Brandenburg und Sachsen mit Holland in Schwalbach 1670 zu einem Bunde gegen Frankreich zu vereinigen; man hoffte, alle deutschen Fürsten, auch den Kaiser, für den Bund zu gewinnen.

Schönborn.

Leopold I.

Bei diesem Bündnis ward vor allem auf Kaiser Leopold gerechnet. Allein dessen einflussreichste Rathgeber fuhren im Fahrwasser der französischen Politik, wie gefangen durch die Überzeugung von der unüberwindlichen Macht der Franzosen, durch die Gewandtheit des Gesandten Gremonville, durch die Lockungen und Schmeicheleien Ludwigs XIV.

Auersperg.

So suchten Auersperg und Lobkowitz den Frieden mit Ludwig XIV. zu erhalten und Österreich aus der alten Verbindung mit Spanien loszureißen: Frankreich und Österreich vereint könnten die Schiedsrichter von ganz Europa sein. Beide waren hervorragend betheiligt am geheimen Vertrag von 1668 über die Theilung der spanischen Monarchie und derselbe lautete eigentlich mehr zu Gunsten Frankreichs als des Kaisers. Auersperg wünschte Cardinal zu werden, und Frankreich legte Fürsprache für ihn in Rom ein, aber gerade von dort kam die Nachricht davon nach Wien und der Verdacht, dass Auersperg mehr dem Vortheile des Königs als seines Kaisers diene, und dass alle Beschlüsse des Rathes nach Paris gemeldet und von dort geleitet würden: diese Untreue habe den Papst bewogen, Auersperg zu jeder priesterlichen Würde für unfähig zu erklären; es sei sehr zu bedauern, wie der fromme und gute Kaiser verrathen werde.[1]) Leopold I. zürnte mit Recht, dass sein erster Minister sich hinter seinem Rücken an Ludwig XIV. gewendet, um durch dessen Fürsprache Cardinal zu werden, und verbannte ihn am 10. December 1669 vom Hofe. Auersperg kam nie wieder zu Gnaden, er verbrachte die Zeit bis zu seinem Tode 1677 in stiller Zurückgezogenheit, mit Jagen, Fischen und Reiten, zu Laibach.

Lobkowitz.

Fürst Wenzel Lobkowitz ward jetzt erster geheimer Rath, aber die Politik blieb unsicher wie zuvor. Zwar fehlte es Lobkowitz nicht an Begabung; obschon sechzig Jahre alt, war er noch kräftig und heiter, Welterfahrung hatte ihm seine bewegte Laufbahn verschafft. Allein einmal war es die Überzeugung von der Schwäche Österreichs, auf der anderen Seite die Bewunderung für Ludwig XIV. und die Macht Frankreichs, die in ihm den Gedanken erweckten, die alte Beziehung zu Spanien zu lösen und Österreich in Verbindung mit Frankreich zu bringen. Ludwigs königliches Gebaren hatte auch ihn angesteckt. Die Länder, meinte er, sind am friedlichsten und glücklichsten, welche einen König, einen Glauben und ein Gesetz haben. So gewandt aber auch der französische Gesandte Gremonville alle Persönlichkeiten am Hofe an ihrer schwachen Seite zu erfassen wusste, um den Kaiser ganz zum Werkzeug französischer Politik zu machen, so lebte doch in Leopold I. der Gedanke, dass er die Spanier nicht

---

[1]) Mignet, Négoc., III, p. 453 ff.

verlassen dürfe, wenn es ihre Sicherheit erfordere. Als 1669 bei einer Erkrankung des Königskindes Don Juan mit 300 Reitern sich Madrid näherte und von der erschreckten Regentin die Entlassung des Groß-Inquisitors und des Paters Nithard erlangte, drängte Ludwig XIV. bei Leopold zum Einschreiten: das Königskind werde bald mit Tod abgehen und dann Don Juan die Hand nach der Krone ausstrecken, man müsse darum rasch die Gesandten mit Vollmacht ausstatten. — Allein Leopold verweigerte jeden Schritt, der Vertrag müsse geheim bleiben, man dürfe den Spaniern keinen Anstoß geben. Ludwig XIV. wurde nun drohend, der Riss begann. Er drohte Lobkowitz mit Veröffentlichung der Depeschen, er drohte dem Kaiser mit Veröffentlichung des geheimen Vertrages, den er 1668 mit ihm über die Theilung des spanischen Erbes geschlossen hatte, und wie rasch Don Juan zugreifen würde, wenn er ihm anböte, was dem Kaiser.

Der große Kurfürst

Nur ein deutscher Fürst war es damals, der die ganze Größe der Gefahr, welche der Angriff auf Holland für Deutschland in sich barg, erkannte und mit all seinen Kräften dem französischen Ehrgeiz entgegenzutreten entschlossen war. Es ist Friedrich Wilhelm von Brandenburg — von diesem seinem Auftreten „der große Kurfürst" genannt.

Die Holländer hatten in den Zeiten ihrer Übermacht Festungen auf dem Gebiete ihrer Nachbarn besetzt vom Mittelrhein bis zur Mündung der Ems, im Gebiete des Kurfürsten von Köln, z. B. Rheinbergen, im Gebiete von Cleve die festen Plätze Wesel, Rens, Emerich, Orsoy und Gennep. Wenn die Franzosen diese Plätze im Vordringen in Ruhe ließen, hatten sie die Holländer im Rücken; wenn sie dieselben wegnahmen, verletzten sie deutsches Reichsgebiet und hatte der Kurfürst von Brandenburg, dem Cleve gehörte, ein Recht, den Kaiser um Schutz anzuflehen. Darum boten die Franzosen dem Brandenburger Geldern und Zütphen an, wenn er mit ihnen halte.

weist Ludwigs Angebot zurück.

Diese lockenden Anträge Ludwigs XIV., der ihm eine Theilung der Beute verhieß, fanden aber ein taubes Ohr. — Der Kurfürst lehnte das angebotene Bündnis ab, und Lyonne musste ihn zuletzt bitten, wenn er auf die gemachten Anträge nicht eingehen wolle, so möge er doch darüber schweigen. Allein Friedrich Wilhelm gab den Generalstaaten von den sie bedrohenden Entwürfen Frankreichs sogleich Nachricht, wobei er nach seiner Art für diesen Beweis von guter Gesinnung auch Vortheile verlangte, aber nicht erhielt. Neutral wollte er jedoch nicht bleiben und verband sich am 26. April 1672 mit den von aller Welt verlassenen Holländern und versprach, ihnen gegen die Hälfte der Kriegskosten mit 20.000 Mann zuhilfe zu kommen. Seinen Schwager, den Fürsten Johann Georg von Anhalt-Dessau, sandte er nach Wien, um den Kaiser zur Vertheidigung der Generalstaaten anzuregen: andere patriotische Fürsten würden dann dem Beispiele bald folgen.[1]) Allein in Wien wusste man, dass Schweden den Franzosen für 600.000 Gulden jährlich versprochen hatte, jeden Reichsfürsten anzugreifen, der in dem bevorstehenden Kriege den Generalstaaten Beistand leisten würde, und dass Frankreich sich dagegen verpflichtet hatte, nicht eher Frieden zu schließen, als bis Schweden für alle möglichen dadurch entstehenden Verluste schadlos gehalten wäre. Auch hatte der Kaiser am 1. November 1671 Frank-

Bund mit Holland.

Der Dessauer.

---

[1]) Wagner, Hist. Leopoldi Cesaris, lib. IV, p. 280—400.

reich gegenüber sich verpflichtet, sich in keinen Krieg einzumischen, der außerhalb des deutschen und spanischen Reiches geführt würde, und den von Frankreich angegriffenen Mächten keinen andern Beistand zu leisten, als den einer freundlichen Vermittlung. Damit hatte Österreich sich in diesem Streite für neutral erklärt und Ludwig XIV. gegen Holland freie Hand gelassen.

Der Kaiser

Die Ereignisse drängten jedoch den Kaiser bald in eine andere Bahn, und sein gesunder Sinn hob ihn über die schwache Politik seines Ministers hinaus. Zum zweitenmale kam der Fürst von Anhalt-Dessau und mahnte an die Gefahr deutscher Provinzen. Leopold schämte sich und wurde misstrauisch gegen Lobkowitz, zumal der Kurfürst drohte, wenn man ihn im Stiche lasse, so werde er mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machen und sich einen Theil der vereinigten, wie der spanischen Niederlande ausbedingen. Darum schloss Leopold am 23. Juni 1672 ein Vertheidigungsbündnis mit

und der Kurfürst.

dem Kurfürsten zur Aufrechthaltung des westfälischen Friedens und des Zustandes im Reiche; in einem geheimen Artikel verpflichteten sich beide, alsbald 12.000 Mann aufzustellen zur Unterstützung der Stadt Köln und keine fremden Truppen im Reiche zu dulden.[1])

Hier folgte der Kaiser seinem gesunden Sinn und seiner Pflicht gegen das Reich. Aber Lobkowitz verleitete ihn sogleich zu einem falschen Schritt: dem französischen Gesandten wurde versprochen, diese Truppen sollten während des laufenden Jahres nicht feindselig gegen Frankreich verfahren. Und so war es denn auch. Montecuculi stieß allerdings in Halberstadt mit 16.000 Mann zum Kurfürsten, allein es kam zu keiner rechten That. Lobkowitz hatte ja Gremonville versprochen, der Marsch der österreichischen Truppen sei nur eine Scheinbewegung, um den Kurfürsten nicht allein handeln zu lassen: dieser sei ein losgelassenes Pferd, dem man den Zügel anlegen müsse. In welche Verlegenheiten brachte hier der Minister seinen Herrn! Die Fürsten am Rhein leisteten zum Vortheile Frankreichs den vereinigten Truppen Widerstand;[1]) dem Kurfürsten von Mainz hatte Lobkowitz sogar geschrieben, der Kaiser habe den Marsch seiner Regimenter nur angeordnet, um die Bitten des Fürsten von Dessau loszuwerden, er möge ihnen nur den Übergang verwehren! Montecuculi war auch nicht auf Rosen gebettet, eine solche Rolle zu spielen, während er sich so gerne mit Turenne geschlagen hätte, der am Rhein hinauf bis Trier marschierte, und 1673 Westfalen aussaugte.

Die Lage des Kurfürsten wurde schwierig. Das Benehmen der Österreicher erfüllte ihn mit Argwohn. Vom geheimen Vertrag des Kaisers mit Frankreich bekam er Kunde und glaubte sich hintergangen. Den Holländern gegenüber meinte er, er habe genug für sie gethan, er habe ihnen Luft und Zeit verschafft, sich zu sammeln, er könne sich ihretwegen nicht zugrunde richten und sei nicht imstande, allein Holland zu retten. Am 16. Juni

---

[1]) Der Kurfürst Karl Ludwig, dem Ludwig XIV. ein Königreich Austrasien versprochen hatte, blieb desungeachtet neutral, was den König sehr verstimmte; er nahm durch Verheerung der Pfalz Rache dafür.

1673 schloss der Brandenburger zu Vossem bei Löwen Frieden mit Ludwig XIV., in welchem er sich verpflichtete, den Feinden des Königs keinen Beistand zu leisten, sofern der König das Reich nicht angreife, und seine Truppen sämmtlich auf das rechte Weserufer zurückzuziehen. Der König gab ihm die den Holländern entrissenen Festungen in Cleve zurück und zahlte ihm 800.000 Livres. Der Kurfürst hatte jetzt Frieden, blieb aber gerüstet, weil er mit Recht weitere Verwicklungen voraussah. Friede zu Vossem.

Die Holländer hatten also von dieser Seite zunächst keine Hilfe mehr zu erwarten. Rettung sollte ihnen aber doch durch den Kaiser und durch ihre eigene Tüchtigkeit kommen. Kaum war Turenne gegen Deutschland hin abgezogen, als Wilhelm von Oranien, durch 10.000 Mann Hilfstruppen, die ihm Spanien sandte, verstärkt, zum Angriff übergieng.

Er lagerte vor Charleroi, damit Frankreich der Schauplatz des Krieges werde, und die Aufregung war groß in Saint-Germain, als die französische Grenze überschritten ward. Doch vertheidigte sich diese Festung mit Kraft; Wilhelm musste am 22. December 1672 wieder abziehen. Dagegen misslang ein Angriff Luxemburgs auf den Haag; nur die Unfähigkeit eines holländischen Officiers rettete sein Heer vor Vernichtung. Thauwetter war eingetreten, der Oranier eilte herbei. Auf dem Rückzug verbrannten die Franzosen die Ortschaften. Der Volksgeist wurde aufs neue aufgeregt, und Oranien war imstande, am 30. December 1672 Coevorden einzunehmen und so Gröningen und Friesland von den Eindringlingen zu säubern. — Charleroi.

Das Kriegsjahr 1673.

Das Jahr 1673 sollte den Streit entscheiden. Neue Rüstungen, neue Steuern waren nöthig. Colbert schrie vor Schrecken auf, als er weitere 27 Millionen zum Kriege herbeischaffen sollte. „Wenn Sie nicht wollen, wird ein anderer diese Summen schon beschaffen", antwortete Ludwig kalt. Der Finanzminister machte einen schweren Kampf in sich durch: wenn er abtrat, so giengen seine Schöpfungen zugrunde, und welche Behandlung wurde dann dem armen steuerzahlenden Volke zutheil! Er blieb im Amte, aber fortan hörte man ihn schwer seufzen, wenn er sich an seinen Schreibtisch setzte, während er bisher immer vor Arbeitslust freudig sich die Hände rieb. Colbert.

Der Erhebung der neuen Steuer gieng am 24. Februar 1673 eine königliche Erklärung voraus, welche die Parlamente verpflichtete, jeden Erlass des Königs, der ihnen vorgelegt werde, alsbald einzutragen, Vorstellungen dagegen könnten sie nachträglich machen. Der letzte Rest des Widerstandes gegen königliche Willkür ward damit niedergeschlagen! Fortan konnte der König Befehle erlassen, wie er wollte; niemand wagte dagegen nachträglich eine erfolglose Einsprache zu erheben. Absolutismus.

Schweden. Schweden bot damals seine Vermittlung an, statt ein Heer zu senden, wie es sich verpflichtet hatte, da man dort das richtige Gefühl besaß, dass der Untergang Hollands die Herrschaft zur See an England bringen werde. Ludwig nahm diese Vermittlung an und so kam es zu einem Friedenscongress in Köln.[1] Er begann am 28. Juni 1673. Ludwig stellte hohe Forderungen. Einen Gesandten Lothringens wollte er nicht zulassen, für die Kriegskosten verlangte er zehn Millionen. England verlangte die erbliche Statthalterwürde für das Haus Nassau und einige Häfen in Seeland oder Holland. Um jedoch solche Forderungen durchzusetzen, dazu gehörte noch mancher Sieg, darum wurden die Heere wieder in Bewegung gesetzt. Condé ward mit beträchtlichen Kräften gegen Holland gesendet. Turenne setzte sich in Wetzlar an der Lahn fest, um das kaiserliche Heer zu beobachten, das sich in Böhmen sammelte. Ludwig XIV. selber brach mit Massen von Geschütz zuerst gegen Gent auf, aber nur um die Spanier zu täuschen, dann machte er plötzlich eine Schwenkung und griff am 17. Juni 1673 Mastricht an. Der König schrieb an Louvois, er befehlige jetzt allein eine Armee, doch muss bemerkt werden, dass Vauban bei ihm war und die Belagerungsarbeiten leitete. Am 30. Juni schon musste sich die Stadt ergeben. Aller Ruhm fiel auf Ludwigs Haupt, seine Schmeichler priesen ihn als den großen König. Dann sandte er einen Theil der Belagerungstruppen zur Verstärkung an Turenne; Condé rief er nach Brabant zurück, damit er Stellung nehme zwischen den Spaniern und Holländern. Der König selber brach nach Lothringen und von da nach dem Elsass auf. Dort weigerten sich noch zehn Städte auf Grund ihrer alten Freiheiten, französische Truppen aufzunehmen, mussten aber zuletzt sich dem Rechte der Stärke fügen. Kolmar, welches sich am meisten auf Rechte steifte, wagte doch nicht seine Thore einem angekündigten Besuche des Königs zu verschließen. Kaum war aber Ludwig XIV. mit seiner Leibwache und seinen Schweizern in die Stadt eingezogen, so nahm er das Geschütz hinweg und ließ ihre Befestigungen schleifen. Jetzt fügten sich Schlettstadt und die acht anderen kaiserlichen Städte seinem Willen. Man sprengte ihre Festungswerke, um nicht Garnisonen dort halten zu müssen, um dem Feind keine Gelegenheit zu geben, dort Stellung zu nehmen. Am 8. September öffnete auch Trier nach muthiger Vertheidigung seine Thore.

Congress zu Köln.

Krieg 1673.

Mastricht.

Grand roi.

Ludwig im Elsass.

Die Kunde davon reizte den bisher schwankenden Kaiser Leopold zu entschlossener Kriegführung. Eine vollständige Wendung in der österreichischen Politik trat ein.

Wendung der kaiserlichen Politik. Wie erwünscht war doch diese Wendung der kaiserlichen Politik den Holländern! — Wilhelm von Oranien und der Großpensionär Fagel sagten zu Lisola: „Der Kurfürst hat uns allein gelassen und die Verpflichtung des Kaisers, seine Truppen zu stellen, ist erloschen. Dennoch setzen wir unsere Hoffnung auf den Kaiser. Frankreich und England handeln nicht ehrlich und aufrichtig gegeneinander. Karl II. bietet uns insgeheim den Frieden an für die Abtretung von zwei Städten auf Seeland; er würde auch mit Vliessingen allein sich begnügen. Wir wollen aber nichts abtreten. Frankreich bietet uns Frieden, sogar mit der Rückgabe alles Gewonnenen, gegen die Erneuerung der früheren

[1] Lisola hielt den Congress für ein französisches Blendwerk, um die Völker zu täuschen und die Fürsten von offener Erklärung für den Kaiser abzuhalten.

Verträge. Der Zweck liegt nahe — es ist auf unsere Trennung von unsern Bundesgenossen abgezogen. Eben darum wollen wir nicht. Wir wollen zusammengehen mit dem Kaiser. Wir würden nur dann mit Frankreich besonders Frieden schließen, wenn der Kaiser nicht mit uns handeln will oder kann. Aber Eile thut noth, wir erwarten den Entschluss." [1])

Der Kaiser antwortete an Lisola: der Kurfürst sei von der gemeinsamen Sache zurückgetreten; er selber aber sei fest entschlossen, für dieselbe einzustehen, und hoffe, dass sie zu glücklichem Ende geführt werden könne, wenn die Generalstaaten und die Krone Spanien fest bleiben. Im Reiche stehe der Kaiser allein dem König von Frankreich gegenüber und müsse 30.000 Mann stellen und daheim noch gerüstet bleiben. Darum verlange er Subsidien von der Republik. — Kaiser Leopold zog nicht für Eroberung in den Krieg, sondern in seiner Pflicht als Kaiser für den Schutz des Rechtes. In Mariazell, wohin er damals im Drange seines frommen Sinns wallfahrtete, ergriff er ein Crucifix: „Mein Herr und Gott! ich bin zufrieden mit dem, was du mir gegeben, und versammle mein Heer nicht zur Eroberung. Ich bin zu diesem Kriege gezwungen und darum wirst du, o Gott, am Tage des Gerichtes von mir das Blut nicht fordern, das in diesem Kriege vergossen wird. Auf dich, o Gott, vertraue ich." Leopold für das Recht.

Kaiser Leopold I. forderte jetzt entschieden von Frankreich: Räumung des deutschen Gebietes, Zurückgabe der deutschen Festungen, Herstellung Lothringens binnen drei Monaten, Sicherheit für den Besitzstand Spaniens in den Niederlanden und günstige Friedensbedingungen für Holland.[2]) Am 20. August 1673 hielt Leopold in Eger selbst eine Musterung des gegen Frankreich bestimmten Heeres, welches am 28. August unter Montecuculi gegen den Rhein hin sich in Bewegung setzte. Am 30. August wurde im Haag ein Bund zwischen Österreich, Holland, Spanien und Lothringen gegen Frankreich zur Aufrechthaltung des Westfälischen und Aachener Friedens abgeschlossen. Die Holländer versprachen dem Kaiser monatlich 45.000 Gulden Hilfsgelder nebst dem, dass sie eine eigene Armee von 20.000 Mann auf die Beine stellten. Dem französischen Gesandten in Wien wurden am 18. September 1673 die Pässe zugestellt. Der Reichstag zu Regensburg wurde auf die Gefahren von Seite Frankreichs aufmerksam gemacht und alle Fürsten und Stände gegen den gemeinsamen Feind zum Kampfe aufgefordert. Ludwig wurde von dieser Nachricht im Gefühl, dass eine entscheidende Wendung eingetreten sei, so sehr ergriffen, dass er in der ersten Aufregung mit seinen Vertrauten berieth, ob er den Kaiser nicht zum Zweikampf herausfordern solle. Bund gegen Ludwig XIV.

Immerdar merkwürdig ist diese Wendung! Achtzig Jahre führten die Holländer einen Krieg auf Leben und Tod gegen das Haus Habsburg, um sich von ihm unabhängig zu machen, und jetzt bieten beide Seiten des Hauses Habsburg ihre letzte Kraft für die Unabhängigkeit der Holländer auf. Diese haben einst die Fahne des Calvinismus aufgesteckt und jetzt bittet Ludwig den Papst, alle

[1]) Vergl. Klopp, Der Fall des Hauses Stuart, I, S. 337.
[2]) Mignet, l. c. IV, p. 189.

Clemens X. katholischen Fürsten zur Theilnahme am Kampf gegen diese Ketzer zu ermahnen. Clemens X. aber missbilligt Ludwigs XIV. Krieg als ungerecht![1])

Ludwig XIV. hätte jetzt gern mit den Holländern gegen Abtretung einiger Städte Frieden geschlossen. Schweden machte auch in seinem Namen Angebote, die aber stolz zurückgewiesen wurden.[2]) Wilhelm von Oranien gieng wieder von der Vertheidigung zum Angriff über. Unerwartet stand er mit dem Kern seines Heeres am 6. September vor Naarden. Nach sechs Tagen schon zwang er die Stadt zur Übergabe und befreite Amsterdam von der Gefahr, die ihm von diesem festen Punkte in seiner Nähe fortwährend drohte.

Es war der erste Sieg der Holländer, der Jubel darüber groß. Ludwig setzte nochmals seine Forderungen an die Holländer herunter, die ihm aber entschieden erklärten, dass sie ohne ihre Verbündeten, namentlich ohne Lothringen, nicht mehr unterhandeln könnten. Indes näherten sich die Kaiserlichen dem Rhein. Die Österreicher am Rhein. Turenne nahm Stellung in der Nähe des Mains, um einen Druck zugleich auf Bayern auszuüben, von dessen Kurfürsten man erwartete, er werde zu Gunsten Frankreichs zu den Waffen greifen. Seine Gemahlin, Adelheid von Savoyen, war durch die Aussicht, dass ihre Tochter mit dem Dauphin vermählt werde, für Frankreich gewonnen. Allein der Bayer rührte sich nicht. Montecuculi. Montecuculi wich der Schlacht aus, die Turenne anbot. Der Bischof von Würzburg, auf dessen Neutralität die Franzosen rechneten, ließ die Kaiserlichen über die Mainbrücke ziehen; am 20. October überschritten diese den Rhein. Jetzt eilte auch Turenne nach, um das Elsass zu decken und setzte bei Philippsburg über den Strom. Montecuculi hatte aber nur zum Schein das Elsass bedroht, Bonn. der Kern seines Heeres wandte sich rasch nach Bonn, wo er sich mit dem Prinzen von Oranien vereinigte. Es war ein meisterhafter Zug des kaiserlichen Feldherrn! Umsonst thaten Turenne und Luxemburg das Mögliche, um dem bedrängten Bonn zuhilfe zu kommen; die Stadt musste sich am 12. November ergeben. Die Verbündeten waren jetzt Meister über das Gebiet des Kurfürsten von Köln und des Bischofs von Münster, dieser eifrigsten Anhänger Ludwigs XIV.

So endete der Feldzug von 1673 zum Nachtheile Frankreichs. Ein neuer Geist ergriff die Deutschen. Allenthalben regten sich jetzt Feinde gegen Frankreich. Spanien erklärte im October 1673 offenen Krieg gegen dasselbe. Ludwig musste sofort Holland räumen und seine Grenze vertheidigen.[3]) Der Kampf wurde von nun an vorzugsweise ein Streit zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon. Den größten Vortheil zog der Oranier aus dieser Oranien erblicher Statthalter. neuen Wendung; am 2. Februar ward er zum erblichen Statthalter und Oberfeldherrn von Hollnnd und Seeland ausgerufen, Utrecht, Geldern und Overyssel nahmen diesen Beschluss gleichfalls an. So änderte sich die Republik der Niederlande in eine Erbmonarchie um. —

---

[1]) Klopp, l. c I, S. 343—346, 355. — Wagner, Hist. Leopoldi, I, p. 277.

[2]) Die Holländer gaben zur Antwort: „Wären diese Anträge vor drei Wochen gekommen, so hätten wir Frieden geschlossen. Von jetzt an aber können wir nur gemeinsam mit unseren Verbündeten handeln.“ Mignet, l. c. IV, p. 272.

[3]) Die Entmuthigung in Frankreich verwandelte sich in Hass gegen Louvois, der damals seinem Sturz nahe war. Colbert, Pomponne, Turenne waren gegen ihn. — Rousset, l. c. I, p. 512—514.

Die Kriegsjahre 1674 und 1675.

Im Frühjahre 1674 räumten die Franzosen die vereinigten Niederlande und Voltaire hat Recht, wenn er in seinem „Zeitalter Ludwigs XIV." sagt: „Der Triumphbogen vom Thore von Saint-Denys war kaum vollendet, als die Eroberung, die er feiern sollte, schon aufgegeben wurde." Ludwig änderte den ganzen Feldzugsplan; er warf eine Besatzung nach Germersheim, weil er vernahm, dass der Pfalzgraf auf die Seite des Kaisers zu treten gesonnen sei. Turenne erhielt den Befehl, das Elsass und Lothringen zu decken, Condé, die festen Stellungen im Norden Frankreichs. Schomberg sollte Roussillon vertheidigen. Der König selber gedachte schnell die Franche-Comté zu erobern, und zur See wollte man sich in der Vertheidigung halten. Krieg von 1674.

Der Congress in Köln löste sich auf; Anlass hiezu gab ein Fürstenberg. Drei Brüder dieser altgräflichen alamannischen Familie waren 1664 durch Verleihung des Titels gefürsteter Landgrafen in den Reichsfürstenstand erhoben worden, zeigten sich aber wenig dankbar dafür: sie wurden alle drei Werkzeuge der französischen Politik, der älteste, Franz, als Bischof von Straßburg, der zweite, Hermann, als Oberhofmeister des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern, der dritte, Wilhelm, als geheimer Rath des Kurfürsten Maximilian Heinrich von Köln, eines bayrischen Prinzen. Letzterer war bisher an den Höfen als französischer Agent gegen den Kaiser thätig gewesen und zeigte einen solchen Hass wider Leopold, dass er bei einem Gastmahle zu Mainz, als die andern auf die Gesundheit des Kaisers tranken, seinen Wein auf die Erde schüttete, wofür ihn ein Graf Hatzfeld herausforderte und ihm sein Glas ins Gesicht stieß, als der aller deutschen Gesinnungen bare Edelmann auf die Gesundheit des Königs von Frankreich trank. Dieser Wilhelm von Fürstenberg war durch seinen Geist, seine Regsamkeit und seine Verbindungen ein gefährlicher Feind des Kaisers. Auf den Rath seines Gesandten ließ ihn Leopold I. am 16. Februar 1674 in Köln auf der Straße gefangen nehmen und zuerst nach Bonn, dann nach Wiener-Neustadt bringen. Frankreich und Schweden erklärten alsbald seine Verhaftung als Bruch des Völkerrechtes. Der Kaiser antwortete, Fürstenberg habe keine Vollmacht als Gesandter und werde bloß als Vasall, der das Reich verrathen, behandelt. Darauf verließen der französische und schwedische Gesandte die Stadt. Der Kurfürst von Köln schwieg über Fürstenbergs Verhaftung, da der Kaiser ein Recht dazu hatte. Ludwig XIV. hatte umsoweniger Grund, ein Wort dareinzureden, als er das Recht eines kaiserlichen Gesandten zu verletzen befohlen hatte, nämlich Lisolas, der durch seinen Feuereifer der Sache der Franzosen unermesslich schadete. Louvois schrieb deshalb an d'Estrades 16. Januar 1674: „Es ist sehr wahrscheinlich, dass Lisola in Bälde von Lüttich nach Köln zurückreist. Da es ein großer Vortheil wäre, wenn man ihn festnehmen könnte, und da es auch sehr nützlich wäre, wenn man ihn umbrächte, im Fall er oder die Seinen sich vertheidigen möchten, zumal er sehr dreist ist in seinen Reden und immer darauf erpicht, gegen den Vortheil Frankreichs mit einer schrecklichen Leidenschaft aufzutreten — so glauben Sie gar nicht, welchen Gefallen Sie dem König erweisen würden durch Ausführung dieses Planes."[1]

Die Fürstenberge. — Wilhelm von Fürstenberg. — Lisola.

[1] Dieser Brief, den zuerst Griffet in seinen „Lettres militaires", II, p. 425 brachte, ist in Rousset, Louvois, II, p. 3, wieder abgedruckt.

Fürstenberg. Der Congress löste sich auf. Der geheime Rath verurtheilte Fürstenberg zur Enthauptung zwischen vier Mauern. Der Papst verwendete sich für ihn, weil er Domherr war; es ward ihm aber entgegnet, es wäre gerathener für ihn, sich mit einem so ungerathenen Sohn nicht zu befassen. Das Urtheil wurde übrigens nicht vollzogen. Fürstenberg blieb zwar anfangs in Haft in Neustadt, dann in Pottendorf, erlangte aber seine Freiheit wieder, als er bei der Heirat Leopolds I. seine Glückwünsche darbrachte und seine Reue ausdrückte und gelobte, fortan alles zur Vermehrung der Autorität und Ehre des Kaisers zu thun.[1])

Einigung Deutschlands. Deutschland schien wieder einig zu werden, wie es Leibniz so sehnlich gewünscht hatte. Am 22. April 1674 versprach der Bischof von Münster dem Kaiser, dass er die Befehle des Reichstages vollziehen wolle, und gab den Holländern alles zurück, was er ihnen entrissen hatte. Am 10. März verbündeten sich die Kurfürsten von Mainz und Trier mit dem Kaiser zu Schutz und Trutz, am gleichen Tage der Pfalzgraf. Am 26. Januar verhieß Dänemark, dem Kaiser 9000 Soldaten zu stellen, da Schweden sich für Frankreich in Bewegung setzte. Am 24. April versprachen die Welfen von Braunschweig und Lüneburg 13.000 Soldaten. Am 11. Mai schloss der Kurfürst von Köln Frieden mit den Holländern. Am 28. Mai erklärte der Reichsrath den Krieg des Kaisers gegen Frankreich als Reichskrieg. Am 1. Juli 1674 schloss der Kurfürst von Brandenburg ein neues Bündnis mit dem Kaiser, mit Spanien und mit den Generalstaaten. Nur Hannover, Bayern und Wirtemberg waren noch nicht in Bewegung gegen Frankreich. Der Kaiser schrieb an Lisola: „Wir danken Dir, dass Du mit solcher Mühe und solchem Fleiße zugleich für das Heil und die Erhaltung der Menschen sorgst und die Herstellung unserer kaiserlichen Autorität. Du hast diese Sache so geführt, dass uns nichts zu wünschen übrig bleibt." Der ehemalige rheinische Bund war jetzt gerade in sein Gegentheil verwandelt. Leibniz frohlockte mit Recht: „Der Kaiser allein hat dem ungezügelten Ehrgeiz und der Herrschgier Ludwigs XIV. Halt geboten, denn ohne ihn wären die Niederlande und der Rhein verloren. Das ist vollbracht durch die Waffen. Nicht minder wunderbar ist, dass es dem Kaiser gelang, alle Reichsstände um sich zu scharen, nicht durch Gewalt, sondern mit Güte, denn das war noch der einzige Weg zur Erhaltung des Reiches."[2])

Dank an Lisola.

Verdienst Leopolds I.

Franche-Comté. Ludwig XIV. musste alle Kraft Frankreichs anspannen, um so viele Feinde zu bestehen. Er bestach die Schweizer, und sie wiesen die Aufforderung des Kaisers zurück, die Franche-Comté gegen Frankreich zu schützen. Diesmal wollte der König jene Landschaft für immer der spanischen Herrschaft entreißen und mit Frankreich verbinden. Am 2. Mai stand er vor Besançon. Die Stadt war wohl gerüstet und die Bevölkerung wollte nicht

Besançon.

[1]) Münch, Geschichte des Hauses Fürstenberg, III.
[2]) Stelle aus einem früher nicht bekannten Briefe des Philosophen, mitgetheilt von Klopp, l. c. I, S. 377, 397.

französisch werden. Aber Vauban war bei der Armee und am 15. Mai musste sich die Stadt, am 22. Mai die Burg ergeben. Am 6. Juni fiel Dole nach muthiger Vertheidigung, am 22. Juni Salins, am 4. Juli Lure und Luxeuil. Jetzt deckte der Jura Frankreich und der Triumphbogen der Porte Saint-Martin ist dem Andenken an diese wichtige Eroberung gewidmet. Ein Angriff, den der Herzog von Lothringen zum Schutze der Freigrafschaft unternahm, wurde von Turenne zurückgeschlagen. Ludwigs Feldzug war glänzend und erfolgreich, alles aus einem Guss.

Wie schrecklich langsam dagegen setzte sich das deutsche Heer in Bewegung, und wie bunt war es gemischt, und wie verhängnisvoll war immer der Streit, dass bei jeder Waffe Religionsgleichheit der Anführer stattfinden müsste, als ob das Bekenntnis auch schon das militärische Talent in sich eingeschlossen hätte! Eine raschere Bewegung der Deutschen hätte die Freigrafschaft gerettet! Die Verbündeten waren entschlossen, den Krieg 1674 auf französisches Gebiet hinüberzuspielen. Von Belgien aus sollte die Champagne angegriffen, von Deutschland aus das Elsass und Lothringen überzogen, von Spanien aus ein Angriff auf Roussillon gemacht werden und die holländische Flotte die französische Küste blockieren und irgend eine Empörung in dem durch die harten Steuern gedrückten unzufriedenen Süden oder Westen unterstützen. So weit hatte es die Missachtung der weisen Rathschläge Colberts gebracht, dass die Fremden mit Grund auf einen Aufstand in Bordeaux oder in der Bretagne rechneten! Kriegsplan für 1674.

Im Norden kam es am 11. August 1674 zur Schlacht bei Senef. Die Verbündeten zogen in drei Abtheilungen voran: die erste bestand aus Spaniern, die zweite aus den Holländern unter Wilhelm von Oranien, die dritte aus Reichstruppen unter de Souches. Condé jubelte vor Freuden, als er sie so getrennt vorbeiziehen sah, und stürzte sich mit dem Ungestüme und der Kampftrunkenheit seiner Jugend auf die spanische Abtheilung und zerschmetterte sie. Jetzt kam Oranien zum Handkuss. Der Angriff der Franzosen war ebenso stürmisch, als der Widerstand der Holländer zäh. De Souches kam nicht rechtzeitig zur Hilfe und die Holländer mussten sich zurückziehen. Aber Wilhelm verlor den Kopf nicht. Die Schlacht war verloren, aber die Art, wie er jetzt Stellung nahm bei Le Fay, zeigte bei diesem jungen Manne die Kaltblütigkeit und Überlegung eines in Schlachten ergrauten alten Generals. Condé jedoch war einmal in seiner kriegerischen Erregung und wollte auch diese Stellung bezwingen und opferte jetzt nutzlos seine Bataillone, die zerschmettert oder zurückgeworfen wurden. Kein Opfer half mehr, die Franzosen konnten die Stellung der Feinde nicht erobern. Man schlug sich noch um Mitternacht beim Mondschein, bis Ermüdung dem Kampfe ein Ende machte. Condé hatte in seiner Kampfesleidenschaft selber seinen Sieg geschädigt.[1] Senef. Condé.

---

[1]) Rousset meint (Louvois, II, p. 47), Condé habe das moralische Gleichgewicht und die Selbstbeherrschung gefehlt, welche die wahre Größe des Geistes und Charakters bilden. Als Politiker habe er sich in einer Überstürzung aus den Rebellen in Waffen wider sein Vaterland zum kriechenden Höfling umgewandelt. Als Soldat sei der Held des dreißig-

Beide Heere übernachteten auf dem Schlachtfelde. Um ein Uhr Früh begann auf einmal eine starke Kanonade und beide Armeen verließen bestürzt das Schlachtfeld, ohne einander einen Vortheil abzuringen. — Der Verlust war auf beiden Theilen gleich groß, gegen 8000 Mann. Beide blieben lange unthätig einander gegenüber stehen, dann warf sich der Oranier auf Oudenarde. Condé eilte zum Entsatz dieser wichtigen Festung, und Wilhelm hob die Belagerung auf. Er wandte sich zur Belagerung von Grave; es fiel am 28. October. Die Kaiserlichen nahmen im November Hui und Dinant.

Turenne und Montecuculi standen einander am Oberrhein gegenüber und überboten einander in meisterhaften Schachzügen, nur hatte Turenne den Vortheil, dass sein Heer ein williges Werkzeug seines Geistes war, und dass Sinzheim. Montecuculi ein buntgemischtes Heer zu befehligen hatte. Bei Sinzheim kam es am 16. Juni 1674 zur Schlacht.[1]) Frankreichs Gegner waren diesmal vom wenig befähigten Bournonville befehligt. Der Kampf war heiß, Turenne siegte. Die Franzosen giengen dann auf das linke Ufer des Rheines, um Verstärkung an sich zu ziehen, und bei Philippsburg am 3. Juli wieder über den Strom und bemächtigten sich der ganzen Unterpfalz.

Die Pfalz. Elisabeth Charlotte, die Tochter des Pfalzgrafen, war drei Jahre früher mit dem Bruder des Königs, dem Herzog Philipp von Orleans, vermählt worden. Dass der Pfalzgraf dessen ungeachtet sich mit dem Kaiser verband, sollte jetzt sein armes Land bitter büßen: Turenne hatte nämlich Befehl, die Pfalz zu verheeren, um den Feinden den Aufenthalt darin und eine Bedrohung Philippsburgs unmöglich zu machen.[2]) Die über die Verheerung ihrer Felder erbitterten Bauern machten die Feinde grausam nieder, wo sie verheert. sie vereinzelt antrafen. Darüber wurden namentlich die englischen Abtheilungen im französischen Heere so rasend, dass sie 27 Burgen und Dörfer verbrannten. Von seinem Schlosse zu Heidelberg sah der Pfalzgraf die Ortschaften seines Landes in Flammen.

In der Meinung, Turenne habe dieses Mordbrennen befohlen, sandte er ihm eine Forderung zum Zweikampf. Turenne antwortete, seine Truppen seien durch Grausamkeiten an einzelnen französischen Soldaten gereizt worden, er habe sich aber alle Mühe gegeben, diesem Treiben Einhalt zu thun; den angebotenen Zweikampf halte er für eine so hohe Ehre, dass er nur mit Bedauern demselben entsage, da ihm der König, dem er das Schreiben des Kurfürsten vorgelegt, die Erlaubnis hiezu verweigert habe.[3]) Übrigens wurde im August das Gebiet des Pfalzgrafen auf dem linken Rheinufer gleichfalls verwüstet. Dagegen brachen die

---

jährigen Krieges auf einmal der unsichere, mürrische, verlegene Heerführer gegen Holland geworden. Auf einmal aber, als eine Gelegenheit sich bot, sei in ihm das alte kriegerische Feuer erwacht und habe er seinen Sieg übertreiben wollen (outrer sa victoire). Turenne habe auch seine Schwächen gehabt, aber nie sich also überstürzt, weil er immer Herr über sich selbst war; er sei der größte unter den großen Generalen des 17. Jahrhunderts, ein musterhafter Kriegsmann.

[1]) Rousset, l. c. II, p 72—74.

[2]) „Pour matter son Altesse elle-même" — schreibt Louvois. Rousset, l. c. II, p. 79.

[3]) Rousset, l. c. II, p 84—85. — Lettres et mémoires de Turenne, II, p. 537—538.

Kaiserlichen, 35.000 Mann stark, am 1. September über den Rhein. Ludwig gab Turenne den Befehl, sich hinter die Vogesen zurückzuziehen und Lothringen zu decken. Turenne fürchtete für Philippsburg und Breisach, machte seinem Könige Vorstellungen und blieb und hielt die Feinde in Schach. Die Kaiserlichen giengen dann am 21. September über den Rhein zurück und zogen auf dem rechten Ufer gegen Straßburg hinauf. Dort war unter dem gemeinen Volke noch *Straßburg.* deutscher Sinn, so dass es den Magistrat zwang, den Kaiserlichen die Thore zu öffnen, 25. September 1674.

Desungeachtet griff Turenne bei Ensisheim das Reichsheer an.[1]) Unter den Engländern in seinem Heere war damals der junge Churchill, der später als Herzog von Marlborough einen unsterblichen Ruhm als Heerführer sich erwerben sollte. Die Deutschen erlitten große Verluste, aber auch die Franzosen. Jene zogen sich unter die Kanonen von Straßburg zurück, die Nacht machte dem Kampf ein Ende. Durch den Zuzug von 20.000 Brandenburgern erlangte das deutsche Heer eine solche Überlegenheit, dass Turenne nach Lothringen zurückkehren musste. Was er jedoch erwartete, geschah: die Deutschen bezogen im Elsass Winterquartiere und überließen sich einem allzu hohen Gefühle ihrer Überlegenheit und Sicherheit. Auf einmal aber nahte Turenne von Belfort aus, wohin er die einzelnen Abtheilungen in der Stille gesandt hatte, und rollte die deutsche Aufstellung auf, ein Theil musste bei Basel über den Rhein flüchten, ein anderer Theil sammelte sich bei Kolmar, wo aber der Franzose ihre Stellung umgieng und sie zu schleunigem Rückzuge zwang, — sie räumten Schlettstadt und Straßburg. Am 11. Januar 1675 schon konnte Turenne melden, außer den Gefangenen gebe es im Elsass keine Feinde mehr. Turenne hatte bei diesem kühnen Streiche die Umsicht eines alten Feldherrn und die Kühnheit eines Jünglings bewiesen. Auf dem Zuge nach Paris, wohin ihn der König berief, begrüßte die Bevölkerung den Mann, der sie von den Deutschen gerettet, mit unermesslichem Jubel.[2]) —

Noch sei bemerkt, dass im Verlaufe des Jahres 1674 Frankreich auch zur See sich auf die Vertheidigung beschränkte, dass man im Haag auf einen Aufstand im Westen Frankreichs rechnete und darum ein Theil der holländischen Flotte in einemfort entlang der Westküste kreuzte. Ein Prinz Rohan stiftete auch eine Verschwörung an, die aber scheiterte; er wurde dafür enthauptet.

Im gleichen Jahre machten die Spanier einen Einfall in Roussillon, *Roussillon.* und die Bevölkerung, welche dreißig Jahre zuvor sich eifrig an Frankreich angeschlossen hatte, unterstützte sie jetzt, weil ihr die willkürliche Regierung und der Steuerdruck Ludwigs zuwider war. Nur dem Talente und der Thatkraft Schombergs gelang es, die Spanier aufzuhalten, und dem Umstande, dass die spanische Flotte plötzlich nach Sicilien absegeln musste, da in Messina die Bevölkerung *Messina.* gegen die Regierung sich erhoben und den Schutz des Königs von Frankreich angerufen hatte. Ludwig XIV. ergriff diese Gelegenheit mit beiden Händen, um Spanien Verlegenheiten zu bereiten und diese schöne Insel an einen seiner Söhne zu bringen. Am 1. Januar 1675 erschienen französische Schiffe vor Messina, welches die Spanier belagerten. Am 11. Februar kamen wieder Kriegsschiffe nebst anderen, welche Lebensmitteln brachten. Die kleine spanische Flotte fürchtete zwischen zwei Feuer zu kommen und suchte das Weite. 3500 französische Soldaten wurden

[1]) Rousset, l. c. II, p. 86—88

[2]) Rousset bemerkt: „So viel Unvorsichtigkeit und Unerfahrenheit, so viele lächerliche und falsche Schritte gaben dem hochfahrenden Stolze Ludwigs und Louvois eine Rechtfertigung.“ Rousset, l. c. II, p. 124.

Vivonne Vicekönig. ausgeschifft, und der Admiral Vivonne wurde am 28. April zum Vicekönig von Sicilien ausgerufen.

Holland. Demnach dehnte sich der Kriegsschauplatz aus, während Ludwig XIV. ihn gern beschränkt hätte. Holland hatte er schon geräumt, wie gern hätte er mit der Republik Frieden gemacht! Die Kaufleute in Holland fühlten wohl, wie sehr die Fortdauer des Krieges ihrem Handel schade, allein Wilhelm von Oranien wollte nichts vom Frieden wissen, ja er hätte gerne noch England in den Kampf mit Frankreich mit fortgerissen. Auf die Vermittlung Schwedens antwortete er darum, er könne sich nicht trennen von seinen Verbündeten. Der Krieg verstärkte seine Macht, er ließ sich zum Herzog von Geldern und Grafen von Zütphen ernennen und hoffte, die anderen Staaten würden seinem Beispiele folgen, allein der republikanische Geist regte sich wieder und Wilhelm hielt sich klug von weiteren Schritten zurück.

Krieg von 1675. Im Jahre 1675 wurde der Krieg insbesondere am Oberrhein und im nördlichen Deutschland geführt, im kleineren Maßstabe ward auch in den Pyrenäen und an der belgischen Grenze gekämpft. Die Franzosen rückten am 27. März in Lüttich ein. Ludwig XIV. selber stellte sich im Mai an die Spitze seiner Truppen und wandte sich gegen Hui, das am 6. Juni genommen wurde. Am 10. Juni ward Limburg belagert, Condé leitete den Angriff, am 22. fiel die Stadt. Der König kehrte nach Paris zurück, nachdem er Créqui gegen die Mosel und Saar entsendet hatte, um die Herzoge von Lothringen und Lüneburg im Zaum zu halten.

Unruhen in Frankreich. Ludwig XIV. hatte Sorge wegen Aufständen, die in der Bretagne und Guyenne ausgebrochen waren. Das Monopol des Tabaks, die Einführung des Stempels bei allen Acten, ja, dass selbst das Zinn, das der Bauer als Tischgeräth brauchte, gestempelt sein musste, rief am 28. März 1675 einen Aufstand in Bordeaux hervor. Abgesandte der Stadt kamen in der Stille zum Prinzen von Oranien und baten um Hilfe. Es gährte in Perigord, in Bearn, in der Gascogne; in der Bretagne erhoben sich die Bauern. Die Regierung gab anfangs überall nach; erst als der König sicher war, dass der Aufstand nicht weiter um sich greife und zu einem Bürgerkriege führe, und dass die Holländer ihn nicht unterstützten, weil sie den Dänen gegen die Schweden und den Spaniern gegen Sicilien zuhilfe kommen wollten, ließ er seinem gekränkten Stolze die Zügel schießen. Die Häupter wurden hingerichtet, die Bevölkerung entwaffnet, in die Städte Besatzung gelegt. Sie hatten es bitter zu bereuen, dass sie sich gegen den König erhoben hatten, der die Losung führte: „Der Staat, das bin ich!“ und eine freie Gesinnung als meuterisch zu behandeln liebte. —

Turenne und Montecuculi. Vom Mai bis Juni standen sich Turenne und Montecuculi in der Nähe von Straßburg gegenüber. Jener hatte 20.000, dieser 25.000 Mann unter sich. Der deutsche Heerführer suchte in das Elsass zu bringen, und der

französische das rechte Rheinufer zum Kriegsschauplatze zu machen. Eine Reihe von Bewegungen fanden statt zwischen Offenburg, Urloffen, Willstätt und Sasbach, welche zu den glänzendsten Leistungen beider Feldherren gehören. Beide führten den Krieg als Kunst. Vier Monate hindurch folgten und beobachteten sie einander nach dem richtigen Ausdruck Voltaires[1]) in Märschen, in Stellungen, auf die sie mehr Wert legten, als auf eigentliche Siege. Jeder urtheilte über das, was der Gegner versuchte, nach den Schritten, die er selber an dessen Stelle gethan haben würde, und sie täuschten sich nie. Sie wetteiferten in Thätigkeit, in List und Ausdauer.

Ende Turennes bei Sasbach.

Endlich am 27. Juli 1675 glaubte Turenne, der in Gamshurst stand, er könne seinen Gegner zur Schlacht zwingen. „Jetzt habe ich sie, sie können mir nicht mehr entgehen", rief er aus. Saint-Hilaire kam, um ihn auf den Abmarsch einer österreichischen Abtheilung aufmerksam zu machen. Indem er die Hand erhob, um ihm die Richtung anzudeuten, riss ihm eine österreichische Kugel die Hand weg und traf Turenne in die Seite. Der Sohn Saint-Hilaires jammerte über die Wunde seines Vaters. „Nicht mich", sagte dieser sterbend, „musst du beweinen, sondern den großen Feldherrn!" Turennes Tod hatte den Rückzug der Franzosen zur Folge: nur durch die heldenmüthigste Tapferkeit retteten sie sich bei Altenheim vor Vernichtung. Am 4. August gaben sie das rechte Rheinufer auf. So endete einer der größten Feldherrn dieser Zeit.[2])

Lebensgang.

Henri de la Tour d'Auvergne Vicomte de Turenne war geboren zu Sedan am 11. September 1611, der zweite Sohn des Herzogs Heinrich von Bouillon und der Elisabeth von Oranien, einer Tochter Wilhelms I., des Schweigsamen, und im calvinischen Bekenntnis erzogen. Geschichte war die Lieblingslectüre des Knaben, der Alexander den Großen als den Helden aller Helden bewunderte und, obschon er von zarter Gesundheit war, doch schon im zehnten Jahre alle Beschwerden des Kriegslebens zu ertragen suchte; im dreizehnten Jahre machte er schon seine Kriegsschule unter seinen Oheimen Moriz und Heinrich von Nassau durch. Bald galt Turenne für einen der besten Officiere der französischen Armee; Richelieu bot ihm eine seiner Nichten zur Ehe an, um ihn an sich zu fesseln, und schenkte ihm sein Vertrauen fortwährend, obschon Turenne unter dem Vorwande der Verschiedenheit in der Religion diese Verbindung ausschlug. Seine Wachsamkeit, seine Geschicklichkeit, sein Muth, seine Beliebtheit bei den Soldaten bewirkten, dass er bei fast allen Feldzügen unter der Waltung Richelieus verwendet wurde und sich ruhmvoll hervorthat. Mazarin hatte nicht diesen Einfluss auf ihn, obschon er ihn zum Marschall von Frankreich ernannte und ihn in Italien und Deutschland in den letzten Tagen des dreißigjährigen Krieges beschäftigte. Turenne hielt es anfangs mit Condé, obschon ihm Mazarin eine seiner schönen Nichten und die Statthalterschaft über das Elsass angeboten hatte; er mochte seinen Waffengefährten Condé nicht im Unglück verlassen und hatte keine Ehrfurcht vor dem Cardinal; zugleich fesselte ihn die Herzogin von

(Richelieu. Mazarin.)

[1]) Voltaire, Siècle de Louis XIV.

[2]) Turenne hat in einfachster Erzählung seine Feldzüge selber beschrieben, sie stehen unter dem Titel „Mémoires" hinter der „Histoire de Turenne" von Ramsay, Paris 1735, sind auch in der oftgenannten Sammlung von Michaud und Poujoulat gedruckt. — Grimoard, Lettres et mémoires du maréchal Turenne. Militärische Geschichte des Marschalls Turenne. Mannheim 1797. — Henry Martin, Hist. de France, XIII.

Longueville. Doch widerte ihn der Bürgerkrieg an. Er that 1651 das Mögliche, um den Frieden zwischen Frankreich und Spanien herzustellen, und kehrte auch wieder nach Paris zurück, wo er sich mit Charlotte von Goumond, einem Mädchen von seltenem Wissen und inniger Frömmigkeit, vermählte. Als Condé wieder zu den Waffen gegen den König griff, widerstand Turenne seinen Verlockungen und führte den Oberbefehl gegen den Feind in einer Weise, daſs selbst die Königin gestehen muſste, er habe den Staat gerettet. Die beiden groſsen Gegner standen sich jetzt gegenüber und die Festigkeit und Kaltblütigkeit Turennes siegte über die Genialität und das stürmische Wesen Condés, der, auch geschlagen, nicht müde wurde, die Meisterstreiche seines Gegners zu bewundern. Doch meinte Turenne, wenn ein Feldherr sich rühme, er habe nie einen Fehler im Kriege gemacht, so sei er überzeugt, ein solcher sei nie lange Feldherr gewesen. Zum Lohne für seine Dienste wurde Turenne am 5. April 1660 zum General-Feldmarschall aller Armeen des Königs ernannt. Mazarin bot ihm selbst die Stelle eines Connetable an, wenn Turenne katholisch werden wolle, doch dieser lehnte ab. Um einer Ehrenstelle willen seine Religion zu wechseln, dazu war Turenne nicht der Mann. 1668 trat er dennoch zur katholischen Kirche über, aber aus Überzeugung, nachdem er sich lange und ernstlich unterrichtet hatte, angewidert durch die Vielheit der Secten und geleitet durch die Mahnungen seiner Gattin und die Beweisführung des groſsen Bossuet, der für ihn seine „Exposition de la foi" schrieb. An seine Gattin hatte Turenne nach der entscheidenden Schlacht bei den Dünen das bescheidene Brieflein geschrieben: „Die Feinde sind auf uns losgegangen und geschlagen worden, Gott sei Dank. Es war eine heiſse Arbeit den ganzen Tag hindurch. Ich bin müde, sage Dir gute Nacht und gehe ins Bett." — Im Frieden umgab sich Turenne gern mit Gelehrten und beschäftigte sich mit guten Büchern. Er sprach wenig und dunkel, war aber Meister eines feinen und gutmüthigen Witzes und verstand, wenn er in Fluſs kam, Schlachten anschaulich zu erzählen. Er haſste die Lüge, war gut und einfach, voll Würde, ohne Kälte und Hochmuth, edelmüthig und ohne Eigensucht. Seine Bescheidenheit verleugnete sich weder in seinen Worten, noch in seinen Schriften. Obschon er vierzig Jahre hindurch Armeen geführt und die Gunst seines Königs genossen hatte, so hat er doch sein Vermögen nicht vermehrt. Mit dem, was er besaſs, hat er gerne seine alten Soldaten unterstützt. Sein Gegner Montecuculi rief bei der Nachricht von seinem Tode: „Jetzt hat ein Mann geendet, welcher der Menschheit Ehre machte." [1]) Condé meinte, Turenne sei der einzige Mensch, mit dem er seinen Ruhm vertauschen möchte. Der gröſste Lobredner seiner Thaten als Feldherrn ist der erste Kriegsmeister der neueren Zeit, Napoleon I., geworden.[2]) Ludwig XIV. bestimmte, daſs die Leiche Turennes in der Königsgruft zu Saint-Denis bestattet werde. Fléchier und Macaron hielten ihm Trauerreden. Der Schmerz um seinen Verlust war allgemein. Der Geschichtschreiber Pellisson sagt: „Alles in den Straſsen brach in Thränen aus, man sprach über gar nichts anderes, als über seinen Tod. Nie ist ein Mensch so aufrichtig bedauert worden" — und die Frau von Sevigné[3]) schreibt: „Jeder

Bossuet.

Turennes Charakter.

Lob.

[1]) „Il est mort aujourdhui un homme qui faisait honneur à l'homme." — Nicht minder wahr sagte ein Franzose: „D'abord que notre general fut tué, nous fumes des enfans sans pére." — Ein anderer: „La plaie est trop grande et saigne encore."

[2]) Mémorial, V.

[3]) Madame de Sévigné, Lettre du 30. Octobre 1675.

glaubt, er habe seinen Freund verloren, und das Lob seiner Güte und Ehrenhaftigkeit vereint sich mit dem seiner Größe als Feldherr." — Turenne ist volksbeliebt geblieben. Als 1793 die Gräber in Saint-Denis zerstört wurden, schonte das Volk seine Überreste, die 1800 der erste Consul im Invalidendome beisetzen ließ, wo sie heute noch ruhen.

Condé und Montecuculi. Condé erhielt jetzt den Befehl, Turenne zu ersetzen und die Kaiserlichen, die am 7. August den Rhein überschritten hatten, aus dem Elsass zu vertreiben. Schon bedrohte Montecuculi Hagenau. Seine Stellung konnte für die Franzosen unter Umständen sehr gefährlich werden, denn der Marschall Créqui hatte Trier entsetzen wollen, welches die Welfen, zwei Trier. Prinzen von Braunschweig und der Herzog Georg Wilhelm von Lüneburg-Celle und sein Bruder, der Bischof von Osnabrück, belagerten. Créqui nahm Stellung bei Konz, und die Deutschen wagten am 11. August 1675 einen Konz. Sturm auf sein Lager und sprengten sein Heer auseinander. Créqui flüchtete sich nach Trier, welches er mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigte. Dessenungeachtet musste sich die Stadt am 6. September 1675 ergeben.

Ende Karls IV. von Lothringen. Hier starb auch Karl IV. von Lothringen, 17. September 1675, der seit ungefähr vierzig Jahren das Leben eines Condottiere führte; er hatte mitgefochten bei Konz, Saarbrück und Trier. Sein Neffe, Karl V., erbte seine Ansprüche an Lothringen; an Fähigkeit und Charakter war er seinem Vorgänger weit überlegen. Wenn die Sieger von Trier sogleich nach dem Elsass aufbrachen und sich mit Montecuculi vereinten, so konnten sie sogar Paris in Schrecken setzen. Zum Glück für die Franzosen thaten sie es nicht. Montecuculi und Condé standen sich an Truppenzahl ungefähr gleich, ihre Rollen schienen sie aber ausgetauscht zu haben, denn der sonst so bedächtige Montecuculi suchte jetzt die Schlacht, und der so kampflustige Condé war bestrebt, wie ein anderer Fabius Cunctator den Kampf zu vermeiden. Es kam nur zu kleinen Gefechten. Der Reichsfeldherr befestigte Lauterburg, bereitete die Belagerung von Philippsburg vor und zog sich dann in die Winterquartiere über den Rhein zurück. Dies war das letzte Kriegsjahr beider Feldherren. Condé war durch die Gicht Condés. gebrochen, Montecuculi nicht minder. Condé brachte seine letzten Jahre in Chantilly zu im Umgang mit Gelehrten und Dichtern; Racine, Molière, Lafontaine, Boileau waren bei ihm Tischgenossen. Er weinte vor Bewunderung bei den Tragödien Corneilles. In seinen letzten Jahren hatte aber namentlich Bossuet Einfluss auf ihn. Durch ihn wurde er auch wieder für die Religion gewonnen, und die Leichenrede, die ihm der Adler von Meaux hielt, hat Condés Bild der Nachwelt im Glanze erhalten. Condé hat fortan den Namen „le grand Condé".

Montecuculis. Sein Gegner, Montecuculi, ist 1608 zu Modena geboren, dann bei den Jesuiten erzogen; im dreißigjährigen Kriege zeichnete er sich zuerst aus, nach demselben besuchte er Schweden, wo er von der Königin Christina auf schmeichelhafte Weise empfangen wurde; dann that er sich im polnischen, im dänischen und im türkischen Kriege hervor. Nach Niederlegung seines Amtes lebte er in Wien den Studien und dem Umgang mit Gelehrten; unter den Freunden der Naturwissenschaft las er oft eigene Abhandlungen vor. Über die Kriege, an denen er theilnahm, hat er „Denkwürdigkeiten" hinterlassen, welche 1708 im Originale italienisch und 1718 in Wien in lateinischer Übersetzung erschienen sind. Das Vertrauen

seines Kaisers ward ihm in hohem Grade zutheil. Der König von Spanien verlieh ihm das goldene Vlies und das Fürstenthum Amalfi. Montecuculi, heißt es, trat vom Oberbefehl zurück, um nicht den Ruhm, den er großen Meistern gegenüber erworben hatte, Schülern gegenüber zu verlieren. Er starb in Linz 1681.[1]) —

Der große Kurfürst schlägt die Schweden bei Rathenow und Fehrbellin.

Der große Kurfürst. Früher als Montecuculi verließ der Kurfürst von Brandenburg den Kriegsschauplatz am Oberrhein, theils weil er mit der Kriegführung des ängstlichen Bournonville nicht einverstanden war, theils weil er den Argwohn hegte, dass es der Kaiser nicht aufrichtig mit ihm meine, insbesondere aber, weil die Schweden in sein Land eingefallen waren, um den Franzosen Luft zu machen.

Schweden. Bei der schwedischen Regierung war immer eine starke Partei für Frankreich und Magnus de la Gardie, welcher während der Minderjährigkeit Karls XI. an der Spitze stand, der eifrigste Franzosenfreund. Die Schweden dachten noch immer an die Zeiten des dreißigjährigen Krieges, wo sie in Deutschland Beute und Ruhm gewannen. Auch war der junge Karl XI. König Karl XI., so unerfahren er auch sonst schien, doch entzündet vom Kriegsruhm seiner Vorfahren. Das Haupt der Frankreich feindlichen Partei war Biörnklau, früher Gesandter in Wien. Die Großen brauchten mehr Geld, als sie besaßen, und es war daher Ludwig XIV. nicht schwer, mit Bestechung eine französische Partei zu bilden. Am liebsten hätten sie Geld genommen, ohne dafür etwas zu thun, zumal sie Sorge hatten vor Dänemark; allein die Franzosen drohten, ihre Zahlungen einzustellen, wenn die Schweden nicht den Kurfürsten von Brandenburg durch einen Einfall in sein Land zum Rückzuge zwängen, und so kamen die Schweden, ohne es eigentlich recht zu wollen, zu einem Kriege gegen Deutschland.

„Sie haben sich allmählich in einen Krieg verwickelt", schreibt der französische Gesandte Feuquières,[2]) „indem sie einen Schritt nach dem anderen thaten, ohne das rechte Ziel ins Auge zu fassen, so dass im gegenwärtigen Augenblicke, da sie demselben ganz nahe sind, und es keine Möglichkeit gibt, mit Ehren zurückzugehen, die meisten von ihnen über den Weg, den sie zurückgelegt, betroffen sind." Die Schweden ließen sich zu einem Angriffskrieg fortreißen, waren aber bald genöthigt, den Bestand ihres Reiches zu vertheidigen. König Karl XI. forderte in einem Schreiben den Kurfürsten, 10. October 1674, zum Rückzuge auf und ließ zugleich Truppen nach Pommern abgehen. Dann hieß es, die

[1]) Pezzl, Lebensbeschreibung Montecuculi's. Wien 1792.

[2]) Lettres inédites de Feuquières, publiées par Etienne Gallois. Paris 1846. III, p. 61.

Schweden wollten in den Marken überwintern, dabei versprachen sie, gute Mannszucht zu halten; sie bedauerten übrigens, dass sie zu diesem Schritte genöthigt wären, denn Schweden könne die völlige Vertreibung der Franzosen aus Deutschland nicht zugeben, sonst sei der Untergang der Evangelischen dort sicher. Einbruch in die Marken.

Nichtige Vorwände, während der ganze Einfall dem Kurfürsten sogar willkommen gewesen zu sein scheint, denn auf die Kunde davon äußerte er heiter, er halte diesen Einbruch für eine gute Vorbedeutung, dass er ganz Pommern bekomme. Durch seinen Zug nach dem Elsass scheint er die Schweden erst recht in die Falle gelockt zu haben. Die Festungen wurden in der Stille ausgerüstet und den Schweden Lebensmittel geliefert. Allein die Beziehungen wurden bald feindselig, denn die Schweden benahmen sich wie im eigenen Lande, schrieben drückende Kriegssteuern aus, befestigten haltbare Punkte, stellten Werbungen an. Das Landvolk in den Marken wurde erbittert über Druck und Plünderung und machte in dem durch Sümpfe und Wälder durchschnittenen Lande einzelne Schweden oder kleine Abtheilungen nieder. Die Schweden nahmen wieder Rache dafür, plünderten Dörfer, misshandelten die Einwohner, schändeten die Frauen, schonten selbst die Kirchen nicht, und suchten sich der Festungen und Päffe zu bemächtigen.

Der französische Gesandte soll zu diesen Feindseligkeiten getrieben haben, damit der Kurfürst aus dem Elsass zurückkehren müsse. Ihm, dem schlauen und thätigen Manne, war dies Verfahren willkommen: er schlug Capital aus der Noth seiner Unterthanen, ihm bleibe nur das Leben, und auch dies wolle er aufs Spiel setzen; er verlangte vom Kaiser 100.000 Gulden, Gewährleistung des schwedischen Pommern und die Genehmigung zur Einziehung einiger Kirchengüter, denn er allein unter allen deutschen Fürsten habe die Waffen zur Vertheidigung des Reiches ergriffen. Er trieb bei den Generalstaaten, bei Dänemark zum Kriege gegen Schweden; er versöhnte sich mit seinem alten Feinde, dem Bischof von Münster, natürlich zu gegenseitigem Vortheil; er rüstete mit allen Kräften insgeheim zu einem kühnen Schlag und führte 15.000 Mann in aller Stille vom Oberrhein nach Magdeburg. Klugheit des Kurfürsten.

In der Altmark war indes gegen die Schweden die ganze Landbevölkerung aufgestanden.[1]) Auf ihren Fahnen von weißer Leinwand an schwarzen Stangen hatten sie die Losung: „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen dem Kurfürsten mit unserem Blut.“ Um die Kampflust durch Religion zu steigern, ließ der Kurfürst einen Fasttag anordnen und an demselben über den Text predigen: „Der Herr ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger zuschanden werden.“ Die Schweden ahnten nicht, welche Gefahr ihnen am Halse hieng; bei der Erbitterung der Bevölkerung gegen sie — bekamen sie keine Nachricht vom Annahen des Feindes. In Magdeburg ließ der Kurfürst am 21. Juni die Thore schließen, damit die Gegner von seiner Annäherung nichts merken sollten. Es waren Regentage, der Boden war grundlos. In der Nacht des 25. Juni 1675 überfiel er eine Abtheilung der Schweden in Rathenow, auf einer Insel der Havel. Es waren tapfere Finnen, die wie Löwen mit Muth und Entschlossenheit sich vertheidigten, aber großentheils zusammengehauen Überfall von Rathenow.

[1]) Droysen, Geschichte der Preußischen Politik. Bd. III: Der Staat des großen Kurfürsten. Leipzig 1861.

wurden, nur 600 Mann entkamen. Jetzt wußsten die Schweden, woran sie waren; sie suchten sich schnell zu sammeln und zurückzuziehen, allein der Kurfürst war ihnen auf den Fersen. Bei Fehrbellin erreichte er sie am 28. Juni. Der Feind muſs Federn oder Haare lassen, hieß es, und die an Zahl überlegenen Schweden wurden in guter Stellung angegriffen und aufs Haupt geschlagen, obschon sie aufs tapferste widerstanden. Der Kurfürst selber erfüllte alle Pflichten eines Feldherrn und Soldaten. Einige Schwadronen, deren Führer gefallen waren, führte er mit dem Ausruf in den Kampf: „Getrost, tapfere Soldaten, ich, Euer Fürst, bin von nun an Euer Hauptmann, ich will siegen oder zugleich ritterlich mit Euch sterben." Die Schweden, die bisher immer zu siegen gewohnt waren, verloren in dieser Schlacht 2400 Mann und 8 Fahnen: ihr ganzes Heer bestand übrigens bloß aus 7000 Mann Fußvolk, 4000 Reitern und 33 Geschützen, denen der Kurfürst nur 5600 Reiter und 13 Geschütze entgegenstellen konnte. Nicht die Masse der Kämpfer macht jedoch diese Schlacht bedeutsam, sondern die Art, wie der Sieg errungen wurde, und das Selbstgefühl, das er den Siegern gab.

Fehrbellin.

Bedeutung des Sieges.

Der Name Fehrbellin ist den Brandenburgern fortan theuer, denn so sagt der preußische Geschichtschreiber Stenzel:[1] „Es war die erste offene Feldschlacht, welche die Brandenburger allein schlugen; der erste Sieg, den sie allein erkämpften, doppelt ehrenvoll, da er gegen die besten Truppen des Nordens, mit geringerer Anzahl gegen große Übermacht, nicht durch einen der unberechenbaren Zufälle des Glückes, sondern durch Umsicht in der Anlage, Schnelligkeit in der Ausführung, Beharrlichkeit in der Verfolgung, Tapferkeit auf dem Schlachtfelde und geschickte Leitung überall erstritten wurde; aber dreifach ruhmvoll, weil er nicht für anderer Interesse, sondern im einzig rechtmäßigen Kriege, für die Vertheidigung und Rettung des vom Feinde überfallenen, verheerten und gemiſshandelten Vaterlandes auf heimischem Grund und Boden über Fremde erfochten wurde."

Der schwedische Geschichtschreiber Carlson[2]) jammert dagegen über diese Schlacht: „Dieses war der erste schwere Schlag, der die schwedische Regierung traf und die innere Beschaffenheit derselben kundthat. Die Niederlage bei Fehrbellin war offenbar mehr eine Folge der Unordnung und des Miſsverständnisses, als des Mangels an Muth; es war mehr Unglück als Verlust. Aber die schwedische Waffenehre ward befleckt, das Gerücht verbreitete sich schnell über Europa; die Feindschaften gegen Schweden traten stärker hervor, Holland erklärte den Krieg, und Dänemark entschied sich immer mehr dafür." —

Die Kriegsjahre 1676 und 1677.

Sicilien.

Ehe wir aber den nordischen Krieg schildern, der die Folge dieser Schlacht war, haben wir zunächst des Kampfes um Sicilien zu gedenken. Holland sandte eine Flotte unter Ruyter ins Mittelmeer. Leicht hätten die Franzosen sich ganz Siciliens bemächtigen können, wäre Louvois nicht auf Colbert, welcher die

[1]) Stenzel, Geschichte des preußischen Staates, II, S. 357.
[2]) Geschichte Schwedens, IV, S. 608. Gotha 1855.

französische Flotte neugeschaffen hatte, eifersüchtig und wäre nicht Vivonne Vicekönig gewesen. Louvois sandte nicht die nöthige Mannschaft und Vivonne war zwar tapfer und geistreich, aber träg und sittenlos, und verletzte die Gefühle der Bevölkerung. Duquesne eroberte Agosta, wo die Vorräthe der Spanier aufgehäuft waren, und Ludwig XIV. erließ eine Erklärung, worin er Messina in seinen besonderen Schutz nahm und den Sicilianern verhieß, sie sollten in Zukunft nicht mehr fremden Gesetzen, sondern ihren eigenen gehorchen und Sicilien wieder ein großer und ruhmvoller Staat werden wie ehemals. Allein hätte man nur mehr Mannschaft und Schiffe gesendet.[1]) Am 7. Januar 1676 griff Ruyter in den Gewässern von Stromboli die französische Flotte an. Der Kampf ward zehn Stunden hindurch mit der größten Hartnäckigkeit und Erbitterung geführt. Am nächsten Tag erhielt er Verstärkung, und Duquesne zog sich zurück. Am 22. April schlugen sich die Franzosen einerseits, und Holländer und Spanier anderseits wieder zwischen Catania und Agosta. Es war ein wilder Kampf. Ruyter erhielt eine Wunde, an der er am 29. April 1676 starb. — Er war eine einfache, uneigennützige Heldennatur, ein Anhänger der de Witts, und nur seine Volksbeliebtheit war schuld, dass er nach ihrem Sturze für unverletzlich galt und wieder ein Commando erhielt. Die vereinigten Staaten errichteten ihm ein Denkmal in Amsterdam, und der König von Spanien verlieh dem Todten noch die Ehre eines Granden und Herzogs. Am 2. Juni kam es zwischen beiden Flotten zu einer neuen Schlacht in der Nähe von Palermo, in welcher die Franzosen siegten. Holland litt bereits unter der Last des Krieges und hatte auch in die Ostsee eine Flotte gesandt. So wurde es den Franzosen möglich, Verstärkungen an sich zu ziehen und die Stadt Messina von der Bedrängung durch die Spanier zu befreien.

Messina. Ruyter. Catania. Palermo.

Der Landkrieg war 1676 minder großartig. Der König griff Festungen an der Schelde an. Von Roussillon aus leitete Navailles den Kampf, Luxemburg wurde in das Elsass gesendet.

Landkrieg 1667.

Dieser Luxemburg war ein Sohn des früher genannten Montmorency-Boutteville, der wegen seiner Duellsucht 1627 enthauptet wurde.[2]) Die Prinzessin Condé nahm sich des armen Waisen an und der unglückliche Heinrich II. Montmorency setzte ihn zu seinem Erben ein. Allein das Testament wurde für ungiltig erklärt, und der Knabe war wieder blutarm. Da nahm sich Heinrichs Schwester seiner an und brachte ihn nach dem Tode Richelieus an den Hof. Der große Condé wurde aufmerksam auf sein Talent, schenkte ihm sein Herz und wurde sein Lehrmeister im Kriegswesen mit solchem Erfolg, dass Anna d'Austria seinem Zögling schon 1648 die Ernennung zum Feldmarschall sandte. In den Wirren der Fronde blieb der Zögling seinem Lehrer treu und, als Condé sich 1659 mit dem Hof aussöhnte, erhielt auch er die Verzeihung des Königs. Man vergaß seine Feindseligkeiten ob seiner Treue gegen Condé und schätzte ihn noch höher, als Luxemburg 60.000 Thaler, die ihm der König von Spanien zur Belohnung seiner Dienste sandte, mit den Worten zurückwies: „Ich habe nie gemeint, in den Diensten Spaniens zu stehen, und nehme Wohlthaten nur aus der Hand meines Königs an." Durch Condés Vermittlung erhielt er die Hand der Erbtochter des Hauses Luxemburg, 1661, und so war der einst so arme

Luxemburg. Schicksale. Bald Feldmarschall.

[1]) Onno Klopp, Leben und Thaten des Admirals de Ruyter. Hannover 1852.
[2]) Vergl. Bd. IX, S. 239 dieses Werkes.

Knabe Boutteville jetzt Herzog von Luxemburg, Pair von Frankreich und Fürst von Tingry.

Ludwig erobert. Die erste Stadt, welche im Jahre 1676 von Ludwig belagert wurde, war Condé.[1] Vauban leitete die Arbeit, seine furchtbaren Batterien zwangen schon am 26. April den Befehlshaber zu unterhandeln. Gegen Bouchain sandte der König seinen Bruder Philipp von Orleans, den Ahn des jetzt noch bestehenden Hauses Orleans; er selber warf sich auf Valenciennes. Der Prinz von Oranien rückte zum Entsatz von Bouchain heran. Die Mehrzahl und der Vortheil waren für Ludwig, wenn er sogleich angriff. Aber Louvois widersetzte sich, dass er sich in eine Schlacht einlasse und so seine geheiligte Person gefährde, und von seiner Umgebung beschworen ihn die einen, ja doch diese Gelegenheit des Sieges zu benützen, und die andern, ja sein geheiligtes Haupt nicht den Kugeln auszusetzen — und Ludwig entschloss sich für das letztere. Er liebte nur Belagerungen, wo er des Erfolges sicher war, da er das Genie eines Vauban und die Thätigkeit eines Louvois für alles, was die Armee bedurfte, an seiner Seite hatte. Während der König am 1. Juli nach Saint-Germain zurückkehrte, wandte sich Wilhelm von Oranien gegen Mastricht, das nur eine Besatzung von 5000 Mann, aber sehr feste Werke hatte, und in welchem der Befehlshaber gerade verreist war. Allein ein Unterbefehlshaber, Calvo, ein flüchtiger Catalane, leitete die Vertheidigung mit höchstem Muth. — Fast einen Monat hindurch folgte ein Sturm nach dem andern, jeder Stein ward bestritten und mit Blut bedeckt. Als auch der Hauptsturm vom 29. August scheiterte und ein französisches Heer zum Entsatz nahte, hob Wilhelm schnell die Belagerung auf. Der Oranier verzagte jedoch nicht, aber die Holländer: er wollte Fortsetzung des Kampfes, sie zuletzt Frieden um jeden Preis, denn die Kosten des Krieges seien unerschwinglich.

Mastricht.

Glücklicher als Wilhelm war in diesem Jahre Karl V. von Lothringen bei der Belagerung Philippsburgs, dessen Werke nicht minder stark und dessen Besatzung nicht weniger unerschrocken war, als die von Mastricht. Am 17. September musste sich diese wichtige Festung, nachdem sie zweiunddreißig Jahre im Besitz der Franzosen gewesen war, den Deutschen ergeben.[2]

Philippsburg.

Friedensverhandlungen. Jetzt begannen ernstliche Friedens-Unterhandlungen. Karl II. von England übernahm die Vermittlung. Nymwegen war der Ort, wo die Bevollmächtigten seit October 1675 verhandelten. Croissi, der Bruder Colberts, stand an der Spitze der französischen Friedens-Unterhändler. Colberts dringende Vorstellungen über das Missverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben hatten doch auf den König gewirkt, aber die Schwierigkeiten waren groß. Die Holländer verlangten Zugeständnisse im Handel, die Colbert nicht bewilligen wollte, und der Kaiser, Spanien und Wilhelm von Oranien drangen auf Fortsetzung des Krieges: einmal müsse man Frankreich matt machen, um für immer dem französischen Ehrgeiz Schranken zu setzen, und so verlief der Winter 1676 bis 1677 mit Anerbietungen, so dass Ludwig XIV. sich entschloss, durch schwere Schläge den Frieden zu erzwingen.

---

1) Rousset, l. c. I, p. 216.

2) Ludwig XIV. sagte, wie um sich selbst zu trösten: „Ich bin noch immer König von Frankreich, wenn ich auch Philippsburg nicht zuhilfe kommen kann!“

Schon im Februar wurde Valenciennes umschlossen und jede Maß-
regel so gut getroffen, eine solche Menge Geschütz gegen die Stadt verwendet
und durch Fortdauer des Feuers die Besatzung derart ermüdet, dass es am Morgen Krieg von 1677.
des 17. März den Franzosen gelang, die Mauern zu ersteigen. Die Stadt wurde
nicht geplündert, musste aber die Kosten einer großen Citadelle bezahlen. Dann
wandte sich Ludwig gegen Cambray und der Herzog von Orleans gegen
Saint-Omer. Cambray musste sich schon am 4. April ergeben. Die Be- Cambrai.
lagerung von Saint-Omer dagegen dauerte länger. Der Oranier kam mit
einem Heere, die Stadt zu entsetzen. Orleans rückte ihm bis Kassel entgegen, Schlacht bei Kassel.
Luxemburg kam letzterem zuhilfe und verstärkte seinen linken Flügel. 11. April
1677 kam es zur Schlacht. Trotz aller Bemühungen des Oraniers wurde sein
Heer zurückgeworfen. Orleans, der als Weichling verrufen und stets mit Schminke
und Schönpflästerchen bedeckt war, zog ganz kaltblütig den Degen und gieng be-
herzt ins stärkste Feuer. Das war es nicht, was Ludwig wollte, dass sein Bruder
Schlachtenruhm vor ihm voraus habe: Orleans bekam nie mehr ein Commando,
in Genüssen hingegen mochte er ungetadelt seine Kraft verschleudern. Orleans
war geneigt zur Trägheit und zum Laster und lebte fortan in der Stille, ohne
seinen Bruder zu verdunkeln und nach den Ehren eines mühevollen Oberbefehles
zu ringen. Jetzt ergab sich Saint-Omer am 30. April 1677 und die Kette Saint-Omer.
der Festungen, welche den Norden schützten, war vollendet.

Am Oberrhein befehligte 1677 Créqui, von welchem Condé voraus- Créqui.
gesagt hatte, sein Unglück bei Konz und bei Trier werde aus ihm einen großen
Heerführer machen. Er verheerte Nieder-Elsass, schleifte Zabern und
Hagenau, machte Zweibrücken zur Einöde, um den Herzog von Lo-
thringen zu verhindern, hier Stellung zu nehmen zur Eroberung seines Landes.
Dieser hielt die Erreichung seines Zieles für sehr nahe: „Entweder jetzt oder Karl V. von Lothringen.
nie!" stand auf seinen Fahnen („Aut nunc aut nunquam"); bei Straßburg gieng
er am 13. April über den Rhein, nahm dann Saarbrücken und trat in das Herz
Lothringens. Créqui deckte Marsal, Verstärkung kam ihn aus Flandern zu,
Lebensmittel aus dem Lande hinter ihm, während die Deutschen Mangel litten.
Da kam an den Herzog Befehl, schnell zu dem Oranier zu stoßen, denn dieser
wollte die Niederlage bei Kassel wieder gut machen und drohte, Frieden zu schließen,
wenn ihm der Kaiser nicht ein Heer sende. Créqui folgte dem Herzog von
Lothringen, welcher durch Mangel an Lebensmitteln, dann durch das Herannahen
Schombergs so ins Gedränge kam, dass er umkehren musste und froh war,
über Philippsburg die Pfalz wieder zu erreichen. Créqui folgte in das Elsass.
In der Nähe von Straßburg zwang er den Herzog von Sachsen-Eisenach,
mit einer Abtheilung seiner Truppen die Waffen zu strecken, dann kam es wieder
bei Zabern zu Gefechten, 7. October. Créqui ließ sich aber in keine Schlacht
ein. Der Lothringer nahm in der Pfalz seine Winterquartiere, und Créqui
benutzte die Ruhe der Deutschen zu einem Streich auf Freiburg.[1])

Am 9. November hatte Créqui seine Truppen bei Breisach vereinigt. Freiburg.
Der Befehlshaber in Freiburg, Schütz, war entweder sorglos, oder ein Ver-
räther; am Mittag des 9. November standen die Franzosen vor Freiburg und
gruben sich schon eine feste Stellung. Der Befehlshaber hatte so sehr den Kopf
verloren, dass er, als die Häupter der Stadt zur Berathung bei ihm sich ein-
fanden, sie mit den Worten anredete: „Ich habe großes Mitleid mit Euch. Eure Schütz.

---

[1]) Montclar umschloss Freiburg 9. November 1677. Rousset, l. c. I, p. 355.

Stadt wird in französische Hände kommen, aber der König von Frankreich ist ein barmherziger Herr und wird sie vielleicht nicht verbrennen." Solche Worte waren nicht geeignet, den Muth zum Widerstand zu befeuern. Statt die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, gab der Jammermann Befehl, die erste Kugel, welche in die Stadt falle, zu benedicieren und sie ihm einzuhändigen. Die Stadthäupter verlangten einen andern Befehlshaber, einen Obersten Portia, der aber nicht wagte, die Subordination zu verletzen — und so waren denn die muthigen Bürger und Studenten ohne Führer. Am 14. November hatten die Franzosen schon die Mauern erstiegen und, obschon Nachricht kam, dass Entsatz nahe, so übergab am 16. November der rathlose Befehlshaber auch die Citadelle, den Schlossberg. Die Schätze des Breisgaues, die nach Freiburg geflüchtet waren, fielen den Siegern zu.

Universität in Konstanz.

Ein Versuch der Kaiserlichen, sich Freiburgs 1678 zu bemächtigen, misslang, und fortan, bis zum Frieden zu Ryswik, volle zwanzig Jahre, blieb Freiburg unter französischer Oberherrschaft. Das Hochstift wanderte nach Basel, die Universität nach Konstanz aus. In Breisach wurde ein oberster Gerichtshof für die Stadt und die ihr zustehenden Ortschaften eingesetzt. Nach einem Plane Vaubans ließ der König die Festung umbauen, um sie in ein Hauptbollwerk seiner Macht zu verwandeln. Die Hauptstärke wurde in den Schlossberg verlegt. Am 17. October 1681 kam Ludwig XIV. mit dem Dauphin und dem Herzog von Orleans selbst zum Besuche in die Stadt. Es gab Leute, welche die Befestigung Freiburgs die letzte Thorheit Ludwigs XIV. nannten, die Franzosen seiner Zeit priesen dagegen Créqui ob dieser Eroberung: „Selbst Turenne hätte es nicht besser machen können"; sie sahen das Elsass schon als eigenes Land an und den Besitz eines stark befestigten Freiburg als das beste Mittel, den Schauplatz eines künftigen Krieges mit dem Reiche vom Elsass weg und nach Schwaben zu verlegen.[1])

Ludwig XIV. in Freiburg.

So waren denn am Oberrhein die französischen Waffen glücklich. In den Niederlanden waren sie es gleichfalls. Oranien that zum Schein, als wolle er Mastricht angreifen, stürzte sich aber rasch auf Charleroi und umschloss es.[2]) Louvois kam schnell wie der Blitz von Versailles nach Lille und vereinigte so rasch die Garnisonen des Nordens, dass Luxemburg Kräfte genug hatte, gegen Charleroi aufzubrechen. Da zog sich Oranien am 12. August wieder von der Stadt zurück. Die Eroberung von Saint-Guislain schloss am 11. December dieses für die Franzosen so glückliche Kriegsjahr.

Charleroi.

Seekrieg.

Zur See hatten sie das Übergewicht in diesem Jahre im Mittelmeer, im atlantischen Ocean stritten sie mit den Holländern um den Vorrang. D'Estrées eroberte Cayenne wieder, welches die Holländer den Franzosen 1676 entrissen hatten, und errang in der Nähe der Insel einen theuer erkauften Sieg. Im October 1677 nahm er an der Westküste Afrikas den Holländern all ihre Besitzungen nördlich und südlich vom Senegal weg, wandte sich dann gegen die Antillen und entriss ihnen Tabago. —

---

1) Schreiber, Geschichte der Stadt Freiburg, IV, S. 193–216.
2) Rousset, l. c. II, p. 335—340.

Schweden. Dänemark. Brandenburg.

Unglücklich dagegen ergieng es den Verbündeten Ludwigs im Norden, den Schweden. Nach der Schlacht bei Fehrbellin löste sich ihr Heer größtentheils auf. Der Kurfürst beutete seinen Sieg nach allen Seiten hin aus. Der Kaiser sicherte ihm Schadloshaltung und Reichsbeistand zum Kriege gegen Schweden zu. Eine Menge Feinde erhoben jetzt das Haupt, um die schwedischen Besitzungen in Deutschland zu theilen und ein Stück von der Beute zu erhaschen. Dänemark erklärte ihm den Krieg; es hoffte Schonen, Halland, Blekingen, Wismar, Rügen, der Kurfürst sollte dafür Pommern erhalten. Der König von Dänemark und der Kurfürst verpflichteten sich bei einer persönlichen Zusammenkunft zu Gadebusch, zusammenzuhalten und mit Schweden keinen Frieden zu schließen vor erlangter Genugthuung. Schweden. Dänemark.

Um jeden Preis wollte der Kurfürst Stettin erwerben; während die Dänen Wismar belagerten und Damgard angriffen, gieng Friedrich Wilhelm über die Peene und drängte die Schweden bis nach Stralsund zurück, warf sich dann auf Wolgast, das sich ihm am 10. December ergeben muſste. Die Dänen gewannen am 24. December Wismar. Im Januar 1676 griffen die Schweden Wolgast wieder an, aber ohne Erfolg. Derfflinger, der Obergeneral des Kurfürsten, trieb im Vereine mit den Kaiserlichen die Schweden wieder nach Stralsund zurück. Im Juli nahmen die Brandenburger Swinemünde und Peenemünde und zwangen am 29. August Anklam zur Übergabe. Die Fortschritte wären noch rascher gewesen, hätten die deutschen Fürsten sich über die Theilung der Beute einigen können, und hätte der Kurfürst sich nicht vor Polen inacht nehmen müssen, in welchem die französische Partei zum Kriege gegen ihn trieb. Brandenburg.

Da schlossen Dänemark und Brandenburg 2. Januar 1677 einen noch engeren Bund, sie verpflichteten sich, beim allgemeinen Frieden ihre Eroberungen nicht zu Gunsten Spaniens oder Hollands herauszugeben und einander gegen jeglichen Feind zu schützen. Dem Könige von Dänemark, Christian V., dem ersten Dänenkönige, der ohne vorausgegangene Wahl und Ausstellung einer Handfeste 1670 den Thron bestieg, war es insbesondere Ernst mit dem Angriff auf Schweden — gegen den Rath Griffenfeldts, der da meinte, Dänemark solle Frieden mit Schweden halten, denn dann werde es am leichtesten eine unabhängige Stellung einnehmen, auch solle es sich an Frankreich anschließen, denn Ludwig XIV. besitze eine solche Macht, daſs derjenige Staat, welcher sich mit ihm vereinige, immer eines günstigen Friedens sicher sein könnte. Allein der junge König war so begierig, auf dem Schlachtfelde sich Lorbeeren zu erringen, und die Vorstellungen des Brandenburgers waren so dringend, daſs Dänemark an Schweden 1675 den Krieg erklärte. Christian V.

Zunächst begann Christian V. ihn mit einem Gewaltstreich gegen den Herzog Christian Albert von Gottorp. Beide waren in Streit gerathen

Gottorp. über die Erbfolge in Oldenburg und Delmenhorst. Der letzte Graf von Oldenburg, Anton Günther, hatte vor seinem Tode, 1667, festgesetzt, dass der König von Dänemark und der Herzog von Gottorp in den Grafschaften nachfolgen sollten. Herzog Joachim Ernst von Plön trat aber mit näheren Ansprüchen auf beide Grafschaften hervor, und auf den Rath Griffenfeldts kaufte der König dem Herzog von Plön seine Ansprüche ab und trat sogleich in den Besitz beider Grafschaften, als der Herzog von Gottorp sich weigerte, an Unterhandlungen theilzunehmen. Letzterer schloss nun ein Bündnis mit Schweden, und ward darum jetzt, wo Dänemark einen Krieg mit Schweden begann, gefährlich. König Christian lud deshalb seinen Schwager zu einer Berathung nach Rendsburg ein und machte ihm hier den Vorschlag, sich mit ihm zu verbinden, und als dieser sich weigerte, nahm er ihn gefangen, und zwang ihn durch den Rendsburger Vergleich, 10. Juli 1675,[1] alle Vortheile, welche Schwedens Waffen ihm im letzten Kriege verschafft hatten, abzutreten und seine Festungen und sein Heer Dänemark zu überlassen. Es war dies gewaltthätig, aber vortheilhaft für Dänemark.

Rendsburger Vergleich.

Übrigens, solange der König dem Rathe Griffenfeldts gehorchte, gieng es voran; er war auch dafür, den Landkrieg nach Schoonen zu verlegen, und so lange nach seinem Plane verfahren wurde, hatten die dänischen Waffen Erfolg. Allein während der Abwesenheit des Königs siegten die Verleumdungen der Gegner, welche dem allmächtigen Minister seine geistige Überlegenheit, seinen Einfluss auf den König nicht verzeihen konnten. Griffenfeldt war nämlich der Sohn eines Weinhändlers in Kopenhagen und hieß eigentlich Peter Schumacher. Seine seltenen Geistesgaben, seine Arbeitslust lenkten schon die Aufmerksamkeit Friedrichs III. auf ihn; unter Christian V. aber stieg er rasch von einer Stufe der Ehren zur anderen: er wurde geheimer Rath, Ritter vom Danebrog, Graf von Griffenfeldt, Großkanzler; der Kaiser erhob ihn in den Reichsgrafenstand. Jetzt aber ward er am 20. März 1676 plötzlich verhaftet und des Hochverrathes angeklagt. Die Klage war unbegründet, das Urtheil aber lautete auf Verlust von Gut, Ehre und Leben. Drei der Richter erklärten jedoch, dass sie dieses Urtheil mit gutem Gewissen nicht unterschreiben könnten; ein vierter, Lassen, starb an Gewissensqualen, weil er zugestimmt hatte. Griffenfeldt bestieg mit Ruhe und Festigkeit das Schafott. Schon erhob der Henker das Schwert, als verkündet wurde: der König habe aus Gnade die Todesstrafe in lebenslängliches Gefängnis verwandelt. Der Verurtheilte erklärte die Gnade für härter als den Tod. Neunzehn Jahre musste er in harter Behandlung — man entzog ihm Papier, Federn, jedes unschuldige Mittel, sich in der Gefangenschaft zu trösten — im Schlosse Munkholm zubringen. Der König hatte bald Grund, zur Überzeugung zu kommen, Griffenfeldt habe allein mehr gewusst, als sein ganzer geheimer Rath.[2]

Peter Schumacher.

Schweden. Übrigens hieng der glückliche Erfolg des Brandenburgers und der Dänen mit der Verwirrung in Schweden zusammen, mit dem dortigen Kampfe zwischen der Aristokratie und der Krone. Immer während der Minderjährigkeit des Regenten riss die Aristokratie eine Masse der Staatsgüter an sich und machte die Krone arm. Mit Christina gieng es so lange, als der

Christina 1632 bis 1654.

[1] Allen, Geschichte des Königreiches Dänemark. Kiel 1842. S. 370—376.

[2] Spittler, Geschichte der europäischen Staaten, IV, S. 484: „... ein eben so kluger, als treuer Minister, der die Kunst neuer politischer Einrichtungen trefflich verstand."

deutsche Krieg Geld nach Schweden brachte, dann verleidete ihr die Regierung und sie legte sie nieder. Ihr Vetter und Nachfolger, Karl X., legte dem Adel Rückerstattung der unter der vorigen Regierung abhanden gekommenen Staatsgüter auf, allein er starb zu früh, um die Macht der Krone dauernd zu stärken. Sein Sohn Karl XI. war erst fünf Monate alt, die Vormundschaft führten die Königin-Witwe Hedwig, eine geborne Prinzessin von Holstein-Gottorp, und die fünf höchsten Kronbeamten. Der Adel riss jetzt wieder bald alle Macht an sich, und die Zurückgabe der Krongüter stand inne. Die Erziehung des jungen Königs wurde vernachlässigt, zumal er in jüngeren Jahren öfter kränklich war. Er trat die Regierung an, ohne die für einen König nöthigen Kenntnisse zu besitzen, doch hatte er einige gute Eigenschaften, namentlich einen starken Willen und Muth. „Was er will, will er nur allzusehr", hieß es. Flotte und Landheer, überhaupt die ganze Staatseinrichtung gieng rückwärts: „Es ist, als ob hier alles gefroren wäre", schreibt der französische Gesandte; „ich hätte nie geglaubt, dass ein König so schlecht bedient werden könne."[1]) Die leitenden Männer hielten den König absichtlich im Dunkel; sie fürchteten, er möchte es machen wie Friedrich III. von Dänemark, die Macht des Adels brechen und willkürlich regieren. Feuquieres schreibt an Ludwig XIV. aus Stockholm: „Der Reichskanzler sagte mir ohne gegebene Veranlassung unter vier Augen, dass der König von Dänemark ganz voll von dem Gedanken der Staatsumwälzung, durch welche er die Macht des dänischen Adels niedergeschlagen habe, Karl XI. vorschlage, sich von der Macht des Rathes zu befreien, und dass sie um dieses gemeinsamen Vortheils willen eine nahe Verbindung miteinander eingehen möchten; Schwedens Regierung sei gegenwärtig vortrefflich, früher hätten allerdings einige Unordnungen stattgefunden, jetzt aber gehe alles gut." Magnus de la Gardie hieß dieser Reichskanzler, der die Macht in Händen hatte und die Zustände so gut fand. Die Niederlage in Pommern machte den jungen König stutzig, noch mehr die Niederlage zur See. Am 1. Juni 1676 schlugen die vereinigten Dänen und Holländer unter Niels Juuls und Tromp die schwedische Flotte bei Öland. Am 1. Juni 1677 schlugen sie dieselbe wieder nahe der Koldinger Haide, am 1. Juli 1677 wurde die schwedische Flotte in der Kjöger Bucht nahezu vollständig vernichtet. Es waren das furchtbare Schläge für das arme Land, denn nur die Flotte war das Mittel, um die zerstreuten Besitzungen zu sichern, den Feind vom eigenen Lande abzuhalten und den Krieg in dessen Gebiet hinüber zu spielen.

Karl X. 1654 bis 1660.

Karl XI. 1660 bis 1697.

Magnus de la Gardie.

Verwirrung in Schweden.

Es herrschte in Schweden ein solcher Wirrwarr, dass Feuquières an Ludwig XIV. schreibt: „Stellen Sie sich ein Schiff im Sturme vor, ohne Steuermann, auf welchem die Matrosen größere Lust haben, einander ins Meer zu

---

[1]) Carlson, Geschichte Schwedens, IV, S. 573—666.

werfen, als sich insgesammt zu retten. So ist Schwedens Lage. Es macht schon die größte Schwierigkeit, einen Beschluss zustande zu bringen, eine Menge Böswilliger widersetzt sich dem; auch die Gutgesinnten ziehen den geringsten eigenen Vortheil dem allgemeinen Besten vor; kommt es dann endlich zur Ausführung, so erheben sich erst tausend Hindernisse. Man hat die üble Gewohnheit, bei der geringsten unbequemen Neuerung oder in den Weg tretenden Schwierigkeit nachzulassen, und alles dieses ungestraft, weil man immer bei einem der Mitglieder Schutz hat. Man könnte viel leichter zwei Päpste und drei Könige von Polen machen." — So wird begreiflich, wie der junge König alles Vertrauen zu seinen Räthen verlor und bei dem Unglück des Staates in tiefe Schwermuth versank. Auf alle Vorstellungen antwortete er gar nichts, und wenn er etwas befahl, war es das Gegentheil von dem, was ihm die Räthe nahe legten. Feuquières schreibt: „Wenn der König von einem stummen Geiste besessen ist, so ist das nicht bei seinen Unterthanen der Fall, denn es gibt welche, die laut genug reden und zwar gegen ihn." Es hieß, man müsse das Reich ordnen ohne ihn, Schoonen, Halland und Blekingen an Dänemark, Pommern an das Reich zurückgeben, und so mit Christian V. und Leopold I. Frieden schließen. „Nie habe ich eine solche Verwirrung gesehen", schreibt derselbe Feuquières; „die gemeinen Soldaten sind unzufrieden, die Officiere murren, die Generale noch mehr als die andern. Der König reitet durch die Glieder, ohne mit einem Menschen ein Wort zu sprechen. Ich weiß es nicht, ist es läppisches Wesen oder noch etwas Schlimmeres, was ihn um seine Krone bringen kann."

Man fürchtete schon den Verlust auch von Livland, man sprach von der Wahl eines neuen Königs. Der junge Karl XI. suchte alle Hilfsmittel nur in sich und traute niemand aus seiner Umgebung; auf einmal gab er den Dingen durch seinen Todesmuth, durch die Kühnheit, mit der er seine Soldaten ins Feuer führte, durch das kriegerische Geschick, durch das er die Siege von Landskrona und Lunden errang, eine neue Wendung. Das Volk wurde für ihn eingenommen, und nach den Siegen und nach Wiederherstellung des Friedens war er imstande, die Regierung fast unabhängig zu machen, und 1680 dem Adel unerbittlich alle dem Staate entzogenen Krongüter abzujagen. Der Reichsrath, der sich bisher zwischen Krone und Stände gestellt hatte, verlor seine Bedeutung, und der Adel fieng an, der Krone zu schmeicheln, um etwas von ihr zu erhaschen. Bald konnte der König den Ständen erklären, dass alle Staatsschulden bezahlt seien.[1])

Ein wohlthätiger Despot.

1677. Im großen und ganzen schloss der Kampf im Jahre 1677 zu Gunsten Frankreichs. Er dehnte sich aus von den Grenzen Norwegens und Schwedens bis nach Messina hinunter, und von Preußen bis zu den Antillen, um welche die Flotten von Frankreich und Holland stritten. —

---

[1]) Les anecdotes de Suède ou l'histoire secrète des changements arrivés dans la Suède sous le regne de Charles XI. A la Haye 1716. Diese Anekdoten sind wahr.

Das Kriegsjahr 1678. Der Friede zu Nymwegen.

Holland war übrigens des Kampfes müde, und die Stellung des Oraniers schwieriger denn je. Die Holländer warfen ihm vor, er opfere das Land seiner Hartnäckigkeit, und die Verbündeten, er verstehe nicht zu siegen. In Nymwegen näherten sich wider seinen Willen die holländischen und französischen Unterhändler. Holland. Nymwegen.

Jene verlangten von den Franzosen Zugeständnisse im Handel, nämlich die Abschaffung der Zolltarife von 1664 und 1667 und eine Barrière, das heißt eine Reihe von Festungen in Belgien, welche zum Schutze gegen einen französischen Überfall von den Holländern besetzt werden sollten. Ludwig XIV. wollte sich nur zur Herabsetzung des Tarifes von 1667 auf die Hälfte verstehen, und so bekam Oranien wieder Gelegenheit, ihn hinzustellen, als wolle er den Frieden nicht, und durch seine Vermählung mit der Prinzessin Maria England auf seine Seite ziehen. Auf einmal wollte Karl II. die Rolle eines Vermittlers spielen und schloss eine Verbindung mit den Vereinigten Staaten am 10. Januar 1678 zur Herstellung des Friedens auf Bedingungen ab, welche Ludwig nicht glaubte zugestehen zu können: er solle sich nämlich mit bestimmten Abtretungen begnügen, in welche Spanien einwilligen müsste — also eine Wiederholung der Triple-Allianz. Der Weigernde hätte demnach gezwungen werden sollen. Da nun der spanische Gesandte nicht widersprach, so war gegen Ludwig eigentlich der Vertrag gerichtet. Karl II. versprach, Holland mit 30.000 Mann zu unterstützen, und rief das englische Corps ab, das noch in französischen Diensten stand. Barrière. Karl II. Englisch-holländischer Vertrag.

Also trat England in die Reihe der Feinde Frankreichs. — Ludwig XIV. fürchtete für die Truppen in Sicilien, da eine englische Flotte vor Algier sich aufstellte und eine holländische gleichfalls ins Mittelmeer bestimmt war, und beschloss, Messina aufzugeben. Louvois war immer gegen dieses kostspielige Unternehmen. Die Spanier wussten die Sicilianer zu überzeugen, dass die Franzosen sie bei der ersten besten Gelegenheit doch nur opfern würden, und die Sicilianer griffen jetzt, wo sie konnten, die Franzosen an. Diese kamen in Noth, viele erlagen den Krankheiten. Vivonne hatte kein Glück: dreimal machte er vergeblich einen Versuch, Syrakus zu erobern. Ein Angriff von Bauern entriss ihm 1677 Taormina.[1]) Also fort aus der verderblichen Insel! Vivonne wurde abberufen, La Feuillade kam: jener klug, mehr Staatsmann als Soldat, dieser kampflustig, mehr Soldat als Staatsmann. Er sprach nur von Eroberung Catanias. Aber alles war nur Schein. Am 13. März 1678 schifften sich die Franzosen ein. Ihren Anhängern wurden nur vierundzwanzig Stunden gestattet, wenn sie mit abfahren wollten. Viele Familien kamen ins Elend. Die Spanier kehrten zurück und erließen eine Amnestie. 10.000 Mann hatte dieses Unternehmen Frankreich gekostet.[2]) Messina.

Im Feldzuge 1678 sollte Créqui den Rhein decken, Navailles in Catalonien einrücken, Ludwig selber behielt sich die entscheidenden Schläge in Flandern vor. Nachdem den ganzen Winter hindurch Gerüchte ausgesprengt und Scheinbewegungen gemacht worden waren, um die Feinde irre zu leiten, Krieg von 1678.

---

[1]) La Sicile était ingouvernable. Rousset, Louvois, II, p. 387—476.
[2]) Mignet, l. c. IV, p. 527.

wurden gegen Ende Februars zu gleicher Zeit Luxemburg, Namur, Mons, Ypern umschlossen. Ludwig selber begann am 4. März die Belagerung von Gent, welches schon am 11. März gezwungen wurde, sich zu ergeben. Der alte bärtige Gouverneur Francisco de Pardo trat vor Ludwig: „Ich übergebe Eurer Majestät Gent und habe nichts weiter zu sagen." — Nur 40 Todte, nur 100 Verwundete zählten die Franzosen; so wenig Vertheidiger hatte Gent. Man hatte die Franzosen nicht hier, sondern in Lüttich erwartet; so geschickt hatten sie zu täuschen gewusst. Alles beugte sich vor dem Genie Louvois'. Dann zog der König vor Ypern, welches am 26. März seine Thore öffnete. Der Eindruck dieser glänzenden Erfolge war groß. Am 7. April 1678 kehrte Ludwig schon wieder nach Saint-Germain zurück. Karl II. von England begann zu unterhandeln. In Holland fürchtete man den Ehrgeiz des Oraniers; seine Ehe mit Maria hatte bei vielen Holländern Misstrauen erregt. Auch wünschten die Kaufleute Frieden mit Frankreich des Handels wegen — sie ließen Ludwig 18. März 1678 vertraulich einen Separatfrieden anbieten.[1])

Flandern

Ludwigs Ultimatum.

Amsterdam verlangte schleunigen Frieden mit Frankreich, und, diese Stimmung benutzend, ließ Ludwig XIV. am 9. April in Nymwegen sein Ultimatum mittheilen. Er forderte vollständige Entschädigung Schwedens, Freilassung Fürstenbergs, Wiederherstellung des westfälischen Friedens, jedoch derart, dass der Kaiser entweder Freiburg oder Philippsburg an Frankreich überlassen müsste. Wegen der Forderung einer Barrière sollten an Spanien zurückgegeben werden: Charleroy, Limburg, Binch, Ath, Oudenarde, Courtray, Gent und Saint-Guislain. Spanien sollte aber zu Gunsten Frankreichs verzichten auf die Freigrafschaft, auf Valenciennes, Bouchain, Condé, Cambray, Air, Saint-Omer, Ypern, Werwick, Warneton, Poperingen, Bailleul, Kassel und Bavai. Spanien sollte Charlemont oder Dinant erhalten. Mastricht sollte den vereinigten Staaten nebst dem Handelsvertrage, der 1677 angeboten war, bewilligt werden. Der Herzog von Lothringen sollte in seine Staaten zurückkehren, jedoch unter den Bedingungen des Pyrenäischen Friedens; auf Nancy sollte er verzichten gegen Toul, und der König von Frankreich das Recht haben, Heerstraßen durch Lothringen zu errichten. Bis zum 10. Mai ward für Annahme dieser Bedingung Frist gegeben. — Also Ludwig wollte den Frieden dictieren.

England.

Die holländischen Städte baten um Verlängerung, Ludwig bot nun einen allgemeinen Waffenstillstand für den Rest des Jahres an, den aber Spanien und der Kaiser zurückwiesen. Die Kriegslust des Oraniers hatte jetzt wieder Aussicht auf Befriedigung, allein in diesem Augenblicke machte Karl II. von England wieder eine Schwenkung: durch einen geheimen Vertrag vom 27. Mai verpflichtete er sich, gegen die Zahlung von sechs Millionen neutral zu bleiben, wenn der Friede binnen zwei Monaten nicht zustande komme. Da England abfiel, so nahmen die Holländer einen Waffenstillstand bis 12. August an.[2])

Waffenstillstand.

---

[1]) Mignet, l. c. IV, p. 546 ff.
[2]) Ibid. IV, p. 564.

Jetzt galt der Krieg im Norden nur noch Spanien. In Madrid standen sich zwei Parteien gegenüber: die Königin-Mutter, welche aufs eifrigste mit dem Kaiser hielt, und Don Juan d'Austria, der uneheliche Sohn Philipps IV., welcher sich Frankreich nähern und den jungen König mit der Herzogin von Orleans vermählen wollte. Schon wollte man in Madrid den Frieden abschließen, als Ludwig XIV. auf einmal erklärte, er könne Spanien die genannten Festungen nicht eher zurückgeben, als bis Schweden vollkommen entschädigt sei,[1]) und jetzt bekam die Kriegspartei in Holland und in England wieder Fahrwasser, und England und Holland schlossen am 26. Juli 1678 einen Vertrag, worin sie sich verbindlich machten, Frankreich gemeinsam zu bekämpfen, wenn Ludwig nicht vor dem 11. August erkläre, daß er die Städte in Belgien an Spanien zurückgebe ohne Rücksicht auf die Entschädigung Schwedens.[2]) Schon begab sich Wilhelm von Oranien wieder zur Armee, um Mons zu entsetzen, als die Bevollmächtigten Schwedens zu Nymwegen erklärten, ihr König sei zufrieden, wenn die Vereinigten Staaten sich verbindlich machen, seine Feinde nicht weiter zu unterstützen — und so war Ludwig von der Verlegenheit befreit, wider seinen Willen Schweden zulieb einen Krieg gegen Holland und England anzufangen.[3])

Spanien. Schweden.

In der Nacht vom 10. auf den 11. August 1678 unterzeichneten die Unterhändler Frankreichs und Hollands den Frieden zu Nymwegen.[4]) Beide Staaten behielten, was sie im Augenblick besaßen, nur Mastricht wurde an Holland überlassen und dem Statthalter sein Fürstenthum Orange zurückgestellt. Frankreich blieben also die Eroberungen am Senegal und Cayenne. Holland versprach strenge Neutralität in einem Kriege Frankreichs mit anderen Mächten und verbürgte sich für eine gleiche Neutralität Spaniens, sobald dieses den Frieden unterzeichnet habe. Ein mit dem Frieden verbundener Handelsvertrag[5]) auf 25 Jahre befreite die Holländer von dem Heimfallsrechte (droit d'aubaine) in Frankreich und stellte sie hinsichtlich der Freiheit der Schiffahrt und des Handels und der Abgaben den Eingebornen gleich. Hinsichtlich der Ein- und Ausgangszölle erhielten sie Erleichterung vor allen Völkern und insoferne hatten sie einen wirklichen Vortheil in diesem Kriege errungen.

Friede mit Holland.

Trotz des Friedensschlusses, den er wahrscheinlich kannte, aber erst am 15. August erfahren haben wollte, griff Oranien am 14. August die französische Armee an, die vor Mons stand, in der Hoffnung, daß ein glänzender Sieg die Genehmigung des Friedens durch die Staaten rückgängig machen werde. So stellen die Franzosen nach der Versicherung ihres Königs die Sache dar,[6]) während der Prinz auf das feierlichste erklärte, daß er

[1]) Mignet, l. c. IX, p. 590.
[2]) Ibid. IV, p. 669.
[3]) Henri Martin, Hist. de France, XIV, p. 525—530.
[4]) Recueil de divers traités de paix. A la Haye 1707, p. 405—416.
[5]) Traité de commerce et navigation, l. c. p. 1116—1142.
[6]) Oeuvres de Louis XIV., IV, p. 171.

erst nach der Schlacht die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens erhalten habe.[1]) Luxemburg, welcher die Nachricht vom Friedensschluss schon kannte, war überrascht und musste die Abtei Saint-Denys, wo sein Hauptquartier war, den eindringenden Holländern überlassen, doch gewann er bis zum Abend die aufgegebenen Stellungen wieder. Als er am anderen Tage zum Angriff übergehen wollte, meldete ihm Oranien, dass der Friede schon geschlossen sei. Alles ereiferte sich über diese nutzlose Schlächterei, die im ganzen 8000 Mann gekostet hatte, während Wilhelm betheuerte, er habe erst am 15. August die amtliche Nachricht vom Friedensschlusse erhalten. Beide Armeen zogen sich zurück.

Schlacht bei Saint-Denys.

Aber auch jetzt gab Wilhelm noch nicht alle Hoffnung auf die Fortsetzung des Krieges auf — er rechnete auf die Schwierigkeiten eines Ausgleiches zwischen Spanien und Frankreich, und der englische Bevollmächtigte Hyde theilte den Generalstaaten im Vertrauen mit, dass England mit ihnen gehe, wenn sie die Gutheißung des Friedensschlusses verweigerten, denn Karl II. blies damals wieder aus Angst vor einem Aufstande in die Kriegstrompete. Allein Don Juan d'Austria, welcher durch eine Palastrevolution der Regentin die Gewalt entrissen hatte, war für den Frieden, und Ludwig XIV. ebnete die letzte Schwierigkeit, er gab die Messinesen auf, welche mit den Franzosen geflohen waren und auf seinen Edelmuth bauten. Die Unglücklichen sahen nie mehr ihre Heimat und erhielten nie mehr ihre Güter zurück.[2])

Friede mit Spanien.

Ohne Rücksicht auf den Kaiser unterzeichneten jetzt die spanischen Unterhändler am 17. September den Frieden zu Nymwegen.[3]) Der Abfall seiner Verbündeten nöthigte nun auch Leopold I., Frieden zu schließen; die Fortsetzung des Krieges konnte noch größere Opfer erheischen als der Frieden. Der Feldzug 1678 war am Oberrhein unglücklich. Mit nahezu 100.000 Mann, meist Reitern, schien Karl V. in sein Land Lothringen durch das Elsass vordringen zu wollen, sein eigentliches Ziel war jedoch die Wiedereroberung Freiburgs. Créqui ahnte die Wahrheit und stellte sich bei Freiburg auf, nahm jedoch die angebotene Schlacht nicht an; es kam nur zu einem Treffen bei Langendenzlingen. Mangel an Lebensmitteln nöthigte den Lothringer, sich nach Offenburg zurückzuziehen. Marschall Créqui, der bei Konz geschlagene, war jetzt ein Muster in der Kriegsführung. Er hatte eine schwere Aufgabe: kampflustig sollte er erscheinen und doch sich nicht schlagen, nur die Dinge auf dem Fuß des letzten Jahres erhalten, die Deutschen auf dem linken Ufer des Rheines nicht Stellung nehmen lassen[4]) und Freiburg und Schlettstadt behaupten, dem Kaiser Sorge wegen der Waldstädte machen und doch die Schweizer nicht reizen. — Jetzt wandte sich also Créqui gegen die Waldstädte[5]) und bei Rheinfelden kam es zu

---

[1]) Klopp, Der Fall des Hauses Stuart, II, S. 153.

[2]) Rousset, l. c. II, p. 475—476.

[3]) Traité de paix conclu entre Louis XIV., Roi de France, et Charles II., Roi d'Espagne, l. c. p. 442—467.

[4]) Die Anweisung für ihn bei Rousset, II, p. 540—541.

[5]) Waldshut, Laufenburg, Säckingen, Rheinfelden.

einem Treffen, welches den Kaiserlichen 2000 Mann kostete; die Stadt ward von ihnen behauptet, die Franzosen nahmen jedoch Säckingen. Karl eilte über den Schwarzwald zur Rettung von Waldshut und Laufenburg. Die Franzosen brachen in die Rheinebene auf, bei Ortenberg kam es 23. Juli 1678 zu einem Gefechte, die Kaiserlichen behaupteten Offenburg. Créqui brach sofort gegen Kehl auf, verlangte von Straßburg die Übergabe dieser Festung und der Rheinbrücke, schoss Kehl in Trümmer, als sie verweigert wurde, gieng bei Altenheim über den Strom und bedrohte Straßburg; doch es gelang dem Lothringer, Verstärkung in die Stadt zu werfen. Créqui nahm sofort Stellung an der Lauter, besetzte Landau und bezog in einemfort Verstärkungen, wie sie der Kaiser seinem Feldherrn nicht senden konnte, denn Ungarn stand damals durch Tököly in Flammen und ein Krieg mit den Türken stand bevor. Ludwig XIV. war ja mit den aufständischen Ungarn und mit den kriegslustigen Polen in Verbindung. Am Oberrhein 1678.

Da erklärten die kaiserlichen Bevollmächtigten in Nymwegen sich am 21. October 1678 bereit, den Frieden auf Frankreichs Bedingungen hin vom 15. April zu unterzeichnen. Freiburg wurde abgetreten mit seinen drei Dörfern Lehen, Betzenhausen und Kirchzarten, dazu die nothwendigen Wege, um von Breisach, das die Franzosen behielten, dahin zu gelangen. Philippsburg sollte dem Bischof von Speier zurückgegeben werden. Der Kaiser verpflichtete sich ferner, den noch mit Frankreich im Kriege begriffenen Fürsten in keiner Weise Beistand zu leisten, und, wenn diese den Krieg fortsetzten, dem Könige zu gestatten, Besatzungen in Castel, Huy, Verviers, Aachen, Düren, Linnich, Neuß und Zons zu halten.[1]) Der Herzog von Lothringen sollte sein Land behalten, aber Nancy und mehrere Plätze nebst vier großen Heerstraßen den Franzosen verbleiben. Lothringen.

Es war ein schimpflicher Frieden; der Kaiser äußerte, als er das Dankfest zur Friedensfeier anordnete, man muss Gottes Hand küssen, auch wenn sie züchtigt.[2]) Der Herzog von Lothringen jedoch ließ gegen die Bedingungen seiner Wiedereinsetzung am 20. April 1679 Verwahrung einlegen und wies sie zurück. Lieber wollte Karl V. gar nicht mehr in sein Lothringen zurückkehren, wenn nicht als vollberechtigter Fürst, und blieb daher einfacher General im Dienste des Kaisers. Sein Lothringen war verstümmelt, in vier Theile zerschnitten: wenn er dazu einstimmte, was mochten dann seine Unterthanen von ihm denken! Den Zweck dieser harten Bedingungen bezeichnet Louvois in einem Brief: „Hat der König nur zwei Jahre Lothringen in dieser Weise, so wird man außer der Saar nie von einem deutschen Heere hören und

---

[1]) Traité de paix conclu entre Leopold, Empereur des Romains, et Louis XIV., Roi de France, l. c. p. 467—500.

[2]) Der Kaiser erhielt seinen Breisgau, aber ohne Breisach und ohne Freiburg, zurück, doch in welchem Zustande! Louvois, der es vor der Zurückstellung bereiste, schreibt: „Nichts gleicht der Verheerung dieses Landes, es ist vollkommen öde und leer, ganz zugrunde gerichtet: von zehn Dörfern sind kaum zwei, in denen es ein bewohntes Haus oder zwei gibt.“ Brief an seinen Vater Le Tellier vom 12. Juni d. J. Rousset, l. c. II, p. 559.

Breisach und das Elsaß ebenso leicht vertheidigt werden können, als Peronne und Ham in den früheren Kriegen."

Brandenburg. Jetzt blieben nur noch der Brandenburger und der Däne zu beschwichtigen. Welche Mühe hatte sich der große Kurfürst nicht gegeben, um Schwedisch-Pommern zu erhalten! Er hatte 1677 das feste Stettin bezwungen, seine Kaper hatten harte Gefechte mit den schwedischen Schiffen bestanden, er hatte zudem durch Feinheit und Kühnheit andere Gefahren abzuwenden getrachtet. Frankreich trieb in Polen zu einem Kriege gegen Preußen, und König Johann Sobieski war geneigt dazu, denn nur mit Frankreichs Unterstützung konnte er hoffen, dass sein Sohn zu seinem Nachfolger gewählt werde. Hier galt es für den Kurfürsten zu bereden, zu bestechen, Hoffnungen und Befürchtungen zu erregen, nur um Polen niederzuhalten! Aber noch viele andere Klippen waren zu umschiffen.

Wie schwer ist es, von kleinen Anfängen sich zu großer Macht emporzuarbeiten! Holland war in guter Stimmung zu erhalten. In Wien betrachtete man misstrauisch das Treiben des Kurfürsten, welcher sich als Reichsstand nicht durch den Kaiser vertreten lassen und als Großmacht unterhandeln wollte. Der Hofkriegsraths-Präsident Hoyer hatte sich geäußert, es sei dem Kaiser nichts daran gelegen, ein neues Reich der Wenden an der Ostsee erstehen zu sehen. Baiern und Sachsen blieben voll Eifersucht auf ihren Standesgenossen, der über sie emporstieg, und hielten mit Hannover noch immer zu Frankreich. Der Bischof von Münster, die braunschweigischen Fürsten und der Bischof von Osnabrück schlossen Frieden mit Schweden und Frankreich und gaben die Eroberungen in Bremen und Verden an Schweden heraus und erhielten von Frankreich Abfindungen in Geld.

Unterhandlungen über Schweden. Der Kurfürst von Brandenburg dagegen unterhandelte mit Frankreich und mit Schweden;[1]) er ließ Ludwig XIV. sagen, sein Haus sei schon seit langer Zeit den Franzosen ergeben; wenn er Pommern ganz oder wenigstens bis an die Peene erhalte, so werde er Frankreichs Nutzen noch viel mehr befördern; in Deutschland könnten andere für Frankreich höchst wichtige Angelegenheiten (wie etwa eine Kaiserwahl) zur Frage kommen, und dann werde er sich nicht undankbar zeigen. Allein die Antwort lautete: die Ehre des Königs verlange, dass Schweden alles zurückerhalte. Und als der Kurfürst den Schweden andeuten ließ, er müsse auf Stettin bestehen, entgegneten diese, ihr König werde lieber seine Krone als Stettin verlieren. Wie eindringlich schrieb der Brandenburger an die Holländer, an den Kaiser! Zugleich ließ er seine Waffen nicht rosten. Was Wallenstein nicht vermocht hatte, gelang ihm: am 22. October 1678 ergab sich ihm Stralsund, am 16. November Greifswalde, der letzte Platz, den die Schweden noch in Pommern besaßen. Karl XI. hatte zuletzt

Krieg in Livland. alles verloren, was die Schweden in Deutschland gewonnen. Dafür rückten 16.000 Schweden von Livland in Preußen ein, um den Kurfürsten von Pommern abzuziehen (November 1678), und Johann Sobieski meldete einem Reichstage in Grodno, Schweden wolle Preußen erobern und an Polen abtreten, und der Kurfürst forderte die Polen zur Eroberung Livlands auf. Der Winter-

[1]) Stenzel, Geschichte des preußischen Staates, II, S. 376—464.

feldzug in Preußen im Januar 1679 ist merkwürdig ob der kühnen und raschen Art, wie der Kurfürst die Schweden von Stellung zu Stellung verjagte, Preußen säuberte, die Anschläge Frankreichs, Polens und Schwedens vereitelte, bis Horn mit 1500 Mann von 16.000 in Riga Zuflucht fand. Winterfeldzug.

Aber jetzt rückte ein französisches Heer unter Créqui in die rheinischen und westfälischen Länder des Kurfürsten und verheerte und brandschatzte sie — keine Vorstellung, kein Versprechen half — stolz antwortete Louvois: „Wir werden erst Lippstadt, dann Minden, Halberstadt und Magdeburg nehmen, dann auf Berlin maschieren, und den Krieg nicht auf schwedische Weise führen." — Durch ein unterwürfiges Schreiben machte der Brandenburger am 3. Juni 1679 einen letzten Versuch auf das stolze Herz Ludwigs XIV. Die Folge davon war, dass dieser ihm einen kleinen Landstrich am rechten Ufer der Peene gestattete, jedoch mit der Einschränkung, keine Festung dürfe darauf angelegt werden, und ihm als Entschädigung 300.000 Thaler aus der Kriegscasse auszahlen ließ. Ludwig XIV.

Alle seine Eroberungen musste der Kurfürst im Frieden von Saint-Germain, 29. Juni 1679,[1]) zurückstellen. Mit den Worten: „Möge aus meinem Gebein dereinst ein Rächer erstehen!" unterzeichnete Friedrich Wilhelm den Vertrag. In der Friedenspredigt ließ er über den Vers 8 des 118. Psalms predigen: „Es ist gut, auf den Herrn zu vertrauen und sich nicht auf die Fürsten zu verlassen." Groll trug er dem Kaiser nach, und es ist ein Meisterstück Lyonnes, dass er den Kurfürsten mit dem Kaiser entzweite. Übrigens hatte Leopold I. die letzte dringende Aufforderung des Brandenburgers, mit ihm gemeinsam den Krieg gegen Schweden und Frankreich fortzuführen, ernstlich in Erwägung gezogen; die Räthe meinten aber, jener habe früher die Bündnisse so oft gewechselt, dass er wohl sogleich mit Ludwig sich einige, wenn ihm Pommern und Stettin zugesagt werde, dann stehe der Kaiser seinen vielen Feinden allein gegenüber. Zwingt Friedrich Wilhelm zum Frieden.

Dänemark widerstand noch, da rückten Franzosen in Oldenburg und Delmenhorst ein. Jetzt schloss Friedrich V. Frieden mit Frankreich zu Fontainebleau, 2. September, und mit Schweden zu Lund am 26. September 1679: auch nicht ein Fußbreit des eroberten Landes blieb ihm, er durfte nur aus jeder der eroberten Festungen sechzehn Kanonen mitnehmen, dagegen musste er den Herzog von Holstein-Gottorp in alle Rechte — wie vor dem Vergleich von Rendsburg — wieder einsetzen. Der erbitterte Krieg schloss mit einer Heirat; Karl XI. vermählte sich mit Ulrike Eleonore, welche die Mutter Karls XII. wurde. Ludwig XIV. hatte Schweden gerettet, er hatte Frieden für Schweden ohne Schweden geschlossen. Karl XI. aber grollte über die Vormundschaft, die sich der Franzose über ihn anmaße. Dänemark.

Ludwig XIV. hatte ganz Europa den Frieden dictiert, indem er ihn mit den einzelnen Mächten abschloss. Er war in der That im Besitze der

[1]) Traité de paix conclu entre Louis XIV., Roi de France, et Frédéric Guillaume, Electeur de Brandenbourg, l. c. p. 487—500.

Frankreichs Hegemonie. Hegemonie über den Welttheil. Wie ganz anders waren damals die Machtverhältnisse! Frankreich hatte in diesem Kriege nur 170.000 Mann zu Fuß, 70.000 Reiter, 10.000 Dragoner, 50 Schiffe und 32 Galeeren verwendet! Frankreich triumphierte, obschon es an vielen Wunden blutete, aber es hatte reiche Hilfsmittel und einen Colbert, der zu heilen vermochte, wenn nicht neue Feinde auftauchten. Diese Feinde kamen aber nicht von außen, sie wohnten im Herzen des Königs und hießen Hochmuth, Eroberungsgier und Sinnlichkeit. —

Ludwigs Höhestand. Colbert, Vauban.

Colbert. Frankreich bedurfte eines langen Friedens. Um dafür den König zu stimmen, that Colbert das Mögliche. Er führte ihm Werke der Kunst vor und alles, was ihm die Segnungen des Friedens zu Herzen führen konnte. Nur der Frieden konnte den Credit wieder heben und das Ausland antreiben, sein Geld in französischen Papieren niederzulegen.[1]) Der Minister zeigte dem Könige die ergreifenden Schilderungen des ganzen Elendes in den Provinzen und drang darauf, die Steuern zu vermindern, das Salz herabzusetzen, die Abgaben gleichförmig zu machen und die Zahl der Beamten zu verringern. Das jährliche Deficit betrug damals 37 Millionen, das reine Einkommen stieg durch Colberts einsichtige Maßregeln um 64 Millionen. Das Nöthige geschah, um die Colonien, um die Schiffahrt zu heben und Frankreich zur See gleich stark zu machen.

Damals wurde die Niederlassung Pondicheri und Chandernagor in Ostindien gegründet, der Handel mit Japan lebhaft. In Westindien entstand eine Colonie in Florida. Für die Lieferung von 2000 Negern jährlich nach den Antillen erhielt die Compagnie vom Senegal das Vorrecht des Handels in ganz Afrika. Colbert erließ für die Behandlung der Schwarzen Code noir. einen sogenannten Code noir, worin diesen armen Wesen wenigstens einiger Schutz gegen die Eigensucht ihrer Herren geboten war. Die Ehen der Sclaven mussten kirchlich eingesegnet werden, wie jene der Freien; der Herr, welcher mit einer Sclavin Kinder erzeugt hatte, verlor die Sclavin und die Kinder, wenn er nicht die Mutter heiratete, wodurch die Kinder die Rechte der Freien erhielten. Zur Ehe einer Sclavin musste der Herr die Erlaubnis geben, auf der andern Seite konnte er die Sclavin nicht verheiraten ohne ihre Zustimmung. Die Sclaven mussten getauft und in der christlichen Religion unterrichtet, sie mussten gut genährt und anständig gekleidet werden, auch wenn sie krank und schwach wurden, sonst nahm sie das Hospital in Pflege, aber auf Kosten des Herrn. Wer eine Sclavin tödtete, ward als Verbrecher behandelt. Sclavenfamilien konnten nur zusammen verkauft werden,[2]) nicht der Mann getrennt von der

---

[1]) Henri Martin, Hist de France, XIII, p. 544—566.

[2]) Ne pourront être saisis ni vendus séparément, le mari, la femme et leurs enfants impubères.

Frau, nicht die Frau getrennt von ihren Kindern. Sclaven, die ihr Herr freigab, genossen alle Rechte der Freigebornen. — Es sind dies edle Grundsätze der Menschlichkeit, neben denen wieder ganz harte stehen, wie dass der Sclave, der seinen Herrn blutig geschlagen, sterben musste, desgleichen der Sclave, der zum drittenmale geflohen. — Große Entdeckungsreisen geschahen in Amerika, mehrere durch Jesuiten. Kleine Festungen wurden gebaut an den Seen des Nordens. Die Flussgebiete des Lorenzstromes, des Ohio, des Mississipi, wurden durchwandert. Der Handel mit den Colonien stieg, von Nantes allein giengen jährlich mindestens dreißig, von Havres mehr als hundert Schiffe nach Westindien ab. Im Jahre 1685 zählte man 88.000 Matrosen, 1683 zählte man 200 Kriegsschiffe. Durch Bernard Renau wurde die Bauart, insbesondere der Kriegsschiffe, verbessert; es heißt von ihm, er habe verstanden ein Kriegsschiff zum mächtigen Inbegriff alles dessen zu machen, was man damals von Physik und Mathematik verstand. — Das Gesetz für die gesammte Marine, welches Colbert 1681 erscheinen ließ, enthält eine Menge der lichtvollsten und vortheilhaftesten Anordnungen. Entdeckungsreisen. Renau. Code maritime.

Für die Sicherheit des Landes durch Befestigungen hatte die Regierung das Glück, einen Mann von eben so seltener Begabung als unermüdlichem Eifer zu besitzen in Sebastian Le Preston, Seigneur de Vauban, Marschall von Frankreich, geboren am 15. Mai 1633 in Morvant, gestorben am 30. März 1707 in Paris.[1]) Vauban

Er war der Sohn des ärmsten Edelmannes von Frankreich, wie er selber sagt; die Besitzung seines Vaters bestand aus einem niederen Haus und einer einzigen Stube unter einem Strohdach, einer Scheune und einem Stalle. Im zehnten Jahre verlor der Knabe den Vater durch den Krieg und die Mutter durch Krankheit und war, da er noch mehrere Geschwister hatte, blutarm. Da nahm sich der Pfarrer des Ortes seiner an und brachte ihm einige Begriffe von Mathematik und Feldmesskunst bei. Im siebzehnten Jahre trat Vauban in die Armee und arbeitete sich auf dem schweren Wege des Verdienstes empor, namentlich durch Leistungen als Ingenieur. Mazarin ward auf ihn aufmerksam und Turenne hob ihn, wo er konnte. Colbert wurde ihm abgeneigt durch die Schilderungen eines Anhängers. Das war für Louvois Grund genug, sich zum Beschützer Vaubans zu erklären, ja sein Schüler zu werden. Das Planmäßige in seinen Entwürfen gefiel ihm so sehr, und seit seine Pläne für die Befestigungen von Lille, Arras und Dünkirchen vom Könige angenommen wurden, stieg Vauban rasch empor, zumal er bei der Ausführung der Bauten sich unbestechlich und äußerst wachsam auf andere zeigte. Im Kampfe setzte er sich eben so gerne aus, als es seine Leidenschaft war, das Leben anderer zu schonen — er ist sehr oft schwer verwundet worden. Während Ludwig XIV. zähen Widerstand seiner Feinde in Festungen mit Strenge zu behandeln geneigt war, empfahl Vauban dem Könige, die Überwundenen als Männer, die streng und tapfer ihre Pflicht gethan hätten, zu edelmüthiger Behandlung. Er war Meister darin, Festungen zu erobern und Festungen zu bauen, die unbezwingbar schienen. Man sagte: „Ville assiégée par Vauban, ville prise“ und Ville fortifiée par Vauban, ville imprenable“.[2]) Vaubans harte Jugend. Charakter. Festungen.

[1]) Carnot, Eloge de Vauban. Dijon 1784.
[2]) Henri Martin, l. c, XIII, p 564.

Er wusste seine Bauten namentlich gegen Bomben zu schützen, das Wasser gut zum Schutz einer Festung zu verwenden und befestigte Lager darin zu errichten, überhaupt alles, was zur Vertheidigung dienen konnte, zu benutzen. Die Grundsätze sind alt; die geniale Art, wie er sie anwendete, war neu. Er hat bei hundert Festungen theils neu gebaut, theils die Werke verbessert, so 1678 Dünkirchen, dann Toulon, Perpignan, Knock, Maubeuge, Verdun, Longwy, Saarlouis, Bitsch, Pfalzburg, Lichtenberg, Hagenau, Landau, Freiburg, Besançon, Pignerol, Saint-Martin de Rée, Rochefort, Brest. Die Kosten aller Bauten, die er leitete, sollen auf 160 Millionen gestiegen sein; er soll aber auch geäußert haben, dass Frankreich zu viel Befestigungen besitze, wenn es nicht imstande sei anzugreifen, sondern sich vertheidigen müsse. Er ist der Gründer einer eigenen Schule und des Geniecorps für Belagerungen. Vauban beschäftigte in einemfort Zeichner und Schreiber und war einer der ersten, welcher die Vortheile einer genauen Statistik für das Leben erfasste. Auch in der Muße war er stets beschäftigt mit Entwürfen, mit Plänen zu vortheilhaften Änderungen, wie etwa Vereinfachung des gesammten Steuerwesens, und eilte in seinen Anschauungen weit über seine Zeit hinaus, so dass Ludwig XIV. zuletzt in ihm einen Mann von revolutionärer Gesinnung sah, und die Ungnade des Königs Vauban das Herz brach. Frankreich ist durch diesen Mann mit einem Gürtel starker Festungen umgeben worden.

Ludwigs Hoffahrt. Stärke gibt Macht, verleitet aber auch zum Übermuth. Der Erfolg weckte immer mehr Pläne in Ludwig, deren Ausführung die Freiheit Europas bedrohen und die Kräfte Frankreichs verzehren musste. Noch blutete Frankreich aus den Wunden des letzten Krieges, als Ludwig schon mit dem Brandenburger einen Vertrag schloss, der auf Erwerbung der Kaiserkrone abzielte. Der Kurfürst erhielt eine Unterstützung von 100.000 Livres auf zehn Jahre und 300.000 Thaler wurden ihm überdies im Verlaufe von zwei Jahren ausgezahlt. Der Sachse erhielt 60.000 Livres vier Jahre hindurch und 90.000 Livres bar. Der Bayer hatte früher schon versprochen, für die Kaiserwahl des Franzosen thätig zu sein. Zum Glück starb er schon 1679 und war der neue Kurfürst Maximilian Emanuel ebenso eifrig für Leopold, als sein Vater Ferdinand Maria es für Frankreich gewesen war. Die Schwester des Bayerfürsten, Anna Christina, wurde mit dem Dauphin Louis am 30. December 1679 versprochen. — Drei Kurfürsten waren also für Ludwigs Plan.[1])

Brandenburg. Der eifrigste darunter war der Brandenburger, zugleich der unternehmendste, — wollte er doch nach dem westfälischen Frieden eine dänische Festung auf der Küste von Koromandel erwerben zum Schutze seiner Schiffe. Spanien war ihm seit 1674 monatlich 32.000 Thaler Hilfsgelder schuldig, im ganzen gegen zwei Millionen, es konnte aber nicht zahlen. Da fasste Friedrich Wilhelm den Entschluss, sich selber Recht zu verschaffen: er ließ im Pillauer Hafen sechs Fregatten von 20 bis 40 Kanonen und fast 1000 Mann Besatzung ausrüsten,

[1]) Lemontey, Oeuvres, V, p. 229.

gegen spanische Schiffe auslaufen und auf die Silberflotte lauern.[1]) In Madrid war man empört über das kecke Benehmen „des kleinen Marquis“.

Dem Kaiser grollte der Kurfürst damals, weil er von all seinen Eroberungen nichts hatte behalten können, und in Vertrag, den er 1679 mit Ludwig XIV. abschloss, versprach er, die Pläne des Königs auf die Kaiserkrone zu unterstützen, „weil seine allerchristliche Majestät durch ihre großen und heldenmäßigen Eigenschaften und durch ihre Macht fähiger sei, als jeder andere, das Reich in seinem alten Glanze wieder herzustellen und gegen die Nachbarn und namentlich gegen die gefährlichen Unternehmungen des Türken zu schützen“.

Die Ohnmacht des Reiches war Ludwig XIV. schon während seiner Unterhandlung über den Nymweger Frieden klar geworden. Er glaubte, sich jetzt alles erlauben zu dürfen. Der Minister Pomponne wurde entlassen, weil er sich zu rücksichtsvoll gegen die fremden Mächte benahm und zu wenig die Majestät der Krone wahrte! Ludwigs Ziel gieng mit auf Erwerbung der ganzen spanischen Monarchie. Als Angel, an welchem er diesen großen Fisch fangen wollte, gebrauchte er die Tochter seines Bruders, Marie-Louise von Orleans, die mit dem Königsknaben Karl II. zu Madrid am 30. August 1679 verlobt wurde. Don Juan d'Austria hatte es durchgesetzt, während die Königin-Mutter um jeden Preis eine österreichische Prinzessin auf den spanischen Thron bringen wollte. Die arme Marie-Louise von Orleans war in Verzweiflung über ihr Loos, ihr Beschützer Don Juan starb am 17. December 1679 in Madrid und sie selber fand dort kein Glück, sondern nur Langeweile. Spanien.

England. Die Verschwörung des Titus Oates und ihre Folgen.

Am schwersten lastete der Friede von Nymwegen auf England.

Vor England hatte Ludwig XIV. keine Sorge mehr. Die Verlegenheiten Karls II. waren größer denn je. Der Nationalstolz war verwundet durch den Frieden von Nymwegen. Eine dunkle, aber darum auch viel gefährlichere Kunde vom Vertrage von Dover hatte sich verbreitet. Man fürchtete für die bürgerliche Freiheit, man glaubte, dass ein großer Streich, gegen die protestantische Religion gerichtet, bevorstehe. Das Benehmen der zwei letzten Stuarts ist insbesondere schuld, dass im Kopfe des Engländers Katholicismus und Willkürherrschaft gleichbedeutend sind, und Hass gegen die katholische Religion und Liebe zu bürgerlicher Freiheit für innig verbunden gelten. Gerade die Classen der Gesellschaft, welche Karl aus der Verbannung zurückgerufen hatten, waren ob des Planes, England mit Gewalt zur alten Kirche zurückzuführen, am allermeisten in Sorge. Die anglikanischen Geistlichen England.

[1]) Stenzel, l. c. II, S. 404—417.

Macht des Wahnes. zitterten für ihre Pfründen und der kleine grundbesitzende Adel für die eingezogenen Abteien und den Zehenten. Es war eine Zeit bösen Argwohnes, wo ein kleiner Funke eine große Flamme entzünden konnte; zum Beweis dient die Lüge vom papistischen Complott, welche so vielen Unschuldigen das Leben kosten und beweisen sollte, dass auch ein sonst so nüchternes und praktisches Volk wie die Engländer nicht frei ist von Tagen des Taumels und von Septembermorden.

Am 13. August 1678 wurde Karl II. auf einem Spaziergang vor Mördern gewarnt, die ihm nach dem Leben strebten. Er wies die Sache, an die er nicht Titus Oates. glaubte, an seine Minister. Ein gewisser Titus Oates,[1]) der Sohn eines Bandwebers, hatte sich unter Cromwell als Prediger der Anabaptisten, und nach Karls Rückkehr als Lehrer für die anglikanische Kirche bemerkbar gemacht, aber nirgends gut gethan. Wegen Bosheit, Meineid, widernatürlichen Lastern war er überall aus seiner Stelle gejagt worden. In London lebte damals ein Pfarrer, Dr. Tongue. Dr. Tongue, in dessen Kopf es nicht ganz richtig war und der überall Verschwörungen der Katholiken gegen die evangelische Kirche sah; jedes Vierteljahr gab er mindestens eine Schrift heraus, worin er seinen Landsleuten vor den gefährlichen Plänen der Jesuiten bange zu machen suchte. Titus Oates und Tongue kamen miteinander in Berührung und der erstere gieng, nachdem er bei einem Geistlichen Zuneigung zum Katholicismus geheuchelt und Aufnahme und Empfehlungen erlangt hatte, laut Verabredung nach Spanien, um die Pläne der Katholiken auszuhorchen. In Valladolid suchte und fand er, indem er sich als den feurigsten Katholiken verstellte, Aufnahme in einem Kloster englischer Jesuiten, ward aber bald durchschaut und schimpflich davon gejagt. Dasselbe that er und erlebte er nachher im Collegium englischer Jesuiten zu Saint-Omer. Wieder wurde er davon gejagt und verlangte dann Wiederaufnahme in den Orden oder eine gesicherte Lebensstellung, wenn nicht, so werde er Anzeige machen von fünfzig Fällen von Hochverrath. Man verachtete die Drohung des Lügners und jagte ihn fort.

The plot. Was Titus Oates auf Reisen gesehen und gehört hatte, verarbeitete er zu einem Lügengewebe von einer großen Verschwörung. Eine geheime Zusammenkunft von Jesuiten hätte in London stattgefunden in einem Wirtshause am Strand der Themse zur Berathung, wie der König ermordet und der protestantischen Kirche der Garaus gemacht werden könnte, nicht bloß in England, sondern auch in Irland, Schottland und Holland. Den Jesuiten fehle es hiezu nicht an Geld, sie hätten 100.000 Pfund in der Bank von England liegen, sie hätten 60.000 Pfund jährliche Renten. Dem Leibarzte der Königin zum Beispiel habe man 15.000 Pfund zugesichert, sobald er den König durch Gift aus dem Wege räume. Was sie durchzusetzen imstande wären, sehe man daraus, dass sie den großen Brand von London 1666 an-

---

[1]) Die Literatur über Titus Oates bei Lingard, l. c. XIII, S. 81. Eingehend über ihn: Macaulay, Geschichte Englands, I, S. 208 ff.; ferner: Die Justizmorde der Titus-Oates-Verschwörung von Spillmann, — in den „Stimmen aus Maria-Laach", 1882—1883.

gestiftet hätten. Sie hätten dazu 700 Feuerkugeln verbraucht und während des Brandes 1000 Karat Diamanten auf die Seite geschafft und dabei einen Reingewinn von 14.000 Pfund gemacht. Jetzt aber giengen sie mit dem Plane um, Westminster und die Schiffe auf der Themse in Brand zu stecken. Er, Titus Oates, habe all diese Pläne bei den Jesuiten gehört, oder gelesen, da er, als ihr Briefträger verwendet, ihre Schreiben eröffnet habe. Nach dem Morde des Königs wolle man über alle Protestanten herfallen, zu gleicher Zeit solle eine französische Armee in Irland landen; die neuen Behörden seien vom Papste schon ernannt. Seien die Protestanten im vereinigten Königreiche ermordet, so gehe es an die Protestanten auf dem Festlande. Er gab einundachtzig Verbrechen an, die vom 19. April 1677 bis 8. September 1678 unter Mitwissen des Papstes, des Kaisers, der Könige von Spanien und Frankreich, begangen worden seien von Jesuiten, Dominicanern, Benedictinern, Carmelitern und Weltpriestern.

Es war ein Lügengewebe, auf welches nur ein verbranntes Hirn und ein boshaftes Herz kommen konnte. Allein die Engländer waren damals äußerst empfindlich und glaubten gerne an Gefahren für ihre Freiheit und für ihren Protestantismus. Der König war überzeugt, dass das Ganze ein schamloser Betrug sei: es gieng sonnenklar aus den gefälschten Briefen hervor,[1]) die Titus Oates als Beweise vorbrachte, wie aus seinen Aussagen vor dem geheimen Rathe; er wollte bei Don Juan d'Austria in Madrid eingeführt worden sein und sagte auf die Frage des Königs, wie Don Juan aussehe, er sei ein hochgewachsener junger Mann von schwärzlicher Gesichtsfarbe, während der König Don Juan persönlich kannte und wusste, dass er klein von Gestalt und schön von Ansehen sei. „Es ist vollkommen erwiesen, dass Ihr Don Juan nie gesehen habt!" — rief der König. So brachte er auch über andere Dinge faustdicke Lügen vor, über die der König lachen musste. Mit den Worten: „Das ist der allerverlogenste Schuft, der mir je unter die Augen kam" — verließ der König das Verhör. Mundus vult decipi.

Allein ein Zufall verhalf dem Nichtswürdigen zum Glauben bei andern. Er gieng zu einem Friedensrichter und gab mit einem Eide eine Darstellung des Complottes zu Protokoll. Er nannte unter den Verschworenen auch einen gewissen Coleman, welcher Secretär der Herzogin von York war, ein Mann, der mehr brauchte, als er Einkommen hatte, und um Geld zu bekommen, nach Frankreich Briefe schrieb und Geheimnisse verrieth oder erdichtete, aber auch Hoffnungen erweckte, die nie in Erfüllung giengen. Man nahm auf die Anklage hin Beschlag von seinen Papieren, und fand darin auch Gerede von Hoffnung auf bessere Tage und von einem Fürsten, der durch ein Wunder Gottes das Werkzeug eines guten Unternehmens sein werde. Wegen dieser nichtssagenden Stelle im Entwurfe zu einem Briefe wurde Coleman verhaftet, obschon der Friedensrichter Godfrey ein Freund von ihm war. Coleman.

Godfrey selber verließ am 12. October sein Haus, um spazieren zu gehen, kam aber nicht mehr zurück. Bald hieß es, er sei von den Katholiken ermordet worden. Am 17. October fand man seine Leiche auf einem Felde in der Nähe Godfrey.

---

[1]) Der Inhalt der einzelnen Briefe bei Spillmann, l. c. I, S. 85—89. Das wahnsinnigste Lügengewebe ist, was Oates über den Brand von London entwarf.

von London. Er lag auf dem Gesichte, in seinem Leib stack ein Degen, seine Ringe waren an den Fingern, sein Geld in der Tasche. Auf einem Rain stand sein Spazierstock, daneben lagen seine Handschuhe. Offenbar hatte der Mann, der früher auch Spuren von Melancholie gezeigt, sich selber ermordet. Schwermuth war erblich in seiner Familie. Die Todtenschau wurde leichtfertig vorgenommen: weil nach dem Gesetze das Eigenthum eines Selbstmörders der Krone anheimfiel, so drangen seine Brüder in die Wundärzte, den Todten für ermordet zu erklären.[1]) Wie war das den anglikanischen Geistlichen willkommen! Godfrey wurde als erster Märtyrer betrachtet. Zwei Geistliche im Amtsornat giengen seiner Leiche voraus, Tausende folgten derselben. Handfeste Männer umgaben den Geistlichen, der die Leichenrede hielt, damit er nicht von den Papisten ermordet werde. Zum Text der Leichenpredigt wurde die Stelle gewählt: „Wie ein Mann fällt vor den Gottlosen, so bist du gefallen." Ein panischer Schrecken kam über London, die Häuser aller Katholiken wurden nach Waffen durchsucht, alle Stadtsoldaten rückten aus, gegen 50.000 Mann. Kein echter Engländer wagte mehr auszugehen ohne

Aufregung. einen protestantischen Dreschflegel (so nannte man kleine Lederriemen oder Stöcke mit bleiernen Knöpfen). Kanonen wurden auf öffentliche Plätze aufgefahren und wie in London, so wurden durch das ganze Land hin Katholiken verhaftet. Die ganze Bewegung wäre lächerlich, wenn sie nicht so schreckhaft wäre. Natürlich wurde Titus Oates als Retter des Vaterlandes gepriesen; es regnete Einladungen, Ehren und Geschenke für ihn.

Die Ränkemacher im Parlamente bemächtigten sich sogleich der ganzen

Shaftesbury. Bewegung — und Shaftesbury gilt als der, welcher ihr erst den scharfen Stachel gab, um Rache zu nehmen an den Gegnern. Das Parlament kam

Das Parlament 21.—30. October 1678. am 21. October 1678 zusammen. Der Vortrag des Königs wurde gar nicht beachtet, dagegen ein feierlicher Fast- und Bußtag beantragt, um den Schutz des Himmels für den König und seine getreuen Unterthanen anzuflehen, und das Parlament beschloss auf Gerüchte hin, aber zu Parteizwecken, „es bestehe ein höllisches Complot von Katholiken, zum Zweck, den König zu ermorden, die Regierung umzustoßen und die protestantische Religion auszurotten". Das Parlament nahm jetzt die Untersuchung in seine Hand und stellte Verhöre an und ließ Verhaftungen vornehmen, und alle, welche Titus Oates genannt hatte, als seien sie vom Papste zu großen Staatsstellen und zum Oberbefehl des Heeres bestimmt, wurden gefangen gesetzt, obschon kein wahres Wort daran war.

---

[1]) Macaulay, Geschichte Englands, I, S. 210. Der Herzog von York sagte zum kaiserlichen Gesandten Waldstein: er könne nicht glauben, dass die Katholiken die Hand darin hätten, sondern er sei der Ansicht, dass die Übelgesinnten von der Gegenpartei die That verübt hätten, um das Unheil zu verschlimmern, die Katholiken mehr verhasst und das Reich mehr uneinig zu machen. An einen Mord, nicht an Selbstmord, glaubt auch Klopp, und zwar von Seite der Partei, welche den Bestand der katholischen Verschwörung so boshaft behauptete (Fall des Hauses Stuart, II, S. 170—171). Lingard, l. c. XIII, S. 76 weist auf die Gutachten der beiden Wundärzte hin, die eine entschiedene Unwissenheit der Erscheinungen verrathen, welche bei plötzlichen und gewaltsamen Todesfällen sich ergeben, und bemerkt schließlich: „Wer seine Sicherheit liebte, durfte nicht mehr in Abrede stellen, dass Godfrey von den Papisten ermordet worden."

Der ganzen Bewegung wurde eine Richtung gegen den Herzog von York gegeben. Eine Bill zur Ausschließung der Katholiken vom Parlamente und von der Umgebung des Königs wurde am 21. October vorgebracht und am 28. October beschlossen, niemand dürfte Sitz und Stimme in einem der beiden Parlamentshäuser haben, der nicht früher den Treu- und Suprematseid abgelegt und die Erklärung unterschrieben habe, dass der römische Gottesdienst abgöttisch sei. Wer dies nicht thue, könne fortan nicht vor einem Gerichtshofe Klage führen, ein Vermächtnis oder sonstige Schenkung empfangen, Vormund oder Testamentsvollstrecker oder Verwalter eines Vermögens mit rechtlicher Wirkung sein, oder dürfe sich in des Königs Palast, oder in Seiner Majestät Gegenwart betreten lassen. Am 2. November kam eine Adresse in Antrag, den Herzog von York aus der Nähe des Königs zu entfernen und vom geheimen Rathe auszuschließen, denn es habe sich durch die Briefe Colemans ein Vorurtheil gegen ihn verbreitet, und seine Anwesenheit ermuthige die Papisten in ihrem Freveltreiben. Auf Karls Wunsch erklärte Jakob im Oberhause, dass er nicht länger Mitglied des geheimen Rathes sei. Bei der Testbill wurde jedoch im Oberhaus der Zusatz gemacht, dass ihre Wirksamkeit nicht auf den Herzog von York sich ausdehne. Damit war die Hauptabsicht der ganzen Bill vereitelt, allein einunddreißig katholische Peers verloren durch dieselbe, da sie der König genehmigte, Sitz und Stimme im Oberhaus, und 150 Jahre blieben die Katholiken dieses Rechtes beraubt.[1])

Testbill

gegen York.

Einunddreißig katholische Peers verlieren ihr Recht.

Nach englischem Rechte sind zwei Zeugen nöthig, um eine Anklage auf Verrath zu begründen. Da nun die Gefangenen insgesammt vor den Schranken ihre Unschuld betheuerten, so giengen eilf Wochen vorüber, ohne dass eine Klage gestellt wurde. Bald fand sich jedoch ein zweiter Zeuge, ein wenn möglich noch schlechterer Mensch als Titus Oates, verlockt durch die Vortheile, welche diesem seine Lügen eingetragen — wohnte Oates doch in Whitehall, hatte einen Gehalt von 12.000 Pfund jährlich, und war als Retter des Vaterlandes der Gegenstand der Auszeichnung. — Bedloe hieß der Schurke, früher ein Bedienter, der ob seiner Gaunerstreiche in verschiedenen Ländern gefangen gesetzt, wegen Straßenraubes in der Normandie sogar zum Tod verurtheilt worden war.

Bedloe.

Durch Bedloes Reden wurde die Königin in die Anklage hineingezogen; er sagte nämlich, er habe die Leiche Godfreys in Somersethouse gesehen — der Residenz der Königin — wo er von zwei Jesuiten erstickt worden sei. Ihm seien 2000 Guineen angeboten worden, um den Leichnam wegzuschaffen. Seine Angaben waren nachweisbar erlogen, und der König war überzeugt, dass er ein Schurke sei; es fragt sich nur, wer ihn leitete, und die Spuren führen wieder auf Shaftesbury, dessen Absicht es war, eine Scheidung des Königs von der Königin zu erwirken, damit Karl seinen

Anklage der Königin.

Shaftesbury.

[1]) Diese Ausschließungsbill gieng ohne Widerrede durch, weil jeder, der widersprochen, Freiheit und Leben aufs Spiel gesetzt hätte. Lingard, l. c. XIII, S. 81.

unehelichen Sohn, den Herzog von Monmouth, für seinen rechtmäßigen Erben erkläre und damit der Herzog von York von der Thronfolge ausgeschlossen werde. Bedloes Aussagen waren noch viel gefährlicher, als die des Titus Oates, denn er behauptete, dass kein Katholik von Rang oder Ansehen in England sei, der nicht von der Verschwörung wisse, und der nicht auf das Sacrament geschworen habe, dieselbe geheim zu halten. Seine Behauptungen waren ganz abenteuerlich: 20.000 Pilger von Corunna wollten nach Wales segeln, um sich mit den aufständischen Katholiken zu vereinigen; Meuchelmörder würden an allen Bierschenken und Buden aufgestellt, um die Stadtsoldaten zu ermorden.

Die Londoner. Die Bürger von London glaubten es.[1]) In ihrer Versammlung erklärte der Beamte der City: man könne nicht wissen, ob sie nicht am nächsten Morgen mit abgeschnittenen Gurgeln aufstehen würden! Auch Titus Oates begann jetzt die Königin anzuklagen: er habe mehrere Jesuiten nach Somersethouse begleitet, sei im Vorzimmer zurückgelassen worden, habe aber, da die Thüre nur angelehnt war, gelauscht und vernommen, wie die Königin sagte: „Ich will solche Beschimpfungen meines Bettes nicht länger dulden, ich bin bereit, zur Herbeiführung seines Todes und zur Ausbreitung des katholischen Glaubens mitzuwirken." — Bedloe behauptete auch, von Coleman gehört zu haben, wie man der Königin die Ermordung des Königs vorgeschlagen habe, und wie diese nach vielen Thränen und langem Widerstreben endlich ihre Zustimmung gegeben habe. Im Hause der Gemeinen erschien Titus Oates mit einer Anklage, und rief mit lauter Stimme: „Ich, Titus Oates, klage Katharina des Hochverrathes an." Es wurde eine Adresse beschlossen zur Entfernung der Königin und ihrer Umgebung aus Whitehall. Die Peers. Das Oberhaus schämte sich jedoch der ganzen Sache, nachdem es die beiden Zeugen vernommen, und die unsinnige Klage wurde ganz mit Stillschweigen begraben. Karl hatte zu Burnet erklärt, in Anbetracht seines Unrechtes gegen seine Gattin, wie in anderer Hinsicht, halte er es für abscheulich, sie aufzugeben.

Impeachment of Danby. Ein anderes Opfer dieser Aufregung war der Großschatzmeister Danby. Weil er Karl zum Widerstand gegen Frankreich gereizt hatte, so benutzte die französische Politik den Augenblick, um ihn zu stürzen. Montague, der englische Gesandte in Paris, überreichte dem Haus ein Schreiben Danbys, worin dieser, schwach der schmutzigen Neigung des Königs nachgebend,[2]) dem französischen Cabinet einen günstigen Frieden unter der Bedingung vorschlug, dass Karl drei Jahre lang jedes Jahr sechs Millionen Livres erhalte, und das Schreiben war von dem Könige mit den Worten unterzeichnet: „Dieser Brief ist auf meinen Befehl geschrieben. C. R." Danby wurde des Hochverrathes angeklagt. Er vertheidigte sich sehr gewandt und das Oberhaus gab der Anklage keine Folge.

Auflösung des Parlaments. Auf Danbys Rath vertagte der König zuerst das Parlament, dann löste er es am 24. Januar 1679 auf. So endete das zweite lange Parlament, von der Bestechlichkeit so vieler seiner Mitglieder nicht mit Unrecht das

---

[1]) Befremdend ist, dass in den drei Königreichen jemand sich fand, diese Lügen zu glauben, aber in Schreckenszeiten ist die Lüge eine Großmacht. Lingard, l. c. XIII, S. 93.
[2]) Hallam, Geschichte der Verfassung von England, II, S. 69.

besoldete Parlament (Pensionary parliament) genannt. Es hatte achtzehn Jahre, seit dem 8. Mai 1661 gedauert, hatte anfangs überströmt von royalistischem Eifer, seit 1667 war aber infolge der Missregierung eine Wendung in seiner Stimmung eingetreten und es war zuletzt dahin gekommen, dass es, wie das erste lange Parlament, versuchte, dem Könige den Oberbefehl über die Miliz aus den Händen zu winden.

Indes begannen die Processe in Beziehung auf die Verschwörung, die ein schmachvolles Blatt in der englischen Geschichte dieser Zeit sind. Die unschuldig Angeklagten hatten die nöthigen Mittel nicht, um sich zu vertheidigen, und waren schon vor ihrem Verhöre durch die Vorurtheile des Gerichtshofes, der Geschworenen und der Zuschauer, durch die Parteilichkeit des Oberrichters Scroggs, welcher den Anklägern half und die Widerrede der Angeklagten niederdonnerte, verurtheilt und durch den erbärmlichen König, welcher von ihrer Unschuld überzeugt war, aber aus Bequemlichkeit und aus Furcht von seinem Begnadigungsrechte keinen Gebrauch machte, geopfert. Processe.

Ein schottischer Abenteurer, Carstairs, wollte zum Beispiel einem katholischen Banquier, Stayley, 200 Pfund durch die Drohung abpressen, er klage ihn sonst des Hochverrathes an. Der Banquier lachte über die Unverschämtheit des Menschen, aber gleich darauf wurde er verhaftet unter der Anklage, er habe die Absicht geäußert, den König zu ermorden, und am 26. November endete der Unschuldige am Galgen. Das nächste Opfer war Coleman; Bedloe und Oates zeugten gegen ihn. Am 3. December endete er auf dem Schafott, indem er mit dem letzten Athemzuge seine Unschuld betheuerte. Am 24. Januar 1679 endeten fünf Jesuiten, ebenfalls mit Unrecht des Hochverrathes angeklagt. Dann kamen wieder drei Jesuiten, die alle für schuldig erklärt und unter dem Hohngeschrei der Menge hingerichtet wurden. In verschiedenen Theilen von England wurden um diese Zeit acht Priester hingerichtet wegen Ausübung ihres geistlichen Amtes.[1]) Wie damals die Stimmung in England war, zeigt eine Äußerung Sir William Temples in seinen „Denkwürdigkeiten“: „Rücksichtlich der Hinrichtung der Priester hatte ich mit Lord Halifax einen so heftigen Wortwechsel, dass er mir erklärte, wenn ich nicht in Dingen nachgeben würde, die so nothwendig für die Zufriedenstellung des Volkes seien, so werde er jedermann sagen, ich sei ein Papist, wobei er versicherte, man müsse das Complot als eine wirkliche Thatsache behandeln, ob es nun eine sei oder nicht.“ Den Angeklagten nützte ihre Vertheidigung darum so wenig, weil die Richter der Überzeugung waren, je gewissenhafter ein Katholik sei, umso wahrscheinlicher werde er sich gegen eine protestantische Regierung in eine Verschwörung einlassen und zu Gunsten seiner Kirche dürfe er lügen. Stayley. Coleman. Jesuiten.

Während der Wahlen herrschte durch ganz England große Aufregung, weil man an die Verschwörung glaubte und die Verfassung für bedroht hielt,

---

[1]) Vergebens berief sich der P. S. J. Ireland zum Beweis der Unterthanentreue seiner Familie darauf, dass die Penderells und Giffords, welche den König gerettet hatten (vgl. S. 140), alle seine Anverwandten seien.

Drittes Parlament. und die Stimmung des **dritten Parlamentes**, welches vom 6. März bis zum 10. Juli 1679 dauerte, war derart, dass sich das Ärgste befürchten ließ. Danby rieth daher dem Könige, ein Opfer zu bringen und seinem allgemein verhassten Bruder, dem **Herzog von York**, zu befehlen, dass er England verlasse und in Brüssel seinen Wohnsitz nehme. Aber Karl war seinem Bruder zugethan, und bat darum den Erzbischof, dass er versuche, ihn zur anglikanischen Kirche zurückzubringen. Dieses that der Prälat mit seinen Amtsbrüdern, aber erfolglos. *Jakob II. charakterfest.* Jakob war fest in seiner Überzeugung und sagte, er habe die Opfer wohl vorausgesehen, die sie ihn kosten werde. Er erklärte sich bereit, sein Vaterland zu verlassen, nur forderte er hiezu einen Befehl des Königs, damit es nicht scheine, als ob er wie eine Memme vor dem bevorstehenden Kampfe fliehe, und dann verlangte er ein feierliches Versprechen, dass sein Recht an die Krone während seiner Abwesenheit nicht den Ansprüchen Monmouths geopfert werde. Dies geschah: Karl erklärte feierlich, dass er, außer mit seiner jetzigen Ehefrau, nie vermählt gewesen sei.

Choice of the speaker. Gleich bei Beginn des Parlamentes erhob sich ein Zank über die **Wahl des Sprechers**, welcher die heutige Einrichtung zur Folge hatte, dass das Haus den Sprecher erwählt, dass aber die Krone das Recht hat, den Vorgeschlagenen zu verwerfen. Die nächste Frage betraf **Danby**, gegen welchen das Parlament die vom vorigen begonnene Klage fortsetzte. Der König berief beide Häuser vor *Danby.* sich und erklärte, der Brief, wegen dessen Danby angeklagt werde, sei auf seinen ausdrücklichen Befehl geschrieben, und sei ein Vergehen darin, so habe er ihm bereits die Begnadigung dafür ertheilt. Aber das Haus sah die Begnadigung als *Begnadigungsrecht.* ein Unrecht und eine Beleidigung an. Der König, hieß es, könne begnadigen, wenn er der Kläger sei, aber er könne dem Parlament nicht das Mittel nehmen, einen Feind der Nation zu bestrafen. Danby flüchtete sich insgeheim in des Königs Palast. Der Streit wurde so hitzig, dass Danby zuletzt es für das einzige Mittel der Rettung hielt, sich zu stellen — er wurde in den Tower gebracht.

Beide Häuser. Wie gegen den Minister des Königs, so überboten sich beide Häuser gegen die **Katholiken**. Alle wurden aufgefordert, sogar die Dienstboten und Taglöhner, den Testeid zu schwören, alle Priester durch das ganze Reich wurden verhaftet;[1]) beide Häuser anerkannten den Bestand der Verschwörung und ließen ihren Beschluss der Gebetsformel anhängen, die an jedem Sonntag in der Kirche vorgelesen wurde. Die Gemeinen klagten gegen die katholischen

---

[1]) Einige Proben dieser Priesterjagd aus den Records theilt Spillmann mit (Titus Oates, VIII). Der Lohn für den Fang eines katholischen Priesters war hoch: 20 Pfund (240 Gulden, 400 Mark). Priesterjägerei war jetzt ein nicht bloß einträgliches, sondern auch ein ansehnliches Gewerbe. Schlaue und eifrige Späher gab es genug. Doch der Eifer derer, die einen Priester verbargen, war meist noch glühender, die Umsicht und der Todesmuth der Verfolgten noch größer. Der am 25. Juli 1681 in Derby zum Tode verurtheilte **Busby** schrieb: „Ich ströme über von Wonnen in all meiner Trübsal. Ich komme mir vor, wie ein Baum, den die göttliche Vorsehung an den Ufern des Derwent pflanzte, auf dass er Früchte trage in seiner Zeit, Früchte, welche bleiben sollen für die Ewigkeit und welche niemals verderben.“ —

Peers vor dem Oberhaus, und indes giengen die Hochverraths-Processe gegen die eingekerkerten Katholiken ihren Gang.

Der König erschrak über den Ernst der Stimmung, und er wandte sich an William Temple um Rath. Schon einmal hatte dieser während des holländischen Krieges die drohende Volksstimmung beschwichtigt, jetzt sollte er wieder helfen. William Temple war der Ansicht, dass das Verhältnis zwischen Parlament und Krone verschoben sei, dass das Parlament in die Rechte der Krone eingreife. Es könne nur dadurch geholfen werden, dass man eine Körperschaft zwischen beide Gewalten stelle, welche den Stoß ihres Zusammentreffens breche. Diese Körperschaft sollte ein Geheimer Rath sein, bestehend aus den fünfzehn ersten Ministern des Staates, der Rechtspflege und der Religion. Die anderen fünfzehn Mitglieder sollten die ersten Männer der Volkspartei in beiden Häusern sein, und alle dreißig Räthe zusammen ein Einkommen von 300.000 Pfund besitzen. Dadurch würde die Nation sicher sein gegen Übergriffe der Krone, und die Krone gegen Übergriffe des Parlamentes. Der feindselige Geist der Volkspartei werde durch Einverleibung ihrer Häupter geschwächt und auf der anderen Seite habe ja der König immer Einfluss, da er der Abstimmung seiner fünfzehn Minister sicher sei. Karl willigte ein, theilte diesen Beschluss sogar beiden Häusern mit. Der neue Geheime Rath wurde vom Volke mit Jubel begrüßt, Shaftesbury wurde sogar Vorsitzender; jedoch war der König auch entschlossen, zu zeigen, dass er Herr sei, und lehnte den Antrag der Räthe entschieden ab, alle einer geheimen Neigung zum Katholicismus Verdächtigen aus ihren Ämtern zu entfernen.

William Temple.

The new council.

Einige der neuen Geheimräthe merkten bald, dass man nicht zu gleicher Zeit die Farben des Hofes und des Landes tragen könne. Shaftesbury aber war entschlossen, seine neue Stellung zu benützen, um Monmouth die Krone zu verschaffen.

Neue Hetze.

Es wurde wieder eine Verschwörung erdichtet: die Katholiken hätten London verbrennen wollen, worauf dann natürlich alle guten Protestanten niedergemetzelt und Papstthum und Willkürherrschaft aufgerichtet worden wären. Die Gemüther wurden auch wieder durch diese Lüge so erhitzt, dass man den König aufforderte, alle katholischen Priester hinrichten zu lassen, und dass das Unterhaus die Ausschließung des Herzogs von York wieder beantragte. Um dies zu verhindern, machte Karl den Vorschlag, wenn ein Katholik zur Thronfolge komme, sollte ihm die Besetzung der Kirchenämter entzogen und kein neues Parlament zusammenberufen werden, sondern das alte sich wieder versammeln, und sollte kein Richter, kein Mitglied des geheimen Rathes, kein Statthalter, kein Officier anders als vom Parlamente ernannt werden. Es wäre also ein katholischer König nur ein Figurant und der eigentliche Gewalthalber das Parlament gewesen.

The kings concessions.

Die Gemeinen verwarfen jedoch den Vorschlag und erklärten den Herzog von York für unfähig, die Krone von England und Schottland zu erben, und des Hochverrathes schuldig, wenn er je wieder

Exclusion-bill.

nach England komme. Es war dies ein Angriff auf die Grundlage der Verfassung. Zu gleicher Zeit wurde mit Leidenschaft der Process gegen Danby betrieben und den Bischöfen, welche meist nach dem Willen der Krone stimmten, das Recht bestritten, bei Processen gegen Peers abzustimmen. Die Lords aber entschieden, die Bischöfe hätten das Recht, in peinlichen Fällen beizuwohnen, bis es zum Ausspruche des Todesurtheiles komme, das heißt, bis die Frage über schuldig oder nichtschuldig gestellt werde.[1])

Da die Wogen der Bewegung so hoch giengen, so hielt Karl alle Zugeständnisse für schädlich und vertagte das Parlament am 27. Mai auf zehn Wochen, ohne seinem geheimen Rathe vorher ein Wort davon zu sagen. Die neue Behörde erwies sich als ungeeignet; sie war zu groß, um Geheimnisse zu bewahren, und zu klein, um das Parlament zu repräsentieren. Kurz vor der Vertagung gab der König seine Zustimmung zu einer Bill in Betreff der Anwendung der Habeas-Corpus-Acte, welche bisher meist unwirksam gewesen war. Das neue Gesetz machte die Bewilligung der Bürgschaft den Richtern zur Pflicht, selbst während der Ferienzeit, und sorgte für schnelle Verurtheilung oder Freisprechung der Verhafteten, und schaffte den Gebrauch ab, Personen in ein überseeisches Gefängnis zu schicken.[2])

Habeas corpus-act is passed.

Schottland.

Wie in England die Katholiken, so wurden in Schottland zu dieser Zeit die Covenanter verfolgt. Die neu eingeführte bischöfliche Kirche wollte dort nicht recht gedeihen. Die Geistlichen im Norden unterwarfen sich zwar, die im Westen aber leisteten passiven Widerstand. Da wurden durch einen Beschluss des schottischen Staatsraths 300 Pfarrer ihrer Stellen entsetzt und ins Elend gestoßen. Das Volk wollte aber von den Geistlichen, welche die Regierung einsetzte, nichts wissen, dagegen drängte es sich in die Predigten, welche die alten Pfarrer an Sonntagen im freien Felde oder am Ufer des Meeres hielten. Dem Volke ward nun strenge untersagt, zum Lebensunterhalte der alten Geistlichen etwas beizusteuern, und diesen ward verboten, bis auf zwanzig Meilen ihren früheren Pfarrsitzen sich zu nähern. Man suchte die Leute zu zwingen, die Pfarrkirchen zu besuchen, durch schwere Geldbußen, durch Einquartierung. Bald füllten sich die Kerker, ganze Scharen wanderten aus, andere flohen in die Berge und führten als Geächtete den kleinen Krieg.

Die Covenanter.

Aufstand 1677.

Die Misshandlung eines alten Mannes, der hart gebunden und ins Gefängnis geschleppt werden sollte, führte am 13. November 1677 in der Nähe von Dumfries zu einem Aufstand. In Lanark wurde der Covenant erneuert. Eine Schar kam bis vor Edinburg, aber ihre Gesinnungsgenossen in der Stadt regten sich nicht, und so mussten sie sich zurückziehen, wurden dann von den königlichen Truppen unter Dalziel eingeholt und in die Flucht geschlagen: 50 waren im Kampfe geblieben, 130 gefangen, davon wurden 20 in Edinburg als Verräther hingerichtet, 35 an ihren Hausthüren auf dem Lande aufgeknüpft. Die Sieger missbrauchten ihre Gewalt, und Dinge werden erzählt, die das Herz zuschnüren. Doch boten die Covenanter noch immer der gesetzlichen Autorität

[1]) Ausführlich über die Geschichte dieses Rechtes ist Hallam, l. c. II, S. 72.
[2]) Lingard, l. c. XIII, S. 140.

trotz, und glühten vor Hass, namentlich gegen den Erzbischof Sharp, als den Judas, der um eine hohe Stelle die Kirche Christi verrathen habe und jetzt seine Hände im Blute der Heiligen bade. Der Prediger Mitchell hielt sich von oben berufen, den Urheber der Verfolgung aus dem Wege zu räumen, und feuerte eine Pistole auf ihn ab, als er aus seiner Wohnung trat, traf aber nur dessen Begleiter, den Bischof von Orkney. Andere fanatische Brüder nahmen den Plan jetzt auf. Am 3. Mai 1679 wurde Sharp während einer Fahrt von neun Brüdern erreicht, aus den Armen seiner Tochter gerissen und erbarmungslos ermordet. Darauf zogen sich die Thäter in eine Hütte zurück, wo sie sich mehrere Stunden dem Gebete widmeten und Gott dankten, dass sein heiliger Geist sie Schritt für Schritt zur Vollbringung dieses glorreichen Werkes geführt habe. Ja, einer von ihnen meinte sogar eine übernatürliche Stimme zu hören, die ihm zurief: „Wohl gethan, ihr guten und treuen Knechte!" — Am 29. Mai brach dann im Gebiete von Fife der Aufstand aus. Dragoner unter Claverhouse, die ihnen entgegenzogen, wurden bei Drumclog in die Flucht geschlagen. Hätten die Aufständischen, statt über einzelne Lehren zu streiten und den Rath irdischer Weisheit zu verschmähen, sich besonnener benommen, so wäre die Regierung in hohe Gefahr gerathen. Monmouth war nach Schottland zur Bezwingung der Aufständischen gesendet worden, und sprengte sie mit 5000 Mann, 22. Juni 1679, an der Bothwellbrücke auseinander. Er wollte menschlich verfahren, sie aber wollten von keiner Ergebung auf Gnade und Ungnade wissen. 400 wurden erschlagen, 1200 gefangen, viele hingerichtet, obschon Monmouth am Hofe ihr Fürsprecher wurde.[1])

Sharp. Gefechte. Monmouth. Bothwell bridge.

Indes dauerten auch die Processe gegen die Katholiken in England fort.

Ein katholischer Advocat, Langhorne, ward ohne alles Verhör, ohne dass er vorher Kenntnis hatte von den ihm zur Last gelegten Thatsachen, vor Gericht gebracht, um hier für sein Leben zu sprechen. Die Menge empfieng ihn mit Geschrei und Zischen, die Zeugen wurden beschimpft und misshandelt, das Todesurtheil mit Freudengeschrei begrüßt. Mit ihm wurden vier Jesuiten zum Tod verurtheilt. — Schon hatten sie den Strick um den Hals, um in das Jenseits geschleudert zu werden,[2]) als ihnen Begnadigung vom Könige angeboten wurde, wenn sie die Verschwörung bekennen und entdecken wollten, was sie davon wüssten. Sie dankten für die Gnade, erklärten aber fest, sie könnten doch nichts entdecken, wovon sie keine Kenntnis hätten, und starben mit dem Muthe von Märtyrern. Langhorne wurde nicht bloß Verzeihung, sondern auch jegliche Belohnung verheißen, wenn er genau das Vermögen der Jesuiten angebe, das ihm in seiner Praxis bekannt geworden. Er nannte eine geringe Summe, von der

---

[1]) Auch die Verfolgungen der Katholiken hörten nicht auf: Einsperrung und Verbannung von Priestern; harte Strafen für Väter, welche ihre Söhne nicht in die Schulen der Calviner senden wollten; Müttern, selbst hohen Standes, entriss man gewaltsam die Kinder. Den noch zahlreichen Katholiken stand keine Kirche mehr zugebot; 1200 Gotteshäuser, die sie gebaut hatten, waren im Besitze der Protestanten; den Gottesdienst hielten die muthigen Missionäre in Privatwohnungen, im Hochland auf offenem Felde. Die Geistlichen mussten das Laiengewand tragen und ganz arm leben. Und doch gab es immer Männer von apostolischem Eifer beseelt, welche allen Gefahren trotz boten. Vergl. den Bericht Winsters an die Propaganda 1668 bei Bellesheim, l. c. II, S. 313 ff.

[1]) Nach den State-trials, VII, 417—490 bei Lingard, l. c. XIII, S. 156—158. — Spillmann, l. c. VI, S. 246.

Verschwörung wisse er nichts, und er ertrug sein Schicksal mit Ergebung.[1]) — Hundert Pfund waren damals ausgeschrieben für die Entdeckung eines Jesuiten. Die königlichen Richter, welche das Land durchreisten, ließen damals 24 Priester wegen Ausübung ihres Amtes zum Tode verurtheilen.

Indes löste der König am 10. Juli das Parlament auf. Bald darauf ward Karl II. in Windsor von einem Fieber ergriffen und ließ den Herzog von York zurückrufen. Als dieser kam, war aber Karl II. schon wieder genesen und hieß nun York und Monmouth zu gleicher Zeit das Land verlassen. Beide giengen nach den Niederlanden, York durfte jedoch bald darauf nach Schottland zurückkehren. — Der Grund war, dass bei des Königs Tod der Thronerbe nicht in einem fremden Land sein solle.

Viertes Parlament. Die Wahlen zum neuen Parlamente, dem vierten unter Karl, welches vom 17. October 1679 bis zum 18. Januar 1681 dauerte, fielen sehr zu Ungunsten des Hofes aus. In Furcht vor Shaftesburys Umtrieben nahm ihm der König die Stelle eines Vorsitzenden seines geheimen Rathes, denn er fange an den Teufel zu spielen und sei nicht länger zu ertragen, und vertagte zu gleicher Zeit das Parlament auf die Dauer von zwölf Monaten. Karl hatte es berufen, um zu gleicher Zeit Ludwig XIV. Sorge zu machen; dieser bot denn sogleich ein Jahrgeld von 1,000.000 Livres an, damit Karl sich ja nicht mit seinem Volke gegen Frankreich vereinige. Karl II. hatte jetzt Geld, hatte das lästige Parlament nicht nöthig und vertagte es. Nun war aber der Vertrag mit Ludwig noch nicht unterschrieben und dieser wollte demüthigende Bedingungen hinzufügen, was Karl so empörte, dass er alle Unterhandlungen abbrach. Demnach hatte der König kein Geld von Frankreich und kein Geld vom Parlament. Jakob rieth zu weiser Sparsamkeit und der König verbrachte seine Zeit mit Fischen und Spazierengehen und nicht mit kostbaren Unterhaltungen.

Ludwig XIV. Ludwig XIV. unterhandelte aber auch mit der Opposition: die bedeutendsten Redner gegen den König und den Herzog waren gleichfalls in seinem Solde. Montague erhielt für einen Angriff auf Danby 100.000 Kronen. Die Gegner des Königs wollten das Volk gegen ihn stets in Athem erhalten. Das gelang ihnen durch große Aufzüge, in welchen Papst, Cardinäle, Jesuiten verhöhnt wurden, dann durch die Zurückberufung Monmouths, um die Leute zu gewöhnen, ihn als den künftigen König zu betrachten; alle Glocken wurden geläutet, Freudenfeuer angezündet. Monmouth war ohne Karls II. Erlaubnis zurückgekehrt und entschuldigte seinen Ungehorsam damit, er wolle des Königs Leben vor den Dolchen der Papisten bewahren, oder seinen Tod rächen, wenn

Monmouth.

---

[1]) Schaftesbury suchte ihn vergebens zum Fall zu bringen mit Schmeicheleien und Drohungen; der Mann blieb fest und zog die Schmach des Galgens dem Verrathe vor. Ein schönes Gedicht von ihm vor seinem Tode — bei Spillmann, l. c. VI, S. 247—255. Der Heldentod dieser sechs Blutzeugen war Hauptschuld am Umschlag der öffentlichen Meinung.

er durch Verrath fallen sollte. Doch der König zeigte diesmal Ernst: er befahl seinem Sohne, augenblicklich bei Strafe ewiger Verbannung das Land zu verlassen. Endlich wurden aufrührerische Blätter benutzt, um den Herzog von York in der öffentlichen Meinung herunterzusetzen und Monmouth zum Könige zu empfehlen: „Der schlechteste Anspruch mache den besten König, weil er das, was ihm an Recht mangle, durch Eingehen auf die Wünsche des Volkes ersetzen müsse."

Das Clubwesen war nie lebendiger als in jener Zeit, und so gelang es Shaftesbury, aus allen Gegenden Englands Bittschriften an den König kommen zu lassen, in welchen um Einberufung des Parlamentes gebeten wurde: der König dürfe nicht ohne Parlament regieren. Karl wurde wahrhaft überschüttet mit Gesuchen; er entgegnete, es sei seine Sache, zu beurtheilen, wenn das Parlament zusammenkommen müsse. Die Bewegung war so mächtig,[1]) dass Karl die Besatzung in den Festungen verstärkte. Im December erließ der König einen Aufruf an das Volk, worin er das Recht, Bittschriften an ihn zu senden, nicht in Abrede stellte, aber mit strengen Strafen vor Sammlungen von unrichtigen Unterschriften drohte. Der Aufruf hatte einen ungewöhnlichen Erfolg. Clubs. Adressensturm.

Die Aufregung war so groß gewesen, dass sehr viele ein Rückkehren der Revolution fürchteten und jetzt Gegenadressen an den König richteten, in welchen sie ihr Vertrauen zu seiner Weisheit und den Abscheu vor den Bittschriftlern (petitioners, daher der Gegnername abhorrers) aussprachen. Karl fühlte, dass die Monarchie doch noch einen Halt habe in einem großen Theile der Bevölkerung, und dies gab ihm den Muth, seinen Bruder nach London zurückzuberufen. Jakob wurde mit Jubel aufgenommen, die Gegner des Königs legten ihre Stellen im geheimen Rathe nieder, und er erkärte, dass er sie von Herzen gern entlasse. Damit endete der neue Geheimrath, die Schöpfung William Temples. Petitioners. Abhorrers. Ende des Geheimen Rathes.

Aber Shaftesbury war ein zäher und kühner Gegner. Von neuem wurden Gerüchte ausgesprengt, dass der König mit Julie Walters, doch vor Zeugen, sich vermählt habe, dass also Monmouth doch sein legitimer Sohn sei, dass der Heiratsvertrag in einem gewissen schwarzen Kästchen (the black box) vorhanden sei. Der König ließ die Zeugen, welche der Vermählung beigewohnt haben sollten, feierlich verhören, und ihre Erklärung, dass sie nichts davon wüssten, in der Zeitung bekannt machen. Da dieser Angriff abgeschlagen war, wagte Shaftesbury einen andern kecken Schritt: er gieng mit den Anklägern der Katholiken vor das Gericht, und klagte den Herzog von York als Recusanten an. Neue Verschwörungsgeschichten — so die sogenannte Mehlkasten-Verschwörung, weil (übrigens gefälschte) Documente in einem Mehlkasten gefunden wurden, hielten die Gemüther in Aufregung. Die Scheidung der Parteien war scharf.[2]) Auf allen Kanzeln wurde über die Tagesfragen gepredigt, bei allen Zusammenkünften Reden für oder wider gehalten. Damals kamen die Namen Whig und Tory in Gebrauch. Whigs hießen ursprünglich die Land- Shaftesbury.

[1]) Jede Stadt, jede Familie war in heftiger Aufregung. Macaulay, l. c. I, S. 229.

[2]) Damals entstanden die zwei Worte mob (Pöbel) und sham (Lüge), Denkzeichen einer Zeit des Tumultes und Betruges. Macaulay, l. c. I, S. 230.

Whigh. leute im Westen des schottischen Niederlandes, wo vor kurzem die Empörung der Covenanter ausgebrochen war. Whig bedeutet also soviel als Meuterer gegen Königthum und Bisthum. Tory hießen die katholischen Geächteten Tory. in den Mooren Irlands. Tory bedeutet also soviel als Papist, Anhänger der Willkürregierung. Die beiden Namen sind geblieben von den Parteinamen jener Zeit. Shaftesbury und seine Anhänger fühlten, dass Jakob durch sie oder sie durch ihn fallen müssten, und suchten eine Aussöhnung zwischen dem Könige und Monmouth zu bewirken. Ludwig XIV. aber bot Jakob seine Unterstützung an, wenn er es für räthlich halte, zur Wahrung seiner Rechte das Schwert zu ziehen, und Karl hinwieder ein Jahrgeld, wenn er von seinem vor kurzem mit Spanien abgeschlossenen Vertrage zur Aufrechthaltung des Friedens von Nymwegen zurücktrete, und zu gleicher Zeit setzte sich der französische Gesandte mit den Hauptfeinden Jakobs im Parlament wieder in Verbindung. Mit anderen Ludwig XIV. Worten: Ludwig XIV. hatte ehrgeizige Pläne, bei denen er ein hinderndes Auftreten Englands fürchtete, und wollte darum durch Anschüren des inneren Zwiespaltes dessen Macht lahm legen.

The exclusion-bill. Die Frage wegen der Ausschließung Jakobs war denn auch die erste, welche bei dem im October wieder versammelten Parlamente zur Sprache kam. Die Ankläger gegen den Herzog von York wurden vom Unterhause mit Beifall angehört und Russel bezeichnete es als die erste Pflicht, den Katholicismus kräftig zu unterdrücken, und sich gegen einen papistischen Thronfolger zu bewahren, und das Haus beschloss, die katholische Verschwörung sei durch das Bewusstsein gefördert worden, dass der Herzog von York ein Papist sei; wenn eine Gewaltthat am Könige verübt werde, so müsse sie an allen Katholiken gerächt werden; endlich müsse man den Herzog von York zur Thronfolge für unfähig erklären.

Der König schwankte diesmal. Die Debatten waren hitzig, die Ausschließungsbill gieng unter Jubelgeschrei im Unterhause durch; im Ober-Halifax. hause aber ward sie infolge einer glänzenden Rede des Grafen Halifax mit 63 gegen 30 Stimmen verworfen. Vergebens warfen die Haupturheber der Bewegung jetzt Halifax selber eine Anklage an den Hals, vergebens wurde eine Ehescheidungsbill vorgebracht. Karl erklärte, dass er die Beschimpfung seines niemand beleidigenden unschuldigen Weibes nicht zugeben werde. Zuletzt kühlte sich der Hass im Blute eines edlen Opfers und suchten die gewissenlosen Leiter der Bewegung ihrem in der öffentlichen Meinung schon sinkenden Ansehen Stafford. durch einen neuen Process aufzuhelfen. Lord Stafford (William Howard) wurde unter den gefangenen katholischen Peers zum Theil ausersehen, weil er wegen seines Alters und seiner Gebrechlichkeit am mindesten zu einer siegreichen Vertheidigung geeignet schien: sie war ihm übrigens in gemeiner Weise noch erschwert. Die Anklage war ganz unbegründet; er sollte in den Plan eingewilligt haben zum Tode des Königs und zum Kriegszahlmeister der katholischen Armee ernannt worden sein und dergleichen. Seine Vertheidigung war licht- und gehaltvoll; seine Bitte, dass man ihm einen Tag gewähre, sich zur Vertheidigung vorzubereiten, wurde verworfen. Von den Lords, die über ihn zu Gericht saßen, erklärten ihn 55 für schuldig des Hochverrathes. Er erklärte, dass er keinen Groll

gegen seine Ankläger und Richter im Herzen hege, er bitte aber, dass man ihn noch mit seinem Weibe, seinen Kindern und Freunden sprechen lasse. Als man ihm die Verwendung in Aussicht stellte, dass ihm nur der Kopf abgeschlagen werde, brach er in Thränen aus, fasste sich aber schnell wieder und sagte: „Mylords, es ist nicht Ihr Urtheil, sondern Ihre Güte, was mich weinen macht." — Die anglikanischen Bischöfe wollten ihn noch bekehren, er wies sie ab. Das Bewusstsein seiner Unschuld, und dass er ein Märtyrer seiner Religion sei, gab ihm hohen Muth auf dem letzten schweren Gange. Feierlich betheuerte er seine Unschuld auf dem Blutgerüste. Die Zuschauer entblößten ihre Häupter und riefen bewegt: „Wir glauben Euch, Mylord!" — „Vergebt Ihr mir?" fragte der Scharfrichter. — „Ich vergebe Euch gern", war Staffords letztes Wort. Der Glaube an die große Verschwörung fieng an zu sinken und Staffords muthiger Tod (29. December 1680) gereichte der Partei, die ihn betrieben, statt zum Nutzen, nur zum Nachtheile.

Halifax[1]) hoffte durch eine Beschränkungsbill zu helfen. Auf seine Anregung hin beschäftigte sich das Oberhaus mit der Bildung eines protestantischen Bundes, um über das Leben des Königs zu wachen, und wenn er auf gewaltsame Art umkäme, seinen Tod an den Katholiken zu rächen; alle Katholiken, deren Einkommen jährlich hundert Pfund übersteige, sollten verbannt werden. Die Beschränkungsbill, deren Plan ebenfalls von Halifax ausgieng, bestimmte die Fortdauer des Parlamentes nach dem Tode des Königs; weder Jakob, noch irgend ein katholischer Thronfolger sollte eine verneinende Stimme haben bei Bills, welche in beiden Häusern durchgegangen wären, alle Macht des Königthums sollte bei einem Geheimen Rathe von 41 Mitgliedern sein und dergleichen. Kurz, Jakob hätte nur den Schein eines Königs gehabt. Beschränkungsbill.

Jakob sprach sich mit Entrüstung gegen diese Anträge aus, und vergaß Halifax nie diese Zweideutigkeit. Die Stimmung im Unterhause war so leidenschaftlich, dass viele meinten, man solle alle Katholiken von Vermögen, Männer sowohl als Frauen, sogleich aus England verbannen. In ihrer Leidenschaft ließen sie sich einen Fehler zuschulden kommen; sie behandelten diejenigen, welche an den Hof Adressen gerichtet hatten gegen die Berufung des Parlaments (abhorrers), als Verletzer der Vorrechte des Parlaments, während es doch herkömmlich war, dass jeder Engländer das Recht der Bitte habe, und dass dem Unterhause kein Richteramt zustehe. Ein Geistlicher wurde bestraft, weil er die Jungfräulichkeit der Königin Elisabeth bestritten, weil er Hampden verunglimpft, und diejenigen ausgespottet habe, die um Berufung eines Parlamentes gebeten hatten. Ein gewisser Stawell machte zuletzt diesem Treiben ein Ende, indem er dem Gerichtsboten, der ihn vor das Haus der Gemeinen berief, trotzte: er kenne keine Befugnis der Gemeinen, ihn zu verhaften. Jakob. Übergriffe der Gemeinen.

Die Gemeinen kamen jetzt zur Besinnung, sie konnten es nicht auf den Ausspruch eines Gerichtes ankommen lassen, welches wahrscheinlich gegen sie

[1]) Halifax, Essex und Sunderland — das Triumvirat genannt — hatten mit Shaftesbury und Monmouth gebrochen.

entschieden hätte. Als das Parlament erklärte, solange der Herzog von York nicht ausgeschlossen sei, gebe es keine Sicherheit für die protestantische Religion und könne das Haus darum keinerlei Steuern bewilligen, da hatte der Unmuth des Königs seinen Gipfel erreicht: er löste 18. Januar 1681 das Parlament auf und ordnete Wahlen zu einem neuen an, welches sich nach zwei Monaten in Oxford versammeln sollte.

Auflösung des vierten Parlaments.

Die Wahl dieses Ortes zeigt, wie schwer die Krisis war. Karl fürchtete sich offenbar vor einem Aufstande der Bürger von London. Eine Bittschrift, von sechzehn Peers unterzeichnet, warnte vor den Schwertern der Katholiken, die sich in die Reihen der königlichen Garden eingeschlichen hätten und in Oxford sich im Blute der treuen Vertheidiger der Religion und der Freiheit baden würden. Der König forderte, als man ihm die Adresse vorlas, dass man ihm auch nur einen Katholiken darunter nenne, und man vermochte es nicht. Die Verlegenheit Karls II. war so groß, dass er alle Freunde seines Bruders beschwor, auf ihn zu wirken, dass er zur anglikanischen Kirche zurücktrete, allein Jakob blieb unbeugsam, vermittelte aber zwischen Karl und Ludwig XIV.

The Oxford Parliament 1681.

Eine Aussöhnung kam zustande und eine neue Übereinkunft, die aber nicht schriftlich abgefasst wurde. Ludwig XIV. gab Karl zwei Millionen Livres sogleich, und versprach je 500.000 Kronen für die nächsten zwei Jahre. Dadurch war die Geldnoth gehoben, und Karl redete die beiden Häuser bei der Eröffnung am 21. März 1681 in dem Tone eines Herrschers an, und tadelte bitter das Benehmen des vorigen Parlamentes, erklärte sich bereitwillig zu jeder vernünftigen Maßregel für die Sicherheit der Religion und des Eigenthums, aber er werde auch nie zugeben, dass eine unnöthige Besorgnis Vorwand zum Umsturz der Verfassung gebe,[1]) und die Thronfolge-Ordnung ununterbrochen erhalten.

Vertrag mit Ludwig XIV.

Concessions.

Die Minister boten an, Jakob solle nach dem Tode Karls nur den Königstitel führen, die Prinzessin von Oranien aber, seine Tochter, die Regentschaft haben, und diese Regentschaft nur dauern, bis Jakob einen rechtmäßigen, in der protestantischen Religion erzogenen Sohn habe, und dieser dann König sein. Alle Katholiken von bedeutendem Vermögen sollten indes verbannt, ihre Kinder ihnen weggenommen und in der Lehre der Hochkirche erzogen werden. Es war das Äußerste, was angeboten werden konnte.

Die Gemeinen aber beschlossen, den Herzog von York für unfähig zu erklären, die Reichskrone von England zu erben. Der Zwiespalt war also unversöhnlich, die Stimmung aber zu Gunsten des Königs war im Lande im Steigen. Gerade dass er zu Gunsten seines Bruders das Geburtsrecht so festhielt, während dadurch doch sein Sohn, den er liebte, verlor, ließ ihn als einen Mann erscheinen, der im Gefühle der Ehre und Pflicht handle. Sollte man ihn zwingen, etwas zu genehmigen, was er für verbrecherisch hielt?

Wendung der Stimmung

[1]) Liberty of the subjects was as dear to him as to any man, but that liberty must suffer from any invasion of the just right of the crown.

Das Benehmen des Unterhauses in Oxford erschien dem billig denkenden Theil der Bevölkerung verdächtig, als treibe es muthwillig auf einen Bürgerkrieg los, und die schweren Zeiten der Revolution waren noch in zu bitterer Erinnerung. Karl benutzte gewandt die Überschreitung des Parlaments zu einem Schlage gegen dasselbe. Am 27. März 1681 löste er plötzlich, ohne dass er jemanden in seiner Umgebung vorher ein Wort davon gesagt hätte, das Parlament auf, und fuhr, von seiner Leibwache beschützt, nach Windsor. Shaftesbury mahnte seine Genossen, beisammen zu bleiben, allein er redete in den Wind. Die Mehrzahl entfernte sich. So endete das letzte Parlament (the Oxford Parliament) unter der Regierung Karls II. Doch hütete er sich, wider das Gesetz zu verstoßen, und hatte insoferne aus dem Leben seines Vaters etwas gelernt; schonungslos hingegen wendete er jetzt das Gesetz wider seine Gegner an. In einem Aufruf an sein Volk schilderte er alles, was er angeboten habe, und wie es mit Starrsinn aufgenommen worden sei, und stellte sich als Vertheidiger der Verfassung hin, gegenüber einer revolutionären Partei. — Auflösung des Parlaments.

Umschlag der Stimmung in England. Die Whigverschwörung. Politische Theorien.

Diese Erklärung, welche in allen Kirchen verlesen wurde, machte großen Eindruck. Alle, die noch an der alten Verfassung, an der Monarchie, festhielten, scharten sich um den Thron. Die Stimmung im Lande schlug um, die bisherigen Verfolger wurden jetzt die Verfolgten, zumal sich die Engländer ihrer Leichtgläubigkeit in Hinsicht der großen Verschwörung zu schämen und sich zu wundern anfiengen, dass sie so ungegründeten Erdichtungen hatten glauben können und so viele ehrenwerte Männer unschuldig hatten hinrichten lassen. The declaration.

Der erste, den jetzt die Strafe traf, war ein ruchloser Verfasser von Schmähschriften, Fitzharris,[1]) ein politischer Intriguant, er wurde zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Aber es ist unverantwortlich von Karl, dass er, um sich vom Verdacht großer Zuneigung zur katholischen Religion zu schützen, den Befehl zur Hinrichtung des Erzbischofs Plunket von Dublin unterzeichnete, obschon er wusste, dass dieser würdige Mann an allen Verbrechen, die man ihm unter Verletzung der rechtlichen Formen anheften wollte, unschuldig war. Zwar entschuldigt Jakob in seinen „Denkwürdigkeiten" seinen Bruder mit der traurigen Verwickelung der Angelegenheiten, so dass er nur sicher zu sein glaubte, wenn er seine Zustimmung zur Hinrichtung gab; — allein Karls Ansehen stand damals schon wieder fest. Plunket wurde von abtrünnigen Priestern, die er wegen Un- Plunket. Karls II. Schwäche.

[1]) Katholiken hätten die Leiber der protestantischen Anführer verbrennen wollen, um ein heiliges Ölfläschchen für die Krönnung künftiger katholischer Könige daraus zu bereiten! Lingard, l. c. XIII, S. 239.

sittlichkeit bestrafte, angeklagt, er wolle einem französischen Angriff den Weg nach Irland bahnen, er habe die Küsten bereist, um die beste Stelle zur Ausschiffung zu ermitteln, und habe in Irland selbst ein Heer von 70.000 Mann geordnet, um zu den Franzosen zu stoßen, die Protestanten niederzumetzeln und die katholische Religion herzustellen. Die Anklagen waren unbeweisbar. Plunket wurde aber nicht in Irland vor Gericht gestellt, sondern in England. Die Zeugen und Urkunden für ihn kamen, durch Stürme verhindert, drei Tage zu spät. Die feierlichste Betheuerung der Unschuld war vergebens. Als Essex, früher Statthalter in Irland, beim Könige sich für Begnadigung verwendete, denn er wisse, dass Plunket unschuldig sei, sagte Karl II.: „Dann komme sein Blut über Euch! Ihr hättet ihn retten können, wenn Ihr gewollt hättet; ich kann ihn nicht begnadigen, weil ich es nicht wagen darf.“ Der geniale Fox, der große Redner, beklagt dagegen viel richtiger, dass Karl II., obschon das Parlament aufgelöst und er von seinen Feinden nicht mehr bedrängt war, es doch nicht der Mühe wert hielt, das Leben des verdienstvollen Erzbischofs zu retten, da er doch dessen Unschuld kennen musste. Dieses Schandmal ist vom König nicht abzuwaschen und wird, da der Beatificationsprocess des edlen Märtyrers eingeleitet ist, in kurzem der Welt wieder zum Bewusstsein kommen.

Essex. Karl Fox.

Plunket war das letzte Opfer, das durch die schmachvollen Verleumdungen des Titus Oates und seiner Genossen fiel, der letzte der 353 Märtyrer für die katholische Kirche in England seit der Reformation.

Anklage Shaftesburys.

Jetzt begannen aber die Processe gegen die früheren Verfolger, gegen die Volkshäupter, und zwar zuerst gegen den „verruchtesten aller Menschen“, wie ihn Karl II. zu bezeichnen liebte, gegen den „Koloss der Verderbtheit“, wie ihn Moore nennt, gegen Shaftesbury, gegen welchen dieselben Schurken, die er gebraucht hatte, aussagten, dass sie von ihm zu falschem Zeugnis gegen die Königin, gegen den Herzog von York und andere, gedungen worden seien.

Der König wollte ihm vor den Peers den Process machen lassen. Der Anklageact lautete,[1] dass Shaftesbury kriegerische Zurüstungen gemacht habe, um den König zu zwingen, sich den Wünschen des Parlamentes zu fügen. Allein die Sheriffs von London waren eifrige Whigs und brachten eine große Jury zusammen, welche die Anklagen für nicht hinlänglich begründet erklärte.[2] Der Saal erschallte von Jubelgeschrei, Glocken wurden geläutet, Freudenfeuer angezündet. Allein zwei Papiere, die bei ihm gefunden wurden, zerstörten doch Shaftesburys Ansehen in England. Das eine war eine Bundesreform zur Bewahrung der protestantischen Religion und zur Ausschließung des Herzogs von York; die Unterzeichner machten sich verbindlich, dem Parlamente zu gehorchen, und ihre Gegner bis zum Tode zu verfolgen. Das andere Papier war ein Verzeichnis der bedeutendsten Männer in allen Grafschaften zu Opfern, — nach zwei Kategorien als „würdige Männer“ und „Männer, die würdig sind“, das heißt — gehenkt zu werden.[3] Jetzt wimmelte es von Eingaben an den König gegen die Hetzer zum Aufruhr. Natürlich zögerte

4. Dec. 1681.

[1] Am 1. Juli 1681 endete Plunket glorreich zu Tyburn, am 2. Juli wurde Shaftesbury auf Befehl des Königs verhaftet.

[2] Das Verdict lautete: „Ignoramus.“

[3] Lingard, l. c. XIII, S. 257—259

die Regierung nicht, die „würdigen Männer“, das heißt die Demokraten, aus den Ämtern zu entfernen und alles zu versuchen, um Geschworene zusammenzubringen, die stets nach dem Wunsche der Krone stimmten. Der demokratische Geist hatte seinen Hauptsitz in den Zünften der Städte, und die Rechtspflege war meist in der Hand der Stadtbehörden, welche die Geschworenen ernannten. Ein Missbrauch, den der Gemeinderath von London sich erlaubte, wurde benützt, um die Privilegien der Stadt London in Frage zu stellen, und nach langen Verhandlungen blieben der Stadt ihr Einkommen, ihre Verfassungsform und ihre Rechtsverwaltung; allein die Regierung bekam Einfluss auf die Wahl der Beamten, und statt aus Gegnern des Hofes wurden diese jetzt aus Anhängern desselben gewählt, und in ähnlicher Weise gieng es fortan mit den meisten Stadtverfassungen des Reiches. Namentlich war der Richter Jeffreys geschickt, Missbräuche nachzuweisen. Vor ihm, heißt es, fielen 1683 die Stadtprivilegien wie die Mauern Jerichos vor den Posaunen der Israeliten. Die Städteverfassungen wurden durchschnittlich oligarchischer eingerichtet, und die Krone ernannte die meisten Behörden, und so bekam die Regierung einen festen Halt in den Wahlkörpern.

Die Städteverfassungen. *London.* *Seisure of the city Charter.* *Jeffreys.*

In der letzten Zeit hatten sich auch die Dissenters wieder sehr geregt, alte Soldaten Cromwells, erbitterte Feinde der Hochkirche. Die alten Gesetze gegen Conventikel und unerlaubte Zusammenkünfte wurden jetzt streng wieder eingeschärft. In Schottland versuchten jedoch die Covenanter noch eine Erhebung, allerdings eine verzweifelte.

Verfolgung der Dissenters.

Ein Prediger Cameron, der mit Männern von unbändigem Geiste in den Schluchten und Mooren Schottlands sich verborgen und seine Anhänger mit gleichem Muthe befeuert hatte, verlas am 22. Juni 1680 in Sanquhar eine feierliche Erklärung, worin sie sich von Karl Stuart und vom Herzog von York lossagten und unter die Fahne Jesu Christi, des Feldherrn ihrer Seligkeit, stellten und dem Könige, als Tyrannen und Anmaßer, den Krieg erklärten. Es waren ihrer 26 zu Ross und 40 zu Fuß. Sie vertrauten so fest auf den Sieg ihrer Sache, dass sie beteten, statt zu wachen, und indes von den Truppen der Regierung überrumpelt wurden. Cameron rief: „Herr, nimm die Reifsten und schone der Unreifen.“ Cameron fiel mit seinem Bruder und einigen anderen. Cargill entkam und übergab bald darauf zu Torwood in feierlicher Erklärung den König Karl dem Satan, indem er ihn aus der wahren Kirche ausstieß. Die Gefangenen wurden hingerichtet, sie giengen mit Begeisterung in den Tod. Der Herzog von York ließ einigen Gnade anbieten, wenn sie nur sagen wollten: „Gott segne den König“; allein sie wollten lieber sterben. Ein Weib fasste ihren Mann, der geneigt schien, nachzugeben, beim Arm, schleppte ihn fast zur Leiter und rief: „Geh', mein Theurer, stirb für die gute alte Sache, folge dem Beispiele der anderen, sie werden heute im Paradiese mit Christus das Abendmahl haben!“[1]) —

Die Cameronianer sagen sich vom König los. *Schottland.*

So endete die Partei der Covenanter in Schottland. Jakob suchte sich übrigens bei der Nation beliebt zu machen, und durch Thätigkeit und gute Maßregeln gewann er auch bald die Gunst des Volkes. Ein Parlament, das

Jakob II.

---

[1]) Bellesheim, l. c. II, S. 309. — Lingard, l. c. XIII, S. 261—267.

er nach Edinburg berief, erklärte, kein Unterschied der Religion könne die Thronfolge-Ordnung ändern. Ein neuer Testeid ward eingeführt, und der Herzog von Argyle entgieng dem Tode nur durch eilige Flucht aufs Festland. 1682 kehrte Jakob nach England zurück und ward in London mit Jubel aufgenommen.[1])

Diese Wendung des Volksgeistes trieb die Whigs zu verzweifelten Plänen. Shaftesbury drang auf unverzügliches Losschlagen gegen die Regierung: der Aufstand sollte in London und anderen Städten des Reiches zu gleicher Zeit beginnen. Allein seine Genossen meinten, ein voreiliger Aufstand bringe die ganze Partei ins Verderben, und zogen sich von ihm zurück. Auf seine Bitte um Aussöhnung antwortete der Herzog von York, er wolle seinem bittersten Feinde alle Beleidigungen vergessen, sobald Shaftesbury ein treugehorsamer Unterthan sein werde. Dieser hielt die Antwort für zweideutig und floh nach Holland. Angst und Sorgen machten dort am 21. Januar 1683 seinem Leben ein Ende. Seine Pläne zogen aber noch seine Freunde ins Verderben.

Shaftesburys Ende.

Rye-house-plot.

Die Whigs beriethen über einen Aufstand. Ein Rath von sechs Mitgliedern, worunter Monmouth, Essex, Russel, Howard, Algernon Sidney und John Hampden, der Enkel des großen Hampden, waren, besprach die Möglichkeit einer Schilderhebung, die in Schottland und England an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit vor sich gehen sollte. Argyle sollte Waffen in Holland ankaufen, man hatte ihm hiezu 8000 Pfund gesandt. Es war aber noch nichts fest ausgemacht. In dieser Verschwörung war wieder eine andere, an deren Spitze ein gewisser Rumbold, ein früherer Officier Cromwells, stand; er hatte die reiche Witwe eines Bierbrauers geheiratet und war so in den Besitz des Ryehauses (Roggenhauses) gelangt, an welchem der König oft vorbeifuhr. Hier war davon die Rede, gelegentlich „die beiden galanten Herren abzustutzen“, das heißt den König und den Herzog von York, wenn sie vorbeikämen, niederzuschießen. Es war aber auch hier noch nichts Bestimmtes festgesetzt. Am 12. Juni 1683 machte ein Mitverschworner, Josias Keeling, im Geheimen Rath die Anzeige. Monmouth, Grey, Armstrong und Robert Ferguson hatten noch Zeit, zu entkommen, die anderen aber wurden alle festgenommen. Lord Howard machte in der Todesangst Geständnisse, welche seine Genossen in den Tod stießen. Lord Essex schnitt sich im Gefängnisse den Hals ab. Russel ward des Hochverrathes schuldig befunden, er vertheidigte sich sehr gewandt und leugnete, dass er je einen Gedanken gegen das Leben des Königs gehegt habe. Karl wurden für seine Begnadigung 100.000 Pfund angeboten, er wies den Vorschlag als Beleidigung zurück: „Ich will mein und meiner Unterthanen Blut nicht um so geringen Preis verkaufen.“ Im Vertrauen sagte er: „Wenn ich ihm das Leben nicht nehme, so wird er es mir bald nehmen!“ — Dass Russel sterben musste, war nur eine Vergeltung dafür, dass er und seine Verbündeten den König durch Einschüchterung verhindert hatten, so manchem Unschuldigen Gnade angedeihen zu lassen. Auch der Herzog von York blieb kalt bei den Bitten des Mannes,

Rumbold.

Anzeige.

Lord Russel.

[1]) James Memoirs, I, p. 580, 704—707. — Burnet, l. c. II.

der am meisten dazu beigetragen hatte, ihn aus dem Geheimen Rathe und aus dem Lande zu verbannen. Russel hätte sich retten können, wenn er die Lehre vom leidenden Gehorsam angenommen hätte, wozu man ihn noch zu bereden suchte. Nachdem er von seinem edlen Weibe Abschied genommen, meinte er: „Jetzt ist die Bitterkeit des Todes überstanden“, und bestieg das Schafott mit Fassung. Passive obedience.

Russel wird „der Märtyrer der Lehre von der Erlaubtheit des Widerstandes“ genannt. Am Tage seiner Enthauptung verdammte die Universität Oxford die Lehre, daſs die bürgerliche Gewalt ursprünglich vom Volke stamme, daſs der Staat auf einem stillschweigenden oder ausdrücklichen Vertrag beruhe, und daſs der Fürst sein Recht, zu regieren, verliere, wenn er es nicht so gebrauche, wie er nach göttlichen und menschlichen Gesetzen verpflichtet sei. Das Kennzeichen und das unterscheidende Merkmal der Kirche von England sei der reine und unbedingte Gehorsam unter die Gebote der Obrigkeit. Universität Oxford.

Änderungen im Staatsleben, wie England sie im siebzehnten Jahrhunderte durchmachte, rufen immer politische Theorien hervor. Der Aufstand der Niederlande hat das System des Hugo Grotius[1]) hervorgerufen, welches aber noch viele Bestandtheile der christlichen Lehre an sich hat. Recht und Staat sind ihm nicht Erfindungen der Menschen, sondern Bestandtheile der menschlichen Natur, und, da Gott diese geschaffen hat, so ist er auch der letzte Grund des Rechtes. Die einzelnen Staaten aber sind Kunstschöpfungen, entstanden durch Übereinkunft und Vertrag, organische Einheiten, deren Seele das Gesetz ist. Es gibt Völker, die von Haus aus untüchtig sind zur Republik. Beim Volke hat die öffentliche Gewalt nie bleiben können, da ihre Handhabung ein besonderes Organ erfordert; die aber einmal unterworfen sind, müssen gehorchen, haben kein Recht der Auflehnung, außer wenn sich die Obrigkeit als Feind des ganzen Volkes zeigt. Hugo Grotius.

Ganz anders lautet die Theorie des Thomas Hobbes, der in jener Zeit in England vielen als ein Evangelium galt. Hobbes.

Hobbes ist geboren zu Malmesbury 1588; sein Vater, ein anglikanischer Geistlicher, gab sich viele Mühe, das frühreife Talent seines Sohnes auszubilden; im vierzehnten Jahre konnte sich dieser schon auf die Universität Oxford begeben. Lange war die peripatetische Philosophie sein Lieblingsstudium, dann Baco, von dem er einige Aufsätze ins Lateinische übersetzte, und von dem er die praktische Richtung annahm. Als Lehrer der Söhne des Grafen von Devonshire machte Hobbes große Reisen durch Frankreich, Italien, Deutschland. Im Jahre 1628 gab er eine Übersetzung des Thukydides heraus, um seinen Landsleuten zu zeigen, wohin die Athener das Treiben der Demagogen gebracht habe. Jemehr das Königthum in Gefahr kam, umso eifriger sprach sich Hobbes dafür aus. 1642 erschien sein Buch „De Cive“, 1651 sein „Leviathan“,[2]) Entwicklung.

[1]) De juri belli et pacis, 1625.

[2]) Hobbes' Schriften erschienen 1757 in London unter dem Namen; The moral and political works of Hobbes. Seine politischen Grundsätze stellte er dar im Leviathan sive de materia, forma et potestate civitatis. London 1651.

1653 gestattete ihm Cromwell ruhige Rückkehr in die Heimat. Karl II., dessen Lehrer in der Mathematik zu Paris er gewesen war, wies ihm nach seiner Thronbesteigung einen Jahresgehalt an. Hobbes hat sich nie vermählt, um unausgesetzt seinen Studien leben zu können. 1668 gab er eine Sammlung seiner Werke in Amsterdam heraus. Sein Stil ist sehr einfach, klar und bestimmt: er braucht nie mehr Worte, als durchaus nöthig sind, um seine Gedanken genau auszudrücken. Gibt man ihm seinen Satz zu, so muss man auch all die Folgerungen, die er aus demselben entwickelt, annehmen. Mit Gelehrsamkeit prunkt Hobbes nicht, er sagt im Gegentheile: „Hätte ich ebensoviel gelesen wie andere, so wäre ich gerade so unwissend wie sie."

Von Baco hat Hobbes den Ton des Empirismus, nur Endliches ist nach ihm Gegenstand der Philosophie; denn vom Unendlichen gibt es keine Vorstellung. Die Philosophie ist nur die Wissenschaft der Ursachen und Wirkungen, welche dem menschlichen Leben Nutzen und Vortheil bringen soll. Alles Denken des Philosophen ist nur ein Rechnen. Nichts ist an und für sich gut oder böse. Gut ist das Wohlthuende, böse ist das Schädliche. Das größte aller Güter ist die Selbsterhaltung, das größte aller Übel ist der Tod. Im Naturzustand sind die Individuen selbständig. Der Staat ist entstanden durch Gewalt oder Vertrag, er ist daher ein gewaltsamer Zustand. Das Individuum erhält aber ein besseres Los durch den Staat, desungeachtet wollten sich nicht alle fügen, und darum wird der Staat nur durch Zwingherrschaft erhalten. Demnach muss die Staatsgewalt absolut, unbeschränkt sein. Der Zweck des Staates ist der Friede und das Wohl der Bürger, das heißt ihre Selbsterhaltung und ihr Lebensgenuss. Was die oberste Staatsgewalt gebietet, ist Recht. Von Natur sind alle Menschen gleich und haben Recht auf alles, darum dauert aber im Naturzustand ein Krieg aller gegen alle. Furcht und Einsicht, dass dieser Zustand unnatürlich sei, treibt zur Bildung des Staates. Die einzelnen geben ihr Recht auf alles auf, und unterwerfen sich einem allgemeinen Willen und werden darum zusammen eine Person; deshalb enthält aber auch der Wille des Regenten den Willen aller einzelnen.

Wie der Staat entstand.

Religion.

Trotz dieser eigentlich materialistischen Theorie war Hobbes dennoch ein eifriger Anhänger der anglikanischen Kirche. Der Glaube war ihm die Quelle der sittlichen Wahrheiten, er stand ihm aber immer außerhalb jeder wissenschaftlichen Ableitung. Nach seinem System sind jedoch Todesfurcht und Eigennutz, nicht die höhere sittliche Freiheit, die Grundlagen all unseres Thuns. Homo homini lupus est, ist seine Grundanschauung vom Urzustand, und darum ist ihm der Urvertrag nur eine Aufopferung des Willens der einzelnen. Dem subjectiven Urtheile der Puritaner gegenüber fand er in diesem Satze die feste Schranke. Darum will er unbedingte Staatsgewalt, jede Theilung sei Beschränkung, Schwächung, und gehe auf Empörung hinaus. Eine rechte Anschauung vom organischen Leben ist ihm nie aufgegangen. Allerdings

Urvertrag

sagt er, die Obrigkeit sei die Seele, die einzelnen Individuen seien der Leib des ungeheuren Thieres, des Leviathan; doch die Obrigkeit ist die alleinige Seele, die Glieder haben nur zu gehorchen. Darum beruht auch die Religionslehre auf dem Willen des Staatsoberhauptes. So die Theorie des stuartischen Absolutismus.[1]) Absolutismus.

Ein anders gearteter Geist ist Robert Filmer; er ist aus der Grafschaft Kent, gebildet in Cambridge, gestorben 1688. Seine Hauptwerke sind: „The Anarchy of a limited and mixed Monarchy" 1646 und „Patriarcha". Er leitet den Staat aus der Familie ab. Vater Abraham war ein Fürst, seine Hausgenossenschaft war eine fürstliche Herrschaft. Der Fürst ist der Vater, er ist von Gott eingesetzt, Auflehnung gegen ihn ist darum Empörung gegen Gott. Alles Streben nach Freiheit ist Sünde. Filmer.

Algernon Sidney suchte diese Lehre in einem Aufsatze zu widerlegen. Er leugnet den Ursprung des Staates aus der Familie. Die väterliche Gewalt ist entweder theilbar oder nicht. Ist sie theilbar, so ist sie erloschen; ist sie untheilbar, so muss sie eine allgemeinere Bedeutung haben. Der Ursprung des Staates ist Vertrag oder Gewalt, er ist durch das Volk und für das Volk. Hat das Volk das Recht, die Staatsgewalt zu begründen, so muss es auch das Recht haben, die Staatsgewalt zu beschränken. Der Mensch hat von Natur aus gar keine Neigung zur Monarchie. Nach der Bibel will sogar Gott nicht, dass die Israeliten einen König haben, und wenn ein Königthum nothwendig ist, muss es immer durch aristokratische oder demokratische Elemente beschränkt sein. Algernon Sidney. Urvertrag.

Diese Schrift fand man bei Sidney, als man ihn nach der Entdeckung der Verschwörung verhaftete. Seine Lebensbeschreibung zeigt, dass er immer ein Republikaner war. Geboren 1622, der Sohn des Grafen Leicester, folgte er seinem Vater, welcher Gesandter war, nach Kopenhagen und nach Paris. 1641 nahm er thätigen Antheil am Feldzug in Irland, 1643 folgte er Karl nach Oxford, 1645 finden wir ihn aber schon als Obersten im Heere des Fairfax, 1646 als Statthalter in Dublin. Beim Process des Königs saß er unter den Richtern, nahm aber keinen hervorragenden Antheil an der Verurtheilung. Während dem Protectorate zog er sich von den Geschäften zurück und trat erst dann hervor, als das lange Parlament wieder zusammentrat. 1659 wurde er Staatsrath und nach Kopenhagen gesendet, um eine Verbindung zwischen Dänemark und Schweden zustande zu bringen. Dort schrieb er in das Album der Universität den Vers: Lebensgang.

„Manus haec inimica tyrannis
Ense petit placidam sub libertate quietem" —

was ihm in London übel vermerkt wurde. Er kehrte nicht zurück, sondern war siebzehn Jahre hindurch auf Reisen in Deutschland, Italien und Frankreich. Als Ludwig XIV. ein Pferd haben wollte, auf welchem er Sidney bei einer Jagd sah, erschoss dieser lieber das Pferd, als dass er es dem Könige gab. Ein Franzose, der mit ihm in jener Zeit viel verkehrte, schreibt über ihn: „Er war ein

[1]) Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie; herausgegeben von Michelet. Berlin 1844. III, S. 394—398.

Republikaner. Mann von Geist, aber extremer Republikaner; sein Herz hieng an der Zeit Cromwells oder unmittelbar vorher. Er sagte, der Plan der Engländer war, einen Staat herzustellen nach der Weise der Juden, ehe sie Könige hatten, oder wie die Republik der Spartaner, der Römer, der Venetianer, aus deren Verfassungen man das Beste hätte herausnehmen wollen. Er versicherte, wie tugendhaft das Heer des Parlamentes war, man habe keine Karten, keine Würfel, keine Dirnen darin geduldet, man habe keinen Krieger schwören gehört; jeder habe in seiner Tasche die Bibel getragen!" — Auch Barillon berichtete seinem Könige, dass Sidney aus England noch immer eine Republik bilden wolle. Auf die Bitten seines Vaters begnadigte ihn Karl II.; Sidney bewies diesem aber wenig Dank und war eines der Häupter unter seinen Gegnern. Jetzt stand er als Theilnehmer Process. der Verschwörung vor Gericht. Seine Vertheidigung war beredt und bewies einen unerschrockenen Geist. Howards Zeugnis gegen ihn wies er als unglaubwürdig zurück, aber vom Richter Jeffreys wurde jetzt sein Manuscript gegen Filmer als offener Act des Hochverrathes betont. Zwar sei der Aufsatz früher schon geschrieben, allein einige Sätze seien jetzt darin verbessert. Eine aufrührerische Schrift schreiben, sei Hochverrath. „Scribere est agere."[1]) Die Geschwornen sprachen ihr Hinrichtung. „Schuldig" aus. „Gott!" rief Sidney, „ich bitte dich, meine Leiden zu heiligen und mein Blut nicht dem Lande oder der Stadt schuld zu geben!" Der Richter meinte, das sei nicht die Gemüthsstimmung, in der man in die andere Welt gehen solle. „Mylord," entgegnete Sidney, seinen Arm ausstreckend, „fühlt meinen Puls und seht zu, ob ich in Unruhe bin. Gott sei Dank, ich war nie in besserer Ge- Monmouth. müthsstimmung als jetzt." — Monmouth erhielt Begnadigung gegen Geständnis, erkaufte also sein Leben durch Verrath an den Verbündeten. Karl II. schwankte lange bei Bestätigung des Todesurtheiles von Sidney. Am 26. November 1685 bestieg dieser das Schafott mit der größten Ruhe, ohne jegliches Geleit; den Beistand seiner Freunde wies er zurück, sowie den eines Priesters. Auf die Frage, ob er noch zu den Zuschauern sprechen wolle, sagte Sidney, er habe sich mit Gott ausgesöhnt und den Menschen nichts mehr zu sagen. In einer schriftlichen Rede aber, die er hinterließ, erklärte er, dass er für die gute alte Sache sterbe, welcher er von Jugend an zugethan gewesen, und für welche Gott sich so oft in so wunderbarer Weise erklärt habe. Nach dem Siege der Revolution von 1688 wurde sein und Russels Andenken wieder hergestellt und ward er gepriesen als Märtyrer der Freiheit. Ein Flecken an seinem Charakter aber ist unleugbar: dass er als Mitglied des Parlamentes jährlich 500 Guineen von Frankreich bezog, um seinem Könige Verlegenheiten zu bereiten. Er mochte allerdings, wie später Mirabeau, sagen: „Ich bin bezahlt, aber nicht erkauft", allein es war doch ein Annehmen des Soldes der Schande, um Werke der Gerechtigkeit zu thun. — John Hampden kam mit einer Geldstrafe durch.

---

[1]) Die Stelle, auf welche der Richter das Hauptgewicht legte, lautete: „That the people of England, in electing a parliament, delegated their own power to that body; and that a sovereign is responsible to God as he is a man, and to his people as he is a king." Dagegen erklärte in jener Zeit die Universität Cambridge: „Our kings derive not their titles from the people, but from God, and to him only are they accountable. It belongs not to subjects either to create or censure, but to honour and obey their sovereign, who comes to be such by a fundamental hereditary right of succession, which no religion, no law, no fault, no forfeiture can alter or diminish." Vaughan, Revoltions in English History, III, p. 503.

Der Muth der Landpartei war gebrochen, es regnete dagegen Adressen voll Versicherung der Anhänglichkeit aus allen Theilen des Landes. Von allen Kanzeln herunter wurde die Lehre vom leidenden Gehorsam eingeschärft. Der Sieg des Hofes war vollständig. Drei Jahre hindurch und noch darüber vergiengen, ohne dass der König ein Parlament berief; er setzte seinen Bruder wieder in all seine Ehren und Ämter. Jakob war regsam, so dass ihn Karl warnen muste: „Du kannst später machen, was Du willst, ich aber will in Ruhe sterben.“ Um jede Befürchtung der Protestanten zu ersticken, vermählte Karl die zweite Tochter Jakobs, Anna, an Georg, den Bruder des Königs von Dänemark. Die Rechnung der Protestanten war nun diese: wenn der katholische Jakob auch auf den Thron kommt, so wird diese Regierung doch nur kurz dauern, denn er ist schon bei Jahren; stirbt er, so kommt seine Tochter Maria mit Wilhelm von Oranien auf den Thron; ist aber auch diese Ehe kinderlos, so ist ja Anna mit einem Protestanten vermählt. Karl II. selber schien zu einem langen Leben bestimmt. —

The country party.

Sieg des Hofes.

Thronfolge.

Tod Karls II. und Thronbesteigung Jakobs II. 1685.

Allein gerade hierin schlug die Rechnung fehl. Am 1. Februar 1685 stürzte der König in einem Schlaganfall zu Boden, und bald wurde klar, dass die Krankheit einen tödtlichen Verlauf nehme. Die anglikanischen Bischöfe drängten sich an das Bett des Kranken und wollten ihm das Abendmahl nach englischem Ritus reichen.[1]) Karl ließ auch die Absolution über sich aussprechen, schien aber nicht zu hören, als er aufgefordert wurde, zu erklären, dass er in der Gemeinschaft der englischen Kirche sterbe; als man ihm das Abendmahl reichen wollte, sagte er, er sei zu schwach, es habe übrigens noch keine Eile. „Wenn sein Lebensmuth frisch war“, sagt ein Engländer richtig von ihm, „so war er ein Spötter; in den wenigen ernsten Augenblicken war er ein Katholik.“[2]) Jakob kannte den Wunsch des Königs besser. Er drängte die Zuschauer vom Krankenbett weg, fragte leise den König, ob er nach einem katholischen Priester schicken solle: „Um Gotteswillen, Bruder, ja, sei so gut und verliere keinen Augenblick. Aber wird es Dich nicht bloßstellen?“ — „Wenn es mir das Leben kostet“, sagte der Herzog, „ich will Dir einen Priester schicken.“ Aber nach der Verfolgung jener Zeit war es schwer, einen zu bekommen. Zum Glücke erinnerte man sich an einen Benedictinermönch, Huddleston, welcher im Palast selber wohnte, weil er nach der Schlacht bei Worcester dem Könige das Leben gerettet hatte. Jetzt aß er das Gnaden-

Karl II. krank.

will einen katholischen Priester.

[1]) Lingard, l. c. XIII, S. 331—335.
[2]) Karl ließ noch all seine Söhne kommen und segnete sie, nur Monmouth fehlte.

brot und wurde, als Retter des Königs, bei allen Verfolgungen katholischer Priester namentlich ausgenommen. Durch eine Hinterthür wurde Huddleston zum königlichen Bett gebracht, nachdem alle anderen sich entfernt hatten. „Sire, dieser gute Mann rettete einst Ihr Leben; er kommt jetzt, Ihre Seele zu retten." — „Er ist willkommen", sagte der König und erklärte seinen Wunsch, in der Gemeinschaft der katholischen Kirche zu sterben: er bereue unter seinen Sünden insbesondere, daſs er die Aussöhnung mit der Kirche bis auf diese Stunde verschoben habe, und nehme sich vor, wenn ihn Gott erhalten wolle, die Aufrichtigkeit seiner Reue durch vollständige Lebensbesserung zu beweisen. Nachdem ihn Huddleston Beicht gehört hatte, reichte er Karl II. das Abendmahl und die letzte Ölung, mahnte ihn, seine Gedanken auf den Erlöser zu richten, und entfernte sich dann wieder. Karl verschied am 6. Februar 1685 nach einem vergeudeten Leben.

tritt zur alten Kirche über.

Selten hat ein König eine so schöne Aufgabe zu lösen gehabt, und selten ist einem Herrscher bei seinem Regierungsantritte so viel Liebe und Anhänglichkeit entgegen gekommen. Leichtsinn, Genuſssucht, Abneigung gegen alle ernste Beschäftigung waren die Fehler des sonst reichbegabten Mannes, namentlich besaß er gesellige Talente. Karl II. konnte nicht bloß die Wunden Englands schließen, er konnte der Schiedsrichter Europas werden, und nicht bloß in seinem Volke sein Andenken in Segen erhalten, sondern im ganzen Welttheil. Er wurde der Söldling Frankreichs, statt Ludwigs XIV. Ehrgeiz einzudämmen.

Jakob II.

So lange Karl lebte, hatte Frankreich von England wenig zu fürchten, aber auch nicht von seinem Nachfolger, Jakob II., obschon dieser ernster, thatkräftiger, ehrgeiziger war, als sein Bruder. Trotz aller bisheriger Umtriebe, um ihm den Weg zum Throne zu versperren, wurde Jakob II. dennoch ohne Schwierigkeit in allen drei Reichen als König anerkannt. Die Anglikaner waren sogar am Anfang voll der schönsten Hoffnungen.[1])

tritt die Regierung an,

Jakob versammelte nämlich kurz nach dem Tode seines Bruders den Geheimen Rath und redete diesen also an: „Man hat von mir gesagt, ich trachte nach willkürlicher Gewalt; aber das ist nicht das einzige über mich verbreitete Mährchen. Ich werde es mir zur Aufgabe machen, die gegenwärtige, durch das Gesetz begründete Verfassung von Kirche sowohl als Staat zu erhalten. Ich weiß, daſs die Grundsätze der Kirche von England monarchisch sind und die Glieder derselben sich stets als gute und getreue Unterthanen bewiesen haben, deshalb werde ich mir jederzeit die Unterstützung und Vertheidigung der Kirche angelegen sein lassen. Ich weiß überdies, daſs die Gesetze Englands hinreichen, den König zu einem so erhabenen Monarchen zu machen, als ich nur wünschen kann, und wie ich niemals etwas von den Gerechtsamen und Prärogativen der Krone vergeben werde, so werde ich auch niemals jemandes Eigenthum antasten. Ich habe früher öfters mein Leben zum Schutze der Nation gewagt und werde auch hinfür

[1]) Lingard, l. c. XIV. S. 1 ff.

in der Fürsorge für alle ihre Freiheiten und Gerechtsame es mir von niemanden zuvor thun lassen.“ [1])

Diese Erklärung wurde durch den Druck verbreitet und von der Nation mit Freude und Dank aufgenommen. Vertrauensvoll kam ihm die Mehrzahl der Nation entgegen. Die Minister blieben meist in ihrem Amte, keiner der Räthe Karls fiel in öffentliche Ungnade. Die Wahlen wurden ausgeschrieben und fanden unter lebhafter Betheiligung statt und fielen so günstig aus, dass der König sagte: wenn er selber zu wählen hätte, so würde er, einige vierzig Mitglieder ausgenommen, nicht besser haben wählen können. Die Torypartei war noch auf der Höhe ihres Einflusses; Oxford lehrte noch, man müsse dem Könige ohne alle Vorbehalte oder Einschränkungen gehorchen, und Cambridge verdammte jeden Versuch, die Thronfolge-Ordnung zu ändern. Die Whigs erlagen in den Wahlen. Jakob war sicher auf seinem Thron, wenn er nicht arge Fehlgriffe machte. *unter Beifall.*

Einer der ersten Befehle des neuen Königs war, den Process gegen Titus Oates einzuleiten. Am 3. Mai 1685 wurde Jakob II. gekrönt, am 18. Mai stand Titus Oates schon vor den Schranken der Kingsbench. Zwei Meineide werden ihm schlagend nachgewiesen. *Strafe der falschen Ankläger.*

Der Richter Wilkins sagte zum Schluss: „Wenn ein Mann seinen Nebenmenschen mit dem Schwerte mordet, so hat er den Galgen verwirkt. Aber wenn ein Mann unschuldiges Blut auf sich bringt durch einen böswilligen, vorbedachten falschen Eid, so ist das nicht nur eine Blutthat, sondern Mord durch verruchten und böswilligen Meineid. Ich kann nicht umhin einzugestehen, dass unser Strafgesetz in diesem Punkte mangelhaft ist, indem es für einen solchen Verbrecher nicht den Galgen bestimmt. Die schrecklichen Folgen, welche Euer Meineid nach sich zog, zeigen klar die Lücke in unseren Strafbestimmungen. Sind sie doch derart, dass keines Christen Herz an sie denken kann, ohne zu bluten in der Erinnerung an das unschuldige Blut, das Euer Eid verspritzt hat; denn jeder vernünftige Mensch glaubt nun an die Unschuld und trauert um den Tod dieser Opfer. Gott sei Dank, unsere Augen sind jetzt geöffnet, und wahrlich wir hätten unheilbar blind sein müssen, wenn sie nicht aufgegangen wären bei den Widersprüchen Eures Zeugnisses“ u. s. w. [2]) — Titus Oates wurde verurtheilt, für jeden nachgewiesenen Meineid zweimal am Pranger zu stehen, und von Aldgate nach Newgate und von Newgate nach Tyburn vom Henker gepeitscht zu werden; und damit alles Volk, so lange er lebe, an seinen Meineid und die entsetzlichen Folgen desselben sich erinnere, solle er jedes Jahr am 24. April zu Tyburn dem Galgen gegenüber, am 9. August vor Westminster, am 10. August bei Charingcroß, am 11. August bei Templegate, am 2. September vor der königlichen Bank am Pranger stehen und auf Lebenszeit in strenger Gefangenschaft bleiben. *Rede des Richters.* *Titus Oates.*

Diese Strafe wurde in strenger Weise vollzogen. Gegen 1700 Schläge wurden ihm jedesmal aufgemessen, doch seine thierische Natur hielt diese Schläge

[1]) Life of James II., vol. II im Anhang.
[2]) Spillmann, l. c. X, S. 375—376.

aus, die jeden anderen zum Tode gebracht hätten. Tiefe Schwermuth drückte ihn im Gefängnis. Dasselbe geschah Dangerfield. (Ende Bedloes.) Von den anderen Schurken war Bedloe schon 1680 unter Fluchen gegen diejenigen, welche ihn zum Zeugnis wider Unschuldige verleitet hatten, und in Verzweiflung gestorben. (Dugdales.) Dugdale starb im Wahnsinn: immer bat er, man möge den Lord Stafford von seinem Bett vertreiben. (Carstains.) Carstains bat sterbend, man möge ihn wie einen Hund in eine Senkgrube werfen, denn er verdiene kein christliches Grab.[1]) So waren Gewissensbisse, schmerzlicher als der Tod, die Strafe dieser Verruchten.

(Jakobs II. Aussicht auf Macht.) Wenn also der neue Herrscher, Jakob II., mit seinem Volke einig war, so erhielt er alle Mittel, um Frankreich einen entschlossenen Widerstand entgegen zu setzen. Er war bei der damaligen Lage der Dinge imstande, an die Spitze einer großen Verbindung für die Unabhängigkeit Europas gegen Frankreichs Übermacht zu treten; allein er zog es vor, der Söldling Frankreichs zu sein. Ludwig XIV. sandte alsbald nach der Thronbesteigung Jakobs größere Summen an seinen Gesandten in London, und Jakob II. sagte zu diesem im Vertrauen: „Versichern Sie Ihren Gebieter meiner Dankbarkeit und Anhänglichkeit. Ich weiß, dass ich nichts ohne seinen Schutz vermag; ich weiß, welche Unruhe sich mein Bruder dadurch zugezogen hat, dass er nicht standhaft zu Frankreich hielt. Ich werde sorgfältig darüber wachen, dass die beiden Häuser sich nicht in auswärtige Angelegenheiten mischen, und werde sie nach Hause schicken, sobald ich bei ihnen irgend eine Neigung bemerke, Unheil zu thun."

(Söldling Frankreichs.) Der Minister des Königs verlangte vom französischen Gesandten geradezu Geld: „Ihr Gebieter kann seine Einkünfte nicht besser anwenden; es ist wichtig für ihn, dass der König von England nicht von seinem Volke, sondern von der Freundschaft Frankreichs abhängt." — Als Jakob die französischen Summen erhielt, weinte er voll Freude; er nahm sie nicht bloß an, er versicherte Ludwig seiner Anhänglichkeit bis an das Ende seiner Tage. Zu so schmachvollen Demüthigungen ließ sich Jakob II. herab, aus Angst vor den Übergriffen des Parlamentes. Ludwig XIV. hatte sein Geld in der That wohl angewendet, und der Gedanke seiner Politik England gegenüber war es stets, zu verhindern, dass Jakob sich dem Geiste seines Volkes anschließe.

Zwei Monarchen, außer dem Oranier, durchschauten Ludwigs Pläne, und waren entschlossen, ihm muthig zu widerstehen, der Kaiser Leopold I. und Papst Innocenz XI.; allein sie waren in ihrem Widerstand durch die Verhältnisse gebunden, Leopold insbesondere durch die Angriffe der Türken.

---

[1]) Spillmann, l. c. X, S. 379.

Die Türkei und Österreich. Polen. Persien. Venedig.

Das osmanische Reich gegenüber dem Abendlande.

Der letzte Sultan, den wir kennen lernten, war Mohammed III.[1] — Das türkische Reich war unleugbar im Beginne seines Verfalles, allein es war noch immer furchtbar für das Abendland durch die Größe seiner verfügbaren Macht, und durch die Feindseligkeit der europäischen Staaten gegen einander. Damals schon begann die Besorgnis für die Erhaltung und Selbstständigkeit des osmanischen Reiches aus Eifersucht der christlichen Staaten aufeinander.[2] Der große Sieg bei Lepanto hatte keine Folge, weil die Verbindung, welche ihn errungen hatte, sich auflöste, und der Großvezir sagte zum venetianischen Gesandten das stolze Wort: „Deine Republik wird bald sehen, dass die Kräfte des osmanischen Reiches immerdar im Wachsen sind; wir haben Venedig einen Arm abgeschnitten, indem wir ihm die Insel Cypern nahmen. Ihr habt uns allerdings Leute getödtet und einige Schiffe weggenommen: das ist gerade so viel, als ob Ihr uns den Bart abgeschnitten hättet, er wird gleich wieder wachsen." Und in der That gab es in jener Zeit auch christliche Staatsmänner, die da meinten, das osmanische Reich sei unbesiegbar und könne nicht zugrunde gehen. Man wusste in Constantinopel ganz gut, dass die Stimme des Papstes nicht mehr so viel Gewicht habe, um die Völker des Abendlandes zum Kampfe gegen den Islam zu vereinigen: der Papst sei ein schwacher Fürst, der höchstens noch Worte machen könne. Man rieb sich voll Freude die Hände über den beständigen Hader im deutschen Reiche, über die Schwäche der Macht, die dem römischen Kaiser zugebote stand, über die Armut seines Schatzes, über die Uneinigkeit unter den Fürsten Deutschlands; — es waren eben nicht mehr die Zeiten, da ein Kaiser Karl V. die Kräfte der Nation zu einigen und die Pforte zu schrecken verstand. „Es ist die Art der Türken, nur die zu achten", schreibt ein Venetianer dieser Zeit, „die ihnen als Freunde nützen oder als Feinde schaden können; darum nimmt die Achtung, die sie vor dem Kaiser haben, täglich mehr ab."

Türkei.

Machtvertrauen.

[1]) Vergl. Bd. VIII, S. 219 dieses Werkes.

[2]) Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches, III, S. 397—566.

Spanien. Nur Spanien war noch gefürchtet, darum begünstigte man Frankreich, weil man hoffte, durch diese Macht Spanien im Schach zu halten. Venedig. Venedig suchte Frieden mit der Pforte zu haben, ohne aber seiner Würde etwas zu vergeben; man gab keine Geschenke, hielt aber immer eine bedeutende Macht zur See.

„Geschenke machen bei den Türken die entgegengesetzte Wirkung," schreibt der Venetianer Lorenzo Bernardo, welcher 1587 Bailo in Constantinopel war, „denn man hält uns dann für schwach, feig und hilflos. Dadurch, dass man Furcht zeigt, legt man nur seine Schwäche an den Tag, und wer herrschen will und nach der Alleinherrschaft der Welt strebt, wie die Türken, der greift Ragusa. immer den schwächeren Theil an, weil das umso leichter ist. Ragusa lebt wie die Wachtel unter dem Sperber in beständiger Furcht, es bezahlt seinen Tribut von jährlich 12.000 Zechinen und ebensoviel an außerordentlichen Abgaben; es hat sehr viel von den Belästigungen der Türken zu leiden, aber es gleicht alles mit dem Gelde aus, um nur zu leben und sich seine scheinbare Freiheit zu erhalten. Darum ist es am besten, stets im Arsenal viele Kriegsschiffe in Bereitschaft zu halten und einen vollgefüllten Schatz zu besitzen." [1])

England. England schmeichelte der Pforte. Bisher fuhren die englischen Schiffe immer unter französischer Flagge: Elisabeth wusste es 1583 durchzusetzen, dass die englische Flagge auch in den Gewässern der Levante galt und dass die englischen Kaufleute mit den französischen auf gleichem Fuß behandelt wurden. Allerdings stellte sie sich dem Sultan als seine religiöse Verbündete dar gegen den Katholicismus, gegen den Papst, der in einemfort gegen die Türken zum Kriege reize. Durch England erhielt die Pforte immer die nöthige Kenntnis der Verhältnisse der europäischen Staaten. [2])

Venedig. In schwieriger Lage befand sich Venedig und hätte damals schon ohne Zweifel Candia verloren, hätte es nicht einen Feldherrn und Staatsmann, wie Giacomo Foscarini, besessen, der mit Umsicht und Thatkraft den Besitz dieser wichtigen Insel zu wahren verstand. Offenbar haschte die Pforte nach einem Vorwande, den Frieden zu brechen; sie wollte die Gebiete von Zara, Sebenico und Spalatro nicht vollständig abtreten, denn nach einem alten Gesetze des Islam dürfen Orte, in denen einmal die Gläubigen ihre Gebete verrichtet und Moscheen erbaut hätten, nicht mehr verlassen werden. Diesmal sparte die Signoria Mohammed Sokolli. ein Geschenk nicht und machte sich dadurch den Großvezir Mohammed Sokolli geneigt, und der Republik wurden fünfzig Dörfer im Gebiete von Zara und dreißig in dem von Sebenico zurückgestellt und 1575 der Friede zwischen beiden Staaten neu bekräftigt. Allerdings hoffte die Pforte dabei, Venedig in einem Kriege gegen Spanien auf ihre Seite zu ziehen. Die Signoria war jedoch zu klug, trotzdem der Großherr ihr all das anbot, was er mit seinen Waffen Spanien entreißen würde. Man dankte für das Geschenk, erklärte aber zugleich, Philipp II. habe der Republik keinen Grund gegeben, ihm Schaden zuzufügen, und verstärkte die Befestigungswerke von Corfu.

---

[1]) Zinkeisen, l. c. III, S. 411—412, 414, 830—845.
[2]) Ibid. III, S. 417, 845—847.

Spanien. Selim I.

Von Spanien hatte die Pforte in der Schlacht von Lepanto eine schmerzliche Lehre bekommen. Selim schrieb an den Sieger, Don Juan d'Austria: „Deiner Tapferkeit war es beschieden, nach so langer Zeit der einzige zu sein, dem stets glücklichen und erlauchten osmanischen Hause Schaden zuzufügen. Darum halte ich, der ich der größte der Sterblichen bin, es nicht unter meiner Würde, dir unter meinen hohen Gedanken einen Platz einzuräumen und dich mit meinem goldenen Siegel zu besuchen, welches alle beglückt, die es zu Gesicht bekommen; bitte aber Gott, dass es dich vor unserem Zorn bewahre." Don Juan d'Austria antwortete mit dem Stolz eines Kaisersohnes: „Ich habe den Griechen, den du mit Geschenken gesandt, wahrscheinlich um die Rüstungen der Christen auszuspähen, all meine Vorbereitungen und meine Pläne sehen lassen, welche nur darauf hinausgehen, dich ohne Unterlass zu bekämpfen. Welches Ende dieses nehmen wird, kannst du dir denken. Übrigens wirst du es nicht verschmähen, es dir zur höchsten und größten Auszeichnung anzurechnen, welche deiner Größe widerfahren kann, dass Don Juan d'Austria, der Christ, die Geschenke Selims, des türkischen Kaisers, angenommen, und deinen Brief beantwortet hat."[1]

und Don Juan d'Austria.

Frankreich.

Einen Friedensschluss Spaniens mit der Pforte und die Absendung eines eigenen spanischen Botschafters suchte namentlich Frankreich zu hintertreiben. Letzteres wollte seinen Einfluss auf die Christenheit als Schutzherrin der heiligen Städte nicht an Spanien abtreten. Es war die Politik und zugleich der Stolz der französischen Könige, die Schutzherren der bedrängten katholischen Christen im heiligen Lande zu sein und ihnen die heiligen Stätten zu erhalten, an welche sich die großartigsten Erinnerungen der Menschheit knüpfen. In die Schutzherrschaft über die heiligen Stätten hatte die große Erregung, welche einst Hunderttausende aus dem Abendlande nach Palästina führte, sich abgeschwächt.

Die heiligen Stätten.

Die Pilger.

Die Pilger zum heiligen Grabe galten den Türken für Spione, und es geschah darum das Mögliche, um den Abendländern die Wallfahrt nach Jerusalem zu verleiden: sie wurden durch Steuern gebrandschatzt und oft misshandelt. Dass die Kaiser immer noch den Titel König von Jerusalem führten, wurde bei der Pforte bitter empfunden: „Wie kann dieser Karl V. sich König von Jerusalem nennen!" hieß es, „weiß er nicht, dass der Padischah Herr von Jerusalem ist? will er durch Annahme dieses Titels dem Großherrn seine Geringschätzung zu erkennen geben, oder glaubt er, damit ihm seine Länder zu entreißen?" — 1528 erreichte Franz I., dass der Sultan den Christen in Jerusalem den Besitz und die bauliche Erhaltung der damals ihnen noch zugehörigen Orte feierlichst gewährleistete, und so oft die Rechte der Christen seitdem gekränkt wurden, schritt der französische Gesandte ein, wobei er jedoch Venedigs Thätigkeit für die Christen abzuweisen suchte. — Zwischen Frankreich und der Pforte fanden auch anderweitige, weiter reichende politische Verhandlungen statt. Einmal betrieb Frankreich, dass der Bruder Karls IX., der Herzog Heinrich von Anjou, König von Algier werde, um es gegen Spanien zu vertheidigen, — ein Antrag, den die Pforte mit Missfallen aufnahm und mit dem Beisatze ablehnte,

König von Jerusalem. Franz I. Algier.

---

[1]) Zuerst mitgetheilt aus Paris in Cherrières Négociations, III, S. 248. — Zinkeisen, l. c. III, S. 459.

man habe ja dem Könige etwas weit Besseres zugedacht, nämlich alle Eroberungen, die er in Spanien oder Italien machen würde. Die Bekämpfung der Hugenotten, insbesondere die Bartholomäusnacht, verstimmte den Sultan, da die Hugenotten die Bilder verdammten, wie die Türken. Der König von Frankreich suchte den Sultan mit dem Hinweise zu besänftigen, dass er ja den Prinzen von Oranien in seinem Kampfe gegen Spanien unterstütze, und bat zugleich, jedoch vergebens, um eine Geldunterstützung von 100.000 Thalern monatlich. Freundlicher gestalteten sich die Beziehungen zu Heinrich IV. „Der Ruf der Größe und Vortrefflichkeit deines Muthes ist bis zu uns gedrungen, darum will ich dich unter meinen Schutz nehmen und die Anmaßung deiner Feinde, namentlich des grausamen Spaniers, so zu Boden werfen, dass er ewig daran denken soll", schrieb der Sultan. — Der Übertritt Heinrichs IV. zur katholischen Kirche verstimmte dagegen wieder, man sah ihn als die Vorbereitung eines Bündnisses Frankreichs mit Spanien gegen die Pforte an.[1])

Polen. An der Wahl Heinrichs von Anjou zum Könige von Polen hatte die Pforte nicht geringen Antheil. Dagegen begünstigte sie die religiösen Wirren in diesem Lande.

Der Venetianer Giacomo Soranzo schreibt 1576 aus Constantinopel an seine Regierung: „Religiöse Rücksichten haben vorzüglich dazu beigetragen, die Achtung zu vermindern, welche dieses Reich bei der Pforte genießt, denn die Religion hat bei den Polen nur Zwietracht und Feindschaft erzeugt. Es existieren bei ihnen mehr als siebzehn unter sich verschiedene ketzerische Secten und mit Erstaunen sieht man, dass in einem und demselben Hause der Vater, die Mutter und jeder der Söhne einer anderen Meinung zugethan ist. Die Polen sind ein starkes, an Anstrengungen gewöhntes und abgehärtetes Volk; wenn sie daher unter sich einig wären und sich selbst besser kennen würden, so dürfte man auch annehmen, dass sie in besserem Ansehen stehen würden." — Weil diese Ansicht von den Polen maßgebend war, so wollte die Pforte nie einen Österreicher oder Moskowiter zum Könige wählen lassen; ja, sie war entschlossen, bei einer solchen Wahl Polen ohneweiters mit Krieg zu überziehen.

Russland. Der Moskowiter war sehr gefürchtet. Den Grund gibt schon 1576 Giacomo Soranzo mit den Worten an: „Der Großfürst der Moskowiter wird deshalb gefürchtet, weil er der griechischen Kirche angehört, wie die Bevölkerung von Bulgarien, Serbien, Bosnien, Morea und Griechenland, welche ihm im höchsten Grade ergeben ist, da sie sich zu demselben griechischen Ritus hält; auch wird sie immer sehr bereit sein, die Waffen zu ergreifen und sich zu erheben, um sich von der türkischen Sclaverei zu befreien und sich der Herrschaft des Großfürsten zu unterwerfen." — Russland dagegen unterstützte damals schon den Patriarchen zu Constantinopel, wie die Mönche auf dem Berge Athos und auf dem Sinai.[2])

---

[1]) Zinkeisen, l. c. III, S. 501—513, 806—829, 859—867.
[2]) Ibid. III, S. 459—482, 522—530.

Österreich wäre öfter von den Türken angegriffen worden und zwar mit großen Heeren — denn der kleine Krieg an der Grenze hörte nie auf —, hätte ihm nicht Persien und der Ehrgeiz einzelner Häuptlinge im vorderen Asien Luft gemacht. Österreich.

Auch in den Beziehungen zu den Persern hatten religiöse Gründe großes Gewicht. „Dieser Perserschah", schreibt 1573 der Venetianer Marc Antonio Barbaro, „ist den Türken, obgleich sie jetzt mit ihm in Frieden leben, der verhassteste, sowohl wegen der vielen schweren Kriege, welche zwischen beiden Reichen stattgefunden haben, als auch wegen seiner bedeutenden Macht, denn er gebietet nicht nur selbst über ansehnliche Streitkräfte und grenzt mit den Osmanen auf einer langen Strecke Landes, sondern er kann seine Heerscharen mit denen des Moskowiters vereinigen. Aber nicht nur darum wird der Schah von den Osmanen mehr gefürchtet, als alle andern, sondern vorzüglich auch noch der Religion wegen, denn viele Provinzen des osmanischen Reiches in Asien bekennen sich zu demselben Glauben, wie die Perser (sind Schiiten), obgleich die Bewohner derselben ihre Meinung geheim halten, aus Furcht vor den Türken, welche indes doch auch sehr vorsichtig gegen sie zu Werke gehen, weil sie einen Aufstand befürchten." — Eifersüchtig wachte darum die Pforte über die Beziehungen abendländischer Mächte zum Perserreiche. Persien.

Sich strenge an die Friedensbedingungen zu halten, war nicht Gepflogenheit der Pforte: Verträge seien todte Körper, nur der Geist gebe ihnen Leben. Es hatte darum seine große Noth mit dem Frieden von Zsitva-Török. Als Bocskay bald nach Abschluss dieses Friedens starb, sollte Siebenbürgen an den Kaiser heimfallen, dennoch kam es sogleich wieder zu einer Fürstenwahl. Die kaiserliche Partei war für Sigismund Rakoczy, die türkische für Valentin Homanai, und der Großvezir erklärte 1607, dass das Recht, einen Fürsten von Siebenbürgen zu ernennen, der Pforte zustehe. Dies und der Umstand, dass die Haiduken, von den Türken aufgehetzt, auf österreichischem Gebiete sengten und plünderten, stellte den mühsam abgeschlossenen Frieden von neuem in Frage: 1608 war ein neuer Congress in Neuhäusel nöthig, welcher den Frieden von Zsitva-Török in den wesentlichen Bestimmungen von neuem bestätigte und außerdem festsetzte, dass innerhalb vierzig Tagen ein kaiserlicher Botschafter mit einem Geschenke von 150.000 Gulden nach Constantinopel abgehen und bald darauf eine weitere Summe von 50.000 nachgeschickt werden solle. Kaum hatten aber die Türken ihr Geld, so änderten sie eigenmächtig an der Friedensurkunde, und ein neuer Krieg stand bevor, wären nicht die Aufstände in Asien und die allmähliche Abnahme des Einkommens im türkischen Reiche gewesen. Siebenbürgen. Congress in Neuhäusel.

Die besten Angaben über den Stand der Finanzen[1]) haben wir in den Berichten der venetianischen Gesandten. So versicherte Navagero 1553, die ge-

[1]) Vergl. Bd. VIII, S. 222 dieses Werkes. — Zinkeisen, Finanzen, Geldwesen und Münzverschlechterung im osmanischen Reiche, in l. c. III, S. 763—805. — Hahn, Bemerkungen über das türkische Geldwesen, in den „Albanesischen Studien", Wien 1853.

Osmanische Finanzen.

sammte Staatseinnahme belaufe sich auf 9,002.500 Ducaten, und zwar betrage das Kopfgeld von den Christen 1,500.000 Ducaten, die Gebüren von Patenten, Privilegien und sonstigen großherrlichen Erlassen ergeben jährlich 100.000 Ducaten. Die Grundsteuer des Sandschaks von Argos 200.000 Ducaten, Ägypten und Arabien liefern einen Reinertrag von 900.000 Ducaten, die gleiche Summe gehe auf für Bestreitung der Vertheidigungswerke. Das Einkommen aus Syrien be-

Steuerertrag.

laufe sich auf 300.000 Ducaten, das von Mesopotamien auf 150.000 Ducaten. Bergwerke und Salinen ertrügen 1,500.000, Zölle und sonstige Abgaben vom Handel 1,200.000, Zehenten von Getreide und Feldfrüchten 800.000 Ducaten. Dazu komme der Tribut der Moldau mit 160.000, der von der Walachei mit 12.000 Ducaten, Siebenbürgen mit 10.000, Ragusa mit 10.000, Chios mit 10.000, Cypern mit 8000, die übrigen Inseln des Archipels mit 10.000 Ducaten. Trevisano gibt im Jahre 1554 die Summe des Reinertrags mit 8,196.000 Ducaten an und bestimmt dabei die Abgabe von Vieh auf 2,000.000 und behauptet ferner, dem Großherrn bleibe nach allen Ausgaben ein Überschuss von 2 bis 3 Millionen Ducaten, welche in seinem Privatschatz aufgehäuft würden, der so groß sei, dass er jahrelang Krieg damit führen könne. Schon 1583 aber

Einnahme und Ausgabe.

hören wir, dass die Einnahme mit der Ausgabe in keinem geeigneten Verhältnisse mehr stehe, und dass der Großherr zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen müsse. Die besoldeten Truppen allein kosteten ihn alle drei Monate 1,360.000 Scudi. 1594 wird schon geklagt über das Unwesen der Bestechung und des Betruges, welches alle Schichten der Beamtenwelt durchdrungen habe. Die Beamten stahlen, wo sie konnten, und bedrückten, und die Folge war Entvölkerung und Schwinden des Nationalvermögens. Das Landvolk bebaute nur so viel Feld, als für sein Bedürfnis unumgänglich nöthig war, weil es wusste, dass ihm der etwaige Überfluss mit Gewalt entrissen würde, und ließ daher fruchtbares und ergiebiges Land lieber unbebaut liegen. Die Zahl der Dörfer im Reiche, welche früher auf 553.000 angeschlagen wurde, soll im Jahre 1622 auf 75.000 herunter gesunken sein. Dagegen drängte sich alles nach Constantinopel, weil hier mehr Schutz und besserer Erwerb zu finden war.[1]) Die Hauptstadt soll damals eine Bevölkerung von 800.000 Seelen, darunter 146.000 Nichttürken gehabt haben, nämlich 46.000 Juden, 50.000 Griechen, 30.000 Armenier, 600 katholische Christen. Münzverschlechterung, Erhöhung der Zölle, die meist von Juden oder Griechen erhoben wurden, Einziehung erledigter Erbschaften, gehörten mit unter die schlechten Finanzkünste, mit denen man sich, in Unkenntnis jeder gesunden Nationalwirtschaft, in den Geldverlegenheiten zu helfen suchte. Einzelne hohe Beamte sammelten auf Kosten der Gesammtheit ungeheure Reichthümer. Wenn dann der Sultan sie hinrichten ließ, so zog er ihr Vermögen zu gleicher Zeit ein, aber es kam nur seinem Privatschatz, nicht der Gesammtheit zugute. Die Lieblinge im Harem verschleuderten Millionen. Ein riesiger Luxus nahm überhand. Die Geschenke, welche der Sultan beim Regierungsantritte der Armee geben musste, trugen bei dem raschen Wechsel der Herrscher nicht wenig dazu bei, den Schatz zu erschöpfen.[2]) —

---

[1]) Zinkeisen, l. c. III, S. 784—785.
[2]) Ibid. III, S. 785—790.

Ahmed I. Mustafa I. Osman II.

Ahmed I. (1603 bis 1617), unter welchem der Friede von Zsitva-Török zustande kam, war der erste Sultan der Osmanen seit Bajesid, der den Thron bestieg, ohne denselben mit dem Morde der Brüder zu beflecken. Ein fähiger und ehrgeiziger Bruder von ihm, Prinz Mahmud, hatte vom Vater den Befehl über die Armeen verlangt, welche die Aufstände in Asien unterdrücken sollten. Dies galt als voreiliger Ehrgeiz und die Stummen erdrosselten in der Nacht ihn und seine Fürsprecher. Jetzt, da Mohammed III., siebenunddreißig Jahre alt, infolge seiner Ausschweifungen 1603 erlag, waren nur noch zwei Söhne da, Ahmed und Mustafa, jener fünfzehn, dieser dreizehn Jahre alt. Mustafa war blödsinnig und galt für untauglich zur Regierung, und der Orientale tastet nicht gerne Blödsinnige an, und so war dieses Gebrechen seine Rettung — gegen das Gesetz Bajesids, welches dem angehenden Herrscher den Brudermord befiehlt.[1]

Ahmed I.

Ahmed I. erlangte ohne Widerstand die Huldigung der Großen. In der Nacht, da sein Vater starb, schrieb er an den Kaimakam: „Mein Vater ist kraft Gottes Befehl gestorben, und ich habe den Thron bestiegen; halte die Stadt wohl in Ordnung, denn wenn Böses sich ereignen sollte, schneide ich dir den Kopf ab." In ähnlicher Weise behandelte er auch die anderen ersten Beamten des Reiches. Kazim wurde im versammelten Divan enthauptet, weil er sich hatte Erpressungen zuschulden kommen lassen, und zu dessen Nachfolger in der Statthalterei sagte der Sultan: „Gib wohl acht, wenn du dieselben Fehler begehst, so wird der nämliche Säbel deinen Kopf abhauen, der diesen abschlug, den du eben hast fallen sehen." — Die Janitscharen und Sipahis hatten einige ihrer Officiere gesteinigt. Der junge Sultan forderte sie auf, die Anstifter ihm zu nennen: „Es sind Fremde", hieß es, „welche aus den Besatzungen einiger festen Plätze in Ungarn in die Reihen aufgenommen worden sind." — Der Sultan ließ sich die Liste der Schuldigen geben und sie auf der Stelle enthaupten. „Nehmt ihre Leichen weg", rief er den Janitscharen zu, „und erscheint nie anders denn gehorsam vor mir."

Strenge.

Janitscharen.

Solche Energie war damals mehr denn je nöthig, denn es gährte in den Ländern Kleinasiens bis zu den Grenzen des persischen Reiches. Der Geist des Aufruhrs ergriff sogar die Reihen des Heerbanns. Ein Oberst, Abdul-Halim,[2] mit dem Beinamen des schwarzen Schreibers, brachte schon 1599 ein Rebellenheer von 20.000 Mann, meist Kurden und Turkomanen, zusammen und bemächtigte sich Edessas und suchte der Herrschaft der Osmanen ein Ende zu machen. Bei Kaissarije schlug er die Statthalter von Bagdad und Haleb, doch ward er vom Sohne Mohammed Sokollis, von Hasan, bei Elbistan geschlagen und starb bald darauf aus Gram über vereitelte Hoffnung. Sein Bruder Husein, der Närrische, setzte seine Rolle fort, verglich sich aber zuletzt mit der Pforte.

Aufstände in Asien.

---

[1]) Hammer, l. c. IV, S. 340, 444, 454—455, 457, 491—492. — Zinkeisen, l. c. III, S. 612.

[2]) Zinkeisen, l. c. III, S. 661—664.

Perserkrieg 1604 bis 1618 Die Besatzung in Tebris brach alle Bande des Gehorsams, und Schah Abbas benutzte diese Gelegenheit, um sich 1603 dieser Stadt wieder zu bemächtigen. Bald darauf gewann er Eriwan, und damit begann ein Krieg zwischen Persien und der Pforte, welcher vierzehn Jahre hindurch dauerte. Kapudan-Pascha Cicala erhielt den Oberbefehl, konnte jedoch nicht verhindern, dass der Perser Kars wegnahm, und erlag 1605 in einer großen Schlacht am See von Tebris, und starb auf der Flucht aus Gram über die Niederlage. Fast in allen Theilen Asiens erhoben sich jetzt Rebellenhaufen, die unter kühnen Führern das Reich bedrohten und selbst die Hauptstadt in Schrecken setzten.

am See Tebris.

In Syrien war Ali Dschanbulad besonders gefährlich und nahm schon das Kanzelgebet und die Münze, die höchsten Zeichen des Herrscherthums, für sich in Anspruch. In Karamanien hatte Chalil der Lange den türkischen Oberfeldherrn Nassuh-Pascha geschlagen.

Murad-Pascha Jetzt erhielt Murad-Pascha, mit dem Beinamen der Brunnengräber, den Auftrag, das bedrängte Reich zu retten, derselbe, welcher den Frieden zu Zsitva-Török abgeschlossen hatte. Es war eine glückliche Wahl: Murad war zwar ein Greis von achtzig Jahren, besaß aber neben der Überlegenheit des Geistes eine jugendliche Thatkraft und eine schreckliche Rücksichtslosigkeit, wenn es galt, sein Ziel zu erreichen. Ein Rebellenhäuptling in Koniah unterwarf sich ihm und versprach ihm, 30.000 Mann zu stellen, wenn es nöthig wäre. Aus Furcht aber, er könnte auch anderen Sinnes werden und ihm den Rückzug abschneiden, gab der Großvezir den Befehl: „Grabt noch einen Brunnen, und begrabt auf dem Gebiete, das er sich anmaßte, diesen Mann, weil er darauf zu mächtig ist." Und so geschah es. Am 22. October 1607 schlug Murad die Entscheidungsschlacht gegen Dschanbulad; dieser wurde besiegt in einem der blutigsten Kämpfe. „Die Janitscharen", heißt es, „fielen wie Geier auf Sperlinge, wie Löwen auf Beute." Zwanzig Henker waren beschäftigt, die in Scharen eingebrachten Gefangenen zu schlachten, 26.000 Köpfe wurden vor dem Großvezir aufgeschichtet. Dschanbulad entfloh durch Asien unter Verkleidung nach Constantinopel und flehte die Großmuth des Sultans an. Dieser verzieh ihm nicht bloß, sondern ernannte ihn auch zum Statthalter von Temesvar. Ein Jahr darauf aber wurde er dessungeachtet, auf einen Wink des Großvezirs, von seinen eigenen Soldaten erdrosselt.

besiegt den Aufstand.

Am 8. Juli des nächsten Jahres schlug Murad im Pass von Göksun-Jaila den Kalenderoghli, der 20.000 Mann unter sich hatte, aufs Haupt, mit einer Tapferkeit, dass, nach den Worten eines türkischen Geschichtschreibers, der Planet Mars vom Himmel herab Beifall zuklatschte. Dann wurden die kleinen Rebellenhaufen ein leichter Fraß des Schwertes. 100.000 Aufständische sollen in dem zweijährigen Feldzuge gefallen sein. Unter dem Schein der Milde versteckte Murad seine Grausamkeit. „Das Äußere", sagt er, „gehört dem Volke, das Innere Gott."[1] Einen Rebellenhäuptling, der sich ihm unterwarf, lud er zu Tische und, während der Unglückliche aß, warf ihm ein rüstiger Page die Schlinge um den Hals, mit der er ihn erwürgte. Murad handelte in bester Überzeugung für die Einheit und Größe des Reiches. Vor der Schlacht warf er sich immer zur Erde in den Staub, den er mit seinen Thränen benetzte, und rief: „Mein

Grausamkeit.

[1]) Hammer, l. c. IV, S. 414. — Zinkeisen, l. c. III, S. 667—669.

Gott, beschäme mich, deinen Diener, heute nicht im Kampfe gegen die Feinde! Erbarme dich meines Greisenalters, du kennst mein aufrichtiges Vorhaben zur Hilfe des Glaubens und Gesetzes, zur Vernichtung der Bösewichte, welche die Ehre des Reiches und des Rechtes zerstören." Gefühl für Menschlichkeit schien aus diesem ehernen Herzen ausgeschlossen zu sein. Eines Tages sah er einen seiner Reiter mit einem gefangenen Knaben ankommen. Er fragte das Kind: „Wie kommst denn du unter die Rebellen?" — „Mein Vater", sagte der Kleine, „schlug die Cither." — „Er begeisterte also die Rebellen", entgegnete Murad giftig, und gab zugleich den Henkern einen Wink, den Kleinen hinzurichten. Als diese, gerührt durch das Weinen des Unglücklichen, sich weigerten, befahl er den Janitscharen, ihn zu tödten, doch diese sagten: „Sind wir Henker und sollen wir grausamer sein als die Henker?" Jetzt gab Murad den Pagen den Mordbefehl, aber sie flohen. Nun zog der Unmensch seinen Pelz aus, ergriff mit seiner knöchernen Hand den Knaben, erwürgte ihn und rief den Umstehenden zu: „Die Rebellen, die wir besiegt haben, sind auch nicht mit Lanze und Pferd von ihren Müttern geboren worden, sondern sind alle einst Knaben gewesen, wie dieser, in Verbrechen durch Raub und Mord groß gezogen. Dieser Knabe hat ihre Grundsätze eingeathmet, und wenn er tausendmal wieder erzogen würde, so gienge doch der Reiz zum Bösen nimmer aus seinem Gehirn. Nur so wird das Unheil in seiner Wurzel vertilgt." [1])

1608 kehrte der Sieger nach Constantinopel zurück. 400 Fahnen, auf welchen die Namen der bezwungenen Rebellen zu lesen, wurden vorangetragen. 30.000 Köpfe waren theils vor dem Zelte des Großvezirs aufgeschichtet, theils an den Großherrn gesendet worden, darunter 48 von Häuptlingen. Noch waren zwei Rebellenführer bedeutsam, einer im Westen, einer im Süden Kleinasiens. Murad hielt es jedoch für bequemer, sie durch Eidbruch zu vernichten, als *Treulosigkeit.* durch einen Krieg. Verzeihung nicht bloß, sondern Statthalterschaften wurden ihnen angeboten. Geblendet durch so viel Gunst, kamen sie in das Zelt des Großvezirs. Dem einen wurde das Haupt bei einem Feste abgeschlagen, das man ihm gab; dem zweiten hieb ein Page beim Mahle, während ein anderer ihm eine Hammelskeule anbot, den Kopf ab. Für das Leben eines dritten bat selbst der Sultan seinen Vezir. „Was der Padischah befiehlt, muss geschehen", antwortete dieser, ließ aber den Armen doch in der Nacht erdrosseln, weil er die Gunst des Sultans für ungeeignet hielt. Als man den Sultan auf das eigenwillige Gebaren seines Vezirs aufmerksam machte, entgegnete Ahmed I.: „Still, Elender, was unterstehst du dich! Murad ist ein Kämpe und Pilger, ein greiser und weiser Vezir, er hat mir Asien erobert, und mir mit Kopf und Seele gedient! Sprich weiter kein Wort mehr davon, er soll gehen, wenn er will, und bleiben, wenn er will."

Der letzte Feldzug des Alten galt Persien. Es kam zu Unterhandlungen. *Persien.* Am 5. August 1611 starb jedoch Murad-Pascha plötzlich in seinem neunzigsten Lebensjahre. Sein Nachfolger, Nassuh-Pascha, war nicht der Mann der Siege. Der Friede wurde 1618 abgeschlossen auf Grundlage des Besitzstandes, wie er zu Zeiten Selims gewesen war, das heißt, den Persern blieben die Orte und Landschaften, die sie zuletzt erobert hatten. Neue Streitigkeiten über die Grenz- *Friede zu Seraw.* regulierung wurden auf der Ebene von Seraw 1619 endgiltig zu Gunsten Persiens geschlichtet.

---

[1]) Hammer, l. c. IV, S. 174, 401, 409—410, 416—417, 429.

Ahmed I. † 1617. Innere Wirren waren an dieser Nachgiebigkeit der Türken schuld. Sultan Ahmed I. starb am 22. November 1617. Die Urtheile über ihn lauten verschieden. Gewiss ist, dass es ihm an Stärke des Willens fehlte, und dass er sich immer von anderen leiten ließ.

Brot um Arbeit. Das Gebot des Korans, dass jeder Mensch sein Brot durch seiner Hände Arbeit verdienen solle, nahm der Sultan so ernst, dass er selber die Bereitung von Ringen aus Horn erlernte und übte, die zu Bogen verwendet wurden. Er ließ seine Arbeiten verkaufen und bestimmte den Ertrag für die Küche des Palastes. Vermöge einer Zahlenspielerei erzählen die osmanischen Geschichtschreiber, dass er sieben Söhne hinterließ, dass er mit sieben christlichen Fürsten Verträge abschloss, dass er siebenmal seinen Vezir wechselte und dass er der zweimal siebente Sultan der Osmanen war.[1])

Vierzehn Sultane waren in der That ununterbrochen Sohn auf den Vater gefolgt. Jetzt aber kam die Regierung an Ahmeds Bruder, da nach dem Gesetzbuche Dschengisch ans die Thronfolge dem ältesten Prinzen des Hauses gebürt und Mustafa bei der Thronbesteigung Ahmeds I. nicht ermordet worden war. Der neue Sultan war jedoch blöden Geistes: ein wankender Kopf mit glanzlosen Augen saß auf einem schwächlichen Körper. Vierzehn Jahre war Mustafa bisher in den Zimmern des Palastes eingesperrt gewesen, und in thierischem Genuss war der letzte Rest geistiger Kräfte verschwunden. Seine Mutter regierte für ihn. Der Blödsinn wurde von den Osmanen wie Heiligkeit behandelt. Bald verlautete aber, dass der Sultan nichts thue, als dass er den Fischen von seinem Palast am Bosporus Goldstücke zuwerfe, um sie aus der Tiefe zu locken. Die Großen versammelten sich am 26. Februar 1618 unter dem Vorwande der Soldauszahlung im Divan, setzten Mustafa wegen offenbarer Unfähigkeit zu regieren wieder ab, thaten ihn nun wieder in sein Gefängnis und riefen Ahmeds vierzehnjährigen Sohn Osman als Padischah aus.[2])

Mustafa I.

als blödsinnig 1618 abgesetzt.

Osman II. 1618 bis 1622. Der junge Sultan besaß Geist und Muth, war kräftigen Körpers und in allen ritterlichen Übungen gewandt, hoher Ehrgeiz beseelte ihn. Mohammed II. und Suleiman I. waren ihm Vorbilder. Das Reich sollte in seiner alten Größe wieder hergestellt werden. An Kriegslust fehlte es ihm nicht. Im Streben, selbständig zu sein, ließ sich Osman jedoch zur Härte verleiten, und durch Sparsamkeit brachte er die Armee gegen sich auf.

Krieg mit Polen. Zunächst stürzte er sich in einen Krieg gegen Polen. Eine Streitigkeit derselben mit den Tataren gab den Anlass. Die Polen wollten keinen Krieg mit den Türken, der Sultan aber dachte an große Thaten und Eroberungen. Im Frühjahre 1619 brach er an der Spitze von 300.000 Reitern auf. Der Balkan ward überschritten unter großen Verlusten, welche den Un-

[1]) Hammer, l. c. IV, S. 495—497, 562.

[2]) Ibid. IV, S. 498, 518—519.

muth der Regimenter hervorriefen. Schon hier zeigten die Truppen ihre Erbitterung, weil ihnen der Sultan das herkömmliche Geschenk bei der Thronbesteigung verkürzt hatte, und zogen erst weiter, als ihnen die üblichen 1000 Aspern auf den Kopf ausbezahlt waren. Osman ertrug alle Beschwerden des Marsches wie ein gemeiner Soldat und suchte seine Kampfbegeisterung dem Heere mitzutheilen. Jenseits des Dniester stießen die Türken auf das befestigte Lager der Polen, an deren heldenmüthigem Widerstande jedoch alle Stürme scheiterten. Beim sechsten Sturme führte der Sultan selber eine Sturmcolonne an. Kälte, Regen und Hunger rafften außer dem Schwerte 80.000 Menschen und 100.000 Pferde hin. Der Sultan muſste um den Frieden unterhandeln. Der Polenkönig sollte einen stehenden Gesandten bei der Pforte haben, und die polnischen Kaufleute im osmanischen Reiche Handelsfreiheit genießen. Die Tataren wurden verpflichtet, Polen nicht weiter zu beunruhigen und für die Sicherheit Geiseln zu stellen. Osman kehrte zurück wie ein Sieger, und hielt in Constantinopel am 30. December 1621 einen triumphierenden Einzug, in Wahrheit aber hatten die Türken den Feldzug verloren, und der üble Ausgang des Krieges steigerte die meuterische Stimmung in der Armee.[1])

Niederlage.

Friede.

Dazu kamen andere Dinge, welche auch das Volk unzufrieden machten. Als sein erstes Söhnlein bei einem Feste durch die unglückliche Entladung von Flinten den Tod fand, nahm Osman auf einmal drei Gemahlinnen, aber nicht aus erkauften Sclavinnen, sondern aus freien Töchtern seiner Unterthanen, „was wider allen Kanun eine staatsgefährliche Neuerung,[2]) weil von der Verbindung des Sultans mit Töchtern mächtiger Familien in der Folge deren Ansprüche auf Herrschaft und Thron zu befürchten sind; deshalb schließt der Kanun zwar nicht Christinnen, aber fremde Prinzessinnen aus, ob der von der Verwandtschaft und Sippschaft auf den Thronfolger hereinschattenden Gefahr. Des Herrschers Weib soll keine Frau, soll nur Sclavin sein, in zarter Jugend aus dem Kreise ihrer Verwandten gerissen, ohne Schutz, ohne Familienrücksichten, ohne Verbindung, nur als Sultanin-Chasseki, das ist als Prinzenmutter, soll sie geehrt, als Sultanin-Valide, das heißt als Mutter des regierenden Sultans, soll sie noch höher angesehen sein. Der Sultan selbst sei nicht der Sohn des freien Mädchens, sondern der Sohn der Sclavin, um so rücksichtsloser herrschen zu können, und zum Troste der Sclaven seiner Diener, welche nicht mit Geld gekaufte, sondern nur ins Joch gezwängte Sclaven, die Geburt von freier Mutter voraushaben vor dem Sohne der Sclavin auf dem Throne." — Osman wollte wieder strenge Zucht unter die Janitscharen bringen und besuchte bei Nacht, verkleidet und nur von wenigen Pagen umgeben, die Weinhäuser und verrichtete persönlich den Polizeidienst.

Das Weib des Sultans.

[1]) Zinkeisen, l. c. III, S. 734—742.
[2]) Hammer, l. c. IV, S. 522, 535.

Wein und Tabak ließ er verbieten, das Volk schrieb aber die hohen Preise der Lebensmittel seinem Geize zu.[1])

Janitscharen. Osman trug sich in einemfort mit Plänen zu einem Kriege, bald gegen den Kaiser, bald in Syrien. Die Janitscharen waren entartet, hatten Familie, die sie nicht gerne verließen, und schrien dagegen, so dass der Sultan bald in allem Ernste an die Auflösung dieses Corps dachte: denn, das sei kein König mehr, welcher die Anmaßungen seiner eigenen Sclaven ertragen müsse, an die er seine Schätze verschwende, und die dann doch weder im Kriege fechten, noch im Frieden sich ruhig verhalten und zufrieden sein wollten, ohne fortwährend neue Wohlthaten zu erpressen. Sein Großvezir, Plan eines neuen Heeres. Dilawer-Pascha, rieth ihm, eine neue Truppe aus den Stämmen der Kurden um Damaskus zu bilden, dies wäre dann der Kern einer neuen Armee. Der englische Gesandte Roe bezeichnet diesen Plan als sehr wichtig für die Wiederaufrichtung der verfallenden Macht der Osmanen, denn der Sultan sei ja doch nichts mehr gewesen, als der Schatzmeister der Janitscharen. Osman gefiel der Plan. Unter dem Vorwande einer Pilgerreise nach Mekka, wollte er seine Hauptstadt verlassen, in Damaskus, wo schon 40.000 Mann beisammen waren, sich ein neues Heer bilden und dann mit diesem zur Vernichtung der verhassten Janitscharen und Sipahis heimkehren. Reise nach Mekka. Eine Flotte wurde ausgerüstet, um das Unternehmen zu unterstützen. Alles Silber- und Goldgeschirr des Sultans und die Kleinodien wurden schon gepackt, doch gerade dies erregte Verdacht, dass hinter der Pilgerreise weitere Pläne versteckt wären, zumal der Sultan unvorsichtig im Unmuthe einmal geäußert hatte, er werde schon Soldaten genug bekommen, um diese feigen Janitscharen zu züchtigen. Es begann ein Aufstand in Constantinopel.[2])

Osmans Sturz. Selbst der Großvezir Dilawer-Pascha mahnte ihn, die Ausführung des Planes zu verschieben. Der Mufti erklärte dem Sultan, die Wallfahrt sei für den Herrscher keine Nothwendigkeit; seine erste Pflicht aber sei es, Gerechtigkeit zu üben, besonders wenn Unruhen zu befürchten seien. Doch Osman blieb unbeugsam. Da begannen die Janitscharen am 18. Mai 1622 sich zusammenzurotten. Die Führer, welche sie zur Ruhe ermahnen sollten, wurden mit Hohn zurückgetrieben, ihre Frage: „Erlaubt das Gesetz, diejenigen, welche den Padischah zu Neuerungen verführen und das Vermögen der Moslimen vergeuden, zu tödten?“ bejahte der Mufti. Der Palast des Großvezirs wurde nun erstürmt, Dilawer-Pascha rettete sich nur durch die Flucht. Den Rath, nach Asien zu fliehen, wies der Sultan zurück: er werde mit diesen Rebellen schon fertig werden. Das Verlangen, ihnen die sechs ersten Beamten des Reiches auszuliefern, verwarf der Sultan als seiner unwürdig: seine treuesten Diener werde er nie opfern, die Reise nach Mekka wollte er aufgeben. Darob war wilder Lärm. Da hörte man eine Stimme: „Wir verlangen im Namen des Gesetzes Sultan Mustafa!“ und zugleich erscholl der Ruf: „Wir wollen Sultan Mustafa!“ Die Aufständischen

[1]) Zinkeisen, l. c. III, S. 742—750.
[2]) Hammer, l. c. IV, S. 495–505.

durcheilten das Serail. Da ertönte aus einem Gemache der Ruf: „Sultan Mustafa ist hier!" Sie drangen in den Raum, wo er verwahrt war, und fanden ihn auf einer alten Matratze sitzend, vor ihm zwei Sclavinnen. „Padischah", sagten sie, „das Heer wartet draußen!" Der blöde Mann antwortete nur: „Mich dürstet!" — man hatte nämlich im Lärme des Aufstandes vergessen, ihm Speise und Trank zu reichen. Die Janitscharen packten den Armen (man denkt unwillkürlich an die Erhebung des Claudius auf den Thron der Cäsaren), setzten ihn auf ein Pferd, auf dem er sich aber nicht zu halten vermochte, und schafften ihn in den Divan-Saal und forderten für ihn die Huldigung der Großen. Indes war der Großvezier und der Kislar-Aga im letzten Augenblicke den Meuterern preisgegeben und ermordet worden. Allein das beschwichtigte die Aufständischen nicht. Vergebens sagten die Ulemas: „Sultan Osman gibt euch seinen Gruß, die Verräther hat er geopfert, er wird euch auch die andern liefern." — „Das hätte man uns früher sagen sollen, jetzt haben wir einen andern Padischah!" — Auch das Angebot von 50 Ducaten für den Mann blieb erfolglos. Zwei Sultane können aber nicht nebeneinander bestehen. Osman wurde gefangen und unter Hohn durch die Straßen geführt: „Lieber Osman," höhnten sie, „junger Herr, beliebt es Ihnen nicht, Schenken zu besuchen, und Janitscharen und Sipahis an die Steinschiffe zu schmieden und ins Meer zu werfen? Haben Eure Vorfahren den Bau dieses Reiches mit neugeworbenen Milizen vollführt?" — „Und doch bin ich euer Padischah!" — entgegnete Osman. Es war die Meinung der Mehrzahl der Janitscharen, es solle Osman nichts Leides zugefügt, er solle vielmehr für die künftige Erfordernis der Zeit aufbewahrt werden, allein die Mutter Mustafas sagte: „Osman ist eine Schlange; kommt er los, so läſst er niemand am Leben!" — Und Daud-Pascha gab den Befehl, ihn zu tödten. Dreimal entwand sich der Arme der Schnur, die man ihm um den Hals warf, mit rüstiger Jugendkraft, allein er erlag der Übermacht und wurde qualvoll ermordet. Wäre er nach Asien entkommen, so hätte sich wahrscheinlich das Reich in eine östliche und westliche Hälfte getheilt, und es wäre schnell seinem Untergange verfallen.

Ruf nach Mustafa I. — **Osman ermordet 19. Mai 1622.**

Jetzt war Mustafa I. wieder Sultan, der „Schatten Gottes auf Erden". Seine zweite Regierung dauerte nur sechzehn Monate, wenn man das tolle Treiben meuterischer Soldaten Regierung nennen darf.[1]

Mustafa wieder Sultan 1622 bis 1623.

Lange konnte die Hauptstadt nicht zur Ruhe gelangen, der Mord des Herrschers lag wie ein Alp auf ihrem Gewissen. Die Meuterer aber beuteten zunächst ihren Sieg aus. Ein reiches Thronbesteigungsgeschenk muſste an sie vertheilt werden; die Janitscharen weigerten sich, es in kleinem Gelde anzunehmen, sie wollten in Gold bezahlt sein; jeder erhielt 25 Ducaten. Den Großvezir Daud-Pascha, den Eidam der Sultanin-Valide, fuhren sie an: „Warum hast du den Sultan Osman getödtet, den wir dir als Pfand übergeben hatten?" — denn niemand wollte mehr schuld sein am Morde. Daud, der den Befehl dazu gegeben, log sich auf den Sultan aus: „Ich tödtete ihn auf Befehl des Herrn der Welt, Mustafas."[2]) — In den nächsten Tagen verlangten die Meuterer lärmend die Köpfe derer, welche als die vertrautesten Rathgeber Osmans entflohen waren. Daud-Pascha wurde von der Sultanin-Valide preisgegeben, weil er als derjenige, auf welchen die Schuld am Morde des Sultans falle, stets beim Volke

Daud-Pascha.

---

[1]) Zinkeisen, l. c. III, S. 750—751.
[2]) Hammer, l. c. IV, S. 557—608.

Mere-Husein. verhaſst sein werde. Mere-Husein, ein Albanese, der sich vom Koch zum Pascha durch die niedrigsten Eigenschaften emporgearbeitet und durch die schmutzigsten Erpressungen ein riesiges Vermögen zusammengescharrt hatte, ward jetzt zum Großvezir ernannt — aber auch er verschwendete vergebens den Schatz und die Steuerrollen und Anstellungen, griff selbst die frommen Stiftungen an — und konnte doch nicht Ruhe erzwingen. Die Janitscharen forderten bald seine Bestrafung.

Unruhen. Da erhielten die Meuterer vom Sultan ein Schreiben, das als das Zeichen der größten Ohnmacht der Regierung gelten mag: „Ernennt ihr den Großvezir; welchen ihr wollt, der ist mir recht" — und die Sultanin-Mutter bat selber die Rebellen, sich zufrieden zu geben. Im Streite darüber, wen sie wählen wollten, gleich unfähig zu regieren wie zu gehorchen, zerrissen die Janitscharen des Sultans Schreiben: „Der Padischah möge ernennen, wen er wolle." — Mustafa aus Lefke ward Großvezir, und als nach sechs Wochen auch seine Absetzung verlangt wurde, kam die Reihe an Gurdschi-Mohammed-Pascha. Der Sultan selber zeigte jeden Tag deutlicher seinen Blödsinn;[1]) er lief im Serail herum, klopfte an allen Thüren und rief nach dem hingerichteten Osman, er möge doch kommen und ihm die Last der Regierung abnehmen, denn er sei deren schon längst müde. Ein Schaf mit gebundenen Füßen, zugenähtem Maul und Augen sah er als Sinnbild seiner selber an. Vielen galt seine Geistesabwesenheit, sein irrer, blöder Blick als Zeichen der Heiligkeit und überirdischer Verzückung. Ein Scheich predigte, seit drei Tagen habe sich der heilige Padischah in ein Zimmer eingesperrt, wo er beständig bete und weine, ohne jemand zu sprechen; er habe in seinen Betrachtungen seinen Vorfahren Osman in der andern Welt auf hoher Stufe geschaut, Gott wolle sich seiner erbarmen und man möge beten! — Doch das half alles nicht, die Ruhe wieder herzustellen und die fessellosen Janitscharen und Sipahis wieder an Ordnung zu gewöhnen. Die Regierung verbot das Ausschenken des Weines und die Janitscharen tranken und verkauften denselben, wie es ihnen gefiel. Jeder Großvezir musste sich vor ihnen beugen. Mere-Husein gieng in seiner Schmeichelei gegen die Janitscharen so weit, dass er ihnen nicht bloß große Summen zahlte, sondern ihnen auch geradezu sagte: „Euer Fleisch, eure Kerzen, eure übrigen Lebensbedürfnisse sollt ihr nehmen, wo ihr wollt." — Fortwährende Feuersbrünste in Constantinopel zeigten, wie groß die Gährung in den Gemüthern war.

(Randvermerke: Gurdschi-Mohammed; Mere-Husein.)

Die Provinzen. In den Provinzen aber regte sich offenbarer Widerstand gegen die Hauptstadt. Den Befehlen der Regierung wurde nicht mehr gehorcht. In Syrien und Armenien erhoben sich zu gleicher Zeit die Statthalter gegen das Treiben in Stambul; in Tripolis machte Seifoghli sich unabhängig, in Erzerum Abasa-Pascha aus dem Volksstamm der Abasen an der Nordküste des Schwarzen Meeres, früher Schatzmeister Dschanbulads, später mit Osman im Plan einverstanden, die Janitscharen zu vernichten. Jetzt trat er als Rächer des ermordeten Sultans auf; wo er Janitscharen traf, hieß er sie tödten, oft höchst qualvoll, indem er ihnen Hufeisen an die Sohlen nageln ließ. Das Volk war für ihn. Ein Scheich redete ihn feierlich an: „Du bist von Gott begünstigt, Gott hat dir die Macht über die Dränger gegeben, fürchte nichts, die Gelegenheit ist dein."

(Randvermerk: Abasa.)

Mere-Husein. Bei dem steten Wirrwarr in der Hauptstadt suchte sich Mere-Husein auf die Janitscharen zu stützen, wodurch er aber gerade die Sipahis eifersüchtig machte, er beschloss daher, die letzteren verrätherisch zu überfallen und zusammen-

---

[1]) Hammer, l. c. IV, S. 497—562.

hauen zu lassen. Im Gefühle, dass er sicher stehe, unterwarf er Beglerbege und Ulemas den Streichen des Stockes. Da versammelten sich aber die Ulemas insgesammt wegen der Schmach, dass ein Richter geprügelt worden sei, und klagten den Großvezir des Unglaubens und der Ketzerei an. Dieser gab Befehl, die Versammelten auseinander zu treiben, einige von ihnen aber bearbeiteten den großen Haufen der Janitscharen: „Sultan Mustafa ist seines Verstandes beraubt, und die Zügel der Regierung sind in anderen Händen, als in den seinigen, lasst uns eine Thronbesteigung machen! Was sagt ihr dazu?" — Die Janitscharen entgegneten: „Wo die Ulemas, unsere Herren, sind, sind auch wir dabei. Auch wir wollen einen unparteiischen Vezir." Die Ulemas.

Mere-Husein musste seine Stelle niederlegen. Ali, der Bogenschütze, wurde Großvezir und versammelte die ersten des Reiches, um über die Absetzung des Sultans zu berathen, denn er sei durch Blödsinn untauglich, und das Reich gehe unter ihm zugrunde. Alle waren einig, ja die Truppen verzichteten sogar auf das übliche Thronbesteigungsgeschenk. Mustafa wurde in sein Gefängnis zurückgeführt und war herzlich froh, dass er seiner Last los wurde. Dagegen wurde am 10. September 1623 Murad, ein Sohn Ahmeds I., auf den Thron gesetzt. Mustafa erhielt zu seinem Unterhalt ein Taggeld von 1000 Piastern und lebte noch sechzehn Jahre in stiller Abgeschlossenheit, vom Volke wegen seines Blödsinns wie ein Heiliger betrachtet. — Zweiter Sturz Mustafas.

Murad IV. Die Drusen. Ferdinand I. von Toscana. Persien. Abbas der Große.

Die Aufgabe, welche der vierzehnjährige Sultan Murad IV. (1623 bis 1640) zu lösen hatte, war schwierig.[1]) Der Zauber der Krone war geschwunden; in der Hauptstadt, wie durch das ganze Reich, tobte der Aufruhr. Bagdad, das Haus des Heiles, war in die Gewalt des Persers gekommen. In Syrien war ein kühner Drusenhäuptling daran, ein unabhängiges Reich zu gründen. Die Bevölkerung war in ihren tiefsten Tiefen aufgewühlt, gute Sitte, Recht und Ordnung in ihren innersten Grundlagen erschüttert. Die wichtigsten Stellen, die erträglichsten Pachtungen waren an übermüthige Soldaten vertheilt. Es galt, die Bevölkerung wieder an Einfachheit zu gewöhnen, und die Soldaten an Zucht und Ordnung und alle an den Glauben, dass jede Verletzung des Rechtes unerbittlich geahnt würde. Es galt, das Vermögen sicherzustellen und die Fremden vom Boden des Reiches zu verjagen, und diesem die frühere Einheit zu geben im Innern, an Macht und Ansehen nach außen. All diese Aufgaben hat der junge Sultan gelöst, aber in entsetzlicher Weise! Sein Bild hat eine blutrothe Farbe.[2]) Immer im Murad IV. Gefahr des Reiches.

---

[1]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 3—4.
[2]) Ibid. IV, S. 16—39.

Gedanken lebend, dass er entweder Henker oder Opfer sein müsse, wurde Murad Henker; um nicht Ambos zu sein, wurde er Hammer. Mehr denn 100.000 Köpfe sind auf seinen Befehl gefallen, und der Weg, den er wandelte, war ein langer Streifen Blutes. Murad IV. hat das Reich gerettet, steht aber auch als eine schreckliche Tyrannenfigur in der Geschichte da.

Die ersten Jahre seiner Regierung sind, wie die seines Vorgängers, eine Zeit, wo Mord, Raub und Todtschlag an der Tagesordnung waren, und nicht bloß die Bevölkerung von Constantinopel unter dem Eindruck des Entsetzens und Schreckens lebte, sondern auch der Kaiser selber und seine Mutter und Brüder. Die Janitscharen, einst die Stütze des Reiches, waren jetzt die Geißel desselben.[1] Der englische Gesandte Roe schreibt 1622 an seine Regierung: „Die meuterischen Söldner haben sich in ihrer Unverschämtheit dahin verstiegen, dass sie truppweise alle Ämter verlangen, die etwas eintragen, dass sie die Einnehmer von Zöllen sein wollen und die Verwalter des Vermögens der Moscheen, dass sie alle Pachtgüter des Staates besetzen und Schändlichkeiten begehen, die unerträglich sind. Sie trinken auf den Straßen Wein, ohne dass jemand wagt, es ihnen zu wehren, obschon ihr Gesetz den Genuss des Weines verbietet; sie fordern von den Christen Geld, um ihren Wein zu bezahlen, und wehrt man sich dessen, so hat man Tod oder Misshandlung zu fürchten. Niemand wagt sich darüber zu beschweren, denn es hilft nichts. Der Großvezir sagte mir: er könne mir nicht helfen gegen die, welche ihren Kaiser und ihre Oberen umgebracht hätten, ich müsste auch meinen Theil am allgemeinen Elende tragen." Der englische wie der französische Gesandte finden den Grund der Entartung der Janitscharen, die sonst durch kriegerische Tüchtigkeit und unbedingte Hingebung die Stärke des Reiches waren, darin, dass die Janitscharen nicht mehr Christenkinder wie früher, sondern Türkensöhne seien; Türken gaben in den Provinzen ihren Söhnen christliche Namen und schmuggelten sie statt der Christenkinder bei der Einsammlung des Knabenzehenten ein. „Diese Türkenkinder," schreibt der französische Gesandte, „welche unter die Janitscharen aufgenommen werden und für Söhne von Christen gelten, erinnern sich, obgleich sie in jungen Jahren den Händen der Ihrigen entzogen wurden, sobald sie als Männer unter die Truppen des Großherrn aufgenommen werden, an ihre Eltern, ihre Herkunft und ihre Heimat. Sie möchten gar zu gerne dahin zurückkehren. Die strenge Zucht, der sie unterworfen sind, wird ihnen unerträglich. Sie erheben laute Klagen, die nur Unordnungen zur Folge haben, und da sie als Körperschaft mächtig sind, verlangen sie bei der ersten besten Gelegenheit, die sich ihnen darbietet, mit Ungestüm eine Staatsreform. Jetzt sind sie eines der sichersten Wahrzeichen des Verfalles dieser Monarchie."[2] — Nur eiserne Zucht hatte früher das Ganze zusammengehalten. „Jetzt," bemerkt Roe, „neben der Verachtung ihres Beherrschers, welchen sie sonst wie einen Gott zu verehren, gewohnt waren, haben sie auch noch ihr Gesetz sonst so oft gebrochen, dass auch Mohammed selbst über sie seinen Zorn verhängen muss, und dann weiß ich nicht, wer ihr Beschützer sein soll. Es kann gar nicht anders sein: mit diesem Reiche geht es zu Ende!" — Dieses Gefühl theilte auch der gebildetere Theil der Türken in der Hauptstadt, die Ulemas, und in einem günstigen Augenblicke vermochten sie es auch den Meuterern mitzutheilen; so kam es zu der

Janitscharen.

Grund der Entartung.

[1] Zinkeisen, l. c. IV, S. 8–14, 48–58.
[2] Ibid. IV, S. 5–6.

unblutigen Absetzung Mustafas und war es möglich, dass die Meuterer im ersten Augenblicke sogar auf das übliche Thronbesteigungsgeschenk verzichteten.

Der junge Sultan wurde von den Besseren mit großen Hoffnungen begrüßt, er war körperlich und geistig reich begabt, schön, kräftig, lebendig, in allen kriegerischen Übungen gewandt: Niemand wusste schwerere Schläge zu führen, das Ross sicherer zu tummeln, Bogen und Schwert kräftiger zu handhaben, als Murad IV. Seine Mutter, eine hochbegabte Griechin, *Mahpeiker* (= Mondgestalt) geheißen,[1]) eine Frau voll Geist und Muth und edlem Sinn, in Staatsgeschäften bewandert — hatte sie doch unter ihrem Gemahl Ahmed I. den Staat schon geleitet — hatte mit Sorgfalt über die Erziehung ihres Sohnes gemacht. Der Sultan schrieb nicht bloß eine zierliche Schrift, sondern war auch in der Geschichte des Reiches wohl bewandert und verstand vortreffliche Verse zu machen. Seine Befehle giengen oft in Versen ab, und seine vertrauten Heerführer gaben in dichterischer Form hin und wieder Bericht über den Ausgang ihrer Schlachten. Aber welche Demüthigung, welche Angst hatten der Sultan und seine Mutter noch jahrelang zu durchleben, bis er seine volle Selbständigkeit gewann und mit erbarmungsloser Thatkraft jeden Widerstand niederzuschmettern vermochte! Die Verstellung, die ihm die Noth aufzwang, ward aber nach und nach zur andern Natur bei ihm, und die Rache, die in seinem Herzen kochte, ließ ihn zuletzt auch das Recht vergessen, und nur nach Willkür und Laune handeln. „Die Rache mag grau werden“, pflegte er zu sagen, „aber sie altert nie.“ Die Reizbarkeit seiner Natur ward später noch durch den Genuss von Wein erhöht.[2])

Murad IV.

Mahpeiker.

Verstellung.

Es fehlte dem jungen Herrscher im Anfange an Geld und an Männern von Rath und Kraft. Der Wechsel in den höchsten Stellen war in der letzten Zeit so rasch gewesen und das Ende derer, die sie bekleideten, so schrecklich, dass niemand mehr nach Ehren geizte, und der es that, nicht die Fähigkeit dazu hatte. Übrigens war im Anfang ein Augenblick guter Stimmung und eine Ruhe ebenso merkwürdig, als vorher der Sturm groß. Der Befehl, alle während der letzten Unruhen veruntreuten Gelder und Kleinodien in die Schatzkammer einzuliefern, hatte Erfolg. Kaum aber merkten die *Janitscharen*, dass Geld im Staatsschatz sei, so bereuten sie ihren Verzicht auf das *Thronbesteigungsgeschenk*, und der Sultan musste für jeden Kopf 25 Ducaten, und zwar in Gold bezahlen. Jetzt verlangten aber auch die übrigen Truppen und die Würdenträger und die gesammte Dienerschaft Geschenke, und die Noth in der Casse wurde so groß, dass man die christlichen Gesandten um kleine Anleihen angieng und der Sultan sein Tafelgeschirr in die Münze schicken musste. Ein anderes Mittel, Geld zu bekommen, war die Hinrichtung von Großen, die sich durch Erpressungen bereichert, oder sich sonst etwas hatten zuschulden kommen lassen. Mohammed-Pascha wollte mit Hilfe der Sipahis sich der Stelle des Großvezirs bemächtigen: aber statt des Reichssiegels erhielt er jedoch an den Stufen des Thrones den tödtlichen Schlag. Dann

Geldnoth.

Janitscharen.

---

[1]) *Zinkeisen*, l. c. IV, S. 17.
[2]) *Hammer*, l. c. V, S. 1—4.

verkaufte man Ämter und überließ sie dem, welcher den höchsten Kaufschilling erlegte. Hin und wieder suchte auch einer sein Vergehen durch Geld abzubüßen. „Nackend bin ich hieher gekommen," schrieb ein ehemaliger Statthalter von Ägypten, als er erfuhr, dass ihm das Gericht und die Hinrichtung bevorstehe, „nackend gehe ich von dannen. Nimm alles, was ich habe, wenn das dazu beitragen kann, Dein Reich zu retten, welches bei solchem Regiment nicht lange mehr dauern wird." Der Sultan begnügte sich mit einer Abfindungssumme. Der Großvezir Kemankesch verlor den Kopf, weil er den Sultan belogen hatte, sein Vermögen ward für den Schatz eingezogen. Mere-Husein wurde die seidene Schnur gesandt.

Gurdschi-Mohammed. Ein hochbefähigter Mann, Gurdschi-Mohammed,[1]) wurde nun Großvezir. Ihm gelang es, die verwirrten Geldverhältnisse zu ordnen und die Janitscharen mit geringerer Löhnung zufriedenzustellen. Die Noth war umso bitterer, Pest in Stambul. als 1625 die Pest in Constantinopel und Ägypten wüthete. Gurdschi hatte durch seine Sparsamkeit und sein eisernes Festhalten an Ordnung und Gesetz den wüthendsten Hass der Sipahis auf sich gezogen. Am 3. Juli kamen ihrer 6000 und verlangten vom Sultan den Tod des Großvezirs. Der Sultan wollte seinen treuen und weisen Rathgeber dadurch retten, dass er ihn verbannte. „Geh, mein Aga", sagte er, „Gott beschütze dich, ich kann nun niemand mehr schützen!" — und erklärte den Meuterern, er sei bereit, den Großvezir seiner Stelle zu entsetzen und seine Habe einzuziehen, aber das Leben könne er ihm nicht nehmen. Trotz der Janitscharen. Aber die Schreier waren nicht zufriedenzustellen, obschon der Sultan ihnen alles vorhielt, was nur männliche Herzen zur Milde stimmen kann. „Gib uns seinen Kopf oder steige vom Throne!" hieß es. „Lass mich als Märtyrer sterben, großer Padischah!" rief Gurdschi; „lieber sollen tausend Männer wie ich zugrunde gehen, als dass ein Haar von Deinem Haupte oder ein Nagel von Deinem Throne weiche!" Mit dem Rufe: „Im Namen des allmächtigen und barmherzigen Gottes, von dem wir ausgegangen sind und zu dem wir zurückkehren" — gieng er den Nedscheb. Mördern entgegen, die ihn mit ihren Dolchen durchbohrten. Nedscheb-Kapudan-Pascha hatte die Meuterer gestachelt, um an die Stelle des Opfers zu treten. Die Greuelthat schlug aber zu seinen Ungunsten aus. Ein Theil der Janitscharen fühlte doch die Schändlichkeit dieses Treibens und kehrte von den Schiffen, auf denen sie nach Asien abfahren sollten, ins Serail zurück und stellte sich dem Sultan gegen die Frevler zur Verfügung. Murad nahm ihre Versicherung der Treue huldvoll auf, sie hatten ihm und er ihnen Muth gemacht, und in der nächsten Nacht wurden zweiundzwanzig der ärgsten Meuterer erdrosselt und ihre Leichen ins Meer geworfen.[2])

Die Wiederherstellung der Ruhe in der Hauptstadt war umso nöthiger, als die Nachrichten aus Asien sehr schlimm lauteten. Fast in jeder Provinz hatte ein verwegener Abenteurer sein Haupt erhoben. Raub und Mord waren an der Tagesordnung.

In Smyrna hatte ein kühner Abenteurer, Dschennetoghli, an der Spitze von 4000 Mann sich der Gewalt bemächtigt. Er lag zuletzt bei Magnesia; Bagdad. in einer Schlacht wurde er gefangen und hingerichtet. In Bagdad hatte sich

[1]) Hammer, l. c. IV, S. 562.
[2]) Ibid. V, S. 134. — Zinkeisen, l. c. IV, S. 39—48.

Emir Bekir zum Herrn aufgeworfen und suchte von da an der Spitze von 12.000 Mann seine Herrschaft auszudehnen. Hafis-Pascha erhielt den Auftrag, Bagdad wieder zu erobern; er schlug den Empörer und begann eine regelmäßige Belagerung.[1])

In der Noth unterhandelte Bekir mit Schah-Abbas und versprach ihm die Übergabe der Stadt, wenn er ihm gegen die Türken helfe. Wie willkommen war dies dem großen Schah, von dem die Perser heute noch sagen, dass Persiens Wohlfahrt aufhörte, als er ausathmete! Längst stand er auf der Lauer, um die Verlegenheiten des osmanischen Reiches auszubeuten. Er nahm das Angebot Bekirs an, warf eine kleine Besatzung in die Burg und forderte Hafis auf, von Bagdad abzuziehen, denn es sei persisches Gebiet. Murad glaubte, Bagdad dadurch retten zu können, dass er Bekir zum Pascha und Statthalter daselbst ernannte. Dieser ließ seine Ernennung sogleich laut verkündigen und die persische Besatzung ermorden. Um diese Schmach zu rächen, erschien Schah-Abbas mit Heeresmacht vor der Stadt, deren Thore ihm in der Nacht des 28. November 1623 durch Verrath Mohammed, der eigene Sohn Bekirs, öffnete. Schah-Abbas nimmt Bagdad,

Bekir wurde qualvoll hingerichtet. Zwar ließ der Schah verkünden, die Märkte sollten wieder eröffnet und niemand wegen seines Glaubens behelligt werden; allein die in Bagdad waren Sunniten und die Perser Schiiten, und der Glaubenshass war so rege, dass die Stadt, wo Ali ruhte, bald mit Blut besudelt wurde. Die Sunniten wurden ermordet oder durch Folterung gezwungen, ihre Schätze anzugeben. Kurden und Araber unterwarfen sich jetzt dem Perser, selbst Mosul und Kerkuk kamen in seine Gewalt.[2])

Die Bestürzung im Divan war groß. Hafis lag gegen Abasa zu Felde. Deshalb verkündete Murad den heiligen Krieg gegen die Perser, alle Besitzer von Lehengütern wurden bei Strafe des Hochverrathes unter die Waffen gerufen. Die Noth war umso größer, als die Kosaken auf kleinen Schiffen das Schwarze Meer unsicher machten und die Tataren in der Krim sich regten. hegt große Pläne.

Sollte man zuerst Abasa niederschlagen und sich dann gegen den Perser wenden, oder sich mit jenem vergleichen, um den gemeinsamen Feind zu verjagen, der den ganzen Südosten des Reiches bedrohte, der schon nach einer festen Stellung am Mittelmeere und zugleich nach dem Besitze Mekkas trachtete und den Portugiesen Ormus entrissen hatte? Für den ersten Plan waren die Janitscharen, die Abasa ebenso glühend hassten, als er sie erbarmungslos niedermetzeln ließ. Doch entschied sich die Pforte für einen Vergleich mit Abasa und gab Hafis-Pascha den Befehl, um jeden Preis Bagdad zu erobern. Die Kräfte des Abbas-Schah waren damals durch Georgien in Anspruch genommen, und ein leichter Sieg über die persische Vorhut ließ Hafis-Pascha glauben, er habe die Schlüssel von Bagdad schon in der Tasche. So leicht war diese Stadt den Persern nicht zu entreißen: die Minen der Türken wurden von ihnen zerstört, die Stürme Bagdad.

[1]) Hammer, l. c. V, S. 5—12. — Zinkeisen, l. c. IV, S. 54—57.
[2]) Hammer, l. c. V. S. 13—18. — Zinkeisen, l. c. IV, S. 59—65.

Hafis-Pascha. abgeschlagen — und jetzt nahte Schah-Abbas mit einem Heere zum Entsatz. — Hungersnoth führte zu einer Meuterei im türkischen Heere, nach neunmonatlicher Belagerung muſste Hafis-Pascha am 21. Juni 1626 abziehen, und bald wurde der Rückzug fluchtartig. Die Aufregung, welche die Nachricht von diesem Unfall in Constantinopel hervorrief, war groß; nur der Sultan ließ Hafis das Unglück nicht entgelten. Dieser hatte ihm seine Noth in den Versen geklagt:[1])

Depeschen in Versen.

„Von Feinden ist umringt Hafis, gibt's Hilfe nicht?
Gibt's einen Mann, der sich dem Glauben weihe, nicht?
Wenn in der Schlacht die Recken Ruck auf Ruck sich nah'n,
Gibt's einen Feldherrn, der die Springer führe nicht?
Hilflos sind wir versenkt in wunderbarem Wirbel,
Gibt's unter den Bekannten gute Schwimmer nicht?
Die mit uns steh'n im Feld, sie nehmen unsere Köpfe,
Gibt's in der Welt zum Köpfenehmen Männer nicht?
Wir wissen nicht, was Ungerechtigkeit bezwecket,
Frägt niemand die Bedrängten? Gibt's kein Weltgericht?
Wagt niemand sich mit uns ins Schlachtenfeuer?
Gibt's einen welterfahrenen Salamander nicht?
Um unsern Brief dem Padischah zu bringen,
Gibt's Tauben, schnell wie Wetterstürme, nicht?"

Der Sultan (als Dichter Muradi genannt) gab, gleichfalls in einer Ghasele, folgende Antwort:

„Hafis, gibt's einen Mann zur Hilfe Bagdads nicht?
Du flehest Hilf' von uns, hast du denn Heere nicht?
Als Feldherr wolltest du schachmatt den König machen:
Ist's denn der Raum, der dir zum Springerspiel gebricht?
Wir wissen wohl, dass keiner dir an Strahlen gleich,
Gibt's aber einen Rächer, der dich strafe, nicht?
Die Ketzer nahmen Bagdad ein, du sahest zu.
Der Schöpfer, der mir unbewuſst die Herrschaft gab,
Wird er, wenn's vorbestimmt, mir Bagdad geben nicht?
Bestechung hat des Islam hohes Reich zerstört,
Glaubst du vielleicht, man höre solche Kunde nicht?
Um mich mit Gottes Hilf an meinen Feind zu rächen,
Gibt's einen treuen Großvezir und Diener nicht?
Glaubst du vielleicht, es sei die Welt erschöpft, geleert?
Ist denn Muradi Herr der sieben Klima nicht?"

Hafis blieb nicht Großvezir, ein Aufstand der Janitscharen gegen ihn zu Aleppo zwang die Regierung, ihn in Ruhestand zu versetzen. Chalil-Pascha kam an seine Stelle, war aber noch viel unglücklicher: ein Theil seines Heeres wurde von Abasa bei Erzerum geschlagen, und nach siebzigtägiger vergeblicher Belagerung dieser Stadt muſste der Großvezir abziehen und kam sein durch das Schwert, die Kälte und den Hunger gelichtetes Heer in entsetzlichem Zustande in Tokat an. Auch Chalil muſste in Ruhestand versetzt werden. Der Bosnier Chosrew wurde 1628 an seiner Stelle Großvezir und bekam die schwere Aufgabe,

Chalil-Pascha

Chosrew

[1]) Hammer, Geschichte der türkischen Poesie, l. c. IV, S. 660.

Abasa zu bezwingen, Bagdad den Persern zu entreißen und das rasch zur Bedeutung erstehende Drusenreich am Libanon niederzuschlagen.

Die Drusen sind eigentlich Mardaiten, welche in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts von den byzantinischen Kaisern als Schutzwehr gegen die Araber von den Gestaden des kaspischen Meeres in die Berge Syriens versetzt wurden. Der Name Drusen ist aus Darasiten entstanden, ein Sectenname, von Mohammed ben Ismael Darasi, welcher zuerst die Gottheit des Chakem Biamr-Allah behauptete:[1]) sie waren stets ein tapferes, freiheitliebendes Bergvolk, gerne zu Fehden geneigt, welche schließlich die Familie der Maonoghli zur mächtigsten machten. Ein Maonoghli wurde von Selim I., als ihm 1516 die Drusen zu Damaskus huldigten, als Sandschak mit Fahne und Trommel belehnt, und seitdem galt das Land der Drusen als ein Theil des osmanischen Reiches; aber seine Stellung war ziemlich frei, die Pforte behauptete ihre Herrschaft nur dadurch, dass sie die Feindschaften der Parteien und Familien begünstigte. Die Hauptparteien waren die der Weißen und Rothen; jene huldigten mit Geschenken und stellten 1000 Mann zur Verfügung, als Ibrahim, der Statthalter von Ägypten, dem Befehle nachkam, die Macht der Drusen so zu brechen, dass ihre Verbindung mit dem Perserschah der Pforte nicht mehr gefährlich werden könne. Aber die Fürsten der Rothen, Maonoghli und Scherefeddin, huldigten nicht: sie wurden mit Übermacht angegriffen, Schereffeddin überwältigt und zum Triumpheinzug nach Constantinopel gebracht. Maonoghli widerstand bis 1586, wo er mit Hilfe eines treulosen Dieners aus dem Wege geräumt wurde.

Die Drusen. | Maonoghli.

Die Witwe, eine Frau von seltenen Gaben des Geistes, übernahm die Regierung des Landes und die Erziehung des erst zweijährigen Sohnes Fachreddin (Fakr-el-din = Ruhm des Glaubens). Der Italiener Mariti,[2]) welcher Fachreddins Geschichte schrieb, sagte von ihr: „Sie war eine Frau von seltenster Begabung, schön, reich an guten Einfällen und Plänen, freimüthig und muthig, sehr tüchtig in der arabischen Sprache, in der sie auch vortrefflich zu schreiben verstand; auch war sie Dichterin, und die Drusen haben heute noch zartsinnige Lieder von ihr und gehaltvolle Sprüche. Sie war eine große Freundin der Christen, zu deren Glauben sie hinneigte.“ Ihren Sohn erzog sie so, dass er ein wahrer Fürst sein und den vom Vater ererbten Ruhm erhöhen könnte; und 1603, in seinem zwanzigsten Jahre, stand er als Groß-Emir den Drusen schon selbständig gegenüber: er gewann nicht bloß das ganze väterliche Reich wieder, sondern dehnte seine

Fachreddin.

[1]) Philipp Wolff, Die Drusen und ihre Vorläufer. Leipzig 1845. — Silvestre de Sacy, Exposé de la religion des Druses. Paris 1838. — Earl of Carnarvon, The Druses of the Libanon. Lond. 1860. — Churchill, Mount Libanon. London 1853. 3 voll. — Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches, IV, S. 78–117.

[2]) Istoria di Faccardino, Grand-Emir dei Drusi. Livorno 1787.

Herrschaft auch weiter aus, allerdings im Namen des Großherrn, wie seine Freunde im Divan zu behaupten verstanden, um die Eifersucht des Herrschers zu beschwichtigen. Fachreddin nannte sich Fürst von Saida (Sidon) und Galiläa, und seinen Geboten wurde in der That hier gehorcht, nur musste er der Pforte so viel Tribut für diese Gebiete entrichten, als sie selber früher daraus bezogen hatte. Die Folge dieses Machtzuwachses war, dass auch Abendländer die Verbindung mit ihm hoch hielten.

Ferdinand I. von Toscana. Damals trug sich ein Mediceer, Ferdinand I., Großherzog von Toscana, mit hochfliegenden Plänen, bald auf die Erwerbung von Cypern, bald auf die von Bona in Afrika, jetzt auf die von Jerusalem, wobei zugleich auf die Erweiterung des toscanischen Handels gerechnet war. Auf die Unterstützung des Papstes und Spaniens bauend, schloss Ferdinand I. schon 1607 einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit dem Rebellen Dschanbulad.[1]) Die Eroberung Jerusalems war dabei das Ziel. Als der Kurdenhäuptling den Waffen des Sultans erlag, wurde 1608 ein gleicher Vertrag mit dem mächtigen Drusenfürsten Fachreddin abgeschlossen. Ein toscanisches Geschwader streifte damals in den Gewässern der Levante, kämpfte nicht ohne Glück gegen eine türkische Flotte und brachte eine Beute heim von zwei Millionen Ducaten an Wert.

Cosimo II. Ferdinands I. Nachfolger, Cosimo II. (1609—1621), erneuerte 1610 das Bündnis mit Fachreddin umso lieber, als dieser seine Herrschaft indes auf Cölesyrien und Baalbek ausgedehnt hatte und bereits Damaskus und Jerusalem ins Auge fasste. 1612 beschloss jedoch der Divan, dem Streben des Drusenfürsten, im Süden ein mächtiges Reich zu gründen, entgegenzutreten. Die Statthalter von Karamanien, Damaskus, Tripolis und Kairo wurden gegen ihn aufgeboten. Fachreddin setzte seine Festungen in Stand, übertrug die Regentschaft seiner Mutter und suchte Hilfe im Abendlande. Im November 1613 wurde er in Florenz mit Auszeichnung empfangen. Cosimo II. war jedoch allein zu schwach, ihm zu helfen; man suchte darum den Papst und den König von Spanien für das Unternehmen zu gewinnen: Paul V. stellte man die Eroberung des heiligen Grabes und die Bekehrung Fachreddins in Aussicht, Philipp III. aber Ruhm, Macht und Ausdehnung des Handels.

Fachreddin in Florenz.

Krieg gegen die Drusen. Allein indes war Ahmed-Pascha, Statthalter von Damaskus, mit 40.000 Mann in das Gebiet Fachreddins eingedrungen, hatte die Küstenstädte in Besitz genommen und die Drusen in die Festungen der Berge zurückgedrängt, an denen sich übrigens die Macht der Osmanen brach. Der Pascha unterhandelte mit der Mutter Fachreddins, welche sich darauf berief, dass ihr Sohn immer den schuldigen Tribut an die Pforte gesandt habe. Treulos nahm der Pascha die Regentin gefangen, die nur durch die feste Erklärung, als unfrei könne sie die Unterhandlung nicht fortsetzen, und durch ein klug angebrachtes Geschenk es erreichte, dass sie in ihre Bergfestung Bagnazzo zurückgeleitet wurde. Auch im Divan erwarben ihre Zechinen ihr Fürsprache, so dass an den Pascha von Damaskus die Weisung kam: da der Krieg mit den Persern noch nicht zu Ende sei, habe im Lande der Drusen alles beim alten zu bleiben, und solle dem Emir alles Land, das er vor seiner Abreise nach Italien besessen, überlassen bleiben, vorausgesetzt — dass er nach wie vor den schuldigen Tribut erlege.

---

[1]) Dschanbulad bedeutet Seelenstahl.

Fachreddin musste nun in seine Heimat zurückkehren. Der Großherzog gab ihm zwei Galeeren mit 1000 Mann Besatzung, Waffen, schweres Geschütz und tüchtige Werkleute, von deren Thätigkeit heute noch Bauten in den Thälern des Libanon zeugen. Das reine Einkommen des Drusenfürsten ward, nach Abzug aller Auslagen, auf 600.000 Piaster geschätzt, sein stehendes Heer auf 5000 Mann; im Nothfall konnte er jedoch 20.000 Mann unter die Waffen rufen.[1] Größe des Emirats.

Zu einer Einigung zwischen Spanien, Florenz und Rom für seine Sache kam es jedoch nicht. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrte Fachreddin in seine Heimat zurück. Die Erschütterungen des osmanischen Reiches nach dem Tode Ahmeds I. suchte er zur Erweiterung seines Gebietes zu benützen, zu dem er einen Theil der Statthalterschaft von Damaskus schlug; 1623 besetzte er sogar diese Stadt und bedrohte schon Jerusalem. Die Vereinigung von ganz Syrien und Palästina war offenbar sein Ziel — noch immer beschwichtigte er die Pforte damit, dass er ihr auch für die neu erworbenen Gebiete den üblichen Tribut bezahlte. Zugleich sah er sich nach Hilfe vom Abendlande um, erneuerte seine Verbindung mit Florenz, verschaffte auf dessen Wunsch den Franciscanern, welche durch die Griechen und Armenier aus dem Besitze des Heiligthumes verdrängt worden waren, die Hut des heiligen Grabes wieder und stellte dem Papste die Bekehrung der Drusen in Aussicht. Ziel des Emirs. Die Franciscaner.

Aber rascher, als er es erwartet hatte, kam die Macht der Osmanen über ihn. 1631 brach der Großvezir Redscheb-Pascha an der Spitze des nach Persien bestimmten Heeres in das Gebiet des Drusenfürsten ein, um da zu überwintern. Fachreddin wehrte sich und schlug die Vorhut der Türken zurück — 1000 Mann blieben auf dem Platz. In der Siegesfreude wollte der Emir auch die bisher unabhängigen und mit ihm befreundeten Araberstämme zur Anerkennung seiner Oberhoheit zwingen, erweckte sich aber dadurch unversöhnliche Feinde. Jetzt hatte die Pforte Hoffnung, Fachreddin zu besiegen, erklärte ihn für einen Rebellen, und die Unglücksfälle kamen jetzt rasch über ihn. 1633 starb ihm in der Mutter die beste Rathgeberin. Eine türkische Flotte kam und besetzte ohne Schwertstreich die Küstenstädte; von Damaskus aus fiel ein Heer von 40.000 Mann in sein Land und schlug seinen Sohn Ali zurück. Mit 10.000 Mann konnte Fachreddin nicht mehr das offene Feld behaupten, und zog sich in seine Bergfestung zurück. Durch treulose Vorspiegelung des Paschas ließ sich der Emir zu Unterhandlungen verleiten, bei welchen ihm eine große Summe entlockt und sein Sohn gefangengenommen wurde. In der Entscheidungsschlacht am 13. October 1633 fielen sein Bruder Husein und sein Sohn Ali, und wurde die Hoffnung und der Muth Fachreddins gebrochen. Vom Abendland kam keine Hilfe, nahte kein Schiff, auf dem er sich hätte flüchten können. Schon wollte sich Fachreddin dem Willen des Großherrn unbedingt unterwerfen, als ihn seine Getreuen trieben, mit seinen zwei jüngsten Söhnen Schutz in den Felsenschluchten des östlichen Libanon zu suchen. Ein Verräther jedoch entdeckte seinen Aufenthalt; am 12. November 1634 musste sich Fachreddin ergeben und wurde mit seinen Söhnen nach Constantinopel gebracht und dort in leichter Haft gehalten.[2] Die Knaben Sturz Fachreddins. Flucht. Haft.

---

[1] Zinkeisen, l. c. IV, S. 81—107.
[2] Ibid. IV, S. 107—117.

wurden Pagen im Serail: einer von ihnen, Huseinbey, brachte es zu hohen Ehren und Ämtern; der andere aber wurde mit dem Vater, 13. April 1635, enthauptet, als Murad die Nachricht erhielt, dass Fachreddins Neffe im Libanon den Kampf wieder aufgenommen habe.

Mit Fachreddin endete der Ruhm und die Freiheit der Drusen, die ihn heute noch in ihren Liedern feiern, wie die Albanesen ihren Skanderbeg.

Abasa. Im August 1634 endete Abasa. Unter dem Vorwand, das Ende Osmans an den Janitscharen zu rächen, hatte er die Zertrümmerung des türkischen Reiches und die Neubildung des Staates unter seiner Herrschaft und der seines Stammes angestrebt: eine allgemeine Reichsversammlung sollte nach Constantinopel berufen, da über die Mörder Osmans gerichtet und ein Herrscher bestellt werden, der imstande sei, zu regieren. Osman sei ihm im Traume erschienen und habe ihn aufgefordert, ihn zu rächen, und als er zögerte, habe ihm der Prophet Mohammed selber den Befehl ertheilt, die Waffen zu ergreifen.[1]

Sein Ziel.

In seinem Heere herrschte strenge Mannszucht, das Volk wurde geschont und durch all dies für ihn gewonnen: der Mufti weigerte sich, ihn für einen Rebellen zu erklären. Nur die Janitscharen opferte er dem Geiste seines erschlagenen Herrn und hatte hierin die Zustimmung der Menge für sich. Die Partei, welche für die Thronbesteigung Murads war, erzählte mit Freude von seinen Siegen. Als aber Murad IV. selber den Thron bestieg, mussten Abasas Pläne klar werden, denn der Sultan schickte ihm Schwert und Ehrenkleid, dankte ihm für seinen Eifer, forderte ihn jedoch auf, ruhig in seiner Statthalterschaft Erzerum zu bleiben und das Werk der Rache ihm zu überlassen. Statt zu gehorchen, überfiel Abasa Siwas und Tokat und nahm alle Herrscherrechte in Anspruch. Die Janitscharen trieben voll Hass zum Krieg gegen ihn: 1624 setzte sich der Großvezir mit einem Heere gegen ihn in Bewegung, doch bot er ihm und seinem Sohne Statthalterschaften an und suchte einen Zusammenstoß zu vermeiden. Infolge der Verrätherei eines Unterbefehlshabers kam es aber im August 1624 dennoch zur Schlacht und zur Entscheidung, die gegen Abasa ausfiel. Die Janitscharen erschlugen ihm 7000 Krieger, und die Turkomanen fielen ab; nur die Schnelligkeit seines Rosses rettete Abasa nach Erzerum, seine Kinder und Schätze aber fielen in die Hände der Sieger. Dennoch verfolgte der Großvezir — wahrscheinlich aus Angst vor dem Übermuthe der Janitscharen — seinen Sieg nicht, sondern schloss mit Abasa dahin einen Frieden ab, dass letzterem die Statthalterschaft in Erzerum verbleibe, er aber 1000 Janitscharen in die Festung aufzunehmen habe, bloß um seinen Gehorsam zu zeigen. Als Abasa ein persisches Streifcorps zurücktrieb und die Köpfe der Erschlagenen nach Constantinopel sandte, erhielt er sogar vom Sultan Schwert und Ehrenkleid und die Würde eines Vezirs. Doch nahm er keinen ernsten Antheil, als der Krieg gegen die Perser in großem Maßstab wieder begann, sondern überfiel sogar das Lager der Osmanen in der Nähe von Erzerum in der Nacht, richtete ein großes Blutbad unter ihnen an und ließ die Janitscharen in der Festung zusammenhauen. Sofort

Murad IV.

Hass der Janitscharen.

[1] Zinkeisen, l. c. IV, S. 118—121. — Hammer, l. c. V, S. 26—35, 170 bis 175.

belagerte der Großvezir Erzerum siebzig Tage lang, aber vergebens; auf dem Rückzug erlitt sein Heer große Verluste. Chosrew-Pascha brach 1628 gegen Chosrew. Erzerum auf und erreichte es, ehe Abasa, der ihn im freien Feld aufsuchte, dessen Plan durchschaute. Die Stadt ergab sich. Da begann Abasa zu unterhandeln. Chosrew sicherte ihm völlige Begnadigung zu, und Abasa wurde vom Sultan huldvoll empfangen, beschenkt und zum Statthalter für Bosnien ernannt. Als er aber auch hier mit den Janitscharen Händel anfieng und ungeheißen Zara belagerte, ward er als Statthalter nach Widdin versetzt. Dort leistete er gegen die Polen gute Dienste, wofür ihn der Sultan nach Constantinopel berief, mit Ehren überhäufte, in seine Gesellschaft zog und sein Wohlgefallen am genialen und ritterlichen Manne hatte und ihm den Schnitt des Kleides und die Art, den Säbel zu tragen, nachmachte. Bald richtete sich die Mode in Constantinopel nach Abasa. Aber auch der Neid regte sich über solche Gunst und suchte Abasa dem Sultan verdächtig zu machen, was nur zu sehr gelang. Als die Armenier dem Abasa 20.000 Piaster verehrten, dass er ihre Ansprüche an die Kirche des heiligen Grabes beim Sultan gegen die Griechen verfechte, und Abasa dem Sultan nur gestand, er habe 12.000 Piaster angenommen, so gab Murad Befehl, ihn Abasas Ende. zu enthaupten. „Es ist meines Padischah Wille!“[1]) sagte Abasa ruhig, und erlitt sein Schicksal mit Fassung am 23. August 1634.

Murads IV. Kriege wider die Perser 1629—1639.

Chosrew sollte auch den Krieg gegen die Perser zu Ende bringen und brach 1629, nachdem er einen Aufstand der Sipahis niedergeschlagen, nach Mosul auf. Schah-Abbas war nicht mehr, sein Enkel Sam-Mirsa, der ihm nachfolgte, besaß wenig von seiner Kriegslust.

Mit Abbas-Schah wurde den Persern vieles entrissen. Malcolm sagt: Schah-Abbas. „Die innere Verwaltung von Schah-Abbas ist von allen Geschichtschreibern seiner Regierung gelobt worden. Es gibt viele Beispiele von dem, was unter anderen Regierungsformen für ausnehmend grausame Bestrafung der Feldherren und Minister gehalten werden würde; allein wir müssen uns erinnern, dass in Persien der Wille des Königs das Gesetz des Landes ist, und er stets unter eigener Leitung das Urtheil vollstrecken lässt. Das Reich, in welchem Abbas zur Regierung kam, war in keinem ruhigen Zustande. Die Großen zeigten sich keck und widerspenstig, und jede Provinz war zum Aufstande reif. Es waren viele und furchtbare Beispiele Seine Härte. vonnöthen, bevor so ein Land zu der Ruhe gebracht wurde, welche das allgemeine Beste forderte, und der kräftige einzelne Mann, der diese wohlthätige Veränderung bewirkte, musste oft die Rolle eines grausamen Tyrannen zu spielen scheinen. Wir finden aber wenig Beispiele von unnöthiger Grausamkeit, falls es solche gibt, ausgenommen, wenn er sich selbst oder seine Krone in Gefahr glaubte. Indessen, zum Unglück für seine Ruhe, seinen Ruhm, neigte er sich in den späteren Zeiten zum Argwohn hin, und das schreckliche Mittel, zu dem er bei solchem Anlass griff, hieß augenblickliche Vernichtung derer, die er im Verdacht hatte.“[2])

---

[1]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 128—135. — Hammer, l. c. V, S. 72—76, 79—82, 175, 187.

[2]) Malcolm, Geschichte Persiens, übersetzt von Becker, Leipzig 1830. II, S. 49.

Sam-Mirsa. Abbas der Große starb 1628; der Enkel Sam-Mirsa, mit dem Beinamen Shoffi, welcher ihm auf dem Throne folgte, war erst fünfzehn Jahre alt und hatte wenig von den guten Eigenschaften seines Großvaters. Er heißt „der Nero der Perser“, denn er vergoss das Blut der Vornehmen wie Wasser, ließ zwei Oheime ermorden, seinen Bruder blenden, und seine Mutter mit vierzig Frauen des Serails lebendig begraben, weil ihm der Verdacht beigebracht war, sie hätten sich gegen ihn verschworen. Die Türken hielten jetzt die Eroberung von Bagdad wieder für möglich. Nur Chosrew gefiel nicht; er war zwar standhaft und tapfer, aber auch wild und grausam, — beschränkt an Kopf und Herz.[1])

Bagdad. Chosrew brachte 1630 gegen den Tigris auf, die kleinen Schlösser in der Nähe wurden rasch besetzt, ein Gefecht mit dem Vortrab der Perser endete zu Gunsten der Türken. Das schöne Hamadan, das alte Ekbatana, wurde verbrannt. Bagdad selber wurde von den Persern tapfer vertheidigt, von den Türken heftig beschossen, der Hauptsturm am 9. November 1630 aber mit großem Chosrew. Verluste abgeschlagen. Chosrew musste sich zurückziehen, nur seine wilde Thatkraft und blutige Strenge hielt das Heer zusammen. Die Perser drangen weiter vor ins osmanische Gebiet. Die Nachricht davon brachte in Constantinopel einen tiefen Eindruck hervor, noch mehr, als Chosrew, durch den meuterischen Geist der Truppen gehindert, auch 1631 nichts vollbringen konnte, um die Ehre der Osmanen wieder herzustellen.

Der Sultan setzte Chosrew im October ab und ernannte seinen Schwager Hafis-Pascha zum Großvezir. Damit war aber das Heer unzufrieden: „Wir wollen keinen andern Serdar als dich“,[2]) riefen die Soldaten Chosrew zu, der Aufstand 1632. diese Meuterei nur zum Scheine beschwichtigte. Doch die Sipahis im ganzen Reiche verschworen sich, die Wiedereinsetzung Chosrews zu erzwingen. Am 6. Februar 1632 brach der Aufstand in der Hauptstadt aus, die Mörder drangen ins Serail und forderten siebzehn Köpfe, darunter den des Hafis-Pascha. Murad IV. that vergebens das Mögliche, sie zu retten. Zuletzt musste der Sultan noch seinen Soldaten schwören, dass die Bestechungen aufhören, die Ämter nicht verkauft, Unschuldige nicht abgesetzt, die Lehen nicht in Verfall gebracht und die schreienden Auflagen aufgehoben werden sollten. Wer war jedoch mehr schuld an all diesen Missständen, als die Verschwörer selber! Überzeugt, dass Chosrew insgeheim Ende Chosrew-Paschas. diesen für ihn so demüthigenden und für sein Herz so schmerzlichen Aufstand angestiftet habe, sandte Murad den Todesbefehl für Chosrew, und Murtesa wusste sich dieses schwierigen Auftrages geschickt mitten in der Höhle des Löwen zu entledigen. „Es werden noch viele Köpfe fallen, die Rache bleibt nicht aus!“ murmelte Chosrew, als er den Kopf in die Schlinge gab.[3])

Redscheb. Die Nachricht von seinem Tode rief 14. März 1632 einen neuen Aufstand hervor, welchen insgeheim der neue Großvezir Redscheb leitete, um seine Gegner aus dem Wege zu räumen. Unter den Köpfen, die verlangt wurden, war auch der von Murads Liebling Musa — und der Sultan vermochte keinen zu retten. Selbst die Brüder des Sultans mussten den Meuterern vorgeführt werden zur

---

[1]) Hammer, l. c. V, S. 102. — Zinkeisen, l. c. IV, S. 135—138.
[2]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 140—142. — Hammer, l. c. V, S. 66—71.
[3]) Hammer, l. c. V, S. 82—84, 101—122, 132—140.

Überzeugung, dass sie noch am Leben seien. „Was wollt ihr von uns?" — sagte der älteste, Bajesid, „lasst uns in Frieden und Verborgenheit, nehmt unseren Namen nicht ins Maul, sonst bringt ihr uns unschuldig in Verdacht! Ihr fürchtet euch nicht vor Gott, ihr scheut euch nicht vor dem Padischah. Gott wird uns hüten ohne euch." [1]) — Des Sultans Bruder.

Zwei Monate wogte der Aufruhr durch die Straßen, das Vermögen, die Sicherheit eines jeden war gefährdet, nirgends war Hilfe oder Rath. Die Demüthigung stachelte Murads Groll, die Noth seine Thatkraft auf: vor seinen Augen ließ er eines Tages Redscheb enthaupten. Nach langer Ohnmacht ermannte sich der zwanzigjährige Jüngling zum Selbstherrscher, aber zum bluttriefenden. Murad IV. ist der Sulla in der Geschichte der Osmanen. Am 29. Mai 1632 hielt der Sultan, vom neuen Großvezir und dem Janitscharen-Aga Mohammed, dem Spitzbart, unterstützt, einen Divan zu Fuß ab. Eine Anrede an die Janitscharen begeisterte diese zum Schwure der Treue: „Wir gehorchen dem Padischah, wir schützen Empörer nicht; wer ihm nicht recht ist, ist's auch uns nicht." Murad ließ den Koran kommen und nahm ihnen den Eid des Gehorsams darauf ab, sie schworen: „Wallahi, billahi, tallahi" (= bei Gott, mit Gott, durch Gott). Jetzt wollten auch die Sipahis nicht den Vorwurf dulden, sie seien ungehorsam: „Wir dulden den Namen von Rebellen nicht, denn wir sind Deiner Freunde Freunde und Deiner Feinde Feinde; wir billigen die wider den Padischah verübten Frevel nicht, sind aber nicht imstande, sie im Zaume zu halten." — „So stoßt die Bösen aus euren Reihen und schwöret mir Gehorsam!" rief ihnen der Sultan zu, und was er wollte, geschah. Die Häupter wurden ausgeliefert und hingerichtet. Als die Richter den Vorwurf der Bestechlichkeit damit ablehnten, dass ihnen Gewalt angethan worden, dass sie wider Bosheit keine Zuflucht fänden, zog ein Araber den Säbel und rief: „Mein Padischah, das Mittel wider diese Missbräuche ist nur der Säbel!" Das war dem Sultan aus der Seele gesprochen. Alle bisherigen Missbräuche wurden genau bezeichnet und für ungiltig erklärt, allen Anwesenden wurde der Eid des Gehorsams abgenommen. Der Fluch Allahs und des Propheten ward über alle Unordnung ausgesprochen. Sofort wurden die namhaftesten der Rädelsführer ausgeliefert und hingerichtet. [2]) — Murat ermannt sich. — Umschlag der Stimmung.

Die Regierung hatte jetzt festen Boden gewonnen, aber die Zeit der Gefahr war noch nicht ganz vorüber: namentlich als 1633 ein großer Brand in Constantinopel über 20.000 Häuser vernichtete, wurde missvergnügte Stimmung unter dem Volke rege, die sich besonders in den Kaffeehäusern aussprach. Da erließ Murad den Befehl, alle Kaffeehäuser niederzureißen, aus Furcht, sie möchten Brennpunkte neuer Empörung werden. Auch das Tabakrauchen ward verboten unter dem Vorwande der Feuersgefahr für die Hauptstadt — im — Verbot des Kaffees und Tabaks.

---

[1]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 147—150. — Hammer, l. c. V, S. 140—143.
[2]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 151—153. — Hammer, l. c. V, S. 143—148.

Grunde wollte man nur alle Zusammenkünfte müßiger Schwätzer zerstreuen, welche die Haltung der Regierung bekrittelten. Der Sultan machte in der Nacht oft selber die Runde: wer bei Kaffee und der Pfeife betroffen wurde, war ein Kind des Todes. — Die Kraft der Kaffeebohne soll der 1258 verstorbene Ebul-Hasan-Schädeli[1]) zuerst entdeckt haben. Er war ein Einsiedler, aus seinem Kloster verbannt, und machte aus Hunger in der Einöde von Mokka den Versuch, durch Abkochen der Körner einer Staude, die in jener Gegend wild wucherte, sein Dasein zu fristen. Es gelang. Zwei kranke Freunde, welche ihn nach drei Tagen besuchten, fanden in dem Trank, den er ihnen bereitete, Heilung. Der Scheich von Mokka überhäufte den Entdecker der in der „Cahwe" genannten Bohne liegenden Kraft mit Ehren. Bald verbreitete sich der Genuss des neuen Berauschungsmittel durch Asien. 1554 wurden die ersten Kaffeehäuser in Constantinopel errichtet, 1683 eines in Wien.

Wann der Kaffee aufkam.

Perserkrieg.

Das beste Mittel, den bösen Geist abzuleiten, war jedoch die Beschäftigung des Heeres im Perserkriege. Die Perser hatten die Osmanen aus Georgien hinausgedrängt und griffen jetzt an. Der Großvezir Mohammed ward 1633 mit einem Heere entsendet, der Sultan begleitete dasselbe bis Nikomedien. Ein Richter, der ohne seine Schuld die Straße für den Sultan nicht gehörig hergestellt hatte, wurde aufgehenkt. Die Nachricht davon regte die Ulemas in Constantinopel auf, und der Mufti[2]) Achisade sprach unvorsichtigerweise vom Thronwechsel, und warnte die Sultanin-Valide vor der aufgeregten Stimmung. Diese schrieb an Murad IV.: „Mein Löwe! eilt zurück, man spricht von Thronbesteigung!" Das zündete die Glut der Rache im Herzen des Sultans an, er gab sogleich Befehl, den Mufti und dessen Sohn nach Cypern zu verbannen, und kaum waren diese eingeschifft, so sandte er den Befehl nach, den Mufti hinzurichten; er ist der erste Mufti oder höchste Würdenträger des Gesetzes, welcher 1. Januar 1634 hingerichtet wurde.

Mord des Mufti.

Murads erster Zug.

„Die Türken schaudern, wenn sie an diesen Mord nur denken", schreibt ein Zeitgenosse. — Da der Großvezir gegen die Perser nichts ausrichtete, zog der Sultan 1635 selber gegen sie zu Felde. Blut und Trümmer bezeichneten seinen Weg. Das geringste Vergehen hatte Hinrichtung zur Folge, aus jedem seiner Tritte sprang ein Blutquell. Doch trug er auch alle Beschwerden des Marsches mit Ausdauer und gewann durch seine Riesenstärke und Gewandtheit in allen Waffenkünsten die Bewunderung des Heeres.[3])

Eriwan.

Unter großem Gepränge fand am 3. Juni 1635 der Einzug in Erzerum statt, von da giengs gegen Eriwan, das sich tapfer vertheidigte. Durch Drohungen und Belohnungen trieb Murad IV. zum Angriff: „Lasst nicht ab, meine Wölfe! Es ist die Zeit des hohen Fluges, meine Falken!" — Die Stadt, mit Kugeln überschüttet, musste sich am 8. August 1635 ergeben. Murad ehrte den tapferen

---

[1]) Hammer, l. c. V, S. 162—164. — Silvestre de Sacy, Chrestomathie arabe, IV, S. 224. — Zinkeisen, l. c. IV, S. 154.

[2]) Mufti = der höchste Rechtssprecher im Reiche der Osmanen.

[3]) Hammer, l. c. V, S. 167—169. — Zinkeisen, l. c. IV, S. 155—156.

Vertheidiger derselben durch wertvolle Geschenke und erhielt auf die Frage: „Warum versteckt sich euer Schah wie ein Weib, da ich vier Monate im Felde bin?“ — die Antwort: „Weil euer Schwert so scharf und euer Pferd so edel ist.“ — Die Siegesfeier in Constantinopel war glänzend, in der Stille aber wurden während derselben des Sultans Brüder, Bajesid und Suleiman, erdrosselt, hoffnungsvolle Jünglinge, deren herzzerreißendes Schicksal selbst den Henkern Thränen entlockte.[1]) Murad konnte es nicht vergessen, dass am großen Tage der Empörung der Mufti und der Großvezir sich für die Sicherheit der Prinzen verbürgt hatten. Tebris mit seinen schön getäfelten Häusern, seinen großartigen Moscheen und Grabmälern gieng in Rauch auf. Am 25. December 1635 hielt Murad den prunkvollen Triumpheinzug in Constantinopel; um seinen goldenen Helm war die weiße Kopfbinde als Diadem gebunden, auf dem schwarzen Reiherbusch prangten weiße Diamanten. Das Halsabschneiden war jetzt wieder in Constantinopel an der Tagesordnung, selbst die Diener der europäischen Gesandten wurden wegen geringer Vergehen gehenkt, geköpft, gespießt; die Gesandten selber mussten alle für einander mit Eigenthum und Person haften. Den Franciscanern wurden die heiligen Stätten wieder entrissen und den Griechen verliehen. Des Sultans Befehl dazu enthielt den eigenhändigen Beisatz: „Wenn du das Gegentheil thust, so schneide ich dir den Kopf ab. Das sollst du wissen.“

Brudermord.

Tebris.

Rückkehr.

Die heiligen Stätten.

Im Jahre 1637 rüstete der Sultan zum zweitenmale gegen die Perser, welche Eriwan wieder genommen und am 19. September 1636 bei Mihreban die Osmanen und Kurden geschlagen hatten. Janitscharen und Sipahis zogen ungern gegen die Perser zu Felde, denn es waren viele Beschwerden und Gefahren und wenig Beute in Aussicht.

Murads zweiter Zug

Wieder regte sich der Geist der Meuterei, man sprach von einem Thronwechsel oder vom Morde Murads, allein die Uneinigkeit, die Geschenke und die wilde Energie des Sultans hemmten den Ausbruch der Verschwörung, die zuletzt im Blute ihrer Häupter erstickt wurde. — Doch wurden neben den Schuldigen auch viele Unschuldige getödtet. „Aus dem schwarzen Rauche der Verleumdung“, sagt der türkische Geschichtschreiber Naima, „gieng das Feuer des Zornes des Sultans auf, welches der Angeklagten Leben fraß.“ — Das Halsabschneiden war an der Tagesordnung, und zu den Opfern des Jahres 1638 gehört auch des Sultans Bruder Kasim, weil er seinen Geist und seine Bildung für gefährlich hielt. Jetzt hatte Murad IV. nur noch einen Bruder, den halbblöden Ibrahim.[2])

Am 1. April 1638 brach Murad in prunkvoller Ausrüstung mit seinem Heere zum zweitenmale gegen Persien auf. In 196 Tagen wurde Bagdad erreicht.[3]) Die Langwierigkeit des Marsches wurde bald durch Hinrichtungen, bald durch gelehrte Spielereien unterbrochen.

nach Bagdad.

So prüfte der Sultan mehrere, die sich um ein Richteramt bewarben, indem er ihnen die Frage vorlegte, „ob der Glaube Substanz oder Accidenz sei“, und „ob derjenige, welcher Fleisch zu essen verschworen, meineidig werde, wenn

[1]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 157—159. — Hammer, l. c. V, S. 204—206.
[2]) Hammer, l. c. IV, S. 228—232.
[3]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 168. — Hammer, l. c. V, S. 232—238.

er Fische esse". Die zweite Frage beantwortete einer zu des Sultans Zufriedenheit dahin: „Der Glaube achtet, was gebräuchlich, folglich auch den Sprachgebrauch. Dieser versteht unter dem Fleisch keinen Fisch; folglich ist derjenige, welcher Fleisch zu essen verschworen und Fische isst, nicht eidbrüchig." [1]) An einem anderen Orte schrieb der Sultan, von der schönen Lage eines Klosters und dem dabei vorbeirauschenden Wasser begeistert, vier Verse ans Fenster, worin er den Ort ein Stück vom Paradiese nannte, in welchem ein Todter, sobald er hineinkomme, wieder lebendig werden müsse, und der Mufti erhielt den Befehl, alsbald ein Seitenstück in demselben Silbenmaß und denselben Reimen darunter zu setzen. Zarte Gefühle konnte Murad in seinen Versen ausdrücken, aber sein Herz hegte sie nicht. Gleich darauf ließ er einem den Kopf im nämlichen Augenblicke abschlagen, wo er denselben vor ihm zur Huldigung neigte, und zwang seinen Leibarzt, als er Opiumpillen bei ihm fand, eine ganze Schachtel zu essen und dann mit ihm Schach zu spielen, damit er zugleich die Henkerlust genieße, den Todeskampf zu schauen. Nach drei Spielen war der Leibarzt in einem Zustande, dass er ausrief, ihm sei sterben besser als leben, und durch eine Schale eisgekühlten Sorbet, welcher nach einer starken Dosis von Opium wie Gift wirkt, seinen Tod beschleunigte. Wo Tabakschmaucher getroffen wurden, mussten sie sterben. „Für den Genuss des Rauches gieng ihnen das Leben in Rauch auf." — Da bei der Eintreibung von Christenknaben für die Janitscharen Betrügereien vorkamen, so wurde diese gewaltsame Einziehung von Christenkindern verboten, und unter dem größten Tyrannen der Osmanen hörte also diese Lese von Christenkindern auf, die mit Gewalt vom Glauben ihrer Väter abtrünnig gemacht wurden, um sie als Abtrünnige in um so treuere Sclaven umzuwandeln. Hin und wieder führte ein Witz zu Hinrichtungen.[2]) Als zwei Lehensträger vor dem Sultan um ein Lehen stritten und dabei schrien: „So lange nicht einer von uns aus dem Wege geschafft wird, kann kein Friede zwischen uns sein!" — so gab der Sultan beiden den Frieden des Grabes.

Ende des Knabenzehnten.

Endlich am 15. November 1638 stand das Heer vor den Mauern des glänzenden Bagdad. Die Stadt war groß und die Mauern durch 211 Thürme noch befestigt. Der Sultan lagerte sich vor der Stelle, die bisher nie angegriffen worden war und wo man daher auch keine Gefahr erwartete. Schnell waren die Laufgräben eröffnet, in acht Tagen schon war Bresche geschossen. Murad feuerte stets zur Ausdauer und zum Muthe an. Am 24. December fand der allgemeine Sturm statt. Der Großvezir Tajar kämpfte in der vordersten Reihe, bis ihm eine Kugel das Leben nahm. „Ach, er war mehr wert als hundert Festungen wie Bagdad", rief der Sultan und ernannte Mustafa zum Großvezir mit den Worten: „Zeige dich mir, ich erwarte von dir Bagdads Eroberung und Seele aufopfernden Dienst. Gott stehe dir bei." Aber zwei Tage nacheinander gelang der Sturm nicht. Am 25. December ergab sich die Stadt, nachdem sie fünfzehn Jahre unter persischer Oberhoheit gewesen war. Der Befehlshaber Emirgune scheint den Schah verrathen zu haben,[3]) denn er wurde vom Sultan reich beschenkt und als einer seiner Lieblinge mit nach Constantinopel genommen, während die übrigen persischen Befehlshaber in der Stadt vom Vertrage der Übergabe, in

Bagdad ergibt sich.

[1]) Hammer, l. c. V, S. 234.

[2]) Ibid. V, S. 244.

[3]) Dass Verrath im Spiele war, ist nach den vorliegenden Quellen unleugbar; dass aber nur Murads Gegenwart das Heer zusammenhielt, ist ebenso gewiss. Vergl. Bericht des kais. Residenten Schmidt, abgedruckt im „Neuen Archiv für Geschichte". Wien 1829.

welchem freier Abzug und Sicherheit des Eigenthums zugesagt war, nichts wissen wollten und die einrückenden Osmanen angriffen. Nun brach ein wilder Kampf aus, der durch die Straßen hin und her raste. Sofort gab Murad Befehl, alle Perser niederzumachen. — 10.000 Perser waren während der Belagerung geblieben, 20.000 fanden am Tage der Übergabe den Tod. Im ganzen soll aber dieser Feldzug den Türken 100.000 Mann gekostet haben. Murad, ergrimmt über die Verluste, ließ durch das Lager hindurch ausrufen: „Wer einen Perser bei sich hat, der tödte ihn, sonst wird er selbst getödtet." — Tausend Perser, jeder von einem Henker begleitet, knieten vor dem Zelte Murads. Im Augenblicke, wo er aus dem Zelte trat und auf den Thron stieg, blitzten tausend Schwerter und rollten tausend Köpfe in den Sand. Dieses gräfsliche Gemetzel schien ihm großartig und des Herrschers würdig, und die Osmanen fanden dieses Verfahren ganz in der Ordnung; nur dafs er auf der Rückkehr einen für heilig gehaltenen Einsiedler hinrichten ließ, wurde ihm verübelt.[1]) Mord der Perser.

Der Einzug in Constantinopel am 10. Juni 1639 war der eines Triumphators, hundert persische Trompeter und hundert Pauker wirbelten persische Heeresmusik vor dem Sultan. Zweiundzwanzig persische Chane giengen als Sclaven an seinem Steigbügel. Im Frieden, zu dem sich die Perser bequemten und der vom Dorfe Sehab den Namen hat, verzichteten die Perser auf Bagdad und Derteng, und alles Land bis Sermenil; Murad dagegen verzichtete auf Eriwan und Mihreban.[2]) Triumph. Friede von Sehab.

Doch die Tage des blutgierigen Siegers waren gezählt. Die starken Aufregungen seiner cholerischen Natur steigerte Murad IV. noch durch den Genufs des Weines. Derselbe Sultan, welcher Todesstrafe für den Genufs des Weines verhängte, wurde der ärgste Trunkenbold.[3]) Die türkischen Geschichtschreiber erzählen, Murad habe auf einem Rundgang durch die Stadt den Mustafa-Bekri getroffen, welcher im Rausche ihm trotzte und erklärte, er habe Schätze genug, Constantinopel und den Sohn der Sclavin (den Sultan) dazu zu kaufen. Am andern Morgen, als er den Rausch ausgeschlafen, hatte Bekri sich vor dem Sultan zu verantworten; er zog eine Flasche Wein aus dem Busen, zeigte sie dem Herrscher: „Das ist das flüssige Gold, das alle Schätze der Welt aufwiegt und Bettler zu Welteroberern macht!" — Der Sultan versuchte den Inhalt und fand, dafs er heitere Gedanken gebe, und Bekri wurde einer der Trinkgenossen, mit denen Murad IV. fortan die Nächte durchschwelgte. Neben Wein war es persische Musik, an der sich der Sultan ergötzte. Bei dem Persergemetzel in Bagdad wurde ein Musiker, Schahkuli, zum Sultan geführt, weil er ihm etwas wichtiges zu entdecken habe. „Nicht um mein Leben ist mir leid", sagte der Perser, „sondern um die Höhe der Tonkunst, die mit mir zugrunde geht"; und zur Probe spielte er dann dem Sieger auf einem Saiteninstrumente so schön vor, und begleitete die Musik mit einem Gesang auf das Unglück Bagdads so ergreifend, dafs Murad sein Leben schonte und ihn nach Constantinopel mitnahm, und von da an kam der Geschmack für persische Musik bei den Türken auf.[4]) Die Ärzte untersagten Murad ein Säufer. Persische Musik.

1) Hammer, l. c. V, S. 246—258. — Zinkeisen, l. c. IV, S. 171—173.
2) Ibid. V, S. 260, 264.
3) Ibid. V, S. 239. Lieblingsgetränk war noch Sect von Malvasia und Sonnenrosenwasser, Rosoglio = Rosa solis.
4) Ibid. V, S. 282—286. — Zinkeisen, l. c. IV, S. 173—177.

dem Sultan den Wein, aber Murad, der mit so viel Kraft ein Reich beherrschte, vermochte sich nicht selbst zu beherrschen. Es kennzeichnet die osmanischen Geschichtschreiber, wie sie die Trunksucht des Sultans verblümt andeuten:[1]) „Nachdem er sich von der Tochter der Rebe, welcher er mit Liebe und Wollust ergeben war, einige Zeit hindurch geschieden und der Morgenbecher, der seit mehreren Jahren auf dem Brautbette der Lust geglänzt, in dem Spiegel seiner Gunst sich zwei bis drei Monate nicht abgespiegelt hatte, so perlte der Morgentrunk am ersten Tage des Festes, wahrscheinlich auf Bitten einiger innigster Vertrauten, wieder in der Gesellschaft des Schahes aus dem Kristallbecher hervor, und auf das Zubringen silberbusiger Schenken begann er wieder die Rubinlippen des rosenschäumenden Glases zu küssen." — Das Fieber, welches den Sultan ergriff, wurde, da er sich des Weines nicht enthielt, bald tödtlich. In den letzten Anfällen befahl Murad die Ermordung seines letzten Bruders, des Ibrahim. Nur die Sultanin-Mutter rettete den letzten Sprofs des osmanischen Stammes. Man sagte dem Sultan, die Hinrichtung sei vollzogen, und ein Strahl der Freude glänzte über sein Gesicht. Doch bald kam beim schwarzgalligen Mann der Argwohn, er verlangte die Leiche seines Bruders zu sehen. Die Ärzte erklärten, dieser Anblick würde den Anfall des Fiebers steigern. Da sprang der Sultan, zornig, dafs man ihm nicht mehr gehorche, aus dem Bette, stürzte aber im selben Augenblicke zusammen. Am 9. Februar 1640 war Murad eine Leiche. Ob er den Mord seines Bruders befohlen, damit nach seinem Tode alles in Verwirrung gerathe, oder ob er seinem Liebling Mustafa das Reich überlassen wollte, oder ob er überhaupt noch nicht an sein Sterben glaubte, kann nicht mehr entschieden werden. Das letzte ist wahrscheinlich.[2]) —

Tod Murads IV.

Sultan Ibrahim. Venedig. Krieg um Candia.

Ibrahim.

Ibrahim, sein Bruder, der ihm 1640 bis 1649 nachfolgte, hatte in letzter Zeit unter steter Todesangst gelebt. Als nach Murads IV. Verscheiden die Hofdiener mit dem Freudenrufe: „Langes Leben dem Sultan Ibrahim!" seinem Gemache nahten, schob er die Riegel vor, aus Furcht, der Ruf sei nur eine List, durch welche er aus seinem Verstecke gelockt werden sollte, um auf der Schwelle auf Befehl seines Bruders sogleich erdrosselt zu werden. Selbst als man die Thüre erbrach, und seine Mutter ihm versicherte, Murad sei gestorben, so traute Ibrahim noch nicht; erst als man ihm die Leiche des Sultans zeigte, schob er die Riegel zurück und empfieng die Huldigung der Großen. War Murad der entschlossenste Mann, so Ibrahim der willenschwächste, ein Claudius nach einem Sulla. In seinem bisherigen Gefängnis war der Umgang mit Frauen seine einzige Erholung, und jetzt, da er Sultan war, konnte man ihm kein lieberes Geschenk darbieten, als schöne Sclavinnen.[3]) Auf einen urkräftigen Tyrannen folgte jetzt ein entnervter Wüstling, der von

[1]) Proben aus Naima und Rausatul-ebrar bei Hammer, l. c. V, S. 285.
[2]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 24—38. — Hammer, l. c. V, S. 286—294.
[3]) Hammer, l. c. V, S. 354—355.

Frauen beherrscht wurde. Die Frauen des Harems bestimmten Krieg und Frieden, Ein und Absetzung der ersten Beamten des Reiches, Leben und Tod.

Der erste Großvezir unter diesem Herrscher war Kara Mustafa, ein Albanese, der auf strenge Zucht und Ordnung hielt, alsbald die Verbesserung der Münze in Angriff nahm, die Satzung des Marktes bestimmte und eine neue Beschreibung der Länder anordnete, um die Höhe der Steuern nach Gerechtigkeit bestimmen zu können. Die Strenge war heilsam, wenn sie auch oft in Kleinlichkeiten sich zeigte, wie zum Beispiel das Verbot des Tabakrauchens fortbestand, wogegen sich die Liebhaber des Sinnenkitzels jetzt zum Schnupfen entschlossen, um, wie ein arabischer Geschichtschreiber sagt, sich das Vergnügen des Nießens zu verschaffen.[1]) Auch nach außen hatte der Großvezir Glück: Assow ward erobert und neu befestigt. Aber seine Strenge und noch mehr der Umstand, dass er den Liebling Murads opferte, zog ihm den Hass der Sultanin-Mutter zu, obschon er eine sehr gefährliche Empörung niedergehalten, und dadurch den Sultan gerettet hatte. Drei Lieblinge, im Bunde mit der Kösem, beherrschten damals den Sultan, und ihnen war Kara Mustafa nicht genehm, und darum musste er fallen, er war nicht gefügig genug; durch die von ihm angeordnete Strenge in Einhebung der Steuern hatte er ohnehin den Hass der Truppen und des Volkes auf sich gezogen. Ihn zu fällen, war also nicht schwer. Die Frauen klagten beim Sultan über Kälte in ihren Gemächern; der Großvezir habe 500 Wagen Holz unterschlagen. Ibrahim glaubte es und fuhr Kara Mustafa zornig an, und dieser gab trotzige Antwort: es gebe wichtigere Angelegenheiten zwischen dem Sultan und dem Großvezir zu besprechen, als dieses Holz, das nicht 500 Aspern wert sei. Als man ihn warnte vor dem Zorne des Herrschers, sagte Kara Mustafa: „Ist's nicht für seinen Dienst, dass ich die Wahrheit spreche? soll ich ihm denn noch schmeicheln? Besser freimüthig zu sterben, als sclavisch zu leben!" — unterließ aber nicht, den Janitscharen Geschenke zu schicken, um sie für sich zu gewinnen. Der Sultan, dem dies verrathen wurde, fragte einen Rathgeber: „Wenn ich meinen Lala todtschlüge, würden meine Sclaven mir zürnen?" Und dieser antwortete: „Der Himmel verhüte es, die Hälse Deiner Sclaven sind nicht so dick, dass ihre Halsstarrigkeit zu fürchten; sie sind alle dünn, wie die Schneide Deines Schwertes, dem sie unterthänig. Der Tod des Großvezirs wird sie darum alle höchlich erfreuen." — Am anderen Tage befahl der Sultan den Mord des Großvezirs dem Henker: „Bringe mir schnell den Kopf des Ungläubigen!" Da man sich seines Vermögens bemächtigte, fand man in einem verborgenen Gemache auch fünf Gemälde. Der Hingerichtete war nämlich ein Freund davon, den Türken aber galt dies für ein Anzeichen, dass hier Zauberei getrieben worden sei, und sie verbrannten einen armen Mauren als Mitschuldigen. „Die strenge Satzung des Islam verbietet alle Werke der Kunst, sei es der malenden, sei es der bildenden, welche Menschen vorstellen, als Zerrbilder des Meisterstückes der Schöpfung, und lehrt, dass am jüngsten Tage die Statuen und Gemälde von ihren Urhebern die Seele fordern werden, die sie ihnen nicht einzuhauchen vermochten."[2]) Mit dem Großvezir fiel natürlich sein Anhang.

Sultansade trat an seine Stelle, im Einverständnisse mit der Sultanin-Mutter bewog er Ibrahim, nach Adrianopel zu gehen, um sein Herz dem Ein-

Kara Mustafa.

Tabakschnupfen

Assow.

Hinrichtung des Großvezirs.

Gemälde.

Sultansade.

[1]) Hammer, l. c. V, S. 309, 326—329.
[2]) Ibid. V, S. 329.

flusse einer schönen Perserin zu entziehen.[1]) Damals kam von Wien ein Freiherr von Czernin als Gesandter nach Constantinopel, und wurde vom Sultan mit den Worten angefahren: „Was soll das sein, dass Ihr so lange ausgeblieben? Weiß Euer Kaiser nicht, dass ich schon fünf Jahre Herr des Thrones bin?"[2]) So schwach der Mann war, so hochfahrend konnte er doch sich oft geberden. — Des Sultans Hingebung an Frauen überstieg alles Maß. Sein Ansehen sank, das Ansehen seiner Weiber stieg. Wohlgerüche, Weiber und Pelzwerk waren seine Leidenschaft: Wohlgerüche zur Stärkung der Nerven; Ambra athmete er theils als Rauchwerk, theils schlürfte er es vermischt mit siedendheißem Kaffee. Statt der Diamanten trug Ibrahim Blumen auf dem Haupte, sie waren ihm durch Duft, Farbe und Zartheit Sinnbilder der Frauen. Nie war ein Sohn Osmans weibischer, nie kam das Harem dem Schatze theurer zu stehen, jede seiner vielen Frauen hatte ihren Hofstaat, ihre großen Einkünfte, für manche wurde der Ertrag einer ganzen Statthalterschaft verwendet. Wie so oft abgespannte Menschen, war der Sultan ohne Ruhe und Rast. Einmal erschien ihm eine körperlich große Geliebte seiner besonders würdig, und durch das ganze Reich wurde nach einer Riesin gesucht, bis sich eine Armenierin fand, die sich derart der Gunst Ibrahims bemächtigte, dass die Sultanin-Mutter, auf ihre Herrschergewalt eifersüchtig, sie zum Mahle lud und dabei erdrosseln ließ. Dem Sultan sagte man, sie sei an Überfülle der Kräfte gestorben, und Ibrahim war lange Zeit untröstlich.[3])

Czernin. Üppigkeit Ibrahims.

Jusuf-Pascha.

Die äußere Politik hieng von Zufällen ab. Ein eingefleischter Feind Venedigs war damals Kapudan-Pascha, und hetzte zum Kriege gegen die Republik. Josef Mascowich, aus Urana in Dalmatien, war Stallknecht bei einem vornehmen Türken, dann Thorhüter, Holzspalter und Wasserträger in Serail gewesen, und durch seine Gewandtheit und Schönheit bis zur Würde eines Vezirs emporgestiegen. Aus dem Sclaven Josef war ein Jusuf-Pascha geworden, und der Sultan verlobte ihn, ehe er am 30. April 1645 als Befehlshaber der Land- und Seemacht zur Eroberung einer der größten Besitzungen Venedigs, nämlich Kretas, abfuhr, sogar mit seiner Tochter Fatime.

Krieg mit Venedig.

Mit Venedig stand die Pforte schon 1638 in gespanntem Verhältnis. Der Grundsatz der Republik: stets entschieden und gerüstet, und nie feige und niederträchtig aufzutreten,[4]) hatte schon oft in Constantinopel verletzt; doch waren die Handelsinteressen so wichtig und die Republik noch so mächtig, dass immer wieder ein Ausgleich gefunden wurde.[5])

Albanesen.

Bald waren es die wilden und tapferen Albanesen, welche in Hoffnung auf Unterstützung Venedigs gegen die Türken losschlugen, bald Grenzstreitigkeiten, die zu einem Bruche führen konnten, zuletzt Reibungen wegen des Auftretens der afrikanischen Seeräuber. Im Jahre 1638 erschien ein 16 Segel starkes Geschwader aus Tunis im adriatischen Meere unter der Führung des Renegaten Ali Picce-

---

[1]) Hammer, l. c. V, S. 323.
[2]) Ibid. V, S. 350.
[3]) Ibid. V, S. 353—363.
[4]) Negociare con dignità e non con bassezza e timidità.
[5]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 191—203.

nino. Es war auf die Plünderung von Loretto abgesehen, die jedoch misslang. Ein venetianisches Schiff fiel in der Nähe von Cattaro in die Hände der Seeräuber. Da gab die Signoria ihrem Admiral Marino Capello Befehl, mit 30 Segeln den Corsaren nachzusetzen, und ihre Schiffe entweder in Brand zu stecken, oder in den Grund zu bohren, und sie selbst in die osmanischen Häfen zu verfolgen, wozu nach bisherigen Verträgen die Venetianer ein Recht hatten. Capello machte Jagd auf die Seeräuber, sie flüchteten aber vor ihm in den Hafen von Valona, der von den osmanischen Kanonen gedeckt war. Ein Versuch, sich durchzuschlagen, misslang; ein osmanisches Geschwader nahte, um den Seeräubern zum Durchbruche zu verhelfen. Das trieb Capello zum entscheidenden Schlage: er erzwang den Eingang in den Hafen, nahm alle Schiffe weg und führte sie nach Corfu, wo er fünfzehn derselben versenkte. Das Admiralsschiff sandte er als Siegeszeichen nach Venedig. Jetzt verlangten die Türken Entschädigung, denn die Corsaren seien Unterthanen des Großherrn und hätten nie eine feindliche Absicht gegen Venedig gehegt. Contarini aber, der Vertreter Venedigs bei der Pforte, verlangte nachdrückliche Bestrafung des osmanischen Befehlshabers zu Valona, weil er die Seeräuber geschützt hatte.

Corsaren.

Marino Capello.

Contarini.

Murad IV. gerieth in solchen Zorn ob dieser Forderung, dass er die Hinrichtung aller Venetianer im Reiche befahl.[1]) Mit Mühe hintertrieb man die Ausführung dieses Blutbefehles, Contarini aber wurde in Constantinopel in strenger Haft gehalten. Die Venetianer drohten mit einem Bunde der ganzen Christenheit gegen die Osmanen, der Kaimakam entgegnete jedoch dem Gesandten lachend: die Macht der Christenheit ist nicht mehr furchtbar, der Kaiser hat kein Geld, die Schweden haben seine Staaten überschwemmt, Frankreich hilft ihm nicht, Spanien hat mit sich selber zu thun. Doch mochte die Pforte zunächst keinen Krieg, weil sie in den Streit mit den Persern verwickelt war, und in Venedig meinten viele, ob ein Krieg nicht mehr koste, als eine Abfindungssumme, zumal man allein den Türken diesmal gegenüber stehen würde. So verlief die Sache in eine Geldentschädigung von 250.000 Zechinen, wofür aber den Venetianern zugestanden wurde, dass die Corsaren der Berberei, welche in osmanische Häfen einlaufen wollten, sich vorher verpflichten müssten, der Republik Venedig keinen Schaden zuzufügen und weder Aufnahme noch Schutz finden, auch ungestraft von den Venetianern angegriffen werden sollten, wenn sie sich bereits an venetianischen Schiffen vergriffen hätten. Auf offener See könnten sie ungestraft angegriffen werden. Diener der Pforte, welche diesen Befehlen zuwider handelten, sollten abgesetzt werden. Ein Theil der Abfindungssumme wurde alsbald erlegt.

Murad IV.

Ausgleich.

Indes starb Murad, und kam unter dem schwachen Ibrahim mit Jusuf-Pascha die Kriegspartei in Constantinopel ans Ruder: jetzt oder nie sei so schöne Gelegenheit, der Republik das wichtige Candia zu entreißen, dessen Bevölkerung sich nach Befreiung vom Joche der Fremden sehne, dessen

[1]) Hammer, l. c. V, S. 278—281. Murad VI. erklärte anfangs: „Ich scheere mich um Geld nicht, ich sinne nur auf Rache wider Venedig.“

Häfen bisher den Seeräubern des Abendlandes, den verhassten Maltesern, immerdar offen gestanden seien.

Kreta — Damit kommen wir wieder an die Geschichte Kretas, welches früher[1]) geschildert wurde, wie es in der altgriechischen Zeit aussah. Am Befreiungskriege gegen die Perser nahm es keinen Theil, dagegen kämpfte es oft wider Rhodos und wider sich selbst. Mit den Römern kam es in Streit, als es mit Mithradates hielt; Antonius, der Vater des Triumvirn, überzog es mit Krieg, ward aber zurückgeschlagen. (in alter Zeit.) Metellus verheerte es mit Feuer und Schwert und Knossos wurde jetzt der Sitz eines römischen Statthalters. Der Triumvir Antonius verschenkte Kreta an seine und der Kleopatra Kinder, Augustus jedoch machte die Insel wieder zu einer Provinz des Reiches. Unter Constantin kam Kreta bei der Theilung an Constantius. 633 unter Muawia landeten die ersten Araber auf der Insel, 824 bekam sie von der Festung Candia, welche die Saracenen erbauten, den Namen Candia. (Candia) 134 Jahre besaßen die Araber Candia. — Nikephoros vertrieb unter Romanus die Saracenen gänzlich von der Insel. Fortan gehörte sie wieder zum byzantinischen Reiche bis zur Erstürmung Constantinopels durch die Kreuzfahrer im Jahre 1204. Bei der Theilung des Reiches kam sie an den Markgrafen Bonifacius von Montferrat, von welchem Kaiser Balduin für diesen Besitz den Lehenseid verlangte. Da dieser jedoch seine Macht in Macedonien und Thessalien zu befestigen wünschte, so war er nicht abgeneigt, die Insel zu verkaufen. Die Genuesen wollten sie an sich bringen, (venetianisch.) der schlaue Doge Dandolo kam ihnen jedoch zuvor, und gegen Erlegung von 1000 Mark Silber und Abtretung von so viel liegenden Gründen im westlichen Theile des Reiches, dass sie ein Jahreseinkommen von 100.000 Perpern abwarfen, kam die Republik Venedig in den unabhängigen und freien Besitz des Königreiches Candia.

Doch hatte die eigentliche Besitznahme ihre Schwierigkeiten.[2]) Der kluge und thatkräftige Dandolo starb schon 1205, die Candioten wollten von der (Genua.) Herrschaft Venedigs nichts wissen und die Genuesen waren entschlossen, nach der Insel ihre Hand auszustrecken. In ihrem Auftrage und mit ihrer Unterstützung wagte ein maltesischer Abenteurer 1206 einen Angriff auf Candia, fasste auf einigen wichtigen Punkten festen Fuß und errichtete fünfzehn kleine Küsten- und Binnenbefestigungen. Die Eingeborenen waren zum Theil für ihn, und die Venetianer mussten in langem, blutigem Kampfe, Schritt für Schritt, den Besitz (Aufstände.) wieder erringen. Religiöser Hass wirkte bei den Eingeborenen neben der Neigung zur Unabhängigkeit. 1208 kam der als Staatsmann und Heerführer gleich aus- (Tiepolo.) gezeichnete Venetianer Jakopo Tiepolo mit dem Titel eines Herzogs von Candia, und begann den Kampf gegen die Genuesen und gegen die Eingeborenen; die ersteren wurden bald aus den kretischen Gewässern vertrieben.

Sichere Stellung gegenüber den Candioten konnte man aber nur gewinnen dadurch, dass man Venetianer ins Land zog und mit Ländereien belehnte, damit sie als Besitzer von Ritterlehen den Kampf für die Republik zu Ross oder als gemeine Bürger zu Fuß auf sich nähmen. 1211 wurden

---

[1]) Vergl. Bd. I, S. 413, und Bd. V, S. 449 dieses Werkes.

[2]) Die ausführliche Geschichte dieser Insel unter der Herrschaft Venedigs bei Zinkeisen, l. c. IV, S. 582—724.

Colonisation. — Lehenseid.

132 Lehen für Ritter und 408 Lehen für Fußgänger an Venetianer ertheilt, welche schwören musten, gegen den freien und ungehinderten Besitz der ihnen und ihren Nachkommen für alle Zeiten überlassenen Güter der Republik die Treue zu leisten und sich zu verpflichten, die Insel Candia zur Ehre des Dogen und der Signoria gegen jeden Feind von innen und von außen mit allen ihnen zugebote stehenden Mitteln und Kräften zu schützen und zu vertheidigen. Die Auswanderer aus den einzelnen Stadtvierteln wurden auch in Candia in einer und derselben Gegend angesiedelt. Es gibt sechs Abtheilungen solcher Ansiedlungen, an der Spitze einer jeden stand ein Capitano.

Aufstände. — Sanuto. — Friede 1216.

Anfangs hielt der Schrecken die Eingeborenen nieder, bald aber gaben die alten Geschlechter, die Archontopulen, welche lieber unter der ohnmächtigen Regierung der Kaiser von Byzanz, als unter der gestrengen Herrschaft der Republik standen, das Zeichen zum Aufruhr. Die Familie Agiostephanitis stellte sich an die Spitze, und wer unter den Venetianern nicht erschlagen wurde, fand nur in der Festung Candia bei Tiepolo Schutz. Dieser hatte aber selber nicht viele Kräfte zur Verfügung und bat den Herzog von Naxos, Marco Sanuto, gegen das Versprechen von dreißig Ritterlehen, um Hilfe. Marco kam und half, zerfiel aber bald mit Tiepolo und erklärte ihm den Krieg. Doch schnell kam Hilfe aus Venedig. Sanuto muste sich zum Abzuge verstehen, allerdings unter vortheilhaften Bedingungen, und zwanzig eingeborene Archonten erhielten die Erlaubnis, mit ihm, nach vorherigem ungehinderten Verkaufe ihrer Güter, auszuwandern. Dieser Friede wurde 1216 abgeschlossen, doch hörten damit die Unruhen im Innern noch nicht auf, woran die Habsucht einzelner Venetianer nicht ohne Schuld war.

Vatazes. — Neue Ansiedler.

Ein Aufstand folgte dem andern. Die Venetianer musten das offene Land den Aufrührern überlassen und sich auf die Vertheidigung einiger Städte und festen Burgen beschränken. 1222 sandte die Signoria fünf Fähnlein neuer Ansiedler, 60 neue Ritterlehen wurden vertheilt, zum erstenmale waren unter den Empfängern auch eingeborene Griechen. Man war also zur Überzeugung gekommen, dass ohne Gewinnung der alten Geschlechter nie auf einen ruhigen Besitz der Insel zu rechnen sei. 1230 brach ein Aufstand aus, den der Kaiser von Trapezunt, Joannes Vatazes,[1]) vielleicht angestiftet hatte, jedenfalls mit einer Flotte von 33 Schiffen unterstützte. Aber die Venetianer leisteten entschlossenen Widerstand und nach dem Siege brachten sie es sogar über sich, milde aufzutreten. Nicht nur Verzeihung, auch der fernere Genuss der ihnen bewilligten Güter und Vorrechte wurde den vornehmen Familien bewilligt, die mit der Republik Frieden schließen wollten. 1252 kamen zum drittenmale Ansiedler aus Venedig und wurden 90 neue Ritterlehen ausgetheilt.[2])

Neuer Aufstand. — Kalergis.

Nach und nach fand sich die Bevölkerung in die Herrschaft der Venetianer; doch gab es hin und wieder neue Aufstände, so der 1271 von den Brüdern Cortazzi erregte, welcher sieben Jahre hindurch zu ernsten Gefechten führte. Die mächtige Familie der Kalergis half diesmal den Venetianern. 1282 aber schlug Alexios Kalergis los, weil er vom Herzog von Candia, Marino Gradonico, in seinen Rechten und Ehren gekränkt wurde. Er vermied jede

---

1) Vergl Bd. V, S. 452, 457, 463 dieses Werkes.
Zinkeisen, l. c. IV, S. 595–603.

offene Schlacht auf dem Flachlande und suchte die Kräfte der Venetianer durch den Gebirgskrieg zu erschöpfen. 1299 sah sich die Republik in der That genöthigt, nicht bloß ihm all seine Forderungen zuzugestehen, sondern auch seine Lehensgüter zu vermehren und Kirchen- und Klostergüter ihm als Eigenthum zu überlassen; ja er erhielt ausnahmsweise sogar das Recht, mit Lateinern in verwandtschaftliche Verhältnisse zu treten, er wurde in den venetianischen Adelsstand erhoben und blieb fortan eine der kräftigsten Stützen der Republik.[1])

Aufstand der Lehensmänner

Nur im guten Einvernehmen mit den Eingeborenen ließ sich die Insel behaupten, denn der Lehensdienst reichte nicht aus, umsoweniger als die Lehensmannen in Erfüllung ihrer Pflicht säumig wurden und zuletzt, im Unwillen über die hohen Forderungen des Mutterlandes — zum Beispiel zur Wiederherstellung des Hafens zu Candia wieder Beiträge zu liefern —, 1362 selber gegen die Republik zu meutern anfiengen. Wie später die amerikanischen Colonien wegen Steuerforderungen, die sie für ungerechtfertigt hielten, mit dem Mutterlande brachen, so versuchten es jetzt die Colonisten auf Candia sich von Venedig unabhängig zu machen und eine eigene Regierung zu gründen. Sie ernannten aus ihrer Mitte einen Dogen und ließen, um die Eingeborenen zu gewinnen, durch die Insel verkündigen, der lateinische Cultus sei abgeschafft, und es werde fortan nur der griechische noch geduldet. Die Verlegenheit in Venedig war so groß, dass man den Aufständischen Gnade und Verzeihung anbot, wenn sie nur zur alten Treue zurückkehren wollten. Aber da bekam man die stolze Antwort, man habe die Waffen ergriffen, um die Freiheit der Insel zu schützen, und werde nie dulden, dass der Senat die einmal zugestandenen Privilegien aufhebe oder verletze. Also Kampf auf Leben und Tod! Die Signoria erklärte die Anstifter des Aufstandes für vogelfrei; Papst Urban V., Kaiser Karl IV., die Könige von Frankreich, Ungarn, Neapel, selbst Genua verboten allen Handel und Verkehr mit Candia. Die Aufständischen hatten also mit ihrem Übertritte zur griechischen Kirche die religiösen Gefühle des Abendlandes verletzt.[2])

niedergeschlagen

Eine mächtige Flotte kam unter Domenico Michaele, Giovanni Dandolo und Pietro Morosini 1364. Das erste Treffen war sehr blutig, doch die Venetianer siegten und die Häupter der Empörung endeten unter dem Schwerte des Henkers. Alle Lehensgüter der Verurtheilten fielen der Republik anheim. Petrarca wohnte dem Siegesfeste in Venedig bei und beschreibt den Glanz desselben.[3])

Kalergis.

1368 brach ein Aufstand der Eingeborenen aus, die Kalergis standen an der Spitze, erlagen aber den Waffen und dem Verrathe und mehrere endeten unter dem Beile des Henkers. Die ganze Hochebene Lasitte, der Hauptsitz der Empörung, wurde jetzt in eine Wüste verwandelt, die Häuser niedergerissen, die Bewohner mit Gewalt hinweggeschleppt und jeder mit dem Verluste eines Fußes und der Herde bedroht, der es noch wagen würde, dort sein Vieh zu

---

1) Zinkeisen, l. c. IV, S. 604—607.
2) Ibid. IV, S. 608—619.
3) Epist. ad Petrum Bononiensem.

weiden. Nachdem 1453 der Plan eines Griechen, alle venetianischen Beamten und die angesehensten Ritter der Insel an einem Tage zu ermorden und einen einheimischen Fürsten zu berufen, durch Verrath entdeckt und an all seinen Theilnehmern mit eiserner Strenge bestraft worden war, erließen die Staatsinquisitoren 1454 die Verordnung, es solle dem venetianischen Oberbefehlshaber auf Candia gestattet sein, sich solcher Nobili und anderer Personen, welche als Parteihäupter gefährlich werden dürften, ohne weiteres durch geheime Hinrichtungen zu entledigen, und sie hätten sich darüber nur mit ihrem Gewissen und mit Gott abzufinden. Diese entsetzliche Verordnung ist der deutlichste Beweis, wie unsicher der Besitz der Insel war.[1]) Heimliche Hinrichtungen.

Bald kamen Raubzüge türkischer Freibeuter hinzu, und die Regierung musste auf den Verlust der Insel an die Türken gefasst sein, oder Reformen durchführen und das ganze System der Verwaltung ändern, wenn sie Wurzel fassen wollte, denn 1572 gieng Cypern an die Türken verloren. Da ward 1574 Giacomo Foscarini zum Provveditore Generale mit unbedingter Vollmacht ernannt, die Verwaltung der Insel neu zu ordnen, und er war durch Schärfe des Geistes wie Edelmuth des Herzens und Kraft des Willens der geeignete Mann. Er forderte die Eingeborenen auf, ihm öffentlich oder insgeheim jede Erpressung oder Unbill der venetianischen Beamten anzuzeigen, denn es sei der Wille der Regierung, dass alle ihre treuen Unterthanen im Schatten ihrer Herrschaft die Freiheit sowie die Sicherheit ihres Lebens und ihres Unterhaltes genießen sollten — und in der That wurden die Volksbedränger bestraft, und die Bevölkerung athmete auf und schöpfte neue Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Foscarini.

Aber die Aufgabe, die Foscarini zu lösen hatte, war mehr als schwierig. Das Lehenswesen war vollkommen zerfallen, die Eingeborenen mussten in das Interesse der Regierung hineingezogen, die Landbevölkerung musste in ihren Lasten erleichtert, ein neues Güterverzeichnis festgestellt werden. Viele eingewanderte Familien waren vollkommen griechisch geworden, andere hatten ihre Lehen verkauft und waren nach Venedig zurückgekehrt. Foscarini musste einen Heerbann aus den Eingeborenen zusammenbringen, für den die Republik die Hauptleute ernannte, und verstand es, einzelne Stämme der Republik wirklich anhänglich zu machen, welche bisher immer die erbittertsten Feinde derselben waren. Die Adelsbriefe wurden neu geprüft und viele für ungiltig erklärt, alle Vorrechte wurden gleichfalls einer neuen Prüfung unterzogen. Den Rechten und dem Besitz entsprachen auch die Verpflichtungen. Die Gedrücktesten waren die Bauern, wahre Heloten; jedes venetianische Ritterlehen erhielt anfangs 25 solcher Sclaven, die an den Boden gebunden waren und Parikia hießen.[2]) Foscarini verschaffte ihnen Erleichterung durch gute Gesetze und stellte sie unter den Schutz tüchtiger Beamten. In völlig rechtlosem Zustande lebten die Juden auf der Insel, Grund- Reformen. Adel. Parikia. Juden.

[1]) Daru, Hist. de Venise, VI, 8 gibt den Wortlaut: „Al general nostro de Candia sia per il magistrato nostro data facoltà — — que possa far levar la vita secretamente, quanda la sua conscientia se ghe aggiusterà de non posser far altramente, del che el se intenderà constituido debitor apresso il signor Dio.

[2]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 631—715. Pariki = Πάροικοι = Hörige.

besitz war ihnen verwehrt, die Christen durften bei ihnen keine Dienste nehmen, sollten überhaupt den Umgang mit ihnen meiden. Das einzige Mittel, ihre Lage zu erleichtern, war der Übergang zum Christenthum. Doch waren ihrer nicht viele auf der Insel, wie überhaupt die Zahl der Bevölkerung gering, 271.489 Köpfe — wieder ein Zeichen, wie drückend die venetianische Herrschaft auf den Eingeborenen lastete, denn vor der Ankunft der Venetianer zählte die Insel Candia 600.000 Einwohner und im Alterthume mindestens eine Million.

Volkszahl.

Die Candioten

Die Schilderungen der Eigenthümlichkeiten der Candioten lauten wie die der alten Kretenser; man rühmt die Schärfe des Geistes, die Beredsamkeit, die Geschicklichkeit im Wein- und Getreidebau, tadelt aber auch den Mangel an Glauben und Treue, an Arbeitsamkeit. Foscarini legte sein Amt 1586 nieder; zum Unglück geriethen seine Reformen bald in Verfall. Das Landvolk wurde wieder gequält, viele Candioten wanderten nach Constantinopel aus und regten dort durch die Schilderung vom schlechten Zustande der Festungen sowie der Schwäche der Besatzung und der Unzufriedenheit des Volkes den Gedanken unter den Türken an, dass die Eroberung leicht sein müsse.[1] Bald war bei Ibrahim der Gedanke, Candia mit dem Reiche zu vereinigen, zum festen Entschluss geworden; es galt, nur einen entsprechenden Vorwand zu gewinnen und den Zweck der Rüstungen zu verhehlen.

hetzen den Sultan.

Vorwand zum Kriege.

Den Vorwand gab ein Zusammenstoß zwischen sechs maltesischen und zehn türkischen Schiffen bei Karpathos. Die Türken wurden geschlagen, die Malteser gewannen eine kostbare Beute. Vor einem Sturme, und um ihre beschädigten Schiffe auszubessern, hatten sie im kleinen Hafen Kalolimunia an der Südküste von Candia Schutz gesucht und gefunden. Das deutete man der Signoria nun, als ob sie selber am Raube der Malteser theilgenommen, obschon die Signoria darauf hinwies, dass ihre Häfen sowohl Christen als Türken offen stünden.

Entschluss dazu.

Der Krieg gegen Venedig wurde beschlossen, man sagte aber, die Rüstungen seien gegen Malta gerichtet. Nur der Mufti hatte den Muth, im Divan zu erklären, dieser Krieg sei ungerecht, eine Verletzung der heiligsten Gesetze, eine Beleidigung des Allmächtigen; Feindseligkeiten von Seiten der Malteser dürfe man nicht an den Venetianern rächen, die Landung der Malteser auf Candia sei ein schlechter Vorwand zum Krieg. Wolle man endlich Krieg, so solle man ihn offen erklären; nicht durch Verrath, sondern durch strenge Beobachtung der Satzungen des Korans sei das Haus Osmans groß geworden. Der Sultan ließ dagegen dem Mufti sagen, er solle sich in Zukunft lieber um das Studium des Koran, als um die Geschäfte des Divan bekümmern.[2]

Der Mufti.

Venedig.

Der Krieg blieb beschlossene Sache, wenn auch die Pforte dem venetianischen Gesandten betheuerte, der Sultan habe die besten Gesinnungen gegen die Republik. Der spanische Gesandte warnte die Signoria vor den Absichten des Sultans, und

[1] Zinkeisen, l. c. IV, S. 566—572, 691—693, 712—715, 724—725.
[2] Ibid. IV, S. 730 ff.

diese beschloss, die Besatzung auf Candia bis auf 16.000 Mann zu verstärken; sie sandte 1645 eine Flotte von 23 Segeln unter Morosini und Marino Capello zum Schutze der Insel aus, über welche Andrea Cornaro den Oberbefehl erhielt. Bei den Mächten Europas bat sie um Hilfe. Der Papst versprach fünf Galeeren, der Großherzog von Toscana sechs, Genua zwölf, Malta vier, Portugal zwanzig, die Großmächte thaten nichts. Des Kaisers Macht war gebrochen durch den dreißigjährigen Krieg, sein Land verwüstet, auf einen neuen Kampf mit den Türken durfte er es nicht ankommen lassen; er versprach nur, durch seine Länder den Türken keinen Durchzug nach Friaul oder Dalmatien zu gestatten. Spanien war damals mit Frankreich im Krieg, dieses selber wollte seine guten Verhältnisse zur Pforte nicht ändern, nur ein einzigesmal schickte Mazarin, aber ganz insgeheim, der Republik 100.000 Thaler. Man sandte an den König von Polen, dass er einen Angriff auf die Türkei unternehme; er verlangte aber im voraus eine ungeheuere Summe, während doch Venedig im Augenblicke so großer Rüstungen selbst geldbedürftig war. Ähnlich war es mit dem Czaren Alexei, und man muss staunen, dass die Republik diesen Fürsten zuhilfe rufen mochte, der, wenn er gesiegt, als Haupt der byzantinischen Kirche durch seinen Einfluss auf die Griechen die Herrschaft der Venetianer am allermeisten bedroht hätte. Im wesentlichen blieb Venedig auf seine eigenen Kräfte verwiesen, und man muss staunen über den Muth, das Geschick und die Zähigkeit, womit die kleine Republik den Kampf gegen die riesigen Kräfte des osmanischen Reiches aufnahm.[1]

Pläne. — Die Mächte Europas. — Muth der Venetianer.

Am 30. April 1645 fuhr die türkische Flotte von Constantinopel ab: 73 Galeeren mit einer Unzahl kleinerer und Transportschiffe; 7000 Janitscharen, 14.000 Sipahis, 60.000 Lehenstruppen, 3000 Schanzgräber und Tross befanden sich darauf. Den Oberbefehl führte Jusuf. Es galt, Candia zu überraschen, es wurde verbreitet, die Fahrt gehe gerade auf Malta los, in venetianischen Häfen wurden sogar Wasser und Lebensmittel eingenommen. Erst im Beginn des Juni wurde der venetianische Gesandte verhaftet und der Befehl ertheilt, alle venetianischen Unterthanen zu verhaften, ihre Güter und Schiffe in Beschlag zu nehmen. Das war türkische Art der Kriegserklärung. Jetzt wussten die Venetianer, woran sie waren — aber zu spät, um auf Candia sogleich mit aller Gewalt den Türken entgegenzutreten. Nur Marino Capello erreichte noch den Hafen von Suda mit 20 Galeeren, und Cornaro hatte in Candia selber nur 3500 Mann zu Fuß und 200 Reiter beisammen. Auf die Lehensleute und die Candioten war kein rechter Verlass. Hätte man Foscarinis Reformen aufrecht erhalten, wie ganz anders wären die Eingeborenen jetzt für die Republik aufgetreten! So aber hatte die Signoria eine Politik befolgt, welche Paolo Sarpi[2] mit den Worten bezeichnet: „Auf griechische Treue ist nie zu bauen, darum muss man diese Leute möglichst erniedrigen und nie daran denken, ihnen unter irgend einem Vorwande die Waffen in die Hand zu geben. Diese Völker sind ihrer Natur nach wie die Galeerensclaven, welche milde Behandlung nur durch Empörung vergelten. Das Brot und der Stock, das ist alles, was man ihnen zu geben schuldig ist; Menschlichkeit muss man sich für eine bessere Gelegenheit vorbehalten. — Die Bürger, die man nach Candia verpflanzte, sind zu Wilden geworden; wenn diese Nobili

Angriff auf Candia. — Die Candioten.

---

[1]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 730—741.

[2]) Zinkeisen hat zuerst auf „Le prince" de Fra Paolo aufmerksam gemacht l. c. IV, S. 728—729.

die Bauern knechten, so muss man ein Auge zudrücken, um im Lande den Zwiespalt zu nähren; wollen sie sich dagegen in irgend einer anderen Art emancipieren, so muss man sie mit der äußersten Strenge bestrafen, damit sie sich nicht zu sehr auf ihre Privilegien steifen".

Nur langsam kamen die Lehensmänner jetzt in der Stunde der Noth zusammen, und man konnte sich nicht auf sie verlassen. Dagegen nahte am 23. Juni in Schlachtordnung die riesige Flotte der Türken. Capello durfte mit seinen wenigen Schiffen ihnen nicht entgegentreten, denn der Untergang wäre ihm gewiss gewesen, er blieb also im Hafen von Suda. Die Türken aber setzten bei Canea 70.000 Mann ans Land und begannen sogleich die Belagerung dieses wichtigen Platzes, der jedoch nur 1000 kampfrüstige Streiter zählte. Der erste Angriff galt dem Castell San Teodoro, welches aber der Befehlshaber Giuliani nach verzweifeltem Widerstand lieber in die Luft sprengte, als dass er sich den Türken ergab. Dann begannen die Arbeiten gegen Canea, welches Navagiero mit Umsicht und Entschlossenheit vertheidigte, in der Überzeugung, sei Canea verloren, so sei die ganze Insel nicht mehr zu retten.[1]

Canea. — Giuliani. — Navagiero.

Nur in kleinen Abtheilungen vermochte ihm Cornaro Verstärkung zu senden, aber was war zu hoffen gegen eine Belagerungsarmee von 70.000 Mann! Die venetianische Flotte stand in Corfu und harrte auf die Schiffe, welche die italienischen Staaten versprochen hatten — und die nicht kamen. Müde der Zögerung, brach Morosini mit vier Schiffen auf, um Verstärkung nach Canea oder Suda zu bringen, wurde aber durch widrige Winde nach dem Süden der Insel verschlagen. Um nicht unthätig zu sein, beschossen die Venetianer Patras. Indes erfüllte sich das Schicksal von Canea, welches nur noch 500 Vertheidiger zählte, während 30.000 Türken bereits in den Stürmen gefallen waren. Die Lebensmittel giengen auf die Neige, Hilfe kam keine; am 22. August 1645 wurde die Stadt übergeben unter den ehrenvollsten Bedingungen. Die ganze Bevölkerung mit Hab und Gut durfte mit Waffen und fliegenden Fahnen abziehen, desgleichen alle Schiffe im Hafen; allen, die bleiben wollten, wurden Freiheit der Religionsübung und ihre bisherigen Rechte gewährleistet. Neue Steuern sollten nicht erhoben werden, die Bevölkerung auch mit der Lieferung des Knabenzehenten verschont bleiben. Drei Tage hindurch waren in Constantinopel Feste zur Feier der Eroberung. Jusuf fand die glänzendste Aufnahme und wurde vom Sultan mit Ehren und Geschenken überhäuft.

Morosini. — Canea ergibt sich. — Ehren,

Aber auch die Gegner regten sich: die Belagerung dieser Festung habe 30.000 Mann der besten Truppen gekostet, und Jusuf müsse mit vielen Zechinen von den Venetianern bestochen worden sein, um dennoch der kleinen Besatzung so günstige Bedingungen zu gewähren. Der Großvezir stand an der Spitze der Gegner, verlor aber durch den Einfluss der Valide seine Stelle. Doch die Neider wussten den Sultan gegen Jusuf zu reizen, so dass jener diesem eines Tages befahl, er solle sogleich auslaufen, um die Eroberung von Candia zu vollenden, und ihm Vorwürfe machte, dass er die Ungläubigen mit ihren Schätzen habe

Feinde,

[1]) Zinkeisen, l. c. IV, S 735—744. — Hammer, l. c. V, S. 380—382.

abziehen lassen, statt sie alle zu vernichten, wie es seine Pflicht als Moslim gewesen wäre. „Geh, sag ich dir, oder ich tödte dich!" Als Jusuf freimüthig antwortete: „Mein Padischah, Ihr kennt das Seewesen nicht, wir haben keine Ruderer und ohne Ruderer laufen die Galeeren nicht aus", so wurde der Padischah wild und rief: „Verfluchter! du willst mich das Seewesen lehren?" und rief dem Henker zu: „Bring mir schnell seinen Kopf!" So endete der Eroberer Caneas, sechsundbreißig Jahre alt. Als der Sultan die noch blühenden Wangen des Opfers sah, rief er: „Ei, wie schade um solche Rosenwangen!" In der ersten Aufwallung über die Nachricht von der Beschießung der Stadt Patras befahl Ibrahim allgemeinen Christenmord, der Mufti verweigerte jedoch den Fetwa, welcher ihn rechtfertigen sollte. Nun erklärte sich der Sultan bereit, das Leben der Christen, welche seine Unterthanen seien, zu schonen, verlangte aber den Mord aller Franken, und mit dem Gesandten in Venedig sollte man den Anfang machen. Mit Mühe erwirkten die Großen die Zurücknahme des Mordbefehls.

Ende Jusufs Januar 1646.

Ibrahims Zorn.

Der Mufti.

In Venedig aber entschloss man sich, auf die Nachricht vom Verluste von Canea, zum Äußersten, um den Krieg siegreich zu Ende zu bringen. Alle Bürger, auch die Kirchen und Klöster, mussten eine gewissenhafte Angabe des in ihrem Besitze befindlichen Gold- und Silbergeschirres machen und drei Viertel davon in die Münze schicken. Freiwillige Gaben sammelte man von Haus zu Haus und brachte so 60.000 Ducaten zusammen. Staatsländereien wurden veräußert. Um Geld zu bekommen, wurde jedem venetianischen Edelmann, der 200 Ducaten erlegte, der Eintritt in den großen Rath schon im achtzehnten Jahre gestattet, während er bisher erst im fünfundzwanzigsten Jahre hiezu berechtigt war; wenn er 800 Ducaten erlegte, so konnte er im dreißigsten Jahre schon Ämter antreten, für die bisher das vierzigste erforderlich war. Für 25.000 Ducaten wurde die Procuratie von San Marco feilgeboten, und es meldeten sich soviele zu dieser höchsten Ehrenstelle nach dem Ducat, dass man die Zahl der Procuratoren bis auf vierzig brachte und den Kaufpreis bis auf 100.000 Ducaten steigerte. Als nun fünf reiche Bürgerfamilien je 100.000 Ducaten anboten, wenn man sie in das goldene Buch einzeichne, so kam es zu stürmischen Verhandlungen darüber in dem großen Rath.[1])

Venedig

verkauft Ämter

und den Adel.

Angelo Michiel meinte, in dieser Form belohne man nicht das Verdienst, sondern verkaufe den Adel und mache ihn gemein; lieber solle man Candia aufgeben, als die Reinheit des Adels. Giacomo Marcello dagegen meinte, das Angebot komme von patriotischen, verdienten Bürgern und es sei besser, man erhebe diese in den Adelsstand, als Fremde. Ob man denn Candia opfern wolle, bloß der Eitelkeit zulieb, dass man den alten Adel bei seiner eingebildeten Reinheit erhalte? Durch diese Maßregel gewinne man jedoch eine große Summe Goldes, und diejenigen, welche zu der Ehre gelangten, würden noch mehr thätig sein zur Erhaltung der Republik. Die Maßregel ward angenommen. Uneheliche und Familien, die bis zum zweiten Grade rückwärts noch dem Handwerkerstande angehört hatten, wurden ausgeschlossen. Statt fünf trug man aber dreizehn Familien

Goldenes Buch.

[1]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 745, 747—750. — Hammer, l. c. V, S. 388—390.

in das goldene Buch ein, und im Verlaufe des Krieges wurden im ganzen achtzig eingetragen, die dem Staate acht Millionen einbrachten. Der Adel des Festlandes, der bisher vom Commando der Galeeren ausgeschlossen war, erhielt dasselbe dafür, dass er aus eigenen Mitteln Schiffe stellte. Fahrzeuge wurden in Holland, in Deutschland und in der Provence gekauft.[1])

So brachte Venedig in kurzer Zeit wieder eine Armada von hundert Schiffen zusammen. Der achtzigjährige, aber noch immer jugendfrische Doge Francesco Erizzo wollte selber den Oberbefehl übernehmen, starb aber während der Vorbereitungen, 1646. Giovanni Capello übernahm nun das Commando, nicht zu seinem Ruhme und zum Glücke des Staates, denn er war zu unentschlossen: er brauchte sechs Monate, um in die Gewässer von Candia zu gelangen, und so gab sich Andrea Cornaro vergebliche Mühe, Canea wieder zu erobern. Der Heerbann der Insel half ihm nicht, die Milizen waren zu nichts Entscheidendem zu gebrauchen; ja sie erklärten sogar, sie würden sich lieber todtschlagen, als fürder zum Dienste der Republik verwenden lassen. So kam es nur zu kleinen Gefechten, aber zu keinem Hauptschlag. Nur der kühne Giacomo Morosini unternahm einen Streifzug nach dem Archipel, wurde aber zur Strafe gezogen, weil er die Erpressungen seiner Soldaten auf den griechischen Inseln nicht verhinderte. Tomaso Morosini dagegen handelte nach dem richtigen Plane, man rette Candia, wenn man die türkische Flotte in den Dardanellen angreife; leider ließ ihn Capello mit der Hauptmacht im Stiche und wurde er von den Barbaresken im Rücken bedroht und von seinen Unterbefehlshabern verlassen, weil er ihnen den Sold nicht ausbezahlen konnte.[2])

Capello. *Canea.* *Tomaso Morosini.*

So war es der türkischen 300 Schiffe starken Flotte möglich, den Hafen von Canea zu erreichen. 40.000 Mann wurden ausgeschifft zur Belagerung von Suda, welches nur eine Besatzung von 1000 Mann hatte und nur auf zwei Monate mit Wasser versehen war. Doch war der Angriff der Türken wirkungslos. Sie wandten jetzt ihre Macht gegen Rethimo, einen der wichtigsten Punkte der Insel, dessen Bewohner dem türkischen Feldherrn, Husein-Pascha, hatten sagen lassen, dass sie die Osmanen mit offenen Armen empfangen würden. Cornaro that das Mögliche, um die Stadt zu behaupten, wurde aber 20. October 1646 von einer Kugel zum Tode getroffen, als er, nach Erstürmung der Stadt von den Osmanen, den Rückzug in die Citadelle leitete. In wenigen Tagen waren auch die Mauern der Burg in Trümmer geschossen. Die Pest wüthete, es fehlte an Pulver; so musste der Befehlshaber am 13. November den Platz übergeben. Die Besatzung erhielt freien Abzug; der Befehlshaber Minotto aber starb zwei Tage darauf aus Gram. So endete denn das Jahr 1646 unglücklich für die Republik, und unglücklich fieng das Jahr 1647 an, denn als Tomaso Morosini bei der Insel Milo auf die türkische Flotte lauerte, wurde er durch einen Sturm am Angriff verhindert, und als er die Türken am 27. Januar angriff, verloren sie zwar einige Schiffe und 1000 Mann, fand er aber selber den Heldentod und erlitt so die Republik an ihm den größten Verlust.[3])

Suda. *Rethimo.* *Kampf um Milo.*

Krieg in Dalmatien.

Auch in Dalmatien war der Krieg ausgebrochen, so gerne ihn auch die Signoria vermieden hätte wegen des Handels im Orient und aus Sorge, dass sich der ganze Karawanenhandel nach Ragusa ziehen könnte. Die Pforte

[1]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 751—755.
[2]) Ibid. IV, S. 755—762.
[3]) Ibid. IV, S. 763—769. — Hammer, l. c. V, S. 401—404.

aber wollte gerade Krieg in Dalmatien, weil sie hinlänglich Mittel hatte zum Landkrieg, und weil sie dadurch die Kräfte der Republik zu theilen und die Eroberung von Candia zu erleichtern hoffte.[1])

Der Kampf begann 1646 mit einem Angriff auf Rasanze und mit Brandschatzung des venetianischen Gebietes. Die Signoria ernannte Leonardo Foscolo zum Oberbefehlshaber von Dalmatien und Albanien. Die Wahl war glücklich, Foscolo tüchtig, nur gebrach es ihm oft an Mitteln. Er musste sich anfänglich in der Vertheidigung halten, erst 1647 gieng er mit der Belagerung von Zemonico zum Angriffe über; nach kurzem Widerstande musste sich die Festung ergeben, sie wurde geschleift, wie auch Novigrad, Urana und mehrere andere Festungen, welche Foscolo in diesem Jahre eroberte, denn zu angemessenen Besatzungen hatte er nicht Truppen genug. Die Pforte schrieb diese peinlich empfundenen Verluste der Ungeschicklichkeit des Statthalters von Bosnien zu und setzte ihn ab. Der neue Befehlshaber sollte mit 30.000 Mann auserlesenen Truppen durch die Eroberung Sebenicos die Ehre des osmanischen Namens wieder herstellen — allein die Besatzung vertheidigte sich aufs glänzendste. Ein Tomaso Contarini stand an der Spitze, ein päpstliches Regiment leistete wackere Dienste. Ein schwäbischer Edelmann, Graf Degenfeld, zeichnete sich als Anführer der Reiterei bei Ausfällen aus. Ein Sturm nach dem andern ward abgeschlagen, der Hauptsturm am 9. September 1647 mit so großen Verlusten für die Türken, dass Tekkeli-Pascha sich genöthigt sah, mit den Trümmern seines Heeres abzuziehen. Dernis, Knin fielen in den Besitz der Venetianer, im nächsten Jahre sogar Clissa, trotz des tapfersten Widerstandes. Die Morlachen, die Hirtenrepublik Poglizza, erklärten sich jetzt für Venedig und boten ihre Dienste an. Auch in Albanien regte es sich.[2])

Foscolo. *Contarini.* *Degenfeld.* *Clissa.* *Morlachen.*

Im Jahre 1648 rettete Leonardo Mocenigo durch die heldenmüthigste Vertheidigung der Hauptstadt Candia die Ehre des venetianischen Namens. Candias Eroberung war das Hauptziel der Unternehmungen des Serdar-Pascha Husein. Zu gleicher Zeit leistete Grimani als Generalcapitän des Meeres Tüchtiges mit der Flotte. Er schädigte 1648 die türkischen Schiffe im Hafen von Chios, dann die im Hafen von Tschesme; am 21. März 1648 aber wurde seine Flotte auf den Höhen von Psara von einem Sturme überfallen, der ihm 33 Schiffe zerschmetterte und ihn selber tödtete. Giorgio Morosini übernahm den Oberbefehl und that das Mögliche, den harten Schlag wieder gut zu machen. Er bot den Türken in den Dardanellen die Spitze.

Mocenigo. *Candia.*

Der Bau der neuen Schiffe nahm jedoch den Schatz der Republik derart in Anspruch, dass sie zu den bedenklichsten Mitteln ihre Zuflucht nehmen musste. Allen Verbannten wurde für sieben Ducaten die Rückkehr gestattet, und da diese Maßregel eine große Summe einbrachte, so muss die Zahl der Verbannten sehr groß gewesen sein. Staatsämter, die bisher nur dem Verdienst zufielen, mussten jetzt verkauft werden; ja man bot sogar unter der Hand der Pforte ein Jahrgeld für Candia an und wollte auf alle Erobe-

Noth in Venedig.

---

[1]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 770–773. — Hammer, l. c. V, S. 407–410.
[2]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 777—778, 785—794. — Hammer, l. c. V, S. 409 bis 410.

rungen in Dalmatien verzichten. Allein die Pforte beharrte stolz auf der gänzlichen, ungeschmälerten Abtretung der Insel, und so musste der Krieg, so schmerzliche Opfer er auch kostete, fortgeführt werden; zwanzig Jahre hindurch drehte er sich um die Hauptstadt Candia, deren Belagerung im April 1648 begann, und deren Vertheidigung Leonardo Mocenigo aufs Umsichtigste leitete. Und doch waren seine Mittel gering, und wagten die Osmanen einen Sturm nach dem anderen mit Löwenmuth; auch scheiterte eine Volkserhebung, welche der einflussreiche Matio Kalergis zu Gunsten der Republik unternahm. Candia wäre deshalb wahrscheinlich schon im zweiten Jahre der Belagerung gefallen, hätten nicht Unruhen in Constantinopel die Ankunft neuer Verstärkungen verhindert.

Kampf um Candia.

Unmuth in Stambul.

Dass vierzig Schlösser in Dalmatien an die Venetianer verloren giengen, dass diese imstande waren, mit achtzig Galeeren die Dardanellen zu sperren, machte einen peinlichen Eindruck auf die Bevölkerung in Constantinopel. Alles murrte über das Treiben des Sultans, der in den Armen der Weiber jede Kraft verlor und zugleich jegliche Tyrannenlaune befriedigt wissen wollte. Hatte Kara Mustafa noch den Muth gehabt, den unsinnigen Launen des Sultans bisweilen die Stirne zu bieten, so war der Großvezir Mohammed so speichelleckerisch nachgiebig, dass selbst Ibrahim sich einmal wunderte, dass ihm sein Vezir immer Recht gebe, selbst wenn er etwas Ungereimtes befehle. Dieser antwortete: „Mein Padischah! Ihr seid der Schatten Gottes auf Erden, und was Euch immer in den Sinn kommt, ist göttliche Offenbarung; was auch noch so ungereimt erscheinen mag, hat darum geheimen Sinn, welchen dein Sclave verehrt, wenn er ihn auch nicht versteht.“ [1])

Der Vezir schmeichelt.

Solches gefiel dem Sultan. Der Großvezir äußerte sich aber Vertrauten gegenüber ganz anders, denn hohnlachend zeigte er bei einer heimlichen Pfeife Tabak einem guten Freunde ein Schreiben des Sultans, welches also lautete: „He, du Lumpenkerl und wassermelonenfarbiger Kuppler! Meine Ahnen haben so viel Gold und Juwelen nach Mekka und Medina gesandt, diese schaffe mir sogleich her, sonst ziehe ich dir die Haut ab und stopfe dieselbe mit Stroh aus.“ — „Da sieh zu,“ sagte der Vezir, „wohin ich gerathen bin durch die unsinnigen Forderungen eines Haufens von russischen, polnischen, ungarischen und fränkischen Sclavinnen! Der Himmel weiß, wie das enden wird!“ [2]) — Zum Glücke ward der Großvezir bald darauf abgesetzt, sein Nachfolger Ssalih wurde 1647 mit einem Brunnenstrick plötzlich aufgehenkt, weil der Sultan bei einem Ritt durch Constantinopel einem Wagen begegnete, trotzdem er den strengen Befehl erlassen hatte, in den Straßen der Hauptstadt dürfe sich kein Fuhrwerk mehr blicken lassen. Keine Entschuldigung half: „Erwürgt ihn, erwürgt ihn!“ rief der Sultan in einemfort. [3]) Die Summen, welche an Lieblingsweiber verschleudert wurden, sind

Tyrannenlaunen.

Ssalih.

---

[1]) Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, V, S. 399. — Zinkeisen, l. c. IV, S. 774–783.

[2]) Hammer, l. c. V, S. 400.

[3]) Ibid. V, S. 411.

fabelhaft. Als auch eine achte Lieblingsfrau ihm förmlich angetraut wurde, befahl Ibrahim, ihr einen Palast zu errichten, der innen ganz mit Zobelpelzen gefüttert sei; eine eigene Zobel- und Ambrasteuer wurde ausgeschrieben, welche übrigens die Erbitterung aufs höchste steigerte und den Sturz des Sultans herbeiführte.[1]) Ein Richter aus Galata gieng im Derwischanzuge zum Minister, um ihm Vorwürfe zu machen und freimüthig zu sprechen: „Nur eines von dreien kann mir begegnen: er tödtet mich, und dann komme ich als Märtyrer ins Paradies; oder er verbannt mich aus Constantinopel, was mir angenehm ist, denn seit zwei Monaten bebt hier beständig die Erde; oder er setzt mich ab, wofür ich schon selbst gesorgt habe, denn ich habe bereits mein Amtskleid mit dieser Kutte vertauscht." — Die Stimmung war schon derart, dass man den freimüthigen Mann nicht zu bestrafen wagte. Dass der „Schatten Gottes auf Erden", nach dem Rathe seiner Weiber, den Bart mit Edelsteinen schmückte und sich darin öffentlich zeigte, vermehrte die erbitterte Stimmung. Die Sultanin-Mutter, welche den Sohn beschwor, den öffentlichen Hass nicht noch weiter aufzureizen, wurde aus dem Serail verwiesen. Ein Janitscharen-Aga weigerte sich, die Ambra- und Zobelsteuer zu zahlen: „Ich komme von Kreta mit nichts als Pulver und Blei und kenne Zobel und Ambra nur vom Hörensagen; Geld habe ich keines, ich müsste es denn ausborgen!" Mit einigen anderen sollte er dafür bei einem Feste des Großvezirs hingerichtet werden; sie erhielten aber noch im Saale einen Wink, und machten sich davon, versammelten in der großen Moschee die Agas und Ulemas, und sandten an den Großvezir, er möge in die Moschee kommen, um den Zustand der Diener Gottes zu berathen. Er kam natürlich nicht. Die Versammlung aber beschloss, ihn abzusetzen, und ernannte Mohammed-Pascha, einen frommen alten Mann zum Vezir. Der Sultan jedoch fiel diesen, als er zu ihm kam, mit Faustschlägen an.[2])

Verschwendung.

Zobelsteuer.

Jetzt beschlossen die Janitscharen, den Sultan Ibrahim vom Throne zu stoßen, um einen seiner Söhne auf denselben zu erheben, denn des Padischahs Tyrannei habe die Welt verderbt durch Raub, Bestechlichkeit und Ungerechtigkeit: „Die Weiber herrschen, der Schatz genügt nicht ihren Launen, die Unterthanen sind zugrunde gerichtet, die Ungläubigen haben in Bosnien vierzig Schlösser genommen und sperren die Dardanellen." Von diesem Willen ließen sich die Verbündeten nicht abbringen, selbst als die Sultanin-Mutter im Trauergewande und bittend vor ihnen erschien.[3])

Aufstand.

„Des Sultans Lust und Spiel, Verschwendung und Bestechung", hieß es, „zerstören das Reich; unsere Schriftgelehrten haben sich versammelt und das Fetwa zur Thronesänderung gegeben; bis diese nicht statt hat, kann die Ruhe nicht wiederkehren." — „Ihr seid, allergnädigste Frau, nicht nur die Mutter des Sultans," sagte ihr ein anderer, als sie die Fortdauer der Regierung Ibrahims unter der Vormundschaft der Ulemas und Vezire erbat, „Ihr seid nicht nur die Mutter des Sultans, sondern auch die Mutter aller Rechtgläubigen; endet diesen Zustand je eher, je besser! Die Feinde haben die Oberhand, die Vergantungen der Ämter und Güter haben keine Grenzen, der Sultan ist nur mit Befriedi-

Sturz Ibrahims.

---

[1]) Hammer, l. c. V, S. 413, 435—439.
[2]) Ibid. V, S. 429, 435—441.
[3]) Ibid. V, S. 439.

gung seiner Lüste beschäftigt und entfernt sich von den Bahnen des Gesetzes. Der Gebetsaufruf von den Minareten wird durch den Lärm der Pfeifen und Trommeln, der Cymbalen und Schalmeien vom Serail her übertönt. Niemand kann ihm rathen ohne eigene Gefahr, wie Ihr selbst erfahren habt; die Märkte werden geplündert, die Unschuldigen erschlagen, die Günstlinginnen regieren die Welt." [1]) — Vergebens suchte die Mutter die Schuld auf schlechte Rathgeber zu schieben; man entgegnete, der Sultan habe die guten und wackeren erschlagen. Auf ihren Einwand: „Wie ist's aber möglich, ein siebenjähriges Kind auf den Thron zu setzen?" — wurde entgegnet: „Mit einem vernünftigen Knaben fördert ein weiser Vezir die Ordnung der Welt, während ein unsinniger, großjähriger Herrscher dieselbe durch Mord und Schändung und durch Bestechlichkeit und Verschwendung verwirrt." — Endlich ergab sich die Valide in das Unvermeidliche: sie holte den Enkel, band ihm den Kopfbund um, und er empfieng den Handkuss der Großen, die darauf in das Gemach des alten Sultans mit den Worten traten: „Mein Padischah, nach dem Beschluss der Ulemas und Vornehmsten, zieht Euch in das Innere zurück!" — „Verräther, was heißt das, bin ich nicht der Padischah?" — „Nein," hieß es, „du bist nicht Padischah, indem du Recht und Glauben für nichts achtest." — „Warum soll ich von diesem Throne aufstehen?" — „Weil du dessen unwürdig bist durch die Abweichung von der Bahn deiner Ahnen." Nach langen gegenseitigen Vorwürfen führten die Großen den Sultan in das Gefängnis, worin er mit zwei Sclavinnen eingesperrt wurde.

Mord Ibrahims. Ein abgesetzter Herrscher kann aber in der Türkei nicht lange leben. — Stimmen erhoben sich zu Gunsten Ibrahims. Die Urheber der Thronveränderung begannen sorglich zu werden für ihr Leben, wenn ein Rückschlag eintrete; sie stellten an den Mufti die Frage: „Ist die Absetzung und Vernichtung eines Padischah gesetzlich erlaubt, welcher die Ämter der Wissenschaft und des Säbels nicht denen, welche sie verdienen, verleiht, sondern Unwürdigen durch Bestechung?" Die Antwort lautete: „Ja, denn es heißt im Kanun: wenn zwei Chalifen sich zusammenfinden, schlagt einen derselben todt." — Die Großen giengen nun ins Gefängnis. Vergebens bat der Henker, er könne sein Amt nicht thun, indem vor Furcht und Schrecken ihm Hand und Füße zittern. Sultan Ibrahim las gerade im Koran, als er die Eintretenden mit dem Henker sah. Er fieng an zu heulen: „Ist niemand derer, die mein Gnadenbot aßen, der sich meiner erbarme und mich beschütze? Diese Grausamen wollen mich tödten! Gnade, Gnade!" — Vergebens! Unter Fluchen auf sein Volk endete Ibrahim durch die Hand des Henkers. [2]) —

Mohammed IV. Türkische Misswirtschaft. Der Krieg um Candia.

Mohammed IV. Einem siebenjährigen Kinde, denn älter war Mohammed IV. (1648 bis 1687) damals nicht, ward jetzt der Säbel umgürtet und der Turban mit den brillantenen Reigern umwunden. In der ersten Zeit seiner Regierung ist der Aufruhr an der Tagesordnung, und wechseln die Großvezire sehr schnell.

[1]) Hammer, l. c. VII, S. 447—457.
[2]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 794—807.

Aus der ersten Verlegenheit, nämlich woher das Thronbesteigungsgeschenk zu bezahlen sei, half sich die Regierung dadurch, dass sie den mächtigen Günstling des ermordeten Sultans Ibrahim, Dschindschi Chodscha, hinrichten ließ und sein Vermögen einzog. Bisher meuterten bloß die Truppen oder sprachen die Ulemas ihre Unzufriedenheit aus, jetzt aber machten bald die Pagen der drei Serails und dann die Zünfte einen Aufruhr.[1])

Die Pagen verlangten gleichfalls Geschenke und Beförderungen, und als man ihre Wünsche nicht sogleich befriedigen konnte, rotteten sie sich zusammen, tobten durch die Straßen und verbanden sich mit den Sipahis, welche mit dem Thronbesteigungsgeschenk nicht zufrieden waren und die Köpfe derer verlangten, die sich am Mord Ibrahims betheiligt hatten, insbesondere des Mufti und des Großvezirs. In der Noth bewilligte letzterer den Pagen einen Theil ihrer Forderungen, gegen die Sipahis rief er die Janitscharen zuhilfe. Die Sipahis begehrten, dass der Sultan im Divan zu Fuß erscheine und zwischen ihnen und ihren Gegnern richte. Jetzt wurde das Fetwa des Todes gegen die Meuterer erlassen, wobei der Mufti sich auf den Koranvers berief: „Wenn sich die einen wider die andern empören, so schlagt die Meuterer todt, bis sie Gottes Befehl hören!" — Die Rathgeber des Sultans waren schon so ängstlich, dass er ein Handschreiben erließ: „Ich will nicht, dass sich meine Diener, die Janitscharen und Sipahis, befeinden; geht auseinander, dann setze ich sowohl den Vezir, als den Mufti ab." — Allein der Großvezir wusste die Janitscharen alsbald zum Angriff zu reizen. Am 28. October 1648 kam es auf dem Hippodrom zum ernsten Kampf, in welchem die Janitscharen zuerst zurückgeworfen wurden, zuletzt aber Sieger blieben. Mehr denn dreihundert Pagen und ein großer Theil der Sipahis wurden niedergemacht, die Führer natürlich hingerichtet. Der Sultan und sein Vezir waren jetzt Sieger über die Meuterer — aber auch abhängig von den Janitscharen geworden.[2])

Pagenaufstand.

Sipahis.

Janitscharen.

Trotz dieser Nothzustände wollte man von einem Frieden mit Venedig ohne die Abtretung von Candia nichts wissen. Contarini, der da kam, um dem neuen Sultan zur Thronbesteigung Glück zu wünschen, bot jedoch nichts an als ein Jahrgeld und Erhöhung des Ehrengeschenkes, worüber der Großvezir dermaßen in Zorn gerieth, dass er den Bailo am 28. April 1649 mit seinem ganzen Gefolge in Eisen schlagen und in die schwarzen Thürme werfen und den ersten Dragoman erdrosseln ließ. Die übrigen Vertreter der christlichen Mächte nahmen sich des venetianischen Gesanden an, der jedoch erst nach der Hinrichtung des Großvezirs aus dem Gefängnisse befreit wurde. Der Großvezir fiel, weil sein durchgreifendes Wesen viele verletzte, und weil man ihm schuld gab an der Niederlage der Flotte bei Phokäa, denn er habe nicht Schiffe genug ausgerüstet und habe das für sie bestimmte Geld unterschlagen. „Du bist kein Mensch, der zu einem Großvezir taugt; gib das Siegel her!" fuhr der Sultanknabe den alten Mann an und sagte

Venedig.

Großvezire.

[1]) Hammer, l. c. V, S. 455—461.
[2]) Ibid. V, S. 461—492.

dann zum Janitscharen-Aga Kara Mustafa: „Komm, Aga, nimm das Siegel, ich habe dich zum Großvezir gemacht; ich werde sehen, was du leistest!" Mit dem Großvezir fiel sein Anhang, darunter der Oberstlandrichter, weil er, als der Sultan ihm Bestechlichkeit vorwarf, schnippisch fragte: „Liebes Kind, wer hat dich denn so was gelehrt?" Der Absetzung des Großvezirs folgte bald seine Hinrichtung, zumal sein Vermögen 20 Millionen Aspern betrug.[1]) Der Bailo wurde jetzt frei. Murad-Pascha gab ihm sogar zu verstehen, die Pforte wünsche den Frieden unter billigen Bedingungen, und jetzt kam in Venedig die Abtretung Candias ernstlich zur Sprache. Allein es gab kühne Männer genug, welche diese Politik als feig verwarfen, und es ward beschlossen, den Krieg um jeden Preis fortzusetzen, obschon die Geldnoth der Republik sehr groß war und sie keinen Genossen zur Hilfe hatte. Zwar wollte Spanien den Frieden vermitteln; es unterhandelte damals mit der Pforte um Einsetzung einer dauernden Gesandtschaft. Die Forderung jedoch, dass dem Könige von Spanien die Oberaufsicht über alle Kirchen und Orden im osmanischen Reiche zugestanden werde, missfiel den Türken und erweckte die Eifersucht Frankreichs. Die Unterhandlungen zerschlugen sich. Auch traute Venedig nicht, als Spanien verlangte, dass der Abschluss des Friedens ganz in seine Hände gelegt werde. So führten diese Verhandlungen zu keinem Frieden. Der König von Spanien bewilligte der Republik Hilfsgelder, und Frankreich that dasselbe, aber heimlich, um auf der einen Seite nicht hinter Spanien zurückzustehen, und auf der andern doch auch nicht mit der Pforte brechen zu müssen.[2])

Unterhandlungen.

Ein geistlicher Kriegsplan.

Eifrige Christen sahen in dem Kriege Venedigs mit der Pforte den Kampf des Kreuzes mit dem Halbmond und suchten der Republik auf andere Weise zu helfen. Giovanni Battista da Crema, ein frommer Klosterbruder, machte im Jahre 1654 in Rom den Vorschlag, aus sämmtlichen Franciscaner-Klöstern aller Provinzen des Ordens die kräftigsten, jungen Mönche zu einer Armee zu vereinigen, die gewiss mit Begeisterung sich schlagen würde; die Republik sollte nur die Kosten der Bewaffnung und des Unterhaltes tragen; ein Prälat, von der Signoria gewählt, sollte die heilige Schar führen. Allein die Signoria hatte das Bedenken, dass eine solche Masse eben nicht an Krieg und Kriegszucht gewöhnt und ein Prälat kein kriegserfahrener Führer sei, und der Papst und der König von Spanien meinten, eine solche Maßregel würde nur die jetzt im türkischen Reiche lebenden Franciscaner in die höchste Gefahr bringen.[3]) 1655 bei der neuen Papstwahl verlangte die Signoria von allen Cardinälen, die mit dem venetianischen Adel bekleidet waren, sie sollten nur den Candidaten wählen, der sich verbindlich mache, als Papst 3000 Mann Fußvolk zu Gunsten der Republik zu erhalten. Der neugewählte Alexander VII. wies aber nach, dass bei der Leere des Schatzes dieses unmöglich sei, suchte jedoch der Republik

Alexander VII.

[1]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 807—809.
[2]) Ibid. IV, S. 807-813.
[3]) Ibid. IV, S. 819.

auf andere Weise unter die Arme zu greifen, indem er ihr gestattete, einige reiche Klöster, deren Mitglieder durch ihr üppiges Leben Ärgernis erregten, aufzuheben. Der Verkauf ihrer Güter trug dem Schatz eine Million Ducaten ein. Auch verwendete sich der Papst bei den Kirchenfürsten Deutschlands für die Republik.[1]) — Cromwell, an den sich damals die Signoria wandte, nannte den Kampf Venedigs gegen die Pforte einen heldenmüthigen, entschuldigte aber seine Unthätigkeit mit der Neuheit seiner Stellung und mit den Nachtheilen, die ein Auftreten Englands gegen die Pforte seinem Handel im Oriente bringen würde. — Trauttmansdorff, der Minister Ferdinands III., sagte dem Gesandten der Republik ganz offen, dass Österreich, gebrochen durch den dreißigjährigen Krieg, um jeden Preis mit der Pforte Frieden halten müsse, und dass ihm der candiotische Krieg nur erwünscht sein könne, da er die osmanischen Streitkräfte anderswo als in Ungarn beschäftige.[2])

Cromwell.

So blieb denn die Republik auf ihre eigenen Kräfte verwiesen und führte den Kampf mit Heldenmuth fort. Im Mai 1649 siegte sie bei Phokäa[3]) über die türkische Flotte und bestand mit Zähigkeit die Angriffe auf Candia. Zum zweitenmale begann Husein-Pascha die Belagerung von Candia, zum zweitenmale behaupteten es aber die Venetianer. Die Türken ließen 20.000 Mann vor der Stadt, aber auch die Venetianer hatten über empfindliche Verluste zu klagen. Die Belagerung ward jetzt in eine Blockade verwandelt. Dagegen hatte der Krieg in den Dardanellen seinen Fortgang, jedes Auslaufen hatte sich die türkische Flotte zu erkämpfen, und oft mit schweren Verlusten, und kamen die Osmanen auch in das ägeische Meer, so hiengen sich die Schiffe der Gegner an ihre Seite, und entspann sich auf dem Wege nach Candia von Zeit zu Zeit ein Kampf. So siegten am 10. Juli 1651 die Venetianer zwischen Paros und Naxos und brachten der Flotte der Türken schwere Verluste bei. „So vergiengen", sagt Valiero, „die Jahre durch die Standhaftigkeit der Republik, sowie durch die Tapferkeit und Umsicht ihrer Feldherren zwar ruhmreich, aber Candia schmachtete unter dem Drucke der Feinde, und Blut und Schätze giengen unter Siegen nutzlos verloren."[4]) — Darum mussten beide Theile denken, entscheidende Schläge zu führen.

Zweite Belagerung von Candia.

Geldnoth und beständige Wirren in der Hauptstadt waren die Verlegenheit der osmanischen Regierung. Der Sultan war ein Kind, um dessen Leitung sich die Frauen des Harems stritten, namentlich die Großmutter und die Mutter, die Kösem und die Tarchan, diese als Mutter auf ihrem Recht beharrend, jene seit dreißig Jahren unter vier Sultanen an die Herrschaft gewöhnt. Jede der Frauen suchte einen ihrer Anhänger an die erste Stelle zu bringen, und wenn er nicht zu ihrer Partei gehörte, den Großvezir zu stürzen. Kara Murad bekam zum Beispiel eines Tags, auf das Betreiben der Tarchan, ein Schreiben vom Sultan: „Hab' ich dich zum Vezir gemacht, dass du in Weingärten lebst und

Stambul. Einfluss der Frauen. Kara Murad.

[1]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 817—822.
[2]) Ibid. IV, S. 824—827. — Hammer, l. c. V, S. 528.
[3]) Hammer, l. c. V, S. 481.
[4]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 842.

liebst? Befleiße dich der Geschäfte des Reiches, damit ich nicht wieder von deinem Wohlleben höre, sonst schneide ich dir den Kopf ab." Empört über diese Mahnung, drang der Großvezir in den Schreiber des Sultans, wer diesen Befehl gegeben, und erfuhr, dass ihn der Sultan mehreremale angegangen, die Worte: „ich schneide dir den Kopf ab", vorzuschreiben, und schloss also daraus, dass von den Frauen eigentlich die Drohung ausgegangen sei. Er gieng bald darauf zum Sultan und übergab ihm das Siegel mit den Worten:[1]) „Mein glorreicher Herr und Kaiser! Es geht nicht an, dass in einem Reiche mehrere Großvezire sind, statt einem; hier ist Dein Siegel, gib es keinem Janitscharen, um nicht das Verderben des Reiches herbeizuführen."

Melek Ahmed. Melek Ahmed wurde nun Großvezir, ein Georgier von Abstammung, der als Knabe ins Serail kam und wegen seiner Schönheit der Engel genannt wurde. Er war ein Günstling der Tarchan, darum der Kösem zuwider, übrigens ein rechtschaffener, gutmüthiger Mann, doch ohne die nöthigen Fähigkeiten, in so unruhiger Zeit die erste Würde im Reiche zu bekleiden. Um den leeren Schatz zu füllen, traf er eine Reihe von Maßregeln, die allgemeine Unzufriedenheit erregten und dem Reiche mehr schädlich als nützlich waren. Auf alle Geldmittel. Lehen wurde eine Kriegssteuer gelegt, welche die Hälfte des Ertrages einforderte; um die Bestechlichkeit zum Nutzen des Schatzes zu verwenden, wurden die Ämter verkauft. Daraus sollte der Sold bestritten werden, denn die Steuern waren bereits für zwei Jahre im voraus behoben; die Großen sollten auf ihre Besoldung verzichten, Witwen und Waisen wurde ein Theil ihrer Pensionen entzogen. Die Kösem machte den Sultan aufmerksam auf den Hass, denn diese Maßregel erwecke: „Ihr schneidet 30.000 Pensionierten das Brot ab, auf wessen Nacken wollt Ihr deren Fluch abladen?" — Es ward geantwortet: „Gebete haben nie Festungen erobert und Flüche solche nie zerstört; ich nehme sie auf meinen Hals, zur Kriegführung ist Geld nöthig." Als auch diese Maßregel die Bedürfnisse nicht deckte, nahm Melek Ahmed zur Verschlechterung der Münze seine Zuflucht. Aufruhr der Zünfte. Darob entstand Aufruhr in den Provinzen, wie in der Hauptstadt. Die Kaufleute des Marktes weigerten sich 1651, die Beutel mit der schlechten Münze zur Umwechselung anzunehmen. Sie giengen zum Großvezir, der sie aber Ungläubige nannte und fortjagte. „Da sei Gott dafür!" riefen sie, „wir sind gute Moslimen, aber dies Geld nehmen wir nicht an." Und dann eilten sie durch die Straßen mit dem Ausruf: „Volk Mohammeds, Ungerechtigkeit ist los, und der Säbel ist zwischen uns, schließt eure Buden!" Alle Buden wurden geschlossen, und die Massen drängten zum Palast des Sultans, wo sie um Gerechtigkeit schrien. Der Sultan kam heraus: „Dass ihr ungerecht behandelt werdet, ist nicht mein Wille." — „Mein Padischah," riefen sie, „Ungerechtigkeit hat die Welt zugrunde gerichtet, sechzehn Köpfe sinds, welche Dich nicht frei herrschen lassen und die Einkünfte des Staates fressen." Der Großvezir wurde geopfert. Siawusch-Pascha. Siawusch-Pascha trat an seine Stelle. Die Kaufleute ließen sich nach und nach durch Rücknahme der verhassten Maßregel beschwichtigen und die Janitscharen hielten die Ordnung aufrecht.[2])

Ende der Kösem. Nun kam es aber zu einer Palastrevolution. Eine der leitenden Frauen, die Kösem oder die Tarchan, musste fallen. Der Hass, der sie trennte, war unversöhnlich und theilte sich ihrer Umgebung mit. Von der Partei der Tarchan

---

[1]) Hammer, l. c. V, S. 506—507, 483.
[2]) Ibid. V, S. 535—539.

gieng der Vorwurf gegen die Kösem aus, sie hätte ihren Enkel Mohammed IV. vergiften wollen, um dessen jüngeren Bruder Suleiman auf den Thron zu setzen und an seiner Stelle zu herrschen, und sie wolle sich mit ihrem Helfer, dem Aga der Janitscharen, vermählen. Die Wirkung dieses Gerüchtes war groß in der Hauptstadt, die Theilnahme für den jungen Sultan, dessen Leben bedroht sei, wurde rege wie der Hass gegen eine Frau, die ihrem Ehrgeiz einen Enkel opfern wolle. Ein Wetter war im Ausbruch. Der Janitscharen-Aga versammelte die Großen und Anführer seiner Partei und sprach von den Gefahren, welche die Kösem bedrohen, die sieben Regierungen gesehen, und dass man ihr die Leitung der Dinge alsogleich in die Hand geben müsse. Aber zur Gegenpartei kam rasch Kunde von der Gefahr, und während die Kösem die Ankunft der Janitscharen erwartete, die ihre Gegnerin stürzen sollten, brachen die Anhänger der Tarchan in ihre Gemächer ein, um sie zu ermorden. Sie entflieht und verbirgt sich, wird aber entdeckt; sie theilt Gold und Juwelen aus, um sich zu retten, vergebens! Eine ihrer Dienerinnen opfert ihr Leben für sie, alles umsonst! Ein Strick macht ihrem Leben, nachdem sie einen männlichen Widerstand geleistet, am 2. September 1651 ein schmachvolles Ende. Die Kösem war eine Griechin von Geburt, eine hochbegabte Frau, aber auch eine hochsinnige: sie hat ihr reiches Einkommen auf die wohlthätigste Weise verwendet für Witwen und Waisen, für Spitäler; sie hat zahlungsunfähige Schuldner aus dem Kerker gelöst, sie hat ihren Sclavinnen die Freiheit und reiche Ausstattung gegeben, sie hat arme Mädchen mit Heiratsgut versorgt. So war die Gemahlin Ahmeds, die Mutter Murads, des größten Tyrannen, und Ibrahims, des größten Wüstlings, dennoch keine Agrippina, sondern eine Frau von gutem Herzen und hohem Geist.[1]

Mord der Kösem. — Ihr Charakter.

Die Tarchan herrschte jetzt unbedingt. Die einflussreichsten Anhänger der Kösem wurden in ihren Fall mit fortgerissen. Die Janitscharen, dadurch eingeschüchtert, gaben ihren Widerstand auf. Suleiman-Aga unternahm mit dem Willen der Sultanin Tarchan gleichsam die Vormundschaft über den jungen Herrscher und wurde der eigentliche Leiter des Divan. Dessen wurde der Großvezir Siawusch bald müde: „Welche Großvezirschaft ist solche Sclaverei unter verschnittenen Mohren?“ — äußerte er bitter. Die Tarchan wollte den neunzigjährigen, blödsinnigen Gurdschi-Pascha an seine Stelle setzen und fragte darüber einen Vertrauten, der aber meinte, Siawusch sei tausendmal tüchtiger, als der blöde Gurdschi; wolle man den Großvezir ändern, so müsse die Wahl auf einen Mann von hohem, rechtlichem, festem und geradem Sinne fallen. Der wohlwollende Rathgeber hatte bei seinem Vorschlage den tüchtigen Mohammed Köprili im Sinn, aber es sollten noch arge Dinge vorgehen, bis man sich an diesen Mann, den letzten Rettungsanker, wendete.

Siawusch.

Der alte Gurdschi wurde Großvezir, ein unfähiger Mann, der nichts für sich hatte, als das hohe Alter, dessen Walten nur durch Begünstigung seiner Freunde, durch Gelderpressung, durch Unglücksfälle, durch Eigensinn gegen jeden vernünftigeren Vorschlag bezeichnet war. „Ich bin 94 Jahre alt, und ihr sollt das Alter in mir ehren“, war seine Antwort auf jeden besseren Rath. Man nannte ihn die Sultansbille, weil er jeden Nebenbuhler um die erste Stelle aus der Nähe des Sultans zu entfernen wusste. Unzufriedenheit war überall. In den Provinzen erhoben kühne Männer die Fahne des Aufruhrs, so Abasa Hasan in Kleinasien, Ipschir-Pascha in Aleppo. Letzterer wurde gegen den ersteren

Gurdschi. — Aufstände.

[1]) Hammer, l. c. V, S. 540—547.

aufgeboten, schloss aber einen Bund mit ihm, und beide sandten Rundschreiben selbst nach Constantinopel, worin sie die Unfähigkeit der Regierung brandmarkten und acht Köpfe verlangten, das heißt die der ersten Beamten des Reiches. Die Regierung, ohne Kraft, musste mit den Aufrührern verhandeln. Ipschir wurde sogar das Reichssiegel angeboten, wenn er nach Constantinopel kommen wolle, es zu holen.[1]) Auch Ägypten war im Aufruhr. Der Großvezir schlug im Divan vor, gegen Einzahlung eines jährlichen Tributs diese Provinz sich selber zu überlassen. Gegen die Vorstellung, dass dadurch Ägypten ganz für das Reich verloren gehe, berief sich der Großvezir nur auf sein hohes Alter, so dass die Sultanin-Mutter im Unmuthe den Vorhang, hinter welchem sie der Berathung zuhörte, zurückschlug und dem Großvezir zurief: „Väterchen, hier kommt es nicht auf den grauen oder schwarzen Bart an, sondern auf Verstand und Einsicht.“ — Bei der nächsten Berathung über die Marine bewies der Alte die gleiche Unfähigkeit, er musste das Siegel sofort abgeben und gieng weinend davon.[2])

Ipschir.

„Wen sollen wir jetzt zum Großvezir machen?“ hieß es. Hussein, der Befehlshaber der Truppen auf Kreta, kam in Vorschlag; allein es hieß, er sei dort unentbehrlich, und Tarchundschi Ahmed-Pascha, einem Albanesen, der in den bisherigen Schreckenstagen öfter für sein Leben zu fürchten hatte, ward das Siegel angeboten, wenn er verspreche, die Rüstung der Flotte, die Führung des Feldzuges auf Candia und die Herbeischaffung von Mitteln zur Zahlung des Soldes auf seinen Hals zu nehmen. „Gib Acht,“ sagte der Sultan, „nicht jeder Vezir wird bloß abgesetzt; wenn du fehlst, so schneide ich dir den Kopf ab.“ — Der Großvezir sagte zu unter der Bedingung, dass sich niemand in seine Geschäfte mische und er mit unumschränkter Machtvollkommenheit regieren könne. Nachdem er in sein Amt eingeführt war, redete Tarchundschi seine Untergebenen also an: „Da Gott mich Unwürdigen auf diesen Platz gestellt, so will ich entweder der Regierung Kraft und Ordnung oder meinen Hals geben.“ Das letztere traf ein. Er war unbestechlich, aber auch unerbittlich; er ließ Verbrecher im Gefängnis heimlich erwürgen und ihre Leichen in gestickten Hemden und prachtvollen Kleidern auf die Straße legen, auf dass die Meinung sich verbreite, es seien erwürgte Große, um heilsamen Schrecken zu erregen. Seine Anreden an die bisherigen Beamten waren Anklagen und Drohungen. Die Noth des Schatzes zwang ihn, von den Großen hohe Lieferungen zu verlangen, alle Mühlen und Häuser im Reiche mit einer neuen Steuer zu belegen. Das jährliche Deficit war nämlich 120 Millionen Aspern. Doch Strenge allein hilft in solchen Fällen nicht, es gehört auch tiefere Einsicht in die Förderung des Nationalwohlstandes dazu. Bald war der Hass gegen den neuen Vezir allgemein, selbst die Ulemas sprachen sich gegen ihn aus. Die Sultanin-Mutter war entschlossen, den Großvezir zu opfern, doch überhäufte sie ihn noch mit Gunstbezeugungen, um die Falle, die sie ihm legte, zu verbergen. „Das sind nur die Vorboten meiner Hinrichtung“, sagte Tarchundschi, als man ihm Glück dazu wünschte; „ihr Thoren, kennt nicht die Wege der Gnade und Ungnade der Herrscher? Ich habe, um dem Padischah zu dienen, es mit allen verdorben und nicht bedacht, dass Widerstand gegen alle gefehlt ist; nun ernte ich die Frucht meiner That.“ — Am 20. März 1653, ehe er zum Sultan gieng, verrichtete Tarchundschi Waschungen und Gebete, wie zum Sterben. Der junge Sultan überschüttete ihn mit Vor-

Tarchundschi

will schrecken.

Deficit.

[1]) Hammer, l. c. V, S. 560—564.
[2]) Ibid. V, S. 565—568.

würfen. — „Mein Padischah“, sagte der Unglückliche, „Du tödtest mich mit Unrecht, aber am Tage des Gerichtes werden meine Hände schwer auf Deinem Nacken liegen.“ — Alsbald wurde der Arme vor den Augen des Sultans erdrosselt.[1])

Tarchundschis Feind, Mohammed Derwisch-Pascha, trat an seine Stelle. Bessere Mittel wusste auch er nicht anzuwenden, nur war er parteiisch und eigensüchtig. Sein Walten ist mit Erpressungen und Hinrichtungen bezeichnet, und bei längerem Leben wäre er gleichfalls der Schnur verfallen. Ein Derwisch predigte damals ganz offen in Constantinopel, alles Unheil komme von dem Antheile her, welchen die Sultanin-Mutter an der Regierung nehme, und es werde nicht besser, wenn man sie nicht verbanne oder an jemanden in der Provinz verheirate, und man wagte den kühnen Redner nicht zu bestrafen.[2]) Derwisch-Pascha.

In der Noth wurde nochmals das Siegel dem Rebellen Ipschir angeboten, den der Geschichtschreiber Naima[3]) als einen Scheinheiligen bezeichnet, der einen Theil der Nacht betete, den Tag aber mit Erpressungen schändete, der kein Gold und Silber an sich trug, aber in seinem Schatze anhäufte, der keinen Kaffee, aber den Wein der Ungerechtigkeit trank, der keinen Tabak, aber vom Blute rauchte, welcher der Pol der Heiligkeit sein wollte, aber die Achse der Tyrannei ward.[4]) Den Boten, welche ihm das große Siegel überreichten, zeigte er seine Truppen mit der Frage: „Urtheilt selbst, ob ich mit solchen Streitkräften meinen Kopf gegen das Schreiben eines Kindes verspielen kann.“ Ipschir.

Und doch sollte er ihn verspielen, obschon er wie ein Dictator kam und alles in Schrecken versetzte. Ipschir war keineswegs bemüht, schleunig dem Wunsche seines Herrn nachzukommen, sondern schrieb nach Constantinopel, der verwirrte Zustand der Provinz erfordere seine Gegenwart. „Ihr haltet mich“, sagte er dem Überbringer eines Befehls, der ihn schleunig in die Hauptstadt berief, „zu Constantinopel für einen euresgleichen; ihr meint, ich soll gehen, wie ein gehorsamer Diener der geschäftsleitenden Hofbedienten; ich soll aufstehen oder sitzen, je nachdem sie mich aufstehen oder sitzen heißen. Syrien, Ägypten, Anatolien sind voll Verwirrung; was nützt es, dass ich nach Constantinopel gehe, bis nicht alles in Ordnung ist! Ist dies geschehen, so werde ich schon kommen, der Bestechung, welche alle Stellen verkauft, ein Ende zu machen.“ — Nach Konia berief Ipschir auf den Frühling die höheren Officiere des Reiches zur Berathung über Abschaffung der Bestechlichkeit. Ganz Asien erwartete große Reformen von ihm, am Hofe aber fieng man an, seine Ernennung zu bereuen und ihn zu fürchten und zu berathen, was zu thun sei, wenn er komme und wenn er nicht komme. Die Angst war groß. Ein ehemaliger Feind von ihm warf sich ihm zu Füßen, indem er Helm und Säbel niederlegte, und sagte: „Gnädiger Vezir, ich bin dein seiner Schuld geständiger Sclave, der dir zu dienen herbeigeeilt ist; hier ist der Säbel, hier ist der Hals, bei dir steht Befehl und Verzeihung.“ — Als ein Bote mit Ehrengeschenken vom Sultan kam, sagte Ipschir: „Ich weiß, dass auf Eingebung einiger Verräther der Padischah mich zu tödten beschloss, aber auf Gott mich verlassend, will ich dem Glauben und dem Reiche dienen, dann mögen sie thun, was sich ziemt.“[5]) Großvezir. Berathung in Konia.

Am 25. Februar 1655 war der Einzug in Constantinopel in Glanz

[1]) Hammer, l. c. V, S. 569—583.
[2]) Ibid. V, S. 583—589.
[3]) Naima bei Hammer, l. c. V, S. 586.
[4]) Hammer, l. c. V, S. 599—611.
[5]) Ibid. V, S. 612—617.

Einzug. und Herrlichkeit. Mit Absetzung und Gütereinziehung fieng seine Großvezirschaft an. Sein Stolz und Trotz wandte ihm jedoch bald alle Gemüther ab, zumal er auch die Hoffnungen, die man in ihn gesetzt, nicht zu erfüllen vermochte. Die Leere Hoffnung. Münze blieb schlecht, wie früher, die Auflagen dagegen stiegen. Seine Anhänger in den Provinzen sogen das Land aus und verlangten im Übermuthe auch noch Zahnzins für das Abnutzen ihrer Zähne bei den Gastmählern, die ihnen die Sipahis. Ortschaften geben mussten. Die Sipahis regten sich zuerst, weil ihnen der Großvezir sein Versprechen nicht halten konnte, und als er sich mit dem Plane trug, sich der unruhigen Köpfe unter ihnen zu entledigen, so wandten sie sich um Janitscharen Hilfe an ihre bisherigen Gegner, die Janitscharen, denen man vormachte, Ipschir wolle mit den Sipahis sie überfallen und vernichten. Auf dem Hippodrom umarmten sich die zwei ältesten Officiere der Janitscharen und Sipahis zum Zeichen der Vereinigung der Heereskörper. Dann wurde laute Klage erhoben über die Unterdrückung und Ungerechtigkeit, und Selbsthilfe beschlossen. Die Mahnung des Sultans zur Ruhe half nicht; in der Nacht vom 8. Mai bewirteten die Janitscharen die Sipahis in ihren Kasernen. Am 10. Mai 1655 war ganz Constantinopel Aufruhr. in Aufruhr: man verlangte die Köpfe von Ipschir und seinen Helfern; sein Palast und der des Mufti wurden geplündert. Der Sultan hielt Rath, was zu thun sei. Das Haupt der Janitscharen sagte: „Deine Sclaven sind alle mit ihrem Padischah zufrieden, aber deinen Lala, den Großvezir, wollen sie nicht.“ — „Wen noch?“ fragte sie der Sultan. „Auch den Mufti wollen sie nicht. So lange der Vezir und der Mufti nicht getödtet sind, gehen sie nicht auseinander.“ [1]) — Fall Ipschirs. Ipschir küsste die Erde und übergab das Siegel in die Hände des Sultans, welcher es sogleich Murad-Pascha übergab, der die ganze Bewegung zum Sturze des Großvezirs insgeheim geleitet hatte. Doch die Nachricht vom Sturze des Großvezirs genügte nicht, und da befahl der Sultan: „Lasst den Ipschir erwürgen und den Leichnam hinauswerfen.“ — Freudengeschrei erscholl, als der Kopf des Hochmüthigen auf den Hippodrom gebracht wurde. Den Mufti retteten die Gesetzesgelehrten. [2])

Murad. Murad konnte jedoch die Versprechungen, die man den Janitscharen und Sipahis gemacht hatte, nicht halten. Die Vernichtung der von seinen Vorfahren gemachten Ämterverleihungen steigerte die Verwirrung. Die Finanzen waren in einem unentwirrbaren Chaos. Schon im August bat Murad um Enthebung Suleiman. von seiner Stelle, um nach Mekka wallfahren zu können. Suleiman wurde Großvezir, aber auch er konnte nicht helfen. [3])

Es war ein Leben von der Hand in den Mund, von einem Tage zum anderen. Syrien und Irak, Ägypten und Äthiopien waren im Aufstande. Ein Vertrauter empfahl Köprili als den einzigen Kopf und Arm, der helfen könne, aber da hieß es, wie soll denn dieser Mensch ohne Vermögen in dieser Zeit zurechtkommen? Schon am 27. Februar 1656 war wieder Aufruhr in Constantinopel. Einige hundert soldlose Janitscharen, die gerade von Candia kamen, zogen durch die Gassen mit dem Geschrei, sie hätten seit Jahren im Kampfe für den Glauben auf Steinen und auf harter Erde liegen müssen. Am 5. März musste sich der Sultan zu einem Divan zu Fuß bequemen.

[1]) Hammer, l. c. V, S. 617—631.
[2]) Ibid. V, S. 631.
[3]) Ibid. V, S. 631—641.

Hinter einem vergitterten Fenster hörte der Herrscher dem Lärme zu. Bald hieß es, er solle das Fenster ganz öffnen und sich dem Volke zeigen. Es geschah. Suleiman IV. kam mit seinen Räthen, die ihm die Antworten einflüsterten. Da hieß es aber, er solle allein sprechen, ohne die Ohrenbläser. Die Räthe entfernten sich. Nur zwei Verschnittene lagerten zu seinen Füßen, um ihm einzuflüstern, was er zu reden habe. Eine Liste von dreißig Köpfen, die man verlangte, ward ihm überreicht und eine Handvoll schlechter Münzen. Der Kaimakam[1]) rief im Namen des Sultans den Aufrührern zu: „Meine Diener! Die Habe der in dieser Liste Aufgezeichneten soll eingezogen, sie selbst sollen verwiesen werden, steht aber ab, ihr Leben zu begehren." Es half nichts. „Gib acht auf deinen eigenen Kopf," riefen sie dem Kaimakam zu, „wir wollen dich auch nicht!" Der Sultan musste zugestehen, dass die zwei Verschnittenen, die zu seinen Füßen ihm Rath zuflüsterten, vor seinen Augen ermordet wurden. Dasselbe geschah anderen. Der Kaimakam, der an dem Aufstande geschürt hatte, um Großvezir zu werden (während dem Husein, dem Befehlshaber der Truppen auf Candia, diese Würde angeboten war), wollte das Reichssiegel aufheben, allein da rief man ihm zu: „Hast du uns empört, um Großvezir zu werden?" und er musste das Siegel wieder abgeben, welches an Siawusch-Pascha kam. Dreißig Leichen wurden sofort an die Äste eines ungeheueren Ahornbaumes vor dem Palast gehängt. Daher hat dieser Aufstand in der osmanischen Geschichte den Namen Vorfall des Ahorns. Unter demselben Baum hat 170 Jahre später ein Sultan bei Vernichtung des Corps die Köpfe der Janitscharen aufschichten lassen.[2]) Diwan zu Fuß. Vorfall des Ahorns.

Der neue Großvezir starb bald. Mohammed Krummhals, ein Turkomane, der im persischen Kriege vierzig Wunden bekommen hatte, von denen ihm eine die Halsmuskeln lähmte, kam an seine Stelle. Es ist derselbe, welcher dem französischen Gesandten, als ihm dieser die Nachricht eines Sieges über die Spanier meldete, die Antwort gab: „Was kümmerts den Padischah, ob der Hund das Schwein, oder das Schwein den Hund frisst!" — Mohammed Krummhals

Seesieg der Venetianer 1656. Mohammed Köprili Großvezir.

Während seiner Waltung errang Lazzaro Mocenigo am 5. Juli 1656 einen Sieg über die Türken in den Dardanellen. Es war die größte Niederlage der Türken zur See seit der Schlacht bei Lepanto. Siebzig Schiffe giengen theils zugrunde oder wurden von den Venetianern genommen. Dem Siege folgte die Eroberung von Tenedos, Samothrake und Lemnos, welches letztere namentlich wegen seiner Ziegelerde sehr geschätzt war.[3]) Der Eindruck dieser Nachrichten war tief in Constantinopel. Der herrschsüchtige Mufti arbeitete dort an der Entthronung des Sultans, ward aber dafür verbannt und auf dem Wege nach Brusa hingerichtet. Mocenigos großer Sieg.

Dem jungen Sultan begann die Gefahr des Reiches klar zu werden. „Ich will selbst in den Krieg ziehen," sagte er zum Großvezir, „du musst durchaus

[1]) Kaimakam = Stellvertreter des Großvezirs, Gouverneur in Constantinopel.
[2]) Hammer, l. c. V, S. 641—658.
[3]) Ibid. V, S. 649.

für die nöthige Rüstung sorgen." Als dieser auf die herrschende Verwirrung und den Mangel an Kriegszucht hinwies, bei der es schwer sei, Krieg zu führen, und auf die Leere des Reichsschatzes, bei der es unmöglich sei, sich zu rüsten, hob der Sultan zornig die Versammlung auf, überzeugt von der Unfähigkeit des Vezirs.

Köprili.

Wieder nannte man der Sultanin-Mutter Köprili als den einzigen, der helfen könne, und diesesmal ließ sie Köprili heimlich kommen und fragte ihn, ob er sich nicht fürchte, den ihm bestimmten Dienst als Großvezir zu versehen. „Nein", sagte Köprili, „wenn man mir vier Punkte zusagt: 1. dass jeder meiner Vorschläge genehmigt wird; 2. dass ich in der Verleihung der Ämter freie Hand und auf die Fürbitte von niemand zu achten habe, denn die Schwächen entstehen aus Versprechen; 3. dass kein Großer und kein Vertrauter, sei es durch Einfluss von Geld, Macht oder Vertrauen, in mein Amt eingreift; und 4. dass keine Verschwärzung meiner Person angehört wird." Die Sultanin war es zufrieden und sagte zu mit dem Schwure: „Bei Gott, dem Allerhöchsten." Am 15. September 1656 beschwor auch der Sultan diese Zusage und trat Köprili sein Amt an, und damit tritt eine Wendung ein in der Geschichte des osmanischen Reiches. Es sammelt wieder seine Kraft, die Ordnung bricht sich Bahn im Innern, und ihr folgt Glück nach außen. Die Ernennung Köprilis überraschte alle Welt. „Er ist ein Unwissender," meinten die Gelehrten, „der weder lesen noch schreiben kann." — „Er ist kein Kriegsmann", sagten die Officiere. — „Er ist ein armer Teufel," meinten die Höflinge, „es fehlt ihm ja an Mitteln, den Verlegenheiten des Schatzes abzuhelfen." Andere meinten: „Er ist ein schwacher Greis, während eine junge, ungebrochene Kraft allein das Steuer des Reiches führen kann." Alle täuschten sich. Köprili war hochbejahrt, aber er hatte sich die Kraft der Jugend erhalten. In kurzer Zeit wusste er das Vertrauen herzustellen in die Kraft der Regierung, Ordnung in die Finanzen zu bringen und den Meuterern den Muth zu benehmen, der fortan gefürchteten Regierung etwas abtrotzen zu wollen.[1])

Was sich Köprili ausbedingt.

Es wird besser.

Köprilis Jugend.

Köprili ist allerdings nicht vornehmer Herkunft, er ist der Sohn eines Landmannes aus Köpri, in der Nähe von Amasia in Phrygien. Sein Großvater war ein Albanese, der nach Kleinasien einwanderte. Von seinem Geburtsorte hat Köprili den Namen, sonst heißt er Mohammed. Mit den Früchten des väterlichen Gutes kam er in seiner Jugend nach Constantinopel, wurde hier Küchenjunge und Koch im Serail. Gelehrte Bildung hatte er keine, aber einen gesunden Verstand und Eifer, und so wurde der Großvezir auf ihn aufmerksam und machte ihn zu seinem Säckelmeister. Dann stieg er zum Oberstallmeister empor, zum Statthalter von Damaskus, Tripolis, Jerusalem, zum Vezir der Kuppel und jetzt zum Großvezir. Seinen Vorgänger ließ er aber nicht hinrichten, wie es bisher Brauch war, sondern erbat sich dessen Leben vom Sultan. In dem Gebrauche, Große hinrichten zu lassen, um ihre Reichthümer für den Schatz ein-

[1]) Hammer, l. c. V, S. 653—658; VI, S. 1—4.

zuziehen, sah er eine verkehrte Maßregel: das Geld werde nur vergraben, statt im Umlaufe zu bleiben.

Ein religiöser Aufstand versetzte damals Constantinopel in Unruhe. Köprili ließ die Schwärmer nicht hinrichten, um sie nicht zu Märtyrern zu machen, und verbannte sie bloß nach Cypern. Eine streng asketische Richtung sollte, als die allein rechtmäßige, nach der Ansicht dieser Schwärmer allgemein werden. Sie wollten alles Gold- und Silbergeschirr, die seidenen Kleider verbannen, desgleichen Tabak, Kaffee, Opium, den Gesang der Hymnen, den Gebrauch von Trommel und Flöte, den Tanz der Derwische, sogar den Gebrauch der Beinkleider, denn ein echter Türke könne sich mit bloßer Schürze behelfen. Neben der strengsten Askese gieng aber, wie oft, Scheinheiligkeit und heimlicher Genuss im Bunde, und der Grundsatz, der einmal gereinigte Mensch könne sich insgeheim und schuldlos allen Genüssen hingeben.[1]) Schwärmer für Einfachheit.

Bisher waren oft die Muftis zu einem Fetwa gegen die Regierung gedrängt worden. Köprili wollte sich nach dieser Seite hin sicherstellen, und verlangte vom Mufti ein schriftliches Zeugnis, dass nichts von dem, was er unternehme, dem Gesetze zuwider sei. „Aber wozu braucht Ihr dies?" fragte der Mufti. „Um mich Eurer Beständigkeit zu versichern," antwortete Köprili, „damit, wenn es etwa meine Gegner versuchen sollten, Euch, wie viele Eurer Vorfahren, auf ihre Seite zu ziehen, ein geschriebenes Wort beim Sultan für mich zeuge." Ein Schützling der Sultanin-Mutter, der aber seine Pflicht nicht gethan hatte, wurde ohne Rücksicht auf ihre Verwendung unerbittlich hingerichtet. Als der Sultan auf den Rath der Valide dem Minister den Kopf anfangs verweigerte, so bot dieser seine Entlassung an; als ein anderer nicht schnell gehorchen wollte, verlangte Köprili wieder dessen Kopf. Der Sultan unterzeichnete den Todesbefehl mit den Worten: „Mein Lala, thue was du willst, ich überlasse dir die Köpfe aller derer, die deine Pläne kreuzen." Als der Zahlmeister klagte, dass ihm die Truppen, die er noch nicht ganz auszuzahlen wagte, Steine ins Fenster und an den Kopf warfen, lächelte Köprili: „Kennst du den Weltlauf so wenig? Deine Vorfahren haben sich oft gebrochene Scheiben gefallen lassen müssen, sie haben einfach neue Scheiben beim Glaser geholt. Warte nur zu, es wird anders werden, jetzt müssen wir uns noch gedulden!"[2]) Der Mufti. Meuterei.

Und es ward anders. Als die Soldaten wieder meutern wollten, erschien ein kaiserliches Handschreiben: „Seit meiner Thronbesteigung haben die Sipahis nicht aufgehört, ihre Schranken zu übertreten, die Dankbarkeit und die Ehre des Reiches unter die Füße zu treten. Ihre Vernichtung, das wichtigste Geschäft des Reiches, ist meinem Großvezir übertragen. Alle Gutgesinnten mögen zur Vernichtung der Bösewichter die Hand bieten." — Die Rädelsführer wurden auf- Wieder Ordnung.

---

[1]) „Ein echter Moslim," so predigte Turk Ahmed, „kann sich ohne Beinkleider, mit bloßer Schürze behelfen." — „Aber", fiel ein Gegenredner ein, „die Kämme und Löffel sind auch Neuerungen; was ist statt dieser zu gebrauchen?" — „Auch diese werden wir abschaffen", sagte der Prediger; „kämmt euch mit den Fingern und esst mit den Händen; leckt euch dann die Hände ab." — „Womit sollen dann die armen Kamm- und Löffelmacher sich ernähren?" — „Sie sollen Zahnstocher und Rosenkränze verfertigen." — Hammer, l. c. VI, S. 7.

[2]) Ibid. VI, S. 6—14.

gesucht und hingerichtet und ihre Köpfe auf demselben Platze aufgepflanzt, wo sie den Sultan gezwungen hatten, die Erwürgung seiner Diener vor seinen Augen zu gestatten. Köprili machte oft mit dem Janitscharen-Aga die Runde durch die Stadt; Verdächtige wurden augenblicklich ergriffen und ins Meer geworfen. Nur Strenge konnte helfen und Köprili ließ es an solcher nicht fehlen, berechnet man doch die Zahl der Köpfe, die während der sechs Jahre seines Vezirates gefallen sind, auf 36.000.

Sieg über Venedig. Die Gestalt der Dinge änderte sich bald; die Krieger wurden an Gehorsam gewöhnt und jetzt wagte es Köprili, die Flotte der Venetianer, welche die Dardanellen sperrte, anzugreifen. Das Landheer begleitete die Flotte längs der Küste. Köprili ließ auf seine eigenen Leute vom Lande aus feuern, als sie die Schiffe verlassen wollten. Ein glücklicher Schuss traf das Admiralsschiff der Venetianer, dass es in die Luft flog.[1]) Mocenigo, der junge Seeheld, fand hier seinen Tod, 19. Juli 1657, ein schwerer Verlust für die Venetianer, die fortan sich mehr auf die Vertheidigung beschränken mussten.

Lohn der Tapferen. Köprili wusste Tapfere zu belohnen, wie Feiglinge zu bestrafen. Acht Oberste der Janitscharen, welche in diesem Treffen den Ihrigen das Beispiel der Flucht gegeben hatten, wurden hinter dem Zelte des Großvezirs erwürgt und ihre Leichen ins Meer geworfen. Dem kleinen Mohammed aber, der ein schon vom Feinde erobertes Schiff demselben wieder abgejagt hatte, küsste Köprili vor der Armee die Stirne und Augen, steckte ihm zwei Siegesfedern auf den Kopf, zog ihm seinen eigenen Pelz an und gab ihm einen Beutel Goldes mit den Worten: „Komm, mein Königsfalke, des Padischah Brot sei dir rechtmäßiger Genuss. Gott lohne Wackere und Eifrige, wie du bist." Der Kanonier, dessen glücklicher Schuss das Admiralsschiff zersprengte, erhielt hundert Goldstücke, ein Ehrenkleid und eine Stelle, die ihm täglich siebzig Aspern eintrug. Ein neuer Tenedos, Lemnos. Geist kam in die Armee. Tenedos und Lemnos kamen rasch wieder in den Besitz der Türken.[2]) Das Vertrauen kehrte wieder. Für ein Anleihen, welches die Leere des Staatsschatzes decken sollte, verbürgten sich der Oberstlandrichter und der Mufti.

Das Reich erstarkte, allerdings oft durch Mittel, die teuflisch gewählt waren. Deli Husein Deli Husein, der zwölf Jahre wider die Venetianer in Candia zu Felde gelegen, „dessen Ruhm Land und Meer deckten, wie Narben seinen Leib", schien dem Großvezir entweder als Nebenbuhler oder als Haupt einer möglichen Gegenpartei gefährlich und sollte trotz seiner Verdienste fallen. Man legte ihm Schlingen, man lockte ihn nach Constantinopel. Köprili empfieng ihn freundschaftlich mit Zobelpelz, der Sultan aber mit Scheltworten, die ihm der Großvezir eingegeben. Offen antwortete der Held: „Was man mir thut, weise ich auf Gott an; seit langem schon hat man mich tödten wollen, die Beschwerden und Klagen sind bloß zu meinem Verderben eingegeben worden." Trotz mächtiger Fürbitten, selbst der fällt. Sultanin-Mutter, ungeachtet der Drohungen des Heeres, wurde der Held von Candia zwei Tage darauf hingerichtet. Nicht Gunst, sondern Kraft und Verdienst hatten ihm seine Bahn geebnet. Unter Murad IV. war er noch gemeiner Holzhauer im Serail. Damals hatte ein persischer Gesandter einen Bogen mitgebracht

---

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 18—20.
[2]) Ibid. VI, S. 16—23.

zur Probe, ob ihn ein Ringer in Constantinopel spannen könne — niemand vermochte es. Der Bogen blieb im Zimmer des Kislar-Aga stehen. Der junge Husein, welcher Holz ins Zimmer trug, sah ihn und, da er sich unbelauscht glaubte, versuchte er sich daran und spannte ihn, hörte aber plötzlich Schritte hinter sich; er ließ ihn gespannt stehen und schlich davon. Dieser Fehler war sein Glück. Er musste den Bogen noch einmal seinem Herrn spannen, der voll Freuden ausrief: „Schnell gebt ihm menschlichen Anzug, dass er würdig sei, vor dem Padischah zu erscheinen." Murad IV. hatte seine Freude an der riesigen Stärke und an dem aufgeweckten Kopfe und den guten Einfällen des schönen Husein, der bald als der Glaubenskämpe auf Candia der Liebling der Türken wurde. Seine Hinrichtung ist ein arger Flecken im Leben Köprilis. Standhaft hatte ihm der Mufti die Genehmigung dazu verweigert: „Ich sehe keine Schuld an dem Manne, der noch zu Diensten des Reiches und Glaubens taugt!"[1])

Nicht minder heimtückisch war die Art, wie Köprili dem Aufstand Abasa Hasans in Kleinasien ein Ende machte, eines Freundes von Ipschir, der zuletzt an der Spitze von 100.000 Reitern stand und dem Großherrn in einer einzigen Schlacht 8000 Janitscharen erschlug. Doch wurde Abasa zuletzt durch Angebote von Gnade, Ehren und Ämter sicher gemacht und ließ sich zu Unterhandlungen nach Aleppo verlocken, beim Nachtmahle wurde aber mit den Worten: „Reichet unseren Brüdern das Waschwasser zum Abendgebet" die verabredete Losung zum Morde der Gäste gegeben. Nachdem ihre Köpfe gefallen, gab ein Schuss von der Citadelle das Zeichen zum allgemeinen Meuchelmorde der Krieger Abasas in der Stadt. Die türkischen Geschichtschreiber berichten von einem Erdbeben in derselben Nacht, als dem Zeichen des Entsetzens der Natur über solche Greuel. Köprili aber belohnte mit einem juwelenbesetzten Säbel und einem kaiserlichen Handschreiben die genaue Vollführung seiner Befehle. Zum Schutze Constantinopels ließ er neue Dardanellenschlösser anlegen, zum Schutze der nördlichen Grenze Festungen am Don und Dnjepr.[2]) Abasa. Aleppinische Vesper.

Die Haltung der Pforte dem Auslande gegenüber wurde wieder stolz. Als ihm der kaiserliche Gesandte einmal mit einem Bunde christlicher Streitkräfte zu Lande und zur See drohte, entgegnete Köprili stolz: „Der Löwe, mein Heer, fürchtet weder Wasser noch Feuer. Mögen nur alle Christen vereint das Land angreifen, dann werden sie Gelegenheit haben, die Macht desselben kennen zu lernen!" Als es mit seinem Leben zu Ende gieng und der Sultan ihn um Rath fragte, wie er in Zukunft regieren solle, gab ihm Köprili vier Lehren: „Überlasset den Frauen Euer Herz, aber nie Eure Politik; lasst keine allzu Reichen aufkommen; haltet Euren Schatz in Ordnung und duldet nicht, dass er leer sei. Kein Unglück ist unersetzlich bei einem gefüllten Schatz und einem gehorsamen Volke. Haltet Eure Truppen immer in Bewegung, damit sie nicht durch Unthätigkeit verkommen." — Letzter Rath Köprilis.

---

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 53—56.
[2]) Ibid. VI, S. 34—37.

Österreich. Siebenbürgen. Die Pforte.

Gegen Österreich. Unter Köprili begann schon wieder die kriegerische Richtung gegen Österreich. Siebenbürgen gab den Anlass. Dort hatte die Türkei früher Georg Rakoczy genöthigt, Frieden zu halten mit dem Kaiser, ihrem Bruder, und hinwiederum hatte der Kaiser friedliche Gesinnung gegenüber der Pforte bewiesen. 1649 wurde der bisherige Friede auf 22½ Jahre verlängert, und die Pforte hatte sich insbesondere verpflichtet, die Fürsten von Siebenbürgen anzuhalten, dass sie von allen Angriffen auf kaiserliches Gebiet abstehen. Den Bandenkrieg an der Grenze konnte aber weder die eine noch die andere Regierung gänzlich unterdrücken. Auf jede Klage der einen Regierung hatte die andere schon ihre Gegenklage in Bereitschaft. Doch war dies umsoweniger ein Grund zu einem großen Kriege, als beide Reiche mit inneren Schwierigkeiten zu ringen hatten.

Georg II. Rakoczy. Erst der Tod des älteren Rakoczy am 23. October 1648 gab den Verhältnissen eine neue Wendung. Sein Sohn Georg II. wurde der Erbe seiner Herrschaft und seines Ehrgeizes. Gegen Entrichtung eines Tributs von 15.000 Ducaten für Siebenbürgen und 20.000 Ducaten für Kaschau genehmigte die Pforte seine Herrschaft und verpflichtete sich sogar zum Schutze gegen seine Feinde. Auch der Kaiser Leopold anerkannte Rakoczy als rechtmäßigen Nachfolger seines Vaters, und er hätte also in Frieden auf seinem Fürstenthrone altern können, hätte ihm nicht der Ehrgeiz einen schlimmen Streich gespielt. Nachdem
Kosaken. er ein Bündnis mit dem von Schweden und Kosaken zugleich bedrängten König Johann Kasimir von Polen geschlossen hatte,[1]) kam er, auf Anregung Karl Gustavs von Schweden, auf den Plan, sich selber der Krone Polens zu bemächtigen, und fiel, ohne auf den Kaiser oder das Verbot der Pforte irgend eine Rücksicht zu nehmen, 1657 an der Spitze von 60.000 Mann in Polen ein, drang bis Krakau vor, welches ihm die Schweden überlieferten, und erzwang die Übergabe von Warschau. Hier aber wandte sich sein Glück. Karl Gustav musste gegen die Dänen aufbrechen, welche in seine deutschen Provinzen eingefallen waren. Die Polen fassten durch den Abmarsch Karl Gustavs Muth, vereinten sich mit den 16.000 Kaiserlichen, welche Leopold dem Johann Kasimir zur Hilfe gesendet hatte, und fielen von allen Seiten über Rakoczy her und zwangen ihn zum Rückzuge. Mit Mühe rettete er den Rest durch einen Friedensvertrag mit Johann Kasimir. Er musste das Bündnis mit den Schweden lösen, den Polenkönig um Verzeihung bitten, die eroberten Städte räumen und 1,200.000 Ducaten Kriegsentschädigung versprechen. Indessen waren aber 200.000
Tataren. Tataren auf Geheiß der Pforte in Siebenbürgen eingefallen und hatten dasselbe arg verheert.[2])

Fast allein kam Rakoczy vor die versammelten Stände, die von ihm verlangten, dass er den Zorn der Pforte besänftige und die in Gefangenschaft der Tataren gerathenen Siebenbürger loskaufe. Von der Pforte aber kam an

[1]) Wagner, Hist. Leopoldi I., p. 18.
[2]) Hammer, l. c.

die Stände die Mahnung, da Rakoczy wegen Aufruhrs und Ungehorsams, und Krieges wider einen Freund des Sultans entsetzt sei, so hätten sie einen anderen zum Fürsten zu wählen, welchem der Großherr, wenn er den bisherigen Tribut bezahle, die Bestätigung nicht versagen werde. Die Mehrzahl der Stimmen fiel, 3. November 1657 in Weißenburg, auf Franz Rhedei. Rhedei. Rakoczy bat nur, dass, wenn die Pforte ihn wieder zu Gnaden nehme, Rhedei sich wieder ins Privatleben zurückziehen müsse. Die Stände waren es zufrieden, bei der Pforte aber fanden die Gesandten kein Gehör. Indes spaltete sich Siebenbürgen für Rakoczy und für Rhedei.

Jener forderte, dass man ihn als einzig rechtmäßigen Fürsten anerkenne und sich mit aller Macht gegen die Osmanen rüste; dieser mahnte, die mächtige Nation der Türken nicht zum Angriffe und zum Verderben der Heimat zu reizen. Die Massen hielten zu Rakoczy. Er sprengte die Reichsversammlung zu Mediasch und berief die Stände nach Weißenburg. Rhedei musste sich auf seine Güter zurückziehen und wurde wieder, was er vorher gewesen, Obergespan von Marmaros. Die Pforte aber war entschlossen, sich mit den Waffen Gehorsam zu verschaffen.[1]) 80.000 Tataren und 30.000 Türken fielen 1658 in die Walachei ein, verjagten den Wojwoden, der mit Rakoczy verbündet war, und setzten den Griechen Michne[2]) an dessen Stelle. Aus demselben Grunde wurde in der Moldau der Wojwode Stephan verjagt und der Albanese Ghika aus Köpri, ein Landsmann des Großvezirs, an seine Stelle gesetzt. Und nun wälzte sich die türkische Macht gegen Siebenbürgen heran.

Walachei. Michne. Moldau.

Rakoczy hatte zwar 5. Juli 1658 einen Sieg über den Pascha von Ofen bei Jenö errungen, aber was vermochte er jetzt gegen den Großvezir, der an der Spitze von 100.000 Mann stand und das Land auf das Entsetzlichste verheerte, dass es einem Aschenhaufen glich! Rakoczy flüchtete sich mit einem kleinen Gefolge in unzugängliche Wälder, die Stände aber mussten die Gnade und Barmherzigkeit des Großvezirs anflehen, der 13. September 1658 als Sieger festsetzte: Achatius Barcsai sei Fürst von Siebenbürgen, von dem aber ein bedeutender Theil, darunter Lugos und Karansebes, zum osmanischen Reich geschlagen wurde, und habe, statt der bisherigen 15.000, einen jährlichen Tribut von 40.000 Ducaten zu erlegen und als Kriegsentschädigung eine halbe Million Thaler zu bezahlen.[3])

Rakoczy siegt bei Jenö. Barcsai.

Barcsai war nicht auf Rosen gebettet: wie sollte in dem erschöpften Lande die große Summe aufgebracht werden! Er erklärte am 5. October den Ständen zu Schäsburg, wie leidig ihm diese Würde und wie er bereit sei, sie niederzulegen, wenn man irgend Aussicht habe, den Kampf gegen die Pforte mit Erfolg fortzusetzen. Die Türken aber drohten dem Land mit der fürchterlichsten

---

[1]) Hammer, l. c.

[2]) Er war der Sohn eines Schlossers (Hammer, l. c. VI, S. 33), aber so eitel, dass er sich bei seinem Regierungsantritt durch einen griechischen Mönch öffentlich als Erzherzog salben und krönen ließ.

[3]) Hammer, l. c. VI, S. 31—34.

Ahndung, wenn es Barcsai nicht als Fürsten anerkenne, der von 1500 türkischen Leibwächtern umgeben, wie ein Gefangener, erschien. Die Stände mussten sich in das Unvermeidliche fügen.

Barcsais Stellung aber wurde mit jedem Tage unhaltbarer, denn kaum waren die Türken abgezogen, so kam Rakoczy wieder, und zwischen beiden kam es nach einigen vergeblichen Unterhandlungen zum Kampfe. Das erste Treffen fiel unglücklich für Barcsai aus. Michne, der Wojwode der Walachei, brach damals mit der Pforte, in der Hoffnung auf das Gelingen der Empörung Abasas in Kleinasien,[1]) verbündete sich mit Rakoczy und ließ alle Bojaren, die es mit den Türken hielten, erwürgen, aus den Fenstern des Fürstenhofes werfen, mit Füßen treten und nicht begraben, sondern auf die Miststätte werfen. Der eitle Mann war vom Pascha von Silistria tödtlich beleidigt worden, weil er bei ihm nicht um Erlaubnis zur Rückkehr vom Feldzug gebeten hatte. Dschan Arslan-Pascha schlug ihm mit der Faust auf die Brust und fuhr ihn mit den Worten an: „He, Verfluchter, bin ich nicht der Pascha von Silistria, von dem du Erlaubnis zur Rückkehr erbitten musst?" Das brannte tief in seinem Herzen und kaum gab ihm der Aufstand Abasas Hoffnung, so warf er die Larve ab.[2]) Man sieht, wie die Türken diese Fürsten behandelten! — Michne fiel dann in die Moldau ein und schlug Ghika, der nach Adrianopel floh.

Michne.

Ende Rakoczis II.

Nun aber kamen die Tataren auf Befehl des Großvezirs Mohammed Köprili und schlugen Michne, der, statt mit einem Heere, jetzt als Flüchtling zu Rakoczy gelangte.[3]) Da neigte sich die Sache des letzteren zum Untergange. Sidi Ahmed, der Pascha von Ofen, nahte mit seiner ganzen Macht, und Rakoczy war nicht imstande, den Eisernen-Thor-Pass zu sperren. Bei Deva stritt er an der Spitze von 17.000 Mann wohl heldenmüthig, aber ohne Sieg. 3700 der Seinen deckten die Walstatt; 7 Kanonen, 60 Fahnen fielen in die Hände der Türken. Bei Szamosfalva, unweit Klausenburg, stritt Rakoczy am 22. Mai 1660 zum letztenmal gegen türkische Übermacht mit glänzender Tapferkeit: er suchte den Heldentod. Von vier Wunden tödtlich getroffen, ward er von seinen Getreuen nach Großwardein gebracht, wo er am 6. Juni 1660 erst neunundbreißig Jahre alt, den Geist aufgab. — 4000 Köpfe wurden nach Adrianopel geschickt, als Siegeszeichen. Köprili ließ sie in seinem Grimm den Hunden vorwerfen.[4])

Deva.

Szamosfalva.

Die Partei Rakoczys hielt sich nur noch in Großwardein, welches Sidi Ahmed jetzt zu belagern begann. Da tauchte der unglückselige Barcsai wieder auf, ward aber vom Pascha gefangen gehalten, weil er die 500.000 Thaler Kriegskosten nicht zu erlegen und die Übergabe Großwardeins nicht zu erwirken vermochte.[5]) Die Stadt wehrte sich mit verzweifeltem Muthe, selbst Frauen nahmen Antheil am Kampfe. Der Hauptsturm am 24. August wurde abgeschlagen, allein das Auffliegen eines Pulvermagazins zwang die Besatzung,

Großwardein.

---

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 34—36, 48—51.

[2]) Ibid. VI, S. 67.

[3]) Über diese Vorgänge näheres in Feßlers Geschichte von Ungarn, bearbeitet von Ernst Klein, IV, S. 288—293.

[4]) Hammer, l. c. VI, S. 70.

[5]) Als Barcsai klagte, dass man ihn schmählich behandle und Siebenbürgen die stärkste Festung entreißen wolle, antwortete der Großvezir: „Es ist der Wille unseres Kaisers, Großwardein für sich zu nehmen. Sagt doch, wessen ist Großwardein? Siebenbürgens. Und wessen ist Siebenbürgen? Ist es nicht des mächtigen Kaisers? Daher ist es sein Wille, dass man ihm Großwardein übergebe."

die auf 300 Mann zusammengeschmolzen war, zu capitulieren. Die Übergabe fand am 31. August 1660 statt, die Türken hatten 10.000 Mann eingebüßt. Die Bedingungen waren ehrenvoll. Barcsai schrieb nun schwere Steuern aus, um die Kriegskosten aufzubringen, verlor dadurch aber den letzten Rest von Anhänglichkeit. Johann Kemeny wurde ihm gegenüber der Liebling der Nation. Barcsai dankte am 31. December förmlich dafür ab, dass ihm die Stände einen angemessenen Ruhesitz gewährten; am 18. Januar 1561 wählten sie Johann Kemeny zum Fürsten. Dieser rüstete alsbald zum Kampfe für die Freiheit, wobei er auf Hilfe von Wien rechnete, wie auf den Hass der Siebenbürger wider die Türken wegen der Brandschatzung ihres Landes. Kemeny.

Der Kaiser hatte allen Grund, sich in die Angelegenheiten von Siebenbürgen zu mischen, denn Rakoczy hatte zwei Comitate vom Kaiser nur auf Lebenszeit, und es stand in Aussicht, dass die Türken, bei ihrem jetzigen Bestreben, Siebenbürgen, das der ungarischen Krone gehörte, vollständig zum osmanischen Reiche zu schlagen, hinsichtlich der Natur des Besitzes wenig Unterschied machen würden. Bisher hatte Siebenbürgen eine Mittelstellung zwischen Österreich und der Türkei eingenommen. Des Kaisers Antheil an Ungarn war bedroht, wenn die Türken unbedingte Herren von Siebenbürgen wurden. Darum entschloss sich Leopold I. schon früher, Rakoczy insgeheim zu unterstützen, und in seine Festungen Szathmar, Kallö, Etsed und Tokay wurden deutsche Besatzungen gelegt. Der Großvezir erklärte es aber als Friedensbruch, wenn der Kaiser den Rebellen auch nur einen einzigen deutschen Soldaten zuhilfe schicke. Als Rakoczy in der Noth auf österreichisches Gebiet floh, verlangte der Großvezir seine Auslieferung und dann gar, man möge ihn in der Stille aus dem Wege räumen. — So trübten sich die Verhältnisse Österreichs zur Pforte, so lieb und nothwendig ihm auch der Friede war. Siebenbürgen.

Doch entschied sich Leopold I. nur zögernd für einen Krieg. Sein damaliger erster Rathgeber, Fürst Portia, war unentschlossen und friedliebend, die öffentliche Stimme drängte dagegen zum Kriege. Dass man Großwardein in die Hände der Türken kommen ließ, wurde bitter getadelt. Als Zriny, der Ban von Kroatien, von einem Versuch auf Kanischa abstehen musste, warf er im Unmuthe sein Schwert zu Boden, gründete aber die Festung Serinwar am rechten Ufer der Mur. Darob ergrimmten die Türken und verlangten Schleifung der Festung. Indes nahmen die Dinge in Siebenbürgen rasch die entscheidende Wendung. Der schwache und eigensüchtige Barcsai bereute seine Abdankung und bot insgeheim alles auf, die Türken ins Land zu locken, damit er wieder ans Ruder komme. — Kemeny bekam solche verrätherische Briefe in seine Gewalt, hielt sie bei einem Gastmahl dem Barcsai vor und ließ ihn und seinen Bruder mit Zustimmung der Stände tödten. Das steigerte den Groll der Osmanen gegen ihn. Nun drängte der Serdar den Ständen Michael Apaffy als Fürsten auf, indem er ihm Knute und Fahne als Zeichen der fürstlichen Würde übergab, der aber furchtsam und durch die Leiden der Gefangenschaft gebrochen, nur ein willenloses Werkzeug in den Händen der Türken geworden wäre. — Kemeny

Portia. Zriny. Barcsai. Apaffy.

wurde aus all seinen Stellungen von den Türken hinausgeschlagen und hatte zuletzt nur noch eine Hoffnung, die Hilfe des Kaisers, während gerade die Pforte dem Kaiser sagen ließ, Kemeny dürfe auf keinen Fall mehr unter den Lebenden geduldet werden; wenn der Kaiser sich seiner annehmen wolle, so sehe die Pforte dieses als Friedensbruch an.[1]) —

Österreichisch-türkischer Krieg 1661 bis 1664. Ahmed Köprili. Schlacht bei St. Gotthard. Friede von Vasvar.

Krieg. So entschied man sich denn in Wien für den Krieg und beschloss, Kemeny ein kleines Hilfscorps zu schicken, die ungarischen und siebenbürgischen Grenzplätze mit deutschen Truppen zu besetzen und 15.000 Mann unter Montecuculi an der Donau aufzustellen, die auf Gran und Ofen losgehen sollten, sobald die Türken die Grenzfestungen angriffen, sich aber nicht mit dem Türken zu schlagen, wenn dieser in Siebenbürgen einen Ungarn zum Fürsten wählen lasse.[2]) Die Wahl des Feldherrn war preiswürdig, er war einer der besten Strategen dieser Zeit. (Montecuculi.) Schon rüstete er alles zum Angriff auf Gran und Ofen, als er vom Hofkriegsrathe den Befehl erhielt, nach Oberungarn aufzubrechen. Montecuculi gehorchte, aber voll Verzweiflung, denn er kannte die Stimmung der Ungarn gegen die Deutschen. Statt zu helfen, zeigte sich die Bevölkerung aufsässig, oft geradezu feindselig. Lebensmittel waren nur schwer zu bekommen. Kemeny stieß nur mit 3000 Mann bei Tokay zu ihm, die Truppen litten von Hunger und Krankheiten, bei den steten Regengüssen war nur schwer voranzukommen, die Türken wichen einer entscheidenden Schlacht aus und zogen sich zurück. Montecuculi warf nach Klausenburg eine kleine Besatzung und zog sich dann nach Kaschau zurück, wo er am 15. December mit seinem geschwächten Heere eintraf. Es hatte durch Noth und Krankheit mehr gelitten, als durch eine verlorene Schlacht. Die Türken zogen sich in die Winterquartiere nach Temesvar zurück. Apaffy waltete als Fürst in Mediasch, Kemeny in Klausenburg. So endete das Jahr 1661.

Ende Kemenys. Schon im Januar 1662 versuchte Kemeny einen kühnen Schlag gegen seinen Nebenbuhler und zwang ihn, von Mediasch nach Schäsburg zu fliehen. Die Türken schickten diesem Hilfe und Kemeny ward bei Schäsburg am 23. Januar 1662 geschlagen und auf der Flucht bei einem Sturz mit seinem Pferd von den Hufen der Rosse zertreten. Jetzt war der Verbündete des Kaisers gefallen und wurde dieser aufgefordert, seine Besatzungen aus den siebenbürgischen Festungen zurückzuziehen, um das unglückliche Land von den Leiden des Krieges zu befreien. Leopold I. aber weigerte sich aufs entschiedenste, Apaffy als

---

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 70—76, 95—98.

[2]) So berichtet Szalardy, l. c. S. 619, und sagt Katona, l. c. XXXIII, S. 260. — Vergl. Feßler, l. c. IV, S. 299.

Fürsten anzuerkennen, denn er habe den Türken einen großen Theil Siebenbürgens bereits überlassen und sich ihnen gegenüber zum Krieg gegen den Kaiser verpflichtet. So war es denn trotz aller Zögerungen und Halbheiten doch zum Krieg mit den Türken gekommen, und der Großvezir war entschlossen, denselben mit allem Ernste zu führen.

Es war jedoch nicht mehr der alte Mohammed Köprili — dieser hatte am 31. October 1661 das Zeitliche gesegnet —, sondern sein erst sechsundzwanzig Jahre alter Sohn Ahmed Köprili,[1]) welcher die Politik des Vaters in Ahmed Köprili.
ihren großen Grundzügen fortsetzte, obschon er ein ganz anders gearteter Mensch war. Der alte Köprili konnte nicht lesen und nicht schreiben, hatte aber doch einen hohen Begriff vom Wert wissenschaftlicher Bildung und ließ seinen Sohn zum Gesetzesgelehrten erziehen; zugleich hoffte er dessen Leben, wenn er in den Reihen der Ulemas wäre, besser sicherzustellen. Zehn Jahre lang lebte Ahmed nur den Studien, in denen er an der Hand tüchtiger Lehrer die glänzendsten Fortschritte machte. Recht und Geschichte, Religion und Dichtung, Bildung.
persische und arabische Literatur, ja selbst die italienische waren ihm bald geläufig. Sein Gedächtnis war eben so reich, als sein Verstand scharf und seine Phantasie schöpferisch. Ehrgeiz trieb ihn in die Laufbahn der Staatsämter, er wurde Statthalter von Erzerum, von Damaskus, welche Stellen er zur Zufriedenheit des Sultans bekleidete, zumal er mit Glück gegen die Drusen kämpfte. Dann ward er Kaimakam zu Constantinopel, und jetzt erhielt er am 1. November 1661 vom Sultan das Reichssiegel und stand fünfzehn Jahre — bis zu seinem Tode — an der Spitze der Geschäfte und führte glückliche Kriege. Aber auch im Feldlager waren die Musen seine liebsten Gesellschafterinnen, Dichter und Geschichtschreiber immer in seiner Nähe. Ahmed war nicht blutdürstig, nicht arglistig, wie sein Vater; Schmeichelei und Bestechung er- Charakter.
reichten nichts bei ihm; er sprach wenig und bescheiden, aber stets mit Sachkenntnis; er war gerecht, streng nur im Anfang, um zu zeigen, dass er, trotz seiner Jugend, thatkräftig sei. Ahmed war von hoher Gestalt, hellem, offenem Antlitz, sein Wesen einnehmend. Den Sultan beherrschte er fünfzehn Jahre hindurch, bis zu seinem Tode.

Zwar mahnte diesen seine Mutter, sich nun auch selbständig zu zeigen und Mohammed IV.
unabhängig von seinem Vezir. Aber was that der Sultan jetzt? Er ließ alle jene prügeln, die wider Recht rothe Mützen und gelbe Pantoffeln trugen, so dass die Valide bald einsah, es sei besser, wenn ihr Sohn die Regierung dem Vezir überlasse und sich selber mit der Jagd oder mit literarischen Spielereien beschäftigte.[2]) Wir lernen den schwachen, haltlosen Herrscher, der weiter nichts war, als ein Merowinger der schlechtesten Sorte, am besten kennen aus dem Geschichtswerke seines Gesellschafters Abdi.[3]) Da erzählt er ihm immer von seinen Jagd- Abdi.

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 91.
[2]) Ibid. VI, S. 101—104.
[3]) Ibid. VI, S. 94.

abenteuern und befiehlt ihm, dieselbe in die Reichsgeschichte einzutragen. Er schenkt ihm ein Stück Seife und befiehlt ihm, dieser ausgezeichneten Huld auch in der Reichsgeschichte zu gedenken; er besucht ihn während einer Krankheit und gebietet ihm, auch diese Gnade einzutragen. Der Sultan fragt eines Tages den Abdi: „Was hast du heute geschrieben?“ und wirft ihm, als dieser antwortet: „Es ist nichts Denkwürdiges vorgekommen“, ein Messer an den Kopf und verwundet ihn: „Nun hast du was zu schreiben.“ Oft ließ sich der Sultan Abdis Reichsgeschichte geben und schrieb eigenhändig ganze Seiten weiter. Wie Ludwig XIII. hatte Mohammed IV. die gute Eigenschaft, dass er sich dem überlegenen Geist seines Ministers fügte. Dieser leitete mit frischer Kraft das Staatsruder, welches der Hand seines Vaters entfallen war. Als der Mufti Bemerkungen über die allzugroße Strenge des Vaters machte, sagte Ahmed: „Du hast ihm ja den Fetwa dazu gegeben.“ — „Ich that es nur aus Angst vor deinem Vater.“ — „Wie, ziemt es einem Gottesgelehrten, den Menschen mehr zu fürchten als Gott?“ entgegnete der Vezir und verbannte den Mufti nach Rhodos.

Der Mufti.

Köprili gegen Österreich.

Ahmed Köprilis Neigungen waren friedlich, desungeachtet setzte er den Krieg in Candia fort und begann jetzt den Krieg gegen den Kaiser, weil er das Heer in Bewegung halten und zugleich Vortheile zu erreichen hoffte. Er erklärte den kaiserlichen Gesandten geradezu, Siebenbürgen sei jetzt ein Erbland der Sultane. Klausenburg sollte bezwungen, der Kaiserhof aber, bis die Rüstungen vollendet wären, eingeschläfert werden. 1663 kam der Großvezir selber an der Spitze von 120.000 Mann mit 123 Feldstücken nach Belgrad, und erfahrene Heerführer standen ihm zur Seite. Österreich war nicht gerüstet, das Heer war verzettelt; man baute bis auf den letzten Augenblick auf Unterhandlungen und hoffte auf Frieden. Auf einmal wälzte sich die Gefahr riesengroß gegen das Reich heran.

Gefahr.

In der Eile wurde Wien befestigt und mit Lebensmitteln versehen. Der Hof zog sich nach Linz zurück. Die Stimmung in der Hauptstadt war erbittert wegen der bisherigen Sorglosigkeit. 20.000 Mann Polen, auf die man sicher gerechnet, blieben aus. Der Reichstag, an den man sich gewendet, gewährte nur 6000 Mann Fußvolk und 1650 Reiter, und bevor diese da waren, konnte schon Wien verloren sein. Zum Glück entschied sich der Großvezir, statt eines raschen Marsches nach Wien, zu einem Angriff auf Neuhäusel, denn dass man mit den in der Eile zusammengerafften Truppen den Kampf mit den türkischen Kernscharen nicht aufnehmen konnte, zeigte ein Gefecht, welches Forgacz am 7. August 1663 bei Parkany mit den Türken bestand.[1]) Die ungarischen Milizen liefen im ersten Anlauf auseinander, die anderen wurden zusammengehauen oder gefangen. Es fehlte Forgacz nicht an Muth, diesen bewies er in der glänzendsten Weise in der Vertheidigung von Neuhäusel, welches er bis zum 24. September gegen 120.000 Mann behauptete, während doch die Festungswerke in ungenügendem Zustande waren und es an Pulver und Lebensmitteln fehlte. Ein Sturm nach dem andern wurde abgeschlagen, bis das Auffliegen eines Pulvermagazins jede weitere Vertheidigung unmöglich machte. Die Besatzung er-

Parkany.

Neuhäusel.

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 110.

hielt Abzug mit Hab und Gut, mit ihren Waffen und klingendem Spiel.[1]) Am 25. September zog Köprili ein: die zwei katholischen Hauptkirchen verwandelte er in Moscheen, den Protestanten dagegen ließ er ihre Gotteshäuser, um sie günstig zu stimmen. Schon fürchtete man in Wien, die Türken bald vor den Mauern zu sehen; bis nach Linz hinauf wurden die Donauübergänge befestigt, doch machten sich die Türken zunächst an kleinere Festungen, wie Neitra und Freistadt. Lewenz und Novigrad fielen im November. Schintau behauptete sich.

Indessen hatte Montecuculi Zeit gewonnen, oberhalb Pressburg eine feste Stellung zu nehmen, um hier die ungarischen Milizen zu sammeln und zum Kampfe bereit zu machen. Es kamen aber sehr wenige, und 25.000 Türken und Tataren verheerten Mähren bis Olmütz mit Feuer und Schwert und trieben Tausende von Gefangenen, wie Thiere aneinander gekoppelt, vor sich her.[2]) Montecuculi suchte nun Pressburg und die Insel Schütt zu decken. Bald stieß Niklas Zriny mit Kroaten, Steirern und Ungarn zu ihm, und unternahm dann von Komorn aus Streifzüge gegen die Türken. Sein Bruder Peter hieb ein feindliches Corps, das in Steiermark einbrechen wollte, bei Karlstadt zusammen. Endlich kamen auch 10.000 Mann Reichstruppen vom Rhein unter dem Grafen Wolf Julius von Hohenlohe. Köprili aber zog sich bei Annäherung des Winters über Gran und Ofen nach Belgrad zurück, und die Kaiserlichen bezogen in Steiermark, Kärnten und Krain Winterquartiere.

Montecuculi. Zriny. Köprili.

Nur Niklas Zriny gab keine Ruhe: nachdem er bei Serinwar an der Mur 23.000 Mann Reichstruppen, Kroaten und Ungarn, zusammengezogen hatte, überrumpelte er am 21. Januar Bresnitz an der Drau, am 27. Januar Babocsa, am 28. Januar Fünfkirchen, steckte die Brücke bei Essegg über die Drau und die Sümpfe in Brand und unterbrach dadurch den Verkehr zwischen Belgrad und Ofen. Jetzt kamen aber die Türken mit Übermacht, selbst der Großvezir verließ im Januar Belgrad, die Brücke bei Essegg ließ er wieder herstellen und durch Schutzwachen decken.

Von beiden Seiten wurde gerüstet zum Kampfe der Entscheidung. Leopold I. betrieb beim Reichstage in Regensburg selber die Beschleunigung der Hilfe und fand die Stimmung willfähriger. Sogar Ludwig XIV. verhieß ein Hilfscorps von 4000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern als Reichscontingent für den Besitz des Elsasses, um die Pforte nicht zu reizen.[3]) Auf der einen Seite hielt Frankreich immer mit der Pforte, auf der andern zwang der christliche und kriegerische Geist der Bevölkerung Ludwig XIV., diesen Zug zu gestatten. Die Doppelseitigkeit der französischen Politik geißelte der Großvezir in einem Gespräche mit dem Gesandten in den Worten: „Euer König versichert uns immer seiner freundlichen Gesinnung, und doch finden wir Euch

Leopold rüstet. Ludwig XIV.

[1]) Von dieser Belagerung entstand das noch heute in Ungarn gebrauchte Sprichwort: „Wie der Türke vor Neuhäusel", um großen Kraftaufwand, feste Beharrlichkeit und unablässig gemachten Hof zu bezeichnen. Hammer, l. c. VI, S. 115.

[2]) Hammer, l. c. VI, p. 128. — Montecuculi, Mém., III, p. 398–407.

[3]) Rousset, Louvois, I, 34 ff. Campagne de Hongrie. — Vergl. oben S. 251.

überall unter unseren Feinden." — 2000 Freiwillige aus den ersten Familien Frankreichs machten den Zug auf eigene Kosten mit.

Kriegspläne.

So hatte der Kaiser im Frühjahre 70.000 bis 80.000 Mann zur Verfügung, darunter 24.000 Reichstruppen, 20.000 Mann vom Rheinbund und 30.000 bis 40.000 aus den Erblanden. Der Großvezir hatte aber 100.000 Mann in Ungarn stehen. Im Mai 1664 gieng er über die Brücke bei Essegg. Klausenburg war schon im Winter in den Besitz der Türken gekommen, Neitra aber hatten die Österreicher am 2. Mai unter de Souches überwältigt. Zriny wollte von Kroatien gegen Kanischa vorgehen, während Montecuculi den Krieg an der Donau führen und Gran angreifen wollte. Kanischa ward umschlossen, die Türken kamen aber so rasch, dass die Belagerung mit Zurücklassung von vielem Geschütz aufgegeben werden musste. Die Kaiserlichen zogen sich in die kleine Festung Serinwar an der Mur zurück, die jedoch gegen die türkische Übermacht auf die Dauer nicht behauptet werden konnte.[1])

Kanischa.

Köprilis Plan war jetzt offenbar, rasch durch die Steiermark auf Wien loszugehen. Die Angst in der Hauptstadt war groß.[2]) Da erhielt Montecuculi den Oberbefehl, am 15. Juni traf er im Lager an der Mur ein. Serinwar war trotz aller Wunder der Tapferkeit nicht mehr zu halten, es wurde von den Türken am 31. Juni erstürmt, aber trotz ihrer Übermacht und ihrer wilden Tapferkeit gelang es den Kaiserlichen, ihnen den Übergang über die Mur zu wehren. Der Großvezir zog sich auf Kanischa zurück, um sich von da an die Raab zu wenden und hier den Übergang zu erzwingen. Doch an Montecuculi hatte er seinen Meister gefunden, und indes waren die Franzosen unter Coligny eingetroffen, und die Nachricht von einem Siege, den de Souches am 19. Juli bei St. Benedict in der Nähe von Lewenz errungen hatte — über 6000 Türken wurden erschlagen — erhöhte die todesmuthige Stimmung des christlichen Heeres. Montecuculi durchschaute den Plan des Großvezirs. An der Raab sollten diesmal die Würfel der Entscheidung über den ganzen Feldzug fallen.

Serinwar.

St. Benedict.

St. Gotthardt.

So kam es am 1. August 1664 zur Hauptschlacht bei St. Gotthardt. Hier wollte Köprili mit Übermacht den Übergang erzwingen, was ihm auch gelang nach einem hitzigen Reitergefecht. Dann warf er sich auf die Mitte der Christen, welche von Reichstruppen gebildet war, während die Kaiserlichen unter Montecuculi den rechten, und die Franzosen unter Coligny den linken Flügel bildeten. Gegen Mittag waren die Reichstruppen zersprengt, der Tag schien verloren. Schon wollte Coligny sich zurückziehen. Hohenlohe rief ihm zu, wenn er fliehe, so stecke sein Kopf am anderen Tage in einem türkischen Hafersack. Es galt Sieg oder Tod! Montecuculi berief auf dem Felde einen Kriegsrath, ein letzter Angriff wurde beschlossen. Johann von Sporck

Sporck.

---

[1]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 920—927.

[2]) Nach Aussagen eines entflohenen Renegaten wollte Köprili schon Mitte Juli unter den Mauern von Wien stehen.

warf sich angesichts seiner Reiter entblößten Hauptes auf die Erde und betete laut: „Allmächtigster Generalissimus dort oben, willst Du uns, Deinen christgläubigen Kindern, heute nicht helfen, so hilf doch wenigstens den Türkenhunden nicht, und Du sollst Deinen Spaſs sehen!" — Diese Rede zündete. Als wenn es keine Gefahr für sie gäbe, stürzten seine Reiter in den Kampf. „Vorwärts, vorwärts! tödtet, tödtet!" schrien die Franzosen („Allons, allons! tuez, tuez!") und warfen sich wie tollkühn auf die Janitscharen. „Wer sind diese Mädchen?" hatte Köprili gefragt, als er die langen Locken ihrer Perücken und die vielen seidenen Bänder an ihren Kleidern sah, er sollte aber bald fühlen, daſs diese vermeintlichen Mädchen Männer von Stahl waren. Bald war die ganze christliche Schlachtlinie in siegreichem Vordringen, die Türken kamen in Verwirrung und stürzten sich in die Fluten der Raab, in der bei 10.000 ihren Tod fanden. 16.000 Mann hat dieser Tag den Osmanen gekostet. Um vier Uhr nachmittags war der Sieg erstritten. 30.000 Reiter jenseits des Flusses ergriffen beim Anblicke dieser Niederlage die Flucht. Die Beute schien unermeſslich. Es war der größte Sieg, den seit 300 Jahren die Christen gegen die Osmanen zu Land erstritten. Es war ein Wendepunkt im Waffenglücke der Österreicher gegen die Osmanen.

Sieg.

Am nächsten Morgen sang das Heer das „Herr Gott, Dich loben wir" auf dem Siegesfelde, eine Kapelle bezeichnet noch die Stelle. Eine Denksäule in Graz erinnert heute noch an die Angst der Bevölkerung, denn in einem Tagmarsche konnten die Türken von St. Gotthardt in der steirischen Hauptstadt sein, und an das Gelöbnis, das sie in der Sorge darob machte und hielt. Montecuculi hatte sich groß als Feldherr gezeigt, Spork insbesondere als kühner Reiterführer. Hammer nennt ihn den Ajax des Heeres. In seinem Grafendiplome heißt es, daſs er nach dem Ausspruche aller Generale das gefährliche Vorhaben der Feinde zunichte gemacht habe, und in seines Sohnes Lebensbeschreibung steht, es wären 15.000 Sipahis über den Fluſs gegangen, um, wenn die Janitscharen im Treffen begriffen, die Christen im Rücken anzufallen; diese habe Spork mit seinen Truppen und sieben Regimentern von der Montecuculischen Armee aufgerieben und genöthigt, in den Fluſs zu springen, dergestalt, daſs er nach dem einhelligen Zeugnisse aller Generale vermittelst göttlichen Beistandes durch seine eigenen Kräfte den hochmüthigen Feind gezwungen, den Christen einen ansehnlichen Sieg zu überlassen, und selbst an einem Tage dreimal die Siegespalme erhalten habe.[1])

Montecuculi.

Spork.

Montecuculi wagte nicht, den Sieg weiter zu verfolgen, denn sein Heer war sehr geschwächt und der Großvezir hatte noch immer genug frische Truppen, mit denen er sich gegen Gran hin zurückzog, während die Kaiserlichen sich gegen Stuhlweißenburg wandten. Am 10. August 1664 wurde zu Vasvar an der Raab der Friede unterzeichnet — wider alle Erwartung; denn die Mehrzahl wünschte, daſs der Sieg ausgebeutet würde; allein Leo-

Friede zu Vasvar.

[1]) Die französischen Berichte bei Rousset, Louvois, I, p. 48—55. — Montecuculi, Mém., III, p. 44—57.

pold I. konnte nicht sicher auf die Fortdauer der Hilfe vom Reiche, noch weniger von Frankreich rechnen, und seine eigenen Kräfte waren erschöpft. Darum wollte er die Gelegenheit, einen ehrbaren Frieden zu schließen, rasch benützen. So schloss denn sein Bevollmächtigter, Simon Reniger, den Frieden dahin ab: Neuhäusel, Neograd und Großwardein blieben im Besitze der Türken, desgleichen räumten die Kaiserlichen die Festungen in Siebenbürgen, welchem aber die Türken die alten Rechte und die freie Wahl eines Fürsten gewährleisten mussten.[1]) — Ebenso sollten die Türken ihre Truppen aus Siebenbürgen zurückziehen. Siebenbürgen kehrte also in seine alte Mittelstellung zwischen der Türkei und Österreich zurück. Der Kaiser erhielt die beiden Gespanschaften von Szathmar und Szaboltsch mit allem Zubehör und Einkommen zurück. Kein Theil sollte Ruhestörern Zuflucht gewähren, alles Vergangene sollte von beiden Seiten als vergeben und vergessen angesehen werden. Die Dauer des Friedens ward auf zwanzig Jahre festgesetzt, binnen vier Monaten sollte er bestätigt werden. Ein kaiserlicher Gesandter sollte mit freiwilligen Geschenken von 200.000 Gulden im Werte die Bestätigung des Kaisers nach Constantinopel, und ein türkischer Gesandter die Bestätigung des Sultans mit gleich würdigen Geschenken nach Wien bringen. Die Gesandtschaften giengen mit großem Gefolge ab. Die Geschenke des Kaisers geben einen hohen Begriff von dem Stande der Wiener Industrie in jener Zeit.[2]) —

Reniger.

Ahmed Köprili belagert Candia 1667 bis 1669.

Venedig.

Dass der Kaiser so rasch Frieden schloss, war ein Unglück für Venedig, denn jetzt konnten die Türken die Eroberung von Candia mit aller Kraft in Angriff nehmen. „Wir wollen Candia, und wenn wir den Krieg hundert Jahre deswegen führen müssten", war die Antwort, die Köprili dem venetianischen Unterhändler gab, welcher Theilung der Insel anbot.[3]) Auch das Glück verließ die Venetianer. Ein französisches Hilfscorps von 3000 Mann, welches 1659 Mazarin der Republik bewilligte, richtete nichts aus; die Krieger zeigten wohl stürmische Tapferkeit, allein ihr Anführer vergeudete die Kräfte. Während des Krieges gegen Österreich wurde der Kampf in Candia matt betrieben, auch in Dalmatien geschah nichts. Köprili meinte, Dalmatien verlohne sich der Mühe nicht, es sei schlecht bevölkert, liefere wenig Gewinn und sei durch Festungen wohl beschützt.

Dalmatien.

[1]) Katona, Hist. crit. reg. Hung., XXXIII, p. 518—545.
[2]) Die reiche Literatur über die Schlacht von St. Gotthardt ist verzeichnet und beurtheilt bei Hammer, l. c. VI, S. 684—685, und Zinkeisen, l. c. IV, S. 931. — Vergl. „Österr. militär. Zeitschrift" 1818, XI, S. 359.
[3]) Hammer, l. c. VI, S. 180.

Eine Hoffnung für die Venetianer war noch die Friedenspartei in Constantinopel, und dass Köprili in der Nähe des Sultans und im Harem Feinde hatte. Wenn er eine Niederlage erlitt, konnte er trotz des günstigen Friedens von Vasvar gestürzt werden. Doch der kluge Mann gewann eine mächtige Fürsprecherin für den Fall längerer Abwesenheit bei dem Sultan, die Lieblingsfrau Gülmisch[1]) aus Kreta, dadurch, dass er ihr den Ertrag der Insel, wenn sie vollkommen erobert sei, versprach, und ihr eine Art Herrschaft über ihre alte Heimat in Aussicht stellte. Seine Anhänger mussten es als eine Schmach für den osmanischen Namen hinstellen, dass die Venetianer allein sich noch erkühnten, den sonst überall gefürchteten Waffen des Großherrn Widerstand zu leisten. Dem Mufti, der für einen Vergleich sprechen wollte, wurde drohend erwidert: „Schweig, oder es gilt deinen Kopf!" Als die Venetianer einen großen Tribut anboten, wurde stolz entgegnet: „Wenn die Republik mit dem Golde der ganzen Welt einen einzigen Stein, oder auch nur einen blinden Hund in dem Königreich Candia erkaufen wollte, so würde ihn der Sultan doch nicht hergeben, lieber würde er sein ganzes Reich verlieren." — Also Krieg auf Leben und Tod! Entschluss zum Krieg.

In Venedig gab es kühne Männer genug, die jede Unterhandlung für schmachvoll erklärten. Man rüstete mit Eifer, man bot die letzten Kräfte auf, man machte noch einen dringenden Versuch bei den christlichen Mächten um Hilfe. Ludwig XIV. verstand sich nur zu 100.000 Scudi, aber insgeheim, doch gestattete er ausgezeichneten Heerführern seiner Armee, als Freiwillige in venetianische Dienste zu treten.[2]) Papst Clemens IX. bot alles auf, um Frankreich zu offener Theilnahme an diesem Kriege zu treiben, denn er sah im Verluste von Candia eine hohe Gefahr für das gesammte christliche Europa, und gab Geld, Pulver, Galeeren, ja er erhob aus Italien und Ungarn von der Geistlichkeit 150.000 Scudi als Zehenten zu Gunsten der Venetianer. Der Kaiser stellte zuletzt ein Hilfscorps von 3000 Mann, der Kurfürst von Bayern überließ der Signoria 1000, später 2000 Mann. Beim Reichstag fiel der Vorschlag, 10.000 Mann zur Vertheidigung Candias zu stellen, kläglich durch. Dagegen thaten einzelne Fürsten im Verhältnis zu ihren Kräften wirklich vieles: die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg zum Beispiel sandten drei ihrer besten Regimenter unter dem tüchtigen Heerführer Grafen Josias von Waldeck, und diese Deutschen haben sich in der Vertheidigung von Candia mit Ruhm bedeckt. Spanien war damals arm. Die Regierung anerkannte sogar den Befehl des Papstes nicht, dass die Geistlichen von ihrem Einkommen den Zehnten für die Sache der Insel opfern sollten, obschon man ihr in Aussicht stellte, dass nach der Einnahme Candias, dieser Vormauer der Christenheit, die Reihe, von den Türken erobert zu werden, an Neapel und Sicilien komme. Bei Genua war es Eifersucht, bei den Maltesern der Streit über den Vorrang der Flagge, was die Hilfeleistung hinderte.[3]) Dagegen bewilligte der Herzog von Savoyen zwei Regimenter und gestattete dem Marchese Giron Francesco de Ville, den Oberbefehl über die Landmacht der Venetianer zu übernehmen. Modena, Parma und Lucca zeigten

Venedig sucht Hilfe. Ludwig XIV. Clemens IX. Die Welfen. Spanien. Savoyen.

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 181.

[2]) Zwischen der Pforte und Frankreich gab es damals scharfe Verhandlungen. Behauptete diese, der König solle froh sein, von ihr als Padischah anerkannt zu werden, so antwortete der französische Gesandte de la Haye, der „Kaiser von Frankreich" verdanke seinen Titel niemanden als Gott und seinen siegreichen Waffen. — Hammer, l. c. VI, S. 199.

[3]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 967.

guten Willen, hatten aber wenig Kräfte. Der Cardinal Barberini allein zahlte jährlich 10.000 Scudi. Holland und England sahen bloß auf ihre Handelsinteressen, letzteres unterstützte die Türken sogar mit Geschütz und Munition. Francesco de Ville traf im Februar 1667 auf der Insel ein, er brachte 9000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter Verstärkung. Ein Handstreich auf Canea misslang jedoch, desgleichen der Versuch, das türkische Belagerungscorps zu einer Hauptschlacht zu verlocken.

Dritte Belagerung Candias.

De Ville zog sich in die Festung zurück, deren förmliche Belagerung am 22. Mai 1667 durch den Großvezir Ahmed Köprili selber begann, drei Jahre hindurch dauerte und die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog, wie einst in den Kreuzzügen die Belagerung von Ptolemais und in unseren Tagen von Sebastopol. Es war die dritte Belagerung der Festung Candia innerhalb zweiundzwanzig Jahren. Auf beiden Seiten wurde mit dem höchsten Muthe gestritten. Die Türken verloren über 30.000, die Venetianer gegen 10.000 Mann. Köprili eröffnete die Laufgräben unter dem Feuer von 300 Kanonen. Kugeln von einem halben und einem ganzen Centner wurden geschleudert. Im Lager der Türken waren eigene Stückgießereien, in denen die abgenützten Geschütze umgegossen wurden. Die Besatzung machte 96 Ausfälle, die Türken versuchten 45 Stürme, die alle abgeschlagen wurden. Namentlich war es ein Kampf mit Minen. Die Venetianer ließen 1173 Minen springen, die Belagerer dreimal so viel. In einemfort donnerten Minen und flogen Pulverkammern auf. Die Venetianer verschossen 50.000 Fässer Pulver und 48.000 Bomben, 100.000 Granaten, 200.000 Kanonenkugeln. Die Umgebung von Candia sah aus wie ein durchwühltes Ackerfeld. Der Anblick der Stadt selber war entsetzlich. Die Straßen waren mit Kugeln und Bombenstücken übersäet; es gab keine Kirche und kein Haus mehr, die nicht zerschossen waren.[1]) Überall sah man Leichen, Verwundete und Krüppel.

Köprili.

Riesenkampf.

Die wichtigsten Vorgänge sind ein Kampf der Geschwader vor dem Hafen am 9. März 1668, in welchem Morosini siegte; drei feindliche Schiffe mit 400 Gefangenen und 1000 befreite Christensclaven waren der Preis dieses Sieges. Unglückselig für die Festung war der Zwiespalt der Befehlshaber und dass de Ville vom Herzoge von Savoyen 1668 wieder abberufen wurde; doch sprach er in Venedig, als ob der Zustand nicht hoffnungslos wäre und der Kampf noch siegreich beendigt werden könnte. Wieder ein Franzose trat an seine Stelle: der Marquis Saint-André de Montbrun, ein tüchtiger Anführer. 50 französische Officiere aus den edelsten Familien begleiteten ihn als Freiwillige, 1500 Mann frische Truppen landeten mit ihm am 20. Juni glücklich in Candia, und seine Ankunft gab Muth zu neuen verwegenen Ausfällen und zum heldenmüthigsten Widerstand. Aber auch Ahmed Köprili bekam immer neue Truppensendungen, und in zehnfach größerer Anzahl, und der Großvezir wusste durch hohen Sold, durch passende Ansprachen, durch ermuthigende Briefe

Morosini.

Montbrun.

[1]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 971—973.

die er den Sultan schreiben ließ, den Muth der Seinen immer wieder aufzufrischen, denn öfters wollte er durch die fürchterliche Ernte, welche der Tod unter ihnen hielt, erlahmen. Einmal sammelten sich sogar die Sipahis murrend um das Zelt des Großvezirs, um ihn zu steinigen. — Es war ein Riesenkampf: zwei Stunden weit bebte die Erde vom Donner der Geschütze und dem Bersten der Minen. Doch die Zahl der Angreifer nahm immer zu, die der Vertheidiger ab.[1])

Noch einmal wandte sich die Republik an den König von Frankreich; dieser gab aus seinem Schatze 80.000 Francs und gestattete dem Herzog de la Feuillade und dem Grafen Saint-Paul, welchen die Türken von der Schlacht von St. Gotthardt her bitter in der Erinnerung hatten und „Fuladi", das heißt „den Stählernen" nannten,[2]) die Erlaubnis, mit einer Freischar der Insel zuhilfe zu kommen; 600 Franzosen, darunter Söhne aus den ersten Familien, schlossen sich dem Zuge an. 1500 Mann frischer Truppen kamen aus Venedig hinzu. Am 3. November erreichten sie Candia, am 16. December 1668 machten die Franzosen, trotz alles Abredens der Venetianer, einen tollkühnen Ausfall, sie nahmen sieben Redouten und machten 1200 Türken nieder, wurden aber zuletzt von der Übermacht unter entsetzlichen Verlusten zurückgeworfen. Als am 3. Januar 1669 der Herzog wieder heimkehrte, bestand sein Corps nur noch aus 200 Mann, von denen viele verwundet oder krank waren. Noch einmal wandte sich die Republik an die Großmuth Ludwigs XIV., der Papst machte dabei ihren eifrigen Fürsprecher, und der König verhieß hochherzig 12 Regimenter unter dem Herzog von Navailles und ein Geschwader von fünfzig Segeln unter dem Großadmiral François de Vendome, Herzog von Beaufort. Ein Wetteifer entstand unter den Regimentern, welches von ihnen mitziehen dürfe. Am 6. Juni 1669 fuhren 11.000 Mann unter den Segenswünschen der Bevölkerung von Toulon ab Der Papst schenkte dem Admiral eine geweihte Standarte; die Republik hegte so viel Hoffnung von diesem Zuge, dass sie alle Unterhandlungen wegen Theilung der Insel rasch abbrach. Am 19. Juni lief die Flotte in Candia ein. Alsbald ward am 25. Juni ein großartiger Ausfall unternommen. Mit Löwenmuth stürzten sich die Franzosen auf die Feinde und nahmen ihre Batterien, als das Auffliegen eines türkischen Pulvermagazins den Sieg in eine Niederlage verwandelte. Unter den Vermissten war auch der Herzog von Beaufort, von dem man nie mehr etwas fand, obschon man den Türken für ihn anbot, wenn er am Leben sei, was sie verlangten, und wenn er todt sei, so viel Gold, als sein Leichnam wiege. In seinem Eifer, am Kampfe zu Land theilzunehmen, hatte er sein Schiff verlassen und versäumt, mit dem Geschütze der Flotte die Türken zu belästigen. Niemand weiß, wie er geendet. Vivonne übernahm sein Commando.[3])

Feuillade.

Großmuth Ludwigs XIV.

Beaufort.

25. Juni 1669.

Jetzt war Candia nicht mehr zu retten, obschon gerade 1000 tapfere Bayern eintrafen. Auch Navailles hielt allen Widerstand für nutzlos und kehrte heim.[4]) Die Besatzung war nur noch 4000 Mann stark, und jeder Tag raffte mindestens hundert hinweg. Ein allgemeiner Sturm wurde am 24. August noch heldenmüthig abgeschlagen, die Türken verloren dabei 3000 Mann; aber

Candia fällt.

---

[1]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 974—975.

[2]) Der Graf La Feuillade hatte jetzt den Titel Herzog von Roannais und der Graf von Saint-Paul den Titel Herzog von Longueville. Rousset, Louvois, I, p. 257.

[3]) Rousset, Louvois, I, p. 257—262. — Zinkeisen, l. c. IV, S. 982—987.

[4]) Louvois hatte ihm dies befohlen, sobald der Platz ohne Aussicht sei, mit seiner Mannschaft noch einen Sturm bestehen zu können. Rousset, l. c. I, p. 260—267.

einen neuen Sturm konnte man nicht mehr bestehen, überall klafften die Mauern. Es blieb nur die Wahl, zu unterhandeln, oder sich mit der Festung in die Luft zu sprengen. Das erstere wurde vom Kriegsrathe beschlossen. Die weiße Fahne ward aufgepflanzt. Köprili aber wollte nur unterhandeln auf Grundlage der völligen Abtretung der Insel.[1])

Vertrag. Am 6. September 1669 schloss Morosini dahin ab, dass die Festung Candia dem Großvezir überliefert wird, dass die Besatzung in zwölf Tagen mit vollem Gepäck und fliegenden Fahnen abzieht, dass alle Bewohner mit ihren Habseligkeiten ungehindert Candia verlassen können. Von den Festungsgeschützen dürfen die Venetianer vierzig Stück außer denen, die vor Beginn des Krieges sich in Candia befanden, mitnehmen — zum Zeichen, dass der Großvezir rühmlich bewährte Tapferkeit zu ehren wisse. Der Republik bleiben die Festungen Suda, Spinalonga und Carabusa mit Umgebung von Kanonenschussweite und die benachbarten kleinen Inseln, ferner die Insel Tine und alle Eroberungen, die sie während des Krieges in Bosnien, Albanien und Dalmatien gemacht hat, namentlich Clissa sammt Gebiet. Für die Insel Zante zahlt die Republik fürderhin einen Tribut.[2])

Köprili. Diese Bedingungen wurden gewissenhaft erfüllt. Am 27. September 1669 zog die Besatzung unter allen kriegerischen Ehren ab. Das große Kreuz auf dem Walle Candias wurde heruntergenommen. Viele Türken weinten vor Freude, als dem Großvezir 83 Schlüssel der Stadt, der Festungswerke und der öffentlichen Gebäude übergeben wurden. Es macht seinem Herzen Ehre, dass er sie am anderen Tage seiner betagten Mutter, einer weisen und frommen Frau, welche ihn aus Zärtlichkeit in den Krieg begleitet hatte und die den Sieger jetzt mit Freudenthränen umarmte, zu Füßen legte. Die Truppen wurden glänzend belohnt. „In beiden Welten glänzet euer Gesicht," sagte ihnen Köprili, „das Brot des Morosini. Padischahs ist von euch rechtmäßig erworben."[3]) Der tapfere Vertheidiger Morosini erntete Undank in der Heimat; man warf ihm vor, dass er einen so wichtigen Vertrag ohne Genehmigung der Signoria abgeschlossen habe; man klagte ihn sogar der Bestechlichkeit und der Verschleuderung öffentlicher Gelder an, doch wusste er Clemens IX. sich glänzend zu vertheidigen. Dem Papste Clemens IX. soll der Fall Candias das Herz gebrochen haben, er starb am 9. December 1669. Der ganze Krieg soll der Republik 126,000.000 Ducaten gekostet haben.[4]) —

---

[1]) Rousset, l. c. I, p. 265–272. — Zinkeisen, l. c. IV, S. 987—994.

[2]) Zinkeisen, l. c. IV, S. 994–1004.

[3]) Hammer, l. c. VI, S. 205.

[4]) Die reiche Literatur über diese Belagerung ist verzeichnet bei Zinkeisen, l. c. IV, S. 975 ff., und Hammer, l. c. VI, S. 225—252.

Polen und Türken. Johann Kasimir V. legt die Krone nieder. Johann Sobieski. Wiecniowiecki wird König.

Der nächste Feldzug Köprilis galt Polen, welches wir oben unter König Johann Kasimir V. verließen.[1]) Seine Regierung war immerdar bewegt und 1652 wurde gar der Grund der Zersplitterung Polens durch den Beschluss des Liberum Veto gelegt.[2]) Ein Sidzinski machte den ersten Gebrauch davon und erregte so große Erbitterung, dass er nur durch die Flucht dem Tode entgieng, und dennoch wurde bald dieser Missbrauch so beliebt, dass man den in Stücke zerrissen hätte, welcher den Antrag gewagt hätte, das Liberum Veto aufzuheben. Das Recht, den Reichstag zu berufen, hatte bloß der König. In der Regel sollte er alle zwei Jahre zusammen kommen, wenn nicht eine besondere Gefahr des Staates zur Berufung triebe. Der regelmäßige Reichstag begann am Montage nach dem Bartholomäustage und dauerte sechs Wochen. Zweimal nacheinander versammelten sich die Stände in Warschau und das drittemal in Grodno. Voraus giengen ihm die Versammlungen in den einzelnen Provinzen zur Wahl der Landboten, sie heißen „Ante comitates"; war der Reichstag geschlossen, so kamen sie wieder zusammen, damit die Landboten Bericht erstatteten über das, was im Reichstage beschlossen worden war. Die Gesetze des Reichstages sollten festgesetzt werden ohne Widerspruch (Nemine contradicente). Jeder Landbote konnte darum ein Gesetz ungiltig machen durch sein Sisto activitatem. Kasimir V. war 1663 schon der Krone müde und dachte, sich in der Person des Prinzen Condé, Herzogs von Enghien, eines Sohnes des großen Condé, einen Nachfolger zu geben. Die Königin war für diesen Prinzen, der dann ihre Nichte heiraten sollte, besonders eifrig. Der Großmarschall und Kronfeldherr Lubomirski widersetzte sich diesem Unternehmen, welches die Freiheiten der Nation verletze: „Man würde Euch nicht einmal für Euren eigenen Sohn das gestatten, was Ihr hier für einen Fremden versucht!" Erbittert über diesen Widerstand klagte Kasimir 1664 den Lubomirski des Hochverrathes an, er trachte das Königthum abzuschaffen und sich als Protector der Republik zu erklären, und verfügte über seine Güter und Stellen, als er nicht erschien; nur die Flucht rettete sein Leben. 1666 kehrte aber Lubomirski, von einer mächtigen Partei berufen, nach einem siegreichen Kampfe bei Montwy wieder zurück, und der König musste sich mit ihm vergleichen, feierlich auf seinen Plan verzichten, sich einen Thronfolger zu bestimmen, und Lubomirski in alle seine Ehren wieder aufnehmen.

Randnotizen: Johann Kasimir. — Verfassung. — Lubomirski.

Diese inneren Spaltungen benutzten die Tataren, die bald Russland,

---

[1]) Vergl. Bd. IX, S. 445—450 dieses Werkes.

[2]) Vergl. über das Liberum Veto, dann wie Kasimir V. die Theilung Polens voraussagte Bd. XIII dieses Werkes, am Anfang.

bald Polen verheerten. 1667 kostete ein Einbruch derselben in Polen über 100.000 Menschen das Leben oder die Freiheit. Auch die Kosaken[1]) benutzten diese Wirren, um sich von Polen loszumachen: Doroschenko,[2]) ihr Hetman, ließ dem Sultan erklären, er sei bereit, sich und die ganze Ukraine dem Schutz der Pforte zu unterwerfen, und alsbald erhielt er zum Zeichen der Bestätigung in seiner Würde vom Großherrn Fahne, Rossschweif und Streitkolben und das Versprechen der Unterstützung, und seitdem sah der Divan die Ukraine als unveräußerliches Vasallenland der Pforte an. Dies führte zum Kriege zwischen Polen und der Türkei, welchen König Kasimir V. ungern unternahm. Ein Botschafter, den er 1667 nach Adrianopel sandte, wurde kalt aufgenommen; man wollte nichts davon wissen, dass der König sich selber Genugthuung verschaffe, er solle die Tataren und die Kosaken in Ruhe lassen. Müde seiner Aufgabe, legte Johann Kasimir V. am 16. September 1668 die Krone nieder.[3]) Obschon während seiner Regierung Polen viel Unglück erlitten hatte, war doch der Abschied vom Könige, in welchem man den letzten Wasa, den letzten Blutstropfen der Jagellonen sah, sehr bewegt — alle schluchzten. Kasimir kehrte zu den Gedanken seiner Jugend zurück und zog nach Frankreich, wo ihm Ludwig XIV. die Abtei Saint-Germain des Prés verlieh.

Kosaken. Doroschenko. Kasimir.

Johann Sobieski nahm an den Kosaken Rache für die Misshandlung seines Volkes. Und damit kommen wir an diesen merkwürdigen Mann, welcher den Namen „der Löwe des Nordens" nicht mit Unrecht verdiente, welcher Polen verherrlichte und gerettet hätte, wenn es noch zu retten gewesen wäre.

Johann Sobieski.

Johann Sobieski ist geboren am 2. Juni 1624 zu Olesko in Galizien, der Sohn des Jakob Sobieski, „des Schildes der polnischen Freiheit", wie man den Großstallmeister und Palatin von Belcz nannte. Die Familie ist uralt, die Genealogen führen sie bis auf die Thronbesteigung der Piasten zurück. Johann Sobieski hat selber über seine Familie und seine Jugend geschrieben:[4]) „Die einzigen Kriege, die ich gerne erwähnen möchte, sind die heiligen Kriege; die Helden, von denen ich abzustammen stolz bin, färbten mit ihrem Blute das Land der Ungläubigen und hinterließen mir als Erbtheil die Rache an den Barbaren. Ich will hier nur von einem meiner Vorfahren, von Marcus Sobieski sprechen, dem Palatin von Lublin, dem Nebenbuhler des berühmten Zamoyski unter der Regierung des Stefan Bathory, welcher zu sagen pflegte, wenn er sich wegen der Vertheidigung des Vaterlandes wie in alten Zeiten auf einen einzigen Menschen verlassen müsste, so würde er keinen Augenblick Bedenken tragen, Marcus Sobieski als den Helden Polens zu bezeichnen. Jakob Sobieski war der Sohn des Marcus

Familie. Der Vater.

---

[1]) Vergl. Bd. IX, S. 99 dieses Werkes.

[2]) Hammer, l. c. VI, S. 279.

[3]) Art de vérifier les dates, II, p. 76.

[4]) Salvandy, Histoire de Pologne avant et sous le roi Jean Sobieski. Paris 1829. I, p. 163 ff.

und mein Vater — und sein Andenken bleibt tief in meinem Herz eingegraben. Er machte seine ersten Feldzüge unter dem großen Zolkiewski und den Feldzug gegen Moskau mit, welcher dem jungen Ladislaus den Thron der Czaren verschaffte. Beim Sturme auf Moskau verwundet, nahm mein Vater dennoch an allen Feldzügen in dieser stürmischen Zeit Antheil. Er war es, welcher den ruhmvollen Frieden von Choczim mit dem Sultan Osman schloss. Viermal ernannten ihn die Landboten am Reichstag zum Marschall, und er stieg von Stufe zu Stufe bis zum Castellan von Krakau. Meine Mutter war Theophila, die Enkelin des großen Zolkiewski. Meine Geburt war begleitet von Erscheinungen, wie sie in der Geschichte großer Römer vorkommt. Ich hatte einen älteren Bruder Jugend. Namens Marcus; er sollte heranwachsen, nur um von den Tataren erwürgt zu werden. All die Meinigen haben ihren Tod durch die Streiche der Ungläubigen in Vertheidigung unserer Religion gefunden, ich allein war durch den Willen Gottes für eine andere Bestimmung aufgespart." — Vom Geiste, der die Mutter Die Mutter. leitete, gewinnen wir einen Begriff, wenn wir hören, dass sie im Sommer, wo sie ihren ruhmvollen Sohn gebar, mit ihrer Mutter und Großmutter an der Spitze ihres Hausgesindes gegen eine Bande Tataren ihr Schloss, ihre Ehre und ihr Leben glücklich vertheidigte.

Heldenruhm und Kampf gegen die Ungläubigen war demnach die Gedankensphäre, Erziehung. in welcher sich die Jugend Johann Sobieskis bewegte. Sein Vater sorgte für eine glänzende Erziehung; seine Söhne sollten der Republik im Frieden wie im Kriege mit Nutzen dienen können. Der junge Sobieski sprach sieben oder acht Sprachen, kannte die Literatur fremder Länder und wusste mit gleichem Erfolge den Pinsel, die Feder, die Guitarre zu handhaben, wurde der beste Reiter, und verstand den Säbel, die Streitaxt wie den Speer zu schwingen. Mathematik, Geschichte, Bildung. Philosophie, Politik, Kriegskunst lehrte ihn der Vater selber; bald auch entfaltete er die ersten Proben jener glänzenden Beredsamkeit, der er in seinem bewegten Leben so manche Erfolge verdanken sollte. Wie später der große Chatham seinem Sohne William Pitt, so gab der Vater dem jungen Sobieski, indem er Beredsamkeit. ihn auf einen Tisch oder eine Bank stellte, die nächste beste Aufgabe, und er musste darüber sprechen wie vor einem Reichstage. Seine Mutter stiftete ein Dominicanerkloster, damit dort stets Messen für die Mitglieder der Familie gehalten würden, die für den Glauben gefallen waren; sie führte jeden Tag ihre Kinder zu den Überresten dieser Märtyrer, zeigte ihnen den Schild im Wappen der Familie und wiederholte ihnen das Wort jener spartanischen Mutter: „Entweder Kampf für das Kreuz. mit ihm oder auf ihm." Wie Hannibal im neunten Jahre seinem Vater ewigen Hass gegen die Römer schwor, so wurde der junge Sobieski in diesem Heiligthume an den Gedanken gewöhnt, sein ganzes Leben dem Kampfe für die Sache des Kreuzes gegen den Halbmond zu weihen.[1])

Mit dieser enthusiastischen Richtung verband sich der Sinn für Bildung, welcher damals mit einer französischen Prinzessin Maria von Gonzaga, nach Polen kam. Sie wurde die Gattin des Königs Ladislaus und nach seinem Tode die Gattin seines Nachfolgers Johann Kasimir V. Französische Lehrer, französische Geisteswerke kamen nach Polen und die polnische Jugend hinwieder wandte sich nach Paris, um dort ihre Ausbildung zu vollenden. Damals entstand der Vers: „Vistula nunc Gallis bibitur, Ligerisque Polonis." Auch Johann Sobieski Reisen. sollte seine Ausbildung auf Reisen vollenden. Sein Vater gab den beiden Söhnen

[1]) Salvandy, l. c. I, p. 183.

den guten Rath auf den Weg: „Beschäftigt euch in Frankreich nur mit Kunst und Wissenschaft, denn was das Tanzen anlangt, das könnt ihr mit den Tataren üben." Die Brüder fanden eine glänzende Aufnahme in der französischen Hauptstadt, der jüngere namentlich erregte Aufsehen durch seine Schönheit, seinen Geist, sein Wissen, seine Empfänglichkeit für alles Hohe und Schöne. Der große Condé fand besonderes Wohlgefallen an Sobieski; es war eine Art Zauber, der beide aneinander fesselte. Jener ahnte im Jüngling den künftigen Helden und dieser gestand dem Sieger von Rocroy, wenn er ihn sehe, vergesse er seine Heimat und denke nur an seine Schlachtenerfolge. Ein inniger Verkehr entspann sich zwischen beiden, der von da an ihr ganzes Leben dauerte. Sobieski nahm die Rathschläge Condés wie Orakelsprüche auf. In seinem Hause kam er in Berührung mit den größten Schriftstellern und Staatsmännern jener Zeit. Mazarin nahm 1645 den jungen Sobieski in die Reihen der königlichen Musketiere auf. Von Frankreich begaben sich die beiden Sobieski nach Italien und von da in die Türkei, sie sollten den Feind ihres Volkes an seinem Herde kennen lernen, und sodann an der Quelle seiner Macht, in Asien. Da traf sie die Nachricht vom Einfall der Kosaken und Tataren, und ihre Mutter empfieng sie mit den Worten: „Ich würde euch nicht für meine Söhne halten, wenn ihr den Kämpfern von Pilawicz gleichen würdet." Dort waren nämlich, 23. September 1648, die Polen vor ihren Gegnern geflohen.

Paris.

Heimkehr.

Streit mit Paz

Es war gerade Königswahl und Johann Sobieski gerieth hier in Streit mit dem Lithauer Paz. Es kam zum Zweikampf zwischen ihnen, und von da an trennte sie ein tödtlicher Hass. Rasch stieg er nun in seiner Heimat empor, da er sich im Kampfe gegen die Feinde durch Muth, Kaltblütigkeit und Umsicht auszeichnete, so bei Beresteczko, so im Kampfe gegen Schweden. Er wurde Starost von Jawerow. Rasch gewann er sich die Herzen der Krieger. Der Sieg schien an seine Seite gefesselt. In kurzer Zeit wurde er Großhetman und bei dem damaligen Unglücke schreibt ein Pole: „Glücklicherweise haben wir noch Sobieski, den ersten Heerführer in der Welt, dem man nicht genehm sein kann, wenn man es Gott nicht ist; er ist der einzige, der mit seinem Glücke, wie mit seinem Leben zum Wohle des Vaterlandes verschwenderisch zu sein versteht; der einzige, der seinem Vaterlande als ein sichereres Bollwerk erscheint, denn Festungen und Armeen."[1]) Von der Seite seiner jungen Gattin, Maria Kasimira d'Arquien (— Odescalchi, später Papst Innocenz XI., traute sie —) riss Sobieski sich damals los, um das Vaterland von einem Einfall der Kosaken zu befreien.

Tüchtigkeit im Krieg.

Kosaken ansturm.

Mehr denn 80.000 Kosaken verbreiteten nämlich 1667 Mord und Brand durch Polen. Der Schatz war leer, kein Heer war versammelt, die wenigen Scharen, die unter den Waffen standen, drohten auseinander zu gehen, weil man ihnen den Sold nicht bezahlen konnte. Sobieski nahm Geld auf seine Güter auf und zahlte, was der Staat ihnen schuldig war, und brachte so ungefähr 20.000 Mann zusammen. Die Reiterei ließ er auf den beiden Flügeln der Feinde, mit 5000 Mann warf er sich selber in das Lager von Podhaice. Der Plan war verwegen; der große Condé, dem er denselben mittheilte, meinte, er werde keinen anderen Erfolg haben, als dass er einige Tage vor seinem Vaterlande sterbe. Die Polen waren der gleichen Ansicht: sie hielten sich für verloren, nur der Glaube an ihn und sein mächtiges Wort hielt die kleine Schar noch zusammen.

Podhaice

[1]) Salvandy, l. c. I, p. 397. — Zaluski, Epistolae, I.

Sobieski hatte sich im Rücken der Feinde aufgestellt, um sie auf sich zu ziehen und so die Heimat zu befreien. Podhaice ist eine kleine feste Stadt, ungefähr vier Meilen von Lemberg. In der That kehrten die Feinde um, und begannen den Kampf gegen seine Stellung. Sechzehn Tage stürmten sie in einemfort mit Übermacht gegen die kleine Schar, und jeder Sturm scheiterte an der Stärke der Befestigung, am Geiste des Feldherrn und an der Tapferkeit seiner Krieger. Am siebenzehnten Tage, 15. October 1667, führte er die Seinen aus dem Lager und stellte sie am Fuße der Verschanzungen in Schlachtordnung auf. Seinen Reitern hatte er befohlen, an diesem Tage in Schlachtordnung zu erscheinen und den Feind im Rücken anzugreifen. Sie erschienen gehorsam zur bestimmten Stunde, mit ihnen aber auch die Bauern der Umgegend, welche wieder Glauben an die Zukunft gefasst hatten.

Sieg der Polen.

Eine wilde Schlacht entspann sich und der Sieg ward den Polen zutheil, das Vaterland war gerettet. Die Kosaken baten um Frieden und schlossen mit den Polen ein Schutz- und Trutzbündnis. Sobieski war der Retter, wurde der Liebling seiner Nation, die Bewunderung Europas. Ludwig XIV. wollte der Taufpathe sein für den Sohn, den Maria d'Arquien damals geboren. Der Reichstag, als er nach Warschau kam, gieng Sobieski zum Empfang entgegen; mit allen Blumen der Beredsamkeit wurde der Mann überschüttet, von dem es hieß, er habe so viele Tugenden, als nur die menschliche Natur in sich vereinigen könne. Um so schöner klang die einfache Antwort des Helden: „Unsere Erfolge verdanken wir der Macht und Güte Gottes. Wer sollte seine Größe nicht anerkennen, der mit so schwachen Werkzeugen so große Wunder vollbrachte! Er allein hat uns gerettet, möge er uns auch den Geist der Mäßigung und Eintracht verleihen, dann sind wir mächtig!“

Kasimir legt die Krone nieder.

Doch gerade der Geist der Mäßigung und Eintracht fehlte am allermeisten. Die Landboten klagten über den König und Johann Kasimir warf ihnen gereizt das Wort zu: „Wenn Ihr meiner müde seid, so bin ich Euer eben so sehr müde.“ In der That sehnte sich der König nach dem Augenblicke, wo er vom Throne steigen konnte, doch hoffte er vergebens, dass ihm die Erwählung des Herzogs von Enghien gelingen werde. Am 16. September 1668 legte Kasimir in bewegter Rede die Krone nieder. Wie viele Mühe hatten sich die Wasas nicht gegeben, um auf den Thron zu gelangen, und nachdem Christine in Schweden 1654 entsagt hatte, verzichtete jetzt wieder ein Wasa in Polen auf die Herrschaft!

Königswahl.

An Bewerbern um die polnische Krone war kein Mangel, noch weniger an Eifer der Mächte, auf einen oder den anderen die Wahl zu lenken. Der Kaiser, der auf der einen Seite von der Pforte, auf der anderen von Frankreich bedroht war, durfte keinen Franzosen oder Russen, Frankreich mochte keinen Habsburger auf dem polnischen Thron sehen; die Pforte war immer entschlossen, keinen Russen und keinen Habsburger auf den polnischen Thron gelangen zu lassen. Frankreich wollte in Polen herrschen, Russland Stellung

nehmen und Österreich seinen Rang behaupten, darum suchte jede dieser Mächte die Wahl an sich zu bringen.

Thronbewerber. Der Czar Alexei bewarb sich für einen seiner Söhne, im Weigerungsfalle drohte er mit einem Kriege. Der Sohn des großen Condé wurde von den Franzosen und von Sobieski empfohlen. Österreich befürwortete die Wahl des tapferen Karl V. von Lothringen, dem es in seinem Unglücke eine Zuflucht, und dem des Kaisers Schwester Eleonore ihre Neigung geschenkt hatte. Frankreich und Österreich ließen zuletzt ihren Candidaten fallen und vereinten sich auf denjenigen, der weder der einen noch der anderen Macht anstößig war, auf den Pfalzgrafen Wilhelm von Neuburg, der katholisch, reich, aber schon sechzig Jahre alt war. Österreich hoffte nur mit Frankreich vereint die Bewerbung Rußlands vereiteln zu können; beide Mächte hatten sich soeben in der spanischen Frage geeinigt. Lobkowitz mochte wegen Karls von Lothringen, der ihm zu kriegerisch, zu eigenwillig war, dessen Unterhändler ihm zu vermessen vorgiengen, den wichtigen Vertrag wegen Theilung der spanischen Monarchie nicht rückgängig machen. Unter den Polen ließen sich Stimmen hören, man solle einen Piasten wählen. Mancher Große sehnte sich selber nach der Krone, mehrere erschienen mit starkem Gefolge, ein Radziwill mit 1600 Dragonern, der Fürst Boguslas mit 4000 Kriegern, Demetrius Wiecniowiecki mit einer ganzen Armee.[1]) Die Wahl schien Ströme von Blut zu kosten, schon während der Vorbesprechungen zählte man jede Nacht gegen zwanzig Meuchelmorde. Mit Mühe hielt Johann Sobieski die Ordnung aufrecht.

Reichstag 1669. Am 2. Mai 1669 begann der Reichstag, die Aufregung wuchs mit jeder Stunde. Einmal über das andere drangen Haufen in den Berathungssaal und forderten die Wahl dieses oder jenes Candidaten. Am meisten Aussicht schien der Pfalzneuburger zu haben. Schweden, Brandenburg, England, alle Kurfürsten und der Kaiser empfahlen ihn; er versprach der Armee für ein Jahr den Sold, den Bau von Festungen und Denkmälern, die Errichtung von Schulen und die Erhaltung von 200 Edelleuten im Auslande. Gegen die russische Bewerbung war insbesondere der katholische Clerus. Auch die Frauen nahmen für oder wider einen Bewerber Partei, die Sobieska zum Beispiel versprach insgeheim, jedoch ohne Wissen und Willen ihres Mannes,[2]) dem Karl von Lothringen die Krone, wenn er mit Österreich breche. Endlich kam die Partei überein, die Namen der Bewerber in einen Kelch zu legen und das Loos durch einen Priester, dem die Augen verbunden, vor dem Altar ziehen zu lassen. Während die Wähler noch darüber berietهen, ertönte auf einmal in den Reihen der Edelleute von Kalisch der Ruf: „Ein Piaste, ein Piaste!“ Ein Opalinski nennt Michael Wiecniowiecki — es war ein armer,[3]) unbekannter, wenig begabter Edelmann ohne Ruf. Desungeachtet schreit die Masse sogleich den Namen nach: „Es lebe der Michael Korybut. König Michael Korybut Wiecniowiecki!“ und das Volk zwingt auch die Landboten zuzustimmen, und in zwei Stunden ist Michael König.

---

[1]) Polnische Magnaten unterhielten auf eigene Kosten ganze Regimenter, adelige Waffengefährten, mit denen sie hin und wieder zum Besten des Vaterlandes ganze Feldzüge unternahmen.

[2]) Johann Sobieski stimmte für Condé.

[3]) Die Wiecniowiecki hatten in den Kriegen gegen die Kosaken fast all ihr Vermögen verloren.

Michael stammte von jenem Korybut, der in den Hussitenzeiten nach Böhmen berufen worden war, — sonst sprach nichts für ihn. Die Wahl war reiner Zufall; er hatte sich nie im Kampfe für das Vaterland ausgezeichnet und that sich durch nichts hervor, als durch eine außerordentliche Esslust. „Was", rief Johann Kasimir, „diesen armen Menschen hat man zum Könige gemacht?" Der Gewählte selber meinte, man treibe nur Spott mit ihm, und als er sah, dass es Ernst war, fieng er an zu weinen. Jetzt wäre das Liberum Veto am Platze gewesen, allein viele Große, unter ihnen auch Sobieski, brachten der Eintracht des Vaterlandes das Opfer, dass sie den Neugewählten anerkannten. Doch dieser wusste ihm wenig Dank dafür: die Macht, zu der er unverhofft gelangt war, verdrehte ihm schnell den Kopf, und weil an ihm selber nichts war, so hasste er alle Männer von Bedeutung, am allermeisten Sobieski, und doch setzte sich dieser dem Vorschlag vieler entgegen, welche dieses Königsphantom niederschlagen wollten. Nie war Eintracht nöthiger als jetzt, wo die Kosaken das Land verheerten und die Ankunft eines türkischen Heeres bevorstand. Der neue König sollte sich vermählen, und die Erzherzogin Eleonora wurde das Opfer der Politik. Die Vermählung fand in Czenstochau statt. Michael bedurfte der Hilfe eines mächtigen Nachbars, und für Leopold war die Verbindung mit der Republik von höchster Bedeutung. Sehr viele Große waren aber gegen diese Verbindung, und die Enttäuschung über die Unfähigkeit des Königs war bald allgemein.

Charakter.

Erzherzogin Eleonore.

Schwere Tage kamen jetzt über Polen, es wäre verloren gewesen ohne Sobieski. So sehr er ihn hasste, musste ihm der König selber schreiben, dass auch der Neid gestehen müsse, nächst Gott beruhe die Rettung Polens auf Sobieski. Hätte sich der König nur mehr nach dem Rathe seines Feldherrn gerichtet! — aber er wies stolz und eigensinnig das Beste zurück. Und schon rüstete Ahmed Köprili, um das osmanische Reich mit zwei neuen Provinzen zu vergrößern.

Sobieski.

Als Michael seine Thronbesteigung der Pforte anmeldete und zugleich gegen die Belehnung des Doroschenko mit der Ukraine Einsprache erhob, wurde stolz entgegnet: „Der König möge immerhin gegen die Kosaken zu Felde ziehen, die Pforte werde ihnen aber den Schutz, den sie ihnen offen zugesagt, auch vor aller Welt angedeihen lassen."[1]) Das hieß den Krieg erklären, und Polen war nicht gerüstet.

Ahmed Köprili.

Der Parteikampf ließ nicht an die Gefahr des Vaterlandes denken; die einzige große und wichtige Festung gegen die Türkei, Kaminiec, blieb ungerüstet. Sobieski erhielt kein Brot, keinen Sold für seine Truppen, ja man legte sogar gefangene Tataren auf die Folter, um das Geständnis zu erpressen, er

Türkenkrieg.

[1]) Köprili behauptete in seinem merkwürdigen Schreiben, der großmächtige Padischah sei die Zuflucht aller unterdrückten Völker und die Kosaken seien ursprüngleich ein freies, jetzt von den Polen unterdrücktes Volk. Hammer, l. c. VI, S. 286.

Kaminiec. habe sie selber nach Polen berufen. Vergebens wies er immer auf den Sturm hin, der von der Türkei heranbrause, auf die ungeheuern Rüstungen des Großherrn; man glaubte ihm nicht: es war alles wie verblendet. Der verweichlichte Adel wollte nicht ins Feld ziehen; es war ein solcher Wirrwarr, dass zum Beispiel die Bauern in Volhynien die Ankunft der Türken herbeiwünschten. Sobieski hatte den Kosacken ihre Grenzfestungen weggenommen und das ganze Land zwischen dem Bug und Dnjestr wieder erobert, obschon sein Heer nur 30.000 Mann stark war. Europa nannte diesen Feldzug einen wunderbaren, aber er war vergebens, da man ihn nicht hinlänglich verstärkte, um den Krieg fortzuführen, und auch keinen Frieden schließen wollte. Der Kummer darüber warf den Feldherrn aufs Krankenlager. Als der klägliche König ihm auch noch seine Leibwache entziehen wollte, vereinigten sich viele seiner Soldaten, die sich schon zerstreut hatten, wieder, um diese Schmach von ihrem Führer abzuwenden. (Kränkung Sobieskis.)

Indes brachte ein Tschausch am 9. December die Kriegserklärung des Sultans: am 5. Juni des nächsten Jahres werde er selbst an der Spitze eines unermesslichen Heeres ins Feld rücken und unaufhaltsam bis an das Ende Polens vordringen. Und in der That brach der achtunddreißigjährige Sultan am 5. Juni 1672 an der Spitze von 150.000 Mann Kerntruppen und unzähligen Scharen von Hilfsvölkern gegen Polen auf. (Der Sultan.)

Die Nachricht kam wie ein Donnerschlag für Viele, nur der König hielt sie für eine bloße Drohung. Manche Polen dachten an Absetzung des Königs; sollte man einen Lothringer oder einen Bourbon wählen? Viele dachten an den Sohn der Longueville, welcher seinerzeit bei der Taufe im Stadthause den Namen Paris erhalten und später in Candia sich ausgezeichnet hatte, jetzt hieß er Graf von Saint-Pol. Eine Partei war daran, ihn zum Könige auszurufen — da fiel er am gleichen Tage, beim Rheinübergange Ludwigs XIV. durch eine Salve der Holländer. Schon nahten die Türken Kaminiec, dem Bollwerke des Südens, und doch meinte der König immer noch, es wäre nicht nöthig, sich zu waffnen. Am 18. Juni 1672 trat der Reichstag in Warschau zusammen. Als Sobieski nahte, gieng ihm die ganze Bevölkerung entgegen, auch der König ward für einen Augenblick mit fortgerissen, wenn er nicht in seinem Palaste allein bleiben wollte. Der Reichstag glich einem stürmischen Meere. Dem Könige ward laut der Bruch der Verfassung vorgeworfen. Als die Nachricht vom Tode Saint-Pols eintraf, dachte man einen Welfen von Braunschweig auf den Thron zu erheben. Je düsterer die Nachrichten aus dem Süden wurden, umso hartnäckiger erklärte sie der König für Lügen, die nur verbreitet würden, um Unruhen zu erregen. Als der Kaiser selbst Hilfe anbot, verbat sich Michael Korybut dieselbe, weil Karl V. von Lothringen diese Schar befehligte. Viele Verschwörungen bestanden in Warschau nebeneinander. Ein Bund für König und Vaterland bildete sich, der zum Zwecke hatte, Sobieski zu stürzen. Als davon Nachricht zur Armee kam, verlangte diese, dass Sobieski sie gegen die Verräther führe. Der Feldherr sagte den Tapferen aber, dass er nichts von ihnen annehme, als die Rettung des Vaterlandes. Als er Kaminiec mit Verstärkung und mit Lebensmitteln versehen wollte, so verweigerte der Befehlshaber, ein Günstling des Königs, ihm den Eintritt. So geschah denn, was geschehen musste, dieser wichtigste Platz ergab sich schon nach acht Tagen der Belagerung am 30. August 1672 den Türken, und damit war ganz Podolien verloren. Eine offene Feld- (Wirrwarr in Polen.) (Kaminiec.)

schlacht konnte Sobieski mit seinen 30.000 Mann nicht wagen, er verwendete seine Kräfte nur gegen die Tataren, die wie Heuschreckenschwärme das Land überflogen, alles verheerten und Tausende und aber Tausende von Gefangenen fortschleppten. Bei Kaluza befreite Sobieski allein 30.000 gefangene Landsleute, nachdem er ein tatarisches Heer geschlagen hatte.

Als die Nachricht vom Falle Kaminiecs nach Warschau kam, hieß es: „Unmöglich, Kaminiec kann nicht erobert werden!" Bald darauf standen die Türken schon vor Lemberg.[1]) Der König dachte an Flucht nach der Ostsee. Als aber die türkischen Streifscharen schon in der Nähe von Warschau erschienen, schloss der König in seiner Muth- und Kopflosigkeit am 18. September 1672 den Frieden zu Budschak, worin er Podolien den Osmanen, die Ukraine den Kosaken unter der Oberhoheit der Pforte überließ, einen jährlichen Tribut von 22.000 Ducaten versprach, und außerdem eine Brandschatzung von 80.000 Thalern für Lemberg. Polen sollte von den Tataren nicht verheert werden dürfen, dafür aber ihnen einen jährlichen Tribut entrichten. Doroschenko blieb Statthalter von Podolien und der Ukraine, Husein-Pascha wurde Befehlshaber von Kaminiec. 80.000 Mann wurden zum Schutze dieser Eroberung in einem befestigten Lager am rechten Ufer des Dnjestr bei Choczim zurückgelassen.[2]) Am 21. October trat der Sultan den Rückmarsch an, sechs Wochen später hielt er seinen Triumpheinzug in Adrianopel. Es war ein Meisterzug Köprilis. Einen schmachvolleren Frieden hatte Polen noch nie geschlossen: der König von Polen war in den Rang eines tributpflichtigen Hospodars heruntergesunken. Im türkischen Lager war ausgerufen worden, dem König von Polen sei Gnade (Aman) gewährt. Der Vertrag war abgeschlossen ohne die Zustimmung des Reichstages, die Erbitterung war deshalb allgemein, nur die königliche Partei wollte ihn vertheidigen. Der Demüthigung durch das Ausland schien also ein innerer Krieg zu folgen. Friede zu Budschak.

Der Kolo oder königliche Bund wollte alle auffordern, sich mit ihm zu vereinigen, und verbot den Soldaten Sobieskis, ihm ferner zu gehorchen. Diese aber schlossen nach Empfang des Abendmahls einen Gegenbund wider alle, die Religion, das Vaterland und ihren Feldherrn zu vertheidigen. Kleinpolen schloss sich ihnen an. Aber nicht bloß in zwei Bündnisse, in fünf schien Polen damals zu zerfallen. Sobieski suchte Ruhe auf seinen Gütern. Ludwig XIV. bot ihm ein Herzogthum und den Marschallstab an, aber Sobieski mochte sein Vaterland nicht verlassen. Der königliche Bund löste sich auf in eine Conföderation, eine Art von außergewöhnlichem Reichstag, welcher nur eine Kammer und kein Liberum Veto kannte.[3]) Es war ein revolutionär-königlicher Landtag, welcher die Befugnisse des Reichstages ansprach, und dabei war es auf einen Schlag gegen Conföderation.

---

[1]) Den Ausmarsch des jetzt 38 Jahre alten Sultans Mohammed IV., der durch einen Krieg gegen Polen den Heldenruhm seiner Vorfahren erringen wollte, schildert nach türkischen Quellen Hammer, l c. VI, S. 287—294.

[2]) Hammer, l. c. VI, S. 292—294. — Zinkeisen, l. c. V, S. 71—72.

[3]) Vergl. Bd. XIII dieses Werkes, am Anfang.

Sobieski angeklagt. Sobieski abgesehen. Ein armer Edelmann, Lobzinski, klagte hier Sobieski an, er habe für acht Millionen Kaminiec an die Türken verkauft. Das war doch Vielen zu arg, sie forderten, dass der Verleumder in den Kerker geworfen werde. Der König nahm sich des Anklägers an. Sobieski kam, um sich zu rechtfertigen. Seine Armee wollte im Blute der Convocation seine Ehre rein waschen, und es kostete ihm Mühe, sie zu beschwichtigen. So gewaltig war die Persönlichkeit des Mannes, dass ihm, als er nach Warschau kam, selber der König seine Huldigung darbringen ließ, und die Conföderation ihn zu ihren Sitzungen einlud. Sobieski verlangte von ihr Rückkehr zur Verfassung, Bruch des Friedens von Budschak und Gericht über den Verleumder. Alles ward bewilligt. Lobzinski gestand, dass er um 1000 Gulden Sobieski angeklagt habe; er ward zum Tode verurtheilt, aber nie hingerichtet, da Sobieski seine Zustimmung hätte geben müssen, und sie nie gab. Damit ward der königliche Anstifter verurtheilt. Michael war eigentlich nicht mehr König, sondern Sobieski, und neben ihm hatte nur noch die Königin Eleonora Einfluss.

Bruch des Friedens.

Rüstung. Der Reichstag beschloss die Aushebung von 60.000 Mann. Aber woher Geld nehmen, um das Heer zu erhalten? Sobieski beantragte den Verkauf der Krondiamanten — man zauderte; er wies darauf hin, dass es besser sei, sie zu verkaufen, um sich von der Sclaverei zu befreien, als sie dem Feinde zu überlassen. Der Verkauf wurde beschlossen. 100.000 Pfund sandte Papst Clemens X.; der Nuntius aber fürchtete, dass sie zu allem eher, als zum Kriege gegen die Türken verwendet würden, und übergab sie daher nicht dem Könige, sondern Sobieski.[1])

Clemens X.

Es galt aber zu eilen, denn schon brach ein neues türkisches Heer von Adrianopel gegen Polen auf. Mohammed IV. wollte diesmal bis zur Ostsee ziehen und rief in einemfort: „Danzig, Danzig!" Bangen ergriff Viele über die Kühnheit des Wagnisses. Der Großkanzler Olsowski meinte dagegen: „Wir haben den Rubikon überschritten; eine Umkehr ist nicht mehr möglich." Es galt Leben oder Tod. Alles stand auf der Schneide des Säbels. Eine furchtbare Verantwortlichkeit lastete auf dem Feldherrn, doch eilte dieser umso lieber zur Armee, um den Schlingen des Verrathes in der Heimat zu entgehen; selbst auf dem Zuge suchte man ihm die Truppen abspenstig zu machen, doch sein Wille siegte über alle Hindernisse. Sobieski wollte den Feind nicht in der Heimat erwarten, er gieng ihm entgegen. Kaminiec konnte er nicht belagern, denn es fehlte ihm an Geschütz, an Minengräbern, an Geld, an Lebensmitteln; Türken, Kosaken, Tataren hätten ihn im Rücken angegriffen. Kaminiec musste fallen, wenn er noch weiter gieng, wenn er die Moldau und Walachei für sich gewann, wenn er das Lager bei Choczim zu erstürmen vermochte, wenn es ihm gelang, die Kosaken wieder zu ge-

Kriegsplan.

[1]) Zaluski, Epistolae historico-familiares. T. I. continens acta regum Michaelis et Joannis III. inde a morte Ludovicae reginae et abdicatione Regis Joannis Casimiri. Brunsbergae 1709. Diese Briefe waren nicht für das Publicum geschrieben, die Nachrichten sind von hohem Wert.

winnen, die schon wieder des türkischen Joches müde waren. Das Kühnste war hier das Sicherste; ein Sieg — und in Bukarest und Jassy schlossen sich die Bojaren an.

Sobieski gieng im October gerade auf Kaplan-Pascha los, der durch die Moldau heranzog. In Eilmärschen war er am Dnjestr; aber als die Seinen über den Fluss setzen sollten, zögerten sie: im Winter über einen Fluss in Feindesland gehen, Türken, Tataren vor ihnen, neben ihnen! — nur der Geist des Feldherrn konnte sie bändigen: „Wenn ihr nicht mit mir ziehen wollt, so begrabt mich hier; jedenfalls seid ihr ohne mich verloren." — Sie gehorchten und setzten über den Strom. Schon nahten sie dem Pruth. Hier aber war die ganze Armee nicht weiter zu bringen. Sobieski musste umkehren, er wandte sich gegen Choczim, ein festes Schloss, vier Meilen von Kaminiec am Dnjestr, unangreifbar von Seite des Flusses, indem es zugleich die Brücke über den Strom deckte. Hier war ein festes Lager von 80.000 Mann mit einer Unzahl von Geschützen. Auf dieses Lager wagte Sobieski am 9. November 1673 den Sturm, durch tiefe Gräben, über Wälle, die mit Geschütz gespickt waren, bei schneidiger Kälte und Schneegestöber. „Fliehen", rief er den Seinen zu, „ist nicht mehr möglich, hier wird das Schicksal Polens entschieden. Ihr werdet euch von euren Kindern nicht nachsagen lassen wollen, dass das Vaterland gerettet worden wäre, wenn ihr nicht geflohen wäret." [1]) Samstag den 11. November 1673, am Tage des heiligen Martin, war der Hauptsturm, den Sobieski selber führte. Er gelang. Es ist eine Kriegsthat, die wenige ihresgleichen hat. Nach drei Stunden einer schrecklichen Schlächterei suchten die Türken Rettung in der Flucht über die Brücke, sie brach und über 10.000 ertranken im Wirrwarr im Dnjestr. [2]) Der Eindruck dieser Kriegsthat war so gewaltig, dass schon am 13. November die Festung Choczim sich ergab und Kaplan-Pascha auf seinem Marsche umkehrte; Moldauer und Walachen begaben sich unter den Schutz Polens und die Christenheit war außer sich vor Staunen und Freude über diesen Sieg. Die große grüne Fahne des türkischen Heeres zu Choczim wurde als Siegeszeichen der Christenheit in der Peterskirche zu Rom aufgehangen. So erblasste am Dnjestr Ahmed Köprilis Stern vor dem Stern Sobieskis, wie an der Raab vor dem Stern Montecuculis. [3])

Über den Dnjestr.

Choczim.

Großer Sieg.

Michael Korybut hörte die Nachricht von diesem Siege nicht mehr, er starb am Vorabende des Tages, da er erstritten wurde, zu Warschau, fünfunddreißig Jahre alt. [4]) Während seine Krieger alle Anstrengungen eines Winterfeldzuges ertrugen und in Heldenmuth sich überboten, zog der König sich durch seine Unmäßigkeit die tödtliche Krankheit zu. Die Stadt Danzig hatte ihm tausend Äpfel geschenkt und der König, dessen einzige besondere Eigenschaft eine unerhörte Esslust war, verschlang sie in kurzer Zeit. Vier

Michael Korybut.

---

[1]) Abbé Coyer, Johann Sobieski. Leipzig 1762. S. 221—239.
[2]) Salvandy, l. c. II, p. 138—156.
[3]) Das Dankschreiben des Papstes bei Theiner, Monuments historiques relatifs aux règnes d'Alexis Michaelowitsch, Fédor III. et Pierre le grand, Czars de Russie, extraits des archives du Vatican et de Naples. Rome 1859.
[4]) Art de vérifier les dates, II.

Jahre hatte die kummervolle Regierung dieses Königs gedauert, und seine letzten Stunden waren noch getrübt durch das Ungestüm eines türkischen Aga, welcher die erste Tributzahlung von 220.000 Ducaten verlangte.[1]) —

Sobieski wird König als Johann III.

Interregnum. Der Erzbischof von Gnesen leitete bis zur Wahl eines neuen Königs die Regierung. Während die Nachricht vom Siege bei Choczim unermesslichen Jubel in Polen erregte, löste die Nachricht vom Ende des Königs das Heer auf, obschon es im siegreichen Vorschreiten gegen die Donau war. Auch im Tode schädigte also Michael Korybut noch sein Vaterland. Die Großen verließen mit ihrem Gefolge das Heer, um daheim ihre Stimme bei der bevorstehenden Königswahl so theuer als möglich zu verkaufen. Während der Padischah vor ihm von Silistria nach Constantinopel floh, war Sobieski nahezu allein, Kaminiec konnte er nicht mehr erobern, die Moldau und Walachei nicht von den Osmanen befreien, Doroschenko nicht zu Polen hinüberziehen: die Früchte des Sieges entschlüpften seinen Händen. Polen dachte nur an die Königswahl und Europa sandte ihm nicht weniger als sechzehn Thronbewerber. Throncandidaten.

Eleonora. Während Sobieski sich auf seine Güter nach Zolkiew zurückzog, warb die verwitwete Königin, unterstützt vom Kaiser und der österreichischen Partei, namentlich den Paz, für Karl von Lothringen. Neben ihm bewarben sich um die Krone ein Sohn des Kurfürsten von Brandenburg, der Prinz von Oranien, Jakob, Herzog von York, Georg von Dänemark, Don Juan d'Austria, Maximilian von Bayern, ein Prinz von Modena, einer von Parma, Apaffy, der Großfürst von Siebenbürgen, Prinz Thomas von Savoyen, ein Gonzaga, ein Graf von Soissons, zwei Grafen von Vendôme. Der Czar Alexei warb für einen seiner Söhne, desgleichen der alte Pfalzgraf von Neuburg.[2])

Convocation. Am 15. Januar fand in Warschau die Convocation statt, um den Tag und die Art der Königswahl zu bestimmen. Am 20. April sollte sie beginnen auf der Ebene von Vola im Westen von Warschau. Hier erhob sich bald eine Stadt von Zelten, in welcher die Großen ihren Reichthum zur Schau stellten und gegen 100.000 Mann in funkelnden Waffen zusammenkamen. Mehrmals schien der Bürgerkrieg bei dem Eifer der Parteien dem Ausbruche nahe. Im wesentlichen war es auch hier ein Wahlkampf zwischen den beiden Herrschern, deren Einfluss damals Europa theilte, zwischen Leopold I. und Ludwig XIV. Leopolds Abgesandte waren der Graf Schaffgotsch und der Graf Taaffe; Ludwigs Bevollmächtigter war der gewandte Forbin Janson,[3]) Bischof von Marseille. Für Frankreich wie für Österreich war die Wahl eines Königs von Polen hochwichtig. Königswahl.

---

[1]) Coyer, l. c. S. 239—290. — Anecdotes de Pologne ou mémoires secrets du règne de Jean Sobieski. Amsterdam 1699.

[2]) Acta historica res gestas Poloniae illustrantia. Cracoviae 1879. Vol. III.

[3]) Onno Klopp, Das Jahr 1683. S. 44.

Die Berathung begann mit Aufzählung der Beschwerden, die behoben, und der Wahlbedingungen, durch welche der Neugewählte in seiner Regierung gebunden werden sollte, der Pacta conventa.[1]) Dann wurden die Angebote der Bewerber entgegengenommen. Karl von Lothringen versprach die Kosten des nächsten Feldzuges gegen die Türken auf sich zu nehmen und den Sold der Armee für neun Monate, dann die Errichtung einer Militärschule in Lothringen für polnische Edelleute und den Bau zweier Festungen. Noch mehr verhieß der Pfalzgraf für seinen Sohn Philipp. Andere verhießen Ähnliches. Doch schien sich die Wagschale zu Gunsten des Lothringers zu neigen, der sich mit der Königin Eleonora vermählen und so der Republik die Rückerstattung der Mitgift und den Witwengehalt ersparen sollte. Da kam Sobieski, der Retter des Vaterlandes. Seine männliche Schönheit, seine hinreißende Beredsamkeit, der Ruhm seiner Siege ließen ihn Vielen als den Würdigsten erscheinen: er selber warb nicht um die Krone, während seine ehrgeizige Gattin danach schmachtete; er wirkte vielmehr für Condé: die Republik bedürfe eines Feldherrn von Namen, denn sie sei nach allen Seiten hin bedroht; eines Mannes von Geblüt, dem sich die Parteien als König gerne unterwerfen, und das sei der große Condé; der Lothringer sei tapfer, werde vielleicht auch einmal ein rechter Feldherr, aber Polen sei jetzt nicht in der Lage zu warten, bis sich seine Könige entwickelt hätten. Dieser Antrag spaltete die bisherigen Parteien, und ohne den Widerstand der Paz wäre Condé gewählt worden. Der Ruthene Stanislaus Jablonowski legte aber am 19. Mai Verwahrung gegen Condé ein: „Allerdings ist Condé der erste Feldherr unserer Zeit, aber er ist alt, und wir können einen Feldherrn haben in der Vollkraft seines Lebens und seines Genies. Condé ist unter einer anderen Regierung, anderen Sitten und anderen Ansichten erzogen; wir aber können einen König haben, der unsere Freiheit und Gleichheit versteht und liebt, dessen Schwur ernst ist, wenn er gelobt, auf Leben und Tod der heiligen Sache unserer Gesetze ergeben zu sein. Condé kennt unsere Waffen, unsere Kampfweise nicht, er kennt unsere Sprache und unsere Geschichte nicht; er kennt sogar unsere Feldzüge, unsere großen Thaten, er kennt uns selber nicht; es brauchte ein Jahrhundert, bis er sich mit unseren Familien bekannt macht. Wir aber können einen Kameraden zum Anführer haben, der unsere Leistungen zu beurtheilen versteht, einen Mitbürger. Ich fordere, dass ein Pole über die Polen herrsche. Unsere Vorfahren haben früher Fremde gewählt, weil sie den Parteikampf im Innern fürchteten; heute ist diese Gefahr nicht mehr vorhanden, denn alle Blicke richten sich nur auf Einen unter uns, auf den ersten unter den Söhnen Polens, dessen Geist und Siege die Republik errettet und in der Achtung der Welt hochgestellt haben. Stellen wir ihn an unsere Spitze, so geben wir nur dem Werke seines Ruhmes die Weihe und können glücklich sein, durch einen höheren Titel das fernere Leben eines Mannes zu ehren, von dem bisher jeder Tag dem Vaterlande gewidmet war. Wir befreien das Vaterland von den Ränken des Auslandes und geben der Vaterlandsliebe und der Politik Kraft und Macht. Unter ihm wird Polen nicht die Beute des Auslandes sein und den Ungläubigen zinspflichtig. Wenn wir hier im Frieden über die Wahl eines Königs berathen, wenn hohe Herrscherhäuser um unsere Stimmen sich bewerben, wenn unsere Macht groß geworden ist und unsere Freiheit Bestand hat, ja wenn wir überhaupt noch ein Vaterland haben, wem verdanken wir es? Denkt zurück an die Großthaten von

Karl von Lothringen.

Sobieski für Condé.

Rede Jablonowskis für Sobieski.

[1]) Onno Klopp, l. c. S. 45—48.

Slobodisza, von Podhaice, von Kalusz, von Choczim, es sind unsterbliche Namen — und wählt zum König den Johann Sobieski!"

Ein Beifallssturm brauste auf nach diesen Worten, nur Sobieski selber sprach noch für Condé, aber man hörte nicht mehr auf seine Bitten. Einstimmig ertönte der Ruf: „Es lebe König Johann Sobieski!" — Nur die Paz mit ihrem Gefolge verließen das Wahlfeld. Schon wollte der Bischof von Krakau die Stimmen sammeln, als Sobieski sich erhob, um diese Eile zu tadeln: „Tausendmal lieber will ich mein ganzes Leben lang einem andern gehorchen, als einem einzigen meiner Mitbürger befehlen wider seinen Willen. Es wäre meiner unwürdig, den Thron zu erschleichen bei sinkender Nacht." Das Zählen der Stimmen wurde auf den andern Tag verschoben; von der nationalen Partei wurden alle Mittel versucht, die Wahl einstimmig zu machen und die Widerstrebenden für Sobieski zu gewinnen, und König Johann III. so wurde dieser am 20. Mai 1674 als König Johann III. ausgerufen — Nemine contradicente — zumal er erklärt hatte, daſs er die Wahl nur annehme, wenn sie gesetzlich, d. h. wenn sie einstimmig sei.[1]) Am 21. Mai 1674 fand der Dankgottesdienst statt, am gleichen Tage, da Ludwig XIV. Besançon einnahm.

Sobieskis Wahl war unleugbar auch ein Sieg der französischen Politik.[2]) So sah man sie in Wien und Paris an. Eleonore zog sich nach Innsbruck zurück. In Rom war die Freude über die Wahl groß. Der Nuntius Buonvisi meldete dem heiligen Vater die Wahl mit den Worten: Polen habe jetzt einen König, wie es einen berühmteren nie besessen habe; er sei vorsichtig und weise und seine Tapferkeit von Türken und Tataren gefürchtet, und bald werde er wieder den Krieg gegen die Türken beginnen. Man sah in Sobieski den Vorkämpfer des christlichen Glaubens. Der Held hatte viel für sein Vaterland gethan, und Polen hatte ihm dafür die höchste Würde verliehen, doch schien Sobieski keine Eile zu haben, sich feierlich krönen zu lassen, so sehr sich auch seine Gattin danach sehnte. Die Kosten der Krönung, meinte er, seien jetzt besser für den Krieg aufzuwenden, und der Helm zieme ihm besser als die Krone; sein Beruf sei, gegen die Türken zu kämpfen, nicht zu prunken. Dieses Wort gefiel. In dem immerbar unruhigen Polen herrschte eine Zeit hindurch Eintracht und das Hochgefühl der Befriedigung. Es war die schönste Zeit der Königswürde Sobieskis, aber sie war kurz, denn es gibt nur schöne Augenblicke im Leben der Einzelnen wie der Völker. —

---

[1]) Buonvisi's Schilderung des Wahlvorganges bei Theiner, l. c. S. 84—87.
[2]) Auch arbeitete der französische Gesandte dafür. Faucher, Hist. du Cardinal Polignac. Paris 1777. — Spittler, Geschichte der europäischen Staaten, II, S. 304.

Sobieskis Feldzüge gegen die Türken nach seiner Wahl zum König.

Bald begannen die Schwierigkeiten, und nicht wenige derselben legte dem König der ehrgeizige und bewegliche Geist seiner Gattin in den Weg. Sobieski war ein Emporkömmling und Ludwig XIV. verweigerte ihm, als einem bloßen Wahlkönig, den Titel „Majestät“. *Maria d'Arquien.* Maria d'Arquien wünschte ihren Verwandten zum Botschafter Polens am französischen Hofe bestellt, wodurch der bisherige Botschafter, der einflussreiche Zaluski, nicht wenig gekränkt wurde. Sie erbat sich vom Papste den rothen Hut für den Bischof von Marseille, welcher für Sobieskis Erhebung so thätig gewesen war, beleidigte aber dadurch die polnischen Prälaten, und schon nahte wieder der Feind der Grenze.

Neuer Türkenkrieg. Ahmed Köprili wollte nämlich seinen Plan, bis an die Ostsee vorzudringen, ausführen, ehe die Regierung des neuen Königs sich befestige. Kaplan-Pascha sammelte ein Heer an der Donau, und Kosaken und Tataren vereinigten sich mit ihm. Der erste Angriff galt Choczim: die Niederlage des letzten Jahres sollte gerächt werden. In wenig Tagen musste die schwache Besatzung 400.000 Feinden gegenüber die Festung übergeben.[1]) Der Sultan traf bei der Armee ein. Einen Spion ließ er durch die Reihen derselben führen, gab ihm dann Gold und jagte ihn mit den Worten fort, er solle dem Polenkönig jetzt sagen, was er gesehen habe. Vor der Übermacht musste sich Sobieski zurückziehen. Zum Glücke wendeten sich die Türken gegen die Russen.[2]) *Russen.* Der scharfsichtige Köprili schien die Gefahr zu kennen, die den Osmanen später von den Russen drohe. Mehrere Plätze am Dnjestr wurden eingenommen, dann Ladyczin am Bug, dann ward Human belagert und 4. September 1674 erstürmt, alle Einwohner, 20.000, niedergemetzelt, viele lebendig geschunden.[3]) *Human erstürmt.* Das war die erste Heldenthat Kara Mustafas = des schwarzen Mustafa, „der schwarz war wie sein Name“.[4])

Erfolge der Polen. Die Russen hatten indes den Doroschenko bedroht und Ahmed Köprili ihm Hilfe gesandt. Zum erstenmale standen sich jetzt Russen und Türken in offener Schlacht gegenüber, doch die Russen zogen sich zurück. Gegen Ende September 1674 gieng Sobieski zum Angriff über. Die Türken zogen sich zurück. Der Padischah wandte sich nach Silistria. Im Sturmlaufe nahm der Polenkönig, der davon den Namen „der Orkan“ bekam, eine Reihe von festen Stellungen der Türken weg, lagerte dann vor Bar,[5]) während Jablonowski Kaminiec belagerte, und nahm es am Jahrestag des Sieges von Choczim mit Sturm; dann bezwang er Mohilew und Braclaw. Die ganze Ukraine anerkannte die Oberhoheit der Republik, die Ältesten brachten Brot und Salz dar, als Zeichen der Unterwerfung.

Winterfeldzug 1674 bis 1675. Sobieski hätte Großes vollbringen können, wären seine Polen bei ihren Fahnen geblieben; wenigstens wollte er ihnen ein Beispiel geben und blieb den Winter hindurch in Braclaw unter Entbehrungen aller Art, während ihn die Großen vergebens aufforderten, zur Krönung sich nach Hause zu begeben. Der lange Krieg hatte Polen erschöpft. Der König wünschte einen ehrenvollen Frieden

---

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 301.
[2]) Coyer, l. c. S. 273—280. — Zinkeisen, l. c. V, S. 76.
[3]) Hammer, l. c. VI, S. 302.
[4]) Ibid. VI, S. 302.
[5]) Ibid. VI, S. 304.

Unterhandlung. mit der Pforte, einen Bund mit Russland, einen Vertrag mit Doroschenko. Die Russen begannen Unterhandlungen in Ladyczyn. Jetzt wurde auch der Sultan, der früher sogar das Schreiben des Königs zurückgewiesen hatte, geneigter zu unterhandeln, und Doroschenko versprach sogar Rückkehr. Der König wollte damals rasch einen Schlag gegen Kaminiec versuchen; wenn er gelang, so schloss der Osmane Frieden, unterwarf sich Doroschenko, und hatten die Russen Grund, ein Bündnis mit Polen zu wünschen. Paz. Aber im December 1674 zog Paz mit den Lithauern ab und brach also die Waffe entzwei, gerade wo Sobieski sie zum entscheidenden Schlag schwingen wollte. Die Botschaften des Königs über diese Fahnenflucht riefen eine solche Aufregung in Polen hervor, dass Paz im Januar 1675 um Verzeihung bat und wieder zurückkehrte. Allein der günstige Augenblick war jetzt vorüber, die Gegner hatten gemerkt, dass auch Sobieski eine polnische Armee nicht länger, als diese wolle, bei den Fahnen halten könne, dass also ein weitreichender Kriegsplan hier nicht möglich sei. Doroschenko näherte sich wieder der Pforte, und die Russen begannen Polen weniger zu fürchten und von ihm weniger zu hoffen. Die Unterhandlungen um ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen beiden Staaten wurden abgebrochen. Die Gefechte, die Entbehrungen während des Winters waren also fruchtlos. Das Frühjahr 1675 nahte, und mit ihm eine türkische Armee, und der König musste die Last von neuem den Berg hinanwälzen.[1])

Plan für 1675. Diesmal änderte Sobieski den Kriegsplan. Mit seiner kleinen Macht konnte er der riesigen Armee der Türken gegenüber sich nicht in eine Hauptschlacht einlassen, er musste sich auf die Vertheidigung fester Plätze beschränken: er zog eilig von Braclaw ab und nahm Stellung in Lemberg, wo er zugleich Hilfe Die Perser. in einer Verbindung mit Persien suchte. Ein Gesandter des Schah kam damals nach Zolkiew: wenn Persien die türkische Macht von Südosten angriff, so konnte Polen wieder Athem schöpfen. Zugleich unterhandelte Sobieski immer Ibrahim Scheshman. noch mit dem heranziehenden türkischen Befehlshaber Ibrahim Scheshman, der aber kurzweg forderte, die Botschaft solle sich in zwei Worte fassen. „Das ist zu wenig", sagten die polnischen Abgesandten und zogen ab. Die Türken Zbarras. lagerten indes vor Zbarras im Juni 1675. Die Vertheidigung war glänzend, aber hoffnungslos. Die Männer, die stark genug waren zur Sclavenarbeit, die Frauen, die schön genug waren für die Harems, ausgenommen, wurden alle nach Erstürmung des Ortes niedergehauen.

Dem Großvezir gieng der Feldzug zu langsam, weil Ibrahim die Plätze um Lemberg herum zuerst in seine Gewalt zu bringen suchte, und er sandte deshalb eine zweite Armee, die im Juli den Dnjestr überschritt, während der Padischah sich an die Spitze einer dritten stellte, welche sich in Adrianopel Lemberg. zusammenzog. Jetzt entschloss sich denn auch Ibrahim, auf Lemberg,[2]) das Herz des Feindes, loszugehen. Dahin hatte sich Sobieski mit dem Kern seiner Getreuen zurückgezogen, hier sollte sich das Schicksal Polens entscheiden. Leider glaubten die Polen zum Theil, Sobieski könne Wunder wirken, und legten die Hände in den Schoß, statt zu den Waffen zu greifen und zu ihm zu eilen. Einige Zeit hindurch war seine Stellung die gewagteste; um jedoch zu

---

[1]) Coyer, l. c. S. 273—280.

[2]) Die Polen nennen es Lwow, die Türken Ilba.

zeigen, dass er Muth habe, und Muth zu erwecken, ließ er die Königin mit ihren Kindern nach Lemberg kommen. Nach kleineren Kämpfen, durch die er die Stellung seiner Gegner ausforschte, wagte Sobieski am 24. August 1675 gegen die mehr denn achtfache Überzahl den Kampf, während die Frauen, die Königin an der Spitze, vor dem Bilde des Stanislaus Kostkas kniend und unter Thränen in den Tempeln zu Gott um Hilfe flehten. Das Schlachtgeschrei der Polen war: „Jesus!" — das der Türken: „Allah!" — „Wir müssen siegen!" rief Sobieski; „nur über meine Leiche kommt der Türke nach Lemberg!" Es war eine schreckliche Nacht. Alles stand auf dem Spiele. Da kam ein Hagelwetter, außer dem genialen Schlachtplan und der höheren Kampfbegeisterung, welche Sobieski zu entzünden wusste, den Polen zuhilfe. Ein panischer Schrecken kam über die Türken. Ihre Linien wurden durchbrochen.[1]) Über 15.000 Osmanen fanden in der Schlacht oder auf der Flucht den Tod. Ganz Europa sprach von einem Wunder, das Sobieski bei Lemberg gewirkt habe. Die Verfolgung war rasch, nicht minder die Flucht. Überall war der König voran und weckte den Wetteifer unter den Großen durch seine heroische Tapferkeit.[2])

Ausfall aus Lemberg.

Sobieski siegt.

Ibrahim bekam indes Verstärkung, er suchte Stellung in Podhaice zu nehmen, und von da einen neuen Zug gegen Lemberg und nach dessen Eroberung gegen Warschau zu beginnen. Um seine Stellung zu verstärken, war ihm der Besitz der Festung Trembowla nöthig. Als dessen Befehlshaber, Samuel Chrazanowski, alle Angebote von hoher Belohnung stolz zurückwies, wurde am 25. September der Ort beschossen. 5000 Bomben verheerten oder zündeten die Häuser an, zerstörten die Wasserleitungen; es fehlte den Belagerten an Lebensmitteln, an Pulver; die Minen giengen schon bis an die Burg. Eine weite Bresche war offen, schon waren vier Stürme abgeschlagen, und man zweifelte, ob ein fünfter zu bestehen sei. Doch der Befehlshaber war ein Mann von felsenfester Entschlossenheit und seine Gattin seiner würdig. „Einer für dich," sagte sie, indem sie ihm zwei Dolche zeigte, „der andere für mich." Ein neuer Sturm beginnt. Schon machen sich die tapferen Vertheidiger auf den Heldentod gefasst, als ferner Kanonendonner ihnen die Ankunft des Königs verkündet. Allen ist Sobieski voran, obschon ihn die Seinen beschwören, sein theures Haupt zu schonen. Bald gaben die Türken den Sturm und die Vertheidigung gegen Sobieski auf und zogen sich eilig zurück, nachdem sie noch alle Gefangenen erwürgt hatten, die zu schwach waren, um die schleunige Flucht mitmachen zu können. Ibrahim floh über den Dnjestr, über den Pruth; erst hinter der Donau hielt er sich für sicher. Wie gerne hätte ihn Sobieski in die türkischen Provinzen verfolgt, um dem Krieg mit einem Schlag ein Ende zu machen, allein die polnische Unbändigkeit ließ sich auch durch einen Helden nicht zähmen! Die Polen verbrannten selber die Brücke über den Dnjestr, die Ibrahim offen hinter sich gelassen hatte, nur um nicht in Länder ziehen zu müssen, die ihnen unbekannt waren, und einen Vorwand zu rascher Heimkehr zu finden. Übrigens wirkte der

Trembowla.

Sieg der Polen.

[1]) Coyer, l. c. S. 288–291.

[2]) Die osmanischen Geschichtschreiber gedenken mit keinem Worte dieser Schlacht. Hammer, l. c. VI, S. 305. — Über die Schlacht: Zaluski, l. c. I, S. 567.

Schreck seines Namens auch jenseits des Dnjestr für Sobieski. Er deckte die Grenzen hinlänglich und kehrte dann auf seine Güter zurück.[1])

Die Großen drängten, dass er sich krönen lasse; er sei ein Adler, hieß es, wenn er in die Schlacht gehe, eine Schildkröte, wenn es gelte, den Thron zu besteigen. Am 2. Februar 1676 fand die Krönung in Krakau statt, nachdem vorher die Leichen Johann Kasimirs und Michael Korybuts beigesetzt waren. Maria d'Arquien hatte jetzt ihr Ziel erreicht, sie war gesalbt mit dem heiligen Öle, die Krone schmückte ihre Stirne. Hätte sie sich mit dieser Ehre nur genügen lassen! So aber griff sie durch ihre Ränke in die Regierung ein und hemmte dadurch selber die Bestrebung ihres Mannes, der Monarchie Kraft zu geben. Die Polen konnten es dem Helden nicht verzeihen, dass er sich oft von seiner Gemahlin leiten ließ, welche nur die Tochter eines Marquis war.

Krönung. Reichstag. Kopfsteuer.

Sobieski schlug zwei wichtige Neuerungen vor, eine allgemeine Kopfsteuer und die Aushebung eines stehenden Heeres zu Fuß, bestehend aus 30.000 Mann, je 1000 in einem Regiment. Beides ward bewilligt. 100.000 Mann wurden zugestanden für den nächsten Feldzug, denn dass die Türken diese Niederlage nicht verschmerzen wollten, sondern zu einem neuen Kriege die großartigsten Rüstungen machten, war gewiss. In den Verhandlungen des Reichstages bewies der König ein seltenes Geschick, die Parteien zu leiten, Geister zu gewinnen und zu versöhnen.[2])

Ibrahim Scheitan. Feldzug 1676. Zurawna.

Wären die Polen nur beugsamer gewesen; — aber ungern zahlte man die Kopfsteuer, ungern fügte man sich dem Beschluss des stehenden Heeres — und so konnte Sobieski das Ziel seiner Wünsche nicht erreichen, ins Herz der Türkei einzudringen und dort den Frieden zu dictieren. Der König hatte erst 40.000 Mann bei Lemberg beisammen, als der neuernannte Serdar Ibrahim Scheitan (= der Satan, der Teufel[3]), in Eilmärschen dem Dnjestr nahte, ihn unterhalb Choczim mit mindestens 200.000 Mann überschritt und nach allen Seiten mit Feuer und Schwert Verheerung verbreitete. Sobieski eilte ihm mit seiner kleinen Macht entgegen, hoffte durch Schnelligkeit und Kühnheit den Mangel an Kriegern zu ersetzen und nahm feste Stellung bei Zurawna, in einem durch Wald und Moräste gedeckten Lager. Sein Gegner machte dem Namen „Satan" durch die Art, wie er hauste, alle Ehre, es kam zu Kämpfen ohne Zahl. Zuletzt umschloss die türkische Übermacht die kleine Heldenschar in ihrem Lager. Zwanzig Tage ward der König mit seinem Heere von den Türken beschossen.[4]) Diese hatten Geschütze in Masse, ihre Minen rückten jeden Tag dem königlichen Zelte näher, die Lebensmittel wurden immer spärlicher, die Gefahr immer dringender. Da machte ein verwegener Ausfall am 8. October der Noth ein Ende.[5])

Daneben war in einemfort unterhandelt worden: die Türken bestanden bisher auf der Erneuerung des Vertrages von Budschak. Sobieski dagegen erklärte, lieber sterben zu wollen, als eine solche Schmach zu unterzeichnen. Die Verluste trotz der Überzahl, der Heldenmuth der Polen unter ihrem Könige und die Nachricht, dass ein russisches Heer herannahe, machten Ibrahim Scheitan

---

[1]) Coyer, l. c. S. 291—298. — Hammer, l. c. VI, S. 306.

[2]) Zinkeisen, l. c. V, S. 78.

[3]) Hammer, l. c. VI, S. 323. Zu unterscheiden vom damaligen Statthalter in Bosnien, Ibrahim Scheshman, d. h. „der Fette".

[4]) Coyer, l. c. S. 307—315.

[5]) Hammer, l. c. VI, S. 324. — Zinkeisen, l. c. V, S. 79.

nachgiebig. Am 27. October 1676 wurde in Zurawna der Friede abgeschlossen. Die Pforte machte keinen Anspruch mehr auf den Tribut von 220.000 Ducaten, dagegen blieb sie im Besitze von Kaminiec und einem Theile von Podolien und der Ukraine. Alle übrigen Festungen, alle Sclaven, alle Gefangenen wurden zurückgestellt. Die Türken gestanden ferner dem Sobieski zu, dass den Griechen die heiligen Stätten wieder entzogen und den Franciscanern überliefert wurden.[1]) Die ganze katholische Welt pries den Polenkönig dafür, und als Sobieski den Frieden abschloss, erfuhr er zugleich die freudige Nachricht, dass der geistreiche und muthvolle Odescalchi, der ihn einst mit Maria getraut hatte, jetzt als Innocenz XI. den päpstlichen Thron bestiegen habe. Ein ehrenvoller Friede war also erstritten; dass er nicht besser ausfiel, war Schuld der Polen. Friede von Zurawna 1676. Innocenz XI.

Ahmed Köprili überlebte den Abschluss dieses Friedens, in welchem sein Gestirn vor dem glänzenderen des Polenkönigs erbleicht war, nicht lange, er starb am 30. October 1676 in Burgas, auf dem Wege nach Adrianopel, einundvierzig Jahre alt, nachdem er fünfzehn Jahre hindurch die Zügel des osmanischen Reiches geleitet, in demselben die Ruhe und Ordnung erhalten und ihm nach außen eine neue Machtstellung errungen hatte.[2]) Ahmed Köprilis Tod.

Ahmed Köprili war unter allen osmanischen Großvezirен am längsten im Amte gewesen, neun Monate länger als Sokolli.[3]) Sein Vezirat ist eine Zeit der Blüte türkischer Literatur. „Die Wissenschaft begleitete ihn bis ins Lager an den Ufern der Raab und des Dnjestr und war seine Gesellschafterin im Pulverdampf von Candias Minenschutt. Zu Constantinopel weihte er derselben einen öffentlichen Büchersaal“. Er begünstigte Geschichtschreiber, Dichter und Gesetzesgelehrte. Hasan, der Verfasser der „Juwelen der Geschichte“, war sein Siegelbewahrer; Nabi, welcher die Eroberung von Kaminiec besang, war sein Bittschriftenmeister; Chaili, welcher Neuhäusels Eroberung feierte, hatte eine ähnliche Stellung, desgleichen Mesaki, welcher sie in Versen darstellte; den Dichter Thalibi machte er zum Reis-Efendi; den Dichter Fenni zum Secretär der Kopfsteuer. Persische und arabische Dichtungen wurden vielfach übersetzt. Auch die mystische Dichtung war im Schwung. Die Geschichtswerke dieser Zeit sind pragmatisch und haben Wert und sind freimüthig. Der Sohn Fachreddins, der Page im Serail war, beschrieb die Thaten seines Vaters. Hasan, welcher die Geschichte Ahmed Köprilis beschrieb, hat nicht bloß sein thatenreiches Leben geschildert, sondern auch die Belege hiezu mitgetheilt: die aus des Großvezirs Feder geflossenen Staatsschreiben.[4]) Blüte türkischer Literatur.

Nicht Mustafabeg, welcher dem Sultan aus den Händen seines sterbenden Bruders das Siegel überbrachte, wurde Großvezir, sondern Kara Mustafa, der Schwager Ahmed Köprilis. Dieser war ein Asiate aus Mersifun, sein Vater war bei der Eroberung von Bagdad unter Murad IV. geblieben; der Kara Mustafa

[1]) Coyer, l. c. S. 316—328. — Hammer, l. c. VI, S. 717—723.
[2]) Hammer, l. c. VI, S. 335.
[3]) Ibid. VI, S. 325—326.
[4]) Hammer, l. c. VI, S. 325. Geschichte der osmanischen Literatur.

alte Köprili hatte sich des verwaisten Knaben angenommen und ihn mit seinen Söhnen erziehen lassen, und so war Kara Mustafa emporgekommen durch Familienverbindung, nicht durch eigenes Verdienst, und sollte jetzt durch sein hochfahrendes Wesen, durch seine Selbstzuversicht das Reich von der Höhe herunterbringen, auf welche es Ahmeds weitblickender und reger Geist emporgetragen hatte.[1])

Russland. Zunächst führte der neue Großvezir einen Krieg mit Russland. Doroschenko hatte sich 1676 in die Arme der Russen geworfen, und also waren diese Kosaken, deren Ursprung wir oben schon kennen lernten, die Ursache zum Kriege.

Jakob Sobieski schildert diese Krieger in einer Unterweisung an seine Söhne Kosaken mit den Worten: „Die Mehrzahl der Kosaken,[2]) bereichert durch Plünderung, denkt nur noch an den Haushalt und lagert sich in der Mitte der Städte, die der Krone oder dem Adel gehören, mit Frauen und Kindern. Sie entschädigen sich für die Langeweile der Ruhe durch häufige Zusammenkünfte, die oft in blutige Kämpfe ausarten. Hier wählen sie ihren Hetman oder Oberanführer, indem sie ihre Pelzmützen in die Luft werfen. Diese unbeständige Menge zerbricht oft ihr Werk; so lange aber der Hetman regiert, hat er das Recht über Leben und Tod. Vier Räthe stehen ihm bei, und ein Schreiber führt für ihn die Correspondenz mit dem Könige im Namen der Gesammtheit. Die Stadt Tretchimirow, welche ihnen Stephan Bathory zum Dank für treue Dienste schenkte, dient ihnen als Festung, als Waffenplatz, als Markt, als Schatzhaus und Vorrathsort. Dahin wird alle Beute gebracht, welche ihre Seeräuber in der Türkei oder in Kleinasien wegnahmen. Hier sind sorgfältig alle Urkunden verwahrt, in welchen die Republik den Kosaken Freiheiten gewährte. Die Menge versammelt sich bei ihren Zusammenkünften um die königliche Fahne, unter ihr nehmen der Hetman und seine Räthe Platz. Der Hetman spricht zur Menge nur unbedeckten Hauptes, mit achtungsvoller Miene, immer bereit, Beschwerden zu entschuldigen, und geschickt-demüthig seinen Antheil an der Beute zu verlangen. Beifallruf und wildes Geschrei sind die einzige Art, wie die Menge antwortet. Diese wilden Bauern lieben den Krieg leidenschaftlich. Die Mehrzahl von ihnen kennt jedoch die Streitaxt nicht, dagegen haben alle die Pistole. Mit ihren beweglichen und muthigen Scharen kann Polen den mächtigsten Fürsten der Erde trotzen, und sie sind bei einem Unglücke ebensogut zu gebrauchen, wie beim Sieg. Werden sie geschlagen, so machen sie mit ihren Wagen einen Wall und hinter diesem Tabor trotzen sie den Angriffen auch des furchtbarsten Feindes." — Noch bemerkt Sobieski, dass sie tüchtige Seeräuber seien, dass sie die Flüsse hinab bis ins Schwarze Meer segeln auf ihren kleinen Nachen, die sie aus Binsen und Leder bereiten, und die meist nur für einen Mann groß genug seien, und dennoch zitterte mehrmals Constantinopel und Trapezunt vor ihren kleinen Flotten.

Tschigrin. Der Krieg, welcher um dieser Kosaken willen 1677 sich entspann, wurde nicht zum Ruhme der Pforte geführt. Beim Sturm auf Tschigrin wurden die Türken zurückgeschlagen und verloren ihr Geschütz und sämmtliches Gepäck auf der Flucht nach Bender. Den Makel zu tilgen, brach 1678 ein neues Heer auf

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 335.

[2]) Über die Kosaken vergl. Bd. XIII dieses Werkes.

von 80.000 Mann, denen sich noch 30.000 Tataren anschlossen. In einer Schlacht am Dnjestr, 12. August, wurden aber die Türken geschlagen, nahmen jedoch neun Tage später, in einem Augenblicke, wo die Russen und Kosaken sorglos und im Rausche das Fest eines Heiligen feierten, Tschigrin im Sturme und verbrannten es. Krilew wurde jetzt die Festung der Kosaken.[1])

Es war den Russen leichter, ein neues Heer aufzubringen, als den Türken, und deshalb ließen sich diese herbei, am 11. Februar 1681 zu Radzin einen Frieden zu schließen, in welchem sie den Russen Kiew und den Kosaken freie Fischerei bis in das Schwarze Meer und ungehinderte Salzausfuhr unter dem Schutze Russlands zugestanden. Zwischen Bug und Dnjepr sollten von keinem Theile Festungen angelegt werden. Der Großfürst von Moskau erhält im Schreiben vom Sultan denselben Titel, welchen er dem Sultan gibt. Wallfahrer zum heiligen Grabe sollen nicht belästigt werden.[2]) Der Friede wurde auf zwanzig Jahre abgeschlossen und 1682 wurden die Urkunden ausgetauscht. Die Pforte rüstete sich damals schon zum großen Zuge gegen Wien. Friede zu Radzin 1681.

Auch Sobieski wurden Angebote gemacht, Ungarn oder Preußen, das Land längs dem Laufe der Oder, wenn er mit den Türken halte. Ludwig XIV. hatte die Hand dabei im Spiele. Aber Kampf gegen die Ungläubigen war bei Sobieski Leidenschaft seines Lebens, er wünschte im Gegentheile einen großen Bund gegen die Osmanen zu schließen. Dass die Türken noch immer im Besitze von Kaminiec seien, war ihm ein Dorn im Auge. Er hätte sich der Festung gerne durch einen Handstreich im Winter bemächtigt, allein über jeden Krieg musste vorher der Reichstag befragt werden. Januar 1679 kam er zusammen. Der König hatte die Mächte Europas zu einem neuen Kreuzzuge eingeladen: man müsse die Barbaren nach den Steppen Asiens, welches sie ausspie, zurückwerfen und auf den Trümmern ihres jetzigen Reiches ein christliches Kaiserthum wieder errichten. Dieses Unternehmen allein sei der Christenheit würdig, sei weise und folgenschwer. Wie sprach da der König dem Papste Innocenz XI. aus dem Herzen, der ihn das Bollwerk der Christenheit und die eherne Mauer nannte, an welcher die Macht der Barbaren zersplittert werde, den Streiter Gottes auf Erden, den Gottfried von Bouillon der neuen Zeit. Sobieski. Innocenz XI.

Allein Ludwig XIV. hintertrieb diesen Plan, der seinen damaligen Entwürfen entgegen trat: er wollte herrschen in Europa und allein strahlen im Glanze des Sieges. Die Macht Habsburgs sollte in den Schlingen seiner Politik gelähmt werden und nicht wachsen, wie vorauszusehen, in einem siegreichen Kampfe gegen die Türken. Von ihm bestochen, legten polnische Land- Ludwig XIV.

---

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 341—342. — Zinkeisen, l. c. V, S. 381—387.

[2]) Hammer, l. c. VI, S. 370—371. Der Wortlaut des Friedens — bei Hammer, l. c. VI, S. 729—730.

boten ihr Veto gegen die Pläne des Königs ein, und so wurden ihm eine neue Aushebung und Steuern verweigert und das Recht und die Mittel zum Kampfe genommen. Am Schlusse des Landtages machte der König am 4. Juni 1682 seiner Entrüstung mit den Worten Luft: „Der besiegte Augustus rief in einemfort: ‚Varus, gib mir meine Legionen wieder!‘ Mögen diejenigen, die den Reichstag beschlussunfähig gemacht haben, mir auch meine Legionen zurückgeben und die Sicherheit, die gefährdet ist, und die Ehre, die verletzt ist, und unsere Grenze, die zum Theile in Feindeshand ist, und die Ernte des Ruhmes, die jetzt verloren ist, und Kaminiec, das wir ohne Zweifel wieder erobert hätten!“ Innocenz XI.,[1]) dessen Hoffnung ebenfalls gebrochen war, verweigerte dem Bischofe von Beauvais, Ludwigs Werkzeug beim Landtag in Polen, zur Strafe für sein Benehmen, immerdar den rothen Hut. Dennoch sollte es schon im nächsten Jahre dem Helden von Choczim vergönnt sein, als Sieger über die Türken, als Retter Wiens in unsterblichem Ruhme zu strahlen, und zugleich seinem Vaterlande Vortheile zu erwerben. Allerdings musste er, dessen Wahl ein Sieg der französischen Politik war, jetzt gegen Ludwig, auf die Seite der kaiserlichen Politik hinüber treten. Nur langsam und zögernd gieng der Polenkönig von seiner Vorliebe für Frankreich zur Politik des Kaisers über.[2]) Der Grund lag in der Geschichte seiner Jugend, in seiner Ehe mit einer Französin, in der Gewandtheit der französischen Diplomatie, deren Ziel es war, die Polen zur Unterstützung eines Aufstandes in Ungarn, oder zu einem Angriff auf Schlesien, jedenfalls zu Feindseligkeiten gegen Kaiser Leopold I. zu verwenden; lag endlich in den geringen Geldmitteln des Polenkönigs. Sein besserer Genius siegte jedoch und wies ihn auf die rechte Bahn: zur Verbindung mit dem Kaiser, zum Krieg gegen den Halbmond. Da war unsterblicher Ruhm zu erlangen, bei Ludwig XIV. nur glänzende Knechtschaft.

---

[1]) Der Verkehr zwischen Sobieski und Innocenz XI. in Theiner, Monumenta Poloniae et Lithuaniae, III, p. 639—768.

[2]) Vergl. Onno Klopp, Das Jahr 1683 und der folgende große Türkenkrieg bis zum Frieden von Carlowitz. Graz, Styria, 1882. S. 42—48, 51—55.

Machthöhe und Übermuth Ludwigs XIV.

Das Leben am Hofe.

Schon von Ahmed Köprili hatte der Marquis de Saint-André de Montbrun, der Vertheidiger Candias, gesagt, er habe keine Ruhe, bis er aus der Kirche St. Peter in Rom einen Stall für seine Rosse gemacht habe. Der Großvezir Kara Mustafa trug sich mit nicht minder riesigen Plänen, wie mit Eroberung Wiens, Deutschlands, Italiens, Vordringen bis an den Rhein. Der alte Riesenkampf zwischen Islam und Christenthum schien sich zu erneuern. Jahre hindurch wurde gerüstet, wie in den Tagen des Xerxes. — Fragen wir, was that der erstgeborne Sohn der Kirche, als der Orient mit seinen Massen das Abendland zu knechten drohte? Er wiegte sich damals im Genusse der bisherigen Vergrößerung und gedachte aus der Noth des Kaisers nur Vortheil zu ziehen, höchstens zu Hilfe zu kommen, wenn ihn die Deutschen selber zum Kaiser, oder mindestens seinen Sohn zum römischen Könige erwählen würden. Es war für Ludwig XIV. die Zeit des Siegesrausches, der Hochfahrt und des Prunkes.

Das Leben am Hofe Ludwigs lernt man am besten kennen aus den „Memoiren Saint-Simons" und aus den „Briefen der Frau von Sevigné". Der Herzog von Saint-Simon (1675—1755) war der politische Mephistopheles am Hofe, ein kaustischer, scharfblickender Geist, mit seltener Gabe der Beobachtung, mit seltenem Eifer, hinter dem Scheine das Wesen zu erkennen und durch den Glanz sich nicht blenden zu lassen. Seine kühnen Schilderungen aller einfluss-reichen Persönlichkeiten am Hofe schrieb er rein im Drange eines historischen Künstlers, nicht in der Absicht, sie je zu veröffentlichen; sie haben darum nur umsomehr Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Keiner hat tiefer ins Herz des Königs geblickt, keiner dessen harte Selbstsucht mit mehr Kraft entschleiert. „Ludwig XIV. würde sich haben anbeten lassen ohne die Angst vor dem Teufel, welche Gott ihm auch in seinen größten Verirrungen ließ." — In kleinen Dingen, in wenig Zügen weiß er uns die Hebel anzudeuten, welche damals die Welt bewegten. Seine Memoiren, ins Reine geschrieben 1743 bis 1752,[1]) erschienen zuerst, aber

Das Leben am Hofe.

Saint-Simon.

---

[1]) Baschet, Le duc de St.-Simon, son cabinet et l'historique de ses manuscripts. Paris 1874. — Chéruel, St.-Simon considéré comme l'historien de Louis XIV. Paris 1865.

nur zum Theile, 1789 in London, vollständig aber erst in diesem Jahrhunderte, 1829 bis 1831, in 21 Bänden und 1873 von Chéruel[1]) und Regnier in 20 Bänden. Zur Grundlage dienten Saint-Simon bei Zusammenstellung seiner Memoiren das Tagebuch des Marquis Dangeau, eines Hofmannes, der hin und wieder zu Gesandtschaften verwendet wurde und trocken und wahrheitsliebend schilderte, was er miterlebte;[2]) es reicht von 1684 bis 1720. Saint-Simon bekämpft und verhöhnt es jedoch in einemfort.

Dangeau.

Die Sevigné

Madame de Sevigné (1626 bis 1696 — eigentlich hieß sie Maria de Rabutin-Chantal —, früh an den Marquis de Sevigné vermählt, von dem sie mit Recht sagt: „Mein Mann achtet mich, aber liebt mich nicht, ich aber liebe ihn und achte ihn nicht;" früh Witwe, da ihr Mann im Duell für eine Epikureerin fiel, voll Geist und scharfer Beobachtungsgabe und voll Bedürfnis, sich mitzutheilen, schrieb ihrer an einen Herrn von Grignan vermählten Tochter, die sie unbenklich liebte, vertraulich, ausführlich über alles, was in den Hofkreisen, in denen sie sich bewegte, geschah. Entsprechend ihrer weiblichen Natur sind diese Briefe oft wortreich und weitschweifig, immer aber ein treues Bild des Augenblickes, und nicht bloß durch die schöne gemessene Schreibart, sondern insbesondere für die Kenntnis der damaligen Gesellschaft eine bedeutsame, oft unschätzbare historische Quelle.

Elisabeth Charlotte.

Eine andere wichtige Quelle zur Geschichte Ludwigs und seines Hofes sind die Briefe von Elisabeth-Charlotte, Herzogin von Orleans. Sie war die Tochter Karl Ludwigs, Kurfürsten von der Pfalz, und der hessischen Prinzessin Charlotte. Der Kurfürst war ein Sohn des unglücklichen Winterkönigs und regierte sein Land bis 1680. Die Vermählung seiner Tochter mit dem Bruder des Königs von Frankreich war eine Sache der Staatsklugheit: Ludwig wollte sich durch diese Familienverbindung 1671 die Neutralität des Kurfürsten in dem geplanten Kriege gegen Holland sichern. Die Ehe war unglücklich. Keine Frau war geeignet, das Herz Philipps von Orleans zu entflammen, selbst die schöne Henriette Stuart nicht, seine erste Gattin;[3]) schrieb man doch seinen Lieblingen, dem Effiat und dem Ritter von Lothringen, die Vergiftung der Herzogin zu.[4]) Die Sevigné schreibt von der Heirat:[5]) „Sie begreifen die Freude, die der Herzog haben wird, sich bloß zur Ceremonie zu verheiraten; welche Freude über eine Frau, die kein Wort französisch versteht!" — Des Französischen wurde diese Deutsche übrigens bald mächtig, ihr Mann aber hat nie erkannt, welch einen Schatz von Geist, Gemüth und Charakter er an dieser Gattin besitzen konnte, deren

---

[1]) Saint-Beuve, der scharfe Kritiker und feine Charakterzeichner wirft Cheruel Ungerechtigkeit gegen Saint-Simon vor, Nouveau Lundis, tome X, p. 256—279, wenn er auch die genaueste Biogrophie dieses Mannes geschrieben habe. Saint-Simon bleibe nach wie vor der wunderbarste Maler und der König jeder historischen Gallerie; er sei ein Tacitus und Shakespeare zugleich, er durchdringe, er lasse die Vergangenheit wieder aufleben. Ludwig XIV. könnte sich nicht beklagen über das Bild von ihm durch den Pinsel Saint-Simons, denn er lebe, schreite einher, rede vor unseren Augen in hundert Wendungen, immer als König, mit Majestät, mit Größe und hinreißendem Zauber; seine Bilder hätten Geist und Herz und seien ähnlich, wenn auch oft etwas verschönert oder erniedriget, aber immer sei das Wesentliche einer Gestalt mit Glück erfaßt und wiedergegeben, „Wo wären wir", meint Saint-Beuve, „ohne Saint-Simon! Hätten wir nur für jede Periode einen Saint-Simon!"

[2]) Journal du Marquis de Dangeau, Paris 1854. 12 voll. Edit. Feuillet de Conches.

[3]) Vergl. oben S. 265

[4]) Vergl. oben S. 266.

[5]) Lettres de Mme. de Sevigné, I, p. 244.

Treue gegen ihn makellos blieb, während seine Treulosigkeit ihr das Leben vergällte. Saint-Simon, der schwarz aufzutragen liebt, sagt von ihr: „Das war eine Fürstin aus alter Zeit, die noch auf Treue hielt und an Tugend glaubte Charakter. und das, was man jetzt guten Ton nennt, gründlich verabscheute. Sie hatte so viel Geist, als man braucht, ein richtiges Urtheil zu fällen; sie war eine gute und treue Freundin, zuverlässig, wahrhaft, gerade, leicht zu reizen, schwer wieder zu versöhnen; lebhaft und geneigt, Dinge und Personen, die ihr missfielen, scharf zu bezeichnen; durch und durch deutsch in ihrem Benehmen, freimüthig, selbst ein wenig rauh. Sie wusste nichts von Bequemlichkeit und zarten Rücksichten, weder für sich, noch für andere.“ [1]) Elisabeth-Charlotte schreibt von sich selber: „Ich muss wohl häslich sein: ich habe kleine Augen, eine kurze dicke Nase und bin gar klein von Person, dick und breit. Summa Summarum, ich bin ein gar Gestalt. häslich Schätzchen.“ Bekanntlich ist Versailles voll von Spiegeln; als man sie einst fragte, warum sie bei den Festzügen nie in einen Spiegel sehe, antwortete sie: „Ich habe mich zu lieb, um mich bei meiner Häslichkeit gerne zu sehen.“ — Über ihren Mann klagte sie: „Monsieur liebt mich nicht und hat mich nie geliebt, selbst als ich ihm die größte Anhänglichkeit entgegenbrachte.“ Ludwig XIV. dagegen hatte Freude an ihrem Geiste und war oft ihre Stütze in dem gehässigen Treiben des Gesindels am Hofe. Sie dagegen meinte: „Kein Mensch in Frankreich hat so gute und so hohe Züge, als der König; wenn er im größten Gewühle ist, hat man nicht nöthig zu fragen: wo ist der König?“

Begreiflich, dass diese Frau sich nie heimisch fühlte am Hofe, und dass sie Briefe. um so lieber ihr Herz in Briefen an ihre Verwandten ausschüttete. Sie war eine eifrige Briefschreiberin; an ihre Halbschwester, die Rauhgräfin Louise, hat sie manchen Brief gesendet. Wolfgang Menzel gab dieselben 1843 heraus, bemerkte aber, dass wichtigere Briefe an die Kurfürstin Sophia von Hannover vorhanden sein müssten, und dass deren Bekanntmachung verdienstvoll wäre. Ranke hat diese Briefe im Archive zu Hannover gefunden und im fünften Bande seiner „Französischen Geschichte“ die merkwürdigsten derselben mitgetheilt. Sie sind von hohem Werte für die Geschichte Ludwigs und seiner Familie. Übrigens schätzte sie den König, obschon sie so viele seiner Maßregeln nicht billigte, und in dieser Beziehung sagte der Jesuit Cathalan in der Leichenrede, die er ihr 1723 zu Laon hielt, mit Recht: „Große Seelen, so verschieden auch der Charakter ihrer Größe sein mag, fühlen sich heraus und gleichen einander. Sie schätzte, sie ehrte jenen großen König, weil sie selbst groß war. Sie hat seinem Andenken bittere Thränen geweint.“ — Die großartige Thätigkeit des Königs hatte etwas Fesselndes für sie, während sie von ihrem Manne schreiben musste: „Monsieur hat mehr Orleans. weibliche, als Mannesmanieren an sich, liebt weder Pferde noch Jagen, nichts als spielen, Cercle halten, wohl essen, tanzen und geputzt sein, mit einem Worte, alles, was die Damen lieben.“

Aus diesen Werken lernen wir den Mann insbesondere an diesem glänzenden Ludwig XIV. Hofe kennen, diesen im Grunde gutherzigen und oft großmüthigen König, den aber sein Streben, in Frankreich der einzige, in Europa der erste zu sein, zu großen Härten verführte, der seinen klaren Blick durch Schmeichelei nur zu oft trüben ließ. Sang Ludwig XIV. doch oft Hymnen, die zu seinem eigenen Lobe gedichtet waren; bildete er sich doch ein, dass Gott ihn ganz besonders leite und wem er ein Amt gebe, dem gebe Gott auch Verstand. — Darum wirft sich auch alles

[1]) Saint-Simon, l. c. II, p. 162.

Schmeichelei. nieder vor diesem Könige; wie beugen sich die stolzen Helden aus den Zeiten der Fronde vor ihm, wie verlassen selbst Priester so oft den Pfad der Wahrheit und spenden ihm Weihrauch — setzte doch der Bischof von Noyon einen Preis aus, um den unerschöpflichen Stoff von Ludwigs Tugenden zum Gegenstande einer ewigen Lobrede zu machen; — verbesserte doch ein Prediger sein eben gesprochenes Wort: „Wir müssen alle sterben", indem er sich zum Könige wandte, in: „Wir Höflinge. sterben fast alle!" Und wie waren erst da die Höflinge! Einer derselben ließ einst absichtlich eine Bildsäule des Königs schief stellen; Ludwig kam hiezu und tadelte es: jetzt schlugen alle in die Hände und staunten über den Kennerblick des Königs! Als der alte Ludwig einmal klagte, dass er Zahnschmerz spüre, rief ein Höfling: „Aber Sire! wer hat denn noch Zähne im Munde!" Und wie schmückt den König der Glanz der Eroberung, wie dringt der Ruhm seines Namens nicht in die fernsten Länder! Meldet man doch aus Sina, dass der Ruhm seines Namens auch bis dahin gedrungen sei, — kommt doch selbst aus Siam eine Gesandtschaft mit Geschenken an seinen Hof! Und wie glänzend ist dieser Hof! wie stattlich spielt Ludwig den König, wie stolz ist sein Gang, wie würdig seine Haltung, wie eindringend seine Stimme, wie majestätisch sein Auge, wie glänzend seine Kleidung! Trug er doch bisweilen an Goldtressen und an Diamanten einen Wert von acht bis zehn Millionen an sich! Und welcher Reichthum wird nicht entfaltet Feste. bei den Festen![1]) Bei einem solchen in Versailles, 1664, wurden 600 Personen auf Kosten des Königs unterhalten; da kam Ludwig XIV. zum Turnier, hoch zu Ross, mit einer von Diamanten funkelnden Krone, und groß war die Zahl der Herolde, Pagen, Schildträger und Ritter bei dem Turnier und der Götter und Göttinnen bei dem Festzuge: Pan und Diana, Faunen und Dryaden, Hirten und Sänger, alles war glänzend und einzig![2]) — Wer einmal an diesem Hofe gelebt, wo so viel Glanz entfaltet wird, wo so viele geistreiche, tapfere und ehrgeizige Männer, wo so viele schöne und prachtliebende Frauen sich bewegen, der ist von dieser Atmosphäre gefesselt, berauscht, und hält nur das Leben in Versailles für ein würdiges. Kehrt der Edelmann auf sein Schloss zurück, so ist seine Der Adel. stete Sorge, was der Hof sage und treibe. Jene stolzen Edelleute, die zu den Zeiten der Fronde mit den Waffen der Regierung trotzten, sind überglücklich, wenn sie sich sonnen dürfen im Glanze der Majestät, wenn sie dem Könige beim Ankleiden das Hemd anziehen, die Hosen anlegen, den Stock reichen, den Hut oder die Kerze halten können, wenn er sich zum Gebete niederkniet, wenn sie zusehen können, wie er speist, wie er rasiert wird.[3]) Und der König hält viel darauf, dass sein Adel um ihn ist, dass er jedem Lever, jedem Feste beiwohnt; zu bestimmten Festen muss der Edelmann am Hofe sein, sonst kann er wohl, wenn er um einen Posten oder um eine Begünstigung bittet, die abweisende Antwort hören: „Aber ich sehe Sie ja nie." So brach die Feinheit und der Glanz des Hofes die Widerstandskraft des Adels. Das Treiben am Hofe kostete viel und die Mehrzahl war verschuldet. Dem Edelmanne behagt jetzt das Leben nicht mehr auf seinem Schlosse unter seinen Bauern, er verliert seine patriarchalische Stellung unter dem Volke und damit auch die Anhänglichkeit und Liebe desselben; er will jetzt nur aus seinem Gute so viel Geld als möglich ziehen, um am Hofe mit Glanz aufzutreten, und seine Erpressungen machten seine Untergebenen arm und

[1]) Saint-Simon, l. c. XIII, p. 83.
[2]) Ibid. XIII, p. 84.
[3]) Ibid. XIII, p. 8—15, 191—195.

ihn verhasst. In der Zeit der Reformation und der Fronde kämpfte der Edelmann an der Spitze seiner Bauern, in der französischen Revolution sehen wir den Adel verschuldet, verhasst, haltlos und dem ersten Ansturme des erwachten Volksgeistes ausgesetzt. Das ist die Folge von der Hofhaltung Ludwigs XIV. Nur der Adel der Vendée, der sich meist ferne vom Hofe hielt, hatte in der Zeit des Umsturzes noch einen Halt in der Bevölkerung. Der verarmte Adel wurde eine Last für den Staat; man musste die Ämter vermehren, man musste ihm die Officiersstellen überlassen, man musste nach Geburt, und nicht nach Fähigkeit die Ämter vertheilen, und bald fehlte es an tüchtigen Führern und der Armee an Siegen.

Das Leben am französischen Hofe war seit Franz I. frivol, unter Ludwig XIV. gelangte diese Richtung zu einer erschreckenden Höhe. Seine Genussucht wurde bald ebenso groß, wie seine Anmaßung. Seine Gemahlin Maria Theresia war eine sittenreine, schöne Frau, die aber bei ihrem Mangel an Gewandtheit das Herz des Königs auf die Dauer nicht zu fesseln vermochte und endlich durch ihre Eifersucht es abstieß. Maria Theresia.

Über die Erziehung Ludwigs XIV. wurde schon oben gelegentlich des Pyrenäischen Friedens,[1]) einiges mitgetheilt. Mazarin sucht ihn zum König, seine Mutter Anna d'Austria zum guten Menschen zu bilden. Keine Mutter hat sich mehr Mühe um ihren Sohn gegeben.[2]) So zahlreich auch die Geschäfte, und so bitter die Wirren ihrer Regentschaft waren, so that sie doch für seine Erziehung alles, was sie selber thun konnte: sie wohnte den Vorlesungen bei, die man ihm gab, und unterrichtete ihn selber. Sie duldete niemand in seiner Nähe, von dem er etwas Schlimmes annehmen konnte. Damals war das Fluchen selbst am Hofe Mode: sie gab sich alle Mühe es ihm abzugewöhnen. Ludwig XIII. war bekanntlich ein düsterer, trockener Mann; der junge König hatte Neigung, in denselben Ton zu verfallen; konnte sie ihm auch nicht die Milde des Charakters und die Anmuth mittheilen, die sie selber besaß, so brachte sie ihm doch die Feinheit des Benehmens bei, die ihn in jener Zeit zum liebenswürdigsten Monarchen machte. Ihr Wunsch war, er solle nur von edlen und erhabenen Stimmungen geleitet sein und sich nicht blenden lassen vom Glanz der Krone. Sie suchte in seinem Herzen religiöse Stimmungen zu erwecken, und wenn auch sein Handeln später mit den Grundsätzen der Religion oft in grellem Widerspruch stand, so kehrte er doch zuletzt nach allen Verirrungen wieder zu den Stimmungen zurück, welche die Mutter in ihm gepflegt hatte. 1658 erkrankte er schwer in Calais und glaubte selber, dass er jetzt sterben müsse: da zeigte er eine Hoheit der Gesinnung und einen Todesmuth, welche sicher der Mutter, bei allem Schmerz über den drohenden Verlust, eine geheime Freude bereitet haben.[3]) Ludwig und seine Mutter.

Hätte die Mahnung der Mutter doch auch seine Leidenschaft zu bändigen vermocht! — Zwar anfangs waren ihre Worte stark genug. Als eine Leidenschaft für eine Mademoiselle Lamotte d'Argencour in ihm erwachte, stellte Anna d'Austria ihrem Sohne vor, wie er von dem Pfad der Unschuld und Tugend

---

[1]) Sieh Bd. IX, S. 490—497 dieses Werkes.

[2]) Mémoires pour servir à l'histoire d'Anne d'Autriche, épouse de Louis XIII, roi de France, par Madame de Motteville, une de ses favorites. Amsterdam, chez François Changuyon, 1723. 8 voll. in 12. IV, p. 13—14, 25.

[3]) Motteville, l. c. IV, p. 526.

abweiche, und er gab seiner Mutter Recht und versprach die Gelegenheit zu fliehen, schmachtete, aber siegte doch zuletzt, und suchte und fand in der Religion die Kraft, seine Neigungen zu bezwingen. Die Dame wurde vom Hofe entfernt und endete in einem Kloster.[1])

Ludwig und die Hofdamen. Aber der junge König hatte den Sinn seines Großvaters für Frauenschönheit und war selber, wie die Zeitgenossen sagen, der schönste, zugleich der mächtigste Mann, der unbedingte Herr, welcher Macht, Ehre und Reichthum verlieh. Um ihn an feine Bildung zu gewöhnen, hatte die Mutter die schönsten und geistvollsten Damen an ihren Hof gezogen, und ein ähnlicher Kreis von Ehrendamen umgab seine Gemahlin Maria Theresia.[2]) Goethe sagt: „Wollt ihr wissen, was sich ziemt, fragt bei schönen Frauen an." Der feinste und heiterste Ton herrschte denn auch einige Zeit am Hof, jene Feinheit, die vom Hofe vielleicht in die Literatur übergieng; aber das Herz des jungen Königs war bald von dieser, bald von jener Schönheit gefangen, und er vergaſs die Pflichten, die er seiner Gattin schuldig war.[3]) Diese Verbindungen mit Damen seines Hofes sind bedeutungsvoll und darum der Gegenstand vielfacher Besprechungen geworden, so daſs man sie in der Geschichte nicht übergehen kann.

La Vallière. Die erste, die lange sein Herz fesselte, war ein Fräulein Louise-Françoise Leblanc de la Baume, die Ludwig in den Cirkeln der Gräfin Soissons kennen lernte. Sie war von wunderbarer Schönheit, ihr Auge blau, ihr Haar goldgelb, ihr Teint weiß; noch mehr als ihre Schönheit bezauberte jedoch ihre Anmuth und Bescheidenheit. Es gibt verschiedene Berichte, wie der König und sie mit einander bekannt wurden. Gewiſs ist, daſs ihre Herzen sich bald fanden. Ludwig soll einmal in einem Garten ein Gespräch von ihr mit einer Freundin belauscht haben, worin sie äußerste, sie bedauere, daſs er ein so großer Monarch sei, und dem König gefiel es, daſs sie seine Person liebe und nicht seinen Glanz: er wollte ja seiner selbst wegen geliebt sein. Sie kämpfte lange mit ihrer Leidenschaft. Bei einem Carroussel bemerkte der König, daſs sie einem jungen Manne zulächelte, und machte ihr darüber Vorwürfe. Sie gerieth in Verwirrung und es stellte sich dann heraus, daſs der junge Mann ihr Bruder sei. Der König schüttete jetzt Gnaden über ihn aus. Fouquet. Fouquet, von ihrer Schönheit wie betäubt, wagte damals an sie zu schreiben, er habe immer 20.000 Pistolen[4]) für sie in Bereit-

[1]) Motteville, l. c. IV, p. 471—474. — Anquetil, Louis XIV., sa cour et le Régent. Paris 1819. I, p. 5, 8—9.

[2]) Motteville, l. c. IV, p. 423.

[3]) Saint-Simon erzählt l. c. VI, S. 393): „Die Mutter war fromm, Maria Theresia schüchtern, der Hof brachte sie in Verlegenheit. Alles versammelte sich in der Wohnung der Gräfin Soissons (der Mutter des Prinzen Eugen), die alle durch ihren Geist und ihre Kühnheit fesselte. Hier gewö.nte sich der König jene feine Artigkeit an, die er sein ganzes Leben hindurch mit der Majestät und dem Anstand so wohl zu verbinden wuſste. Man kann sagen, daſs sein Wuchs, seine Haltung, seine Anmuth, seine Schönheit, ja sogar seine Stimme und sein Gang ihn vor anderen Menschen so sehr auszeichneten, als die Bienenkönigin vor den anderen Bienen, und daſs er auch als Privatmann das Talent zu Festen und zur Verführung bewiesen hätte."

[4]) Von Piastola = Stückchen, spanische Goldmünze = 4 Pesos = 5 Thaler, ein Louisdor.

schaft. Der König erfuhr davon und das befestigte ihn in seinem Entschluss, Fouquet zu vernichten. Die Geliebte ernannte er zur Herzogin von La Vallière, doch konnte diese Erhebung ihr die peinlichen Bedenken über ihre Stellung und die gerechten Vorwürfe des Gewissens nicht wegnehmen.[1]) Ihre Zustände von Verzweiflung verbitterten ihrem Verführer seinen Sieg über ihre Tugend, nicht minder die Schwermuth seiner Gattin, der dieses unlautere Verhältnis auf die Dauer nicht verborgen bleiben konnte. Außerdem blieb Ludwig auch dieser Verführten nicht treu, und in ihrer Seelenangst flüchtete sie sich 1665 in ein Kloster in Saint-Cloud. Kaum hört der König davon, so lässt er, ohne auf die Vorstellungen der Mutter zu hören, sein Pferd vorführen und eilt zum Kloster, erzwingt die Öffnung der Pforte und überredet das arme Mädchen, welches Buße thun wollte, das Kloster zu verlassen. — „Leben Sie wohl, liebe Schwester," sagte sie mit Thränen, „Sie sehen mich bald wieder." — Um Ludwig von dieser Leidenschaft zu heilen, wurde ein Brief voll von Vorwürfen in spanischer Sprache geschmiedet, welchen König Philipp IV., der Bruder der Königin, geschrieben haben und der in die Hände seiner Mutter und seiner Gattin fallen sollte. Er kam durch einen Zufall nur in die Hände des Königs, welcher den von seiner nächsten Umgebung geschmiedeten Betrug bald erkannte, aber von da an selbst gegen seine Vertrautesten so argwöhnisch wurde, dass er nicht mehr an Ehrlichkeit, namentlich bei Leuten von Geist und Charakter, und an Uneigennützigkeit glauben wollte. Selbstgefühl und Geist wurden ihm fortan nicht bloß bei seinen Höflingen, sondern auch bei seinen Generalen und Ministern, welchen doch diese Eigenschaften am nöthigsten sind, verdächtig.

Flucht ins Kloster

Argwohn Ludwigs.

Alle Rücksichten wichen zuletzt der Leidenschaft, als der König auf keine Mutter mehr Rücksicht nehmen musste. Anna d'Austria starb am 20. Januar 1666 an Brustkrebs.[2]) Ihre letzten Jahre waren in Werken der Wohlthätigkeit dahingegangen. Die fürchterlichen Schmerzen ihrer Krankheit ertrug sie mit heroischer Geduld. An ihren immer gleich wohlwollenden Zügen erkannte niemand, was sie litt. Ihr Blick sagte aber dem König genug und er weinte bittere Thränen.[3])

Anna d'Austria † 1666.

---

[1]) Motteville, l. c. V, p. 177. — Choisy, Mémoires pour servir à l'histoire de Louis XIV. Utrecht 1727. I, p. 137, 162. — In köstlicher Weise erzählt Choisy, wie er zum Inhalt seiner noch immer wichtigen Memoiren gelangte: „Zuerst schreibe ich alles, was ich durch mich selber weiß" (er war Priester, Missionär, kam oft an den Hof, machte große Reisen); „dann frage ich unbefangen und im Tone der bloßen Neugier die Leute, durch deren Hände die Dinge giengen. Ich löse Rotze die Zunge über die Zeiten Mazarins; ich unterhalte mich mit Brienne, welcher fünf Jahre Staatssecretär war, und trotz der achtzehn Jahre seiner Zurückgezogenheit noch immer viel Geist und Gedächtnis besitzt; ich lasse Pontchartrain sprechen; den verstorbenen Pelisson habe ich oft benützt und die gute Frau du Plessis-Bellière plaudern lassen, die niemals irre redet. Ich habe mehr als hundert Unterredungen mit dem alten Marschall Villeroy gehabt und mit dem verstorbenen Premier und Joyeuse, welcher froh ist, wenn man ihm Gesellschaft leistet. Nichts löst so leicht die Zunge, als die Gicht an Händen und Füßen. Ich benütze das, was der eine sagt, um den andern darüber zur Rede zu veranlassen, und wenn mehrere übereinstimmen, ohne sich verabredet zu haben, so glaube ich darin die Wahrheit zu erblicken. Ich schreibe nur Dinge auf, die wenigstens fünfzehn Jahre hinter sich haben; all meine Freunde sind zu gute Höflinge, als dass sie über die Gegenwart oder die jüngste Vergangenheit ein Wort fallen ließen. Ist aber etwas schon lange vorüber, so machen sie auch aus den geheimsten Dingen kein Geheimnis mehr, weil sie wissen, das können sie ohne Gefahr thun.

[2]) Anquetil, l. c. I, p. 66.

[3]) Die Motteville schildert zu 1666 herrlich den Hingang der Königin. — Reboulet, Hist. du règne de Louis XIV. surnommé le Grand, roi de France. Amst. 1756. 9 voll. III, p. 361 — Anquetil, l. c. p. 68.

Doch bald war all der Schmerz wieder vergessen, und war auch die La Vallière nicht mehr das schüchterne Mädchen, welches sich ihres Verhältnisses schämte, sondern sie verlangte für ihre Kinder Rang und für sich sogar den Vorzug vor der Königin. Auf einer Reise, welche die Königin an die Grenze machte, gebot sie, dass niemand ihr vorfahre: auf einmal aber schnitt der Wagen der La Vallière, die in ihrem Gefolge war, den Weg ab und kam sie beim König seiner Gemahlin zuvor, welche in ihrer ersten Aufregung die Herzogin verhaften lassen wollte. Eine Dame in ihrem Gefolge sagte darüber: „Gott behüte mich vor der Schande, Maitresse des Königs zu sein; aber wenn ich je das Unglück hätte, so würde ich doch nicht so unverschämt sein, der Königin vorangehen zu wollen." Montespan. Es war die Montespan, der es vielleicht damals Ernst war, die aber selber seit 1670 als die Geliebte des Königs erscheint.[1])

Sie war eine Tochter des Herzogs von Mortemart und mit einem Marquis von Montespan vermählt. Ihre Schönheit war junonisch, glänzend ihr Geist; ihre Feinheit, ihr Spott bezaubernd, namentlich aber die Eigenthümlichkeit ihrer Sprache — es war ein Familienerbe, man redete von der „Sprache der Mortemart".[2]) Durch die Gunst des Herzogs von Orleans erhielt ihr Mann für sie die Stelle einer Palastdame: sie entzückte die Königin durch ihre Erzählungen, durch ihr Talent, die Leute nachzuahmen, durch ihren Witz. Maria Theresia hegte keinen Verdacht, dass der König zu ihr komme wegen der Montespan, wohl aber die La Vallière. Sie verließ auf einmal wieder den Hof und schloss sich in La Vallière. Chaillot im Kloster der Töchter der heiligen Maria ein. Diesmal ritt aber der König nicht im Galopp, sie zu holen, sondern er sandte Colbert und Lauzun, um sie zur Rückkehr zu bereden. Ihre Beredsamkeit überwand ihr Bedenken: sie ließ sich noch einmal, wenn auch unter Thränen, an den Hof schleppen, um die verhassten Fesseln wieder zu tragen. Sie theilte nun mit der Montespan das Herz des Die drei Weiber. Königs, und im Jahre 1670 musste die Königin mit der La Vallière und der Montespan den König auf einer Reise nach der Picardie begleiten. Das Volk sprach von den „drei Königinnen", und wir begreifen, dass Maria Theresia auf der Reise beständig unwohl war. Damals war es, dass Bussy-Rabutin wegen einer Satire, „Gallische Liebschaften",[3]) in die Bastille wandern musste. Man wusste nicht recht, warum Ludwig XIV. 1678 aus dem Krieg von Holland auf einmal über Hals und Kopf heimreiste und sein Heer im Stich ließ; — es war aus Liebe zur Montespan; und, weil der König dieser so sehr zugethan war, ließ sich die La Vallière sogar herbei, diese schmücken zu helfen. „Wenn ich einst bei den Karmeliterinnen mich unbehaglich fühle", sagte sie eines Tages, „so will ich daran denken, dass ich hier noch mehr gelitten habe." Am 19. April 1674 Die La Vallière Karmeliterin. trat sie in der That in den strengen Orden der Karmeliterinnen ein, als „Schwester Louise von der Erbarmung". Wohlmeinende gaben ihr den Rath, Buße zu thun, ein edles Beispiel zu geben, um Ruhe der Seele zu finden. Es gab auch Männer, die ihr die Hand reichen wollten; sie mochte aber von einer Heirat nichts wissen, ihr Herz gehörte offenbar noch immer dem König. Saint-Simon meint, und ohne Zweifel mit Recht, der König hätte keinem gestattet, das Weib zu besitzen, das ihm so lange gehört hatte. Sechsunddreißig Jahre lebte die La Vallière noch in den strengsten Büßungen. Auch die Montespan

---

[1]) Anquetil, l. c. I, p. 69.

[2]) La langue des Mortemarts.

[3]) „Histoire amoureuse des Gaules." Eine andere Spottschrift, welche damals erschien, hatte den Titel: „Les amours du Palais Royal."

besuchte sie hin und wieder. „Ist es wahr, dass Sie so fröhlich sind?" fragte sie eines Tages. „Fröhlich bin ich nicht," antwortete die Arme, „aber ich bin wieder ruhig." — Als sie die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes, des Grafen von Vermandois, erfuhr, sagte die Büßerin, indem sie sich vor ein Crucifix niederwarf: „Soll ich weinen über seinen Tod, nachdem ich noch nicht genug über seine Geburt geweint habe?"[1]) — Von diesem Sohne wird erzählt, dass er 1683 bei der Belagerung von Courtrai gestorben sei; man hat aber behauptet, dass das Sterben nur Gerücht war: er habe mit dem Dauphin gestritten und ihn in der Hitze geschlagen, sei darum zum Tod verurtheilt, zuerst auf der Insel Sainte-Marguerite eingesperrt, dann in die Bastille gebracht worden, wo er als „der Mann mit der eisernen Maske" noch bis 1703 gelebt habe. Eine Tochter der La Vallière wurde mit dem Prinzen von Conti vermählt. Vermandois. L'homme au masque de fer.

1674 bis 1680 beherrschte nun die Montespan den König und gab den Ton am Hofe an, doch nicht allein. Saint-Simon nennt mehrere Damen, welche des Königs Herz während dieser Zeit fesselten. Der sittliche Geist war so geschwunden, dass man es seltsam fand, dass die Königin über dieses Verhältnis trübe Stunden habe. Einem König, meinte man, dürfe man derartige Seitensprünge nicht für übel nehmen. In gewissen Kreisen unterschied man eine Moral für das Volk und eine Moral für die höheren Stände. Eine Frau von Thianges sagte, als man vom Hingang eines leichtfertigen Fürsten sprach: „Ich gebe zu, er hätte anständiger und christlicher leben können; aber ich glaube, dass er doch auf die Barmherzigkeit Gottes rechnen darf, da er ein Mann von Stand ist." — „Aber bedenken Sie —", rief ein anwesender Geistlicher aus. Die Dame unterbrach ihn: „Mein Handwerk ist nicht Theologie, und ich kenne mich nicht aus in der andern Welt; aber davon bin ich überzeugt, dass Gott sich zweimal bedenkt, ehe er einen Mann von Stand zur Hölle verdammt."[2]) Die Montespan. Doppelte Moral.

Die La Vallière war beliebt, die Montespan war gefürchtet wegen ihres beißenden Witzes. Die Höflinge giengen nicht gerne an ihrem Fenster vorüber; sie nannten dies „unter gezückten Schwertern durchziehen".[3]) Ihre Witze galten für gefährlich. Einige Zeit hatte auch sie sich gegen ihr Verhältnis gesträubt; sie soll ihren Mann dringend beschworen haben, sie vom Hof abzuholen, und Madame de Caylus, welche den Hof genau kannte, bemerkt, ihr Mann hätte sie ganz gut mitnehmen und der König nichts dagegen thun können, aber er habe dieses Verhältnis gerne gesehen, um Vortheil daraus zu ziehen.[4]) Ihr Widerstand war also weder von Dauer, noch von Stärke, und Ludwig XIV. hielt es nicht unter seiner Würde, in doppeltem Ehebruch zu leben, und doch will er in seinen Denkwürdigkeiten das Spiegelbild eines wahren Königs sein!"[5])

Es fehlte nicht an Männern, die über dieses Ärgernis sich empört zeigten: ein armer Priester verweigerte der Montespan zu Ostern die Absolution. Im Zorn darüber klagte der König bei Bossuet, der aber erklärte, der Priester habe nur seine Pflicht gethan, und so eindringliche Wahrheiten sagte, dass Ludwig sich mit den Worten erhob: „Ich werde sie nicht mehr sehen", und sie verabschiedet wurde. Auch Bourdaloue hat über den Ehebruch Davids so er-

---

[1]) Arsène Houssaye, Mademoiselle de la Vallière et Madame de Montespan. Paris 1860. — Saint-Simon, l. c. VIII, p. 383—384.

[2]) Anquetil, l. c. p. 143.

[3]) Passer les armes.

[4]) Saint-Simon, l. c. V, p. 403.

[5]) Oeuvres de Louis XIV. an vielen Stellen.

greifend am Hofe gepredigt und Nathans „Du bist es, o König!" so eindringend ausgesprochen, dass Ludwig ihn mit den Worten zu begütigen suchte: „Mein Vater! Sie werden jetzt mit mir zufrieden sein. Madame befindet sich in Clugny", worauf der Jesuite antwortete: „Ich wäre zufrieden, wenn Clugny siebzig Stunden von Paris entfernt wäre." Noch hatte die Montespan viele Freunde, welche Beförderungen von ihr erwarteten und des Königs Leidenschaft für sie wieder zu entzünden wussten. Bald war sie wieder am Hofe; vergebens redete Bossuet dagegen. „Sagen Sie mir nichts mehr", sagte der König, „ich habe Befehl gegeben, für Frau von Montespan eine Wohnung im Schlosse zu errichten." Acht Kinder waren die Frucht dieses Doppelehebruches. Übrigens hatte die Montespan Sinn für Literatur und begünstigte hochbegabte Schriftsteller: sie besaß einen stolzen, hochfliegenden Geist; darum sagte man auch: die Montespan liebe den König, die La Vallière habe Ludwig geliebt. Bis 1680 gab sie den Ton am Hofe an.[1]

Bossuet.

Die Maintenon.

Sie ward endlich in der Gunst des Königs durch eine Frau verdrängt, deren Geschichte ein wahrer Roman ist, kein erdichteter: durch die Maintenon. Diese hieß eigentlich Françoise d'Aubigné (1635 bis 1719) und stammte aus einer uralten berühmten Familie, die ihren Adel bis zum Jahre 1160 nachzuweisen vermochte.[2] Ihr Großvater Theodore Agrippa d'Aubigné machte sich einen Namen im Bürgerkriege. Ihr Vater Constans kam wegen eines Vergehens ins Gefängnis zu Niort, und ihre Mutter, die mit ihm Leid und Freud theilen wollte, ließ sich mit ihm einsperren und gebar in der Haft das Kind, das so merkwürdige Schicksale erleben sollte. Ihre Schwägerin, Frau von Villette, die sie in ihrem tiefsten Elende besuchte, erbarmte sich des Kindes, das fast verhungerte, und erzog es mit ihrem Töchterlein. Als d'Aubigné die Freiheit erlangte, wanderte er mit Frau und zwei Kindern nach Amerika aus. Auf dem Schiffe wurde die kleine Francisca so krank, dass sie in einer Ohnmacht für todt galt. Schon sollte ein Matrose die Leiche ins Meer werfen und die Kanone gelöst werden. Da drückte die Mutter ihr Kind noch einmal ans Herz und glaubte plötzlich Leben in ihm zu bemerken: „Sie ist nicht todt!" — rief sie und wandte alle Mittel an, sie wieder zu sich zu bringen. Es gelang. Auch dem Angriff eines Seeräubers entrann das Schiff und landete glücklich in Martinique. Hier wurde Constans d'Aubigné bald reich. Seine Gattin reiste nach Frankreich, um Familien-Angelegenheiten zu ordnen. Wie sie jedoch nach Martinique zurückkam, fand sie d'Aubigné tief verschuldet und sterbend. Sie eilte nach Frankreich zurück, um Geld zu holen und das Gut zu retten, musste aber ihr Kind den Gläubigern als Pfand zurücklassen. So kam Francisca aus einer Hand in die andere. Der Friedensrichter sendete sie aus Mitleid der Mutter nach über das Meer, und das Kind kam zuletzt wieder in die Hand ihrer Tante de Villette, welche sie als Calvinistin erziehen ließ. Die Mutter, eine eifrige Katholikin, war nicht imstande, dies zu verhindern. Eine andere Tante erzwang die Auslieferung des Kindes, um es wieder katholisch zu machen. Francisca konnte aber nicht von ihr bekehrt werden und wurde darum im Hause hart behandelt, in der Küche wie eine Dienerin verwendet und musste jeden Morgen, einen Korb am Arm, einen Stock in der Hand, ausgehen, um die Truthähne zu hüten. Aber auch harte Behandlung machten sie nicht andern Sinnes. Da gab sie Madame de Villette

Lebensgang

[1] Saint-Simon, l. c. XIII, p. 91.
[2] Ibid. XIII, p. 98–131.

zu den Ursulinerinnen in Niort. Güte und Belehrung führten das reichbegabte Mädchen hier zur alten Kirche zurück — ihre Tante mochte aber das bedungene Schul- und Kostgeld nicht für sie bezahlen, und so musste Francisca das Kloster verlassen. Sie gieng zur Mutter, die sich von Handarbeit nährte. Hin und wieder nahm ihre Tante sie mit nach Paris und prunkte mit der Schönheit und dem Geist ihrer Nichte, die mit dem Zauber der Jugend wie eine knospende Rose sich erschloss. „Die schöne Indianerin", wie man sie nannte, wurde aber noch mehr wegen ihres Geistes bewundert. — Ihre Rede war sinnreich, ursprünglich, musterhaft, ihre Briefe galten als classisch. Ihre Mutter starb: Francisca war fünfzehn Jahre alt, schön wie ein Frühlingsmorgen, aber bettelarm. Der Dichter Scarron, welcher sie bewunderte, bot ihr seine Hand an. Ihre Tante rieth zu, und so wurde Francisca d'Aubigné im April 1651 Madame Scarron, Scarron. der in seinem Heiratsvertrage bemerkte, seine Braut habe ihm mitgebracht „vier Louis Rente, zwei schöne männliche Augen, einen schönen Busen, zwei schöne Hände und sehr viel Geist". Sie war der Zauber der Gesellschaften, die er gab: Gelehrte, Feldherren, Dichter kamen an diesen Tisch, an dem es übrigens oft ärmlich hergieng. „Madame," sagte eines Abends einer der Gäste, „erzählen Sie uns doch noch eine Geschichte, damit wir vergessen, dass wir keinen Braten hatten." Mit ihrem Manne hatte sie ihre große Noth: er machte witzige Verse, war aber ein Krüppel. „Wenn er sich übel befand, war sie seine Magd; wenn es ihm wohl war, seine Gesellschafterin; wenn er gesund war, musste sie ihm schreiben." — Übrigens schrieb sie einen glänzenden Stil und lernte nebenbei schnell Spanisch, Italienisch und Latein. In ihrem Hause war Schmalhans Küchenmeister, aber man riss sich um die Ehre, in ihrer Gesellschaft zu sein. — Ihr Wandel war untadelhaft, selbst die bösesten Zungen wagten nicht, ihre Ehre anzutasten, und sogar Ninon de l'Enclos sagte von ihr, sie sei in ihrer Jugend nur tugendhaft aus Geistesschwäche gewesen, und sie hätte die Scarron gerne davon geheilt, aber diese sei allzu gottesfürchtig gewesen.[1]) Ihr Gatte starb, ohne ihr ein Vermögen zu hinterlassen; ihre Hoffnung auf eine Pension war eitel und sie musste, um ihr Leben zu fristen, wirtschaftliche Geschäfte in großen Hotels übernehmen. Da machte ihr die Herzogin von Nemours, welche den König von Portugal heiraten sollte, den Antrag, mit ihr nach Lissabon zu gehen. Aber dann musste sie sich der Montespan vorstellen; diese empfahl sie Ludwig für Verleihung einer Pension, denn ihre Vorfahren hätten sich für die Dynastie zugrunde gerichtet. Der König wies ihr einen Gehalt von 2000 Franks an, und die Scarron war froh, sich sorglos in der Einsamkeit den Studien hingeben zu können. Da gedachte aber die Montespan, ihre glänzende Begabung zum eigenen Nutzen zu verwenden, und machte ihr den Antrag, Erzieherin bei ihren Kindern zu werden. Erzieherin. Sie weigerte sich lange, widerstand den Bitten ihrer Freunde, sogar des Ministers, bis der König selber sie bat; so kam sie 1670 in die Nähe Ludwigs XIV. Dann widmete sie sich aber den ihr anvertrauten Kindern mit dem Eifer einer Mutter, wachte über ihre Seele wie über ihren Leib, verließ sich nie auf die Diener, sondern that selber, was sie konnte. Der König überraschte sie eines Tages, wie sie an der einen Hand den Herzog von Maine hielt, mit der andern Mademoiselle de Nantes wiegte und auf dem Schoß den schlafenden Grafen von Vexin hatte;

[1]) „Elle était vertueuse, moins par vice de tempérament, que par faiblesse d'esprit; j'aurais voulu l'en guérir, mais elle craignait trop Dieu." Saint-Simon, I, p. 402—403.

er liebte seine Kinder zärtlich und war über diese Sorgfalt so erfreut, dass er ihr 100.000 Franks schenkte. Sie hatte jetzt Diener, Pferde, Wagen, wurde aber nicht hochmüthig, sie blieb einfach und ihrer Pflicht getreu. Die Montespan schenkte ihr alles Vertrauen, theilte ihr oft ihren Kummer mit, wenn der König für diese zu erkalten schien; sie aber machte der Montespan Vorstellungen gegen ihr sündhaftes Verhältnis zum König. „Besuchen Sie mich," schrieb ihr diese, als sie wieder ins Wochenbett kam, „aber sehen Sie mich nicht so scharf an mit Ihren großen schwarzen Augen." — Selbst der König schien in ihrem Blick Vorwürfe zu lesen: sie stieß ihn ab — er hätte es gerne gesehen, wenn die Montespan ihr den Abschied gegeben hätte.

Es war die Zeit, da Ludwig trunken schien von so viel Siegen, so viel Eroberungen, so viel Erfolgen in der Politik und von der Schönheit der Montespan. Sein Ruhm drang durch die Welt, sein Volk war stolz auf seinen Vorrang, der Handel gedieh, aus allen Welttheilen kamen Reichthümer und Zeichen der Bewunderung, Straßen wurden gebaut, Canäle gegraben, das Land bedeckte sich mit Prachtbauten. Begreiflich, dass die Stadt Paris ihm 1678 den Beinamen „der Große" verlieh, und dass Frankreich zustimmte.

Louis le Grand.

Versailles.

Damals entstand Versailles. Ludwig liebte den Aufenthalt in Paris nicht: nie vergaß er, wie er 1649 aus der meuterischen Hauptstadt hatte fliehen müssen — er hatte Sorge vor dem Treiben der Menge, vor ihrem Scharfblick, der hinter alle Geheimnisse des Hofes kam, vor der Schärfe ihrer Zunge. Auch liebte er die Jagd, Spaziergänge im Freien, und mochte nur von einem bewundernden Hofe umgeben sein. Seit 1666, nach dem Tode seiner Mutter, verlegte er den Hof nach Saint-Germain en-Laye, nach dem Tode seiner Gemahlin nach Versailles. Es war die Zeit seiner Baulust, wo die Mittel, welche Colbert verschaffte, unerschöpflich schienen. Bei 22.000 Menschen und 6000 Pferde arbeiteten 1684 für Versailles.[1]) Tausende erlagen der Sumpfluft. 15.000 Soldaten sollten den Eurefluss dahin ableiten. Wasserleitungen, würdig der alten Römer, wurden unternommen. Riquet rieth, das Wasser der Eure nach Versailles abzuleiten. Der Gedanke ergriff Louvois und den König, die Sache wurde beschlossen. Über den Plan der Wasserleitung stritten sich Louvois und Vauban.[2]) Der Plan kostete mehr Soldaten das Leben als eine große Schlacht. Saint-Simon nennt ihn „eine grausame Narrheit"; ein Privatmann richte mit einer solchen nur sich selber, ein König aber sein Reich zugrunde.

Marly. Einer Laune verdankt Marly seinen Ursprung. Versailles wuchs zu einer Stadt des Hofes mit 50.000 bis 60.000 Einwohnern heran, in dessen Nähe Ludwig XIV. jetzt einen Landaufenthalt haben wollte — er wählte in einem engen feuchten Thal hinter Luciennes die Stelle, wo Marly entstand: ein großer Pavillon für ihn und seine Familie, zwölf kleinere für Eingeladene, eine Kapelle, Wirtschaftsgebäude, eine Kaserne für die Diener. Saint-Simon behauptet, Marly habe noch mehr gekostet als Versailles. „Ich sah aus Compiègne und andern Wäldern große Bäume herbeiführen mit all ihren Ästen und Blättern;

---

[1]) So berichtet Dangeau, welcher zuverlässig ist.

[2]) Rousset, Louvois, III, p. 388—391. — Saint-Simon, l. c. XIII, p. 86—90.

mehr als drei Viertel standen ab, aber andere wurden an ihre Stelle gepflanzt. Ich sah auf einen Pfiff ganze Alleen fallen und weite Waldräume in Seen umwandeln, in denen man auf Gondeln fuhr, und sah dann wieder, wie man da dichtes Gebüsch pflanzte. Ich sah, wie man Teiche zu Wasserfällen verwendete und Wasserfälle zu ebenen Teichen. Wo einst Karpfen schwammen, standen jetzt die prachtvollsten Marmorbilder mit Goldverzierungen, und kaum waren diese fertig, so wurde der Plan geändert und wurden Rasenplätze dort angelegt."

Auch für die Montespan wurde ein Schloss gebaut, Clagny, und 1681, als die Scarron von einer Reise nach Flandern mit dem Herzog von Maine zurückkehrte, kaufte ihr der König ein Landgut Maintenon, und fortan führte sie den Namen „Frau von Maintenon". Aus dem, was jede aus ihrem Schlosse machte, ersieht man den Charakter der Montespan und der Maintenon: jene ließ ein Schloss bauen nach Art von Versailles und schmückte es mit Kunstwerken und die Gärten mit Springbrunnen; diese gründete Schulen, berief Arbeiter aus Brüssel und errichtete für arme Frauen und Mädchen eine Spitzenfabrik; das alte Schloss ließ sie im Geschmacke der alten Zeit anständig herrichten zur Zufluchtsstätte für ihr Alter. — Bald darauf wurde die Stellung beider Frauen eine ganz andere. Das richtige Urtheil der Frau von Maintenon, ihre anmuthige und geistreiche Unterhaltung, ihre unerschöpfliche Heiterkeit, ihr seltener Takt gefielen dem König.[1]) Die herrische Montespan fühlte darüber bald Eifersucht und that ihr oft absichtlich in Gegenwart Ludwigs wehe. Die Milde und Geduld, mit der sie Ludwigs Kinder behandelte, und das schnöde Benehmen der Montespan dagegen schlugen des Königs Herz in Bande, aus denen er sich nie mehr entwand. Das Feuer der Jugend war verflogen; es gab Tage, wo der König sein Gewissen wegen der Montespan gedrückt fühlte. Es gab oft einen Zwist, dann eine Wiederversöhnung und neuen Zwist. Die Montespan hatte eine scharfe Zunge, und der König musste oft bittere Vorwürfe hören. Dann suchte er Trost bei der Maintenon, die ihm ernste Strafreden, aber mit unendlicher Anmuth hielt; sie stieg mit jedem Tag höher in seinen Augen: sie war jetzt achtundvierzig Jahre alt, aber noch immer frisch und ein Bild seltener Schönheit.

Clagny. Maintenon.

Eine neue Leidenschaft des Königs für ein Fräulein Fontange vollendete den Bruch mit der Montespan. Maria Angelica d'Escorailles de Roussille, von ihren erbärmlichen Eltern abgerichtet, Dirne des Königs zu werden, besaß wenig Geist, aber eine glänzende Schönheit; sie war achtzehn Jahre alt, der König dreiundvierzig. Alter schützt vor Thorheit nicht. Der König sah sie bei der Montespan und verlor sein Herz; er schenkte ihr ein Haus, die Ernennung zur Herzogin von Fontange und gab glänzende Feste, um ihre Neigung zu gewinnen. Die Montespan war in Verzweiflung über diese neue Leidenschaft; sie machte dem ehrlichen Père La Chaise, seinem Beichtvater, ungegründete Vorwürfe;[2]) sie spottete über die Fontanges, und diese forderte Genugthuung. Da sollte die Maintenon vermitteln; sie that es in einer Weise, „dass man ihre Worte an jeder Straßenecke anschlagen konnte". Sie gieng zur Fontange, warf ihr Benehmen ihr vor, ertrug geduldig das leidenschaftliche Aufbrausen des eitlen Köpfchens, das nach vielen Thränen die Frage stellte: „Was soll ich denn thun?" — „Dem König entsagen. Entweder Sie lieben ihn oder Sie lieben ihn nicht. Lieben Sie ihn nicht, so kostet es Ihnen nicht so viele Mühe. Lieben Sie

Fontange.

---

[1]) Saint-Simon, l. c. XIII, p. 104.

[2]) „Le père Chaise est une chaise de commodité." Anquetil, l. c. p. 232.

ihn, so müssen Sie ihn und sich selber retten. Wie dem nun sei, Sie müssen ihn aufgeben — das ist dann eine schöne und löbliche That." — „Kann man denn einen König so leicht aufgeben, wie wenn man ein getragenes Kleid ablegt?" entgegnete der schöne Trotzkopf — und das Verhältnis dauerte fort. Sie war wie ein Kind: all ihre Einbildungen, all ihre Wünsche sollte der König befriedigen, niemanden gern haben als sie.[1]) — Doch bald bereute Ludwig seinen Fehltritt und suchte Trost bei der Maintenon. Der Tod löste zum Glück die Bande: die Fontange starb im Wochenfieber; sie hieng am Leben und wollte den König um jeden Preis noch sehen. Ludwig gab nach, aber wie fand er sie, ganz entstellt, den Tod in den Zügen! Sie drückte und küsste ihm die Hand. Thränen kamen ihm in die Augen. „Ha!" rief sie, „ich bin zufrieden, denn meine letzten Blicke sahen meinen König weinen." So starb sie, zwanzig Jahre alt.

Der König konnte den Eindruck kaum verwinden. Das Herz war ihm zerrissen. Ludwig konnte sich das Bild des sterbenden schönen Mädchens, dessen letzte Freude seine Liebe war, nicht aus dem Sinn schlagen. Wird sie verworfen sein — ob ihrer Liebe zu ihm? ist er nicht bloß schuld an ihrem Tod hienieden, sondern auch an ihrem ewigen Tod? oder wird sie begnadigt, und wird ihr Herz voll Liebe auch zum König der Könige für ihn um Vergebung flehen? — Während seines Schmerzes war die Montespan unzart genug, ihre Freude über den Tod ihrer Nebenbuhlerin kundzugeben und der Armen boshaft zu spotten; sie wurde ihm jetzt zuwider, sein Herz verschloss sich ihr für immer. Noch jahrelang blieb sie am Hofe, aber der König sprach nie mehr mit ihr allein. Ludwig bedurfte einer Frau, der er sein Herz erschloss, er näherte sich der Maintenon, und sie redete sanft, aber mit Überzeugung, die Sprache der Religion und beschwichtigte seine Unruhe und brachte ihn der Königin wieder nahe — Ludwig wurde wieder zärtlich gegen seine Gattin. Die Erzieherin seiner Kinder erzog jetzt auch den König, weckte wieder die bessern Gefühle in seiner Brust und gewann dadurch Macht über ihn. Ein sinnliches Verhältnis scheint nie zwischen ihnen bestanden zu haben: sie war damals achtundvierzig, er fünfundvierzig Jahre alt.

Fall der Montespan.

Dass die Montespan jetzt die Erzieherin ihrer Kinder bitter zu hassen begann, ist begreiflich. Louvois wurde eifersüchtig auf ihre Macht über den König, Madame de Richelieu auf die Achtung, in der sie beim König stand. Diese drei verbündeten sich, die Maintenon am Hofe lächerlich und den König verdächtig zu machen. Die Klatschereien brachten den ganzen Hof in Bewegung. Auch die Dauphine fieng an, die Maintenon zu hassen. Der Königin flüsterte man ins Ohr, wie vertraulich der König mit diesem Weib rede. Aber Maria Theresia wies jede Verdächtigung zurück: „Ich glaube, dass Gott die Maintenon erweckt hat, um das Herz des Königs, welches die Montespan mir geraubt hat, wieder mir zurückzugeben, denn ich bin niemals von ihm so zärtlich behandelt worden, als seit er auf sie hört." Die Königin bezeigte ihr auffallend ihre Anerkennung, ihren Dank, sie schenkte derselben ihr Bild in Brillanten ge-

[1]) Von dieser Fontange hat ein Kopfschmuck den Namen. Auf der Jagd brachte ein Windstoß ihren Kopfputz in Unordnung. Schnell entschlossen band sie ihr Haar mit einem rothen Band über der Stirne zusammen. Diese Art gefiel dem König so sehr, dass er sie bat, nie anders als so vor ihm zu erscheinen. Am andern Morgen erschienen alle Damen am Hof „à la Fontange", d. h. sie hatten das Haar in gleicher Weise gebunden. So wurde der Mode, pyramidalen Kopfputz von zwei Schuh Höhe zu tragen, so dass das Gesicht einer Dame in der Mitte ihrer Gestalt erschien, ein Ende gemacht.

faſst. Als die Montespan ein ähnliches Geschenk verlangte, hieß es, ein solches sei ein Zeichen der Hochachtung. Wenn der König jetzt auf Reisen gieng, so war die Königin und die Maintenon in seinem Wagen. So erlebte Maria Theresia, die bisher sich nur für den König geopfert hatte, noch sonnige Tage des Glückes — nicht mehr lange, denn 1683 machte eine kurze Krankheit, welche nicht richtig erkannt wurde, ihrem Leben ein Ende. Sterbend soll sie der Maintenon ihren Ring gegeben haben. Denkt man da nicht an Alexander, der sterbend dem Perdikkas, als dem besten seiner Generale, den Ring als seinem Nachfolger übergab? [1]) Tod Maria Theresias.

Kaum hatte die Maintenon der Königin die Augen geschlossen, so wollte sie zu ihren Zöglingen sich zurückziehen. Da ergriff aber der Herzog von La Rochefoucauld ihren Arm und sagte: „Madame, Sie dürfen sich jetzt nicht zurückziehen. In dem Zustand, in welchem sich der König befindet, bedarf er Ihres Trostes" — und führte die Zögernde mit Gewalt in das Gemach des Königs. Von da an stieg ihre Macht am Hofe mit jedem Tag: ihr geistreiches Gespräch war dem König Hochgenuſs. Herrschaft der Maintenon.

Aber nicht ohne Pein war ihre Stellung. Ein Zeitgenosse bemerkt: [2]) „Ohne Unterlaſs vom König gesucht zu werden, ganze Tage mit ihm allein zubringen zu müssen, sich stets den Verdächtigungen des Neides bloßgestellt zu wissen und den boshaften Reden der Montespan, den Muthmaßungen der Höflinge und der Menge verdorbener Menschen, die leicht an das Laster, aber nie an die Tugend glauben; nicht die Macht haben zu fliehen oder sich stete Besuche zu verbitten, die von einer zärtlichen Verehrung begleitet waren, und mit Staunen den Fortschritt einer Leidenschaft wahrzunehmen, an die man nicht zu denken wagte; vielleicht in sich selber die Regungen einer erwachenden Leidenschaft zu fühlen, deren Ausgang man nicht voraussehen kann" — in solchen Stimmungen verfloſs das erste Jahr nach dem Tode der Königin. Ihre Pein.

Daſs sie gut auf den König einwirkte, war sichtlich. Man hörte nichts mehr von Liebschaften des Königs, er wurde ernster, arbeitsamer denn je; er sah jetzt auf Anstand und strenge Sitte. — Nicht bloß am Hof, sondern in ganz Frankreich wurde der Ton seit der Herrschaft der Frau von Maintenon anständiger. Unter Ludwig XIII. war derselbe strenge, zur Zeit der Fronde äußerst frivol. Frauen stürzen sich nie in den Strudel der Revolution, ohne an ihrer Ehre zu leiden; ein Beispiel ist die Schwester des großen Condé, Anna Geneviève Herzogin von Longueville (1619 bis 1679). Ernstes Leben.

Ob ihrer Schönheit, ihres Geistes, ihres Muthes war sie mehr gefeiert, als eine Königin. Als die Unruhen aufhörten, kam sie in Untersuchung und das Parlament erklärte sie für unschuldig, nur schuldig der verletzten Liebe. Doch war Anna eine edlere Natur, die sich nicht im Rausche der Leidenschaften verlor, Longueville.

---

[1]) La Baumelle, Mémoires pour servir à l'hist. de Mme. Maintenon, II, p. 229. — Anquetil, l. c. p. 241.

[2]) La Baumelle, l. c. II, p. 131. — Souvenirs de Mme de Caylus, p. 116. — Anquetil, l. c. p. 240.

sie kehrte in ihrem vierunddreißigsten Jahre zu ihrem Gatten zurück; sie fand wieder Ruhe durch die Religion; sie suchte durch den Glanz guter Werke das Ärgernis zu tilgen, das sie in ihrer Jugend gegeben hatte; sie erlöste 900 Schuldgefangene; ihre „Briefe und Denkwürdigkeiten" zeigen, welch ein hoher Geist sie später beseelte.

Ninon de l'Enclos. Wie weit die Leichtfertigkeit der Sitten in jener Zeit gieng, zeigt das Leben der Ninon de l'Enclos (1616 bis 1706), einer Dame von seltener und unverwüstlicher Schönheit, von reicher Bildung und unvergleichlicher Anmuth. Ihr Vater hatte ihr sterbend die Lehre gegeben: „Benutze die kostbare Zeit und sei nicht ängstlich wegen der Menge deiner Genüsse, nur wegen der Wahl derselben!" — eine Lehre, die sie nur zu gehorsam befolgte: theilte sie doch ihre Liebhaber in Zahler, Märtyrer und Günstlinge, und ließ dieselben doch um die Vaterschaft würfeln! Alles, was Geist und Ruhm besaß, drängte sich um die neue Aspasia oder Thais.[1]) Diese Lockerheit des Lebens hatte naturgemäß eine schwarze Gegenseite: nie sind mehr die Processe wegen Giftmischerei im Schwunge gewesen, als

Duelle. in jener Zeit, nie herrschte die Wuth der Duelle gewaltiger, als damals. In einer einzigen Provinz fielen in einem Monate 120 Edelleute im Zweikampfe. Montaigne sagt: „Versetzt zwei Franzosen in die lybische Wüste, und sie werden keinen Monat zusammenleben, ohne sich zu schlagen." Unter Heinrich IV. war Todesstrafe auf den Zweikampf gesetzt, er musste jedoch 14.000 solche Verbrecher begnadigen: unter Richelieu wurden die Duellanten um ein Drittel ihres Vermögens und mit Verbannung bestraft. Man sagte, dass der französische Adel durch seine eigene Hand mehr Blut verliere, als durch die Schlachten und Feinde. Nicht bloß die Gegner, sondern die Secundanten und Zeugen mussten sich schlagen. Gefürchtete Klopffechter waren der Gegenstand allgemeiner Beachtung. Ludwig XIV. setzte 1671 Ehrlosigkeit und Tod auf das Duell und gab sein königliches Ehrenwort, dass er keinen Duellanten mehr begnadige. Die Kirche sprach sich mit allem Ernste gegen diese fürchterliche Leidenschaft aus, die endlich nachließ, als Gesellschaften von Edelleuten sich bildeten, die sich gegenseitig das Ehrenwort gaben, nie eine Herausforderung zu geben, noch anzunehmen. Wie todesmuthig der Adel in den Schlachten sich schlug, ist bekannt: man drängte sich in die Gefahr, man starb mit einem Witzworte auf den Lippen!

Grazie und Eleganz waren Forderungen des öffentlichen Lebens: die Männer erschienen, wie die Frauen, prunkvoll geschmückt, auch geschminkt und mit Stickereien überladen. Nur gerieth der Geschmack auf manche Abirrungen: bei den Männern wurden die Perücken Mode, bei den Frauen die Reifröcke.

Perücken. Die Perücken dauern vom dreißigjährigen Kriege bis 1720, wo sie dem Zopfe und Haarbeutel Platz machten. Mit Recht ist bemerkt worden, dass die Perücke das Symbol der französischen Herrschaft, das Panier war, welches Frankreich damals über alle Köpfe der gebildeten Welt schwang, und dass sie in ihrer Wesenheit falsch und unnatürlich, indem sie den Kopf des eigenen Schmuckes ohne Noth beraubte und ihm einen nachgemachten aufsetzte, grotesk wegen ihrer Un-

[1]) Saint-Simon, l. c. IV, p. 420: „Elle fut un exemple nouveau du triomphe du vice conduit avec esprit et réparé de quelques vertus. Elle eut pour ami tout ce qu'il y avait de plus trié et elevé à la cour."

form, großartig im Umfange, nur ein Symbol der Eitelkeit und Aufgeblasenheit, zugleich ein Hohn auf alles Maß und alle Schönheit war, und dass aus allen Porträts mit Perücken nur die selbstgenügsame Beschränktheit und ein hohles Pathos sprechen. Früher wurde die Perrücke nur angewendet, um die Blöße zu decken oder auszubessern, jetzt wurde auch das reichste Haar durch ein falsches Kunstwerk ersetzt. Der französische Hof hatte nicht weniger als 48 Hof-Perückenmacher. Die Allonge-Perücke mit der Fülle tief auf die Schultern herabfließender Locken wurde Mode. Ludwig fand in ihr den Nimbus der Hoheit, Würde und Majestät, man sah das Bild des mähnenumlockten Löwen oder der die Nebel durchbrechenden Morgensonne ihn ihr. Erst im achtzehnten Jahrhunderte trat das gepuderte Weiß, die Farbe des Greisenalters, an die Stelle der farbigen Locken. Die Hofperücken waren oft zwei und ein halbes Pfund schwer und kamen oft bis auf 3000 Franks zu stehen. Auch die Frauen trugen Perücken und Reifröcke von unnatürlicher Weite, so dass auch die bescheidenste Dame drei Ellen im Umfange hatte und man eigentlich keine Dame, sondern eine Tonne am Arme führte, in welcher eine Dame stak.

Puder. Reifröcke.

Wo man Frömmigkeit fordert, da stellt sich oft die Heuchelei ein. — Viele thaten jetzt fromm am Hofe, aber nur zum Schein. Das entgieng der Maintenon nicht, und entmuthigte sie nicht in ihrem Bestreben für das Gute. Die Sittenlosigkeit war am stärksten in den gebildeten Ständen. — Die Maintenon wünschte gute Frauen heranzubilden, und indem sie der Noth ihrer Jugend gedachte, stiftete sie das Fräulein-Institut Saint-Cyr[1]) für 100 Mädchen von armem Adel. Ludwig XIV. dachte an die vielen Officiere, welche für ihn in der Schlacht gefallen, und stiftete 150 Plätze mehr, bald gab es deren 300 für Töchter armer Edelleute, welche hier bis zum zwanzigsten Jahre zu guten Hausfrauen in christlichem Geiste, nicht klösterlich, sondern für das Leben, herangebildet werden sollten. War ihre Erziehung vollendet, so erhielten sie auch noch eine Ausstattung. Jede freie Stunde brachte die Maintenon unter diesen Mädchen zu: ihre Seelenreinheit, ihre Fortschritte zu betrachten, ja selbst zu unterrichten, war ihr höchster Genuss. Tausende und Tausende wurden hier zu nützlichen und guten Mitgliedern der Gesellschaft erzogen und verdankten ihr das Lebensglück, und ihre Segenwünsche warfen die schönsten Blumen auf das Grab der vielverleumdeten Frau. „Diese Anstalt“, sagte Ludwig zur Vorsteherin, „ist ganz nur für die Ehre Gottes und für die Unterstützung meines Adels. Ich habe sie in reiner und uneigennütziger Absicht gegründet — und so muss sie auch geleitet werden.“

Saint-Cyr.

Im Jahre 1684 ließ sich Ludwig XIV. mit der Maintenon zur linken Hand in aller Stille trauen. Dieser Schritt wurde viel getadelt: Saint-Simon nennt ihn die tiefste, öffentlichste, längste und unerhörteste Demüthigung für den hochmüthigsten aller Könige. Er wurde von andern aber auch gerechtfertigt.[2])

Ludwig getraut mit der Maintenon

Was sollte der alte Witwer machen? sagen sie; die Dauphine wollte nicht die Leitung des Hofes übernehmen, jemand musste dies thun; die Maintenon verstand zu repräsentieren; ihr guter Rath, ihr geistreiches Gespräch war dem Könige unentbehrlich. Es war ein Verhältnis der Freundschaft: sie erzog weise

---

[1]) Saint-Simon, l. c. XIII, p. 119.
[2]) Ibid. XIII, p. 166.

seine Kinder, sie stand hoch über Hass und Rache an der Montespan, sie war klug in ihrem Rath, verschwiegen für sein Vertrauen, voll Theilnahme für seine Schwächen und Leiden. Sollte der König gar der Montespan seine Hand reichen — zu unerhörtem Ärgernis? Diese Ehe, sagen die Vertheidiger, war eher ein Opfer für die Maintenon, voll bitterer Stunden, ein Opfer ihrer Freiheit. „Nach denen, welche die ersten Stellen einnehmen," schrieb sie, „sind diejenigen die unglücklichsten, welche sie noch darum beneiden."

aber in der Stille. Saint-Simon behauptet:[1]) zweimal habe Ludwig der Maintenon versprochen, ihre Ehe öffentlich kundzugeben. Das einemal habe sie Louvois verhindert: er sei vor dem Könige niedergekniet und habe ihn beschworen, diese Ehe nicht öffentlich zu machen. Ludwig habe Ausflüchte vorgebracht — da habe aber Louvois seinen Degen dem Könige überreicht und ihn gebeten, ihm denselben eher ins Herz zu stoßen, als dass er diese Schmach erleben müsse, welche den König vor ganz Europa entehre; er werde selber vor Schande und Bestürzung darüber vergehen. Zuletzt versprach der König, von seinem Vorhaben abzustehen. Ein zweitesmal hätten ihm Bossuet und Fénelon freimüthig und fest abgerathen, und Ludwig XIV. habe dann die Maintenon gebeten, von ihrem Wunsche abzustehen.[2])

Ende der Montespan. Der Leser wird fragen: wie endete Juno-Montespan, die kein Veilchen war, wie die La Vallière, „kein Veilchen, das sich unter dem Grase verbarg und sich schämte, Geliebte, Mutter und Herzogin zu sein",[3]) sondern die alles und überall sein wollte, deren Ehrgeiz weitaus ihre Fähigkeiten überragte, und deren Charakter tief unter ihrem Geiste stand? Sie blieb am Hofe so lange als möglich, immer noch hoffend, das Herz des Königs wieder zu gewinnen, aber vergebens. Ihr eigener Sohn, der Herzog von Maine, drängte zuletzt auf ihre Abreise, was sie ihm niemals verzieh. Sie zog sich in das von ihr gegründete Kloster St.-Joseph zurück, konnte sich aber lange nicht an das dortige Leben gewöhnen. Endlich rührte Gott ihr Herz; sie erkannte das Ärgernis, was sie gegeben, that strenge Buße, kasteite und geißelte sich, und arbeitete unermüdlich für die Armen. Ein Oratorianer, Pater de la Tour, verstand so gut auf sie einzuwirken, dass sie in Demuth ihren Mann um Verzeihung und um Wiederaufnahme in seinem Hause schrieb. Saint-Simon meint, die Größe dieser Selbstüberwindung könne niemand würdigen, als wer sie früher in ihrem Hochmuth gekannt habe. Ihr Gatte antwortete, er wolle sie nicht mehr sehen, nichts mehr von ihr hören, noch ihr irgend etwas vorschreiben. Neue Demüthigung — die

[1]) Mémoires, XIII, p. 119.

[2]) Rousset (Louvois, III, p. 357) bestreitet die Angabe Saint-Simons, dass Louvois die Veröffentlichung von Ludwigs Ehe mit der Maintenon verhindert habe, und bemerkt S. 354, diese Ehe sei rein Gewissenssache und rein moralisch gewesen; es handle sich dabei nicht mehr um Liebe, nicht um Leidenschaft; die Sevigné habe die volle Wahrheit ihrer Tochter in den Worten geschrieben: „Kein anderer Freund hat so viele Sorgfalt und Aufmerksamkeit für sie als der König; sie aber hat ein bisher unbekanntes Gebiet ihm eröffnet, nämlich das der Freundschaft und einer geistreichen Unterhaltung, bei der keine ränkevollen Absichten und keine Nöthigung zugrunde liegen, und er ist entzückt davon." Rousset sagt (l. c. III, S. 355): „Ludwig verdankt ihr vieles: sie hat ihn aus der Liederlichkeit herausgezogen und zu Gott zurückgeführt; sie hat die Sorge getragen für seine Seele, sein Gewissen geleitet, ihn in seinem Kummer getröstet und soweit möglich die Bitterkeit seines Alters gemildert." — Dass sie so oft verkannt wurde, daran sei die Maintenon selber schuld, denn sie habe ihr Verhältnis zum König wie so vieles andere in einem Halbdunkel gelassen.

[3]) Worte der Sevigné in ihrem Brief vom 1. September 1680.

sie ihm verzieh, denn sie trug wie eine Witwe Trauer, als er starb. Ihr Eifer, durch Almosen, durch Arbeit für die Armen, durch Kasteiung Buße zu thun, stieg. Dabei war sie majestätisch schön bis zur letzten Stunde. Sie zahlte vor ihrem Tode zwei Jahre voraus für all die armen Kinder, deren Unterhalt sie in Schulanstalten bestritten. Den König hat sie weder für sich, noch für andere je um etwas gebeten. Sie starb nach kurzer Krankheit 1707. Als sie ihr Ende nahe fühlte, bat sie ihre Diener um Verzeihung für jedes hochmüthige Wort und äußerte ihre tiefe Reue über das Ärgernis, das sie der Welt gegeben habe.[1])

So endeten Ludwigs Verirrungen mit Frauen früher als seine Misgriffe in der Politik. Hier blieb der alte Stolz und die alte Überschätzung seiner Macht und seines Rechtes noch lange. —

Ludwigs XIV. Streit mit dem Papste.

Auch die Kirche suchte Ludwig XIV. in seiner Herrschsucht sich vollständig zu unterwerfen, doch traf er hier auf einen noch entschiedeneren Geist, als sein eigener war. „Innocenz XI. war in allen Privatbeziehungen der sanfteste und mildeste der Menschen, aber wenn er amtlich vom Stuhle Sanct Peters sprach, so sprach er im Geiste Gregors VII. und Sixtus' V." Und die Furcht und Feindschaft, welche der Ehrgeiz und Übermuth des französischen Königs eingeflößt hatte, waren so, daſs jeder, der den Muth hatte, ihm mannhaft zu widerstehen, der öffentlichen Sympathie gewiſs war. Selbst Lutheraner und Calvinisten, welche den Papst so sehr verabscheuten, konnten sich nicht enthalten, ihm gegen einen Tyrannen, der nach Universal-Monarchie strebte, Erfolg zu wünschen. *Innocenz XI.*

Der Streit entspann sich zunächst an dem Regale, so nannte man nämlich das Recht der französischen Könige, bei Erledigungen eines Bisthums die Einkünfte bis zu dessen Wiederbesetzung zu beziehen, zu verwalten, Ämter und Pfründen zu verleihen. Dieses Recht besaßen die Könige trotz einem Beschlusse des Lyoner Concils von 1274; ausgenommen waren nur vier Bisthümer: in der Provence, in Languedoc, Guienne und in der Dauphiné. Heinrich IV. hatte einen vergeblichen Versuch gemacht, noch auf diese Provinzen das Regale auszudehnen, Ludwig XIV. aber forderte 1673 geradezu von den Bischöfen der vier Provinzen die Unterwerfung unter das Regale mit dem Zusatze, wo man diese Anzeige unterlasse, da trete es sofort ohnehin in Kraft. Nur die Bischöfe Bavillon von Alais und Caulet von Pamiers leisteten Widerstand gegen einen Eingriff des Staatsrathes in einen Beschluſs des Conciliums: die Entscheidung eines Conciliums wiege schwerer, als die des französischen Staatsrathes; nur die Kirche habe die Verheißung der Unfehlbarkeit, nicht die weltliche Macht. *Das Regale.* *Alais und Pamiers.*

Der Papst nahm sich der Bischöfe an, die Parlamente aber standen zum Könige. So wurde der Streit über das Regale bald in einen Streit über

[1]) Saint-Simon, Mémoires, V, p. 403—444.

die Rechte des Papstes gegenüber dem Könige verwandelt. Die Regierung verbot am 2. Juli 1680, irgend eine Bulle, ein Breve, ein Rescript des Papstes oder seines Nuntius auszuführen ohne vorherige Genehmigung des Staats-Secretärs. Der Papst täuschte sich im französischen Clerus, der in der Mehrzahl zum Könige stand, denn seit dem Concordate Franz' I. verdankten ja die meisten Prälaten der königlichen Gnade ihre Stellen und bestand das innigste Verhältnis zwischen Krone und Geistlichkeit: der Clerus war bereit zu Geldbewilligungen, so oft der König solche brauchte, und die Regierung wusste den Glauben zu verbreiten, dass alle ihre Siege Erfolge des Katholicismus seien. Der Clerus zeigte sich erstaunt,[1]) dass man in Rom es wage, den ältesten Sohn der Kirche zu kränken, und verlangte, als von dort strenge Antwort kam, vom Könige die Einberufung eines Nationalconcils, um den Streitpunkt zu untersuchen.[2])

Nationalconcil. Der König berief nun auf den November 1681 eine Versammlung geistlicher Deputierter aus allen Provinzen, welche über die Aufrechthaltung der Freiheiten der gallicanischen Kirche und die Ausführung der zwischen der Krone und dem Stuhle Petri bestehenden Verträge berathschlagen sollte. Diese Versammlung tagte bis in den März 1682. Der Clerus machte Vorstellungen gegen Verleihung von Seelsorgerstellen durch eine rein weltliche Behörde, und Ludwig gewährte bereitwillig, dass der Antritt der mit der Seelsorge verknüpften Pfründen von der Erfüllung der canonischen Vorschriften und der Billigung der kirchlichen Gewalten abhängig sein solle.[3]) Als Dank für diese Entscheidung willigte der Clerus in die Ausdehnung des Regale auf die vier Provinzen, die erst seit 1673 demselben sich unterwerfen sollten. Dann kam die Stellung des Papstthumes zum Königthume überhaupt zur Sprache, und Gallicanismus. Bossuet[4]) fasste am 19. März 1682 die Ansicht der Versammlung in den bekannten vier Grundartikeln des Gallicanismus zusammen: 1. Gott hat dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern nur eine Gewalt über die geistlichen, das Heil der Seele betreffenden, nicht aber über die weltlichen Angelegenheiten ertheilt; darum sind die Könige und Fürsten in weltlichen Dingen keiner kirchlichen Gewalt unterworfen, können von den Päpsten weder mittel-

---

[1]) Isambert, Lois françaises, XIX, p. 67. — Sismondi, ein Protestant, sagt geradezu von des Königs Anspruch: „C'était une usurpation de la puissance temporale sur la spirituelle; la cour de Rome avait dû naturellement s'y opposer. — Louis XIV. avait entre les mains les moyens de récompenser ou de punir ses Prélats, il les choisissait parmi sa noblesse et il les trouvait toujours disposés à l'extension d'avance au respect, à l'enthousiasme et à l'obéissance: aussi il s'irritait de que, tandis que son clergé demandait à être un instrument docile de sa puissance, le chef de l'Église lui opposait une volonté inflexible, une autorité égale à la sienne." — Hist. d. Francais, XXVI, p. 422.

[2]) G. J. Phillips, Das Regalienrecht in Frankreich. Halle 1873.

[3]) L'assemblée obtint ou Roi un édit vérifié en Parlement le 24 Janvier 1682, qui interdisait de conférer ces bénéfices à ceux qui n'avaient pas l'âge, les degrés et les capacités prescrites par les saints canons et qui obligeait les élus à se présenter aux vicaires généraux ou aux évêques pour en obtenir l'approbation et la mission canoniques." Isambert, l. c. XIX, p. 374. — Sismondi, l. c. XXVI, p. 428–429.

[4]) Bausset, Histoire de Bossuet, II, p. 172.

bar noch unmittelbar abgesetzt und ihre Unterthanen vom Eide der Treue entbunden werden. 2. Der apostolische Stuhl besitzt zwar die Fülle der geistlichen Gewalt, aber es bestehen zugleich die Decrete des Concils von Konstanz über die ökumenischen Concilien, dass nämlich eine allgemeine Kirchenversammlung über dem Papste stehe, und diese Autorität darf nicht durch Zweifel abgeschwächt oder auf den bloßen Fall eines Schismas beschränkt werden. 3. Die Ausübung der apostolischen Gewalt muss nach dem Kirchenrechte geregelt werden und die Rechte und Gewohnheiten im Königreiche Frankreich müssen in Kraft bleiben. 4. In allen Glaubensfragen hat der Papst die vorzüglichste Autorität und seine Entscheidungen gelten für alle Kirchen; aber sein Urtheil ist nicht unabänderlich, wenn nicht die Einstimmung der Kirche hinzukommt.[1] — Mit Recht meinte Fénelon, der König sei jetzt mehr das Oberhaupt der französischen Kirche als der Papst, und die Laien beherrschten jetzt die Bischöfe. Die vier Artikel.

Inzwischen erhob der König am 23. März 1682 die vier Artikel zu Reichsgesetzen: sie mussten von allen Collegien und Universitäten beschworen werden; wer das Doctorat erwerben wollte, musste sie in einer seiner Thesen vertheidigen; es war strenge verboten, das Gegentheil zu lehren. Natürlich stand jetzt ein Bruch des römischen Stuhles mit dem französischen Hofe und Clerus bevor. Mit Klagen über die Feigheit der französischen Bischöfe erklärte der Papst die Beschlüsse über das Regale für nichtig und sich zugleich für entschlossen, sich seiner geistlichen Waffen zu bedienen und das zu behaupten, was ihm gebüre. Alle unabhängigen katholischen Universitäten nahmen für Innocenz XI. Partei gegen die Unterdrückung, unter welcher die französische Kirche seufzte. Der Papst weigerte sich, die vom Könige ernannten Bischöfe zu bestätigen. Ludwig wagte nicht zum äußersten zu gehen, er vertagte plötzlich am 23. Juli 1682 sein Nationalconcil, der Mohr hatte seine Dienste gethan. Ludwig war zufrieden, dass die unbedingte Unabhängigkeit seiner Krone vom Clerus anerkannt war. Der Papst hingegen wollte nicht zum Schisma drängen. Reichsgesetze.

Bald entspann sich ein neuer Streit, bei welchem der Papst Ludwig XIV. gegenüber in seinem vollen Rechte und der Theilnahme des gebildeten Europa gewiss war; er betraf das Asylrecht[2]) der Gesandtschaftsquartiere, welche durch alten Missbrauch von der Gerichtsbarkeit der römischen Behörden für ihre Paläste und umliegenden Häuser frei waren. So fanden denn Verbrecher und Gesindel aller Art willkommene Zufluchtsstätten, die sie vor der Nachforschung der römischen Polizei schützten. Innocenz XI. wollte dem Banditenwesen steuern und erklärte, er werde keinen Gesandten mehr annehmen, der nicht auf das Asylrecht verzichte. Die Forderung war zu billig, als dass nicht die meisten Fürsten, der Kaiser voran, dem Wunsche des heiligen Vaters entsprochen hätten, — nur der König von Frankreich erklärte, dass er sich nach Asylrecht.

---

[1]) Isambert, l. c. XIX, p. 384.
[2]) L'affaire des franchises.

fremdem Beispiele nicht richte. Da hob der Papst als Souverän den Missbrauch auf und erklärte jeden für excommuniciert, der auf diesem Rechte bestehe. Ludwig jedoch befahl seinem Gesandten, zu trotzen.

Mit 800 Mann, alle bis an die Zähne bewaffnet, hielt dieser am 16. November 1687 seinen Einzug, und besetzte nicht bloß seinen Palast, sondern den ganzen Bezirk umher.[1]) „Sie kommen, stolz auf ihre Wagen und Rosse," rief der Papst, „ich aber vertraue auf den Herrn, der da bleibt in Ewigkeit."

Lavardin. Lavardin verlangte Audienz, sie ward ihm verweigert; er ließ in der Ludwigskirche ein Hochamt halten, der Papst belegte nicht bloß ihn, sondern auch diese Kirche mit dem Interdicte; der Gesandte drang mit großem Gefolge in die Peterskirche, alle Geistlichen flohen aus derselben. Vergebens besetzte Ludwig Avignon und Venaissin, und drohte mit einem Heere; der Papst war

Alexander VIII. nicht einzuschüchtern. Auch sein Nachfolger, Alexander VIII., bestätigte keinen Bischof und verwarf die gallicanischen Artikel. Bald sah sich der König genöthiget, die seit 1682 ernannten 36 Bischöfe anzuweisen, sich dem Papste zu unterwerfen und ihm selber zu erklären, dass er die Beschlüsse des Nationalconcils für nicht verbindlich erachte und von der Beobachtung seines Erlasses abstehe. —

Aufhebung des Edictes von Nantes.

La révocation. Eine Folge dieser schiefen Stellung des ältesten Sohnes der Kirche zu seiner Mutter war der Widerruf des Edictes von Nantes. Den Vorwürfen der Welt gegenüber wollte der allerchristlichste König seinen Eifer für den Katholicismus durch Gewaltacte an den Tag legen, während der Papst im Geiste der Kirche erklärte, man müsse die irrenden Brüder mit Liebe und an der Hand, und nicht an den Haaren und mit Gewalt in die Kirche zurückführen.

Die Hugenotten. Durch das Edict von Nantes bildeten die Protestanten in Frankreich einen Staat neben dem Staate mit eigener Verfassung, eigenem Heere und Festungen und dem Rechte, Concilien abzuhalten.

Also zwei Staaten nebeneinander. Der Romane liebt es, dem Einheitsgesetze das individuelle Leben zu opfern. Mit dem unumschränkten Königthum, mit dem Einheitsstaat war auch der Gedanke gegeben, dass Einheit im Glauben die größte Wohlthat für ein Volk sei. Selbst der ehrliche Vauban sagt:[2]) „Nie wäre etwas wohlthätiger für das Reich gewesen, als die Einigkeit der religiösen Ansichten, nach der man sich allgemein so sehr sehnte, wenn es Gott gefallen hätte, diesen Plan zu segnen." Der Vortheil einer Einigung war Überzeugung der meisten Franzosen jener Zeit; nur über das Mittel bestanden abweichende Ansichten, ob Belehrung besser sei oder Zwang. Duldung galt als Irrthum, der zu Unruhen führe.

Richelieu Als ein ansehnlicher Theil der protestantischen Großen an den früheren Bewegungen gegen die Regierung Antheil nahmen, brach Richelieu diese Sonder-

[1]) Legatio Lavardini Romam 1688. I. De abusu Franchitiarum. — Botta, Storia d'Italia, XXX, p. 375.

[2]) In seinem Gutachten von 1689 für Louvois. Rousset, l. c. III, p. 472.

stellung; die Protestanten hörten auf, eine besondere politische Körperschaft zu bilden, behielten aber ihre freie Religionsübung. So blieb es auch unter Mazarin; sein rothes Käppchen, erklärte er, solle ihn nicht hindern, die Verdienste der Protestanten anzuerkennen. und Mazarin.

Richelieu opferte alle Rücksichten dem Staatswohl: er brach die Macht der Hugenotten in Frankreich, unterstützte aber die Protestanten in Deutschland, um den Kaiser zu schwächen und Frankreich den Vorrang an Macht zu verschaffen. Dass er die Hugenotten als religiöse Partei in Frankreich fortbestehen ließ, erklärte man sich damals aus der Noth der Lage. So sagte Chamlay in seiner Denkschrift:[1]) „Der Plan dieses großen Ministers war nicht bloß, den Hugenotten ihre Sicherheitsplätze wegzunehmen, sondern er gedachte auch, den Calvinismus ganz auszutilgen, überzeugt, dass die Mehrheit der Bekenntnisse in einem und demselben Staate nur Bürgerkrieg erzeugen und ihn zur Beute für die Fremden machen könne; und man darf gar nicht daran zweifeln, dass er mit der Überlegenheit seines Geistes dieses Ziel erreicht hätte; aber die großen Ränke am Hofe gegen ihn verhinderten die Ausführung seines Planes. Übrigens fesselten auch die Unternehmungen im auswärtigen Kriege, die viel großartiger waren als dieser da, seine Aufmerksamkeit gänzlich; er beugte die ersten Mächte Europas und hob Frankreich empor. Unser König setzte hierin nur fort, was er begonnen hatte." Richelieu.

So stand die Sache unter Richelieu. Auch unter Ludwig XIV. bestanden anfangs die freundlichsten Verhältnisse zwischen beiden Confessionen. „Die Protestanten," sagt er, „sind mir nicht minder treu, als andere Unterthanen, und so müssen sie auch mit ebensoviel Rücksicht behandelt werden." Die Protestanten waren zahlreich, gegen zwei Millionen, viele in hohen Stellen, sie waren thätig und im Besitze großer Geschäfte und Reichthümer. Auch an begabten Schriftstellern und ausgezeichneten Predigern fehlte es ihnen nicht. Der feindselige Geist gegen die alte Kirche legte sich mehr und mehr, viele Große traten zu ihr zurück. Bald kam auch die Frage einer vollkommenen Vereinigung Frankreichs in Anregung: ihren Pfarrern sollte die Ehe erlaubt, dagegen das Predigen über streitige Punkte verwehrt sein; sie sollten nur das betonen, was beiden Kirchen gemeinsam sei. Hugenotten.

Darf man aber einen feierlich gegebenen Staatsvertrag einseitig aufheben? Die Franzosen jener Zeit hatten die Schrecken des Bürgerkrieges vergessen, welchen das Edict von Nantes ein Ende machte; sie meinten, es sei nur ein Aushilfsmittel für den Augenblick, nicht für immer von Geltung gewesen, und stützten sich auf eine Stelle in der Einleitung, welche die Genehmigung nur als eine einstweilige, also widerrufbare, bezeichnete.[2])

---

[1]) Mémoire sur les évenements de 1678 à 1688 — mitgetheilt von Rousset, l. c. III, p. 452–453.

[2]) Die Stelle lautet: „Maintenant qu'il plait à Dieu commencer à nous faire jouir de quelque meilleur repos, nous avons estimé ne le pouvoir mieux employer qu'à vaquer à ce qui peut concerner la gloire de son saint nom et à pourvoir qu'il puisse étre adoré et prié par tous nos sujets, et s'il ne lui à plu permettre que ce soit pour encore en une même forme, que ce soit au moins d'une même intention."

Synode zu Charenton. Gegen diese Auslegung des Edictes von Nantes erhob sich aber auf einer Synode zu Charenton 1673 eine althugenottische Partei mit allem Feuer, und statt der Einheit trat der Gegensatz wieder hervor, und fühlte Ludwig bitter, dass eine große Anzahl seiner Unterthanen sich seinem Willen nicht fügen, ja ihn sogar des Irrthums zeihen wollte. Der Übertritt vieler Großen brachte ihm die Überzeugung bei, dass die Calvinisten eigentlich nur schwach wären in ihrem Glauben, und dass es nur der Geist der Widerspenstigkeit sei, wenn sie bei demselben verharrten. Zugleich war er für die Mahnung empfänglich, als ein neuer Constantin oder Theodosius die Ketzerei auszurotten und so seinem Lande die Einheit und das Glück wiederzugeben.

Also der Calvinismus sollte fallen — aber möglichst in der Stille, aus Rücksicht für das Ausland. So war die Absicht Ludwigs XIV., so die Absicht Louvois. Louvois. Der Minister handelte dabei weniger aus religiöser Überzeugung, als aus Eifer für den Staat und den König: für ihn war der Calvinismus die Religion, welche dem König missfiel und welche Bürgerkrieg hervorrufen konnte. Seit dem Frieden von Nymwegen wurde neben anderen inneren Fragen die religiöse insbesondere in Angriff genommen. Die Maintenon schreibt 28. October 1679: „Der König denkt ernstlich an die Bekehrung der Ketzer.“ Seit 1679 gab es eine Casse, aus der die Kosten der Bekehrung bestritten wurden; in sie floss das Einkommen erledigter geistlicher Pfründen.[1]) Die Geistlichen waren eifrig, durch die Predigt Seelen zu retten. Die Beamten zeigten sich noch eifriger, Andersgläubige zu bekehren, aber durch minder edle Mittel, nämlich durch Kauf: so manche Seele ließ sich durch ein Geschenk von sechs bis acht Livres gewinnen. Übrigens darf man nicht alles der Regierung zuschreiben; die Überzeugung von der Nothwendigkeit der religiösen Einigung lag in der Nation, in der Zeit; die Marillac. Bewegung dafür gieng noch stärker von unten nach oben, als von oben nach unten; die Regierung musste öfter mäßigen als antreiben. So drängte Marillac, Intendant zu Poitiers, beständig Louvois zu Maßregeln, wie die, dass die Häuser der Neubekehrten von der Last der Einquartierung befreit bleiben sollten. Acht Monate hielt Louvois diesen übereifrigen Mann von derartigen Schritten zurück, wie ihr Briefwechsel zeigt.[2]) Marillac stellte durch sein Verfahren Louvois bloß, wie den König; er wollte durch Zwang bekehren, er meldete die Zahl der Bekehrungen, aber nicht die Maßregeln, durch die er sie bewirkte. Der Hof erfuhr später doch alles, und Louvois verbot ihm streng sein Verfahren.

Beschränkungen. Doch erfolgte eine Verfügung nach der anderen, um die Rechtssphäre der Hugenotten zu beschränken. Die aus Protestanten und Katholiken gemischten Rechtskammern wurden aufgehoben, der Übertritt vom Katholicismus zum Protestantismus unter schweren Strafen verboten, ebenso wurden gemischte Ehen untersagt. Dagegen suchte man die Rückkehr zum Katholicismus zu beschleunigen: die Hebammen mussten katholisch sein, jedes Kind binnen vierundzwanzig Stunden getauft werden, die Kinder durften schon im siebenten Jahre zur alten Kirche übertreten, statt wie früher im vierzehnten, und eine Pension zu ihrer Erhaltung von den Eltern fordern. Die Protestanten wurden aus den hohen Ämtern entfernt, zuletzt ihnen auch das Recht abgesprochen, gewisse Gewerbe zu treiben,

---

[1]) Sismondi, l. c. XXVI. p. 421.
[2]) Rousset, l. c. III, p. 444—449.

z. B. die Chirurgie, als Ärzte zu wirken, eine Apotheke zu halten, Postmeister zu sein, ihr Clerus verlor die Befreiung von der Grundsteuer. Auch die leiseste Polemik war Grund genug, eine protestantische Kirche zu schließen oder zu zerstören.

Auswanderung. Begreiflich, dass Weiterblickenden der Aufenthalt in Frankreich zuwider wurde. Viele wanderten nach England aus. In London bildeten sich 1681 Unterstützungsvereine für hugenottische Flüchtlinge. Andere suchten nach Hanau, nach Utrecht, nach Amsterdam zu entkommen; in Hamburg wurden viele Häuser für Hugenotten gebaut. Darum befahl Louvois seinem übereifrigen Marillac, die Protestanten nicht zu verjagen, sondern durch Gnaden und Geschenke zu gewinnen. So sollte die Quelle der Auswanderung verstopft werden.

Dieses Nachgeben erschien den Hugenotten als Schwäche; sie wollten ihre Macht zeigen und schrecken: 1682 sollten am gleichen Tage die gesperrten Kirchen wieder eröffnet werden und auf den Trümmern der zerstörten sich die Gläubigen um ihre Prediger versammeln.[1] Hierin erblickte Louvois einen nicht zu duldenden Trotz, eine Herausforderung, und stürzte sich in seinem Machtstolz sofort in die Bahn der Verfolgung. (Louvois.) 1500 Dragoner und 2000 Mann Fußvolk bekamen den Befehl, in die Dauphiné einzurücken, alle verbotenen Versammlungen von Hugenotten auseinanderzusprengen, alle Tempel, die gegen das Verbot wiedereröffnet wurden, wie die Häuser der Widerspenstigen niederzureißen und gegen sie als Unruhestifter die volle Strenge des Gesetzes anzuwenden. — Die Truppen sollten je auf Kosten der meuterischen Provinz leben. Der Schrecken sollte wirken. Katholiken wie Hugenotten mussten die Waffen abliefern.[2] — Rasch gieng man also von Beschränkungen zu Angriffen über. — Das Nationalconcil von 1682 erließ eine Aufforderung an die Brüder von der calvinischen Secession, vom Schisma abzulassen. Bei der Einhebung der Grundsteuer durften die Katholiken nur die Hälfte bezahlen, dafür aber wurden die Calvinisten überbürdet. Das nannte man Seelen gewinnen, ohne dass es den König Geld koste! Bei Einquartierungen legte man protestantischen Familienvätern doppelt so viele Soldaten ins Haus, als katholischen. (Dragonaden.) Zugleich wurden Missionäre in protestantische Gebiete gesandt, die eine ungewöhnliche Thätigkeit entfalteten. Der Intendant Foucault war es, der den katholischen Priestern zur Bekehrung Reiterei mitgab, nicht um Thätlichkeiten auszuüben, wie er sagte, sondern nur um Furcht einzuflößen. Allein nur zu bald wurden wirkliche Zwangsbekehrungen daraus und hausten die Dragoner wild in Orten, die nicht auf die erste Aufforderung die Religion ändern wollten, daher der Name Dragonaden und Missionaires bottés (gestiefelte Bekehrer). Die Wirkung des Verfahrens war ungeheuer. Auf der anderen Seite ist nicht zu leugnen, dass Missionäre, wie der sanfte Fénelon, durch ihren reinen Eifer und ihren Seelenadel die Herzen und Geister gewannen.

Louvois war es, der den König besonders in dieser Angelegenheit vorantrieb, die Maintenon widerstrebte aus Zartgefühl harten Maßregeln.[3] Colbert lebte nicht mehr; er starb, 6. September 1683, zerfallen mit dem

[1]) Rousset, l. c. III, p. 453.

[2]) Ibid. III, p. 455—456.

[3]) Ihre Stellung war schwierig, da sie selber lange Calvinistin war: die Protestanten machten ihr Vorwürfe und die Katholiken hatten Verdacht gegen sie. Sie selber schreibt: „Man muss bekehren, aber nicht verfolgen. Habt Mitleid; wir selber staken ja einst in diesem Irrthum, den wir der Gewalt gegenüber nicht aufgegeben hätten.“ Lettres de Mme. de Maintenon, I, p. 94, 269.

Colberts Tod. Könige. Als ihm auf dem Todtenbette ein Schreiben Ludwigs übergeben wurde, verweigerte er die Annahme mit den Worten: „Ich will nichts mehr von ihm reden hören, man lasse mich ruhig sterben. Ich habe mich jetzt vor dem König der Könige zu verantworten. Hätte ich für Gott so viel gethan, wie für diesen Menschen, so wäre ich zehnmal gerettet, während ich jetzt nicht weiß, was aus mir werden wird." — Colbert fühlte sich mit Undank behandelt vom Könige, für dessen Größe er alles gethan hatte; er sah mit düsterem Blick der Zukunft Frankreichs entgegen. Mit seinem Grundsatz: „Der Staat, das bin ich", war der König dahin gekommen, sich alles für erlaubt zu halten.

Der Zwist mit Spanien verschaffte den Reformierten Ruhe für das Jahr 1684. Kaum war aber Friede, so kam die Religionsfrage wieder. 1685 befahl
Bâville. Louvois dem Intendanten von Poitou, Bâville, bei Predigern und armen Edelleuten durch Geschenke im Namen des Königs zu wirken;[1]) auch möchte eine Prüfung der Adelsdiplome wirksam sein;[2]) natürlich, edlere Naturen, die fern von der Habsucht sind, können oft durch Bedrohung ihrer Ehre zur Verläugnung
Foucault. ihrer Überzeugung verleitet werden! Foucault, Intendant in Bearn, kümmerte sich in seinem Eifer, die Glaubenseinheit zuwege zu bringen, um keine Warnung seines Ministers. Die Truppen, welche durch den Frieden mit Spanien beschäftigungslos wurden, legte er bei Hugenotten ins Quartier. Der Minister musste ihm mit Absetzung drohen.[3]) Diese Intendanten waren überzeugt, dass bei der Mehrzahl der Glaubenseifer schwach und die Rückkehr zur alten Kirche leicht zu
Rasche Erfolge. erwirken sei — und die Zahlen geben ihnen Recht; in dem Bezirk Bordeaux giengen zwischen 15. August und 4. September 1685 nicht weniger als 60.000 Hugenotten zur katholischen Kirche über, in dem Bezirk Montauban 20.000. Die katholischen Kirchen reichten nicht aus, man verlangte nach mehr Priestern, um das Bekenntnis abzunehmen. Alle Orden mussten Mitglieder senden, um zu predigen,[4]) sie sandten ihre beredtesten Männer. Die Jesuiten hatten namentlich Erfolge aufzuweisen. — Ein Tag genügte, um ganz Orange zur alten Kirche zurückzuführen. Die Bewegung wurde jeden Tage gewaltiger — Frankreich müsse, um stark zu sein, auch in der Religion einig sein. Das Volk zu Paris stürzte sich auf die Hugenottenkirche zu Charenton und riss sie in wenig Stunden nieder. So war das Volk. Wie auch maßvolle Staatsmänner die Sache
Le Tellier. ansahen, zeigt der Kanzler Le Tellier. Er war krank und bat den König, vor seinem Tode die Urkunde, welche das Edict von Nantes widerrufe, noch siegeln zu dürfen, und pries sich wie Simeon glücklich, diesen Tag noch erlebt zu haben. Flechier sagte 29. Mai 1686 in seiner Lobrede auf Le Tellier, er habe den Widerruf des Edictes von Nantes noch siegeln können, „welches Frankreich so viel Blut und Thränen gekostet hat". Le Tellier starb 30. October 1685.

Aufhebung des Edictes von Nantes. An Ludwigs Ohr kamen nur Nachrichten von massenhaften Übertritten, nicht mehr die Klagen der Misshandelten. Bald hieß es: auch der Rest der Protestanten wird übertreten, so wie er unzweifelhaft weiß, dass es der König ernstlich will; Ludwig solle das Edict aufheben, es sei bedeutungslos, nach=

---

[1]) Rousset, Louvois, III, p. 459.
[2]) Ibid. III, p. 461.
[3]) Das Schreiben: ibid. III, p. 471. „C'était l'anarchie dans le despotisme", bemerkt Rousset, l. c. III, S. 473.
[4]) Ibid. III, p. 474.

dem die meisten Protestanten katholisch geworden; man habe das Edict doch nur aus Besorgnis vor einem Bürgerkriege gegeben. So ward denn am 22. October 1685 das Edict von Nantes durch einen Erlass aufgehoben, welcher zwar das protestantische Bekenntnis nicht verbot, wohl aber die Religionsübung, und alle protestantischen Prediger verbannte. Auswanderung war den anderen verwehrt, sie sollten im Reiche geduldet werden. Natürlich giengen die Schwachen zur Messe und die Zahl der Starken war geringe.

Die Sache gieng leichter, als viele fürchteten. Bossuet bemerkt in seiner Rede auf Le Tellier am 25. Januar 1686. „Unsere Väter sahen nicht, wie wir, eine veraltete Häresie auf einen Schlag fallen, verirrte Herden in Menge zurückkommen; die Kirchen waren zu eng, um die Gläubigen zu fassen! Die falschen Hirten verließen die Schafe, ohne den Befehl dazu nur zu erwarten; sie waren glücklich, sich mit ihrer Verbannung entschuldigen zu können. Alles war ruhig bei einer so großen Bewegung. Die Welt sah bei einem so unerwarteten Ereignis das sicherste Zeichen und den schönsten Gebrauch der Autorität, und dass das Verdienst des Fürsten noch mehr anerkannt und verehrt war als seine Gewalt.“ [1]) Bossuet.

Dieser Erfolg ermunterte zu schärferen Maßnahmen, und bald gieng Louvois weiter, er schrieb: „Es ist der Wille des Königs, dass mit äußerster Strenge gegen die verfahren wird, welche seine Religion nicht annehmen.“ Die Stimmung der Nation im ganzen war übrigens hiebei mit dem Könige; sein Befehl wurde mit Jubel begrüßt, von den Parlamenten ohne Widerrede einregistriert, von den Ständen beglückwünscht. Doch gelang es vielen Protestanten, trotz aller Hut und Wehr, über die Grenze zu kommen. Wilhelm von Oranien versäumte diese Gelegenheit nicht, seinem Feinde zu schaden: er erklärte sich zum Beschützer der Flüchtlinge, er gab den Predigern Anstellungen, er wies 100.000 Gulden für die ausgewanderten Officiere an. Auch der Kurfürst von Brandenburg versetzte sein Silber, um den Flüchtlingen in seinen Staaten Unterhalt zu verschaffen. In London blühte durch Hugenotten die französische Seidenarbeit auf. Ganz Europa widerhallte vom Wehgeschrei der Flüchtlinge, die nicht ermangelten, Ludwig in Schriften als den Quäler der Gewissen zu brandmarken, wobei freilich nicht erwähnt wurde, dass die Protestanten, wo sie die Gewalt hatten, gegen die Katholiken viel ärger verfuhren. Louvois. Auswanderung. Wilhelm III.

Die Zahl der Ausgewanderten soll bei 60.000, nach anderen gar eine halbe Million gewesen sein.[2]) Viele konnten und wollten nicht auswandern,

[1]) Oraisons funèbres de Bossuet précédées de l'essai sur l'oraison funèbre, par M. Villemain. Paris 1847, p. 218—219.

[2]) Vauban beziffert in einer Eingabe an Louvois die Verluste also: „80.000 bis 100.000 Menschen sind entflohen und haben ein Vermögen von 30 Millionen Livres mitgenommen; 2. sie haben unsere Künste und Handwerke, welche Frankreich beträchtliche Summen eintrugen, in Europa verbreitet; 3. unser Handel ist seitdem zur Hälfte zugrunde gerichtet; 4. die feindliche Flotte wurde dadurch um 8000 bis 9000 unserer besten Matrosen vermehrt und ihr Heer um 500 bis 600 unserer besten Officiere und 12.000 unserer kriegsgeübtesten Soldaten.“ Rousset, l. c. III, p. 507.

hörten in Wäldern und Einöden die Prediger und warteten voll Ingrimm im Herzen nur die Gelegenheit ab, um gegen den König in Waffen aufzutreten.

Chamlay. Chamlay, 1693 eine Art Kriegsminister, bemerkt, man habe zwei Fehler bei dem ganzen Verfahren begangen: einmal, daſs man den Predigern gestattete, das Königreich zu verlassen und in fremde Länder zu gehen, von wo aus sie durch den Verkehr, den sie mit ihren ehemaligen Zuhörern unterhielten, und durch die Hoffnung auf Schutz und Beistand der protestantischen Mächte, welche sie in ihnen erweckten, sie von neuem die Ansichten des Calvinismus ihnen einflößten und sie davon abhielten, dem katholischen Gottesdienst, den sie besuchen sollten, beizuwohnen. Fehler. Der andere Fehler war, daſs man, statt anfangs Nachsicht mit den Neubekehrten zu haben und sie erst nach und nach den Geist und die Lehrsätze des Katholicismus erfassen zu lassen, zuließ, daſs übereifrige katholische Geistliche unbesonnen die Neubekehrten beunruhigten und zwangen, auch die Äußerlichkeiten des Katholicismus mitzumachen. Drei Übel seien die Folge davon: einmal, daſs der Calvinismus nicht nur in dem Herzen der Neubekehrten nicht erlosch, sondern auch neue Kraft gewann, und daſs ein großer Theil der Neubekehrten insgeheim auswanderten und zum Nachtheil des Handels riesige Geldsummen mitnahmen; endlich, daſs die Flüchtigen ihre Glaubensbrüder in der alten Heimat zum geheimen Dienst ihrer alten Religion verleiteten und die protestantischen Mächte gegen Frankreich aufhetzten und dem Oranier Vorwürfe lieferten, die genannten Mächte zum Krieg gegen Frankreich zu bewegen.

Vauban. Eine andere Besorgnis hegte Vauban: die katholischen Geistlichen möchten erschlaffen, weil sie keine Gegner und Aufpasser mehr hätten. Bayle aber meinte, die Hast dieser Bekehrung würde den Unglauben in Frankreich zur Folge haben. —

Reunionskammern. Wegnahme von Straßburg 1681.

Reunionskammern. Was die Nachbarn sich von Ludwigs Übermacht und Übermuth muſsten gefallen lassen, zeigt die Schrift Auberys,[1] zeigen die Reunionskammern und die Wegnahme von Straßburg. Als nach dem Frieden von Nymwegen die Parlamente von Metz und Besançon ihre Sprengel bestimmen sollten, führte der Parlamentsrath Raveaux zu Metz mehrere nicht französische Orte als zu Frankreich gehörend auf, weil sie einst zu den übergebenen Landschaften gehört hätten, denn im Frieden von Münster seien die gedachten Länder und Plätze mit ihren Dependenzen abgetreten worden und der Friede von Nymwegen habe dies bestätigt. Dieser Antrag war so bunt, daſs Louvois anfangs über die Chimäre lachte. Mit Beifall dagegen nahm der König diesen Antrag auf, er fand diese Idee unvergleichlich und durchführbar und errichtete zu Metz, Breisach und Besançon Reunionskammern, um zu ermitteln, was einst zu diesen Bisthümern gehört habe: Alles was einst zu

[1]) Des justes prétentions du roi sur l'empire, par le Sieur Aubery. Paris 1667. Avec privilège du Roy.

Breisach gehörte, sollte mit demselben wieder vereinigt werden. In allen Archiven wurden Nachforschungen angestellt und die französische Habsucht kam auf gar seltsame Schlüsse.[1])

Kloster Weißenburg, hieß es, gehöre zu Frankreich, denn König Dagobert habe es erbaut, Germersheim aber ebenfalls, denn es habe einst zu Weißenburg gehört. Mit ähnlichen Gründen konnte Ludwig XIV. ganz Deutschland fordern, denn es schloss ein Gebiet sich immer dem andern an, und konnte er nach und nach ganz Europa reunieren. In der That verlangte auch der König ganz Luxemburg, Zweibrücken, Mömpelgard und dergleichen, und lud die damaligen Besitzer jener Orte, den König von Spanien, die Fürsten, Grafen, zur Huldigung vor und zog, da sie nicht erschienen, diese Besitzungen als verwirkte Lehen ein. Créqui stand mit einem Heere zur Ausführung bereit. Gründe.

Vergebens ward durch eine Gesandtschaft entgegengehalten, dass der Frieden von Nymwegen den früheren Frieden zu Münster bestätigt habe, und dass in diesem Breisach und die Landgrafschaft von Ober- und Nieder-Elsass (aber nicht das Elsass selber), der Sundgau, die Landvogtei über die zehn im Elsass gelegenen Reichsstädte (nicht aber diese Reichsstädte selbst) abgetreten worden seien, nur was dem Hause Österreich gehört habe, und der Ausdruck Dependenz gehe nicht auf freie Reichsglieder.[2]) Vergebens! Der König antwortete ausweichend Einsprache.

---

[1]) Die Schreiben Louvois in dieser Frage bei Rousset, Louvois, III, p 22 ff.

[2]) Die Bestimmungen des Friedens von Münster über Breisach, das Elsass und den Sundgau lauten also (Ghillany, Manuel diplomat., I. Nördlingen 1856. S. 87, § 73, 3. Brisacum, Alsatia et Sundgovia.): „Die Oberherrschaft, die Landeshoheit und andere Rechte, welche bisher das römische Reich auf die Bisthümer Metz, Toul und Verdun und deren Städte und Gebiete gehabt hat, sollen künftig auf eben die Weise der Krone Frankreich zustehen und ihr auf ewig einverleibt sein. Der Kaiser begibt sich für sich und das ganze durchlauchtigste Haus Österreich, ebenso begibt sich das ganze Römische Reich aller Rechte, Habseligkeiten, Herrschaften, Besitzungen und Rechtsansprüche, die bisher ihm und dem Reiche und dem Hause Habsburg zustanden auf die Stadt Breisach, auf die Landgrafschaft Ober- und Nieder-Elsass, auf den Sundgau, auf die Landvogtei der zehn im Ober-Elsass gelegenen Reichsstädte, nämlich: Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weißenburg, Landau, Oberehnheim, Roßheim, Münster im Thal des heil. Gregorius, Kaisersberg, Türingheim, und auf alle Dörfer und anderen Rechte, die dazu gehören, und übergeben sie dem allerchristlichsten König und an das Gallische Reich, so die genannte Stadt Breisach mit den Dörfern Hochstädt, Niederrimsingen, Hartheim und Achkarren, die da gehören zu Breisach, mit dem ganzen Gebiet und Bann, soweit er sich seit der alten Zeit ausdehnt, jedoch mit Wahrung aller Vorrechte und Freiheiten, welche sie früher vom Hause Österreich erlangten.

§ 74. (Nil juris amplius imperium praetendat in Alsatiam et Sundgoviam.) „Demnach sollen die besagte Landgrafschaft beider Elsasse und des Sundgaues, ebenso die Oberhoheit über die genannten zehn Städte und davon abhängenden Ortschaften, desgleichen alle Vasallen, Landschaften, Unterthanen und Leute, Städte, Schlösser, Dörfer, Burgen, Wälder, Forste, Gold-, Silber-, und andere Metallgruben, Flüsse, Bäche, Weiden, sammt allen Rechten und ohne allen Vorbehalt, mit der Oberherrschaft von nun bis zu ewigen Tagen dem allerchristlichsten König und der Krone Gallien zustehen und der genannten Krone einverleibt gelten, ohne dass der Kaiser und das Reich und das Haus Österreich oder irgend ein anderer Einsprache erheben darf, und dass kein Mitglied des Hauses Österreich irgend ein Recht oder eine Gewalt in den genannten, diesseits und jenseits des Rheines gelegenen Gebieten jemals ansprechen und sich anmaßen kann und darf. — Der genannte König ist jedoch verpflichtet, in allen und jeden Orten die katholische Religion aufrecht zu erhalten, wie sie bei den katholischen Fürsten erhalten worden ist, und alle Neuerungen, die während des letzten Krieges sich eingeschlichen haben, zu entfernen."

§ 78. (Magistratus et subditi cessarum ditionum plane subjiciuntur Galliae.)

in französischer Sprache, er erbiete sich, demnächst eine Durchsicht der Ansprüche seiner Beamten vornehmen zu lassen, es werde ihm sehr angenehm sein, wenn er seine Nachbarn zufriedenstellen könne.

Es war der reine Übermuth des Mächtigen. Zu einem Congress, den Ludwig in Frankfurt zum Ausgleich der Angelegenheiten vorgeschlagen hatte, erschienen wohl die deutschen, aber nicht die französischen Gesandten. Dagegen

Straßburg.

stand am 27. September ein französisches Heer vor Straßburg, und ließ dessen Befehlshaber melden, die Kammer in Breisach habe dem Könige die Oberhoheit über das ganze Elsass zuerkannt, zu dem auch Straßburg gehöre, und er verlange, dass man ihn als Herrn anerkenne und eine Besatzung aufnehme; wenn die Bürger sich willig fügten, so dürften sie auf Erhaltung ihrer Rechte und Freiheiten rechnen; wenn nicht, so werde man sie schon zum Gehorsam zu bringen wissen; am 29. September werde der Kriegsminister, in sechs Tagen der König selber da sein.

Der Streich war schon lange vorbereitet,[1]) man hatte den Zeitpunkt gewählt, wo der Kern der Bürgerschaft auf der Frankfurter Messe war. Der König hatte sich's 300.000 Kronen kosten lassen, um eine Partei in der Stadt zu gewinnen; an ihrer Spitze standen der Advocat Georg Obrecht und der Stadtschreiber Günzer. Auch lutherische Geistliche wirkten im französischen Solde. 900 Kanonen waren auf den Wällen, aber es war dafür gesorgt, dass kein Pulver dazu da war. Der Kaiser hatte kurz vorher der Stadt eine Besatzung von 6000 Mann angeboten, man war aber nicht darauf eingegangen, ja man hatte sogar die von der Stadt geworbene Mannschaft bis auf 500 Schweizer entlassen. So war die Festung einen Augenblick wehrlos und die Aufmunterung deutschgesinnter Bürger, wie des Ammeisters Dietrich, vergebens.

Der Magistrat übte Verrath. Das Volk war eifrig deutsch, es hätte sich gewiss muthig vertheidigt, wäre ein Mann von Kopf und Herz und Kriegserfahrung unter demselben gewesen. So aber konnte man nur leidenschaftlich dagegen sprechen, auch wurde gebetet in den Kirchen für die Sache des deutschen Reiches; zuletzt aber blieb nichts übrig, als sich in das Unvermeidliche zu ergeben. Nur die Schneider-Innung verwarf jeden Vergleich und wollte sich bis zum Tode vertheidigen — aber es blieb beim Widerspruch. Das arme Deutschland war lahm gelegt!

Am 30. September 1681 anerkannte Straßburg den König von Frankreich als Oberherrn, und erhielt dafür die Bestätigung seiner bürgerlichen

---

„Der Kaiser, das Reich und der Erzherzog Ferdinand Karl zu Innsbruck (dem das Elsass und der Sundgau gehörte), entlassen die Stände, Obrigkeiten, Beamten und Unterthanen der genannten Länder aller Verpflichtungen und Eide, mit welchen sie bisher ihnen und dem Haus Österreich verpflichtet waren, und verweisen sie zur Unterwürfigkeit, zum Gehorsam und zur Treue gegen den König und das Reich Gallien. Hiemit setzen sie also die Krone Frankreich in das Eigenthum und alle Rechte ein, für welche sie jetzt und für ewige Zeiten Verzicht leisten."

[1]) Kentzinger, Documens historiques. — Laguille, Histoire d'Alsace. — Vanhuffel, Documens inédits concernant l'histoire de France et particulièrement l'Alsace. Paris 1840. — Vergl. Scherer, Der Verrath Straßburgs an Frankreich im Jahre 1681. Raumers Historisches Taschenbuch 1843, S. 1—137.

Verfassung und des protestantischen Religionswesens auf dem Fuße des Normaljahres 1624;[1]) nur den Dom verlangte Ludwig XIV. für die Katholiken, der Glockenthurm aber stehe zur Verfügung der Stadtbehörde. Die Bürgerschaft blieb frei von allen Abgaben an den König, die Stadt behielt ihre Besitzungen und ihre Zölle, ihre eigene Verwaltung; nur in bürgerlichen Streitigkeiten, welche die Forderung von 1000 Pfund überschritten, konnte man an den Gerichtshof in Breisach appellieren. Am 23. October zog Ludwig XIV. mit seiner ganzen Familie in Straßburg ein.

Unter dem Portale des Münsters, welches anderthalb hundert Jahre den Protestanten gehört hatte, empfieng ihn der Bischof, Franz von Fürstenberg, mit den Worten:[2]) wie der alte Simeon erwarte er nun das Ende seiner Tage mit Freuden, da der Nachkomme des Gründers des Domes wieder als sein Herr in denselben einziehe.[3]) Keinen Schuss, keinen Tropfen Blut hat den Franzosen die Einnahme der Stadt gekostet, von der einst Karl V. gesagt hat, wenn Wien oder Straßburg in Gefahr wäre, so würde er zuerst Straßburg zuhilfe kommen, denn es sei das Kissen des Reiches. In der That war es das gewaltigste Bollwerk Deutschlands und wurde jetzt eine der ersten Festungen Frankreichs. Vauban kam und vollendete die Befestigungswerke. „Clausa Germanis Gallia" stand auf der Medaille, die zur Erinnerung daran geprägt wurde. Bald suchte der König auch hier die Einheit des Bekenntnisses herzustellen. 1685 wurde verkündet, dass alle die, welche von dem Augsburger oder reformierten Bekenntnisse zum katholischen übertreten würden, während drei Jahren keine Schulden bezahlen müssten und vor keinem Gerichte belangt werden dürften, und mit allen kleinen Mitteln wurden die Wohlhabenden in kurzer Zeit gezwungen, die deutsche Kleidung abzulegen und sich nach französischer Mode zu tragen. *Fürstenberg.* *Vauban.*

Den Besitz Straßburgs hatte Ludwig besonders der Findigkeit und Thatkraft Louvois zu verdanken. Boufflers schreibt an ihn: „Was ist dieser 30. September für ein Tag für ganz Europa! — Welcher Gipfel des Ruhmes in alle Ewigkeit für den König und für Sie! In Wahrheit, ein so außerordentliches Ereignis wird für alle Zukunft der gesammten Welt als Muster und als Grund dienen, auf die erste Andeutung sich dem Wunsche *Louvois.*

---

[1]) Die Capitulation wieder abgedruckt in Raumers Historischem Taschenbuch 1843. S. 102—106.

[2]) Fürstenbergs Worte werden in der Regel zu seinem Schimpfe angeführt. Was vom deutschen Standpunkt gegen ihn zu sagen ist, wurde S. 299 gesagt. Unter dem Portal zu Straßburg redete er aber als katholischer Bischof. Der Dom war den Katholiken mit Gewalt entrissen worden; durch Ludwig XIV. wurde er denselben wieder zurückgegeben. Dafür dankte der Kirchenfürst und sagte: „Von Euer Majestät Vorfahren hat König Chlodwig den ersten Grundstein zu diesem herrlichen Gebäude gelegt; König Dagobert das Bisthum errichtet. Eure Majestät aber machen sich durch das, was Sie jetzt gethan, zu einem neuen ruhmwürdigeren Stifter. Die Gewaltthätigkeit der Ketzer hatte meine Vorgänger vertrieben, der Arm Eurer Majestät setzt mich in den Besitz dieser Kirche wieder ein." — Ludwig wollte als Vertheidiger der Kirche gelten, obschon er sie oft bedrängte, und bewies seinen Eifer für den Dom in glänzenden Kirchengeräthen, die er für denselben anfertigen und, ehe er sie nach Straßburg sandte, in Versailles vor dem bewundernden Hof ausstellen ließ.

[3]) Claparède, Réunion de l'Alsace à la France. 1844.

unseres Königs zu fügen!" — Der französische Geschichtschreiber, welcher diesen Brief zuerst richtig veröffentlichte,[1]) bemerkt dazu sehr gut: „Ja, dieser 30. September ist ein entscheidender Tag, aber gegen Frankreich. — Von jetzt an beginnt die Wiedervergeltung. Das Maß der Vergewaltigung war voll und der langgenährte Hass begann sich gegen uns geltend zu machen. Von da an beginnen die Demüthigungen Frankreichs."

Beim gemeinen Volke in Deutschland erweckte diese schändliche Wegnahme einer freien Stadt tiefen Hass. Die Reichs-Aristokratie aber nahm die That schweigend hin, weil sie nur eine Reichsstadt und kein fürstliches Haus betraf. Seit der Westfälische Frieden die Fürsten zu selbständigen Herren, gleichsam zu Gaukönigen gemacht, tritt bei ihnen mehr und mehr das Streben hervor, die Reichsstädte zu verschlingen, und längst war hiezu ein guter Weg gebahnt.

Die Fürsten und die Reichsstädte.

Bayern unterhandelte seit Jahren mit Frankreich über den Plan, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Regensburg in Landstädte zu verwandeln, und obgleich der Kurfürst aus Furcht vor dem Kaiser dieses Gelüste zu befriedigen sich scheute, behielt er doch die Stadt Donauwörth, deren Reichsfreiheit durch den Westfälischen Frieden anerkannt worden war.[2]) 1661 bemächtigte sich der Bischof von Galen der Stadt Münster, 1664 der Kurfürst von Mainz der Stadt Erfurt, 1666 der Kurfürst von Brandenburg der freien Reichsstadt Magdeburg, 1671 der Herzog von Wolfenbüttel der Stadt Braunschweig, 1672 der Kurfürst Maximilian Heinrich der Stadt Köln. —

Die Besetzung von Casale.

30. Sept. 1681.

Am gleichen Tage, da die Franzosen in Straßburg einzogen, wurden sie auch Herren der italienischen Festung Casale am Po, nordöstlich von Turin, und bedrohten die Unabhängigkeit Italiens, wie sie durch die Einnahme von Straßburg gefährliche Pläne gegen Deutschland kundgaben. Straßburg war das Thor zu Deutschland, Casale beherrschte Italien. Das Gelingen beider lange und heimlich genährten Pläne betäubte die Welt. Ein armer italienischer Pfarrer sagte zu Catinat: „Man muss zugestehen, der König ist ein großer Herr: seit Karl V. war kein so gewaltiger Mann in der Welt! Casale und Straßburg an demselben Tag und fast zur gleichen Stunde!" —

Louvois.

Casale gehörte dem verschwenderischen Karl IV. von Modena und war zunächst für die französischen Pläne auf Savoyen wichtig. Louvois hoffte seinem König Savoyen zu gewinnen:[3]) Pignerol hatten die Franzosen schon seit 1631 durch Richelieu, Casale war zur Hauptstütze für Erwerbung in Italien ausersehen.

---

[1]) Rousset, Louvois, III, p. 55.

[2]) Gfrörer, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, I, S. 80.

[3]) Rousset widmet diesen Verhandlungen 152 Seiten in seinem Werke über Louvois, III, S. 58—209.

1670 bereiste Louvois mit Vauban im Fluge Piemont und entwarf hier seine Pläne. Herzog war Karl Emanuel II., welcher Neigungen, nur kein Herrschertalent und keine Arbeitslust wie Ludwig XIV. besaß, den er in manchem nachahmte, so im Eifer für Erleichterung des Verkehrs und Förderung des Handels, in Freude an großen Bauten. Er war ein Vetter Ludwigs XIV.; seine Mutter, Christine de France, war eine Schwester Ludwigs XIII. Sein Hof war ein kleines Nachbild des französischen. Seine Gattin, Maria von Savoyen-Nemours, konnte, wie Maria Theresia in Versailles, nachsehen, wie ihr Mann andern Weibern nachlief. Sie war ein Opfer der Politik: einst die Verlobte des Herzogs Karl von Lothringen, musste sie jetzt ihr Leben in Paris vertrauern. Dabei sollte sie doch für den Vortheil Frankreichs wirken. Das war jetzt eine schwerere Aufgabe als früher. Denn Richelieu erzwang sich allerdings Pignerol nebst den anliegenden Thälern, um von der Dauphiné aus einen sicheren Weg nach Italien zu haben; aber er schonte doch die Ehre der Regierung und suchte sie durch Vortheile an Frankreich zu fesseln. Louvois aber ersparte ihr keine Demüthigung und suchte sie in Lagen zu bringen, wo sie aus Verzweiflung ihm alles zugestehen musste, was er begehrte. Man gehorchte, man fürchtete Frankreich, aber man liebte es nicht mehr. 1672 mussten vier savoyische Regimenter zum Krieg in Flandern entsendet werden.[1]) „Louvois überspannt den Bogen!" rief der Herzog aus, „aber er soll es noch zu bereuen haben!" — Frankreich mischte sich in die Finanzen des kleinen Nachbarstaates, gebot Stillstand in einem Grenzkrieg zwischen Savoyen und Genua: der König wollte selber sogar die Friedensbedingungen feststellen, und pflegte zu bestimmen, wer als Minister im kleinen Piemont die Geschäfte zu leiten habe. — Bitter fühlte der Herzog, wie er sich für Frankreich erschöpfe und damit sein Ansehen bei seinem Volke verliere. Ein Fieber machte 12. Juni 1675 seinem Leben ein Ende.

Karl Emanuel II. — *Maria von Savoyen-Nemours.* — *Richelieu.*

Sein Söhnlein Victor Amadeus II., erst neun Jahre alt, sagte damals weinend zur Gattin des französischen Gesandten, er sei ein treuer Diener Seiner Majestät, und der König möge ihm jetzt ein guter Papa werden, da er seinen Vater verloren habe. Ludwig XIV. spielte fortan auch den Vormund, aber den habsüchtigen, der die Hand nach dem Besitze seines Mündels ausstreckte und die Ehre seiner Krone antastete.[2]) Die Mutter des Knaben, Madame Royale, übernahm die Regentschaft. Ihr bisher von Eifersucht vergälltes Herz hatte auf einmal nur Raum für Gefühle des Stolzes und der Herrschsucht; mit brennendem Eifer widmete sie sich der Regierung, vergaß aber darüber ihres Kindes, bewies ihm weder Liebe noch Sorgfalt und entfremdete sich derart sein Herz. Der junge Herzog wuchs unter Fremden auf; jeden Tag wurde er vor die Mutter geführt, die aber kein zärtliches Wort für ihn hatte, deren Auge für ihn immer kalt, deren Rede immer herb und voll Tadel war. Dieses Missverhältnis, die Herrschsucht und Charakterschwäche der Herzogin bemerkte Louvois mit dem Auge eines Luchses und gründete darauf seinen Plan, und die Regentin hatte bittere Stunden und arge Demüthigungen auszustehen. Piemont war nur noch ein Vasall von Frankreich, das jetzt ein Schlachtfeld in Italien suchte. Um seine Kräfte für Frankreich zu verwenden, kam 1675 der Marquis Villars als Gesandter mit seiner gewandten Gattin nach Turin. Das schien wegen Spanien nöthig, welches für sein Mailand zu fürchten und in Turin ernste Vorstellungen zu machen begann.

Victor Amadeus II. — *Madame Royale.* — *Mutter und Sohn.* — *Villars.*

---

[1]) Rousset, Louvois, III, p. 67—69.
[2]) Ibid. III, p. 76—79.

Louvois besorgte, die Regentin möchte auch auf den Kaiser hören und schließlich im Streite zwischen dem Hause Habsburg und Bourbon neutral bleiben wollen;[1]) Piemont sollte aber der Soldat Frankreichs sein. Darum die erste Forderung, dass die savoyischen Regimenter von Franzosen befehligt werden sollten. Alle Schwächen der Regentin, die lange Widerstand leistete, wurden benützt, um das Ziel zu erreichen.[2]) Als davon die Rede war, der junge Herzog solle dereinst sich mit einer Erzherzogin vermählen, wurde von Versailles aus auf die Ehe mit Mademoiselle de Valois, einer Nichte Ludwigs XIV. und Tochter des Herzogs von Orleans, gedrungen. Die Regentin erklärte, ihr Sohn solle einst frei wählen, jetzt komme ein solcher Plan zu früh. Villars wollte in allem, selbst in Rechtsfragen, in Piemont seine Hand haben, wie man aus der Geschichte des Alessandro Stradella ersehen kann.[3]) Indes wuchs der junge Herzog zum Jüngling heran. Was vorgieng, beachtete er alles, er wurde argwöhnisch und verschlossen. Die Liebe einer Mutter erwärmte sein Herz nicht; was ihm seine Umgebung von ihrem Liebhaber erzählte, erweckte Verachtung in ihm. Mit dem vierzehnten Jahre sollte er mündig werden — die herrschsüchtige Mutter sah voll Angst diese Zeit herannahen.

Alessandro Stradella.

Des Sohnes war Louvois nicht sicher, aber der Mutter. Darum ward ein Plan entworfen, welcher der Mutter die Regierung erhielt, natürlich unter französischem Schutz, den Sohn aber entfernte: der Herzog sollte die Erbin von Portugal heiraten. Königin war in Lissabon eine Schwester der Herzogin von Savoyen, jene Herzogin Maria Francisca von Nemours, welche 1667 Affonsos VI., dann Dom Pedros II. Gemahlin geworden war.[4]) Die Unterhandlungen wurden sehr geheim betrieben, die beiden Schwestern waren bald einig. Ludwig sprach 16. Februar 1679 seine Zustimmung zum

Portugiesische Heirat.

---

[1]) Rousset, Louvois, III, p. 81—84.

[2]) Ibid. III, p. 84—85.

[3]) Alessandro Stradella, ein berühmter Sänger und Musiker, gewann das Herz einer Contarini in Venedig, die mit ihm nach Turin entfloh, von ihrem Vater, vielen Verwandten und mehreren Bravi verfolgt. Das Paar kam nach Turin: sie suchte in einem Nonnenkloster Schutz, Stradella in einem Mannskloster. Die Geschichte machte Aufsehen. Die Herzogin wollte Stradella sehen: er erzählte ihr sein Unglück so rührend, er sang so schön, dass sie ihm ihren Schutz versprach und ihn in die vornehme Gesellschaft einführte. Eines Tages aber überfielen ihn zwei Mörder, brachten ihm einige Stiche bei, ließen ihn für todt liegen und flohen in das Haus des französischen Gesandten. Als er nach Hause kam, überreichten sie Villars ein Empfehlungsschreiben des französischen Gesandten in Venedig, des Abbé d'Estrades. Die Herzogin forderte die Auslieferung der beiden Mörder, welche sie hängen lassen wollte. Villars verweigerte sie, denn sein Haus sei ein unverletzliches Asyl. Die Herzogin bat und beschwor ihn, und drohte ihm vergebens mit Bruch. Sein Minister Pomponne tadelte Villars, meinte aber doch, er dürfe die Verbrecher, denen einmal der Schutz des Königs versprochen sei, nicht ausliefern; er möge sie jedoch nach Pignerol bringen. Nun führte Villars selber die beiden Mörder in seinem eigenen Wagen, welcher von piemontesischer Reiterei begleitet war, nach Pignerol. Es war eine kecke Verhöhnung der Herzogin und der ganzen piemontesischen Regierung. Von Versailles aus wurde jedoch Villars noch 22. October 1677 belobt, obschon es dem König leid sei, dass zwei Schurken die Wohlthat seines Schutzes genießen, aber er habe sie schützen müssen; solche Bedeutung habe schon der Schatten vom Schutze des Königs. Dass die Contarini, die Grimani, die Delfini, dass der ganze Adel Venedigs Villars dankte, ist begreiflich. Rousset, Louvois, III, p. 91—92.

[4]) Vergl. Bd. IX, S. 383 dieses Werkes.

Plane aus: er verzichte gern auf den früheren Plan einer Vermählung des Herzogs mit seiner Nichte, Mademoiselle de Valois. Kam der Herzog nach Lissabon, so blieb seine schwache Mutter Regentin und konnte schließlich Frankreich sich des Landes bemächtigen. Die Herzogin war dann von Ludwigs Schutz vollkommen abhängig, denn beim Volk war sie verhasst — es mochte nicht französisch sein, sondern wollte von seinem rechtmäßigen Herzog regiert werden.

Plan auf Casale.

In dieser Lage konnte die Regentin nicht dem Plane Louvois auf Casale entgegentreten; er stand seit 1676 in Unterhandlung mit dem Herzog von Mantua. Villars meldete von diesem:[1]) „Er ist ein Bettler und Verschwender und spielt hoch; er und seine Lieblinge haben auch nicht einen Sou: die Juden haben auf Jahre hinaus sein Einkommen mit Beschlag belegt. Wenn man ihm ein tüchtiges Stück Geld gäbe, so könnte der König in den Besitz der Citadelle gelangen."

Mattioli.

Abbé d'Estrades unterhandelte insgeheim mit dem Herzog in Venedig; dieser stimmte zu, nur verlangte er einen höheren Kaufschilling. Graf Mattioli, sein Vertrauter, begab sich im December 1678 nach Versailles, um mit Ludwig endgiltig abzuschließen, ganz insgeheim; denn Spanien, dessen Herzogthum Mailand von Casale aus bedroht war, durfte nichts davon wissen, noch der Kaiser, sonst verhinderten sie die Besitznahme. Im Februar 1679 hatte Louvois mit Mattioli alles abgemacht: Catinat sollte von Pignerol aus in einem Geschwindmarsch Casale besetzen. Er war gerade in Flandern; als Staatsgefangener verkleidet, fuhr er nach Pignerol, um ja kein Aufsehen zu erregen, denn die Anhäufung von Truppen und Kriegsmaterial in der Dauphiné hatte schon Argwohn erregt, ob ein neuer Schlag Genua gelte oder Genf oder Casale. Catinat wartete nur auf ein Schreiben von Mattioli mit der Einwilligung des Herzogs — aber vergebens.

Catinat.

Der Plan verrathen.

Bald sprach man jedoch in Turin laut von dem Plane und allen Einzelnheiten der Verhandlung. Durfte die piemontesische Regierung zu diesem Plane schweigen? — es wäre Landesverrath gewesen. Aber woher wusste sie vom Plan? Die Spanier in Mailand regten sich, um ihn zu vereiteln; der Kaiser zog in Südtirol Truppen zusammen. Wie kamen die Spanier und Wiener hinter das Geheimnis? — Mattioli war ein feiler Schurke. Er hatte Belohnung in Versailles angenommen; er suchte aus seinem Geheimnis noch größeren Gewinn zu ziehen; er theilte auf dem Rückweg durch Turin haarklein alles der Regentin mit, die sicher darauf rechnete, dass er auch dem Könige von Spanien und dem Kaiser davon Mittheilung machen werde. Er machte sich noch lustig über die Dummheit der Franzosen. Durfte die Regentin sich in Turin von den Franzosen zwischen Pignerol und Casale einschließen lassen? Sie schrieb offen über diese Angelegenheit an Ludwig XIV. — der sogleich einsah, dass vorderhand der Plan nicht durchzuführen sei, wohl aber verleugnet werden müsse. Wie aber den Unterhändler zum Schweigen zu bringen? — sonst war der König ob dem misslungenen Plan dem allgemeinen Gelächter ausgesetzt.[2]) Man lockte Mattioli

Verleugnung des Planes.

---

[1]) Schreiben Villars bei Rousset, Louvois, III, p. 102.
[2]) Rousset, Louvois, III, p. 108—110.

zu einer Verhandlung mit Catinat — er kam, nicht gewarnt durch das Schicksal eines Baron Asfeld, der, in dieser Frage thätig, auf der Durchreise in Mailand verhaftet worden war, nach Turin; dort sagte man ihm, dass Catinat seiner in einer Schenke auf französischem Boden harre. Dort traf er in der That Catinat, aber auch französische Gendarmen, die ihn sogleich knebelten und banden und in der Nacht in die Citadelle von Pignerol brachten. Von da an war er unsichtbar. Das Geheimnisvolle der Strafe für Verrath am König sollte Schrecken erregen. Auch sein Diener wurde verhaftet; es gelang, die bloßstellenden Papiere zu bekommen: das Schreiben Ludwigs an den Herzog von Mantua, die Vollmacht Pompones, die Anweisung Louvois', den Vertrag mit Mattioli, aber nicht die Urkunde des Verzichtes von Seite des Herzogs von Mantua. Dieser erklärte, er habe niemals eine solche ausgestellt. Spanien wurde durch Drohungen gezwungen, den Baron Asfeld freizulassen, dem Statthalter von Mailand einen Verweis zu geben und dem Polizeidirector eine Gefängnisstrafe.

Mattioli gefangen.

Ende Mattiolis.

Was ist aus Mattioli geworden? Niemand weiß es. Foscarini bemerkt, sein Name sei verschollen. Voltaire erzählt in seinem „Zeitalter Ludwigs XIV." von einem geheimnisvollen Gefangenen, welcher in die Bastille gebracht wurde, sobald als Saint-Mars, früher Befehlshaber in Pignerol, 1690 die Aufsicht über diese Zwingburg bekam.[1]) Dort hatte der Unbekannte die beste Pflege; man verweigerte ihm nichts, was er verlangte, auch die feinste Wäsche nicht, noch die besten Speisen. Er war mittlerer Größe, jung und schön gewachsen, und trug über das Gesicht eine eiserne Maske, die aber unten bewegliche Federn hatte, so dass er den Mund öffnen und essen konnte. Es war Befehl gegeben, dass man ihn tödte, sobald er sage, wer er sei. Chamillart war der letzte Minister, welcher das seltsame Geheimnis kannte; als ihn auf seinem Todbette sein Schwiegersohn dringend bat, ihm den Namen des Unbekannten zu nennen, erklärte er, es sei dies ein Staatsgeheimnis und er habe geschworen, es niemand mitzutheilen. Der Unbekannte sprach nie von sich; der Ton seiner Stimme war anziehend, die Farbe seiner Haut etwas dunkel; selbst der Arzt sah sein Gesicht nie, obschon ihm der Kranke die Zunge zeigen musste. Der Unbekannte starb 1703. In den Listen des Gefängnisses war er unter dem Namen Marchioli eingetragen. Man hat daraus geschlossen, dass der Mann mit der Maske Mattioli sei.[2])

L'homme au masque de fer.

Wieder Casale.

Louvois gab aber Pläne, die er so lange gehegt, nicht leicht auf. Aufgeschoben war für ihn nicht aufgehoben. Karl IV. von Mantua war stets in Geldnoth, und die Verhandlungen wurden wieder angeknüpft. Der Herzog verlangte 100.000 spanische Goldstücke bar und eine lebenslängliche Pension von 600.000 Livres. Louvois wartete nur eine Gelegenheit ab, wo die Regentin so in Verlegenheit käme, dass sie die Genehmigung zum Durchmarsch der französischen Truppen nicht versagen könnte.

Indes wurde das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn gespannter. Zur portugiesischen Heirat hatte Amadeo keine Neigung: in Piemont war er ein un-

---

[1]) Voltaire, Siècle de Louis XIV., chap. 25.

[2]) Auch Rousset schließt sich der Ansicht an, dass Marchioli der Mattioli sei l. c. III, S. 111. Alle Hypothesen über den Unbekannten sind verzeichnet unter Masque de fer von Weiß in der Biographie Universelle, XXVII, p. 393.

abhängiger Fürst, in Lissabon konnte er nur der Gemahl der Königin sein. Ludwig hatte schon darauf gedrungen, dass nach dem Abgange Giovenazzos kein spanischer Gesandter mehr angenommen werde; jetzt musste die Regentin versprechen, dass, wenn einer komme, er an der Grenze angehalten und wieder heimgeschickt werde. Welcher Hochmuth von Seite des Königs und welche Demüthigung für einen Staat! Höchstens wollte der König zugestehen, dass, wenn ein spanischer Gesandter komme, um zur Ehe mit der Infantin von Portugal seine Glückwünsche darzubringen, er längstens acht bis zehn Tage in Turin verweilen dürfe. Der junge Herzog müsse die portugiesische Infantin oder Mademoiselle de Valois heiraten. Man sieht, in welcher demüthigenden Lage die Verbündeten Ludwigs waren. Übermuth Ludwigs XIV.

Aber es kam die Zeit, da der junge Herzog mündig wurde, das Jahr 1680. Am 13. Mai war eine Sitzung der Akademie, welche die Regentin nach dem Vorbild Ludwigs XIV. gegründet hatte. Die Rede Saint-Reals hob die Verdienste der Herzogin zum Himmel. Er erhielt dafür von ihr einen Jahresgehalt von 2000 Livres und einen Brillantring von 120 Pistolen an Wert. Der junge Herzog aber, am nächsten Tag für mündig erklärt, wurde nur mit Mühe dahin gebracht, zu äußern, er bitte seine Mutter, im Staatsrathe wie bisher den Vorsitz zu führen. Dafür gewährte ihm die Mutter Frist für seine portugiesische Heirat: im Juni 1682 solle er nach Lissabon abreisen. In Portugal wurde die Verlobung gefeiert. Akademie in Turin. Der Herzog mündig.

Louvois aber traute nicht recht, weder dem Herzog, noch der Regentin. — Ein Aufstand der Bewohner von Mondovi und Ceva, mit dem die Regentin nicht zu Ende kommen konnte, sollte sie willig machen und ihm die Heimat verleiden. Ludwig bot einige seiner Bataillone an. Die Herzogin dankte, lehnte aber ab. Indes sprach sich die öffentliche Stimme scharf gegen die portugiesische Heirat aus; es hieß, man verlange in Lissabon die Besetzung von Nizza und Turin mit portugiesischen Truppen. Den Marquis Dronero, welcher diese Nachricht aus der Hauptstadt am Tajo mitgebracht hatte, kanzelte der französische Gesandte im Namen seines Königs wie einen Schüler ab, so dass dieser ohnmächtig zusammensank.[1]) War also der piemontesische Hof nur eine Vorhalle von Versailles? Dronero.

Er schien in der That nicht mehr zu sein, als 30. September 1681 Catinat mit französischen Truppen von Pignerol nach Casale zog und die Festung in Besitz nahm. Am 8. Juli 1681 war die Abtretung der Citadelle durch den Herzog selber und den Abbé Morel von französischer Seite unterzeichnet worden. 100.000 spanische Pistolen wurden sogleich nach der Besitznahme an den Herzog ausbezahlt. Zwar bat Ludwig die Regentin brieflich, sie möge den Durchzug seiner Truppen nach Casale gestatten; aber die Bitte war nur Form, denn Catinat hatte zugleich die Weisung bekommen, jederartigen Widerstand, auf den die Truppen stoßen sollten, niederzuschlagen. — Der Kaiser und der König von Spanien äußerten ihre Entrüstung über diesen Streich, der Herzog von Mantua leugnete jedoch den Vertrag und schob alle Schuld auf seinen Minister Guerrieri.[2]) Noch Ärgeres kam bald. Casale besetzt.

---

[1]) Rousset, Louvois, III, p. 138.

[2]) Carlo Botta, Storia d'Italia, VI. l. 28, p. 319. — Muratori, Annali ad 1681.

Grafschaft Chini. Im Juli 1681 fand der Advocat Raveaux in Metz, die Grafschaft Chini habe einst zum Bisthum Metz gehört — alsbald forderte die Reunionskammer den König von Spanien auf, dafür der Krone Frankreich Huldigung zu leisten. Als Karl II. gar keine Antwort gab, beschloss die Kammer, die Grafschaft müsse eingezogen werden. Sogleich sandte Louvois an den Fürsten Chimay, den Statthalter von Luxemburg, er solle mit den spanischen Truppen abziehen und, als dieser trotzige Antwort gab, ließ er das Land besetzen. Die Generale hatten die Weisung, jeden Widerstand niederzuschmettern und behaglich auf Rechnung des Landes zu leben, bis der König von Spanien, der Kosten überdrüssig, zur Vernunft komme und nachgebe. Luxemburg. Die Hauptstadt des Landes, Luxemburg, wurde umlagert, denn diese Festung bedrohe Longwy und Thionville. Der Übermuth, der aus diesen Gründen sprach, schien ebenso unerträglich, als die Last, welche die Völker drückte. In Nymwegen war ja Frieden geschlossen worden — aber Louvois' Friede. Louvois hatte einen ganz eigenen Begriff, was Frieden sei: Eroberung ohne Schlachten, Gewinn ohne Blutvergießen, durch Ränke, Bedrohung, Erschleichungen; die Welt kam nicht zu dem, wonach sie sich sehnte: zum Gefühl der Sicherheit für die Gegenwart, zum Vertrauen auf die Zukunft. Jede Rücksicht auf eine andere Macht kam Louvois als eine Kränkung vor: er hatte in seiner Eroberungsgier und in seinem Ehrgeiz keine Ruhe und ließ den Völkern keine Ruhe. So reizte er Spanien zu neuem Krieg, so bedrohte er durch Casale Italien, durch die Wegnahme von Straßburg Deutschland.

Einer besaß den Willen, Straßburg zu retten, Kaiser Leopold I. Aber Frankreich hatte ihm damals durch Anstiften einer Verschwörung in Ungarn, welche den Zug der Türken gegen Wien 1683 zur Folge hatte, die Hände gebunden.

Die Türkengefahr und die Ungarn.

Die Magnaten-Verschwörung.

Der Friede zu Vasvar erregte in Ungarn, statt zu befriedigen, nur tiefe Erbitterung: er sei abgeschlossen insgeheim, ohne Zuziehung der Stände und zu schnell und zum Nachtheile des Landes, bei Fortsetzung des Krieges hätten günstigere Bedingungen erzielt werden können. Die Regierung hingegen war unzufrieden mit den in der That erbärmlichen Leistungen der Ungarn im letzten Kriege: wenige Milizen waren auf das Aufgebot zusammengekommen, und die zusammenkamen, waren auf den ersten Schuss auseinander gelaufen. Um den Frieden zu sichern, mussten deutsche Truppen in die Grenzplätze gelegt und die Grenze gegen die Ungarn selber geschützt werden, die im Thatendrange, aus Beutelust oder Rachgier gerne Streifzüge unternahmen.[1]) Fremde Truppen ohne Bewilligung des Landtages nach Ungarn zu bringen, war aber Bruch der Verfassung. Was der Regierung durch Pflicht der Selbsterhaltung geboten war, kam den Ungarn wie Verletzung ihrer Freiheiten und Rechte vor. Das Verhältnis zwischen Regierung und Nation blieb also voll Misstrauen. Ein Zeitgenosse berichtet zum Jahre 1661: „Die Ungarn genießen eine solche Freiheit, dass dem Könige wenige Rechte geblieben sind. Jeder Edelmann ist ein kleiner König, hat seine Unterthanen, seine Sclaven, sie halten den König für ihren Protector, nicht für ihren Herrn. Sie sagen offen, dass ihre Freiheit keine Unterwürfigkeit verträgt; sie haben von Natur aus eine Abneigung gegen die deutsche Nation und, wenn sie nicht in den Klauen des Türken wären, der sie des deutschen Beistandes immer bedürftig erhält, so würden sie dem Hause Österreich die Krone abnehmen. Mehr die Nothwendigkeit, als der freie Wille erhält die Ungarn in der Herrschaft."[2]) Namentlich trübte die religiöse Frage die Eintracht zwischen der Regierung und der Nation. Die Evangelischen wollten, wie das Corpus Evangelicorum in Deutschland, am Reichstage als „evangelische Landschaft" betrachtet werden, die Regierung wollte dagegen nur von

[Randnotizen: Unzufriedenheit. — Gründe.]

---

[1]) Ein sehr maßvolles Urtheil bei Zahn, Ferdinand III. und Leopold I., S. 145.
[2]) Battista Nani — bei A. Wolf, Fürst Wenzel Lobkowitz. Wien 1869. S. 140.

protestantischen Unterthanen und Gemeinden etwas wissen. Die Minister sahen Einheit des Glaubens als beste Bürgschaft des Friedens und der Ruhe im Lande an, und auf der anderen Seite hatte die katholische Opposition in den nicht katholischen Gemeinden ihren stärksten Rückhalt. Klagten die Edelleute über Bruch der Verfassung, so klagte das Volk über die deutschen Besatzungen, die allerdings oft den Sold nicht zur rechten Zeit erhielten, Mangel litten, und in der That nahmen, wo sie etwas bekamen. Außer gegründeten Beschwerden wirkten noch Parteilügen. So hieß es, im Frieden zu Vasvar sei ausgemacht worden, der Kaiser dürfe die Ungarn unterdrücken, ohne zu fürchten, dass diesen die Türken zuhilfe kämen. Bei solchen Zuständen, an denen kein Theil ganz schuldlos war, die aber durch die Zeitverhältnisse begründet waren, ließ sich beim thatenlustigen, stolzen Geist der Ungarn sicher auf einen Versuch rechnen, sich gegen die verhasste deutsche Regierung zu erheben.[1])

Derselbe fand zuerst in Form einer Verschwörung statt, dann in einem offenen Kriege.

Der Mann, welcher als kriegerisches Haupt durch Geistesschwung und Kühnheit, durch Schlauheit und Tapferkeit, ferner durch seinen Anhang der Regierung

Niklas Zriny. am meisten hätte gefährlich werden können, Graf Niklas Zriny, lebte nicht mehr. Er hatte auf der Jagd, 18. November 1664, durch die Hauer eines an-

Peter Zriny. geschossenen Ebers den Tod gefunden. Sein Bruder Peter Zriny, ein ehrgeiziger Mann, aber ohne die Stahlkraft des andern, war Banus von Kroatien, Slavonien und Dalmatien geworden und Hauptmann der Festung Legrad. Seine

Die Frangepani. Gemahlin, eine Gräfin Frangepani, ehrgeizig wie Peter Zriny und voll Hass gegen Österreich, spann die Fäden einer großen Verschwörung. Bei der Vermählung ihrer Tochter Helena mit Franz Rakoczy 1666 kam es zu Besprechungen der Vertreter der unzufriedenen Familien, wobei ein Bundesbrief unterschrieben wurde, in welchem man sich gelobte, sich gegenseitig zu helfen und das Vaterland zu retten. Wesselenyi, der Palatin, versammelte dann die Unzufriedenen im Schlosse Murany. Hier beschloss man, sich in türkischen und

Verschwörung. französischen Schutz zu begeben, durch Apaffy mit Constantinopel, durch den französischen Gesandten in Wien, Gremonville, mit Ludwig XIV. in Verbindung zu treten; den Türken wollte man einen Tribut von 80.000 Thalern anbieten.[2])

Ludwig XIV. Zriny unterhandelte darauf mit dem französischen Gesandten, welcher Geld gab und noch mehr versprach, namentlich dass sein König, um die Rechte Ungarns zu schützen, mit dem Kaiser Krieg anfangen werde. Zwei Unzufriedene, Vitnyedy und Petroczy hatten sogar den Plan gefasst, den Kaiser, wenn er von Laxenburg auf der Jagd durch das offene Land streife, gefangen zu nehmen. Nadasdy sprach davon, dass ein entschlossener Kerl ihn über den Haufen schießen könne. Niklas Bethlen gieng nach Constantinopel: die Türken sollten Siebenbürgen freigeben, und dann würden die Ungarn ihnen zufallen. Zu Apaffys Gesandten, der bis nach Candia gedrungen war, sagte jedoch Ahmed Köprili,

[1]) Wagner, Hist. Leopoldi, I, p. 171.
[2]) Feßler-Klein, l. c. IV, S. 323. — Mailath, Österr. Geschichte, IV, S. 60.

wenn die Ungarn damals sich erhoben hätten, als er vor Neuhäusel stand, so hätte er ihnen willfahren können; jetzt müsse er erst mit Candia fertig werden, sie sollten darum noch zwei Jahre warten. Zriny.

Indes starb der Palatin Wesselenyi am 28. März 1667 und waren Nadasdy und Zriny die Führer der Verschwörung, beide wenig befähigt, dieselbe zu ihrem Ende zu führen, beide aufeinander eifersüchtig, keiner geneigt, sich dem anderen unterzuordnen. Zriny namentlich arbeitete nur für sich, er wollte Fürst von Kroatien werden unter türkischer Oberhoheit und eine Stellung sich erwerben, wie etwa die Apaffys in Siebenbürgen oder wie die der Hospodare in der Moldau und Walachei war. Die glänzenden Aussichten, welche ihm Zrinys Beredsamkeit vormalte, gewannen der Verschwörung auch den mächtigsten Mann in Steiermark, den Regierungsrath Grafen Erasmus von Tattenbach: Tattenbach. durch seine erste Gemahlin, eine Forgacs, war er mit allen Häuptern der Missvergnügten verwandt. Tattenbach gedachte Fürst von Cilly zu werden und versprach 6000 Mann aus seinen Bauern, Holzknechten und Bergknappen zu stellen, sich des Schlossberges von Graz zu bemächtigen und diese Stadt den Verschworenen auszuliefern. Am 9. September 1667 verpflichtete er sich schriftlich, die Verbündeten mit Rath und That zu unterstützen. An Mitteln fehlte es ihm nicht, wohl aber an Geist und Charakter, er war eitel, ausschweifend und feig.[1])

Die kläglichste Rolle im Bunde spielte jedoch der reiche Graf Franz Nadasdy Nadasdy, ein gelehrter Staatsmann, oberster Hof- und Landrichter und Beisitzer im Staatsrathe: er war Höfling und Verschwörer; er grollte dem Hofe, weil er nicht Palatin geworden; er trieb die Verbündeten zu kecken Schritten, während er selber lange im Hintergrunde blieb; er horchte den Hof aus und verrieth dessen Geheimnisse an die Verschworenen und war doch wieder imstande, diese an den Hof zu verrathen, um sich wichtig zu machen und Vortheile zu wird Führer. erlangen. Es war ein großer Missgriff der Verschworenen, dass sie in einer Zusammenkunft in Szendrö bei Kaschau Nadasdy zum Führer erkoren.

Kühne Pläne wurden hier gefasst: man wollte das Volk diesseits und jenseits der Donau aufbieten, in Mähren einfallen, Schlesien aufregen, mit den Polen sich verbinden; Steiermark, Kärnten und Krain würden mitmachen — aber man war säumig zur That; man unterhandelte mit Apaffy, mit Gremonville, mit der Pforte, und indes kam die Regierung zur Kenntnis vom Bunde.

Von verschiedenen Seiten kamen Anzeigen: der Pfortendolmetsch Panagiotti Anzeige. war anwesend bei den Verhandlungen, welche Apaffy mit Köprili betrieb, und machte den kaiserlichen Gesandten auf die Gefahr aufmerksam. Die Witwe Wesselenyi machte der Regierung Mittheilung, weil sie die Verschwörung für misslungen hielt und nicht in die Bestrafung miteingezogen

[1]) Die Geschichte der Magnatenverschwörung — in Wagner, Histor. Leopoldi I., p. 235 ff.; ausführlich bei Katona, l. c. Bd. XXXIII; die neuere Literatur darüber bei Krones, Geschichte Österreichs, III, S. 596—599; von demselben auch: Actenmäßige Beiträge zur Geschichte des Tattenbach'schen Processes vom Jahre 1670. Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark. 12. Heft 1863. S. 83—112. — Feßler-Klein, l. c. S. 319—342. — Mailath, Geschichte Österreichs, V, S. 61 ff. — Bidermann, Geschichte der österreichischen Gesammtstaatsidee. — Racki, Acta conjurationum u. s. w. Agram 1873.

werden wollte. Ein Laslo Fekete hatte nur Antheil genommen, um zu verrathen, und enthüllte im September 1668 den ganzen Plan, die Mittel und die Art, wie die einzelnen unschädlich zu machen wären. Die Regierung beschloss zu thun, als ob sie vom ganzen Plane nichts wisse, in der Stille aber die Mittel anzuwenden, um die Gefahr im Keime zu ersticken. Es wurden keine neuen Truppen nach Ungarn gesendet, die vorhandenen aber zusammengezogen.

Da machte zuerst Zriny Geständnisse: im Juni 1669 nach Wien berufen, um über die Zustände Ungarns zu berichten, enthüllte er die Umtriebe Nadasdys, dessen bedenkliche Äußerung, er wolle nicht ruhen, bis er dem Könige die Krone vom Haupte gerissen. Obschon Lobkowiz alles that, um Nadasdy zu retten, so fühlte dieser doch bald, dass der Boden unter seinen Füßen schwanke: er eilte im October 1669 nach Wien, fiel dem Kaiser zu Füßen und bat um Verzeihung, dass er mit Zriny und Wesselenyi ein Bündnis geschlossen habe. Leopold I. verzieh, wenn sich Nadasdy fortan ruhig verhalten wolle. Indes hatte auch Zriny zu Altsohl im Juni Abbitte geleistet und Treue gelobt, aber sein Versprechen schlecht gehalten und sogar nach Warschau einen Vertrauten entsendet, um Michael Korybut vor der Verbindung mit Österreich zu warnen: der Kaiser sei von der Welt verachtet, von seinen Unterthanen gehasst, Österreich gehe seinem Untergange entgegen, Ungarn rufe nach Rache. Von Ludwig XIV. begehrte Zriny Geld; durch einen eigenen Bevollmächtigten ließ er der Pforte einen Tribut von 12.000 Thalern anbieten, wenn sie ihn als erblichen Fürsten von Kroatien anerkennen wolle, seiner Familie sollte das Erbrecht und nach deren Aussterben den Kroaten das Wahlrecht gehören. Ahmed Köprili bemerkte dem Gesandten Apaffys, dass Zriny nach der Herrschaft über Ungarn strebe, und nun brach der Siebenbürger seine Verbindung mit den Verschworenen ab. Zriny aber muss Zusicherungen von Geld erhalten haben, denn er schrieb an die Paschas von Ofen, von Kanischa und Bosnien um Hilfe, er sammelte im Februar 1670 mehrere Tausend Walachen und Morlaken. Er wollte sich der Festung Köpreinitz bemächtigen; er ernannte seinen Schwager Frangepani zum Director des Aufstandes, und dieser schrieb an seinen Hauptmann: „Ich kann es kaum erwarten, dass wir unsere Kappen mit dem Turban vertauschen; aber bei Gott! die deutschen Hüte sollen dabei in die Luft springen.“ [1]

Ausbruch. *Frangepani.*

In Ungarn war alles bereit zum Aufstande, die protestantischen Geistlichen mahnten das Volk, seine Freiheit zu vertheidigen. Franz Rakoczy versammelte seine Parteigenossen in Kaschau. Tattenbach sollte sich mit Zriny über Pettau in Verbindung setzen und dieser dann Graz überfallen. Auch der Landeshauptmann von Görz, Graf Karl Thurn, war in die Verschwörung gezogen.

Zriny. Wer sollte es glauben, dass Zriny nach all diesen Schritten noch einen Rückweg für möglich hielt! Doch schrieb der charakterlose Mann im Februar 1670 an den Kaiser, er habe einen Abgesandten in die Türkei geschickt, um die

---

[1] Racki, Acta conjurationum Bani Petri a Zrinio et comitis Francisci Frangepani, herausgegeben von der südslavischen Akademie der Wissenschaften. Agram 1873.

Pläne anderer auszuforſchen, und ſandte einen Geiſtlichen nach Wien, daſs er ſich auf Bedingungen ergeben wolle. Lobkowiz ließ antworten, Zriny könne Gnade erwarten, wenn er ſich unterwerfe und bereue. Dabei hoffte Zriny aber noch im März 1670 mit 5000 Mann Graz zu überrumpeln, und forderte die Paſchas von Bosnien und Kaniſcha dringend auf, die Feſtung zu unterwerfen. In der That ſtanden auch 25.000 Türken bereit, aber der Marſchbefehl war von Conſtantinopel noch nicht gekommen.

Indes durfte die Regierung nicht mehr zaudern und handelte mit Umſicht, aber auch mit Kraft. — Tattenbach wurde am 22. März in Graz gefangen genommen. Kaiſerliche Regimenter waren auf dem Marſche nach Kroatien. Tattenbach hatte am 19. März dem Grafen Breuner in Graz ſelber die Anſchläge Zrinys eröffnet. Einer war des anderen würdig! Zriny fieng auf einmal an zu bereuen, aber zu ſpät, als man ſchon der Überzeugung war, daſs ihm keinenfalls zu trauen ſei. Der Kammerdiener Tattenbachs hatte längſt der Regierung den Bundesbrief mitgetheilt, und ſie erließ jetzt Befehl, Zriny lebendig oder todt einzuliefern. Cſakathurn leiſtete den anrückenden Kaiſerlichen keinen Widerſtand. In der Nacht vor ihrer Ankunft war Zriny mit Frangepani entflohen und zwar in der Richtung nach Wien, um ſich dem Kaiſer zu ſtellen. Dort wurden ſie am 18. April 1670 verhaftet. Verhaftungen.

Der Proceſs gegen die Hochverräther wurde mit Feſthaltung aller rechtlichen Formen vorgenommen. Strafgericht.

Zriny bemängelte manches in den Verhören, leugnete anderes, Frangepani dagegen geſtand offen und männlich. Ihr Schickſal konnte der Umſtand nur erſchweren, daſs Rakoczy auf die Mahnung Zrinys am 20. März zu den Waffen gegriffen und in kurzer Zeit 10.000 Mann zuſammengebracht hatte. Doch ſchlug ſein Unternehmen fehl. Die eigene Mutter ließ auf die Aufſtändiſchen von ihrem Schloſſe Munkacz aus Feuer geben. Als General Spork mit 9000 Mann von Kaſchau aus gegen ihn anrückte, gab Rakoczy ſeine Sache für verloren und flüchtete zu ſeiner Mutter. Als Karl von Lothringen gegen Murany anrückte, unterwarf ſich die Weſſelenyi ohne Widerſtand. In Leutſchau kam ein Unterſuchungsgericht zuſammen. Die Weſſelenyi lieferte eine Menge wichtiger Papiere aus, durch welche insbeſondere Nadasdy bloßgeſtellt und infolge davon in ſeinem Schloſſe Pottendorf aufgehoben und nach Wien gebracht wurde. Er geſtand ſeine Schuld: der Ehrgeiz, das Streben nach dem Palatinate habe ihn verleitet; übrigens würde er als Palatin alles wieder in Ordnung gebracht haben. Am ganzen Handel ſeien zwei Weiber, die Frau des Palatins und die Frau des Zriny, ſchuld. Rakoczi. Nadasdy.

Das Gericht erkannte Zriny als Schelm, Verräther und Rebell des Hochverrathes ſchuldig, desgleichen Frangepani; Nadasdy habe auch, nachdem der Kaiſer ihm verziehen, das Verbrechen des Hoch- und Landesverrathes begangen.[1]) Lobkowiz meinte, die Häupter der Rebellen dürften nicht ungeſtraft bleiben, die Gerechtigkeit und die Sicherheit des Staates und des Kaiſers erforderten Strafe. Urtheil.

---

[1]) Archiv für Kunde öſterr. Geſchichte. Bd. VIII.

Hinrichtung. Nadasdys Haupt fiel am 30. April 1671 zu Wien in der Bürgerstube des Rathhauses; er ergab sich in sein Schicksal mit den Worten: „Alle Gewalt ist von Gott; wer sich dieser Gewalt widersetzt, widersetzt sich Gott.“ Am gleichen Tage fielen die Häupter Zrinys und Frangepanis im Hofe des Zeughauses zu Neustadt. Frangepanis letztes Wort war: „Flieht den verdammten Ehrgeiz!“ Er war der letzte seines Stammes; ein Frangepani war schuld am Tode Friedrichs des Streitbaren, ein anderer verrieth Conradin.[1]) Der Grabstein, welcher die Leichen der beiden deckt, sagt mit Recht, dass, weil ein Blinder den anderen führte, beide in die Grube stürzten. Auch Tattenbach ward zum Tode verurtheilt. Er wurde ohnmächtig, als man ihm sein Schicksal verkündete, und fieng, als er wieder zu sich kam, an zu jammern und zu toben, verwünschte seine Mutter, dass sie ihn nicht als Kind im Bade ertränkt habe; den Tod durchs Schwert könne er nicht aushalten. Er war ein unbedeutender Mann, doch konnte die Regierung ihn umsoweniger begnadigen, als sonst die Ungarn gesagt hätten, nur sie würden gestraft, den Deutschen werde alles nachgesehen.[2]) Am 1. December 1672 fiel Tattenbachs Haupt in der Stube des Rathhauses zu Graz; sein Sohn endete als Mönch im Cistercienserkloster Rein. Graf Thurn endete 1689 als Gefangener auf dem Schlossberge zu Graz. Zrinys Witwe starb 1673 im Kloster der Dominicanerinnen zu Graz; seine Tochter kam in dasselbe Kloster.

Der Adel Ungarns. Mit der Hinrichtung der vier Grafen war aber die Sache noch nicht zu Ende, eine gescheiterte Empörung hat immer schwere Folgen. Zunächst wurde die Untersuchung gegen die Theilnehmer fortgesetzt und wurden alle Edelleute nach Pressburg vorgeladen, die der Verschwörung verdächtig waren. Nur wenige kamen, die meisten suchten Schutz in Siebenbürgen, dessen Fürst Apaffy die Wirren zu benützen gedachte, um die Comitate, die einst Rakoczy besessen, vom Kaiser zu erhalten. Die Flüchtlinge begannen den kleinen Krieg von Siebenbürgen aus.

Ludwig XIV. Ludwig XIV. wies schon früher seinen Gesandten Gremonville in Wien an, den Ungarn Unterstützung in einem Aufstand gegen den Kaiser zu versprechen.[3]) Er gesteht 1666 in der „Anweisung an den Dauphin“, dass er mit dem Grafen Zriny ein geheimes Einverständnis unterhielt, um eine Erhebung in Ungarn für den Fall hervorzurufen, dass er mit dem Kaiser in einen Krieg geriethe.[4]) Folgerichtig sandten die Verschworenen 25. April 1669 einen Eilboten nach Paris, der König möge die versprochene Hilfe so schnell als möglich gewähren, denn sie schwebten in der höchsten Gefahr. Im Augenblick kam jedoch dies Gesuch dem König nicht gelegen und er antwortete 7. Juli den von ihm Betrogenen, wie sie es verdienten: sie möchten ihrem König gehorsam sein und von ihrer Unterwürfigkeit und seiner Gerechtigkeitsliebe das Ende ihrer Leiden

---

[1]) Als Frangepani in einem seiner Verhöre um Schonung bat, weil er der letzte seines Stammes sei, antwortete ihm der Schriftführer Frey: auch Konradin, den ein Frangepani dem sicheren Tode auslieferte, war der letzte der Staufer; auch Friedrich der Streitbare, den ein Frangepani tödtete, war der letzte der Babenberger. Alexander Szilagyi, Peter Zrinyis und seiner Genossen Bund. Leipzig 1857. S. 54. — Feßler-Klein, l. c. S. 341.

[2]) Mailath, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, IV, S. 98.

[3]) Mignet, Négoc., II, p. 147.

[4]) Oeuvres de Louis XIV., II, p. 35.

erwarten, statt den Zorn des Himmels wider sich durch eine Empörung herauszufordern, welcher nur dem gemeinsamen Feind der Christenheit Nutzen brächte.[1]) Ohne Zweifel rechnete Ludwig darauf, dass der Brief zur Kenntnis Leopolds komme. Man sieht dies aus dem Schreiben, welches Ludwig 24. Juni 1671 an den Kaiser sandte,[2]) als die Häupter der Verschworenen unter dem Schwert des Henkers gefallen und die Verbindungen Gremonvilles mit ihnen im Processe zutage gekommen waren und derselbe am Hofe ohne Zweifel manche bittere Bemerkung hatte hören müssen. Ludwig hat die Stirne, zu schreiben: „Es handelt sich hier um meine Ehre. Wenn Eure Majestät gegen sein Verhalten zu den Ungarn, die in so gerechter Weise für ihre abscheulichen Verbrechen bestraft worden sind, etwas haben, so erbiete ich mich, sofern man mir Beweise vorbringt, ihn exemplarisch zu züchtigen, wie er es ohne Zweifel verdienen würde. Da ich aber weiß, dass er diesen Verbrechern, so oft sie sich auch an ihn wandten, gerathen hat, so weit er konnte, ja nichts gegen die ihrem Herrn schuldige Treue und den Gehorsam zu thun — die Beweise werden sich ja im Processe gefunden haben — so verlange ich, dass Sie ihm Ihr Vertrauen und Ihren Schutz gewähren." Gremonville.

Die protestantischen Prediger hatten unleugbar ihre Hand bei der letzten Erhebung mit im Spiele gehabt. Witniedy namentlich hatte Brandbriefe durch das Land verbreitet, für Gott, die Kirche und die Freiheit zu kämpfen und zu sterben, und die katholischen Hunde zurechtzuweisen. Jetzt wurden die Prediger vor die Commission zu Pressburg beschieden und des Einverständnisses mit den Türken, mit den Rebellen, des Predigens gegen die Deutschen, des Verhaftens katholischer Priester, des gewaltsamen Ansichreißens katholischer Kirchen, der Verhöhnung des katholischen Gottesdienstes angeklagt,[3]) zum Tode verurtheilt, aber vom Kaiser begnadigt unter der Bedingung, dass sie ihre bisherigen Titel als Prediger und Pastoren ablegen, die Pflichten, die mit einem solchen Titel verbunden sind, nicht vollziehen, das Schulhalten und Predigen aufgeben und einen Revers ausstellen, in welchem sie ihre Schuld eingestehen. Binnen dreißig Tagen musste derjenige Ungarn verlassen, der sich weigerte, diesen Revers zu unterschreiben. Eine Gegenreformation war im Werke, Einheit des Bekenntnisses galt als Grundbedingung der Ruhe und des Friedens. Manche Große unterstützten die Regierung, indem sie auch in ihren Besitzungen die Prediger selber abschafften und das katholische Bekenntnis durchführten. Neunundzwanzig Prediger, die sich am hartnäckigsten zeigten, wurden auf die Galeeren geschickt. Die Insurgenten, die bis auf 15.000 Mann angewachsen waren, wurden indes bei Eperies von den Kaiserlichen geschlagen; sie flohen auf türkisches Gebiet. Die Ruhe schien hergestellt. Die Prediger. Gegenreformation. Eperies.

Der Gedanke lag nahe, diese Ruhe für die Dauer zu sichern durch Abschaffung der alten Verfassung, welche den Staat nie zu rechter Kraft kommen lasse. Wodurch war Ludwig XIV. so mächtig und imstande, Europa seinen Willen aufzubringen, als dadurch, dass er alle Gewalt in seine Hand nahm? Sollte dies nicht auch der Kaiser in Ungarn versuchen, welches bis-

---

[1]) Katona, l. c. XXIII, p. 833

[2]) An „Monsieur mon frère et très-aimé cousin." — Oeuvres de Louis XIV. V, p. 479.

[3]) Majlath, l. c. IV, S. 128.

Plan der Regierung. her immer eine offene Wunde am Leibe der Monarchie war? Der Gedanke ward dem Kaiser nahegelegt, Ungarn auf den Fuß der übrigen Erbländer zu bringen, um dort dauernde Ordnung herzustellen. Nach langen und eingehenden Berathungen kam man auf den Plan, eine neue Regierung in Ungarn sei unvermeidlich, an der Spitze solle ein Gubernator mit einem Rathe von eilf Personen, Deutschen und Ungarn, stehen, und diesem die gesammte Verwaltung in allen kirchlichen, politischen, militärischen, finanziellen und judiciellen Dingen anvertraut werden.[1]) Natürlich konnte neben dieser Regierung kein Palatin mehr bestehen, kein Ständewesen wie früher, und kam die Gesetzgebung an die Krone.

Sturz der Verfassung. Doch eine solche Veränderung war groß, die Frage sehr wichtig und die Lage ernst. Der gewissenhafte Kaiser hatte Bedenken: er legte einem Kreis von Theologen die Frage vor, ob er verpflichtet sei, die Verfassung Ungarns zu beobachten, oder ob die Ungarn als Nation sich empört und dadurch ihre Rechte und Freiheiten verwirkt hätten. Für letzteres sprachen sich diese Gottesgelehrten einstimmig aus, nachdem ihnen der Bericht über die Verschwörung vorgelesen war. Dieselbe Frage wurde jetzt Rechtsgelehrten und Staatsmännern vorgelegt und auch diese stimmten dafür, dass die Ungarn politisch und rechtlich ihre Freiheiten verwirkt hätten; nur warnten sie davor, dies sogleich öffentlich zu erklären und riethen, die Steuern ohne Verzug fortzuerheben. Die Bedenken des Kaisers waren noch nicht beschwichtigt, obschon man ihn auf das Verfahren Ferdinands II. in Böhmen hinwies, dann auf die Nothwendigkeit einer geordneten kräftigen Regierung in Ungarn, die bei der bisherigen Verfassung nicht möglich sei: die Justiz sei schlecht, die Soldaten klagen, die Unterthanen klagen. Man holte die Meinung des Erzbischofs von Gran ein, als die Frage kam, wer Gubernator werden solle, ein geborener Ungar oder ein Deutscher? Szelepcsényi warnte davor, die ganze Nation für den Frevel einiger Wenigen büßen zu lassen, die Folge werde eine ganze Iliade von Übeln sein, die Mehrheit der Ungarn habe die Treue bewahrt und dem Könige sei der Huldigungseid nur geleistet unter der Bedingung, dass auch er dem Gesetze gehorche.[2]) Desungeachtet wurde am 4. März 1673 die Einsetzung eines Gubernators kundgethan.

Ampringen. Johann Caspar Ampringen, Hoch- und Deutschmeister, hieß der neue Statthalter, ein strenger und tapferer Mann, der durch seinen Eifer im Kriege wider die Türken 1673 und 1674 und im Kampfe gegen Frankreich sich Verdienste um Österreich erworben hatte, und auch mit dem Plane umgieng, eine Festung an der türkischen Grenze in Ungarn zu gründen und hier die jüngeren Ritter im Kampfe gegen die Ungläubigen zu schulen. Im Umgang war der Großmeister mild, für das Volk hatte er ein Herz, aber in seiner Stellung war er

[1]) Mailath, l. c. IV, S. 95—98, 132.
[2]) Bidermann, Geschichte der österreichischen Gesammtstaatsidee.

nicht auf Rosen gebettet. Es ist schwer für eine Regierung in Ungarn, ohne Beirath und Beihilfe der Nation voranzukommen. Die Ungarn sahen ihn und seine Räthe als Werkzeuge der Unterdrückung an, und bald hatte er Grund, die Regierung an eine Besänftigung der Gemüther zu mahnen, wenn sie das Königreich nicht verlieren wolle, und vor einem allgemeinen Aufstande zu warnen.

Bald hatte auch das Ausland seine Hand in Ungarn. Weniger bedeutsam war, dass Schweden, Brandenburg, Lüneburg sich für die Verurtheilten verwendeten; mehr, dass der König von Frankreich Unterstützung versprach, dass Ahmed Köprili starb und der neue Großvezir nur von Krieg und Eroberung träumte; die deutschen Soldaten im Lande wurden strenger, die Ungarn störrischer. Entsetzliche Dinge wurden von beiden Seiten verübt. Man erfuhr und hatte kein Erbarmen. Bei dieser Stimmung durfte nur ein kühner Mann sich an die Spitze stellen — und der Brand des Bürgerkrieges in großem Maßstabe loderte empor. Ein solcher fand sich in Emerich Grafen Tököly: erzogen im Hass gegen Österreich, durch Schönheit, Kenntnisse, Kraft und Gewandtheit wie geschaffen, war er, während sein Vater im Schlosse Arva starb, in Weiberkleidern entflohen und sammelte jetzt, von Polen und Frankreich unterstützt, die Unzufriedenen zum Kampfe. Mit 15.000 Mann Ungarn und Siebenbürgern und 6000 Polen, die für französisches Geld geworben waren, nahm Tököly die Bergstädte und bedrohte er Pressburg.[1])

Fremde Einmischung. *Tököly.*

Der Kaiser musste einlenken. Tököly ließ seine Horden bis Neustadt, ja bis Mähren streifen und forderte in einem Aufrufe an die Comitate alle Adeligen bei Todesstrafe auf, zu erscheinen. Kuruzen, das heißt tapfere, ergraute Krieger, hießen bisher die Aufständischen, ihre Gegner Lavanzen, das heißt deutsche Landsknechte. Leopold musste sich zu einem Waffenstillstand mit Tököly bequemen, um mit ihm zu unterhandeln, und sah sich zu einer Politik des Ausgleiches genöthigt. 1678 berief er die Notabeln zur Berathung. 1679 wurde das ungarische Gubernium aufgelöst, 1680 wurde nach achtzehnjähriger Unterbrechung wieder ein ungarischer Landtag berufen. Graf Paul Eßterhazy wurde Palatin des Reiches, Kroatien bekam wieder einen Banus, die ungarischen Stände all ihre Rechte und Freiheiten zurück, die Verzehrungs- und Kopfsteuer wurden abgeschafft, desgleichen die Militärgerichte. Weltliche Ämter und geistliche Würden sollten fortan wieder nur wohlverdienten Eingeborenen verliehen, bei Unterhandlungen mit den Türken auch Ungarn zurathe gezogen und dem kaiserlichen Gesandten zu Constantinopel ein Ungar beigegeben werden.

Ausgleich. *Rückkehr zur Verfassung.*

Die Klagen der Protestanten bei diesem Landtage führen haarsträubende Dinge auf, die Antwort der Katholiken wirft den Gegnern aber noch viel Entsetzlicheres vor. Der Glaubenshass, der im Westen edleren Gefühlen Platz

Religionsstreit.

---

[1]) Die Tököly sind ein junges Geschlecht. Sebastian Tököly soll als Pferdehändler aus Polen eingewandert sein; er wurde reich und erwarb 1572 einen Adelsbrief.

zu machen begann, war in Ungarn noch in voller Blüte und noch gesteigert durch Racenhass. Leopold verordnete Frieden zwischen den Bekenntnissen auf Grundlage des Wienerschlusses: alle sollen ohne Störung in derselben Religion verbleiben, in der sie gegenwärtig seien, und niemand zu einer seinem Bekenntnisse widerstrebenden Ceremonie gezwungen werden. In den ausschließlich katholischen Gütern und Herrschaften wird das Herrenrecht unverletzt aufrecht erhalten; in anderen Gütern, wo die Grundherren der augsburgischen oder helvetischen Confession angehören, wird der gegenwärtig bestehende Gebrauch ungeschmälert erhalten. Kircheneroberungen dürfen fürder keine stattfinden, Seelsorger oder Prediger aus jenen Ortschaften, wo freie Religionsübung gestattet ist, nicht vertrieben oder gestört werden, Magnaten und Adelige der augsburgischen und helvetischen Confession können zur Errichtung des Gottesdienstes Kapellen und Bethäuser erbauen, hinwiderum haben die Römisch-Katholischen im ganzen Lande freie Religionsübung. Beschwerden über Religions-Angelegenheiten dürfen nicht durch Waffen, sondern können nur vom Könige nach Anhörung der Parteien geschlichtet werden. Beide Parteien waren mit dieser am 9. November 1681 erlassenen Verordnung unzufrieden. Die Protestanten fanden, es sei ihnen zu wenig, die Katholiken, es sei jenen zu viel gewährt.[1])

Tököly. Tököly war zum Landtage berufen worden, aber nicht erschienen, und blieb in Waffen. Als der Kaiser die Zustimmung zu seiner Vermählung mit Helene Zriny, der Witwe Rakoczys, bewilligte, wodurch der Rebellenführer auch Herr von Munkacz wurde, zeigte sich Tököly gerührt, bekannte, dass er gefehlt habe, und versprach den Frieden zu vermitteln, hielt aber sein Wort nicht, oder konnte es nicht halten, weil seine Kriegskameraden, die ihren Vortheil im Kampfe fanden, die Fortsetzung desselben verlangten: er solle dem Kaiser nicht trauen, in kurzem werde er Herr des ganzen Landes sein. (Verhandlungen.) Die Unterhandlungen, die er mit dem Pascha von Ofen betrieb, um den Frieden mit dem Kaiser herbeizuführen, waren trügerisch. Die Türken wollten Krieg und Tököly war mit ihnen einverstanden. Der tapfere Vertheidiger von Fülek sagte ihm ins Gesicht, er sei ein verächtlicher Türkensclave und des ungarischen Namens Schandfleck. (Was die Türken fordern.) Die Türken verlangten vom Kaiser, er solle Ungarn in den Stand zurückversetzen, in welchem es vor siebenundzwanzig Jahren gewesen, dem Sultan jährlich eine halbe Million Gulden als Tribut entrichten, Leopoldstadt und Gula schleifen, den Missvergnügten alle Güter zurückgeben, endlich unbedingte Religionsfreiheit gewähren, widrigenfalls die Pforte bei ihrer Abmachung mit Tököly verbleibe. Was besagte diese Abmachung? Unter den Mauern von Fülek erhielt Tököly das Diplom, welches ihn zum Kuruzenkönig ernannte und ihm die Herrschaft über Mittelungarn verlieh, wofür er jährlich 40.000 Piaster Tribut zu entrichten und bei Kriegen mit seinen Truppen an dem Orte zu erscheinen habe, den die Pforte (Kuruzenkönig.) bestimme. Tököly bekam, als Zeichen der Herrschaft, Streitkolben und Fahne, und war jetzt ein dienstbarer Hospodar der Pforte. —

---

[1]) Mailath, l. c. IV, S. 150—153.

Die Türken vor Wien 1683.

Türkisches Heer. Rüstung.

Indes wälzten sich die Scharen des Ostens heran: ein buntgemischtes Heer, bei dessen Schilderung man an den Zug des Xerxes gegen Griechenland denkt. Seit sieben Jahren wurde gerüstet von der Donau bis zum Euphrat, vom adriatischen Meer bis zu den Katarakten des Nil; in allen Häfen wurden die fremden Schiffe mit Beschlag belegt zur Überfuhr von Asien und Afrika nach Europa. Viele Elefanten, 2000 Kameele, 10.000 Wagen, eine Unzahl von Schiffen auf der Donau wurden verwendet. Asien schien noch einmal Europa erdrücken zu wollen. Die mindeste Berechnung schlägt das Heer, welches Kara Mustafa gegen Wien führte, auf 200.000 Mann mit 300 Kanonen und einem Trofs von 60.000—70.000 Mann an. Der Chan der Tataren aus der Krim, der Fürst Apaffy von Siebenbürgen, Dukas, der Hospodar der Moldau, Katakuzenus, der Fürst der Walachei, kamen mit dem Aufgebote ihres Landes, endlich Emerich Tököly mit seinen Ungarn, der jetzt den Türken auf dem Zuge nach Wien als Leiter und Spürhund diente. Von Adrianopel bis Belgrad zog unter unerhörtem Glanze der Sultan mit dem Heere, dort übergab er dem Vezir die grüne Fahne des Propheten. Mit jedem Tagmarsch kamen Verstärkungen, stießen die Paschas mit ihren Scharen zum Zuge. Die Lawine wuchs im Gange. Und alles im höchsten Glanze, in strahlenden Farben, im Schimmer der Waffen, unter schallender Heeresmusik, wie zu einem heiteren Feste der Eroberung.

Wie groß das Heer.

Leopold I.

Aber was that **Leopold**, dem diese Rüstungen galten, und Österreich, von dessen Bestand das Schicksal der Christenheit, die Zukunft des Abendlandes diesmal abhieng? In Wien glaubte man noch immer an Frieden, als der Entschluss zum Kriege bei der Pforte längst unwiderruflich feststand. Noch in der letzten Stunde sollte die Botschaft des Grafen **Albrecht Caprara**, 1682, den Sturm beschwichtigen: er kam gerade noch recht, um Zeuge zu sein von der Vollendung der großartigen Rüstungen, und folgte unter der Obhut der Janitscharenwache dem Zuge. Je mehr er das Verlangen nach Frieden darlegte, desto mehr glaubte der Großvezir der Versicherung des französischen Gesandten, dass der Kaiser wehrlos und der Sieg unzweifelhaft sei. In Essegg erhielt Caprara endlich die Erlaubnis zur Rückreise: er könne gehen und seinem Hofe erzählen, was er gesehen. Dass **Ludwig XIV.** bei der Pforte zum Kriege schüre, war in Wien nicht unbekannt. Graf **Quintin Jörger** schrieb an den Kaiser: „Die Conspiration Frankreichs mit den Türken ist offenbar: jene wollen sich des Rheines, diese der Donau bemächtigen.“

Ludwig XIV.

Es war ein wichtiger Augenblick in der Weltgeschichte, wichtig wie das Jahr 732, als die Araber bei Tours um die Herrschaft über Europa rangen. **Mailath** macht die richtige Bemerkung:[1]) „Die Eroberung Wiens durch die Türken hätte die österreichische Monarchie aufgelöst. Es unterliegt wohl keiner

---

[1]) **Mailath**, l. c. IV, S. 167.

Bedeutung des Zuges. Frage, daſs alsdann Ludwig XIV. zur Rettung Deutſchlands und Europas aufgetreten wäre und zwar mit ſeiner ganzen Kraft; aber abgeſehen davon, daſs die Entſcheidung durch das Schwert immer zweifelhaft bleibt, würde ſelbſt im Falle, daſs Ludwig geſiegt hätte, Deutſchland ſeinem Deſpotismus anheimgefallen ſein. Denken wir uns die öſterreichiſche Monarchie aufgelöst oder auf Böhmen beſchränkt — wer hätte einige Jahre ſpäter bei dem Erlöſchen der ſpaniſchen Habsburger Ludwig XIV. gehindert, das ganze ſpaniſche Erbe anzutreten? Und was wäre aus Europa geworden, wenn Ludwigs XIV. allgewaltigem, ſchrankenloſem Herrſcherwillen Spanien, Neapel, die Niederlande, Südamerika und das Protectorat von Deutſchland anheimgefallen wäre? Der Türke in Wien, der Franzoſe in Straßburg! Man kann alſo mit Recht ſagen: die Selbſtändigkeit Deutſchlands lag in den Mauern Wiens. Der Halbmond, auf den Wällen Wiens dauernd aufgepflanzt, hätte die Weltgeſchichte geändert."

Ludwig XIV. Seit der Einnahme Straßburgs war der Kaiſer in den geſpannteſten Verhältniſſen zu Ludwig XIV., welche mit der Beſetzung von Caſale durch die Franzoſen an dem Tage, da Straßburg fiel, nur noch geſteigert wurden: war Straßburg die Brücke nach Deutſchland, ſo bahnte Caſale den Weg zur Wilhelm III. Eroberung Italiens. Wilhelm von Oranien ſuchte alle von der Übermacht Frankreichs bedrohten Staaten in einen Bund zu vereinigen. Zuerſt ſchloſs er mit Karl XI. von Schweden ab, der Ludwig ſeit dem Nymweger Frieden her grollte, und jetzt von neuem bitter gekränkt wurde, als die Reunionskammer von Breiſach ihm das Fürſtenthum Zweibrücken abſprach, weil er zur Huldigung an den König nicht erſchienen war. Der Bund hatte den Die große Aſſociation. Namen: „Aſſociation zur Aufrechthaltung des Weſtfäliſchen und Nymweger Friedens"; der willkürlichen Auslegung dieſer Verträge wolle man mit bewaffneter Hand entgegentreten. Der Kaiſer trat am 28. Januar, Spanien am 2. Mai 1682 dem Bunde bei, deſſen Seele Wilhelm von Oranien blieb. 1683 traten auch deutſche Fürſten bei: der Herzog von Braunſchweig-Lüneburg, der Landgraf von Heſſen-Kaſſel, die Kurfürſten von Sachſen und Bayern.

Brandenburg. Der mächtigſte Reichsſtand jedoch, der Kurfürſt von Brandenburg, lehnte nicht nur den Antrag zum Bündniſſe ab, ſondern gab Ludwig XIV. auch Nachricht davon, um den Riſs zwiſchen Frankreich und Schweden unheilbar zu machen und dadurch Pommern wieder zu bekommen, und verſprach ihm, die friedliche Beilegung des Streites mit dem Reiche zu erwirken, das heißt, das Reich zum Verzicht auf die geraubten Städte zu bewegen, wogegen Ludwig verhieß, von weiteren Reunionen abzuſtehen und ſich mit dem, was er ſchon habe, zu begnügen. Der Brandenburger glaubte nicht an den Fortbeſtand des Reiches und gedachte wenigſtens ſeine eigene Hausmacht zu verſtärken. Seine Geſandten ſprachen daher bei allen Fürſten für die Verzichtleiſtung: es ſei beſſer, das, was Frankreich ſchon habe, dahinten zu laſſen, als durch einen neuen Krieg den Reichs-

körper der gänzlichen Vernichtung auszusetzen. Von Österreich aus wurde dagegen betont, bei solchen Grundsätzen könne das Reich binnen fünfzig Jahren anstatt eines Kaisers einen französischen Statthalter haben. Als der Kaiser Hilfe gegen die Türken verlangte, erinnerte der Brandenburger an seine Ansprüche auf die Fürstenthümer Liegnitz, Brieg, Wohlau, Jägerndorf, und forderte, dass man sich vorerst mit Frankreich vergleiche.[1])

Ludwig XIV. rechnete sicher auf den Fall Wiens und war bereit, als Retter in der Noth zu erscheinen, wenn man ihn zum Kaiser wähle. Offen für die Türken aufzutreten wagte er nicht, aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung in Europa, auf sein Volk und auf Innocenz XI. Ludwig XIV.

Dieser Papst — ein Odescalchi aus Como, geboren 1611, Cardinal 1647, gewählt 1676; er waltete bis 1689 — welcher die Kirchenzucht mit so viel Eifer herstellte, Missbräuche abschaffte und so hochherzig für die Armen sorgte, den das Volk wie einen Heiligen verehrte, fühlte die ganze Bedeutung der Gefahr und that als Oberpriester der Kirche alles, um dem bedrängten Österreich Hilfe zu verschaffen.[2]) „Ich beschwöre Dich bei Gottes Barmherzigkeit," schreibt er Ludwig XIV., „dass Du der bedrängten Christenheit zuhilfe kommest, damit sie nicht unter das Joch des gräslichsten Tyrannen gerathe. Gott hat Dich mit so vielen schönen Gaben und Dein Reich mit so vielen Kräften und Mitteln ausgezeichnet, dass ich glaube, Du seiest von der Vorsehung berufen, den schönsten Ruhm Dir zu erwerben. Wohlan, ringe nach dem Lorbeer, welchen Dir die Erwartung der Völker zutheilt, und sei würdig der Größe Deines Berufes!" — Ludwig antwortete kalt und mit leeren Entschuldigungen und Anklagen wegen übler Gesinnung des Wiener Hofes und des Reichstages. Innocenz XI.

Umso wirksamer war die Verwendung des Papstes in Polen. Die Versuchung, aus dem Zerfalle Österreichs Nutzen zu ziehen, ward Sobieski nahegelegt: Schlesien ward ihm angeboten, ja Ludwig XIV. stellte für ihn und seine Nachkommen sogar Ungarn in Aussicht, und Mohammed IV. warb um die Freundschaft Polens. Aber sein gesunder Sinn sah klar durch alle Verlockungen und Schmeicheleien, dass das Geschoss, welches die Mauern Wiens zertrümmerte, auch Warschau und Danzig nicht verschonen werde, dass, wenn Wien siegreich bestand und der Türke vor dessen Mauern erlag, Polen auch wieder in den Besitz von Kaminiec komme, dass also Polen vor Wien für seine eigene Rettung, um seine eigene Größe kämpfe. Die Mahnungen des Papstes überwanden seine letzten Bedenken, er brach mit Ludwig XIV. und dessen Politik. Am 31. März 1683 wurde unter Vermittlung des Papstes ein Offensiv- und Defensiv-Bündnis mit dem Kaiser gegen Sobieski. Bund mit dem Kaiser.

[1]) Onno Klopp, Das Jahr 1683. Graz, Styria 1883. S. 76—78.

[2]) Man lese nur seine Sendschreiben bei Theiner, Monuments relatifs aux règnes d'Alexis u. s. w., p. 243 ff., und Vetera Monumenta Poloniae et Lithuaniae, III, p 684 ff.

die Türken geschlossen, für welches der Papst sich verbürgte, und welches nicht bloß die beiden Herrscher, sondern auch die Bevollmächtigten und Cardinäle beschworen.[1]) Der Kaiser entsagt darin allen Ansprüchen auf Soldrückstände für Hilfe, die Österreich im Schwedenkriege den Polen geleistet, und auf alle Ansprüche an die Salzwerke von Wieliczka. Der Kaiser verspricht, zum Kriege gegen die Türken 60.000 Mann zu stellen, der Polenkönig 40.000. Werden Wien oder Krakau bedroht, so stehen sich beide Theile mit ganzer Macht bei; sonst aber sollen die Kaiserlichen trachten, sich Ungarns und seiner Festungen zu bemächtigen, die Polen Kaminiec, Podolien und die Ukraine wieder zu erobern. Der Kaiser zahlt in dem gegenwärtigen Kriege dem Polenkönige 200.000 Thaler aus und verlangt niemals deren Rückzahlung; es steht aber dem Papste frei, für irgend eine Entschädigung zu sorgen. Der Zehnten von Kirchengütern in Italien, im Betrage von 300.000 Thalern, wird auf ein Jahr ausschließlich zur Verfügung der Krone Polen gestellt, und der Kaiser selber verwendet sich beim Könige von Spanien dafür, dass derselbe in dessen italienischen Staaten sogleich erhoben und der Ertrag ausschließlich an den König von Polen ausgeliefert wird. Für den Bund soll man alle christlichen Fürsten, insbesondere den Czaren, zu gewinnen trachten. Wenn eine der beiden Majestäten — Sobieski erhielt damit vom Kaiser den Titel „Majestät“, welchen ihm Ludwig beharrlich verweigert hatte — mit Zustimmung der andern im gemeinsamen Lager anwesend ist, so führt sie den Oberbefehl. — Kein Theil soll ohne des anderen Wissen und Willen Frieden schließen.[2]) Die Nachricht vom Abschluss dieses Bundes ward in Versailles wie die Anzeige einer Niederlage aufgenommen. Foscarini, der gerade dort Botschafter war, schreibt: „Das französische Ministerium sah mit Ingrimm seine Hoffnungen zusammenfallen. Der König häufte seine Truppen sorgfältig in Lagern an der Ostgrenze, um im gegebenen Falle bereit zu stehen, den Siegeslauf der Barbaren zu hemmen und sie dann mit vereinigten Waffen aus dem Reiche bis an ihre Grenzen zurückzutreiben. Das Ziel dabei war, die römische Königskrone davonzutragen, oder vielleicht, wenn Leopold abgesetzt würde, mit der Zustimmung der gesammten durch die Waffen vereinigten Christenheit, die Kaiserwürde selbst.“[3])

(Randnote bei „Ukraine wieder zu erobern“: Der Vertrag.)

Der Reichstag. Der Vertrag bekam jedoch nur Giltigkeit durch die Zustimmung des polnischen Reichsrathes, und die französische Partei wandte alles an, um dessen Ver-

---

[1]) In die Hände des Papstes, als des Protectors und Bürgen des Vertrages, schworen die Cardinäle Pio und Barberini, welche den Kaiser und den König von Polen vertraten, 16. August 1683 den Eid für dieses Bündnis auf das heilige Evangelium und der Papst zog sie dann vor Freude in seine Arme. Klopp, l. c. S. 173.

[2]) Der Vertrag bei Katona, l. c. XXXV; auch mitgetheilt in Bernard Bruligs Bericht über die Belagerung der Stadt Wien, herausgegeben von Beda Dudik in dem Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Wien 1850.

[3]) Klopp, l. c. S. 172.

werfung durchzusetzen. Ludwigs Gesandter, Vitry, trieb sogar auf die Absetzung Sobieskis los; Stanislaus Jablonowski sollte König werden. „Ist der Kaiser," hieß es, „uns in der Noth des Türkenkrieges zuhilfe gekommen, und sollen wir seinetwegen jetzt mit Frankreich brechen? Sollen wir dazu helfen, dass Österreich, unser alter Feind, jetzt wieder Herr in Ungarn wird?" Der Großschatzmeister Morßtyn hatte sich Frankreich gegenüber verpflichtet, den König zu verhindern, dass er Österreich zuhilfe komme. Zum Glück kam Sobieski in den Besitz eines Schreibens Vitrys an Ludwig XIV., in welchem dieser sich der Zahl der Reichstagsmitglieder, die er schon erkauft hatte, rühmte, und die Wege, die man gegen den König einschlagen wolle, enthüllte. Sobieski las dieses Schreiben vor, Morßtyn erlag der allgemeinen Entrüstung und wurde verhaftet. Der Reichstag genehmigte am 31. März 1683 den Vertrag. Ein Landbote war bestochen, gegen den Beschluss sein Liberum Veto einzulegen, verlor aber der allgemeinen Begeisterung gegenüber den Muth dazu. Sobieski beschwerte sich bei Ludwig über die Ränke des Marquis Vitry, und dieser musste aus Polen abziehen.[1]) Alsbald suchte Sobieski ein Heer zu sammeln, wobei aber die französische Partei nach Kräften hinderlich war, so dass der König von Frankreich glaubte, Sobieski werde nie bis vor Wien kommen. Morßtyn.

Am Tage, da der Bund zwischen dem Kaiser und Polen abgeschlossen wurde, setzte sich das türkische Heer in Bewegung. In Wien glaubte man, der Vezir werde sich zunächst an die Festungen in Ungarn machen, und man werde dadurch hinlänglich Zeit gewinnen, sich zu rüsten, wenn auch diese Festungen nicht im besten Stande wären. Der spanische Botschafter und sein Einfluss auf den Hofkriegsrath war schuld an dieser Versäumnis, denn er trachtete immer, die Kräfte Österreichs gegen Frankreich verfügbar zu machen und darum Frieden zu halten mit den Türken.[2]) Man wollte es nicht recht glauben, als Sobieski, der durch seine Spione gut bedient war, meldete, der Hauptangriff gelte Wien. So war es in der That. Rascher Zug gegen Wien.

Der Großvezir, statt sich an Komorn, Pressburg, Raab aufzuhalten, war entschlossen, diese Festungen liegen zu lassen und gerade auf Wien loszugehen — allerdings gegen achtbare Stimmen in seinem Kriegsrath. Als der Befehlshaber von Raab die Aufforderung zur Übergabe damit beantwortete, er könne nicht, der Großvezir möge zuerst Wien einnehmen, war dies ganz nach dem Sinne Kara Mustafas. Vergebens erinnerte Ibrahim, Pascha von Ofen, an das Gleichnis von dem Könige, der einen Beutel Goldes in die Mitte eines Teppichs gelegt und demjenigen verheißen hatte, der denselben nehme, ohne den Teppich zu betreten; ein kluger Mann habe den Teppich von einer Ecke her aufgerollt und so den Beutel gewonnen; ähnlich müsse man von Raab aus das feindliche Gebiet aufrollen und zuletzt Wien nehmen. „Du bist blöde, achtzigjähriger Greis! Du sollst hier bleiben und uns mit Lebensmitteln versehen!" rief zornig der Großvezir.[3])

---

[1]) Klopp, l. c. S. 168—170.

[2]) So bemerkt der venetianische Gesandte Contarini. Bericht bei Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, I, S. 447.

[3]) Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, VI, S. 394.

Das kaiserliche Heer.

33.000 Mann war das Heer stark, welches Leopold am 1. Mai in der Gegend von Pressburg musterte. Herzog Karl V. von Lothringen erhielt den Oberbefehl, er sollte Neuhäusel belagern. Da kündigte ihm

Karl von Lothringen.

Tököly am 18. Mai den Waffenstillstand. Karl konnte die Massen, die sich rasch gegen ihn heranwälzten, nicht aufhalten, und die Ungarn giengen meist zu Tököly über. Der Herzog hatte Mühe, vor den Türken Wien zu erreichen.

Das Fußvolk gieng durch die Insel Schütt bei Pressburg an das linke Ufer der Donau und durch das Marchfeld auf Wien los. Karl von Lothringen

Petronell.

schlug mit der Reiterei den Weg über Hainburg ein. Bei Petronell gerieth er 7. Juli in ein Gefecht mit einer vorgeschobenen Abtheilung der türkischen Reiterei; das ganze Gepäck gieng verloren, die Verwirrung war groß, nur der Heldenmuth der Officiere half Bahn brechen; ein Opfer seines Muthes — fiel hier Prinz Julius Ludwig von Savoyen, ein Bruder Eugens. Flüchtlinge und

Wien.

Rauchwolken zeigten den Wienern an, was bevorstand. Die Verwirrung war unsäglich, was fliehen konnte, floh: in zwei Tagen verließen bei 60.000 Menschen die Stadt.

Der Kaiser durfte sich nicht der Gefahr aussetzen, beim Falle Wiens ein Gefangener der Osmanen zu werden, er verließ bei Fackelschein mit dem Hofe 7. Juli um 9 Uhr die Stadt, nachdem er die Bürger zu mannhafter Vertheidigung aufgefordert und baldigen Entsatz verheißen hatte. Beim ersten Nacht-

Leopold I.

lager litt der Hof bitteren Mangel. Bauern, die dem fliehenden Kaiser begegneten, spotteten: „Bei guten Tagen kann jeder Kaiser sein." — „Die Versuchung," meinte Leopold, „kommt vom Herrn, der mir auch wieder helfen wird." Ein Geschichtschreiber bemerkt richtig, Leopold sei zwar kein Kriegsfürst gewesen, habe aber in diesem Gleichmuth und der ihm innewohnenden Standhaftigkeit Eigenschaften besessen, die in den schweren über ihn verhängten Nöthen so viel wert waren als die Kunst, selbst Heere zu führen, zumal die Gunst des Glückes es ihm nicht an Männern für dieses Geschäft fehlen ließ. Von der Raab bis gen Wien stiegen indes Feuersäulen auf, hausten die Türken mit Brand, Mord und Schändung, Am 8. Juli zog Karl von Lothringen mit der gesammten Reiterei, 10.000 Pferde stark, durch die Stadt nach der Donauinsel. Am 14. Juli schon war Wien von den Türken nach allen Seiten eingeschlossen.[1])

---

[1]) Da das Schicksal Europas von der Vertheidigung Wiens abhieng und die Christenheit athemlos die Vorgänge ins Auge fasste, so entstand eine reiche Literatur darüber: Sie ist genau verzeichnet und beurtheilt in der verdienstvollen Schrift: „Die Jubiläums-Literatur der Wiener Katastrophen von 1683", vom Freiherrn von Helfert. Prag 1884. Von demselben Verfasser ist klein an Umfang, aber wichtig durch den Gehalt: „Der Chef der Wiener Stadtvertheidigung 1683 gegen die Türken." Prag 1883. Für die Belagerung Wiens sind Hauptquellen: Vaelkeren, Vienna a Turcis obsessa. Wien 1683. — Rueß, Wahrhafte und gründliche Relation über die Belagerung der Stadt Wien 1683. — Rocoles, Vienne, deux fois assiégée par les Turcs. Leyde 1684. — V. Ghelen, Kurze Erzählung der Belagerung Wiens. Wien 1684. — Hocke, Kurze Beschreibung. Wien 1685. — Feugius, Adlers Krafft. Wien 1685. — Huhn, Nichts Neues und nichts Altes. Breslau 1717. — Gehaltreich ist Camesina, Wien und seine Bewohner während der zweiten Belagerung 1683, und Fiedler, Die Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Österreich im 17. Jahrhundert. II. Wien 1867. Durch Gründlichkeit und Reichhaltigkeit wie durch die Schärfe des Urtheils nimmt die erste Stelle Onno Klopp ein mit seinem großen Werke: „Das Jahr 1683 und der folgende große Türkenkrieg bis zum Frieden von Karlowitz 1699." Graz, Styria 1882.

Dass das Unglück nicht vereinzelt kommt, wenn es einmal einbricht, sondern dass die Leiden, nach Shakespeares Ausdruck, gleich in Schwadronen anrücken, sollten jetzt die Vertheidiger Wiens empfinden, von deren Muth und Standhaftigkeit doch damals das Schicksal Europas abhieng. Wien.

1679 hatte die große Pest gewüthet und in Wien sammt den Vorstädten 122.000 Opfer hinweggerafft. Viele Ärzte und Geistliche waren ein Opfer ihrer Pflicht, und das Elend und der Schrecken war grenzenlos geworden. Wer nur konnte, hatte sich aus der Stadt entfernt, denn die Krankheit war so ansteckend, dass auch die innigsten Freunde, die sich begegneten, Mund und Nase zuhielten und voneinander zurückprallten, und man mit höchster Noth Krankenwärter und Todtengräber aufbrachte. Jetzt kamen nach vier Jahren alle Schrecken eines Krieges mit Barbaren über die Stadt und sahen die geängstigten Bürger, soweit der Horizont reichte, Rauchsäulen aufsteigen von verbrannten Dörfern und Schlössern, und hörten von Flüchtlingen, die glücklich entronnen waren, wie Tausende und aber Tausende in die Sclaverei weggeschleppt, andere ohne Erbarmen unmenschlich niedergemetzelt wurden. In Petersdorf retteten sich die Bürger mit Hab und Gut, mit Weib und Kind in die Kirche und den festen Thurm und behaupteten sich drei Tage lang. Am vierten Tage sagte ihnen der Pascha freien Abzug zu, gegen Erlegung von 4000 Gulden. Die Thore öffneten sich, eine Jungfrau, den Kranz auf dem Haupte und eine Fahne in der Hand, gieng dem Zuge voran, in drei Schüsseln wurde die ausbedungene Summe überreicht — wie aber alle im Freien waren, wurden sie durch schmählichen Bruch des gegebenen Wortes insgesammt niedergehauen,[1]) 3800 an der Zahl. Die Angst so vieler bei der Annäherung der Türken ist darum leicht begreiflich. Über 60.000 sollen am 7. Juli noch geflohen sein. Man sah angesehene Frauen mit ihren Töchtern, da sie keine Wagen mehr zum Fliehen fanden, unter schwerer Last den Weg zu Fuß machen. Dagegen floh viel Volk vom Lande in die Stadt. Dennoch trat in kurzem Fassung und felsenfeste Entschlossenheit ein. Pest 1679. Petersdorf.

Die Gefahr stieß auf ein Geschlecht von starkem Herzen und kräftigen Gefühlen. Allerdings war der achtundvierzigjährige Befehlshaber, Rüdiger von Starhemberg, auch durch Kriegserfahrung, Ruhe, Entschlossenheit und Geschicklichkeit der geeignete Mann, Vertrauen zu erwecken. Starhemberg war der Commandant der Garnison, Chef der Stadtvertheidigung war Kaplirć. Hochragend an Verdienst war der damals zweiundsiebzigjährige, aber in seinem Eifer für die Sache des Kaisers und der Christenheit jugendfrische Caspar Zdenek Graf Kaplirć, Freiherr von Sulevic, ein Mann reich an Wissen und Erfahrung, hoch an Ansehen und Einfluss, ein Kenner der Literatur und Kunst, wie des Geschützwesens, noch frisch an Geist und kräftig an Leib, General-Feldzeugmeister und Vorsitzender des Geheimen Deputierten-Collegiums, welches die Stadtvertheidigung zu überwachen, die Verköstigung, die Gesundheitspolizei, die Pflege der Verwundeten und Kranken zu leiten hatte; als der waghalsige Starhemberg verwundet war, leitete Kaplirć einige Zeit hindurch auch die Vertheidigung der Stadt. Er genoss das Vertrauen Kaplirć.

[1]) Klopp, l. c. S. 216.

des Kaisers ob seiner treuen Dienste und die Liebe der Wiener ob seiner Leutseligkeit. Eine vermittelnde Natur war nothwendig neben dem schneidigen *Starhemberg.* Starhemberg, der unbiegsam war wie der Stahl seiner Heimat Steiermark.[1])

Doch Wien war keine unüberwindliche Festung wie Candia, seine Gräben und Wälle waren gänzlich vernachlässigt, und man hatte nicht einmal Palissaden genug vorräthig und kaum für zehn Stücke Bettung auf den Basteien. — Dennoch geschah unter Kaplirés umsichtiger Leitung und bei Starhembergs Energie in *Rüstung.* wenigen Tagen Außerordentliches mit einziger Umsicht und Zweckmäßigkeit in den Anordnungen. Schon in acht Tagen waren 200 Kanonen auf den Wällen und war für alle Gefahren, Feuersbrünste und dergleichen, die kommen konnten, schon Vorsorge getroffen. 10.000 Mann hatte Karl von Lothringen in der Stadt zurückgelassen. Starhemberg mahnte die Bürger, unter die Waffen zu treten. *Die Bürger* „Ich meinestheils“, sagte er ihnen, „bin keines fremden Joches gewohnt, und ich hoffe, ihr werdet euch auch nicht unter ein solches zwingen lassen, sondern durch eure unermüdeten Arme zu erkennen geben, wie mächtig auch ihr seid. Lasset uns, um unser Leben und unsere Freiheit zu erkämpfen, die Waffen zur Hand nehmen, damit wir Ehre erjagen und den weit erschollenen Ruhm unserer Vorfahren erneuern. Lieber wollen wir eines rühmlichen Todes im Bette der Ehre sterben, als uns den Feinden ergeben. Nun, ihr lieben Bürger und treuen Spießgesellen, folget mir denn als eurem Anführer herzhaft und getrost nach, als der ich entweder rühmlich zu siegen oder ritterlich zu sterben gedenke.“ Diese *Wetteifer.* Worte fanden in treuen Herzen einen mächtigen Nachhall. Im Wetteifer ließen sich die Bürger nach Zünften in Compagnien einreihen und suchten einander beim Wachen und Schanzen zu überbieten, so die Wirte, die Kaufleute, die Bäcker, die Schuster, die Fleischhauer, die Bierbrauer. Auch die Handwerksburschen wollten an Muth hinter den Meistern nicht zurückbleiben. Ein wackerer Mann

---

[1]) Vergl. die anziehende Schrift: „Der Chef der Wiener Stadtvertheidigung 1683 gegen die Türken.“ Von Freiherrn von Helfert. Prag 1883. „Am 17. Juli hatte sich Starhemberg durch seine zu große Waghalsigkeit eine Verwundung am Kopfe durch ein Steingeschoss zugezogen, so dass er für einige Tage dienstunfähig wurde; da zur selben Zeit auch sein Nächstcommandirender, Graf Daun, am Fieber erkrankt war, so nahm Kapliré die Oberleitung für einige Tage selbst in die Hand, ordnete einen Ausfall an, schlug einen Angriff der Türken auf die Contrescarpe vor dem Burgravelin ab und verfügte am 16. Juli die Aufstellung zweier neuer Batterien auf der Mölkerbastei, die schon am folgenden Tage fix und fertig waren. — Am 8. August erkrankte Graf Rüdiger an der Ruhr und blieb bis zum 19. an sein Lager gefesselt und da zur selben Zeit Daun ein zweitesmal bettlägerig war, so wird es, obwohl Starhemberg von seiner Lagerstatt nicht aufhörte, den Gang der Dinge zu verfolgen und sich, wenn es sein Zustand erlaubte, auf einer Sänfte, wo es Noth that, hinaustragen ließ, abermals Kapliré gewesen sein, der neben seinen anderen Geschäften in die militärische Leitung des Vertheidigungswesens persönlich eingreifen musste. Unser Graf war nach des Kaisers Ausdruck „in omni scibili experimentiert und von Männern vom Fach als vorzüglicher Kenner der Geschützwaffe gerechnet, die bei Belagerungen hüben und drüben eine so hervorragende Rolle spielt“. — So war Kapliré. Unter den Geschenken, welche der Wiener Stadtrath den um die Erhaltung der Stadt verdienten Männern ertheilte, nahm Kapliré die erste, Starhemberg die zweite, Daun die dritte Stelle ein: Dem Siegesmahl wohnte Kapliré nicht an, denn er war damals nach neunwöchentlicher Anstrengung krank geworden, dagegen suchte ihn Sobieski selber in seiner Wohnung auf. Als der Kaiser eintraf, legte Kapliré die Direction des Deputierten-Collegiums in seine Hände zurück. — Er wurde wie Starhemberg zum Feldmarschall ernannt. Die Zeitgenossen schrieben die Erhaltung Wiens der „hochvernünftigen Direction Kaplirés und der Tapferkeit Starhembergs“ zu. Über letzterem hat Freiherr von Thürheim eine verdienstvolle Biographie veröffentlicht.

war der Bürgermeister Liebenberg und seinem Eifer und der Umsicht des Vertheidigungs-Collegiums ist es wohl zuzuschreiben, dass bis in die letzten Tage der Bedrängnis keine Theuerung herrschte. Die Studenten leuchteten allen voran, ihrer 700 ließen sich einschreiben und bildeten drei Compagnien. Der Rector war ihr Oberst, Professoren ihre Führer. Selbst die Hofbediensteten blieben nicht zurück. Täglich waren 1000 Mann aus der Bürgerschaft in voller Thätigkeit. Selbst die Frauen bewiesen Muth und hatten sich bald gewöhnt an das Dröhnen der Geschütze, an den Anblick von Brand, Verwüstung, Wunden und Tod. Die Geistlichen standen an Muth und Aufopferung hinter den Weltlichen nicht zurück, und der Bischof von Neustadt, Graf Leopold Kolonitsch, zeichnete sich in seiner Art nicht weniger aus, wie Starhemberg. Als Malteser hatte er sich früher in Candia hervorgethan, türkische Galeeren weggenommen, Rossschweife erobert, die von den Türken schon als Siegeszeichen aufgestellt waren, viele Ungläubige hatte er mit eigener Hand niedergestoßen; dann war er, der Welt müde, in den geistlichen Stand eingetreten und Bischof von Neustadt geworden. Jetzt im Augenblicke der Gefahr hatte er sich nach Wien begeben, um die Verwundeten zu pflegen, die Sterbenden zu trösten und die Zaghaften durch sein Heldenbeispiel zu befeuern; er überwachte die Spitäler, er war an der Seite Starhembergs zu sehen, wo die Gefahr am grimmigsten drohte, er trieb die Frauen, Kinder und Greise, für die Kämpfer und Verwundeten zu sorgen. Jede nützliche Kraft war beschäftigt für ein Ziel, nämlich die Behauptung der Stadt, bis Entsatz nahe. Als Noth an Geld eintrat, war Kolonitsch imstande, dasselbe zu beschaffen durch das Vertrauen, das er genoss: zuerst 100.000 Thaler, um den Sold der Vertheidiger bezahlen zu können. Er erhielt es von dem Erzbischof von Gran, welcher nach Contarinis Bericht den Kaiser im ganzen mit 400.000 Gulden unterstützt hat.[1]) Kolonitsch hatte immer Mittel zu wohlthätigen Zwecken: für sich selber war er bettelarm — er hatte zum Mittagessen oft nur ein Ei, sein Gewand war abgetragen. Aber „der Obervormund der Waisen", welchen Titel ihm der Kaiser verlieh, wusste auch die kältesten Herzen zu erwärmen und die verschlossensten Börsen zu öffnen.[2]) — Unter Fremden, welche die Gefahr in die Stadt zog, war namentlich ein Schlesier, Elias Kühn, von Bedeutung: er verstand sich gut auf den Minenkrieg, mit dem die Türken am allermeisten die Stadt zu gewinnen hofften, in deren Auffindung und Verhinderung aber die Wiener bald eine Meisterschaft erlangten. Ein Freiherr von Kilmansegge errichtete ein eigenes Miniercorps; er besorgte die Raketen auf dem Stephansthurme, er hatte aus seinem Jagdpersonal achtzig sichere Büchsenschützen zusammengerufen, welche dem Feinde erheblichen Schaden zufügten.

Kolonitsch.

Vom 14. Juli an war Wien vollständig eingeschlossen und von der kaiserlichen Armee, die sich auf das linke Donauufer zurückgezogen hatte, vollständig getrennt.[3])

Die Türken.

Ein Wald von Zelten zog sich im Halbmond vom Ufer der Donau um die Stadt bis wieder zum Ufer, man zählte ihrer 25.000. Durch Pracht zeichnete

---

[1]) Onno Klopp, l. c. S. 219 ff. Der Grund, warum Karl von Lothringen die Donauinsel verließ, nach seinem eigenen Bericht bei Klopp, l. c S. 226

[2]) Newald, l. c. S. 114—116, 122—139. — Das Bild von Kolonitsch bei Renner, Wien im Jahre 1683, S. 266.

[3]) Onno Klopp, l. c. S. 212—213.

sich namentlich das Zelt des Großvezirs aus bei St. Ulrich, mit vielen Sälen und Gemächern, grün nach außen, innen strotzend von Gold und Silber. Eine zweimalige Aufforderung zur Übergabe wurde nicht beantwortet. Nun begann die Beschießung und infolge derselben eine Feuersbrunst in der Stadt, die auch schon die Fensterladen des Arsenals ergriff, in welchem über 1800 Fässer Pulver waren. Nur der Muth und die Kaltblütigkeit des Grafen Guido Starhemberg[1]) retteten die Stadt vor einer Explosion, die den unmittelbaren Fall sicher zur Folge gehabt hätte. Der Pulvervorrath wurde jetzt in unterirdische Gewölbe und Grüfte vertheilt. Die Belagerung fand nicht statt nach den Regeln der heutigen Kriegskunst, sondern wenn eine Mine aufflog, fiengen die Türken an zu stürmen, alle Stürme wurden aber abgeschlagen. Als Kara Mustafa am 20. Juli um einen Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten anhielt, wurde ihm entgegnet, man habe lauter gesunde Soldaten und daher keine Todten zu begraben; er solle nur redlich fechten, die Wiener wollten sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Oft wurden Ausfälle mit Glück unternommen und Beute eingebracht, besonders die Studenten thaten sich in verwegenen Stücken hervor, so dass Starhemberg kühne Unternehmungen einzelner bei Todesstrafe verbieten musste. Als Kara Mustafa am 26. Juli ein aufgefangenes Schreiben an den Herzog von Lothringen nebst einer Aufforderung, sich zu ergeben, an einen Pfeil gebunden, in die Stadt schießen ließ, erneuerte die Bürgerschaft das Gelöbnis aufs neue, bis zum letzten Blutstropfen auszuharren. Ein Geist des Heldenmuthes hatte die Soldaten ergriffen und drängte die niederen Triebe zurück. Wann die große Glocke von St. Stephan ertönte (alle anderen Glocken schwiegen), so eilte jeder auf seinen Posten.

Guido Starhemberg.

Krankheit.

Aber ein anderer Feind griff die Besatzung an: Krankheit![2]) Am 18. August hatte Starhemberg durch einen verwegenen Botengänger, Kolschitzky, dem Herzog von Lothringen noch freudig gemeldet: „Bis jetzt haben wir dem Feinde Schritt für Schritt den Boden streitig gemacht, und er hat auch nicht einen Zoll Erde gewonnen, wo er nicht hat seine Haut lassen müssen, und so oft sie auch anstürmten, sind sie von den Unseren mit solchem Verluste zurückgeworfen worden, dass sie aus ihren Löchern den Kopf nicht mehr herauszustecken wagen. Meine Leute haben keine Furcht vor den Türken, dreißig oder vierzig nehmen es immer mit hundert von jenen auf."[3]) Aber am 27. August — diesmal war Michaelowitsch der Botengänger, zweimal kam der kühne Mann durch das Lager der Türken hin und zurück — schreibt Starhemberg: „Es ist hohe Zeit, uns zuhilfe zu kommen, wir verlieren viele Mannschaft und viele Officiere, mehr noch durch Krankheiten, als durch das Feuer des Feindes. Alle Tage sterben sechzig Personen. Wir haben keine Granaten mehr, die unser bestes Vertheidigungsmittel waren; unsere Kanonen sind zum Theile vom Feinde unbrauchbar gemacht, theils ausgeschossen."[4]) Schon trieben die Osmanen ihre Minengänge

Mangel.

---

[1]) Arneth, Das Leben des k. Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg. Wien, 1853. S. 20.

[2]) Die Sorgfalt für die Kranken und Verwundeten, für die Erhaltung der Stadt von höchster Bedeutung, ist in einer merkwürdigen Instruction gekennzeichnet, mitgetheilt von Newald in seinen Beiträgen zur Geschichte der Belagerung von Wien durch die Türken im Jahre 1683. Wien 1883.

[3]) Camesina, l. c. S. 40. — Das Bild Kolschitzkys bei Renner, l. c. S. 313.

[4]) Eine andere Gefahr war, dass unter denen, welche in die Stadt beim Annahen der Türken geflohen waren, auch „herrenloses, müßiges und verdächtiges Gesindel" sich befand. Ein Brand am 14. Juli im Schottenhof konnte verhängnisvoll werden: nur die auf-

unter die Stadt,[1]) die Anstrengungen wurden mit jedem Tage größer; „Kara Mustafa", heißt es, „fuhr fort gegen die Stadt zu rasen und zu toben, wie der Teufel vor dem jüngsten Tage." Die Pulvervorräthe giengen zu Ende, die Noth an Proviant war groß.[2]) Von den 10.000 Mann kaiserlicher Soldaten waren schon 5000 im Kampfe gefallen, über 2000 lagen in den Spitälern, von den 4000 Bürgern und Studenten waren 1650 gefallen oder Krankheiten erlegen. Jede Nacht stiegen vom Stephansthurme zahlreiche Raketen auf als Zeichen der höchsten Noth. Am 4. September flog eine Mine auf, dass die halbe Stadt erbebte. Der Großvezir führte selber den Sturm an; schon pflanzten die Türken vier Rossschweife auf den Mauern auf, dennoch gelang es Starhemberg, den Feind von den Höhen zurückzuschlagen. Mit jedem Tage wurde das Andringen des Feindes heftiger und drohender. Schon rüstete Starhemberg zu einem Straßenkampfe: „Waffnet eure Herzen!" rief er den Vertheidigern zu, „zeigt den Barbaren, dass ihr von Gott für würdig erachtet worden seid, trotz eurer geringen Anzahl, die Christenheit zu vertheidigen; lasst eure Brüder, denen die Rache noch aus den gebrochenen Augen herausschaut, nicht ungesühnt sterben!" Abends am 6. September stiegen Raketenschwärme vom Stephansthurme als Zeichen der höchsten Noth auf. Die Stadt lag in den letzten Zügen. Noth.

Welche Freude als man vom Gipfel des Kahlenbergs fünf Raketen aufsteigen sah zum Zeichen, das Entsatzheer sei in nächster Nähe! Die Noth war aufs höchste gestiegen, aber die Hilfe war auch nahe! Mit neuem Muthe warf man jetzt die wiederholten Stürme des Feindes zurück. In der Nacht des 11. September waren die Bergketten im Norden mit Wachfeuern bedeckt, und allen sagte das Herz, die Zeiten der Prüfung seien vorüber und der folgende Tag schon könne Trost und Befreiung bringen!

So war es in der That. Ein stattliches Entsatzheer, 84.000 Mann mit 186 Geschützen, nahte zum Kampfe der Entscheidung. Sobieski hatte Wort gehalten, er kam, wenn auch spät. Erst am 15. August war es ihm möglich gewesen, mit 25.000 Mann von Krakau aufzubrechen, und dies nur mit Geld, das Innocenz XI. gespendet. Mit ihm kam sein Sohn Jakob Ludwig, sechzehn Jahre alt, um in diesem Kampfe sich Ruhm und Anspruch auf die Nachfolge zu erringen. Die Augen Europas waren auf Wien gerichtet, in allen Kirchen war auf Befehl des Papstes das Allerheiligste ausgesetzt. Ein Triumphbogen in Olmütz trug die Inschrift: „Wir erwarten den Retter!" In Hollabrunn stießen die Polen zu den Kaiserlichen und vernahmen den Donner der Kanonen, der die letzte Stunde von Wien herbeizuführen Entsatzheer.

---

opfernde Anstrengung der Bürgerschaft rettete die Stadt. Man glaubte, von Sendlingen Ludwigs XIV. und Tökölys sei der Brand gestiftet. Man musste mit Strafe des Galgens das Übersteigen der Pallissaden verbieten, d. h. die Verbindung mit dem Feinde, um ihm Nachrichten über die Zustände in der Stadt mitzutheilen. Newald, l. c. S. 131 ff.

[1]) Camesina, l. c. S. 57.

[2]) Das besagt auch der bedeutsame Brief, welchen Kaplirć dem Berichte Starhembergs beilegte, abgedruckt bei Newald, l. c. S. 169—170: „Wir verlieren viele Leute, besonders Officiere, so dass all bereits bei manchem Regiment nur noch zwei Hauptleute sind. Unsere Besatzung muss täglich schwächer werden, weil sie außerhalb der Stadt den Feind wider sich hat, innerhalb die Ruhr, an welcher täglich bei sechzig Personen sterben. — Mit der Hilfe ist kein Augenblick zu verlieren."

drohte. Karl von Lothringen empfieng seinen Nebenbuhler, der ihn um die Krone von Polen gebracht hatte, ohne ein Gefühl von Groll, mit den Worten, wie sehr er sich freue, unter einem solchen Helden die Kunst des Feldherrn zu erlernen! Ein angeborener edler Sinn, der durch das Studium der großen Alten noch geläutert worden war, ließ ihn nur an das Vaterland, nicht an sich denken. Bei Tuln überschritten die Polen am 6. September die Donau. Eine Botschaft Starhembergs meldete: „Keine Zeit verlieren!" — „Wien ist gerettet," meinte Sobieski, „ein Feldherr, wie Kara Mustafa, welcher dem Gegner gestattete, unter seinen Augen Brücken über den Strom zu bauen, muss geschlagen werden."[1]) Am Abende des 6. war der Strom von den Polen überschritten. Am nächsten Tage zog der Kurfürst von Sachsen,
Sachsen. Georg III., mit 11.000 Mann und der Prinz von Waldeck mit 8400 Mann des fränkischen und schwäbischen Kreises und dann Karl von Lothringen über die Brücke. Auf dem rechten Ufer der Donau stieß am 8. September der
Bayern. vierundzwanzigjährige Kurfürst Maximilian Emanuel mit 11.300 Bayern zum Heer, tapfere Männer unter einem thatendurstigen Führer! 84.000 Mann stark, darunter 38.000 Mann zu Fuß und 46.000 Reiter war das Entsatz-
Sobieski. heer. Noch nie hatte sich Sobieski an der Spitze einer solchen Macht gesehen. Ungern hätte er den Oberbefehl einem anderen überlassen und äußerte miss-stimmt, als es hieß, der Kaiser wolle sich in Person einfinden: „Dann wird von der Ehre des Sieges wenig auf uns kommen!" Leopold, der Erbe der Cäsaren, konnte des Schlachtenruhmes entbehren, Sobieski, der Emporkömmling, aber musste seine Wahl durch neue Thaten immer rechtfertigen. Es war seine
Leopold I. missliche Lage, die ihm diesen Wunsch auspresste.[2]) Als der Kaiser dies vernahm, wollte er lieber auf seinen Ruhm verzichten, als durch seine Gegenwart das Werk der Rettung stören: er sandte dem Könige einen stummen, aber doch beredten Gruß in Gestalt eines kostbaren Feldherrenstabes.

Schwierigkeiten
Der Vormarsch war nicht so leicht, wie man geglaubt hatte; das Land war ausgeraubt, und der Zug gieng durch Wälder, in denen wenig Wege waren, diese mussten erst gebahnt und die Geschütze von den Soldaten oft getragen werden. Insbesondere vermisste Sobieski die Kosaken, sonst seine besten Kundschafter im Kriege gegen die Türken. Für zwei Thaler mussten sie ihm immer einen türkischen Gefangenen zu bringen, von dem er in türkischer Sprache Nachricht bekommen konnte. „Johann! da ist ein Gefangener! gib mir mein Geld, Gott soll es dir wieder geben!" Mit diesen Worten
Stimmung. warfen sie ihm meistens einen Gefangenen in das Zelt. Jetzt fehlten diese Spione. Zum Glücke war der Großvezir sorglos: mit einigen Regimentern hätte er im Wienerwalde das Heer aufhalten können. Am 9. September

[1]) Lünig, Großer Herren Reden. Leipzig 1719. II, S. 977. — Camesina, l. c. S. 67.
[2]) Wagner, Hist. Leopoldi, I, p. 608.

erreichten einige Reiter die Höhe des Kahlenberges. Die Nachrichten, die sie zurückbrachten, schreckten, der König aber zeigte Heiterkeit und Zuversicht. Die Nachricht von seiner Ankunft brachte jedoch Schrecken unter die Türken, welche die lange Dauer der Belagerung, länger denn die üblichen 43 Tage, unwillig gemacht und deren Reihen die Kugeln der Wiener und Krankheiten gelichtet hatten. Der Mufti hatte den Bruch des Friedens mit Österreich verwunschen, der Muth schwand, die türkische Armee war schon halb besiegt. Kara Mustafa hielt Kriegsrath am 11. September. Den Plan, sich zurückzuziehen nach dem Vorbild des großen Soliman, verwarf er mit Unwillen: man müsse den Kampf mit dem Entsatzheer aufnehmen und zugleich die Stadt erstürmen; noch habe er 170.000 Krieger um sich, ohne die Abtheilungen, die in Ungarn ständen. Man rüstete auf beiden Theilen zur Schlacht der Entscheidung.

Der Tag der Entscheidung, der 12. September 1683, war ein Sonntag. 12. Sept. 1683. Ein schöner Morgen war aufgegangen. Schon um fünf Uhr donnerten die Kanonen um Wien und bei den Vorposten. Kara Mustafa hatte seinen rechten Flügel bis Nussdorf, seinen linken bis Hernals und Dornbach vorgeschoben, in der Mitte befehligte er selber, während eine auserlesene Schar den Angriff gegen die Stadt fortsetzte. Österreicher und Sachsen bildeten den linken Flügel der Entsatzarmee unter dem Oberbefehl Karls von Lothringen, die Polen bildeten den rechten Flügel, Bayern und Kaiserliche die Mitte. Den Oberbefehl hatte Sobieski. Er war der Agamemnon unter der glänzenden Schar von Fürsten. Außer den Kurfürsten von Bayern und Sachsen waren da fünf Pfalzgrafen Die Fürsten. von Neuburg, Brüder der Kaiserin, der Herzog von Wirtemberg, von Sachsen-Eisenach, Weißenfels, Lauenburg; auch die Welfen von Braunschweig-Lüneburg fehlten nicht, dann ein Herzog von Holstein, ein Markgraf von Brandenburg-Bayreuth. Der Kurfürst von Brandenburg fehlte, so sehr ihn auch der Kurfürst von Sachsen zum Kampfe für die Der Brandenburger. gute Sache gespornt hatte; er entschuldigte sich zuerst damit, dass er den Rhein gegen den König von Frankreich schützen müsse; dann machte er Forderungen wegen der schlesischen Herzogthümer, so dass der Kaiser fürchtete, er werde unter dem Vorwande, zuhilfe zu kommen, Stellung in Schlesien nehmen.

Unter den Fremden von edlem Namen, die herbeigeeilt waren, ihren Arm der Sache des Kaisers und der Christenheit zu weihen, befand sich auch ein neunzehnjähriger Jüngling, klein und unansehnlich von Gestalt; seine braune Hautfarbe erinnerte an italienische Abkunft, das lebhafte feurige Auge ließ einen Kenner auf ein tieferes geistiges Leben schließen. Es war die erste große Schlacht, an welcher der Jüngling theilnahm; die Schrecken des Krieges hatte er in dem hitzigen Gefecht bei Petronell, in dem sein Bruder fiel, schon kennen gelernt. Es war Prinz Eugen von Savoyen,[1]) bestimmt, später als einer der größten Feldherren und edelsten Charakter in der Geschichte zu glänzen, dem türkischen Eugen von Savoyen. Reiche sowie Ludwig XIV. die schwersten Schläge beizubringen und Österreich zu einer Großmacht umzuschaffen. Geboren zu Paris am 18. October 1663, der

[1]) Vergl. das schöne Werk von Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, Bd. I, S. 8—18.

Sohn der schönen Olympia Mancini und des Grafen von Soissons, hatte Eugen früh schon Neigung zum Soldatenstande gefühlt. Das „Leben Alexanders" war sein Lieblingsbuch. Mit rastlosem Eifer betrieb er das Studium der Mathematik Jugend. und Geschichte; Ludwig XIV. aber bestimmte ihn, weil er unansehnlich von Gestalt war, für den geistlichen Stand, nannte ihn nur den „kleinen Abbé" und wies seine Bitte um Aufnahme in die Armee barsch zurück. Dies und die Abneigung, die er von seiner Mutter her gegen den König eingesogen hatte, wirkten Eugens Mutter. zusammen. Einst eine junonische Schönheit, hatte Olympia Mancini die Liebesanträge des Königs zurückgewiesen und dem Grafen von Soissons die Hand gereicht aus der Familie von Savoyen-Carignan, der ein edler Mann und ein trefflicher Gatte war. Ludwig hatte sie im Verdacht, dass sie der Königin Maria Theresia sein Verhältnis zur La Vallière enthüllt habe, und ließ sie der Zauberei anklagen. Sie floh nach Brüssel, überzeugt, dass, wer diese Anklage wage, auch entschlossen sei, sie auf das Schafott zu schicken. Eugen verließ Frankreich mit dem Entschlusse, nur mit dem Schwert in der Hand dahin zurückzukehren, und er hat sein Wort treulich gehalten. Beim Kaiser fand er wie sein Bruder die huldvollste Aufnahme; er hat selber später sich oft geäußert, Leopold sei wie ein Vater gegen ihn gewesen. Sinn für Bildung, Biederkeit war beiden gemeinsam. Eugens Charakter. Eugen war ein deutsches Gemüth, wenn auch italienischer Abkunft und in Frankreich erzogen. Jetzt harrte er mit zweiunddreißig anderen Fürsten der großen Entscheidung an diesem ernsten Tage, an dem sich erfüllen sollte, was ein neuerer Dichter [1]) den Heinrich von Osterdingen über Österreich sagen läßt:

Die Sonne scheint von hohen Warten
Auf der Ostmark Saatenfeld,
Das als frischen Neubruchgarten
Deutsche Kraft sich hier bestellt:
Gotteshäuser, Burgen, Städte,
Starker Bauern Einigung,
Wachsen frohsam um die Wette
Mit der Geister ernstem Schwung.

Morgennebel, fein und thauig,
Liegen ob dem jungen Land,
Doch durch ihre Fülle schau' ich,
Was die Zukunft ihm noch plant.
Aufgeprägt mit Pflug und Schwerte
Steht dem Boden rings die Schrift:
„Dieses ist geweihte Erde,
Keine Steppenpferdetrift.

Reich von deutschem Blut gedünget
In schier hundertjähr'gem Streit,
Von Gesittung neu verjünget
Reift sie einer guten Zeit.
Und der Christenheit zum Walle
Wird ein Österreich ersteh'n,
Dessen Banner wider alle
Heidenschwärme sieghaft weh'n."

---

[1]) Scheffel, Aventiure, S. 197.

12. Sept. 1683.

Zum Zeichen, dass es ein Kampf sei nicht bloß um Macht, sondern um Religion, wehte ein großes rothes Banner am Kahlenberg mit einem weißen Kreuz. Als Karl von Lothringen in der Früh zu Sobieski kam, um seine letzten Befehle abzuholen, giengen beide Arm in Arm zum Altar; ihnen folgten die Fürsten. Ein Kapuziner aus Rom, Marco d'Aviano,[1] der im Rufe der Heiligkeit und des Seherblickes in die Zukunft stand und eigens vom Papste Innocenz XI. gesendet war, um durch seine glühende Beredsamkeit die Führer zu befeuern, seine Glückwünsche und seinen Segen zu den Kämpfern zu bringen und für Eintracht zu wirken, las die heilige Messe. König Sobieski machte den Ministranten. Der Priester reichte dann dem König und den Fürsten das Abendmahl und spendete der Armee den Segen: „Im Namen des heiligen Vaters sage ich euch, der Sieg ist euer, wenn ihr auf Gott vertraut.“ Sobieski ließ seinen Sohn niederknien und schlug ihn zum Ritter, zum Andenken an den größten Tag, den er erleben könne. Seine Polen erinnerte er dann, dass der Feind derselbe sei, den sie bei Choczim niedergetreten; sie kämpften jetzt zwar auf fremdem Boden, schützten aber unter den Mauern Wiens doch nur ihr geliebtes Polen. Nicht um eine einzelne Stadt, sondern um die ganze Christenheit werde gekämpft. Mit dem Rufe: „Gott ist unser Beistand!“ wurde der Befehl zum Kampfe gegeben.

Marco d'Aviano.

Beginn der Schlacht.

Das ganze Gebirge schien in Bewegung. Am linken Flügel kamen die Kaiserlichen und Sachsen bei Nussdorf und Heiligenstadt zuerst zum Handkuss.[2] Der Widerstand der Türken war verzweifelt. Zweimal wurden sie geworfen, zweimal drangen sie wieder vor. Ludwig von Baden ließ vier sächsische Dragoner-Abtheilungen absitzen, welche die Türken aufhielten, bis das Fußvolk sie in der Flanke fasste. Jetzt wurden die Türken bis gegen Döbling geworfen. Da aber die christliche Mitte wegen Schwierigkeit des Weges nur langsam vordringen konnte, entstand eine Lücke, welche die Türken benützten, die vorgedrungenen Gegner wieder zurückzuschlagen. Allein die Christen drangen wieder vor und besetzten Nussdorf gegen Mittag. Der rechte Flügel und die Mitte der christlichen Schlachtordnung kamen erst gegen zwei Uhr zur Schlacht, wo die Polen aus dem Wald zu Dornbach auf den Mittelpunkt und den linken Flügel des Feindes vordrangen; allein sie vermochten die tiefen Massen der Türken nicht zu durchbrechen. Ein Regiment wandte sich zur Flucht. Schon wähnte sich Kara Mustafa als Sieger. Der König rief in der Noth deutsche Truppen herbei. In diesem Augenblicke rollte Karl von Lothringen den rechten Flügel der Türken gegen die Mitte auf, und jetzt kam Schrecken über die Feinde, nachdem sie lange den tapfersten Widerstand geleistet.

Entscheidung.

Wir mögen uns die tiefe Erregung der Kämpfer unter dem Donner der Kanonen, unter dem Schall der Regimentsmusiken denken und die Freude der Wiener beim siegreichen Vordringen ihrer Erretter. Onno Klopp machte die schöne Bemerkung, die menschliche Geschichte kenne kein zweites Schauspiel, wie das dieser Schlacht: „Niemals vielleicht hat es ein so übersichtliches Schlachtfeld gegeben, als dasjenige, welches, vom Kamm des Gebirges an beginnend, von einer Abdachung zur anderen nach und nach bis in die Ebene sich hinab vorlegte. Nicht bloß die Häupter, sondern jeder einzelne der Mitwirkenden, hatte jederzeit den

Überschau des Kampfes.

---

[1]) Sein Porträt bei Renner, l. c. S. 154.

[2]) Sobieski sagte über die Art, wie Kara Mustafa sein Heer zur Schlacht aufstellte: „Cet homme est mal campé, c'est un ignorant, nous le batterons.“

Überblick des Ganzen, konnte wissen, wie es um den Gang der Schlacht stehe. Und nicht minder oder noch klarer konnten dieses die in Angst und Hoffnung von der Stadt aus Zuschauenden, um deren Rettung es sich handelte. Sie sahen die dichten Reihen ihrer Befreier in langsamem und gleichem Schritt herabsteigen, je hier und dort in ein Thal, in eine Schlucht verschwinden, dann wieder auftauchen, wie in einer einzigen ungeheuren Linie. Voran gieng immer das leichte Geschütz. Je von Zeit zu Zeit entlud es sich auf den Feind. Dann standen die langen Reihen harrend, bis wieder geladen war und bis die nachkommenden Züge sich anschlossen. Wiederum gieng es vorwärts, dreißig oder vierzig Schritte, und abermals erneuerte sich derselbe Vorgang. Und mit jeder neuen Bewegung vorwärts steigert sich das Gefühl des Gelingens und der Rettung." [1])

Flucht der Türken. Gegen sechs Uhr abends waren die christlichen Heere im entschiedenen Vorschreiten. Der Markgraf von Baden drang beherzt mit seinen Dragonern bis vor das Schottenthor. Starhemberg kam heraus und versprach auszufallen. Die Feinde wandten sich zur Flucht, die unausgesetzt bis zur Raab währte: sie hätten vernichtet werden können, hätte nicht die Plünderung des Lagers und Ermüdung die Christen aufgehalten. Auch war man in Sorge vor einer Kriegslist. Karl von Lothringen hielt die Seinen die ganze Nacht hindurch unter den Waffen.

Die Polen waren zuerst im Lager. Die Beute schien unermesslich. Unter den Briefen Sobieskis schildert der neunte die Schlacht; er ist gerichtet an seine Gattin, „die einzige Freude seiner Seele": „Gott sei für immer gesegnet, er hat uns den Sieg gegeben! Das ganze Lager der Muselmanen, unermessliche Schätze, sind in unsere Hände gefallen. Rings um die Stadt ist alles voll von erschlagenen Türken und der Rest flieht in Bestürzung. Unsere Leute bringen alle Augenblicke Kameele, Ochsen, Schafe, welche der Feind bei sich hatte, und überdies eine unzählige Menge von Gefangenen. Weiter kommen immer viele Überläufer, wohlgekleidet und ausgerüstet. Der Sieg war so plötzlich und außerordentlich, dass in der Stadt, wie in unserem Lager, man jeden Augenblick glaubte, den Feind wieder kommen zu sehen. An Kugeln und Pulver hat er allein einen Wert von einer Million zurückgelassen. Der Großvezir hat auf seiner Flucht alles im Stich gelassen und nur sein Kleid und sein Pferd behalten. Ich habe mich zu seinem Erben gemacht, denn der größte Theil seiner Reichthümer ist in meine Hände gefallen; da ich mit der ersten Linie vorrückte und den Feind vor mir herdrängte, so stieß ich auf einen seiner Diener, der mich in sein Zelt führte. Es hat allein einen Umfang so groß wie die Stadt Warschau oder Lemberg; ich habe mich aller Schmucksachen und Fahnen bemächtigt, die man gewöhnlich vor dem Vezir herträgt. Die große Fahne Mohammeds habe ich durch Talenti dem heiligen Vater geschickt. Außerdem haben wir reiche Zelte, stolze Wagen und tausenderlei andern Tand. Ich habe noch nicht alles von der Beute gesehen, aber das, was wir bei Choczim gewannen, kann sich gar nicht damit vergleichen. Vier oder fünf mit Rubinen oder Saphiren besetzte Köcher sind allein einige Tausend Ducaten wert. Du kannst, mein Herz, jetzt nicht zu mir sagen, wie die tatarischen Weiber zu ihren Männern, wenn sie ohne Beute heimkommen: ‚Du bist kein Krieger,

Sobieski schildert die Schlacht, das Lager,

[1]) Onno Klopp, l. c. S. 308—309.

weil du mir nichts gebracht hast, denn nur der kann etwas erhaschen, der sich vorwärts wagt.' — Unsere Soldaten haben auch viele mit Gold beschlagene Säbel erbeutet. Die Nacht hat der Verfolgung ein Ende gemacht, übrigens vertheidigten sich die Türken auf der Flucht hartnäckig; in dieser Beziehung haben sie den schönsten Rückzug der Welt gemacht. Indes haben sie auf die Janitscharen in den Laufgräben vergessen, und diese sind bei Nacht in Stücke gehauen worden. So groß war der Hochmuth und die Selbstzuversicht der Türken, dass, während ein Theil uns die Schlacht lieferte, der andere auf die Stadt Sturm lief. — Übrigens hatten sie Leute genug, ich rechne sie ohne die Tataren auf 300.000 Streiter. — Seit zwei Nächten und einem Tag plündert in ihrem Lager, wer will. Die aus der Stadt nehmen Theil daran, und ich bin überzeugt, sie haben acht Tage daran zu thun. Die Türken haben auf der Flucht viele Gefangene aus dem Land zurückgelassen, namentlich Frauen; sie haben vorher noch so viele umgebracht, als ihnen möglich war. Selbst einem schönen Strauß aus einem kaiserlichen Schloss hat der Großvezir den Kopf abschneiden lassen, damit er nicht wieder in den Besitz der Christen komme. — Es ist unmöglich, die Verfeinerung des Luxus zu beschreiben, welcher in dem Zelte des Großvezirs herrschte. Da gab es Bäder, kleine Gärten mit Springbrunnen, Kaninchenhügel. — Heute habe ich die Stadt besichtigt: sie hätte sich nicht mehr fünf Tage halten können. Die kaiserliche Burg ist mit Kugeln durchlöchert, die Bastionen, unterhöhlt und zusammengefallen, bieten einen entsetzlichen Anblick, sie sind nur noch große Steinhaufen. Alle Truppen haben eifrig ihre Pflicht gethan. Alle schreiben Gott und mir den Sieg zu. — Es ist wahrhaft eine große Gnade Gottes, Ehre und Ruhm Ihm jetzt und in alle Ewigkeit! Sobald der Vezir merkte, dass er sich nicht halten könne, ließ er seine Söhne zu sich rufen und fieng an zu weinen wie ein Kind; dann sagte er zum Chan der Tataren: ‚Rette mich, wenn du kannst!' — der aber antwortete: ‚Wir kennen ihn wohl, diesen Polenkönig, er ist unwiderstehlich; denken wir vielmehr auf die Flucht!'" — Dann schildert eine Nachschrift [1]) des Briefes Stücke der Beute, die fortwährend noch eingebracht wurden: Gürtel von Diamanten, Uhren, Teppiche, Köcher mit Perlen und Saphiren, Kästchen von gediegenem Gold. Man fand 370 Kanonen, 15.000 Zelte, 10.000 Büffel und Ochsen, 5000 Kameele, 10.000 Schafe, 100.000 Metzen Korn und so viel Kaffee, dass derselbe fortan bei den Wienern allgemein wurde.

Wuth der Türken.

Verzweiflung Mustafas.

Die Beute.

Auch Bischof Kolonitsch gieng ins Lager, um nach Beute zu suchen, aber nur, wie sie für einen Priester der Religion der Liebe passte: er brachte 500 gefangene Christenkinder zusammen und sorgte für ihren Unterhalt und ihre Erziehung.

Sobieski in Wien.

Am 13. September zog der König in die Stadt ein. Starhemberg ritt ihm entgegen, Sobieski umarmte ihn als Helden und Bruder. In der Augustinerkirche kniete Sobieski am Altar nieder im Gebet und stimmte dann das „Herr Gott, wir loben dich" an, das alle mitsangen. Viele weinten vor Rührung. Zum erstenmale ertönten wieder alle Glocken. Die Menge küsste die Hände, die Stiefel, den Mantel des Königs, als er aus der Kirche heraustrat. „Es war ein Mann von Gott gesandt, der hieß Johannes!" riefen viele. Es war einer der schönsten Tage seines Lebens. Ein großer Sieg war errungen und Wien war wieder einmal der Damm gegen die Barbarei des Ostens geworden.

„Die großen Fragen Europas", sagte Thiers einmal, „werden zu Wien entschieden."

Es war ein Sieg von der höchsten, von entscheidender Bedeutung. — Freiherr von Helfert nennt ihn mit Recht „einen jener großen Marksteine,[1]) die wir, zurückblickend auf den Lauf vergangener Jahrhunderte, zwischen ein Entweder-Oder von kaum berechenbarer Tragweite gesetzt sehen; er war eine Entscheidung zu Gunsten der Civilisation, der Cultur und Sitte gegen Überflutung wild einherstürmender, roh waltender Kräfte, die allem, was das christliche Europa hoch und heilig zu halten gewohnt war, mit erbarmungslosem Untergange drohten. Größe des Sieges. Der Wiener Sieg von 1683 ist ohne Frage in eine Linie zu stellen mit dem Doppelsiege des Cajus Marius bei Aquä Sextiä gegen die Teutonen, bei Verona gegen die Kimbern, 102 und 101 vor Christi Geburt; mit dem Sieg des Aëtius auf den Catalaunischen Feldern gegen die Heerhaufen des Hunnenkönigs Attila 451 nach Christi Geburt; mit dem Siege Ottos des Großen auf dem Lechfelde 955 gegen die damals noch barbarischen Ungarn; mit dem Siege des Jaroslaw von Sternberg bei Olmütz gegen die Tataren 1241"; — wir dürfen noch hinzusetzen: „mit dem Sieg der Hellenen über die Perser bei Salamis und Platää". Von allen Städten und Staaten, die mitkämpften in der Befreiungsschlacht bei Platää, ist noch ein Weihegeschenk, ein Sitz für die Pythia im Tempel zu Delphi im Hippodrom zu Constantinopel erhalten — darauf sind alle diese Städte und Staaten genannt, damit ihr Andenken erhalten und die Erinnerung an die Weihe einer hohen, opferwilligen Begeisterung für das Vaterland wach bleibe. So sei es auch bei uns! Wir haben allen Grund, Pflicht des Dankes. den Tapfern von 1683 zu danken, den Österreichern wie den Sachsen, den Bayern und Schwaben, den Deutschen wie den Slaven. Ehre denen, die dort ihr Leben opferten, Ehre den Führern, Ehre den Gemeinen wie den Fürsten, Ehre den tapferen Welfen, dem Sachsen und dem heißblütigen Max Emanuel. Ehre denen, die rasch den schönsten Kranz des Ruhmes sich auf die Stirne setzten, wie Sobieski, und Ehre denen, die bescheiden zurücktraten, nachdem sie Großes geleistet, wie Karl von Lothringen, der einsichtsvolle, der muthige, der große Feldherr, wie Kaplirć, der in der Stille drei Jahre, drei Monate, drei Tage noch lebte — Ehre vor allen dem Kaiser Leopold I., der die tüchtigsten Männer erkannte und an die rechte Stelle that. Ewiger Preis dem Hohenpriester Innocenz XI., dessen Ansehen die Gegensätze ausglich, dessen Geldsendung die Führung des Krieges erst möglich machte.[2]) — Es war ein großer Tag im Leben der europäischen Völker.

[1]) Helfert, Der Chef der Wiener Stadtvertheidigung 1883 gegen die Türken. Seite 1.

[2]) Vergl. Klopp, l. c. S. 212, 261, 280, 360, 362, 389—390, 398. Für den hohen, reinen Eifer, der ihn beseelte, zeugt die interessante Briefsammlung, welche Augustin Sauer herausgab: Rom und Wien im Jahre 1683. Ausgewählte Actenstücke aus römischen Archiven zur zweiten Säcularfeier der Befreiung Wiens als Festgabe des Priestercollegiums vom Campo Santo zu Rom (Rector ist Dr. de Waal). Wien 1883.

Die Gefahr war groß. Starhemberg hatte nur noch 4000 Mann im Dienst, 5000 waren gefallen, die andern lagen in den Spitälern — und doch machte er sich nach der Sprengung der Burgbastei auf den Straßenkampf gefasst! Von den Einwohnern der Stadt verloren 1650 theils vor dem Feinde, theits durch Krankheit das Leben, darunter 170 Wiener.[1]) Die Stärke der Entsatzarmee beträgt 84.000 Mann;[2]) sie verlor in der Schlacht am 12. September 500 Mann, Türken fielen 8000; die Christen eroberten 200 Kanonen. Größe der Gefahr.

Der Jubel über die Niederlage der Türken bei Wien flog durch Europa; nur Ludwig XIV., wie Mohammed IV. wagten es die Höflinge einige Tage nicht, die Nachricht mitzutheilen. Der erste Sohn der Kirche erschien, als er den vollen Umfang des Sieges auf Umwegen erfuhr, drei Tage lang nicht öffentlich, indem er ein Unwohlsein vorschützte. Eindruck des Sieges.

Sein Plan, die Kaiserkrone zu gewinnen, war durchrissen; während Leopolds Name im Glanze des Sieges strahlte, stand er, als Aufhetzer der Türken gegen die Christen, ganz schwarz da. Es war bekannt, dass er die Ungarn zur Empörung gegen den Kaiser verlockte; dass er dem Sultan Mohammed IV. 1676 versprochen, er werde dem Kaiser gegen die Türken weder jetzt, noch später helfen;[3]) er hatte erklärt, dass man, um Polen zu retten, die Türken hinüberleiten müsse gegen Österreich. Er sandte 1682 wieder Geld, um die Unzufriedenen in Ungarn gegen den Kaiser zu unterstützen, 1679 eine halbe Million für Tököly; in Ungarn wurden damals Münzen geprägt, welche auf der einen Seite das Bild Ludwigs, auf der anderen die Inschrift trugen: „Der Beschützer des Königreichs Ungarn.“[4]) Er reizte Kara Mustafa zum Zug gegen Österreich in der Hoffnung, das von den Türken niedergetretene Deutschland werde ihn dann als Schützer und Retter anrufen und ihn als Kaiser anerkennen: in diesem Falle wollte er den Tököly zum König von Ungarn ernennen und dann mit ihm die Osmanen bekämpfen.[5]) Er kannte zuerst den Kriegsplan der Türken gegen Wien und entzog dem Kaiser in seiner Noth die Hilfe des Kurfürsten von Brandenburg. Er hatte der Pforte versprochen, den Türken zu helfen gegen den Kaiser, und jetzt mahnten ihn im Sommer 1683 Mohammed IV. und Kara Mustafa, dass er vom Westen her den Kaiser anfalle. Durch die Stellung, welche, von Ludwig geleitet, damals Dänemark und Brandenburg einnahmen, sollte ganz Norddeutschland verhindert werden, dem Kaiser zuhilfe zu kommen. Noch im letzten Augenblick klagte er vor den Fürsten den Kaiser an, er opfere für Spanien das Reich und lasse es wehrlos gegen die Türken; ja er suchte zu verhindern, dass die Polen Wien zuhilfe eilten, auch zog er seine Truppen an der Saar zusammen, um nach dem Falle Wiens sogleich in Deutschland einzurücken. Da kam die Nachricht vom Siege der Kaiserlichen, und alle Welt wies mit Fingern auf den Schürer zum Krieg, auf Ludwig XIV. — und dieser musste jetzt dem Papst noch Glück wünschen zum Siege der Christen über die Mohammedaner. In eigenen Schriften ließ er seine Politik jetzt vertheidigen: es sei längst Gebrauch unter den Fürsten, Ludwig XIV.

---

[1]) Camesina, l. c. S. 71. — Newald, l. c. S. 213.
[2]) Renner, Wien im Jahre 1683.
[3]) Sein Gesandter übergab der Pforte die Pläne von Raab und Komorn. Klopp, l. c. S. 86.
[4]) Wagner, Hist. Leopoldi, I. p. 588. — Klopp, l. c. S. 86.
[5]) Klopp, l. c. S. 142.

einander durch Anstiften von Unruhen Verlegenheiten zu bereiten; warum man jetzt dem König allein das zum Fehler anrechnen wolle? [1]) Der König habe dem Kaiser in der Noth die Hilfe von 30.000 Mann angeboten, dieser aber gar keine Antwort gegeben! — Natürlich, das wäre eine gefährliche Hilfe gewesen. Der Franzose Rousset bemerkt sehr gut: „Jemanden in Gefahr stürzen, um ihm dann zuhilfe zu kommen, das Haus des Nachbars anzünden, um dann zum Löschen herbeizueilen, ist eine gefährliche Art, sich nützlich zu machen, und ein sehr unehrenhaftes Mittel." [2])

Innocenz XI. Ludwigs Unmuth war also groß. Umso herzlicher war der Jubel in Rom. Innocenz XI., ohne dessen Geldunterstützung Sobieski sein Heer von Krakau aus gar nicht hätte in Bewegung setzen können, weinte Thränen der Freude. Eine allgemeine Beleuchtung in Rom feierte den Sieg. Als die eroberte große türkische Fahne nach Rom getragen wurde, waren in allen Städten Italiens Processionen und Feste. Wie sehr der Papst die eigentliche Seele des Bundes gegen die Türken war, ersieht man aus den Glückwünschungsschreiben, welche an ihn nicht bloß von Sobieski, von Karl von Lothringen, von Kaiser Leopold, sondern auch von der Republik Venedig gerichtet wurden. [3]) (Briefe)

(von Sobieski,) Sobieski meldet am 15. September, wie die Schlacht acht volle Stunden dauerte und blutig und erbittert war, wie die Feinde sich zuletzt in wilde Flucht ergossen und wie die Türken 180.000 Mann in der Schlacht verwendeten. Der Brief Karls von Lothringen vom gleichen Tage macht seinem Herzen Ehre; (Karl von Lothringen,) er spricht kein Wort davon, dass sein Angriff auf die Mitte der Feinde in der höchsten Noth Sobieskis den Sieg entschied, er lobt nur den Polenkönig, der in dieser Schlacht seinen Namen unsterblich gemacht habe; von sich selber sagt er bloß: „Ich werde mir alle Mühe geben, dass man diesen Sieg so gut ausbeutet, als nur möglich; ich werde keine Gelegenheit versäumen, mein Blut und mein Leben für die Vergrößerung der Kirche und die Ehre der Waffen des Kaisers zu verwenden. Mögen Eure Heiligkeit Ihren väterlichen Schutz meinem Hause zur Wiedergewinnung meiner Staaten zuwenden, und dass ich in die Verträge aufgenommen werde, die jetzt dem Abschluss entgegengehen." — (Leopold I.) Der Kaiser schreibt: „Deiner Heiligkeit wünschen wir Glück, denn durch Deine Mühe und Hirtensorgfalt konnten wir uns waffnen und aufrichten gegen diesen wildmächtigsten Feind, und aller Nutzen und Ruhm dieses Sieges fällt in Ewigkeit auf Deinen Namen." Der Papst mahnte zur Fortsetzung des Kampfes, den auch Sobieski wünschte.

Sobieski. Am 15. September 1683 fand zu Schwechat — die Stelle ist heute noch durch ein Denkmal bezeichnet — die vielbesprochene und namentlich von französischen Schriftstellern [4]) zu Ungunsten des Kaisers ausgebeutete Zusammenkunft Leopolds I. und Sobieskis statt. Der Polenkönig empfieng den Kaiser angesichts seines Heeres. Leopold dankte in gewähltem Latein für die Hilfe und beglückwünschte ihn für den unsterblichen Ruhm, den er bei der Nachwelt sich

[1]) Stelle aus einem Hofschriftsteller bei Rousset, l. c. III, p. 231.
[2]) Rousset, l. c. III, p. 231.
[3]) Theiner, Vetera Mon. Pol. et Lith., III, p. 291 ff. — Sauer, l. c. S. 57—68.
[4]) J. B. Salvandy, l. c. III, S. 129—146. „Venimus, vidimus et Deus vicit."

dabei erworben habe. Der Polenkönig antwortete, er habe nur geleistet, was er als Christ schuldig sei und hätte gern die Verfolgung des Feindes gleich nach der Schlacht fortgesetzt, wären Mannschaft und Pferde nicht zu ermüdet gewesen. Doch hoffe er, sobald die Armee sich von ihren Anstrengungen erholt habe, den Sieg verfolgen und bis zur Beendigung des Krieges noch manchen tüchtigen Schlag führen zu können.[1]) Der Kaiser ritt dann durch die Reihen der Polen und lobte sie wegen ihrer Tapferkeit. So sprechen unparteiische Gewährsmänner. Leopold I.

Sobieski hingegen zeigt sich im Schreiben an die Königin gereizt darüber, dass den Kaiser die Etikettefrage beschäftigt habe: „Schafgotsch antwortete mir, dass in der That der Kaiser die rechte Seite haben müsse, da er sich inmitten der Kurfürsten befinde und das Haupt des Reiches darstelle. Ich schlug folgendes Auskunftsmittel vor: vom Augenblicke, wo der Kaiser meinem Lager sich nähert, reite ich ihm entgegen. Wir grüßen uns zu Pferd und bleiben so einander gegenüber, ich bei meiner Armee, er vor der seinen und der Hauptstadt und umgeben von den Kurfürsten, ich von meinem Sohne, den Anführern und Senatoren. Schafgotsch nahm diesen Vorschlag an, und alles verlief demgemäß. Der Kaiser kam, jedoch war von den Kurfürsten nur der von Bayern bei ihm, der von Sachsen war schon abgereist. In seinem Gefolge waren etwa fünfzig Ritter, Beamte und Minister. Der Kaiser saß auf einem Pferde spanischer Race. Wir grüßten uns ganz höflich, ich brachte ihm lateinisch meinen kurzen Glückwunsch dar, er antwortete in derselben Sprache und in gewählten Ausdrücken. Ich stellte ihm meinen Sohn vor, der sich ihm näherte und ihn begrüßte. Der Kaiser that nicht einmal die Hand an den Hut und ich war darüber wie niedergedonnert. Meinen Senatoren und den Anführern und selbst dem Palatin von Belcz widerfuhr dasselbe.“ Sobieski vergisst, dass der Kaiser nicht einmal vor den Kurfürsten den Hut abzog. Solches verlangte die Etikette jener Zeit, und dass die Kurfürsten sich den fremden Erbkönigen gleichstellten und alsbald das Hutabnehmen von ihm auch für sich verlangt hätten.[2]) — Leopold I. äußerte sich übrigens befriedigt durch die Zusammenkunft: „Wenn der Polenkönig mit mir so befriedigt war, wie ich mit ihm, so werden wir sicherlich getröstet sein können.“ Begegnung zu Schwechat. Etikette.

Leopold war stets bestrebt, seiner Würde als Kaiser, als oberster Herr der Christenheit, in Formen nichts zu vergeben. Was würden die Kurfürsten gesagt haben, wenn er dem Sohne eines Wahlkönigs, von dem es sehr in Frage stand, ob er je den Thron besteige, Ehren erwiesen hätte, die er ihnen versagte, welche in ihrem Geschlechtsstolze selbst tief auf Sobieski herunter sahen! Die spanische Etiquette beherrschte damals die Höfe. Das muss man im Auge behalten, wenn man auch Karl von Lothringen im Herzen Recht geben muss, welcher auf die Frage, wie Sobieski empfangen werden sollte, die treffende Antwort gab: „Mit offenen Armen.“ Am anderen Tage erhielt übrigens der Sohn des Polenkönigs vom Kaiser ein kostbares, mit Juwelen besetztes Schwert. Dem glühendsten Wunsche des Jünglings jedoch nach der Hand der schönen Erzherzogin Antonia ward keine Gewährung zutheil, sie wurde die Gemahlin des Kurfürsten von Bayern. Sobieski klagt ferner,[3]) dass sich auf einmal alles geändert habe, dass seine Soldaten keine Lebensmittel, kein Futter für ihre Pferde bekommen könnten, dass die Kranken auf bloßem Boden liegen müssen, dass man ihn nicht zum Kriegs- Jakob Sobieski.

[1]) So Vaelkeren, l. c. p. 99. — Camesina, l. c. S. 82. — Wagner, H. Leop. Vergl. auch Toifel, Die Türken vor Wien 1683. S. 518.

[2]) Onno Klopp, Das Jahr 1683, S. 320.

[3]) Brief an die Königin Maria Casimira vom 17. September 1683.

Beute. rathe beiziehe. Wenn dieser Brief echt, und wenn diese Klage begründet ist, sehen wir nur wieder, was auch sonst bei so vielen Siegen verbündeter Heere über einen gemeinsamen Feind einzutreten pflegt, dass nämlich Eifersucht ausbricht über die Beute. Die Polen hatten sich des besten Antheiles bemächtiget, Karl von Lothringen gieng zum Beispiel ganz leer aus; die Deutschen klagten, dass die Polen verderben, was sie nicht gebrauchen können, dass sie im Rausche den Fässern den Boden einschlagen und dergleichen. Das mochte vielleicht Sobieski nicht mitgetheilt worden sein, aber offenbar hatten die Deutschen das schwerste Stück Arbeit in der Schlacht gethan, und die Polen den meisten Vortheil davon gezogen. Ob zu Leopolds Kälte die Erwägung beitrug, dass Sobieski früher mit Tököly und noch mehr mit Ludwig XIV. in Verbindung war, mag dahingestellt bleiben.[1]) Er blieb der Beschützer Tökölys und lieferte seine Correspondenz mit Ludwig XIV. und mit dem Großvezir, die er im Zelte des letzteren fand, nicht an den Kaiser aus, wie es sich doch geziemt hätte.

Polen und Deutsche.

Kara Mustafa. Übrigens kämpften beide bald wieder gemeinsam für dieselbe Sache. Der Großvezir sammelte seine Mannschaft auf der Flucht in Raab. Dass er besseren Rath aus Hochmuth und Geiz verschmäht und dadurch den Christen den Sieg möglich gemacht hatte, vergaß er gar bald, schob aber die Schuld auf andere.

Fehler. Newald bemerkt sehr gut: „Es fehlte ihm an der erforderlichen Bildung und an der militärischen Einsicht, um den vollen Umfang und die ganze Tragweite des von ihm geplanten Unternehmens beurtheilen zu können. Er war ein von maßlosem Ehrgeiz geleiteter Emporkömmling, ein Werkzeug in der Hand Ludwigs XIV.; auch würdigte er die seinen Scharen weit überlegene Kriegstüchtigkeit der kaiserlichen Truppen nicht.“[2])

Ende Ibrahims. In Raab fuhr er den tüchtigen Ibrahim, Pascha von Ofen, mit den Worten an: „Du, einst im Dienste der Pforte ergrauter Vezir, bist aus Privatgroll der Anführer der Flucht und die Ursache der Niederlage geworden, nun sollst Du's büßen“, und ließ ihn vor seinen Augen hinrichten. In Ofen machte das flüchtige Heer Halt. Gerne wäre Sobieski alsbald auf Ofen losgegangen; er brach auch am 17. September auf eigene Faust schon nach Ungarn hin auf. Allein Krankheiten und Mangel und der Umstand, dass ein Theil der Truppen, die bei Wien gekämpft hatten, alsbald nach dem Siege in die Heimat zurückkehrte, hemmten den raschen Vormarsch. Erst im October begannen neue Kämpfe

Gran. um Gran. Am 7. October gerieth Sobieski, indem er in Kampflust und Siegeszuversicht dem Heere allzusehr vorauseilte, in einen Hinterhalt der Türken und in die höchste Gefahr. Schon schwang ein türkischer Reiter die Streitaxt über seinem Haupte, als einer seiner Edelleute den tödtlichen Streich für ihn empfieng und ihn dadurch rettete. 2000 seiner Polen wurden zusammengehauen, auch sein

Schlappe Sobieskis. Sohn kam in die höchste Gefahr. Nur die Ankunft der Österreicher unter Dünewald rettete beide vor der Gefangenschaft. „Ich wurde heute tüchtig geschlagen,“ sagte Sobieski zum Herzog von Lothringen, der den verwundeten und niedergeschlagenen Helden zu trösten versuchte, „denken wir daran, morgen zu siegen.“

[1]) Lochner, Über den Antheil Johann III. Sobieskis an dem Entsatze von Wien. Nürnberg 1883. — Toifel entschuldigt ihn: er sei wegen der Gefahr, welche Polen von Ungarn drohte, mit Tököly in Verbindung geblieben (l. c. S. 521).

[2]) Newald, l. c. S. 187. — Hammer, l. c. VI, S. 481.

Am 9. October nahmen die Christen Rache für Parkany auf demselben Kampfplatze. Es war eine heiße Schlacht. Endlich wurden die Türken geworfen, und unter dem Gedränge der Fliehenden brach die Schiffbrücke über die Donau und viele verschlang der Strom. Der Verlust der Moslimen durch die Schwerter der Christen und in den Wellen ward auf 15.000 Mann berechnet. Hatte der Polenkönig am 8. October der Königin schreiben müssen, wie in der Verwirrung man einander stieß und wie er sich zuletzt genöthigt sah, mit den anderen zu fliehen, so dass man ihn für todt ausgab, und dass er selbst nur wie durch ein Wunder entkam, und wie er derart von den Flüchtlingen zerquetscht und gestoßen wurde, dass er am Leibe stellenweise schwarz wie Kohle sei, so konnte er am 10. October ihr melden, dass ein Sieg, noch größer, als der bei Wien, errungen sei, und dass er sich zwanzig Jahre jünger fühle, sowie dass die Deutschen wieder das Lob der Polen anstimmten, während sie ihnen früher sagten: „Ihr seid eures Königs nicht würdig, ihr habt ihn im Stiche gelassen." Starhemberg sagt über das Heer und den König: „Der König selber ist ein durchaus herzhafter Fürst, aber er ist nicht Herr seiner Truppen, die, wenn sie einmal das Gesicht abgewendet haben, nicht wieder zum Stehen zu bringen sind. Die Häupter seiner Miliz sind allzu unabhängig gestellt, und die Folge ist, dass der König sich nicht auf den strengen Gehorsam stützen kann, welchen der Krieg erfordert."[1]

Parkany. Sobieski.

Jetzt wurde Gran belagert; die heilige Stadt der Ungarn ergab sich nach kurzer Vertheidigung, nachdem sie achtundsiebzig Jahre unter türkischer Botmäßigkeit gestanden, 28. October 1683. Damit endigte der Feldzug dieses Jahres.

Gran.

Gern hätte Sobieski in Ungarn überwintert, um den Kampf im nächsten Frühjahre fortzusetzen, allein eine mächtige Partei in Polen — und an ihrer Spitze stand die eitle und herrschsüchtige Königin — drang auf seine Rückkehr. Vergebens erinnerte Sobieski daran, dass er in Ungarn den Feind bekämpfe, der sonst Polen anfalle, dass er dem Papst eidlich versprochen habe, den Kaiser nicht im Stiche zu lassen, dass dieser sonst mit den Türken sich abfinden könnte, dass dieser Krieg Polen keinen Heller koste, ihm dagegen Beute, Ruhm und Macht bringe, dass vielleicht in hundert Jahren keine ähnliche Gelegenheit mehr komme. Die Großen drohten ihn zu verlassen. Eine Unterhandlung, die Sobieski für Tököly unternahm, scheiterte durch die Unbesonnenheit des Kuruczenkönigs und durch die Räubereien einer Abtheilung Lithauer, welche das Heer des Polenkönigs verstärken sollte. Am 11. November zwang Sobieski noch die Festung Schetzin zur Übergabe. Am 17. December betrat er den Boden Polens wieder. Auch die Reichstruppen giengen in ihre Heimat.

Sobieskis Heimkehr.

Der Großvezir zog sich nach Belgrad zurück. Der Sultan hatte ihm zuerst auf seinen Bericht hin, wie bloß der Statthalter von Ofen schuld sei an der Niederlage vor Wien, einen mit Juwelen besetzten Säbel geschickt, zum Dank dafür, dass er das Heer gerettet. Als aber die Nachricht von der Niederlage von Parkany und dem Verluste von Gran eintraf, gewann die Stimme des Heeres, welches die Niederlage der Fahrlässigkeit und dem Geize des Großvezirs zuschrieb, bei Mohammed IV. die Oberhand, und der Jani-

Ende Kara Mustafas.

[1]) Newald, l. c. S. 221. — Klopp, l. c. S. 346 und 558.

tscharen-Aga wurde nach Belgrad gesandt, um das Haupt Kara Mustafas sogleich in Empfang zu nehmen, der am 25. December 1683 hingerichtet wurde, nachdem ihm noch gestattet war, die Waschung und die Gebete der Sterbenden zu vollziehen. Mustafa-Pascha wurde Oberfeldherr und Ibrahim-Pascha Großvezir. —

Fortschritte gegen die Türken. Der Reunionskrieg. Genua.

Lega sacra. Im Jahre 1684 trat Venedig auf Anregung Innocenz XI. mit dem Kaiser und Sobieski in einen „heiligen Bund" gegen die Türken (Lega sacra). Der Vertrag wurde am 5. März 1684 in Linz abgeschlossen. Die Signoria versprach, mit ihrer Flotte am Kriege theil zu nehmen und zugleich zu Land in Dalmatien die Türken anzugreifen.[1] Nur gegen die Türken, gegen keine andere Macht solle der Bund gerichtet sein, seine Mitglieder einander Beistand leisten und den Feldzugsplan gemeinschaftlich jedes Jahr berathen, auch Kriegsplan. kein Theil ohne den andern Frieden schließen. Von den Eroberungen sollen jedem die Theile zufallen, die früher in seinem Besitze waren; Polen wollte Kaminiec, Podolien und die Ukraine wiedergewinnen, Venedig seine früheren Besitzungen in der Levante, der Kaiser sein Königreich Ungarn. Alle Fürsten der Christenheit wolle man zum Beitritte einladen, insbesondere den Czaren. Als Patron des Bundes war der Papst bezeichnet, der ihn auch nach Kräften unterstützte. Viele glaubten damals, dass jetzt die Zeit gekommen sei, die Türken aus Europa zu verjagen,[2] und hätte Ludwig XIV. nicht alles gethan, das osmanische Reich zu retten, so wäre diese Hoffnung damals in Erfüllung gegangen.

Der Kriegsschauplatz dehnt sich jetzt aus. Polen greift die Türkei im Norden, der Kaiser in Ungarn und dann in Bosnien und Serbien an, Venedig in Dalmatien und in Morea. Aber der Kriegsschauplatz erweiterte Ludwig XIV. sich auch insoferne, als Ludwig XIV. die Beschäftigung der kaiserlichen Waffen gegenüber den Türken benutzte, um einen Reunionskrieg zu führen. Der Angriff des Übermüthigen galt dem schwachen Spanien; da dieses seine Reunionskrieg. Reunionsansprüche auf das Fürstenthum Chimay nicht beachtete, sandte Ludwig XIV. 40.000 Mann in die Niederlande. Courtrai ergab sich schon nach viertägiger Beschießung, Dixmuiden leistete gar keinen Widerstand. Die Franzosen lebten auf Kosten Belgiens. Als Spanien sich noch nicht willfährig zeigen wollte, beschossen die Franzosen am 19. December Luxemburg. Spanien war ohnmächtig, es konnte über diese Misshandlung nur wehklagen. Der König von England konnte retten, war aber von Frankreich bestochen.

[1] Der Vertrag bei Dumont, Corps diplomatique, VII. 2. p. 71.
[2] Man lese den begeisterten Ausdruck der Freude des Papstes über den Bund bei Sauer, l. c. S. 1.

Wir sahen oben, wie Ludwig XIV. Luxemburg umschloss: er bedrängte die Stadt, indem seine Soldaten keine Lebensmittel hineinließen. Als Spanien klagte, übertrug Ludwig XIV. dem König von England das Schiedsgericht über seine Ansprüche — und Karl II. erklärte sie für gerecht. Diese Gewaltthat machte großes Aufsehen: der König von Schweden regte sie an allen Höfen an. Ein Pamphlet, im Auftrage Louvois geschrieben, pries die Milde des Königs: „Er that nur, was Väter und Mütter thun, wenn sie ihren Kindern die Ruthe zeigen, um sie zu bessern, damit sie nicht sich weitere Ausschreitungen erlauben, welche ihnen eine ernstere Strafe zuziehen könnten. Aber, wie da die meisten Kinder über ihre Väter und Mütter klagen, weil sie ihrem Muthwillen entgegentreten, klagen die Neider auch über den unersättlichen Ehrgeiz des Königs, weil er keines seiner Rechte aufgeben will." Solche Gründe waren jedoch nicht geeignet die öffentliche Meinung zu beschwichtigen — da hob Ludwig im März 1682 plötzlich die Blockade von Luxemburg auf. Seine Schmeichler priesen dieses Nachgeben als eine Großthat, die noch in den Augen der Nachwelt glänzen werde. Dem Gesandten Spaniens, wie dem des Kaisers, erklärte er, als allerchristlichster König wolle er die Christenheit, die jetzt vom Türken bedroht sei, nicht spalten und den König von Spanien nicht hindern, dem Kaiser zuhilfe zu kommen.[1]) Dieses Doppelspiel blendete jedoch keineswegs, und das Verfahren des Königs widerlegte seine Rede. Am 1. September 1683 brachen 25.000 Franzosen in das spanische Gebiet ein; zugleich wurde ein Heer im Elsass aufgestellt — Wien schien damals dem Türken erliegen zu müssen. Ein Heerhaufen, an der Saar gesammelt, sollte die Kurfürsten schrecken, dem Kaiser zuhilfe zu kommen. Leopold musste deshalb Mannschaften, welche er für Wien hoch benöthigte, am Rhein stehen lassen. — Zur Gewaltthat kam noch tückischer Hohn. Der Baron Asfeld musste dem Statthalter in Brüssel 31. August erklären, weil der König von Spanien dem König von Frankreich nicht Genugthuung geleistet, rücke ein Heer ein, welches auf Kosten des Landes lebe, bis Spanien auf die angesprochenen Gebiete verzichte; beim geringsten Zeichen des Widerstandes würden die Franzosen fünfzig Dörfer vor den Thoren von Brüssel anzünden. Flandern musste 3,000.000 Kriegssteuer erlegen. Die Einwohner wurden trotz dieser Summe noch ausgeplündert, denn Louvois hatte befohlen, den Spaniern jeden Widerstand unmöglich zu machen.[2]) Als die Spanier auf französischem Gebiet Wiedervergeltung übten, befahl Ludwig XIV., für je ein Haus fünfzig zu verbrennen, und verbot seinen Unterthanen bei Galeerenstrafe jede Lieferung an die Feinde. Begreiflich, dass Spanien 26. October 1683 feierlich an Frankreich den Krieg erklärte.[3]) So hatte Europa denn einen Krieg auch im Westen, während der herrliche Papst Innocenz XI. so feurig die Vereinigung aller Kräfte zum Kampfe gegen die Türken betrieb.

Luxemburg. — Scheinbare Großmuth. — Krieg in Belgien.

Der erste, der die ganze Tragweite der verhängnisvollen Pläne Ludwigs fühlte, war Wilhelm von Oranien; er sandte dem Statthalter Belgiens statt der 8000 Mann, wozu die Vereinigten Staaten verpflichtet waren, 14.000 und wollte weitere 16.000 ausheben, denn dem Könige stehe der Weg in die Vereinigten Niederlande offen, sobald er im Besitze Belgiens

Wilhelm von Oranien

[1]) Rousset, Louvois, III, p. 223—224. — Art de vérifier les dates. III, p. 132—147.

[2]) Rousset, l. c. III, p. 235—237.

[3]) Ibid. III, p. 238—239.

sei, und er könne jedes Land, wenn man dies hingehen lasse, zu jeder beliebigen Zeit verschlingen; der König habe zu nichts von allem, was er seit

entlarvt Ludwig.

dem Frieden zu Nymwegen gethan, ein Recht, und man müsse blind sein, wenn man nicht einsehe, dass er nach einer allgemeinen Herrschaft über Europa trachte. Dem müsse man entgegentreten; gehe der Kampf auch unglücklich aus, so sei es doch rühmlicher, mit Ehren zu fallen, als den schmachvollen Gewaltstreichen der Franzosen ruhig zuzusehen. — Luxemburg allein erhalte noch die Verbindungslinie zwischen Oberdeutschland und der Republik, da die drei rheinischen Kurfürsten längst schon der französischen Knechtschaft verfallen seien. Allein die Kaufleute in Amsterdam wollten Frieden haben und hemmten die

Luxemburg fällt.

Pläne des Prinzen, bis Luxemburg, am 4. Juni 1684 fiel.[1]) Im März war unterdessen noch Oudenarde von den Franzosen mit Bomben und glühenden Kugeln überschüttet worden. Vauban verwandelte Luxemburg in eine Festung ersten Ranges, wie Metz und Straßburg. Nun riethen auch die Franzosen dem Kurfürsten von Trier, die Festungswerke seiner Hauptstadt zu schleifen. Der Kurfürst zeigte sich nämlich ungehalten darüber, dass ihm Ludwig einen Theil seines Gebietes weggenommen hatte, und beeilte sich nicht, Ludwigs Wunsch zu erfüllen. Da kam jedoch Marschall Créqui und die Gräben wurden schnell mit den Trümmern der Festung ausgefüllt.

Holland.

Niemand trat den Gewaltthätigkeiten Ludwigs entgegen. Die Generalstaaten schlossen sogar am 29. Juni 1684 einen Vertrag, worin sie zugaben, dass Frankreich die in den spanischen Niederlanden eingenommenen Städte und Landschaften, Luxemburg, Beaumont, Bovines und Chimay auf zwanzig Jahre behalte. Ludwig dagegen versprach die Feindseligkeiten in Belgien einzustellen, behielt sich aber das Recht vor, den König von Spanien ander-

Lüttich.

weitig anzugreifen. Auch schritt er gegen Lüttich ein. Der Kurfürst von Köln rief ihn gegen diese Stadt zuhilfe; sie hatte sich gegen ihren Herrn ungeberdig gezeigt, und die Franzosen sollten sie jetzt Gehorsam lehren. Die Stadt konnte sich nicht vertheidigen, die beiden Bürgermeister wurden als Empörer aufgehängt und einer Oligarchie von 600 Bürgern die Stadt übergeben. Es waren schreiende Eingriffe in die Rechte des Reiches! Aber dem Kaiser ward es durch den Krieg gegen die Türken unmöglich gemacht auch gegen Frankreich ein Heer zu stellen; es blieb ihm nichts übrig, als den Vorschlag der

Stillstand zu Regensburg.

Generalstaaten anzunehmen und am 15. August 1684 einen Stillstand auf zwanzig Jahre für das Reich und für Spanien zu unterzeichnen. Während

[1]) Die Zahl der Vertheidiger war 2500; belagert war die Festung von 34.000 Mann, einer starken Artillerie und 8000 Reitern vom 28. April 1684 an. Vauban leitete den Angriff und setzte sich sehr aus. Der König machte den Marschall Créqui für Vaubans Leben verantwortlich. Der Widerstand war eben so weise geleitet, als heldenmüthig. Am 1. Juni zählten die Vertheidiger nur noch 1000 Mann, sie durften mit allen kriegerischen Ehren abziehen. „Das ist die schönste und ruhmvollste und nützlichste Eroberung, die der König je machte" — meldete Vauban an Louvois. Rousset, l. c. III, p. 256. — Flassan, Diplom. franç., IV, p. 67–79.

dieser Zeit sollte Frankreich alle Ortschaften, welche die Reunionskammern bis zum 1. August 1681 dem Könige zugesprochen hätten, behalten, jedoch mit der Verpflichtung, an der politischen Verfassung und den kirchlichen Einrichtungen nichts zu ändern. Alles andere sollte zurückgegeben und für die Dauer des Stillstandes kein weiterer Anspruch erhoben werden; endlich sollte sofort die Unterhandlung über den definitiven Frieden beginnen und mit dem Abschlusse desselben der Fuß des Stillstandes wegfallen. Spanien bekam Courtray und Dixmuiden mit geschleiften Festungswerken zurück, Frankreich aber behielt Luxemburg, Beaumont, Bovines und Chimay. Spanien musste sich um so mehr fügen, als die Flibustier von San Domingo damals die Besitzungen in Südamerika mit einer Kühnheit und Wildheit verheerten, hinter welcher die Normannen des Mittelalters zurückstanden,[1]) und als der Krieg gegen es in den Pyrenäen vom Marschall du Bellefonds — trotz der geringen Anzahl seiner Truppen — nicht ohne Glück geführt worden war. — Spanien war so machtlos, dass es die ganze Kriegsfrage dem Schiedsgericht des Kaisers überlassen musste. Um den Kaiser zu rascher Entscheidung zu drängen, zog Ludwig am Rhein ein Heer zusammen. Damals gieng durch die Welt die Nachricht, dass Max Emanuel von Bayern, mit der Hand der schönen Maria Antonia, der Tochter Leopolds und der Infantin Margaretha, vom König von Spanien Belgien erhalte. Ludwig XIV. ließ nun in Madrid sein Recht als Gatte Maria Theresias verlangen und erklärte, dass er den Bayernherzog in Brüssel nicht dulde. Hatte also Ludwig zu bestimmen, wer in Brüssel walte, oder der König von Spanien, der rechtmäßige Herr des Landes? Eine andere Kränkung wurde Spanien in Genua angethan. Schwäche Spaniens. Hoffahrt Ludwigs.

Im Jahre 1684 sollte **Genua** unter den Schlägen von Ludwigs XIV. hochmüthiger Gewaltlust büßen. Diese Republik stand seit Karl V. in innigen Beziehungen zu Spanien, dessen Geldgeschäfte sie besorgte, dessen Marine sie verstärkte. Darum grollte Ludwig, und bald fand er einen Anlass, seinen Unmuth dieser Stadt fühlen zu lassen. Genua

Die Errichtung eines Salzmagazins zu **Savona** zur Versorgung der Besatzung von Casale wurde ihm verweigert, weil man Einschmuggelung unversteuerten Salzes in die Republik fürchtete. Gerade wurden vier neue Galeeren erbaut; der französische Gesandte erklärte, sie dürfen nicht ins Meer gelassen werden, denn sie seien für den spanischen Dienst bestimmt, widrigenfalls der König es als Feindseligkeit behandeln werde, zumal man in Genua unehrerbietig über ihn spreche; auch hätten sie es unberücksichtigt gelassen, dass der König sich der Rechtsansprüche **Fiescos**, eines Urenkels jenes berühmten Verschwörers im Jahre 1547,[2]) angenommen habe; sie sollten nämlich auf den Wunsch des Königs dem Urenkel nicht bloß das ganze Vermögen **Fiescos**, sondern auch die Zinsen dafür bedroht; warum?

---

[1]) **Rousset**, l. c. III, p. 203—260. — **Flassan**, l. c. IV, p. 69. — Vergl. Bd. XV dieses Werkes.

[2]) Vergl. Bd. VIII, S. 119 dieses Werkes. — **Flassan**, l. c IV, p. 84.

seit der Beschlagnahme herausgeben. Die Genuesen ließen die Galeeren doch ins Meer auslaufen.

wieder bedroht, Jetzt erschien aber am 17. Mai 1684 die französische Flotte vor Genua und der Befehlshaber verlangte: die vier Galeeren sollten ausgeliefert und vier der ersten Senatoren nach Frankreich geschickt werden, um den König um Verzeihung zu bitten und ihn der Bereitwilligkeit zu versichern, seinem Willen zu gehorchen. Dagegen empörte sich der Stolz der Genuesen und der Franzose be- beschossen, kam gar keine Antwort. Alsbald begann die Beschießung Genuas. Zwischen dem 18. und 22. Mai fielen 10.000 Bomben auf die arme Stadt.[1]) Der Palast des Dogen, die Bank, das Arsenal, die großen Vorrathshäuser, ein Theil der unteren verheert. Stadt, unzählige Werke der Kunst giengen in Flammen auf. Als am 22. Mai eine neue Aufforderung wieder unbeantwortet blieb, begann am 23. die Beschießung von neuem und wurde am 24. Mai in San Pietro d'Arena gelandet und diese schöne Vorstadt, in welcher die Franzosen aber auf einen verzweifelten Widerstand stießen, mit ihren prachtvollen Palästen, welche Genua den Namen der Stadt von Marmor verschafften, vernichtet. Auch die obere Stadt lag großentheils in Trümmern. Am 28. Mai lichtete die Flotte die Anker.

Spanien. Genua schien noch ungebeugt. Es hoffte auf Spanien, aber dieses hatte sich gegen einen französischen Angriff in Catalonien zu wehren und musste, was sein Stolz ihm sonst nie erlaubte, diesmal seinen Verbündeten im Stiche Innocenz XI. lassen. Innocenz XI. vermittelte für die armen Genuesen. Ludwig verzichtete auf die vier Galeeren, Genua aber musste alle Verbindung mit Spanien aufgeben, dem Fiesco 100.000 Thaler Schadenersatz zahlen, und der Doge musste trotz der alten Gesetze, die ihm verboten, die Heimat zu verlassen, mit vier Senatoren nach Versailles kommen, um dem Könige abzubitten. Am 15. Mai 1685 erschien Lescaro mit vier Senatoren vor Ludwig XIV. und drückte dem König, welcher an Macht, an Größe und Hochherzigkeit alle Könige der verflossenen Jahrhunderte übertroffen habe, und welcher seine Macht unerschüttert auf seine Nachkommen übertragen werde, das Bedauern der Republik aus, je das Missfallen Seiner Majestät auf sich gezogen zu haben. Ludwig überbot sich jetzt in Artigkeiten gegen die Gebeugten, so dass der Doge sagte: „Der König raubt unseren Herzen die Freiheit durch die Art, wie er uns empfängt, aber seine Minister geben sie uns wieder zurück.“ — Als man ihn fragte, was ihm als das Merkwürdigste in Versailles vorkomme, antwortete Lescaro: „Die Anwesenheit des Dogen von Genua.“[2])

Barbaresken. Es waren dies Siege, wegen deren die Welt Ludwig XIV. zu hassen anfieng, und über die sie ihm vergass, dass seine Flotte damals die Barba- Algier bombardiert resken züchtigte. Algier wurde 1682 bombardiert, 1683 dasselbe Verfahren mit größerem Erfolge wiederholt und der Seeräuber gezwungen, Schiffe unter französischer Flagge zu respectieren und allen französischen Sclaven in Algier und Tripolis. die Freiheit zu geben. 1685 geschah dasselbe zu Tripolis. Der Dey von

[1]) So schreibt Louvois selber an Créqui (Rousset, l. c. III, p. 274). Die Zahl der durch die Bomben zerstörten Häuser gibt Louvois frohlockend auf 3000 an. „Eine so derbe Züchtigung wird die Genuesen lehren, gescheit zu sein, und allen Fürsten, die große Städte am Meere haben, Schrecken einjagen.“

[2]) Flassan, Diplom. franç., IV, p. 86—90. — Carlo Botta, Storia d'Italia, VI, l. XXX, p. 369. „C'est de m'y voir.“

Algier muſste ſich gänzlich fügen, erklärte aber: „Hätte mir euer Kaiſer nur die Hälfte von dem gegeben, was ihn ſein Bombardement gekoſtet hat, ſo würde ich die ganze Stadt in Grund geſchoſſen haben.“ [1])

Die Eroberung Ungarns.

Die Theilnahme Europas galt damals den Heeren, welche ſich gegen das türkiſche Reich in Bewegung ſetzten. Vergebens verſuchte Ludwig, den Polenkönig wieder vom Kaiſer abzuziehen. Kampf gegen den Islam war die Seele ſeines Lebens. Sobieski.

Kunincki und Potocki hatten im December 1683 die Tataren auf ihrer Rückkehr von Wien an der unteren Donau zerſprengt und jetzt bewegten ſich die Scharen der Republik längs des Pruth und des Dnjeſtr. 1684 im Februar führte Potocki den ehemaligen Hoſpodar Petryczaiko in die Moldau ein und nahm den bisherigen Hoſpodar Ducas gefangen. Schon kamen auch die Bojaren der Walachei, um der Republik Polen zu huldigen; nie ſtand letztere höher in der öffentlichen Meinung. Der Papſt ſandte damals dem Könige ein geweihtes Schwert, der Königin die goldene Roſe. Die Söhne der erſten Familien Europas drängten ſich an den Hof Sobieskis, um bei ihm die Kriegskunſt zu lernen. Man hoffte die Moskowiten in den Bund gegen die Pforte mit hineinzuziehen. Eine öſterreichiſche Geſandtſchaft erſchien 1684 in Moskau und lud die Ruſſen ein, ſich den Zugang zum Schwarzen Meere, zur Herrſchaft über Griechenland und über Kleinaſien zu eröffnen. Der junge Czar Peter vergaß dieſe Worte nie, wenn auch ſeine Schweſter Sophia, die damals die Macht in den Händen hatte, auf dieſe Anträge nicht eingieng. Sobieski nahm den Türken Jaslowicz, die zweite Hauptſtadt Podoliens, und baute in der Nähe von Kaminiec eine Feſtung, um dieſes Hauptbollwerk zu bedrohen. Ein großer Sieg über die Türken ward ihm jedoch in dieſem Jahre nicht zutheil, denn Soliman-Paſcha, der mit 100.000 Mann gegen ihn die Grenze zu decken hatte, zog ſich in einemfort zurück und hielt es für einen Sieg, ſich in keine Schlacht mit ihm einzulaſſen. So kehrte denn Sobieski im November 1684 wieder nach Zolkiew zurück.

Tataren. Sieg bei Budziacki. Feldzug 1684. Czar Peter I.

In Ungarn [2]) begann der Feldzug 1684 erſt im Juni. Karl von Lothringen gieng über die Schiffbrücke bei Gran, Wiſſegrad ergab ſich nach fünftägiger Belagerung am 18. Juni 1684, am 27. Juni wurden die Türken bei Waizen geſchlagen und dieſe Stadt übergeben. Sofort gieng es gegen Peſt, welches verbrannt und von den Türken verlaſſen ward. Der türkiſche Geſchichtſchreiber ſagt: „Die Kugeln aus Ofen ſandten zwar viele der Verfluchten und Verruchten in den Pfuhl der Hölle, aber die Herde von ungläubigen Schweinen nahm Peſt ohne Schwertſtreich in Beſitz.“ — Ein Verſuch der Türken, die Belagerung von Ofen zu verhindern, ſchlug fehl. Am 22. Juli ſchlug Karl von Lothringen ein türkiſches Entſatzheer bei Hamſabeg. Da ward ein Hamſa-Beg

Ungarn. Peſt. Ofen.

[1]) Voltaire, Siècle de Louis XIV. chap. 1, 4. — Flassan, l. c. IV, p. 5—7, 79—83.

[2]) Hauptquelle iſt Katona, l. c. XXXV.

gefangen, welcher früher im gleichnamigen Orte arg gehaust und einen Gegner, Szapary. Peter Szapary, wie einen Stier an den Pflug gespannt, trotzdem dessen Gattin 30.000 Gulden Lösegeld für ihn angeboten. Jetzt redete ihn Szapary, dem ihn der Graf Batthiany geschenkt hatte, mit den edlen Worten an: „Du hast viel Grausamkeit an mir geübt, und bist jetzt in meiner Gewalt: damit du aber siehst, dass ein Christ besser ist als ein Türke, schenke ich dir die Freiheit.“ Doch der Türke hatte schon Gift genommen, der Hochsinn des ungarischen Edelmannes erschütterte ihn aber derart, dass er sich sogleich taufen ließ. Wenige Stunden darauf war er eine Leiche.[1])

Ofen umlagert. Am 14. Juli 1684, gerade ein Jahr seit dem Beginne der so tapfer überstandenen Belagerung von Wien, begann der muthige Herzog Karl von Lothringen die Umschließung der wichtigen Festung Ofen, für deren Erhaltung in Constantinopel öffentlich Gebete stattfanden, und die den Osmanen als Schlüssel des Reiches galt. 10.000 Mann auserlesene Truppen vertheidigten unter Kara Mohammed die Wälle mit Tapferkeit und Geschick; als eine Kugel ihn tödtlich verwundete, ernannte er einen nicht minder fähigen Anführer, Ibrahim Scheitan. Die Belagerten fielen oft tapfer aus und die Angreifer unternahmen kühne Stürme. Krankheiten, Regenwetter und der Kampf rafften in kurzer Zeit mehr denn 20.000 Mann hinweg. Karl von Lothringen wurde selber krank. Der Kaiser beharrte auf der Fortsetzung der Belagerung; am 29. October sah man sich jedoch genöthigt, dieselbe abzubrechen, nachdem sie 109 Tage gedauert hatte.[2]) Innocenz XI. wurde traurig über den Misserfolg vor Ofen.

In Kroatien hatte in diesem Jahre Graf Leslie Werewodicza eingenommen und in Oberungarn General Schulz bei Eperies am 17. September Tököly. den Tököly geschlagen.

Venedig. Venedig begann 1684 den Kampf mit dem Aufgebote aller seiner Kräfte, so sehr es auch die Nachwehen des candiotischen Krieges noch fühlte. Verkauf des Adels und der Ämter musste zu Geld verhelfen, wie im candiotischen Kriege. Tüchtige Befehlshaber wurden aus Deutschland und aus Schweden berufen, wie Degenfeld und Königsmark. Strasoldo wurde Befehlshaber der Landtruppen. Diesmal erklärte die Republik in Constantinopel förmlich den Krieg am 15. Juli 1684, bisher war er ihr immer von der Pforte erklärt worden.

Alsbald ließ sich der Gesandte Bart und Haar scheeren und entfloh heimlich; seine Untergebenen wurden jedoch für ihn eingesperrt.[3]) Der Krieg begann in Morosini. Dalmatien nicht ohne Glück. Größeren Vortheil errang Morosini zur See: er landete am 20. Juli 1684 auf Santa Maura und wurde am 8. August der Festung Meister. Damit waren auch die sieben Inseln hinter Santa Maura gewonnen. Zugleich wurde Prevesa gegenüber von Actium erobert. Die Pforte rüstet. Die Pforte bot alles auf, Venedig gegenüber zur See standzuhalten. Reiche Leute wurden zu Fürsten des Meeres ernannt, wenn sie auch gar nichts vom

---

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 436.

[2]) Röder, Des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden Feldzüge gegen die Türken. I.

[3]) Hammer, l. c. VI, S. 443. — Flassan, l. c. IV, p. 91—92.

Seewesen verstanden, das heißt, sie mussten das Geld zum Baue der Galeeren hergeben. Gegen Befehlshaber, die mit ihren Schiffen vor den Feinden Unglück hatten, wurde die höchste Strafe angewendet. Da die Pforte bisher noch nie mit so vielen Mächten zu gleicher Zeit im Kampfe gewesen, so näherte sie sich jetzt Frankreich. Der französische Gesandte Guilleragues erhielt 1684, was er bisher vergebens gefordert, nämlich die Ehre des Sofas, das heißt das Recht, dass sein Stuhl auf derselben Erhöhung stehe, wie der Polstersitz des Großvezirs, wenn er mit ihm verkehre, und den Schutz der heiligen Stätten. Für den Feldzug des nächsten Jahres sammelte die Pforte 80.000 Mann in Belgrad und häufte daselbst 640 Kanonen an. An alle Besitzer im Reiche gieng Befehl, die Felder doppelt zu besäen; Gebiete, die unbebaut waren, wurden anderen Bebauern überlassen. Frankreich. L'honneur du Sopha.

Das Jahr 1685 hat viele Kämpfe aufzuweisen. Der Feldzug begann in Dalmatien mit einem Angriffe auf Sign, doch die Morlachen wurden geschlagen und Valiero sah sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Auf Anregung der Venetianer erhoben sich die Mainoten und schlugen die Türken zurück. Jetzt drangen auch wieder die Morlachen und Venetianer unter Valiero vor. Feldzug 1685. Venedig.

In Ungarn war Waizen durch Überraschung oder Verrath in den Besitz der Türken gefallen, diesen jedoch der Anschlag auf Überrumpelung von Raab und Wissegrad misslungen. Im Juli erst setzte sich das kaiserliche Heer in Bewegung: 50.000 Mann unter Karl von Lothringen an der Donau, 30.000 Mann an der kroatischen und steierischen Grenze unter Leslie und 25.000 Mann unter Schulz in Oberungarn. Karl that, als wollte er Neograd angreifen, warf sich aber plötzlich auf Neuhäusel. Das Reich unterstützte diesmal den Kaiser:[1]) 8000 Bayern, 6000 Kölner, 11.000 Braunschweiger, 8000 Mann aus dem fränkischen und oberrheinischen Kreise und 4500 aus dem schwäbischen Kreise waren nach Ungarn hinabgezogen. Während die Arbeiten fortschritten, kam die Nachricht, Ibrahim-Pascha belagere Gran. Als Vorhut von Ofen musste diese Stadt gerettet werden. Karl von Lothringen brach darum mit 40.000 Mann zum Entsatze auf, nur 16.000 ließ er vor Neuhäusel stehen. Am 16. August kam es vor Gran zur Schlacht. Die Osmanen wurden mit großem Verluste auf Ofen zurückgeworfen. Drei Tage darauf wurde Neuhäusel mit Sturm genommen. Die Festungsfahne, 18 Schuh lang und 10 Schuh breit und so schwer, dass sie von keinem Manne getragen, sondern auf einem Wagen aufgerichtet ward, wurde den Fürsten und Ständen des schwäbischen Kreises gesendet. In Deutschland, Polen und Italien wurden Siegesfeste gefeiert. Die Türken und Tököly machten insgeheim Friedensanträge, die in Wien aber nicht für ehrlich gehalten, dagegen den Verbündeten überliefert wurden. Ungarn. Neuhäusel. Gran.

Auch in Kroatien machte das kaiserliche Heer Fortschritte. Leslie drang bis Essek vor und erstürmte die befestigte Stadt. Desgleichen wurden Schlösser in der Licca erobert. In Oberungarn nahm Schulz dem Tököly Ungwar, Crasnahorka und Eperies weg. Schon lange misstraute letzterem der Befehlshaber Ungarns, Ibrahim der Satan. Er lud den Kuruczenkönig zu sich und sandte ihn in Ketten nach Adrianopel. Tökölys Adjutant, Petrozzi, übergab jetzt dem Feldmarschall Caprara Kaschau und schwor dem Kaiser Treue. Tököly wäre wahrscheinlich hingerichtet worden, wäre der Großvezir, der Tököly.

---

[1]) Droysen, Geschichte der preußischen Politik, III, S. 3.

Suleiman der Spiegler. Schwarze Ibrahim, damals nicht gefallen. Suleiman der Spiegler, so genannt wegen der Kunst, jenen, die er täuschen wollte, Vorspiegelungen zu machen, ein schlauer und thatkräftiger Mann, wusste den Schlingen, die ihm der Schwarze Ibrahim legte, zu entgehen, ihn zu stürzen und selber das Reichssiegel zu erlangen. Er gab Tököly frei und sendete ihn nach Ungarn mit Unterstützung; französische Fürsprache hatte zu seiner Rettung beigetragen; doch erlangte Tököly nie mehr eine Bedeutung wie zuvor bei seinen Landsleuten. Als er deshalb um Unterstützung sich an die Kroaten wandte, sendeten diese seine Aufforderung an den Kaiser.[1])

Polen. Den Polen lächelte das Glück 1685 keineswegs im Kampfe gegen die Türken. Sie waren selber daran schuld. Kaum hatte ihr König die Republik zur höchsten Bedeutung erhoben, so machte die Mehrzahl jetzt Partei gegen Sobieski. den größten Mann, den sie je besaß. „Die ersten Diener der Krone sahen eben bei der Verfassung der Republik im Throne nur ein Ziel oder ein Hindernis. Der Inhaber der königlichen Gewalt war für sie gleichsam nur ein gemeinsamer Feind. Vorher waren Könige ohne Kraft eifersüchtig auf berühmte Unterthanen, und jetzt wagten die Unterthanen unter einem großen Fürsten eifersüchtig auf ihren König zu sein."[2])

Der Vorwurf, den namentlich die französische Partei Sobieski machte, war, dass er vor Wien gezogen, statt Kaminiec zu erobern: er sei verschwenderisch mit dem Blute der Polen, nur um Schlachtenruhm zu erwerben. Zu einem Reichstage, der allerdings dem Herkommen nach diesmal in Grodno gehalten werden sollte, den aber der König, um dem Kriegsschauplatze nahe zu sein, nach Warschau berief, kamen die Lithauer nicht, hielten aber einen Tag in Grodno ab, und als sie endlich auf vieles Bitten sich herbeiließen, nach Warschau zu kommen, musste der Reichstag von Warschau den Namen von Grodno annehmen, und ein Paz sagte dem Könige solche Beschimpfungen ins Gesicht, dass dieser die Hand an sein Schwert legte, worauf jener drohte, er werde ihn schon die Schwere seines Armes fühlen lassen. — Sobieski glaubte die Eifersucht der Großen zu beschwichtigen dadurch, dass er unter dem Vorwande geschwächter Gesundheit ihnen die Anführung in diesem Feldzuge überließ. Jablonowski. Desungeachtet waren sie säumig in der Aushebung von Mannschaft, und Jablonowski begann den Feldzug erst im September, als Karl von Lothringen ihn schon beschloss. Weit entfernt, Kaminiec zu befreien, vermochten die Polen nicht einmal zu verhindern, dass die Türken Verstärkung hinein warfen. Um durch In der Moldau. eine glänzende That Aufsehen zu erregen, warfen sie sich auf die Moldau, obschon der Einmarsch zwecklos war ohne den Besitz von Kaminiec. Petryczaiko hatte sich durch seine Grausamkeit so verhasst gemacht, dass sich alles gegen ihn Cantemir. erhob, und Constantin Kantemir, ein christlicher Fürst aus dem Blute Tamerlans, war vom Großvezir als Hospodar wieder eingesetzt worden. Gerne Kantakuzenos. hätte er, wie Demeter Kantakuzenos, der Hospodar der Walachei, welcher sich der Abkunft von den alten Kaisern von Byzanz rühmte, die türkische Herrschaft abgeschüttelt und unterhandelte heimlich mit den Polen; dennoch griffen

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 461. — Klein, l. c. IV, S. 418.
[2]) Salvandy, l. c. p. 290.

diese, sei es aus Verdacht oder Missverständnis, gerade ihn an und wurden von der Übermacht, von Türken und Tataren, zertreten. 6000 Polen waren binnen einer Stunde niedergehauen, mit Mühe rettete Jablonowski den Rest in die Heimat. Der König kam mit den Truppen, die er schnell zusammenraffte, zur Rettung entgegen. Geschütz, Gepäck, ein Drittel der Mannschaft war dahin. Nun klagten die Geschlagenen, dass Sobieski zu spät zuhilfe gekommen. Um die Partei zu versöhnen, betrieb die Königin damals eine Ausgleichung mit Ludwig XIV. Doch dieser fühlte sich nicht geschmeichelt, als der polnische Gesandte von zwei Sonnen sprach, die gleichmäßig die Welt beleuchten, die eine den Osten, die andere den Westen; — Ludwig wollte ja der Einzige sein.

Unglück der Polen. Annäherung an Frankreich.

Übrigens war Sobieski durch seinen Eid gebunden, nicht ohne den Kaiser Frieden zu schließen, und Innocenz XI. that das Mögliche, um den Polenkönig beim heiligen Bunde festzuhalten. Der berühmte Pater Vota, ein Savoyarde von Geburt, ein Mann von seltenem Wissen, von lebendigem, durchdringendem Geiste und großer Gewandtheit im Umgange und im Ergründen der Herzen, kam damals an den polnischen Hof und Sobieski war bald von ihm gefesselt. Vota erinnerte den König an seinen Beruf, an die Hoffnung Europas auf ihn, und da schlug er die richtigen Saiten an. Der Königin stellte man für ihre Söhne die Fürstenthümer der Moldau und Walachei in Aussicht, und jetzt war auch sie gewonnen. Sobieski trug sich mit weitreichenden Plänen. Nicht bloß die Türken, auch die Tataren sollten aus Europa, für welche sie eine stete Plage und ein Hemmschuh in der Entwicklung waren, vertrieben werden. Österreich sollte von Ungarn aus, die Venetianer sollten vom Peloponnes, die Polen von der Donau aus auf Constantinopel vordringen und unter Mohammed IV. das Reich zerschmettert werden, das sich unter Mohammed II. am goldenen Horn festsetzte. Die Russen sollten die Tataren verdrängen, mit Russland ward darum unterhandelt.[1]) Sophia, welche damals für ihre Brüder regierte, und Golizyn giengen nach langem Zögern am 26. April 1686 auf die Anträge des Polenkönigs ein zu einem Schutz- und Trutzbündnis gegen die Türken. Die Russen sollten Türken und Tataren vom Kaukasus bis zum Dnjestr angreifen und nicht ohne Zustimmung der Polen mit ihnen Frieden schließen. Für Aufgeben alter Ansprüche zahlte Russland an Polen 500.000 Gulden. Polen hingegen anerkannte die Russen im Besitze der schon unter Alexei eroberten Ortschaften und versprach namentlich, auf Smolensk und Kiew, auf Dorogobusch, Beelaja, Krostnoi, Nowgorod, Potschap und ganz Kleinrussland für alle künftigen Zeiten keine Ansprüche zu erheben. So war denn der Bestand des osmanischen Reiches in allem Ernste bedroht, wenn die gefassten Pläne ausgeführt wurden.

Innocenz XI. Vota. Pläne Sobieskis. Russland.

---

[1]) Der Gang der Verhandlungen in Russland und Persien — bei Theiner, Monumenta, p. 264—305.

Feldzug 1686. Das kaiserliche Heer sammelte sich im Frühjahre bei Komorn. Führer war Karl von Lothringen. Das Reich hatte diesesmal ernstliche Hilfe ge- *Deutschland.* sendet; 6000 Schwaben, 8000 Brandenburger, 5000 Sachsen, 8000 Bayern, 3000 Franken hatten sich eingefunden, und die deutschen Stämme wetteiferten wieder einmal in heldenmüthiger Tapferkeit. Aber auch aus allen Ländern Europas kamen Freiwillige, der Geist der Kreuzzüge schien wieder durch den Welttheil zu wehen.

Ungarn. Vornehme wie Geringe trafen ein, um für das Kreuz zu sterben. In Barcelona hatten sich 60 Handwerker das Wort gegeben, gegen die Türken zu ziehen: die meisten fielen bei der Belagerung von Ofen. Mehrere vornehme *Eugen.* Spanier zeichneten sich im Kampfe um Ofen aus; vielleicht hat Prinz Eugen dazu angeregt, der nach dem Feldzuge von 1685 mit seiner Mutter nach Madrid gereist war, wo er vom Könige als Grande erster Classe behandelt wurde. Er eilte jetzt herbei, um am großen Feldzuge theilzunehmen. Am Hofe in Wien hegte *Ludwig von Baden.* man die größten Erwartungen von ihm,[1]) hatte doch der Markgraf Ludwig von Baden ihn dem Kaiser mit den Worten empfohlen: „Dieser junge Savoyarde wird mit der Zeit alle diejenigen erreichen, welche die Welt jetzt als große Feldherren betrachtet.“ — Die Zahl der Freiwilligen aus allen Ländern berechnete *Freiwillige.* man auf 7000 — so sehr hatte der Sieg bei Wien auf die Geister gewirkt! Die Vorgänge bei der Belagerung von Ofen wurden mit Spannung durch ganz Europa verfolgt. Auch zwei schwedische Regimenter trafen ein, aber erst im Juli, „weil das glänzende Metall einer gewissen europäischen Macht sie auf dem Wege aufhielt.“

Kampf um Ofen. Die Türken wurden getäuscht über den Plan der Österreicher; sie meinten, das Heer, das sich bei Komorn sammelte, werde Stuhlweißenburg angreifen, statt dessen brach es rasch gegen Ofen vor. Die Stadt war mit Lebensmitteln, Waffen und Pulver wohl versehen; 16.000 Mann Kerntruppen unter Abdurrahman-Pascha, einem Führer von bewährter Tüchtigkeit, vertheidigten sie: Ofen, sagte er ihnen, sei die Vormauer des Halbmondes; der Lohn des Sultans werde ihnen zutheil, wenn sie siegen, und das Paradies, wenn sie fallen. Auch die Frauen der Türken halfen voll Muth mit an der Vertheidigung des an und für sich festen Ortes. Die Belagerung begann am 18. Juni 1686. Außer dem Kampfe gegen die Stadt hatten die Kaiserlichen auch Kämpfe gegen ein Entsatzheer zu be- *Erster Sturm.* stehen. Der erste Sturm war am Johannistag unternommen, die untere Mauer ward besetzt. Die Türken ließen es nicht an Ausfällen mangeln, Minen wurden eifrig von beiden Theilen angelegt. Als eine solche die Stadtmauer erschütterte, gab der Feldherr am 15. Juli das Zeichen zum Sturm — er wurde heldenmüthig abgeschlagen. Das Auffliegen einer Mine schadete den Christen namentlich. 1400 Kaiserliche fielen durch das Schwert oder durch die Flammen oder wurden verschüttet, namentlich fanden an diesem Tage viele spanische Freiwillige ihren Tod, darunter der Herzog von Becha, der Oberst eines spanischen Regimentes in Flandern.

Pater Gabriel. Jetzt begann wieder die Beschießung der Stadt fünfzehn Tage hindurch. — Ein Franciscaner, Pater Gabriel, von den Ungarn der „feurige Gabriel“ genannt, bewährte sich als Meister im Geschützwesen, neben ihm ein Spanier *Gonzales.* Gonzales, der eine verbesserte Art von Mörsern erfand. Eine glühende Kugel

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen, I, S. 23.

traf das Pulvermagazin der Osmanen, dass es in die Luft sprang. Die Erde bebte eine Stunde weit im Umkreis, die Donau trat aus ihren Ufern, der Wall war sechzig Schritte weit gebrochen. Auch die Belagerer waren so betäubt durch das Ereignis, dass sie im ersten Augenblicke zu stürmen versäumten. Doch forderte bald der Herzog von Lothringen den Statthalter zur Übergabe auf. Jedes Haupt der Besatzung, lautete die Antwort, sei dem Tode geweiht, der Knall eines auffliegenden Pulverthurmes schrecke sie nicht.

Am 27. Juli begann der zweite Sturm. Es war ein Riesenkampf, insbesondere stritten die Bayern wie Löwen. Säcke, mit Pech und Schwefel angefüllt und entzündet, wurden ihnen entgegengeschleudert. Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen hemmten die Flucht und führten neue Truppen zum Sturme. Schon wehte die kaiserliche Fahne auf der Bresche, als eine Mine mit den Christen aufflog. Einzelne waren bis in die Stadt gedrungen, wurden aber hier zusammengehauen. Der Tag hatte 2600 Kaiserliche, 400 Brandenburger, 800 Bayern, 200 Officiere gekostet. Auf neue Aufforderung antwortete der Pascha, es sei unmöglich, die Festung zu übergeben, der dritte Sturm würde wie die zwei vorhergehenden vom Propheten abgewehrt werden. Auf wiederholte Aufforderung hin erklärte er sich bereit, jede andere Festung von Ungarn zu übergeben, nur Ofen nicht; dann, er sei bereit, auch Ofen zu übergeben, wenn hierdurch der allgemeine Friede geschlossen werde. Der Lothringer ließ antworten: nur in schneller Unterwerfung könne er Heil finden. Zweiter Sturm.

Doch auch die Lage der Christen war ernst, denn ein Entsatzheer von 80.000 Mann nahte mit dem Großvezir: die Christen hatten sich jetzt zu vertheidigen und zu verschanzen. Bald standen die Gegner bei Ertsi, vier Meilen von Ofen. Der Großvezir wollte die Christen in kleinen Kämpfen ermüden und indes Verstärkungen nach Ofen werfen. Auch die Kaiserlichen wollten noch keine entscheidende Schlacht, weil sie Verstärkung erwarteten. Am 10. und 14. August kam es jedoch zu ernsten Kämpfen bei Hamsabeg. 3000 Türken blieben auf dem Platze, beim zweiten Treffen 5000; aber es gelang auch 300 Janitscharen in die Stadt zu kommen. Ein zweiter Versuch jedoch, Verstärkung hineinzuwerfen, misslang, so heldenmüthig die Türken auch stritten. Entsatzheer.

Jetzt beschloss der Herzog im Angesichte des Großvezirs die Festung mit Sturm zu nehmen, nachdem eine letzte Aufforderung zur Übergabe nur dahin beantwortet war, dass es Glaubenspflicht sei, Ofen, den Schlüssel des osmanischen Reiches, mit dem Leben zu vertheidigen. Am 2. September 1686 um sechs Uhr morgens begann der Sturm, bei welchem das Bajonnett zum erstenmale als Waffe im großen angewendet wurde. Beide Theile stritten mit dem höchsten Heldenmuthe. Pehazy, früher ein Anhänger Tökölys, war der erste auf der Mauer. Der Pascha fand den Heldentod, 4000 wurden in der Stadt erschlagen. Am Abende wurde in der Hauptkirche das Tedeum gesungen. Bei der Plünderung fand der Bolognese Marsigli einen Theil der Corvinischen Bibliothek und sehr viele türkische Handschriften, die seitdem eine Zierde des Institutes von Bologna sind. Unter den Gefangenen war der Janitscharen-Aga Csonkabeg der merkwürdigste. Es ließ sich taufen mit dem Namen Leopold zu Ehren des Kaisers, wurde in den Adelstand erhoben, erhielt ein ungarisches Regiment und stritt fortan tapfer für den Kaiser am Rhein. Dritter Sturm. Eroberung. Gefangene.

145 Jahre hatten türkische Paschas in Ofen gehaust, deutsche Tapferkeit hat es erstritten. Die Türken betrachteten Ofen als das Haus des

heiligen Kampfes,[1]) als Grenzbollwerk des Islam in Europa und Schloss und Schlüssel des osmanischen Reiches, endlich als die zehnte Stadt des Reiches, denn der Rang der Städte war so: Constantinopel, Adrianopel, Brusa, als die drei Residenzen, Mekka, Medina und Jerusalem, als die drei heiligen Stätten; Kairo, die unvergleichliche; Damaskus, die wie das Paradies duftende; Bagdad, das Haus des Heils und das Haus des heiligen Kampfes; endlich Ofen, mit dessen Eroberung der Feldzug des Jahres 1686 im wesentlichen abschloss.[2])

Innocenz XI.

Keinem Fürsten war die Nachricht von der Einnahme dieser wichtigen Festung willkommener, als dem, welcher damals Petri Stuhl zierte, dem großen Papst Innocenz XI. Er war bei Beginn des Jahres erkrankt und voll Sorgen, dass er die Befreiung Ungarns nicht mehr erlebe. Jetzt sollte ihm doch diese Freude noch zutheil werden. Dem König von Polen hatte er zum Krieg für dieses Jahr 200.000 Thaler gesendet, die Cardinäle 100.000, die römischen Damen 100.000. Zum Heere sandte Innocenz XI. auf des Kaisers Wunsch den Marco d'Aviano wieder: der Kapuziner musste bei den Führern vermitteln, bei den Gemeinen begeistern. — Jakob II., welcher den Fortschritten der Belagerung seine lebhafte Theilnahme zuwandte, begrüßte den zu ihm eintretenden Nuntius mit der Siegesbotschaft und sagte dabei: „Es ist der heilige Vater, der Buda erstürmt hat, wie er Wien entsetzt hat. Seit Jahrhunderten hat nicht ein solcher Papst auf dem Stuhle Petri gesessen.“[3])

Marco d'Aviano.

Die Erstürmung von Ofen wirkte niederschlagend auf die Türken. — Simontornya und Siklos ergaben sich gleich darauf dem Markgrafen Ludwig von Baden, Kaposvar und Torda wurden in Brand gesteckt, Fünfkirchen besetzt und Szegedin nach vierwöchentlicher Belagerung erobert. Der Großvezir bezog Winterquartiere in Belgrad. Durch das ganze Reich aber wurde mit aller Macht gerüstet für den Feldzug des nächsten Jahres.

Die Polen 1686.

Die Polen waren 1686 nicht so glücklich wie die Kaiserlichen, obschon Sobieski diesmal wieder in den Krieg zog. Er wollte jetzt bis an die Donau vordringen. Mit Persien waren unter Vermittlung des Papstes neue Beziehungen angeknüpft worden;[4]) er rechnete sicher auf den Anzug der Russen. Von allen Seiten sollte das osmanische Reich bedroht und seine Kraft aufgerieben werden. Kantemir versprach, zu ihm überzutreten; den Kosaken der

---

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 476.

[2]) Die Literatur über die Belagerung von Ofen ist reich. 1687 erschien in Köln die „Description historique et glorieuse de la ville de Boude“ Wagner schildert sie im I. Bd. S. 683 seiner „Hist. Leopoldi“; Katona im Bd. XXXV; Boethius im „Ruhmbelorberten Kriegshelm“; Berwick, ein unehelicher Sohn Jakobs II., im I. Bd. seiner Memoiren. Das Tagebuch Karls von Lothringen theilt Röder mit im Anhang zu Bd. I seiner Biographie des Markgrafen Ludwig von Baden; den Briefwechsel zwischen dem Großvezir und dem Markgrafen Hermann von Baden im Bd. II. Den Hilfszug der 8200 Brandenburger nach Ungarn schildert Schöning: Des Generalfeldmarschalls Hans Adam von Schöning Leben und Kriegsthaten. Berlin 1837. S. 73—145. — Nemedy, Die Belagerung Ofens. Pest 1852.

[3]) Onno Klopp, l. c. S. 399—404. — Zinkeisen, l. c. V, S. 124—125.

[4]) Theiner, Monumenta, p. 299. — Coyer, Johann Sobieski, VII, S. 464.

Ukraine hatte er 300.000 Gulden geschickt. Allein nichts wollte ihm in diesem Jahre recht gelingen: die Großen waren gegen seine weitreichenden Pläne, nur langsam kam ein Heer zusammen, erst im August begann Sobieski den Feldzug.

Sobieski und Dareios.

Am 13. August stand Sobieski am Pruth. Ungern hatten die Seinen die Heimat verlassen, jetzt klagten sie über die Beschwerden des Marsches durch die Steppen unter dem glühenden Himmel. Weil er so spät kam, hatten die Hospodare sich wieder den Türken zugewendet, in Jassy fand der König wohl Lebensmittel, aber keinen Beistand. In Bessarabien stieß Sobieski auf dieselben Schwierigkeiten, denen einst Darius während seines Zuges gegen die Skythen sich hatte beugen müssen. Es war Hochsommer, die Hitze so stark, dass die Bäche wasserlos, die Gräser vertrocknet waren. Der von Heimweh und Durst geplagte Soldat sah nichts vor sich als die trostlose Steppe. Die Russen waren nicht gekommen, und bald wälzten sich die Tataren gegen die Polen heran. Unter steten Kämpfen und Entbehrungen, unter täglichen Verlusten, die zusammen so stark waren, wie der einer großen Schlacht, bemächtigte sich zuletzt die Verzweiflung des Heeres. Die Türken zogen sich zurück und gaben so keine Gelegenheit, sie zu schlagen. Am Anfang September musste Sobieski, obschon ihm die Vereitelung seines Planes, Adrianopel noch zu erreichen, durchs Herz schnitt, umkehren. Aber unter welchen Gefahren! Die Tataren hatten, wo noch Wasser war, es zu vergiften verstanden und das trockene Gras der Steppen angezündet. Die Prairie brannte, und wo der Brand erloschen war, da wirbelten Asche und Staub auf. Sobieski hatte ein Drittel seines Heeres verloren, als er die Grenze Polens wieder betrat.

Die Venetianer in Morea.

Glücklicher waren die Venetianer. Ihr Kampf im Jahre 1686 galt der Eroberung Moreas, obschon viele im Kriegsrathe für die Wiedergewinnung der Insel Candia stimmten.

Im Juni und Juli fielen Navarin, Modon, Argos, Nauplia. Die Signoria war mit diesen glänzenden Erfolgen so zufrieden, dass sie dem Morosini den Titel des Peloponnesischen verlieh[1]) und die Ritterwürde beim Erstgeborenen in seiner Familie erblich machte. Cornaro bekam wegen der Eroberung von Sign und von Castelnuovo, dem Bollwerke Dalmatiens, den Namen der Dalmatische. Königsmark nahm Modon, das alte Methone; Patras, die Hauptstadt Achaias, fiel in die Hände Morosinis; mit Korinth war der Schlüssel des Peloponnes gewonnen, mit Misistra das alte Sparta. Königsmark leitete die Belagerung von Athen. Zum Unglücke hatten die Türken das Parthenon in ein Pulvermagazin verwandelt, eine Bombe flog hinein, und der Stolz des alten Athen, das Wunder des Genies, flog in die Luft, 26. September 1687. Die marmornen Löwen, von welchen der Piräus den Namen „Löwenhafen" hatte, wanderten jetzt nach Venedig, wo sie heute noch das Arsenal zu bewachen scheinen, wie sie einst den Hafen zu Athen behüteten.[2])

Athen. Parthenon.

---

[1]) Francisco Mauroceni Peloponnesiaco Zinkeisen, V, S. 132—134.

[2]) Vergl. Bd. VII, S. 75 dieses Werkes. — De Laboude, Athènes, II, p. 98. — Beulé, l'Acropole d'Athènes. Paris 1853. I, p. 52.

Ungarn 1687. In Ungarn brachte das Jahr 1687 den Kaiserlichen großen Vortheil. Der Großvezir Suleiman stand bei Essegg mit 120.000 Mann. Karl von Lothringen zog ihm mit nur 60.000 Mann entgegen, um ihn zur entscheidenden Schlacht zu zwingen. Die Siege der letzten Jahre hatten die Zuversicht des kaiserlichen Heeres gehoben. Bei Harkany kam es am 12. August zur Hauptschlacht, sie wird meist nach dem naheliegenden Mohacs benannt, wo 161 Jahre früher der unglückliche König Ludwig Schlacht und Leben verloren hat. Auf beiden Seiten wurde mit der größten Tapferkeit gestritten. Die Kaiserlichen verloren 1000 Mann, die Osmanen, besonders durch Verwirrung auf der Flucht, 20.000, 78 Geschütze, 160 Fahnen und Standarten, eine Menge Kugeln und Gewehre, 300 Kameele. Das herrliche Zelt des Großvezirs ward die Beute des Kurfürsten von Bayern. Als der Sultan die Nachricht von der Niederlage erfuhr, konnte er vor Kummer drei Tage lang nichts essen. Prinz Eugen, welcher an der Spitze der Dragoner, die er absitzen ließ, das türkische Lager erstürmt, und dadurch den Sieg vollständig gemacht hatte, wurde mit der Nachricht vom Siege nach Wien gesendet und dort vom Kaiser mit seinem diamantenbesetzten Bildnis beschenkt.[1]) —

Sieg bei Mohacs.

Prinz Eugen.

Sturz Mohammeds IV. Suleiman II. Krönung Josephs I. zum Erbkönig von Ungarn.

Folgen des Sieges. Die Folge des Sieges war die Unterwerfung von Slavonien, und dass Siebenbürgen sich der osmanischen Herrschaft zu entziehen begann, und endlich der Fall des Großvezirs und die Entsetzung des Sultans. Eine Truppenabtheilung, welche vom Großvezir über die Donau gesendet wurde und sich geopfert glaubte, kehrte ins Lager zurück, trotzdem man ihr den Rückzug verwehren wollte. Dieser gedachte, sie durch Vertheilung von Lebensmitteln und Sold zu begütigen, sie aber erklärten: „Wir wollen nicht Lebensmittel und nicht Sold, sondern führen rechtliche Klage wider den Großvezir und fordern von ihm das Siegel und die heilige Fahne." — Der sonst so schlaue und thatkräftige Mann verlor den Kopf und flüchtete mit der heiligen Fahne nach Peterwardein und von da zu Schiff nach Belgrad, 8. September 1687. Die Meuterer wählten Siawusch-Pascha zum Großvezir und schworen, ihn und sich wider allen Schaden und jede Unbill zu schirmen und seinen Anordnungen zu gehorchen, stellten die Klagepunkte zusammen und sandten Officiere mit einer Bittschrift an den Sultan, worin sie insbesondere die Absetzung des Großvezirs forderten. Noch ehe die Abgeordneten oder der Großvezir zum Sultan kamen, hatte dieser dem Siawusch-Pascha schon die Feldherrnstelle verliehen, und ihm befohlen, in Belgrad zu überwintern. Die Meuterer verlangten aber die Hinrichtung Suleimans des Spieglers, kehrten die Rossschweife um und setzten sich gegen Constantinopel in Marsch. Die Verlegenheit

Unmuth im türkischen Heere.

[1]) Arneth, Prinz Eugen, I, S. 27—28.

war groß. Der Sultan gab nach und schickte das Reichssiegel an Siawusch-Pascha. Jetzt wollten aber die Meuterer die Köpfe aller Großbeamten, die ihnen missfielen, sie hieben vor dem Großvezir den Defterdar zusammen. Schon sprach man in Constantinopel von der Nothwendigkeit des Thronwechsels. Der Kaimakam Redscheb wollte, dass Mustafa, der Sohn Mohammeds, auf den Thron erhoben werde, doch der Mufti verweigerte das Fetwa. Der Sultan verlangte den Kopf des Kaimakams und berief an seine Stelle Köprili-Mustafa-Pascha, den tüchtigen Bruder des Ahmed Köprili, der damals mit der Hut der Dardanellen beauftragt war. Am 8. October wurde nach Verlangen der Kopf des Großvezirs in das Lager gesendet — es war schon in Sofia — aber die Rebellen riefen: „Unser Padischah hätte alles dies und die Ehre des Reiches zuvor überdenken sollen, statt seine Zeit auf der Jagd zu verschwenden. Was haben diese Schmeichelworte jetzt für einen Wert? Auf der Stelle sollen die Rossschweife weiterrücken!" — und sie rückten weiter bis nach Adrianopel. Sollten die Meuterer in dieser schweren Lage oder die ersten Männer des Reiches entscheiden? Gewiss, mit diesem Sultan war keine Ordnung mehr herzustellen und kein Vertrauen mehr in die Armee zu bringen. Köprili versammelte die Ulemas in der Moschee Aja Sofia und fragte, nachdem die Bittschrift verlesen war, ob die Absetzung eines mit der Regierung sich nicht befassenden Padischahs gesetzmäßig erlaubt sei. Die Versammelten stimmten zu und begaben sich dann zum ältesten Bruder Mohammeds IV., zu Suleiman, und setzten ihn auf den Thron. Mohammed IV. lebte noch fünf Jahre lang in der Zurückgezogenheit. Er ergab sich in sein Schicksal mit den Worten: „Möge mein Haupt allein die Last des göttlichen Zornes tragen, den die Treulosigkeit der Moslimen herabbeschwor. Meldet meinem Bruder, dass Gott seinen Willen durch die Stimme des Volkes offenbart, und dass nun die Reihe, das Reich zu beherrschen, an ihn gekommen ist." [1])

Köprili.

Hinrichtung des Großvezirs.

Meuterei.

Sturz Mohammeds IV.

Suleiman II., der Sohn Ibrahims, war achtundvierzig Jahre alt, als man ihn aus seinem Verstecke auf den Thron holte. „Was wollt ihr von mir!" rief er erschreckt, „was stört ihr meine Ruhe? Die Natur hat meinem Bruder das Recht gegeben, über euch zu herrschen, und mich hat sie nur dazu bestimmt, um in der Stille der Einsamkeit über ewige Wahrheiten nachzudenken!" — Man beschwichtigte ihn mit der Entgegnung: „Die Stimme des Volkes ist die Stimme des Himmels. Es wäre ein Verbrechen gegen den Willen Allahs, wolltet Ihr Euch nicht dem Willen der Osmanen fügen."

Suleiman II.

Zitternd bestieg der neue Sultan den schwankenden Thron, 9. November 1687. Eben kam das meuterische Heer vor Constantinopel an, und die Hauptstadt war einige Zeit hindurch allen Schrecken eines Soldatenaufruhrs ausgesetzt. Die Meuterer verlangten die Köpfe ihrer Gegner — und sie wurden vor sie hingerollt; sie forderten ein Throngeschenk — und es wurde aus-

Soldatenherrschaft.

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 490—498. — Zinkeisen, l. c. V, S. 143—145.

bezahlt; sie forderten Stellen und Ämter — und man musste sich ihrem Willen fügen.[1])

Der Aga der Janitscharen erdolchte in der Überzeugung, dass es nicht so fortgehen könne, den Haupträdelsführer, wurde aber selber dafür von den Meuterern in Stücke zerrissen. Der Palast des Großvezirs, der Ordnung herstellen

Siawusch-Pascha.

wollte, wurde belagert und zuletzt erstürmt. Siawusch-Pascha vertheidigte die Ehre seines Harems wie ein Löwe von Gemach zu Gemach. 16 Janitscharen fielen von seiner Hand, bis er selber durch die Schwerter derer fiel, die ihn zum Großvezir erhoben hatten. Seiner Gemahlin, der Schwester Ahmed Köprilis, wurden Hände und Nase abgeschnitten und sie nackt durch die Straßen der Stadt geschleift. Ihren Töchtern wurden die Ohren abgeschnitten wegen der diamantenen Gehänge; die jüngste wurde auf dem Sclavenmarkte für sechs Piaster verkauft. So Schändliches war noch bei keinem Soldatenaufstande geschehen.

Constantinopel glich einige Tage einer mit Sturm genommenen Stadt. Ein Verwandter des Propheten, dessen Bude die Meuterer geplündert, band ein weißes Tuch an das Ende einer Lanze und rief die Moslimen zur Be-

Neuer Aufstand.

freiung von den Tyrannen auf, und jetzt begann ein Aufstand wider den Aufstand. Die Gutgesinnten regten sich, einige Haupträdelsführer wurden vor dem Serail abgeschlachtet. Das schüchterte ein. Entmuthigung kam über die Empörer: viele wurden hingerichtet, andere brachten einen Theil des Raubes zurück, aber die Vorgänge in der Hauptstadt riefen Aufstände in vielen Provinzen hevor.

Die Kaiserlichen benutzten diese Wirren und schritten rasch voran.

Erlau in Ungarn musste sich am 17. December 1687 an Caraffa ergeben. 110 Kanonen und 13 Mörser fielen in ihre Hände. Hundert Jahre war die Stadt im Besitze der Türken gewesen. Munkacz, die Festung Tökölys, zwei Jahre hindurch von seiner Gattin Helena Zriny glänzend vertheidigt, ergab sich am 19. Januar 1688. Hier war der Fürstenhut des Kuruzenkönigs, „einem Dragonerhelm ähnlich, unten violett und vier Finger breit mit gediegenem Golde eingefasst, oben weiß und gewölbt, mit Leinwand gefüttert und einem Edelstein besetzt“.[2])

Zu gleicher Zeit fiel Theben in Böotien in die Hände der Venetianer und bald darauf Knin in Dalmatien. Stuhlweißenburg wurde am 9. Mai 1688 nach Vertrag in Besitz genommen, nachdem es 150 Jahre im Besitze der

Bosnien.

Türken gewesen war. Der Markgraf Ludwig von Baden drang in Bosnien ein und schlug dessen Pascha bei Derbent aufs Haupt.

Auch Siebenbürgens Unterwerfung unter Leopold I. ward vorbereitet.

Siebenbürgen.

Schon 1682 hatte sich Apaffys allvermögender Minister Teleki dem Kaiser genähert, in Ahnung, dass das Land bald wieder unter Leopolds Ober-

---

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 500—503. — Zinkeisen, l. c. V.
[2]) Hammer, l. c. VI, S. 507. — Zinkeisen, l. c. V, S. 128.

herrlichkeit kommen werde; 1684 ließ er erklären, sein Fürst sei bereit, Siebenbürgen den königlichen Truppen zu öffnen, wenn diese nach Überwältigung der Türken und Tökölys an die Grenze kommen würden.

Vertrag von Wien 1686.

In Wien wurde 1686 ein Schutzvertrag verhandelt,[1]) wonach der Kaiser auf Ersuchen der Stände oder des Fürsten eine hinreichende Anzahl von Truppen senden solle, die von seinen Officieren befehligt, aber vom Fürsten geleitet, im Lande bleiben, so lange es der Fürst und die Stände wünschen; vom Kaiser sollen sie den Sold, vom Fürsten die Lebensmittel und die anderen Erfordernisse erhalten. Was Siebenbürgen mit eigener Macht den Türken entreiße, gehöre ihm; von dem, was mit gemeinsamer Macht den Türken entrissen werde, solle Siebenbürgen alles erhalten, was früher sein war. Die vier gesetzlich anerkannten Religionen sollen im ungeschmälerten Besitz ihrer Rechte und ihres Vermögens bleiben; der Kaiser wird das Patronats- und Kirchenrecht nie auf Siebenbürgen ausdehnen. Der Fürst behält sich das Recht vor, Bündnisse zu schließen, nur nicht gegen das Wohl Ungarns und den gegenwärtigen Vertrag. Michael Apaffy und sein Sohn und Nachfolger herrschen bis an ihren Tod, dann wird Siebenbürgen frei einen Fürsten wählen. Für Schutz und Vertheidigung zahlt Siebenbürgen jährlich 25.000 Ducaten, nimmt kaiserliche Besatzungen in *Klausenburg* und *Deva* auf und unterstützt die in der Nähe stehenden kaiserlichen Truppen mit Lebensmitteln und Fuhrwerk.

Einmarsch Scherffenbergs.

Noch war dieser Vertrag von Apaffy nicht unterschrieben, als *Scherffenberg* 1686 in Siebenbürgen einrückte, seinen Einmarsch durch das Einbrechen Tökölys rechtfertigend. *Tököly* musste auf türkisches Gebiet flüchten. Die Stimmung im Lande war aber gegen die Kaiserlichen. *Apaffy* weigerte sich, den Vertrag zu unterschreiben, weil er die Pforte nicht reizen dürfe. Diese versprach auch, ihm mit 40.000 Mann zuhilfe zu kommen. Indes wurde Scherffenberg nach Ofen abberufen.[2])

Karls von Lothringen.

Nach dem Siege bei *Mohacs* und der Besetzung von Peterwardein wandte sich *Karl von Lothringen* gen Siebenbürgen und ließ Apaffy melden, er erwarte freundliche Aufnahme, denn er komme, das Land von den Türken zu befreien; er wolle die Rechte des Fürsten und des Landes und die Glaubensfreiheit wahren, Widerstand jedoch mit Waffengewalt brechen. Als der Fürst Lebensmittel und 100.000 Gulden anbot, wenn nur das Land vom Einmarsch verschont bliebe, welcher Türken und Tataren wider dasselbe reizen würde, gab Karl zur Antwort, des Fürsten und Siebenbürgens Wohl und längeres Bestehen hänge davon ab, dass er und die Stände sich dem unabänderlichen Willen des Kaisers unterwerfen; — da erklärte sich Apaffy bereit, alle Forderungen des Herzogs zu erfüllen, nur möge wenigstens *Hermannstadt* nicht besetzt werden. Rasch kam aber die Antwort, die Ehre des Kaisers und die Sicherheit der Armee verlange die Besetzung gerade dieser Stadt.

Vertrag zu Blasendorf.

Sofort mussten sich Apaffy und die Stände fügen, und es kam 27. October zu *Blasendorf* ein Vertrag auf Grundlage des Wiener Vertrages zustande, wonach die Siebenbürger den Kaiserlichen eilf Städte und Festungen als Standorte gestatteten, bis 1. Juni 1687 ihnen 700.000 Gulden entrichteten; der Kaiser dagegen dem Fürsten und den Ständen seinen Schutz versprach, die Freiheit der vier Religionsparteien und der inländischen Behörden und die Rechte der Stände anerkannte. Sollte der Türke das Land

---

[1]) *Hammer*, VI, S. 517. — *Feßler-Klein*. — *Dumont*, Traités, VII, p. 2, 13.

[2]) *Feßlers-Klein*, Geschichte Ungarns, IV, S. 432.

angreifen, so werde es mit gemeinsamer Kraft vertheidigt, dagegen auch in den Frieden mitaufgenommen werden.[1])

Belgrad. Am 11. August 1688 standen die Christen unter dem Kurfürsten von Bayern vor Belgrad, am 6. September wurde diese wichtige Festung mit Sturm genommen. 7000 Türken blieben auf dem Platze, 1300 wurden gefangen. Es war ein verzweifelter Kampf.

Unter den Kaiserlichen waren viele von Namen gefallen. Prinz Eugen und der Kurfürst von Bayern waren verwundet. Der Schreck über diese Niederlage war so groß, dass der Sultan Friedensboten schickte. Ungarn war jetzt von den Feinden gesäubert. Schon 1684 hatte Leopold I. allgemeine Amnestie verkündigen lassen für alle, die wieder zum Gehorsam gegen den König zurückkehren würden. In Neusohl schworen binnen fünfunddreißig Tagen 14 Grafen, 17 Comitate, 12 königliche Freistädte den Eid der Treue. Unter den Scharen Tökölys wurde der Abfall reißend, er suchte ihn durch Schrecken zu hemmen. 15 Edle wurden gespießt, 10 gehängt, 96 geköpft — vergebens!

Caraffa in Eperies. Das Land kehrte zur alten Dynastie zurück. Nur das Treiben Caraffas im Winterquartiere zu Eperies 1686 bis 1687 trübte diese Wiederversöhnung von König und Nation.

Auf die Anzeige hin, dass einige Städte Oberungarns unter Anstiftung der Bürger von Eperies eine Verschwörung gebildet hätten, deren Zweck sei, den Kaiser zu ermorden, den christlichen Namen zu vertilgen, alle Königreiche und Provinzen zu verwüsten, ließ er alsbald mit voreiliger Strenge Gericht halten, obschon ihm der Kaiser geboten hatte, die Amnestie nicht zu verletzen und nach ungarischen Gesetzen zu untersuchen. Caraffa erklärte, er habe auf die allerhöchste Begnadigung keine Rücksicht zu nehmen, und ließ rücksichtslos Verdächtige einschleppen, foltern und hinrichten. Erst als angesehene Ungarn den Kaiser auf den Fehlgriff aufmerksam machten, wurde das Blutgericht zu Eperies aufgehoben, Ersatz alles Schadens befohlen und der Befehl über die oberungarische Armee dem General Wallis übertragen. Caraffa erfuhr vom Kaiser scharfen Tadel. — Über Caraffas Härte schrien die Ungarn, über Tökölys Grausamkeit schwiegen sie, denn er war kein Fremder.

Landtag zu Pressburg. Die Klagen über das Geschehene verstummten unter dem Eindrucke der großen Ereignisse, unter der Freude, dass Ungarn von den Türken wieder frei sei. Als Leopold auf den 31. October 1687 einen Landtag nach Pressburg berief, genehmigte die Nation seinen Wunsch, dass die Königswahl für die Folge abgeschafft und das Erbrecht des Erstgebornen im Erzhause durch ein Gesetz anerkannt werde; ferner, dass der Zusatz zur Goldenen Bulle des Andreas 1222, die sogenannte Resistenzclausel,[2]) gestrichen werde: „dass jeder Edelmann das Recht habe, sich dem Könige mit bewaffneter Hand zu

---

[1]) Dumont, l. c. II, p. 150. — Wagner, Hist. Leopoldi I., II, p. 23. — Feßler-Klein, l. c. IV, S. 440—442.

[2]) Endlicher, Monum. Arpadiana, p. 412—417, § 13. — Vergl. Bd. V, S. 436 dieses Werkes.

widersetzen, wenn dieser den Krönungseid nicht halte." — Leopolds erstgeborner, erst neunjähriger Sohn Joseph, wurde am 9. December 1687 als König gekrönt. Joseph I.

Der Primas von Ungarn, der Erzbischof von Gran, der treue, neunzigjährige Szelepcsény, welcher den Kaiser mit Geld in der Noth so wirksam unterstützt hatte, genoss die Freude, dem hochbegabten Nachkommen der Cäsaren die heilige Krone aufzusetzen, die Leopold I. seit 1683 verwahrt und 1687 den Kronhütern wieder übergeben hatte; er that es mit den edlen Worten: „Siege über deine auswärtigen Feinde, siege über den Halbmond! In der Heimat aber — da sei der König der Altar, dem sich alle Unterthanen mit Vertrauen zuwenden. Die mächtigste Wehr und Stütze des Königs ist es, geliebt zu werden. Glaube mir, auf Maßregeln, welche Furcht einflößen, kann sich ein König nie verlassen. Du wirst nicht glücklich sein, wenn du andere nicht beglücken wirst. Lebe also, o König, so, dass du von Gott geliebt wirst und auch von deinen Völkern." gekrönt durch Szelepcsény.

Friede sollte im Lande wieder einkehren. Allen, die in der Vergangenheit sich gegen die Majestät versündiget hatten, mit Ausnahme Tökölys, wurde Verzeihung gewährt.[1]) Ungarn war wieder bei Österreich. Die Zeit der Trennung von ihm hatte ihm schwere Wunden geschlagen. In Österreich selber war ein neues Leben erwacht. Im Rathe des Kaisers trug man sich mit kühnen Plänen, Leopold selber war entschlossen zur eifrigsten Fortsetzung des Krieges: jetzt oder nie sei es Zeit, die Länder an der unteren Donau zu befreien und den alten Glanz des Erzhauses zu erhöhen. Allgemein erwartete man damals, dass der Habsburger Leopold I. das Kreuz auf der Sophienkirche in Constantinopel aufpflanzen und die Türken nach Asien fortjagen werde: Karl von Lothringen, hieß es, werde König von Makedonien werden.

Da brachte Frankreich dem türkischen Reiche Rettung, indem es die Waffen des Kaisers im Westen beschäftigte und ihm es unmöglich machte mit gleicher Stärke, wie bisher, gegen die Türken aufzutreten. Damit wenden wir uns wieder nach dem Westen und zunächst nach England, das der Sitz einer großen Bewegung wird, an deren Schluss es sich aus seiner bisherigen Unthätigkeit nach außen erhebt und in die Reihen der Gegner Ludwigs XIV. eintritt.

[1]) Marco d'Aviano pries die Milde des Kaisers: „Diese Nation läßt sich durch Milde und Güte in der Treue erhalten und bei ihnen gilt das Sprichwort: Verbum dulce facit amicos et pacificat inimicos." Onno Klopp, Das Jahr 1683. S. 414. — Der österreichische Gesandte Corner spricht mit Staunen über den Takt und das Glück des Kaisers. Fiedler, Die Relationen der Botschafter Venedigs. Wien 1867. II, S. 274. Fiedler preist mit Recht die Genauigkeit und den politischen Scharfblick dieser Berichterstatter.

Fall des Hauses Stuart.

Jakob II. Der Aufstand Argyles und Monmouths.

Jakob II. Wir sahen oben,[1]) wie Jakob II. ohne Widerstand den englischen Thron bestieg,[2]) wie die Anrede, mit der er seine Regierung eröffnete, Beifall fand. Jeffreys. Tieferblickende verletzte wohl, dass Georg Jeffreys, Oberrichter des Gerichtshofes der Kings-Bench, einen Sitz im Cabinet und eine Peerschaft bekam, denn er war zwar ein gründlicher Kenner des englischen Rechtes, aber ein roher und zu allem brauchbarer Mann; im täglichen Verhören und Verurtheilen von Dieben und Dirnen hatte er seinen Sinn verhärtet und Freude am Quälen bekommen. Karl II. fand keine Kenntnisse, keinen Verstand, keine Manieren, umsomehr aber Unverschämtheit an ihm; Jakob aber hatte Freude an seiner Rücksichtslosigkeit. Jeffreys rieth auch dem König, die Zölle zu erheben, bis das Parlament zusammenkomme.

Schottland. Vor dem englischen wurde das schottische Parlament zusammenberufen, weil Jakob hoffte, dass es dem Parlamente in London ein Vorbild der Hingebung sein werde. Die Schotten bewilligten, was der König wollte, 60.000 Pfund jährlich; ihre Erklärungen waren loyal. Die Partei des Covenant war so machtlos, dass das Parlament beschloss: wer immer bei einem Conventikel unter Dach predige, oder einem Conventikel unter freier Luft, sei es als Prediger oder als Zuhörer, beiwohnen würde, der solle mit dem Tode oder Einziehung des Vermögens bestraft werden.

Unduldsamkeit. Dieses Gesetz wurde streng vollzogen, einige Fälle seiner Ausführung waren sehr hart. Solches Vorgehen entsprach den Erwartungen nicht, welche manche von Jakob hegten. Zur Zeit der Regierung seines Bruders war er wegen seines Glaubens verfolgt worden und hatte er Verfolgung wegen seines Glaubens für ungerecht und unpolitisch erklärt. Nun sah man denselben König,

---

[1]) Sieh oben S. 354.

[2]) Vaughan, Revolutions in English History, III, p. 513. Men, who wonder at this, do not sufficiently remember the strenght of that instinctive loyalty, which Providence has implanted in the heart of nations; and do not remember, how much there was in the character of Charles, notwithstanding his many vices and his many oppressions, to make him popular and to give potency to his will on such a question at such a moment.

dessen Mund früher von den Grundsätzen der Duldung überströmte, harte Gesetze gegen Andersglaubende in Geltung erhalten. Nur auf die Katholiken und auf die Quäker warf Jakob damals ein gnädiges Auge. Das Parlament in England kam am 19. Mai 1685 zusammen. In der Thronrede erklärte Jakob seinen Entschluss, die begründete Verfassung in Staat und Kirche aufrecht zu erhalten. Die Erklärung wurde mit Beifall aufgenommen: man stieß sich nicht einmal an den Worten des Königs, als er seine Erwartung aussprach, dass ihm dasselbe Einkommen, wie seinem Bruder, auf Lebenszeit bewilliget werde: man möge nicht glauben, dass er mit sich umspringen lasse; wenn sie ihn gut behandelten, so werde er sie auch oft zusammenrufen.[1] Sie bewilligten ihm ein Reineinkommen von 1,900.000 Pfund lebenslänglich, sie zahlten die Schulden des hingegangenen Königs und bewilligten neue Steuern, als er ihnen meldete, dass die Vorräthe der Flotte und des Geschützwesens erschöpft seien, und dass einige Verräther einen Versuch zu einem Aufstande unternommen hätten. In der That war Jakobs Regierung durch einen Aufstand bedroht. Parlament.

In den Niederlanden waren Flüchtlinge von feurigem Temperament, welche die Unzufriedenheit in England und die Macht ihres eigenen Ansehens überschätzten, Schotten und Engländer.

Der Vornehmste der Schotten war Argyle, das Haupt des Stammes der Campbell, im Hochlande bekannt unter dem Namen Mac Callum More. Ihr militärischer Beistand war Richard Rumpold, ein alter Officier aus dem Regimente Cromwells, derselbe, welcher das Schaffot Karl I. am Tage der Hinrichtung bewachte, ein Mann von Muth, Enthusiasmus und Umsicht, später Malzhändler in dem Gebäude, von welchem das Ryehousecomplot seinen Namen hatte, und wegen dieser Verschwörung flüchtig. Das Haupt der englischen Verschworenen war der Herzog von Monmouth, der, als Karl noch lebte, bei Wilhelm von Oranien eine Freistätte fand und die Seele des Hoflebens im Haag war. Der Herzog war dem Plane anfangs abgeneigt, aber ein schottischer Schwindler, Robert Ferguson,[2] redete ihm so viel von seiner Volksbeliebtheit und dass alles bei seinem ersten Erscheinen ihm zufallen werde, dass Monmouth schwankte. Als die Geliebte Henriette Wentworth, ein Mädchen von hohem Stande, Vermögen und Schönheit, die ihren Angebeteten gar zu gern als König gesehen hätte, zu gleichem Wagnis ermunterte und ihre Renten und Diamanten dafür zur Verfügung stellte, konnte Monmouth nicht widerstehen und ließ sich in das Unternehmen ein, gegen die Warnung Wilhelms von Oranien, der, seit Jakob II. den Thron bestiegen, den Gegner Monmouth nicht mehr an seinem Hof behalten konnte, ihm aber Empfehlungen und Geld mitgeben wollte, dass er Argyle. Monmouth.

[1] Men may think that by feeding me from time to time with such supplies, as they think convenient, they will better secure frequent meetings of parliament; but as this is the first time I speak to you from the throne, I must plainly tell you that such an expedient will be very improper to employ with me, and that the best way to engage me to meet you often is to use me well. Parl. Hist., IV, p. 1354.

[2] Er war einst der Kaplan Shaftesburys und theilte dessen Hass gegen Jakob II.

als Anführer gegen die Türken im kaiserlichen Lager eine Rolle hätte spielen können. — Monmouth lebte fortan in Brüssel.

Kriegsplan. Der Ort, wo die Verschworenen sich versammelten, war Amsterdam. Schotten und Engländer konnten aus nationaler Eifersucht sich nicht zu einem Unternehmen vereinigen, und so ward eine Landung in Schottland und eine in England beschlossen: zuerst sollten die Schotten unter Argyle losschlagen und, wenn dann die königlichen Streitkräfte sich gen Norden gewandt hätten, Monmouth in England den Aufstand beginnen. Die Behörden von Amsterdam begünstigten das Unternehmen und wussten die Befehle des Statthalters, es zu hemmen, kraftlos zu machen.

Der Zug nach Schottland. Am 2. Mai 1685 stach Argyle in See, am 6. war er bei den Orkneys. Aber das Missgeschick war wie an seine Fersen geknüpft. Der Hauptfehler war, dass Argyle nur dem Namen nach den Oberbefehl hatte, dass er aber unter Controle eines Ausschusses stand, ohne dessen Beistimmung er, außer bei einem Überfalle, nichts thun durfte. Die Regierung war gerüstet. Kaum war Argyle im Westen Schottlands gelandet, so rückten schon von allen Seiten Bewaffnete gegen ihn an. Sein Stamm erhob sich zwar für ihn, allein seine ganze Macht belief sich doch nur auf 1800 Mann, und sein vortrefflicher Angriffsplan ward vom Ausschusse thöricht verworfen.[1])

Ende Argyles 20. Juni 1685. Beim ersten Zusammenstoß stritten zwar die Campbells tapfer, aber unglücklich. Argyle floh als Landmann verkleidet, wurde auf der Flucht eingeholt und gefangen nach Edinburg gebracht, um dort auf dem Schaffot zu enden. Sein Vater war vor fünfunddreißig Jahren Hauptschuld am tragischen Ende des ritterlichen Montrose gewesen. Jetzt wurde der Sohn Argyle durch dasselbe Thor, durch dieselbe Straße mit Ketten ins Gefängnis geführt, um auf demselben Platze, auf dieselbe Weise durch die Hand des Scharfrichters zu enden. Argyle bewies sich edelmüthig und hochherzig in den letzten Augenblicken, wie Montrose. Er weigerte sich durch Nennung irgend eines Namens jemand ins Unglück zu bringen; er gieng heiter dem Unvermeidlichen entgegen; er schrieb einen Brief voll Erhebung und Trost an sein Weib; er trotzte am Schaffot noch den Mahnungen der Bischöflichen, wie Montrose den Mahnungen der Presbyterianer. Sein Haupt ward an derselben Stelle angenagelt, wo der schöne Kopf des Montrose verwest war. Rumbold. Rumbold starb wie ein echter Schüler Cromwells. Als ihn einer seiner Richter einen verlorenen Schurken nannte, entgegnete Rumbold stolz: „Ich bin im Frieden mit Gott, wie kann ich da verloren sein!" Auf dem Schaffot noch sprach er, er könne nicht glauben, dass die Vorsehung einige wenige Menschen gleich zum Reiten gestiefelt und gespornt in die Welt geschickt habe und Millionen gleich gesattelt und gezäumt, um geritten zu werden; er sterbe, weil er zu einer guten Sache an einem bösen Tage gehalten habe. Wenn aber jedes Haar auf seinem Kopfe ein Mann wäre, so würde er sie in diesem Streit dennoch alle daran wagen.[2])

Monmouth. Argyles Unternehmen war schon gescheitert, als Monmouth am 11. Juni 1685 mit fünf Schiffen in den Hafen von Lyme einfuhr. Am Strande kniete er nieder und dankte Gott, dass er die Freunde der Freiheit

[1]) Lingard, l. c. XIV, S. 32—38.
[2]) Macaulay, Geschichte Englands, deutsch von Bülau, I, S. 501—515.

und reinen Religion vor den Gefahren des Meeres bewahrt habe! Die kleine Stadt Lyme, eifrig puritanisch, kam sogleich in feurige Bewegung für Monmouth und die protestantische Religion. *Manifest* In einem Manifest betheuerte Monmouth, dass er in gesetzlicher Ehe geboren und durch das Recht des Blutes König von England sei, dass er aber die Annahme der Krone dem Beschluss eines freigewählten Parlamentes anheim stelle. *gegen Jakob II.* Jakob II. dagegen nannte er einen Gurgelabschneider, einen Mann schändlicher und unnatürlicher Verbrechen, der den vorigen König vergiftet habe, einen Tyrannen und Usurpator, der zur verdienten Todesstrafe gebracht werden müsse. England solle frei sein und alle protestantischen Secten geduldet werden.

Das Parlament. Das Manifest fand Anklang beim niederen Volke, aber nicht bei den besseren Ständen, nicht beim Parlamente in London, so unzufrieden auch viele Mitglieder mit dem Könige sein mochten. Das Parlament unterstützte im Gegentheile den König in jeder Art, bewilligte ihm eine außerordentliche Geldsumme, bezeichnete das Unternehmen Monmouths als Hochverrath, ließ seine Proclamation durch Henkershand verbrennen und setzte eine Belohnung von 5000 Pfund auf seine Verhaftung. Die Gebildeten glaubten nicht einmal an Monmouths eheliche Geburt, und dann waren sie der Überzeugung, dass, wenn Monmouth Jakob besiegte, Wilhelm von Oranien die Ansprüche seiner Gemahlin Maria geltend machen und England der Schauplatz eines furchtbaren inneren Krieges sein werde. Nicht bloß die Milizen der Grafschaften, auch königliche Regimenter wurden schnell gegen die Rebellen entboten. Wilhelm von Oranien sandte nach Vertrag augenblicklich drei holländische Regimenter.[1]

So kam es denn schnell zur Entscheidung. Monmouth ließ sich durch Ferguson verleiten, am 20. Juni zu Taunton den Königstitel anzunehmen und einen Preis auf den Kopf Jakobs II. auszusetzen. Seine Gegner zu überfallen, rückte er in die Sümpfe von Sedgemoor, *Sedgemoor.* in jene an Wald, Gebüsch und Wasser reiche Gegend, wo einst der große König Alfred vor den Normanen eine Zuflucht gefunden hatte. Am 5. Juli wurde der Überfall in der Frühe versucht; der Plan war gut, aber er misslang, weil die Aufständischen, statt bloß mit blanker Waffe anzugreifen, Gewehre bei sich hatten. Die Königlichen waren durch das Losgehen einer Pistole gewarnt und gerüstet. Die Aufständischen, arme Bauern und Kohlengräber, schlugen sich tapfer, erlagen aber dem Geschütze und der besseren Übung. 1000 Mann von ihnen fielen, von den Königlichen nur 300. Es ist die letzte Schlacht, die seitdem auf englischem Boden geschlagen worden ist. — Glückliches England![2]

Monmouth floh, als er seine Sache verloren sah. Wie ein Wild gehetzt und umstellt, ward er nach einigen Tagen gefangen genommen. Alles war verloren — es galt jetzt nur noch muthig zu sterben, würdig seines Geschlechtes, seines Strebens nach der Krone, würdig, dass arme Leute alles für ihn geopfert! *Monmouth bittet um Gnade.* Aber Monmouth, auf dem Schlachtfelde sonst unerschrocken, zeigte sich jetzt schwachen Geistes; er erklärte in einem Schreiben an den König seine Reue über den Verrath und bat um eine Audienz bei Jakob, um ihm ein wichtiges Geheimnis mitzutheilen. Er erhielt sie, kaum er nach London gebracht war. Hier kroch er auf

[1] Lingard, l. c. XIV, S. 38—42.
[2] Macaulay, Geschichte Englands, I, S. 533—560.

den Knien zu Jakob, bat ihn unter strömenden Thränen um das Leben und schwor, er habe die Proclamation nicht gelesen, als er sie unterschrieb; er versprach katholisch zu werden, wenn ihm nur der König das Leben schenke. Jakob wendete sich schweigend von ihm ab.[1]) Englische Schriftsteller bemerken mit Recht, dass Monmouth wegen seiner Empörung den Tod verdient habe, dass aber Jakob unrecht that, dass er seinen Vetter empfieng, ohne ihn zu begnadigen, bloß um sich an der Demüthigung, an der Schwäche seines Gegners zu weiden.[2]) Im Gefängnisse noch schrieb Monmouth klägliche Briefe um Aufschub — umsonst. Von seiner rechtmäßigen Gattin und seinen Kindern nahm er kalten Abschied.

Vergebens.

Am 27. Juli 1685 bestieg Monmouth das Schafott. Hier noch ein Bild damaliger Zustände, stritt er sich mit den anglikanischen Bischöfen: zwar erklärte er, er sterbe als Protestant von der englischen Kirche, aber er wollte nicht mit ihnen für den König beten; er wollte sein Verhältnis zu Henriette Wentworth nicht als ein unsittliches anerkennen; er war mit Mühe zur Erklärung zu bewegen, es reue ihn, so viele arme Leute ins Unglück gebracht zu haben. Dem Henker, es war der berüchtigte Ketch, der Samson der englischen Revolution, gab er einige Goldstücke, damit er ihn nicht hacke. Aber gerade dadurch wurde Ketch unsicher. Der erste Streich verwundete nur — der Herzog erhob sich vom Block und sah den Scharfrichter vorwurfsvoll an, und nach dem verfehlten zweiten und dritten Streich warf Ketch das Beil weg: das Herz versage ihm — und wollte das Volk das Schafott stürmen und den Henker in Stücke zerreißen. Mit einem Messer musste das Haupt des schönen Monmouth abgeschnitten werden.[3])

Wird hingerichtet.

So endete der Lieblingssohn König Karls II. Das Volk bewahrte ihm ein warmes Andenken, und der englische Geschichtschreiber Macaulay sagt bei dieser Gelegenheit: „Es ist ein falscher Vorwurf, dass das gemeine Volk unbeständig ist; aber es ist auch wahr, dass es oft seine Günstlinge so schlecht wählt, dass seine Standhaftigkeit ein Laster und nicht eine Tugend wird."[4]) Arg war die Art, wie seine Anhänger verfolgt wurden. Kirke hat als Soldat,[5]) Jeffreys als Richter einen schrecklichen Namen dabei sich erworben. In einer Provinz allein wurden 233 Personen gehenkt, geschleift, geviertheilt. Jeffreys rühmte sich, mehr Verräther verurtheilt zu haben, als alle seine Vorgänger seit der Eroberung. Eine Regierung mag strenge sein am Tage des Sieges; schmählich aber ist die Art, wie hier die Rebellen zum Tode verurtheilt, nach Amerika verbannt oder als Sclaven verkauft wurden, und wie selbst Damen am Hofe sich mit Gütern der Verurtheilten beschenken ließen. Wiederum spricht Macaulay einen richtigen Grundsatz aus, wenn er sagt: „Die Rädelsführer, die Männer von Rang, Vermögen und Erziehung, deren Macht und deren Künste die Menge irre geleitet haben, sind die rechten Gegenstände der Strenge. Die getäuschte Volksmasse kann, wenn einmal das Gemetzel auf dem Schlachtfelde vorüber ist, kaum zu nachsichtig behandelt werden."[6]) —

Das Volk.

Jeffreys.

Bloody Assize.

Strenge und Milde.

[1]) Jakob II. schreibt über diese Zusammenkunft: „Was er mir sagte, entsprach nicht meiner Erwartung: er bat inständig um sein Leben; seine Haltung war nicht diejenige eines Mannes, der es auf sich genommen, König sein zu wollen." Lingard, l. c. XIV, S. 51—61. — Vergl. Klopp. Der Fall des Hauses Stuart, III, S. 8.

[2]) Macaulay, l. c. I, S. 567 nennt es „einen Frevel an Humanität und Anstand". Viel schärfer urtheilt Vaughan, Revolutions in English History, III, p. 523.

[3]) Macaulay, l. c. I, S. 570—573.

[4]) Ibid. I, S. 576. — Lingard, l. c. XIV, S. 561—566.

[5]) Ibid. I, S. 577—581, 582—593.

[6]) Macaulay, Geschichte Englands, I, S. 600.

Jakob II. versucht den Katholicismus wiederherzustellen und die Schranken der königlichen Macht zu entfernen.

Eine misslungene Empörung stärkt meist die Regierung, gegen welche sie gerichtet war. Jakob war jetzt mächtiger als je. Ein kluger Freund warnte ihn, dass der Tod des Herzogs von Monmouth einen viel gefährlicheren Feind im Hintergrunde lasse, nämlich dass der König zu dreist werde und diese Kühnheit ihn ins Verderben führe. Seine Civilliste war gesichert, das Parlament war gefügig, für die Flotte hatte er selber viel gethan, das Heer war ihm ergeben; die Lage war so günstig, dass Hallam meint,[1]) wenn Jakob so eifrig wie sein Vater für die Erhaltung der bischöflichen Kirche gestrebt hätte, so wäre es ihm gelungen, seine Macht so despotisch zu stellen, dass weder Parlament, noch Private ihn daran hätten hindern können. Sein Unglück war, dass er seine eigene Macht untergrub, dass er diejenige Partei angriff, die am meisten für die Stuarts gelitten und gethan hatte, die der anglikanischen Kirche. Jakob war eifriger Katholik: dass er seine Glaubensgenossen von den unmenschlichen Strafgesetzen befreien, ihnen freien Gottesdienst und Zutritt zu allen Staatsämtern verschaffen wollte, kann ihm kein billiger Protestant übel anrechnen; wenn der König folgerichtig auf Gleichberechtigung aller Bekenntnisse hingestrebt hätte, so würde jeder aufgeklärte Mann sein Andenken segnen. Dass er aber hastig und unbesonnen, mit Bruch des gegebenen Wortes und mit Verletzung des Gesetzes die katholische Religion zur herrschenden zu machen suchte, dafür sind ihm die Katholiken zu keinem Danke verpflichtet, denn nach kurzer Begünstigung haben sie in England seinetwegen 140 Jahre Gleichberechtigung mit anderen entbehren und viel Bitteres erleiden müssen. Gerade weil Ludwig XIV. durch sein Verfahren gegen die Hugenotten den Gemeinglauben der Engländer bekräftigte, dass der römische Katholik, wo die Interessen seiner Religion betheiligt seien, von allen gewöhnlichen Regeln der Sittlichkeit sich frei glaube, hätte ihn bestimmen sollen, der Welt zu zeigen, dass ein katholischer König die Verfassung achte und die Freiheit schütze und sich an sein gegebenes Wort für gebunden halte. Er würde dadurch die Engländer viel eher zur katholischen Kirche hinübergezogen haben, oder wenigstens zum Glauben, dass der Katholicismus sich wohl mit der Sittlichkeit und mit der Freiheit vertrage, und dass in ihm nicht der Grundsatz gelehrt werde, der Zweck heilige die Mittel. Die Angst vor diesem Grundsatze war zum Theile der Grund des Hasses der Anglikaner gegen die Katholiken.

Jakob und der Katholicismus.

In diesem Sinne mahnte auch der große Papst, der damals den römischen Stuhl zierte, den übereifrigen König an Mäßigung in seinem

Innocenz XI.

---

[1]) Hallam, Geschichte der Verfassung von England, II, S. 152.

Vorgehen. Allein gerade diese Tugend lag nicht in dem sonst kräftigen, aber starren und hartnäckigen Charakter des Königs. Jakob II. wie Ludwig XIV. sind mit ihrem Eifer für ihr Bekenntnis verhängnisvoll für die Katholiken geworden. Dass Jakob offen in die Messe gieng, dass er am Ostersonntag mit großem Gefolge die Kirche besuchte, konnte ihm kein billiger Mann übel nehmen, ebensowenig, dass er die Testacte für einen Flecken an der englischen Verfassung hielt; wohl aber, dass er erklärte, wenn das Parlament zur Aufhebung dieser Acte sich nicht bestimmen lasse, so werde er doch seinen Willen haben. Jetzt achteten nicht bloß die anglikanischen Geistlichen misstrauisch auf seine Schritte, sondern auch Männer, die sich aus dem anglikanischen Bekenntnisse wenig, dagegen viel aus dem englischen Rechte machten.

Jakobs II. Willkür.

Am 9. November 1685 verlangte der König Geldmittel, um die reguläre Armee zu verstärken, und bemerkte dabei, er habe einige Officiere angestellt, die den Testeid nicht abgelegt hätten; er müsse offen sagen, er sei entschlossen, sich nicht von Dienern zu trennen, auf deren Treue er sich verlassen könne, und ihrer nicht entbehren wolle, wenn etwa eine Rebellion sie ihm nothwendig machen würde. Jakob erklärte also offen, er wolle sich um die Testacte nicht kümmern. Er bot also unvorsichtig dem Parlamente trotz; es kam gutgesinnt zusammen, er trieb es aber selber durch seine Rücksichtslosigkeit in die Opposition.[1] Dass der König, statt verfassungsgemäß die Abschaffung der Testacte einzuleiten, offen derselben trotzbot, konnte die Erregung der Gemüther nur verstärken, und einen Riss zwischen König und Parlament ziehen. Dieses machte zwar eine Bewilligung, wollte aber, dass die Miliz wirksam eingerichtet werde, das heißt, es sprach sich gegen ein stehendes Heer aus. Es zog die Äußerung des Königs in Betreff des Testeides in Erwägung und erinnerte ihn daran, dass die Verwendung von Officieren, die ihre Zulässigkeit nachzuweisen verweigern, gesetzwidrig sei; die Nichtbefähigung dieser Officiere könne nur durch eine Parlamentsacte behoben werden; das Dispensieren von einem Gesetz ohne Parlamentsacte sei ein Verfahren, das große Besorgnis errege für die Rechte der Unterthanen. Hier ist der Kern des ganzen nachfolgenden Streites. Jakob zeigte sich unwillig: er werde an allen Versprechungen festhalten, die er gemacht habe. Bald gieng der Geist der Opposition von den Gemeinen zum Oberhause über; Graf Mordaunt sprach hier: „Es besteht eine Armee; sie ist angefüllt mit katholischen Officieren; sie kann forterhalten werden nur durch den Umsturz der Gesetze. Der Fortbestand der Armee, ohne einen Krieg, weder nach außen, noch nach innen, ist die Grundlage der willkürlichsten Gewalt, gegen welche wir Engländer eine so begründete Abneigung haben."[2] Da vertagte der König das Parlament 30. November bis 20. Februar 1686 und entließ die Mitglieder, die gegen ihn gestimmt hatten, aus dem öffentlichen Dienste. Es war der Wendepunkt in Jakobs II. Verhältnis zum Parlament. Die Zahl der katholischen Officiere war dreiundsiebzig. Dagegen hatten sechzehn Officiere im Parlamente gegen ihn gestimmt. Der König strich sie sofort aus der Liste und aus der Zahl

Misstrauen im Parlament.

Heer und Miliz.

Vertagung des Parlamentes.

[1]) Lingard, l. c. XIV, S. 67—69. — Klopp, l. c. III, S. 128—130.
[2]) Lingard, l. c. XIV, S. 73—76. — Klopp, l. c. III, S. 137.

der Mitglieder des geheimen Rathes Compton, den Bischof von London, und Halifax, seinen früheren Minister.

Rasch gab es eine neue Parteibildung und Jakob II. trug zur Missstimmung der Anglikaner nicht wenig bei dadurch, dass er einen Aufsatz veröffentlichte, der in der Cassette Karls II. gefunden und von ihm geschrieben worden war. Bisher hatten die Anglikaner geglaubt, dass der vorige König zu den Ihrigen gehöre; aus diesem Aufsatze aber, den Jakob in glänzender Ausstattung im Drucke erscheinen ließ, gieng hervor, dass er sie nur getäuscht habe und ein heimlicher Katholik gewesen sei. Es bildete sich jetzt um den König eine Partei eifriger Katholiken, die das Eisen schmieden wollten, so lange es heiß sei, während die Gemäßigten mit Bangigkeit voraussahen, dass die Art, wie der König ihnen Gunst erweise, zu ihren Verderben ausschlage. Auch der Papst mahnte zu gesetzlichen und gemäßigten Maßregeln.

Karl II.

Innocenz XI.

Doch Jakob II. hörte nicht; er glaubte, Gewalt werde den Katholicismus wieder verbreiten, wie er einst den Protestantismus geschaffen habe, und die Bekehrungen würden im siebzehnten Jahrhunderte eben so schnell erfolgen, als der Abfall im sechzehnten Jahrhunderte vor sich gegangen sei. In diesem Sinne wünschte er dem Könige von Frankreich Glück zum Erfolge der gewaltsamen Bekehrungen, und war wie Ludwig XIV. der Ansicht, dass die Wiederherstellung der katholischen Religion und des königlichen Ansehens eng verbunden seien. Sein Großvater hatte oft geäußert: „Ich möchte am liebsten das Papstthum, weil es so viele Macht über die Gemüther hat, wenn nur nicht der Papst auch Macht über die Könige verlangte.“ Jakob II. hatte hierin keine Sorge, er schickte einen eigenen Gesandten nach Rom und empfieng einen päpstlichen Nuntius mit Feierlichkeiten wie in früheren Zeiten. Nachdem Rochester in seinen Augen gesunken war, weil er ihn durch eine Geliebte, Katharina Sedley, an den Anglikanismus hatte fesseln wollen, dagegen der katholische Beichtvater, der ihm dieses Treiben strenge verwies und von der Sünde durch scharfe und kühne Vorwürfe zurückrief, hoch gestiegen war, wurde Rochester entlassen und war Jakob entschlossen, wie er zum spanischen Gesandten sagte, die auswärtigen Angelegenheiten ihren Gang gehen zu lassen, seine Autorität im Innern herzustellen und etwas für seine Religion zu thun.

Ludwig XIV.

Rochester.

Der Punkt, wo Jakob den Hebel zum Angriff auf die anglikanische Kirche ansetzte, war das Dispensationsrecht, und mit Hilfe seiner Oberhoheit über die englische Kirche gedachte er katholische Geistliche in die höchsten Kirchenstellen zu bringen und so die Rückkehr Englands zur Kirche zu ermöglichen. Die Könige hatten das Recht seit alter Zeit,[1]) von Verboten und Strafen mancher Gesetze den einen oder den andern freizusprechen, denn, sagten englische Rechtsgelehrte, keine Parlamentsacte könne den König verpflichten, ein seiner Krone anklebendes Vorrecht aufzugeben; zum allgemeinen Besten sei jeder Unterthan dienstbar, und darüber zu verfügen, sei ein per-

Dispensationsrecht.

---

[1]) Hallam, l. c. I, S. 156. — Lingard, l. c. XIV, S. 81—92.

sönliches Recht der Krone. Auf der anderen Seite war es aber ein anerkannter Satz des englischen Rechtes, dass der König vom gemeinen Rechte nicht dispensieren könne, weder wenn das Statut etwas verbiete, was an sich böse sei, noch zum Nachtheile der Privatrechte eines einzelnen oder einer Gesellschaft.

Hales. Jakob wünschte den Spruch des Gerichtshofes hierüber. Ein Katholik, Hales, wurde angeklagt, weil er Gouverneur von Dover sei, ohne das Abendmahl in der bischöflichen Kirche genommen zu haben. Eilf von den Richtern anerkannten das Recht des Königs zu dispensieren. Der Oberrichter sagte, Englands Könige seien souverän und Englands Gesetze seien des Königs Gesetze, daher sei es ein unveräußerliches Recht der Krone, von ihren Gesetzen zu dispensieren aus Ursachen, wovon der König niemanden Rechenschaft schuldig sei. Der höchste Gesetzgeber könne von jedem Gesetze dispensieren, nur dürfe er keine Privatrechte darüber verletzen. Wie wichtig dieser Spruch vom 3. Juli 1686 erschien, bezeugt der österreichische Gesandte Hoffmann: „Er gilt fortan als Norm für alle ähnlichen Fälle. Trotz der Testacte können jetzt Katholiken eintreten in alle und jegliche Ämter des Staates. Wie sehr dieser Spruch den Engländern missfällt, ist nicht zu beschreiben."[1] Natürlich — er hatte gelobt, die Kirche und den Staat zu erhalten, gemäß den bestehenden Rechtsformen — und jetzt benutzte er seine Macht, um Kirche und Staat umzugestalten im Sinne Ludwigs XIV. und als Söldling Frankreichs. Er wurde untreu seinem Eid, untreu gegen sein Volk. Der Papst warnte vergebens; vergebens rief ihm der Jesuit Simons zu, selbst der heilige Vater könne nicht von einem Lehrsatz der Kirche dispensieren und es sei unerschütterlicher Satz: „Man dürfe nicht Böses thun, damit Gutes daraus folge."[2]

Katholiken angestellt.

Warnung.

Mit diesem Grundsatze ließ sich also nach und nach die ganze englische Verfassung wegdispensieren, und Jakob ließ sich denn auch Vollmachten ausfertigen, welche Mitglieder der römischen Kirche ermächtigten, Pfründen inne zu haben, die der englischen Kirche gehörten. Vier katholische Lords wurden alsbald in den geheimen Rath eingeschworen. Katholiken bekamen Stellen in Oxford, welches bisher für das Bollwerk des Anglikanismus galt. Selbst Bischofsstühle wurden heimlichen Katholiken gegeben,[3] das Erzbisthum York hatte der König seinem Beichtvater vorbehalten. Er sagte zu Barillon, dass Gott es so gefügt habe, dass alle Statute wider die katholische Kirche Mittel zu deren Wiederherstellung würden; als Oberherr der englischen Kirche sei er ermächtigt, geistliche Missbräuche abzustellen, und der erste Missbrauch, den er abstellen wolle, sei das Predigen der Anglikaner gegen die katholische Lehre.

New court of high commission. Ein weiterer Schritt war die Errichtung eines neuen Gerichtshofes der hohen Commission im Juli 1686, um die kirchlichen Vergehen zu untersuchen, abzustellen, zu bestrafen. Das lange Parlament hatte diesen Gerichtshof abgeschafft, Jakob errichtete ihn wieder, nur unter anderem Namen. Die Berührung der Glaubens-Controversen ward den Anglikanern in Predigten verboten. Als der Bischof von London, Compton, sich weigerte, einen Zuwiderhandelnden, Johann Sharpe, abzusetzen, wurde er

Compton.

[1] Der Bericht bei Klopp, l. c. III, S. 197.

[2] Ibid. III, S. 199—200.

[3] Der Katholik Massey wurde Dechant der Christchurch in Oxford, Parker Jakob wurde Bischof von Oxford, Carteswright Bischof von Chester.

selbst suspendiert. Drei Bischöfe und drei Lords bildeten dieses Tribunal und Jeffreys war der Kanzler desselben. Die Besitzer von Kirchengütern waren voll Angst, dass sie zur Rückstellung gezwungen werden möchten.

Unzufriedenheit.

Die Unzufriedenheit war im Steigen. Auf öffentliche Zurschaustellung katholischer Gebräuche und Trachten brachen Unruhen in verschiedenen Theilen des Landes aus. Die Geistlichen wurden beschimpft, die Kirchen gestürmt. Da bildete der König ein Lager von 13.000 Mann in Hounslow bei London, um die Hauptstadt im Zaume zu halten; allein sie steckte mit ihren Ansichten bald die Armee an. Einzelne Widerspenstige wurden strenge bestraft, vom Volke aber als Märtyrer gepriesen. Barillon schrieb an seinen König 1688: „Die Unzufriedenheit ist groß und allgemein, aber die Furcht, in noch schlimmere Übel zu gerathen, hält alle zurück, die etwas zu verlieren haben. Der König drückt offen seine Freude darüber aus, dass er sich in der Lage befinde, kühne Schritte zu thun, und hat mir versichert, dass er nicht weichen werde.“

A standing army.

Schottland.

Was kaum denkbar schien, selbst in Edinburg wurde wieder Messe gelesen. Zwar wollte der Pöbel die Kapelle stürmen, allein die Truppen schlugen den Aufstand nieder. Die Schuldigen wurden mit der äußersten Strenge bestraft, und der König befahl, dass auch in Schottland die Katholiken von allen Gesetzen, die wegen Nichtconformierens Bußen und Ausschließungen auflegten, ausgenommen sein sollten,[1]) die Verfolgung der Covenanters aber ohne Milderung fortgehen müsse. Seine Räthe in Edinburg verlangten dagegen nur, dass ähnliche Duldung auch auf die calvinischen Sectierer erstreckt werde, und dass der König sich durch ein feierliches Versprechen verbinde, nichts zum Nachtheil der protestantischen Religion zu versuchen; wogegen Jakob II. erklärte, die protestantische Religion sei falsch und er werde seine Macht nicht zum Nachtheile einer falschen Religion gebrauchen. In London wurden die Vorgänge in Edinburg mit Spannung beobachtet. Auf jede Einrede entgegnete der König, er werde nie nachgeben, denn Nachgeben habe seinen Vater gestürzt, und er setzte Katholiken in Ehren und Ämter ein.

Irland.

Noch entschiedener war sein Verfahren in Irland. Hier standen verschiedene Bekenntnisse und Racen einander entgegen. Jakob II. hatte den Willen, einen Theil des Unrechtes gut zu machen, welches die Kelten und Katholiken erlitten hatten, aber nicht das Geschick, und seine ganze Regierung diente nur dazu, die Erbitterung zu steigern, statt sie zu besänftigen, und die Wunde größer zu machen, statt sie zu schließen. Der Plan, die Iren in den vollständigen Besitz ihres Landes zu setzen, erbitterte die Colonisten und erfüllte England mit Klagen.

Tyrconnel.

Tyrconnel, ein Katholik, wurde Statthalter, Katholiken wurden geheime Räthe und kamen wieder in die Behörden der Städte. Tyrconnel sollte eine katholische Armee bilden, bei welcher der König im Nothfalle eine Zuflucht finden könnte. Daneben gab sich Jakob II. alle Mühe, einzelne Vornehme in Besprechungen im Zimmer zu seiner Religion hinüber zu ziehen (closeting). —

---

[1]) Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Schottland, II, S. 324—325. Der Verfasser sagt: „Jakobs II. Toleranzedicte beweisen, dass er seinen Zeitgenossen um Jahrhunderte voraus war.“

Die Partei des Widerstandes und die des Nichtwiderstandes wenden sich um Hilfe an Wilhelm von Oranien.

Wilhelm von Oranien. Die Augen aller für ihre Religion besorgten Protestanten richteten sich damals auf den Prinzen von Oranien: er war ihr Held, wie Ludwig XIV. sich als Vorkämpfer des Katholicismus geberdete. Seine Jugendschicksale hatten ihn frühe zum Staatsmanne gebildet und an die Führung von Heeren gewöhnt. Geboren 14. November 1650, der Sohn Wilhelms II. von Oranien und der Henriette Maria Stuart, einer Tochter Karls I., hatte er Anspruch auf die Statthalterschaft in Holland, allein der Vater starb, noch ehe Wilhelm geboren war, und der Einfluss Cromwells veranlasste den Beschluss der Vereinigten Staaten, nie mehr einem Manne die Würde des Statthalters und Admirals zu verleihen.[1]) Die Rückkehr der Stuarts befeuerte auch den Eifer der Oranischen Partei für den jungen Wilhelm; als aber der Krieg mit England ausbrach, verordneten die Staaten durch das Ewige Edict 1667 noch einmal die Aufhebung der Statthalterschaft.[2]) So war Jugend. Wilhelm früh der Gegenstand der Aufmerksamkeit, der Liebe und des Hasses zweier Parteien: für die Statthalterpartei der Stern ihrer Hoffnungen, für die Staatenpartei dagegen der Gegenstand der Furcht, ob nicht Ehrgeiz in ihm sich rege, und der eifersüchtigsten Belauerung, ob er die Hand nicht nach der Gewalt ausstrecke. Argwöhnisch entfernte die Regierung alle seine Vertrauten und ließ jedes unbehutsame Wort von ihm verzeichnen. So lernte Verschlossen der Jüngling frühe Selbstbeherrschung, Verschlossenheit, lernte seine eigenen Absichten verbergen, fremde ergründen. Wilhelm schien auf den ersten Anblick trocken, kalt und plump; die ihn aber näher kannten, fanden ihn einfach, herzlich und geistig regsam. Um Poesie und Philosophie hat er sich wenig bekümmert, in der Religion hieng er eifrig an der Lehre von der Prädestination, seine ganze Kraft verschlangen Politik und Krieg. In der Schule des Krieges. ersten wurde er bald ein Meister, keiner verstand besser die Kräfte zu berechnen, Bündnisse zu schließen und zu lösen, Pläne zu errathen. Zum Feldherrn ward Wilhelm durch die oranische Revolution 1672 in seinem zweiundzwanzigsten Jahre ernannt, noch ehe er eine Kriegsschule durchgemacht hatte; er pflegte zu sagen: „Ich würde einen guten Theil meiner Güter darum geben, wenige Feldzüge unter dem Prinzen von Condé gedient zu haben, bevor ich gegen ihn zu commandieren hatte.“ Niederlagen waren seine Schule. Turenne pflegte über ihn zu spotten, kein General in seinem Alter könne sich rühmen, so viele Schlachten verloren und so viele Belagerungen aufgehoben zu haben; andere meinten, der Oranier führe den kleinen Krieg mit großen Armeen, wie Turenne den großen Krieg mit kleinen Armeen.

[1]) Vergl. oben S. 255.
[2]) Vergl. oben S. 260, 270, 281—284. — Macaulay, l. c. II, S. 148—159.

Allein Wilhelm hatte zu kämpfen gegen die ersten Feldherren des Jahrhunderts und, wenn auch oft geschlagen, so verlor er nie den Muth und stand nach jeder Niederlage rasch wieder gerüstet da, und zuletzt siegte er doch im Glauben, dass er bestimmt sei, die Freiheit Europas vor Frankreichs Herrschaft zu retten. Dieser Glaube an seine Bestimmung machte ihn furchtlos in der Gefahr, er war immer der Kälteste in der Schlacht und der Letzte beim Rückzuge. In einem schwachen Körper wohnte ein starker, unermüdlicher Geist. Wilhelm war beharrlich im Hass wie in der Freundschaft. Seine Ehe mit Maria, anfangs mehr politischer Natur, war bald der Bund der feurigsten Zuneigung. Als Maria von Burnet hörte, wie es Wilhelm schmerze, dass er ihren Thron nicht theilen solle, wenn sie Königin von England werde, erklärte sie sogleich, dass es keinen Beweis ehelicher Unterwerfung und Zuneigung gebe, den sie nicht abzulegen bereit sei, und dass sie dem Gesetze Gottes gehorsam die Regierung ihrem Manne überlasse; dass sie nur sein Herz, dieses aber auch ungetheilt wolle.[1] Wilhelm liebte England und englisches Wesen nicht; er war in seinen Neigungen ganz nur Holländer: aber er wünschte über die Insel dereinst zu herrschen, um ihre Macht in die Wagschale der Freiheit Europas gegen französische Hegemonie zu werfen. Aus Politik, wie als Gemahl der wahrscheinlichen künftigen Thronerbin, nahm der Oranier lebhaften Antheil an den Dingen in England und sprach entschieden seine Missbilligung über das Vorgehen Jakobs II. aus. Letzterer war im Bunde mit Ludwig XIV. und Wilhelm war der beharrliche Gegner des Franzosen — so gab es bald Spannung zwischen dem Schwiegervater und Schwiegersohn.

Glaube an Bestimmung.

Maria.

Wilhelm III. gegen Jakob

Wilhelm III. zeigte anfangs Wohlwollen für Jakob II. und strebte nach einer innigen Verbindung zwischen England und Holland, denn nur durch diese konnte er auf ein Gelingen seines Lebensplanes hoffen: gegen die Übermacht Ludwigs XIV. mit Erfolg zu kämpfen.[2] Während die Oligarchen Hollands das Unternehmen Monmouths heimlich unterstützten, sandte Wilhelm alsbald an seinen Schwiegervater sichere Nachrichten, erbot sich sogar, die drei Regimenter Schotten im holländischen Dienst, welche Jakob zurückrief, selber hinüberzuführen. Niemand war eifriger zur Hilfe für Jakob, als Wilhelm; er war überzeugt, Monmouth habe mit französischem Gelde den Zug unternommen.[3] Während Ludwig XIV. mit Schmerz die Niederlage von Sedgemoor vernahm, begrüßte Wilhelm III. sie mit Freuden, denn er hielt die Regierung seines Schwiegervaters fortan für gesichert und glücklich. Nur französische Arglist suchte dem König seinen Schwiegersohn zu verdächtigen. Das ganze Jahr 1685 war sein Verhältnis zu Jakob II. gut, er fühlte ja, wie seine Stellung in Holland dadurch erstarke.[4]) Aber er war sorglich vor den Plänen Ludwigs XIV., während er die Ehrenhaftigkeit und Klugheit des Kaisers in seinem Verhalten gegen die Protestanten

und Ludwig,

gegen Monmouth,

[1]) Macaulay, Geschichte Englands, II, S. 151—153. Über Burnet sieh oben S. 199.
[2]) Onno Klopp, Fall des Hauses Stuart, III, S. 15.
[3]) Ibid. III, S. 65.
[4]) Ibid. III, S. 85.

gegen Religionskrieg. in Ungarn pries. In der Aufhebung des Edictes von Nantes sah der Oranier kein Zeichen des Glaubenseifers, sondern eines feinen politischen Planes: Ludwig XIV. wünschte, dass die nichtkatholischen Fürsten und Mächte aus Mitgefühl über die Leiden ihrer Brüder in Frankreich und aus dem dadurch angefachten Religionseifer gegen die Katholiken in ihren Ländern vorgehen, dass man sich gegenseitig erhitze, dass dadurch die Bündnisse zwischen Katholiken und Nichtkatholiken gegen Frankreich sich zum Vortheile Frankreichs zersetzen. Jede Regierung, welche durch das Beispiel Ludwigs XIV. zur Nachahmung sich verleiten lasse, arbeite nur für seine Pläne. Sicher durchschaue der römische Hof die Gefährlichkeit dieser Pläne, denn das Übergreifen der Macht Ludwigs sei unvereinbar mit der Autorität Roms; man werde dort des Wortes nicht vergessen, dass Petrus beim Krähen des Hahnes bitterlich weinte.[1]) — Als der Brandenburger ihn vor der Unzuverlässigkeit Jakobs II. warnte, vertheidigte Wilhelm seinen Schwiegervater. Er rechnete auf den Verstand und die Ehrlichkeit des Königs: dieser durfte nur dem Beispiel des Kaisers folgen, durfte nur in Übereinstimmung mit dem Haupte der Kirche handeln, um sein Parlament für sich zu haben, seine Regierung zu sichern, seine Dynastie zu befestigen und bleibenden Nachruhm bei kommenden Geschlechtern zu erringen. Von dem Söldlingsverhältnis Jakobs zu Ludwig hatte Wilhelm lange nicht eine Ahnung.

Jakob II.

Ludwigs XIV. Ludwig XIV. suchte Jakob in Zwist zu bringen mit Wilhelm III. von Oranien wie mit dem englischen Volke, und es gelang ihm beides. Ihr Bund wäre gefährlich für ihn gewesen, im Streit miteinander waren aber ihre Kräfte gelähmt und sie konnten ihn in seinen Plänen nicht stören. In immer neuen Mitteln für dieses Ziel war das französische Cabinet unerschöpflich.[2]) Ludwig musste, gemäß dem Frieden von Nymwegen, Oranien sein Fürstenthum 1684 zurückstellen. Es geschah; 1685 aber wurde vom König der Bekehrungsversuch auch auf die Stadt Orange ausgedehnt — und er gelang an einem einzigen Tag. Oranien bat nun Jakob, seine Souveränetätsrechte zu schützen. Ludwig antwortete jedoch auf Jakobs Verwendung, er anerkenne keine Souveränetätsrechte des Prinzen in Orange; er habe den Prinzen eine Weile in Ruhe gelassen, solange dessen Verhalten es verdienen mochte; seit der Prinz aber in allem sich ihm widersetze, halte er eine Schonung nicht länger für angemessen. Jakob ließ es bei dieser lahmen Verwendung bleiben, während auf seinen Wunsch Wilhelm die katholischen Geistlichen schützte, als das Volk, aufgeregt durch die Klagen der flüchtigen Hugenotten, an den Katholiken Vergeltung üben wollte. Bald darauf belegte Ludwig das Einkommen des Fürstenthumes mit Beschlag, weil Wilhelm einem Parlamentsrath, der als Hugenotte seine Kinder und sein Vermögen nach Holland geflüchtet hatte, nach seiner Bekehrung aber die Kinder und das Geld zurückforderte, die Kinder zurückbehielt und das Geld, damit es zur Erziehung der Kinder verwendet werde. Wieder bat der Prinz Jakob II. um Verwendung; wieder war diese lahm, und in der Seele Wilhelms wuchs jetzt der Verdacht gegen den Schwiegervater. Auch in Maria. Als vor ihr 1688 der englische Gesandte Jakob II. entschuldigen wollte, dass er ihr, als der Thronerbin, nie ein Jahrgeld angewiesen, erwiderte sie erregt: „Ich habe dem König, meinem Vater, nur ein einzigesmal eine Bitte vorgebracht, dass er nämlich beim

Einschreiten in Orange.

Maria.

[1]) Klopp, l. c. III, S. 112.

[2]) Diese Arglist des französischen Cabinets Jakob II. gegenüber ist aus Gesandtschaftsberichten unbestreitbar gezeichnet im III. und IV. Band von Onno Klopps „Fall des Hauses Stuart“.

König von Frankreich eintreten möge wider die Wegnahme des Fürstenthums Oranien. Allein mein Vater hat es vorgezogen, sich mit dem Könige von Frankreich zu einigen wider meinen Gemahl.“ [1]) Der Riss wuchs, als der französische Gesandte Jakob II. 1686 den Verdacht einflößte, zwischen Monmouth und Oranien habe ein Einverständnis geherrscht und der König diesen Verdacht in Klagen äußerte. Sein Schwiegersohn empfand bitter dieses Unrecht. Er ließ als Antwort 1. August die Stände von Holland warnen vor einem schweren Krieg, der ihnen im Frühjahr 1687 von Frankreich her bevorstehe. [2]) Er war jetzt überzeugt von der Bethörung Jakobs durch Ludwig, von einer Erneuerung des Doververtrages, und dass er selber, wie einst gegen seinen Oheim Karl II., so auch gegen seinen Schwiegervater Jakob II. die Waffen werde führen müssen für die Befreiung Europas von französischer Gewaltherrschaft. Man hatte damals im Haag Kunde, dass Ludwig der Pforte einen Angriff auf das Reich versprochen hatte, um ihr Luft zu machen; man fürchtete, dass es auf Vernichtung der Republik in einem einzigen Feldzug abgesehen sei: die sieben Provinzen sollten ohne Rücksicht auf Oranien getheilt werden, den man anderweitig versorgen könnte. Mit der Republik solle dem Calvinismus der Todesstoß versetzt werden. Wilhelm wie Maria verweigerten ihre Mitwirkung zur Testacte: der Angriff auf die Verfassung beschwöre wieder die Republik herauf; wenn dagegen der König innerhalb der Schranken des Gesetzes sich bewege, so werde er glücklich sein nach innen und groß nach außen. [3])

Wilhelm gegen Jakob.

Französische Arglist

bethört Jakob II.

In ähnlicher Weise ließ auch Kaiser Leopold den König Jakob durch seinen Gesandten Kaunitz in geheimer Audienz vor den Plänen und der Falschheit Ludwigs, vor einem falschen Eifer für die Religion warnen, durch welche er die Unzufriedenheit seines Volkes und eine Verfolgung der Katholiken hervorrufe: „Wenn der König zeigt, dass er nichts verlangt wider die Gesetze und die Freiheit von England und wieder die dortige Religion, dagegen entschieden zusammentritt mit den andern Mächten gegen den französischen Dominator: so würde er sein Volk völlig zu seinem Willen haben. Er würde nicht bloß sein eigenes königliches Haus und die katholische Religion sicher begründen, sondern auch überall gepriesen werden als der Schützer und Bewahrer der Ruhe von Europa.“ [4])

Leopold I.

Dies sei auch die Meinung des heiligen Vaters, erklärte der Gesandte. Es war auch die Meinung der einsichtsvollen Katholiken in England. Selbst Barillon musste Ludwig melden: die guten und wohlhabenden Katholiken wünschen, der König möge nicht der Nation ihre Freiheiten und Rechte nehmen; [5]) sie stehen in Sorge vor einem künftigen verderblichen Rückschlag; sie werden sich gerne mit mäßigen Vortheilen begnügen, nämlich der Aufhebung der Strafgesetze ohne diejenige der Testacte. Der kaiserliche Gesandte Hoffmann meldete: „Man begreift nicht, auf welchem Grunde der Sicherheit der König bei dem Mangel eines Sohnes hofft. Die vornehmsten und einsichtigsten Katholiken erblicken kein weltliches Mittel mehr zu ihrem künftigen Schutze; sie getrösten sich nur noch der Hoffnung, dass Gott sie in ihrer gerechten Sache nicht verlassen, sondern sie beschirmen werde gegen den drohenden Untergang. [6])

Meinung der Katholiken.

Hoffmann.

---

1) Klopp, l. c. III, S. 165.
2) Ibid. III, S. 239. Es war der schlaue Barillon.
3) Ibid. III, S. 282.
4) Ibid. III, 256 und Anlage XIV, S. 449.
5) Barillons Bericht bei Klopp, l. c. III, S. 24, 124.
6) Hoffmanns Bericht bei Klopp, l. c. III, S. 203.

Wilhelm von Oranien erschien also den Unzufriedenen in ganz England als der künftige Befreier und unterließ hinwider nicht, gegen die Abschaffung der Testacte sich auszusprechen, wenn er auch freimüthig die Strafgesetze gegen die Katholiken tadelte.

Schon 1686 wurde Wilhelm von der Opposition zu einer Landung aufgefordert; damals wäre aber sein Zug wahrscheinlich misslungen, denn Jakob II. hatte noch nicht genug Missgriffe angehäuft. Diese folgten jetzt rasch aufeinander, aber mit einer Schwenkung im Verhalten gegen die Parteien: hatte der König bisher bloß den Katholiken und Quäkern Gunst erwiesen, so beschloss er jetzt allen Parteien Duldung zu gewähren. Wurden auch die Puritaner dadurch für ihn gewonnen, so hielt sich Jakob für gesichert vor jedem Aufstande, denn der Anglikaner glaubte er gewiss zu sein: sie lehrten ja, dass man unter keinen Umständen gegen den König, als den Gesalbten des Herrn, Widerstand leisten dürfe. Am 14. April 1687 erschien die Erklärung der Religionsfreiheit: während der vier letzten Regierungen seien Gesetze über Gesetze erlassen worden, um Einförmigkeit in der Lehre herzustellen, aber völlig nutzlos, die Spaltungen hätten nur zugenommen und den Zwist im Volke verewigt. Das Gewissen dulde jedoch keinen Zwang, Verfolgung sei mit den Lehren des Christenthums unverträglich, und deshalb habe der König den Entschluss gefasst, allen seinen Unterthanen Religionsfreiheit zu gewähren; demnach suspendiere er fortan die Vollziehung aller Strafgesetze wegen religiöser Vergehen und verbiete die Auferlegung des Testeides als Befähigung zu Ämtern.

Declaration for liberty of worship.

Dissenters

Die Katholiken wie die protestantischen Dissenters konnten also fortan ihren Gottesdienst öffentlich halten. Natürlich nahmen viele dieses Geschenk mit Frohlocken an, obschon es eigentlich verfassungswidrig war, denn diese Erklärung war erlassen ohne die Zustimmung des Parlamentes und England war keine absolute Monarchie.[1]) Viele verließen auch augenblicklich den Schoß der Hofkirche, zu der sie bisher nur aus äußeren Gründen gehalten hatten. Der Unwille und der Zorn der Anglikaner über Jakob war deshalb groß. Es reute sie, die Dissenters so verfolgt zu haben, und sie suchten jetzt ihre Gunst durch Versprechen zu gewinnen und versicherten ihnen, der König sei in seinem Herzen eigentlich ein Feind der Gewissensfreiheit und er gewähre sie im Augenblicke nur, um mit der Zeit Anglikaner und Dissenters zu Gunsten der Katholiken zu unterdrücken. Aber auch Jakob II. war artig gegen die Dissenters.

und Anglikaner.

Manche waren sehr eifrig für ihn und sprachen von einem Ausgleiche der Parteien, insbesondere William Penn,[2]) der Sohn des Admirals, geboren in

---

[1]) Unter den Dankadressen war auch eine der Katholiken, in der aber die Warnung vorkommt: „Wir sind zufrieden, sicher zu sein vor der Schärfe der Strafgesetze" und die Bitte, der König möge den Argwohn zerstreuen, dass er eine Änderung der Regierungsform beabsichtige, denn man könne seine Tragweite bei einer erregten Nation nicht voraussehen. Klopp, l. c. III, S. 312.

[2]) Gegen die der Härte geziehene Darstellung Macaulays ist das Buch von Dixon gerichtet: William Penn, an historical biography. 1851.

London 14. October 1644, glänzend ausgebildet in Oxford, das er aber verlassen musste, als er ein Anhänger des Quäkers Thomas Loe wurde und sich der Kleiderordnung der Universität nicht mehr fügen wollte. Umsonst verstieß der Vater den Sohn, Penn blieb beharrlich, und als er nach zweijährigen Reisen durch Frankreich und Italien 1662 seine Rechtsstudien in London betrieb, bekannte er sich öffentlich zur Lehre der Quäker und wurde vom Vater von neuem verstoßen, weil er sich weigerte, mit entblößtem Haupte vor dem Könige zu erscheinen. Die Gefangenschaft im Tower erhöhte die Glut seiner religiösen Überzeugung. Kaum war er 1670 frei, so predigte er wieder, ward angeklagt, jedoch freigesprochen, wofür die Richter selber zu einer Geldstrafe verurtheilt wurden. Penn war ein Mann von tiefem Gemüthe und hatte etwas Herzgewinnendes. Der Vater söhnte sich wieder mit ihm aus und hinterließ ihm bei seinem Tode 1672 ein großes Vermögen. Mit Fox, dem Haupte der Secte, machte Penn dann eine Rundreise durch Holland und Deutschland und vertheidigte seine Mitbrüder nach der Rückkehr vor dem Parlament. Für die Summe von 16.000 Pfund, welche sein Vater der Regierung geliehen hatte, schenkte ihm 1681 Karl II. ein großes Gebiet in Nordamerika an den Ufern des Delaware. Penn ward zum Eigenthümer und zum Statthalter erklärt und das waldreiche und fruchtbare Gebiet vom Könige selber Pennsylvany genannt. Nach Penns freisinniger Bestimmung sollten alle dort sich ansiedeln können, welche an Gott und die Tugend glaubten. Zuerst kamen drei Schiffe, 1682 kam Penn selber in seine Colonie. Obschon ihm der König das Land geschenkt hatte, so kaufte er es doch noch einmal den Indianerstämmen ab, die auf dasselbe Anspruch machten, um auf Gerechtigkeit den Bau des neuen Staates zu gründen. Bei der Ulme, unter welcher er mit den Häuptlingen die Friedenspfeife geraucht — siebzig Jahre hindurch hielten die Indianer Frieden mit den Colonisten — und den Freundschaftsbund geschlossen hatte, legte Penn den Grundstein zu Philadelphia, der Stadt der Bruderliebe. Das Gebiet war 330 Meilen lang und 220 breit und ausgestattet mit allen Segnungen der Natur; unter einem heiteren Himmel verschmolz der Ernst des Nordens mit der Fruchtbarkeit des Südens, und die wahrhaft freiheitliche Richtung gab der Ansiedlung raschen Aufschwung. Industrie und Handel hoben sich schnell, wie die Wissenschaft in dem rührigen Gemeindewesen. Penn kehrte indes nach England zurück, wo Jakob ihn mit besonderer Gunst empfieng. Der Quäker war eifrig, dem Könige Dankbarkeit für die Wohlthat der Religionsfreiheit zu bezeigen, und Jakob II. rühmte sich, er erst habe seine Unterthanen zu einem Volke vereinigt und die bisher bittersten Feinde des Thrones in die treuesten Anhänger umgewandelt.[1]) Penn, von Jakob nach dem Haag gesendet, suchte Wilhelm für die Pläne des Königs zu gewinnen, erhielt aber zur Antwort vom Prinzen, niemand sei mehr geneigt für eine allgemeine Duldung, als er, denn über die Gewissen der Menschen gebiete nur Gott; er sei bereit, mit dem König einzutreten für dieses Princip, nicht jedoch die Testacte aufzuheben. Penn erklärte, der König wolle alles oder nichts.[2])

Penn. Fox. Pennsylvanien. Philadelphia. Penn im Haag.

[1]) Klopp, l. c. III, S. 272.

[2]) Hepworth Dixon, William Penn, chap. IX, beklagt, dass Wilhelm III. seine Ansicht sich schon nach der beschränkten Anschauung Burnets gebildet hatte, und bemerkt, das Fehlschlagen der Mission Penns habe Jakob in eine noch innigere Verbindung mit seinem katholischen Nachbar gebracht. Penn habe die Gefahren einer solchen Allianz eingesehen und dem König gerathen, nicht einmal den bloßen Verdacht zu erregen, als wollte er sich auf Frankreich stützen; doch Jakob sei vollkommen bethört gewesen.

Aber manche Dissenters waren nicht gleicher Ansicht, sie misstrauten dem Geschenke, das von einem Katholiken kam. Gerade zwei Häupter der Puritaner, Baxter und Johann Bunyan, waren gegen den König. Bunyan, geboren 1628 in Elstow, war der Sohn eines Kesselflickers und trieb in seiner Jugend dasselbe Handwerk. Einmal glaubte er eine himmlische Stimme zu hören, die ihm mit der Hölle drohte, wenn er in seinem lockeren Leben fortfahre, und die den Himmel verhieß, wenn er sich bekehre. Er glaubte, er habe Sünden wider den heiligen Geist begangen, und in der Seelenqual setzte er sich harten Büßungen aus, bis ihm das Gefühl der Begnadigung zutheil wurde und es ihn trieb, das religiöse Leben und die Beseligung, die sein Herz erfüllte, auch anderen mitzutheilen. Im Bürgerkriege Soldat in der Armee Cromwells, war er später Prediger der Baptisten — und deshalb seit der Restauration zur Verbannung verurtheilt; zwölf Jahre saß er im Kerker. Dort schrieb er die berühmte Schrift: „Die Reise des Pilgers" (Pilgrims progress), die ob ihrer tiefen religiösen Kraft und Innigkeit und der Schönheit ihrer Allegorien heute noch viel gelesen wird. Seine Freiheit benutzte er jetzt, um seine Brüder im Glauben zu stärken. —

Bunyan.

Wilhelm von Oranien tritt gegen Jakob II. auf.

Und wie ein Theil der Puritaner, so sprachen auch Maria und Wilhelm sich gegen die Erklärung des Königs entschieden aus: er habe sich ein Recht angemaßt, das ihm nach dem Gesetze nicht zustehe. Doch Jakob hegte die beste Zuversicht. Sein Recht als Oberhaupt der Kirche benützte er, um Katholiken in protestantische Kirchenstellen zu bringen, während sein Schwiegersohn, die bevorstehende Krisis ins Auge fassend, Dykveld als seinen Gesandten nach England schickte,[1]) mit dem geheimen Auftrage, die Mitglieder der Opposition zu sammeln. Dies war der erste Act der Opposition Wilhelms gegen seinen Schwiegervater.

Dykveld.

Einigung der Gegner.

Dem Clerus wurde bedeutet, der Prinz sei ein Freund des Episkopats, den Dissenters, er werde ihnen nicht bloß Duldung, sondern auch Gleichberechtigung verschaffen, und den Katholiken, gesetzliche Duldung sei besser, als unsicheres Übergewicht. — Compton, Bischof von London, unternahm es, den Clerus für ihn zu gewinnen; der Admiral Herbert nahm die Flotte und Churchill die Armee auf sich. Dieser letztere, später so berühmt als Feldherr und Staatsmann unter dem Namen Marlborough, geboren zu Ash 1650, der Abkömmling einer verarmten normännischen Familie, war der Bruder der Arabella Churchill, welcher Jakob früher seine Neigung zuwandte, und bekam durch sie eine Fähndrichsstelle.[2]) Das Leben hat den Mann gebildet, Schule hat er wenig durchgemacht, die englische Geschichte kannte er nur nach Shakespeare, seine Briefe wimmeln von Schreibfehlern; aber ein kalter Muth und scharfer Überblick in der höchsten Gefahr, Findigkeit und Feldherrngeist lenkten früh die Aufmerksamkeit von Meistern auf ihn. Dazu kam eine lichtvolle natürliche Beredsamkeit und hohe männliche Schönheit. Churchill ist durch schmutzige Wasser gewatet und hat

Churchill.

---

[1]) Macaulay, l. c. II, S. 176—178, 192—193, 224—232.

[2]) Ibid. II, S. 291—297. — Onno Klopp, l. c. IV, S. 58, 234, 243, 344, 378.

an einem verdorbenen Hofe Geldgewinn aus seiner Jugendblüte gezogen und wie ein gewiegter Geldmäckler den Gewinst angelegt. So geizig er auch war, so wählte er seine Gattin rein wegen ihrer Schönheit. Sarah Jennings war ebenso schön als geistvoll, aber arm; sie wurde mit der Prinzessin Anna erzogen, die träger und schweigsamer Natur, sich von ihrer Jugendgespielin zuletzt willenlos leiten ließ. Anna liebte ihre Sarah mehr als ihren Gemahl, den Prinzen Georg von Dänemark, der eine stumpfe Natur war. So gewann Churchill großen Einfluss auf Anna und wurde darum ein gefährlicher Gegner des Königs. Auf seinen Rath ließ sie dem Prinzen erklären, dass sie mit Gottes Hilfe entschlossen sei, lieber ihr Leben zu verlieren, als sich des Abfalles schuldig zu machen; das heißt, des Königs eigenes Kind erklärte sich seinem Feind gegenüber wider seinen Vater, und auf Anna hatten viele Anhänger Jakobs anfangs ihre Hoffnung gerichtet, wenn Maria beharrlich anglikanisch bliebe.

Sarah Jennings. Anna Stuart.

Die Dinge drängten zur Entscheidung. Jakob verletzte die Hauptmittelpunkte geistigen Lebens in England, die Universitäten Cambridge und Oxford, da er Katholiken in ihre Reihen einschob. Ihre Verwahrungen wurden mit Ungnade aufgenommen, ihre Sprecher der Stellen enthoben. Der Widerstand, den sie ihm leisteten, hängt offenbar mit der ganzen Partei-Organisation zusammen. Der Groll, der an den Universitäten gefühlt wurde, wog aber darum so schwer, weil sie im Zusammenhange mit allen geistigen Kräften Englands standen.

Oxford und Cambridge.

Wenn aber auch Jakob II. siegte, welches war das Los der Katholiken, wenn er starb? Wilhelm, Maria und Anna waren gegen sie. In der Umgebung des Königs wurde davon gesprochen, dass er seine Krone zur Verfügung Ludwigs XIV. lasse. Jakob II. verwahrte sich dagegen, es wäre eine unnatürliche Ungerechtigkeit. Tyrconnel aber hatte schon Maßregeln getroffen, um nach dem Tod des Fürsten wider einen protestantischen König Irland unter den Schutz Ludwigs XIV. zu stellen. Jakob hegte damals Hoffnung auf einen Sohn; wenn er aber starb, ehe dieser mündig ward? konnte dann nicht eine protestantische Regentschaft eintreten? Dagegen ließ sich nur durch ein Regentschaftsgesetz helfen, und dazu brauchte man ein gefügiges Parlament. Am 2. Juli 1687 löste der König das alte Parlament auf, weil er hoffte, durch den Einfluss der befreiten Dissenters ein geneigteres Parlament zusammenzubringen. Dieses sollte die Testacte abschaffen, von der Jakob auf einer Rundreise versicherte, er könne sie trotz aller Liebe zur Hochkirche nur als eine unberechenbare barbarische Verordnung ansehen. Um ein Parlament nach seinem Willen zusammenzubringen, wurden die Wahlkörper durch das Land neu geordnet, wurde den Wahlbeamten aufgetragen, nur solche Candidaten zu begünstigen, welche für die Abschaffung der Testacte, der Strafgesetze, und welche für die Gewissensfreiheit wären.

Tyrconnel. Parlament.

Am 7. Mai 1688 erschien eine neue Erklärung der Gewissensfreiheit:[1]) hinterlistige Menschen wollten die Welt überreden, dass der König in dieser Angelegenheit nachgeben werde; er müsse aber erklären, dass sein Vorsatz unabänderlich feststehe, den Unterthanen der englischen Krone Gewissensfreiheit

Declaration of Indulgence

[1]) Lingard, l. c. XIV, S. 169—170. — Klopp, l. c. IV, S. 17.

36*

für immer zu sichern und hinfüro nur auf Verdienste und nicht auf Eide als Erfordernisse zu öffentlichen Ämtern zu sehen. Im Verfolge dieses Entschlusses habe er ungehorsame Diener entlassen, im November beabsichtige er ein Parlament zu halten: seine Unterthanen möchten darum Vertreter wählen, welche bei dem großen Werke ihm kräftig beistehen könnten. Da es Jakob II. schien, dass das Volk gleichgiltig diesen seinen Entschluss aufnehme, so befahl er am 14. Mai, dass die Indulgenz-Erklärung an zwei aufeinanderfolgenden Sonntagen, den 20. und 27. Mai, zur Zeit des Gottesdienstes in allen Kirchen und Kapellen des Königreiches verlesen werde. Jakob dachte: lesen sie die Erklärung vor, so stimmen sie mir zu; lesen sie dieselbe nicht vor, so verfeinden sie sich mit den Presbyterianern, überhaupt mit allen Dissenters, und zwingen diese zum Anschlusse an den Hof bei den Wahlen.

soll verlesen werden

Die Geistlichen wollen sie nicht verlesen.

Diese Verordnung war ein großer Missgriff. Sollte man die Geistlichen zwingen, eine Erklärung zu verlesen, die sie als eine Verletzung der Gesetze des Reiches, als einen Bruch des königlichen Wortes, als einen Angriff auf ihre Sache und als einen Schimpf ansehen mussten? Der Zustand der öffentlichen Stimmung wurde fieberhaft, sie mussten wählen zwischen Königthum und Kirche, die sie sich bisher vereint dachten. Bei einer Zusammenkunft der Bischöfe in Lambeth am 12. Mai wurde beschlossen: Klugheit und Gewissen verbieten, die königliche Erklärung abzulesen, sie widerstreite dem Vortheile der Kirche; man würde es den Geistlichen als Gutheißung oder als Feigheit deuten und zur Nachgiebigkeit vielleicht zum Ablesen noch verderblicherer Actenstücke führen. Auch sei die Erklärung gegen das Gewissen, denn der Inhalt sei gesetzwidrig, indem sie der Krone nicht bloß eine Dispensationsgewalt, sondern auch eine Annullierungsgewalt beilege. Bei einer neuen Zusammenkunft am 18. Mai wurde eine Bittschrift an den König beschlossen, die Geistlichen mit der Ablesung einer Erklärung in Betreff der Gewissensfreiheit zu verschonen, nicht als ob es ihnen an schuldigem Gehorsam und Liebe zu dem König fehle, sondern weil die Erklärung sich auf die Dispensationsgewalt gründe, welche das Parlament als ungesetzlich erklärt habe.[1])

Die Bischöfe beim König,

Der Erzbischof von Canterbury und sechs seiner Suffragane unterzeichneten die Bittschrift, der Bischof von London nicht, weil er suspendiert war. Die sechs Bischöfe giengen am Freitag Abend in den Palast, der Erzbischof nicht, weil ihm der Hof verboten war. Der König empfieng sie, weil er glaubte, sie wollten nur eine kleine Änderung in der Form erbitten, wurde aber dunkelroth, als er den Inhalt las, und nannte die Bittschrift eine Fahne der Meuterei, und die Bischöfe Trompeter des Aufruhrs und Werkzeuge von Leuten, die das Verderben der Kirche und des Thrones im Schilde führten: kein guter Kirchendiener könne das Dispensationsrecht in Frage stellen, sie hätten dasselbe ja in Predigten und Schriften vertheidigt. Die Bischöfe betheuerten vergebens ihre Anhänglichkeit an den König, das Ablesen der Erklärung jedoch sei gegen ihr Gewissen, und sie hofften, er werde ihnen die Gewissensfreiheit nicht versagen, die er ja allen bewilligen wolle. Der König entließ sie mit Zeichen der Ungnade.[2])

der sie hart anfährt.

---

[1]) Lingard, l. c. XIV, S. 170—171. — Klopp, l. c. IV, S. 18.
[2]) Lingard, l. c. XIV, S. 172—174. — Klopp, l. c. IV, S. 20—21.

An demselben Abende noch erschien aber ihre Bittschrift gedruckt und wurde in den Straßen ausgerufen, obschon die Bischöfe betheuerten, dass sie an der Veröffentlichung ohne Schuld seien. Empfand der König anfangs schon Groll, dass die Bischöfe erst sechsunddreißig Stunden vor der Zeit kamen, wo die Erklärung verlesen werden sollte, wahrscheinlich um ihn zu überrumpeln, damit er keine Zeit mehr habe, sich zu besinnen, so sah er in der Bekanntmachung der Bittschrift nur die Absicht, ihm Verlegenheiten zu bereiten, und kam nach sorgfältiger Berathung mit seinen Richtern zu dem Entschlusse, die Unterzeichneten zur Rechenschaft zu ziehen, und zwar vor einem Criminalgerichte, wegen bürgerlichen Vergehens. Der Misserfolg seines Befehles hätte den König bedenklich machen sollen; von den hundert Pfarrkirchen in London wurde er nur in vieren verlesen — und hier stand die Gemeinde auf und entfernte sich. — Die Bischöfe wurden als Vertheidiger der Rechte der Nation gepriesen, und dem Beispiele der Hauptstadt folgte das ganze Land. Dennoch ließ Jakob II. die Bischöfe vor den geheimen Rath berufen und den Process gegen sie einleiten. Sie anerkannten ihre Unterschrift und erhielten die Eröffnung, dass sie wegen Vergehens sich in Westminsterhall rechtfertigen müssten; der König wolle indes persönliche Bürgschaft annehmen, um ihnen die Schmach persönlicher Haft zu ersparen. Sie aber wollten keine Bürgschaft geben, denn sie seien Peers des Reiches, ihr Wort genüge. Nun wurde ein Verhaftsbefehl gegen sie als Urheber, Unterzeichner und Bekanntmacher eines Libells abgefasst und sie in den Tower gebracht. Wo sie durchkamen, fielen die Leute vor ihnen auf die Knie und baten sie um den Segen; selbst die Soldaten im Tower tranken auf ihre Gesundheit, die Officiere bezeigten gleicherweise ihre Verehrung. Wiederum Anzeichen, die den König hätten warnen sollen, inne zu halten auf der verderblichen Bahn. Der florentinische Gesandte berichtet, noch nie habe er die Angelegenheiten des Königs in solcher Verwirrung gesehen, das ganze Reich sei beunruhigt. Doch Jakob war hartnäckig.[1])

Ihre Bittschrift gedruckt. *Die Bischöfe angeklagt,* *im Tower.*

Indes fand wenige Tage darauf das Ereignis statt, welches auf einmal Entschlossenheit in die bittere Stimmung der Gegner brachte Am 20. Juni 1688 gebar die Königin einen Sohn, Karl Stuart, „den unglücklichsten der Prinzen", wie ihn ein Engländer mit Recht nennt, „bestimmt zu siebenundsiebzig Jahren der Verbannung, des Umherirrens und der eitlen Entwürfe, und solcher Ehren, die mehr schmerzen als Beleidigungen, und solcher Hoffnungen, die das Herz krank machen" — und das erste Unglück des Kindes war, dass die Mehrzahl der Engländer nicht glauben wollte, dass die Königin es geboren. Viele Personen waren anwesend, als es das Licht der Welt erblickte, aber alle gehörten zur verhassten Partei und genossen kein hinlängliches Vertrauen.

Der Prinz von Wales. *An heir apparent.*

Lady Wentworth, welche zugegen war, sagte später, sie sei so gewiss, dass der Prinz von Wales der Königin Sohn, als dass eines ihrer eigenen Kinder das ihrige sei. Die Prinzessin Anna war durch Zufall in Bath, als ihr Bruder zur Welt kam. Jakob II. war hocherfreut, während die Nation meinte, es sei ein Betrug gespielt worden. Aber der König benützte die Gelegenheit nicht, die sich ihm wiederum bot, seine Gegner zu gewinnen, durch Verkündigung einer all-

[1]) Lingard, l. c. XIV, S. 176—177. — Klopp, l. c. IV, S. 22.

gemeinen Amnestie sich aus dem gefährlichen Handel mit den Bischöfen zu ziehen. Jakob II. wollte durchgreifen; er meinte: „Ich bin nur zu nachsichtig gewesen, und Nachsicht hat meinen Vater gestürzt."

Die Bischöfe vor Gericht. Am 19. Juni 1638 begannen die Verhandlungen in dem Gerichtshofe der Kingsbench (The trial) gegen die Bischöfe unter der eifrigsten Theilnahme der Bevölkerung und dem Wetteifer der besten Kräfte als Ankläger oder Vertheidiger. Den ersten Theil der Anklage, dass die Gefangenen ein aufrührerisches Libell in der Grafschaft Middlessex geschrieben und bekannt gemacht hätten, mussten die Ankläger fallen lassen. Gegen das Wesentliche der Anklage des zweiten Theiles wendeten nun die Vertheidiger ein, dass die Bischöfe sich nur ihres Rechtes als britische Unterthanen bedient hätten, indem sie eine Bitte um Abstellung von Beschwerden einreichten. Als gesetzliche Bewahrer der Uniformitätsacte hätten sie nur ihre Schuldigkeit gethan. Ihre Bitte sei nicht aufrührerisch, nicht falsch, nicht bös gemeint. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete: „Nichtschuldig!" Dies und der Umstand, dass die Rechte des Königs wie der Unterthanen bei diesen Verhandlungen aufs schärffte bestimmt wurden, machte die ganze Verhandlung zu einer Niederlage des Königs. Der Jubelruf im Saale theilte sich der unermesslichen Menge mit, die vor Westminsterhall stand, und bald hörte man durch die Stadt und das Land Freudenrufe und Glockengeläute.[1]

Freigesprochen.

Die anglikanische Kirche hatte wieder Boden gewonnen im Herzen der Bevölkerung, ihr Bruch mit dem Könige aber, für den sie bisher immer eingetreten, war ein vollständiger. Das Haus Stuart war verloren, seit die Anglikaner, die Cavaliere und die Puritaner sich wieder vereinigt hatten, und diese Bedeutung hatte die Freisprechung der Bischöfe am 30. Juni 1688. Selbst Barillon schreibt seinem Könige, dass der Sturm der Volksstimmung Richter und Geschworene fortgerissen habe; nicht ein einziger Kronrichter wagte die Gesetzmäßigkeit der Indulgenz-Erklärung zu behaupten. Gerade die Geburt eines Kronprinzen, von welcher der König hoffte, sie gebe seinem Geschlechte Dauer und seiner Richtung Bestand, beschleunigte die Revolution. Bisher fügte sich ein großer Theil der Gewalt, die Jakob II. übte, weil man glaubte, er werde nicht lange leben und dann seine Tochter Maria mit dem Prinzen von Oranien zur Regierung kommen. Jetzt aber schien gar keine Aussicht, wann dieses Willkür-Regiment enden werde, denn es stand zu erwarten, dass der Kronprinz, in des Vaters Anschauungen erzogen, geradeso walten werde, wie Jakob. Die Whigs beschlossen, dem zuvorzukommen, den Druck mit dem Schwerte abzuwehren, und die Torys waren nicht mehr geneigt, etwas für einen König zu thun, der die Kirche verfolge. —

Wendung.

---

[1] Lingard, l. c. XIV, S. 179—184.

Rüstungen Wilhelms III. Bedenken.

Russel im Haag — *fordert Wilhelm auf gegen Jakob II.*

Eduard Russel begab sich noch im Mai nach dem Haag, um dem Prinzen von Oranien die Stimmung in England zu schildern und ihn aufzufordern, an der Spitze einer Armee auf der Insel zu erscheinen und das Volk unter die Waffen zu rufen. Wilhelm erklärte sich geneigt, wenn von mächtigen und hervorragenden Männern, welche große Interessen vertreten, eine Einladung und das Versprechen des Beistandes erfolge. Unter Vertrauten äußerte er, wie jetzt oder nie der Wendepunkt der ganzen Krisis eingetreten sei, und schon am 30. Juni gieng in Chiffern eine Adresse aus London, von mehreren Großen abgefasst — auch Compton, der Bischof von London, war darunter — an den Prinzen mit der Versicherung ab, dass neunzehn Zwanzigstel des englischen Volkes mit der größten Sehnsucht einer Umwälzung entgegenharren und Adel und Gentry von derselben Gesinnung beseelt seien. Wenn der Prinz mit einer Truppenmacht zu landen vermöge, welche seinen Freunden hinreichenden Schutz gewähre, so werde er sich in wenig Tagen an der Spitze einer Armee erblicken, die doppelt so stark sei, als die königliche, denn Officiere und Soldaten derselben würden scharenweise vom Könige weg zur Fahne der Religion und Freiheit übertreten; auch auf der Flotte sei die protestantische Gesinnung stark. Der Prinz möge noch in diesem Jahre kommen, ehe der König ein zusammengefälschtes Parlament und eine verlässlichere Armee zusammengebracht habe. Er möge aber seinen Plan so vorsichtig als möglich ausführen, damit nicht durch voreilige Verlautbarung desselben seine Freunde in eine Gefahr und in eine Lage gebracht würden, wo sie ihm nicht mehr dienen könnten.[1])

The illustrious Seven.

Shrewsbury, Devonshire, Danby, Lumley, Compton, Russel und Sidney unterzeichneten; Herbert überbrachte das Schreiben in gemeiner Matrosentracht nach dem Haag.[2]) Jetzt war Wilhelm entschlossen, zu handeln, und zunächst hörte das Gebet für den Prinzen von Wales in der Kapelle seiner Gemahlin auf. Schon 1681 hatte Wilhelm erklärt: „Von England aus muss Europa gerettet werden, ohne England fällt es dem Joche des Königs von Frankreich anheim."[3]) Nach dieser Anschauung handelte er fortan mit seiner Staatskunst wie als Feldherr.

Schwierigkeit des Unternehmens.

Doch dieses Unternehmen hatte große Schwierigkeiten, Vorsicht that noth. Zwar trat ihm nicht seine Gattin, die Tochter des Königs Jakob, entgegen, denn sie theilte den herrschenden Verdacht, dass der vor kurzem

---

[1]) Lingard, Geschichte von England, XIV, S. 187—188. — Über den Wert der Unterschriften: Macaulay, l. c. II, und Klopp, l. c. IV, S. 31—33.

[2]) Er war Viceadmiral und hatte, wegen seiner Weigerung, für Widerruf der Testacte zu stimmen, sein Commando verloren. Man hoffte, sein Name würde die Mehrzahl der Matrosen zum Abfall verleiten. Lingard, l. c. XIV, S. 189.

[3]) Onno Klopp, l. c. III, S. 425.

geborene Prinz von Wales ein unterschobenes Kind sei; des Königs Kälte gegen seine ältere Tochter, während er der jüngeren jährlich große Summen zufließen ließ, sein Vorgehen in Kirche und Staat, hatte Maria tief verletzt. Burnet. Burnet, ihr Religionslehrer, hatte ihr überdies die Ansicht beigebracht, dass die Frau, im Falle eines Bruches des Gatten mit ihren Eltern, mit dem Gatten halten müsse, selbst wenn dieser im Unrecht wäre. Sie betete Wilhelm an, eine so kalte Natur dieser auch sonst war. Die Hauptschwierigkeit für ihn lag im starken Nationalgefühle der Engländer.

Wenn der Oranier auch mit einem Heere auf der Insel glücklich landete, — was noch fraglich war, da die englische Flotte unter Jakob II. sich sehr gehoben hatte, und weil die englischen Matrosen gegen die holländischen, mit welchen sie jahrelang um den Sieg gerungen hatten, noch immer den lebhaftesten Widerwillen hegten — wenn also kein Seesturm und keine Seeschlacht seine Pläne durchriss, so war er verloren, wenn er in einer Landschlacht auf der Insel siegte oder geschlagen wurde. Wenn er siegte, so waren die Engländer geschlagen, über die er König werden sollte, und die nationale Stimmung konnte Heere gegen ihn aus dem Boden stampfen und ihm ein Ende bereiten wie Monmouth. Aber selbst Holland. wenn England keine Hindernisse bot: wird es die Staatenpartei in Holland gerne sehen, dass der Statthalter, gegen dessen Mächtigwerden sie immer ankämpfte, nach der Insel hinüberzieht, König wird und mächtiger zurückkehrt, um auch in Holland erbliche Königsmacht zu begründen? Ohne Zustimmung der Staaten konnte Wilhelm den Zug nicht unternehmen und Amsterdam namentlich, das Frankreich. seit einiger Zeit wieder mit Ludwig XIV. gut stand, konnte seine Abfahrt verhindern. Auch stand zu erwarten, dass Ludwig XIV. alsbald in Holland einrücken werde, wenn der Oranier in das Land seines Verbündeten Jakobs II. einen Kriegszug wagen würde. Und konnte es Wilhelm mit der Macht Frankreichs Der Kaiser. und Englands zugleich aufnehmen? Und hatte der Oranier nicht auch seinen bisherigen Verbündeten Kaiser Leopold I. gegen sich, wenn er auszog, einen Gegner zu stürzen, welcher die katholische Religion in seinem Lande wieder herstellen wollte?[1])

Verblendung Jakobs. Wenn Wilhelm trotz dieser Hindernisse dennoch siegte, so war nur die Verblendung seiner Gegner daran schuld. Verblendet war vor allen Jakob II.: er verstand nie die Stimme seines Volkes. Nach der Freisprechung der Bischöfe trug er sich mit dem Gedanken, alle die zu strafen, welche ihnen und nicht ihm gefolgt hatten, und die Zahl dieser Geistlichen war nahezu 10.000, und er konnte sich nicht einmal verlassen auf alle Mitglieder der hohen Commission. Er fühlte nicht, wie fast alle Classen der Gesellschaft gegen ihn waren: nicht bloß der Clerus war widerspenstig, auch die Gentry, die Bevölkerung der Städte, die eigene Armee. Im Gefühle, er könne sich nicht mehr auf sie verlassen, zog der König Irländer herüber, nicht genug, um einen Aufstand in einer einzigen Provinz in England niederzuschlagen, aber genug, um sein ganzes Volk gegen ihn aufzubringen, denn zwischen Irländern

[1]) Macaulay, l. c. II, S. 409—416.

und Engländern herrschte damals starker Rassen- und Religionshass, gesteigert durch die Erinnerung an lange blutige Kämpfe. Aber nicht bloß Jakob II. war verblendet, auch Ludwig XIV. war es, als er das Edict von Nantes aufhob, dessen Folgen jetzt in Holland und England sich zeigten. Und Ludwigs XIV.

Was mussten die Engländer von den Eiden, von der Worttreue eines katholischen Fürsten denken, wenn sie auf die Art hinsahen, wie man den Hugenotten das Wort brach, und wie man das Verfahren gegen sie durch Sophisterei zu bemänteln suchte? Die Politik Ludwigs XIV. ist für die Katholiken von ganz Europa in vieler Beziehung unheilvoll geworden. Unter den Hugenotten, die trotz aller Hut und Wehr aus Frankreich entkommen, waren auch Nachkommen von holländischen Kaufleuten, diese erfüllten jetzt Amsterdam mit herzzerreißenden Klagen. Die frühere Zuneigung verwandelte sich in bittern Hass, insbesondere als noch Neckereien im Zoll- und Handelswesen hinzukamen. Verblendet war Ludwig, als er bei der Frage des Asylrechtes den Papst verletzte,[1] und verblendet war er, als er in die Angelegenheiten der Bischofswahl zu Köln eingriff.

Max Heinrich, Kurfürst von Köln, ein Vasall Frankreichs, starb 1688. Das Capitel hatte das Wahlrecht. Ludwig XIV. suchte die Wahl Fürstenbergs durchzusetzen,[2] der Kaiser und alle Gegner des französischen Einflusses die Wahl eines bayrischen Prinzen. Wilhelm Egon von Fürstenberg, bisher Bischof von Straßburg, wurde vom Capitel zum Coadjutor gewählt; aber, um es werden zu können, musste er auf sein Bisthum resignieren, und, um resignieren zu können, musste er vom Papste die Erlaubnis dazu haben. Innocenz XI. verweigerte sie, er mochte keinen Sclaven Ludwigs XIV. auf dem Stuhle in Köln sehen. Bei der Wahl in Köln, am 9. Juli 1688, fielen 13 Stimmen auf Fürstenberg und 9 auf den bayrischen Prinzen Josef Clemens. Zur vollgiltigen Wahl waren aber zwei Drittheile der Stimmen erforderlich. Da kein Candidat diese vollständig hatte, so fiel die Entscheidung dem Papste anheim und dieser ernannte den Prinzen von Bayern zum Erzbischofe. Desgleichen fielen in den Bisthümern Hildesheim, Lüttich und Münster die Candidaten Frankreichs durch, und König Ludwig entschloss sich, die Ansprüche seiner Schützlinge mit den Waffen zu unterstützen.[3]

Kölner Wahl.

Innocenz XI.

Während Ludwig XIV. rüstete, um das Reich anzugreifen, rüstete der Oranier zum Zuge gegen England unter dem Vorwande, Holland zu decken gegen Frankreich. Den katholischen Mächten ward vertraulich mitgetheilt, der kurzsichtige Jakob II. werde über die Katholiken Verfolgungen herbeiführen, Wilhelm aber werde, wenn ihm sein Plan gelinge, die Mitglieder der römischen Kirche beschützen. Bald wussten Tausende in England vom Plane des Oraniers und sandten heimlich Unterstützung, und es fand sich kein Verräther unter ihnen; dagegen war der unbesonnene Jakob II. sogar von seinem Minister Wilhelm rüstet.

---

[1] Vergl. oben S. 475–476.

[2] Ennen, Stadt und Kurstaat Köln, I, S. 477. — Wagner, Hist. Leopoldi, I, S. 477. — Klopp, l. c. III, S. 423; VI, S. 35.

[3] Lingard, l. c. XIV, S. 190.

Sunderland Sunderland verrathen.[1]) Alle Geheimnisse des englischen Cabinets waren durch ihn Wilhelm bekannt.

Sunderland namentlich nährte die Verblendung Jakobs II., als d'Avaux, der französische Gesandte in Holland, endlich zur Überzeugung kam, die Rüstungen Wilhelms gelten England, und Ludwig XIV. seinen Bruder Jakob II. auf ein Verräther. die Gefahr aufmerksam machte. Der König schien wie taub oder Sunderland bethörte ihn; er konnte nicht glauben, dass der Gemahl seiner Tochter ihn entthronen wolle, dass die Generalstaaten ihn ziehen lassen würden. Er gerieth auf den Verdacht, Ludwig wolle ihn überlisten, um ihn vor Eröffnung der Feindseligkeiten mit Deutschland zu einer Allianz mit Frankreich zu zwingen. Als Ludwig XIV. den König von England retten wollte wider dessen Willen und sein Gesandter im Haag erklärte, jeder Angriff auf England werde von Frankreich als Kriegserklärung gegen Frankreich betrachtet, nahm Jakob II. dies übel; er sei kein Kind, für den andere denken müssen; es sei ein Unterschied zwischen einem Könige von England und einem Erzbischofe von Köln.[2]) „Mein guter Bruder," sagte Jakob, „hat ausgezeichnete Eigenschaften, aber Schmeichelei und Ludwig greift das Reich an. Eitelkeit haben ihm den Kopf verdreht." — Gereizt durch die Verkehrtheit der englischen Regierung zog Ludwig XIV. seine Truppen, die er gegen Holland schon aufgestellt hatte, zurück, erklärte dem Kaiser und dem Reiche den Krieg, und warf seine Armee an den Rhein. Wilhelm von Oranien hatte also freie Hand, die französischen Truppen standen in Worms, in Mainz, in Trier, vor Philippsburg, in Köln, — er beschleunigte jetzt seine Rüstung.

Dass bloß Gereiztheit schuld war, dass Jakob die Hilfe seines Bruders zurückwies und Ludwig XIV. seine Truppen an den Rhein sandte, statt nach Holland, wodurch er den Plänen des Oraniers rasch ein Ende gemacht hätte, ist in Onno Klopp neuerer Zeit mit schwerwiegenden Gründen von Onno Klopp bestritten worden.[3]) Klopp betont, wie Ludwig XIV. auf der einen Seite Jakob II. und dessen Rathgeber, die insgesammt in französischem Sold standen, vorantrieb in seinem Vorgehen gegen die Anglikaner und Dissenters, und wie er zugleich mit den Gegnern Jakobs im Parlamente in Verbindung stand; wie er früher Karl II. zum Abschluss des Doververtrags verleitete und dann doch dessen Gegnern Winke über denselben zukommen ließ; wie ihm daran lag, Zwist zwischen dem Oranier und seinem Schwiegervater hervorzurufen, wie er darum in Holland das Gerücht verbreiten ließ, es bestehe ein Bund zwischen den Königen von Frankreich und England gegen die Republik Holland, obschon Jakob den Antrag Ludwigs zu einem solchen Bündnis zurückgewiesen hatte. In Erinnerung an das Jahr 1672 glaubten die Holländer diesem Gerüchte, wurden sorglich um die Zukunft,[4]) dachten, es sei

---

[1]) Der Graf stand früher in Ludwigs Sold und gieng, als dieser nicht seine übertriebenen Ansprüche befriedigte, zu Wilhelm III. über, zumal er Jakob für verloren hielt. Klopp, l. c. III, S. 12, 115—116, 135, 143, 159, 307, 324, 330, 396; IV, S. 9, 13 bis 20.

[2]) Lingard, l. c. XIV, S. 192—193.

[3]) Im 3. und 4. Band seiner Geschichte des Falls des Hauses Stuart; dann in seiner Geschichte des Jahres 1683. S. 427 ff.

[4]) Als der kaiserliche Gesandte Kramprich sich für Jakob und die Katholiken im Haag verwendete, gab ihm der ehrliche und scharfblickende Fagel, Rathspensionär der Stände von Holland, zur Antwort: „Ich nehme Gott zum Zeugen, dass die Absicht des Prinzen nicht gerichtet ist auf die Verfolgung der Katholiken in England, sondern vielmehr auf dieselbe Freiheit für sie, deren sie sich hier erfreuen. In wenig Wochen stehen wir in

besser, zuvorzukommen, als sich angreifen zu lassen, und liehen ihrem Statthalter, dem Prinzen von Oranien, ihre Kriegsmittel, nicht damit er sich einen Thron erstreite, sondern damit er zum Vortheil der Republik den König von England zu einer andern Politik zwinge und das vermeintliche Bündnis zwischen beiden Königen mit dem Schwerte zerhaue. Ludwig wusste, dass ein solches Bündnis nicht bestand, er durfte dies nur feierlich den Generalstaaten erklären, um ihnen jeden Vorwand und alle Lust zu ihren Rüstungen zu benehmen. Er that es nicht; er ließ vielmehr im Haag 9. September 1688 feierlich durch seinen Botschafter drohen, es bestehe eine Allianz zwischen ihm und dem König von England und kraft derselben betrachte er eine Feindseligkeit gegen jenen als einen offenbaren Friedensbruch gegen seine eigene Krone. Er bestätigte also den Verdacht der Holländer und — sie rüsteten jetzt umso eifriger. Statt aber durch einen Einfall in Holland all diesen Rüstungen ein schnelles Ende zu machen und seinen königlichen Bruder zu retten,[1]) sandte Ludwig sein Heer nach Philippsburg, ließ also dem Oranier freie Bahn nach England; — dieser, sein Todfeind, sollte dort für Frankreich arbeiten, im Kampfe die Kraft Englands und Hollands sich abschwächen — dann war Ludwig in seinem Rücken sicher und konnte seine Pläne gegen Kaiser und Reich verfolgen, und schließlich ungehindert die reiche spanische Erbschaft einziehen und war der Herr in Europa. — Es gab noch ein Mittel, Jakob zu retten, seine Tochter Maria gab es ihm an: er solle an Ludwig XIV. den Krieg erklären und den Prinzen von Oranien zum Generalissimus der englischen Streitkräfte ernennen, dann seien die Engländer und Holländer für ihn. Dies wollte aber Jakob nicht, und so wurde er ein Opfer seiner Hinneigung zu Ludwig XIV., während ein entschiedenes Auftreten gegen Frankreich ihn zum Schiedsrichter in Europa gemacht hätte.

über Ludwig XIV.

Rath Marias.

Voraus gieng Wilhelms Zuge eine Erklärung,[2]) wie er als naher Verwandter des Königs von England mit Betrübnis gesehen, dass die Grundgesetze des Königreiches verletzt würden, und dass der Hof mit einem ge-

Manifest.

England, dort muss diese Sache geordnet werden. Wir wollen zusammen mit den Engländern den König von Frankreich bekriegen. Wir wollen ihn angreifen zu Wasser und zu Land, in Guyenne oder sonst, wo es sei, bis wir ihn wieder hinabgebracht haben auf den Stand des Pyrenäischen oder Westfälischen Friedens. Das ist unser Wunsch gewesen von Anfang an. Aber wir allein sind zu schwach. Wir bedürfen der Bundesgenossen, namentlich Englands. Darum bieten wir dieser Nation unsere Mithilfe an zur Herstellung ihrer Sicherheit in Kirche und Staat. Die äußerste Noth zwingt uns, zu diesem Mittel zu greifen. Es werden sich viele an unserem Unternehmen stoßen, und dennoch werden später alle eine große Wohlthat darin erkennen." Klopp, l. c. IV, S. 137—138.

[1]) Auf ein Manifest Jakobs II., worin der Krieg als ein Religionskrieg dargestellt wurde, ließ Wilhelm III. die Antwort geben: „Der König von Frankreich kannte einige Monate vor seinem Einbruch den Plan des Prinzen gegen England. Warum ließ er nicht seine Armee vorrücken gegen die Grenzen von Holland? Da würde sich die Republik gehütet haben, dem Prinzen von Oranien ihre besten Truppen hinzugeben für eine Unternehmung, deren Ausgang zweifelhaft war. Dieser Vormarsch hätte Jakob sicher aus aller Verlegenheit gerettet, ohne ihn in Feindschaft mit seinem Volke zu setzen. — Allein der König von Frankreich rechnete anders: er hoffte auf die lange Dauer eines Bürgerkrieges in England. Er sah den Rhein entblößt, die kaiserlichen Truppen weit entfernt, mit den Türken verwickelt. Anstatt darum den Zug des Prinzen von Oranien zu hindern, zog er es vor in das Reich einzubrechen, auf Philippsburg zu marschieren und Eroberungen zu machen." Klopp, l. c. IV, S. 140.

[2]) Dumont, l. c. VII, 2, p. 198—205. Kritik derselben bei Klopp, l. c. IV, S. 157—158.

fälschten Parlamente die Freiheit untergraben wolle; darum habe sich der Prinz entschlossen, auf die Aufforderung vieler Engländer an der Spitze einer hinreichenden Macht nach England zu gehen, um die Nation von Tyrannei zu befreien. Seine Truppen würden strenge Mannszucht halten, sein Ziel sei die Versammlung eines freien und gesetzlichen Parlamentes, welches alle öffentlichen und privaten Streitigkeiten entscheiden solle. Er wünsche die Duldung auch auf den katholischen Cult ausgedehnt, aber durch das Gesetz, nicht durch Willkür, — Armee und Flotte mögen für diesen Zweck mitarbeiten.

Leopold I. Dem Kaiser versicherte Wilhelm in einem besonderen Schreiben, er habe nicht die leiseste Absicht eines Unrechtes gegen König Jakob, noch eine feindselige Gesinnung gegen die Katholiken, er wolle nur Unordnungen abstellen; ihm sei jederzeit jede Art von Verfolgung unter Christen zuwider gewesen. Die Generalstaaten aber schrieben an Leopold, ihre Gefahr sei auch die des Kaisers und des Reiches, und das Unglück habe es gewollt, dass England sich viel mehr an Frankreich halte als an Österreich.

In seiner Antwort vom 13. November hob Leopold I. hervor, dass erst Frankreich Zwiespalt unter den drei Confessionen im Reiche stiftete. „Nicht wegen der Religion leidet die Christenheit, sondern wegen der Ambition, wegen der Herrschsucht. Aus Grund der Herrschsucht hat der König von Frankreich die Verfolgungen gegen die begonnen, welche in seinem Reiche von seiner Religion abweichen. Aus Grund der Herrschsucht überfällt er jetzt den Papst, überfällt er mich, überfällt er das Reich ohne Unterschied des Glaubens.“ [1])

Innocenz XI. Innocenz XI. missbilligte damals in einem Schreiben an den Kaiser das Vorgehen Jakobs: nicht Eifer für die Religion treibe ihn, sondern der König von Frankreich, dem es nur um Herrschaft und schrankenlose Willkür zu thun sei. [2])

Jakob will beschwichtigen. Jakob II. erhielt auch Exemplare obiger Erklärung: jetzt giengen ihm auf einmal die Augen auf über die Größe der Gefahr. Er ahnte den Verrath Sunderlands und entließ ihn plötzlich aus seinen Diensten; er suchte die Bischöfe zu versöhnen, den Hass seiner Unterthanen zu beschwichtigen. Die hohe Commission wurde aufgehoben, London und anderen Städten wurden ihre alten Rechte zurückgestellt, die Großen wurden versammelt und ihnen die Beweise der Echtheit der Geburt des Prinzen von Wales dargelegt; ein freies Parlament, gewählt nach alter freier Weise, ward in Aussicht gestellt; aber all diese Zugeständnisse kamen zu spät.

„Regenten, welche der Furcht gewähren, was sie der Gerechtigkeit verweigert haben, dürfen nicht auf Dankbarkeit rechnen. Dass Menschen, welche das Wort zu brechen gewohnt sind, auch da nicht getraut wird, wo sie es zu halten gedenken, ist ein Theil ihrer gerechten und natürlichen Strafe.“ [3]) — Eine nicht

---

[1]) Klopp, l. c. IV, S. 203.
[2]) Ibid. IV, S. 202.
[3]) Worte Macaulays in seinem classischen Werke über diese Revolution, dem wir hier folgen.

minder richtige Bemerkung machte der damalige kaiserliche Gesandte in London, Hoffmann: „Jakob hat in weniger als acht Tagen nicht allein alles das wieder umgeworfen, was er selber mit Mühe errichtet, sondern auch darüber hinaus dasjenige aufgehoben, was sein Bruder zur Mehrung seiner Autorität mit vieler Mühe gegenüber dieser hochmüthigen und neuerungssüchtigen Stadt London durchgeführt hat. — Er hat sich dadurch großen Schaden gethan. Die bisherige Meinung von der außerordentlichen Festigkeit ist erloschen, dagegen zeiht man ihn jetzt der Schwäche; er hat allen Credit verloren." [1]) — Hoffmann.

Wilhelms III. Zug nach England. Flucht Jakobs II.

Mit 11.000 Mann zu Fuß und 4500 Reitern unternahm der Prinz den Zug nach England. Am 26. October 1688 verabschiedete er sich von den Staaten von Holland; das Interesse des Vaterlandes hoffe er zu fördern — und so stark hatte Ludwigs XIV. Verfahren gegen die Hugenotten gewirkt, dass die Staaten, welche unter anderen Umständen den ganzen Zug verhindert hätten, jetzt denselben mit ihren Segenswünschen begleiteten. Wilhelms Abfahrt.

Die Flotte bestand aus 60 Kriegs- und 700 Transportschiffen. Der berühmte Marschall Schomberg, welchen Ludwig XIV. durch die Aufhebung des Edictes von Nantes aus seinem Lande getrieben hatte, dann die Grafen von Nassau, Solms, General Ginckel und 800 flüchtige Hugenotten, nebst den englischen Verbannten, waren beim Prinzen. Die Hauptfahne trug die Devise der Oranier: „Je maintiendrai!" („Ich werde behaupten!"), auf der anderen Seite standen die Worte: „Die Freiheiten Englands und die protestantische Religion!" Die erste Ausfahrt misslang. Der Wind, welcher stark von Westen blies, wehte nach der Meinung der Leute „papistisch"; doch bald trat ein Umschlag ein, der Wind wehte „protestantisch", er trieb die Flotte des Prinzen rasch nach Westen, in die Bucht von Torbay, und hinderte die Flotte König Jakobs II. an der Ausfahrt und bannte sie in die Mündung der Themse. Am 15. November 1688 wurde gelandet.[2]) Sein Heer. Landung in Torbay.

Wilhelm beobachtete zwar strenge Mannszucht, allein im Anfange fand er wenig Unterstützung. In dieser Gegend war nämlich vor drei Jahren Monmouth gelandet und die Schrecken jener Zeit waren der Bevölkerung noch zu gut im Gedächtnisse. Der Oranier war über die Kälte der Aufnahme so verstimmt, dass er wieder umkehren wollte: er fürchtete, dass man ihn bloß als Werkzeug habe brauchen wollen, um Jakob einzuschüchtern, und dass man ihn jetzt seinem Geschicke preisgeben werde. Er hatte nur 15.000 Mann, Jakob 40.000. Schon fürchtete selbst Hoffmann, des Kaisers Gesandter, Wilhelm sei verloren, dann gebe es keine Schranke mehr gegen Willkür; im nächsten Frühjahre würden Jakob und Ludwig über Holland herfallen.[3]) Ein Kalte Aufnahme.

---

[1]) Klopp, l. c. IV, S. 163—164.
[2]) Lingard, l. c. XIV, S. 204, 214.
[3]) Onno Klopp, l. c. IV, S. 214.

Gefahr Wilhelms. rascher Cavallerie-Angriff von Seite des Königs hätte vielleicht für ihn entschieden, aber er war unthätig, wo er sich am meisten hätte regen sollen. Wilhelm war so besorgt, dass er drohte, die Namen derer zu veröffentlichen, die ihn zur Landung eingeladen hatten und jetzt feig im Stiche ließen.

Nach und nach aber ermannte man sich und stießen Edelleute mit ihren Milizen zu ihm, und jetzt wuchs seine Armee mit jedem Tage, wie auf der anderen Jakob II. Die Bischöfe. Seite der Abfall die Reihen des Königs verminderte. Jakob forderte in der Noth die Bischöfe zu einer Erklärung gegen den Prinzen auf: sie weigerten sich aber hartnäckig und wollten ihm nur als Geistliche mit ihren Gebeten und als Peers mit ihrem Rathe beistehen. Er vertraute nun nur noch sich selbst und seinen Waffen, wie er sagte; er eilte nach Salisbury. Eine Schlacht, ob verloren oder gewonnen, war das Beste für ihn: wurde sie gewonnen, so hatte der Aufstand ein Ende; wurde sie verloren, so regte sich das Nationalgefühl der Engländer gegen die Sieger.[1])

Churchill. Allein die Waffe zerbrach in Jakobs Hand, Churchill war ein gefährlicher Feind, er hatte es darauf abgesehen, den König in die Hände seiner Gegner auszuliefern. Nur der Umstand, dass Jakob drei Tage hintereinander Nasenbluten Verrath. hatte, ließ die Verschwörung misslingen. Churchill floh jetzt mit seinen Genossen ins Lager des Oraniers. Der Abfall nahm reißend überhand und Wilhelm rückte unaufhaltsam vor; sehr klug hatte er die englischen Regimenter vorangeschoben, welche bisher in Holland gestanden waren; mussten sie sich schlagen, so waren es Engländer, welche Engländer schlugen. Zum Unglücke für den König waren seine vorgeschobenen Truppen Iren, als diese nun im ersten Treffen zurückgeworfen wurden, freuten sich die Engländer allgemein darüber. Jakob zog sich zurück. In Prinz Georg. der nächsten Nacht gieng auch sein Tochtermann, Prinz Georg, und sein naher Verwandter Ormond aus seinem Lager in das seines Feindes über. Den Verrath seines Schwiegersohnes nahm der König leicht auf: der Verlust eines guten Reiters würde ihn mehr geschmerzt haben, sagte er. Karl II. hatte ja über eben denselben sich geäußert: „Ich habe den Prinzen Georg nüchtern geprüft, und ich habe ihn trunken geprüft, und trunken oder nüchtern, er hat nichts in sich.“ Anna Stuart. Niederschlagend war aber für Jakob die Nachricht, dass auch seine Tochter Anna aus Whitehall in der Nacht durchgegangen sei. „Gott helfe mir“, rief er vor Schmerz zitternd, „meine eigenen Kinder haben mich verlassen!“[2])

Jakob II. und die Lords. Die Spuren schwerer Leiden lagen auf seinem Antlitze, als er die anwesenden Lords nach seiner Rückkehr in London um Rath fragte: er erklärte seinen Beschluss, ein Parlament auf den 13. Januar zu berufen; allen, die gegen ihn sich empört hatten, würde Verzeihung bewilligt, und sie könnten sogar zu Mitgliedern des neuen Parlamentes gewählt werden. Die Ausschreibungen zu den Wahlen wurden abgefasst. Der König erklärte, er wolle seine Unterthanen befriedigen in allem, was die Religion und die Freiheit betreffe. Dann kam es jedoch zum Ausgleich, und nichts hatte Ludwig mehr zu fürchten.

---

[1]) Lingard, l. c. XIV, S. 214—216.
[2]) Ibid. XIV, S. 221—224.

Es war aber dem Könige mit dem Parlamente nicht Ernst, er sagte zu Barillon: „Diese Unterhandlung ist eine bloße Finte: ich muss Unterhändler an meinen Neffen schicken, damit ich Zeit gewinne, meine Frau und den Prinzen von Wales fortzuschaffen. Sie kennen die Stimmung meiner Truppen, niemand, als die Iren, wird zu mir halten, und diese sind nicht stark genug, um dem Feinde zu widerstehen. Ein Parlament würde mir Bedingungen auferlegen, die ich nicht ertragen könnte; ich würde gezwungen sein alles aufzuheben, was ich für die Katholiken gethan habe, und mit dem Könige von Frankreich zu brechen. Sobald daher die Königin und mein Kind sicher sind, werde ich England verlassen und in Irland, Schottland oder bei Ihrem Gebieter Zuflucht nehmen." [1]) So war es in der That! Allein bei der Flotte regten sich Zeichen des Ungehorsams und der Admiral Dartmouth weigerte sich, den Prinzen von Wales nach Frankreich zu liefern. Jakob musste daher noch einige Tage warten, bis die Königin und das Kind in Sicherheit wären. Dann sandte er, wie um zu unterhandeln, Bevollmächtigte an Wilhelm, welcher jedoch, durch das bisherige Glück nicht geblendet, gleich thätig, umsichtig und verschlossen blieb. Der König schlug vor, die streitigen Punkte sollten an das Parlament, für welches die Ausschreiben besiegelt waren, verwiesen werden, und in der Zwischenzeit sollte die Armee des Prinzen nicht innerhalb 30 bis 40 Meilen von London kommen. Wilhelm nahm dies an, verlangte aber, dass die bestehenden Gesetze befolgt würden, bis sie durch die berechtigte Autorität geändert wären, und dass alle Personen, die ohne eine gesetzliche Befähigung Ämter inne hätten, sofort entlassen würden. Auch Jakob solle mit seinen Truppen nicht innerhalb 30 bis 40 Meilen von London sich aufhalten.

Fluchtplan. *Unterhandlungen.*

Jakob bat jetzt dringend um Hilfe, um Schiffe bei Ludwig — er erhielt nur ausweichende Antwort. Die Verwirrung in England war der Vortheil der Franzosen. Damit es zu keinem Ausgleich komme, beredeten die Söldlinge Ludwigs den armen Jakob, die Königin und den Prinzen von Wales nach Frankreich zu schicken, denn sie seien in London nicht sicher; auch müssten die Engländer dann erkennen, dass es sich um einen Krieg von Generationen handle, wenn sie nicht zu ihrem legitimen König zurückkehrten. Jakob gieng auf diesen unglückseligen Rath ein: er wollte Ludwig ein Pfand der Treue geben und zugleich das Leben des Kindes sichern.

Ziel Ludwigs.

Der kaiserliche Gesandte ahnte die Gefahr, die daraus für England erwachse: „Im Besitze eines solchen Unterpfandes wird Ludwig die englische Nation im Zaume halten und im Falle eines Bruches gute Bedingungen erzwingen. Allein, wenn der König darauf eingeht, so dürfte erfolgen, dass die englische Nation, obwohl des Gegentheiles versichert, den Prinzen für ein untergeschobenes Kind erklärt und ihn vom Throne ausschließt." — Treu und ernst wies der Admiral Dartmouth 13. December den Befehl zurück, den Prinzen von Wales nach Frankreich zu bringen, wegen der unheilvollen Folgen für den König und die Würde der Krone. Dieses Misstrauen werde das Volk zum Abfall verleiten. „Die Sendung des Prinzen nach Frankreich verhängt dauernden Krieg über Ihre Nation und Ihre Nachkommen und ist für Frankreich die beständige Lockung, sich zu ver-

Darthmouth.

[1]) Lingard, l. c. XIV, S. 224—228.

suchen an der Eroberung von England." Ludwig hinwieder sah so viel Vortheil darin, dass die Königin und der Prinz komme, dass er den Dienern geheimen Befehl gab, die Königin, wenn sie in Boulogne mit dem Prinzen sei, nicht mehr heimkehren zu lassen, selbst wenn Jakob II. dies befehle.[1])

Die Königin. Indes war aber Jakobs Ziel erreicht. Der Prinz und die Königin waren wieder in London und unter dem Schutze des französischen Grafen Lauzun gelangte sie unerkannt zur Nacht aus dem Palaste und von da nach Lambeth, wo sie, um nicht erkannt zu werden, unter dem Thurme der Kirche vor dem Regen und Wind Schutz suchte, bis der Wagen kam, der sie nach Gravesend brachte, wo eine Yacht sie erwartete.[2]) Sobald der König Nachricht hatte, dass seine Gattin glücklich entkommen sei, fragte er nicht mehr nach der Antwort, die seine Bevollmächtigten bekommen, nach dem Rathe der Peers, die er auf den andern Tag in den Palast berufen hatte: er warf die Wahlausschreiben mit eigener Hand ins Feuer, weil er fürchtete, Wilhelm trachte ihn durch ein Parlament absetzen zu lassen, und schlich während der Nacht in der Kleidung eines Land-Edelmannes aus dem Schlosse. Auf der Fahrt über die Themse warf er das große Reichssiegel ins Wasser.[3]) Bei Feversham wurde jedoch sein Fahrzeug von drei Booten, die auf flüchtige Royalisten kreuzten, angehalten, und er musste in den Gasthof sich begeben. Hier aber wurde er erkannt, einer aus der Menge kniete nieder und küsste ihm die Hände; die Menge jedoch hielt den König gefangen, obschon er sie von der Richtigkeit seiner Politik überzeugen wollte und davon, dass nur Verrath am Aufstande schuld sei, und dass der Prinz von Oranien ihm nach dem Leben trachte. Die rohen Bauern und Fischer ließen den König nicht fort. In einem Schreiben, das er an den geheimen Rath richtete, bat Jakob alle guten Engländer um Schutz und Hilfe.

(Randnotizen: Jakob flieht, — wird angehalten.)

Der Pöbel. In London war am Morgen nach der Flucht des Königs die Bestürzung groß. Der Pöbel zeigte Neigung zu Tumult und Raub. Die anwesenden Minister riefen die Garde zusammen, und die Officiere beschlossen,

---

1) Klopp, l. c. IV, S. 254.

2) Lingard, l. c. XIV, S. 224—236.

3) So berichten Lingard (l. c. XIV, S. 234) und Macaulay (l. c. II, S. 505); letzterer schreibt es der Absicht zu, an einem Volke, das seinen Despotismus nicht habe dulden wollen, sich dadurch zu rächen, dass er beim Scheiden alle Übel der Anarchie über dasselbe verhänge (504). Diese Annahme rührt von Burnet her. Das große Siegel wurde sechs Monate später zufällig von einem Fischernetze erfasst und heraufgezogen. Onno Klopp (l. c. IV, S. 262—263) behauptet, das große Siegel sei in der Verwirrung der stürmischen Fahrt in das Wasser gefallen, Jakob habe es jedoch nach Frankreich mitnehmen wollen; bei keiner anderen Nation habe dass große Siegel eine solche Bedeutung gehabt, wie bei der englischen: eine fast mysteriöse Bedeutung, als sei es eine willensbewusste Persönlichkeit, der Inbegriff der Wirksamkeit der königlichen Autorität. Nun habe Jakob sein Königthum in England nicht zurücklassen, sondern mitnehmen wollen, also auch das große Siegel, um es dann im Kampf zur Wiedererlangung alles dessen zu verwenden, was er nur zeitweilig aufzugeben meinte. In Frankreich habe man damals frohlockt: „Der König von England bringt das große Siegel mit sich!"

sich Wilhelm zu unterwerfen und indes mit ihren Leuten die Ruhe aufrecht zu erhalten. Achtundzwanzig Peers, darunter sechs Bischöfe, traten als provisorische Regierung zusammen und erklärten öffentlich, dass sie, treu der Religion und der Verfassung, auf Hebung der bestehenden Beschwerden durch ein Parlament gehofft hätten, da aber der König geflohen, so schlössen sie sich dem Prinzen von Oranien zu dem Zwecke an, dass die Freiheit der Nation vertheidigt, das Recht der Kirche gesichert, der Protestantismus gekräftigt und den Dissenters eine gerechte Gewissensfreiheit zugestanden werde; bis der Prinz in London eintreffe, würden sie versuchen in diesem Sinne die Ordnung zu erhalten. An die Flotte ergieng der Befehl, sich aller Feindseligkeit gegen die holländische Flotte zu enthalten und alle katholischen Officiere zu entlassen. Es waren Tories, die jetzt den König aufgaben; noch immer sagten sie: die Monarchie ist die Ordnung Gottes, aber jetzt, meinten sie, ist keine Obrigkeit mehr da, denn der König hat seine Würde durch die Flucht aufgegeben, es gibt also keine Obrigkeit mehr.

Provisorische Regierung.

Die Tories.

Der Pöbel benutzte die Lage in seinem Sinne. Katholische Kapellen und Klöster wurden geplündert, aber kein Katholik verlor sein Leben dabei, nur dem Oberrichter Jeffreys wäre dies nahezu begegnet. Er kannte den allgemeinen Hass, der auf ihm lastete, und suchte in gemeiner Matrosentracht zu entkommen, ward aber in einer Kneipe von einem Engländer erkannt, den er ungerecht verurtheilt hatte, und nur durch eine Compagnie Miliz mit Mühe gerettet und zitternd in das Gefängnis geleitet, in das er so viele unschuldige Opfer gebracht hatte. Geschlagen, gedemüthigt, endete er im Tower nach einigen Monaten sein elendes Dasein.

Jeffreys.

Die Nacht, die diesem stürmischen Tage folgte, heißt in der englischen Geschichte die irische Nacht.

Irische Nacht.

Ein politischer Intriguant, Speke,[1] hatte nämlich in mehreren Schreiben die Bürger von London gewarnt, auf ihrer Hut zu sein, denn ein irisches Regiment Jakobs sei auf dem Zuge gegen London und mache in seiner thierischen Wuth alles nieder, was ihm begegne, Männer, wie Weiber und Kinder. Es war kein wahres Wort an der Sache, aber sie wurde geglaubt, und ähnlich gieng es in anderen Städten. Ganz London stand in Waffen. Die Straßen waren hell wie bei Tage, und wer kein Gewehr trug, hatte wenigstens einen „protestantischen Dreschflegel“ bei sich, einen Stock mit Bleiknopf. Kein Irländer ließ sich sehen, kein Mann wurde erschossen, kein Kind gespießt, kein Weib misshandelt; aber die Lüge war doch eine große Waffe und steigerte die Abneigung gegen die Iren und den König, welcher sich auf sie stützen wollte. Man denkt unwillkürlich dabei an das Jahr 1790 der französischen Revolution, als Boten an einem Tage in Hunderten von Städten und Dörfern erschienen mit der Kunde, Räuberbanden seien im Anzuge, und zur allgemeinen Bewaffnung trieben; — und dann an den März des Jahres 1848, an die sogenannte Franzosennacht, wo hundert

Panischer Schrecken.

[1] „Er versicherte es später selber und war einer solcher Büberei fähig, aber auch fähig, sich fälschlich zu rühmen.“ Macaulay, l. c. II, S. 517–518.

Stunden weit auf dem rechten Rheinufer von Basel abwärts und fünfzig Stunden nach Osten zu in einer Nacht die Nachricht verbreitet wurde, die Franzosen seien über den Rhein gekommen und machten alles nieder. Der Zweck war auch hier, das Volk unter die Waffen zu treiben. In den beiden letzten Fällen ist nie ermittelt worden, von wem die Lüge ausgieng. Die allgemeine Bewaffnung erfolgte, aber zum Nachtheile der bestehenden Regierungen.

Niemand war froher, dass Jakob entflohen war, als Wilhelm. Alle Schwierigkeiten schienen sich durch das Verlassen des Thrones von Seite seines Inhabers zu ebnen. Viele Officiere und Soldaten hörten jedoch mit Schmerz davon und giengen nach Hause. Da kam die Nachricht, der König sei festgenommen und werde mit Roheit behandelt. In manchen regten sich wieder Gefühle für den armen König und für die Ehre des Landes. Edelleute eilten nach Feversham; die provisorische Regierung sandte Reiterei, um den König zu schützen und nach London zu bringen.

Mitleid mit dem König.

Volksmeinung.

Auf den Vorwurf, sie hätten die Majestät ungeziemend behandelt, antworteten die Bauern und Fischer, Jakob sei ebensowohl ihr König, wie derjenige der Lords; auch gegen seinen Willen wollten sie ihn als König behalten; er dürfe nicht nach Frankreich abreisen, um mit fremden Kriegern wiederzukommen und England zu verwüsten.[1]) So verderblich war für Jakob seine Hinneigung zu Ludwig XIV.! Nach Feversham wurden Garden entsendet, um den König zu befreien und dahin zu bringen, wohin er wünsche: wolle er zurückkehren, so finde er sein Volk willig zum Vergleich. Jakob erklärte, er wolle zurück nach Whitehall, und sandte an Wilhelm, er wünsche ihn in London zu sehen, damit sie miteinander die Angelegenheiten Englands regeln könnten.

Jakob in London.

Sonntag 25. December fuhr Jakob wieder in seine Hauptstadt ein, die Glocken läuteten wie früher, Freudenfeuer wurden angezündet, Jubelrufe ertönten, denn man glaubte allgemein, er sei geheilt vom verderblichen Gedanken an die Flucht nach Frankreich und er werde Wilhelm von Oranien zu seinem Generalissimus ernennen; er hielt wieder Empfang und königliche Tafel, — die letzte, die er in England hielt, denn obschon ihm seine Getreuen sagten, Flucht sei das Unvortheilhafteste und Bleiben sei das Vortheilhafteste, was er thun könne, so war Jakob doch durch die letzte rauhe Behandlung ein gebrochener Mann, voll Angst um sein Leben.

Neue Lage.

Der Thronfolger war in den Händen Ludwigs — dies änderte die Sachlage. Ludwig hatte damit immer das Recht, sich in Englands Angelegenheiten einzumischen. Englands Macht konnte nicht gegen Frankreich ins Feld geführt werden, wenn Jakob noch im Lande blieb. Der ganze Zug der Holländer nach England war dann vergeblich und lächerlich zugleich. Darum musste Wilhelm wünschen, dass Jakob wieder entfliehe. So sah es auch seine Umgebung an. Als Halifax, von Jakob in das Hauptquartier des Prinzen entsendet, Burnet in das Ohr flüsterte: „Ist es Ihr Wunsch, den König in

Wilhelm wünscht,

---

1) Klopp, l. c. IV, S. 278.

Ihrer Gewalt zu haben?" — antwortete dieser: „Durchaus nicht, wir würden ihm kein Leid anthun." — „Soll er dann fliehen?" fragte Halifax weiter. „Nichts mehr zu wünschen als das" — entgegnete Burnet.[1])

So wurde die Flucht vorbereitet. — In der Nacht wurde Jakob durch Bevollmächtigte gemeldet, dass der Prinz in wenig Stunden in Westminster sein und der König gut thun würde, in der Frühe nach Ham abzureisen. Statt königlich zu antworten, er wolle eher im Palaste seiner Väter sterben, als fliehen, machte Jakob bloß die Einwendung, das Schloss Ham sei feucht und dumpf und nicht eingerichtet, er ziehe Rochester vor. Dahin ließ man ihn also 28. December ziehen. Es war ein trauriger Anblick, eine Majestät ins Elend wandern zu sehen. Die Getreuen nahmen unter Thränen Abschied. In Rochester ließ man die Seite nach dem Wasser zu unbewacht und machte, wie es scheint, dem König Angst: zwei Könige könnten nicht nebeneinander in England sein, und Jakob that, was Wilhelm insgeheim wünschte; vom Gefängnisse zum Grabe eines Königs, meinte jener, sei nicht weit, und entfloh in der Nacht auf der Seite, die man absichtlich offen gelassen hatte, kam zu Schiffe nach Frankreich und landete am 4. Januar 1689 im Hafen von Ambleteuse.

Jakob vollzieht die Flucht

1. Jan. 1689.

In einem Schreiben setzte er die Gründe seiner Flucht auseinander; sein Leben sei nicht mehr sicher, sein Schwiegersohn habe alles gethan, ihn der Welt höllenschwarz darzustellen und ihn zu entthronen. Als freigeborener Engländer wolle er frei sein und bleiben und habe, da er dies in England nicht mehr sein könne, sich entfernt, sei aber bereit, auf den ersten Ruf seines Volkes wieder zu erscheinen, sobald dieses aus seiner Verblendung wieder zu sich gekommen sei. — Ludwig XIV. gewährte der flüchtigen Familie einen königlichen Empfang: Saint-Germain, mit seinen großen Jagdgründen, wurde zu ihrer Aufnahme eingerichtet. Lauzun, welcher sie gerettet, stieg zu hohen Ehren.[2]) Ludwig gieng der Königin zu Fuß entgegen: „Madame, es ist nur ein kleiner und trauriger Dienst, den ich Ihnen heute leiste, und ich hoffe, späterhin imstande zu sein, Ihnen größere und angenehmere Dienste zu leisten." Im Schlosse fand sich alles, was zu einem behaglichen und glänzenden Aufenthalt erforderlich war, in dem Kasten sogar das nöthige Geld. Jakob ward mit brüderlicher Umarmung empfangen und von Ludwig zur Königin mit den Worten gebracht: „Hier bringe ich Ihnen einen Gentleman, den Sie zu sehen sich freuen werden." — Bei allen öffentlichen Festlichkeiten hatte die Königin den Ehrenplatz und saß Ludwig links; sogar an Jakobs Titel „König von Frankreich" und an den Lilien im englischen Wappen stieß sich der stolze Ludwig nicht, denn es galt, der Welt zu zeigen, wie man einen König behandeln müsse.[3]) —

Die Flüchtigen

in Saint-Germain.

---

[1]) Klopp, l. c. IV, S. 257.

[2]) Die Sevigné schreibt: „Il a montré de l'esprit, du jugement, de la conduite." VI, p. 206.

[3]) Vergl. den Bericht im Anhang zu Lingard, l. c. XIV, S. 261—262.

Wilhelm III. besteigt mit Maria den Thron von England.

Wilhelm in London. Indes war England für Jakob verloren. Am 28. December früh hatte er Whitehall verlassen, am Abend zog Wilhelm ein, und alle eilten, ihm zu huldigen. Mit welchem Rechte sollte er aber herrschen? Nach dem Eroberungsrecht — wie einige Juristen[1]) meinten? Das war jedoch gegen den Geist der Nation; zudem hatte er selbst erklärt, dass ein freigewähltes Parlament die englische Frage lösen solle. Das Parlament musste jedoch von einem Könige einberufen werden, und es war kein König da! Eine Convention hatte die Stuarts wieder hergestellt, man griff wieder zu einer Convention, um eine neue Thronveränderung zu begründen! Convention. Die in London anwesenden Peers und alle Gentlemen, welche während der Regierung Karls II. im Hause der Gemeinen gesessen, dann der Landmajor und vierundzwanzig Gemeinderäthe von London wurden eingeladen, mit dem Prinzen den Zustand des Königreiches zu berathen. Jakobs Flucht wurde bekannt, des Prinzen von Wales wurde kaum gedacht. Am 5. Januar baten die beiden Häuser den Prinzen, die Regierung zu übernehmen und das Parlament einzuberufen.[2]) Wilhelm willigte ein; er bestätigte alle Behörden in ihrem Amte, und befahl die Erhebung der Steuern wie bisher und die Auszahlung des Soldes an das Heer und an die Flotte.

Die Stadt London schoss der Regierung das nöthige Geld vor, das Gefühl der Sicherheit kehrte zurück, die Katholiken wurden geschützt. Die Wahlen giengen rasch und glatt vonstatten; obschon die Regierung sie nicht beeinflusste, waren sie doch der Thronveränderung günstig. Während derselben schloss sich auch Schottland. Schottland den Vorgängen in London an. Auf die Nachricht von der Flucht des Königs gab es auch in Edinburg einen Auflauf, wurden Kapellen zerstört, Häuser geplündert, Katholiken, aber auch Episkopale, verhöhnt. Viele Schotten kamen nach London, um den Lauf der Dinge zu beobachten. Wilhelm forderte sie auf, ihm die Maßregeln anzugeben, welche für ihr Land die besten wären, und auch sie baten ihn, einstweilen die Regierung in Schottland auf sich zu nehmen, bis die Stände sich in Edinburg versammeln würden. So hatte denn Wilhelm die ganze Insel in seiner Gewalt.

The second Convention-Parliament. Am 1. Februar (22. Januar) 1689 kam das Parlament zusammen, im Unterhause waren meist Presbyterianer. Die Republik mit einem Staatsrathe und Wilhelm als Präsidenten wünschte nur ein kleiner Theil, ebenso ein ganz kleiner Theil die Rückberufung des Königs. Viele waren für eine Regentschaft. Viele meinten, Jakob habe den Vertrag gebrochen, der zwischen Fürsten und Volk bestehe, und letzteres habe demnach das Recht, einen andern zu wählen. Von dieser Theorie wollten die Lords nichts wissen, ein König

---

[1]) Pollexfen erklärte, der König habe durch seine Flucht die Regierung verlassen, sein Recht verwirkt. Ähnlich Maynard.

[2]) Klopp, l. c. IV, S. 306—308.

könne von seinen Unterthanen nicht abgesetzt werden. Die Verhandlungen waren heftig, endeten aber mit einem Vergleich. Die Gemeinen beschlossen, Jakob habe, da er die Grundgesetze des Reiches verletzte und sich aus dem Königreiche entfernte, die Regierung niedergelegt, und dadurch sei der Thron erledigt. Ein zweiter Beschluss, den die Gemeinen vor das Haus der Lords brachten, war, die Erfahrung habe es als unvereinbar mit dem protestantischen Königreich dargethan, dass England von einem katholischen Könige regiert werden könne. Damit war der katholische Sohn Jakobs vom Throne ausgeschlossen.[1] Die Tories suchten das Recht des Prinzen von Wales in der Forderung einer Regentschaft zu erhalten: der Prinz hätte dann den Anglikanern zur Erziehung ausgeliefert werden sollen. Aber wenn auch seine Eltern dies gestattet hätten, schwerlich hätte dies Ludwig XIV. gestattet. Darum erlag auch der Plan einer Regentschaft. Ausgleich der Parteien.

Da Jakob abgedankt hatte, so kam der Thron nach Erbrecht an dessen Tochter Maria, die Gemahlin Wilhelms von Oranien. Will und kann sie aber allein regieren? Burnet meldete, er wisse von ihr, dass sie, wenn sie kraft der Erbfolge auf den Thron käme, mit Genehmigung des Parlamentes die Gewalt in die Hände ihres Gemahles legen wolle. Danby schrieb ihr, die durch Eis und Stürme noch in Holland zurückgehalten war: wenn sie allein regieren wolle, glaube er ihren Wunsch durchzusetzen; sie antwortete jedoch im Tone der Entrüstung, sie habe keinen anderen Wunsch, als dem Prinzen unterthan zu sein. Nun musste der bisher verschlossene Wilhelm sich erklären, und er that es in den Worten:[2] „Ich weiß, dass die einen eine Regentschaft verlangen, dass die andern die Prinzessin Maria auf den Thron setzen wollen. Sicher weiß ich die guten Eigenschaften der Prinzessin besser als irgend jemand zu schätzen, aber ich werde mich nie entschließen, in Abhängigkeit von einer Frau zu leben, sei diese auch die beste. Überdies mag ich an keiner Regierung theilnehmen, deren Verwaltung mir nur auf einige Zeit anvertraut würde; die Regentschaft werde ich also in keiner Weise annehmen. Mögen die beiden Häuser handeln, wie sie es für gut finden; von mir dürfen sie nicht den geringsten Widerstand befürchten: ich bin bereit, nach Holland zurückzukehren, ohne mich weiter in ihre Angelegenheiten zu mischen. Wenn sie mich aber für die ganze Zeit meines Lebens mit der Königswürde bekleiden wollen, so werde ich gerne zugeben, dass die Prinzessin Anna und ihre Kinder jenen vorgezogen werden, die ich selbst aus einer zweiten Ehe

Maria und Wilhelm III.

---

[1]) Es bestätigte sich auch, was Prinz Ruprecht vorausgesagt, Jakob werde die katholische Religion in England zugrunde richten. Jetzt stimmten auch die Hochkirchlichen, welche einst gegen die Exclusionsbill eintraten, für diesen Beschluss. Im Kirchengebet wurde jetzt der Satz aufgenommen: „Wir danken Dir, o Herr, dass Du uns befreit hast von der verfluchten Superstition und Corruption des Papstthums und von dem unerträglichen Joch der römischen Kirche.“ Oranien hatte Mühe, eine Katholikenverfolgung zu verhindern.

[2]) Burnet, l. c. III, p. 394—396.

bekommen könnte."[1]) Dass Anna in die lebenslängliche Regierung des Prinzen einwillige, war bekannt.[2]) Eine Landung Jakobs mit französischen Truppen in Irland stand bevor, die Lage drängte zum Abschluss. So einigte man sich endlich dahin, Wilhelm und Maria sollten König und Königin sein, auf den Münzen die Köpfe beider zusammen erscheinen, die Erlasse im Namen beider ausgehen, beide die Ehren und Freiheiten des Königthums genießen, aber die Verwaltung solle Wilhelm allein leiten. Die Gemeinen verlangten noch, der Beschluss, welcher die neuen Souveräne auf den Thron berufe, solle zugleich die Rechte und Freiheiten der Nation aufzählen, um sie gegen alle Eingriffe künftiger Könige zu schützen, so dass der König seine Krone und das Volk seine Privilegien nach einer und derselben Urkunde besitzen. Das Oberhaus stimmte zu, und so entstand die Erklärung der Rechte des englischen Volkes.

Declaration of rights. Am 23. Februar 1689 überbrachten beide Häuser Wilhelm und Maria diese Urkunde, welche zuerst alle Fehler und Missgriffe Jakobs II. schilderte und ihnen gegenüber die alten Rechte und Freiheiten Englands bestimmte:[3])

---

[1]) Auf den Vorwurf Jakobs, Wilhelm habe sein Wort gebrochen, dass er nicht auf Entthronung ausziehe, antworteten die Generalstaaten: „Allerdings ward diese Bedingung gestellt. Eben darum aber hat König Jakob den Verlust seiner Krone lediglich und allein seiner Flucht zuzuschreiben. Diese war ein unvorhergesehenes Ereignis, welches den Stand der Dinge völlig umwandelte und welches den Engländern das völlig natürliche Recht zurückgab, kraft dessen jede Nation Sorge zu tragen hat für ihre eigene Sicherheit. Dieses ist geschehen durch die Unterwerfung unter denjenigen, welchen England für befähigt hält, es zu schützen." Klopp, l. c. IV, S. 302. — Eine holländische Schrift jener Zeit führte den Satz durch: „Im Grund der Dinge hat Frankreich den König Jakob entthront und Wilhelm von Oranien an seine Stelle gesetzt."

[2]) Burnet, l. c. III, p. 395–396.

[3]) Darum heißt diese Urkunde Declaration of rights und, seit sie mit einigen Zusätzen einige Monate später zum Gesetz erhoben wurde, Bill of rights. Die dreizehn Sätze, welche den Inbegriff aller Rechte und Freiheiten des Volkes festzustellen suchen und an die seitdem sich alle Parteien halten, lauten:

„1. That the pretended power of suspending of laws, or the execution of laws, by regal authority, without consent of parliament, is illegal.

2. That the pretended power of dispensing with laws, or the execution of laws, by regal authority, as it hath been assumed and exercised of late, is illegal.

3. That the commission for creating the late court of commissioners for ecclesiastical causes and all other commissions and courts of the like nature, are illegal and pernicious.

4. That levying of money for or to the use of the crown, by pretence of prerogative, without grant of parliament, for longer time, or in other manner, than the same is or shall be granted, is illegal.

5. That it is the right of the subjects to petition the king, and all commitments and prosecutions for such petitioning are illegal.

6. That the raising or keeping of a standing army within the kingdom in time of peace, unless it be with consent of parliament, is against law.

7. That the subjects which are Protestants may have arms for their defence, suitable to their condition, and as allowed by law.

8. That election of members of parliament ought to be free.

9. That the freedom of speech, and debates or proceedings in parliament, ought not to be impeached or questioned in any court or place out of parliament.

1. Die Gewalt, welche sich Jakob aneignete, die Vollziehung von Gesetzen aufzuheben bloß durch königliche Macht, ohne Zustimmung des Parlamentes, ist von Grund aus nichtig. 2. Ebenso ist die angemaßte Gewalt nichtig, ein Individuum von der Verpflichtung freizusprechen, sich nach den Gesetzen zu richten. 3. Der letzte hohe Commissionshof zur Berathung kirchlicher Angelegenheiten und alle anderen Commissionen und Gerichtshöfe ähnlicher Natur waren ungesetzlich und verderblich. 4. Jede Erhebung von Steuern für längere Zeit oder in anderer Weise, als es bewilligt wurde, bloß kraft königlicher Vollmacht, ohne Bewilligung des Parlamentes, ist nichtig. 5. Jeder Engländer hat das Recht, an den König eine Bittschrift zu richten, und er kann wegen dessen Ausübung weder verfolgt noch eingekerkert werden. 6. In Friedenszeiten kann der König ohne Zustimmung des Parlamentes ein Heer weder ausheben, noch beisammenhalten. 7. Jeder protestantische Engländer hat das Recht, zu seiner Vertheidigung standesgemäße Waffen zu besitzen. 8. Die Wahlen der Parlamentsmitglieder müssen frei sein. 9. Die Freiheit der Rede und der Verhandlungen und Abstimmung im Parlamente dürfen nicht gehindert, oder außerhalb des Parlamentes an irgend einem Gerichtshof des Königreiches verfolgt werden. 10. Man darf keine übermäßige Bürgschaft, noch übertriebene Geldstrafen fordern, noch grausame und ungewöhnliche Strafen auflegen. 11. Die Geschworenen müssen gesetzmäßig ernannt und, wenn es sich um Hochverrath handelt, Besitzer von Freilehen sein. 12. Verleihungen von Geldstrafen oder mit Beschlag belegten Gütern Einzelner vor der Überweisung des Angeklagten sind durchaus ungesetzlich und nichtig. 13. Zur Hebung aller Beschwerden für die Verbesserung, Kräftigung und Erhaltung der Gesetze muss das Parlament oft zusammenberufen werden.

Wilhelm versicherte nun, dass die englischen Gesetze die Richtschnur seines Verhaltens sein sollen, dass er die Wohlfahrt des Königreiches befördern und in Betreff der Mittel sich stets an den Rath der Häuser wenden werde, und dass er in seinem und seiner Gemahlin Namen die angebotene Krone dankbar annehme. Sofort wurden er und Maria als König und Königin an verschiedenen Stellen der Stadt von Herolden unter Aufsicht des Erb-Obermarschalls, des Herzogs von Norfolk, ausgerufen. Wilhelm III. König.

Damit ist die englische Revolution abgeschlossen und der Gliederbau des englischen Staates vollendet. Es kam nur noch 1706 die Vereinigung

---

10. That excessive bail ought not to be required, nor excessive fines imposed, nor cruel and unusual punishments inflicted.

11. That jurors ought to be duly empannelled and returned, and jurors which pass upon men in trials for high treason ought to be freeholders.

12. That all grants and promises of fines and forfeitures of particular persons, before conviction, are illegal and void.

13. And that for redress of all grievances, and for the amending, strengthening, and preserving of the laws, parliaments ought to be held frequently."

Schottlands und 1801 die Vereinigung Irlands mit England hinzu. „Das höchste Lob", sagt Macaulay, „was über die englische Revolution von
1688. 1688 ausgesprochen werden kann, ist das, daſs sie unsere letzte Revolution war. Mehrere Generationen sind nun vorübergezogen, und kein weiser oder patriotischer Engländer hat auf Widerstand gegen die Regierung gedacht. In allen redlichen und nachdenkenden Geistern besteht eine täglich durch Erfahrung gekräftigte Überzeugung, daſs das Mittel, jede Verbesserung, welche die Verfassung erfordert, zu bewirken, innerhalb der Verfassung selbst zu finden ist. Der Unterschied zwischen unseren und den anderen Revolutionen des Festlandes besteht darin, daſs wir niemals verloren haben, was andere wild und blindlings wieder zu gewinnen suchen. Weil wir im siebzehnten Jahrhundert eine erhaltende Revolution gehabt haben, deshalb haben wir im neunzehnten keine zerstörende gehabt.[1]) Weil wir inmitten der Knechtschaft Freiheit hatten, haben wir Ordnung inmitten der Anarchie." Die Revolution
Die glorreiche Revolution. von 1688 wird in der Regel die glorreiche Revolution genannt, weil sie ohne Blut das Ziel, Ordnung mit Freiheit zu vereinigen, die alte Verfassung scharf ausgeprägt neu darzustellen, so vollkommen erreichte. Hallam frohlockt darüber: sie kostete kein Blut, sie verletzte keine Rechte, selbst im Rechtsverfahren merkte man keine Änderung. Der förmliche und äuſsere Charakter der Monarchie blieb fast unverändert bei der vollkommenen Wiedergeburt seines Wesens.[2]) Für Europa hatte sie gleichfalls eine wichtige Bedeutung. England, das unter den Stuarts unter den europäischen Völkern fast zur Bedeutungslosigkeit heruntergesunken war, trat fortan als Groſsmacht den Bestrebungen Ludwigs XIV. nach einer Hegemonie über Europa entgegen.

Jakob II. Also verloren die Stuarts die Herrschaft über England. Jakob II. hatte mit seinem Vater im Charakter manches gemein, er war stolz auf sein Blut, auf seinen Rang, und mehr hartnäckig in Meinungen, als fest in Vorsätzen. Beide hielten zäh an der Macht fest, und opferten doch die Macht ihrer Meinung. Jakob war arbeitsamer als Karl I. und offener, stand aber hinter seinem Vater an Strenge der Sitte zurück, wie an feinem Geschmacke in Kunst und Wissenschaft. Wahrscheinlich wäre manches anders geworden, hätte der Mann, der für sein Bekenntnis seine Krone zu opfern imstande war, auch sittenstreng gelebt, wie es die katholische Kirche verlangt. In Wien und Madrid, wo man doch sonst soviel auf Verbreitung katholischer Gesinnung hielt, sah man zum mindesten gleichgiltig den Fall eines Königs an, der sein Volk in die Reihe der

---

[1]) Victor Cathrein (Die englische Verfassung, eine rechtsgeschichtliche Skizze. Freiburg 1881. S. 69) gebraucht das Bild: „Die englische Verfassung bis auf Wilhelm III. gleicht einem Strom, der durch Gebirgsland über Felsen und Abgründe ungestüm dahinstürzt; seit jener Zeit aber gleicht diese Entwicklung dem ruhigen Laufe des Stromes in der Ebene, der fast geräuschlos und unbemerkt dahinflieſst und trotzdem Gestalt und Lauf noch mannigfach verändert."

[2]) Lord John Russel bemerkt: „Die Revolution von 1688 ist ein Muster von Kühnheit und Klugheit." Geschichte der englischen Regierung und Verfassung. Freiburg 1872.

katholischen wieder einzuführen trachtete. Der spanische Gesandte meldete seinem König, dass kein Katholik irgend einen Gewissensscrupel in Betreff der neuesten englischen Revolution zu fühlen brauche, dass Jakob allein für die Gefahr verantwortlich sei, welcher die Mitglieder der wahren Kirche in England jetzt ausgesetzt wären, und dass Wilhelm allein sie von einer blutdürstigen Verfolgung gerettet habe.[1]) Und Kaiser Leopold I. beantwortete ein Schreiben Jakobs II. vom 7. April 1689, worin dieser um Hilfe flehte und seinen Fall als Folge seines Eifers für die katholische Kirche hinstellte mit den Worten: „Hätten Euer Durchlaucht lieber uns als Frankreich geglaubt, so würden Sie die schwierigen Gemüther Ihrer Unterthanen leicht besänftiget haben. Wir können Deroselben nicht verhalten, dass unserer Religion noch von niemand größere Gewalt und Unrecht widerfahren ist, denn eben von den Franzosen selbst, welche ihre bundbrüchigen Waffen mit dem Erbfeinde der Christenheit verbinden.“[2]) Karl II. Leopold I.

Einer der wichtigsten Beschlüsse der Convention war, dass sie fortan Parlament sei, und eine der bedeutsamsten Anordnungen Wilhelms III., der französische Botschafter Barillon habe 1. Januar 1689 binnen 24 Stunden London und dann ohne Aufenthalt das Land zu verlassen. Das war Kriegserklärung an Ludwig! England und Holland traten dann ein in den großen Bund gegen Frankreich, dessen Kämpfe wir jetzt zu erzählen haben. Krieg mit Frankreich.

Ludwig trieb dazu durch seinen Einbruch in das Reich und die grausame Art der Kriegführung. Das Reich war überrascht, aber Ludwig sah doch bald, dass er sich verrechnet habe, denn die Fürsten hielten zu Kaiser und Reich: da suchte er sich mit Ehren zurückzuziehen.

Unter dem Vorwand, es sei Ehrensache der katholischen Fürsten, Jakob II. zu retten, bot Barillon in London 12. November Hoffmann Restitutionen an: Philippsburg, geschleift wie es sei, und Freiburg, fest wie es sei — und es habe doch Millionen verschlungen; selbst Straßburg solle kein Stein des Anstoßes sein. Ähnlich bot d'Avaux dem kaiserlichen Gesandten Kramprich an, um Jakob II. und die katholische Religion zu retten, den Prinzen Josef Clemens im Besitz des Erzbisthums Köln zu lassen, den Kurfürsten von der Pfalz nicht weiter zu stören. Kramprich entgegnete, der König sei am Gang der Dinge in England selber schuld; wäre er nicht in das Reich eingebrochen, so würde Oranien den Zug nach England nicht gewagt haben. Ludwig solle nur vor aller Welt auf die Grundlagen des Friedens von Nymwegen zurückkehren, solle nur Lothringen an den Herzog Karl zurückgeben und von seinen Ansprüchen an den Papst zurückstehen, dann werde ihm von Kaiser und Reich der Krieg nicht erklärt werden. Wilhelm sagte damals voll Sorge zu Hoffmann: „Wenn der Kaiser eingeht auf die Vorschläge Ludwigs, so sind wir alle verloren.“ Ludwig reuig, bietet den Frieden an. Antwort.

Von Saint-Germain aus suchten Jakob und seine Gemahlin den Kaiser und den Papst zu einem Religionskrieg aufzureizen und alle katholischen Fürsten sollten sich zur Vertheidigung des heiligen Glaubens vereinigen. Jakob II.

[1]) Depesche Ronquillos bei Macaulay.
[2]) Theatrum Europaeum, XIII, p. 930, 885.

Leopold I. gab die kühle Antwort, er könne sich in diese Sache nicht mengen, da Jakob II. in enger Beziehung stehe mit Ludwig XIV., dem erklärten Feinde von Kaiser und Reich. Der Papst drückte in einem Breve an Jakob sein Mitgefühl aus, in einem Breve an Ludwig pries er die Gastfreundschaft für das unglückliche Königspaar, erhielt aber von letzterem eine Antwort voll Hochmuth und Unwahrheit und den Vorwurf, dass die Feinde des katholischen Frankreich bisher stets auf den Papst gerechnet hätten. Innocenz XI. ließ den französischen Abgesandten nicht mehr vor und erklärte dem Gesandten Jakobs II., der Quell seines Unglücks sei seine untrennbare Verbindung mit Ludwig XIV. Der Reichstag erklärte: nicht um die Religion handle es sich für Frankreich, sondern um die Herrschaft, und darum trete es in Deutschland die katholischen Fürsten in gleicher Weise nieder, wie die protestantischen. — „Der Kaiser, der König von Spanien, Kurtrier, Kurpfalz, Kurmainz, der Herzog von Lothringen sind so gute Katholiken, wie der König von Frankreich", sagten die protestantischen Fürsten, „aber die Erfahrung zeigt, wie sie behandelt worden sind."

Ludwig XIV. und Innocenz XI.

Damals erschienen türkische Gesandte in Wien, um mit dem Kaiser Frieden zu schließen, und durch all diese Umstände ermuthigt, meldete Leopold I. 20. Februar nach London, er habe mit dem Prinzen von Oranien und durch ihn mit England und mit den Generalstaaten wichtige Dinge zu verhandeln.[1] Es galt den großen Bund gegen Frankreich für die Freiheit Europas.

---

[1] Onno Klopp, l. c. IV, S. 411—416, 437, 433.

Die große Coalition gegen Ludwig XIV.

Der Einbruch in das Reich. Die Verheerung der Pfalz.

Der Kriegsschauplatz dehnte sich jetzt viel weiter aus: von Irland bis nach Morea, vom Rheine bis nach Oberitalien, von den Pyrenäen bis Podolien und in die Krim. Louvois wollte Krieg, um seinen Einfluss zu erhalten, und Ludwig XIV. vergeudete das Blut und die Schätze seines Volkes, um auf der Höhe der Macht zu bleiben.

Saint-Simon erzählt,[1] der König, der einen sehr scharfen Blick besaß, habe beim Bau eines Schlosses zu Trianon bemerkt, dass ein noch nicht fertiges Fenster etwas schmäler als die übrigen sei, und habe Louvois, der damals Auf- Louvois.
seher der Bauten war, zweimal aufgefordert, das Fenster symmetrisch zu machen; doch Louvois, der auf seine Verdienste sehr stolz war, habe dem König stets widersprochen. Le Notre habe dann das Fenster messen müssen und gefunden, dass es in der That um einige Zoll zu klein war. Noch immer widersprach Louvois; das reizte Ludwig, er hieß ihn schweigen und habe ihn hart angefahren. Der Minister habe nachher unter Vertrauten geäußert, er sei verloren, wegen eines Fensters vergesse der König alle seine Dienste; allein er werde dem schon abhelfen und dem Könige einen solchen Krieg erregen, dass dieser seiner bedürfen und sich nicht um die Maurerkelle bekümmern solle. Das ist eine jener Anekdoten, welche große Dinge aus kleinen Ursachen herleiten.[2]

Gewiss ist, der Krieg, der übrigens Frankreich nicht zur Ehre gereichte, war beschlossene Sache. Hätte Jakob II. nicht so schroff das Hilfserbieten Ludwigs XIV. zurückgewiesen, so wären die Franzosen damals in Holland eingefallen und hätte Wilhelm von Oranien seinen Zug nach England nicht unternehmen können. Statt nach Holland zogen die Franzosen jetzt an den Rhein. Am 24. September 1688, wahrscheinlich am gleichen Tage, da in Paris die Nachricht vom Falle Belgrads eintraf, erschien das französische Kriegsmanifest: Kriegs-
der Kaiser wolle Frieden mit den Türken schließen, nur um seine Waffen gegen erklärung.
Frankreich zu kehren. Der neue Kurfürst von der Pfalz wolle den Ansprüchen der Herzogin von Orleans an die Erbschaft ihres Bruders nicht gerecht werden, und finde bei demselben Kaiser Unterstützung, welcher den Cardinal Fürstenberg vom Stuhle zu Köln verdrängt habe, und einen bayrischen Prinzen dahin zu bringen trachte, nur um das baldige Aussterben des Hauses Bayern zu befördern.

---

[1] Mémoires de Saint-Simon, l. c. VII, p. 49; XIII, p. 9.
[2] Ibid. III. 48–50.

Es war ein ruchloser Vorwurf. Leibnitz widerlegte ihn im Namen des Kaisers in einer glänzenden Staatsschrift, nannte das französische Manifest eine der Flamme des Henkers werte Lüge und den König von Frankreich selber einen Attila.[1]) Was in der Pfalz geschah, zog Ludwig XIV. mit Recht den Namen eines französischen Attila zu.

Ludwig XIV. Die Lorbeern, welche Leopold I. im Kriege wider die Türken errang, ließen Ludwig XIV. nicht schlafen, denn er wollte der Erste, der Einzige in Europa sein, und jetzt wandte Europa seine Bewunderung dem Kaiser zu. Damals kränkelte Sobieski und Louvois fürchtete, Karl von Lothringen könnte nach seinem Tode zum König von Polen gewählt werden. Der alte Kurfürst von Brandenburg hatte Ludwig verlassen, sich dem Kaiser angeschlossen und ihm 8000 Tapfere zur Hilfe nach Ungarn gesendet. Jetzt war Köln daran, einen bayrischen Prinzen, den Bruder vom Tochtermann des Kaisers, zum Kurfürsten zu bekommen. „Der König findet es unerträglich, den Kaiser als unumschränkten Herrn überall an seiner Grenze zu haben. Lieber ein zwanzigjähriger Krieg!"[2]) In diesem Augenblick kam die Nachricht von der Einnahme Belgrads — es war der letzte Tropfen, der den angesammelten Groll des machtstolzen Königs überfließen machte.

Louvois. Louvois aber zeigte wieder seine Meisterschaft als Kriegsminister. In aller Stille geschah das Nöthige zum Feldzug und mit dem Abgang der Kriegserklärung überschritten die Regimenter schon die Grenze. Diesesmal sollte alles Land am linken Rheinufer französisch werden. Bis die kaiserlichen Regimenter von Belgrad her am Rhein sich zeigen konnten, hoffte Ludwig schon alle Schläge geführt und seine Eroberung gesichert zu haben. Der Angriff kam so unerwartet, dass Starhemberg noch auf der Jagd war, als die Franzosen schon vor Philippsburg standen; mitten durch ihre Abtheilungen hindurch half ihm seine Kenntnis der Wege in den Sümpfen, in der Nacht in die Stadt zu gelangen.

In die Reihe der großen französischen Heerführer hatte der Tod arge Lücken gerissen. Der große Condé, dessen Namen schon eine Macht bildete, war am 11. December 1686 aus dem Leben geschieden, Turenne war bei Sasbach geblieben, Karl Créqui, als er es zur Meisterschaft gebracht hatte, erlag 4. Februar 1687 der Brustwassersucht. Der Dauphin Ludwig sollte jetzt einmal sich als Feldherr zeigen und öffentlich auftreten; bisher hatte ihn sein Vater niedergehalten und von aller Theilnahme an Staatsgeschäften ausgeschlossen. Der Prinz beschäftigte sich bisher nur mit Lectüre und mit der Jagd. Für ihn hatte sein Lehrer Bossuet seinen berühmten „Abriss der Weltgeschichte" geschrieben, für ihn waren die Classiker-Ausgaben in usum Delphini gedruckt worden. Seinem Vater gegenüber zeigte Monseigneur nur Gehorsam und Bewunderung und schien er gar keinen eigenen Willen zu haben. Zärtlich liebte er seine Gattin Maria Anna Victoria, die Schwester Max Emanuels von Bayern: sie war nicht schön, aber geistreich.[3]) „Ihr Gesicht steht ihr nicht gut, aber ihr Geist steht ihr gut. Ihre Stirne fand man zu hoch, ihre Nase zu lang, aber wenn man über den

(Randnotiz: Der Dauphin.)

[1]) Guhrauer, Kurmainz, II, S. 92 ff.
[2]) Rousset, Louvois, IV, p. 79.
[3]) Lettres de Madame de Sévigné, V, p. 97, 111, 130.

ersten Blick hinauskommt, so findet man so viel Anmuth an ihr, so schöne Arme, so niedliche Hände, einen so schönen Wuchs, eine so würdige Haltung, so schöne Zähne und Haare, ein so fesselndes Benehmen, dass man bezaubert ist." An der Grenze wurde sie von Bossuet und der Montespan empfangen, damit sie gleich eine hohe Vorstellung vom Hofe bekomme. Als der König ihr sagte: „Sie haben mir gar nie gesagt, dass Ihre Schwester, die Großherzogin von Toscana, so außerordentlich schön ist", entgegnete die Dauphine: „Soll ich denn daran mich erinnern, dass meine Schwester alle Schönheit der Familie besitzt und ich alles Glück der Familie habe?" [1]) — Der Prinz hatte die Seelenruhe und Gutmüthigkeit der Mutter und die blauen Augen und das goldene Haar der Habsburger, nichts von der Kühnheit und dem wilden Feuer des Vaters — man erwartete nichts Großes, aber auch nichts Böses von ihm. Jetzt sollte er unter Vaubans Leitung als Feldherr auftreten. Catinat hatte ihn in der Taktik unterrichtet, Chamlay in der Strategie. Der König sagte zu seinem Sohne beim Abschied: „Ich gebe Ihnen hiemit Gelegenheit, sich Verdienste zu erwerben; wohlan, geben Sie dieselben ganz Europa kund, damit man, wenn ich sterbe, nicht merke, dass der König todt ist." [2]) Die Dauphine.

Deutschland war überrascht. Die Heere des Kaisers standen an der unteren Donau. Es war keine Kunst für den Dauphin, der übrigens im Kugelhagel große Ruhe bewies, Philippsburg mit 30.000 Mann und vielem Geschütz nach kurzer Zeit zu bezwingen. Boufflers nahm fast ohne Widerstand Neustadt, Kreuznach, Kaiserslautern, Worms, Oppenheim, Bingen, Bacharach. Der schwache Kurfürst von Mainz nahm französische Besatzung in seine Hauptstadt auf, und erklärte seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer für neutral. Die Franzosen besetzten sofort Heidelberg, das Mainthal, das Neckarthal bis Stuttgart ohne Widerstand. Am 29. October 1688 fiel Philippsburg, am 22. November kehrte der Dauphin nach Versailles zurück. Aus Speier wurden die Archive und der Schatz der kaiserlichen Kammer mitgenommen. In Coblenz waren deutsche Truppen. Boufflers zog bis Trier hinunter; also das ganze linke Rheinufer, außer Coblenz und Köln, war rasch im Besitze der Franzosen, und auf dem rechten Rheinufer das ganze Gebiet des Pfalzgrafen. Verwüstung der Pfalz.

Nun war aber Wilhelms Zug nach England indes gelungen; der Kaiser hatte sich gegen den Rath vieler, die da meinten, er solle entweder mit den Türken oder mit Ludwig XIV. Frieden schließen, dahin entschieden, gegen beide den Kampf fortzusetzen, und den Oberbefehl am Rhein an Karl von Lothringen übertragen. Bald trat das englische Volk und Holland und Spanien dem großen Bunde von Augsburg bei. Es stand also ein Krieg gegen Belgien und Holland, ein Krieg an den Pyrenäen, und, da der Folgen des französischen Einbruchs.

---

[1]) „Puis-je me souvenir, Sire, que ma soeur a toute la beauté de la famille, pendant que j'en ai tout le bonheur."

[2]) „Je vous donne des occasion de faire connaitre votre mérite; allez le montrer à toute l'Europe, afin que, quand je viens à mourir, on ne s'appercoive pas que le roi soit mort."

Herzog von Savoyen nicht zuverlässig schien, ein Krieg in Italien, ein Krieg am Rhein und die Nothwendigkeit in Aussicht, zur Unterstützung Jakobs II. Truppen nach Irland zu schicken. Man konnte darum nicht alle Orte behalten, die man bis jetzt eingenommen hatte. Louvois rieth dem Könige, die Städte, die man nicht behaupten könne, von Grund aus zu zerstören, damit sie den deutschen Truppen keine Haltpunkte bieten und das Eindringen in Frankreich nicht erleichtern könnten. Ludwig unterschrieb nach einigem Zaudern den entsetzlichen Befehl an Duras, es sei des Königs Wille, dass alle Orte und Plätze, welche dem Feinde zum Aufenthalte oder zu Winterquartieren am Rheine dienen, oder den französischen Plätzen am Flusse nachtheilig werden könnten, gänzlich zu zerstören.

Die Pfalz.

Heidelberg.

Ende Januar 1689 wurden demgemäß Ladenburg, Heidelberg und die Orte der Umgebung geplündert und verbrannt. Die schönen Ruinen des Schlosses Heidelberg sind heutzutage noch ein Denkmal der Schmach für Louvois und Ludwig XIV. Im März wurden Mannheim, Pforzheim und eine Menge Dörfer und Schlösser zerstört, die Lebensmittel vernichtet oder nach französischen Plätzen gebracht. Es war Winter, vergebens boten die Einwohner große Summen an, oder Abtragung der Festungswerke: „Der König will's", hieß es; wer auswandern wolle, solle in Frankreich Aufnahme finden. Ganz gründlich wurde namentlich Mannheim zerstört, nicht bloß angezündet, kein Stein sollte auf dem andern bleiben. Als die deutschen Truppen nahten, schlug Duras vor, nicht bloß die Festungen und Dörfer, die den Angriff auf Mainz begünstigen könnten, zu zerstören, sondern alles zu verbrennen, was zwischen Philippsburg und Mainz liege. Der Befehl kam und die Ausführung war noch schrecklicher als der Befehl. Über 100.000 Menschen wurden obdachlos, keinem Alter, keinem Geschlechte wurde Schonung zutheil. Die alten Reichsstädte Worms und Speier giengen in Flammen auf, die Kaisergräber in Speier wurden geplündert und dann zerstört: Kunstwerke, historische Denkmäler, alles wurde vernichtet, diese Stätten großer Erinnerungen waren nur noch ein Haufen Trümmer. Im Juni wurde noch die Landgrafschaft Baden-Durlach verödet, Rastatt, Baden, Stollhofen und andere Orte verbrannt. Als die französischen Officiere, Erbarmen mit den Unglücklichen fühlend, und um ihre eigene Ehre besorgt, Einsprache erhoben, zog der Marschall Duras ein Verzeichnis von 1200 Städten und Dörfern hervor, die noch verbrannt werden müssten, weil die Deutschen sich mit dem ketzerischen Wilhelm von Oranien gegen den katholischen Jakob II. verbündet hätten.[1]) Melac, Marechal de Camp, der namentlich zu diesen Verwüstungen verwendet wurde, lebt im Munde des Volkes noch als ein zweiter Herostratos fort.[2])

Mannheim. Worms. Speier. Melac.

Ludwig im Bann.

Ein Schrei der Wuth erhob sich in ganz Deutschland. Der Kaiser sprach über Ludwig XIV., als Feind des Reiches und der ganzen Christenheit, den Bann aus und im Parlamente von England nannte man ihn „den allerchristlichsten Türken". Aller Verkehr mit Frankreich ward in Deutschland

[1]) Theatrum Europaeum, XIII, p. 696.
[2]) Mémoires de Villars, p. 380, 405. — Mme. de Lafayette, l. c. p. 94. — Saint-Simon, l. c. XIII, p. 26—33.

bei Strafe des Hochverrathes untersagt, kein Deutscher wollte nach Frankreich auswandern, 80.000 Mann rückten unter Karl von Lothringen an den Rhein. Ein Sturm nach dem andern ward auf das von 10.000 Mann französischer Kerntruppen besetzte Mainz unternommen, am 8. September 1689 musste es sich ergeben. Der Brandenburger Friedrich III. (seit 1688) jagte Fürstenberg aus dem Gebiete von Köln und belagerte Bonn, das sich 12. October ergab.

Mainz.

Nun rieth Louvois seinem Könige, auch Trier zu verbrennen und seine Majestät in der Vernichtung zu zeigen. Ludwig XIV. wollte nichts davon wissen. Gewissensbisse regten sich in ihm. Da sagte ihm einige Tage darauf Louvois, er habe schon einen Courier mit dem Befehle abgehen lassen, Trier sogleich zu verbrennen, weil es nöthig sei, und er nehme die ganze Verantwortung auf sich. Jetzt loderte aber der Zorn des Königs hoch auf: er packte die Feuerzange am Kamine und stürzte damit auf Louvois los. Die Maintenon warf sich zwischen beide und nahm Ludwig die Zange aus der Hand. Dieser erklärte zornfunkelnden Blickes dem Minister, wenn in Trier ein einziges Haus verbrannt werde, lasse er ihm den Kopf abschlagen.[1] Der Befehl war jedoch noch nicht abgegangen, und so kam Trier mit einer Brandschatzung davon. Die Anmaßung und Hartnäckigkeit Louvois' bei diesem Anlasse richteten ihn in Ludwigs Augen vollständig zugrunde. Die grausame Verwüstung der Pfalz, die Tausenden das Leben kostete und so viele Flüche und Verwünschungen auf des Königs Haupt herabzog, war zudem erfolglos, unnütz, sie verschloss dem Feinde den Weg nicht und hemmte seinen Marsch nicht. Duras konnte den Rhein nicht vertheidigen. Karl von Lothringen wollte sich auf Straßburg werfen, nur das Drängen der deutschen Fürsten bestimmte ihn, Mainz zu belagern.

Louvois reizt den König.

Karl von Lothringen.

Leider gieng die Laufbahn dieses großen und edlen Feldherrn bald zu Ende.[2]) Karl V. von Lothringen starb am 18. April 1690 an der Halsbräune. Er war stets ein Vorbild edler Sitteneinfalt: man sah den berühmten Sieger über die Türken nie im Prunk, wie ihn diese Zeit liebte, sondern stets im einfachen grauen Rock, mit einem Hute ohne Feder, auf einem Schlachtross von unscheinbarem Geschirr und abgenütztem Sattel. Keiner war geneigter, fremdes Verdienst anzuerkennen, als Karl von Lothringen. Niemand konnte bescheidener von sich selber denken und in einfacheren Worten eine reichere Fülle von Inhalt mittheilen. Es war ihm immer um die Sache, nie um den Schein, nie um sich selber zu thun. — Ludwig XIV. gestand, als er seinen Tod erfuhr, jetzt sei der größte und edelmüthigste seiner Gegner heimgegangen. Als Feldherr, als Staatsmann und Christ würdig des ersten Thrones der Welt, hat Karl nie sein Lothringen besessen: er mochte sein verstümmeltes Herzogthum nicht sehen, fand dagegen eine Heimat in Österreich, wo er unter Montecuculi mit Auszeichnung gegen die Türken bei Raab kämpfte, dann gegen Frankreich verdienstvoll stritt. Zweimal warb er vergebens um die Krone Polens. Seit 1678 mit der Erzherzogin Eleonore vermählt, wurde er 1679 kaiserlicher Statthalter in Tirol; sein Enkel Franz Stephan aber, der Gemahl Maria Theresias, wurde Kaiser.

---

[1]) Mémoires de Saint-Simon, XIII, p. 33.
[2]) Sein Lob aus dem Munde eines Feldherrn in den Memoiren Berwicks.

Sinken der Franzosen. Das Nationalgefühl erwachte bei den Deutschen, ihr Charakter hob sich, die Franzosen hingegen verwilderten. Dies zeigt ihr Verfahren in der Pfalz, wie gegen die Hugenotten, dies zeigte ihr Benehmen gegen die Waldenser. Sie verfolgten gemeinsam mit den Savoyarden 1690 die armen Barbets oder Bauern, welche sich noch zu diesem Glauben bekannten, in den Grenzthälern, verbrannten ihre Dörfer, ihre Ernten, zwangen sie, in die Wälder und Felsenhöhlen zu flüchten, und mordeten sie ohne Erbarmen, wo sie dieselben trafen, Weiber, Kinder, wie Männer in Waffen. Catinat. Catinat führte, wie man zu sagen liebt, mit blutendem Herzen, unbedingt die Befehle Louvois' aus.

Dieser General ist neben Luxemburg der bedeutendste, den Ludwig XIV. damals besaß. Geboren 1637 zu Paris, der Sohn des Präsidenten des Parlamentes daselbst, widmete er sich zuerst der juridischen Laufbahn. Der erste Process jedoch, den er als Advocat in Tours führte, endete zu Ungunsten der Partei, die er vertrat, und dies machte ihm den Advocatenstand so zuwider, dass er seine Stelle niederlegte und zur Armee gieng. Bei der Belagerung von Lille erregte er durch heldenmüthige und erfolgreiche Tapferkeit zuerst die Aufmerksamkeit des Königs selber, stieg nun rasch und erhielt 1680 ein selbständiges Commando. —

Der Krieg in Irland 1689 bis 1691.

Irland. Im Jahre 1689 ist noch der Kampf in Irland zu erwähnen. Schottland und England hatten den Oranier anerkannt, wenn auch an die Stelle der anfänglichen Begeisterung für ihn bald eine Erkältung eintrat, so dass Zeitgenossen sagten, Wilhelm sei König in Holland, in England nur Statthalter. Die Gründe liegen auf der Hand. Es gieng den Whigs unter dem Oranier wie den Cavalieren nach der Rückkehr Karls II.: sie hofften auf alleinige Gunst und dass Wilhelm als ihr Parteikönig regieren werde, während er als König von England herrschen wollte.[1]) Wilhelm III. Wilhelm behielt klug seine Holländer in England zurück und schickte dafür englische Regimenter nach Holland, denen er nicht ganz traute. Ihn misssttimmte, dass seine eigene Partei ihm nicht auf Lebenszeit eine Civilliste gewähren wollte, wie sie Jakob II. gewährt worden war; sie aber wollte ihm nur auf ein Jahr das Geld im voraus bewilligen, um ihn immer in ihrer Abhängigkeit zu erhalten. Er verlangte die Abschaffung der Eidesformel der Testacte; sie aber erklärten diese für das Palladium der Kirche. Er wollte die Dissenters wie die Katholiken schützen; hinsichtlich der ersteren gelang es ihm, die Toleranzbill durchzubringen, doch gelang es ihm nicht, sie zur Übernahme aller Ämter fähig zu machen. Man erwartete von ihm, er werde die Katholiken verfolgen; er meinte, dies hieße nur die Rache und den Hass aller derer gegen Eng-

[1]) Vaughan, Revolutions in English History, III, p. 567 ff.

land erwecken, welche in Europa ihren Glauben theilen, und ließ den Katholiken factisch Begünstigungen zutheil werden. Die Syncretismbill, wodurch er die Dissidenten der Kirche noch viel näher bringen wollte, vermochte er jedoch nicht durchzusetzen.

Krönung.

Am 21. April fand die Krönung Wilhelms III. und Marias statt, nicht durch Sancroft, den Erzbischof von Canterbury, weil dieser für die neue Ordnung der Dinge nicht einstehen mochte, sondern durch Compton, den Bischof von London. Die Krönungsformel war verändert, constitutionell geworden. Beide schworen, das Volk von England und der Herrschaften, die dazu gehören, zu regieren, „gemäß den Statuten, die das Parlament beschlossen, und den Gesetzen und Gewohnheiten desselben“; beide schworen, „das wahre Bekenntnis des Evangeliums und die protestantische Religion, wie sie gesetzlich festgestellt sei, nach äußerem Vermögen aufrecht zu erhalten“. Die Kosten des Zuges nach England, welche Holland ausgelegt hatte und mit 7,500.000 Gulden berechnete, wurden vom Parlament übernommen. — Nur nach und nach kamen die Bischöfe ins Parlament; am 12. März 1689 nur drei, dann acht; eifriger kamen die weltlichen Lords.[1]

Das Oberhaus.

Indemnitätsacte.

Hampden, ein Enkel des berühmten Hampden, überreichte am 4. April im Auftrag des Königs die Botschaft zu einer Indemnitätsacte: das Parlament möge zur Tilgung aller Zwietracht vollständige Amnestie, Vergeben und Vergessen alles dessen beschließen, was vorgegangen. Beide Häuser sprachen ihren Dank aus — ließen aber doch die Acte liegen im Misstrauen, der Oranier möchte die Räthe Jakobs verwenden. Die Gefahr vor Jakob war vorüber, und die Anglikaner kamen auf einmal zum Bewusstsein, dass Wilhelm ein Presbyterianer sei, obschon er das Abendmahl nach dem anglikanischen Ritus empfieng; man müsse für die Hochkirche gegen ihn auf der Hut sein. Mit Mühe wurde eine Toleranzbill durchgesetzt, welche die Geldstrafen wegen Nichttheilnahme am anglikanischen Gottesdienst aufhob. Die Zulassung der Katholiken zu allen Ämtern durchzubringen — war nicht möglich; die Anglikaner behaupteten, diese seien immer thätig, Ruhe und Frieden zu stören.

Toleranzacte.

Wilhelm III. nicht beliebt.

Wilhelm fand wider Erwarten, die Engländer verständen die großen europäischen Fragen wenig, und behielt das Geheimnis der auswärtigen Angelegenheiten für sich; nur zu Bentink, den er zum Grafen Portland ernannte, hatte er das Vertrauen, dass er verschwiegen, dass er ihm treu, dass er unbestechlich sei und dass er einen staatsmännischen Blick habe. Der Verrath, den die Vertrauten an Jakob geübt hatten, mahnte den Oranier, verschlossen zu sein. Nur unter seinen holländischen Freunden, deren Treue erprobt war, vermochte der Wein abends seine Zunge zu lösen. Unter den Engländern misstraute er am meisten Churchill, den er doch zum Grafen von Marlborough erhoben hatte: „Ich kenne keinen Mann, der in solchem Maße die Befähigung eines Feldherrn besäße, wie Marlborough, aber er ist feil und deshalb hasse ich ihn. Ich kann Nutzen ziehen vom Verrathe, den Verräther mag ich nicht.“ Und der Schweigsame hatte Recht. Als Wilhelm gefährdet erschien, bezeugte Marlborough an Jakob II. insbesondere seine Reue, „seinen Abscheu vor dem Frevel an dem besten der Könige“ und seinen Eifer, alles zu versuchen zur Herstellung

Bentink.

Marlborough.

[1]) Klopp, l. c. IV, S. 392.

seines geliebten Herrn. — Karls II. und Jakobs II. Hofhaltung war glänzend gewesen, Wilhelm dagegen war ernst, verschlossen, in steter Arbeit. Damals gieng über die Herrscher der Witz: „Der König denkt alles, die Königin spricht alles, die Prinzessin Anna isst alles, der Prinz Georg trinkt alles." [1])

Dornen in der Krone. Es schien die alte Zersetzung der Parteien wieder einzutreten, und Wilhelm von Oranien, der auch durch sein kaltes zurückhaltendes Wesen dem Volke wenig gefiel, sprach öfter davon, dass er die Regierung seiner Gemahlin überlassen und nach Holland zurückkehren wolle. Der Oranier saß auf dem Throne nicht fest, „er war umgeben von furchtsamen Freunden und von Verräthern, [2]) von Männern, welche die Revolution befördert zu haben glaubten, und von anderen, welche sich sichern wollten, auch wenn er fallen würde." Neue, besonders durch Revolutionen geleitete Regierungen sind selten beliebt. „Die Menschen sind gewohnt, ihrem legitimen Monarchen fast alles zu vergeben; neuen, durch keine Legitimität geweihten Regenten legt man dagegen jeden menschlichen Fehler, die Nachlässigkeit ihrer Beamten, selbst unvermeidliche Ungelegenheiten und Schwierigkeiten ihrer Pläne, sogar wenn sie aus der üblen Verwaltung ihrer Vorgänger sprossen, neidisch zur Last. Diejenigen, welche glauben, dass ihre Verdienste unbelohnt blieben, sind stets ihre unversöhnlichen Feinde." — Der kaiserliche Gesandte Hoffmann meldete 11. März sogar seinem Hof, wenn König Jakob mit einer guten Macht einrückte, so befände sich vielleicht der neue König in derselben Lage, wie Jakob vorher; sein Vortheil liege nur in dem Umstand, dass das Parlament, wolle es seine Beschlüsse rechtfertigen, ihn halten müsse; ferner sei er Jakob II. weit an Umsicht, Thatkraft und Festigkeit überlegen. [3])

Da kamen Wilhelm die Unbesonnenheiten Jakobs II. wieder zuhilfe. Aus dem ruhigen Leben, das ihm in Saint-Germain zu gefallen schien, weckte ihn Tyrconnel. die Mahnung Tyrconnels, ob er mit Ehren dort verbleiben könne, während ihm der Besitz eines eigenen Königreiches winke, das mit allen Bedürfnissen des Lebens reich ausgestattet sei. Dann mahnten ihn die Franzosen, wie leicht er dort eine Armee erhalten könne durch sein eigenes Einkommen, durch Einziehung der Güter der Rebellen und durch den Handel mit Frankreich; wie leicht von dort der Übergang nach Schottland sei, wo 25.000 Anhänger seiner harren, und Jakob II. in Irland. von da die Rückkehr nach England. Nun ließ ihn seine Ehre nicht länger still sitzen. Er landete am 22. März 1689 mit 1200 Mann und 200 französischen Officieren in Kinsale. Ludwig XIV., hieß es, hatte ihm 15.000 Soldaten angeboten, Jakob hingegen wollte alles nur der Liebe seiner Unterthanen Ludwigs Politik. verdanken. In Wahrheit wollte Ludwig damals noch keinen Krieg mit England und gab ihm deshalb kein Heer mit, nur Officiere, dass sie die Irländer einübten. Darum ward auf den Schiffen auch nicht die französische, sondern nur die englische Flagge aufgehisst. Dass Ludwig 1689 noch keinen Krieg mit England

[1]) Klopp, l. c. IV, p. 397—398.
[2]) Hallam, l. c. II, 1, S. 202.
[3]) Sein Bericht bei Klopp, l. c. IV, S. 388.

wollte, sieht man aus seiner Weisung an d'Avaux, welcher Jakob begleitete, er solle jedem Mitglied des Parlaments, welches die Kriegserklärung an Frankreich im Jahre 1689 hindere, ein Belohnung von 1000 Thalern auszahlen. Oranien sollte nur durch Irland beschäftigt werden, dann blieb Ludwig im Rücken vor einem Angriff durch ihn gedeckt, der einen Einfall in Guienne machen wollte. Irland sollte der Kampfplatz sein, wo die Kräfte Englands erschöpft würden. — „Ich wünsche, Sie nie mehr wieder zu sehen", sagte Ludwig beim Abschiede, und der Empfang in Irland war so enthusiastisch, dass es schien, als ob Jakob II. bald von da nach Schottland, wo namentlich Dundee sich für ihn erhob und das Schloss von Edinburg sich für ihn hielt, nach England zurückkehren könne, und nie mehr nöthig haben werde, als Flüchtling den französischen Boden zu betreten. Tyrconnel hatte 30.000 Mann zu Fuß und 8000 Reiter für ihn zusammengebracht. Jakob ernannte ihn für seinen Eifer zum Herzog. Seine Getreuen ermahnten ihn, rasch nach England hinüber einen Theil seiner Armee zu werfen: bei der Unzufriedenheit, die damals wider Wilhelm herrschte, sei es leicht, seinen Gegner wieder vom Throne zu jagen. Die französische Flotte, welche es jetzt allein mit der holländischen und englischen aufzunehmen hatte, fieng diesen Kampf mit Glück an; bei Bantry, während sie Geld und Waffen ablud, wurde sie zwar am 11. Mai 1689 vom Admiral Herbert angegriffen, zwang ihn aber, sich zurückzuziehen. Es war bekannt, dass die englischen Seeleute sich nicht gerne gegen Jakob II. schlugen; Wilhelm sah sich deshalb genöthigt, Officiere und Matrosen zu beschenken, nur um sie sich günstig zu stimmen. Chateau-Renaud hieß der französische Befehlshaber.

Empfang Jakobs.

Die englische Flotte.

Also die Lage war nichts weniger als ungünstig für Jakob II., allein er hatte nicht mehr den kühnen Muth seiner Jugend, er war ein gebrochener Mann. Die Festigkeit seiner früheren Jahre zeigte sich nur noch als Hartnäckigkeit gegen guten Rath. Niemand hat mehr gegen sich selber gearbeitet als Jakob II., Wilhelm ließ ihn nur machen.

Missgriffe Jakobs II.

Am 26. März rief der König alle Unterthanen Irlands, die das Königreich verlassen hatten, bei Strafe der Confiscation zurück, und forderte sie auf, sich mit ihm gegen den Prinzen von Oranien zu vereinigen und zu den Waffen zu greifen. Die Katholiken erhoben sich, nur im Norden wagten die Engländer Widerstand, wurden aber in Ulster auf zwei Punkte zusammengedrängt, auf Londonderry und Enniskillen. Dort kamen sie in große Noth. Die Werke, die Kanonen waren schlecht, keine Ingenieure da, keine gedienten Soldaten, der Statthalter war schwankend; aber ein Pfarrer, Georg Walker, spielte hier eine Rolle, wie später Nettelbeck in Kolberg. Der Mangel an Lebensmitteln wurde zuletzt so groß, dass man auf dem Punkte war, die Katholiken zu tödten und sich von ihrem Fleische zu nähren — als die Ankunft dreier englischer Fahrzeuge, 31. Juli, die Besatzung rettete. Die Vertheidiger hatten 1500, die Belagerer 9000 Mann verloren und zwar umsonst. Jakob hatte gehofft, seine Gegenwart bei der Belagerungsarmee würde Londonderry zum Falle bringen, aber die Hoffnung war eitel: er hatte nichts dafür gethan, all das zusammenzubringen, was zu einer Belagerung gehört. Das Soldatenmaterial taugte nichts. Rosen klagte Louvois über die Officiere, die Feiglinge seien und nichts vom Krieg verständen; wenn thurmhoch eine Kanonenkugel über ein Bataillon daherbrause, werfen sich alle auf dem Boden und bleiben liegen, und man bringe sie nur wieder zum Auf-

Londonderry.

Zustand des irländischen Heeres.

stehen, wenn man über sie herreite. Ein hoher französischer Officier erlag seinen Wunden, weil kein Chirurg sich fand, sie geschickt zu behandeln. Im Zorn antwortete Louvois, Ludwig sei sehr unzufrieden, und Jakob werde durch seine Kopflosigkeit bald Irland verlieren, wie er schon England und Schottland verloren habe.[1]) — Während Jakob stets von dem Übergang nach Schottland träumte, kam von Versailles die Weisung, in Irland müsse er sich halten oder bekomme von Frankreich keinerlei Hilfe mehr. — Am 19. August meldete d'Avaux schon, Jakob habe alle Zuneigung der Irländer verloren, die sich anfangs für ihn opfern wollten; niemand, der ihm näher kam, achtete ihn mehr; man halte ihn für schwach, man verachte ihn. Jeder handle nur noch nach seinem eigenen Vortheil.

Irländisches Parlament. Indes eröffnete am 5. Mai Jakob II. ein Parlament in Dublin und versprach hier völlige Gewissensfreiheit. Dem entgegen widerrief er aber die Parlamentsacte (Acte of settlement) von 1652, welche den Besitzstand aller Protestanten des Königreiches geregelt und sichergestellt hatte. Allerdings war Cromwell grausam mit den Irländern umgegangen, allein dass jetzt den gegenwärtigen Besitzern, welche die Güter schon aus dritter Hand und im guten Glauben besaßen, oft große Summen hineingesteckt hatten, diese Güter ohne Entschädigung entrissen wurden, war ungerecht. Jakob II. erklärte zwar anfangs, er wolle nicht Übles thun, damit Gutes daraus folgen möge; er fühlte, dass er damit Irland von England losreiße; er zauderte — gab aber schließlich dem Andringen des Kanzlers Fitton nach. Diese Maßregel erregte nicht bloß in Irland bei den Beschädigten einen wilden Hass, sondern führte namentlich in England gegen jede Rückkehr zu Jakob II. Dazu kam, dass alle Protestanten jeden Alters und Geschlechtes, die aus dem Königreiche abwesend waren und die Autorität des Königs nicht anerkannten, oder mit den Empörern in brieflichem Verkehre standen, durch einen Act of attainder geächtet und zugleich durch einen Zusatz der Gnade des Königs entzogen wurden. Es waren ihrer mehr als 3000.

Härte gegen die Protestanten.

Jakobs Rathgeber, die diesen Antrag machten, athmeten entweder Rache oder suchten ihre zerrütteten Vermögensverhältnisse wieder herzustellen. Der König war bald genöthigt, schwere Steuern auszuschreiben, die Münze zu verfälschen, der Zehnten wurde mit Recht wieder für die Katholiken bestimmt, und entrissene Güter der alten Kirche wieder zurückgestellt. In der Durchführung dieser Maßregeln geschah aber viel Unrecht, und Jakob hatte entweder nicht Kraft oder Einsicht genug, demselben zu steuern. Aller Handel stand still.

Schwäche Jakobs.

Man hatte früher Jakobs Festigkeit überschätzt. Die Sévigné schreibt aus Saint-Germain:[2]) „Man ist zufrieden mit dieser Königin: sie hat viel Geist; alles, was sie sagt, ist sinnig und gesund. Mit ihrem Manne ist es anders: er hat viel Muth, aber einen gemeinen Sinn, der alles, was in England vorgieng, mit einer gegen ihn sprechenden Theilnahmslosigkeit erzählt. — Dieser König isst mit einem Appetit, als wenn es keinen Prinzen von Oranien in der Welt gäbe.

[1]) Rousset, Louvois, IV, p. 199.
[2]) Lettre de Madame de Sévigné du 18 Février 1689, du 14 Janvier, du 11 Mars 1689. — Rousset, l. c. IV, p. 188–189.

Was ist dieser Oranier für ein Mann, der allein eine ganze Welt in Bewegung setzt!" — Mittel waren genug in Irland, aber Jakob wusste sie nicht zu verwenden, zu ordnen; er zögerte von einem Tag zum andern, einen festen Entschluss zu fassen, unter dem Vorwande, er müsse sich noch besser unterrichten. D'Avaux schreibt voll Verzweiflung: „Die Räuber plündern ungestraft das ganze Land und richten es so zugrunde, dass es sich in zehn Jahren nicht mehr erholen kann. Die Bauern, die in Waffen von allen Seiten herbeieilen, haben mehr als 5000 Rinder gestohlen und bloß des Felles wegen getödtet, das Fleisch lassen sie auf dem Felde liegen. Nie hat man ein mehr verwüstetes Land gesehen und so wenig Maßregeln, das herbeizuschaffen, was nöthig ist. Es ist kein Brot da und kein Mehl, um solches zu backen; jetzt nimmt man seine Zuflucht zum Hafer. Der König hat von Dublin etwas Mehl für sich kommen lassen, und ich lieh ihm meinen Bäcker, dass er an seinem Tisch Brot habe; man hat hier nicht Wein, nicht Bier. Die, welche nicht am spärlich zugemessenen Mahl des Königs theilnehmen, haben nur Haferbrot und schlechtes Wasser."[1]) Missregierung. Mangel.

Was aber geschehen, war genug, um dem Oranier neuen Halt in England zu geben. Zum Kriege, den er auch an Frankreich erklärte, erhielt er Mittel genug. Das Unternehmen der schottischen Hochländer unter dem treuen und hochgebildeten Lord Dundee, der in einem allerdings siegreichen Treffen bei Killikranky fiel, war mit seinem Tode zu Ende. Die Hochländer zerstreuten sich; niemand hatte Ansehen genug, sie wieder für König Jakob zusammenzubringen. Schottland.

Am 12. August 1689 sandte Wilhelm den Marschall Schomberg mit 20.000 Mann nach Irland. Dieser schlug ein Lager bei Dundalk, um Verstärkung abzuwarten, und seine junge und ungeübte Mannschaft an den Krieg zu gewöhnen. Krankheiten rissen ein und machten bald die Hälfte seiner Armee dienstunfähig. Darüber erhoben sich wieder Klagen in England gegen Wilhelm und dieser äußerte sich eines Tages zu Burnet im Vertrauen: „Ich kenne die Vortheile einer republikanischen Regierung und die einer monarchischen sehr wohl. Es ist schwer zu entscheiden, weiche besser sei, die erste oder die zweite. Was ich aber sehr gut weiß, ist, dass die schlimmste aller Regierungen die eines Königs ist, der weder Macht noch Geld besitzt." Bei Dundalk hätte Jakob siegen können, wenn ihm die Franzosen nicht abgerathen hätten, sich zu schlagen. Jetzt kamen Regengüsse und machten dem Feldzug ein Ende. Auch Schomberg hatte ungeübte Soldaten, noch mehr aber litt er durch die Betrügerei der Kriegscommissäre. Da konnte nur Wilhelm III. selber helfen.[2]) Schomberg in Noth.

Damals gab es eine Verschwörung gegen Wilhelm in England, man wollte Jakob II. zurückrufen, wenn er eine vollkommene Amnestie bewillige, wenn er sich von Frankreich lossage und sich mit einigen Erleichterungen des Schicksals der Katholiken begnüge. Der Oranier wollte nach Irland ziehen, die Whigs aber fürchteten, dass, wenn er dort siege, er mit größerer Macht zurückkehre, und beschlossen eine Adresse gegen die Reise. Ehe diese übergeben England. Wilhelm III.

---

[1]) Rousset, l. c. IV, p. 194.

[2]) Onno Klopp, l c. V, S. 55, 137, 158.

vertagt das Parlament. ward, vertagte der König unerwartet das Conventions-Parlament bis auf den 19. October 1689.

Anrede an das Parlament. Die Thronrede überließ er da nicht seinen Ministern, sondern verfasste er selbst; sie hob hervor, dass im November ein Congress aller im Krieg mit Frankreich betheiligten Mächte im Haag zur Verabredung gemeinsamer Maßregeln stattfinden solle.[1]) Das Unterhaus versprach seine Unterstützung für Irland und für die nachdrückliche Fortsetzung des Krieges mit Frankreich und bewilligte dafür zwei Millionen Pfund. Doch verlangte es Abstellung der Schäden der Verwaltung. Es hieß, der König verwende vorzugsweise solche, die mit ihm herübergekommen oder die ihm gleich anfangs zugelaufen, und diese erlaubten sich Übergriffe aller Art ohne Scheu. Wilhelm versprach, den Krieg in Irland mit allem Nachdruck zu Ende zu führen; im Februar gedachte er aufzubrechen und den Krieg in einer einzigen Schlacht zu beenden. Indes war der neue König Holland. nicht auf Rosen gebettet — Unangenehmes kam ihm aus Holland zu, wie aus England. Frankreich schürte in Amsterdam und dort wollte man die Ernennung der Schöffen nicht mehr suchen bei einem Statthalter außer Landes — Wilhelm hatte nämlich den Generalstaaten kundgethan, dass er das Amt eines Erbstatthalters auch ferner beibehalte — England und Holland wollte er ja zusammen gegen Frankreich ins Feld führen. Die Oligarchen in Holland siegten Whigs und Tories. jedoch nicht — im ganzen stand sein Ansehen dort fester als je. Bald gewann er auch mehr Festigkeit in England durch seinen Grundsatz, sich nicht als Werkzeug der Whigs zu ihrer Rache an den Tories herabdrücken zu lassen, nicht der König einer Partei, sondern des Landes zu sein. Um sich gegen die Übergriffe der Whigs zu sichern, vertagte er unerwartet das Parlament auf den 2. April 1690. Die Whigs wurden bestürzt, die Tories strömten ihm jetzt voll Eifer zu. Das gab ihm den Muth, am 21. Februar das Parlament aufzulösen und auf den 30. März den Zusammentritt des neuen auszuschreiben. Die Nation verstand Neues Parlament. ihn, die Wahlen fielen nach seinem Wunsche aus, die Tories erhielten das Übergewicht. Die Mittel flossen reichlicher und statt der Indemnitätsbill legte der König den Erlass eines Gnadenactes vor, der nur 31 Personen namentlich ausschloss, und dieser gieng in beiden Häusern durch.[2])

Mit dem neuen Parlamente kamen die Tories ans Ruder. Wilhelm ernannte Trevor zum ersten Commissär des Staatssiegels und dieser schlaue Mann unternahm es, ihm eine ergebene Mehrheit zu schaffen.

Königin Maria. Am 11. Juni 1690 schiffte Wilhelm sich ein nach Irland. Königin Maria sollte indes die Regierung führen mit einem Rathe von 9 Männern: 4 Whigs und 5 Tories. „Ich lege mein Königreich in Ihre Hände, weder auswärtige noch innere Angelegenheiten sollen Ihnen vorenthalten werden.“ Maria sollte aber immer die Königin sein: „Alles, was sie Ihnen eröffnet, wird streng der Wahrheit entsprechen, aber sie wird Ihnen nicht immer alles sagen; wo sie keinen Einwand erhebt, dürfen Sie nicht darauf rechnen, dass sie in jedem Falle Ihre Ansicht für richtig hält. Hüten Sie sich, vor Ihr etwas auszusprechen, was aussieht, wie Missachtung ihres Vaters.“ Beim Abschied beklagte er die Königin wegen der Zwietracht in England, wo selbst Bischöfe und Geistliche schürten und

---

[1]) Klopp, l. c. V, p. 59.
[2]) Macaulay, l. c. III.

hetzten, statt zum Frieden zu reden. Er gehe gern zu Feld, denn er verstehe das Kriegshandwerk besser als die Kunst, England zu regieren; er vertraue auf Gott: entweder wolle er siegen oder umkommen. Hart sei es ihm, gegen König Jakob zu kämpfen, denn ihm, wie der Königin, werde sein Tod oder seine Gefangennahme ein schweres Herzeleid sein. — Einen klug ausgesonnenen Vorschlag eines Capitäns, Jakob in Dublin auf sein Schiff zu locken und ihm gefangen zu überliefern, wies der Oranier zurück als seiner unwürdig.[1])

Bald nach seiner Ankunft in Irland stand Wilhelm an der Spitze von 36.000 Mann, rasch gieng er nun gegen Jakob II. los: „Ich bin nicht hieher gekommen, um Gras unter meinen Füßen wachsen zu lassen." Gegen den Rath Ludwigs XIV., den Krieg hinzuziehen, während indes die französische Flotte die Verbindung Irlands mit England abschneide, entschied sich auch Jakob für baldige Schlacht und so kam es zum Kampf am Boynefluss in der Nähe von Drogheda, am 1. Juli 1690. Schomberg fiel unter den ersten beim Überschreiten des Flusses. Seine Hugenotten hatte er gegen die Franzosen unter Lauzun mit den Worten in den Kampf getrieben: „Meine Herren, dort stehen eure Verfolger!" — Die Irländer leisteten anfangs tapferen Widerstand, Wilhelm selber wurde verwundet: Jakob dagegen hielt sich außer Schussweite und zog sich schnell nach Dublin zurück, als die Seinen eine Rückzugsbewegung machten, ohne auch nur einen Versuch anzustellen, sie zu sammeln und aufs neue ins Feuer zu führen. Der Verlust war auf beiden Seiten nicht groß, 1500 Mann auf Seite der Iren, nur 500 auf Seite der Engländer. Schombergs Verlust wog jedoch mehr denn ein Regiment.[2])

Schlacht am Boyneflusse.

Schomberg.

---

[1]) Klopp, l. c. V, S. 98, 101, 121.

[2]) Friedrich von Schomberg, geboren 1615, stammte aus der Kurpfalz, machte seine Studien in Sedan, Paris und Leyden, wo er sich namentlich viel mit Mathematik beschäftigte. 1633 stand er als Freiwilliger unter dem Prinzen Heinrich von Oranien, 1634 machte er in einem pfälzischen Infanterie-Regimente die Schlacht bei Nördlingen mit, dann diente er unter Rantzau. 1638 vermählte er sich mit einer Elisabeth von Schomberg, die ihm sechs Söhne gebar. 1642 bis 1643 machte er im oranischen Dienste den Feldzug in den Niederlanden gegen die Spanier mit. 1651 trat er als Capitän-Lieutenant in französische Dienste und hob sich unter Turenne und Condé bis zum Pyrenäischen Frieden. 1660 wählten die Portugiesen im Kampf für ihre Unabhängigkeit ihn zu ihrem Feldherrn unter dem Titel „Mestre de Camp General". Karl II. gab ihm auf der Durchreise durch London das Brevet als Lord Tetford und eine Fregatte zur Bedeckung. Unter schweren Umständen siegte Schomberg bei Estremos, wofür er Graf von Mertola und Grande wurde und von Portugal eine Pension von 102.000 Reis erhielt. 17. Juni 1665 gewann er den entscheidenden Sieg bei Villa-Viciosa. Während er am andern Morgen noch schlief, errichteten ihm die Soldaten aus den eroberten Fahnen ein Siegesdenkmal. Als 1668 Friede mit Spanien geschlossen wurde, kehrte Schomberg nach Paris zurück; seine Reise glich einem Triumphzug. Nach Abschluss der Allianz mit Frankreich gegen die Niederlande erbat sich Karl II. Schomberg als Capitän-General sämmtlicher Landtruppen, dieser blieb aber nur kurze Zeit; dem Hof war er zu fromm, dem Volke zu sehr Soldat, den Großen zu tugendhaft. 1673 bis 1674 befehligte Schomberg das französische Heer zwischen Sambre und Maas. Dann stritt er, zum Herzog ernannt, 1674 bis 1675 gegen Spanien an den Pyrenäen. 1675 erhielt er, zugleich mit Luxemburg, den Marschallsstab. Von da nahm er am Kampfe in Flandern theil; wenn es vom König heißt, er habe eine Stadt erobert, hatte in der Regel Schomberg das meiste geleistet. Im Nymweger Frieden erwirkte Frankreich, dass der Schombergischen Familie für ihre auf 127.000 Gulden berechneten Ansprüche Dörfer in der Pfalz abgetreten wurden. 1685 trieb ihn der Widerruf des Edictes von Nantes aus Frankreich: sein Glauben sei ihm theurer, als aller Glanz der Erde. Er gieng nach Portugal, wo er die Ehe des Königs mit Maria Sophia, der Tochter des Kurfürsten Philipp Wilhelm zu Pfalz, vermittelte, und sich beim Gemahl und beim Volk Dank verdiente. Doch blieb er nicht lange im Land, er wollte in Thätigkeit bleiben, am liebsten hätte er gegen

Flucht Jakobs II. Die Entscheidung gab die Flucht Jakobs; er ermahnte in Dublin zu festem Ausharren und versprach, für rasche Unterstützung zu arbeiten, schiffte sich aber schnell nach Frankreich ein. Darauf verließen die Katholiken in Dublin ihre Posten. Bald war Wilhelm Herr der Hauptstadt. Von Limerik aus versprach er Amnestie allen Männern vom Volke, die gegen ihn gedient hätten, sofern sie in ihre Ortschaften zurückkehrten und vor dem 1. August die Waffen ablieferten.

Ordnung Irlands. Die Häupter der Bewegung, welche die Franzosen in das Land geworfen und die Maßregeln gegen die Protestanten beantragt hätten, waren von der Amnestie ausgenommen, sofern sie nicht deutliche Zeichen der Reue gäben. — Was mit den Irländern hätte geleistet werden können, zeigte Sarsfield, der den Widerstand gegen die Engländer in Limerik fortsetzte, so dass Wilhelm die Belagerung Ende August aufheben musste. Lauzun schiffte sich ein mit seinen Franzosen, bald darauf nahm Marlborough Cork und Kinsale. Im Jahre 1691 gieng der Kampf in Irland zu Ende. Connaught war die letzte Zuflucht der Aufständischen, am 22. Juni wurde ihre Stellung nach heftigem Widerstande genommen. Nur Limerik hielt sich noch, der General Ginckel Amnestie. zwang aber die Besatzung zur Capitulation. Wilhelm gewährte den Katholiken Irlands die Freiheiten, die sie zur Zeit Karls II. genossen hatten. Alle Irländer der Jakobitischen Partei, die nicht namentlich bei der Verurtheilung bezeichnet waren, sollten ihre Güter und Freiheiten wieder gewinnen, unter der Bedingung, dass sie Wilhelm und Maria anerkennen. Die Soldaten, die auswandern wollten, sollten auf englischen Schiffen nach Frankreich gebracht werden. 10.000 Irländer wanderten in dieser Art nach Frankreich aus. — So endete der dreijährige Krieg in Irland. —

Steigende Verarmung in Frankreich. Die große Allianz. Krieg in Belgien und Piemont. Tod Louvois.

Frankreich. In Frankreich waren die Folgen der bisherigen Politik schon sehr bemerkbar in dem üblen Zustande der Finanzen. Zwar folgten am Hofe noch Feste. Eine gewisse Ordnung, sagt Madame de Lafayette, herrschte noch immer,

die Türken gekämpft. Es schmerzte ihn, dass er 1683 nicht bei Wien gestritten, „nicht Zeuge der größten und wichtigsten Action sein konnte, die seit 200 Jahren die Welt erblickt hat". Er gieng nach dem Haag. Frankreich machte ihm wieder Anerbietungen, er hatte aber für immer mit ihm gebrochen, und nahm die Stelle eines Generals en Chef aller brandenburgischen Truppen an und eines Statthalters von Preußen. — Mit 6000 Mann brandenburgischer Truppen zog Schomberg nach dem Haag, um sich dem Zuge Oraniens anzuschließen. Der Prinz wählte ihn zum Unterbefehlshaber, weil er geläufig englisch sprach, eine glänzende kriegerische Vergangenheit hatte, für freimüthig und zugleich für fromm galt, in England beliebt und, trotz seiner Jahre, noch an Körper wie an Geist kräftig war. Ludwig XIV. ließ dafür sein Stammschloss Schönburg bei Wesel verbrennen und seine Besitzungen in der Pfalz ganz besonders verwüsten. Dafür machten ihn die Engländer zum Earl von Brentford, Marquis von Harwich und Herzog von Schomberg mit einem Geschenk von 100.000 Pfund, zum Großmeister der Artillerie und Generalissimus der königlichen Armee und Ritter des Hosenband-Ordens.

immer dieselben Vergnügungen, immer zu denselben Stunden und immer mit den gleichen Leuten; auch das Landsknechtspiel, ja um ungeheure Summen, dauerte fort. Allein es waren nur Blumen, die den Abgrund verdeckten; wer tiefer sah, bemerkte, dass das Werk Colberts wieder aufgelöst wurde. Während die flüchtigen Hugenotten dem Auslande das Capital ihrer Persönlichkeit, ihres Vermögens, die Geheimnisse der Industrie brachten und Frankreich ärmer wurde, sollte das Land, das jetzt im Kampfe ganz Europa gegenüberstand, noch mehr leisten. Das Missverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben wurde immer erschreckender. Geldnoth.

Das Silber und Gold der Kirchengeräthe wurde in Anspruch genommen, ohne Rücksicht auf ihren Kunstwert[1]) eingeschmolzen. Louvois tröstete sich damit, jetzt würden die Diebe nicht mehr an Kirchenraub denken. — Vom geistlichen Stand verlangte der König zwölf Millionen; er bewilligte es als Don gratuit. Andere Mittel, zu Geld zu kommen, waren Zwangserhebungen in den besetzten Ländern — sie erforderten aber mit jedem Tag einen größeren Militäraufwand und machten die Franzosen verhasster. In Deutschland kam es vor, dass für je ein von Franzosen angezündetes Haus ein Franzose verbrannt wurde. Der „große König" drohte jetzt, für je einen verbrannten Franzosen zwei deutsche Kriegsgefangene verbrennen zu lassen.[2]) So trieben Louvois und Ludwig zur Barbarei hin. Kirchensilber.

Der neue Finanzminister, Pontchartrain, wusste für den Augenblick zwar Geld zu schaffen, aber durch Mittel, welche die Grundlagen des Wohlstandes vernichteten: Verschlechterung der Münze, Vermehrung der Stellen, Ämterverkauf. „So oft Eure Majestät ein Amt schafft," sagte der frivole Mann zum Könige, „schafft Gott auch einen Dummkopf, der das Amt kauft!" Bei der Ämter- und Titelsucht der Franzosen wurden nun allerdings große Summen gewonnen, allein die letzten Reste städtischer Freiheit, die letzten Bürgschaften des Zunftsystems, welche gerade die Industrie zu so hoher Blüte gebracht hatten, giengen dadurch verloren. Das Elsass zahlte 60.000 Livres dafür, dass man in diesem Gebiete keine neuen Stellen schuf und verkaufte. Die Stempeltaxe wurde gewaltig erhöht. Die nächste Folge von all dem war, dass in mehreren Provinzen die Bauern, um die hohen Abgaben für Eintragung in Geburtslisten, in Sterbelisten, in die Trauungsbücher nicht mehr zahlen zu müssen, die Kinder selbst tauften, die Todten selber begruben und die Brautleute selber einsegneten. Pontchartrain.

Begreiflich stieg wieder die Gährung unter den Resten der Hugenotten. Der Fall Jakobs II. galt ihnen als bedeutungsvoll. Prophezeiungen flogen durch das Land, dass eine große Wendung der Dinge bevorstehe. Im Vi- Hugenotten.

---

[1]) Rousset, l. c. IV, p. 378: „Qui pourrait, qui oserait, évaluer ce je-ne-sais quoi d'exquis, de délicat et d'idéal, cette fleur d'imagination et de sentiment qui est l'art même."

[2]) Rousset, l. c. IV, p. 380—387.

varais und in den Cevennen erhoben sich 6000 Bergbewohner in Waffen. Priester wurden ermordet, die allzu eifrig im Werke der Bekehrung gewesen waren. Man muſste Posten durch den ganzen Süden aufstellen, also einen Theil der Bevölkerung bewaffnen, um dem andern das Messer an die Gurgel zu setzen.

Französische Eroberungsgier. Also opferte wieder das französische Volk für den Ruhm seines Königs sein Blut und seine beste Habe. Wir staunen über diese Opferwilligkeit zum Zwecke von Eroberungen. Camille Rousset, der über diese Zeit so manchen wichtigen Aufschluſs gegeben, erklärt diese Erscheinung also:[1]) „Seit den Römern hat kein Volk, wie das unsere, so sehr die Leidenschaft zu erobern gehabt. Ob diese Rousset. Eroberungen gerecht oder ungerecht, vernünftig oder thöricht, ergiebig oder unfruchtbar seien, daran liegt ihm wenig; solche Fragen miſsfallen ihm, und schon wenn man sie nur aufstellt, gilt man für einen mürrischen Kopf, ohne Wärme, ohne Größe, ohne Liebe zum Vaterlande. Was diejenigen, die erobert werden, vom Eroberer oder von der Eroberung denken, das beunruhigt einen Franzosen nicht einen Augenblick, weil er gar nicht daran zweifelt, daſs man stolz darauf sein müsse, zu Frankreich zu gehören; da er immer eine große Meinung von sich selber hat und von der Überlegenheit seines Genies, seiner Einrichtungen und seines Benehmens, und da er zugleich gesellig und edelmüthig ist, so hat er nur einen Wunsch, andern seine Vorzüge mitzutheilen. Er will das Wohl seiner Nachbarn, und darum erobert er sie. Was fremde und eifersüchtige Nationen davon denken, darum kümmert er sich noch weniger, aus Stolz, und weil er sie verachtet. Es gefällt ihm, wenn man ihn fürchtet, und vor Drohungen hat er keine Angst. In der Eroberung sieht er nur den Erfolg des Augenblicks, sieht er nur die Vergrößerung seines Gebietes und die Befriedigung seines Stolzes. Die Zukunft nimmt ihn gar nicht in Anspruch. Wenn seine Eroberungen zu einem neuen Krieg führen, so sieht er hinter diesem Krieg wieder nur Triumph und neue Eroberungen. Er ist unfähig, zum voraus zu bedenken, daſs das Glück umschlagen, daſs er Niederlagen erleiden könne und er Vergeltung geben müsse, oder daſs seine Macht vermindert, sein eigenes Gebiet erobert, verheert und zerschnitten werden könnte. Liest er die Geschichte seines Landes, so hat er nur Freude an Fürsten, Ministern und Generalen, welche das Gebiet erweitert und die Macht vermehrt haben. Er ist ohne Erbarmen gegen jene, die nachgaben, die verlieren muſsten; er ist meist ganz gleichgiltig gegen die Friedfertigen, unter denen das Gebiet gleich geblieben war, nicht größer und nicht kleiner. Aber selbst diejenigen, die ihm seine Fehler vorhalten, mögen immerhin diese Eroberungssucht tadeln; — sie sind doch aus dem gleichen Volke und haben seine Leidenschaften, zittern von demselben Fieber und empfinden, wie die Kriegslustigsten, das Vergnügen der Vergrößerung und die Freude an Eroberung. Wie tüchtig muſs die Regierung eines solchen Volkes sein, wenn sie dieser ursprünglichen Neigung widerstehen und an einem Abhang festbleiben will, an dem hinunterzugleiten so leicht und so verführerisch ist!“[2])

Vauban. Vauban rieth dem Minister, die Regierung solle alles, was sie gegen die Hugenotten seit 1680 gethan hatte, wieder zurücknehmen, die Prediger zurückrufen, die Tempel wieder herstellen und denjenigen, die nur gezwungen zum

[1]) Rousset, l. c. III, p. 254.
[2]) Flassan, Diplomatie française, IV, p. 107.

katholischen Bekenntnisse übergetreten waren, die Freiheit gewähren, zu ihrem früheren Glauben zurückzukehren. Dann war aber der Ruhm des neuen Constantin, „des Zerstörers der Häresie", dahin. Vaubans Antrag wurde daher nicht angenommen, aber es traten doch einige Erleichterungen ein, um die Flüchtlinge zurückzuhalten, in den Reihen der Feinde gegen Frankreich zu kämpfen.

Reich ist diese Zeit an Kriegserklärungen. Nachdem am 24. September 1688 Ludwig XIV. dem Kaiser Feindseligkeiten angekündet hatte wegen des Bundes von Augsburg am 29. Juli 1686, weil derselbe seinem Entschlusse entgegentrete, die Rechte der Herzoge von Orleans zu wahren und Fürstenberg auf den Kurstuhl von Köln zu setzen, gab Leopold I. 18. October die gebührende Antwort.[1] Darauf kündete Ludwig 16. November 1688 den Holländern den Krieg an, weil sie Rüstungen machten und sich mit den Fürsten des Reiches verbanden, um seine Absichten hinsichtlich des Kurstuhles in Köln zu durchkreuzen, und ein Heer gegen alle Vorstellungen seines Gesandten d'Avaux unter Waldeck gesammelt hätten. Dem König von Spanien kündete Ludwig 16. April 1689 den Krieg an, weil dessen Gesandte, gegen den Vertrag von 1684, an allen Höfen zum Kriege schürten; so sei der spanische Botschafter in London der Vertraute Oraniens und reize ihn, Frankreich zu bekriegen. In seiner Antwort vom 3. Mai 1689 erklärte der König von Spanien: Ludwig verletze alle Verträge; sein Ehrgeiz verschlinge ganz Europa, grausam und barbarisch verheere er alle Länder, ohne Rücksicht auf die Gebote der Religion, auf die Gesetze des Krieges und auf das heilige Recht der Verträge.[2] — Am 17. Mai 1689 fühlte sich der Oranier stark genug, im Namen Englands an Frankreich feierlich den Krieg zu erklären, weil Ludwig XIV. ins Reich eingebrochen, Englands Verbündeten den Krieg erklärt habe, den Handel Englands in Westindien und den Fischfang schädige, die Colonien verheere und die Rechte der englischen Flagge verletze. Die Antwort war, 25. Juni 1689, eine Kriegserklärung an den Prinzen von Oranien, an England und Schottland, welche seine Thronanmaßung begünstigten.

Kriegserklärung an Leopold, an Ludwig, an Holland, an Spanien, Spaniens an Ludwig, Englands an Ludwig, Ludwigs an Holland.

Früher hatte Ludwig meist das Glück, seine Gegner zu vereinzeln und also zum Fall zu bringen. Am 12. Mai 1689 wurde deshalb gegen ihn die erste große Allianz geschlossen. Der Gedanke dazu gieng vom Kaiser aus und ward von Oranien mit Feuer unterstützt.

Die große Allianz.

Es gab aber in Wien eine Partei, welche der Verbindung mit Oranien widerstrebte und Frieden im Westen wollte, um den Krieg im Osten mit aller Kraft zum siegreichen Ende bringen zu können. Um alle Bedenken zu beheben, verlangte Leopold Gutachten von sechs hervorragenden Theologen.[3] Keiner der Befragten wuſste vom anderen. Zwei Gutachten lauten verneinend, vier bejahend; letztere ermuthigen mit schlagenden Gründen den Kaiser zum Bund

[1] Flassan, l. c. IV, p. 108—109.
[2] Ibid. IV, p. 109—110.
[3] Sie sind mitgetheilt im IV. Band von Klopp, S. 425—439, 512—521.

mit Oranien, namentlich das Gutachten eines unbekannten, aber geistreichen Kölner Gottesgelehrten. Man sieht daraus, wie die Stimmung war gegen Ludwig XIV. Er heißt darin „der friedlose Ismael, dessen Hand ist wider alle". Das fragliche Bündnis sei Pflicht: es gelte gegen einen ungerechten, grausamen, unversöhnlichen Angreifer; man müsse ihn zwingen, zu verzichten auf seinen Hang, Unrecht und Gewalt zu üben wider alle anderen; man dürfe nicht hoffen, dass er sonst, trotz seiner Frömmelei, ablasse von seinem Grimm gegen katholische Fürsten. Auf ein Abkommen zur Beilegung der Stürme der Christenheit mit Ludwig XIV. sei nicht zu bauen, denn er habe niemals sein Wort gehalten. Der Kaiser sei zu einem Bund gegen ihn verpflichtet.[1]) Leopold war zum Bund entschlossen. Die Gutachten beseitigten jedes Bedenken.

Wilhelm III. Oranien meldete dem Kaiser am 11. März 1689 seine Thronbesteigung mit seiner Bitte zu Gott, dass sie beitragen möge, einen allgemeinen Frieden zu erwirken und festzustellen.[2]) Die Generalstaaten aber boten am 11. April

Angebot Hollands. dem Kaiser ein Bündnis an zu Schutz und Trutz wider den König von Frankreich und dessen Anhänger[3]) für die Dauer des ausgebrochenen Krieges, sowie ein Schutzbündnis nach dem Ende desselben — es gelte, den Westfälischen und Pyrenäischen Frieden herzustellen.[4])

Die Generalstaaten erklärten sich bereit, zwei Wünsche des Kaisers, die sie durch ihren Gesandten Hop kannten, mit all ihrer Kraft zu fördern, nämlich die

Josef I. Wahl des Erzherzogs Josef zum römischen König und den Anspruch des Kaisers auf das spanische Erbe; nur sollten diese beiden Punkte in besonderen Artikeln behandelt werden, die man den andern, die dem Vertrage beiträten, nicht mittheilen wolle. Die Republik verlangte aber, der Kaiser solle Frieden schließen mit den Türken und den König von Spanien bewegen, diesem Bunde beizutreten; sie selber wollten England dazu herbeiziehen. Oranien stimmte zu. Am 12. Mai 1689 wurde die Urkunde dieser ersten großen Allianz in Wien unterzeichnet von Königsegg und Stratemann kaiserlicherseits und von Hop holländischerseits. — Das Reich beschloss den Krieg gegen Frankreich am

Karl II. 15. Februar 1689. Karl II. von Spanien trat der großen Allianz bei am 12. Mai, ohne den geheimen Vertrag zu kennen. Am 12. Februar war seine Gemahlin, Marie Louise von Nemours, gestorben. Karl II. warb um eine Prinzessin von Neuburg. Niemand glaubte an Nachkommenschaft; aber man mochte ihm auch nicht jede Hoffnung absprechen. Darum wurden ihm die geheimen Artikel nicht mitgetheilt.

Begreiflicherweise suchte Ludwig mit dem römischen Stuhle unter diesen Verhältnissen wieder gute Beziehungen anzuknüpfen. Als der edle Papst Inno-

Tod Innocenz' XI. 11. Aug. 1689. cenz XI. starb, machte die französische Diplomatie die größten Anstrengungen, um einen Frankreich geneigten Mann auf den heiligen Stuhl zu bringen. Die Wahl Ottobonis, welcher als Alexander VIII. am 6. October 1689 den päpstlichen Thron bestieg, galt als ein Sieg. Der Papst, ein Venetianer, war

---

1) Klopp, l. c. IV, S. 429.

2) Ibid. IV, S. 441. — Macaulay, l. c. III, S. 117 ff.

3) Damit war folgerichtig Jakob II. geopfert.

4) Also sollte Lothringen wieder hergestellt und alle von Ludwig reunierten Gebiete ihm entrissen werden.

zwar schon achtzig Jahre alt, aber noch frisch an Geist, reich an Wissen und Erfahrung und Würde des Charakters. Der König gab Avignon zurück und verzichtete auf die Quartierfreiheit, aber der Papst war dennoch nicht zu bewegen, die von seinem Vorgänger verworfenen Bischöfe zu bestätigen und Fürstenberg als Erzbischof von Köln anzuerkennen, welchen Ludwig fallen ließ und für den Kurhut durch die Abtei Saint-Germain entschädigte. Der Papst Alexander VIII. verwarf auch die Beschlüsse der französischen Kirchenversammlung von 1682. Ludwig und Jakob drangen vereint in ihn, er möge zur Vereitelung der protestantischen Pläne gegen die katholische Kirche, welche Frankreich allein noch schütze, alle Macht und die Schätze der Kirche verwenden. Alexander antwortete, die Kirche sei von Ludwig selber misshandelt worden, und verlangte volle Rückstellung ihrer Rechte. Der Name des Großen reiche nicht aus zum Ruhme, wenn sich mit demselben nicht der Name des Gerechten verbinde. Der Papst verlangte die Freilassung Vaisons, den freien Verkehr der Bischöfe mit dem heiligen Stuhl, die Aufhebung des Regale. Mit Mühe ließ er sich zu einer kleinen Geldsendung für Jakob herbei.

Wie sehr Ludwig damals seine Kräfte zusammenhalten musste, sieht man Vertrag mit aus dem demüthigen Vertrag, den er am 24. September 1689 mit Algier Algier. abschloss, und worin er diesen Corsaren das Recht zugestand, die französischen Schiffe zu visitieren und Personen nichtfranzösischer Nationalität zu ergreifen und als Sclaven zu verkaufen. Das that „der erstgeborene Sohn der Kirche“ und zahlte dem Dey sogar Geld, dass er nur diesen Frieden noch annahm, — derselbe König, der früher 12.000 Bomben in die Stadt geworfen hatte! Eine Gesandtschaft versprach dann „dem Kaiser der Franzosen“ Krieg gegen Wilhelm von Oranien und bezeugte Jakob II. ihr wirkungsloses Beileid über seinen Sturz. Man lachte in Algier über Ludwig XIV.

So kam man durch einen traurigen Winter zum Jahre 1690. Am Rhein Feldzug 1690. wurde der Krieg matt fortgesetzt; der junge Kurfürst von Bayern, Maximilian Emanuel II., stritt seit 1683 unter kaiserlicher Fahne; seit 1685 mit Maria Antonia vermählt, der Tochter Leopolds I. und der spanischen Margareta Theresia, trat er an die Stelle Karls von Lothringen, war unentschlossen im Cabinet, aber sicher im Hagel der Geschosse. — Der Dauphin führte die Franzosen über den Rhein, bei Offenburg standen sich die Heere vom 10. bis 12. December 1689 gegenüber, ohne dass es zur Schlacht kam. An den Pyrenäen war der Krieg matt, wie am Rhein, in Belgien aber kam es zum Kampfe. Hier befehligte Luxemburg: die Noth an guten Generälen hatte ihn aus der Luxemburg Bastille befreit: man hatte ihn in die Giftgeschichte verwickelt. Diese Zeit des gesteigerten feinen Lebens hatte ihre großen Schattenseiten: Giftmischereien, Geisterbeschwörungen, Kartenschlagen, Sucht, durch Zaubermittel die Zukunft zu erforschen. Es kamen rasch hintereinander merkwürdige Sterbefälle vor, man sprach von einem Poudre de succession, einem Erbschaftspulver, um durch Vergiftung bald in den Besitz von Gütern zu kommen, an die man ein Erbrecht hatte. 1680 wurde eine eigene Chambre ardente zur Verfolgung derartiger Verbrechen eingerichtet. Schon 1676 war eine Marquise Brunvilliers verbrannt worden, weil sie ihren Vater, ihre Brüder, ihre Schwester vergiftet hatte. Schuldige waren in hohen Kreisen. Luxemburg hatte sich Karten schlagen lassen und wurde von Louvois in den Process verwickelt und längere Zeit gefangen gehalten. Jetzt ward er an die Spitze der Armee in Flandern gestellt, und rückte früh zu Felde. Am 1. Juni 1690 machte er bei Fleurus einen verwegenen Angriff auf seine

siegt bei Fleurus.

Gegner unter dem Fürsten Waldeck; er gelang, aber nicht ohne schwere Verluste der Franzosen: sie hatten 3000 bis 4000 Todte und Verwundete, die Feinde 7000 bis 8000. Von der Menge der eroberten Fahnen, die im Dome zu Paris aufgehängt wurden, bekam er den Namen „le tapissier de Notre Dame". Der Sieg hatte geringe Folgen. Entweder war Luxemburg nicht thätig genug, ihn auszubeuten, oder Louvois hinderte ihn daran. In einem Berichte über diese Schlacht an die verschiedenen Armeen hob der Minister alle Fehler des siegreichen Generals mit Bitterkeit hervor. Einen Theil der Armee in Flandern nahm Louvois weg, um das Heer des Dauphins zu verstärken. So konnte Luxemburg diesen Sommer nichts mehr unternehmen, zumal der Kurfürst von Brandenburg mit seinen Truppen zum Heere Waldecks stieß.

Italien.

Umso wichtiger waren die Vorgänge in Italien. Victor Amadeus wurde von Louvois mit einer Barschheit behandelt, dass er fürchtete, es werde ihm zuletzt gehen, wie dem Herzoge von Lothringen, und Piemont von Frankreich eingezogen werden.[1])

Waldenser.

Es war ein heißer Kampf um die drei Thäler Luzerna, Angrogna und San Martino, in denen die Waldenser wohnten. In Angrogna hatten sie Lebensmittel und Kriegsvorräthe aufgehäuft, in Pra del Torno war eine Art Citadelle. Gegenüber allen Angeboten und allen Drohungen waren sie entschlossen, weder ihren Glauben, noch ihre Heimat aufzugeben, selbst Anträge von Glaubensverwandten aus der Schweiz wiesen sie zurück, entschlossen, eher mit den Waffen in der Hand zu sterben, als auszuwandern. Ihre Kriegsordnung lautet wie ein Testament von zum Tode Entschlossenen.[2]) Da wird der Krieg, der ihnen aus Hass gegen ihren Glauben droht, als eine Strafe des Himmels für ihre Sünden betrachtet: alle sollen in sich gehen und Buße thun; da wird streng Gotteslästerung, jedes böse Wort gegen den Nächsten, Verhöhnung des Feindes, Trunk und Ausschweifung verboten unter schweren Strafen. Alle werden zum Kampfe aufgeboten, auch die Frauen und Mädchen: sie sollen auf ihrem Posten stehen, um die Todten wegzutragen und die Verwundeten zu pflegen. In dem vorgeschriebenen Gebete heißt es: „Die Feinde greifen uns an, der Wahrheit willen, darum segne, o Herr, unsere Waffen, um sie zu schützen, stärke unsere Kraft und unsere Kampftüchtigkeit, damit wir den Sieg erlangen, und nimm jene, die im Kampfe fallen, in das Paradies auf." Es war ein zäher Gebirgskrieg, die Waldenser kannten jeden Steig, jeden Felsen, benutzten jeden Busch, um hinter demselben dem Feinde aufzulauern, waren flink und stark, trafen sicher das Ziel. Dennoch erlagen sie der Menge kriegsgeübter Soldaten. Schon Ende Mai 1686 glaubte Catinat am Ziele zu sein und meldete an Louvois: „Das ganze Land ist verheert, es gibt weder Menschen, noch Vieh mehr darin. Wer mit den Waffen in der Hand ergriffen wird, endet unter der Hand des Henkers. Diejenigen, welche ohne Waffen sich ergeben, lasse ich scharf behandeln, für die Mühe, welche der Soldat hat, sie in ihren Verstecken aufzusuchen. Nur wenigen gelang die Flucht."

(Margin notes: Waldensers Kriegsordnung. — Catinat.)

Gefangene.

Was sollte man aber mit den Gefangenen machen? Catinat meldet bald nachher: „Ansteckende Krankheiten raffen die Hälfte hin, sie haben schlechte Nahrung und sind aufeinander gedrängt. Dazu kommt die Schwermuth über den

[1]) Eingehend ist diese Verhandlung bei Rousset. Louvois, IV, p. 5 ff.

[2]) Règlement des Huguenots de Savoie — mitgetheilt von Rousset, Louvois, IV, p. 19—20.

Verlust ihres Besitzes, das Heimweh, die Ungewissheit über das Los von Weib und Kindern. Viele trösten sich nur in aufrührerischen Reden." Als im October 1686 der französische Gesandte seinem König meldete, dass von 900 in Verrua Eingesperrten nur noch 150 am Leben seien, antwortete Ludwig XIV. mit empörender Kälte: „Ich sehe, die Krankheiten entheben den Herzog zum Theile der Verlegenheit, Empörer des Thales La Luzerna zu bewachen, und ich zweifle nicht, dass er sich über den Verlust derartiger Unterthanen durch den Ersatz besserer und treuerer leicht trösten wird." Am 7. December meldete d'Arcy, der Herzog habe den Rest der Gefangenen, 4000 bis 5000 Männer, Weiber und Kinder, den Bernern auf ihre Bitten überlassen — so viele waren von 10.000 bis 12.000 noch übrig!

Ludwig XIV.

Aber der Herzog tröstete sich nicht so leicht: diese Gegenden waren nicht so schnell wieder zu bevölkern, er hatte fleißige, erwerbsame Unterthanen verloren, zum Theile vernichtet, sich die Vorwürfe der Welt zugezogen. Das Blut der Unschuldigen lastete auf seinem Gewissen. Er war der Sclave Ludwigs, die Fesseln drückten ihn; er schaute um sich, sie zu brechen. Im Februar 1687 machte er eine Reise nach Venedig, um den Carneval anzusehen. Dort traf er den Kurfürsten von Bayern und war oft mit ihm zusammen; auch Prinz Eugen kam von Wien dahin. D'Arcy musste auf Befehl Ludwigs, der nicht traute, dem Herzog nachreisen und eine Art Tagebuch über dessen Treiben führen.[1]) Die Maskenbälle, die Theater, der Marcusplatz, aber auch die Glasmachereien, das Arsenal wurden besucht, Vergnügen und Belehrung, Befreiung waren das Ziel. Der Herzog wollte nach Loretto, nach Rom. D'Arcy musste abreden.

Victor Amadeus II. in Venedig,

Nach der Rückkehr schien der Herzog wie umgewandelt, äußerst arbeitsam, verschlossen, sparsam; alle Belustigungen am Hof wurden abgestellt. Ludwig schrieb ihm, ein Fürst müsse immer einen gewissen Aufwand machen — vergebens. Der Herzog schien von einer Leidenschaft, Geld anzuhäufen, beseelt. Louvois vermuthete weitreichende Pläne hinter dieser Sparsamkeit, verwegene Gedanken, mit Frankreich zu brechen, zumal rasch nacheinander Streitigkeiten entstanden über die durch Turin fahrenden französischen Posten, über Rechte der Douane des Herzogs. Aus Wien kam insgeheim die Nachricht, Victor Amadeus bewerbe sich bei Leopold I. um den Verzicht auf gewisse Reichslehen an der Grenze gegen Mailand.

wird verdächtig,

Die Verbündeten wussten von dieser Stimmung des Herzogs — und Prinz Eugen unterhandelte deshalb persönlich mit ihm. Der Kaiser verlieh diesem durch Vertrag vom 4. Juni 1690 den Titel königliche Hoheit und seinem Gesandten den Rang gleich nach denen der Könige. Der Kaiser versprach 5000, Spanien 10.000 Mann Hilfstruppen. Jetzt musste der Herzog brechen mit den Franzosen. Den Anlass gab der Krieg gegen die Waldenser.

tritt zum Bund über.

Kaum waren die Franzosen aus den Thälern der Waldenser abgezogen, so kehrten die Flüchtlinge zurück, besetzten das Thal San Martino wieder und führten den kleinen Krieg gegen Pignerol und die französischen Besatzungen in der Nachbarschaft. Der Herzog drückte ein Auge zu und seine Truppen unterstützten die Franzosen nicht. Allerdings war es ein barbarischer Kampf. Die Franzosen tödteten die armen Bauern in den Bergen, in den Höhlen, nachdem sie ihnen ihre Dörfer verbrannt, litten dabei selbst viel von Kälte und Hunger,

Waldenser.

[1]) Auszüge daraus bei Rousset, l. c. IV, p. 36 ff.

Catinat. wurden von Lawinen verschüttet oder stürzten in Abgründe. Als Catinat den Sturm auf die Stellung von Quatre-Dents unternahm, scheiterte der Angriff, weil die Piemontesen nicht zur Stelle waren. Nun ordnete Louvois, ohne Rücksicht auf die Selbständigkeit des Herzogs, den Marsch der Franzosen durch dessen Land an. Lange fühlte dieser sich wie gefesselt dadurch, dass die Festungen Pignerol und Casale von den Franzosen besetzt waren; jetzt sollte er auch als Pfänder der Treue die Citadellen von Turin, von Verrua, Carmagnola, Susa und Montmelian überliefern — daher suchte er Bruch mit Frankreich. Zeit zu gewinnen; — in Listen war er unerschöpflich, sein Gegner aber misstrauisch. — Catinat meldete jetzt den bevorstehenden Abfall des Herzogs. Ludwig XIV. bot unerwartet mildere Bedingungen, aber zu spät. Der Herzog entließ alle Waldenser aus der Haft, gab dagegen den Befehl, alle Franzosen in seinem Lande gefangen zu setzen.

Damit war also der Krieg erklärt. Die Franzosen hausten jetzt in Piemont wie in Feindesland; die Bauern wehrten sich dagegen. Unbarmherzig wurde jeder, der mit den Waffen in der Hand angetroffen wurde, erschossen oder gehenkt. Die Bäume und Weinpflanzungen wurden umgehauen, alle Ortschaften verbrannt. Victor Amadeus hatte ein festes Lager zu Carignan; Catinat suchte ihn heraus zu locken, indem er Pancalieri angriff. Dies wirkte, der Herzog rückte bis Villafranca vor. Catinat wollte ihn aber noch weiter locken und griff Cavore an. Die Stadt ward geplündert und verbrannt, nachdem alle Einwohner niedergemacht waren. Jetzt machte Catinat einen Angriff auf Saluzzo. Der Herzog suchte die Stadt zu retten und so kam es am 18. August 1690 zur Schlacht bei Staffarda. Schlacht,[1] welche von der Abtei Staffarda den Namen hat. — Kein Feldherr war bei den Soldaten beliebter als Catinat, er wusste sie zum Kampfe zu begeistern und ihnen den Sieg als leicht darzustellen; wo die Gefahr am größten war, entflammte seine Gegenwart zu den höchsten Wagnissen. Trotz des erbitterten Widerstandes wurde die Stellung der Piemontesen erstürmt; nur die Umsicht und Tapferkeit Eugens, welcher den linken Flügel befehligte, machte einen geordneten Rückzug möglich nach Pancalieri. Dort trafen 7000 Mann Kaiserliche ein und der Feldzug der Franzosen endete am 13. November 1690 mit der Überrumpelung von Susa. Die Piemontesen hatten bei Staffarda 4000 Mann und 11 Kanonen verloren.

Beachy-Head. Zur See kam es in diesem Jahre gleich nach dem Siege von Fleurus zu einer Schlacht bei Beachy-Head. Der König hatte Tourville befohlen, den Feind aufzusuchen und um jeden Preis zu schlagen. Tourville erreichte die feindliche Flotte am 11. Juli, Engländer und Holländer beisammen unter Herbert, welchen Wilhelm zum Grafen von Torrington erhoben hatte. Der Wind war gegen die Franzosen, der Vortheil für die Verbündeten, desungeachtet fuhr Herbert nicht aus zur Schlacht. Da sandte Maria am 9. Juli den Befehl zu schlagen. Am 11. Juli hörte man den Kanonendonner und hoffte auf Sieg über die Franzosen, vernahm aber am nächsten Tage, dass die Holländer die Last und die Ehre des Tages getragen, die Engländer nur einige Breitseiten abgegeben und die Franzosen den Vortheil errungen hatten. Am Abend desselben Tages zog sich Torrington zurück. — Er berichtet nach London: die Holländer hätten große Tapferkeit bewiesen, die Engländer mit dem Winde zu kämpfen gehabt, der schließlich die Flotte trennte, nachdem die Holländer fünfzehn große

---

[1] Rousset, Louvois. IV, p. 364—369.

Schiffe verloren hatten.[1]) Wie viel Colbert für die Flotte gethan hatte, sieht man daraus, dass Ludwig XIV. damals 110 Kriegsschiffe und viele Fregatten, Galeeren, Brander, besaß. Die Holländer behaupteten, wenn die Engländer in der Schlacht gleichen Eifer bewiesen hätten, so wäre der Sieg errungen worden. Da stieg der Verdacht des Verrathes gegen Herbert auf — er kam in den Tower. Ihr Verlust kränkte die Holländer, er konnte den Bruch der Allianz herbeiführen. Allein Maria wirkte versöhnend und Heinsius erklärte: „Wir werden nach einigen Wochen stärker sein, wie zuvor." Anton Heinsius, seit April 1689 Rathspensionär von Holland, war ein treuer Anhänger von Oranien, ein entschiedener Feind Ludwigs, ein schneidiger, charakterfester, unbestechlicher Staatsmann. Heinsius.

Im Frühjahre 1691 waren die Franzosen wieder zuerst im Felde; am 15. März standen sie bei Mons, 70.000 Mann stark. Der König war selber bei der Armee mit seinem Bruder und mit dem Dauphin. Mit Meisterschaft war der Zug gegen die Festung geleitet, mit nicht minderer die Belagerungsarbeit: Geschütz, Pulver, Brücken, Lebensmittel, Geld, alles war zur bestimmten Stunde zur Stelle. Das war die Thätigkeit Louvois. Feldzug 1691.

König Wilhelm traf am 20. September aus Irland in Kensington ein. Der Jubel in London war groß. Die Franzosen hatten in einem kleinen Fischerdorfe, Teignmouth, nach der letzten Seeschlacht, 7. August, gelandet und dasselbe verbrannt, sich aber dann vor dem Landsturm, der herbei eilte, zurückgezogen; — eine thörichte Maßregel[2]) —, denn die Engländer empfanden jetzt, was ihnen von Frankreich und ihrem eigenen vertriebenen Könige bevorstehe und welchen Schutz sie an Oranien hätten. Die Bedeutung dieses Mannes legte ihnen auch der Jubel der Franzosen nahe, bei der falschen Nachricht, die in der Nacht vom 27. auf den 28. Juli in Paris eingetroffen war, Oranien sei in der Schlacht am Boynefluss mit Schomberg gefallen. Kanonnendonner weckte alsbald die Pariser, Freudenfeuer wurden angezündet, Weinfässer auf die Straßen gerollt; man jubelte und tanzte, und dieser Jubel gieng durch ganz Frankreich. In Lyon standen durch drei Tage die Geschäfte still, bis mit dem jammervollen Könige Jakob die Enttäuschung kam, am Boyneflusse hätten die Engländer gesiegt, sei zwar Schomberg gefallen und Oranien, beim Recognoscieren am 10. Juli durch einen Schuss an der Schulter gestreift, zu Boden gesunken, aber bald wieder vier Stunden zu Pferd geblieben, und habe am anderen Tage, an seine Bestimmung glaubend, die entscheidende Schlacht geleitet und den Sieg errungen. — Also der Oranier war ein Mann, geeignet, sich die Herzen der Engländer zu gewinnen, wie er die der Holländer schon längst besaß. Aber auch die Königin Mary bewies Herz und Kopf; sie musterte die Miliz; Hoffmann meldet,[3]) sie unterlasse nichts, was man von einer sorgfältigen, heroischen Regentin erwarten dürfe: dreimal wohne sie täglich den Sitzungen des Rathes bei, sie zeige immer ein fröhliches Antlitz, damit man glaube, dass die Angelegenheit ihres Gemahles gut stehe. Und doch schreibt sie vertraulich: „Ich muss ein lächelndes Antlitz zeigen, wenn mein Herz fast bricht, und muss Geschwätz machen, wenn vor Beklemmung mir fast der Athem stockt." Gewiss, ihre Lage war bitter. Ihr Gemahl war verwundet im Kampfe gegen ihren Vater, und sie liebte beide, hielt es aber für ihre durch die

Teignmouth verbrannt.

Oranien verwundet.

Königin Mary.

[1]) Klopp, l. c. V, S. 121 ff., S. 217 ff.

[2]) Hoffmann nennt diese Maßregel die geeignetste, die englische Nation aufzurütteln, zu erbittern und in die Waffen zu rufen. Vergl. seinen Bericht bei Klopp, l. c. V, S. 164—165

[3]) Klopp, l. c. V, S. 145, 153, 163. — Macaulay, l. c. III, S. 605.

Religion gebotene Pflicht, ihrem Gatten zu folgen. Wir begreifen jetzt, daſs das Volk in London mit Jubel den König empfieng, da er siegreich aus Irland zurückkehrte.

Das Parlament. Am 12. October 1690 trat Wilhelm vor das Parlament: er rühmte die Thätigkeit des Heeres, welches für geringen Sold geduldig und willfährig schwere Mühsale ertrage;[1]) er selber habe weder seine Person, noch seine Mühen angesehen, und er zweifle nicht, wenn das Parlament das Seinige thun wolle, daſs es in dessen Hand liege, ihn glücklich und die Nation groß zu machen. Verleugnen könne er nicht, daſs die Ehre der Nation durch die Seeschlacht mit den Franzosen arg geschädigt worden, er werde aber nicht ruhen, bis an den Schuldigen ein Exempel statuiert sei. — Die Thronrede gefiel. Beide Häuser sprachen ihren Dank aus: die Haltung des Königs habe die Bewunderung und Verehrung der gesammten Welt gewonnen, auch die der Feinde; und dankten beide Häuser auch der Königin für ihre Entschlossenheit und Umsicht. Wichtiger als alle Adressen war aber, daſs das Parlament 4 Millionen Pfund, also nahezu 50 Millionen Gulden, für den Krieg bewilligte, obschon Wilhelm den Vertrag der großen Allianz nicht vorgelegt hatte; also war alles bloß im Vertrauen auf ihn zugestanden worden.

Allerdings wünschte das Unterhaus eine Million Pfund auf die Güter der Rebellen in Irland zu legen, um den irischen Adel vollkommen zugrunde zu richten. Das erschien jedoch Wilhelm grausam und durch seinen Einfluſs blieb die Bill liegen. Ihn drängte es, noch vor Schluſs des Jahres nach dem Haag zu kommen, „da jeder Tag neue Beweise von der Ruchlosigkeit der Feinde von außen und innen bringe und einheitliche Kraftentwicklung nöthiger sei als je." Doch traten der raschen Abreise viele Hindernisse entgegen; darunter auch eine neue Verschwörung des Adels, Whigs und Tories; sie heißt gewöhnlich Verschwörung. die Preston-Verschwörung, weil dieser Lord nach Saint-Germain die Bundesacte bringen sollte. Sie enthielt das Versprechen des Aufgebots aller Kräfte, um Jakob zur Rückkehr zu verhelfen; nur ward die Bedingung gestellt, da die Protestanten die Masse und die Kraft der Bevölkerung im Königreiche ausmachen, so dürfe Jakob ja nicht an eine Regierung denken, die nicht protestantisch wäre, und könnten die Katholiken einzig auf eine gesetzlich festgestellte Gewissensfreiheit rechnen. Jakob müsse als Protestant regieren; was aber seine Religionsübung anlange, so könne er als Katholik thun, was ihm gefalle. Zum Beweis, daſs er dazu entschlossen sei, müsse er sich jedoch jetzt schon mit einem ihr Plan. ständigen Rath von sieben bis neun Protestanten umgeben, durch welchen sie stets in Fühlung mit ihm blieben, und von Ludwig XIV. erwirken, daſs die protestantischen Engländer auf ihre eigenen Kosten in Frankreich Kapellen halten und hier Gottesdienst nach ihrer eigenen Weise darin feiern dürften.[2]) Förderе Ludwig diese Sache, so könne ihm England eine Ausbreitung seiner Herrschaft im Reiche oder in Italien gestatten. — Man sieht, wie wenig diese Edelleute Ludwig XIV.

[1]) Macaulay, l. c. III, S. 651–652, 684—685. — Klopp, l. c. V, S. 208 bis 210.

[2]) Macaulay, l. c. III, S. 694—701; IV, S. 15—32. — Klopp, l. c. V, S. 220—226.

Entdeckung.

und die Gefahr seiner Übermacht kannten. Der Schiffer, den man für die Überfahrt von Schmugglern nach Frankreich gedungen, fasste Verdacht, dass es sich um eine Verschwörung handle, und machte Anzeige; das Schiff wurde angehalten, und alle Papiere kamen in die Hände der Regierung.

Strafe und Gnade.

Ashton, der nichts gestehen wollte, musste das Schaffot besteigen; Preston, der in der Todesangst Geständnisse machte, wurde begnadigt und mit ihm alle andern. Es waren der Verschworenen zu viele aus vornehmen Kreisen, und Oranien war zu sehr überzeugt, dass die Verschwörung doch zu nichts führe. Grausam war er nicht und wollte es auch nicht scheinen.

Wilhelm nach dem Haag.

Erst am 26. Januar 1691 trat der König die Fahrt nach Holland an — sie war stürmisch. Ein starker Frost hatte das Meer an der Küste mit Eis bedeckt. Einmal war man in Gefahr, nach Dünkirchen getrieben zu werden und in französische Hände zu gerathen; dann konnte die Flotte nicht mehr weiter und war der König genöthigt, auf einem Boote, dessen Mannschaft aus sieben Ruderern bestand, einen Versuch zu machen, durch das Eis ans Land zu gelangen.

Gefahr auf der Fahrt.

Die Fahrt währte sechzehn Stunden. Einmal soll der König die Seeleute gefragt haben, ob sie sich fürchteten, in seiner Gesellschaft zu sterben. Mit Mühe gelangte er in die Maasmündung. Am Ufer waren schon Pferde bereit und Wagen. Man erreichte das Haus eines bekannten Bauern und erwärmte sich in der einzigen Stube;[1]) Oranien, der allein sein wollte, gieng in den sauber gehaltenen Kuhstall, wahrscheinlich den aufsteigenden Gedanken nachhängend über die großen Ereignisse, die vorgegangen, seit er von Holland abgezogen, und über die großen Dinge brütend, die er noch durchführen wollte. Nach Glanz und Flitter und äußeren Ehren trachtete dieser Mann nicht, aber nach Macht, um die Freiheit Europas zu retten.

Wie ihn die Holländer empfangen.

In der Nacht fuhr Wilhelm nach seinem Haus im Haag. Er kam als Bürger von Holland, nicht als König von England. Die Holländer aber waren stolz auf ihn; sie erwarteten schon längst seine Ankunft. Viele fürchteten, er sei auf dem Meere verunglückt. Um so freudiger war die Überraschung, als man die Wagen durch die Straßen nach dem Oranienhause rasseln hörte und der Mund der Kanonen verkündete, dass der Statthalter angekommen sei: die Bürger eilten auf die Straßen, die Häuser wurden beleuchtet, die Glocken verkündeten es vom Haag aus der Nachbarschaft und bald hallte die Kunde mit ehernem Klang von Dorf zu Dorf durch das Land. Am anderen Morgen kamen die Bürger und baten, dass ihr Statthalter einen festlichen Einzug halte. Zweimal schlug er die Bitte ab, erst auf die dritte Botschaft stimmte er zu. Und am 5. Februar fand unter einem Menschengedränge ohne Gleichen durch drei Ehrenpforten mit sinnreichen Inschriften der festliche Einzug statt. Der Jubel war unbeschreiblich. Oranien sagte aber: „Nicht ich bin der eigentliche Liebling; die Jubelrufe sind nichts im Vergleiche mit dem, was sie sein würden, wenn die Königin mit mir hier wäre.“ — In gewissem Sinne war also doch wahr, was man damals sagte: Wilhelm III. sei König in Holland und Statthalter in England.

Berathung im Haag.

In der Versammlung der Staaten sagte er dann: der allmächtige Gott habe seine Bemühungen so weit gesegnet, dass ihm die drei Königreiche die Kronen angetragen hätten. Er habe sie angenommen, aber nicht aus un-

[1]) Vergl. den ausführlichen Bericht bei Klopp, l. c. V, S. 230 ff. — Macaulay, l. c. IV, S. 1—5.

mäßiger Herrschsucht, sondern um die Wohlfahrt Englands und Hollands zu fördern, und sie vor französischer Bedrängnis zu retten. Jetzt sei er gekommen, um mit den Bundesgenossen über den bevorstehenden Feldzug zu berathen, und er hoffe, dass Gott ihn als Werkzeug gebrauche, um die Freiheit und den Frieden Europas zu sichern, dann wolle er sein Haupt zur Ruhe niederlegen. Diese Berathungen fanden in den nächsten Tagen statt. Oranien legte allen Nachdruck auf Schnelligkeit und gemeinsames Handeln. Er wollte sein Wort halten an der Spitze des vereinigten Kriegsheeres.

Zwei Kurfürsten waren da, Friedrich III. von Brandenburg und Max Emanuel von Bayern, nebst vielen andern, und die Stände von Holland. Aber Wilhelm graute, mit wie vielen Köpfen er es zu thun habe: da habe es der König von Frankreich, der allein über alles verfüge, viel besser. Es galt Subsidienverträge mit den einzelnen Fürsten abzuschließen. Am offensten drückte sich der Oranier dem Gesandten des Kaisers gegenüber aus, dem Grafen Windischgrätz: In Wien und Madrid würde der gute Wille der Herrscher durch den schlechten Willen ihrer Diener lahm gelegt. Der Kaiser solle Frieden schließen mit den Türken und seine ganze Kraft dem Westen zuwenden. Er möge auf Siebenbürgen verzichten; auf Grundlage der Neutralität lasse sich ein Ausgleich finden. Er sage das nicht als Protestant. Dabei äußerte er: „Greift man mich an wegen meiner Religion, so bin ich bereit, sie mit meinem Degen zu verfechten; allein dass ich einem Glaubensgenossen zu Gefallen das Schwert ziehen und einem Verbündeten treulos sein würde, das soll niemand an mir erleben. Ich halte es wider die heilige Schrift und gegen Gott, jemanden mit Gewalt zu einem Glauben zu zwingen. Ich halte meine Religion für die rechte, Sie die Ihrige, dabei können wir doch gute Freunde bleiben." Als Windischgrätz entgegnete, Frankreich habe die Rebellion in Ungarn entzündet, antwortete Oranien, es sei unmöglich, den Krieg länger auf diese Art fortzuführen; die Kriegsrüstung allein koste England 20 Millionen. „Ich sehe also unser aller Untergang vor Augen, wenn der Krieg gegen Frankreich nicht mit allem Ernste geführt wird"; halte man ihn jedoch nur vier oder fünf Jahre aus, so sei alles gewonnen und Frankreich gebrochen.

Windischgrätz. Ernste Kriegsführung

Auch kein Friede mit den Türken.

Windischgrätz wies Oranien nach, wie französische Aufreizung schuld sei am Scheitern des Friedens mit den Türken, an dem Unglücke, das die Kaiserlichen 1690 betroffen,[1] wie der Kaiser auf Siebenbürgen nicht verzichten könne. Oranien musste zugestehen, dass der Krieg 1691 gegen die Türken fortgeführt werde, musste sogar einwilligen, dass Regimenter vom Rhein nach Ungarn zurückgezogen wurden.

Den deutschen Fürsten, die sich jetzt im Haag um Wilhelm III. versammelten, versprach er, weder sein Geld, noch seine Soldaten, noch seine Person zu schonen, um Europa vor der Verknechtung durch Frankreich zu retten; mahnte sie aber, ihre Hände nicht in den Schoß zu legen und nach einem gemeinschaftlichen Plane zu handeln. Man versprach, gemeinsam 222.000 Mann ins Feld zu stellen. Ehe aber diese Truppen zusammentraten, kam Mons schon in die

[1] Es ist unten eingehend geschildert.

Gewalt des Feindes — es ergab sich am 7. April. — Drei Stürme schlugen *Mons.*
die Spanier tapfer ab. Die Franzosen aber hatten Einverständnisse in der Stadt,
und ehe Oranien kommen konnte, öffneten die Bürger, welche die Schlüssel hatten,
die Thore und sperrten die Besatzung ab. Die Bedingungen waren gut, weil *Verrath.*
Oranien zum Entsatz nahte und Ludwig es auf eine Feldschlacht gegen ihn nicht
ankommen lassen mochte. Seit einem Jahre hatte Louvois die Belagerung von
Mons und dessen Fall vorbereitet — er sollte einen Glanzpunkt bilden im Leben
des Königs, der ihm jedoch keinen Dank bezeigte. — Oranien staunte, wie die
Treue und Liebe für ihre Regierung bei den Belgiern erloschen sei.

Der König eilte nach Versailles, wichtige Nachrichten hatten ihn zurück- *Ludwig XIV.*
gerufen. Papst Alexander VIII. war am 1. Februar 1691 gestorben und
hatte kurz vor seinem Tode eine Bulle vom 4. August 1690, in welcher er die *Tod Alexanders*
Beschlüsse der französischen Geistlichkeit von 1682 für nichtig erklärte, vor zwölf *VIII.*
Cardinälen feierlich verlesen lassen; — sie wurde in Rom angeschlagen. —
Ludwig XIV. wurde ein Schreiben des Papstes überreicht, in welchem er,
um sich vor Gott verantworten zu können, alle gegen den heiligen Stuhl
errichteten Artikel für nichtig erklärte. — Die Neuwahl des Papstes setzte die
französische Diplomatie in Bewegung; auch der Kaiser regte sich. In seinem
Namen erinnerte der Fürst Liechtenstein das Cardinalscollegium an Inno- *Liechtenstein.*
cenz XI. „heiligen und unsterblichen Gedächtnisses", der mit aller Kraft das
Reich im Kampfe gegen die Türken unterstützt habe, während Ludwig XIV.
einen neuen Krieg im Westen entzündete, um dem Erbfeind der Christenheit
zu helfen. Am 12. Juli 1691 wurde Antonio Pignatelli gewählt, er nannte *Innocenz*
sich Innocenz XII. aus Dankbarkeit dafür, dass ihn Innocenz XI. zum *XII.*
Cardinal ernannt hatte. Auch dieser Papst verlangte den förmlichen Widerruf
der Beschlüsse von allen Bischöfen, die an der Versammlung von 1682 theil
genommen hatten. Vier Bischöfen dagegen, welche an jener Versammlung nicht
theilgenommen, verlieh er am 9. Januar 1692 die Bestätigung. Der Papst
war sehr mildthätig, für den Unterhalt Jakobs spendete er 50.000 Kronen,
für den Türkenkrieg 75.000 Kronen. — Ludwigs Cassen waren leer, neue
Finanzkünste mussten angewendet werden.

Im Norden that die Armee wenig mehr: der Oranier zwang Luxem- *Krieg in*
burg, bei Ath sich rasch über die Schelde zurückzuziehen; dafür lieferte dieser bei *Belgien.*
Leuze ein glänzendes Reitergefecht. Auch am Rhein geschah wenig; die Deutschen
giengen im Juli unter dem Kurfürsten von Sachsen über den Strom, mussten
sich aber bald zurückziehen. Im Süden scheiterte ein Angriff Catinats auf
Avigliano durch die Voreiligkeit Feuquières. Ende Februar bemächtigte sich
Catinat Nizzas und Villafrancas, dann nahm er Avigliano und
Carmagnola. Sofort befahl Louvois, Coni zu belagern. Durch eine ab-
sichtlich verbreitete falsche Nachricht brachte Prinz Eugen die Franzosen zum
schleunigen Rückzuge, welcher Louvois derart ärgerte, dass man glaubte,[1] sein
Tod am 16. Juli 1691 sei deshalb erfolgt.

---

[1]) Rousset, Louvois, IV, p. 493—497.

Louvois Tod.

Es war ein großer Verlust für die französische Armee: **Louvois**[1]) war der beste Kriegsminister, den man sich denken kann; er brachte Zucht und Gehorsam in das Heer, Ordnung in die Verpflegung, Ehrlichkeit in die Lieferanten, Pünktlichkeit in die Bezahlung des Soldes und in die Ausführung der Märsche. Er kannte alle Officiere in der Armee nach ihren Fähigkeiten und ihrem Charakter, und wusste sie demgemäß zu verwenden; er kannte alle wichtigen Stellungen in Frankreich und in den Nachbarländern, und verstand demnach seine Feldzugspläne einzurichten. Er hat die Plünderung durch die Truppen im eigenen Lande unterdrückt, die Soldaten in Kasernen eingelegt, statt durch Einlagerungen die Bürger und Bauern zu belästigen. Sein Kopf war vortrefflich, aber sein Herz war schlecht. Er war hochmüthig und unbarmherzig, er trieb in einemfort auf neue Kriege los, um nur selber unentbehrlich zu sein. Sein Hochmuth, seine Rauheit und Eigenmächtigkeit verwundeten den König aufs tiefste. Nach der Rückkehr von Mons fürchtete Louvois Verhaftung und wäre wahrscheinlich auch bald in die Bastille gekommen. Es gab harte Auftritte. Der König empfieng ihn am 15. Juni kalt. Louvois konnte sich kaum halten. In sein Haus zurückgekehrt, starb er rasch weg; man sprach von Gift, sein Sohn glaubte es. Schnelle Todesfälle kamen übrigens in seiner Familie häufig vor.[2]) Nach der Meinung der tüchtigen Ärzte, welche die Leiche öffneten, starb Louvois an einem Lungenschlag. Er litt schon einige Zeit an Athembeschwerden. Das Übermaß der Arbeit, die Aufregung, der Verdruss über den schlechten Gang des Krieges beschleunigten seinen Tod. — Dreißig Jahre war Louvois Minister gewesen, fünfzig Jahre hatte er gelebt. Sein rascher Tod machte einen tiefen Eindruck: „Er ist also todt, dieser große Minister," schreibt die Sévigné, „dessen Ich alles umspannte! Wie viel Geschäfte, Pläne, Geheimnisse, Ränke, Schachzüge und begonnene Kriege! Mein Gott — nur noch so viel Zeit, um dem Herzog von Savoyen Schach zu bieten und Oranien matt zu machen! — Nein, nein, du sollst keinen Augenblick mehr zur Verfügung haben."[3])

Ludwig XIV. sagte bei der Nachricht vom Tode: „In diesem Jahre bin ich drei Menschen losgeworden, die ich nicht mehr leiden konnte: Louvois, Seignelay und La Feuillade." — „Ei, warum haben Sie sie denn nicht fortgeschickt?" fragte die **Maintenon**. Der König schlug die Augen nieder und sah auf seinen Teller. Als ihm **Jakob II.** die Theilnahme an dem Tode des Ministers aussprechen ließ, entgegnete der König: „Sagen Sie dem Könige von England, dass ich einen guten Minister verloren habe, dass aber deshalb seine und meine Angelegenheiten nicht schlechter werden." Ludwig XIV. glaubte den Krieg besser zu verstehen als Louvois, und ernannte dessen arbeitsamen Sohn **Barbesieux** zum Secretär des Kriegsdepartements. Barbesieux war erst vierundzwanzig Jahre alt, aber Ludwig hoffte, ihn zu bilden. Er glaubte, dass er auch **Louvois** und **Colbert** gebildet habe. **Barbesieux** war weniger stolz, als sein Vater, und der König arbeitete jetzt noch mehr als zuvor.[4])

Barbesieux.

[1]) **Sismondi**, Histoire des Français, XXV, p. 74 ff.

[2]) **Rousset**, Louvois, IV, p. 500.

[3]) Eine anonyme Grabschrift (**Rousset**, l. c. IV, p. 592) drückt die damalige öffentliche Meinung über Louvois aus:

„Ici gît sous qui tout plioit
Et qui de tout avait connaissance parfaite,
Louvois, que personne n'aimait
Et que tout le monde regrette."

[4]) Ein Zeugnis der erstaunlichen Thätigkeit Ludwigs sind die beiden Bände von **Grimblot**, Letters of William III. and Louis XIV. London 1848.

An La Feuillade hatte ihn zuletzt seine maßlose Schmeichelei geärgert, obschon der König hierin Außerordentliches vertragen konnte. La Feuillade ließ ein großes Haus niederreißen, das ihm gehörte, und nannte den Platz, auf dem dasselbe stand, Place des victoires, zur Erinnerung an die Triumphe des Königs. Ludwig der Große war hier dargestellt, wie er vom Siege gekrönt wird, und einen Cerberus, das Bild der Coalition, mit Füßen tritt. Vier Sclaven, Bilder der Hauptgegner, waren an den vier Ecken des Standbildes. An der Spitze der Garden zog La Feuillade bei der Enthüllung am 28. März 1686 dreimal um das Standbild, wie um einen Altar, machte eine Stiftung für immer brennende Lampen, wie bei einem Heiligen, und traf noch die Verfügung, dass man ihn dereinst unter dem Standbilde begrabe. Das war doch selbst für Ludwig XIV. zu viel. — La Feuillade.

Die Kriegsjahre 1692 und 1693.

Louvois Tod erweckte in den Völkern Hoffnung auf Frieden und die Erschöpfung Frankreichs machte Ludwig XIV. geneigt hiezu. Der neue Papst Innocenz XII. mahnte zur Versöhnung. Allein die Gegner wollten sichere Bürgschaften haben und so rüstete man denn von beiden Seiten mit allen Mitteln, um den Feldzug 1692 entscheidend zu machen. Frankreich stellte zu Land und zur See 400.000 Mann in Waffen und wollte gegen England und Belgien seine Hauptschläge führen, sonst aber sich bloß vertheidigen. Feldzug 1692.

Die Jakobiten in England schilderten die Lage als günstig, Wilhelm als verhasst, das Erscheinen eines Heeres werde einen Aufstand und die Verjagung des Oraniers zur Folge haben. 30.000 Mann wollte Ludwig XIV. nach England werfen. Tourville sollte die englische Flotte im April angreifen; man hoffte, dass die Hälfte übergehen werde, denn sie hieng immer an Jakob II.; dann könne sie den ganzen Sommer den Canal gegen die holländische Flotte behaupten und den Feldzug decken. Allein der Wind war ungünstig, Tourville bat vergebens um Änderung des Planes. Der König verstand wenig vom Seewesen und der Admiral bekam die einfache Weisung, anzugreifen, wo er den Feind finde, und als er über die geringe Kraft des Pulvers klagte, die Aufforderung, näher auf den Feind loszusteuern. Tourville gehorchte, er fuhr aus mit 44 Schiffen. Indes war die jakobitische Verschwörung in England schon entdeckt und unterdrückt, der Gegenbefehl konnte nicht mehr an Tourville gelangen. Jakobitische Verschwörung.

Bei Cap la Hogue kamen sich die beiden Flotten am 29. Mai 1692 in Sicht, die englisch-holländische zählte 90, die französische 44 Linienschiffe. Beseelt von der Hoffnung, dass ein Theil der Engländer übergehen oder nur säumig seine Pflicht thun werde, und dem unbedingten Befehl gehorchend, sich zu schlagen, wo er den Feind treffe, griff Tourville um eilf Uhr an. Die Engländer waren aber entschlossen, ihre Pflicht zu thun, Admiral Russel hatte alle Schiffe besucht und die Matrosen aufgefordert: „Wenn Eure Befehlshaber ein falsches Spiel spielen, so werft sie über Bord, mich zuerst!" — Die Franzosen stritten einer gegen zwei mit Heldenmuth und Geschick, und verloren an diesem Tage kein einziges Schiff. Nach vier Uhr zogen sie sich zurück. Der Wind war den Gegnern Cap la Hogue.

Sechzehn Schiffe verbrannt.

günstig und bald ward der Rückzug fluchtartig. An der französischen Küste geriethen 16 Schiffe in seichtes Wasser und wurden von den Engländern zerschossen, verbrannt oder geentert. Der Kampf währte fünf Tage, vom Cap la Hogue, wo er am 5. Juni endete, hat er den Namen. Die französische Flotte hat sich unter Ludwig XIV. von diesem Schlage nie mehr erholt. Die Engländer hatten die ganze Schwere des Kampfes getragen, ihre Freude war unermesslich, von einer Landung auf der Insel konnte keine Rede mehr sein! Wilhelm III. saß sicher auf dem Throne. Jakob II., der von der Küste aus zusah, wie die flüchtigen französischen Schiffe verbrannten und seine Hoffnungen in Rauch aufgiengen, klagte über den Unstern, der alle seine Unternehmungen leite. Die Engländer stellen La Hogue neben Azincourt und Crecy.[1])

Gefahr der Coalition

Die Entscheidung im Landkriege dieses Jahres sollte in den Niederlanden fallen. Die Franzosen waren wieder früher im Felde als die Verbündeten, jene waren von einem Willen geleitet, unter diesen herrschte Zwiespalt, ja der Bund drohte zu zerfallen. Dänemark und Schweden bekamen Angst vor der aufsteigenden Seemacht Hollands und Englands und trachteten, eine dritte Partei zu bilden. Nur Wilhelm III. sah scharf, dass diese dritte Partei die Sclaverei von Europa in ihrem Gefolge haben würde, denn es sei nicht zu erwarten, dass Frankreich jetzt in billige Bedingungen willigen werde. Schweden und Dänemark hatten gegründete Beschwerden gegen Engländer und Holländer wegen des Durchsuchens der Schiffe. Damals schon wurde die Frage der Neutralität zur See angeregt: sie wurde den Handelsschiffen beider Kronen zuerkannt und für erlittenen Schaden Entschädigung geleistet. So wurde diese ernste Gefahr beseitigt: Heinsius und Windischgrätz thaten das meiste dabei. Als Ludwig an Karl XI. um Beistand schrieb, gab dieser höflich ablehnende Antwort. Wilhelm III. aber that alles, um die Wünsche der deutschen Fürsten zu befriedigen und sie zur Stellung ihrer Mannschaft zu bewegen.

durch Schweden und Dänemark.

Seerecht der Neutralen.

Die neunte Kur.

Der Kurfürst von Sachsen bekam 100.000 Thaler und den Hosenbandorden; beim Kaiser erbat Wilhelm für den Herzog von Braunschweig-Lüneburg die Ernennung zum Kurfürsten von Hannover. Es hielt schwer, vom Kaiser die Errichtung einer neuen protestantischen Kur zu erlangen. Doch Herzog Ernst August von Hannover versprach, dass sein Haus stets für Habsburg eintrete, auf Reichstagen stets mit Österreich halte, stets bei der Kaiserwahl für den Erstgeborenen dieses Hauses stimme, eine Geldhilfe von 500.000 Thalern leiste, für die Dauer des Krieges 6000 Mann nach Ungarn, 3000 an den Rhein stelle und die Errichtung einer katholischen Kirche und Schule in Hannover und Celle gestatte. Nicht bloß Trier, Köln und Pfalz sprachen sich im kurfürstlichen Collegium gegen diesen Schritt des Kaisers aus, sondern viele protestantische Genossen auf der Fürstenbank, in Eifersucht über diese Erhöhung eines sonstigen Gleichgestellten. Der Herzog von Wirtemberg legte Verwahrung ein gegen das Erzbanneramt des neuen Kurfürsten, denn Schwaben

Kurvertrag.

[1]) Capefigue, l. c. III, p. 240. — Macaulay, l. c. IV, S. 225—231.

führe schon seit 1336 die Sturmfahne des Reiches. Andere Fürsten bildeten einen förmlichen Bund gegen die neue Kur.[1])

Gegen die spanischen Niederlande richtete sich der Angriff Frankreichs, Spanien.
aber Spanien war so arm und gebrochen, dass es sie nicht zu vertheidigen imstande war. Der Nachkömmling Philipps II. bot dem Nachkömmlinge Wilhelms des Schweigsamen die Regierung des Landes mit nicht weniger als königlichen Gewalten an. Wilhelm III. lehnte ab; er fürchtete, dass ihm die Protestanten Englands wie die Katholiken Belgiens gleich viele Schwierig- Belgien.
keiten machen würden, und schlug den jungen und tapferen Kurfürsten Max Emanuel von Bayern zum Statthalter vor, wozu auch das Cabinet zu Madrid einwilligte.

Indes kam König Ludwig XIV. mit 120.000 Mann Kerntruppen vor Namur.
Namur, mit ihm das königliche Haus und Damen, um die Jugend zum Kampfe zu begeistern, auch der Dichter Racine, um die Großthaten des Königs zu Ludwig XIV.
beschreiben. Luxemburg nahm feste Stellung zwischen Namur und Brüssel, um die Belagerung zu decken. Diese begann am 17. Mai und wurde mit solcher Kraft und Kunst geleitet, dass die Stadt sich schon am 5. Juni ergeben musste, am 30. Juni sogar die Citadelle, die man für uneinnehmbar hielt, obschon vertheidigt von Cohorn, der für einen Nebenbuhler Vaubans galt. Die Franzosen waren wie trunken von Stolz. Wilhelm III. vermochte wegen Luxemburgs und Wilhelm III.
Armee den Fall der Stadt nicht aufzuhalten. Ludwig XIV. konnte jetzt gerade auf Wilhelm III. losgehen und ihn zur Schlacht zwingen — Luxemburg beschwor ihn darum — es war aber nicht nach seinem Geschmacke, sich der Schicksalswendung einer großen Schlacht auszusetzen, er liebte nur den Belagerungskrieg und kehrte nach Versailles zurück; vor Namur stand er zum letztenmale im Felde.[2])

Vergeltung für Namur suchte Wilhelm III. am 3. August 1692 in einem Überfall. Bisher hatte der bestochene Secretär des Kurfürsten von Bayern an Luxemburg immer genau die Pläne im Lager der Verbündeten gemeldet. Ein aufgefangener Brief führte zur Entdeckung des Verräthers: der Oranier setzte ihm die Pistole auf die Brust und zwang ihn, an Luxemburg zu schreiben, dass die Verbündeten am nächsten Tage (3. August) bloß ein starkes Corps auf Lebensmittel ausschicken. Der Brief kam in die Hände des französischen Feldherrn, aber statt eines Corps zur Deckung, brach die ganze Armee der Verbündeten gegen die Franzosen auf. Die Vorposten der Franzosen wurden überrascht und suchten ihr Heil in der Flucht, aber Zäune und Gräben hinderten den raschen Vormarsch und indes hatte Luxemburg, der schnell sich fasste und dessen Kräfte in der Noth sich zu vergrößern schienen, rasch das Heer zur Schlacht geordnet. Die jungen Fürsten im Lager, Philipp, der Sohn des Herzogs von Orleans, voran, stürzten sich mit eilig übergeworfenen Kragen und Röcken — daher nachher die Tracht à la Steenkerke — in die Schlacht. Des Königs Garde gab kein Steenkerke.
Feuer, sondern griff an mit blankem Stahle. Es war ein langer und verzweifelter

---

[1]) Eingehend ist diese Kurfrage von Klopp behandelt l. c. IV, S. 42 ff., 124, 132, 169, 265, 354 ff. Die Investitur erfolgte 19. December 1692 in Wien.

[2]) Oeuvres de Louis XIV., IV, p. 338—391. — Saint-Simon, l. c. I, p. 7—12.

Kampf, in welchem zuletzt die Engländer besiegt wurden: sie ließen 8000 Todte auf dem Platze, zogen sich aber abends unverfolgt in guter Ordnung in ihre Stellung zurück. Die Franzosen hatten 7000 Todte und Verwundete. Von dieser Schlacht an wurde die Flinte mit dem Feuerschloss statt der bisherigen Luntenflinten allgemein.[1])

Am Oberrhein geschah in diesem Jahre nichts von Belang, auch an den Pyrenäen nichts Bemerkenswertes. In den Alpen suchte Catinat Pignerol und Susa zu decken. Der Herzog von Savoyen beschäftigte ihn mit 30.000 Mann, rückte aber mit anderen 30.000 Mann durch die Alpenpässe Var und Miraboue in die Dauphiné ein — die Barbets dienten ihm als Führer — und lagerte am 5. August vor Embrun, das sich nach tapferer Vertheidigung am 19. August ergab. Ein Sohn Schombergs forderte die Neubekehrten auf, sich zu erheben für ihren alten Glauben und ihre alte Freiheit — die Bevölkerung stand jedoch gegen die Eindringlinge auf, welche das Land verwüsteten, an ihrer Spitze eine Heldin, ein Fräulein La-Tour-du-Pin, deren Wappen der König neben dem der Jungfrau von Orleans in Saint-Denys aufstellen ließ. Italien war jetzt frei von den Franzosen, die kleinen Staaten in Oberitalien gaben den Kaiserlichen Lebensmittel und Quartiere.

Dauphiné.

Feldzug 1693.

Beiderseits wurde mit allem Eifer für 1693 fortgerüstet. Ludwig XIV. errichtete dreizehn neue Infanterieregimenter, warb Schweizer, ließ in Dänemark Schiffe bauen, gründete am 10. Mai 1693 den Orden vom heiligen Ludwig, um den Ehrgeiz der Officiere zu befeuern und sie dafür zu entschädigen, dass er die Regimenter und Compagnien verkaufen musste. Das Parlament in England war für eine eifrige Fortsetzung des Krieges zu Land und zur See, und bewilligte die für jene Zeit große Summe von fünf Millionen Pfund. Die Grundsteuer wurde auf vier Schillinge vom Pfund festgesetzt und im ganzen Königreiche eine neue und genauere Abschätzung der Grundstücke vorgenommen. Erstaunt über diese Höhe der Steuer, welche England im Hasse gegen Frankreich sich selbst auflegte, rief Ludwig XIV.: „Mein kleiner Vetter von Oranien scheint fest im Sattel zu sitzen; es thut übrigens nichts, das letzte Geldstück gewinnt!" — Aber der Ertrag der Steuer kam weit der Summe nicht gleich, welche für den Krieg bewilligt ward. Man kam auf den Gedanken einer öffentlichen Anleihe und der Ursprung der englischen Nationalschuld ward gelegt!

England.

Die Regierung konnte nicht, ohne Missvergnügen zu erregen, die nöthigen Geldmittel aufbringen durch Besteuerung, und auf der anderen Seite sahen sich zahlreiche Capitalisten nach einer guten Gelegenheit um, ihre Ersparnisse anzulegen, und behielten ihren Reichthum im Kasten verschlossen aus Mangel einer solchen Gelegenheit, oder verschleuderten ihn in abgeschmackten Projecten.[2]) „Ein Staatsmann konnte daher wohl der Ansicht sein, dass ein Theil des Reichthums, welcher täglich vergraben oder verschleudert wurde, mit Vortheil für den Eigen-

[1]) Smollet, Hist. of Engl., ch. 4, § 20. — Mém. de Catinat, II, p. 504.
[2]) Macaulay, Geschichte Englands, IV, S. 306—312.

thümer, den Steuerzahler und den Staat in den Schatz einbezogen werden könne." Am 30. Januar 1693 wurde beschlossen, eine Million Pfund durch eine Anleihe aufzubringen. Neue Zölle wurden auf Bier und andere Flüssigkeiten gelegt, der Ertrag sollte im Schatz abgesondert einen Fonds bilden, auf dessen Sicherheit eine Million auf Leibrenten erhoben werden sollte. Der Zinsensatz sollte bis zum Jahre 1700 zehn Procent und nachher sieben Procent sein. „Das war der Ursprung jener Schuld," sagt Macaulay, „welche seitdem das größte Wunder geworden ist, das jeden Scharfsinn von Staatsmännern und Philosophen verwirrt und ihren Stolz beschämt hat. Auf jeder Stufe des Wachsthums dieser Schuld hat die Nation denselben Schrei der Angst und der Verzweiflung ausgestoßen; auf jeder Stufe des Wachsthums dieser Schuld haben weise Männer ernsthaft behauptet, dass Bankerott und Ruin vor der Thüre sei; aber die Schuld wuchs immer mehr, und immer noch waren Bankerott und Ruin so fern als je." Nach dem Frieden von Utrecht betrug die Schuld 50 Millionen, nach dem österreichischen Erbfolgekrieg betrug sie 80 Millionen,[1] unter dem älteren Pitt stieg sie auf 140 Millionen, durch den amerikanischen Krieg um hundert weitere Millionen, 1815 belief sie sich auf 800 Millionen. „Man kann aber jetzt ohne Furcht vor Widerspruch behaupten, dass es uns ebenso leicht wird, die Zinsen von 800 Millionen zu bezahlen, wie unseren Vorfahren vor einem Jahrhunderte die Zinsen von 80 Millionen. Die Unglückspropheten überschätzten den Druck der Last und unterschätzten die Kraft, welche den Druck zu tragen hatte. — Sie bildeten sich ein, es bestehe eine genaue Analogie zwischen dem Falle eines Individuums, welches einem anderen Individuum schuldig ist, und dem Falle einer Gesellschaft, welche einem Theile ihrer selbst schuldig ist; und diese Analogie führte sie zu endlosen Irrthümern in Bezug auf die Wirkung des Fundationssystems. In einem nicht weniger bedeutenden Irrthume befanden sie sich in Bezug auf die Hilfsquellen des Landes. Sie trugen der Wirkung des steten Fortschrittes aller Experimentalwissenschaften und den steten Bemühungen eines jeden für sein Fortkommen in der Welt keine Rechnung. Sie sahen, dass die Schuld zunahm, sie vergaßen aber, dass andere Dinge ebenso zunahmen." — Macaulay glaubt, dass das Fundationssystem wohlthätig auf die Interessen der großen Völkerentwicklung gewirkt habe: „denn offenbar hängt aller Credit von zwei Dingen ab, von der Macht eines Schuldners, Schulden zu bezahlen, und von seiner Geneigtheit, sie zu bezahlen. Die Macht einer Gesellschaft, ihre Schulden zu bezahlen, steht im Verhältnis zu dem Fortschritte, welchen diese Gesellschaft im Gewerbefleiße, im Handel und in allen Künsten und Wissenschaften, die unter dem wohlthätigen Einflusse der Freiheit und gerechter Gesetze blühen, gemacht hat. Die Geneigtheit einer Gesellschaft, ihre Schulden zu bezahlen, steht im Verhältnisse zu dem Grade, in welchem diese Gesellschaft die Verpflichtung des gegebenen Wortes achtet. Von der Stärke, welche in der Ausdehnung des Gebietes und in der Anzahl streitbarer Männer besteht, kann ein roher Despot, der kein Gesetz kennt, als seine Einfälle und Leidenschaften, oder ein Socialisten-Convent, der alles Eigenthum für Diebstahl erklärt, mehr besitzen, als der besten und weisesten Regierung zum Lohne fällt. Aber die Stärke, welche aus dem Vertrauen des Capitalisten entspringt, kann solch ein Despot, solch eine Convention nie besitzen. Diese Stärke — und es ist eine Stärke, welche den Ausgang mehr als eines großen Kampfes entschieden hat — flieht vermöge des Gesetzes ihrer Natur vor

Wachsen der Staatsschuld.

Staatsschuld und Fortschritt.

[1] Macaulay, l. c. IV, S. 313—318.

der Barbarei und dem Betruge, vor der Tyrannei und Anarchie, und folgt der Civilisation und der Tugend, der Freiheit und der Ordnung." [1])

Feldzug 1693. Doch gehen wir wieder zu den Kriegsereignissen. 1693 fieng der Feldzug noch im Winter an. Boufflers bezwang Furnes am 5. Januar. Dixmuyde leistete gar keinen Widerstand. Der König selber wollte diesmal Lüttich belagern und Luxemburg sollte wieder mit einer Armee den König decken. Dieser kam wieder mit seinen Damen, hielt sich aber in Quesnoi acht Tage auf und diese Frist benutzte Wilhelm, um 20.000 Mann nach Lüttich. Lüttich zu werfen. Aber der Oranier hatte sich durch diese Absendung sehr geschwächt, er hatte in seinem Lager bei Löwen nur 50.000 Mann unter sich und Ludwig XIV. konnte mit 110.000 Mann über ihn herfallen — und dann war ganz Belgien verloren und war vielleicht der ganze Krieg entschieden. Wilhelm III. fürchtete dies und schrieb an einen Freund, er sei verloren und könne nur durch ein Wunder gerettet werden.[2]) Die Franzosen zitterten vor Ungeduld nach dem Angriff. Luxemburg bat den König auf den Knien um den Befehl zum Losschlagen, Ludwig aber mochte sich nicht den Wechselfällen einer großen Schlacht aussetzen und kehrte nach Versailles zurück, unter dem Vorwande, er müsse das Heer gegen Deutschland verstärken, Ludwig und die Türken. um den Türken Muth zu machen. Der Zorn und der Spott in der Armee waren groß. Die Gegner stichelten auf den Theaterkönig ohne Talent und ohne Muth. Es war das drittemal, dass Ludwig XIV. eine günstige Gelegenheit, um mit einem großen Schlage einen Krieg zu beendigen, sich entschlüpfen ließ.

Luxemburg stand nun Wilhelm III. gegenüber, der Verstärkung an sich zog, aber sich durch eine List des Franzosen verleiten ließ, wieder 20.000 Mann zu entsenden, und nun rückte Luxemburg mit 80.000 Mann gegen die 50.000 Mann unter Wilhelm heran, und so kam es am 29. Juli 1693 zur Schlacht bei Schlacht bei Landen. Landen, wie die Engländer sie bezeichnen, oder bei Neerwinden, wie die Franzosen sie nennen nach dem Dorfe, welches der Schlüssel der ganzen Stellung des Oraniers war.[3]) Dieser hätte durch schnellen Rückzug über den Fluss Gette die Schlacht vermeiden können, mochte es aber nicht und befestigte seine Stellung schnell durch Gräben und Wälle. Die Franzosen litten sehr, bis sie zur Schlacht aufgestellt waren, schlossen aber immer ihre Reihen geduldig, so oft die Kanonen auch Lücken einschlugen, so dass Wilhelm anfangs glaubte, seine Batterien schössen nicht gut. Um acht Uhr begann die eigentliche Schlacht. Vom Besitze von Neerwinden hieng alles ab. Mit ungeheuren Verlusten nahmen die Franzosen zweimal den Ort und wurden zweimal hinausgetrieben. Berwick, Jakobs unehelicher Sohn, welcher den ersten Angriff heldenmüthig leitete, wurde gefangen. Luxemburg führte die Soldaten zum drittenmale nach Neerwinden bis auf Pistolen-

---

[1]) Macaulay, l. c. IV, S. 316—318.

[2]) Ibid. IV, S. 385—386. — Saint-Simon, l. c. I, p. 96.

[3]) Saint-Simon, Mémoires I, p. 113. — Macaulay, l. c. IV, S. 389 bis 395.

schußweite vor dem Orte; da kehrten sie um, sie wollten nicht mehr angreifen. Jetzt führte er die Garden Ludwigs vor; sie nahmen mit dem Bajonnett Neerwinden und Wilhelm konnte sie nicht mehr daraus vertreiben, obschon er von allen Seiten Verstärkung dahin gesendet und seine ganze Schlachtreihe dadurch geschwächt hatte. Da erfolgte um vier Uhr ein Gesammtangriff — und Wilhelms ganze Linie wich. Er selber deckte mit verzweifeltem Muthe an der Spitze einiger tapferen Regimenter den Rückzug. Kugeln streiften sein Haar, zerrissen sein Kleid, er war einer der letzten beim Übergang über den Fluss. Es war ein blutiger Sieg der Franzosen, 9000 ihrer Tapfersten und 17.000 Verwundete waren gefallen.[1])

Wilhelm III.

Die Sieger waren so erschöpft vom Kampfe, dass sie nicht verfolgen konnten, und der Oranier hatte das Talent, schnell wieder sein Heer zu ordnen, zu ermuthigen und gerüstet dazustehen, so dass selbst Ludwig XIV. anerkennend ausrief: „In der Schlacht hat sich der Herzog von Luxemburg wie Condé benommen, und der Prinz von Oranien nach der Schlacht wie Turenne." — Wenn Luxemburg rasch vorangieng, so musste Löwen, Mecheln und Ostende fallen. Er that es nicht. Charleroi war der einzige Gewinn, denn die Franzosen aus dem Siege von Neerwinden zogen; sie beschuldigten Luxemburg, den Krieg zu verlängern, um sich wichtig zu machen. Wilhelm III. betrachtete die Niederlage als eine schwere Prüfung Gottes und schrieb einige Stunden nach der Schlacht an seinen Freund Portland: „Ich muss versuchen, mich Gottes Willen ohne Murren zu unterwerfen, um seinen Zorn weniger zu verdienen."

Flotte von Smyrna. Brest.

Ein anderer Schlag kam bald zur See. Bei 400 englische und holländische Schiffe mit Waren für den Orient, die Flotte von Smyrna genannt, fuhren im Juni unter dem Schutze von Kriegsschiffen aus der Themse ab. Die Führer der Deckung glaubten, die Gefahr sei vorüber, als sie über Brest hinaus waren, und schickten die meisten Kriegsschiffe zurück, um den Canal zu decken.[2]) Die Franzosen aber lauerten ihnen auf in der Nähe von Gibraltar, fiengen viele ab, verbrannten oder zerschossen andere. Der Verlust für England und Holland war ungeheuer.

Am Rhein. Spanien. Piemont. Marsaglia.

Der Feldzug am Rhein hatte keine großen und ehrenhaften Erfolge für die Franzosen. Der Marschall de Lorges setzte über den Strom und nahm Heidelberg mit Sturm. Die Stadt, die eben daran war, sich von den Verheerungen im Jahre 1689 zu erholen, wurde von neuem geplündert, die Bewohner vertrieben, misshandelt oder niedergemacht, die Befestigungen, welche die Deutschen auf dem Schlossberge errichtet hatten, gesprengt, die Kirchen ausgeraubt, die Gräber der Pfalzgrafen wurden ausgeplündert.[3]) Der Versuch aber, die Stellung Ludwigs von Baden bei Heilbronn zu bezwingen, misslang. — Auch an den Pyrenäen geschah wenig. Der einzige Erfolg, den Noailles errang, war die Einnahme von Rosas am 19. Juni. — In den Alpen vertheidigte Catinat Pignerol und verheerte dann Piemont, um die Verwüstung der Dauphiné im letzten Jahre zu rächen. Bei Marsaglia kam es am 3. October zur Schlacht, die den Franzosen 2000, ihren Gegnern 9000 Mann kostete, doch hatte auch dieser Sieg wenige Folgen; Catinat hatte weder Geld, noch schweres Geschütz genug, um Turin oder Coni zu belagern. — Ein Angriff der Eng-

[1]) Ausführlich schildert die Schlacht Berwick selber und der Kriegsminister in einem Bericht an Catinat in dessen Memoiren, II, S. 504.

[2]) Macaulay, l. c. IV. S. 398—399.

[3]) Sismondi, l. c. XXV, p. 127. — Macaulay, l. c. IV, S. 411.

länder auf Saint-Malo misslang, dagegen nahmen die Holländer in Indien den Franzosen Pondichery weg.

Noth in Frankreich. Im ganzen war also der Feldzug 1693 glücklich für die Franzosen und dennoch bot Ludwig XIV. durch Vermittler jetzt Frieden an. Die Noth trieb ihn dazu. Die Cassen waren erschöpft, Hungersnoth bedrohte sein Volk. Zum Landbau fehlten die Arme, zu den Gewerben der Muth und das Geld. Louvois reizte seinen Stolz nicht mehr, die Maintenon wirkte für Frieden. Damals kam in des Königs Hände ein anonymes Schreiben, welches freimüthig die Lage Frankreichs schilderte:[1] „Frankreich ist nur noch ein großes, ödes, mittelloses Krankenhaus; das Volk, welches Sie so sehr geliebt hat, fängt an, seine Zuneigung, sein Vertrauen und jede Achtung vor Ihnen zu verlieren. Aufläufe, die man sonst nicht kannte, werden jetzt häufig, selbst in Paris. Die Obrigkeiten müssen die Unverschämtheit der Meuterer dulden, und ihnen noch Geld geben, nur um sie in Ruhe zu erhalten. Sie sind in die traurige Lage gekommen, entweder den Aufstand ungestraft, oder auf Ihre Unterthanen einhauen zu lassen, die Sie in Verzweiflung gebracht haben, und die infolge der Hungersnoth massenhaft hinsterben. — Sie schmeicheln sich mit Erfolgen des Augenblickes und merken nicht, dass Frankreich im großen unrettbar sinkt. Gott hat seine Hand gegen Sie erhoben. — Sie lieben Gott nicht, Sie fürchten ihn nur, wie ein Sclave fürchtet; Sie haben Angst vor der Hölle und nicht vor Gott. — Ihre Religion besteht nur im Aberglauben und in kleinen oberflächlichen Übungen, Sie beziehen alles auf sich, als ob Sie der Gott dieser Erde wären." — Schließlich gibt der Schreiber dem Könige den Rath, den Frieden zu verlangen, diesen eitlen Kriegsruhm aufzugeben und den Nachbarvölkern die Eroberungen zurückzustellen, die nur mit Unrecht gemacht sind. Der Verfasser dieses Schreibens war kein Geringerer als Fénelon, damals Lehrer des Herzogs von Burgund.

Schreiben Fénelons.

Ob der Rath gewirkt hat? — gewiss ist, Ludwig theilte Schweden und Dänemark als vermittelnden Mächten Friedensbedingungen mit: er wollte Trarbach und Königsberg schleifen, dann Fort Louis und Hüningen, er wollte Freiburg und Philippsburg zurückgeben, nur wollte er Straßburg behalten; er wollte dem Herzoge von Lothringen, Leopold I., dem Sohne Karls V., sein Land zurückstellen, über die Reunionen sollte Venedig das Schiedsgericht haben. Der König erbot sich, Spanien die neuen Eroberungen zurückzustellen; er wollte den Handel mit Holland auf dem Fuße des Friedens von Nymwegen wieder eröffnen. Wegen England sollte irgend ein Auskunftsmittel gefunden werden; wahrscheinlich meinte er, dass der Prinz von Wales von Wilhelm III. und Maria adoptiert und in England erzogen werden sollte. Was aber für den Oranier Hauptsache war, seine und Marias Anerkennung

Ludwig bietet Frieden.

[1] Ausführlich in Catinats Memoiren.

als König und Königin von England, das war nicht angedeutet, und darum zerschlugen sich diese Unterhandlungen und rüstete man von beiden Seiten zur Fortsetzung des Kampfes.

Auch der Papst mahnte, dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Auch ihm gegenüber gab Ludwig jetzt nach. Er schrieb 14. September 1693: „Ich melde Eurer Heiligkeit, dass ich die erforderlichen Befehle gegeben habe, damit die in meinem Edicte vom 22. März 1682 erlassenen Vorschriften in Bezug auf die Declaration der Geistlichkeit von Frankreich, wozu die damaligen Verhältnisse mich genöthigt hatten, nicht ausgeführt werden." — Er entschuldigt sich also mit den Verhältnissen! Der Grund lag allerdings in der damaligen Macht, noch mehr aber in seinem Stolz und seiner Zuversicht, er könne eine Nationalkirche gründen.[1]) Jetzt zwang ihn die Nothlage, auf diesen Plan zu verzichten. Friede mit Rom.

Die Bischöfe, welche der König seit dem Jahre 1682 ernannt, der römische Stuhl aber nie bestätigt hatte, schrieben 14. September 1693 einen Brief an Seine Heiligkeit, worin sie aus dem Grunde ihres Herzens die Beschlüsse der Versammlung von 1682 beklagten und für nichtig erklärten.[2]) Zugleich benachrichtigte ein Brief des Königs Seine Heiligkeit, dass der Erlass vom 22. Mai 1682 aufgehoben sei, das heißt, man musste in den Schulen nicht mehr die vier Artikel lehren, und dass die Discussion hierüber frei sei. Sofort bestätigte der Papst die vom Könige ernannten Bischöfe und Frankreich trat wieder in das frühere Verhältnis zu Rom. So hatte denn die Regierung Zugeständnisse gemacht gegenüber den Hugenotten, gegenüber dem Papste, gegenüber den Verbündeten, diese aber setzten auf Wilhelms Anregung den Kampf fort, entschiedener als je. — Gallicanische Freiheiten.

Die Kriegsjahre 1694 bis 1697. Der Friede zu Ryswick.

Die Noth an Lebensmitteln und Geld war groß in Frankreich. Das Getreide und die Kastanien waren 1693 missrathen. Nach allen Seiten wurde gesendet um Korn: nach Corsica, nach Sardinien, selbst nach Marokko. Der französische Gesandte schmeichelte dem blutgierigen Sultan Muley Ismael, als „dem gottesfürchtigsten und berühmtesten Kaiser", im Namen Ludwigs, „des Kaisers von Frankreich, des Beschützers der Könige, des Schiedsrichters und Eroberers von Europa" — nur um Getreide zu bekommen. Die Geld-

[1]) Klopp, l. c. IV, S. 224—225.

[2]) „In seinem Reich", sagten die Calvinisten Hollands, „sind die Geistlichen nicht minder Sclaven, als der Adel und das Volk." Klopp, l. c. VI, S. 327. Manche Lehrer des Kirchenrechtes erklärten, was diese Bischöfe schreiben müssten, mache die feierliche Erklärung der Rechte der französischen Kirche nicht ungiltig, sie sei und bleibe vielmehr die Grundlage der gallicanischen Freiheiten.

noth war so groß, dass man die Truppen oft nicht bezahlen konnte, dass darum Diebstahl und Raub selbst in Paris überhandnahmen. Viele starben den Hungertod; vor Aufständen musste durch Hinrichtungen geschreckt werden.[1]) Das Volk bestand harte Prüfungen und büßte bitter für die Eroberungssucht seines Königs. Bei all dem hören wir nicht, dass ein Franzose sein Vaterland oder seinen König verrieth — so monarchisch war damals dieses Volk!

Aus dieser Lage ergab sich der Kriegsplan für 1694.

Feldzug 1694. In Flandern, von Piemont aus und an den Küsten Frankreichs wollten die Verbündeten angreifen. Ludwig XIV. hingegen wollte sich überall bloß vertheidigen, nur gegen Catalonien wollte er angriffsweise vorgehen, um den König von Spanien zum Frieden zu schrecken. Mit Spanien wollte er um jeden Preis im Frieden sein, denn das Leben des jungen Königs gieng sichtbar dem Ende entgegen und Ludwig mochte die Beute, auf die er schon lange gelauert hatte, sich nicht entgehen lassen. So war denn der Kriegsplan für 1694. Wilhelm III. stand mit mehr denn 120.000 Mann zwischen Maas und Meer, Luxemburg, ihm gegenüber mit etwa 90.000, suchte durch kühne Manöver das Missverhältnis der Zahl auszugleichen. Indes nahm der Oranier Huy nach zehntägiger Belagerung am 28. September.[2]) Die allgemeine Erwartung auf eine entscheidende Schlacht in Flandern wurde zwar getäuscht, die Verbündeten aber waren froh, in diesem Jahre dort keine Niederlage erlitten, sondern Fortschritte gemacht zu haben.

Auch am Rhein kam es zu keiner großen Schlacht, nur zu Märschen und Gegenmärschen. De Lorges hatte einen Meister im Prinzen Ludwig von Baden sich gegenüber; dessen Stellung bei Heilbronn vermochte er nicht zu bewältigen. Prinz Ludwig war aber zu schwach, um sich im Elsass zu behaupten.[3]) In den Alpen benutzte der Herzog von Savoyen Catinat gegenüber seinen Vortheil nicht, er unterhandelte insgeheim, konnte aber noch nicht offen zu Frankreich übertreten.[4])

Seekrieg. War bisher zur See der Krieg hauptsächlich im Canal und atlantischen Ocean geführt worden, so wollte Ludwig XIV. dieses Jahr seine Seemacht im Mittelmeere beisammenhalten, damit sie Noailles helfe in seinen Plänen auf Barcelona. Wilhelm III. wollte diesen Plan so durchkreuzen, dass er gleichfalls eine Flotte unter Russel ins Mittelmeer sandte, ein Geschwader sollte die Abwesenheit der französischen Flotte von Brest zu einem Überfall auf diese Stadt benützen. Dieser letzte Plan wäre wahrscheinlich gelungen, hätte ihn Churchill nicht an Jakob II. verrathen. So waren die Franzosen gerüstet. Die Engländer näherten sich am 18. Juni Brest, fanden aber die Stadt zur Vertheidigung entschlossen und mussten sich nach verlustvollen Versuchen zurückziehen. Am 22. und 23. Juli bewarfen sie Dieppe mit glühenden Kugeln; die Stadt war aus Holz gebaut und gieng in Flammen auf. Ein Angriff auf Havre misslang, desgleichen ein Angriff auf Dünkirchen im September.[5])

---

[1]) Klopp, l. c. VI, S. 328—329.
[2]) Macaulay, l. c. IV, S. 495.
[3]) Wagner, l. c. II, p. 283. — Sismondi, l. c. XXVI, p. 147—148.
[4]) Mémoires de Catinat, III, p. 1—32. — Muratori, Annali d'Italia. — Sismondi, l. c. XXVI, p. 150.
[5]) Smollet, Hist. of England, ch. 4, § 40. Ludwig hatte das Beispiel der

Ein kühner Freibeuter, Jean Bart aus Dünkirchen (geboren 1651, gestorben 1702), that jedoch den Engländern großen Schaden. Er war in seiner Jugend ein Fischer, diente dann als Matrose auf der holländischen Flotte und kehrte nach Frankreich zurück, als der Krieg mit Holland ausbrach. Er wurde jetzt Führer eines Corsarenschiffes und zeichnete sich durch Kühnheit und Geschick derart aus, dass Ludwig XIV. auf ihn aufmerksam wurde, und ihm Aufträge gab, in deren verwegener Durchführung nach Nordmannenart sich Jean Bart mit Ruhm bedeckte. 1697 theilte ihm der König selber mit, dass er ihn zum Führer eines ganzen Geschwaders ernannt habe. „Sire," sagte Jean Bart in seiner rauhen Freimüthigkeit, „das war sehr gescheit von Ihnen." Die Höflinge lachten, der König aber meinte: „Es ist die Antwort eines Mannes, der fühlt, was er wert ist, und der darauf zählt, mir neue Beweise davon zu geben." Während dies im atlantischen Ocean geschah, rief Spanien dringend um die Hilfe der englischen Seemacht, wenn es nicht Frieden mit Frankreich schließen solle. Noailles hatte mit 20.000 Mann am 27. Mai bei Toroella die Spanier zurückgeworfen, dann Palamos am 9. Juni mit Sturm genommen. Am 18. Juni stand er vor Girona; es ergab sich. Am 19. Juni erstiegen die Franzosen die Burg. Da erschienen die Engländer im Mittelmeere und die französische Flotte zog sich vor ihr nach Toulon zurück. Jean Bart.

So verlief der Feldzug von 1694. Am 4. Januar 1695 verlor Frankreich den Feldherrn, den seine Feinde damals am meisten fürchteten, Luxemburg. Er war ein Schüler Condés, von klarem und sicherem Urtheil und hoher Kühnheit. Zu einem großen Feldherrn fehlte ihm nur die Sittlichkeit. Saint-Simon charakterisiert ihn:[1]) „Ein großer Name, viel Tapferkeit, ein unbezähmbarer Ehrgeiz, viel Geist, aber Geist der Ränke, der Ausschweifung, machten, dass man seine widerliche Gestalt vergaß; ja, man gewöhnte sich an seinen Höcker wegen des Feuers, des Adels und der Anmuth, die ihn immer begleiteten. Sein Leben war leichtfertig, es fehlte ihm nicht an Genie, wohl aber an Wachsamkeit und Fleiß. Er verstand zu siegen, nicht aber seine Siege zu benutzen. Ludwig XIV., der ihn sonst nicht mochte, fühlte die ganze Größe des Verlustes, der ihn bedrohte, als Luxemburg schwer erkrankte.[2]) Zu seinem Arzte sagte er: „Ich beschwöre Sie, thun Sie alles für ihn, was Sie sonst für mich thun würden." Bourdaloue sagte zum Könige: „Ich habe nicht gelebt, wie er, möchte aber so sterben, wie er." — „Wie wird sich der Prinz von Oranien freuen," meinte Ludwig, „wenn er die Nachricht von unserem Verluste bekommt." Allein dieser lag damals an einem nicht minder schweren Schlage darnieder. Luxemburgs Tod.

Maria, durch die er Anspruch an die englische Krone erlangt hatte, wurde Ende 1694 von der damals herrschenden Pockenkrankheit ergriffen, und bald zeigte sich der Zustand hoffnungslos. Wilhelm III. wich nicht von ihrem Lager; der sonst so kalte und ruhige Mann konnte seine Thränen nicht mehr zurückhalten. Als er krampfhaft zu schluchzen begann, bat ihn Maria, Marias Tod.

Verheerung von Städten durch Bombardierung gegeben und jetzt geschah seinen Städten Vergeltung. Die Engländer ließen deshalb damals eine Münze prägen, worauf der Stier des Phalaris war mit der Umschrift: „Suis perit ignibus autor." — Sismondi, l. c. XXVI, p. 154—156.

[1]) Saint-Simon, l. c. I, p. 149. Über sein Ende I, S. 253—256.

[2]) Sismondi, l. c. XXV, p. 157—159. Die Feldzüge beschrieb Beaurain, Hist milit. du duc de Luxemburg. La Haye 1756.

er möge sie nicht zweimal sterben machen und bedenken, dass er seinem Volke und seinen Freunden angehöre. Man drang in ihn, da die Krankheit ansteckend sei, sich zu entfernen. Wilhelm entgegnete, lieber wolle er sterben, als darauf verzichten, sie zu sehen. „Ich war der glücklichste Mensch;" sagte er zu Burnet, „jetzt bin ich der unglücklichste. Sie hatte keinen Fehler. Sie haben sie gut gekannt, aber Sie konnten doch nicht wissen, wie gut sie war." Maria starb am 7. Januar 1695. Die Trauer war groß, nie wurde eine Königin von England mehr verehrt und geliebt. Gleich beliebt war sie in Holland, gleich groß war dort der Schmerz. „Jetzt weint auch der Marmor", meinte Prior.[1]) Ein jakobitischer Priester aber konnte sich nicht enthalten, über den Text zu predigen: „Geht und schaut die verfluchte Frau, aber gönnt ihr ein Begräbnis, denn sie ist eines Königs Tochter." An Misstönen fehlt es ja in einem Lande nie, in welchem freie Äußerung seiner Meinung Gebrauch ist. Wilhelm, den sie als den vollkommensten Mann der neueren Zeit ansah, und dem sie unbedingt ergeben war, verwandelte ihr zu Ehren, welche stets die Wohlthäterin der Armen war, den Palast zu Greenwich in ein Asyl für Seeleute. Eine rührende Theilnahme zeigte sich für den König, der ganz gebrochen schien, so dass man für sein Leben fürchtete. Als beide Häuser ihre Theilnahme bezeugten, schluchzten der König und die Mitglieder des Parlamentes. Übrigens erklärte das Parlament, weil man Unruhen befürchtete, die Nation habe Wilhelm zum König gemacht, nicht bloß als Gemahl der Prinzessin, sondern auch als Prinzen des königlichen Hauses und als einen Fürsten, von dem die Nation ihr Heil erwarte, und die Majestät beruhe, wie auf beiden Personen, so auch auf jeder einzelnen.[2]) Ganz England trauerte um Maria, nur Jakob II. verbot, um seine Tochter Trauer anzulegen.[3])

Ihr Charakter. *Große Trauer.*

Triennialbill.

Kurz vor Marias Tod hatte Wilhelm III. die Bill genehmigt, welche die dreijährige Dauer des Parlamentes betraf. Schon 1693 war der Antrag eingebracht worden, das gegenwärtige Parlament solle sich nicht über den Anfang des nächsten Jahres verlängern können und in Zukunft ein Parlament drei Jahre dauern und jährlich eine Sitzung haben; wenn die Krone nach Verlauf von drei Jahren zögere, die nöthigen Befehle zur Einberufung eines neuen Parlamentes zu geben, so sollen der Lordkanzler, der Geheimsiegelbewahrer abgesetzt und schweren Strafen unterworfen werden. Damals verweigerte der König seine Zustimmung, jetzt gab er sie, da die Gemeinen die Bewilligung von fünf Millionen Pfund an die Genehmigung knüpften.

---

1) Klopp, l. c. VII, S. 14—15.
2) Onno Klopp, l. c. VII, S. 8—12.
3) Leibnitz machte auf diese Herzenshärte das Distichon:

Anglia reginam deflet, pater abstinet unus:
Non potuit gentem deseruisse magis.

Klopp, l. c. VII, S. 23.

1693 war der erste Antrag eingebracht worden, die Presse von der Beschränkung durch die Regierung (the licensing act) zu befreien — 1685 war nämlich die Censur-Acte durchgegangen —, 1695 wurde sie aufgehoben. Die große Principienfrage, ob die Freiheit der Presse im ganzen ein Segen oder ein Fluch für die Gesellschaft sei, wurde diesmal gar nicht erörtert; man hielt sich nur an die kleinen Quälereien der Censur, an die Frage wegen der Besoldung der Censoren. Am 3. Mai 1695 erlosch nun das Gesetz, welches die Presse einer Censur unterwarf. Pressfreiheit.

Ein Reihe von Zeitungen schoss schnell empor. Im großen Ganzen waren sie mehr für, als gegen die Regierung. Macaulay[1]) beweist aus der Geschichte der Pressfreiheit in England, dass dort wenigstens Religion und Sittlichkeit des Schutzes nicht bedürften, dass hingegen die Censur der Ausgelassenheit und Irreligiösität auch beinahe gar keine Fesseln angelegt habe; dass mit der Befreiung der Literatur auch ihre Läuterung begonnen habe, und zwar nicht durch Einmischung der Behörden, sondern durch die Meinung der großen Masse der gebildeten Engländer.[2]) „Die Literatur ist sittlicher geworden, seit sie frei ist; im Laufe von 160 Jahren ist die Freiheit unserer Presse fortwährend mehr und mehr eine Wahrheit geworden, und während dieser 160 Jahre ist der Zwang, welchen die allgemeine Gesinnung der Leser den Schriftstellern aufgelegt hat, fortwährend stärker geworden. Selbst diejenige Literatur, in welcher sich früher eine wollüstige Phantasie herumtummeln zu dürfen glaubte, Liebeslieder, Lustspiele, Romane, ist anständiger geworden. Heutzutage können Ausländer, welche nicht ein tadelndes Wort gegen die eigene Regierung drucken lassen dürfen, gar nicht begreifen, wie es kommt, dass die freieste Presse die prüdeste ist.“[3]) Folgen in England.

Für den Feldzug 1695 beschloss Ludwig XIV. überall sich in der Vertheidigung zu halten: ein großes Armeecorps bei Mons unter Bouffleurs sollte Namur decken, das Hauptheer sollte die Grenze, das Land von der Lys bis zur Schelde schützen. Das Hauptquartier war in Tournay, Oberbefehlshaber wurde nicht Catinat, wie man erwartete, sondern Villeroy. Feldzug 1695.

Er war der Sohn von Ludwigs Hofmeister und mit dem Könige erzogen worden und seitdem ein Liebling des Königs geblieben, ein schlanker Mann mit edlen Zügen und feinem Benehmen, ein vollendeter Hofmann, als Soldat tapfer und ein gutes Werkzeug in der Hand eines fähigen Anführers, aber nicht befähigt, selber ein Heer zu leiten, sondern sehr bald übermüthig und, wenn die Gefahr groß wurde, schnell kopf- und muthlos. Es war ein verhängnisvoller Irrthum, dass Ludwig dem Manne, den er liebte und der ihm auch treu war, Feldherrneigenschaften beilegte, noch mehr, dass er ihm seinen Lieblingssohn von der Montespan, den Herzog von Maine,[4]) einen zierlichen, aber was Ver- Villeroy. von Maine.

[1]) Macaulay, l. c. IV, S. 577.

[2]) Vaughan, l. c. III, p. 578. „From that time there is a perfect liberty to print.“

[3]) Macaulay, l. c. VI, S. 581.

[4]) Über Beide gießt besonders Saint-Simon seine Lauge aus. I, S. 113, 299 bis 304.

stand, Geistesgegenwart und Muth anbelangt, wenig befähigten jungen Mann, mitgab, damit er unter ihm das Kriegshandwerk erlerne.

England und Holland waren einstimmig im Wunsch, der Feind solle vom Unglück Englands, vom Tode der Königin, keinen Vortheil haben, der Krieg solle mit aller Kraft fortgeführt werden. Großer Schmerz steigert die Thatkraft edler Naturen. Anfangs so schwach, dass er nicht gehen konnte, war Wilhelm III. bald wieder eifrig in der Regierung, und nachdem eine Regentschaft ernannt und das Parlament vertagt war, am 26. Mai schon wieder im Haag, um den Feldzug zu beginnen. In diesem Jahre sollte ein Sieg seine Stirne krönen.

Wilhelm III.

Wilhelm III. war voll Hoffnung dem neuernannten Feldherrn Villeroy gegenüber, der ihm nicht gewachsen war; sein Ziel war diesmal Namur, dessen Eroberung Ludwig so großen Ruhm eingetragen hatte, das von Cohorn befestigt und von Vauban vollendet worden war.[1]) Der Oranier ließ bald da, bald dort falsche Angriffe machen, um über seinen wirklichen Plan die Franzosen zu täuschen; hätte Villeroy ihn sogleich angegriffen, so hätte Wilhelm einen schweren Stand gehabt, Ludwig XIV. aber gab die Erlaubnis nicht dazu. Plötzlich wendete sich der Oranier nach Namur, Boufflers hatte nur noch Zeit, sich mit 13.000 Mann hineinzuwerfen. Am 1. Juli wurde die Festung mit 80.000 Mann umschlossen. Am französischen Hofe hatte man keine Sorge, denn die Stadt war stark, gefüllt mit Mundvorrath und allem, was zur Vertheidigung nöthig war, und die Citadelle galt für uneinnehmbar. Villeroy wollte Vaudemont, der ihm gegenüberstand, zuerst angreifen und schlagen, und dann über Wilhelm bei Namur herfallen, und war seiner Sache so sicher, dass er dem König binnen 24 Stunden einen vollkommenen Sieg verhieß. Am 13. Juli erreichte er Vaudemont. Der Herzog von Maine, der den französischen linken Flügel befehligte, sollte angreifen, fand aber nicht den Muth dazu in sich, sondern begehrte zitternd nach einem Beichtvater. So bekam Vaudemont Zeit, unbelästigt zu entschlüpfen, er verlor nur einige hundert Mann vom Nachtrab. „Sie haben sich als einen größeren Meister in Ihrer Kunst gezeigt," schrieb ihm Wilhelm III., „als wenn Sie eine regelmäßige Schlacht gewonnen hätten."[2]) — Ludwig XIV. war tiefbewegt, als er die Schande seines Sohnes erfuhr. Indes gieng die Belagerung von Namur rasch voran, während Villeroy sich auf Dixmunde und Deynse warf. Cohorn hatte 1692 Namur gegen Vauban verloren, jetzt glühte er vor Eifer, diesen Schimpf zu tilgen. Am 8. Juli schon wurde ein Ausfall der Franzosen zurückgeschlagen und wurden die Außenwerke besetzt, am 17. Juli die Hauptwerke angegriffen. Dreimal wurde der Sturm zurückgeworfen, beim vierten Angriff blieben die Stürmenden im Besitze der Werke. Boufflers musste die Stadt am 4. August übergeben und zog sich in das Schloss zurück. Villeroy drängte Vaudemont bis auf Brüssel und überschüttete diese Stadt unbarmherzig mit glühenden Kugeln, der Schaden ward auf 20 Millionen berechnet. Nachdem er Verstärkung bekommen hatte, rückte Villeroy gegen Namur, fand aber das Lager der Verbündeten so befestigt, dass er nicht

Namur. Vaudemont. Cohorn.

[1]) Ludwig XIV. hatte auf die Citadelle die Aufschrift setzen lassen: „Reddi, non vinci potest."

[2]) Saint-Simon, l. c. I, p. 304. — Macaulay, l. c. IV, S. 563.

anzugreifen wagte. Bei 200.000 Mann standen sich in zwei Lagern gegenüber. Ganz Europa sah gespannt der Entscheidung entgegen. Angesichts des Feindes ließ Wilhelm III. durch den Kurfürsten von Bayern das Castell stürmen. Bayern und Brandenburger wetteiferten in Todesverachtung mit den Holländern und Engländern: mit einem Verluste von 2000 Mann setzten sie sich an den Außenwerken des Castells fest. Boufflers sah ein, dass er sich nicht halten könne, und unterhandelte. Die Citadelle, die Artillerie und die Vorräthe wurden am 26. August 1695 dem Sieger übergeben. Die Franzosen durften mit Trommelschlag und fliegenden Fahnen abziehen, Boufflers aber wurde gefangen gehalten, zur Wiedervergeltung dafür, dass die Besatzungen von Dixmuyde und Deynse, 6000 Mann im ganzen, nach der Übergabe dieser Orte, im Widerspruche mit dem gegebenen Worte, nach Frankreich gesendet worden waren. — Wilhelm III. hatte einen großen Erfolg errungen, allerdings hatte er ihm 18.000 Mann gekostet; seine bedeutendste Eroberung hatte er Ludwig XIV. wieder entrissen und durch ganz Europa wurde dieser Sieg über die Franzosen gefeiert und der Name des Prinzen von Oranien gepriesen. Boufflers.

Eine Entschädigung für diese Niederlage bekamen die Franzosen in diesem Jahre nirgends, selbst nicht am Oberrhein, obschon die deutsche Armee dort sehr schwach war, denn viele Fürsten waren erbittert über den Kaiser, dass er eine neunte Kur geschaffen. De Lorges wusste übrigens diese günstige Lage für seinen König nicht zu benutzen, zog zwischen Neckar und Main hin und her, bis die Deutschen Verstärkung bekamen und die Franzosen sich zurückziehen mussten. — In Italien wurde Casale bedrängt,[1] der Herzog von Savoyen spielte aber falsches Spiel; er wünschte die Kaiserlichen ebensowenig im Besitze der Stadt zu sehen, wie die Franzosen, und unterhandelte insgeheim mit Ludwig XIV., er möge die Stadt übergeben unter der Bedingung, dass die Festungswerke geschleift würden. Der König willigte ein. Am 9. Juli verlangte der Befehlshaber zu capitulieren, die Generale des Kaisers und Spaniens waren unzufrieden mit den Bedingungen, mussten sie aber annehmen. Zum Scheine betheuerte am 21. September der Herzog seine Anhänglichkeit an den großen Bund, in Wahrheit stand er aber schon auf der Seite Ludwigs XIV. — In Catalonien war an die Stelle des Herzogs von Noailles Vendome getreten, ein Urenkel Heinrichs IV. und der Gabriele, ein sehr tapferer, sehr geistreicher, sehr entschlossener, aber auch sittenloser Mann, ein Feldherr in der Art Condés und Luxemburgs. — Zur See überschütteten die Verbündeten wieder Saint-Malo mit ihren Geschossen, dann Dünkirchen und Calais, aber ohne Glück. Mehr schadeten ihnen selber die französischen Corsaren. Am Rhein. Savoyen. Vendome.

Das neue Parlament, welches Wilhelm III. auf den 2. September 1695 berief, bewilligte ihm bei sechs Millionen Pfund für den Krieg des nächsten Jahres. Die günstige Stimmung für den Oranier infolge des Sieges bei Namur stieg noch in England, als bekannt wurde, es sei eine große Verschwörung gegen sein Leben entdeckt und ein Landungsversuch der Franzosen in England verhindert worden. Ludwig XIV. war in der That auf den Gedanken zurückgekommen, Wilhelm in England selber anzugreifen. Von den Jakobiten vernahm er in einemfort, wie man in England des Krieges und

[1] Arneth, Prinz Eugen, I, S. 79—92.

Jakobiten-Verschwörung. des Oraniers müde sei; der Tod seiner Gemahlin habe ihm jede Stütze genommen; sein kaltes Wesen, seine Parteilichkeit für die Holländer seien wenig geeignet, ihm die Herzen zu gewinnen. Wenn ein französisches Heer landen würde, an dem man einen Anhalt hätte, so würde eine allgemeine Schilderhebung stattfinden. Der König hatte schon zweimal mit ähnlichen Versprechungen schlimme Erfahrungen gemacht: er wollte den englischen Royalisten gerne helfen, aber sie sollten erst selber etwas thun; sie aber meinten, wenn nicht eine bedeutende Macht da wäre, so würden sie alle zusammengehauen, ehe die Nachricht von dem Aufstande nach Versailles gelange. Neben dieser Verschwörung oder vielmehr in ihr eingeschlossen war eine andere, deren Absicht war, Wilhelm III. gefangen zu nehmen oder zu tödten.

Barclay. Das Haupt der letzteren war ein Schotte, Georg Barclay; er hatte von Jakob II. Geld und Vollmacht erhalten, „von Zeit zu Zeit solche feindselige Handlungen gegen den Prinzen von Oranien und dessen Anhänger zu begehen, die am meisten zum Nutzen König Jakobs gereichen würden“.[1] Barclay landete im Januar 1696 in England, zeigte zuverlässigen Jakobiten seine Vollmacht, und sie verstanden dieselbe dahin, dass ein Angriff auf die Person des Königs geboten sei, und ihrer vierzig, verwegene und fähige Leute, beschlossen, am 15. Januar den Prinzen, wenn er wie gewöhnlich von der Jagd zurückkehre, bei Brentfort anzuhalten, seine Begleiter und ihn zu ermorden. Über die große Verschwörung, von der fast alle Jakobiten wussten, nämlich vom Plane einer Landung und allgemeinen Schilderhebung, spricht Jakobs Sohn, Berwick, in seinen „Denkwürdigkeiten“:[2] „Der König Jakob hatte unter der Hand eine Erhebung in England angeordnet, wohin er viele Officiere damals abgehen ließ. Seine Freunde hatten Mittel gefunden, 2000 Reiter und Pferde aufzubringen, die bereit waren, auf den ersten Befehl den Feldzug zu beginnen. Mehrere Männer vom höchsten Rang waren in die Sache gleichfalls verwickelt, alle aber hatten beschlossen, erst dann die Maske abzuwerfen, wenn eine französische Heeresabtheilung auf der Insel gelandet sei. Der allerchristlichste König erklärte sich gerne bereit, ein Heer zu schicken; aber er bestand darauf, dass vor dessen Einschiffung die Engländer zu den Waffen griffen, indem er keine Truppen senden wolle, wenn er nicht gewiss sei, dass sie eine Partei fänden, die sich ihnen anschlösse. Weder er noch die Jakobiten in England wollten von ihrem Beschluss abgehen, so konnten all diese schönen Anordnungen zu nichts führen. Deshalb sandte der König Jakob mich nach England, wo ich auch unter Verkleidung ankam und mit mehreren Häuptern der Verschwörung Besprechungen hielt. Da ich sie nicht auf andere Ansichten bringen konnte, und auch überdies noch erfuhr, dass eine Verschwörung bestehe gegen das Leben des Prinzen, so hielt ich meine Aufgabe für beendet und glaubte keine Zeit mehr verlieren zu dürfen zur Abreise nach Frankreich, um nicht in die Sache der Verschworenen hineingezogen zu werden, deren Plan mir schwer ausführbar schien. Jakob II. war am 28. Februar von Saint-Germain nach Calais abgereist, und sandte mich nach Marly, um Bericht zu erstatten. Ludwig XIV. blieb fest in seinem Entschlusse, keine Truppen zu senden, bis

[1] Der Wortlaut der Vollmacht bei Klopp, l. c. VII, S. 158—199.
[2] Mémoires de Berwick zum Jahre 1695.

ein förmlicher Aufstand in England ausgebrochen wäre. Als ich ihm aber von der Verschwörung gegen das Leben des Prinzen sprach, so befahl er, es solle alles an der Küste gerüstet bleiben, bereit, gleich nach England hinüberzufahren, im Falle dort ein Ereignis eintrete. So gieng es denn nach Calais zu König Jakob; dort erfuhren wir bald, dass die Verschwörung entdeckt und mancher Schuldige festgenommen worden sei, und dass alle Kriegsschiffe auf der Themse Befehl bekommen hätten, an der Küste zu kreuzen. Der französische Hof hörte nicht auf, den König von England zu bitten, noch einige Zeit in Calais zu bleiben, obschon das Unternehmen ganz misslungen war." [1])

Dieser merkwürdige Bericht zeigt, wie weit Jakob und Ludwig schuld waren am ganzen Plane, der übrigens misslang. Da Vierzig vom Plane wussten, so war geringe Wahrscheinlichkeit, dass derselbe verschwiegen bleibe, zumal die Engländer vor Meuchelmord Abscheu haben. Ein Katholik, Pendergraß, gieng zum Minister und sagte: „Mylord, wenn Ihnen König Wilhelms Leben lieb ist, so lassen Sie ihn morgen nicht auf die Jagd fahren. Er ist ein Feind meiner Religion, aber meine Religion zwingt mich, ihm diese Warnung zu geben. Die Namen der Verschworenen bin ich entschlossen zu verschweigen, einige derselben sind meine Freunde, einer mein Wohlthäter, und ich will sie nicht verrathen." [2]) Wilhelm III. wollte nicht recht glauben, Portland aber zwang ihn, von der Jagd abzustehen. „Der Fuchs bleibt im Bau" — war die Losung der Verschworenen, der Angriff ward auf die nächste Ausfahrt verschoben. Die Verschworenen hatten Verbindungen unter der Leibwache und im Palaste des Königs, durch die sie alles erfuhren. Indes kamen an Wilhelm ganz ähnlich lautende Anzeigen von anderer Seite. Er ließ Pendergraß kommen und bat ihn, als Mann von Ehre, ihm noch mehr mitzutheilen, denn sonst würde er jeden, der ihm nahe komme, im Verdachte haben müssen, und versprach ihm die Rettung seiner Freunde und Wohlthäter. „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, dass Ihr Zeugnis gegen niemand ohne Ihre freiwillige Zustimmung gebraucht werden soll." Nun machte Pendergraß umfassende Eröffnungen, die von anderer Seite bestätiget wurden. Die Gefahr war dringend. Alsbald giengen Befehle ab, die Küsten zu schützen und die Verschwörer festzunehmen. [3])

Pendergraß.

Wilhelm III. machte dem Parlamente selber Mittheilung: er werde in dieser gefährlichen Zeit seine Pflicht thun, und er hoffe, die Häuser würden die ihrige auch thun — und das Parlament fasste eine Reihe von Beschlüssen zu seinem Vortheile. [4]) Die Habeascorpus-Acte wurde suspendiert und beschlossen, dass das Parlament mit Wilhelms Tod nicht aufgelöst werden sollte. Die meisten Mitglieder machten sich durch Unterschrift feierlich verbindlich, Wilhelm III. stets als recht- und gesetzmäßigen König anzuerkennen, und verpflichteten sich, ihm und einander gegen die Anhänger Jakobs beizustehen, und diese Bundesurkunde fand in wenigen Tagen Millionen von Unterschriften in England. Der Abscheu gegen Meuchelmord sprach sich aufs

Die Association.

---

[1]) Macaulay, l. c. IV, S. 620—629.
[2]) Ibid. IV, S. 634.
[3]) Die Verschwörungsgeschichte ausführlich bei Klopp, l. c. VII, S. 156—194. Barclay war Officier in der Leibwache Jakobs II.
[4]) Macaulay, l. c. Cap. XXI, Bd. IV, S. 638—640.

lebhafteste aus, viele bisherigen Jakobiten verließen die Sache des vertriebenen Königs, der Oranier saß fester als je auf dem Throne und erhielt Mittel, den Krieg mit aller Energie weiterzuführen.

Krieg 1696. Dennoch kam es im Jahre 1696 in den Niederlanden zu keiner großen Schlacht. Frankreich hatte den größten Theil seiner Macht dahin entsendet. 250.000 Mann standen sich zu beiden Seiten in Belgien einige Monate ohne Kampf gegenüber, jede Macht so sich stellend, dass die andere keinen entscheidenden Schlag wagte. Am Oberrhein wurde der Krieg lau betrieben, Choiseul nahm eine gute Stellung bei Speierbach und deckte dadurch Landau, Philippsburg und das Elsass. Spanien. In Catalonien schlug Vendome die Reiterei der Spanier bei Ostalrich, war aber nicht stark genug zu einem Angriff auf Barcelona. Das Landvolk fieng in Spanien an, sich zu erheben und den Franzosen furchtbar zu werden; mit dem stehenden Heere dagegen wollte es nichts heißen. Alexander Stanhope, damals Gesandter in Madrid,[1]) meldete nach Hause: „Hier bringt man in vier Monaten nicht tausend Mann zusammen, denn jeden Tag laufen ebensoviele alte Soldaten davon, als man junge Recruten einbringt, und marschiert man mit den neu ausgehobenen aus der Stadt, so wird die Hälfte davonlaufen, ehe man nach Catalonien kommt; selbst die Officiere, welche nur mit einem gewissen Glanz aus Madrid hinauskommen wollen, haben ihnen versprochen, ein Auge zuzudrücken über ihr Davonlaufen." So weit war damals die spanische Monarchie gesunken.

Savoyen In Piemont errang Ludwig XIV. in diesem Jahre einen diplomatischen Erfolg: der Herzog von Savoyen trat aus der großen Allianz heraus und verband sich mit Frankreich. Zu Tesse,[2]) der mit ihm unterhandelte, sagte Victor Amadeus: „Wenn ich das Unglück gehabt habe, die Freundschaft und den Schutz Ihres Herrn zu verlieren, so bin ich nicht so sehr zu beklagen, als wenn ich seine Achtung verloren hätte; ich bin in seinen Augen zwar nur ein ganz kleiner Fürst, aber der Charakter der Fürsten, mögen sie auch noch so unterdrückt sein, ist unzerstörbar. Ich habe immer Ihren König geachtet, aber ich glaubte ihn auch fühlen zu lassen, dass ich keine Furcht vor ihm habe." Der Herzog hatte ein hohes Selbstgefühl und wollte in Zukunft nicht mehr vom französischen Gesandten gehofmeistert sein. „Bitten Sie den König, dass er mir einen Gesandten schicke, der sich nicht um unsere Hämmel, um unsere Frauen, Mütter, Geliebten und Dienstboten kümmert. Soweit ich zurückdenke, vergieng keine Woche, ohne dass man zehn Sachen von mir verlangte und mir drohte, wenn ich nur neun zugestand."[3])

verbündet sich mit Frankreich. Bei solchen Gesinnungen konnte es Ludwig XIV. leicht gelingen, dem großen Bunde dieses Mitglied zu entziehen, obschon Eugen den Herzog, als seinen Verwandten, der Sache des Kaisers zu erhalten suchte, und als er dessen Winkelzüge durchschaute, ihm offen seine Meinung sagte.[4]) Allein der

[1]) Lord Mahon, Spain under Charles II., p. 41—68.
[2]) Mémoires de Tessé, p. 51—53.
[3]) Bericht Tessés bei Rousset, l. c. IV, p. 535.
[4]) Arneth, Prinz Eugen, I, S. 81—83.

Vortheil entschied. Der schlaue Herzog kannte seine Bedeutung sehr wohl:[1] sein Beitritt hatte die Coalition stark gemacht, weil sie den Franzosen Italien verschloss, den Verbündeten dagegen den Weg nach Frankreich öffnete; sein Austritt dagegen machte die Allianz schwach — er verkaufte sich dem Meistbietenden, und dieser war Ludwig.

Der Herzog verlangte von Ludwig XIV. Pignerol, und dieser stimmte bei. Jetzt schloss am 30. Mai 1696 Victor Amadeus insgeheim sogar ein Schutz- und Trutzbündnis mit den Franzosen: der König solle ihm nach dem Frieden Pignerol, Savoyen und die Grafschaft Nizza zurückgeben; Maria Adelaide, die Tochter des Herzogs, solle mit dem Herzog von Burgund, dem ältesten Enkel des Königs, vermählt werden. Der König bewilligte dem Herzoge die nöthige Zeit, um sich mit Anstand vom Augsburger Bund loszumachen. Die Gesandten von Savoyen sollen in Zukunft wie die von den gekrönten Häuptern behandelt werden. Französische Flüchtlinge sollen in den Thälern von Luzerna keine Aufnahme mehr finden, dagegen mischt sich der König nicht in die Art und Weise, wie der Herzog seine Waldenser behandelt. Italien soll für neutral erklärt werden und der Herzog in diesem Falle nicht mehr als 7000 Mann zu Fuß und 1500 Reiter halten. Nehmen die Verbündeten die Neutralität bis zum 1. September nicht an, so wird der Herzog seine Truppen mit den französischen vereinigen; machen beide zusammen Eroberungen im Mailändischen, so sollen diese dem Herzoge gehören und derselbe vom Könige während des Krieges monatlich 100.000 Thaler bekommen. Stirbt der König von Spanien während dieses Krieges, so bekommt der Herzog Hilfe von Ludwig, um das Mailändische zu erobern, übergibt aber den Franzosen dafür Savoyen.[2] Vertrag.

Kein Versuch half, den Herzog beim großen Bunde zu erhalten.[3] — Als der Kaiser und Karl II. von Spanien, über seinen Verrath empört, von der Neutralität Italiens nichts wissen wollten, wurde am 17. September 1696 in Turin der Friede zwischen Ludwig XIV. und Victor Amadeus ausgerufen. Die Spanier und Österreicher zogen sich ins Mailändische zurück und der Herzog vereinigte sich mit Catinat gegen sie. Bisher Generalissimus der Verbündeten, führte der Herzog jetzt den Krieg gegen sie, als Führer der Franzosen.

Schnell begannen jetzt die Feindseligkeiten. Schon am 18. September 1696 wurde Valenza umschlossen. Die spanische Regierung, in Angst für Mailand, nahm jetzt die Neutralität Italiens an. Der Kaiser allein konnte nichts mehr machen. Am 6. October machten sich auch seine Generäle verbindlich, das Land zu räumen und Italien Waffenruhe bis zum Abschluss des allgemeinen Friedens zu gestatten. So hatte denn Victor Amadeus durch sein falsches Spiel gewonnen, was er wollte. Frankreich hatte Pignerol, den Schlüssel zu Italien, aufgegeben, aber es war jetzt im Süden gedeckt und konnte die Truppen, die bisher dort standen, anderweitig verwenden. — Zur See kam es in diesem Jahre zu Neutralität Italiens.

[1] Rousset, Louvois, IV, p. 531.
[2] Ibid. IV, p. 534.
[3] Tessé, Mém., I, p. 63. — Henri Martin, l. c. XVI, p. 216.

keiner großen Schlacht mehr, nur zu Angriffen auf französische Küstenstädte, weswegen Jean Bart viele Handelsschiffe der Engländer und Holländer auftrieb.

England. Wilhelm III. kam am 16. October 1696 nach England zurück. Als am 20. October das Parlament zusammentrat, meldete er, es seien Eröffnungen auf Frieden gemacht worden, dieser könne aber nur sicher und ehrenvoll sein, wenn man mit dem Schwerte in der Hand mit Frankreich unterhandle. Er verlangte 40.000 Seeleute für die Flotte und 87.000 Mann für das Landheer. In der

Angebote Ludwigs. That hatte Ludwig wichtige Angebote gemacht: er hatte sich bereit erklärt, die im Laufe des Krieges gemachten Eroberungen zurückzugeben, Lothringen dem Herzog, Luxemburg an Spanien, Straßburg an das Reich zurückzustellen und die bestehende Regierung in England anzuerkennen, welch letzteres Zugeständnis ihm am allerschwersten gefallen war. Torcy war jetzt sein Minister, ein Sohn Croissis. Wilhelm glaubte nicht, dass bessere Bedingungen mit den Waffen in der Hand zu erlangen wären, aber Spanien und der Kaiser waren für Fortsetzung des Krieges; für Leopold war namentlich von Bedeutung, ob der Bund gegen Frankreich noch zusammenhalte, da der Tod Karls II. von Spanien und die Entscheidung über das Schicksal der Monarchie bevorstand. Doch der Prinz von Oranien war für Verhandlungen, denen der Kaiser sich zuletzt nicht mehr widersetzen konnte.

Schweden vermittelt. Schweden übernahm die Vermittlung und man kam endlich überein, dass die Gesandten der verbündeten Mächte im Haag und die französischen Bevollmächtigten fünf Meilen davon in Delft zusammentreten sollten. Zwischen

Verhandlungen in Ryßwick. dem Haag und Delft lag das Dorf Ryßwick und in der Nähe desselben Nieuwburg, ein Schloss des Oraniers, dessen einer Flügel den Verbündeten, dessen anderer den Franzosen, dessen Halle dem Gesandten der vermittelnden Macht angewiesen wurden. Am 9. Mai 1697 begann die Auffahrt. Etikettefragen hielten die Verhandlungen lange hin. Karl XI. von Schweden starb Mitte April und dies trug dazu bei, die Förmlichkeiten zu vermehren. Im Juni hoffte man nicht

Wilhelm III. mehr auf Frieden von diesem Congress. Wilhelm aber wollte entschieden entweder Krieg oder Frieden, denn solange der letztere nicht zustande kam, musste er gerüstet bleiben, und England und Holland klagten über die Kosten; daher beschloss er, durch directe Unterhandlungen mit Frankreich zur Entscheidung zu

Portland und Boufflers. kommen, ob es wirklich Frieden wolle. Boufflers erhielt von Portland, in dessen Haus er als Gefangener gewesen war, die Bitte um eine halbstündige Unterredung. Ludwig bewilligte sie. Am 9. Juni kamen beide in Hal, einer Stadt, die zwischen den beiden Armeen lag, in einem Obstgarten zusammen:[1] Beide wurden überzeugt von des Gegners Wunsch, Frieden zu schließen. Wilhelm

Was Wilhelm III. fordert. verlangte: 1. dass Frankreich sich verpflichte, keinen Versuch Jakobs II. oder seiner Anhänger zu unterstützen, die bestehende Regierung in England zu stürzen; 2. dass Ludwig den König Jakob aus Saint-Germain entferne, weil er hier der englischen Küste in zu gefährlicher Nähe sei. Ludwig gestand die erste Forderung zu; hinsichtlich der zweiten meinte er, er könne einem unglücklichen König, der bei ihm Zuflucht suche, Gastfreundschaft nicht verweigern und möge Jakob den Wunsch nicht einmal andeuten, dass er Saint-Germain verlassen solle; er verlange dagegen, dass Maria von Modena ihr Witthum, 50.000 Pfund jährlich, erhalten solle. Wilhelm gestand zu, sie solle alles erhalten, was ihr gesetzlich zukomme. Beide Mächte versprachen sich schließlich: 1. dass Ludwig in keiner Weise

---

[1]) Grimblot, Letters of William III. and Louis XIV. London 1848. — Klopp, l. c. VII, S. 388.

einen Versuch zum Sturze Wilhelms unterstützen wolle, und 2. Wilhelm, daſs er kein Unternehmen gegen Frankreich unterstützen wolle. Ludwig gab insbesondere sein Wort, nichts zu behalten, was er Spanien im beginnenden Feldzuge entreiße. Damit war die Sache entschieden. Portland und Boufflers waren beide Generale und hatten Frieden gemacht, während die Friedensgesandten in Ryßwick auf Krieg lostrieben. Abkommen.

Am 20. Juli 1697 überreichten die französischen Gesandten ihren vollständig ausgearbeiten Friedensentwurf, den die Kaiserlichen, um in der Arbeit voranzukommen, schon lange gefordert hatten. Aber es bot Ludwig XIV. seine Bedingungen an nur bis zum 31. August 1697, nach dieser Zeit, erklärte der König, erachte er sich nicht mehr daran gebunden. So begann der Kampf. Er Feldzug 1697.
war wenig bedeutend in Baden und in der Ortenau; in den Niederlanden aber deckte Wilhelm bloß Brüssel, während die Franzosen Ath wegnahmen. Ein französisches Geschwader plünderte Cartagena, den reichen Stappelplatz zwischen Peru und Spanien. In Catalonien rückte Vendome am 6. Juni 1697 mit 30.000 Mann vor Barcelona, am 15. Juni ergab sich die alte Barcelona.
Stadt, am 10. August übergab der Befehlshaber auch die Citadelle. Jetzt wollte Spanien Frieden um jeden Preis und zunächst einen Waffenstillstand, und da konnte der Kaiser allein den Krieg nicht mehr fortführen.

So kam es zum Frieden von Ryßwick.[1]) Zuerst unterzeichneten die Frieden von Ryßwick.
Holländer den Friedenstractat am 20. September 1697.[2]) Alle Eroberungen, namentlich die von Pondichery, wurden zurückgestellt, alle Kriegsgefangenen Holland.
ohne Lösegeld freigegeben; die Handelsbeziehungen sollten sein, wie vor dem Kriege; insbesondere wurde den Generalstaaten erlaubt, gesalzene Häringe in Frankreich einzuführen und zu verkaufen; sie wurden frei vom Heimfallsrecht und von der Abgabe von 50 Sous für die Tonne. — Unmittelbar darauf unterzeichneten die Engländer den Frieden. Ludwig verpfändete seine Ehre England.
dafür, daſs er weder mittelbar noch unmittelbar eine Unternehmung gegen die bestehende Regierung in England unterstützen wolle; Handelsbeziehungen wie vor dem Kriege, Zurückgabe der gegenseitigen Eroberungen. — Dann unterzeichneten die Spanier: Frankreich gab seine Eroberungen in Catalonien und Spanien.
in den Niederlanden und all seine Reunionen seit dem Nymweger Frieden zurück mit Ausnahme von 82 sehr unbedeutenden Orten. Dinant ward dem Bischofe von Lüttich zurückgegeben. — Am 30. October 1697 unterzeichneten die Das Reich.
Kaiserlichen den Frieden. Ludwig XIV. stellte alle seit den Reunionen in Besitz genommenen Orte und Rechte außerhalb des Elsasses zurück, jedoch mit der Bedingung, daſs die katholische Religion in den abgetretenen Ortschaften in dem dermaligen Zustand verbleibe. Der Kaiser bestand auf dem Anspruch an Straßburg, aber nicht das Reich; dagegen kamen Kehl, Freiburg und Breisach wieder an den Kaiser.

---

[1]) Die Verhandlungen sind eingehend geschildert von Klopp, l. c. VII, S. 377—484.

[2]) Traité de Paix de Ryswick, p. 500—621, im Recueil de divers traités de Paix à la Haye 1707. Für Österreich unterschrieben von Kaunitz, Stratmann und Seilern.

Hader um Straßburg. Um Straßburg wurde lange hin und her verhandelt. Wilhelm III. rieth, die Festungswerke zu schleifen und die Stadt dem Fürstbischof als seine eigene Stadt zu überlassen. Dagegen sprach Kinsky, der Minister des Kaisers, denn die Franzosen würden sich dann der offenen Stadt bemächtigen und von da aus Franken und Schwaben bedrohen; auch sei es unbillig, dass eine alte freie Reichsstadt dem Fürstbischof, welcher ohnehin nur eine Creatur Ludwigs sei, zu eigen gegeben werden solle; zudem sei in der Stadt, kraft des Normaljahres 1624, den Lutheranern und Reformierten längst freie Religionsübung zugesichert. Der Kaiser. Die Stadt müsse vom König zurückgegeben werden als freie Reichsstadt.[1]) Vauban schreibt in Verzweiflung darüber: „Eine Brücke über den Rhein, einen Platz von solcher Größe und Stärke, der allein für sich mehr wert ist, als das ganze Elsaß, den Deutschen zurückgeben, heißt ihnen den reichsten und sichersten Waffenplatz ausliefern, von wo sie immer Lothringen zuhilfe kommen und in das Elsaß einfallen können. — — Wir haben über eine Million Menschen geopfert, um uns abzurunden und eine feste Grenze zu bekommen — und jetzt — ich habe kein Wort der Schmach für unser Benehmen! — jeder kleine deutsche Fürst wird uns jetzt trotzen, über uns herreiten, und wir werden nur seufzen können!"[2]) Die Holländer. Die Holländer aber sagten, ihrer Republik liege nichts an dieser Stadt, die ein schlechter Bürgermeister wieder einmal den Franzosen ausliefern könne; wegen Straßburg wollten sie den Krieg nicht fortsetzen. Leopold I. erklärte, ohne Rückgabe Straßburgs könne nicht Friede geschlossen werden; es gebe keinen Ersatz für diese Stadt. Ebenso forderte er die zehn anderen Reichsstädte im Elsaß zurück; er wolle keinen Vortheil auf Kosten der gemeinsamen Sache. — Vergebens bot man ein Äquivalent, vergebens 60.000 Reichsthaler; vergebens machte man dem Kaiser den Vorwurf, er allein verhindere den so nöthigen Frieden. Wilhelm III. schloss sich den Holländern an, man drohte mit einem englisch-holländisch-französischen Spanien. Bündnis. Spanien bat flehentlich um Frieden — Barcelona verlieren oder Straßburg preisgeben! Straßburg wurde der Eckstein der Friedensfrage. Da ließen auch die Reichsstände einmüthig den Kaiser im Stich und förderten den Verzicht auf Straßburg; nun war ihm die Kraft des Widerstandes benommen, er hatte kein Recht mehr dazu, nicht weil er im Türkenkriege im Gedränge war; er verlangte nur noch, dass Landau, Fort Louis, Montroyal und Saarlouis in das Äquivalent eingeschlossen würden. So blieb Straßburg im Besitze der Franzosen und jubelnd meldete Ludwig XIV. seinem Volke und ließ von allen Kanzeln verkünden: „Straßburg, eine der festesten Burgen des Reiches und der Ketzerei, ist für immer vereinigt mit der Kirche und meiner Krone. Der Rhein ist hergestellt als Grenze zwischen Deutschland und Frankreich. Und was mich noch mehr erhebt, der Cultus der wahren Religion ist unter den Fürsten eines anderen Bekenntnisses gesichert durch feierlichen Vertrag."

Ryßwicker Clausel. Mit den letzten Worten ist die sogenannte Ryßwicker Clausel gemeint. In der letzten Nacht, da der Friede schon ins reine geschrieben werden sollte, rückten nämlich die französischen Gesandten mit dem Zusatz heraus, ohne welchen der König den Frieden nicht zugestehe:[3]) „Es soll die katholische Religion an den

[1]) Klopp, l. c. VII, S. 35, 40, 46, 211—212, 221, 255, 283, 321, 333, 357, 363, 366, 411, 431, 434, 437, 460, 482.

[2]) Schreiben an Racine, 1839 zum erstenmale veröffentlicht von Augoyat, wieder abgedruckt bei Rousset, Louvois. IV, p. 542.

[3]) Religione tamen catholica in locis sic restitutis in statu, in quo nunc est, remanente.

reſtituierten Orten in dem Zuſtande, in welchem ſie jetzt iſt, verbleiben." Damit wollte Ludwig XIV. als Vertheidiger der katholiſchen Religion vor ſeinem Volke glänzen und zugleich unter die Deutſchen den Zankapfel der Zwietracht werfen. Katholiken und Proteſtanten ſprachen anfangs dagegen: die Religionsſachen ſeien eine innere Angelegenheit des Reiches. Eugen ſoll erklärt haben, den Franzoſen ſei die Religion nur ein politiſches Mittel; ſie würden Chriſtum noch einmal kreuzigen, wenn ſie eine Feſtung dadurch gewinnen könnten. Zuerſt unterſchrieben Einige, dann muſsten Alle dieſen Apfel der Zwietracht hinnehmen, zumal gedroht wurde, im Falle der Verweigerung würden ganz andere, unangenehmere Dinge vorgeſchlagen werden.

Herzog Leopold von Lothringen bekam ſein Erbland wieder in dem Zuſtande, wie es vor 1670 geweſen war, alſo Nancy, deſſen Feſtungswerke aber geſchleift waren; Ludwig behielt jedoch Marſal, Saarlouis und Longwy; er verzichtete auf die vier Heerſtraßen durch Lothringen. — Der Kaiſer dagegen verlieh dem Cardinal Fürſtenberg und ſeinen Freunden und Verwandten alle Rechte, Güter und Ehren wieder. Clemens von Bayern wurde als Erzbiſchof von Köln anerkannt. Hinſichtlich der Erbforderungen der Herzogin von Orleans ſollten der Kaiſer und der König entſcheiden, und wenn ſie ſich nicht einigen könnten, der Papſt; bis dahin ſollte der Kurfürſt von der Pfalz ihr 200.000 Livres zahlen.[1]

Lothringen.

Fürſtenberg.

So endigte der ungeheure Krieg. Jakobs Anſprüche waren ſtillſchweigend aufgegeben von Ludwig. Die Welt ſehnte ſich nach Frieden, namentlich war Frankreich im höchſten Grade erſchöpft. In England war der Jubel bei Wilhelms III. Rückkehr unermeſslich; ſelbſt die Univerſität Oxford, früher der Hauptplatz der Partei Stuart, pries in einer Adreſſe die Weisheit, die Tugend und den Muth Seiner Majeſtät. —

Freude über den Frieden.

Der Krieg mit den Türken 1689 bis 1694.

Auch der Krieg im Oſten kam jetzt zum Schluſſe, wir verloren ihn ſeit der Eroberung Belgrads aus dem Auge vor dem rieſigen Kampfe, unter dem der Weſten erbebte. Niederlagen an der Donau und Unruhen im Innern, Leere der Caſſen machten die Pforte anfangs geneigt zum Frieden.

Der Oſten.

Unter dem Vorwande, die Thronbeſteigung Suleimans II. zu melden, ward Sulfikar-Paſcha mit dem Pfortendolmetſch Maurocordato im September 1688 nach Wien entſendet.[2] Um ſie franzöſiſcher Aufhetzung zu entziehen, wurden die Geſandten im Schloſs Pottendorf einquartiert und durften niemanden ohne Genehmigung ſprechen. Die Verhandlungen zogen ſich Monate hin ohne einen anderen Erfolg, als daſs die Türken die Höhe der Forderungen

Friedensverhandlungen.

[1]) Ghillani, Manuel diplomatique, I, p. 101—122 gibt den Wortlaut der Friedensurkunde in lateiniſcher Sprache.

[2]) Die Geſchichte dieſer Geſandtſchaft bei Hammer, VI, S. 528—542. — Klopp, V.

der Verbündeten kennen lernten, dass diese erfuhren, wie weit die Türken nachgeben wollten. Die kaiserlichen Abgeordneten verlangten zunächst die Auslieferung Tököly. Tökölys, mit dem der Krieg begonnen habe. Die Türken meinten, an Tököly sei nicht viel gelegen, er sei ein Hund; aber sie seien nicht gekommen, denselben umzubringen; er sei ein Hund, der auf des Sultans Befehl liege oder aufstehe, belle oder verstumme, aber er sei des Padischah Hund, welcher auf dessen Geheiß als grimmiger Löwe ausfallen könne. Dann verlangte der Kaiser Ungarn mit allen seinen Kronländern, Freiheit der Grenzbefestigungen, des Handels, der Gefangenen, Hut des heiligen Grabes, Genugthuung für Venedig und für Polen, die Forderungen der Verbündeten. Zurückerstattung der von den Tataren abgerissenen Stücke der Moldau. Venedig verlangte außer den schon gemachten Eroberungen die Räumung Negropontes, Napolis di Malvasia, die Absteckung eines Gebietes für Athen, Lepanto, Prevesa, Arta, in Dalmatien das Land zwischen den Flüssen Obrovaz und Bojano bis an die Gebirge Bosniens und der Herzogewina, Antivari, Dulcigno, Rückerstattung des abgepressten Tributes, Freiheit der Grenzbefestigungen. Die Polen verlangten Ersatz für allen von den Kosaken und Tataren verübten Schaden, die Entfernung der Tataren aus Europa nach Asien, die Überlieferung der heiligen Orte in die Hände der Katholiken, Freiheit für die Christen im türkischen Reiche, neue Kirchen zu bauen und alte auszubessern, Glocken zu läuten und frei nach Jerusalem zu pilgern, ohne Erhöhung des Tributes, Freigebung aller Gefangenen, Rückgabe Kaminiecs, Podoliens und der Ukraine. — Die Türken meinten, warum man nicht auch Constantinopel verlange. — Die türkische Gesandtschaft war auf das Ludwig reizt die Türken zum Krieg. Anbringen der Holländer gekommen. Ludwig XIV. aber schürte in Constantinopel zum Krieg. Als der Kampf am Rhein entbrannte, welcher des Kaisers Kräfte in Anspruch nahm, verlangten die Türken auf einmal die Rückgabe von Belgrad und allem, was ihnen auf dem rechten Ufer der Save genommen sei. Solches mochte Leopold nicht bewilligen, und so ließ man denn die Türken im Januar 1690 abreisen. Chateauneuf, der Gesandte Ludwigs, schürte in Constantinopel, man solle den Kaiser angreifen, mit Polen dagegen Friede schließen. Seine Goldstücke besaßen eine gewaltige Macht zu überzeugen. So begann denn der Krieg wieder.

Suleiman II. Dies und die Höhe der Forderung reizte die Türken zu neuen Rüstungen. Der Sultan beschloss am 9. April, zum Heile des Reiches selber ins Feld zu ziehen. In Sofia entschied er sich aber dafür, zu bleiben, indes der Pascha von Bosnien die Schlösser an der Donau im Verein mit Tököly belagerte.

Türkenkrieg 1689. Der Kampf ward 1689 mit wechselndem Erfolge fortgeführt. Draskovich hieb bei Castanoviza 5000 Türken zusammen. Redscheb-Pascha wurde in seinem Lager an der Morawa am 30. August überfallen und verlor 200 Kanonen, dagegen nahmen die Türken Zwornik und entsetzten Orsowa. Der Markgraf von Baden nahm Nissa am 24. September 1689. Die Kaiserlichen waren Herren der Balkanpässe, und der Sultan zog sich nach Adrianopel zurück.

Die Noth führte zur Absetzung des Großvezirs und zur Berufung eines tüchtigen Mannes an dessen Stelle, des Mustafa Köprili, des Bruders von Ahmed. Zweiundfünfzig Jahre war der neue Vezir alt, von dem ein

Zeitgenosse meldet:[1]) „Dieser Vezir ist ein zweiter Mufti in Enthaltung vom Weine, ein Feind der Christen, ein Eiferer für seinen Glauben, gewissenhaft, eine Art Heiliger und Gesetzgelehrter, ein Staatsmann, aber von wenig Erfahrung im Kriege, obschon er bei seinem Bruder die Belagerung von Candia mitmachte. In seiner ersten Anrede an die Großen nannte er den Grund alles Übels, mit dem jetzt Allah die Osmanen züchtige, die Verletzung des göttlichen und menschlichen Gesetzes, und drang auf Wiederherstellung von Zucht und Ordnung; wenn man nicht Muth und Entschlossenheit zeige, so werde im nächsten Feldzuge Constantinopel fallen." Durch wirksame Maßregeln suchte Köprili der höchsten Noth abzuhelfen. Drückende und verhasste Steuern wurden aufgehoben, billige erhöht. Betrüger an hohen Stellen und Blutsauger mussten mit dem Leben büßen, ihr Vermögen half der ersten Noth des Schatzes auf. Ersparnisse erzwang der Vezir selbst im Serail und kaiserlichen Hofstaat: er bewog den Sultan, das Silbergeschirr der Schatzkammer zu opfern; er schickte sein eigenes Tafelgeschirr in die Münze und gebrauchte selbst nur Zinn. Der Münzverschlechterung ward ein Ende gemacht, und Handel und Verkehr hoben sich wieder. Den höheren Beamten wurde eine beträchtliche Einkommensteuer aufgelegt und Mustafa gieng gewissenhaft in der Zahlung mit gutem Beispiele voran. Tüchtige Männer kamen an die ersten Stellen. Die Mainoten und Albanesen hielten es mit den Venetianern, die Serben und Walachen mit den Kaiserlichen. Köprili sah den Grund davon in dem allzugroßen Drucke, der auf den Christen laste. Niemand sollte mehr wegen seines Glaubens beirrt werden, Gleichberechtigung aller vor dem Gesetze eintreten. Den Anfang machte Köprili mit dem Nisami Dschedid, der neuen Ordnung, wonach die Christen keine anderen Abgaben, als die Kopfsteuer, bezahlen sollten, vier Ducaten die höchste, zwei die mittlere, einen die untere Classe. Christen sollten Statthalter über Christen sein, und einen Mainoten, Liberacchi, nahm er von der Galeere weg, an die er angeschmiedet war, und stellte ihn als Beg der Maina den Venetianern entgegen.

Mustafa Köprili. *Reformen.* *Nisami Dschedid.*

Ein neuer Schwung kam in das Staatsleben und, nachdem Köprili den Winter hindurch gerüstet hatte, in den Krieg 1690. Zwar fiel Kanischa am Anfange des Feldzuges in die Gewalt Batthyanis, aber an anderen Stellen waren die Türken Sieger. Allerdings arbeitete Ludwig XIV. für sie, indem sein Gesandter ihnen Muth machte, und sein Angriff auf Deutschland den Kaiser zwang, einen Theil seiner Kriegsmacht an den Rhein zu werfen. Apaffy, der Großfürst von Siebenbürgen, starb am 15. April 1690; der Kaiser war Vormund seines vierzehnjährigen Sohnes Michael. Köprili aber ernannte Tököly zum Großfürsten und dieser brach durch den Pass Törsburg in das Land und schlug am 12. August Heister und Teleky auf den Feldern von Zernest. Teleky wurde zusammengehauen, Heister, Doria und achtzehn Officiere gefangen, zweiundzwanzig Fahnen fielen in die Hände der Türken. Die Lage wurde sehr ernst.

Türkenkrieg 1690. *Apaffy.* *Tököly.*

[1]) Bericht aus dem k. k. Hof-Archiv bei Hammer, l. c. VI, S. 547.

Tököly betrachtete sich schon als Herrn Siebenbürgens: die Stände erschienen jedoch nicht, wie er verlangte, um ihm zu huldigen; sie sandten aber an den Kaiser um Rettung.

Diese ließ nicht lange auf sich warten. Markgraf Ludwig von Baden kam bald aus Serbien heran mit allen Truppen, die er in der Eile zusammenraffen konnte, nach Siebenbürgen und warf Tököly in die Walachei zurück. Aber nun erschien Köprili mit 80.000 Mann in Serbien und nahm den Kaiserlichen eine Stellung nach der anderen hinweg. Nissa ergab sich nach drei Wochen, Semendria nach vier Tagen, am 27. September 1690 lagerte Köprili
Belgrad. vor Belgrad. — Die Noth war groß und die Besatzung klein. — Am zwölften Tage fiel eine Bombe in ein Pulvermagazin, es flog in die Luft und bald noch drei andere, und in der Verwirrung erstürmten die Türken die Stadt. Es war Verrath im Spiel, den man einem Candioten, dem Oberingenieur Cornero, zuschrieb, zumal er nachher denselben Dienst unter den Türken in Belgrad erhielt. Schon versuchten sich die Osmanen an Essegg, welches Starhemberg durch eine Kriegslist rettete. Zum Glück begnügte sich diesmal Köprili mit der Eroberung Belgrads, „des Thores zu Constantinopel, des Hauses des heiligen Kampfes". Am 22. December 1690 zog Köprili als Sieger in Constantinopel ein, nachdem er die Kaiserlichen vom Ursprunge der Morawa und Nissa bis über die Donau und Save zurückgejagt hatte. Ludwig XIV. hatte zu Köprilis Ermuthigung ein Schreiben abgesendet, das aber abgefangen wurde, worin er sagte, seine Waffen würden im nächsten Jahre noch mächtiger sein, als in diesem, und Köprili würde bei nachdrücklicher Anspannung aller Kraft den Ruhm davon tragen, das Reich der Osmanen wieder hergestellt zu haben.[1])

Der nächste Feldzug konnte die Türken bis vor Wien führen. Auf große Pläne deuteten die gewaltigen Rüstungen im Winter 1690 bis 1691. Köprili war so mächtig, dass der Tod des Sultans seine Stellung nicht erschütterte. Suleiman II. starb 22. Juni 1691 an der Wassersucht; sein
Ahmed II. Bruder Ahmed II. folgte ihm, ein Freund der Musik und Dichtung, aber schwermüthig und bigott. „Dieser Sultan", berichtet ein Zeitgenosse, „ist ein wahrer Dichter, hat seine Freude an der persischen Sprache, in welcher er auch singt."[2]) Einen Monat nach der Thronbesteigung stand der Großvezir schon dem kaiserlichen Heere gegenüber.

Feldzug 1691. In seinem Heere befanden sich dreihundert Officiere, Ingenieure und Artilleristen, welche Ludwig XIV. gesendet hatte, um das Genie- und Artilleriewesen und die Bewegungen des Heeres zu leiten. Der Marsch gieng von Belgrad aus dem kaiserlichen Heere entgegen, welches von Peterwardein auf dem rechten Ufer der Donau herunterkam. Köprili war kampflustig und tadelte den Janitscharen-Aga, der weniger Vertrauen zeigte; doch dieser entgegnete: „Ich habe nicht mehr Leben als ein Schaf; ob ich nun heute oder morgen sterbe, ist gleich; aber ich möchte mich nicht dabei befinden, wo das Reich in Schmach und Verderben kommt."

[1]) Original und Übersetzung des Briefes bei Klopp, l. c. VI, S. 195 und Anhang, VI, S. 343. — Wagner, l. c. II, p. 139. — Röder, l. c. II, S. 136. — Arneth, Guido Starhemberg, S. 120 ff.

[2]) Hammer, l. c. VI, S. 561.

Köprili hatte einen tüchtigen Taktiker zum Gegner, den Prinzen Ludwig von Baden. Einige Tage hindurch überboten sich beide im Aufsuchen von günstigen Stellungen, am 18. August aber fanden sich die Kaiserlichen von ihren Magazinen in Peterwardein abgeschnitten und vollkommen umgangen. Ein Zug mit Lebensmitteln von Peterwardein her war unter die Türken gerathen und die Bedeckung zusammengehauen worden. — Köprili hatte 112.000 Mann und 200 Kanonen, die Kaiserlichen waren nur 45.000 Mann stark mit 80 Kanonen. Die Lage war ernst, aber der Muth groß. Die ganze Armee sah es als eine Beschimpfung der kaiserlichen Waffen an, dass der Türke sie umgangen habe, und forderte den Angriff, zu dem am 18. August die Vorbereitungen getroffen wurden. Der Prinz Ludwig wollte, in Nachahmung der schiefen Schlachtordnung der Alten, den rechten Flügel versagen und es erst zum Kampfe kommen lassen, wenn der linke Flügel die Reiterei des feindlichen rechten geschlagen habe. Allein dieser fand solche Terrainschwierigkeiten, dass er wider alle Berechnung nur langsam vorankam. Um 3 Uhr am Nachmittage des 19. August 1691 begann die Schlacht von Salankemen mit einem Artilleriekampfe, welchem dann der Sturm auf die Mitte der feindlichen Verschanzungen folgte. Trotz der heldenmüthigsten Tapferkeit wurden die Kaiserlichen zurückgeworfen. Der Feldzeugmeister de Souches fiel an der Spitze der Seinen zum Tode getroffen. Guido Starhemberg[1]) trat an seine Stelle und führte die Tapferen zu einem neuen Sturme, der gleichfalls mit großem Verluste abgeschlagen wurde. Starhemberg wird selber von einem Pfeil in die Brust getroffen und stürzt, die Seinen heben ihn wieder auf sein Streitross und, obschon von Blut überströmt, führt er sie zum dritten Sturme, der aber gleichfalls unter einem entsetzlichen Blutbade abgeschlagen wird. Zu gleicher Zeit meldet Kanonendonner, der über der Donau aufsteigt, dass die christliche Flotille von der türkischen durchbrochen sei. Also trotz des bewundernswertesten Heldenmuthes war der rechte Flügel zurückgeworfen, die Mitte, 6000 Brandenburger unter Barfuß, erschüttert und durch den Kampf auf der Donau die Verbindung mit Peterwardein zu Wasser abgeschnitten.

Ludwig von Baden. *Salankemen.* *Guido Starhemberg.*

Es war ein bedenklicher Augenblick. Ludwig von Baden eilte nach dem linken Flügel, dessen Angriff man bis jetzt vergebens erwartet hatte. Endlich, es war schon sechs Uhr abends, begann er, aber mit unwiderstehlicher Gewalt. Auf den ersten Ansturm wurde die feindliche Reiterei geworfen und das Schlachtfeld bedeckte sich mit Flüchtlingen und die Verwirrung theilte sich dem ganzen linken Flügel und dem Centrum der Türken mit. Die kaiserliche Reserve stürzt den Flüchtlingen nach ins Lager, und der rechte Flügel und die Mitte der Kaiserlichen, wie sie das sehen, beginnen den Angriff von neuem. Die Sipahis fliehen; die Janitscharen vertheidigen sich bis auf den letzten Mann. „Was ist zu thun?" — fragt Köprili einen Heerführer neben ihm. — „Es bleibt nichts übrig, als mit dem blanken Säbel anzugreifen", lautet die Antwort. „Im Namen Allahs" stürzt der Großvezir in den Kampf, eine Flintenkugel wirft ihn nieder. Statt den Fall zu verhehlen, ruft man jetzt laut nach einem neuen Großvezir, und erst jetzt löst sich alles in wilde Flucht auf und ist die Niederlage vollkommen. — 20.000 Mann Kerntruppen bedeckten das Schlachtfeld, 18 Paschas, viele andere Officiere und eine Unzahl vom Tross war erschlagen.[2]) Die große Heeresfahne,

Ludwig von Baden. *Köprilis Tod.*

[1]) Arneth, Guido Starhemberg, S. 125—130.

[2]) Röder, l. c. II, S. 161—172. Beilagen, S. 372—408. — Wagner, l. c. II, p. 177 ff. — Hammer, l. c. VI. — Arneth, l. c. S. 133.

154 Kanonen, 10.000 Zelte, 10.000 Büffel, 5000 Pferde, 200 Kameele und die ganze Feldcasse wurden erobert.[1])

Sein Nachruhm. Es war ein glänzender Sieg. Köprili, der Stolz der Osmanen, war nicht mehr, mit ihm endete der neue Aufschwung des türkischen Reiches. Man rühmte ihm nach, er habe nie ein Verbrechen begangen, und nie ein überflüssiges Wort gesprochen; er hat den Beinamen des Tugendhaften in der türkischen Geschichte; er war auch im Lager, wie im Frieden stets mit Lesen beschäftigt, dem Luxus feind, einfach gekleidet. So war Köprili. Aber auch die Sieger hatten große Verluste, 7300 Todte, darunter 300 Officiere.

Großwardein. Ein rasches Verfolgen des Feindes war nicht möglich. Deshalb ward Großwardein belagert, es fiel erst am 6. Juni 1692; dagegen wurden noch im Jahre 1691 Lippa, Karansebes und Lugos genommen, ebenso Posega, Brod und Gradiska in Slavonien. Der Krieg am Rhein und in Italien nahm aber die Kräfte des Kaisers in Anspruch, gegen die Türken wurde er daher zunächst lau geführt. 1694 wurde bloß Gyula eingenommen, das seit 1566 im Besitze der Türken gewesen und von mehreren Generalen bereits vergeblich belagert worden war. Die Cernierung des Platzes leitete Graf Johann Josef Huyn. Huyn, welcher bisher in Szegedin befehligte, mit so viel Umsicht und Thatkraft, dass die durch Hunger aufs äußerste gebrachte Besatzung sich am 21. December 1694 an ihn ergab. Dieser Huyn war ein treuer Gefährte des Prinzen Karl von Lothringen, aus dessen Land er stammte und nach dessen Tod er förmlich in kaiserliche Dienste trat, ein Beispiel jener tüchtigen Männer, die ihrer angestammten Dynastie durch ihr ganzes Leben hindurch treu blieben.

Venedig. Auch die Venetianer hatten wenig Glück mehr im Kampfe gegen die Athen. Türken.[2]) — Wir verließen sie oben in Athen, dessen Burg sich ihnen am 29. December 1687 ergab. In der Stadt nahmen die Hannoveraner, Hessen und Wirtemberger ihre Winterquatiere. Da sie aber durch Krankheiten, wie durch stete Angriffe des Feindes von Theben her, viel zu leiden hatten, so kam alles Ernstes im Kriegsrathe die Frage zur Sprache, ob man Athen nicht lieber dem Erdboden gänzlich gleichmachen solle. Die Einwohner boten alle Opfer dagegen an, die Zerstörung unterblieb; aber die Besatzung zog im April 1688 ab. Ihr folgte die ganze Bevölkerung theils nach Morea, theils nach Salamis.

Negroponte. Morea blieb den Venetianern zunächst noch, ein Angriff auf Negroponte oder Euböa jedoch, im Juli 1688, misslang. Königsmark fand durch das Fieber den Tod; bei der Belagerung der Festung verloren die Venetianer 1000 Mann durch einen einzigen Sturm, das ganze Unternehmen kostete sie 20.900 Mann. Morosini gieng der Verlust so zu Herzen, dass er erkrankte. Es war der Republik immer schwerer, die Kosten des Krieges zu bestreiten, namentlich seit dem Nachlass der Stärke. Tode Papst Innocenz XI. Alexander VIII. stellte ihnen noch fünf Galeeren und einige kleine Schiffe; unter Innocenz XII. aber ward mit Mühe die Erhebung einer außerordentlichen Kriegssteuer von den geistlichen Gütern im Gebiete der Republik erlangt.[3]) Im Jahre 1689 belief sich die gesammte Streitmacht der Republik nur auf 10.000 Mann. Die Deutschen hatten keine Lust mehr, in ihren Dienst zu treten, sie fanden bessere Verwendung unter dem Kaiser im Kampfe gegen Frankreich.

---

1) Röder, Markgraf Ludwig von Baden, II, S. 160—172.

2) Nach Garzoni und Contarini bei Zinkeisen, l. c. V, S. 161 ff.

3) Ein Mahnschreiben zur Fortsetzung des Kampfes bei Theiner, Monuments, Nr. 280.

Auf ein neues Unternehmen gegen Negroponte musste man also verzichten, man hatte genug zu thun, die Landenge von Korinth zu vertheidigen und Morea zu sichern, zumal der Mainote Liberacchi von den Türken den Venetianern entgegengestellt wurde. Man war nur imstande, Malvasia zu belagern, es fiel erst im August 1690, mehr durch Hunger als durch Waffengewalt. Damit war die Eroberung des Peloponnes vollständig, aber auch das Ende der eigentlichen Erfolge für die Republik bezeichnet. Ein Versuch, die Insel Candia oder nur die Festung Morea zu gewinnen, misslang, dagegen wehrten die Venetianer einen Angriff auf Akrokorinth ab; desgleichen behauptete sich Lepanto gegen die Türken. 1693 zog der 74jährige Doge Francesco Morosini noch einmal zu Feld. Gerne hätte er Negroponte angegriffen, allein seine Streitkräfte reichten nicht aus und er hatte Mühe, den Isthmus zu decken. Schmerzlich schied er am 6. Januar 1694 zu Napoli di Romania aus dem Leben, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Antonio Zeno kam an seine Stelle. Für die Vertheidigung des Isthmus wurde durch Errichtung kleiner Festungen gesorgt. Morea. Malvasia. Morosini.

Wider Erwartung gelang dem Antonio Zeno die Einnahme der Insel Chios. Ein deutscher General, Heinrich von Steinmann, hatte sich hier Verdienste erworben; allein die Venetianer vermochten die Insel nicht zu behaupten, sie erlagen in zweitägiger Seeschlacht am 9. und 18. Februar und waren genöthigt, Chios zu räumen. Die Katholiken, die nicht mit ihnen fliehen konnten, wurden hingerichtet, oder mussten sich zur griechischen Religion bekennen, die Griechen dagegen nahmen die Türken mit Jubel auf. Alessandro Molini sollte die Ehre der venetianischen Flagge wiederherstellen, fand aber am Corsaren Hassan Mezzomorto einen tüchtigen Gegner. Es kam zu verschiedenen Gefechten zur See und nie wurde ein entscheidender Sieg errungen. 1696 sah sich die Republik sogar genöthigt, dem Liberacchi, wenn er in ihre Dienste trete, die Ritterwürde und standesgemäßes Einkommen für ihn und fünfzehn Mann seines Gefolges zu versprechen. Liberacchi gieng darauf ein, kam zu den Venetianern, wurde aber von diesen bald als ein gefährlicher Mensch gefangen gesetzt und schmachtete bis ans Ende seiner Tage im Gefängnis zu Brescia. — In Dalmatien und Albanien hingegen waren die Venetianer glücklich und nahmen, von den Albanesen und Morlachen unterstützt, eine Reihe wichtiger Stellungen. Chios. Liberacchi. Dalmatien.

Auch die Russen hatten den Türken gegenüber wenig Glück: 1695 führte der junge Czar Peter 100.000 Mann gegen Assow; 8000 Mann stark vertheidigten sich die Türken mit Geschick und Heldenmuth. Nach 96tägiger Belagerung musste Peter anfangs October mit einem Verluste von 30.000 Mann wieder abziehen. Aber er wollte Assow um jeden Preis. 1696 kam er wieder, kein Opfer war ihm zu gering, diesmal hatte er auch bessere Ingenieure, die ihm der Kaiser gesandt hatte. Am 18. Juli capitulierten die Türken, nachdem die Festung nur noch ein großer Schutthaufen war; um sie zu schützen, griff Peter einige Forts in der Nähe an. — Assow und Peter I.

Ende Sobieskis. Wahl Augusts II.

Von Polen aus geschah nichts Bedeutendes mehr im Kampfe gegen die Türken. Nicht Sobieski, sondern die Polen waren daran schuld. Jeder ihrer Reichstage war eine Art Schlachtfeld. Ihr stetes Streben gieng dahin, den König so ohnmächtig zu machen, als möglich, und von der Verbindung mit Polen.

Sobieski. dem Kaiser loszureißen. Immer warf man ihm vor, dass Kaminiec noch nicht befreit sei, doch nie wollte man ihm die nöthigen Steuern und Truppen bewilligen. Man sprach sogar von der Entthronung. Ludwig XIV. bewirkte, dass die Pforte den Polen die Schleifung von Kaminiec anbot, nur um Sobieski mit Leopold zu entzweien.

Maria Casimira. Außer dem Unfrieden in der Nation quälte den König der Zwiespalt in der eigenen Familie.[1]) Maria Kasimira war die Geißel des Helden durch ihren unruhigen Ehrgeiz und Sobieski zeigte sich ihr gegenüber oft schwach; sie war eifersüchtig auf jeden, der sein Vertrauen genoss; sie wollte Ehren und Würden vertheilen. Sobieski hatte seinem Freunde, dem gelehrten Zaluski, die Stelle des Kanzlers versprochen; als sie erledigt war, sagte er: „Ich gebe Dir diese Stelle; aber wenn Du sie annimmst, ist es aus mit mir, ich muss aus meinem eigenen Hause fliehen; ich weiß nicht, wo ich einmal werde in Ruhe sterben können."

Die Söhne. Sobieski hatte drei Söhne; die Mutter bevorzugte den zweiten, Alexander, und wollte ihm die Krone verschaffen, und während Sobieski noch lebte, stritt man sich schon um sein Erbe. Der König wünschte dem ältesten, Jakob Ludwig, als dem am meisten Berechtigten, noch während seines Lebens die Thronfolge zu verschaffen. Ohne ein Erbkönigthum gelangte Polen nie zur Ruhe, und Sobieskis Geist war zu klar, als dass er nicht einsehen sollte, dass bei den steten Parteikämpfen das Land nie zur Kraft und sein Sohn beim Streite in der Familie nie zur Regierung komme. 1688 hielt der König einen Reichstag zu Grodno, wo er seinen Plan durchzusetzen gedachte; es kam aber zu keinem Beschlusse, die Großen grollten ihm, dass er nur daran gedacht habe, die Krone in seinem Hause erblich zu machen. „Der kannte die Leiden der Seele gut," sprach Sobieski, „welcher da sagte, dass die Kleinen reden und dass die Großen stumm sind. Die ganze Welt wird staunen, wenn sie uns und unsere Rathschlüsse betrachtet Es scheint, dass die Natur sogar von Erstaunen ergriffen sein muss. Diese wohlthuende Mutter hat alles, was Leben hat, mit dem Triebe der Selbsterhaltung ausgestattet, und auch den ärmsten Geschöpfen Waffen zu ihrer Vertheidigung gegeben. Wir allein kehren unsere Waffen gegen uns selber. Dieser Trieb ist uns benommen, nicht durch eine höhere Gewalt, durch ein unvermeidliches Schicksal, sondern durch einen freiwilligen Wahnsinn, durch unsere Leidenschaften,
Ahnung der Zukunft. durch das Bedürfnis, uns selber zu schaden. O, wie groß wird eines Tages die traurige Überraschung der Nachwelt sein, wenn sie sieht, wie wir unser Vaterland von der Höhe des Ruhmes, wo der Name Polen die ganze Welt erfüllte, in solchen Untergang verfallen ließen, ja — in den Untergang für immer! Denn was mich anbelangt, so verstand ich wohl, hie und da Schlachten zu gewinnen, aber ich fühle, dass mir jedes Mittel fehlt, es zu retten. Es bleibt mir nichts mehr übrig, als die Zukunft meines geliebten Vaterlandes nicht dem Schicksale zu überlassen, denn ich bin ein Christ, sondern dem großen und starken Gott."

So sprach sein größter König das Todesurtheil über dieses reichbegabte Volk aus. Was half eine augenblickliche Aufregung, als man bei diesen Worten Thränen in den Augen des Königs sah! — was er wollte, erreichte er doch nicht. Sobieski suchte nun nach anderen Richtungen hin wohlthuend zu wirken, zum Beispiel den Handel zu heben, aber da ward alles wieder durch die Parteiungen

[1]) Ausführlich darüber Salvandy, l. c. III. Bd., 12. p. 339—465.

durchkreuzt. Eine Verbindung mit Holland gestattete man nicht; man sprach dagegen schon von der Wahl Jablonowskis zum Könige, und Maria Kasimira sollte nach Sobieskis baldigem Tode mit Jablonowski den Thron besteigen. Der König fühlte seinen Ruhm erbleichen; sein Geist war gebeugt, sein Herz zerrissen, sein Körper leidend; verharrschte Wunden brachen wieder auf. Er wollte 1689 abdanken. Ein Schrei des Entsetzens erhob sich im Lande, man fühlte, was man verliere. Sobieski konnte nicht mehr zu Felde ziehen, Jablonowski warf einige Bomben nach Kaminiec, das war aber auch alles. Eine Freude für ihn war, dass der Kaiser seinem Sohne eine Prinzessin von Neuburg verschaffte, Jakob wurde so der Schwager des Königs von Portugal, Karls II. von Spanien und des Kaisers selber. Leopold steuerte die Braut aus. Von Frankreich aus geschah das Mögliche, um den Abschluss dieser Ehe zu hindern. Durch aufgefangene Briefe zwischen Bethune, dem französischen Gesandten, und dem Minister Croissi war man in Wien jedoch von allen Plänen unterrichtet. Am 8. Januar 1691 fand in Neuburg die Trauung statt.[1]) Maria Kasimira konnte ihrer Schwiegertochter nie vergeben, dass sie jung und schön war, und sie verband sich mit ihrem Sohne Alexander gegen das junge Paar. 1691 nahm Sobieski diesen zweiten Sohn mit auf einen Feldzug, um ihn in das Kriegshandwerk einzuführen; der älteste Sohn sah dies als einen Angriff auf sich selber an, und wollte Polen im Groll verlassen. Sobieski sagte, er möge es thun, aber mit dem väterlichen Fluche beladen. Nun machten beide Prinzen den Feldzug mit, erfüllten aber das Lager mit ihren Streitigkeiten.

Parteitreiben. — Des Königs Familie.

Ein Schimmer des alten Ruhmes umgab den Helden noch auf diesem Feldzuge, seinem letzten (1691), obschon er nicht mehr ohne Hilfe zu Pferde steigen konnte. Die Tataren flohen vor ihm, die Türken zogen sich zurück, ein blutiger Sieg bei Perevita lieferte die Moldau in seine Gewalt, Seret, Saczowa wurden von den Polen besetzt. Der Pruth schien die Grenze des Reiches zu werden. Erst im December 1691 kehrte Sobieski nach Polen zurück, um es nicht mehr zu verlassen. Bei den Reichstagen walteten Säbel und Pistolen. Der König floh den Lärm, auf seinen Gütern pflegte er seine Pflanzungen, oder als leidenschaftlicher Freund der Natur suchte er die Einsamkeit der Wälder. Überall waren Bücher und Gelehrte seine Begleiter. Die Literatur begann sich zu heben. Sobieski war selber der Dichtung mächtig, wie der Musik. Am liebsten beschäftigte er sich in spätern Tagen mit philosophischen Fragen. Sein Leben neigte sich dem Ende entgegen; Europa nannte ihn schon todt, noch ehe er ins Grab gestiegen war. Unzart verlangte die Königin letztwillige Verfügungen zu ihren Gunsten, noch ehe die Krankheit tödtlich war. „Was litt ich beim Anblicke seiner Schmerzen", sagt Zaluski, „wer hätte die Thränen zurückhalten können, wenn man ihn reden hörte, diesen großen Fürsten, der die Liebe und die Hoffnung des Vaterlandes war!" „Kannst Du", fragte er mich, „etwas Gutes erwarten von der Zeit, in der wir leben? Siehst Du nicht, wie die Laster alles überströmen, und die Narrheit alles ansteckt, und ich soll an die Ausführung meines letzten Willens glauben? — während man mir nicht folgt, wenn ich lebe, soll man mir gehorchen, wenn ich todt bin?" — Am 17. Juni 1696, am Frohnleichnamstage, da er geboren und da er zum Könige gewählt war, machte ein Schlaganfall in Villenow seinem Leben ein Ende. Eben gieng die Sonne unter, ein fürchterliches Wetter kam über das Land.

Letzter Feldzug. — Letzte Tage. — Tod Sobieskis.

[1]) Stellen aus den aufgefangenen Briefen bei Klopp, l. c. V, S. 296—297.

Mit Sobieski stieg Polen in das Grab. Fürchterliche Stürme sollten aber noch über das Volk kommen. „Er hat eine Krone getragen in der Art, dass er ihr mehr Glanz gab, als er von ihr empfieng; mit ihm ist das Vaterland und dessen Ruhm gestorben. Er ist der erste unserer Könige, wegen dem nie ein Tropfen Blut floss, um eine Beleidigung gegen ihn zu sühnen; er hatte nur einen Fehler, dass er nicht unsterblich war. Geboren für die Welt, hat er nur für sein Vaterland gelebt. Viele Jahrhunderte werden verfließen, bis wieder ein ähnlicher Mann auf Erden erscheint", ruft ihm Zaluski nach.[1])

Charakteristik.

Wahlumtriebe.

Während unter dem Volke einer dem andern unter Thränen die Nachricht vom Hingange des Königs mittheilte, besetzte Jakob das Schloss in Warschau, vereidigte die Leibwache und ließ der Mutter melden, ihr sei der Eintritt verwehrt. Maria Kasimira machte sich nach der Hauptstadt auf, aber mit dem Sarge des Königs. Johann Sobieski kommt nicht ins Thor hinein, sein Sohn hat es verschlossen. Man bahrt die Leiche des Königs auf: nach polnischem Gebrauche kommt er erst in die Gruft, wenn ein neuer König gewählt ist. Keine Krone schmückt die bleiche Stirne des Helden, man sucht sie. Maria Kasimira hat sich aller Kroninsignien bemächtigt — aus Furcht, Jakob möchte sie wegnehmen. Ein treuer Anhänger bedeckt endlich mit seinem Helme das Haupt des Königs. Radziejowski, der Primas, leitet die Regierung; es geschieht das Mögliche, um Mutter und Sohn zu versöhnen, vergebens — um Stimmen für den Erstgeborenen Sobieskis zu gewinnen, aber da heißt es: „Keiner von seinen Söhnen hat seine Tugenden, keiner soll die Krone haben." — Jakob sah endlich ein, wie sehr ihm sein Benehmen gegen die Mutter schadete, sie aber war unversöhnbar, und warb sogar Stimmen gegen ihn und für ihren zweiten Sohn, und als sie sah, dass das vergebens war, für sich selber. „Ich ziehe Polen meiner Familie vor," sagte sie eines Abends, „hütet Euch, einen meiner Söhne zu wählen. Ich kenne meine Kinder besser, als Ihr. Wenn Ihr Jakob wählt, so ist die Republik verloren. Wählt einen einfachen Edelmann, zum Beispiel Konski." Dieser aber erwiderte: „Madame, vor wenig Wochen waren Sie dagegen, dass ich Hetmann werden solle, wie können Sie mich jetzt für die Krone empfehlen?" Maria Kasimira meinte nämlich, der neue König solle sich mit ihr vermählen. Dann warb sie für Vendome. Der französische Gesandte that, als unterstütze er ihre Pläne, nur um sie zu hintertreiben. — Ludwig XIV. wollte den Prinzen Conti für den polnischen Thron haben und gewann ihm auch die meisten Stimmen; alle Ränke der Kasimira dienten nur dazu, ihre Söhne um die Krone und sich in Verachtung zu bringen. Als es zur Königswahl kam, wurde sie nach Danzig verbannt. Jakob verlor seine Hauptstütze mit dem Tode Karls XI. von Schweden, 15. April 1697. — Der junge Karl XII. hatte die Regierung noch nicht angetreten, sonst hätte er vielleicht für den Sohn Sobieskis zu den Waffen gegriffen. Er war nämlich so begeistert für den letzteren, dass er seinen Widerwillen gegen das Lernen des Latein ablegte, als er hörte, Sobieski spreche lateinisch, dass er bei der Nachricht vom Heimgange des Helden ausrief: „Solche Männer sollten nicht sterben."

Ludwig XIV.

Conti.

Prinz Conti hatte von Haus aus gar keine Lust, sich um den Thron von Polen zu bewerben, Ludwig wollte es aber haben. Das kam also; der fran-

[1]) Zaluski (1650—1711), Bischof zu Plock — seine Studien machte er zu Wien und zu Graz —, ist wichtig durch seine Epistolarum historico-familiarum emendatio, Braunsb. 1709, und seine Sermons et discours, Vars. 1690.

Polignac. *Jakob II.* *Jakob Sobieski.* *Peter I.*

zösische Gesandte in Warschau, Polignac, wäre gar zu gern Cardinal geworden und hoffte es zu werden durch Empfehlung eines Königs von Polen, den er geschaffen. Zuerst schlug er in Versailles den unglücklichen König Jakob II. vor, der als König in Polen keine Verlegenheit mehr für Ludwig XIV. gewesen wäre; aber Jakob lehnte ab, er dürfe die Erwartungen seiner Getreuen in England nicht täuschen. Da schlug Polignac den Prinzen Conti, einen Verwandten des Königs vor, was dem letzteren genehm war. Conti hatte bei Neerwinden, hatte im Krieg gegen die Türken Muth bewiesen, jedoch niemals ein wichtiges Commando bekleidet. La Fare bemerkt von ihm: „Er zeigte Muth und kriegerische Befähigung unter Luxemburg, er besaß viel Geist und hatte ihn noch durch Studien gebildet, und stets eine gute Laune, welche ihn zum Liebling der Gesellschaft machte." Saint-Simon behauptet sogar,[1] Ludwig hätte, auf seinen Heldenruhm und seine Beliebtheit eifersüchtig, ihn gerne fort- und auf den polnischen Thron gebracht, Conti aber wäre aus Neigung für die Prinzessin von Bourbon am liebsten in Versailles geblieben. Anders wollte Ludwig — er gebot als Oberhaupt der Familie: „Sie brauchen wenigstens 200.000 Kronen als Bewerber; suchen Sie soviel Geld aufzubringen: sind Sie König von Polen, so verschmerzen Sie diese Summe leicht; werden Sie es nicht, so halte ich Sie nach dem Frieden schadlos." — Der Prinz gehorchte, er sandte aber nach und nach 600.000 Kronen nach Polen an Polignac, welcher ihm die Familien Sapieha und Lubomirski, auch den Cardinal-Primas Radziejowski gewann und versprach, Conti werde noch vor der Krönung auf eigene Kosten Kaminiec für Polen wiedererobern. Der Kaiser verwendete sich für Jakob Sobieski wegen der Verdienste seines Vaters. Der Czar Peter I. ließ drohen, wenn man einen Vetter des Verbündeten seiner Feinde, der Türken, wähle. So standen sich Conti und Jakob Sobieski gegenüber.

August der Starke.

Ganz in der Stille tauchte ein für beide gefährlicher Candidat im Kurfürsten von Sachsen auf, obschon dieser als Feldherr gegen die Türken wenig geleistet hatte. Seine Stellung als Lutheraner und als Oberhaupt dieses Bekenntnisses stand ihm zwar entgegen, aber er trat in aller Stille in Baden bei Wien zur alten Kirche zurück. Sein Rath, Oberst Fleming, führte seine Sache geschickt in Warschau, gewann den Bischof von Cujavien, ja selbst Polignac, da er ihm vorspiegelte, um die Partei Jakobs zu zersetzen, müsse man noch einen Candidaten aufstellen, welcher der Partei Contis nicht gefährlich sei. Polignac zahlte selber für August, bis er zu seinem Schrecken bemerkte, dass seine eigene Partei zersetzt werde.

Königswahl. *Friedrich August II.*

Bei der Königswahl am 27. Juni 1697 kam es zu keiner Einigung. Die Mehrzahl war für Conti, die Minderzahl für den Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August II., den Starken, der am 2. Juli 1697 in Baden bei Wien das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt hatte. Für diesen warb selbst Jakob um Stimmen. Friedrich August kam schnell mit einem Heere nach Krakau, um sich krönen zu lassen. Die französische Partei überließ ihm die Leiche Sobieskis nicht, damit er sie nicht bestatten und damit Anhang gewinnen könne, und so vergiengen sechsunddreißig Jahre, bis der Held die Ruhe fand. August errichtete seinem Vorgänger nur ein Kenotaph und nannte die Ver-

[1]) Mém. de Saint-Simon, I, p. 437.

sammlung seiner Anhänger Reichstag. Man nannte diese ganze Geschichte eine Komödie in fünf Acten, nämlich einen König ohne eigentliche Wahl, ein Leichenbegängnis ohne Leiche, einen Reichstag ohne Landboten, eine Krönung ohne den dazu allein berechtigten Primas und Verwahrungen ohne Wirkung.

Conti bei Danzig. Ludwig XIV. sandte Conti mit einer Flotille unter Anführung des Jean Bart nach Danzig. Conti hatte keine eigentliche Lust, seine Gattin Adelaide von Bourbon trieb ihn aber und der König. Die Großen seiner Partei versammelten sich am Ufer, als das Schiff nahte, 26. September. Conti aber wollte nicht einmal landen und gar nichts von der großen Aufgabe wissen, „Polen für den Verlust Sobieskis zu trösten". Die Polen fanden, dass er zu wenig Geld mitgebracht habe, und die Enttäuschung war beiderseitig, und Conti fuhr 6. November 1697 nach Frankreich zurück. Jetzt giengen die Großen zu August über. Auch Maria Kasimira hoffte Einfluss auf ihn zu gewinnen, merkte aber bald, dass kein Platz mehr für sie da sei, und suchte Ruhe und Vergessenheit da, wo so viele gestürzte Größen sich schon gefunden haben — in der ewigen Stadt. —

Prinz Eugens Sieg bei Zenta.

Mustafa. So zog sich der Krieg ohne große Wechselfälle matt hin, 1695 starb Ahmed II. und kam Mustafa, der Sohn Mohammeds IV., auf den Thron. Er war kriegslustig, und seine Gesinnung gab sich alsbald in einem Erlasse kund, worin er erklärte:[1]) „Gott, der unumschränkte Verleiher von Gnaden, hat mir armen Sünder das Chalifat des Erdkreises verliehen. Unter Monarchen, welche sich dem Vergnügen und dem Schlafe träger Ruhe hingaben, haben die Diener Gottes zu keiner Zeit Ruhe genossen. Von heute an aber sind Lust, Vergnügen und Ruhe uns unerlaubt. Weil unsere nächsten Vorfahrer sich dem Vergnügen und der Trägheit hingaben, haben die Ungläubigen unserem Reiche so viel Länder widerrechtlich und gewaltsam weggenommen, daher bin ich entschlossen, Rache zu nehmen mit Hilfe des Herrn und in eigener Person wider die Ungläubigen zu Felde zu ziehen." Vergebens meinten die Großen, der Padischah möge den zarten kaiserlichen Leib den Beschwerden des Feldzuges nicht aussetzen, sondern den Großvezir ziehen lassen; — der Sultan antwortete lakonisch: „Ich gehe durchaus." Ein neuer Schwung kam in die Armee.

Türkenkrieg 1695. Lippa wurde am 7. September 1695 erstürmt, die Besatzung wurde der Klinge, die Bevölkerung der Sclaverei geopfert. Der Kurfürst von Sachsen, der die Kaiserlichen befehligte, war nicht stark genug, die Türken zurückzuwerfen. Durch die Ankunft der Tataren verstärkt, wandte sich der Sultan mit ganzer

[1]) Hammer, l. c. VI, S. 600.

Macht gegen Siebenbürgen. Dort stand Veterani, dem der Kurfürst Hilfe versprochen hatte, wenn die Türken gegen ihn sich wenden würden. Bei Lugos stellte sich Veterani, auf die Hilfe vertrauend, den Türken entgegen, sie kam aber nicht. Fünf Stunden lang hielt er, 22. September, den Andrang des fünfmal stärkeren Feindes aus, bis ihn eine Kugel vom Pferde warf; man brachte ihn auf einen Wagen. Der Truchsess rettete die Trümmer des Heeres durch einen geschickten Rückzug. Die verfolgenden Türken erreichten den Wagen, auf welchem der verwundete Veterani fuhr: knieend schoss er noch auf dieselben, bis er zusammengehauen wurde. Lugos ward darauf von den Türken erstürmt und die Besatzung niedergehauen. Als Sieger über Lippa, Lugos und Karansebes zog der Sultan am 12. November 1695 in Constantinopel ein.

Auch der Feldzug 1696 war glücklich. Wieder zog der Sultan selber zu 1696, Felde. Der Kurfürst von Sachsen belagerte gerade Temesvar. Auf die Nachricht, dass der Sultan nahe, zog er sich zurück. An der Bega kam es zur Schlacht, die Türken errangen den Sieg. Der Verlust war auf beiden Seiten groß. Temesvar und Belgrad wurden mit großen Vorräthen und vielem Geschütz versehen. Auch 1697 zog der Sultan wieder selber mit dem Heere nach 1697. Ungarn. Es galt diesmal Peterwardein. Man trug sich mit Hoffnungen des Sieges. Nur zu Sofia träumte der Großvezir, er habe mit Mustafa Köprili Scherbet getrunken. „Weiß Gott," sagte er am Morgen, „dies deutet wohl auf den Trunk des Märtyrthumes, der mir in diesem Feldzuge bestimmt ist."

Eine entscheidende Wendung trat jedoch dadurch ein, dass der Kaiser den Prinzen Eugen zum Oberfeldherrn ernannte.[1]) Zweiunddreißig Jahre Eugen. erst war der Prinz alt, allein im Vollgenusse des Vertrauens des Kaisers, voll Thatkraft und genialen Blickes. Die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, waren groß, das Heer, mit dem er siegen sollte, klein, die Geldmittel, die er demselben von Wien mitbrachte, geringfügig, und doch führte er die entscheidende Wendung herbei. In kurzer Zeit waren die Krieger von dem kleinen Manne im einfachen Kleide, den sie nur den „Kapuziner" nannten, wie elektrisiert und vollbrachten unerhörte Märsche und Kämpfe.

---

[1]) Zu den Werken über Eugen ist ein wichtiges neues hinzugekommen: „Die Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen. Nach den Feldacten und anderen authentischen Quellen herausgegeben von der Abtheilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegsarchivs. Wien 1876." Der Reichskriegsminister FZM. Franz Freiherr von Kuhn hatte den schönen Gedanken, die historische Darstellung der Kriege Österreichs, nach den Hauptepochen gegliedert, mit gewissenhafter Ausnutzung der vorhandenen Archivschätze erscheinen zu lassen, und den k. k. Generalstab beauftragt, die Reihe dieser kriegshistorischen Arbeiten mit der Schilderung der Zeit, in welcher der Prinz Eugen von Savoyen den Feldherrnstab führte, zu eröffnen. Der Plan ist schön — nicht nur für den militärischen Fachmann, sondern für jeden Geschichtsforscher berechnet, denn er stellt die Forderung auf, die Bearbeitung der Kriege habe sich zu erstrecken auf ihre politischen Ursachen und Zwecke und die diplomatische Einleitung, auf die Organisation und Administration der kämpfenden Heere, auf die Art der Verpflegung nach den angenommenen Systemen, auf die geographische Gestalt und Bodenbeschaffenheit des betreffenden Kriegsschauplatzes, die technische Herrichtung desselben, auf das geistige Element der Heere, Feldherren und Commandanten, auf den Verlauf des Feldzugs und die militärische Würdigung der Ereignisse unter Beilage der erforderlichen erläuternden Schriftstücke und der nothwendigen Karten und Pläne. Bisher sind 6 Bände dieses Werkes erschienen, welchem nur der beste Fortgang zu wünschen ist.

Belgrad war der Ausgangspunkt für den Sultan, sein Heer belief sich auf 130.000 Mann. Eugen dagegen brachte nicht mehr als 50.000 Mann auf, sein Ausgangspunkt war Peterwardein, das er in guten Vertheidigungsstand versetzte. Zwischen dieser Festung und Titel nahm er Stellung, um Verstärkung und den Marsch des Feindes abzuwarten. Einige Zeit lagerte der Sultan im Winkel zwischen Theiß und Donau. Eugen schloss aus dem Mangel an Bewegung bei doppelter Überlegenheit, dass er entweder nicht Thatkraft oder nicht *Tököly.* Selbstvertrauen genug besitze. Tököly gab dem Sultan den Rath, am rechten Ufer der Theiß gegen Szegedin zu ziehen, von wo er nach Siebenbürgen aufbrechen und dort einen Aufstand neu beleben sollte. Dies geschah. Eugen aber kam auf den Plan, sandte auf Umwegen 2000 Mann nach Szegedin und folgte dem Heere des Sultans, entschlossen, ihn anzugreifen, wo er eine Blöße zeige. Durch einen gefangenen Pascha erhielt Eugen weiter Kunde, dass der Sultan Anstalten treffe, bei Zenta über die Theiß zu gehen. Schnell entschlossen, ihn während des Überganges anzugreifen, brach Eugen mit der ganzen Reiterei auf, *Zenta.* und erreichte die Türken am 11. September in der Nähe von Zenta. Eine Brücke war geschlagen, ein Theil des türkischen Heeres mit dem Sultan war schon hinübergegangen; da aber der Übergang eines so großen Heeres längere Zeit erforderte, so war zum Schutze der Zurückbleibenden ein Brückenkopf mit Verschanzung im Halbkreise angelegt worden, dessen Enden sich an den Fluss *Schlachtordnung.* stützten. Eugen berechnete die Besatzung in den Schanzen auf 50.000 Mann mit 100 Geschützen. Er musste schnell handeln;[1]) um zwei Uhr kamen in der Eile seine Truppen heran, um fünf Uhr war schon der Aufmarsch beendet, die Schlachtlinie geordnet. Den rechten Flügel befehligte Guido Starhemberg, den linken Rabutin, die Mitte Liechtenstein, den Befehl über die gesammte Reiterei hatte Eugen sich vorbehalten. Alles gieng rasch und aus einem Guss. Rabutin warf die andringenden türkischen Reiter zurück und drang in das Lager und bis an die Brücke vor, so dass niemand mehr hinüber konnte. Indes war die Reiterei und der rechte Flügel der Kaiserlichen bis an die Brustwehr gekommen. Die Dragoner saßen ab und mischten sich unter die Stürmenden, um an dem Siege auch ihren Antheil zu haben. Der Kampf dauerte bis nachts zehn Uhr, die Türken vertheidigten sich mit außerordentlicher Tapferkeit; viele boten hohe Summen für ihr Leben, erhielten aber keine Gnade. Die Schüsse der Kaiserlichen waren concentrisch, die der Türken excentrisch, darum das merkwürdige Missverhältnis in der Zahl der Todten und Verwundeten. Während die Kaiserlichen nur 280 Todte *Großer Sieg.* und 1206 Verwundete hatten,[2]) lagen 20.000 Türken todt da, und waren etwa 10.000 in der Theiß ertrunken. Der Sultan sah mit unsäglichem Schmerze dem Untergange der Seinen zu; im Schrecken floh er nach Temesvar und von da nach Belgrad, fortan geheilt von der Kriegslust. In der Nacht noch besetzte Eugen die Brücke, mit Tagesanbruch zog das ganze Heer über die Theiß ins Lager der Feinde. Das türkische Heer hatte sich aufgelöst; gefallen war der Großvezir und 4 andere Vezire, 13 Beglerbege, 24 Generale, 30 Obersten; erobert wurden

---

[1]) Mit Recht sagt Angeli: „Der Prinz erkannte vollkommen, dass nicht nur der Erfolg dieses Feldzuges, sondern auch der fernere Verlauf dieses Krieges an die wenigen Stunden geknüpft sei, welche ihn noch von der Nacht trennten; — sein Feldherrngeist erschaute die Nothwendigkeit eines blitzschnell zu führenden Schlages und fand in dem Vertrauen auf die Tüchtigkeit des Heeres und auf seine eigene Kraft die Berechtigung zur Ausführung seines Entschlusses.“ Feldzüge des Prinzen Eugen, II, S. 48.

[2]) Arneth, Prinz Eugen, I, S. 100—106.

7 Rossschweife, 423 Fahnen, 160 Geschütze, 9000 Wagen mit Munition, Waffen und Lebensmitteln, 6000 bepackte Kameele, 7000 Pferde und 15.000 Ochsen, endlich der Wagen des Sultans mit 10 Frauen. Das wertvollste Beutestück war das Siegel des Sultans, welches der Großvezir am Hals zu tragen pflegte. Es war ein glänzender, vollständiger Sieg und entscheidend in seinen Wirkungen.[1]) Die türkische Armee war vernichtet. Eugen konnte nicht genug den Heldengeist des Heeres, der Officiere wie der Gemeinen, loben: es sei kein einziger darunter, welcher nicht mehr als seine Schuldigkeit gethan habe.[2]) Kurz vorher hatte ein Marsch unter steten Scharmützeln achtzehn Stunden gedauert und kein Soldat war zurückgeblieben; jetzt in der Schlacht glühte jeder mit den Türken ins Handgemenge zu kommen, die Officiere konnten sie nicht mehr zurückhalten — es war der lang angesammelte Groll, der keinem Türken Pardon gab.

Die schwere Niederlage bei Zenta gab der Friedenspartei im Divan das Übergewicht: das Heer war entmuthigt, die Cassen erschöpft, der Friede zu Ryßwick ließ dem Kaiser freie Hand, er konnte seine ganze Kraft gegen den Osten verwenden, sein Feldherr war der schreckliche Eugen. Eine Fortsetzung des Krieges konnte nur neue Verluste herbeiführen, Belgrad an den Kaiser, die Krim an Russland bringen. Auf der anderen Seite stand die spanische Frage vor der Thüre und wünschte der Kaiser, für dieselbe auch im Osten die Hand frei zu haben. Da trug der englische Gesandte Paget sich beim Großvezir Husein Köprili zur Friedensvermittlung an und dieser bestimmte den Sultan, ein Angebot zu machen. Die Verbündeten wollten nur gemeinsam unterhandeln und von dem gegenwärtigen Besitzstande als Grundlage ausgehen, wozu Russland noch Kertsch und Polen zwei Millionen Gulden Entschädigung und Kaminiec verlangte. Die Vorverhandlungen fanden in Wien statt, während Eugen in Peterwardein und der Sultan in Belgrad stand, und zogen sich den ganzen Sommer hin; schließlich einigte man sich auf der Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes (uti possidetis, ita porro possideatis). Die näheren Bestimmungen traf der Congress zu Karlowitz. Lage.

Ein Gebiet, acht Stunden lang und vier breit, von der Save bis nach Peterwardein und von Semlin bis Illok, ward für neutral erklärt und eine halbe Stunde vom zerstörten Castell Karlowitz ein Conferenzhaus errichtet; Karlowitz. zu seinen beiden Seiten hatten die vermittelnden Mächte, Holland (Collier) und England (Paget) ihre Zelte aufgeschlagen.[3]) Das Haus stand zwischen zwei viereckigen Lagern, das eine westlich für die Christen, das andere östlich für die Türken. Allen Streitigkeiten im christlichen Lager über den Vorrang suchte man

[1]) Arneth, Guido Starhemberg, S. 199.

[2]) Eine Abbildung des Raumes in den Relationen, welche Fiedler herausgab: Fontes rerum Austr., Bd. XXVII.

[3]) Vergl. Feldzüge des Prinzen Eugen. I. Serie, II. Band: Feldzüge gegen die Türken 1697—1698 und der Karlowitzer Friede 1699. Bearbeitet von Moriz Edlen von Angeli. Wien 1876. — Arneth, Prinz Eugen, I, S. 102—112. Dort ist auch ein Plan der Schlacht.

durch die Bestimmung vorzubeugen, dass der Platz keineswegs den Rang bestimme. Graf Öttingen und Generalmajor Schlick waren die Bevollmächtigten des Kaisers; der gründliche Kenner türkischen Wesens, Marsigli, war ihnen beigegeben. Venedig war durch den feinen Staatsmann Carlo Ruzzini vertreten, Polen durch Stanislaus Malachowski, Palatin von Posen, Russland durch den rauhen und stolzen Wosnitzin, die Türken durch den reichgebildeten Reis-Effendi Rami, dem Maurocordato als Dolmetsch beigegeben war.[1])

Friede. Die Verhandlungen dauerten zweiundsiebzig Tage. Während derselben wurde um jeden Fußbreit Landes mit der größten Hartnäckigkeit gestritten und die Türken fast in all ihren Ansprüchen aus dem Felde geschlagen. Zwischen Russland und der Türkei kam es am 25. December 1698 nur zu einem Waffenstillstand auf zwei Jahre, während desselben sollte aber der Friede für immer hergestellt oder der Waffenstillstand erneuert werden. Am 26. Jan. 1699. 26. Januar 1699 wurde der Friedensvertrag zwischen der Pforte und dem Kaiser, dem Könige von Polen und der Signoria von Venedig unterzeichnet. Dem Kaiser blieb Ungarn mit Ausnahme des Banates von Temesvar und blieb Siebenbürgen — der junge Apaffy hatte schon 1696 dem Großfürstenthume entsagt. — Die Grenzen wurden durch Pfähle abgesteckt und die Grenzfestungen geschleift, neue sollten keine errichtet, die Gefangenen ausgewechselt oder gegen ein mäßiges Lösegeld freigegeben werden. Der kaiserliche Gesandte erhielt das Recht, bei der Pforte hinsichtlich der heiligen Stätten oder der Lage der Christen Anträge zu stellen. Den Khan der Krim, überhaupt die Tataren, versprach die Pforte, strenge zum Frieden zu zwingen. Dieser Friede ward auf fünfundzwanzig Jahre geschlossen. Durch die Vermittlung Österreichs, das hier mannhaft und getreu seinen Dank abtrug für Polen. die Rettung Wiens, erhielt Polen Kaminiec mit Podolien und der Ukraine. Venedig. — Venedig behielt Morea, räumte dagegen Lepanto; Prevesa ward geschleift, Santa Maura blieb ihm. Die Meerbusen zwischen Morea und dem griechischen Festlande blieben beiden Theilen zu gemeinschaftlichem Gebrauche. Die Inseln des Archipels blieben der Pforte, Zante dagegen (und zwar ohne Tribut) und Ägina behielt Venedig. In Dalmatien behielt Venedig die Festungen Cuni, Sign, Ciclut, Gabella mit einem Gebiete von einer Stunde im Umkreise. Von Cuni bis Gabella ward eine Grenzlinie gezogen, alles Land westlich von derselben bis ans Meer gehörte den Venetianern, auch die Festung Risano.

Vom Frieden zu Ryßwick hatte der feine Venetianer Ruzzini bemerkt,[2]) der Gewinn Frankreichs bestehe in dem geringeren Verlust, der Verlust der Alliierten in dem geringeren Gewinn. Der Friede von Karlowitz

---

[1]) Die Charakteristik der Gesandten bei Arneth, Prinz Eugen, I, S. 115–118.

[2]) Die Relation Ruzzinis bei Fiedler in den Fontes rerum Austr., XXVII, S. 343, 379–384.

bezeichnet einen hohen Gewinn des Kaisers und das Sinken der Türken:[1]) ihr Übermuth, ihre Kraft war gebrochen; sie wagten nicht mehr an Tributforderung zu denken, sie hörten nicht mehr auf französische Aufreizung; sie waren weit hinter die Theiß zurückgeworfen. Glänzend aber hatte sich in Noth und Trübsal der Heldenmuth der österreichischen Armee bewährt und das Talent ihrer Feldherren und die Weisheit und Standhaftigkeit des Kaisers Leopold. Je entsetzlicher der vierzehnjährige Kampf, umso größer der Jubel der Christenheit über den Frieden, umso glänzender der Ruhm des Kaisers und seiner Armee. Sinken der Türkei.

[1]) Der Wortlaut des Friedensvertrages bei Angeli, Feldzüge des Prinzen Eugen, I, 2. S. 299—313.

Der spanische Erbfolgekrieg.

Die drei Testamente. Philipp von Anjou wird König von Spanien.

Das spanische Erbe. Der spanische Erbfolgekrieg, welcher fünfzehn Jahre hintereinander Europa erschütterte, war lange vorher, ehe er noch mit Waffen ausgekämpft wurde, ein Kampf der Cabinete. Allerdings handelte es sich um große Dinge, um ein Reich, wie Europa kein schöneres kannte, um die herrlichsten und fruchtbarsten Länder der Welt: Neapel, Sicilien, Mailand, die ungeheuren Gebiete in den beiden Indien, endlich um Spanien selbst, welches einst durch seine Tüchtigkeit allein diese Länder errungen und die Welt mit dem Ruhme seiner Thaten erfüllt hatte.[1])

Verfall Spaniens. Doch es war nicht mehr das ruhmvolle Spanien der früheren Zeiten. Die Stellung, welche einst Philipp II. eingenommen unter den Fürsten Europas, behauptete jetzt Ludwig XIV. Das Volk war gelähmt, ein Drittel sämmtlicher Einkünfte verschlangen die Zinsen der Staatsschuld, die Landmacht war auf 20.000 Mann heruntergesunken, die Flotte auf 13 Galeeren, von denen 6 von der Republik Genua gemietet waren, und 7 auf den Werften von Kartagena verfaulten; die Mauern der Festungen waren verfallen, die Zeughäuser waren leer, das Land entvölkert, in den Straßen der alten stolzen Städte wuchs das Gras. Ein Bild vom Verfalle des Ganzen war die absterbende Dynastie. „Wollte Gott, dass Du glücklicher regiertest als ich!" waren die letzten Worte des gutmüthigen Philipp IV. zum kranken Sohne Karl II. Dieser war so schwächlich, dass er im fünften Jahre noch nicht gehen konnte und im zehnten noch häufig auf den Armen der Frauen gesehen wurde. Den König sah man nie heiter, früh schon zehrte ein Fieber an seiner Lebenskraft. Karl II. war zuerst vermählt mit Maria Louise von Orleans,

---

[1]) Die Vorverhandlungen über das große spanische Erbe sind öfter, S. 256—257, 267—269, zum Theil erwähnt. Hauptquelle ist, neben Ranke und Grimblot, das öfters genannte Werk von Mignet, Négociations &c. Eingehend, mit neuem Quellenmaterial und seltenem Scharfsinn sind die diplomatischen Fäden abgewickelt von Onno Klopp in seinem großartigen, oft genannten Werke: „Der Fall des Hauses Stuart", namentlich im VIII. Bande. Ergänzungen bietet Arnold Gaedekes, zweibändiges Werk über die „Politik Österreichs in der Spanischen Erbfolgefrage." Leipzig 1877.

der Nichte Ludwigs XIV. (1679 bis 1689), dann mit Maria Anna von Pfalz-Neuburg, der Schwester der Kaiserin (vermählt 1690, gestorben 1740); beide Ehen waren kinderlos. Er war der letzte Habsburger von der älteren Linie, darum stritt man sich schon während seines Lebens um die Frage, wer ihn beerben sollte, und störte den Frieden, den er suchte. Karl II.

Bewerber.

Zwei Bewerber machten, wie schon früher sich zeigte, namentlich Anspruch auf das spanische Erbe: Ludwig XIV. und Kaiser Leopold I.; sie stammten beide von spanischen Prinzessinnen[1]) und waren vermählt mit spanischen Prinzessinnen. **Ludwig** XIV. sprach das spanische Erbe an als Sohn der Anna d'Austria, der Schwester Philipps IV., und als Gemahl der Maria Theresia, der Schwester Karls II.[2]) Zwar hatten beide Prinzessinnen feierlich vor ihrer Vermählung auf das spanische Erbe verzichtet, allein Ludwig und seine Rechtsgelehrten behaupteten, kein Fürst könne die Rechte seiner Nachkommen veräußern. **Leopold** I. hatte für sich das alte Familienrecht der Habsburger; er war, wenn Karl II. starb, der einzige Nachkomme in männlicher Linie von Philipp dem Schönen, Erzherzog von Österreich, und Juana, durch welche Spanien an die Habsburger kam; er war der Sohn von Maria Anna, der Tochter Philipps III. und Gemahl der Margaretha Theresia, der zweiten Schwester Karls II. Beide Prinzessinnen

Ludwig XIV.

Leopold I.

---

1) Spain under Charles II. or extracts from the Correspondence of the hon. Alex. Stanhope, british minister at Madrid 1690—1699. Selected from the originals by Lord Mahon. Second edition enlarged. London 1844.

2) Zur Orientierung in der spanischen Erbfolgefrage dienen folgende Stammtafeln:

a) **Philipp** III., † 1621, verm. mit Margaretha von Österreich, † 1611

Anna, † 1666, Gem.: Ludwig XIII., † 1643	Philipp IV., † 1665, verm.: 1. mit Elisabeth von Frankreich, † 1644, 2. mit Maria Anna, Tochter Ferdinands III., † 1696	Maria Anna, † 1646, Gem.: Ferdinand III., † 1657
Ludwig XIV., Gem.: Maria Theresia, † 1683.	Maria Theresia, † 1683. — Karl II., † 1700. — Margaretha Theresia, vermählt mit Leopold I.	Leopold I., Gem.: Margaretha Theresia † 1673
		Maria Antonia, † 1692, Gem.: Max Emanuel von Bayern
		Joseph Ferdinand, † 1699.

b) **Ludwig** XIV., Gem.: Maria Theresia

Ludwig, Dauphin

Ludwig von Burgund — Philipp von Anjou. — Karl von Berry.

Ludwig von Bretagne. — Ludwig XV.

c) **Leopold**, Gem.: Eleonora Magdalena von Pfalz-Neuburg

Joseph I. — Karl VI.

hatten sich vor ihrer Vermählung ihr Erbrecht ausdrücklich vorbehalten.[1]) Noch mehr, Philipp IV. von Spanien hatte in seinem Testamente die Gemahlin Ludwigs XIV. und alle ihre Nachkommen wegen der Nachtheile, die aus der Vereinigung der Kronen Frankreich und Spanien erwachsen würden, von der Nachfolge ausgeschlossen, dagegen die Gemahlin Leopolds I. und ihre Nachkommen zu Erben erklärt, und die Cortes hatten diese Bestimmung bestätigt und Ludwig XIV. sie anerkannt, demnach hatte Leopold I. die gerechtesten Ansprüche. Seine Gemahlin Margaretha Theresia war schon 1673 gestorben und hatte eine einzige Tochter hinterlassen, die schöne Maria Antonia. Als diese sich mit Max Emanuel von Bayern vermählte, bewog sie ihr Vater Leopold, auf ihr Erbrecht zu verzichten, damit sie nicht die Ansprüche der Habsburger auf das Haus Wittelsbach übertrage. Da nun aber weder der König von Spanien, noch die Cortes diese Entsagung anerkannt hatten, so war nach spanischen Anschauungen ihr Sohn Joseph Ferdinand der einzige rechtmäßige Erbe.

Joseph Ferdinand.

Parteien in Madrid.

Es gab zunächst in Madrid nur eine Partei für Joseph Ferdinand und eine andere für den Erzherzog Karl. Von Philipp von Anjou war noch keine Rede. Ludwig XIV. nämlich wie Leopold I. sahen ein, dass, wenn sie mit ihrem Reiche auch das spanische Erbe vereinigen wollten, ganz Europa sich gegen sie erheben würde, um des Übergewichtes sich zu erwehren, denn für das Gleichgewicht waren ja seit Jahrzehnten Ströme von Blut geflossen. Ludwig sprach das spanische Erbe nicht für sich an, sondern für seinen jüngeren Enkel Philipp von Anjou, und Leopold warb darum für seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl. Für letzteren waren anfangs die Aussichten sehr günstig, für ihn war Oropesa, der erste Minister, für ihn Porto-Carrero, der Cardinal-Erzbischof, und die Königin, die Schwägerin des Kaisers. Von ihnen bestimmt, setzte Karl II. 1693 in einer gefährlichen Krankheit den Erzherzog testamentarisch zum Erben ein. Doch der König genas wieder, und seine Mutter, welche für ihren Enkel, den Kurprinzen von Bayern, eingenommen war, bestimmte den willensschwachen Mann, das Testament wieder aufzuheben. Aber sie starb bald darauf, und die österreichische Partei hatte wieder das Übergewicht. Alles wäre für den Erzherzog entschieden gewesen, wäre er damals mit einem Heere von 10.000 Mann gekommen. Der König erklärte sich auch für ihn unter dieser Bedingung. Der Thron war ihm gesichert, wenn er nach dem voraussichtlich baldigen Tode des Königs schon im Lande mit einer ansehnlichen Truppenmacht war. Der einsichtsvolle Gesandte Harrach beschwor auch seine Regierung, alsbald den Erzherzog und die Truppen zu senden, — allein woher Truppen nehmen und Geld während des Krieges mit Frankreich und mit der Türkei! Man brachte Entschuldigungen vor, welche aber nur dazu dienten, die österreichische Partei in ihrem Eifer abzukühlen.[2])

Erstes Testament

für Erzherzog Karl.

Ludwig XIV.

Indes wurde der Friede zu Ryßwick geschlossen und änderte sich die Lage, und gelang es Ludwig XIV., eine Partei für sich zu bilden. Darum hatte er auch unter dem Scheine von Großmuth auf alle seine Eroberungen in

[1]) Klopp, l. c. VII, S. 423, 426–430.
[2]) Ibid. VII, S. 490—497.

Belgien und Catalonien verzichtet: der Hass der Spanier sollte in Zuneigung umgewandelt werden. Für diesen Zweck arbeitete der Marquis Harcourt, welcher als Gesandter Frankreichs nach Madrid kam, aufs wirksamste. Er gewann den stolzen und verarmten Adel durch Schmeichelei und Geschenke in der zartesten Art, und das Volk durch Leutseligkeit, durch Zurschautragen von Frömmigkeit, durch Verschwendung. Während der österreichische Gesandte mit Mühe seine Couriere bezahlen konnte, eröffnete der französische in glänzendster Art seine Salons, und bald war die französische Partei mächtiger als die deutsche. Zehn Millionen gab Harcourt aus, um dem Hause Bourbon Freunde zu verschaffen.[1] Die Gräfin Berlepsch, welche den meisten Einfluss auf die Königin hatte, wurde durch Versprechung von großen Gütern in Frankreich gewonnen. Der Königin wurde vorgespiegelt, Ludwig XIX. wünsche, dass sein Enkel an ihrer Hand den Thron besteige.[2] Nicht bloß unter Vertrauten äußerte Harcourt, sein König könne an der Spitze von 100.000 Mann sein Erbrecht bezeugen. Als endlich der Kaiser meldete, 10.000 Mann könnten nach Spanien abgesendet werden, kam die kalte Antwort, man brauche sie nicht mehr. Harcourt.

Ludwig XIV. schlug um diese Zeit Wilhelm III., der damals eigentlicher Schiedsrichter von Europa war, eine Theilung der spanischen Monarchie vor, denn er fühlte wohl, dass die ungetheilte Besitznahme einen allgemeinen Krieg hervorrufen würde; hatte er aber die Zustimmung von Wilhelm III., so durfte er von England und Holland nichts befürchten. Nach einigen Verhandlungen wurde, 24. September 1698, in Loo ein geheimer Vertrag zwischen Frankreich, England und Holland abgeschlossen, wonach der Dauphin Neapel und Sicilien, das Marquisat Finale und Guipuzcoa, der Erzherzog Karl Mailand und der Kurprinz von Bayern das eigentliche Spanien, Belgien und beide Indien beim Tode Karls II. erhalten sollte. Erster Theilungsvertrag.

Die drei Mächte verpflichteten sich, die Vollziehung dieses Vertrages nöthigenfalls mit Waffengewalt durchzusetzen und außer dem Kaiser und dem Kurfürsten von Bayern niemanden von dem Vertrage eine Mittheilung zu machen; den Kaiser solle, nach Unterzeichnung des Vertrages, der König von England davon in Kenntnis setzen und gleichzeitig zum Beitritte auffordern. — Im Falle der Kurprinz von Bayern, ohne Kinder zu hinterlassen, sterbe, solle Max Emanuel König von Spanien werden. Der Vertrag war ein Meisterstück Ludwigs XIV.: er sollte England und Holland in Sicherheit wiegen. Ludwig blieb nach dem Frieden von Ryßwick gerüstet, Wilhelm aber hatte sein Heer entlassen müssen. Wenn nun der König von Spanien plötzlich starb, so waren England und Holland nicht kampfbereit, wohl aber Frankreich, und Ludwig rechnete sehr darauf, dass die Spanier, um das Reich ungetheilt zu erhalten, den französischen Prinzen allen anderen vorziehen würden. Dieser Vertrag musste die Allianz von 1689 sprengen. — Auf der andern Seite rechnete Ludwig darauf, dass die Spanier nie in eine Theilung ihrer Monarchie willigen und, um derselben zu entgehen, eher einen bourbonischen Prinzen zum König annehmen würden. Obschon der Vertrag Geheimnis bleiben Französische Arglist.

---

[1] Über den Gang der Intrigue geben Harcourts „Memoiren" Kunde, I und II; desgleichen die „Memoiren" von Torcy, I; Ed. Michaud, l. c. p. 525—550, III. Serie, Bd. VIII der „Mémoires". — Ottieri, Istoria delle guerre, I.

[2] Klopp, l. c. VIII, S. 155—157, 170—172, 264, 359, 399 ff.

sollte, verlautete doch, bald da, bald dort, vom Abschlusse desselben. Zwischen dem Kaiser und den Seemächten trat eine Spannung ein. Viele Spanier aber waren empört, dass man über ihr Reich verfügen wollte, ohne sie darüber zu befragen, und wünschten zuletzt selber einen Enkel Ludwigs XIV., weil dieser die Kraft besaß, ihr Reich zusammenzuhalten.

Wilhelm III. König Wilhem III. blieb dem Vertrage von 1689 nicht getreu, es ist dies ein Fehltritt in seiner politischen Laufbahn. Ihm war bedenklich, dass der Kaiser so lange nicht zum Frieden mit den Türken kommen konnte; er fürchtete, dass, wenn der Kampf um das spanische Erbe beginne, der Kaiser nicht gerüstet sei und die Last des Krieges ganz auf Holland und England falle. Er war ein Holländer und für seine Heimat besorgt. Durch den Theilungsvertrag suchte er Ludwigs Ansprüche einzuschränken. Sein Irrthum war, dass er einseitig den Vertrag von 1689 löste, durch welchen er an den Kaiser gebunden war; ferner dass er glaubte, dass Ludwig XIV. selber sich durch den Vertrag gebunden erachten würde. Der König von Frankreich wollte beharrlich das ganze spanische Erbe, und dass er eine Theilung anbot, war nur ein Köder, den er den Verbündeten hinwarf, um sie zu entzweien und hinzuhalten. Es gelang Ludwig, den sonst kaltberechnenden Wilhelm von einem falschen Schritt zum andern zu verlocken. Der Irrthum Oraniens war jedoch folgenschwer, denn er riss England und Holland mit hinein.[1]) Man hat zu seiner Entschuldigung gesagt: dass er darauf rechnete, dass die Italiener die Franzosen nicht gerne im Besitze von Neapel und Sicilien sehen würden, und dass der König von Frankreich darum vom guten Willen der Seemächte abhängen müsse, und nicht nach dem Besitze des ganzen Reiches streben könne. Auch er wollte Ludwig nur hinhalten durch diesen Vertrag. Von anderer Seite wird mit Grund behauptet, seit 1689 infolge der Geburt des Kurprinzen Joseph Ferdinand 1692 habe sich die Rechtsansicht des Oraniers geändert: er habe nicht mehr das Kaiserhaus für nächstberechtigt in Spanien gehalten, sondern diesen Prinzen.[2])

Stimmung in Spanien. Der Vertrag sollte geheim bleiben. Der französische Gesandte aber theilte ihn Ministern und Großen in Madrid mit und stachelte sie, die Monarchie ungetheilt zu erhalten unter einem französischen Prinzen. Die Falschheit schlug jedoch gegen Ludwig XIV. aus. Viele Spanier waren empört, dass die drei Mächte ihr Reich zu theilen beschlossen, ohne sie auch nur zu fragen. Karl II. glühte vor Zorn, dass ein Nachkomme Wilhelms des Schweigsamen bestimmen wollte, wer auf dem Throne in Madrid sitze, während der Kaiser sich einfach dagegen verwahrte, dass man seinen Sohn mit Mailand, welches er für ein kaiserliches Lehen ansah, abfertigen wolle, geschah in Madrid ein entscheidender Schlag.

Zweites Testament für Joseph Ferdinand. Der König Karl II. verfasste 14. November 1698 ein Testament, in welchem er den bayrischen Prinzen als alleinigen Erben bezeichnete. Für den Fall der Minderjährigkeit beim Tode Karls II. solle die Königin als Regentin walten, umgeben von einer Junta, bestehend aus dem Cardinal Portocarrero und fünf anderen Großen. Der Vorschlag, für das Testament die Genehmigung der Cortes einzuholen, wurde abgewiesen. So hoffte man England und Holland dafür zu gewinnen, dass sie für die Untheilbarkeit der spanischen Monarchie eintreten.

---

[1]) Onno Klopp, l. c. VIII, S. 615.

[2]) Flassan, Diplom. franç., IV, p. 178–181. Premier traité de partage.

Der Kurfürst hatte — man kann nicht mehr bestimmen, — durch wen — eine Abschrift des geheimen Vertrages erhalten und nach Madrid gesendet, um die Spanier für sich zu gewinnen. Er ließ auch große Summen springen, um sich dort eine Partei zu bilden. Aus Hass gegen Ludwig begünstigte nun die Königin Maria Anna die Sache des Kurfürsten; die Berlepsch war durch Geld gewonnen. Die Stimmung der patriotischen Spanier kam ihnen entgegen, wie die Ansicht des Königs. Oropesa sagte, für den Kurprinzen spreche bei dem Könige das Recht und das Gewissen, für den Erzherzog die Rücksicht auf sein Volk und sein Haus. Der Staatsrath drang in den König, den Thronfolger zu ernennen, er habe dazu dasselbe Recht, wie Philipp IV., und brauche die Cortes deshalb nicht zu befragen: der Kurprinz sei der Enkel der Margareta, der Schwester des Königs; seine Ernennung zum König von Spanien sichere den allgemeinen Frieden, während das Gesetz des Gleichgewichts die spanische Monarchie ungetheilt weder an einen Erzherzog, noch an einen Enkel Ludwigs XIV. werde gelangen lassen. Karl II. stimmte zu: am 14. November 1698 ward das von Oropesa verfasste Testament, welches den Kurprinzen Joseph Ferdinand zu seinem Nachfolger ernannte und im Falle Karl II. sterbe, bevor der Prinz das gesetzliche Alter habe, die Königin zur Regentin bestimmte, umgeben von einer Junta von Sechs, Cardinal Portocarrero an der Spitze, im Staatsrath verlesen, dann von dem König und den Staatsräthen unterzeichnet.

Maria Anna.

Das Testament sollte Geheimnis bleiben, der französische Gesandte wusste aber am gleichen Tage schon davon. Ludwig XIV. legte am 19. Januar 1699 Verwahrung dagegen ein. Umso froher war Max Emanuel von Bayern, welcher damals als Statthalter in Brüssel weilte. 21 Kriegsschiffe sollten seinen Sohn nach Spanien führen. Eben war dieser aus München in der Hauptstadt Belgiens angekommen, ein schöner Knabe von sieben Jahren, der Träger großer Hoffnungen — winkte ihm doch die schönste Krone, wurde er doch von dem spanischen Volke mit Sehnsucht erwartet — da erkrankte er plötzlich, bald erklärten die Ärzte seine Lage für bedenklich. Voll Verzweiflung wälzte sich Max Emanuel auf den Knien: „Barmherziger Gott, nimm mich aus der Welt und erhalte meinen Sohn!“ Am 8. Februar 1699 war der Prinz eine Leiche, vierzig Stunden darauf starb sein Hofmeister, Graf Tattenbach. Man sprach von Gift, und arglistig wurde in die Seele des Vaters der Verdacht geträufelt, Leopold I. habe seinen Sohn aus der Welt geräumt; er glühte fortan von Hass wider den Kaiser. Wenn aber überhaupt eine Vergiftung stattfand, so weisen die Regeln historischer Kritik auf einen ganz anderen Urheber.

Joseph Ferdinand † 1699.

Die Lage war nun auf einmal geändert. Der Erzherzog und Philipp von Anjou standen jetzt einander gegenüber. Ludwig XIV. unterhandelte mit Wilhelm III., der zögernd sich herbeiließ zu einem neuen Theilungsvertrage;[1]) er ward am 13. März 1700 in London, am 25. März im Haag abgeschlossen. Danach sollte der Erzherzog Karl Spanien, Indien und die Niederlande, der Dauphin Neapel und Sicilien, die toscanischen Plätze und Lothringen und Bar erhalten. Der Herzog von Lothringen sollte dafür das Herzogthum Mailand bekommen. Drei Monate sollte der Kaiser Bedenk-

Zweiter Theilungsvertrag.

[1]) Noorden, Europäische Geschichte im achtzehnten Jahrhunderte. Düsseldorf 1870. I, S. 110—111.

zeit haben; weigerte er sich, so solle der Antheil des Erzherzogs auf einen Dritten, nämlich auf den Herzog von Savoyen, übergehen.[1])

Villars Rath. Der Herzog von Lothringen zeigte sich geneigt zum Tausche, der Kaiser aber beschwerte sich, dass man seinem Hause Italien wegnehme. — Villars, der französische Gesandte in Wien, rieth seinem Könige, geradezu mit Leopold zu unterhandeln, man könne wahrscheinlich Indien und Belgien erhalten. Ludwig gieng nicht darauf ein, und der Kaiser legte am 18. August 1700 Verwahrung ein gegen Schmälerung seines Rechtes und Theilung der spanischen Monarchie. Karl II. war empört über den neuen Theilungsvertrag, er schickte nach Wien, der Erzherzog möge mit 15.000 Mann sogleich kommen! Allein im zweiten Erzherzog Karl. Theilungsvertrage war die Sendung des Erzherzogs Karl nach Spanien oder Italien als Friedensbruch erklärt, deshab trug der Kaiser Bedenken; der Erzherzog wurde nicht abgeschickt, obwohl man rieth, er möge insgeheim als Pilger verkleidet nach Madrid gehen, da das Ziel so groß sei. Wieder trat eine Erkältung in Madrid am Hofe ein, dagegen setzte Ludwig alle Hebel in Bewegung. Man drängte den armen Karl II., der nur ruhig sterben wollte, Philipp von Anjou zu seinem Erben zu ernennen, denn gestützt auf die Macht Frankreichs könne er besser als jeder andere die ungetheilte Größe der spanischen Monarchie aufrecht erhalten.

Von französischen Geschichtschreibern ist auch der Papst in diesen Handel gezogen worden; sie erzählen:

Innocenz XII. Der arme, ängstliche König befragte nun Rechtsgelehrte und Theologen, zuletzt auch den Papst Innocenz XII. — die Cortes zu befragen war ja in Spanien längst außer Übung gekommen, und doch hätten sie das nächste Recht der Entscheidung gehabt. Der Papst übergab die Sache drei Cardinälen zur Entscheidung und diese meinten, die Mutter und Gemahlin Ludwigs seien nur zur Entsagung auf das spanische Erbe gedrängt worden, weil man die Vereinigung Spaniens mit Frankreich, als eine Bedrohung des Gleichgewichtes von Europa, befürchtete. Da aber nun Philipp von Anjou nicht der künftige König von Frankreich sei, also Spanien von Frankreich getrennt bleibe, so könne wohl Philipp von Anjou, wenn er feierlich dem Throne Frankreichs entsage, zum Erben Spaniens erklärt werden. Der Papst sandte dieses Urtheil dem Könige, er war selber ein Sterbender (und starb 27. September 1700).

In Wahrheit verhält sich die Sache anders. Der König von Spanien war für den Erzherzog Karl und bat 3. Juli 1700 den Papst, zu vermitteln, damit sein Plan ohne einen Krieg ausgeführt werden könne, zumal der Papst Ober-mischte sich nicht ein. lehensherr von Neapel und Sicilien war. Innocenz war krank und matt und schlug dem spanischen Gesandten die Bitte ab, wie dem französischen, der um Belehnung mit Neapel für den Dauphin bat. Zum venetianischen Gesandten sagte er: „Wir sind zu alt, um uns eine solche Last aufzubürden, der König von Spanien wird länger leben als wir: darum bleibt unserem Nachfolger eine Fürsorge dieser Art vorbehalten.“

Erst als Innocenz XII. und Karl II. im Grabe ruhten und also nicht mehr widersprechen konnten, wurde von Versailles aus, um das Verfahren Ludwigs XIV. zu rechtfertigen, das Gerede verbreitet, König Karl II. habe den Papst berathen

[1]) Flassan, l. c. IV, p. 189—201. Second traité de partage.

über die Thronfolge, und Innocenz XII. habe geantwortet, die Gerechtigkeit verlange, dass Karl II. alle seine Königreiche dem Sohne des Dauphin hinterlasse. Dadurch werde er die Monarchie in ihrer Gesammtheit und Europa den Frieden bewahren.[1])

Ein Rest von Gefühl für seine Familie regte sich in Karl II., aber auf das Andringen der Werkzeuge Ludwigs XIV., welche ihm drohten, dass, wer irdischer Liebe folge, die ewige Gottheit beleidige, unterzeichnete er weinend am 1. October 1700 das Testament, worin er Philipp von Anjou zu seinem Nachfolger ernannte, und wenn er den französischen Thron erben und dem spanischen vorziehen sollte, so solle der Herzog von Berry an seiner Stelle König von Spanien werden, und in Ermangelung des Herzogs von Berry der Erzherzog Karl, und in Ermangelung des Erzherzogs der Herzog von Savoyen, weil er von einer Tochter Philipps II. abstamme. Dem Nachfolger wurde empfohlen, die Monarchie ungetheilt, den Glauben rein zu erhalten und ehrerbietig zu sein gegen den heiligen Stuhl. „Wir erklären den Gesetzen gemäß den Herzog von Anjou zu unserem Nachfolger und berufen ihn zum Erben unserer gesammten Monarchie, nichts ausgenommen.“ Drittes Testament für Anjou.

Dieses dritte Testament war eine Arbeit des Cardinals Portocarrero, der durch Harcourt für Ludwig gewonnen war und zugleich zum Vortheil Spaniens zu handeln meinte, das nur Ludwig XIV., aber nicht der Kaiser hinlänglich schützen könne; sein Eifer für die Größe Spaniens ließ ihn vergessen, dass er einen todtkranken Mann nicht mit einem Testament bedrängen dürfe, und dass schon rechtliche Bestimmungen für ein Mitglied des Kaiserhauses sprachen, und dass der Verzicht der Maria Theresia rechtskräftig war. Der arme, unglückliche König Karl fragte, ob kein Courier aus Wien angekommen sei, als ihm der Cardinal das schon ins reine geschriebene Testament als letzten Rettungsanker vorlegte. Diese Frage war der einzige Widerstand, zu welchem der todtmatte Mann sich aufzuraffen vermochte. Portocarrero. Karl II.

Der arme Karl unterschrieb in Todesmattigkeit. Doch starb er nicht so schnell, als man erwartete; er erholte sich wieder und beschwerte sich, wie sein Beichtvater und der Großinquisitor Mendoza erzählten, bitter über Gewalt, die man ihm angethan.[2]) Die Königin erfuhr nur durch ein Geschenk von 1000 Doublonen das Geheimnis vom dritten Testament; sie meldete es dem Kaiser. Schneller wusste Ludwig davon, that aber eifrig für den Theilungsvertrag. Portocarrero und seine Partei thaten das Mögliche, sich in ihrer Stellung zu befestigen, denn ihnen drohte ein Hochverrathsprocess, wenn der König wieder zu Kräften kam oder der Erzherzog König wurde. — Indes trat wieder ein Rückfall ein. Am 1. November 1700 war

[1]) Klopp, l. c. VIII, S. 504—505; IX, S. 33—35. — Klopp weist aus Dangeau nach, dass diese Lüge erst vom 8. December 1700 datiere und dass Janson Forbin die Briefe gefälscht hat. X, S. 158—175.
[2]) Klopp, l. c. VIII, S. 609.

der arme Karl II. eine Leiche — er hatte ein Alter von neunundbreißig Jahren erreicht und sechsunddreißig Jahre regiert.

Ludwig XIV. Die Eröffnung des Testamentes verblüffte viele. Die Regentschaft sandte einen Boten nach Paris. Ludwig stellte sich, als komme ihm der Inhalt des Testamentes unerwartet, und sagte, er wolle es sich überlegen. „Wie," rief der spanische Gesandte, „zweiundzwanzig Königreiche biete ich an, und man antwortet, man wolle es überlegen!" — Nach einer ersten Berathung am 9. November mit dem Dauphin soll der König für Annahme des Theilungsvertrages gewesen sein.[1]) — Die Maintenon meinte, der Verstand rathe, beim Theilungsvertrage zu bleiben; die Ruhmliebe rathe, das Ganze zu behalten.

Berathung.

Torcy. Tags darauf aber erklärte Torcy, der Krieg sei unvermeidlich, auch dann, wenn man den Theilungsvertrag annehme, denn dann habe man zu kämpfen gegen Spanien und Österreich. England und Holland hätten ohne dies Frankreich nie im Ernste einen Zuwachs gegönnt. Nehme man aber an, so habe man wenigstens die Kräfte Spaniens für sich. Beauvilliers wies auf die Erschöpfung Frankreichs hin, das sich nicht mehr in einen Krieg mit ganz Europa einlassen könne. Der Dauphin erklärte seine Freude darüber, fortan sagen zu können: „Mein Vater der König, mein Sohn der König!" Ludwig XIV., fortgerissen von seiner Eroberungssucht und Kindesliebe, entschied sich für Annahme. Nachdem der spanische Gesandte in Versailles auf

Philipp V. den Knien den Herzog von Anjou als Philipp V., König von Spanien, begrüßt hatte, ließ Ludwig die Flügelthüren öffnen und erklärte den versammelten Großen: „Meine Herren, Sie sehen hier den König von Spanien! Die Natur hat ihn dazu gemacht, der verstorbene König hat ihn dazu ernannt, das spanische Volk sehnt sich nach ihm — und ich gebe meine Zustimmung!" Und dann zu seinem Enkel sich wendend, sagte er: „Seien Sie ein guter Spanier, das ist Ihre erste Pflicht; aber denken Sie daran, dass Sie von Geburt ein Franzose sind, um die Eintracht zwischen beiden Völkern zu erhalten. Es ist das beste Mittel, beide glücklich zu machen und den Frieden Europas zu erhalten."[2]) Dann befahl Ludwig, indem er den neuen König zu seiner Rechten führte: „Bringen wir Gott unseren Dank dar. Euer Majestät, gehen wir zur Messe!" Der junge König wusste sich kaum zu fassen. Sein Vater, der Dauphin, begleitete nach dem Tedeum den Sohn, der wie fremde Könige behandelt wurde, zum Wagenschlag.[3])

---

[1]) Louville gibt den wahren Hergang. — Mignet, Négociations relatives à la succession d'Espagne. — Moret, Quinze ans de règne de Louis XIV., I.

[2]) Das härteste Urtheil unter den französischen Schriftstellern über diesen Schritt Ludwigs XIV. spricht Michelet, aus (Louis XIV. et le Duc de Bourgogne. Paris 1862): „Il était entrainé du torrent de la cour, des cupidités éveillées, entrainé des caresses exigeantes de ses enfants, serf de chair, de son instinct de bestialité paternelle."

[3]) Der Großvater schrieb fortan dem Enkel: „Très-haut et très-puissant prince, notre très-cher et très-aimé bon frère et petit-fils." — Don Philipp V. aber schrieb an Ludwig XIV.: „Au roi, mon frère et mon grand-père."

Spanien abhängig von Frankreich. Dass von einer Berücksichtigung des Testamentes Karls II. und von einer Selbständigkeit Spaniens gegenüber Ludwig XIV. nicht die Rede sein könne, gab bald eine Reihe von Erlässen des Königs von Frankreich kund, welcher auch in Spanien allein herrschen wollte.

Harcourt leitet Philipp V. Harcourt, für seine guten Dienste zum Herzog ernannt, ward unter dem Titel eines französischen Botschafters als Hofmeister für den jungen König nach Madrid entsendet, dabei solle er aber jeden Schein vermeiden, als ob Ludwig XIV. sich in die Angelegenheiten der Spanier einmengen wolle. Von selbst verstehe es sich jedoch, dass die Einigkeit zwischen den Franzosen und Spaniern sich geltend machen müsse — daraus würden große Vortheile für die Religion, wie für beide Staaten erwachsen.[1]) Hatte Karl in dem ihm abgedrungenen Testament den Wunsch ausgesprochen, dass der neue König eine Erzherzogin heirate, so ordnete Ludwig XIV. rasch entschlossen, ohne nur dem spanischen Staatsrath oder dem jungen König darüber eine Mittheilung zu machen, eine andere Verbindung an; er warb um Maria von Savoyen, die zweite Tochter Victor Amadeus II., damit dieser nicht mit dem Kaiser sich verbinde und Ludwigs Plänen auf Italien Widerstand leiste, denn Ludwig wollte auch die spanischen Besitzungen in Italien, er wollte eben das ganze spanische Erbe. Die Werbung geschah schnell, denn Ludwig fürchtete, der Erzherzog Karl möchte die piemontesische Prinzessin heimführen. Zugleich verlangte Ludwig vom Herzog von Savoyen den Durchmarsch französischer Truppen durch dessen Land und schlug eine Einigung sämmtlicher Mächte Italiens zum Zwecke ihrer gemeinsamen Sicherheit — natürlich unter französischer Leitung — vor; das Papstthum wäre dann auch von Frankreich abhängig geworden. — Harcourt theilte dem spanischen Staatsrath, der den Wunsch ausgesprochen hatte, der junge König möge mit einer französischen Prinzessin als Gemahlin nach Spanien kommen, kurzweg mit, dass eine Prinzessin von Savoyen erkoren sei, und Portocarrero, der Verfertiger des Testamentes Karls II., war feig genug, sich damit einverstanden zu erklären. Überhaupt giengen in der Regel die Befehle aus Versailles an Harcourt, von diesem an Portocarrero, und der Staatsrath beschloss, was der Primas von Spanien vorlegte.[2])

Maria von Savoyen.

Portocarrero.

Maria von Pfalz-Neuburg. Die Königin Maria hatte, von Harcourt durch Aussichten auf die Hand des Herzogs von Anjou verlockt, zuerst für den französischen Plan gearbeitet, dann, als sie einsah, dass man sie getäuscht habe, gegen denselben gewirkt. Nach dem Testamente Karls II. hatte sie den Vorsitz im Staatsrath. Jetzt war sie Ludwig lästig, ja sie erschien ihm sogar gefährlich. Damit der achtzehnjährige König ja nicht auf den Gedanken komme, die achtundzwanzigjährige, aber noch immer schöne Königin zu heiraten, gelangte an Harcourt die Weisung aus Versailles, dass ihr Verbleiben in Madrid unstatthaft sei, dass sie aber Spanien auch nicht verlassen dürfe; ihre Aussagen auswärts konnten den Gegnern Mittel an die Hand geben. Der junge König musste so langsam reisen, damit die Königin in Toledo sei, bevor er in Madrid einziehe: er verließ Versailles am 4. December 1700 und erreichte Madrid erst am 18. Februar 1701. Vergebens erhob die Königin-Witwe die geziemende Einsprache. — Noch stärkere Dinge musste die Junta verfügen, z. B. dem Statthalter von Belgien, dem Kurfürsten

---

1) Klopp, l. c. IX, S. 35—39.
2) Ibid. IX, S. 40.

Belgien. Max Emanuel, befehlen, dass er alle Weisungen von Versailles zu befolgen habe; er brauche nicht erst in Madrid anzufragen, denn der König von Frankreich verfüge über das gesammte Kriegswesen, über die Finanzen und die Rechtspflege in Belgien. — Die Junta musste Hilfsgelder an den neuen König von Polen, August II., senden, denn Ludwig XIV. hatte ihn dafür gewonnen, mit einem Heer von wenigstens 30.000 Mann in die Erblande des Kaisers einzufallen, damit dieser nicht Truppen nach Italien schicken könne. Ludwig hob das als Beweis hervor, „wie sehr ihm die Sicherheit der spanischen Krone am Herzen liege." Karl II. hatte die neunte Kur anerkannt; desungeachtet musste die Junta jetzt diese Anerkennung zurücknehmen, ja sogar allen Statthaltern befehlen, den Anordnungen des Königs von Frankreich zu gehorchen, wie denen des Königs von Spanien; sie musste die spanischen Gesandten anweisen, in allen Dingen Hand in Hand zu gehen mit den französischen. — Ludwig XIV. war seiner Sache schon so sicher, dass er seines Eides vor der Heirat an die Seemächte, nie solle die Krone Spaniens und Frankreichs auf einem Haupte vereint werden, vergaß: er erklärte, dass der Herzog von Anjou König sei, kraft des Rechtes der Blutsverwandtschaft; er behielt durch ein Patent vom 31. December 1700 diesem seinem Enkel alle Rechte seiner Geburt vor, so dass, wenn dessen älterer Bruder, der Herzog von Burgund, ohne Leibeserben hinsterbe, Philipp V. zu betrachten sei, als der wahre und rechtmäßige Nachfolger auf dem französischen Throne, dass also beide Kronen auf seinem Haupte vereint seien.[1]

[Randnotizen: August II. — Neunte Kur. — Patent vom 31. Dec. 1700.]

Frankreich und Spanien geeint. Ludwig hielt das Ziel für erreicht. Als ihm die Junta einen Botschafter nach Versailles sandte, zu danken für die Annahme des Testamentes und die Sendung des Enkels, redete er diesen beim feierlichen Empfang, 14. März 1701, mit den Worten an: „Sie sehen zur Stunde die zwei Nationen so eng geeinigt, dass sie fortan nur noch eine einzige ausmachen. Was mich betrifft, so bin ich jetzt der beste Spanier der Welt, und wenn der König, mein Enkel, mich um Rath fragt, so wird meine Antwort lediglich das Interesse und die Ehre Spaniens bezwecken. Man wird meinen Enkel an der Spitze der Spanier erblicken, um die Franzosen zu schützen, und mich an der Spitze der Franzosen, um die Spanier zu vertheidigen."[2] — Also Einigung. — Wenn Ludwig jahrelang Frieden hatte und die Kräfte Spaniens wieder wecken konnte — dann war er Herr Europas. Diese Furcht beschlich weiter Blickende, mit Bangen sahen manche zu ihm empor. Danzig. Die Bürger von Danzig, die Conti nicht hatten landen lassen, fürchteten, dass er ihre Stadt bombardiere, wie seinerzeit Genua, und sandten nach Versailles, ihre Reue zu bezeugen: je mehr sie zum König wie zu einer Gottheit aufschauten,[3] umsomehr hofften sie, dass aufrichtige Reue ihn versöhne.

Von Spanien kamen Erklärungen der Willfährigkeit, Philipp reiste ab am 4. December; mit den Worten: „Mein Sohn, es gibt keine Pyrenäen mehr",[4] nahm Ludwig von ihm Abschied. Am 22. Januar 1701 überschritt er die Grenze. Das Volk nahm ihn überall mit Jubel auf, er gefiel: er war fromm, hübsch gewachsen, achtzehn Jahre alt, wenn auch wenig begabt. Am

---

[1] Klopp, l. c. IX, S. 42, 47—48.
[2] Ibid. IX, S. 173.
[3] Ibid. IX, S. 42.
[4] „Mon fils, il n'y a plus de Pyrénées."

18. Februar zog der neue König in Madrid ein. Die Häupter der österreichischen Partei wurden verbannt; Portocarrero bekam die Leitung der Geschäfte. Nach und nach trafen Botschaften ein, dass in Mailand, in Neapel, in Sicilien, in Sardinien, in Amerika, in Asien der neue König anerkannt sei. Dasselbe geschah von der Mehrzahl der Mächte Europas. Dem Kurfürsten von Bayern war Hoffnung gemacht worden, dass die Statthalterschaft von Belgien in seinem Hause erblich gemacht werde, und er anerkannte zuerst Philipp als König: er ließ am 20. November in der Gudulakirche zu Brüssel das Tedeum für Philipp V. abhalten und gebot dem Volke, dass es sich freue über den neuen König. Der Streich schien also Ludwig vollkommen gelungen und Österreich sah seine gerechtesten Ansprüche vereitelt. Philipp V. anerkannt.

Aber es schien nur so. —

Der Kaiser rüstet. Wie eine neue große Coalition gegen Ludwig XIV. entsteht. Friedrich I. König von Preußen.

Kaiser Leopold I. raffte sich auf — er hatte ein festes Vertrauen in sein gutes Recht und war entschlossen, mit allen Mitteln dafür einzuschreiten. So schwankend er oft schien, umso entschlossener war er jetzt — und mit ihm gieng die Stimmung seines Volkes. Der Unwille über dieses Ränkespiel und das dem Kaiser angethane Unrecht gieng durch alle Classen der Gesellschaft. Leopold I.

An seine Gesandten schrieb der Kaiser, dass ein Testament in der Todeskrankheit Karl II. abgedrungen worden, welches gegen dessen oft gegebene Versicherung, gegen das Testament Philipps IV., errichtet auf Grundlage des Pyrenäischen Friedens, laute und den feierlichen Verzicht der Infantin Maria Theresia umstoße. „Es ist ferner bekannt, dass der König von Frankreich gegen den Theilungsvertrag das Testament angenommen und den Herzog von Anjou zum König von Spanien erklärt hat. Dadurch hat, wie mein Recht, so die allgemeine Sicherheit eine fast unheilbare Wunde empfangen. Meines Erachtens würde es nun bei meinen Nachkommen, bei dem Reiche und der ganzen ehrbaren Welt unverantwortlich sein, wenn ich dazu still sitzen und entweder als rechtmäßiger Erbe meinen Hause diese verstammte Monarchie nehmen lassen, oder auch als römischer Kaiser zugeben würde, dass der König als Vasall über die Reichslehen verfüge.“ [1])

Zu raschem Handeln trieb namentlich Prinz Eugen, der mit Recht bemerkte, dass auf den ersten Sieg hin sich bald Bundesgenossen finden möchten.

Einen Bundesgenossen hatte sich der Kaiser erworben durch Verleihung des königlichen Titels, nämlich den bisherigen Kurfürsten von Brandenburg, und dieser versprach, für die Dauer des Krieges 10.000 Mann zu stellen. Im Hohenzollerischen Hause lebte ein aufstrebender Geist. Schon die fran- Bundesgenossen.

---

[1]) Klopp, l. c. IX, S. 15.

Brandenburg. zösische Regierung hatte mehrmals die Königskrone als Köder hingehalten; es lag ja im Vortheile Frankreichs, Österreich einen Nebenbuhler zu erwecken, der sich an Frankreich anlehnen müsse. Der große Kurfürst hatte in schweren Lagen sich zu behaupten verstanden und als Staatsmann wie als Feldherr reiche Befähigung bewiesen. Sterbend soll er seinem Nachfolger, Friedrich III. (1688), die Erhebung Preußens zum Königreiche angerathen haben.

Aufstreben deutscher Fürsten. Gewiss ist, dass ein hoher Ehrgeiz unter vielen deutschen Fürstenfamilien damals sich regte. Auf den Thron von Schweden war eine deutsche Familie gekommen, Wilhelm von Oranien war 1688 König von England geworden, Friedrich August von Sachsen bestieg 1697 den polnischen Thron, auch die Welfen waren vor kurzem erhöht worden durch die Schaffung einer neunten Kur. — Grund genug für Friedrich III., nach dem Königstitel zu streben; hatten ihm doch die Holländer in den Verhandlungen zu Ryßwick erklärt, wenn er den königlichen Titel annehme, so sei sein Rangstreit mit Venedig schnell beendigt. An Kraft hinter seinem Vater zurückstehend, wünschte der Kurfürst doch auch das Seine zur Erhöhung des Hauses beizutragen, Eitelkeit und Liebe zum Prunke lagen in seinem Charakter. Daher fieng er an, um den Königstitel bei dem Kaiser zu bitten.[1])

Die königliche Würde verlieh bisher nur der Papst oder der Kaiser. Beim Papste sich darum zu bewerben, rieth ihm Sobieskis Freund, Vota; Friedrich III. allein der Brandenburger hätte dann zur katholischen Kirche übertreten müssen, das mochte er umsoweniger, als die Leitung der protestantischen Partei im Reiche freistand, seit Friedrich August von Sachsen zur katholischen Kirche übergetreten war. Die Hohenzollern haben fortan die Führung der Protestanten übernommen. Seit 1695 wurde insgeheim in Wien unterhandelt, doch sein Gesandter stieß auf Schwierigkeiten; es heißt, dass einem Minister des Kaisers, der für habsüchtig galt, 200.000 Gulden angeboten wurden, damit will König werden. er die Sache des Kurfürsten fördere. Der Beamte aber hat das Geschenk abgelehnt und erwidert: er halte den Kurfürsten gewiss für der Krone würdig und dem Kaiser zugethan; da man aber nicht von allen Nachkommen einer gleichen Gesinnung versichert sei, so glaube er einen Verrath an dem Kaiser zu begehen, wenn er dessen Zustimmung erwirke.[2]) Der Mann hatte Recht: wenn es so fortgieng mit Erhöhung einzelner deutscher Fürsten, so lockerte sich der Verband des deutschen Reiches immer mehr und schuf sich der Kaiser mächtige Nebenbuhler. Dies drückt auch Friedrich II. in seinen „Denkwürdigkeiten“ mit den Worten aus: „Der neue König von Preußen scheint zu seinen Nachfolgern zu sagen: ‚Ich habe euch einen Titel erworben, macht euch dessen würdig; ich habe den Grund zu eurer Größe gelegt, vollendet

[1]) Die Verhandlungen bei Stenzel, Die Geschichte des preußischen Staates, III. S. 85—111.

[2]) Droysen, Geschichte der Preußischen Politik, III, S. 212—251.

das Werk.'" Der bevorstehende große Krieg beförderte die Pläne des Kurfürsten.[1]) Der Jesuite Wolf, der im Rathe des Kaisers sehr eifrig für seinen Plan thätig war, schrieb 1700 an Friedrich: „Durchlauchtigster Kurfürst, gnädiger Herr, beinahe König." Am 16. November 1700 wurde der geheime Kronvertrag mit dem Kaiser abgeschlossen: der Kurfürst erneuerte das Versprechen seines Vaters vom 22. März 1686 — verhieß Zusammengehen mit dem Kaiser auf den Reichs- und Kurtagen, ferner Begünstigung der hannöver'schen Kur, gerechte Behandlung der Katholiken in seinem Lande; ferner versprach er, im Kriege wegen der Erbfolge 8000 Mann auf eigene Kosten zu stellen und sie nur zurückzurufen, wenn es die Vertheidigung seiner eigenen Länder nöthig mache. Dagegen erklärte Leopold I. aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, in Anbetracht der Macht und des Ansehens des Kurhauses und der bisher geleisteten großen Dienste, wenn sich der Kurfürst von Brandenburg wegen seines Herzogthumes Preußen zum Könige ausrufen und krönen lasse, dass er ihn als solchen anerkennen, auch seine Anerkennung von anderen Mächten befördern wolle.

Kronvertrag. König Friedrich I.

Alsbald wurden Anstalten zur Krönungsfeierlichkeit getroffen. Am 17. December 1700 brach der Hof von Berlin nach Königsberg auf, am 15. Januar 1701 wurde unter Glockengeläute und Kanonendonner durch Herolde verkündigt, es sei durch die allweise Vorsehung dahin gediehen, dass das bisherige souveräne Herzogthum Preußen zu einem Königreiche aufgerichtet sei. Am 17. Januar 1701 stiftete Friedrich, im Gegensatze zu dem polnischen weißen, den preußischen schwarzen Adler-Orden. Am 18. Januar 1701 fand die Krönung statt. Der Kurfürst wurde in seinem Schlafgemache mit dem königlichen Ornate bekleidet, gieng dann in den Audienzsaal und setzte sich selbst die Krone auf das Haupt, nahm das Scepter in die Hand und vertheilte die übrigen Insignien an die Würdenträger, begab sich dann in das Gemach der Königin, setzte dieser ihre Krone auf und kehrte mit ihr in den Audienzsaal zurück. Hier setzten sich beide auf den Thron und wurden von den Beamten und Ständen ehrfurchtsvoll begrüßt. Sofort gieng der Zug in die Schlosskirche, wo der lutherische und der reformierte Oberhofprediger, die von dem Könige für diesen Zweck zu Bischöfen ernannt waren, ihn erwarteten und den König und die Königin in Form eines Kreuzes auf die Stirne salbten. Zur Feier wurden alle Gefangenen im Reiche, die Todtschläger und Schuldenmacher ausgenommen, begnadigt. Zwei Springbrunnen sprudelten Wein für das Volk, ein ganzer gebratener Ochse wurde ihm preisgegeben, Kampfjagden im Hetzgarten, Beleuchtung und Feuerwerk verherrlichten den Tag. Am 6. Mai hielt der König feierlichen Einzug in Berlin.

Krönung. Schwarzer Adler. Festlichkeiten.

Die Lage der Dinge musste Wilhelm III. und Heinsius wieder zu Leopold zurückführen. Wie sich Wilhelm seines Missgriffes geschämt, ihn bitter bereut haben mag, lässt sich denken. Die Rettung der Freiheit Europas vor Frankreichs Übermacht war der Stolz seines Lebens und jetzt hatte er

Lage.

[1]) Oeuvres de Fréderic I. I, p. 102: „Je vous ai acquis un titre, rendez-vous en digne, j'ai jeté les fondements de notre grandeur, c'est a vous d'achever l'ouvrage."

Wilhelm III. selber dadurch, dass er sich mit Ludwig verband und den Kaiser verließ, sie am meisten bedroht. Er, der Schlaue, war vom noch schlaueren Ludwig überlistet worden, und Frankreich nahm, wenn einige Jahre Ruhe blieb, einen Anlauf zu einer gigantischen Macht. Neuer Krieg gegen Frankreich war darum der sehnlichste Wunsch seiner tapferen Seele, aber die Lage war schwieriger, als 1689. Der Kaiser war verletzt, die Kaufleute in Holland hatten Angst vor einem Krieg. Die Stimmung in England war nicht gut: die Tories wollten Frieden, die Whigs zürnten, dass er Bündnisse geschlossen und gelöst, ohne das Parlament zu berathen, ohne einen Engländer in seine Geheimnisse einzuweihen. Da war es nun seine große Leistung, die beiden Parteien so zu behandeln, dass das Parlament ihn zum Krieg gegen Frankreich aufforderte und ihm alle Mittel hiezu anbot, und dass Holland England Leopold I. um Schutz und Hilfe anflehte. Der Kaiser Leopold vergaß edelmüthig seine Verirrungen und kam seinen Wünschen entgegen, und so konnte ein neuer großer Bund geschlossen werden.

Heinsius In einem Schreiben an Heinsius machte sich Wilhelms Schmerz zuerst Luft: „Wir sind angeführt; allein, wenn man Wort und Treue nicht hält, so ist es leicht, jeden Menschen zu betrügen." — Dann klagt er: „Für mich ist es ein niederdrückendes Gefühl, dass ich nicht mit dem erforderlichen Nachdrucke auftreten kann. Aber die Republik muss es thun, und ich will durch eine geschickte Leitung die Leute hier allmählich und unmerklich mit hereinbringen. Vorläufig lasse ich in Paris erklären, dass ich an dem Theilungsvertrage festhalte, und dass die zwei Monate, die der Vertrag dem Kaiser zur Entscheidung vorbehält, noch nicht abgelaufen sind. — Ich bin mir noch nicht klar, was von Seite des Kaisers besser ist; ob dem Vertrage beizutreten oder sein Recht auf die gesammte Monarchie geltend zu machen. — Der Kaiser kann vorläufig nichts Besseres thun, als sich zum Herrn von Italien zu machen."[1] — Bald äußerte er seinen festen Entschluss, mit all seinem Recht für den Kaiser einzutreten — zur selben Zeit erklärte Leopold I. den Wunsch nach einem Congress mit England und Holland und ernannte Eugen zum Feldherrn für den Krieg in Oberitalien.

Kein Ausgleich. Die Holländer mahnten in Versailles an den Theilungsvertrag. Torcy erklärte, man müsse ihn ausführen nach dem Sinn, nicht nach dem Buchstaben: der Sinn sei der Frieden; dieser werde am besten erreicht, wenn man das Testament vollziehe, welches die Lage vollkommen verändert habe; die buchstäbliche Durchführung des Testamentes dagegen führe zum Krieg. Als Sinzendorf im Namen des Kaisers von einem Ausgleich sprach, antwortete Torcy stolz, der König werde das spanische Erbe gegen jeden vertheidigen, der es anzutasten wage, und er habe die Macht dazu.

Die österreichischen Diplomaten. Das hieß das Recht messen nach der Länge des Schwertes. Leopold aber baute auf sein Recht und fühlte sich verpflichtet, dafür das Schwert zu führen, er hatte tüchtige, muthige Diplomaten: einen Goës, einen Auersperg, Wratislaw, Hoffmann, Lamberg und andere; sie führten seine Sache mit Geist und Standhaftigkeit. Wratislaw redete ernst mit Wilhelm und erhielt offene Antwort: er habe selber am meisten gelitten durch seinen Miss-

[1]) Klopp, l. c. VIII, S. 624, 629, 631.

griff; aber er habe sich in den Theilungsvertrag eingelassen, weil er wahrnahm, dass die Engländer und Holländer zum Krieg weder Muth, noch Neigung hätten, und dass der Kaiser noch weniger erhalten würde, als ihm der Theilungsvertrag zuwies; er habe gehofft das Gleichgewicht in Europa wenigstens einigermaßen dadurch festzustellen. Er erkenne vollkommen das Unrecht Frankreichs gegenüber dem Kaiser, er sehe die Gefahr Europas, für die einzelnen, wie für alle; Frankreich und Spanien seien jetzt nur dem Namen nach zwei Monarchien, in der That aber nur eine. Auf Verträge könne man sich mit Frankreich nicht einlassen. Er würde sogleich die Allianz von 1689 erneuern, aber er könne nicht, denn England begreife noch nicht die Gefahr, und in Holland überwiege noch die Furcht; er werde aber diese beiden Nationen führen, wie der Kaiser es wünsche; er müsse jedoch Zeit dazu haben, sie beide unter die Waffen zu treiben, und dann werde er den Krieg führen so weit, als das Glück der Waffen es zulasse. Der Kaiser möge ihm vertrauen und den Krieg mit dem Aufgebot aller Kraft anfangen und zwar in Italien. Aber Wilhelm verlangte, dass man über diesen seinen Rath schweige, sonst sei all sein Bemühen vergebens.

Geständnisse Wilhelms III.

Der Kaiser verstand Wilhelm und sein Vertrauen auf ihn sollte nicht zuschanden werden.

Protest.

Die meisten europäischen Staaten anerkannten den neuen König; nur der Papst Clemens XI. legte Widerspruch ein, dass der Kaiser ein neues Königthum geschaffen, während es nur dem heiligen Stuhl gebüre, Könige zu ernennen. Diese Ansicht war in der That im Mittelalter maßgebend. Der Großmeister des Deutschordens, als des ehemaligen Herrn von Preußen, und Bayern und Kurköln legten gleichfalls Verwahrung ein.

Preußen und Hannover waren die einzigen Kampfgenossen des Kaisers in Deutschland. Doch der Krieg sollte in Italien beginnen, zunächst um Mailand, als Lehen des Reiches.

Italien. Clemens XI. Neutralität. Savoyen.

Unter den vielen kleinen Staaten, in welche die Halbinsel damals zerfiel, herrschte keine Einigung über ein gemeinsames Verfahren gegenüber dem sie bedrohenden Kriege. Der Papst, der Sache Frankreichs nicht abgeneigt, wünschte einen Bund aller italienischen Staaten zur Erhaltung der Neutralität; in denselben sollten die französisch-spanischen Besitzungen eingeschlossen und der Halbinsel also die Leiden des Krieges erspart werden. Allein die Staaten Venedig, Genua, Toscana und Parma wollten einfach neutral bleiben und sich in gar keinen Bund einlassen, und Savoyen und Mantua hatten schon mit Ludwig XIV. abgeschlossen. Victor Amadeus wurde für Frankreich dadurch gewonnen, dass seine zweite Tochter mit dem König von Spanien verlobt und ihm das Commando über das gemeinsame Heer in Oberitalien und große Geldunterstützung zugesichert wurde; übrigens gieng der Vortheil seines Staates bei ihm so sehr über alle Familienrücksichten, dass sein Gesandter in Rom bemerkte: „Den vorigen Krieg begannen wir im Bunde mit dem Kaiser und beendeten ihn im Bunde mit Frankreich; den jetzigen beginnen wir im Bunde mit Frankreich und beenden ihn wahrscheinlich im Bunde mit dem Kaiser."[1]) Catinat schrieb darum über Victor Amadeus II. an den König, er sei kein bequemer Alliierter.

---

[1]) Klopp, l. c. IX, S. 248.

Den Herzog von Mantua trieb Geldnoth, sich an Frankreich zu verkaufen: für 60.000 Pistolen bar und 30.000 Thaler monatlich ließ er sich zum Scheine, Mantua. 5. April 1691, von General Tessé zwingen, die Festung Mantua an die französisch-spanischen Truppen zu übergeben. Mantua war ein Reichslehen wie Mailand, die Besetzung also ein Angriff auf das Reich, obschon der Krieg noch nicht erklärt war.

Modena. Nur der Herzog von Modena versprach, dem Kaiser seine Festungen zu eröffnen, sobald ein kaiserliches Heer in Italien erscheine. Als Leopold sich bereit erklärte, die Vermittlung des Papstes unter der Bedingung anzunehmen, Franzosen in Mailand. dass bis zum rechtlichen Austrage Neapel, Mailand und die Niederlande in die Hand eines Dritten übergeben würden, ließ Ludwig XIV. Truppen ins Mailändische einrücken und erklären, er werde seinem Enkel auch keine Handbreit der spanischen Monarchie entziehen lassen. Mailand war aber ein Lehen des Reiches. —

Prinz Eugen in Italien 1701. England.

Leopold I. Der Kaiser begann also den Kampf, wenn auch zunächst noch allein, im Vertrauen auf sein gutes Recht. Bisher hatte er nur Vertheidigungskriege geführt, jetzt sollte er angreifen, wenn auch nur um sein gutes Recht zu vertheidigen. Da erklärte er in seiner frommen, gewissenhaften Art vor in Maria-Zell dem Altare in Maria-Zell, dass sein Herz rein sei von Eroberungslust, dass er nur nothgedrungen die Waffen ergreife, und dass der Herr das Blut, das jetzt fließen werde, nicht von seiner Seele fordern möge.

Der Krieg sollte in Italien beginnen und Mailand das Ziel sein. Ein glücklicher Gedanke leitete den Kaiser, dass er die Führung des aus 30.000 Eugen. Mann bestehenden Heeres dem Prinzen Eugen übertrug. Dieser stand damals auf der Höhe seiner Entwickelung und sein italienischer Feldzug zeigte eine solche Vereinigung von Vorsicht und Kühnheit, Genialität und Takt und Tapferkeit in der Ausführung, dass er zu den schönsten Leistungen dieses großen Feldherrn gehört. Die Armee war würdig ihres Führers, Kerntruppen aus dem Türkenkriege. Bei der Musterung in Wien sagte Eugen mit Recht: „Unter diesen ist kein Feigling und kein Verräther!"

Aber wie nach Italien kommen! — Venedig erklärte sich für neutral und Catinat hielt die Pässe aus Tirol gesperrt. „Wenn die Deutschen nicht Flügel haben, um in den Lüften zu kommen," hieß es, „zu Lande kommen Alpenübergang sie nicht herüber." — Und doch fand Eugen einen Weg, und sein Alpenübergang ist nicht weniger genial, als der Übergang Hannibals über die Alpen. Im Winter 1700 bis 1701 zogen sich 30.000 Kaiserliche nach Südtirol. Bei seiner Ankunft in Roveredo am 20. Mai überzeugte sich der Feldherr, wie die Franzosen alle Pässe vom Lago Idreo bis zur Veroneser Klause besetzt hatten, wie hier an ein Durchdringen gar nicht zu denken wäre.[1]) Da beschloss

[1]) Die Schwierigkeiten des Alpenübergangs auf dieser Seite sind sehr schön geschildert von Leander Wetzer, k. k. Hauptmann im Generalstab, im III. Band, I. Serie der „Feldzüge des Prinzen Eugen". Wien 1876. S. 143—162.

Eugen, sich im Rücken der Feinde einen Weg zu bahnen und sie zu überflügeln.[1] Schwierigkeiten.
Über Valfredda, Trembeleno, Teragnolo, die Alpe Borcola nach Tiene, durch unwegsame Thäler und auf steilen Pfaden, die nur den Bauern, Hirten und Jägern bekannt waren, ließ Eugen Wege bahnen für Reiterei und Geschütz. Tag und Nacht ward gearbeitet, die Bauern wetteiferten mit den Soldaten. Jene schüttelten anfangs den Kopf: so lange Menschen denken, sei nie ein Karren über ihre Alpen gefahren; wie Pferde und Geschütz hinüberzubringen, wüssten sie weder Mittel noch Rath — und doch wusste Eugen es zu bewerkstelligen. Die Bauern kannten wohl die Bedeutung des Gelingens — kein Verräther fand sich, sie liebten ihren Kaiser und bewunderten den Feldherrn. Eugen ließ an beiden Etschufern sorgfältig recognoscieren und bestärkte dadurch die Franzosen in dem Glauben, er wolle hier durchbrechen. Während sie am Monte Baldo sich verschanzten, trat er am 27. Mai den neuen Weg über die Alpen an. Die Reiterei und das Geschütz gelangte durch Teragnolo über die Alpe Borcola und über Tiene nach der vicentinischen Heerstraße, das Fußvolk über den Bergrücken Trembeleno und die Abhänge von Vallarsa, oder kletterte — Eugen selber an der Spitze — durch das Felsenthal von Valfredda auf die Höhen von Breonio im Veroneser Gebiete. 15 bis 20 Paar Ochsen schleppten an einer Kanone, viele Menschen und Thiere stürzten in Abgründe.[2] Am 29. Mai waren die Hauptschwierigkeiten überwunden. Eugen sammelte seine Truppen, am 5. Juni stand er fünf Miglien von Verona, und die Franzosen eilten, ihm jetzt den Übergang über die Etsch zu wehren.

Kampf in Oberitalien.
Staunte Europa über die Kühnheit des Alpenüberganges, so hatte es bald Anlass, die Art zu bewundern, wie Eugen den Übergang über alle Flüsse Italiens gegen die Übermacht seines berühmten Gegners zu erzwingen wusste, wie er durch geschickte Bewegungen Catinat täuschte, ihn bewog, seine Macht zu theilen, und wie er ihn durch geschickte Hin- und Hermärsche unsicher und müde machte.

Am 26. und 29. Juni gelang es ihm, über die Etsch zu gehen, am 8. Juli über den Tartaro, am 9. Juli schlug er Catinat bei Carpi und Carpi.
zwang ihn, ihm das Land zwischen Mincio und Etsch zu überlassen. Am 28. Juli setzte er über den Mincio, und jetzt begann Catinat um Mailand sorglich Catinat.
zu werden und suchte nur noch hinter dem Oglio seinen Gegner abzuwehren. Vaudemont, der Vater, suchte Mailand, Tesse aber Cremona im Zaum zu halten, denn überall regte es sich im Volke für die Österreicher: während die Franzosen wegen ihrer Räubereien verhasst waren, wurden jene wie Befreier empfangen. So erbleichte Catinats Ruhm vor dem seines jüngeren Gegners, obschon dieser ein kleineres Heer und mit Mangel zu kämpfen hatte.[3]

Ludwigs Zorn loderte hoch auf über seinen Feldherrn, der mit 50.000 Mann eine gute Stellung nach der anderen gegen Eugen mit 30.000 Mann aufgab; er nahm ihm den Oberbefehl und gab ihn seinem Liebling Villeroy,

---

[1] Die Marschroute bei Jäger, Tyrol und der bayrisch-französische Einfall im Jahre 1703. Innsbruck 1844.

[2] So erzählt Jäger im genannten Buch nach Angaben aus Roveredo, während Wetzer behauptet, es sei kein einziger Soldat durch einen Sturz verunglückt.

[3] Wetzer, l. c. S. 191—250.

Villeroy. den er mit einer Verstärkung von 20.000 Mann Kerntruppen nach Italien sandte. Ludwig, und mit ihm der ganze Hof, erwarteten nur Siegesbotschaften von ihrem Helden.

Am Abend vor seinem Abzuge gab ihm der König ein Fest in Versailles, alles überschüttete ihn mit Beifall, nur der Herzog von Duras sagte ihm bedeutungsvoll: „Marschall, ich warte, bis Sie wiederkommen, um Ihnen Glück zu wünschen." Villeroy traute sich das Größte zu, und bei seiner Ankunft im französischen Lager war seine erste Frage, wo das deutsche Lumpengesindel stehe, man müsse es aus Italien jagen! — und meldete er Ludwig, er habe weit mehr Truppen, als nöthig sei, um alles auszuführen, was sein König immer nur
Chiari. wünschen möge. Eugen hatte in Chiari Stellung genommen und sie wohl befestigt. Dahin eilte jetzt Villeroy mit seinem um das Doppelte überlegenen Heere,
Catinat. um die Deutschen mit einem Schlage zu vernichten. Catinat trug den Schlag, der ihn getroffen, mit edler Ergebung, wollte aber dem Vaterlande in der Gefahr nicht seine Dienste und dem Feldherrn nicht seinen gewiegten Rath entziehen: er rieth ab von einem Angriff auf Chiari, weil Eugen alle Vortheile der Lage wohl benutzt habe. Da fuhr ihn aber Villeroy stolz an:[1]) „Sollen wir den Feldzug schließen, wie er begonnen hat? sollen wir vor Furcht, geschlagen zu werden, ein Treffen nicht wagen? — Das ist nicht der Wille des Königs; er hat so viele brave Leute nicht hieher geschickt, um den Feind durchs Fernrohr anzusehen; er will, dass man etwas wage. Hat Eugen sich seines Vortheiles bedient, so lasst uns den unseren wahrnehmen. Wir haben doppelt so viele Truppen als er; sie sind nicht schlechter als die seinigen, es sind lauter auserlesene Leute, wohl eingeübt, gut angeführt, man muss sie durch Zaudern nicht entmuthigen!"

Der Angriff begann am 1. September 1701, nachmittags drei Uhr, die Franzosen giengen heldenmüthig auf die Verschanzungen los, wurden aber mit einem so sicheren Feuer empfangen, dass in kurzer Zeit 2000 Mann und 200
Villeroy kopflos, Officiere in den Staub sanken. Villeroy verlor derart den Kopf, dass er keinen Befehl mehr zu geben verstand.[2]) Catinat und Victor Amadeo, der eigentliche Generalissimus, der aber in der Regel wenig beachtet wurde, ordneten den
geschla- Rückzug an. Die Kaiserlichen hatten nur 36 Todte und 81 Verwundete, sie warteten vergebens auf Erneuerung des Kampfes; der gedemüthigte Prahler ver-
Ludwig. schanzte sich am Oglio und blieb unbeweglich in seinem Lager stehen. Ludwig aber befahl, Eugen nur dann noch eine Schlacht zu liefern, wenn man des Sieges sicher sei. Während Eugen in einemfort durch kühne Streifpartien seine Gegner belästigte, beschloss Villeroy in seinem Lager zu bleiben, bis Eugen das seine verlasse. Dieser blieb aber in so ruhiger Haltung, dass der Franzose am 12. November über den Oglio zurückwich.[3]) —

---

[1]) Du Mont, Eugens Feldschlachten, S. 47—50.

[2]) Ein schweres Gewitter tobte, während die Schlacht sich entspann, die übrigens nur zwei Stunden dauerte.

[3]) Wetzer, l. c. S. 250—277.

Der Abschluss der zweiten großen Coalition gegen Ludwig XIV.

Diese glänzenden Erfolge Eugens hoben den Muth der Gegner Frankreichs durch ganz Europa, namentlich in England. Am 7. September 1701 wurde im Haag ein neuer großer Bund gegen Frankreich geschlossen. Wilhelm III. hatte beharrlich und klug alle Schwierigkeiten überwunden, die seinen Wünschen entgegenstanden. Als ihm Tallard die Annahme des spanischen Erbes mittheilte, und dass nur in dieser Weise Ludwig XIV. das europäische Gleichgewicht habe aufrechterhalten können, gab er seine Herzensmeinung in den Worten kund: „Geben Sie sich weiter keine Mühe, das Benehmen Ihres Herrn zu rechtfertigen; der allerchristlichste König konnte sich nicht verleugnen, er hat nach seiner Art gehandelt!" — Aber er konnte im Anfange gar nichts gegen Ludwigs Pläne ins Werk setzen und musste die Thatsachen hinnehmen und musste sogar mit seiner Meinung zurückhalten; nur unter Vertrauten ergoss er seinen Ärger über die französische Schamlosigkeit.[1]) Man war in England damals unzufrieden mit der äußeren Politik des Königs und wollte Frieden um jeden Preis, und hielt diesen für viel besser gewahrt dadurch, dass Philipp V. alle spanischen Besitzungen erbte, als durch die Theilung derselben; man glaubte, dass Philipp in Spanien ein ganzer Spanier und von Frankreich vollkommen unabhängig sein werde. Erst aus dem Benehmen der Holländer, die er als Mauerbrecher für England gebrauchte, wird klar, was Wilhelm III. wollte. *Wilhelm III.* *Stimmung in England.*

Die Holländer mahnten Ludwig XIV. zuerst an die früheren Verträge und dass das Gleichgewicht Europas dadurch gestört werde, wenn der Kaiser nicht eine billige Entschädigung erhalte; zugleich verlangten sie, dass Frankreich in den spanischen Colonien keine Handelsvortheile vor anderen Nationen erhalte. Darauf erhielten sie die stolze Antwort, sie sollten fürchten, die Fortsetzung der Güte und des Schutzes des Königs zu verlieren; von einer Theilung der spanischen Monarchie könne nicht die Rede sein.[2]) Die Holländer verlangten am 15. Januar 1701 Besprechungen wegen ihrer Sicherheit und der Aufrechthaltung der Ruhe in Europa. *Holland.*

Die Antwort Ludwigs XIV. bestand darin, dass in der Nacht vom 5. zum 6. Februar 1701 französische Truppen in allen Festungen, in welchen nach dem Barrièren-Vertrage holländische Besatzungen lagen, mit Genehmigung des Statthalters Max Emanuel von Bayern eindrangen; die Holländer waren einige Tage eingeschlossen, dann wurden sie in ihre Heimat entlassen. Die Maßregel wurde mit den drohenden Rüstungen der Holländer und der mangelnden Anerkennung Philipps V. entschuldigt: der König von Spanien könne seine festen Plätze nicht im Besitze einer Macht *Barrière.*

[1]) Brief an Heinsius, bei Noorden, l. c. I, S. 119.
[2]) Henri Martin, l. c. XIV, p. 369.

lassen, welche zaudere, ihn anzuerkennen; auf Bitten dieses Königs habe Ludwig seine Truppen einrücken lassen.

Die ganze Maßregel sollte schrecken und die Holländer zur Anerkennung Philipps V. treiben. Krieg wollte Ludwig nicht; er widerstand dem Andringen Harcourts, welcher ihm beständig rieth, durch einen raschen Offensivkrieg die Republik zu erdrücken; die Seemächte hätten dann nicht mehr die Zeit, die Schritte des Kaisers abzuwarten und sich zu rüsten; sie seien dann für immer gelähmt.[1]

Haager Conferenzen. Die Staaten anerkannten deshalb am 22. Februar 1701 Philipp V. — Wilhelms Mahnung, den neuen König nicht anzuerkennen, war im Haag zu spät eingetroffen — verlangten aber wieder Bürgschaften des Friedens und riefen auf Grundlage des Schutzbündnisses von 1677 am 2. März 1701 die Hilfe Englands an.

Übergriffe Ludwigs XIV. Das war eine Handhabe für Wilhelm III. Eine andere reichte ihm Ludwig selber, indem er durch königliches Patent Philipp V. sein Thronfolgerecht in Frankreich wahrte, indem er Franzosen in Mailand und Mantua einrücken ließ, indem er ferner am 13. Februar ein Schutz- und Trutzbündnis mit dem Kurfürsten von Köln, ein gleiches, 9. März 1701 mit dem Kurfürsten von Bayern abschloss.

Max Emanuel. Max Emanuel, in der Schlacht entschlossen und ein Held, war im Rathe schwankend und das Spielzeug anderer. Mit glänzenden Eigenschaften giengen bei ihm fehlerhafte zusammen, wie sie leider nur zu oft bei kräftig angelegten Naturen sich finden: die Großmuth artete in Verschwendung, der Sinn für Schönheit in maßlose Hingebung an Frauen aus. Die französische Regierung hatte seine Fehler längst schon in Berechnung gezogen und benutzt; er stand in einem Netze von französischen Ränken, seine Lieblingsfrauen waren im Solde Frankreichs; während seine Verschwendung und Spielsucht ihn derart in Schulden stürzten, dass selbst sein Kurhut in Amsterdam versetzt war, bot ihm Ludwig aufs freigebigste Geld. Durch eine höllische Verdächtigung hatte man längst den leidenschaftlichen Mann zum Hasse gegen Österreich gestachelt. Jetzt war es bei der großen Parteibildung natürlich nicht mehr schwer, ihn ganz zu Frankreich hinüberzuziehen und zum Bruche mit Kaiser und Reich zu verleiten.

a mit Frankreich. Im geheimen Vertrage,[2]) den er mit Ludwig XIV. abschloss, versprach Max Emanuel, an einem bestimmten Tage französische Truppen in alle niederländischen Festungen aufzunehmen, die holländischen Truppen darin zu entwaffnen, beim Ausbruch des Krieges Belgien zu verlassen und sich nach Bayern zu begeben, hier, unter dem Vorwande einer Verbindung zur Erhaltung des Friedens, eine Partei unter den Fürsten und Kreisen des Reiches gegen den Kaiser zu stiften, eine französische Heeresabtheilung unter einem französischen Befehlshaber in seinen Staaten aufzunehmen zur Hemmung des Krieges in Italien wie des Kaisers, und verpflichtete sich, auch seinen Bruder, den Erzbischof von Köln, für die Sache der Kronen Frankreich und Spanien

---

[1]) Klopp, l. c. IX, S. 79, 120.

[2]) Nachrichten zur bayrischen Geschichte aus noch unbenutzten Quellen. München 1812.

zu gewinnen und zur Aufnahme französischer Truppen in seine Festungen zu bewegen. Dagegen versprachen ihm beide Kronen lebenslängliche Hilfsgelder, Ersatz aller Kriegskosten und Verwendung ihrer ganzen Macht, um ihn auf den Kaiserthron zu erheben, falls es Gott gefallen sollte, seine Waffen so zu segnen, dass der Kaiser entthront würde; sie bestätigten ihm die Statthalterschaft in den Niederlanden für ihn und seine Nachkommen, die Verwendung ihrer Waffen für Beilegung des Streites zwischen dem Capitel von Köln und Lüttich und seinem Bruder; endlich verhießen die beiden Kronen, keinen Frieden zu schließen ohne Inbegriff der beiden Kurfürsten und ihre Einsetzung in alle vorigen Würden und Länder, falls sie durch das Verhängnis des Krieges ihrer verlustig gehen sollten. und Spanien.

Für 15.000 Mann, welche er für den König von Frankreich zu stellen versprach, erhielt Max monatlich 40.000 Thaler; auch anerkannte Ludwig die Forderungen des Kurfürsten an Spanien als berechtigt. — Der Vertrag Ludwigs mit dem wenig kirchlich gesinnten Erzbischof von Köln, über dessen ganz weltliches Treiben sich auch der Papst beklagte, war schon 3. Februar 1701 in Brüssel abgeschlossen worden. Im Haag behauptete man, der Kurfürst gedenke die Stifte Köln und Lüttich in ein Erzfürstenthum zu verwandeln. Der Vertrag mit Maximilian wurde 9. März in Versailles abgeschlossen, wohin Max, als Jäger verkleidet, heimlich gereist war.[1]) Wilhelm III. wusste, dass er feil sei: Ludwig überbot den Kaiser. Als Schlick im Namen des Kaisers Max Emanuel scharfe Vorstellungen machte, erklärte dieser, er sei ein freier Kurfürst des deutschen Reiches und niemand für sein Thun verantwortlich. Vertrag mit Kur-Köln.

Das englische Parlament beantwortete die Bitte der Holländer bloß mit einer Ermächtigung des Königs, mit ihnen in Unterhandlung zu treten. Doch wurde die Stimmung in London mit jedem Tage kriegerischer: man fürchtete, die spanischen Colonien würden den Engländern und Holländern verschlossen, man hielt bald die Geschäftsstockung für ein größeres Übel als den Krieg. Die Theilungsverträge waren dem Parlamente nicht mitgetheilt worden, jetzt sprachen sich bei ihrer Behandlung die Tories voll Misstrauen gegen den König und seine Vertrauten aus, insbesondere als der Tod des Herzogs von Glocester, des Söhnleins der Anna, Anlass zur Ordnung der Thronfolge gab. Hier wurde bestimmt: es solle niemand zur englischen Krone gelangen, der sich nicht zur anglikanischen Kirche bekenne; sollte die Krone an jemanden kommen, der kein Eingeborner des Königreiches sei, so solle die Nation nicht verpflichtet sein, sich ohne Einwilligung des Parlamentes an einem Kriege zu betheiligen, der um Besitzungen und Gebiete geführt werde, welche nicht der englischen Krone gehören. Ohne Gutheißung des Parlamentes solle jeder, der später die Krone erwerbe, die Gebiete von England, Schottland und Irland nicht verlassen dürfen. Alle Sachen, die auf die gute Ver- England wird kriegslustig. Glocester † 1700. Thronfolgegesetz.

[1]) Beide Verträge bei Martens, Supplém. I.

waltung des Königreiches Bezug haben und nach dem Gesetze in den geheimen Rath gehören, sollen dort verhandelt werden, und alle gefassten Beschlüsse müssen von den Mitgliedern des geheimen Rathes unterzeichnet werden. Gegen Ausländer. Keine Person, die außerhalb der Königreiche England, Irland, Schottland oder der zu denselben gehörenden Besitzungen geboren ist (sollte sie auch naturalisiert oder mit dem Bürgerrechte begabt worden sein, diejenigen ausgenommen, welche von englischen Eltern geboren sind), ist fähig, in dem geheimen Rath zu sitzen oder Mitglied des Parlamentes zu sein, oder irgend ein bürgerliches oder militärisches Amt zu bekleiden, oder von der Krone eine Verleihung von Ländereien, Pachtungen oder Erbgütern zu erhalten. Jeder, der unter dem Könige eine Würde oder mit einer Einnahme versehenes Amt besitzt oder einen Gnadengehalt bezieht, soll nicht fähig sein, als ein Mitglied Richter. des Hauses der Gemeinen Dienste zu leisten. Die Richter sollen im Amte bleiben, so lange sie ihre Pflicht thun, und ihre Besoldungen sollen festgestellt und gesichert werden; erlassen aber beide Häuser des Parlamentes eine Adresse, so soll ein Richter entfernt werden können. Erlässt das Haus der Gemeinen eine Anklage, so soll keine Begnadigung der Krone ihren Lauf hemmen.[1]) — Nach diesen Vordersätzen, die gegen Wilhelm gerichtet waren, und deren Stacheln er wohl fühlte, ward festgestellt, dass nach seinem und Annas und Sophia. ihrer Leibeserben Tod, die Prinzessin Sophia, verwitwete Herzogin von Hannover, die nächste Erbin der Krone Englands sei.

Wilhelm III. that, als fühle er die Beleidigung gar nicht; ihm schien genug erreicht in Gestattung der Verhandlungen mit den Holländern, die ja nach seinem Wunsche sprachen oder schwiegen: wohl verstand er es jetzt, sie dahin zu bringen, dass die Stimmung in England zuletzt kriegerisch werden musste. Am Haager Conferenzen. 22. März 1701 begannen im Haag die Conferenzen zur Erhaltung des europäischen Friedens. Ludwig XIV. war vertreten durch d'Avaux. Die Seemächte verlangten von Ludwig XIV. eine billige Entschädigung für den Kaiser, unverzügliche Räumung Belgiens von den französischen Truppen, das Besatzungsrecht in Luxemburg, Charleroi, Namur, Mons und anderen Plätzen, und für die Engländer das Besatzungsrecht in Nieuport und Ostende, endlich dass die Holländer und Engländer in den spanischen Besitzungen alle Vortheile wie die Franzosen genießen. Graf d'Avaux wies alle diese Forderungen als unannehmbar zurück; über die Verträge von Ryßwick hinaus könne sein König nichts bewilligen. Von Zulassung eines österreichischen Gesandten wollte er nichts wissen. In vertraulicher Unterredung bot er den Holländern, wenn sie für sich unterhandeln wollten, bessere Bedingungen an. Auf Wilhelms Eingebung meldeten die Generalstaaten dies nach England, auch dass Ludwig sich geweigert Holland bittet um Hilfe. habe, den englischen Gesandten Stanhope zu den Conferenzen zuzulassen. Von neuem baten die Holländer um Hilfe gegen die französische Umklammerung.

Dies wirkte. — Zuerst fieng das Oberhaus Feuer und ermächtigte den König zum Abschluss von Schutz- und Trutzbündnissen, nicht nur mit Holland,

[1]) Mahon, History of England, I, 1. — Klopp, l. c. IX, p. 144—153. — Macaulay, l. c. III, S. 379.

sondern auch mit anderen Mächten. Die Tories konnten den Umschwung auf die Länge der Zeit nicht hemmen. Endlich willigte Frankreich in die Zulassung Stanhopes, wollte aber die Conferenzen nach Paris verlegt haben. Wilhelm kränkelte; dies drängte zur raschen Entscheidung: er wollte das Werk seines Lebens begründet sehen. — Frankreich aber erwartete von seinem Tode einen Umschlag in England und wollte deshalb die Verhandlungen hinausziehen. Am 16. Juni 1701 verlangten England und Holland die Zulassung des kaiserlichen Gesandten. D'Avaux entgegnete, der Kaiser habe nichts zu fordern. Da erklärte der englische Gesandte, wenn der König von Frankreich die Entschädigung des Kaisers nicht wenigstens im Grundsatze zugestehe, so müsse er die Fortsetzung des diplomatischen Austausches verweigern. D'Avaux verließ nun den Haag.[1]

Abbruch der Verhandlungen.

Indes wurde die Stimmung in England so kriegslustig, dass die große Menge den Friedensfreunden Verrath am Vaterlande vorwarf. Der ganze Handelsstand verlangte alsbaldige Eröffnung des Krieges. Wilhelms Klugheit hatte ihr Ziel erreicht. Der allgemeine Krieg, und infolgedessen die Demüthigung Frankreichs war jetzt unvermeidlich. Am 7. September 1701 schlossen im Haag der Kaiser, England und Holland die große Allianz ab, um dem Kaiser eine billige und gerechte Entschädigung und dem Könige von England und den Generalstaaten eine ausreichende Sicherheit für ihre Länder, für Schiffahrt und Handel zu sichern. Die drei Mächte verpflichteten sich zu allem Kraftaufwande, um Belgien zu erobern, welches zwischen Frankreich und den Generalstaaten eine Schranke bilden sollte; um Mailand zu gewinnen als Lehen des Reiches, um Neapel und Sicilien, die Inseln des Mittelmeeres und die spanischen Gebiete an der Küste von Toscana zu erwerben. Die Länder und Städte im spanischen Amerika, welche England und Holland erobern könnten, sollten ihnen bleiben. Sobald der Krieg begonnen hat, kann keiner der Verbündeten ohne die anderen unterhandeln, noch ohne dass sichere Maßregeln ergriffen sind, um die Vereinigung Frankreichs und Spaniens unter einem Oberhaupte zu verhindern, oder dass die Franzosen Herren von Westindien werden und den dortigen Handel an sich ziehen, ohne den Engländern und Holländern die Handelsrechte zu sichern, deren sie unter Karl II. in allen spanischen Ländern genossen. Dies war der Inhalt der großen Triple-Allianz.[2] Doch begann der Krieg nicht sogleich, weder England noch Holland waren hinlänglich gerüstet, aber auch Frankreich nicht. Die Verbindung mit Spanien lastete schwer auf Ludwig XIV.

Die große Allianz.

Der Gedanke an die große Gefahr, die er durch Annahme des Testaments über Frankreich gebracht habe, trat ihm allmählich erschreckend vor die Seele. Am 31. October 1701 schrieb er an Philipp V.: „Ich trage nach allen Seiten die Kosten des Krieges, mit unermesslichen Auslagen wegen der Entfernung des Schauplatzes; und anstatt von Spanien her einige Hilfe für den Schutz der

Sorgen Ludwigs XIV.

[1] Macaulay, l. c. IV, S. 7 ff. — Klopp, l. c. IX, S. 187—193.
[2] Klopp, l. c. IX, S. 323—328.

eigenen Länder der Krone zu erhalten, erfahre ich von dort her nur Widerspruch gegen alles, was ich zu ihrem Besten thue. Obwohl der Eifer meiner Unterthanen für mich keine Grenzen kennt, so werden sie doch zuletzt in ihren Mitteln darauf stoßen." — Also eine vollständige Erschöpfung Frankreichs drohte — mit Jahren voll peinlicher Sorgen und Demüthigungen ward Ludwig seine Kränkung des Rechtes fortan vergolten.

Spanien. Frankreich sollte auf einmal das ungeheure Gebiet Spaniens vertheidigen und zog doch keine Hilfstruppen daraus; man konnte nicht von einer spanischen Armee reden, es war längst kein Geld zu einer solchen vorhanden, und die Unordnung war so groß im Schatze als unter den Truppen. Vom 16. März 1701 an kamen Sold, Gewehre, Lebensmittel für eine zu bildende Armee von Frankreich nach Belgien; im Juli war die Bildung noch nicht so weit vorgeschritten, um die Truppen vor den Feind führen zu können, während England und Holland nur ihr Geld anzubieten brauchten, um tüchtig geschulte Truppen aus Dänemark, Brandenburg, Mecklenburg, Hannover, Anspach, Hessen-Kassel zu bekommen. Alsbald wurden mit all diesen Mächten Verträge abgeschlossen. Die Seele des Bundes war Wilhelm III.; da er aber fühlte, dass Marlborough. seine Gesundheit wanke, übertrug er Marlborough den Oberbefehl über die englischen und die Hilfstruppen. Wilhelm rechnete hier nicht auf den Charakter des großen Feldherrn, wohl aber auf sein Talent, seinen Ehrgeiz und die zwingende Macht der Verhältnisse, welche ihn in der einmal von ihm eingeschlagenen Bahn festhalten würden. —

Der Tod Jakobs II. 16. September 1701 und Wilhelms III. 19. März 1702. Anna wird Königin.

Durch einen Zug von Edelmuth trug Ludwig XIV. selber dazu bei, die Jakob II. Kriegslust der Engländer zur Flamme anzufachen. Jakob II. hatte nach seinem letzten fehlgeschlagenen Versuche auf England allen Gedanken auf weltliche Größe entsagt, und sich einzig nur mit dem Heile seiner Seele beschäftigend, den strengsten Abtödtungen sich unterzogen, so dass selbst die Mönche von La Trappe erbaut wurden. Der sonst so herrische, stolze Mann war jetzt mild und herzlich. Seinem sehr fromm. Sohne prägte er immer ein, der Religion alle irdischen Vortheile zum Opfer zu bringen und lieber der Krone als dem Glauben zu entsagen. Es gieng mit seinem Leben zur Neige,[1]) er fühlte es selber. Die Ermahnungen, die er seinem Sohne gab, gereichen ihm zur Ehre, und zeigen, wie er selber über sein Streben urtheilte in dem Augenblicke, wo keine Lüge mehr gilt und der Mensch vor den Mahnung an den Sohn, scharfblickendsten aller Richter treten soll:[2]) „Ich verlasse diese Welt, die mir ein stürmisch wildbewegtes Meer gewesen ist; denn es war Gottes Wille, mich durch Trübsal von ihr zu entwöhnen. Diene ihm mit aller Kraft und nach allem Vermögen und lass niemals die Krone von England in Betracht kommen wider dein Seelenheil. Es gibt keine Sclaverei gegen diejenige der Sünde. Wenn Gott in seiner Weisheit dich zurückführt auf den Thron deiner Väter, so regiere dein

[1]) Dangeau und Saint-Simon berichten über das Ende eingehend; unter den Neueren: Macaulay, l. c. V, S. 258—268 und Klopp, l. c. IX, S. 329—338. Außer diesen sieh die oben S. 198 geschilderte Biographie Jakobs II.

[2]) Life of James II., II, p. 591 ff.

Volk mit Gerechtigkeit und Milde und trage Mitleid mit verführten Unterthanen. Bedenke, dass die Könige nicht um ihretwillen da sind, sondern zum Wohle des Volkes. Stelle durch deine eigenen Handlungen dich vor ihren Augen dar als ein Musterbild aller Tugend. Betrachte sie als deine Kinder, sinne auf nichts, als auf ihre Wohlfahrt, auch da, wo du sie strafst. Du selbst bist unseren Gelübden und Gebeten geschenkt. Ehre deine Mutter, auf dass du lange lebest auf Erden, und sei deiner lieben Schwester ein gütiger Bruder, damit du den Segen der Eintracht davontragen mögest."

Zu seiner neunjährigen Tochter sagte der Sterbende: „Diene deinem Schöpfer in den Tagen deiner Jugend und halte die Tugend für die größte Zier deines Geschlechtes. Folge darin den Spuren des großen Musters deiner Mutter. Auch ihr Bild ist nicht weniger als das meine durch Wolken der Verleumdung umdunkelt; aber hoffentlich wird die Zeit, die Mutter der Wahrheit, dennoch endlich ihre Tugend leuchten lassen wie die Sonne." an die Tochter.

Als Christ erklärte Jakob feierlich, dass er seinen Feinden verzeihe, und nannte ausdrücklich unter ihnen Anna, seine Tochter, und Wilhelm III., seinen Schwiegersohn, und namentlich den Kaiser Leopold. Er bedachte nicht, wie diese ihm zum Rechten gerathen hatten, und wie er sie in ihrer Stellung durch seine blinde Hingebung an Frankreich gezwungen hatte, als Feinde gegen ihn aufzutreten. Sein Leben erschien ihm in einem schöneren Lichte, als es war. Über den großen Irrthum in seiner Politik ist er auch in der Stunde, in welcher so viele Vorurtheile schwinden, sich nicht klar geworden. Unklarheit.

Ludwig XIV. war ganz ergriffen von der Ruhe, mit welcher Jakob II. seine Leiden ertrug, und der Ergebung, mit welcher er von seinem Schicksale sprach, von der Bescheidenheit, mit der er verlangte, man solle ihn ohne jedes Gepränge in der englischen Benedictinerkirche zu Paris bestatten, und war gerührt von der Frömmigkeit, mit der er die letzte Wegzehrung empfieng. Was sollte mit seinem Sohne geschehen, wenn er starb? — In Marly wurde über diese Frage Staatsrath gehalten, an welchem Dreiundzwanzig theilnahmen. Der Minister Torcy sprach mit schlagenden Gründen gegen die Anerkennung des Knaben als Jakob III.: es sei ein Bruch des Friedens von Ryßwick und werde böse Folgen haben. Der Dauphin aber meinte, es wäre eine Feigheit und der Krone unwürdig, einen Prinzen des eigenen Hauses, wie den liebenswürdigen Sohn Jakobs II., im Stiche zu lassen; er selber sei entschlossen, alles, ja sein Leben, für ihn zu wagen. Ludwig erklärte, er schließe sich der Ansicht des Dauphin an. Am 13. September begab sich Ludwig nach Saint-Germain und versicherte Jakob am Sterbebette, er möge wegen seines Sohnes nur ruhig sterben, denn er werde ihn als König von England anerkennen. Freudenthränen glänzten in den Augen des Sterbenden. Seine Diener warfen sich dankend zu den Füßen Ludwigs nieder und bedeckten seine Hände mit Küssen. „Leben Sie wohl, mein lieber Bruder, der beste der Christen und der am schwersten betrogene der Könige!" Großmuth Ludwigs XIV.

Mit diesen Worten schied Ludwig vom Kranken, der Freitag 16. September, nachmittags drei Uhr, den letzten Seufzer aushauchte.[1]) Tod Jakobs II.

Kaum hatte Jakob II. die Augen geschlossen, so ließ Ludwig XIV. dessen Sohn Hugo Franz Eduard, auch Jakob III. oder der Prätendent genannt,

---

[1]) Macaulay, l. c. V, S. 258. — Klopp, l. c. IX, S. 329—337.

als König von Großbritannien huldigen, und stattete am 20. September ihm selbst in Saint-Germain einen Besuch ab.

War es Berechnung, die Fackel der Zwietracht in das englische Volk zu werfen? Gewiss nicht. Berechnung rieth, das englische Volk nicht zum Krieg zu reizen — und Ludwig wollte den Frieden und hielt ihn damals noch für möglich. Es war eine Aufwallung der Großmuth. War der Sterbende nicht ein Opfer der Hinneigung zu Ludwig? Wurde dieser nicht durch den Anblick des zum Tode Ermatteten erinnert, dass auch für ihn einst die Stunde komme, wo sein Wille ohnmächtig sei und seine Kraft gebrochen, und wo seine Feinde sich über seinen letzten Seufzer freuen würden? Das Gefühl siegte diesmal über die Berechnung.[1])

Clemens XI. Als That der Großmuth sah Ludwigs Verhalten auch Clemens XI. an; — er pries im nächsten Consistorium Jakob II. als Vertheidiger des Glaubens und die gottergebene Art seines Todes; er pries Ludwig als den Wohlthäter der flüchtigen Königsfamilie und hob die Seelengröße des Königs von Frankreich hervor, die ihm bei der Nachwelt unsterblichen Ruhm bringen werde. Damit stellte sich Clemens XI., der bisher zwischen den Ansprüchen Ludwigs und Leopolds neutral bleiben wollte, entschieden auf die Seite Frankreichs, was für das Ansehen der Kirche bei den Engländern ernste Folgen hatte.

Wilhelm III. Wilhelm III. saß gerade im Schlosse Loo in Holland mit einigen deutschen Fürsten und Großen an der Tafel, als er Kunde davon erhielt. Er theilte mit Ruhe seinen Gästen die Neuigkeit mit; man erkannte seine tiefe Bewegung nur an der dunklen Röthe, die sein Gesicht überlief, und an der Art, wie er den Hut tief in die Stirne herabzog. Er gab sogleich Befehl, den französischen Gesandten vom englischen Boden wegzubringen. Der englische Gesandte musste sogleich aus Paris abreisen, ohne um eine Abschiedsaudienz zu bitten, denn Ludwig habe den Frieden von Ryßwick gebrochen. Dass der König von Frankreich den Prätendenten anerkannte, kam den Engländern vor, als wolle er ihnen vorschreiben, wer ihr König sein solle. Ein wilder Hass flammte gegen Frankreich auf. Wilhelm fand das Volk in tiefster Aufregung, als er nach England zurückkehrte, er löste das Parlament auf und berief ein anderes auf den 30. December. Die Wahlen waren stürmisch, die Whigs um einige Stimmen in der Mehrzahl. Die Tories mussten der allgemeinen Strömung folgen, wollten sie nicht allen Einfluss verlieren. In der Thronrede[2]) vom 11. Januar 1702 setzte Wilhelm mit aller Glut seiner Seele den Kern aller seiner Bestrebungen auseinander: die Augen der Welt seien jetzt

Aufregung in England.

Neues Parlament.

---

[1]) So sieht es auch Saint-Simon an, l. c. III, S. 225: „Le roi prit une résolution plus digne de la générosité de Louis XII. et de François I., que de sa sagesse.

[2]) Die merkwürdige Rede ist vollständig übersetzt in Klopp, l. c. IX, S. 443—447.

auf England gerichtet, es handle sich um die höchsten Güter, um Freiheit und Religion, um den letzten Augenblick, in welchem England seine Ehre wahren und seinen Einfluss auf die Angelegenheiten Europas befestigen könne. Man sah diese Rede als sein Testament an. Das Parlament antwortete mit einer Reihe feuriger Beschlüsse: 40.000 Matrosen, 40.000 Mann für den Landdienst wurden bewilligt und der König gebeten, allen Bundesverträgen den Satz beizufügen, dass mit Frankreich weder Frieden noch Waffenstillstand geschlossen werden dürfe, bis Ludwig XIV. Genugthuung gegeben für die Beleidigung, den Prätendenten als König von England anerkannt zu haben. Eine Anklage auf Hochverrath wurde gegen den vorgeblichen Prinzen von Wales eingebracht und ein Abschwörungseid gegen ihn und ein Huldigungseid für Wilhelm durch Beschluss zur allgemeinen Pflicht gemacht. Krieg.

So schienen denn für Wilhelm III. nach stürmischen Zeiten stille und heitere Tage der Volksbeliebtheit zu kommen. Aber er sollte sich dieser Rückkehr der Zuneigung der Engländer zu ihm nicht lange erfreuen. Seine Gesundheit war untergraben, am 21. Februar 1702 stürzte sein Pferd unter ihm bei einem Spazierritte. Er brach das rechte Schlüsselbein. Am 1. März schien er wieder auf dem Wege der Besserung zu sein. Am 4. März fühlte er aber Fieberfrost. „Meine Herren," sagte er zu den Ministern, „mit mir geht es zu Ende — doch verlasse ich das Leben ohne Pein. Ich ergebe mich, die Heilmittel wollen mir keine Linderung mehr verschaffen." Seinem Freunde Albemarle rief der Kranke zu: „Es ist mit mir vorbei, es bleibt mir nur noch übrig, mich Gottes Barmherzigkeit zu empfehlen!" Als Portland (Bentink), der Freund seiner Jugend kam, war er der Sprache nicht mehr mächtig, er ergriff nur dessen Hand und drückte sie an sein Herz. Wilhelm sah dem Tode mit der Ruhe entgegen, mit welcher er auf dem Schlachtfelde die Kanonenkugeln um sich sausen hörte. — Er verlangte nicht nach längerem Leben, weil er sein Wirken für gesichert hielt.[1])

Am 19. März 1702 schied Ludwigs beharrlichster Feind aus dem Leben, zweiundfünfzig Jahre alt; er sah in Ludwig XIV. stets den Feind seiner Religion, seines Vaterlandes, des Friedens und der Freiheit der Welt. Wilhelm III. war der letzte König von überlegenem Talente in England.[2]) Tod Wilhelms III.

Jetzt trat Anna die Regierung an; sie war achtunddreißig Jahre alt, hatte guten Willen, wenn auch wenig Begabung. Sie erklärte, die Religion, die Gesetze und Freiheiten Englands schützen und die Politik Wilhelms fortsetzen zu wollen. Im Parlamente versicherte sie, fortwährend werde sie sich die größte Mühe geben, alle ihre Unterthanen frei und glücklich zu machen. Anna.

Die ganze Nation kam der jungen Königin mit wohlwollender Wärme entgegen: man sprach von ihren häuslichen Tugenden, erzählte Züge von ihrer

---

[1]) Saint-Simon, l. c. III, p. 299: „Il se vit finir sans regret avec la satisfaction d'avoir consommé l'affaire de la grande alliance à n'en craindre aucune désunion par sa mort et dans l'esperance des grands coups que par elle il avait projetés contre la France."

[2]) Bei der Entkleidung fand man auf seiner Brust ein Säckchen aus Seide, in welchem ein goldener Ring und eine Locke seiner Gattin war.

Charakter. Gutherzigkeit; ihre Leutseligkeit entzückte umsomehr, als der kalte, kränkliche, argwöhnische Wilhelm III. sich immer von den Festen und Freuden des Volkes zurückgezogen und nur Holländern sein eigentliches Vertrauen geschenkt hatte. Anna war aber keine Königin von selbständigem Geiste wie Elisabeth, ihre Ausbildung war vernachlässigt, zum Theil durch eigene Schuld; sie strengte sich nicht gerne an, ihre Auffassung war langsam, sie entschloss sich erst nach vielem Schwanken und mit Misstrauen in sich selbst. Sie bedurfte offenbar der Leitung, — aber, wer wird die Königin leiten? Tories oder Whigs? Ihre Neigung war toryſtisch, religiös war sie eifrige Anglikanerin. Tories und Hochkirchler hatten schon längst nach ihrer Thronbesteigung sich gesehnt. Auch die Jakobiten hegten Hoffnungen: Anna hatte mit ihrem vertriebenen Vater wieder zärtliche Briefe ausgetauscht, sie war der geistvollen und stolzen Sophia in Hannover abgeneigt. Manche schlossen folgerichtig, dass sie nur die Thronbesteigung ihres Bruders wünschen könne, und sahen, bis dieser herangewachsen wäre, ihre Zwischenregierung als eine Wohlthat an. Reuevoll hatte Anna ihrem Vater zweimal geschrieben, er möge zugeben, dass sie nach dem Tode des Prinzen von Oranien die Krone trage, die sie an den Prinzen von Wales dann zu gelegener Zeit abtreten wolle, sonst würde die Krone in schlimmere Hände gerathen, und jedesmal hatte Jakob II. seine Einwilligung verweigert: er könne nicht Böses gestatten, damit Gutes daraus komme. Nach seinem Tode schrieb die verwitwete Königin an Anna, ihr Vater habe ihr vergeben und flehe zu Gott, dass er ihr Herz bekehre und sie kräftige, das ihm zugefügte Unrecht wieder gutzumachen an seinem Sohne. Anna erklärte dann Wilhelm nach seiner Rückkehr nach England, sie trage eine Hoffnung unter dem Herzen, nur damit er den Kurprinzen Georg August nicht nach England kommen lasse — sie war also für den Bruder in Saint-Germain.[1]) Nahm sie die Krone zunächst an, nur um Ludwig XIV. keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Englands zu gestatten? — nur um den Hannoveraner, welchen sie hasste, weil sein Vater einst ihre Hand verschmäht hatte, vom Throne auszuschließen?[2])

Die Jakobiten hoffen.

Anna für Jakob III.

Tory-Regierung. Die Minister, welche nun die Königin Anna wählte, waren Tories, und auf die Tories hatte sie eigentlich Vertrauen. — Rochester, ein Sohn des Geschichtschreibers Clarendon, der Bruder ihrer Mutter, war das Haupt der Tories, welche Wilhelms Regierung als eine usurpatorische betrachteten, und nach seinem Sturze vom Pferde „auf die Gesundheit Sorrels und des kleinen in Sammt gekleideten Gentlemans“ gerne tranken. Sorrel hieß das Pferd des Königs und der schwarze Gentleman war der Maulwurf, ob dem es scheu geworden war und ihn abgeworfen hatte! Rochester war für den Frieden mit Frankreich und gehörte zu jener Reihe von Staatsmännern, welche Enthaltung von allen Einmischungen in die Verhältnisse des Festlandes, Beschränkung auf Selbstvertheidigung und den Schutz des Handels als höchstes Gesetz nach außen feststellen wollten. Eine ganze Wendung in der Politik schien bevorzustehen und König Ludwig XIV. hegte einige Zeit gute Hoffnung.

Friedenspolitiker.

Allein Anna hieng an ihrer Jugendfreundin Sarah Jennings,[3]) und diese geistreiche und willensstarke Frau an ihrem Gemahle John Marl-

[1]) Klopp, l. c. X, S. 1—2.

[2]) Ibid. II, S. 306.

[3]) In ihrem vertrauten Verkehr hieß die Königin Missis Morley und Sarah Jennings Missis Freeman.

borough, den der sterbende Wilhelm III. Anna als Vollstrecker seines politischen Vermächtnisses bezeichnet hatte,[1]) und dieses lautete auf Krieg. Unter den ersten Auszeichnungen, welche Anna vertheilte, war die, dass sie ihren Gemahl, Georg von Dänemark, zum Generalissimus aller Land- und Seetruppen und zum Lord-Großadmiral ernannte, aber zugleich Marlborough das Obercommando über alle englischen Truppen im gegenwärtigen Kriege übertrug und ihre Freundin Sarah zur ersten Hofdame ernannte. Diese leitete jetzt einige Zeit hindurch als eine Art Camarera Mayor die Politik Englands; sie war whigistisch gesinnt; ihr Gemahl war Feldherr, im Grunde gegen alle Einseitigkeiten der Parteirichtung. Sunderlands Sohn, Lord Spencer, war mit einer Tochter Marlboroughs vermählt, Lord Godolphins Sohn mit der andern. Marlborough, Godolphin und Sunderland leiteten anfangs die Regierung Annas durch Sarah Jennings. Die Königin erklärte, dass sie die Politik ihres Vorfahren fortsetzen werde, und Marlborough eilte nach dem Festlande, um in diesem Sinne zu wirken. Marlborough.

War mit Wilhelm III. in England der König, so war in Holland mit demselben der Statthalter gestorben. Auch hinsichtlich der Generalstaaten hegte Ludwig XIV. einige Zeit Hoffnungen und ließ ihnen bemerken, durch den Tod des Statthalters sei die Republik wieder Meisterin der eigenen Entschlüsse geworden. Die Holländer hätten wahrscheinlich manches jetzt von Ludwig erreichen können, allein sie blieben dem Bunde treu, und man beschloss, am gleichen Tage in London, im Haag und in Wien die Kriegserklärung gegen Frankreich zu erlassen. Es war der 15. Mai 1702. Holland.

Wie Marlborough England, so leitete Anton Heinsius die Politik Hollands. Er war Rathspensionär und Holland unter den Provinzen der Union so mächtig, dass sein Vertreter eigentlich Minister der auswärtigen Angelegenheiten für das gesammte Bundesgebiet war. Heinsius war anfangs ein Gegner des Hauses Oranien, seit ihm aber der Minister Louvois mit der Bastille gedroht hatte, weil er dem Könige die Übertretung des Nymweger Friedens in freimüthigen Worten vorwarf, so kehrte er als erbitterter Feind Frankreichs nach Holland zurück und wurde bald der Freund und Vertraute Oraniens. Mit ihm im Einverständnisse hat Wilhelm lange die Politik Europas geleitet, jetzt leitete Heinsius sie in Holland fast unumschränkt. Er war ein einfacher, arbeitsamer Mann, gründlich, prunklos, wahrhaftig; lieber schwieg er und nahm den Schein an, als verstehe er etwas nicht, als dass er sich eine Lüge erlaubte. In der Macht überhob er sich nicht, Schmeichelei hasste er, sein reiches Gefühl wusste er zu beherrschen.[2]) Gleich nachdem Philipp V. den Thron Spaniens bestiegen, meinte er, Österreich solle jetzt sein ganzes Recht einklagen, und wollte den Kaiser mit 70.000 Mann unterstützen und einen großen Bund gegen Frankreich schließen. Damals hoffte er auf eine nationale Erhebung Spaniens für Österreich. Heinsius.

---

[1]) Noorden, l. c. Buch II, Cap. 1.

[2]) Saint-Simon, Mémoires XVIII, p. 258 ff.; VI, p. 133. — Noorden, l. c. S. 213–219.

Jetzt vereinbarte er sich mit Marlborough und dem Kaiser über den Kriegsplan und über Anwerbung von Truppen.

Zwischen Schweden, Russland und Polen war der große Krieg ausgebrochen, der länger dauern sollte, als der spanische Erbfolgekrieg. Diese Staaten fielen daher nicht in die Berechnung. Auch Sachsen nicht, denn sein Kurfürst war der König von Polen, wohl aber Preußen, das über eine wohlgedrillte Armee von 43.000 Mann verfügte; dann Hannover, als der künftige Erbe des englischen Thrones; der Kurfürst von der Pfalz, welcher Ludwig die Verheerung seines Landes noch nicht verzeihen konnte und auf die Gewinnung der habsburgischen Statthalterschaft in Belgien rechnete. Der Kurfürst von Mainz war aus der Familie Schönborn, die immer zum Kaiser hielt, auch Trier war für Kaiser und Reich.

Bundesgenossen.

Belgien.

Der Krieg Hollands gegen Frankreich war aber jetzt ein anderer wie früher; damals lag Belgien zwischen Holland und Frankreich und wurde Kriegsschauplatz, jetzt war Belgien eigentlich im Besitze Frankreichs, welches ohne Rücksichten auf Rechte und Freiheiten einzelner Städte und Landschaften alle Kräfte des Landes streng zusammenfasste und zum Kriege gegen Holland benutzte. Köln hielt es mit Frankreich, der Kurfürst brach unter leeren Vorwänden mit seinem Domcapitel und öffnete 10.000 Franzosen seine Festungen.[1]) Jetzt fürchteten aber die Holländer, von den Franzosen in der Flanke gefasst zu werden, und mussten nicht bloß wünschen, dass deutsche Truppen das Gebiet von Köln besetzten, sondern dass auch am Oberrhein Frankreich zu thun bekam und verhindert wurde, all seine Macht nach Holland zu werfen.

Kur-Köln.

Deutschland.

Englische, holländische, aber auch französische Gesandte bereisten die kleinen deutschen Höfe und suchten sie durch Bestechung für oder gegen die Allianz zu gewinnen. Wirtemberg und Baden waren für den Kaiser, aber die Städte und kleinen Fürstenthümer waren von Max Emanuel bearbeitet. — Der schwäbische und fränkische Kreis wollten neutral bleiben und sich höchstens zum eigenen Schutze rüsten. Max Emanuel war nach München zurückgekehrt und rüstete arglistig zu einem vernichtenden Schlage. Noch am 6. Mai 1702 waren der schwäbische und fränkische Kreis für bewaffnete Neutralität. Aber wie sollten solche kleine Fürsten und Kreise eine bewaffnete Neutralität bewahren können, während der ganze Westen sich parteite!

Schweden und Russland.

Einen Augenblick schien es, als ob auch der Norden und Osten, Schweden und Russland in den Krieg hineingezogen würden. Heinsius erwog, ob man nicht mit Gewalt die Waffenruhe in der Ostsee sichern und so den Rücken decken solle, ehe man den großen Kampf mit Frankreich beginne; dann suchte man den Kriegsschauplatz im Norden und Osten möglichst abzusperren und im Westen mit ganzer Kraft die entscheidenden Schläge zu führen. Darum wimmelte es an allen kleinen Höfen von holländischen oder französischen Unterhändlern. — Österreich konnte sein Heer nicht am Oberrhein gegen Frankreich verwenden, wenn der

[1]) Wetzer, Feldzüge Eugens, IV, S. 528—530.

fränkische und schwäbische Kreis, wenn Bayern nicht mit ihm hielten. Bayern stellte den Streit Frankreichs mit Österreich als reine Privatsache dar und gewann im August fünf Kreise, Ober- und Niederrhein, Franken, Bayern und Schwaben, zu einem Bunde bewaffneter Neutralität. In Wien wurde man sorglich um Tirol. Alles wurde versucht, diesen Bund zu sprengen. Als aber am 15. Mai in London, im Haag, in Wien die Kriegserklärung der verbündeten Mächte ausgerufen wurde, blieb nur der bayrische Kreis der Sache des Kaisers fremd.[1] Dem Kurfürsten bot Leopold I. die belgische Statthalterschaft, 100.000 Gulden bar an und eine Bürgschaft für die spanische Schuld von drei Millionen Gulden — wenn er mit Frankreich breche. England bot Max Emanuel die Königskrone von Sicilien, dafür sollte sein Land an Habsburg kommen, das dadurch wahrhaft verstärkt und mit den Vorlanden verbunden worden wäre. Max schwankte, allein die Lockungen Frankreichs, die Regungen des bayrischen Nationalgefühles und die Weigerung des Erzherzogs Karl, irgend ein Land des spanischen Erbes zu verschachern, hielten ihn auf der Seite Frankreichs fest. Den Mahnungen an die Blutsverwandtschaft mit dem Kaiser hielt der Kurfürst entgegen, er sei auch mit dem Dauphin verwandt, und habe weder Ursache, dem Herzoge von Anjou Widerstand, noch dem Kaiser Leopold Beistand zu leisten. Diese Theilnahmslosigkeit war jedoch nur Maske, welche der Kurfürst bald fallen ließ. —

Neutralität.

Bayern.

Max Emanuel.

Das Kriegsjahr 1702.

Machtstellung.

So begann denn der allgemeine Krieg 1702. Ludwig XIV. setzte seine ganze Monarchie auf einen Wurf, aber dieser konnte auch gut ausfallen. Belgien war jetzt die Vormauer Frankreichs, das Fürstenthum Köln deckte ihm die Flanke, der Rhein und die Schweizercantone schützten ihn im Osten, Savoyen hatte er durch Familienverbindungen an sich gebracht und damit hatte er sichere Bahn nach Italien; Genua hielt mit Spanien, der Papst war Philipp V. zugeneigt. Venedig hätte eine für Frankreich gefährliche Rolle spielen können, wenn es den Kaiser kräftig unterstützt hätte; allein der alte kühne Geist eines Dandolo lebte nicht mehr in der Dogenstadt, man prahlte mit der großen Vergangenheit, erhob sich aber nicht mehr zu ihrer Höhe. „Die Venetianer", sagt ein Staatsmann jener Zeit,[2] „hassen Frankreich, aber fürchten den Kaiser, und falls sie die Wahl zwischen französischer oder kaiserlicher Herrschaft in Mailand haben, geben sie dem Teufel den Vorzug." Gerne hätte Ludwig die Pforte zu einem neuen Kriege gegen Österreich gereizt, allein der Schlag von Zenta hatte alle Eroberungsgelüste der Moslimen getilgt, die Pforte wollte nur noch ihre Besitzungen vertheidigen.

Ungarn.

Dagegen gährte es in Ungarn: die Regierung schlug eine centralistische Richtung ein,[3] wie sie meinte, im wohlverstandenen Interesse des Landes;

---

[1]) Noorden, l. c. I, S. 219—235.
[2]) Ibid. I, S. 239.
[3]) Bidermann, Geschichte der österreichischen Gesammtstaats-Idee. S. 39—54.

die Magyaren hiengen aber eifersüchtig an ihrer Verfassung. Französische Hetzer durchstreiften das Land; wenn es gelang, einen Aufstand zu erregen, so konnte der Kaiser keine Truppen an den Rhein und keine Verstärkung nach Italien senden. Maximilian von Bayern konnte vielleicht gar sich mit den aufständischen Ungarn vereinigen — und dann war es um den Kaiser geschehen.

Frankreich hatte 400.000 Mann unter den Waffen. Ein Geist, ein Wille leitete sie. Die Allianz hingegen hatte 360.000 Mann auf dem Papier, aber nur 230.000 zur Verfügung — und wie war hier alles schwankend, in England abhängig von den unberechenbaren Abstimmungen des Parlamentes, in Holland von der Einsicht der Felddeputierten! Abgeordnete der einzelnen Staaten, wenn auch oft Männer von Kopf und Herz, stimmten mit im Kriegsrathe; sie waren aber abhängig von der Ansicht der Staaten, die sie vertraten, ob des Feldherrn Plan im Augenblicke zum Vortheile oder Nachtheile dieser oder jener Provinz sei; wenn die Antwort eintraf, dass ein Plan genehm sei, war oft der günstige Augenblick zu seiner Ausführung dahin. Das ganze Staatsgefüge der holländischen Republik war locker und lose: sollte etwas erreicht werden, so musste man jeden einzelnen Staat erst dafür gewinnen. Es gab zwar einen generalstaatlichen Ausschuss, in welchem je eine Provinz eine Woche lang den Vorsitz führte, allein die Giltigkeit seiner Beschlüsse hieng erst von der Zustimmung der einzelnen Staaten ab. Die Versammlung der Hochmögenden glich daher eher einer Gesandten-Conferenz als einem Parlamente.

Feldzug 1702. Mit großen Hoffnungen eröffnete Marlborough 1702 den Feldzug in den Niederlanden und schloss ihn mit der bitteren Stimmung, dass wenig geschehen und das Wichtigste vernachlässigt worden sei. Ludwig XIV. hatte 90.000 Mann im Norden stehen, sie reichten von Bonn bis zum Meer und waren allenthalben gut gedeckt. Boufflers war ihr Befehlshaber, er sollte durch einen glänzenden Sieg die Überlegenheit der französischen Waffen darthun. Er war zu zaghaft, aber auch die Niederländer benützten ihren Vortheil nicht gehörig, denn durch alle Staaten zuckten demokratische Bewegungen. — Am 23. Juni kam Marlborough zum Heere, er hatte den Oberbefehl auch über die niederländischen Truppen, ohne dass er jedoch einen Einfluss auf die Anstellung der Officiere ausübte. Ihn dürstete nach einer Schlacht, allein bald vermied sie Boufflers, bald waren die holländischen Felddeputierten dagegen. Nun kam es zu bloßen Belagerungen: Lüttich wurde genommen, Kaiserswerth war schon gefallen, Bonn wurde angegriffen.

Niederlande.

Italien. Viel reger gieng es in Italien her, denn hier befehligte Eugen, wenn auch sein Heer klein war, doch ohne Widerspruch von Felddeputierten. In der Nacht auf den 1. Februar 1702 unternahm der Feldherr einen verwegenen Versuch auf die Festung Cremona und den Feldherrn Villeroy, welcher sich gerühmt hatte, er wolle in diesem Winter drei Prinzen tanzen lassen, nämlich Eugen, Vaudemont und Commercy.

Eugen hatte Einverständnisse in Cremona.[1]) Der Pfarrer von Santa Maria la nova meldete ihm, dass eine längst nicht mehr beachtete Wasserleitung unter dem Keller seines Hauses hindurch ins Freie führe. Durch diese Wasserleitung brachte Eugen 225 Mann in aller Stille in die Stadt, eine zweite Abtheilung folgte: sie sollten die Wache am Margarethenthore ohne Lärm überfallen, das Thor öffnen und durch drei Feuersäulen das Zeichen geben, dass ihr Vorhaben gelungen sei. So geschah es. Das Thor wurde geöffnet, Mercy sprengte mit 250 Reitern durch dasselbe ein und durch die Stadt, um das Po-Thor dem Prinzen Vaudemont zu öffnen. — Eugen, Commercy und Starhemberg kamen in die Stadt. Es galt den Kampf gegen die überlegene Macht zu halten bis zur Ankunft des Prinzen Vaudemont. Einer der ersten, die durch den Lärm erweckt wurden, war der Marschall Villeroy. Auf die Nachricht, die Deutschen seien in der Stadt, eilte er auf die Straße, um die Vertheidigung anzuordnen, gerieth aber unter deutsche Soldaten und ward gefangen. Vergebens bot er dem Irländer Mac-Donell 10.000 Pistolen und ein Regiment an, wenn er ihn befreie. Die Franzosen waren überrascht, fanden sich aber mit ihrem Talente für den Krieg schnell in die Lage und vertheidigten sich wie Löwen. Zum Unglücke hatte in aller Frühe ein Oberst sein Regiment schon versammelt, um es für die Musterung einzuüben; rasch besonnen bildete er den Kern der Vertheidigung, bemächtigte sich des Po-Thores wieder und zündete die Brücke über den Fluss an. Als Vaudemont, durch schlechte Wege aufgehalten, viel zu spät ankam, war die Brücke schon zerstört und konnte die französische Besatzung nicht mehr überwältigt werden. Um fünf Uhr verließen die Kaiserlichen wieder die Stadt, 90 Officiere, 400 Soldaten als Gefangene, 500 Pferde und 7 Standarten als Beute mit sich führend. Die Franzosen hatten 1200 Todte und Schwerverwundete, die Kaiserlichen 600. Villeroy kam zuerst nach Innsbruck, dann nach Graz. Französische Spottlieder priesen das Glück, dass Cremona behauptet, Villeroy verloren worden sei.

Cremona.

Villeroy gefangen.

Dieser kühne Streich hatte die Franzosen so erschreckt, dass sie die Linie des Oglio aufgaben und sich hinter die Adda zurückzogen.[2]) Sie zu verfolgen, war Eugen zu schwach. Deshalb weigerte er sich auch zu einem Unternehmen auf Neapel, als einer gefährlichen Zersplitterung der Kräfte. In Neapel hatte das Haus Habsburg eifrige Anhänger, die sich nur unwillig der Herrschaft eines Bourbon fügten. Cardinal Grimani in Rom, ein alter Freund des Erzhauses, der Marchese Pescara und der österreichische Gesandtschafts-Secretär Sassinet vereinten die Gesinnungsgenossen zu einem kühnen Schlage.[3]) Der spanische Vicekönig Medina-Celi war ob seines Hochmuthes verhasst. In der Nacht des 27. September sollte er gefangen und die Castelle von Neapel an die Verschworenen übergeben werden. Doch um zwei Uhr in der Nacht bekam Medina-Celi Kunde von dem Plane und die Verschworenen wurden bei ihrer Annäherung an die Schlösser mit Flintenschüssen empfangen und nach einem Straßenkampfe in Neapel zerstreut, mehrere Häupter verhaftet; nur die Drohung Eugens, an gefangenen französischen Officieren Wiedervergeltung zu üben, rettete ihr Leben. Doch schien zunächst Philipps Herrschaft gesichert und Verdächtige wurden hart behandelt. Ihr Ruf um Hilfe rührte in Wien; an Eugen kam das Verlangen,

Neapel.

[1]) Wetzer, l. c. IV, S. 88—117.

[2]) Österreichische militärische Zeitschrift, 1813.

[3]) Firnbacher, Die Mission des Freiherrn von Sassinet. — Sitzungsbericht der Akademie der Wissenschaften, 1856.

10.000 Mann unter Commercy nach Neapel zu entsenden; er erklärte es jedoch für unmöglich, wenn ihm nicht Verstärkung zukomme.

Vendome. Eugens Weigerung war umso begründeter, als 25.000 Mann frische Truppen unter dem genialen Vendome aus Frankreich in Italien eintrafen. Dieser hatte den Auftrag, Mailand und Cremona zu schützen, Mantua zu entsetzen, die Deutschen aus Italien zu verjagen.

Eugen. Eugens Lage war jetzt umso schmerzlicher, als er keine Verstärkung, kein Geld aus Wien erhielt; die Säumigkeit des Vorsitzenden des Hofkriegsrathes, des Grafen Franz Mannsfeld, war namentlich daran schuld. Es fehlte an allem Nöthigen, an Geld, an Lebensmitteln, an Kleidern, an Pferden; das Elend verleitete besonders die Fremden zum Ausreißen — und dennoch sollte Eugen gegen 80.000 Mann mit allem Nöthigen versehener Truppen mit 28.000 Mann, wovon 5000 noch zur Blockade von Mantua verwendet wurden, und gegen einen hochbegabten Führer wie Vendome sich behaupten.[1]) Keine Beschwerde in Wien wollte helfen; Berichte, Anfragen blieben monatelang ohne Antwort. Ihn rettete nur sein Ruhm. Vendome war sorglich, den genialen Eugen anzugreifen, und Ludwig XIV., welcher sonst seinen Generalen die bestimmtesten Befehle gab, war durch das Unglück Villeroys eingeschüchtert, Vendome zu einer Schlacht zu drängen — und so wurde der kaiserliche Feldherr im Sommer 1702 vor Überwältigung und vielleicht vor gänzlicher Vernichtung gerettet. — Am 4. Mai 1702 begannen die Franzosen sich in Bewegung zu setzen. So geschickt auch Eugen manövrierte, den Entsatz von Mantua konnte er nicht verhindern; nur die Genialität, mit welcher er schwer anzugreifende Defensivstellungen wählte, verhinderte, dass die Kaiserlichen von der Übermacht erdrückt wurden. Wo es immer nur möglich war, gieng Eugen zu den kühnsten Angriffen über. Nur das Unglück, dass ein Soldat voreilig einen Schuss abfeuerte, verhinderte, dass die Österreicher Vendome mitten aus seinem Hauptquartiere in der Nacht vom 10. auf den 11. Juli als Gefangenen mitnahmen. Eugen bekam zum Scherz den Namen eines „Generaldiebes". Vendome nahm Rache durch Beschießung von Eugens Hauptquartier bei Curtatone.

Noth des Heeres.

Philipp V. Jetzt stieß König Philipp V. selber mit Verstärkung zu den Franzosen. Er hatte Neapel, die spanischen Festungen an der Grenze von Toscana, dann Mailand und Cremona besucht und war des Erfolges so sicher, dass er von Neapel an Vendome schrieb: „Ich befehle es Ihnen, dass Sie den Feind vor meiner Ankunft ja nicht schlagen." — Als er aber in Eugens Nähe kam, war er gar nicht kampflustig, vielmehr von Hypochondrie geplagt. Sein Großvater schrieb ihm, er möge sich nicht ohne Noth aussetzen, aber auch nicht auf furchtsame Rathschläge hören. Solche gab ihm allerdings seine Umgebung: er dürfe seine geheiligte Person keiner Gefahr aussetzen. — Die Furcht vor der französischen Übermacht war schuld, dass der Herzog von

[1]) Eugens Klage in dem obengenannten Werke, Bd. VI, Suppl. S. 109—110, 116, 143, 171. — Vergl. Klopp, l. c. X, S. 150—158. — 8000 Sachsen, welche ihm versprochen waren, wurden gegen die Schweden nöthig und bei Clissow geschlagen, konnten also nicht in Italien eintreffen.

Modena ein Abkommen mit Vendome schloss und der Herzog von Mantua sich offen für Ludwig XIV. und Philipp V. erklärte. Wo sollte nun Eugen seine Winterquartiere beziehen? — Er war in einer verzweifelten Lage.

Eugen in Noth

Wer sollte es aber glauben, dass Eugen dennoch zum Angriffe übergieng, obschon durch Unachtsamkeit zweier Generale, welche den Feind beobachten sollten, drei Regimenter zersprengt wurden? Vendome theilte seine Armee, um Eugen von drei Seiten zu fassen und zu erdrücken. Gerade das benützte Eugen, um ihn bei Luzzara, 15. August 1702, anzugreifen. Es war ein heldenmüthiger Kampf einer Minderzahl, die eine Mehrzahl in befestigter Stellung angriff. Der Prinz von Commercy führte den rechten Flügel der Kaiserlichen zum Siege, stürzte aber, von zwei Kugeln zu Tode getroffen. Eugen stellte sich jetzt an die Spitze der stürmenden Bataillone und warf die Feinde zurück. Auf dem linken Flügel führte Guido Starhemberg die Kaiserlichen mit gleichem Heldenmuthe zum Siege, obschon Vendome selber sich an die Spitze der Seinigen stellte. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende. Eugen blieb im Besitze des Schlachtfeldes. Es war ein schöner Sieg, wenn auch mit großem Verluste errungen. Am 16. August zogen sich die Franzosen zurück, um sich zu verschanzen. König Philipp V. war des Waffenspieles schon müde und kehrte über Mailand nach Spanien zurück. Die Franzosen zogen sich hinter die Adda. — Welche Kühnheit die Kaiserlichen beseelte, sieht man aus einem Streifzuge von 230 Reitern, welche durch das Gebiet von Parma und Piacenza nach Pavia kamen, dort brandschatzten, dann in Mailand unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" einzogen und nach vierzehntägiger Abwesenheit wieder sicher im Hauptquartiere ankamen.[1]) Welch herrliches Soldatenmaterial besitzt Österreich! Von diesen schlecht bezahlten, oft hungernden, fast preisgegebenen Kriegern meldet Eugen in seinem Schlachtenberichte: „Ich habe Zeit meines Lebens keinen Soldaten, ob Officier oder Gemeiner, ob zu Pferd oder zu Fuß, mit einer so entschlossenen Standhaftigkeit fechten gesehen, wie diese unter meinem Commando stehende kaiserliche Armee zu ihrem unsterblichen Nachruhme gethan hat."[2]) — Als in London, wo man fürchtete, Eugen möchte von der Übermacht erdrückt werden, 1. September die Nachricht von seinem Siege bei Luzzara eintraf, wurden die Kanonen des Tower gelöst und die Stadt beleuchtet, gab es kein Gastmahl, wo nicht der erste Toast Eugen galt, den die Engländer über Cäsar und Alexander stellten.[3])

Luzzara

Guido Starhemberg

Kühnheit der Kaiserlichen.

Eugen übergab, nachdem er sein Heer in sichere Winterquartiere verlegt, den Oberbefehl an Guido Starhemberg und eilte nach Wien, um Abhilfe zu suchen, und als sie ihm nicht werden wollte, so bot er seine Entlassung an. Mannsfeld fiel und Eugen wurde Präsident des Hofkriegsrathes. Mit dem alten Zaudern und Schwanken gieng es jetzt zu Ende, und es war in der That nöthiger denn je. In Ungarn loderte der Aufruhr. Max Emanuel hatte die Maske abgenommen und sich Ulms bemächtigt, und die Franzosen suchten den Oberrhein zu überschreiten, um sich mit ihm zu vereinigen.

Eugen im Hofkriegsrath.

---

[1]) Wetzer, Feldzüge der Prinzen Eugen, IV, Suppl. S. 212.
[2]) Ibid. IV, Suppl. S. 213.
[3]) Wratislaws Bericht bei Klopp, l. c. X, S. 185.

Ludwig von Baden. Die Vertheidigung des Oberrheins hatte der Markgraf Ludwig von Baden übernommen, von Leopold I. im Mai 1701 zum Generalissimus aller kaiserlichen Kriegsvölker und Festungen am Rheine ernannt. Die Schwierigkeiten der Vereinigung eines Reichsheeres wohl kennend, wollte sich der Markgraf bloß auf die Vertheidigung beschränken, während der römische König, Joseph I., in der Fülle jugendlicher Kraft und Zuversicht, an ein rasches Vordringen mit 80.000 Mann und an eine Verbindung mit Lothringen dachte. Doch im Mai 1702 waren statt 80.000 Mann erst 40.000 versammelt. Der erste Angriff galt Landau, dem Schlüssel des Elsasses. Am 20. April überschritten die Kaiserlichen den Rhein, Mitte Juni begann die eigentliche Belagerung, die Ankunft Josephs I. beschleunigte die Arbeiten: als echter Kaisersohn war er da, wo die Gefahr sich zeigte, und kannte keine Furcht. Am 9. September war Bresche geschossen und am 11. September übergab Melac die Festung. Der berüchtigte Verwüster der Pfalz fiel vor dem Könige auf die Knie und küsste dessen Stiefel. Catinat, welcher Landau hätte entsetzen sollen, wagte mit der geringen Macht, welche ihm zur Verfügung stand, keinen Angriff; er war froh, damit das Elsass zu decken. Ludwig XIV., über seine Unthätigkeit zürnend, sandte Villars, dem es nie an Scharfblick und Kühnheit, aber auch nicht an Prahlerei fehlte — aber trotz seiner Zuversicht konnte auch er Landau nicht retten. Der Weg ins Elsass und Lothringen stand den Deutschen nun offen. — Soviel vermochte mit geringen Mitteln der Türkenlouis, wie das Volk den Markgrafen von Baden nannte. Er glänzte ebensosehr durch seine Treue gegen Kaiser und Reich, als durch seine Tapferkeit und sein Feldherrntalent. Leopold vertraute ihm darum seinen Sohn Joseph an, der unter ihm den Krieg erlernen sollte, und überließ ihm unumschränkte Vollmacht, zu handeln, wie er es für gut halte. Hätten doch alle deutschen Fürsten dem Ludwig von Baden geglichen — wie angenehm wäre es dann, die deutsche Geschichte jener Zeit zu schreiben oder zu lesen. —

(Margin notes: Joseph I. — Landau. — Melac — Catinat. — Villars. — Der Türkenlouis.)

Max Emanuel. Franz Rakoczy II.

Max Emanuel. Da kam die Nachricht, dass der Kurfürst von Bayern sich am 8. September 1702 durch einen Handstreich der freien Reichsstadt Ulm bemächtigt habe, dass er Memmingen berenne und dass er in Eilmärschen nach dem Westen dringe, um sich mit den Franzosen zu vereinigen.

In einem Schreiben vom 24. März 1702 sagte der Kurfürst, dass er hoffe, „das Haus Österreich niederzuschlagen und das Reich der despotischen Herrschaft zu entziehen, mit welcher der Kaiser es bedrohe“. Ludwig XIV. habe längst erkannt, dass dieses Ziel nur mit Erhöhung des Hauses Wittelsbach zu erreichen sei. „Dies beweisen mir die Verträge, die er mit meinem Vater geschlossen, die Denkschriften, die er mir vor Zeiten durch meine verstorbene Schwester, die Dauphine, zugesendet, endlich die Darlegungen seiner Gesandten bei mir.“[1]) — Also arbeiteten die Franzosen schon lange, den leicht verführbaren Mann zur Felonie zu verleiten. Max erlag. Sein braves Volk hatte keine Schuld daran. Max gesteht selber, wie der Adel ihn meide; die Stände machten ihm in höf-

[1]) Das vollständige, merkwürdige Schreiben bei Klopp, l. c. X, S. 127—131.

licher Weise ernste Vorstellungen und mahnten ihn zur Umkehr. — Ulm wollte Max haben als festen Punkt an der Donau, von wo er sich mit einem über den Schwarzwald heranziehenden französischen Heer verbinden und dann als Kaiser dem Reich Gesetze vorschreiben könnte: darum der seit März geplante Überfall der freien Reichsstadt. Um jeden Verdacht seines Treibens fernzuhalten, unterhandelte er zu gleicher Zeit um den Beitritt zur großen Allianz. Einige Officiere unter Oberst Pechmann giengen in der Frühe eines nebligen Tages als Bauern und Bäuerinnen verkleidet durch das Gänsethor, überwältigten die nichts ahnende Wache und hielten der in der Nähe versteckten Mannschaft das Thor offen. Bürger und Rath capitulierten vor der Übermacht. — Alsbald wurde Botschaft an Catinat gesendet, dass er nach Hüningen komme, wo 10.000 Bayern ihn erwarten würden. Graf Trauttmansdorff, k. k. Gesandter in der Schweiz, erhielt aber schnell Nachricht von dem, was in Ulm vorfiel, ahnte den Plan und sandte seine Diener ab, die Couriere und Briefe abzufangen. Es gelang. Catinat bekam keine Nachricht vom Anmarsch der Bayern und Max kein Schreiben von Catinat: einer schalt über den andern und indes fiel Landau und eilte der Markgraf Ludwig von Baden mit den Truppen, die er schnell zusammenraffen konnte, herbei, um die Vereinigung zu hindern.

Ulm.

Trauttmansdorff.

Das Aufsehen, welches diese unerhörte Gewaltthat hervorrief, war sehr groß, die gütigen Mahnungen des Kaisers Leopold an das Vaterland, an die Ehre bei Mit- und Nachwelt, beim Kurfürsten vergebens. Max Emanuel und sein Bruder waren von den Netzen französischer Denkart umstrickt. Clemens schrieb an seinen Bruder, wie Frankreich in ihm einen wiedererstandenen Turenne, Condé und Luxemburg erblicke, wie in Paris nur von ihm gesprochen werde, wie der König nie über eine Sache so viele Freude bezeigt habe, als über die Überrumpelung von Ulm.

Kurfürst Clemens.

Im Namen des Reiches erklärte der Kaiser am 6. October 1702 den Krieg an Ludwig XIV. und dessen Enkel Philipp von Anjou und all ihre Helfer und Helfershelfer.[1]) Am 8. October forderte der Reichsrath alle Befehlshaber und Soldaten des Kurfürsten auf, bei Vermeidung der Acht und Aberacht aus seinem Dienste zu treten; am 19. November entband er alle seine Unterthanen von Eid und Pflicht gegen ihren Landesherrn. Jetzt musste sich das deutsche Heer darauf beschränken, den Rhein zu vertheidigen, um die Vereinigung der Franzosen mit den Bayern zu verhindern. Villars überschritt bei Neuenburg den Rhein. Bei Friedlingen kam es 14. October 1702 zum Kampfe: das französische Fußvolk floh, aber die Reiterei siegte. Villars erhielt den Marschallsstab, wagte aber doch den Zug durch den Schwarzwald nicht; er sei nicht Teufel genug, um den Weg durchs Höllenthal zu machen; er kehrte über den Rhein zurück und suchte nur das Elsass zu decken und den Kaiserlichen die Winterquartiere in der Rheinpfalz streitig zu machen. Die entscheidenden Schläge sollten im nächsten Jahre fallen.

Friedlingen.

[1]) Wetzer, l. c. IV, S. 503—508.

Feldzug 1703. Die allgemeine Erwartung jedoch, dass diese Schläge in Belgien fallen, wurde getäuscht. Zwar wurde die niederländische Bundesarmee verstärkt, aber den hochfliegenden Plänen Marlboroughs traten schwere Hindernisse entgegen in der Eifersucht der holländischen Generale, in der Hartköpfigkeit und Zaghaftigkeit der Felddeputierten, welche die methodische Kriegführung, das langsame, sichere Vorschreiten von einer Belagerung zur anderen den kühnen Manövern des Engländers vorzogen. Auf der anderen Seite hatten Boufflers und Villeroy von ihrem Könige den Befehl, sich auf die Vertheidigung der Linien zu beschränken. Wie gerne hätte Marlborough mit einem Hauptstoß diese Linien durchbrochen, allein die Generalstaaten fürchteten für ihre Flanke und wiesen auf die uneroberten Festungen Bonn, Limburg und Geldern hin. Marlborough belagerte demnach die kurkölnische Festung Bonn, sie musste sich am 15. Mai ergeben. Dann ließ er, um die Franzosen zu täuschen, eine starke Heeresabtheilung an der Maas zurück, brach aber mit dem Kerne seiner Macht gegen die Schelde auf, das Ziel war die Durchbrechung der feindlichen Linie und die Eroberung von Antwerpen und Ostende. Die Franzosen eilten zum Schutze Antwerpens; ein Fehler, den der holländische General Opdam sich zuschulden kommen ließ, half ihnen aus; bei Eckeren von Übermacht angegriffen, verlor er den Kopf und floh; seine braven Truppen erkämpften mit Mühe den Rückzug nach Holland. Marlboroughs Plan war durchrissen und die Holländer, in ihrem Eifer für eine vorsichtige Kriegführung bestärkt, verwarfen jetzt seinen Antrag auf einen Hauptangriff auf die Franzosen südlich von Antwerpen: sie wollten nichts davon wissen, dass man jetzt den Feind mit Erfolg zu einer großen Schlacht nöthigen könne. Der Engländer zog sich an die Maas zurück, belagerte Huy und bezwang es schnell. Wieder trieb er zu einem Hauptangriff, wieder zwangen sie ihn zu belagern, und zwar Limburg und Geldern; und kaum waren diese Festungen gefallen, so zogen sich die Holländer in die Winterquartiere zurück. Die Felddeputierten hatten ihren Zweck erreicht, die Armee war geschont; aber auch die Franzosen hatten ihren Zweck erreicht, sie hatten gegen die Übermacht glücklich ihre Linien vertheidigt. Darum behauptete Marlborough ganz richtig, dass für die Verbündeten das Ergebnis des Feldzuges einer Niederlage gleich zu achten sei; er schrieb an Heinsius: „Ich wollte lieber sterben, als Ähnliches noch einmal erdulden; weder bleibt irgend ein Entwurf Geheimnis, noch kann bei diesem Verfahren die Zucht im Lager bestehen.“ [1])

Marlborough. Bonn. Eckeren. Marlborough.

Ober-Rhein. Wichtiger waren 1703 die Ereignisse in Süddeutschland. Der Markgraf von Baden sollte den Oberrhein vertheidigen, aber obschon der Reichstag 120.000 Mann versprochen hatte, so standen dem Reichsfeldmarschall doch erst 14.000 Mann zugebote, zu denen im April 6000 Holländer stießen. Mit dieser geringen Zahl konnte der Markgraf keine Feldschlacht wagen, er hielt sich daher innerhalb der Stollhofer Linien.

Ludwig von Baden.

Die Klagen des Markgrafen waren vergeblich. Ihnen gehe nicht weniger als alles ab, meldete er dem Kaiser. Der Cavallerie fehle es an Geld, an Stiefeln, an Kleidern, an Pferden: in einem Regiment seien oft nur 60 bis 70 Berittene. Das Elend und die Noth beim Fußvolk sei nicht zu beschreiben; die Officiere seien so arm, dass sie kaum das Leben zu erhalten vermögen. Die Artillerie

[1]) Aus dem Heinsius-Archiv, zuerst mitgetheilt von Noorden, l. c. S. 352.

bestehe aus zehn Stücken; keine einzige Festung sei mit Kanonen oder Pulver versehen.[1])

Der kühne Villars gieng am 12. Februar 1703 bei Neuenburg mit überlegener Macht über den Rhein, dann an Freiburg vorbei über die Elz, über die Kinzig auf Kehl los, das er am 20. Februar umschloss und schon am 10. März zur Übergabe zwang. Doch glaubte er noch nicht stark genug zu sein, um den Weg durch die Pässe des Schwarzwaldes zu erzwingen. Erst nachdem er Verstärkung an sich gezogen, ließ er den Marschall Tallard mit 20.000 Mann zurück, um den Markgrafen im Schach zu halten, und brach am 26. April mit 30.000 Mann durch das Kinzigthal auf. Die Pässe des Schwarzwaldes waren schlecht vertheidigt;[2]) schon nach vierzehn Tagen fand die Vereinigung mit den Bayern zu Riedlingen an der Donau statt. Max Emanuel umarmte den Marschall mit den Worten: „Sie haben mich, mein Haus, Sie haben mein Land, meine Ehre gerettet!" Max hielt über 40.000 Bayern Heerschau, sie riefen: „Es lebe der König von Frankreich!" Der Bayerfürst war wirklich in Gefahr, von den Kaiserlichen erdrückt zu werden, wenn Eugens Befehle pünklicher ausgeführt wurden. Schlick sollte von Passau, Gschwind von Tirol aus, Herbeville von Böhmen aus in Bayern eindringen, Styrum in der Oberpfalz ein Heer sammeln, Regensburg gewinnen, sich mit Schlick in Verbindung setzen. Am 29. Februar sollte der Angriff beginnen, doch der Plan scheiterte, weil Truppen und Geschütze nicht am bestimmten Tage beisammen waren. Der Kurfürst bekam Zeit, die einzelnen Abtheilungen zu überfallen und zurückzuwerfen. Doch stand ein neuer Angriff bevor, als Villars Ankunft ihn rettete und ihm die Übermacht verlieh.

Villars in Bayern.

Wenn die vereinigten Bayern und Franzosen alsbald gegen Wien aufbrachen, so konnten sie Österreich in die höchste Gefahr bringen, denn die Ungarn waren im Aufstande und hätten sich mit ihnen verbunden, und dem gemeinsamen Stoße wäre Wien mit Mühe widerstanden.

Wien in Gefahr.

Durch deutsche Siege war Ungarn zwar den Türken entrissen, das Land aber noch überall in Verwirrung, von Trümmern bedeckt; nur mit durchdringender Energie durch widerstandloses Zusammenfassen aller Kräfte konnte hier geholfen werden. Dagegen waren jedoch die Ungarn; sie sagten, dass die Regierung, um die Kosten des Türkenkrieges zu decken, Steuern ausschreibe, ohne den Landtag einzuberufen, dass man zur Abschließung des Friedens von Karlowitz keine Abgeordneten aus Ungarn beigezogen habe. Die Regiernng wollte zuerst Ordnung, dann Freiheit, die Ungarn zuerst Freiheit, dann Ordnung. Die Ungarn wussten den Deutschen wenig Dank für die Rettung und klagten über das Treiben der Soldaten, die zum Schutze gegen die Türken bestellt, aus Mangel an Sold dem Landmann den Lebensunterhalt abpressten. Es schien, als ob Deutsche mit Ungarn sich nicht verstehen könnten, und schon 1699 meinte der gewandte venetianische Staats-

Ungarn unzufrieden.

---

[1]) Berichte in Röder, Markgraf Ludwig von Baden, I, S. 130, 137, 146 ff.
[2]) Villars nennt die Stellungen, wo man ihn hätte aufhalten können. Mémoires, 1703. — Danzer, Feldzüge Eugens, V, S. 286—304.

mann Ruzzini, in Ungarn könne leicht ein Aufstand ausbrechen, wenn nur eine geschickte Hand sich finde, den Zunder zur Flamme anzufachen. Es fehlte bisher nur an einem berühmten Namen; der fand sich aber an Franz Rakoczy II.

Rakoczy II. Nach der Eroberung von Munkacs ward der zwölfjährige Rakoczy mit seiner Mutter Helena Zriny und seiner Schwester Julia nach Wien gebracht,[1]) anfangs hier unter der Vormundschaft des Erzbischofs Kolonics, dann 1688 bis 1693 bei den Jesuiten in Neuhaus und Prag erzogen worden; er übernahm dann die Verwaltung seiner Güter und machte eine Reise durch Italien. 1696 vermählte er sich mit der Tochter des Herzogs Karl von Hessen und lebte darauf theils in Wien, theils auf seinen Gütern in Saros. Zuerst trat der Versucher in der Person Villars' auf; dieser fasste ihn an seiner schwachen Seite, verbündet sich mit Ludwig XIV., an der Eitelkeit, und versprach ihm die Hilfe des Königs von Frankreich, wenn er sich gegen den Kaiser erheben wolle. Rakoczy war ehrgeizig und sehnte sich nach der Würde eines Großfürsten von Siebenbürgen. Fortan kam er nicht mehr aus dem Netze Frankreichs heraus und bot am 1. November 1700 Ludwig XIV. an, Ungarn zu einem Wahlreich unter französischem Schutz und in Vereinigung mit Polen zu einem Bollwerk gegen Österreich zu machen, wenn ihm 20.000 Mann französischer Truppen über Danzig zuhilfe geschickt würden.[2]) Der Officier Longueval, welcher auf seiner Reise nach Lothringen diesen Brief an den König übergeben sollte, verrieth ihn jedoch an die Regierung in Wien. gefangen. Rakoczy wurde 18. April 1701 in Saros plötzlich verhaftet und nach Neustadt in dasselbe Gefängnis gebracht, aus welchem sein Großvater, Peter Zrinyi, vor dreißig Jahren auf das Blutgerüste gestiegen war. Seinem Rathgeber, dem Grafen Bercsenyi, der eigentlichen Seele der Verschwörung, gelang es, nach Polen zu entfliehen. Sechs Monate saß Rakoczy im Kerker; die Richter, vor denen er sich verantworten sollte, wollte er als ungarischer Magnat und Reichsfürst nicht anerkennen und verlangte, in seinem Vaterlande vor die gesetzlichen Richter gestellt zu werden. Seiner Gemahlin gelang es, durch Bestechung des entflieht, Hauptmanns Lehmann, ihm zur Flucht zu verhelfen. Als Soldat verkleidet entkam Rakoczy 7. November 1701 aus dem Gefängnis und aus Neustadt. Ein Pferd trug ihn bis zur Donau, dort harrte seiner schon ein Schiffer; unter wechselnder Verkleidung erreichte er Polen, wo der französische Gesandte ihm eine sichere Zuflucht verschaffte, während er in seiner Heimat am 30. April 1703 als Hochverräther des Lebens und der Güter verlustig erklärt wurde. Ludwig XIV. ließ ihm für den ersten Anfang 25.000 Livres auszahlen, später 30.000 für jeden Monat. An Fähigkeiten zu einem Parteiführer fehlte es Rakoczy nicht — auch hatte er eine glänzende Bildung erhalten: er sprach und schrieb sechs verschiedene Sprachen. Trotz all seines Scharfsinns sah Rakoczy jedoch nicht ein, dass er ein armseliger Söldling Frankreichs wurde, ein bloßes Werkzeug für Ludwigs

---

[1]) Hauptwerk ist Fiedler, Actenstücke zur Geschichte Franz Rakoczys II. — Wagner, Hist. Leopoldi II. — Katona, hist. crit., XXXVI. — Histoire de révolutions en Hongrie (à la Haye 1639), bietet im Bd. 5—6 die Mémoires du prince F. de Rakoczy depuis 1703 jusqu'à sa fin. — Die Pester Akademie gab 1873 das Archivum Rakoczianum in 3 Bänden heraus durch Thaly. — Vergl. Krones, Geschichte Ungarns im Zeitalter Franz Rakoczys II., 2 Hefte, 1870. — Klopp, l. c. X, S. 285—294.

[2]) Danzer, l. c. V, S. 20—28.

Pläne, obschon ihm sein Agent in Frankreich, Vettes, meldete, Ludwig verfolge keinen anderen Zweck, als die Ungarn für immer unversöhnlich mit ihrem König zu entzweien; obschon ihm wohlmeinende Freunde oft sagten, Frankreich sei nur das Spital für Fürsten, die es zugrunde gerichtet. Ein Manifest „im Namen Gottes und der Freiheit" war wirksam, wie französisches Geld. — Im Jahre 1703 erschien Rakoczy mit Reitern aus Polen an der ungarischen Grenze. Der Aufstand nahm rasch überhand. Bald wurde von der Waag bis Siebenbürgen für oder gegen ihn gekämpft und ein Geschichtschreiber Ungarns bemerkt mit Recht, „von dem, was in einem Jahre verwüstet worden, hätten fünfzig Jahre hindurch die Abgaben bezahlt werden können", denn Rakoczys Banden verlegten sich auf Brandlegung, um die einen in ihr Lager zu treiben und den andern alle Mittel zum Widerstand zu benehmen. — Durch den Übertritt mehrerer Großen und der Jazyger, Kumanier und Szekler wurde Rakoczys Macht so stark, dass die Kaiserlichen bis Pressburg zurückgedrängt wurden. Unter Karolyi streiften die Kuruczen [1]) sogar bis unter die Mauern von Wien. reizt zum Aufstand.

Wenn in diesem Augenblicke 60.000 bis 70.000 Bayern und Franzosen erschienen, wie kam Ungarn erst da in Bewegung! Villars berichtet in seinen „Denkwürdigkeiten", [2]) dass man von Passau in drei Tagen hätte in Linz und von da in vierundzwanzig Stunden in Wien sein können, dass keine Truppen in Österreich standen, dass der Kaiser aus Sorge vor einem solchen Plane schon Wien verlassen wollte, und dass nur Eugen ihn durch die Mahnung zurückhielt, dass Fliehen so viel heiße, als den Feind zum Zuge nach Wien einladen. — Eugen.

Die Bayern in Tirol. Siegreicher Aufstand der Tiroler.

Doch Gott sorgt schon dafür, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der Kurfürst konnte zu keinem festen Entschlusse kommen. „Wenn es nicht gelingt, bin ich verloren — ich habe keinen Rückhalt mehr — sind meine Frau, meine Kinder, mein Land verloren!" rief Max in einemfort, und musste immer hören: „Das hätten Sie vorher überlegen oder den Krieg gar nicht anfangen sollen!" Villars, früher in Wien, wo er den jungen Kurfürsten zu umgarnen hatte, so vertraut mit Max Emanuel, zerfiel jetzt mit ihm. Beide waren stolz, der französische Marschall nicht minder, als der deutsche Fürst. — „Treten Sie bei allem möglichen Respect nur stolz auf, nur dadurch erreichen Sie etwas", rieth der französische Gesandte dem Marschall. [3]) Beide waren habsüchtig und wollten das Land ausbeuten; [4]) solange sie aber beisammen waren, hatte Max den Oberbefehl und flossen Max und Villars.

[1]) Kuruczen = Kreuzbrüder, Labanzen = Arme Burschen.

[2]) Mémoires du Maréchal de Villars, 1703. Paris 1839.

[3]) Villars, l. c. p. 114, 2. „Tant de respect, qu'il vous plaira, mais toujours le dernier hauteur."

[4]) Die Ausbeutung des Landes war das letzte Hilfsmittel des Kurfürsten, welcher dem Grafen Monasterol vom Spiele her 700.000 Francs schuldig war, dem Grafen Arco 300.000 Thaler, dem Bombarda wieder 300.000 Thaler. Arco soll, nur um zu seinem Gelde zu kommen, den Kurfürsten zum Kriege gedrängt haben. So berichtet Villars in seinen Mémoires.

die erpressten Kriegssteuern in seinen Sack. Jeder klagte über den anderen beim König von Frankreich, mit dessen Zustimmung sie sich zuletzt trennten: Villars sollte Bayern decken, den einen Flügel auf Ulm, den andern auf Donauwörth stützend; die Bayern sollten Tirol besetzen, Vendome von Italien her sich mit ihnen vereinen und dann von den vereinigten drei Heeresmassen der Stoß auf Wien gerichtet und Österreichs letzte Stunde herbeigeführt werden. Von der Haltung Tirols hieng also jetzt der Bestand Österreichs ab.

Zug gegen Tirol.

Zustände in Tirol.

Ohne Willen des Kaisers war von der Regierung in Innsbruck manches geschehen, was das Volk verletzen, aber die Liebe zum Erzhause und zum Vaterland doch nicht vermindern konnte.[1]) Ein Angriff auf das Land konnte vorausgesehen werden, aber die Maßregeln, welche Gschwind zur Vertheidigung traf, waren so ungeschickt und säumig, dass man nur an Kopflosigkeit oder Verrath denken konnte — doch in der Tiefe des Volkes schlummerte eine große Kraft. Die Stimmung war gedrückt, viele ahnten das Schlimmste, als die Nachricht eintraf, am 12. Juni sei der Kurfürst mit einem Theile seines Heeres nach Rosenheim aufgebrochen. Jetzt war es gewiss, dass der Zug Tirol gelte: man bot darum in aller Eile den doppelten Zuzug im Ober- und Unterinnthal auf. Das Volk zeigte guten Willen, Tausende von Bauern kamen am 17. Juni nach Innsbruck, aber General Gschwind verlor den Kopf und traf die verkehrtesten Maßregeln, statt diese willigen Kräfte zu ordnen.[2]) So war dem Feinde, 11.000 Bayern und 2500 Franzosen, das Vordringen leicht. Der Thurm zu Windshausen ward zwar von vierzig jungen Tirolern unter Leitung eines Corporals muthig vertheidigt, aber gegen das schwere Geschütz nicht zu halten. Die Festung Kufstein, welche Maximilian an Festigkeit Namur in Belgien gleichstellte, gieng durch einen Unfall verloren: der Platz war mit allem Nöthigen wohl versehen und hätte den Feind aufhalten können, bis der Landsturm zum Entsatz nahte; als man aber die Häuser vor den Stadtmauern niederbrannte, ergriff das Feuer auch die Stadt und zuletzt, vom Winde getragen, das Schloss, und der Kaiserthurm, in welchem Pulver und Granaten aufbewahrt waren, flog in die Luft. Die Verwirrung benützend, nahmen die Bayern Stadt und Festung in Besitz.

Max in Rosenheim.

Kufstein.

Innsbruck.

Das Thor Tirols war gesprengt, rasch zogen die Bayern den Inn hinauf. Die Verwirrung in Innsbruck war namenlos, die Bauern schrien über Verrath und drohten mit Plünderung und Todtschlagen. Viele brachen unter Lodron zur Rettung von Rattenberg auf, da kam die Nachricht, es sei durch Vertrag übergegangen. Jetzt löste sich alle Ordnung auf, von der Hauptstadt gieng eine Botschaft an den Kurfürsten um Abwendung von Mord, Brand und Plünderung. In Hall verhieß Max Emanuel Schutz und Belassung der Verfassung gegen Ruhe, Treue und Gehorsam.

Rattenberg.

Max in Ambras.

Umgeben von einem schönen Parke, eine halbe Stunde von Innsbruck, auf einem sonnigen Hügel liegt das Schloss am Rasen oder Ambras. Die Erzherzoge von Österreich haben es wetteifernd geschmückt mit Gemälden, mit Rü-

[1]) A. Jäger, Tyrol und der bayrisch-französische Einfall im Jahre 1703. Innsbruck 1844.

[2]) Danzer, Feldzüge Eugens, V, S. 425—449.

stungen, mit Merkwürdigkeiten, mit Büchern. Kunstwerke und der Anblick einer großen Natur wirken zusammen, es zu einem entzückenden Aufenthalt zu machen. Dahin eilte der Kurfürst am 26. Juni, seiner leichten Eroberung — sie hatte ihm nicht fünfzig Mann gekostet — sich zu erfreuen. In der Verwirrung waren wenige Kostbarkeiten gerettet worden, und die Bayern staunten über den Reichthum derselben. Aber das schönste Juwel schien das gottgesegnete Land selber mit seinen schneebedeckten Bergen und grünen Thälern, mit seinen sonnigen Matten, durch welche rasche Bächlein murmeln, und die neuen Unterthanen, diese urkräftigen Männer, regsam und einfach und doch findig und verschlagen. Dieses Land wollte der Kurfürst nicht mehr aufgeben, diese Bevölkerung wollte er an sich ketten; darum hielt er in Innsbruck strenge Mannszucht, darum befahl er, die Ordnung im Lande beim alten zu lassen, und ließ eine Menge Befehle ausfertigen, die eine günstige Aufnahme finden mussten. Die Beamten wurden in ihren Stellen belassen; ein einfaches Handgelübde der Treue genügte und das Versprechen, keine bösen Anschläge gegen die Person des Kurfürsten zu machen. Die geheimen Räthe legten meist ihre Stellen nieder, die untergeordneten Beamten leisteten am 1. Juli das Handgelübde. Am Tage darauf hielt Max Emanuel seinen Einzug in die Hauptstadt unter Trommeten- und Paukenschall mit hoher Pracht und nahm seine Wohnung in der Burg; in Schreiben nach München soll er sich den Namen „gefürsteter Graf von Tirol" beigelegt haben. Villars hielt den endlichen Sieg des Kurfürsten für so sicher, dass er sich ein Herzogthum in Böhmen von ihm ausbat.

entzückt von Tirol,

will es behalten,

Doch diese rosige Gestaltung der Dinge war von kurzer Dauer. Die Unterinnthaler waren zwar durch die Raschheit der Ereignisse wie betäubt, aber in anderen Theilen des Landes zeigten sich bald die Eigenthümlichkeiten der Tiroler: „Standhafter Freiheitssinn, Hass gegen drückende Oberherrschaft, glühende Liebe zum heimatlichen Boden und eine stets rüstige Kraft, denselben als die Quelle des Familienwohlstandes gegen fremde An- und Eingriffe selbst mit dem Blute zu vertheidigen." Aber auch in dieser Vertheidigung der Heimat zeigten die Tiroler wieder Eigenthümlichkeiten: „Unlenksamkeit, störrischen Sinn unter fremder, namentlich militärischer Oberleitung, Einheit der Gesinnung, Begeisterung, Thatkraft, Siege, wenn er ohne Hilfe von außen auf sich selbst beschränkt war, als gelinge die Landesvertheidigung nur, wenn sich der Tiroler zwanglos auf dem Gebiete seines eigenen Willens frei bewegen darf." [1])

aber das Volk ist treu.

Dieser Geist zeigte sich namentlich im eigentlichen Volk. Als die Nachricht von den Ereignissen im Norden, von den Contributionsforderungen der Bayern sich verbreiteten, erhob sich überall der Landsturm. Es war, als ob ein zündender Funke in eine Pulvertonne geflogen wäre. Als ein Georg Plankensteiner, der von Innsbruck kam, auf die Frage, ob es denn wirklich mit dem Kriege so schlecht gehe und man sich wehren solle, die unbesonnene Antwort gab: „Was die großen Herren thun, müssen wir halt auch thun; auch kann es uns gleichgiltig sein, ob wir dem Bayerfürsten oder dem Kaiser gehören", so wurde er

Aufstand.

---

[1]) Worte Dr. Albrecht Jägers, l. c. S. 237. — Danzer, l. c. V, S. 445—459.

als Landesverräther von den Bauern augenblicklich in Stücke zerrissen. Während in höheren Kreisen Entmuthigung und Verzagtheit herrschte, war unter dem Volke wilde Entschlossenheit. Der **Brenner** ward besetzt, die Brücken allenthalben abgebrochen; bald erschienen neue Zuzüge aus allen Thälern, um dieses Thor nach dem Süden zu sperren. **Sterzing** ward schon am 1. Juli von den Landes-

Brandis.

schützen unter Graf **Brandis** besetzt, es ward beschlossen, die **Brennerschanze** zu behaupten. Die Aufforderung des Kurfürsten an die Bauern, er komme nicht, sie zu bekriegen, sondern im Gegentheile, sie zu beschützen; sie sollten darum die Waffen niederlegen und in ihre Hütten zurückkehren; und der Versuch, Bauern und Edelleute voneinander zu trennen, wurde einfach mit der muthigen Erklärung beantwortet, die Bayern hätten hier nicht mehr mit Innsbruckern zu thun, Pulver

Die Brennerschanze.

und Blei könnten sie holen. Die Tiroler hatten keine Kanonen, aber ihre ausgezeichneten **Schützen** trafen selbst in einer Entfernung von 500 Schritten so sicher, dass die Bayern in drei Stunden hundert Mann verloren. Leider gab ein General, **Guttenstein**, der mit 250 Mann von dem Brenner gegen die Grenze herkam, im Augenblicke der höchsten Begeisterung, wo die Tiroler auf die Bayern Sturm laufen wollten, den Befehl zum Rückzug nach Sterzing. Voll Zorn und Verdruss und entmuthigt zogen viele nach Hause, andere warfen die Gewehre weg. Die Etschländer-Schützen kehrten aber am 6. Juli aus eigenem Antrieb wieder in den Brennerpass zurück, doch nicht mehr in die günstige Stellung wie früher, denn diese hatten die Bayern indessen eingenommen; aber Muth und Tapferkeit ersetzten die Gunst der Lage; bald kam wieder Verstärkung und der Pass wurde behauptet.

Bund in Landeck.

Indes hatten sich auch die Oberinnthaler zu regen begonnen. Schon am 24. Juni waren im Wirtshause des **Johann Linzer zu Landeck** die Gewalthaber vieler Gemeinden zusammengekommen und hatten den Entschluss gefasst, man müsse in Massen aufstehen und dem bedrängten Unterlande zuhilfe kommen. — Bald kam aber die Nachricht, dort sei alles verloren, und am 28. Juni kamen französische Dragoner und bayrische Grenadiere in Landeck an und hausten hier übermüthig wie in Feindesland. Das Volk aber war entschlossen, das nicht so geduldig hingehen zu lassen. Gerade im Linzer'schen Hause, wo die Feinde zechten und prassten, versammelten sich am 29. Juni die Gewalthaber der oberen Gerichte und vieler Gemeinden und beschlossen, den Feind in die Schluchten gegen Prutz hineinzulassen und dort über ihn herzufallen. Die Landecker sollten ihm

Sterzinger.

dann den Rückweg sperren. Der Pflegsverwalter **Martin Andreas Sterzinger** von Landeck, der den Ruf unbescholtener Rechtlichkeit und die Liebe des Volkes besaß, mahnte in einer kraftvollen Rede die Bauern, wie gerade **sie** schon öfters in gefährlichen Zeiten Fürst und Vaterland gerettet hätten — jetzt schaue wieder alles auf sie. — Lasse man den Feind ziehen, so sei das ganze Land hinein verloren. „Pässe und Schluchten, wie bei uns, so leicht zu vertheidigen, gibt es keine mehr; widerstehen wir, hemmen wir ihren Lauf, so wendet sich das Glück; die Ober- und Unterländer bekommen Muth und uns gebürt neuerdings das

Liebe zum Kaiser.

Verdienst, das Vaterland für den Kaiser gerettet und unsere Treue unerschütterlich bewahrt zu haben![1]) — Was sonst euch, euren Feldern, eurem Hab und Gut bevorsteht, mag euch die Contributionsforderung errathen lassen. Oder wollt ihr wirklich den guten Kaiser Leopold, der uns wie ein Vater liebt, verlassen und ohne Widerstand euch als Knechte dem Feinde unterwerfen?" — „Nein,

---

[1]) Jäger, l. c S. 259. — Danzer, l. c V, S 455—481.

nein!" riefen die Bauern — und willig besetzten sie die Straßen. Kein Verräther fand sich unter ihnen.

Am 1. Juli brachen die Bayern von Landeck gegen Prutz auf. Der Weg ward bald eng, rechts und links hohe Berge, mit Gebüsch und Wald bedeckt, der Inn bricht sich brausend den Weg durch das Thal. Als die Feinde gegen die Pontlatzer Brücke kamen, wurde ihnen unheimlich zumuthe. Ein Officier ritt voraus und sah durch das Fernrohr auf allen Höhen Feuerröhren und Brustwehren, und ehe er noch seine Kameraden vor Verrath warnen konnte, knallten von allen Seiten Schüsse und donnerten Felsen herab. In wenig Augenblicken war die Straße mit todten Soldaten und Pferden übersäet. Wer fliehen konnte, floh zurück gegen Landeck, fand aber von der dortigen Sturmmannschaft nicht minder schrecklichen Empfang; die nicht durch Kugeln fielen, wurden mit Äxten erschlagen oder mussten sich kriegsgefangen ergeben. Kein einziger Mann entrann, dem Kurfürsten Kunde von der Niederlage zu bringen. Viele waren bloß verwundet, wurden aber bestens gepflegt. Von den Tirolern war nur ein Mann todt, viele aber verwundet. Im Hochgefühle des Sieges wollte die Sturmmannschaft nach dem Unterinnthale aufbrechen, allein in manchen Orten herrschte nicht der gleiche Sinn; es hieß, sie sollten auskochen, was sie angefangen. Sterzinger brach deshalb nach der Ehrenberger Klause auf; die Festung war aber schon übergegangen, als die Oberländer ankamen (6. Juli). Kampf an der Pontlatzer Brücke.

Lange vernahm der Kurfürst nur dunkle Gerüchte vom Unglücke der Seinigen. Noch glaubte er, die Tiroler für sich gewinnen zu können durch Eröffnung der freien Getreideausfuhr aus Bayern, durch regere Betreibung der Salz- und Bergwerke und Eröffnung von Absatzwegen, durch Begünstigungen an Beamte und solche, die geneigt waren, der gemeinen Sache untreu zu werden. Indes kamen am 4. Juli 4000 Mann Verstärkung nach Innsbruck und der Kurfürst beschloss jetzt selber auf den Brenner hinaufzuziehen. Aber es half nichts. Der Brenner glich der Höhle des Löwen, viele kamen hinein, aber wenige heraus. Lange Züge von Verwundeten wurden jeden Tag nach Innsbruck zurückgebracht, an einem einzigen Tage, am 17. Juli, verloren die Bayern 700 Mann. Jetzt erwachten auch die Unterinnthaler allmählich aus ihrer Betäubung, die Begeisterung ihrer Landsleute im Süden begann auch sie zu ergreifen.[1]) Max und die Tiroler. Am Brenner.

Ein Bauer, Christian Koidl von Jochberg, ein Patriot von altem Schrot und Korn, zog von einem Gerichte zum andern und feuerte zum Kampfe für Fürst und Vaterland, gegen die fremden Dränger. Allenthalben begann es sich zu regen, und über den bewegten Massen waltete bald ein einheitlicher Plan. In Brixen hatte sich eine Art Interimsregierung gebildet, welche ihre Filialen in Meran und anderen Orten hatte. Hier ward beschlossen, durch undurchdringlichen Widerstand am Brenner, sogar durch angriffsweises Vorgehen, die Aufmerksamkeit des Kurfürsten dahin zu lenken und indes in seinem Rücken den Aufstand überall zu entflammen und die Bayern zu erdrücken. Allgemeiner Aufstand.

[1]) Danzer, l. c. V, S. 463–467.

Der Kurfürst. Ein Brief, den ein Bauer von Vendome an den Kurfürsten gebracht hatte, trieb ihn, in eigener Person den Durchbruch am Brenner zu versuchen. Die Mehrzahl der Bayern brachen am 19. Juli auf, Max Emanuel am 20. Juli; kaum waren sie abgezogen, so brach der Aufstand in ihrem Rücken aus und griffen die Unterinnthaler zu den Waffen, Spießlanzen, Äxten, Gabeln, Morgensternen, nahmen am 21. Juli Rattenberg, Hall, welches der Kurfürst zu einem Hauptwaffenplatz machen wollte, die Schanzen von Scharnitz und Luitasch und überwältigten den bayrischen Posten in Zirl. Knirschend vor Zorn kehrte der Kurfürst am 22. Juli nach Innsbruck zurück, welches aber schon von den Bauernscharen umschwärmt war. Es galt, sich den Rücken frei zu machen. Am 25. Juli brach er auf, um die zwei Schanzen am schwarzen Kreuz und an der Martinswand[1]) zu nehmen. Die Lage war vortrefflich und die Schanzen von Bauern mit kriegerischem Geschick aufgeworfen und mit Löwenmuth vertheidigt. Nur durch das grobe Geschütz, welches die Bauern nicht erwidern konnten, und durch Umgehung siegten die Bayern und nicht ohne einen dreifach größeren Verlust. Über den Widerstand erbittert, gab Max Emanuel Zirl seinen Soldaten preis, und diese ließen ihren Ingrimm über die Verluste auf barbarische Weise an den Einwohnern aus. Die Feder sträubt sich, die Greuel zu erzählen, die leider auch in anderen Dörfern verübt wurden. Dem Kurfürsten selber hatte an diesem Tage in der Nähe von Zirl am reißenden Ranggen ein Schütze, Anton Lechleitner, aufgelauert, um ihn zu erschießen. Er hielt den Grafen Ferdinand von Arco, der ein glänzend gesticktes Wamms trug, und vor dem

Arco. der in einen gemeinen Soldatenmantel gehüllte Kurfürst herritt, für diesen und schoss ihn nieder. Max Emanuel bekam Nachricht, dass sein Lager in Wilten bei Innsbruck bedroht sei, und eilte dahin zurück. Am Brenner waren die Bauern zum Angriff übergegangen: wie Gemsen hatten sie die Bayern und Franzosen weggebirscht. Ein General, Solari, war mit 1000 Mann in Brixen eingetroffen und Bauern und Soldaten griffen jetzt gemeinsam an. Da gab der

Abzug der Bayern. Kurfürst Befehl zum schleunigen Rückzug; er kam unter großem Verluste zustande. Am 27. Juli begann der Abzug aus dem Lande, in welchem der Kurfürst 14 Feldstücke, 3000 bis 4000 Mann seiner besten Soldaten und seine Waffenehre Bauern gegenüber verloren hatte.[2])

Rückkehr. Begreiflich ist der Jubel der Tiroler, als sie wieder in Innsbruck einzogen. Ein Hochgefühl vereinte Edelleute, Bauern und Bürger. Hätte der kaiserliche General Guttenstein die Stimmung der Begeisterung benützt, wie denn auch die Bauern sogleich nach Bayern geführt zu werden verlangten, so wäre das Land schnell vollständig von den Feinden gesäubert worden. Aber da zeigte es sich wieder, dass dem Tiroler Landesvertheidigungskriege schnell die Sehnen abgeschnitten werden, sobald das Militär, anstatt helfend mitzuwirken, die Oberleitung und die Anordnung der einzelnen Theile übernimmt. — Guttenstein zersplitterte seine Kräfte und vergeudete seine Zeit mit Festlichkeiten. Die Etschländer-Schützen kehrten heim, als die Nachricht kam, von Italien her drohe Gefahr. Davon erfuhr der Kurfürst in Seefeld, und die Hoffnung, sich mit Vendome zu verbinden, lebte in ihm wieder auf, und er beschloss, ins Innthal zurückzukehren.

Er sprengte auch die kleinen Abtheilungen, welche ihm in den Weg traten, auseinander, und Guttenstein und die geheimen Räthe ins Innsbruck beschlossen

---

1) Danzer, Feldzug 1703. Bd. V der Feldzüge Eugens, S. 467—481.
2) Ibid. V, S. 481–486.

schon, wieder einen Abgeordneten an den Kurfürsten zu senden und um Schonung für Innsbruck zu bitten. — Das war aber doch den Bürgern und Bauern zu arg. Aus eigenem Antriebe zogen sie wieder zu dem Posten an der Martinswand, um dort dem Feind den muthigsten Widerstand zu leisten; aus eigenem Antriebe erhoben sich die Bauern, um Ehrenberg wieder zu erobern, und sie bewiesen dabei ein Geschick und einen Muth, die in Erstaunen setzen. Am 9. August übergab Haidon die Festung, die nicht mehr zu halten war. Der Kurfürst ließ ihn aus Zorn darüber zum Tode verurtheilen. Bauern erklärten am 12. August den kaiserlichen Generalen ins Gesicht, sie könnten ihre Säumigkeit nicht länger ansehen, und sandten Abgeordnete in das Lager des Reichsfeldmarschalls Ludwig von Baden, ihn um Hilfe und um einige Officiere zu bitten. Die Unterinnthaler sandten nach Wien, ihre Abgeordneten — darunter Christian Koidl — feierten einen wahren Triumphzug. Der Kaiser empfieng sie mit huldvoller Anerkennung der Treue und Tapferkeit der Tiroler und entließ sie mit einem glänzenden Geschenk. Jetzt gieng es auch vorwärts in Tirol.[1]

Letzte Gefechte.

Ehrenberg.

Der Kurfürst durfte nicht säumen, sonst war er umzingelt. In Eile brach er nach München auf. Die Tiroler fielen jetzt in Bayern ein, bis fünf Stunden vor München, und brandschatzten. Da half keine Fürbitte, es hieß, man habe die Grausamkeit von den Bayern gelernt. — Ein wilder Stammeshass flammte auf zwischen den Bayern und Tirolern.

Vendome

Sehen wir jetzt, wie Vendome dem Befehle seines Königs nachkam. Schon Ende December 1702 hatte er einen Versuch auf Südtirol gemacht. Am 29. December überrumpelte er Desenzano und bemächtigte sich aller Schiffe. Er wollte in aller Stille den See hinauffahren und Riva und andere feste Punkte überfallen. Von da konnte er dann leicht an die Etsch vordringen und den Kaiserlichen den Ausweg aus Tirol sperren. 1300 Franzosen bestiegen die Barken und zwangen die Schiffer in der Nacht vom 30. December den See hinaufzufahren. Aber ein Schiffer, Nicola Corlera von Salo, fand es unerträglich, seine Freunde in Österreich überfallen zu helfen, stellte sich in Malsesina krank und erlangte, dass man ihn ans Land ließ unter dem Versprechen, sein Bruder, der hier wohne, werde für ihn als Fährmann dienen. Kaum war Corlera aber am Land, so entfloh er und kam auf einem leichteren Kahne den Franzosen zuvor und warnte die Tiroler. Als die Franzosen kamen, so wurden sie von einem tüchtigen Feuer empfangen und genöthigt, das Weite zu suchen. Rasch kam der ganze Süden in Bewegung, das Unternehmen war misslungen. Corlera erbat sich als Belohnung, mit dem Range eines Corporals und Büchsenmeisters in den kaiserlichen Dienst treten zu dürfen. Dieser Wunsch ward nicht nur gewährt, sondern es ward ihm auch doppelter Sold ausbezahlt. Der Fürstbischof von Trient erhob ihn und seine Nachkommen in den Adelsstand und gestattete, dass sein Schiff allein jeden Sonntag von Riva nach Salo auslaufen durfte.[2]

in Südtirol.

Corlera.

Diesmal waren die Franzosen blutig aus Tirol heimgeschickt worden, und Vendome hatte natürlich wenig Lust, in die Berge zu ziehen, die von so tüchtigen Schützen bewehrt waren: er machte Vorstellungen, als Ludwig XIV.

---

[1]) Danzer, l. c. V, S. 486—492.
[2]) Ibid. V, S. 143—148, 492—503. — Jäger, l. c. S. 103—114.

Vendome wieder in Südtirol. ihm schrieb, sich mit den Bayern in Verbindung zu setzen. Da kam jedoch der Befehl, er habe die Vereinigung mit den Bayern in Tirol auszuführen, es möge kosten, was es wolle. Vendome gehorchte, wenn auch säumig. Er sammelte 20.000 Mann Mitte Juli in Desenzano. Im Süden ließ man sich aber nicht überraschen, wie im Norden, man hatte einen Angriff vorausgesehen und sich darauf gerüstet. Die Schützen wurden aufgeboten; wer nicht mitziehen konnte, legte Geld, oder was er sonst zum Kriege Geeignetes besaß, auf den Altar des Vaterlandes nieder. Die Bruderschaften opferten ihre Stiftungsgelder; Adel, Geistliche, Bürger und Bauern hielten zusammen. Leider fehlte es auch nicht an Verräthern, doch ihrer waren wenige, und der allgemeine Hass brandmarkte sie.

In drei Haufen wollte Vendome in Südtirol einbrechen: der eine sollte von Salo entlang dem Lago Idreo in Judicarien eindringen, der zweite vom westlichen Ufer des Gardasees den Weg nach Arco suchen und der dritte dem östlichen Seeufer entlang über den Monte Baldo in Val Lagerina eindringen. Bei diesem war Vendome selber.

Der erste Haufe kam nicht voran; der zweite unter Medavi kam ins Ledertal, nahm Riva und bezwang das Schloss Arco nach muthiger Vertheidigung; der dritte Haufe kam über Rivoli und Monte Baldo, und von da hatte er fortwährend schwere Kämpfe zu bestehen, so dass Vendome beschloss, durch **Trient.** das Thal von Cavadine sich nach Trient zu wenden. Ein kaiserlicher General, Solari, eilte mit 4000 Mann Trient zuhilfe. Es kam hier zu sehr ernsten Kämpfen, Soldaten und Landsturm wetteiferten in Tapferkeit. Während die Männer miteinander stritten, lagen die Frauen in den Kirchen auf den Knien und flehten um den Schutz des Himmels oder pflegten die Verwundeten. Über 600 glühende Kugeln und Bomben warf Vendome in die Stadt; sie ergab sich nicht; schon am 6. September musste er auf den Rückzug denken, den er meist unter großen Verwüstungen, aber auch unter großen Verlusten durch Seitenangriffe der Schützen, bewerkstelligte.[1])

Tirol frei. So waren nicht bloß die Bayern, sondern auch die Franzosen von den Tirolern mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden. In Tirol war durch diesen Krieg die Volksmasse im Tiefsten aufgeregt, und es war schwer, sie wieder in das Geleis der Ordnung zu bringen. Für die Opfer in der Noth wollten jetzt, da der Feind vertrieben war, einzelne und Gemeinden Entschädigung; man bemächtigte sich aller bayrischen Güter, die im Lande lagen; viele wollten überhaupt an die Herrschaften keine Abgaben mehr entrichten, in Vorarlberg sprach man vom Anschlusse an die freie Schweiz.

Kufstein. Kufstein war seit dem Monate August von einigem Militär und den Unterinnthalern umringt, vom 12. October an wurde es ernstlich beschossen, am 29. October wurde die Stadt erstürmt; das Schloss war noch immer im Besitze der Bayern und wurde umlagert. So lange die Bauern das Unternehmen leiteten, wurde jede Hilfe ferne gehalten; General Heister aber traf keine Vorsichtsmaßregeln, und es gelang den Bayern, frische Mannschaft und Mundvorrath in

---

[1]) Danzer, l. c. V, S. 169—211.

die Festung zu bringen. Jetzt schrie man allgemein über Verrath und wollte unter gar keinem General mehr stehen. Der Kaiser kam mit väterlichem Wohlwollen den berechtigten Wünschen des Landes entgegen. Auf dem Landtage 1704 wurde manche Beschwerde behoben, das Landesvertheidigungswesen besser eingerichtet, erschöpften Vierteln die Steuer nachgelassen. Ein hohes Selbstgefühl herrschte; als die Frage vorkam, ob Tirol einen eigenen Statthalter haben solle, sprach man zwar in Ausdrücken der Liebe und Verehrung vom ewig unvergesslichen Statthalter Karl von Lothringen, äußerte aber doch, das tirolische Pferd sei so beschaffen, dass es nur von einem Alexander geritten werden könne. Edle Stimmen ertönten namentlich aus den Reihen des Adels. In einer Mahnung zur Einigkeit hieß es: „Nicht der tapfere König von Schweden hat die deutschen Fürsten geschlagen, sondern die Uneinigkeit; Eintracht sei also die Ladung unserer Gewehre, Eintracht die Vorrathskammer unserer Lebensmittel, Eintracht die Seele unseres Vaterlandes." — Der Kaiser ernannte den Pfalzgrafen Karl von Neuburg zu seinem Stellvertreter. — Landtag von 1704.

1703. Südwestdeutschland. Ungarn. Savoyen. Spanien. Portugal.

Villars hatte indes einen schweren Stand gehabt, denn Ludwig von Baden hatte die Vertheidigung der Stollhofer Linien dem General Thüngen übertragen und sich selber gegen Bayern gewendet, das Villars nun gegen ihn vertheidigen sollte. Von der anderen Seite her kam Styrum, die Franzosen im Rücken zu fassen. Tallard stand zwar mit 60.000 Mann am Oberrhein, that aber nichts, um den bedrängten Villars aus der Umklammerung zu retten. Ludwig von Baden bemächtigte sich nach einem Eilmarsche Augsburgs, aus dessen Gebiete Bayern und Franzosen die Lebensmittel bezogen. Nach seinem schönen Plane sollte das bavaro-französische Heer umschlossen und zur Schlacht oder Ergebung gezwungen werden. Villars. Ludwig von Baden.

Styrums Nachlässigkeit oder Unfähigkeit oder böser Wille vereitelte diesen Plan, Villars' kühner Angriff durchriss das Netz. Am 20. September 1703 ließ sich Styrum zwischen Oberklaa und Höchstädt von Villars und dem Kurfürsten überraschen und verlor 6000 Mann und fast das ganze Geschütz und Gepäck; erst unter den Mauern von Nördlingen gelang es ihm, sein Heer wieder zu sammeln. Vor den Bavaro-Franzosen, die ihm jetzt an Zahl überlegen waren, zog sich Ludwig von Baden in seine feste Stellung bei Augsburg zurück. Villars drang nun auf Verbindung mit dem Heere unter Tallard, dem sich Breisach am 6. September ergeben hatte. Der Herzog von Burgund war bei Tallard und wünschte einen Lorbeer mit nach Hause zu bringen, nämlich den Ruhm, Breisach erobert zu haben, nachdem er vergebens Landau den Deutschen zu entreißen versucht hatte. Breisach war sehr fest, mit allem Nöthigen wohl versehen; der Befehlshaber war angewiesen, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Am 15. August langte Vauban vor der Stadt an, am 6. September übergab sie Graf Arco — er wurde dafür ent- Höchstädt. Breisach.

hauptet, Marsigli, der nächste nach ihm, infam cassiert.[1]) Die Folge dieser Übergabe[2]) war der Fall Landaus, das Friesen bisher heldenmüthig vertheidigt hatte, auf welches sich aber jetzt die ganze französische Macht warf. Ein Heer unter dem Erbprinzen von Hessen-Kassel sollte Landau entsetzen, wurde aber mit Übermacht am 15. November bei Speierbach überfallen und mit Verlust von 6000 Mann zurückgeworfen. Am Tage darauf übergab Friesen die Festung unter ehrenvollen Bedingungen.[3]) So waren also Landau, Kehl, Breisach im Besitze der Franzosen. Ein Versuch, der von Freiburg aus gemacht wurde, in der Nacht des 9. November durch Officiere, die als Fuhrleute verkleidet waren, sich eines Thores von Breisach zu bemächtigen, durch welches 2000 in der Nähe versteckte Soldaten hätten eindringen können, misslang.[4]) Der Betrug ward entdeckt, die Eingedrungenen wurden niedergehauen oder gefangen gesetzt. — Villars hatte gerathen, sich Freiburgs zu bemächtigen, um den Weg durch den Schwarzwald immer offen zu haben; dass man von Versailles aus seinen Rath nicht befolgte und dem Kurfürsten von Bayern ihm gegenüber Recht gab, verletzte ihn so, dass er auf seine Abberufung drang.[5]) Marsin kam an seine Stelle, und zwang vereint mit dem Kurfürsten die Reichstruppen am 13. December Augsburg zu räumen; am 7. und 8. Januar 1704 nahmen beide Passau und die Linien, welche den Eingang nach Österreich schützten.

Landau. Speierbach. Villars dankt ab. Marsin.

Die Stellung der Franzosen im Südwesten Deutschlands schien also gesichert, die Gefahr ihrer Verbindung mit Ungarn drohte noch immer. Die Kaiserlichen hatten diesen gegenüber noch keine Fortschritte gemacht, die Regierung schwankte und war geneigt, Zugeständnisse zu machen. Eugen drang darauf, Ernst zu zeigen, mit Papier und Tinte könne man das Königreich Ungarn nicht zur Ruhe bringen. Aber woher die Mittel nehmen zur Eroberung? — Die Noth war so groß, dass die Regierung die Stelle eines Oberstburggrafen in Böhmen verkaufen musste, nur um Eugen 150.000 Gulden nach Ungarn senden zu können; dass sie an die Vaterlandsliebe der Bürger und Studenten in Wien sich wenden musste, um 500 Pferde für ein Reiterregiment aufzubringen. Eugen schrieb über den Zustand der kaiserlichen Armee an Leopold I.:[6]) „Der meiste Theil der Soldaten ist nackt und bloß, dabei ohne Geld, die Officiere bettelarm. Viele sterben fast aus Hunger und Noth, und wenn sie erkrankt sind, aus Mangel an Wartung. In keiner Festung ist ein Vertheidigungsvorrath, ja nicht einmal auf einige Tage das Erforderniss vorhanden. Nirgends befindet sich ein einziges Magazin. Niemand ist bezahlt, folglich aus diesem Grunde das Elend allgemein. Die Officiere und Soldaten sind kleinmüthig, und von allen Seiten werden nur Klagen und Ausrufe der Verzweiflung gehört.“ — Also Noth überall. Von vierzehn Millionen, die in die kaiserliche Casse fließen sollten, kamen nur vier

Ungarn. Eugen.

---

1) Die Geschichte dieser Belagerung und des Processes gegen die feigen Vertheidiger bei Alphons Danzer, Spanischer Successionskrieg 1705. Feldzüge des Prinzen Eugen. V, S. 337—353.

2) „Parum resistentes urbem cum arcibus 6. Sept. vi majori non admota dedunt.“ Struvii, Corp. hist. Germ., II, 4045.

3) Danzer, l. c. V, S. 355—379. Friesen war ein Jugendfreund Wilhelms III., mit dem er 1688 den Zug nach England mitmachte, ein Gegner Schönings, der ihn aus der sächsischen Armee zu drängen wusste, ein Liebling Eugens, ein für die Sache des Kaisers immer eifriger und fähiger Soldat und Jurist.

4) Rosmann und Enns, Geschichte von Breisach.

5) Villars, Mémoires, l. c. p. 134—135.

6) Arneth, Prinz Eugen, I, S. 231.

Millionen; die andern waren theils durch Anweisung vorweg genommen, theils in den Händen der ungarischen Rebellen. „Alles fällt hier wie in einen endlosen Schlund," bemerkt der Venetianer Dolfin.[1]) Manches blieb in den Händen der Einnehmer hängen. Der Kaiser war zu milde. Eugen bemerkt kurzweg: „Entweder ist an diesem Hofe fremdes Geld in Umlauf, oder die Faulheit und Trägheit ist zum Entsetzen, vielleicht aber beides zusammen."[2])

Angesichts dieses Mangels an allem suchte Eugen vorderhand die Landesgrenze möglichst zu decken und das Heer in Pressburg zu verstärken, das Schloss Ungarisch-Altenburg in Vertheidigungszustand zu versetzen, also den Aufstand einzudämmen; ihn zu ersticken, war noch keine Möglichkeit. Doch hielt er die Gefahr, die von Ungarn drohte, nicht für die größte, denn Rakoczy schien ihm nicht befähigt zur Rolle eines Parteihauptes, Bercsenyi war die eigentliche Seele des Aufstandes; ebensowenig glaubte Eugen an den reinen Eifer der Führer. Sein Scharfblick hat durch die Herausgabe der geheimen Verhandlungen des Rebellenhauptes mit Ludwig XIV. eine glänzende Rechtfertigung erlangt; Rakoczy ist es hier um einen Thron zu thun: er will um jeden Preis den Besitz von Siebenbürgen erhalten, er will König von Polen werden; der Kurfürst von Bayern soll König von Ungarn werden. Nicht die Vergrößerung Ungarns, sondern die eigene Erhöhung war das Ziel des eitlen Mannes: er wollte den Türken die Moldau und Walachei entreißen, aber nicht um sie zu Ungarn zu schlagen, sondern sie sollten ihm erblich und mit voller Souveränität von Ungarn abgetreten werden. Ludwig XIV. unterstützte ihn, solange er ihn gegen Österreich gebrauchen konnte; seine Pläne gedachte er nie zu verwirklichen. „Patron und Client waren einer des andern würdig."[3]) Eugen hielt die Bezwingung des Kurfürsten von Bayern für die nächste und wichtigere Aufgabe.

Rakoczy, seine Pläne.

Auf den anderen Schauplätzen des Kampfes waren die Verbündeten im Jahre 1703 glücklicher. Zunächst nahmen die Dinge in Italien durch den Übertritt des Herzogs von Savoyen zur großen Allianz eine andere Gestalt an. Eingekeilt zwischen Frankreich und den Besitzungen Spaniens waren die Herzoge von Savoyen von jeher immer in Sorge, ihre Selbstständigkeit zu wahren, sich nicht zu Vasallen der einen oder anderen Macht herabdrücken zu lassen, und wenn die ehrgeizigen Nachbarn in Streit geriethen, ihre Dienste gut zu verkaufen.[4]) In einem so gefährdeten Zwischenlande musste der Regent immer alle Gewalt in seiner Hand haben und alle Kräfte des Volkes anspannen; darum war denn auch hier mit dem Ständewesen längst aufgeräumt, und an dessen Stelle eine thätige umsichtige Alleinregierung getreten, und das Heer groß und die Festungen im Stande erhalten worden, fast über die Kräfte des Landes. Der Vortheil des Staates war hier einzige Richtschnur, vor welcher Familienrücksichten und geschlossene

Savoyen. Absolutismus.

[1]) Fiedler, Relationen, Fontes, XXII, S. 13.
[2]) Feldzüge Eugens, V, S. 16 und 103.
[3]) Joseph Fiedler, Actenstücke zur Geschichte Franz Rakoczys und seiner Verbindung mit dem Auslande. 2 Bände, Wien 1855.
[4]) Noorden, l. c. Buch IV, Cap. 5.

Bündnisse verschwanden. Der Herzog hatte sich in diesem Kriege zuerst an Ludwig XIV. angeschlossen, eine Tochter war an den Herzog von Burgund, den künftigen König von Frankreich, vermählt, die andere an Don Philipp V. Aber Victor Amadeus bekam bald Sorge, in der Umklammerung erdrückt und zur Rolle eines französischen Beamten herabgesetzt zu werden.

Victor Amadeus. Zwar hieß der Herzog „der höchstbefehlende Feldherr der verbündeten Armee“, allein die verbündeten Befehlshaber ließen sich nichts von ihm sagen, ja, sie behandelten ihn selbst mit Misstrauen; ihre Eitelkeit sah Eugens glänzende Siege in Italien 1701 bis 1702 nicht begründet durch sein Genie und den Heldenmuth seiner Soldaten und durch ihre eigenen Fehler, sondern sie glaubten an Verräthereien des Herzogs, der seinem Verwandten Mittheilungen mache. Vergebens setzte der Herzog in den Schlachten seine Person den Gefahren aus, der Verdacht der Treulosigkeit blieb. Vendome legte es eigens darauf an, ihn zu kränken, und der Herzog fühlte sich sehr beleidigt, als bei einer Zusammenkunft mit Don Philipp V., 1702, sein Schwiegersohn sitzen blieb, und da nur ein Stuhl im Zimmer war, er, der Schwiegervater, stehen bleiben musste. Zudem waren die Verhältnisse seit Bildung der großen Allianz ganz andere geworden, und der Herzog verlangte einen höheren Preis für seine Hilfe, die Statthalterschaft von Mailand. Aber dem erwerbsüchtigen Herzog wollte man gerade in Mailand, das ihm so nahe lag, keine Gelegenheit gestatten, umsichzugreifen. Als all seine Klagen vergebens waren, beschloss Victor Amadeus, Vertrag. bei der anderen Partei seinen Vortheil zu suchen, und wandte sich nach England, ob man ihm für seinen Übertritt die Nachfolge im Herzogthume Mailand gestatten wolle. Das hieß viel verlangen. Leopold I. war geneigt, ihm den mantuanischen Theil von Montferrat, Valenza und Alessandria zu überlassen. Auersperg. Graf Leopold Auersperg unterhandelte im Mai 1703 insgeheim in Turin. Je mehr man zugestand, desto mehr forderte der Herzog, und doch blieb er immer argwöhnisch und unbeständig und unterhandelte noch immer mit Versailles. Da trieb ein Befehl Ludwigs XIV. zur raschen Entscheidung. Die Unvorsichtigkeit der Engländer und Holländer waren schuld, dass der König von den Unterhandlungen des Herzogs erfuhr. Schon Wilhelm III. hatte geklagt, dass ein Engländer vor einem andern jedes politische Geheimnis ausplaudere. Die „Rotterdamer Zeitung“ sprach zuerst von den Plänen des Herzogs. Nach andern Angaben bekam Ludwig seine Nachrichten zuerst von einer Vertrauten des Herzogs, einer Gräfin Arco.[1]) Genug, er war schnell entschlossen zum Ärgsten: er sagte dem savoyischen Gesandten in Versailles so harte Dinge, dass dieser ganz niedergeschmettert war.

Am 29. September 1703, bei einer Parade, ließ sofort Vendome die piemontesischen Truppen, die keine scharfe Munition bei sich hatten, während die Franzosen scharf geladen hatten, umringen, die Officiere verhaften, den Reitern die Pferde wegnehmen und die gemeinen Soldaten unter französische Regimenter stecken. Vom Herzoge wurden zwei Festungen als Bürgschaft bundestreuer Gesinnung verlangt. Zugleich bekam dieser folgende Zeilen vom König:[2]) „Mein

---

[1]) Nach Danzer, l. c. V, S. 46, wurde ein Schreiben Auerspergs an Sinzendorf vom französischen Gesandten in Turin, Phelypeaux, abgefangen und an Ludwig XIV. befördert.

[2]) Oeuvres de Louis XIV., VI, p. 135.

Herr! Da die Religion, die Ehre, der Vortheil, das Bündnis und Ihre eigene Unterschrift zwischen uns nichts gelten, so sende ich meinen Vetter, den Herzog von Vendome, an der Spitze meiner Truppen, um Ihnen meinen Willen zu erklären: Sie haben bloß vierundzwanzig Stunden, sich zu entscheiden. Ludwig." — Der Herzog gab bloß mündliche Antwort: „Der hochmüthige und verächtliche Ton gegen mich und der Schimpf, den man soeben meinen Truppen angethan, zwingen mich zu Maßregeln, die mich gegen jede Beleidigung schützen können. Ich habe meinen Entschluss gefasst. Drohungen schrecken mich nicht. Ich gebe weiter keine Erklärung und höre auf keinen Vorschlag mehr." Bruch mit Frankreich.

Jetzt musste Victor Amadeus die Maske fallen lassen. Am 8. November kündete er seinen Unterthanen die Lossagung vom französischen Bündnis an und schloss mit Auersperg den Vertrag ab: er solle die obengenannten Güter vom Kaiser und Hilfsgelder von England erhalten,[1]) selber dafür 18.000 Mann aufbringen, während der Kaiser 20.000 zuhilfe zu senden versprach. „Der Herzog befehligt diese Truppen unter Oberhoheit des Kaisers, erhält 100.000 Ducaten als einmalige Hilfeleistung und 80.000 Ducaten monatlich. Was gemeinsam in der Franche-Comté und Burgund erobert wird, gehört dem Kaiser, an Savoyen aber fällt, was in der Dauphiné und der Provence genommen wird." — Der französische Gesandte wurde, wie der spanische, bewacht, alle französischen Güter mit Beschlag belegt. Vertrag mit dem Kaiser.

Alsbald ergriff der Herzog mit Leidenschaft die Sache der Verbündeten; er rief sein Volk unter die Waffen, er bat Starhemberg, nach Piemont durchzubrechen. Dieser lag mit 20.000 Mann im Modenesischen und hatte seit dem Januar 1703 gegen die überlegene Macht der Franzosen, und bei fehlender Unterstützung von Wien aus, einen schweren Stand gehabt, aber sich doch schlau und zäh zu behaupten gewusst. Zuerst hielt er sich in schwer angreifbarer Stellung bei Revere und Ostiglia, jetzt sollte er im Kampfe wegen Piemont helfen. Aber es war schwer, dahin zu gelangen, und kam er nicht dahin, so war der Herzog verloren. Er wagte den Aufbruch mit 12.000 Mann, den Rest ließ er in der festen Stellung bei Ostiglia zurück. Es galt, sich durch drei verschiedene Armeen durchzuwinden, und der mit dem Muthe der Verzweiflung unternommene Versuch gelang! Am 14. Januar 1704 vereinigte sich Starhemberg bei Asti mit Victor Amadeus und wurde beschlossen, zunächst die festen Plätze gegen die französische Übermacht zu halten, bis Eugen Verstärkung senden könne.[2]) Starhemberg stößt zu Amadeo.

Noch auf einer anderen Seite wurde Frankreich ein Bundesgenosse entzogen und für die große Allianz gewonnen. Portugal, welches unter dem Schutze Frankreichs sich von Spanien unabhängig gemacht hatte, fieng jetzt an, vor demselben Frankreich für seine Unabhängigkeit Sorge zu haben und den Anerbietungen Englands ein geneigtes Gehör zu schenken. England drohte, den portugiesischen Staat als feindselige Macht zu behandeln, Portugal.

---

[1]) Der Vertrag bei Danzer, l. c. S. 49—50. Ansicht Leopolds I. l. c. S. 643 bis 648.

[2]) Das Nähere bei Danzer, Prinz Eugens Feldzüge, I. Serie, Bd. V, S. 236—282.

und Frankreich war nicht imstande, auch den Schutz der portugiesischen Colonien und Küsten zu übernehmen. England war vorzugsweise der Markt für portugiesische Weine. Dom Pedro II. erklärte jedoch, dass er nicht mit Frankreich brechen könne, wenn nicht der Krieg auf der Halbinsel selber mit allem Ernste zur Entthronung Anjous geführt werde. Das aber konnte nur geschehen, wenn als Gegenbewerber um die Krone ihm der Erzherzog Karl entgegengestellt wurde. Darum mutheten die Seemächte dem Kaiser zu, den Erzherzog Karl, seinen Sohn, nach Lissabon zu senden. Dem Kaiser fiel dieser Entschluss schwer; Karl war sein Liebling, damals neunzehn Jahre alt, eine einnehmende edle Gestalt, sanftmüthig, bescheiden, klar, sittenrein, den Studien eifrig ergeben.[1]) Einige Jahre früher nach Spanien entsendet, hätte Karl mühelos der Erbe der gesammten Monarchie werden können — jetzt musste er darum kämpfen! Wenn er in diesem Kampfe das Leben verlor — Joseph hatte damals noch keine Tochter und Habsburg stand auf vier Augen — so konnte um das Erbe der jüngeren Linie ein Erbfolgekrieg entbrennen, wie um die spanische Monarchie. Auf der anderen Seite hatte Dom Pedro erklärt, dass er die versprochenen Hilfstruppen nicht aufnehme ohne den Erzherzog, und hatte Königin Anna bei den Staaten von Holland beantragt, dass dem Erzherzog Karl die gesammte spanische Monarchie zu verbürgen sei. England versprach sogar, die Hälfte der Portugal versprochenen 12.000 Mann auf sich zu nehmen, nur um die Abreise des Erzherzogs zu beschleunigen.

Dom Pedro II. — Karl III.

König Karl III. Und so musste der Kaiser zuletzt doch in die Abreise willigen; am 12. September 1703[2]) ward Karl zum Könige von Spanien ausgerufen, am 19. September fand in der Favorita, dem heutigen Theresianum, der Abschied von seinen Eltern statt: der Kaiser gab seinem Sohne den Segen, in der schmerzlichen Überzeugung, dass er ihn nie mehr sehen werde. Am 16. September hatten Leopold und Joseph zu Gunsten des Erzherzogs Karl auf die spanische Monarchie verzichtet; nur den Anspruch auf das Herzogthum Mailand hatten sie sich in einem geheimen Artikel gewahrt. Am 3. November traf der Erzherzog im Haag ein, furchtbare Stürme hemmten die Abreise mehrere Monate.[3]) Dann gieng er nach London, wo der junge König sehr gefiel und Vertrauen erweckte. Am 8. März 1704 landete er in Lissabon. Dom Pedros Tochter war ihm zur Braut bestimmt, jedoch kurz vorher an den Blattern gestorben, ein Ereignis von trauriger Vorbedeutung für seinen Aufenthalt auf der Halbinsel.

Methuen-Vertrag. Der Vertrag, welchen England mit Portugal abschloss, hat von Lord Methuen seinen Namen. Er war ein Handels- und zugleich politischer Ver-

[1]) Vergl. die Schilderung Dolfins bei Fiedler, Fontes rerum Austr., XXII, p. 5.
[2]) Es war der Jahrestag der Befreiung Wiens 1683.
[3] Über den Aufenthalt Karls im Haag vergl. Klopp, l. c. X, S. 394—399.

trag. England versprach, den Zoll auf die portugiesischen Weine um ein Drittheil gegenüber den französischen herabzusetzen; Portugal aber versprach, die Einfuhr von Wollwaren aus England zu begünstigen. Der Vertrag wurde ein Unglück für das Land, der kleine Grundbesitz schwand nach und nach dahin, die Industrie gleichfalls, und Portugal wurde dadurch ganz abhängig vom Auslande.[1])

Oropesa, der Admiral von Castilien, einst so eifrig und thätig für Don Philipp, war als Flüchtling nach Lissabon gekommen, um Don Carlos als echten König zu begrüßen. Viele waren schon enttäuscht über Don Philipp: er war *Philipp V.* ein gutmüthiger, aber schwacher Mann. Ein englischer Geschichtschreiber[2]) bemerkt mit Recht: „Der Geist Philipps war von Natur schwach und hatte noch eine schwächende Erziehung gehabt. Er war in Mitte der düsteren Pracht von Versailles aufgewachsen. Sein Großvater war in seinem Verkehre mit der königlichen Familie so gebieterisch und pomphaft, wie in seinen Staatshandlungen. Alle, die unmittelbar unter den Augen Ludwigs XIV. aufwuchsen, hatten das Wesen von Personen, welche niemals erfahren hatten, was es heißt, sich behaglich zu fühlen. Sie waren alle schweigsam, schüchtern und ungelenk, sie hatten keine Energie, keine Willenskraft, sie waren so wenig gewöhnt worden, für sich selbst zu urtheilen oder zu handeln, dass blinde Abhängigkeit zu ihrem Wohlbefinden nöthig war." — Don Philipp liebte die Arbeit nicht, sie war ihm zur Last, er war träge und zur Melancholie geneigt; er fand sich nur schwer in die spanische Art und Weise und bekam Heimweh. Am liebsten wäre er wieder als Herzog von Anjou in Versailles gewesen.

Sein Großvater, Ludwig XIV., hielt darum für nöthig, dass er sich *Ludwig XIV.* bald vermähle, und Louise von Savoyen-Carignan wurde Königin. Obschon erst vierzehn Jahre alt, war sie vollkommen reif an Geist, reichbegabt, ehrgeizig — sie beherrschte bald ihren Mann vollkommen. Philipp V. sollte aber nach Ludwigs XIV. Wunsch die Kräfte Spaniens wecken, jedoch im Sinne Frankreichs regieren, damit Frankreich für seine Auslagen eine Unterstützung, einen Dank habe. Um die Kräfte des Landes zu heben, kamen französische Beamte nach Spanien. Um aber Philipp im Fahrwasser der französischen Politik zu erhalten, bestimmte Ludwig XIV. die Fürstin Orsini zur Obersthofmeisterin, und diese leitete in *Orsini.* der That binnen kurzem den König und die Königin und ganz Spanien. Sie war eine geborene Französin und in zweiter Ehe mit dem Herzog von Bracciano aus der Familie der Orsini vermählt gewesen, also weder ganz Französin, noch ganz Spanierin. So wollte man der Eifersucht der Spanier begegnen. Obgleich fünfundsechzig Jahre alt, war die Orsini noch immer schön und anmuthig, und wenn sie jemanden gewinnen wollte, unwiderstehlich. Sie beherrschte eigentlich Spanien, wie die Maintenon Ludwig XIV., wie die Sarah Jennings England leitete: es war eine Zeit der Regierung der Frauen im Westen Europas. — Während ihres Aufenthaltes in Rom war die Orsini die eifrigste Parteigängerin für die französischen Pläne gewesen, sie hatte seinerzeit den Cardinal Portocarrero für Philipp von Anjou gewonnen, darum rechnete Ludwig auf sie, dass sie die Stütze seiner Pläne werde. Jetzt aber trat sie gerade der französischen Partei entgegen und wollte eine national-spanische bilden. Sie verdrängte jetzt Portocarrero von der Leitung der Geschäfte, sie trieb den König, sich nur mit Spaniern zu umgeben und selbständig aufzutreten; durch sie geleitet,

---

[1]) Noorden, l. c. I, S. 402—405.

[2]) Macaulay in seinem Essay über den spanischen Erbfolgekrieg, III, S. 264.

gewann die junge Königin die Zuneigung des Volkes. Vendome nannte die Orsini den Lieutenant der Maintenon,[1] aber sie war viel selbständiger, wusste sich aber auch weniger selbst zu beherrschen. Spanien sollte lebensfähig durch sich selber werden, und das hatte es nur zu nöthig, da von allen Seiten die Feinde sich regten.

Don Philipp hatte in Italien dem Kampfe nicht ohne Muth beigewohnt. Als er nach Hause zurückkehrte, hatte der Verlust der Silberflotte die Finanzen in noch größere Verwirrung gestürzt. 1702 war unter dem Herzoge (Ormond.) von Ormond die englische Flotte auf der Höhe von Cadix erschienen. Ein Prinz Georg von Darmstadt hatte dem unfähigen Befehlshaber vergebens (Cadix.) bemerkt, dass Cadix noch die stärkste Seite Spaniens sei, dass aber eine Landung in Barcelona, wo der Prinz früher Statthalter gewesen, wo er noch Verbindungen hatte und die Bevölkerung der Sache des Don Carlos günstig wusste, alle Aussichten auf Gelingen habe. Ormond folgte seinem Eigensinn, ließ landen, hielt keine Mannszucht, und seine Soldaten wurden von der erbitterten (Vigo.) Bevölkerung zurückgeschlagen. Eben war die Silberflotte in Vigo eingelaufen, um nicht den Engländern zu begegnen. Die Engländer steuerten nun auch auf (Die Silberflotte.) Vigo los. Die Spanier hätten Zeit genug gehabt, die Schiffe auszuladen, hätte nicht die Handelskammer von Cadix auf dem alten Rechte bestanden, dass nur zu Cadix ausgeladen werden dürfe. Man wandte sich an den Rath von Indien, und dieser sprach sich für Vigo aus, aber gerade einen Tag zu spät, denn indes waren die englischen Schiffe in Vigo eingetroffen, hatten die französischen geschlagen und die spanischen erobert oder verbrannt. Die Engländer gewannen einige Millionen, viel größere Werte giengen aber durch die Flammen zugrunde oder versanken im Meere. So waren die Zustände, als Don Philipp V. wieder in Spanien eintraf, und jetzt sollte er gegen einen Thronbewerber und dessen Verbündeten, den König von Portugal, zu Felde ziehen.[2] Er wandte sich deshalb um Hilfe an seinen Großvater Ludwig XIV. —

Der Aufstand in den Cevennen.

Aber Frankreichs Kräfte, auf so vielen Schlachtfeldern beschäftigt, mussten damals noch gegen verzweifelte Bauern in den Cevennen gerichtet werden. Tiefe Unzufriedenheit herrschte in Languedoc bei den Katholiken wegen der unerschwinglichen Steuern, bei den heimlichen Calvinisten wegen neuer Verfolgung. 1698, 1699 und 1700 erschienen strenge Verordnungen wegen Durchführung der Gesetze gegen Andersgläubige, namentlich gegen solche, die versuchten aus dem Königreiche zu fliehen, oder die einem ver-

[1] Das beweisen die jetzt erschienenen Briefe der beiden Frauen: Lettres inédites de M. de Maintenon et de M. la princesse des Ursins. Vergl. darüber die geistreiche Kritik von Sainte-Beuve in Band I der „Premiers Lundis“, p. 137—156. Die Orsini nimmt eifrig Partei für Don Philipp und fordert von der Maintenon, dass sie ihren ganzen Einfluss für ihn aufbiete. Diese aber antwortet: „Je ne suis qu'une particulière assez peu importante; je ne sais pas les affaires, ou ne veut pas que je m'en mêle, et je ne veux point m'en mêler.“

[2] Noorden, l. c. I, S. 369—386. — Wetzer, Eugens Feldzüge, IV, S. 573 bis 602. — Klopp, l. c. X, S. 195—203.

botenen Gottesdienste beiwohnen. Desungeachtet streiften noch immer Prediger unter Verkleidung durch das Land und fanden Versammlungen statt in Einöden, auf Bergen, in Kastanienwäldern: hier wurde das Wort Gottes erklärt, das Abendmahl ausgetheilt, wurden Psalmen gesungen. Die Menge drängte sich zu den Versammlungen und kehrte tief erregt von denselben wieder zurück. Die Regierung kam hin und wieder auf die Spur, die Andächtigen wurden mit Säbel und Bajonnett auseinandergetrieben, die Prediger hingerichtet. In wenig Jahren waren zehn bis zwölf solcher Versammlungen gesprengt worden. Die Regierung sah in den Theilnehmern nicht bloß Andersgläubige, sondern Empörer, Verbündete des Auslandes, und der Statthalter von Montpellier, Baville, schritt mit aller Strenge aus Pflichtgefühl ein, Baville. obschon er die Aufhebung des Edictes von Nantes missbilligt hatte.[1]) Doch ein harter Kopf stieß hier auf gleich harte Köpfe. Altwaldensische und hugenottische Gefühle lebten noch fort in den Herzen, wenn auch der Mund sich zur herrschenden Kirche bekannte. Im Tempel giengen viele zum Abendmahle, zu Hause nannten sie die heilige Hostie den Biss der alten Schlange. Mit der antikatholischen verbanden sich demokratische Regungen. England und Holland hatten früher schon ihre Aufmerksamkeit dem Süden Frankreichs geschenkt, und ihre Sendboten hatten Hoffnungen erweckt, die nach dem Frieden von Ryßwick nicht in Erfüllung giengen. Ein Anton Guiscard trieb sich bald im südlichen Frankreich, bald in Holland herum, um einen Aufstand vorzubereiten, welcher der Languedoc eine Verfassung geben sollte, wie sie die Schweiz und Holland besaßen. Da brachte die Härte eines Abbé du Chayla die Missstimmung zum Ausbruche.

Früher Missionär in Siam, ein heißblütiger und gewaltthätiger Mann, Du Chayla. suchte du Chayla religiöse Versammlungen zu hindern und der Auswanderung zu steuern; eben hatte er durch seine Spione erfahren, dass eine Schar dieser Unzufriedenen auf dem Wege über die Berge sei, um Genf zu erreichen, als er ihnen nacheilte, sie gefangen nahm und im Schlosse Montvert in Haft setzte. Mitglieder der angesehensten Familien in den Cevennen waren unter den Verhafteten, darunter zwei Mädchen Sexti de Moissac. Der Bräutigam der einen, Perrier, flog von Hütte zu Hütte, um zur Befreiung der Gefangenen anzuregen. Perrier. Seine Freunde und Verwandten versammelten sich am 23. Juli 1702, mit Sensen, Schwertern, alten Hellebarden bewaffnet, unter Führung Perriers, vor Einbruch der Nacht vor dem Schlosse, nachdem sie durch Absingung von Psalmen ihren Muth gestärkt hatten. Perrier forderte laut vor dem Thore die Herausgabe der Gefangenen, Flintenschüsse waren die Antwort. Einer fiel zu Tode getroffen. Jetzt wurden die Thore erbrochen, die Gefangenen befreit; ihre Schilderung der Leiden im Kerker erregten eine solche Wuth, dass Abbé du Chayla

[1]) Saint-Simon sagt l. c. III, S. 460 von Baville: „Er war ein Schöngeist, sehr aufgeklärt, thätig und arbeitsam, ein geriebener Mann, reich an Kunstgriffen, unversöhnlich, der seinen Freunden zu helfen und sie zugleich zu seinen Werkzeugen zu machen verstand; ein herrischer Geist, welcher jeden Widerspruch brach und dem nichts vielen Kummer machte, weil er rücksichtslos in der Wahl seiner Mittel war.

ermordet und das Schloss angezündet wurde. Perrier und seine Genossen wussten wohl, dass jetzt die Brücke hinter ihnen abgebrochen sei, dass Galgen oder Rad ihrer warte, wenn sie gefangen würden. Sie flüchteten in die Wälder und Höhlen der Berge und pflanzten die Fahne der Empörung auf; sie führten den kleinen Krieg gegen die königlichen Truppen und überfielen die Häuser verhasster Steuereinnehmer in der Nacht. Von den Hemden (Camisa), die sie bei solchen nächtlichen Ausfällen über ihre Kleider anzogen, um nicht erkannt zu werden (die Gesichter waren schwarz gefärbt), bekamen sie den Namen Camisarden. Das Landvolk, und besonders die heimlichen Glaubensgenossen, hielt zu ihnen, unterstützte sie durch Nachrichten und Lebensmittel. — Die Zahl der Kämpfer wuchs mit dem Glücke, das sie hatten; bald wurde der Namen „Camisarden" auf alle Calvinisten des Südens ausgedehnt.[1])

Camisarden.

Früher war die Lehre gepredigt worden, dass man der Obrigkeit nicht widerstehen dürfe, dass man die Verfolgung voll Ergebung in Gottes Willen über sich ergehen lassen müsse. Die Prediger, welche diese Milde lehrten, waren aber ferne. In der Erregung lasen die Bauern die glühenden Stellen in den Propheten, die von Hass gegen die Feinde Gottes überströmten, und ihrer Phantasie schwebten lauter kriegerische Bilder vor; Hoffnung auf Vernichtung der Feinde Gottes, auf nahe Ankunft des Erlösers lebten glühend auf: der Geist Gottes spreche wieder durch Propheten. Merkwürdige Erscheinungen kamen vor. Leute fielen in epileptische Zustände, schäumten und prophezeiten den Sieg der guten Sache. Das Predigen wurde ansteckend, Kinder predigten, selbst katholische Kinder, in deren Nähe sie kamen, fiengen an zu predigen. — Baville ließ 300 solcher predigenden Kinder von den Ärzten von Montpellier untersuchen: diese erklärten, sie seien nicht krank, sie seien nicht närrisch, es sei nicht Verstellung, aber sie seien fanatisch.[2]) Leichtfertige Deutung einer schwer zu erklärenden psychologischen Erscheinung! Sogenannte Propheten wurden Führer im Kampfe.

Anfangs stritten die Camisarden in Scharen von 50 bis 100, nach und nach brachten sie es auf 3000 Bewaffnete, hatten Reiterei und schwere Geschütze. Die Berge waren ihre Festung.[3]) Härte wurde mit Härte vergolten. Ein Prediger, Esprit Seguier, hatte es namentlich auf katholische Geistliche abgesehen, die er erbarmungslos erdolchte oder erwürgte. Gefangen und vor Gericht gestellt,

Seguier.

---

[1]) Außer Villars' Denkwürdigkeiten sind wichtig: Brueys, Histoire du Fanatisme de notre temps. Utrecht 1737. — Théâtre sacré des Cévennes 1707. — Antoine Court, Histoire des troubles des Cévennes 1760. — Hofmann, Geschichte des Aufruhrs in den Cevennen. Nördlingen 1837. — Peyrat, Histoire des Pasteurs du désert. Paris 1843. — Dann das schon genannte Werk von Moret.

[2]) „Ils ne sont pas malades, ils ne sont pas fous, ils ne sont pas fourbes, ces sont des fanatiques."

[3]) Saint-Simon sagt l. c. III, S. 460—461: „Aus Genf kamen Prediger, aus Savoyen Lebensmittel und Geld. Dank ihrem Fanatismus begiengen sie bald die gräulichsten Ausschweifungen und Morde, letztere namentlich an katholischen Geistlichen. — Sie hatten Einverständnisse mit ganzen Bezirken und sogar mit Städten, wie Nimes und Uzès. Viele ausgezeichnete und im Lande angesehene Edelleute nahmen sie heimlich in ihre Schlösser auf und theilten ihnen alle wichtigen Neuigkeiten mit."

gab er auf die Frage: „Unglücklicher, was erwartest du für eine Behandlung für deine Verbrechen?“ — die Antwort: „Diejenige, die du von mir erfahren hättest, wenn ich dich gefangen genommen hätte.“ — „Du nennst dich Esprit?“ — „Ohne Zweifel, der Geist weht in mir.“ — „Wo ist deine Wohnung?“ — „In der Einöde und im Himmel!“ — Als man ihn mahnte, den König um Gnade zu bitten, meinte er, es gebe nur einen König und das sei der Ewige. Als man ihn zum Feuertode verurtheilte, rief er: „Springende Brunnen und schattiges Gebüsch ist im Garten meiner Seele!“[1]) Mit Ruhe, als hätte er die edelsten Thaten vollbracht, bestieg er den Holzstoß.

Der Süden hat eine eigene Glut, auch des Hasses, man gab in den Gefechten, die jetzt begannen, nicht Gnade und verlangte keine. Zuerst ward Perrier Anführer und bewährte ein Geschick, dass er erfahrene Generale zur Bewunderung zwang. Die Königlichen unter Broglie[2]) wollten ihn in den Bergen umringen, aber er erschien bald da, bald dort, unerwartet wie der Blitz, und die Seinen setzten wie Hirsche durch Wälder und über Berge, jeder Fußsteig war ihnen bekannt; einfache Bauern schlugen kriegsgeübte Generale. Bei der Feier des Sieges in den Wäldern fiengen Entzückte an über göttliche Dinge zu predigen und zu weissagen. Schwer war es Perrier, Kriegszucht einzuführen, doch es gelang. In einem siegreichen Gefechte verwundet, übergab er den Oberbefehl an La Porte, einen Schmied; er selber zog sich, nachdem seine Wunden geheilt La Porte.
waren, nach Genf zurück. La Porte wusste sich beliebt und geachtet und bei den Feinden gefürchtet zu machen, und bewies gleichfalls Kriegstalent. Aber er verstand auch zu predigen und die Propheten so zu stimmen, dass sie verkündeten, was er wollte. Als er an einem Sonntage in der Versammlung gar zu eifrig die Psalmen sang, brachen seine alten Wunden wieder auf, und er starb am sechsten Tage darauf am Fieber.

Roland hat er als seinen Nachfolger bezeichnet.[3]) Der Kriegsrath gab Roland.
diesem schon den Titel General, die Camisarden waren jetzt schon in Compagnien abgetheilt, wohlgekleidet und hatten Officiere wie die Königlichen. Die Zahl der „Kinder Gottes“, wie sie sich nannten, betrug unter Roland schon 3000. Roland war zum Anführer wie gemacht, ein Bild männlicher Schönheit und Kraft. Die Camisarden stiegen jetzt in die Ebene von Nimes hinab, der Krieg wurde in größerem Maßstabe geführt. Julienne, ein ehemaliger Reformierter, der im Julienne.
Waldenserkriege den Franzosen vielen Schaden gethan hatte und später zu ihnen übergetreten war, führte jetzt den Krieg gegen die Bergbewohner in größerem Maßstabe. Er gab beim Hofe die Zahl der Camisarden auf 10.000 Mann an und verlangte Verstärkung. Ganze Thäler versprachen ihren Beitritt zum Aufstande. Bei den ersten Reitergefechten zeichnete sich ein junger Camisarde aus, neunzehn Jahre alt, von kleiner Gestalt und von fast mädchenhaftem Aussehen.

---

[1]) „Mon ame est un jardin d'ombrages et de fontaines.“

[2]) Saint-Simon, l. c. III, p. 460—461.

[3]) Roland, geb. 1675 zu Mas-Subeyran (Gard) — die Familie hieß eigentlich La Porte — war zuerst Dragoner, wurde aber nach dem Frieden zu Ryßwick entlassen, schloss sich 1702 seinem Oheim La Porte im Kampf gegen den König an und trat an seine Stelle, als dieser 1702 in einem Treffen durch eine Flintenkugel fiel. Er war ernst, schweigsam, zum Führer geboren, sein Kopf und sein Herz glühten, seine Rede war kurz und sicher. — Er theilte die Aufständischen in fünf Haufen unter Abraham, Salomon, Castanet, Cavalier und Joany, und jeder dieser Anführer hatte bei seinen Untergebenen den zehnten Antheil an der Beute, war zugleich Prediger und hatte das Recht, Ehen einzusegnen und Todte zu begraben.

Früher war er Hirte gewesen, dann Bäckerbursche in Genf, hatte aber die Schweiz
Cavalier. verlassen, um die Gefahren seiner Brüder zu theilen: er hieß Cavalier; auch er war oft vom Geiste ergriffen und entfaltete dann eine Riesenstärke, und seine Seele schien wie erweitert. Klug und begeistert zugleich, kindlich und berechnend, führte er die Seinen zum Siege und ward bald Anführer von 700 Mann. Roland hatte kein Geheimnis vor ihm. Die Kämpfe, die Siege mehrten sich. Schon rieth Eugen bei England und Holland zur Unterstützung der Camisarden, um Wiedervergeltung für das zu üben, was Ludwig XIV. in Ungarn that, als der König, die ganze Höhe der Gefahr würdigend, dem Marschall Villars die Beendigung des Bürgerkrieges übertrug.

Villars. Ausführlich spricht dieser Marschall in seinen „Denkwürdigkeiten" über sein Verhältnis zu diesen Puritanern Frankreichs, und es ist anziehend, den kecken klaren Weltmann über diese Propheten sprechen zu hören:[1] „Der König sagte zu mir: ‚Sie würden lieber einen großen Krieg leiten, aber Sie leisten mir einen großen Gefallen, wenn Sie eine Empörung dämpfen, die sehr gefährlich werden kann; namentlich jetzt, wo wir mit ganz Europa im Kriege sind, kann ein Kampf im Herzen des Königreiches uns in große Verlegenheit stürzen.' Ich antwortete, dass ich ganz andere Mittel als die bisherigen anwenden wolle, nämlich Milde, da die Strenge mir nicht bloß unnütz, sondern sogar gefährlich erscheine. Da sagte der König: ‚Ich verlasse mich ganz auf Sie, und Sie dürfen überzeugt sein, die Erhaltung meines Volkes ist mir lieber als sein Untergang, und dieser ist gewiss, wenn diese unglückselige Empörung fortdauert.'" — Der Minister aber sagte beim Abschiede zu Villars, wenn er diesem Aufstande ein Ende machte, so leiste er mehr, als wenn er drei große Schlachten an der Grenze gewinne. Der Marschall begab sich alsbald nach dem Süden.

Über Baville, der in der Regel von den Schriftstellern als ein grausamer katholischer Fanatiker hingestellt wird, spricht sich Villars an den König
Camisarden. mit hohem Lobe aus. Die Camisarden nennt er ein außerordentliches Geschlecht, lebhaft, stürmisch, empfänglich für leichte, wie für ernste Eindrücke, zäh in ihren Ansichten, voll Glut für ihren Glauben. „Es gibt drei Classen von Camisarden: gemäßigte; sie sind müde des Krieges und überzeugt, dass er zuletzt zu ihrem Untergange führt; mit diesen lässt sich verhandeln. Die Zweiten sind verrückt in Sachen der Religion; wenn der nächste beste kleine Knabe oder ein kleines Mädchen bei ihnen zu zittern anfängt und versichert, der heilige Geist spreche aus ihm, so glauben es die Leute und sie könnten nicht stärker an Gott und alle seine Engel glauben, wenn sie zu ihnen kämen und mit ihnen sprechen würden. Die Todesstrafe macht nicht den geringsten Eindruck auf sie; sie danken im Kampfe denen, die ihnen den Rest geben, und steigen auf das Schafott, indem sie das Lob Gottes singen und die Zuschauer ermahnen, so dass man oft die Verurtheilten mit Trommlern umgeben muss, um der Wirkung ihrer Reden vorzubeugen. Die dritte Classe besteht aus Ungläubigen, die nur plündern, morden, und von den Bauern sich füttern lassen wollen."[2] Von den Katholiken des Südens sagt er, dass viele Angst haben vor jedem Nachlass der Strenge, denn sie meinen, es schade der Religion, und dass andere die Verblendung der Häretiker beklagen, ohne ihnen Böses zu thun oder zu wünschen; und von den Neubekehrten, dass sie insgeheim über ihren Abfall seufzen und ihre Glaubensgenossen,

---

[1] Mémoires de Villars. Edit. Michaud et Poujoulat. Paris 1839, p. 136 ff.
[2] Villars, Mémoires, p. 137. Camisards blancs, noirs.

welche ihr Leben opfern, insgeheim unterstützen. Die ganze katholische Bevölkerung wurde früher gegen die Camisarden aufgeboten. „Sie nannten sich weiße Camisarden, im Gegensatze zu den schwarzen.“ Von Cavalier schreibt Villars: „Er ist ein Bauernbursche, nicht über zweiundzwanzig Jahre alt, klein und ohne Eindruckmachendes in seiner Gestalt, aber er hat eine Festigkeit des Willens und einen überraschenden klugen Sinn. Ich sagte ihm: ‚Sie haben gewiss schon einige von Ihren Leuten zum Tode verurtheilen müssen?‘ — ‚O ja, wenn ich es für Recht hielt.‘ — ‚Wer gehorchte Ihnen aber, wenn Sie es befahlen?‘ — ‚Der Nächstbeste, dem ich den Auftrag gab.‘“ — Villars wird nicht müde, die Begabung Cavaliers zu rühmen, sich Gehorsam zu verschaffen und den Kampf zu leiten. Ein solches Talent zu gewinnen, schien ihm aller Opfer wert, und auf der anderen Seite kreuzte die Flotte der Verbündeten an der Küste Frankreichs, um mit den Cevennolen Verbindungen anzuknüpfen. In einem Treffen bei Langlade hatten die Camisarden gegen die feindliche Übermacht heldenmüthig gestritten, aber auch gegen 500 Todte zurückgelassen. Cavalier machte einen meisterhaften Rückzug. Von einer anderen Seite her hatten die Königlichen Roland angegriffen und den Aufständischen ihre Vorräthe weggenommen. Jetzt nahm Entmuthigung überhand. Cavalier

Da glaubte Villars, den günstigen Augenblick benutzen zu müssen, und lud zu Unterhandlungen ein. Cavalier kam dann nach Nimes. Alles war begierig, den außerordentlichen Jüngling zu sehen, oder mit den Fingern zu berühren, der in so kurzer Zeit der Schrecken Frankreichs geworden war. Auf einem unansehnlichen Pferde, in tressenbesetzter Jacke, rothen Hosen, einen weißen Federbusch auf dem Hut, welcher über einem fast mädchenhaften Gesichte saß, erschien der Gefürchtete, begleitet von Catinat, einem ehemaligen Soldaten, der früher unter dem gleichnamigen Feldherrn gedient hatte, und Guy, einem Propheten, und zehn Reitern. Villars gesteht zu, dass Cavalier es ehrlich meinte mit den Unterhandlungen.[1]) Cavalier verlangte Freiheit des Bekenntnisses in bestimmten Orten. Villars verweigerte dies und gestand den Camisarden nur die Erlaubnis zu, ihre Güter zu verkaufen und auszuwandern, Vergessenheit des Geschehenen für diejenigen, welche ruhig im Lande bleiben wollten; Freilassung der Gefangenen, die im Lande bleiben oder auswandern könnten. Sei Cavalier imstande, seine Waffengenossen zu bewegen, für den König die Waffen zu tragen, so solle er Oberst dieses Regimentes werden mit 2000 Livres Gehalt, und man wolle sie behandeln wie fremde Regimenter, die im Dienste des Königs stehen. Calvisson, eine kleine Stadt, wurde als der Ort bezeichnet, wo die Camisarden, die Frieden wollten, sich sammeln, Kleider und Lebensmitteln erhalten könnten. Viele kamen. Cavalier gieng zu seinen Brüdern zurück, um sie zur Annahme der Bedingungen zu bewegen. Villars erzählt, wie die Sehnsucht nach Ruhe und der Eifer, als gute Franzosen zu erscheinen, viele zu ihm hinüberzog, wie die Mütter ihre Kinder holten aus den Reihen der Camisarden. Auch Rolands Mutter suchte ihren Sohn auf und sagte zu ihm: „Du darfst mich nicht tödten, denn ich bin deine Mutter, und ich verlasse dich nicht mehr, bis du deinem Vaterlande den Frieden wieder gegeben hast.“ Roland schwankte, aber Ravanel ließ sich bei der Berathung auf die Erde nieder, fieng eine Viertelstunde an zu zittern, und rief dann im Namen Gottes, Cavalier und Roland seien Verräther, man müsse sie festnehmen; Wirrwarr entstand, man fieng an, sich zu bekämpfen. Roland

Marginalia: in Nimes. — Cavalier unterhandelt. — Spaltung. — Ravanel.

---

[1]) Villars, Mémoires, p. 139—140: „Il agit toujours de bonne foi.“

unterwarf sich der Mahnung Ravanels, Cavalier rettete sich nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes. 120 seiner Kampfgenossen schlossen sich ihm an, man führte sie nach Burgund, später nach Breisach, Cavalier mit dem Range eines Obersten. Roland setzte den Kampf fort — er antwortete auf Villars Einladung, die Waffen niederzulegen: dies könne er erst thun, wenn das Edict von Nantes wieder in Kraft sei, wenn die Gefangenen frei, die Verbannten zurückgerufen und den Protestanten die unerträglichen Lasten erlassen seien.

Roland.

Villars musste alle Mittel der Strenge anwenden, alle Dörfer niederbrennen, die Camisarden von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel verfolgen. „Ich sah", schreibt er, „eine ganze Ortschaft von Besessenen erfüllt. Die Frauen und die Kinder zitterten alle, und weissagten in den Straßen — nicht im Dialecte des Volkes, sondern in reinem Französisch, das sie durch das Lesen der Bibel kannten." Villars erzählt sogar von einer hochbegabten Prophetin, die vor ihrem Richter griechisch und hebräisch sprach, ihn zu ihrer Ansicht bekehrte und schließlich verführte, denn sittliche Verirrungen sind nur zu oft von religiöser Überreizung die Folge. Roland verlor sein Leben am 16. August 1704 beim Schlosse Castelnau, wo er seine Geliebte besuchte. Ein Verräther hatte es Villars mitgetheilt und dieser Reiter um das Schloss aufgestellt, um ihn gefangen zu nehmen. Roland wehrte sich aber wie ein Löwe und endete durch eine Kugel. Seine Genossen, die mit ihm gefangen wurden, endeten auf dem Schafott. Damit war aber das leitende Haupt verloren. Ravanel erlag seinen Wunden. Einzelne Scharen führten den Kampf fort, bis zuletzt die eigenen Glaubensgenossen sich gegen sie wandten, um Ruhe zu haben.[1]) Andere ergaben sich und verlangten auszuwandern, aus Furcht vor der Rache ihrer Landsleute. Man führte sie in kleinen Abtheilungen über die Grenze, nährte und kleidete sie, und gab ihnen zum Abschiede noch etwas Geld. — Meist giengen sie in die Schweiz, durch dieselbe nach Wirtemberg und Holland. So endete der Aufstand der Camisarden. 406 Dörfer und Weiler waren verwüstet, bei 20.000 Menschen waren gefallen.

Ende des Aufstandes.

Begreiflich, daß jetzt die Stände der Languedoc Villars dankten, weil er die Ruhe wieder hergestellt und diese schwere Wunde Frankreichs geheilt habe. In Cavalier erwachten bald wieder die alten Gefühle; er sah sich mit Misstrauen behandelt und floh von Breisach nach Savoyen, wo ihn der Herzog mit dem Range eines Obersten in seine Dienste nahm. Im Auftrage des Victor Amadeus gieng er nach Holland, um ein Regiment von 700 flüchtigen Camisarden zu werben. Wo er sich zeigte, umdrängte ihn das Volk in Scharen. Sein Bruder erregte mit zwei anderen Flüchtlingen in London Aufsehen durch Weissagungen. Die Schwärmerei ergriff jetzt auch die Engländer. Die geistliche Behörde in London erklärte jedoch die Eingebungen dieser Propheten für fleischlich und trügerisch. Der Versuch der Propheten, ihre Sache durch Wunder zu beweisen, misslang kläglich. — Auch anderweitig wollten die Protestanten die Camisarden nicht für Glaubensgenossen, sondern für Schwarmgeister ansehen, und ihr Zittern und Prophezeien für Blendwerk des Teufels.[2]) Über Cavalier selber kam der Geist nicht mehr, seit er die Cevennen verlassen hatte: er stritt als tapferer Soldat in Portugal und starb in England allgemein geachtet als Befehlshaber von Jersey. —

Cavalier.

---

[1]) Vor dem Häuseranzünden. Von camas ard, in der Volkssprache = bruleur des maisons, leitet Sismondi den Namen ab.

[2]) Schon Villars spricht von groben Ausschweifungen unter ihnen und dass die Führer ihre Dirnen hatten. L. c. p. 142.

Höchstädt und Blindheim.

Große Dinge brachte erst das Jahr 1704. Alles zu wagen, waren 1704.
Eugen und Marlborough gezwungen, jener durch die Gefahr, mit welcher Österreich durch den Aufstand in Ungarn und durch das vereinte bavaro-französische Heer an der Westgrenze bedroht war, dieser durch den Stand der Parteien in England: wenn in diesem Feldzuge kein großer Sieg errungen wurde, welcher dem Nationalstolze schmeichelte, so drohte dem Feldherrn eine Lage.
schwere Anklage und auch dem großen Bunde der Untergang. — Entscheidende Schläge sollten darum geführt werden, und zwar da, wo die Macht der Franzosen am gefährlichsten war: an der Donau; — zogen die Bavaro-Franzosen auf Wien oder Böhmen los, so fiel Österreich, so fiel auch das deutsche Reich; wurden sie aber dort geschlagen, so war auch eine bessere Entscheidung auf den anderen Kriegsschauplätzen zu erwarten. Darum ersuchte Eugen den englischen Feldherrn, daß er mit dem größten Theile seines Kriegsplan.
Heeres in das obere Deutschland ziehe, sich mit ihm und dem Reichsheere unter Ludwig von Baden vereinige, um Franzosen und Bayern zu schlagen und das rechte Rheinufer vom Feinde zu säubern. Marlborough begriff die volle Richtigkeit des kühnen Planes und gieng mit Eifer darauf ein. Aber welche Schwierigkeiten standen der Ausführung entgegen! Er musste vor allem Geheimnis bleiben, denn wenn die französischen Spione darauf kamen, so ward er vereitelt. Der Plan lief gegen die Kirchthurmpolitik der Holländer, und doch musste ihre Zustimmung dazu erlangt werden, ohne ihn vollkommen zu enthüllen. Nur die Gewandtheit und Festigkeit Marlboroughs war imstande, all diese Hemmnisse zu bezwingen.

Zuerst gab die Königin Anna die Zustimmung zur militärischen Unterstützung des Kaisers durch die Seemächte. Dann unterhandelten Marlborough und Wratislaw mit den Holländern: sie durften die Wahrheit nicht eingestehen, Holland.
sondern verlangten nur die Aufstellung eines Theiles der Armee an der Mosel; vergebens. Erst als der Engländer die Ermächtigung seiner Königin vorwies, auch ohne die Betheiligung der Generalstaaten mit den englischen und in Englands Solde stehenden Truppen seine Pläne auszuführen, wurde man nachgiebig: auf dem flandrischen Kriegsschauplatze sollte General Auverquerque die Franzosen in Schranken halten. — Auf Mitte Juni versprach Marlborough Eugen die Vereinigung.[1])

Der Kurfürst stand zwischen Lech und Inn mit dem Hauptquartier in Bayern.
München; Marsin mit seinen Franzosen zwischen Lech, Iller und Donau, mit dem Hauptquartiere in Augsburg. Vom Bodensee über den Schwarzwald bis Mannheim war das Reichsheer zerstreut, Ludwig von Baden war in Aschaffenburg. Ein französisches Heer stand unter Tallard im Elsaß und in der Franche-Comté, ein anderes unter Coigny an der Mosel. Ludwig von Baden trennte Tallard von Marsin. Ludwig XIV. wollte eine directe Verbindung mit Bayern

[1]) Prinz Eugens Feldzüge, VI. Bd. von Ratzenhofer, S. 12—17 und 375—378

Tallard. und beauftragte Tallard, Verstärkung dahinzubringen. Dieser täuschte den Reichsfeldherrn durch Scheinbewegungen, gieng am 13. Mai mit 24.000 Mann Stellung. und 30 Geschützen bei Breisach über den Rhein, Coigny mit 12.000 Mann bei Rheinau; es schien, als ob der Angriff Freiburg gelte. Aber friedlich an dieser Festung vorbei über Güntherstthal und Kappel bahnten sich die Franzosen über das Gebirge, wo bisher nur Fußpfade waren,[1]) einen gangbaren Weg für Reiterei und Geschütz und gelangten am 19. Mai nach Villingen, wo Tallard mit dem Kurfürsten zusammentraf und ihm Verstärkung überbrachte. Darauf kehrte er auf demselben Wege über den Rhein zurück. Der Reichsfeldherr traf zu spät ein, um all dies zu hindern; er folgte nun dem Kurfürsten, der bei Eugen. Ulm ein Lager bezog, und nahm Stellung bei Eßlingen. Da traf Eugen ein, ein Zeichen, dass große Ereignisse bevorstanden. Viele wurden damals irre an Ludwig von Baden, er sei nicht mehr der alte, durch Jahre gebeugt; nur Eugen vertheidigte ihn. Der Kurfürst und Marsin aber versäumten es, mit ihrer durch Verstärkung überlegenen Armee rasch einen Schlag zu führen, und indes kam Marlborough heran.

Marlborough. Keine holländischen Feldbeputirten hemmten diesmal die kühnen Pläne des Engländers, welcher übrigens der ungeheuren Verantwortlichkeit, die er auf sich nahm, sich wohl bewusst war. Mitte Mai brach er mit 57 Bataillonen und 92 Schwadronen von der holländischen Grenze gegen die Mosel auf; sein Marsch verwirrte die Köpfe; galt er Metz? Villeroy zog ihm nach und zur Seite — Holland war also sicher vor einem Angriff. — Aller Augen blickten auf den Briten. Dieser beschleunigte seinen Zug: am 23. Mai war er bei Köln, am 26. Mai bei Koblenz, am 29. Mai bei Mainz, wo er Verstärkung — es waren Dänen — an sich zog, am 3. Juni stand er bei Ladenburg, am 10. Juni sahen Mundelsheim. sich die zwei ersten Feldherren dieser Zeit, der hochgewachsene, schöne, stolze Engländer und der kleine, bescheidene Eugen. Bei einer Musterung pries der Prinz die englische Reiterei als die schönste und bestgeübte, die er je gesehen, und fand, dass aus ihren Augen etwas blitze, was sich nicht erkaufen lasse und den Sieg verbürge; worauf Marlborough artig antwortete, dass Eugens Gegenwart ihnen diesen Feuergeist einflöße. In der That war Eugen die berühmteste Großheppach. und beliebteste Persönlichkeit jener Zeit. Am 13. Juni besprachen sie in Großheppach mit Ludwig von Baden, genannt „Türkenlouis", den Feldzugsplan. Eugen und Marlborough verstanden sich schnell, der Markgraf war in der schwierigen Drei Größen. Stellung als Reichsfeldherr grämelnd und missmuthig geworden. Eugen, der größte, heiterste und reinste von den Dreien, war der bescheidenste; er übernahm die Vertheidigung der Bühler Linien gegen die französische Rheinarmee und überließ den anderen die Arbeit auf den Feldern des Ruhmes, obschon ihm der Kaiser unbedingte Vollmacht gegenüber dem Reichsfeldmarschall gegeben hatte. Marlborough und Ludwig hatten 52.000 Mann, Max und Marsin 63.000. Eugen stand in den badischen Schanzen mit 28.000 Mann — 60.000 Franzosen gegenüber. In fester Stellung bei Dillingen und Lauingen gedachte sich der Kurfürst zu halten, bis die versprochene Verstärkung von 60 Bataillonen und 100 Schwadronen aus Frankreich ankommen würde. Marlborough hoffte jedoch durch Verwüstung seines Landes den Kurfürsten zur Besinnung zu bringen und drängte daher zum Marsche über die Donau. Diesen zu wehren, hatte Maximilian 13.000 Mann auf dem Schellenberge bei Donauwörth aufgestellt

[1]) Dieser Weg oberhalb Littenweiler heißt heute noch „der Franzosenweg".

unter Arco. Am 2. Juli abends sechs Uhr führte Marlborough seine marschmüden Truppen dreimal zum Sturme. Die Vertheidigung der Schanzen war heldenmüthig; ein Flankenangriff Ludwigs entschied, nur 3000 Mann entkamen dem entsetzlichen Kampfe über die Donau. Donauwörth fiel in die Hände der Verbündeten, der Kurfürst zog sich unter die Kanonen von Augsburg zurück. Die Verbündeten konnten Bayern verheeren. (Schellenberg.)

(Unterhandlungen.) Ehe sie die Brandfackel in sein Land schleudern wollten, machten die Kaiserlichen noch einen Versuch, den Kurfürsten von Frankreich abzubringen. Wratislaw, welcher als Vertreter des Kaisers das englische Heer begleitete, bot Rückgabe der Oberpfalz, die Markgrafschaft Burgau und Neuburg als Ersatz für die niederländische Statthalterschaft, 200.000 Gulden zur Einlösung der versetzten Juwelen und Übernahme seiner Kriegsvölker in kaiserlichen Sold. Aber wie viel Größeres bot nicht Frankreich: alles Land von den Tiroler Bergen bis zur Donau, ein Königreich, ja die deutsche Krone! Max Emanuel schwankte. Seine Gattin Theresia, eine Tochter Sobieskis, erschien im Lager, um ihn anzuflehen, Erbarmen zu haben mit seinem armen Volke und die Versöhnung anzunehmen. Der Kurfürst unterhandelte, aber nur um Zeit zu gewinnen:[1]) er verlangte Mailand und ein Stück Tirol, um von Bayern aus dahin zu gelangen, er forderte die Reichsstädte, die er besetzt hatte, als Eigenthum. Sobald er aber hörte, dass Tallard mit 35.000 Mann Verstärkung in der Nähe sei, brach er stolz alle Verhandlungen ab: er habe das Schwert gezogen und finde nun die Scheide nicht mehr. (Max hartnäckig.)

(Eugen.) In der That hatte Tallard den Schwarzwald überschritten und Eugen es nicht zu hindern vermocht. Am 15. Juni war dieser zu Rastadt eingetroffen und suchte rasch das buntgemischte Heer zu ordnen, um mit ihm den Rhein zu decken. Aber seiner Heeresabtheilung standen drei französische gegenüber: Tallard, welcher am 1. Juli bei Straßburg den Rhein überschritt und durch das Elzthal nach Villingen aufbrach, Villeroy, der von Flandern heraufgezogen war und sich bei Offenburg aufstellte, um Eugen festzuhalten und ihm zu folgen, wenn er sich der Donau zuwende, und endlich Coigny, welcher das Elsass vor einem feindlichen Einfalle decken sollte. Eugen leistete, was möglich war; nicht imstande, Tallard aufzuhalten, folgte er ihm, täuschte aber Villeroy, dass dieser bei Offenburg stehen blieb, statt gleichfalls nach der Donau zu eilen, an welcher diesesmal die Würfel der Entscheidung fielen.

Am 3. August war Eugen mit 15.000 Mann am Nordufer der Donau eingetroffen bei Höchstädt, am gleichen Tage hatte Tallard den Verbündeten seines Königs in Augsburg umarmt. Am 6. August kamen Eugen, Marlborough und Ludwig von Baden in Schrobenhausen zusammen. Die beiden ersteren fühlten die Nothwendigkeit einer raschen großen Entscheidung. Eugen war unzufrieden mit dem Verhalten der beiden anderen, dass sie nicht entscheidende Schläge gegen den Kurfürsten vor dessen Vereinigung mit Tallard (Die drei großen Feldherren.)

---

[1]) Ratzenhofer, Spanischer Successionskrieg, Feldzug 1704. (VI. Band der Feldzüge des Prinzen Eugen.) Wien 1879. S. 389—393, 406 und 432—436. — Saint-Simon, l. c. IV, p. 196. — Villars, l. c. p. 141—145.

geführt hatten. Der Grund war der Zwiespalt der Ansichten: Marlborough war waghalsig. Ludwig wollte den Krieg sicher in gedeckter Stellung führen; jener war ein Hannibal, dieser ein Fabius Cunctator. Im Oberbefehle von Tag zu Tag abwechselnd, machte der eine immer rückgängig, was der andere am Tage vorher vorbereitet hatte. Jetzt wurde beschlossen, der Markgraf von Baden, welcher den Belagerungskrieg vorzog, solle mit 20.000 Mann Ingolstadt und Regensburg zum Falle bringen, damit die Verbündeten Meister des Laufes der Donau blieben. Eugen und Marlborough wollten dem Feind entgegengehen und ihn zur Schlacht zwingen.[1])

Kriegsplan.

Auch im gegnerischen Lager beriethen die drei Feldherren, Marsin, Tallard und der Kurfürst. Tallard rieth zu warten, der Kurfürst drängte zur Schlacht, Marsin schmeichelte diesem. Beschlossen ward, über die Donau zu gehen, Eugen zu schlagen, ehe er sich mit Marlborough vereinigt hätte. Eugen war sechsunddreißig Stunden lang in hoher Gefahr in seiner Stellung hinter dem Kesselbache; kühn und umsichtig that er jedoch alles, um sich am linken Donauufer bis zur Ankunft Marlboroughs zu halten. Die Gegner überschritten schon am 10. August bei Lauingen die Donau, ließen aber den günstigen Augenblick unbenutzt vorübergehen. Indes stieß am 11. August Marlborough zu Eugen, am 12. August besichtigten sie die Stellung der Feinde. Nach Mitternacht, am 13. August, begann der Aufmarsch zur Schlacht,[2]) begünstigt durch einen Nebel. Die Gegner vermochten ihre Pläne so wenig zu errathen, dass Tallard in diesem Augenblicke nach Paris schrieb: „Die Feinde schlagen seit zwei Stunden den Generalmarsch, allem Ansehen nach werden sie noch heute nach Nördlingen abziehen.“[3])

Die Bavaro-Franzosen.

Es war ganz anders und das Heer der Verbündeten im Aufmarsch zur Vernichtung des Feindes. Das Schlachtfeld war eine Ebene, links von der Donau, rechts von Bergen begrenzt, von mehreren Bächen durchschnitten, die in trägem Laufe hie und da Sümpfe bildeten.[4]) Hinter dem Reichenbache wurde nun Halt gemacht und die Frontlinie hergestellt, rechts und links zog das Fußvolk einher, in der Mitte die Reiterei. Die Feldherrn ritten vor, die Stellung des Feindes zu erspähen; sie war wohl gewählt: in Blindheim hatte der rechte Flügel, in Ottenheim die Mitte feste Deckung, der Kurfürst stand auf dem linken Flügel in Lützingen, gedeckt durch Wald und Moräste, die ganze Linie war durch den Nebelbach geschützt.

Gefechtsfeld.

Um sieben Uhr schwand der Nebel, und im Sonnenlichte erglänzten die bunten Farben der Uniformen, die Schwerter und Bajonnette. Heitere Kriegsmusik bereitete auf die Blutarbeit des Tages vor, bald überdröhnte sie der Donner der Kanonen. Der Kampf wurde bis halb 1 Uhr meist nur mit dem groben Geschütze geführt, da erst waren die Brücken geschlagen, und meldete Eugen, der durch Sumpf und Gebüsche seine 18.000 Mann führen musste, und durch das auf den Höhen und in der Vertiefung aufgepflanzte Geschütz schwere Verluste erlitt, dass er unmittelbar vor dem Feinde stehe und zum Angriffe bereit sei. Von 1 bis 5 Uhr wogte nun der Kampf auf der ganzen Linie hin und her, über-

---

[1]) Ratzenhofer, l. c. VI, S. 441 459, 460—473. — Féuquières, l. c. III, p. 357—387.

[2]) Ratzenhofer, l. c. VI, p. 473—477. — Saint-Simon, l. c. IV, p. 206—212.

[3]) Die Literatur über die Schlacht bei Ratzenhofer, l. c. VI, S. 478, 907—908.

[4]) Die Schilderung des Gefechtsfeldes bei Ratzenhofer, l. c. S. 476—483, und in den „Graphischen Darstellungen“, Tafel 6 und 7.

schritten die Verbündeten bald den Nebelbach, bald wurden sie unter herben Verlusten zurückgeworfen.

Blindheim.

Der Engländer richtete seinen Angriff auf Blindheim; hier war aber die Stärke des Feindes: Tallard hatte 26 Bataillone und 5 Regimenter Dragoner in den Gassen und Umzäunungen dieses Dorfes aufgestellt, ihr Feuer riss gewaltige Lücken in die Reihen der Angreifenden. Drei Stürme, mit wilder Tapferkeit ausgeführt, wurden blutig zurückgeschlagen.

Max als Feldherr.

Noch schwieriger war die Stellung Eugens: er hatte Marsin und den Kurfürsten sich gegenüber, welcher das Schlachtfeld genau kannte und jeden Morast, jeden Hügel, jedes Gebüsch wohl in Berechnung zog und an Tapferkeit an diesem Tage sich selber übertraf, wo es sich um seine Ehre, sein Land und das verheißene Königreich Franken oder Schwaben und um die Kaiserkrone selber handelte. Er war Eugen um 12 Bataillone und ein Reiterregiment überlegen und befeuerte zum Kampfe wie ein tüchtiger Feldherr. Zweimal wurde der Angriff Eugens zurückgeschlagen, im wildesten Schlachtgetümmel schien dieser verloren, vergebens schoss er zwei Reiter nieder, seine Cavallerie floh.

Ruhe im Kampf.

Gegen 5 Uhr trat infolge der allgemeinen Ermüdung auf der ganzen Linie eine kurze Pause des Kampfes ein.

Wendung.

Indes hatte Marlborough seinen Fehler eingesehen und den ganzen Schlachtplan geändert. Er ordnete die Seinen zu einem Hauptstoß auf die Mitte des Feindes, wo dessen Schwäche war, und ließ auf Blindheim nur mehr Scheinangriffe machen. Ein riesiger Reiterkampf entspann sich und beim dritten Ansturm wurden die Franzosen gänzlich geworfen,

Tallard gefangen.

Tallard, der sie wieder sammeln wollte, gefangen. — „Das ist Rache für Speierbach!“ rief der Erbprinz von Hessen-Kassel, in dessen Gewalt der Marschall gerieth. Die Mitte der bavaro-französischen Aufstellung war durchbrochen. Indes hatte auch Eugen Glück mit seinem dritten Angriff: von Leopold von Dessau und dessen tapferen Preußen aufs heldenmüthigste unterstützt, vermochte er die Bayern zu umgehen und hinter den Hohlweg von Lützingen zu werfen.

Sieg der Verbündeten.

Jetzt war der Sieg entschieden, die Bayern zogen sich langsam zurück, der Kurfürst wie ein verwundeter Löwe, immer beim Nachtrab, mit seltener Tapferkeit und Geistesgegenwart im Unglücke ferneren Verlusten vorbeugend. Blindheim ward umschlossen, Clarembault, der nach Tallard dort befehligte, hatte in der Todesangst sich mit seinem Reitknechte in die Donau gestürzt, fand aber seinen Tod in den Wellen, während der Knecht glücklich hinüberschwamm.

9000 Mann ergeben sich.

Blansac, der an seine Stelle trat, verlor gleichfalls den Kopf, seine Versuche, sich durchzuschlagen, kamen zu spät. Nach einem verzweifelten Kampfe streckten 9000 Mann das Gewehr.

Bedeutung des Sieges.

Es war acht Uhr abends. Die Nacht senkte sich auf das blutgeröthete Schlachtfeld. Dunkel und Ermüdung machten die Verfolgung des Feindes unmöglich. 20.000 Todte und Verwundete zählten die Bavaro-Franzosen, 15.000 waren gefangen. Aber auch die Verluste der Sieger waren groß: 12.584 Todte und Verwundete. Die Beute entsprach der Größe des Sieges: 120 Kanonen, 24 Mörser, 3600 Zelte, 115 kupferne Pontons, 2 Schiffbrücken, 300 Standarten, 540 Proviantwagen, 330 beladene Maulthiere.[1]) Die Franzosen und Bayern waren aufs Haupt geschlagen, der Ruf der Unüberwindlichkeit war dahin, die moralische Niederlage war noch größer als die physische. Endlich kehrte das Glück dem Stolzesten der Sterblichen den Rücken. „Ludwig“, wollte man auf das Siegesdenkmal bei Blindheim schreiben, „erkenne endlich, dass niemand vor seinem Tode sich den Großen oder Glücklichen nennen lassen dürfe.“ Der türkische

[1]) Ratzenhofer, l. c. VI, S. 522—525.

Gesandte rief bei der Siegesbotschaft aus: „Der Kaiser ist ein Mann Gottes, Gott ist mit ihm, und es wird kein Feind gegen ihn bestehen können.“ [1]) Das Selbstgefühl, welches dieser Sieg den Deutschen wieder gab, schildern Klopstocks Worte: [2])

Zwar, werter Herrmanns, hat die bestäubte Schlacht
Uns oft gekrönt! hat sich des Jünglings Blut
Entflammt, hat laut sein Herz geschlagen,
Brennend nach kühnerer That gedürstet.

Dess Zeug' ist Höchstädt, dort, wo die dunkle Schlacht
Noch donnert, wo mit edlen Britanniern,
Gleich würdig ihrer großen Väter,
Deutsche dem Gallier Flucht geboten!

Das Werk des Meisters, welches von hohem Geist
Geflügelt hinschwebt, ist, wie des Helden That,
Unsterblich! wird gleich ihr den Lorbeer
Männlich verdienen und niedersehen!

Folgen des Sieges. Bei Höchstädt war nicht bloß Ludwigs Ehrgeiz ein Damm und Maximilians Kaiserträumen ein Grab gesetzt, sondern waren auch die Ungarn geschlagen, ihrem Aufstandsversuche jetzt die Kräfte gebrochen, die Aussicht auf Unterstützung von Westen her verloren; dagegen war der Bund des Kaisers mit den Seemächten befestigt und die Kriegspartei in England und Holland gekräftigt. Marlborough Reichsfürst. Marlborough stand auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Macht, der Kaiser ernannte ihn zum deutschen Reichsfürsten und schenkte ihm Mindelheim in Schwaben, die Heimat des Jürg Frundsberg. Dem Prinzen Eugen stattete der Kaiser für den Sieg, welcher seine letzten Tage verschönte, in Der Dessauer. wärmster Weise seinen Dank ab. Eugen aber dankte dem König von Preußen für die glänzenden Leistungen seines Fußvolks und ihres Führers, des Fürsten von Anhalt-Dessau. Die wahre Größe ist neidlos.

Rückzug der Franzosen. Die Besiegten giengen bei Lauingen wieder über den Strom und wandten sich rasch nach Ulm; dort wollte Max Emanuel Stellung nehmen und Verstärkung von Villeroy, der in den Schwarzwaldpässen stand, an sich ziehen. Der Plan war gut, Eugen und Marlborough fürchteten dies auch, und Ludwig von Baden musste die Belagerung von Ingolstadt in eine Blockade

[1]) Ratzenhofer, l. c. VI, S. 525: „Seit lange Zeiten war eine so vollständige Niederlage nicht vorgekommen — und man erfasste diese Thatsache mit der ganzen Verwunderung, die dem Unerhörten dargebracht wird. Gewohnt, nur unentschiedenen Kämpfen und halben Siegen gegenüber zu stehen, stand jetzt Europa einem Ereignis gegenüber, welches mit einem Streiche alle diplomatischen Nebenzüge zerstörte und das Resultat von jahrelangem Ringen anticipierte. Man erschrak über die Gewalt dieses Sieges und musste sich mit ihm erst zurechtfinden.“

[2]) Oden, I. Buch, Fragen. — Die Schlacht bei Höchstädt ist geschildert: Theatrum Europaeum, XVII. — Heller, Der Feldzug 1704, in der „Österr. militär. Zeitschrift“ 1841—1842. — Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, Bd. I, S. 259—275. — Noorden, l. c. S. 569—574.

verwandeln,[1]) um mit ihnen gegen die wichtige Stellung von Ulm aufzubrechen. Allein der Schrecken von Höchstädt hatte die Franzosen entmuthigt, sie wollten heim; der französische Kriegsrath fasste einen Beschluss, der die Niederlage erst wirksam machte: Augsburg, ganz Bayern und Schwaben, mit Ausnahme von Ulm, zu räumen, in welches 4000 Mann unter Mettendorf geworfen wurden. Über Tuttlingen, Hüfingen, St. Märgen, St. Peter, Waldkirch, Kehl gieng der fluchtartige Rückmarsch unter steten Verlusten, die Bauern des Schwarzwaldes sprengten ganze Bataillone. Kaum 20.000 Mann von der einst so glänzenden Armee erreichten das linke Rheinufer. — Ganz Frankreich war in Schmerz und Trauer versenkt. Dem König wagte niemand die schmerzliche Kunde mitzutheilen; erst nach acht Tagen erhielt er eine dunkle Nachricht von einer verlorenen Schlacht Tallards in Bayern, sechs Tage später eine Versicherung des Kurfürsten, er bleibe, trotz der Ereignisse, dem Bündnisse treu. Am 29. August erschien der Brigadier Silly, welcher, auf Ehrenwort zurückzukehren, von Marlborough die Erlaubnis zur Reise erhalten hatte, — und nun erschaute Ludwig die ganze Größe der Niederlage, die, trotz der Feste, welche er zur Feier der Geburt seines Urenkels, des Herzogs der Bretagne, gab, nicht mehr verhehlt werden konnte. Nun wandte sich der Zorn des Königs gegen die Regimenter, welche nicht Stand gehalten hatten — sie wurden aufgelöst, und Oberst Desnonville, welcher die Waffenstreckung bei Blindheim unterhandelt hatte, infam cassiert.[2])

Ulm besetzt. *Trauer in Frankreich.* *Ludwig XIV.*

Die Verbündeten begannen am 21. August die Belagerung von Ulm, es ergab sich mit 200 Kanonen am 4. September.[3]) Eugen eilte in die Stollhofer Linien, um Villeroy zu beobachten. Marlborough eilte über den Schwarzwald auf Philippsburg,[4]) wo der Rhein am 7. September überschritten wurde.[5]) Prinz Ludwig übernahm die Belagerung von Landau, Eugen und Marlborough deckten sie mit ihrem Heere. Der römische König Joseph I. nahm an der Bewegung Theil; Landau ergab sich am 25. November. Marlborough bemächtigte sich Triers und Trarbachs und säuberte die Moselgegend von den Franzosen, um im nächsten Jahre den Kriegsschauplatz auf das feindliche Gebiet zu verlegen.

Die Sieger am Rhein. *Landau.*

---

1) Ratzenhofer, l. c. VI, S. 531—534.

2) Ergreifend schildert Saint-Simon, wie Ludwig allmählich mit der ganzen Größe des Unglücks bekannt wurde, IV, S. 217—219, ferner S. 228—229, wo er sagt: „Man kann daraus den Schluss ziehen, wie groß die allgemeine Bestürzung war über eine Niederlage, in der jede hervorragende Familie ihre Todten, Verwundeten oder Gefangenen zählte, in welcher Verlegenheit der Kriegs- und Finanzminister waren, eine ganze vernichtete oder getödtete oder gefangene Armee zu ersetzen, und wie groß der Schmerz des Königs war, der eben noch das Schicksal des Kaisers in seiner Hand zu haben wähnte und jetzt durch diese Schmach und diesen Verlust sich genöthigt sah, an den Ufern des Rheins für seine eigene Sicherheit zu kämpfen! Man fühlte, wie schwer die Hand Gottes auf Frankreich laste. Man verlor die Besonnenheit, man zitterte mitten im Elsass."

3) Ratzenhofer, l. c. VI, S. 546—554.

4) Ibid. VI, S. 555—559.

5) Ibid. VI, S. 560—595.

Bayern. Während der Belagerung von Landau wurde auch über Bayern entschieden. Eugen und Marlborough hatten nach dem Siege am 13. August dem Kurfürsten noch einmal lockende Anerbietungen gemacht, um ihn von Frankreich abzuziehen:[1]) Zurückgabe seines ganzen Landes und 400.000 Kronen, wenn er die Partei der Verbündeten gegen Frankreich ergreife und 8000 Mann zu ihrem Heere ins Feld stelle. Aus Stolz und Trotz wies dieser das Anerbieten zurück, übertrug seiner Gemahlin die Regierung des Landes und gieng nach Brüssel als spanisch-französischer Statthalter. Sein Volk büßte jetzt für den Verrath seines Herrn an Kaiser und Reich. Die Verwaltung des Landes gieng an den Kaiser über.

Ilbersheimer Vertrag. Ein Vertrag, zu Ilbersheim[2]) mit der Kurfürstin abgeschlossen, bestimmte, dass alle Festungen dem Kaiser überliefert, alle Truppen mit Ausnahme von 400 Garden entwaffnet wurden. Der Kurfürstin blieb nur die Nutznießung des Rentamtes München, Ingolstadt, Rain und Kempten. Die Ausführung des Vertrages wurde Eugen aufgetragen; er zeigte Milde und Festigkeit und wollte Bürger und Bauern vor unbilligen Forderungen geschützt wissen. Die bayerischen Soldaten traten meist unter kaiserliche Fahnen. Zum Statthalter wurde Graf Johann Wenzel Wratislaw bestimmt.

Spanien. Auf der pyrenäischen Halbinsel sollte nach dem Kriegsplane der Verbündeten ein Angriff von Portugal aus auf Spanien stattfinden, aber die Spanier und Franzosen unter Berwick kamen durch einen Angriff auf Portugal zuvor, eine Reihe von Plätzen fiel.

Tserclas Tilly befehligte auf dem linken, Berwick auf dem rechten Ufer des Tajo. Sonnenhitze und Mangel an Lebensmitteln zwangen sie wieder zur Umkehr, nachdem sie die eroberten Plätze geschleift hatten.[3]) Admiral Rooke scheiterte mit einem Angriffe auf Barcelona, war aber umso glücklicher bei Gibraltar. Gibraltar: kaum hundert Soldaten waren in dieser wichtigsten Festung des Landes, es fehlte an Pulver und Geschütz. Am 1. August erklimmten die englischen Matrosen den Felsen. Die Besatzung war in der Kirche. Ohne erheblichen Widerstand ergab sich Gibraltar am 4. August, und dieser Schlüssel des Mittelmeeres konnte seither nie mehr den Engländern entrissen werden.[4]) Die französische Velez-Malaga. Flotte stieß am 24. August bei Velez-Malaga auf die anglo-batavische, es entspann sich ein heißer Kampf, der bis zur sinkenden Nacht dauerte und in dem die Franzosen kein einziges Schiff verloren. Hätten sie den Kampf am nächsten Tage fortgesetzt, wie dies auch der Herzog von Toulouse wollte, was ihm aber sein militärischer Mentor, Marquis d'O verwehrte, so hätten sie gesiegt und Gibraltar wieder erobert, denn die Gegner hatten sich verschossen und fünfundzwanzig ihrer Schiffe konnten kaum mehr See halten.[5]) Es war der letzte Tag der großen Marine, welche Colbert geschaffen hatte. Ein Angriff, der

[1]) Ratzenhofer, l. c. VI, S. 543—545.
[2]) Ibid. VI, S. 630—647.
[3]) Ibid. VI, S. 665—684.
[4]) Ibid. VI, S. 684—688.
[5]) Ibid VI, S. 692—698.

jetzt auf Gibraltar zu Land und zur See gemacht wurde, misslang, denn die Engländer hatten indess die Festung mit allem Nöthigen wohl versehen.[1])

Nur in Italien machten im Jahre 1704 die Franzosen Fortschritte, und schien das Glück den Kaiserlichen den Rücken zu kehren. Der Grund lag in der Übermacht der Franzosen. Italien.

Die Kriegsheere unter Ludwig von Baden und Eugen in Deutschland, unter Rabutin in Siebenbürgen, unter Heister in Ungarm nahmen die Kräfte der Regierung derart in Anspruch, dass sie weder Truppen, noch Geld an Guido Starhemberg senden konnte, der bei Victor Amadeus stand, noch an Vaudemont, der gegen Vendomes Bruder, den Großprior, Ostiglia, Revere und Mirandola zu behaupten hatte. Vaudemont erlag am 12. Mai 1704 dem Fieber; man rühmte dem fürstlichen Helden nach, dass er zu befehlen und zu gehorchen verstanden habe. Leiningen war sein Nachfolger, sah sich aber durch Krankheiten infolge der Fieberluft und des Durchgehens seiner Soldaten gezwungen, sich nach Tirol zurückzuziehen. Königsegg hielt sich in Mirandola. In Piemont konnten der Herzog und Starhemberg der Übermacht gegenüber nur vertheidigungsweise vorgehen. Starhemberg

Zwei französische Heere standen im Lande, eines unter La Feuillade, dem Sohne des Schmeichlers, das andere unter Vendome: in einemfort erhielten sie Unterstützung aus Frankreich. Bei den Verbündeten hatte der Herzog den Oberbefehl, richtete sich aber meist nach der Ansicht des tüchtigen Starhemberg. Die Verbündeten hatten 32 Bataillone und 60 Schwadronen, die Feinde 60 Bataillone und 88 Schwadronen. Nach einem heftigen Gefechte bei Trino, das aber Vendome als eine große, siegreiche Schlacht schilderte, stellten sich die Verbündeten bei Crescentino auf. Vendome wandte sich jedoch plötzlich zur Belagerung Vercellis, 4. Juni, welche die Verbündeten durch Streifzüge wohl erschweren, aber nicht verhindern konnten. Unter den 6000 Mann Besatzung schlugen sich die Österreicher so gut und die Piemontesen so schlecht, dass der Herzog erklärte, er könne hinfort nur noch den kaiserlichen Truppen Vertrauen schenken. La Feuillade machte sich indes in den Thälern der Waldenser zu thun, nahm es an, dass Saint-Martin sich für eine Freigemeinde unter dem Schutze des Königs von Frankreich erklärte. Susa ergab sich ihm nach schwachem Widerstand, desgleichen Aosta und die Festung Bard — welche später durch den Alpenübergang Napoleons I. so berühmt wurde —, durch Verrath des Schweizerobersten Reding, dann wandte er sich zur Küste und umschloss Nizza. Der Herzog wollte verzweifeln, dass eine seiner Festungen nach der anderen verloren gieng; schon fürchtete er für Turin. Vendome wandte sich aber gegen Ivrea, welches Kriechbaum tapfer und umsichtig vertheidigte. Als mehrere Stürme abgeschlagen waren, die Stadt aber nicht mehr behauptet werden konnte, leistete er noch den tapfersten Widerstand von den Forts Castillo und Casina aus bis zum 29. September. Die steten Verluste, der Mangel an Unterstützung von Österreich machten den Herzog schon wieder geneigt für die Lockungen Frankreichs und Starhembergs Stellung schwierig. Dieser bat in dringenden Briefen um Verstärkung. Eugen antwortete, er könne aus Luft und Erde nicht Menschen machen. Der Feldzug 1704 schloss mit dem Kampfe um Verrua, sieben Trino. La Feuillade. Ivrea. Verrua.

[1]) Ratzenhofer, l. c. VI, S. 699—718.

Stunden von Turin. Fresen hat sich durch die Vertheidigung Ruhm erworben. Vendome meldete am 14. October, in wenig Wochen werde das Lilienbanner auf den Zinnen dieser Festung wehen, aber erst am 9. April 1705 ergab sich Fresen, nachdem er die Festungswerke in die Luft gesprengt und noch von einem Thurme aus den Kampf fortgesetzt hatte.

Ungarn. In Ungarn war die österreichische Regierung fortwährend im Nachtheile, woran der Kaiser selbst nicht ohne Schuld war. Mit dem Alter stiegen bei Leopold I. die Unentschlossenheit und der Mangel an Selbstvertrauen, und nie wäre rasches Handeln nöthiger gewesen als jetzt, wo die Rebellen mit einer größeren Verwegenheit auftraten.

Am 28. Mai 1704 schlugen sie den General Riczan bei Schmollenitz, Karolyi. um Wien muſste ein Wall und Graben gezogen werden. Karolyi stand am 9. Juni mit 4000 Reitern vor der Hauptstadt, deren Bürger übrigens entschlossen Heister. zu den Waffen griffen. Heister, welcher den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen erhielt, entsprach den Erwartungen nicht. Eugen nannte seine Anordnungen verwirrt und wollte, daſs der Oberbefehl entweder dem Ban von Kroatien, Grafen Johann Palffy, oder dem General der Cavallerie, Grafen Huyn, übertragen werde, doch gelang es Heister, bei Raab einen Anführer der Rebellen, Forgach, aufs Haupt zu schlagen; aber er wuſste keinen Gewinn aus seinem Siege zu ziehen und gieng, die wenigen vorhandenen Mittel rasch verbrauchend, planlos im Lande herum. So war es begreiflich, daſs die Regierung Schemnitzer Conferenzen. zuletzt unterhandeln wollte. Nach Schemnitz kam der Vicekanzler Friedrich von Seilern von Seite des Kaisers, und Bercsenyi von Seite der Rebellen. Aber man kam zu keinem Ziele. Die Ungarn wollten Losreißung von Österreich und der Kaiserhof Unterwerfung der Widerspenstigen.[1])

In Ungarn war aber nicht mehr die Entscheidung des Krieges, sondern an der Donau, bei Höchstädt und Blindheim war sie gefallen. Darum bemerkt der Verfasser des reichhaltigen Werkes über das Jahr 1704 richtig: „Alle Kriegsschauplätze traten in den Hintergrund gegenüber jenem an der Donau, wo Frankreich seinem Hauptgegner den Todesstoß beizubringen hoffte. Im Vollgefühl der Bedeutung seines Kampfes in Deutschland raffte sich Europa zur höchsten Spannkraft auf, deren es damals in militärischer Hinsicht fähig war. Da die Allianz an der Donau siegte, war die Ordnung, die freie staatliche Entwicklung gerettet; die weiteren Feldzüge dieses Krieges sind nur ein blutiges Nachspiel und die Consequenzen des Tages bei Höchstädt."[2]) —

[1]) Ratzenhofer, l. c. VI, S. 126—208.
[2]) Ibid. VI, S. 719.

Das Kriegsjahr 1705. Leopolds I. Tod. Kaiser Joseph I.

Indes starb am 5. Mai 1705 nach kurzer Krankheit der Kaiser Leopold I., bis zum letzten Augenblicke der Besinnung vollkommen mächtig, und mit jener Ruhe und christlichen Frömmigkeit, die er sein ganzes Leben hindurch bewährt hatte. Am 28. April schon hatte er seinem Sohne, Joseph I., die Leitung der Regierungsgeschäfte übertragen; fortan durfte man ihn nicht mehr Kaiser, sondern nur noch Leopold nennen. „Von Dir habe ich Krone und Scepter empfangen, zu Deinen Füßen lege ich sie nieder!" sprach der Kaiser, indem er das Kreuz ergriff, von dem sein Großvater die Worte vernommen zu haben glaubte: „Ferdinand, ich will Dich nicht verlassen!" — Leopold hatte keine genialen Eigenschaften — und doch ist Österreich unter ihm erst eine Großmacht geworden — aber er hatte edle, sittliche Eigenschaften. Er war gewissenhaft, er war gerecht, er war standhaft. Der Kaiser zog nie zu Felde, aber er hatte das Talent, tüchtige Feldherren zu wählen: einen Karl von Lothringen, einen Eugen, einen Starhemberg.[1] Er hatte Sinn für Kunst und Wissenschaft und wusste einen Geist, wie Leibnitz, zu würdigen. Er war von einer unparteiischen Gerechtigkeitsliebe beseelt, und es gereichte ihm noch auf dem Todtenbette zum Troste, immer für die Verwaltung der Gerechtigkeit gesorgt und nie jemand sein Recht verweigert zu haben. Er hatte endlich die seltene Eigenschaft, dass er die Wahrheit liebte, dass man sie ihm sagen durfte, ohne ihn zu verletzen. Mild war er besonders gegen die Armen. Als man ihm einst Vorstellungen dagegen machte, antwortete er: „Andere Fürsten verschenken ihr Geld an ihre Kebsweiber, man gönne mir die Armen." Der milde Glanz seiner Tugenden erweckte in den Deutschen wieder die Liebe zu Kaiser und Reich. Leibnitz bemerkt mit Fug: „Ich halte es für gerecht, dem Hause Habsburg es anzurechnen, dass wir Deutschland noch aufrecht stehen sehen, dass der Name des römischen Reiches noch nicht erloschen ist." Der scharfblickende Venetianer Cornaro sagt in seinem Finalbericht: „Der König von Frankreich hatte sich verrechnet: er rechnete auf Spaltung. Die Fürsten des Reiches traten aber wider ihn zu dem Kaiser. Diesem selber, dem klaren Spiegel des katholischen Glaubens, kommt es nicht in den Sinn, zu denken, dass der enge Bund mit den protestantischen Fürsten für die Vertheidigung des Vaterlandes, für die Würde des Reiches, streitig sei mit einer Pflicht des Gewissens. Nicht ohne Verwunderung sieht man, was vorher nie geschehen: diesen ganzen großen Reichskörper einträchtig, beseelt von dem gleichen Willen aller zur Abwehr beschimpfender Angriffe, zur Befreiung aus

Tod Leopolds I.

Charakter.

---

[1]) Ratzenhofer, l. c. VI, S. 721 stellt mit Recht die Frage: „Konnte zwischen Leopold I. und den Männern seiner Wahl eine unüberbrückbare Kluft bestehen? Ist es Zufall, dass sich in seinem Rathe Montecuculi, Karl von Lothringen, Ludwig von Baden, Rüdiger, Guido und Gundacker von Starhemberg, endlich dass Prinz Eugen und Graf Wratislaw rasch folgen, dass große Gelehrte und Künstler seinen Hof aufsuchen?"

der Knechtschaft, in welche er hinabgedrückt zu sein schien durch die Fremden. Die Fürsten, welche früher mit Misstrauen und Eifersucht auf die Größe Österreichs hinblickten und sich ihm feindselig erwiesen, eilten jetzt herbei zur Mehrung seiner Größe und seines Ruhmes."[1]) — Derselbe Berichterstatter hebt ein anderes Merkmal hervor, welches die Grundlage jeder wahren Größe ist: die Sittenreinheit des Kaisers, während sein beharrlicher Gegner der Christenheit das Ärgernis eines doppelten Ehebruchs gab: „Die Religion hat ihn als ein wunderbares Beispiel der Reinheit der Sitten in dem Sein und Leben eines Christen bisher geleitet in sein fünfzigstes Jahr. Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Milde sind die Fahnen, welche die Handlungen dieses Monarchen geleiteten, Mäßigung im Glück, Standhaftigkeit in den wilden Stürmen des Unglücks."

Pufendorf. Hören wir die Schilderung, die ein Gegner seiner Richtung, Esaias Pufendorf, königlich schwedischer Gesandter in Wien, in einem geheimen Berichte an seinen Hof über den Kaiser entwirft: „Er ist ein von Gott mit guten, gesunden Verstandes- und Gemüthsgaben gezierter Herr, von Natur sanftmüthig und zu keinen Weitläufigkeiten geneigt; er hat daneben seine natürlichen Gaben mit Erlernung von allerhand Sprachen und Wissenschaften ausgebildet, wie er denn neben den mathematischen Künsten Latein, Italienisch und Spanisch vollkommen redet und schreibt, auch die alte und neue Geschichte ziemlich durchlaufen hat, und sich bei Gelegenheit derselben zu bedienen weiß. Im Entschließen ist er langsam und umsichtig. Bei demjenigen, was er einmal recht erfasst hat, steht er fest und lässt sich nicht leicht erschüttern, namentlich in Sachen, die ihm aufs Gewissen gebunden werden; da versteht er keinen Scherz. In Bezeugung seiner Frömmigkeit wird er von keinem Menschen übertroffen. Gegen die Geistlichkeit ist er sehr milde und gutherzig. Im Ministerrathe zeigt er Ausdauer; doch ist dieser Fleiß mehr Sache der Gewissenhaftigkeit als der Neigung, denn von Natur liebt er Ruhe und Zerstreuung, namentlich Jagd und Musik; an der letzteren freut er sich derart, dass er selbst componiert."[2]) — Das Leben am Hofe war sehr einfach. Der Kaiser lebte in tiefer Zurückgezogenheit. Die spanische Etikette waltete: die Sprache war die italienische, theils aus Abneigung gegen Frankreich, theils um die Fortdauer der kaiserlichen Rechte über Rom und Italien zu bezeichnen.

Frauen Leopolds I.: Margaretha Theresia. Leopold I. war dreimal vermählt. Seine erste Gattin, die Spanierin Margaretha Theresia, war namentlich sehr fromm, sie brachte ihre Zeit mit Gebet und Arbeiten für die Armen oder für die Kirchen zu. Pufendorf erzählt von ihr: „Sie ist ein zartes Frauenbild, mehr auferzogen zur Nonne als zur Prinzessin. Ich habe öfters gesehen, dass, wenn man ein Scheibenschießen gehalten, und sie mit ihrem Herrn gekommen ist, zuzusehen, sie sich inzwischen gesetzt und gewirkt hat, damit sie immer einige Ornamente habe, die sie der Kirche schenken könne. Der Kaiser liebt sie herzlich." — Die zweite Gemahlin war

[1]) Joseph Fiedler hat das Verdienst, diesen merkwürdigen Bericht im Band XXVII der Fontes rerum Austr., S. 260—307 veröffentlicht zu haben. Die drei Seiten lange Stelle über Leopold hat Onno Klopp, l. c. IV, S. 457—460 übersetzt.

[2]) Helbig, Esaias Pufendorfs Bericht über den Kaiser Leopold, seinen Hof und die österreichische Politik 1671—1674. Leipzig 1862.

Claudia von Tirol (1673 bis 1676); Pufendorf nennt sie „eine wohlgewachsene Person von hurtigem und lebhaftem Geiste, so dass sie ihren Herrn aus seinem Ernste in gute Stimmung versetzen kann, wird auch von ihm gar wert gehalten, absonderlich, da sie die gleiche Neigung zur Jagd und Musik hat und auf Instrumenten gut spielt und singt." — Die dritte Gemahlin des Kaisers, Eleonore Magdalena, Prinzessin von Pfalz-Neuburg, übertraf alle an frommem, der Welt abgewandtem Sinne, und gefiel sich nur in Verleugnung der irdischen Größe. Ihre Freude war, Kranke und Gefangene zu besuchen und Schmuck für die Kirchen zu verfertigen. Daneben war sie doch ungemein arbeitsam, sie bereitete dem Kaiser selbst sein Lieblingsgericht, sie widmete sich mit Eifer der Erziehung ihrer Kinder, sie machte ihm Auszüge aus französischen Staatsschriften, da er selbst nichts Französisches lesen wollte, sie war reich gebildet und besaß einen thätigen Geist. Die Härte ihrer Büßungen wurde erst nach ihrem Tode bekannt. Sie hasste namentlich Schmeichelei, ihr Blick war immer den höchsten Fragen des Lebens zugewendet.

Claudia Felicitas.

Eleonora Magdalena.

Leopolds Nachfolger in der Kaiserwürde war sein Sohn Joseph I., der schon zum römischen König gewählt worden war, siebenundzwanzig Jahre alt, regen, hochstrebenden Geistes, eine frische, heitere, wohlwollende, prachtliebende Natur; mit reicher Bildung war hier ein edler Ehrgeiz verbunden. Als zehnjähriger Knabe fragte er einst den Erbprinzen von Wirtemberg, ob er auch so viel lernen müsse. Der sagte: „Ich brauche nicht so viel zu studieren; denn ich habe dereinst nicht so viele Länder zu beherrschen." — „Gut!" rief der kleine Joseph, „ich sehe jetzt ein, ich muss noch viel mehr lernen." — An Thatkraft, an Selbstgefühl fehlte es hier nicht; war bei Leopold Abneigung, so war hier Hass gegen Frankreich. Der Krieg litt also durch den Thronwechsel keine Unterbrechung, sondern wurde eifriger betrieben.

Joseph I.

Glücklich giengen zunächst die Dinge in Spanien, kein schwankender Ormond war hier mehr an der Spitze, sondern der muthige, von Thatkraft übersprudelnde Lord Peterborough, ein Mann von glänzenden Talenten und Tugenden, die nur durch eine gewisse Unruhe und Reizbarkeit und eine krankhafte Sucht nach Neuem getrübt wurden. Macaulay hat ihn als einen gebildeten, gelehrten, verliebten Karl XII., als den letzten irrenden Ritter geschildert.[1]) Im Juni 1705 kam Lord Peterborough mit 5000 Holländern und Engländern in Lissabon an; König Karl III. schiffte sich mit ein, in Gibraltar wurde der Prinz Georg von Darmstadt an Bord genommen, bei Barcelona wurde am 19. August gelandet. Die Stadt war fest, die Besatzung zahlreich, die Hoffnung auf einen allgemeinen Aufstand wollte aber nicht in Erfüllung gehen; nur etwa 1500 Bauern schlossen sich den Verbündeten an. Schon wollten die Engländer verzweifeln und erklärten die holländischen Befehlshaber, dass ihre Leute sich nicht wehren dürften, und schickte der Befehlshaber das schwere Geschütz an Bord, als der Prinz von

Spanien.

Peterborough.

Barcelona.

[1]) Essays.

Darmstadt das Losungswort der Feinde erfuhr und Peterborough in einen Sturm für die nächste Nacht willigte. Der hessische Landgraf fiel, von einer der ersten Kugeln getroffen, aber der tollkühne Versuch gelang. In ihm verlor die Sache des Kaisers einen hochbegabten, tapferen Feldherrn. Die Verschanzung des Montjuich wurde genommen, die Citadelle ergab sich am 17. September; schon rüstete man zum Sturme auf die Stadt selber, als der Vicekönig, aus Furcht vor der Stimmung der Bevölkerung, sich ergab
Karl III. (9. October). Ein großer Theil der Besatzung trat in die Dienste Karls III., dieser sprach sich für die alten Rechte und Freiheiten aus und hatte damit die Herzen der Catalanen gewonnen. Das ganze Land erhob sich für ihn; die Bewegung ergriff auch Valencia, Catalanen eroberten Städte in Aragonien. Am 4. Februar 1706 zog Peterborough im Triumphe in Valencia ein.[1]) Karl III. hatte während dieses Feldzuges Muth, Umsicht und Takt bewiesen. Dieses Jahr war ein glückliches für ihn. Catalonien, Valencia und Murcia, mit Ausnahme der Grenzfestung Rosas und einiger kleinen Küstenstriche, waren in seinem Besitz, Gibraltar hatten seine Verbündeten gegen eine siebenmonatliche Belagerung vertheidigt. Der Eifer für Karl war im Wachsen in Aragonien und selbst in Castilien. Das gab Muth. England und Holland wollten für 1706 sogar fünfzig Schlachtschiffe in Bewegung setzen und mit wenigstens 50.000 Mann den Feldzug eröffnen.[2]) Man wurde sorglich in Versailles.

Ludwig XIV. that das Mögliche, um seinem bedrängten Enkel zu helfen:
Berwick. er schoss ihm zwei Millionen Livres vor, Berwick wurde zum Marschall ernannt und sollte die Grenze gegen Portugal vertheidigen. Tessé ward mit einem Heere abgesendet, um von Aragonien aus gegen Catalonien vorzudringen; Noailles sollte von Roussillon aus, der Graf von Toulouse sollte Barcelona mit der französischen Flotte angreifen. Don Philipp V. traf mit 25.000 Mann und vielem Geschütze selber vor Barcelona ein. König Karl III. befehligte darin nur 5000 Mann regelmäßiges Militär und 10.000 Miquelets, Freiwillige; seine Erklärung, zu bleiben, und alle Gefahren mit seinem Volke zu theilen, erweckte Begeisterung; selbst Priester und Mönche kämpften, selbst Frauen bewiesen Muth. Die Stadt wurde zugleich zu Land und zur See angegriffen; das nächste Ziel war die Eroberung des Montjuich, der aber muthig vertheidigt wurde. Ganze Compagnien von Mönchen standen in Waffen; die Frauen opferten nicht bloß ihren Schmuck,

---

[1]) Alles militärisch Wichtige über die Belagerung von Barcelona ist beisammen in dem Werke: Spanischer Successionskrieg, Feldzug 1705, von Joseph Rechberger Ritter von Rechkron. Wien 1881. (VII. Band der Feldzüge Prinz Eugens) S. 489—526.

[2]) Die militärischen Leistungen dieses Jahres auf der pyrenäischen Halbinsel sind eingehend geschildert im VIII. Band der Feldzüge des Prinzen Eugen, Spanischer Successionskrieg, Feldzug 1706, von Emil Freiherrn Mayerhofer von Grünbühl und Camillo Freiherrn Komers von Lindenbach. Wien 1882. S. 453—484.

Barcelona belagert 3. April bis 10. Mai 1706.

sondern trugen auch Wasser auf die Burg, um die Cisternen zu füllen; in wenigen Tagen waren freiwillig Werke ausgeführt, die sonst ein halbes Jahr und große Unkosten erforderten.[1]) Für die Behauptung des Montjuich stürzten sich Weiber wie Männer, Junge wie Alte den anstürmenden Franzosen entgegen. Der Kampf währte stundenlang. Endlich siegte die Mehrheit, und am 25. April wehte auf dem Berge die Fahne der Bourbonen. Mit der Menge ihrer Geschütze hatten die Franzosen am 5. Mai schon zwei gangbare Breschen und einen großen Theil der Stadt unbewohnbar gemacht. Barcelona schien nicht mehr zu halten zu sein, desungeachtet sahen die Barcelonesen ungebrochenen Muthes dem Sturme entgegen, der auf den 7. Mai vorbereitet wurde. Er kam aber nicht zustande, denn Peterborough eilte mit 3000 Mann aus Valencia herbei, besetzte die Höhen um die Stadt, sammelte die Bauern und that den Belagerern allen möglichen Abbruch. In der Überzeugung aber, dass diesmal die Entscheidung von der See komme, warf er sich in ein Boot und erreichte glücklich die englischen Schiffe, und kraft der Vollmacht von seiner Regierung, wenn er an Bord sei, auch über die Flotte die oberste Gewalt auszuüben, kündigte er sich als obersten Befehlshaber an, um die Flotte vor Barcelona zu führen. Den Angriff der Engländer mochte die französische Flotte nicht bestehen und fuhr nach Toulon zurück. Der Hafen war offen, die Stadt entsetzt. Don Philipp ließ seine Kanonen vernageln, seine Mörser vergraben, die Kranken und Verwundeten überließ er der Menschlichkeit seines Gegners und zog am 12. Mai 1706 in Eile ab, nicht durch Aragon, denn das hielt man für zu gefährlich, sondern über Roussillon und Navarra. Ganz Aragonien erhob sich jetzt für Carlos III. Sein Muth hatte die Barcelonesen begeistert. Auch Walpole schreibt: „Alles war zu loben am König, seine Festigkeit in der Stunde der höchsten Gefahr, seine Gewandtheit in der Besorgung jedes Nothwendigen, insbesondere aber seine würdevolle Gemüthsruhe."

Madrid.

Durch die sichtlichen Fortschritte der Verbündeten endlich ermuthigt, brachen jetzt auch die Portugiesen unter Galway wieder gegen Spanien auf. Berwick musste sich zurückziehen, Alcantara ergab sich ihnen, 14. April; die Städte Estremaduras und Leons folgten; 17.000 Mann brachen über Salamanca gegen Madrid auf. Philipp V. räumte die Hauptstadt und zog sich nach Burgos zurück. Am 25. Juni ließen Galway und Las Minas Karl III. in Madrid als König ausrufen. Saragossa erhob sich für ihn, Cartagena lieferte ihm Arsenal und Schiffe aus, in Toledo segnete Portocarrero die

---

[1]) So berichtet Anton Fürst Liechtenstein, den wir oben als Botschafter in Rom sprechen hörten, der jetzt als sein Obersthofmeister und zugleich als Minister stets um die Person Karls III. war. Seine Berichte aus Spanien, mitgetheilt in den Supplementbänden des großen Werkes über die Feldzüge des Prinzen Eugen, zeigen, dass er ein scharfblickender und treuer Anhänger Karls III. war.

österreichischen Banner und legte die verwitwete Königin das Trauergewand ab. Die Sache Don Philipps schien verloren.

Kriegsplan 1705. Die Verbündeten hatten 1705 den Plan, Frankreich selber anzugreifen, und drei Armeen zwischen Rhein und Meer aufgestellt. Ludwig XIV. übertrug Marsin die Vertheidigung des Elsasses, Villeroy und dem Kurfürsten die Vertheidigung von Flandern. Auf den schwierigsten Posten, an die Mosel, stellte er Villars. Nach Marlboroughs Plan sollte man sich in den Niederlanden auf die Vertheidigung beschränken, an der Mosel aber mit Übermacht vordringen.

Marlborough. Am 3. Juni überschritt Marlborough die Saar nahe bei ihrer Einmündung in die Mosel und nahm Stellung auf der Höhe von Perl. Villars stützte sich ihm gegenüber auf Kerk. Eine entscheidende Schlacht schien bevorzustehen, Marlborough erwartete nur noch die Ankunft Ludwigs von Baden. Ludwig von Baden. Am 17. Juni aber zog er sich nach Trier zurück und ließ Villars melden,[1] es sei nicht seine Schuld, dass es nicht zur Schlacht komme, sondern des Markgrafen, der sein Wort nicht gehalten habe. War es Groll, dass man ihn um den Ruhm gebracht hatte, an der Schlacht von Höchstädt theil- und Ingolstadt eingenommen zu haben; mochte er, der ältere, nicht unter dem jüngeren Marlborough dienen — kurz, die Deutschen waren zur rechten Zeit nicht zur Stelle, und der Engländer zog ab, zumal die Generalstaaten gegen den Kurfürsten und Villeroy, welche vorgerückt waren und Lüttich bedrohten, Hilfe verlangten.[2] Marlborough ließ eine Abtheilung in Trier zurück, mit dem übrigen Heere brach er an die Maas auf, während Villars sich nach dem Elsass wandte, um es gegen Ludwig von Baden zu vertheidigen. Der Engländer nahm Huy wieder und warf die Franzosen über die Dyle zurück. Zwischen Brüssel und Löwen wollte Marlborough eine Hauptschlacht schlagen, da legten die Holländer feierliche Verwahrung dagegen ein, und grollend, dass ihm der Sieg zum zweitenmale in diesem Jahre entrissen wurde, zog er sich zurück und verlegte das Heer in Winterquartiere.

Italien. In Italien trat Eugen wieder auf, doch nicht mit einem Heere, das seinem Ruhme und der Größe des Zieles entsprach, so dass Vendome, der Eugen. ihn nach Tirol zurückgeworfen, seinem Könige meldete, Eugen werde nicht lange Widerstand zu leisten vermögen.

Mit Spannung verfolgte ganz Europa den Kampf der beiden berühmten Feldherren und schenkte Starhemberg und dem Herzoge von Savoyen, welche La Feuillade aufhielten, weniger Aufmerksamkeit. Als es zur Frage kam, ob die französischen Streitkräfte sich vereinigen sollten, um mit Turin ganz Piemont zu erobern, oder die Hauptstadt nur zu umschließen und die Belagerung auf das Jahr 1706 zu verschieben, dagegen Eugen aus Oberitalien zu verdrängen, hielt Ludwig XIV. das letztere für wichtiger. Nach verschiedenen Gefechten, in welchen Eugen gegen Vendomes Bruder, den Großprior, Glück

---

[1] Villars, Mémoires, l. c. 151 ad 1705.

[2] Damals wälzte man die Schuld auf den Markgrafen; seit sein Bericht an den Kaiser veröffentlicht ist (Feldzüge des Prinzen Eugens, VIII, S. 308), kann man ihm den Misserfolg nicht mehr zuschreiben.

hatte und vordrang, eilte Vendome selber herbei, und jetzt musste vor der Übermacht der Rückzug angetreten werden. Bei Cassano machte der kaiserliche Feldherr einen kühnen Versuch, die Adda zu überschreiten, doch dieser misslang. Die Schnelligkeit und Kühnheit seines Entschlusses wurde angestaunt, die Tapferkeit der Seinen bewundert.[1]) Dann nahm er seine Winterquartiere zwischen Lonato und Brescia und eilte nach Wien, um Verstärkung zu holen und die Noth der Armee zu schildern: „Das ist zu lang, der Feldzug zu aufreibend für die Truppen." — Cassano.

Der Aufstand in Bayern 1705.

Das Jahr 1705 brachte sehr ernste Dinge für Bayern. Dem jungen, feurigen Kaiser, Joseph I., war es voller Ernst, seine Würde wieder zur Geltung zu bringen, und Fürsten, welche wider das Reich dienten, zu strafen, namentlich die von Bayern und Köln. — Leopold I. soll auf dem Todbette noch Schonung der Anverwandten empfohlen haben, Joseph I. aber beschloss im Einverständnisse mit den Kurfürsten, die Acht wieder einmal mit allen ihren strengen Formen zur Geltung zu bringen. Am 27. November 1705 gab das Kurfürsten-Collegium seine Zustimmung zur Achtserklärung der Kurfürsten von Köln und Bayern, am 29. April 1706 ließ sie der Kaiser feierlich verkünden. Beide wurden all ihrer Rechte, Ehren, Ämter, Lande und Leute für verlustig erklärt. Bei Max Emanuel, der kein Geistlicher war, wie sein Bruder, wurde noch der harte Beisatz der alten Formel gebraucht, dass jedermann an dem Leibe des Geächteten, der sich selbst aus dem Frieden in den Unfrieden versetzt habe, sich ohne Frevel vergreifen dürfe. — Die Kurlehenbriefe wurden von dem Kaiser zerrissen und auf die Erde geworfen. Dem Kurfürsten der Pfalz wurde das Erztruchsessenamt und die Oberpfalz zurückgestellt, das ihm zur Entschädigung früher verliehene Erzschatzmeisteramt wurde an Hannover verliehen, dessen Erhebung zur Kurwürde auf keinen Widerstand mehr stieß. Donauwörth wurde wieder freie Reichsstadt,[2]) einige Striche von Bayern erhielten die Reichsstädte Ulm und Augsburg zur Entschädigung für die vielen Verluste, die sie durch Max Emanuel erlitten hatten. Ein großes Stück Bayerns wurde zum Lande ob der Enns geschlagen. Bayern. Acht.

Schon im Mai 1705 war das Land entwaffnet worden. Der Kurfürstin, welche ihre Mutter zu besuchen nach Venedig gegangen war, wurde bei ihrer Rückkehr an der Tirolergrenze die Weisung, den Boden Bayerns nicht mehr zu

[1]) Rechberger bemerkt: „Unbestreitbar hatte Prinz Eugen den stets am schwierigsten anzuwendenden militärischen Grundsatz, ‚den wichtigsten und dabei richtigen Moment zu erfassen, in welchem sich der Gegner in dem Zustand temporärer Schwächung befindet, um ihn anzufallen und dadurch den Vortheil der relativen Übermacht zu gewinnen', in einer Weise geltend gemacht, die als hervorragendes Beispiel in den Annalen der Kriegsgeschichte zu leuchten bestimmt ist." — Eugen selber berichtet darüber: „Der Tag war glorios."

[2]) Vergl. Bd. IX, S. 127, 134, 153 dieses Werkes

betreten. Französische Hetzer durchzogen das Land und trieben zu einer allgemeinen Erhebung.

München. Darum besetzten die Österreicher am 15. Mai 1705 München und wurden am 29. Mai 1705 alle Bayern aufgefordert, dem Kaiser, als dem einzig rechtmäßigen Herrn und Fürsten der bayrischen Lande, zu huldigen. Der Adel und die Geistlichkeit fügten sich, sie hielten offenbar die Politik des Kurfürsten für Verrath am Reiche und für schädlich dem Lande. Die Bauern aber hiengen an ihrem Landesherrn und waren verdrossen über die Einlagerung fremder Truppen und gestachelt von thätigen Dienern des Kurfürsten. Schon am Himmelfahrtstage sollte überall losgeschlagen, ein fester Platz an der Donau, Regensburg, genommen werden; man wollte auf der einen Seite durch die Schweiz mit Frankreich, auf der anderen Seite mit Ungarn in Verbindung treten. Vorräthe wurden angehäuft, abgedankte Soldaten übten die Bauern in der Stille oder an abgelegenen Orten in den Waffen. Diese abgedankten Soldaten waren eine große Schwierigkeit für die Regierung: ließ man sie im Lande, so verbreiteten sie den Gährungsstoff; ließ man sie außer Landes gehen, so liefen sie dem Kurfürsten zu, der, wie Marlborough klagte, schon vier Bataillone aus ihnen gebildet hatte, und verstärkten somit die Macht Ludwigs XIV. — Die Kaiserlichen kamen durch Verrath auf den Plan der Verschwörung, deshalb sollte die kriegstüchtige Mannschaft ausgehoben und im Kriege gegen Ungarn oder in Italien verwendet werden.

(Randnotizen: Aufstand. — Plan.)

Ausbruch. Da gieng aber der Ruf durch's Land: „Lieber bayrisch sterben, als in des Kaisers Unfug verderben! Liebe Brüder, es muss sein, jetzt muss es sein!“ Auf einmal loderte der Aufstand empor, zwei fähige junge Männer, Studenten von Ingolstadt, Plinganser und Meindl, stellten sich an die Spitze. Binnen einem Monate waren mehr als 30.000 Landleute schlagfertig: sie nahmen Burghausen, Braunau, Schärding, Vilshofen und Straubing, gewannen große Pulvervorräthe und viele Kanonen und trugen sich schon mit dem Plane, Passau zu überrumpeln. Zerstreute Abtheilungen der Österreicher wurden vernichtet.[1]) Der damalige Statthalter in München, Graf Löwenstein, musste sich zu Unterhandlungen bequemen. Meindl verlangte im Namen des Volkes Räumung aller festen Plätze, Zurückgabe alles dessen, was aus dem Lande geführt worden sei, Übertragung der Landesregierung an den jungen Prinzen und die Stände bis zur Rückkehr des Kurfürsten, und als Unterpfand die Überlieferung der Tiroler Grenzfestungen Kufstein, Scharnitz und der Ehrenberger Klause. Die Österreicher suchten Zeit zu gewinnen und Meindl ließ sich zu einem Waffenstillstand von neun Tagen herbei, Plinganser aber verwarf ihn, der Aufstand wurde gewaltiger. Ein Fleischer, Matthias Kraus, überwältigte Kehlheim. Die Bauern im Oberlande geriethen in Bewegung; man hatte ihnen gesagt, der Kaiser wolle die Kinder des Kurfürsten ins Ausland wegschleppen, und weckte bei den braven Leuten den Ruf, man müsse die Kinder retten.

(Randnotizen: Meindl. — Plinganser.)

Mordweihnachten. Ein Angriff auf München sollte an Weihnachten stattfinden. Von allen Seiten rückten Bauernscharen gegen die Hauptstadt heran, die ihnen versprochen hatte, die Thore zu öffnen. Allein der Plan war schon verrathen. Von allen Seiten rückten auch in Eilmärschen Kaiserliche heran, Verdächtige wurden verhaftet, die Besatzung war gerüstet. Der Schmied Balthasar Mayr von Kochl, ein Greis von Riesenstärke, hob einen Flügel des Thores beim Rothen-

---

[1]) Rechberger, Feldzug 1705, S. 376—385. — Wagner, Hist. Jos. I., p. 23.

thurm aus den Angeln, aber die Bauern wurden zurückgetrieben. Auch das Karlsthor wurde nicht geöffnet, wie verabredet war, dagegen fand ein Ausfall statt am Sendlingerthor. Die Bauern zogen sich nach dem Dorfe Sendlingen fliehend zurück. Dort fand um den Kirchhof noch ein wilder Kampf statt. Der Schmied Balthasar räumte mit seiner Stachelkeule fürchterlich unter den Österreichern auf, und fiel einer der letzten auf das mit 1500 Todten bedeckte Leichenfeld. Das ist die Mordweihnacht von Sendlingen, die bei 3500 Bauern gekostet hat. So schildern die Bayern diese gräsliche Blutarbeit. Sendlingen.

Anders die Berichte der Kaiserlichen: nachdem der Angriff auf München zurückgewiesen, suchten die Aufständischen ihr Lager auf, wurden aber gezwungen, auf dem Kirchhof zu Sendling Schutz zu suchen. 400 Nachzügler wurden auf diesem Rückzug noch zusammengehauen. Die in Sendling aber nahmen alsbald den Kampf so heftig auf, dass die österreichische Reiterei außer Schussweite gezogen und Verstärkung aus München herbeigerufen werden musste. — Eben war die Aufstellung fertig und sollte das Zeichen zum Angriff gegeben werden, als ein Tambour von Seite der Aufständischen erschien: die armen Bauern seien zum Aufstand von ihren Befehlshabern gezwungen, man möge sie darum schonen. Die Anführer aber wollten sich dem Kaiser ergeben. Der österreichische General Kriechbaum gab die Antwort: die Anführer sollten zur Verhandlung vor den Ort kommen und die Waffen niederlegen. Nun kamen aber nicht bloß die drei Anführer, die sich für die Verleiteten, wie Vercingetorix vor Alesia,[1]) opfern wollten, sondern auch die Bauern, warfen die Waffen weg, knieten nieder und schrien um Gnade. Diese hätte ihnen auch Kriechbaum gewährt, aber seine Reiter, durch die steten Angriffe in den letzten Tagen gereizt, stürzten über die Bauern her und hieben zusammen, was ihnen in den Wurf kam. Kein Befehl, keine Bitte, keine Anstrengung ihrer Officiere vermochte sie zurückzuhalten;[2]) sie wollten ein Ende machen mit den Empörern, gegen welche soeben vierzig der Ihrigen gefallen waren, und gegen welche sie sonst noch oft zu Felde ziehen zu müssen fürchteten. Man denkt unwillkürlich an das Benehmen der Cäsarianer gegen die Pompejaner bei Thapsus.[3]) — Bürgerkriege machen die Herzen hart. 3500 Tode fand man bei Sendling, 400 Verwundete ließ Kriechbaum nach München tragen und verpflegen. Leopold I. und Joseph I. hatten zu milder Behandlung gemahnt. Amtlicher Bericht.

Die Bauern erlagen also der Uneinigkeit und dem Verrathe ihrer eigenen Landsleute und der großen Tapferkeit der Österreicher. — Plinganser setzte den Kampf noch einige Zeit fort, aber ohne wesentlichen Erfolg. Die Verkündigung einer allgemeinen Verzeihung löste die Scharen auf, die noch widerstanden; die beiden Führer entkamen in die Schweiz. Die kurfürstlichen Kinder wurden unter dem Namen Grafen von Wittelsbach in Klagenfurt erzogen. So endete der Aufstand der Bayern; sie hiengen, wie die Tiroler, am angestammten Fürsten, dessen löwenmüthige Tapferkeit sie mehr bewunderten, als sie sein Unrecht missbilligten, den sie im Unglück nicht verlassen wollten. —

---

1) Vergl. Bd. II, S. 834 dieses Werkes.
2) Vergl. den amtlichen Bericht bei Rechberger, l. c. VIII, S. 407—408.
3) Vergl. Bd. II, S. 850 dieses Werkes.

Das Kriegsjahr 1706. Ramillies und Turin.

Plan für 1706. Nach Ludwigs XIV. Plan sollte Villars 1706 das Elsass vertheidigen, Villeroy und der Kurfürst dagegen in den Niederlanden zum Angriff übergehen, Marsin sollte sie unterstützen. Villars wäre besser an Villeroys Stelle gewesen, dieser war nicht imstande, einem Marlborough gegenüber den Krieg im großen Maßstabe zu führen.[1]) Der Engländer war entschlossen, Löwen wegzunehmen und Villeroy zu schlagen, ehe Marsin ihm Verstärkung gebracht hätte. Ramillies. So kam es zur Schlacht bei Ramillies am 23. Mai 1706. Marlborough täuschte seine Gegner, machte auf die Mitte und den linken Flügel Scheinangriffe und zerschmetterte dann mit einem Kernstoß den rechten Flügel. Der Kurfürst und Villeroy ordneten jetzt den Rückzug an, der aber im Defilé zu Judoigne in Verwirrung und Flucht sich verwandelte. Der Schrecken wurde ansteckend, die Soldaten, welche die Unfähigkeit des Feldherrn durchschauten, warfen in der Nacht die Waffen weg, um schneller fliehen zu können. Das Heer konnte nicht einmal mehr die Stellung hinter der Dyle halten, es fühlte sich in Brüssel und Gent nicht mehr sicher und floh bis unter die Mauern von Lille. Cassen, Kanonen, Gepäck, alles ward eine Beute der Engländer. Ostende und Menin ergaben sich ihnen nach kurzer Belagerung. In fünfzehn Tagen giengen Brabant und zwei Drittheile von Flandern verloren.[2])

Villeroy. Villeroy hatte gänzlich den Kopf verloren. Sechs Tage nach der ersten Andeutung vom Unfalle war der König ohne genauere Nachricht, er schickte den Kriegsminister und erfuhr jetzt die ganze Größe des Unglückes. In der Schlacht selbst waren nur 4000 Mann gefallen, aber die Armee war entmuthigt und aufgelöst. Ludwigs Herz war zerrissen von Sorgen, doch zeigte er sich ruhig und gefasst. Am Hofe und in der Hauptstadt aber brach der Groll über die Unfähigkeit Villeroys los. Der König bat ihn wie ein Freund, er möge um seine Entlassung einkommen, denn er habe ja nur Unglück; am Hofe solle er hochgestellt sein, wie früher. Villeroy weigerte sich: um den Abschied einkommen hieße eingestehen, dass er gefehlt habe, er habe aber keinen Fehler begangen und bloß kein Glück gehabt. Da wurde Villeroy an den Hof berufen, wo er aber den Vendome. Beleidigten spielte.[3]) Vendome sollte der Armee in Belgien wieder neuen Muth und neues Leben geben und den Sieg an ihre Fahnen knüpfen; an seiner Stelle

[1]) Saint-Simon, l. c. III, p. 402, erzählt, wie auf Verwendung der Witwe Jakobs II. der Herzog von Modena seine Freilassung von Leopold I. erbat und dieser ihm sein Lösegeld (50.000 Franken) schenkte und ihn über Venedig 1709 nach Mailand bringen ließ, von wo er am 14. November in Versailles eintraf und herzlich, wie ein unglücklicher Freund, von Ludwig XIV. empfangen wurde. Wohlmeinende riethen ihm, vom Krieg fern zu bleiben und sich um die Stelle eines Staatsrathes zu bewerben. Aber Villeroy meinte, das hieße sich entehren: er habe wohl Unglück gehabt, aber keine Fehler gemacht. — So bat denn der Marschall um Verwendung in der Armee und erhielt das Commando in Flandern zum Unglück Frankreichs.

[2]) Feldzüge Prinz Eugens, VIII, S. 314—401.

[3]) Saint-Simon, l. c. IV, p. 145, 194—195, 208, 230, 361, 393, 437; V, p. 22.

erhielt der Herzog **Philipp von Orleans** (geboren 1674), der Neffe und Gemahl einer Tochter des Königs von der Montespan, den Oberbefehl in Italien. Mit ihm wollen auch wir uns wieder nach dem schönen Lande zwischen den Alpen und beiden Meeren wenden.

Hier hatte schon im April 1706 der Feldzug mit Glück für die Franzosen begonnen und in Ludwig XIV. die Hoffnung erweckt, die Deutschen würden in diesem Jahre ganz aus der Halbinsel verdrängt werden. **La Feuillade** sollte **Turin** bezwingen; das Heer am Gardasee, das damals noch unter Vendome stand, sollte die Kaiserlichen in Tirol ein- und von Italien abschließen. Feldzeugmeister **Reventlow** befehligte, seit Eugen nach Wien abgereist war, das kleine kaiserliche Heer, welches im Gebiete von Brescia, am Gardasee und entlang der Etsch Stellung hatte.[1]) Am 19. April wurde er von **Vendome** mit Übermacht bei **Calcinato** angegriffen, und trotz tapferer Gegenwehr mit einem Verluste von 4000 Mann zum Rückzuge gezwungen, der in Verwirrung endigte.[2]) Zum Glücke traf **Eugen** am nächsten Tage beim Heere ein, und bei seinem Anblicke kam Ordnung und neue Siegeshoffnung in die Krieger. **Eugen** nahm ein solche Stellung bei **Gavarda**, dass ihn Vendome nicht anzugreifen wagte. Durch das doppelt so starke Heer der Franzosen konnte aber Eugen nicht durchbrechen und beschloss deshalb um den Gardasee herumzugehen, um an einer anderen Stelle in die Lombardei einzudringen, und nahm Stellung in Ala und wartete hier Verstärkung ab. Diese kam aber langsam heran, und so konnte Eugen erst im Juli den Feldzug eröffnen. Schon frohlockte man in Versailles, die Österreicher hätten den Herzog von Savoyen aufgegeben, und der Fall Turins sei unaufhaltsam. Der kaiserliche Feldmarschall Graf **Wirich Daun** vertheidigte diese Stadt mit Umsicht und Heldenmuth, mit 20.000 Mann gegen 40.000 Franzosen, welche schon am 24. Mai Trancheen eröffneten. Am Fuße verwundet, ließ sich Daun auf einem Armstuhle an die Stellen hintragen, wo die Gefahr am größten war, um die entmuthigten Piemontesen zur Ausdauer zu ermuntern. Wenn nicht bald Verstärkung eintraf, so war die Festung unmöglich gegen das feindliche Geschütz zu halten, und fiel die Hauptstadt, so trat der Herzog von Savoyen gewiss wieder auf die Seite Frankreichs; seine Forderungen um Hilfe wurden jeden Tag dringender, drohender.[3])

Italien.

Calcinato.

Eugen.

Turin.

Daun.

Eugen hatte sein Wort gegeben, Turin zu entsetzen, und brach am 14. Juli auf, obschon die Hessen bei seinem Heere noch nicht eingetroffen waren und noch Wagen und Brückengeräthe fehlten. Sein Zug durch Oberitalien ist ein Meisterwerk aus **einem** Guss, wie der Zug des Generals Bonaparte neunzig Jahre später, nur dass dieser von der entgegengesetzten Seite kam. Zwar überraschte Eugen seinen hochbegabten Gegner: statt die mittlere überschritt er die untere Etsch bei Badia; die Franzosen wichen vor ihm zurück, bei Polesella setzte er dann (18. Juli) über den Po, und nun fand ein Wettlaufen zwischen den Franzosen und den Kaiserlichen statt, jene zogen am linken, diese am rechten Ufer des Stromes gegen Turin, wo die Entscheidung über den ganzen Feldzug lag. Vendome war jetzt in derselben

[1]) Feldzüge des Prinzen Eugen, VIII, S. 96—111.
[2]) Ibid. VIII. S. 111—118
[3]) Ibid. VIII, S. 118—220.

Vendome. Lage wie Catinat 1701; in diesem Augenblicke ward er abberufen und schied mit schwerem Herzen. Statt Berwicks, den er sich erbeten hatte, kam Orleans und Marsin als sein militärischer Mentor, obschon es Orleans weder an Muth, noch an Kenntnis im Kriegswesen fehlte. Anerkennend ist das Urtheil, welches Eugen über Vendome fällt:[1]) er sei geliebt von seinen Soldaten, beharrlich in der Ausführung seiner Pläne, er verstehe sich vorzüglich auf die Anlegung von Verschanzungen, sei unternehmend in Belagerungen und gerne bereit, es mit einer Armee aufzunehmen; doch greife er nicht leicht an, wenn er sie entschlossen finde, er müsste denn über eine Übermacht zu gebieten haben. Sei man imstande, seine Maßregeln zu durchkreuzen, so koste es ihn die größte Mühe, die Sache wieder zurecht zu bringen, selbst in der Schlacht, wo er dann alles dem Zufall überlasse. — An Beweglichkeit, an durchdringender Schärfe des Geistes war ihm allerdings Eugen überlegen, wie an Adel des Charakters. — Orleans bewies große Thätigkeit, begieng aber den Fehler, zu viele feste Punkte besetzt halten zu wollen, wodurch er sein Heer schwächte, während er aus den vielen Festungen Kanonen und Soldaten hätte an sich ziehen und sein Heer mindestens auf 80.000 Mann bringen können. Unaufhaltsam drang Eugen vor, gleich entschlossen und vorsichtig, stets zum Kampfe gerüstet, nie eine Blöße bietend, jeden Fehler des Feindes benutzend, die Seinigen zu den größten Anstrengungen ermunternd. Manche verschmachteten, andere erlagen der Sonnenhitze. Am 29. August überschritt Eugen den Tanaro, am 1. September vereinten sich seine Truppen mit denen des Herzogs von Savoyen und war der schwerste Theil der Aufgabe gelöst.[2])

Orleans.

Rettung der Piemontesen.

Kampf um Turin.

Am Tage vorher war Orleans mit Marsin beim Heere vor Turin eingetroffen. Orleans hatte die richtige Ansicht, man dürfe den Angriff des Entsatzheeres nicht abwarten, sondern müsse die Belagerung aufheben, ward aber überstimmt. Ein Sturm, den er anordnete, ward mit empfindlichen Verlusten abgeschlagen. Dennoch wurde beschlossen, den Angriff des Feindes in den Verschanzungen abzuwarten. Indes giengen die Verbündeten bei Moncaglieri über den Po, dann über den Sangon, dann über die halbe Circumvallationslinie und stellten sich zwischen Stura und Dora zur Schlacht auf. Noch einmal drang Orleans darauf, Eugen entgegenzurücken; Marsin entgegnete, der Prinz habe nicht darüber zu entscheiden. Der arme Marsin war von der Ahnung gedrückt, dass er den Tag der Schlacht nicht überleben werde. Am 7. September rückten die Verbündeten 30.000 Mann stark gegen die Schanzen vor, welche von 45.000 Franzosen vertheidigt wurden. Daun konnte bei einem Ausfalle aus der Stadt den Kaiserlichen höchstens mit 8000 Mann zuhilfe kommen, dennoch herrschte hier Vertrauen auf den Sieg. Auf

Marsin.

Daun.

[1]) Arneth, l. c. I, S. 370.
[2]) Feldzüge des Prinzen Eugen, VIII, S. 221—251.

dem linken Flügel standen die tapferen Preußen unter Leopold von Anhalt-Dessau, dem „Bullenbeißer", auf dem rechten die Pfälzer und Sachsen, in der Mitte die Kaiserlichen. Es herrschte ein Wetteifer unter Führern wie Gemeinen um den Preis der Tapferkeit. Nach zweistündiger Artillerieschlacht rückten die Verbündeten in ruhiger Haltung zum Sturme vor, ohne einen Schuss zu thun; die Kugeln der Franzosen rissen schreckliche Lücken, die Reihen prallten zurück. Da eilte Eugen zur Führung des linken Flügels selber herbei, und die ganze Schlachtlinie setzte sich in Bewegung. Die Brandenburger ersteigen die Schanzen, verfolgen aber in der Hitze des Kampfes weiter, als sie sollen; doch Eugen wirft in die Lücke, welche die Feinde sogleich benutzen, das Regiment Starhemberg, welches die Stellung behauptet, bis auch die Mitte zum Handkusse kommt. Orleans und Victor Amadeus standen hier einander gegenüber, Marsin fiel beim ersten Angriffe zum Tode getroffen. Orleans wurde verwundet, die einheitliche Leitung hörte auf, und nach dem dritten Ansturme setzten sich die Kaiserlichen in den Linien fest. Endlich kam auch der rechte Flügel zum Sieg, und zu gleicher Zeit machte Daun einen Ausfall aus der Stadt. Ein panischer Schrecken kam über die Franzosen, die Verwirrung, die Flucht wurde allgemein. Außer denen, welche im Po ertranken, verloren die Franzosen an Todten und Gefangenen 20.000 Mann, 164 Feldgeschütze; die Verbündeten erbeuteten 3000 Pferde. Es war ein vollständiger, aber auch höchst nothwendiger Sieg: das Pulver, welches zum Tedeum verschossen wurde, war das letzte, das sich in der Festung befand![1])

Schlacht bei Turin. — *Sieg Eugens.*

Gleich verhängnisvoll wie die Niederlage vor Turin wurde für die Franzosen der Rückzug. Orleans wurde mit seinem gesunden Vorschlage, auf Chivasso zurückzugehen, überstimmt, in Pignerol fand er keine Vorräthe und musste sein Heer bis nach Savoyen und in die Dauphiné hinein zerstreuen. Die Officiere hatten den Kopf verloren, die Gemeinen thaten, was sie wollten, alle Verbindung mit den zurückgelassenen Besatzungen hörte auf — und zwar einem Eugen gegenüber, der wie kein anderer den Sieg auszubeuten verstand. Am 17. September nahm er Chivasso, in wenig Tagen ergab sich Bard, Ivrea, Crescentino, Verrua, am 18. September rückte Eugen in Vercelli ein, am 20. September in Novara, am 24. September in Mailand, das Karl III. als König ausrief, am 29. September in Lodi, am 20. October erhob sich Pavia gegen die französische Besatzung und zwang sie, sich zu ergeben.[2]) Binnen drei Monaten brachte Eugen zwanzig Festungen in seine Gewalt. Medavi, der am Mincio mit 12.000 Mann zurückgelassen war, hatte gerade zwei Tage nach der Schlacht den Prinzen von Hessen-Kassel an-

Rückzug der Franzosen. — *Verlust der Lombardei.*

---

[1]) Feldzüge des Prinzen Eugen, VIII, S. 251—270. — Arneth, Eugen, I, S. 372—384.

[2]) Mayerhofer von Grünbühl und Komers von Lindenbach, Feldzug 1706, Bd. VIII, S. 277.

gegriffen, der 4000 Mann verlor. Aber dieser Sieg war vergebens, Medavi war abgeschnitten, wenn Orleans ihm nicht zuhilfe kommen konnte, und dieser hatte 20. October erst 20.000 Mann entmuthigte Soldaten beisammen. Um (General-capitulation.) den Rest seiner Truppen zu retten, musste Ludwig XIV. zu einer General-Capitulation sich entschließen, durch welche er gegen freien Abzug seiner Truppen ganz Oberitalien räumte.[1]) Am 13. März verzichtete der stolze König auf Ober- und Unteritalien, einen der schönsten Theile des spanischen (Evacuationsvertrag.) Erbes. Auch Friedensanträge machte Ludwig bei den Einzelnen, um die Allianz zu sprengen — aber die Doppelzüngigkeit der französischen Politik war schon längst bekannt. — Prinz Eugen wurde Generalgouverneur der Stadt und des Herzogthums Mailand. Der Papst anerkannte Karl III., Italien war für Frankreich verloren — eine der schwersten Demüthigungen für Ludwig XIV.

Eugen stand auf der Höhe seines Glückes und Ruhmes, sein Kaiser liebte und bewunderte ihn, das Heer betete ihn an, ganz Europa sprach von seiner Größe und seine Bescheidenheit hielt den Neid ferne. Ein sterbender Gärtner in England vermachte ihm damals die Hälfte seines Vermögens und eine Dame (Ludwig von Baden.) 2000 Pfund. Nach dem Tode des Markgrafen Ludwig von Baden (er hauchte am 4. Januar 1707 im Schlosse zu Rastatt seine Heldenseele aus; der Kaiser aber ernannte zuerst den Markgrafen Christian Ernst zu Baireuth zum Commandanten der Reichsarmee) wurde Eugen zum Generalissimus, vom Reichstag zu Regensburg zum Reichsfeldmarschall ernannt.

(Spanien.) Ludwig XIV. hatte in diesem Jahre überall Unglück, nur aus Spanien kamen ihm trostreiche Nachrichten. Dass Portugiesen und Ketzer ihre Hauptstadt besetzten und bestimmen wollten, wer Spanien zu regieren habe, reizte die Castilianer. Leon, Estremadura, Andalusien folgten dem Bei- (Eifer für Philipp V.) spiele von Castilien. Die Bauern griffen zum Gewehre oder zur Pike, kleine Abtheilungen wurden von ihnen niedergemacht; sie lieferten dem Feinde um keinen Preis Lebensmittel, sandten aber Geld und Versicherungen der Treue an Don Philipp V.

„Vorgestern", erzählt die Orsini, „brachte der Priester eines Dorfes, welches nur 120 Häuser enthält, der Königin 120 Pistolen. ‚Meine Herde', sagte er, ‚schämt sich, Ihnen so wenig zu schicken, aber bittet Sie, zu glauben, dass sich in dieser Büchse 120 bis zum Tode getreue Herzen befinden.'" — Einige Städte griffen die Besatzungen an, welche die Verbündeten in dieselben (Berwick.) gelegt hatten. Ermuthigt durch diese Bewegung, zog Berwick die französischen Truppen an sich, die von der Belagerung von Barcelona kamen, und gieng zum Angriff über. Galway und Las Minas vermochten sich in Madrid inmitten einer Bevölkerung, welche unter ihren Bajonnetten Philipp V. hoch leben ließ, nicht zu behaupten, sie marschierten nach Guadalaxara und vereinten sich dort mit dem kleinen Heere, welches Karl III. befehligte: jetzt waren 24.000 Mann beisammen.

[1]) Feldzug 1706. S. 279—320.

Peterborough zerfiel mit dem Könige und nahm seinen Abschied; seine Unverträglichkeit und Launenhaftigkeit machten ihn unmöglich. Damit verlor aber Karl doch einen tüchtigen Feldherrn. Nun begannen allerlei Misslichkeiten. Von der aufständischen Bevölkerung überall angegriffen, von den Franzosen gedrängt, mitten in einem fruchtbaren Lande Noth leidend, erreichten die Verbündeten mit Mühe Valencia. Schon rüsteten sich die Franzosen zum Angriffe auf Aragonien, nahmen im Winter den Portugiesen Alcantara und den Engländern Minorca. —

Das Kriegsjahr 1707.

Im Jahre 1707 begann der Feldzug schon im Februar. Eugen hatte von der Offensive abgerathen, bis sein Einmarsch in Südfrankreich Ludwig zwinge, seine Truppen aus Spanien zurückzurufen; seiner Ansicht stimmten König Karl III. und Peterborough bei. Allein Stanhope erklärte als englischer General, seine Truppen dürften nicht in spanischen Garnisonen verfaulen; um Karl III. nach Madrid zu führen, brächten die Seemächte so große Opfer. So wurde denn der Angriff beschlossen, obschon Karl III. den 80.000 Mann Don Philipps V. nur 35.000 Mann entgegenstellen konnte.[1])

Endlich, am 27. April 1707, giengen Galway und Las Minas bei Almansa zum Angriff. Berwick, ein geborner Engländer, befehligte die Franzosen; Galway, sein Gegner, eigentlich Ruvigny genannt, war ein französischer Flüchtling. An Zahl der Truppen — 26.000 zu Fuß und 7000 Reiter — waren die Franzosen um ein Drittel stärker. Galway stellte sein Heer nach allen Gesetzen der Kriegskunst auf, und die Portugiesen schlugen sich auch tapfer — aber Berwick war ein besserer Feldherr.[2]) Die Verbündeten ließen 5000 Mann auf der Walstatt, 5000 wurden gefangen, das ganze Heer zersprengt, nur 8000 Mann blieben noch beisammen und traten den Rückzug nach Catalonien an. 24 Kanonen, die gesammte Munition, alles Gepäck kam in die Hände der Franzosen. Unter den Verbündeten schlug sich Cavalier, der frühere Camisardenführer, auf das erbittertste gegen die Franzosen. Auf beiden Seiten war der Verlust an höheren Officieren groß. Der Herzog von Orleans, welcher mit Verstärkung zu Berwick stieß, half den Sieg ausbeuten. Valencia ergab sich am 8. Mai, das feste Lerida wurde am 12. October mit Sturm genommen. — Es war ein schwerer Schlag für die Sache Karls. Im Haag und in London wollte man schon am ganzen spanischen Unternehmen verzweifeln.

Almansa. Cavalier.

Auch in Ungarn dauerte der Krieg nach dem Wunsche Frankreichs fort. Zwar Josephs I. glühendste Sehnsucht war es, den Ungarn den Frieden

Ungarn.

[1]) Feldzüge des Prinzen Eugen, Bd. IX: Der Feldzug 1706, von Karl Freiherrn von Hipssich und Camillo Freiherrn Komers von Lindenbach. Wien 1883. S. 250.

[2]) Las Minas dagegen manövrierte schlecht: bei der Vorrückung entstand eine klaffende Lücke. Berwick schob sogleich Reiter ein, die unter dem Ruf: „Es lebe Karl III.!" die Portugiesen täuschten. Las Minas sank schwer verwundet zusammen. Die Portugiesen kamen in Verwirrung und flohen drei Märsche weit. Eugens Feldzüge, IX. Bd.: Feldzug 1706. S. 261.

zu schenken, und Eugen warnte dringend vor einem Losbrechen der Türken. Trotz Heisters Sieg über die Aufständischen bei Tyrnau hatte Karolyi doch 1705 mit seinen Reiterscharen einen Verheerungszug nach Österreich unternommen und selbst die Vorstädte von Wien in Schrecken gesetzt. Rakoczy berief einen Landtag nach Seczeny in der Neograder Gespanschaft, auf welchem nach polnischer Art eine Conföderation beschlossen, jener zum Herzog und Oberhaupte ernannt, ihm die höchste Leitung übertragen wurde, nur sollte ihm ein Beirath von 25 Senatoren zur Seite stehen. Die Erblichkeit der Krone sollte aufhören, der Freiheitsbrief Andreas II. in seiner vollen Ausdehnung wieder hergestellt werden. So zerschlugen sich die Aussichten auf eine Aussöhnung und blieb Ungarn die offene Wunde Österreichs, und wieder kam es zum Kriege.

Rakoczy Herzog.

Erbeville schlug am Martinstage 1705 Rakoczy bei Großwardein und brach sich Bahn nach Siebenbürgen, um die Huldigung dieses Landes im Namen Josephs I. zu empfangen. Zum eigentlichen Feldherrn wurde aber Guido Starhemberg ernannt.[1]) Es musste mit größerer Kraft eingeschritten werden, denn die Aufständischen bedrohten die wenigen Städte, die noch im Besitze des Kaisers waren, und machten Einfälle in die Steiermark und nach Österreich; der Kaiser war selbst in Laxenburg nicht mehr sicher; wohin sie kamen, da brannten sie die Dörfer nieder und tödteten Männer und Weiber. Ein Waffenstillstand, am 12. Mai abgeschlossen, bahnte nicht den Weg zum Frieden. Neun Tage vor seinem Ende, am 24. Juli, betrat Guido Starhemberg, den Boden Ungarns. Er fand die Lage höchst schwierig. Die Gesammtzahl der kaiserlichen Truppen belief sich nicht höher als 12.000 Mann, im Kampfe mit den Rebellen war ein Theil sehr verwildert, hauste arg im Lande und bedrohte die eigenen Officiere. Doch wusste der Feldherr wieder Zucht unter sie zu bringen, die Raabgegenden von den Feinden zu säubern und das von den Aufständischen eingenommene Gran wieder zu erobern. Unter den Gefangenen war sogar ein französischer Brigadier, Chassan. Dieser Schlag wirkte entmuthigend auf die Aufständischen, Rakoczy sah sich genöthigt, abschreckende Beispiele aufzustellen, Anführer zum Tode oder zur Gefangenschaft zu verurtheilen.

Starhemberg.

Im Frühjahre 1707 nahmen die Operationen von Ofen ihren Ausgang. Die Aufständischen hatten 70.000 waffenfähige Krieger aufgebracht und umschlossen Leopoldstadt. So groß war jedoch Starhembergs Ansehen, dass es ihm zweimal gelang, Mehl und Salz in die Festung zu bringen, ohne dass sein Zug beunruhigt wurde. Desungeachtet war Rakoczy damals so guter Dinge, dass er sich am 5. April 1707 zu Maros-Vasarhely von den versammelten Ständen Siebenbürgens auf den Fürstenstuhl erheben ließ. Ein eigener Abgesandter überbrachte ihm die Glückwünsche Ludwigs XIV.; dann wohnte er einer Versammlung seiner Anhänger in Onod bei, wo die Herrschaft des Hauses Habsburg über Ungarn für beendigt, Joseph I. für abgesetzt und der Thron Ungarns für erledigt erklärt wurde. Starhemberg handelte indes: er brachte noch einen Zug Lebensmittel nach Leopoldstadt, er schützte Tyrnau, während Rabutin aus Siebenbürgen die Aufständischen vertrieb und durch sein kluges

Fürst Rakoczy. Landtag in Onod.

[1]) Arneth, Guido Starhemberg, Cap. 13.

und festes Benehmen die Bewohner wieder für den Kaiser gewann. In gleicher Weise flößte Starhemberg durch Ernst und Milde seines Benehmens den Ungarn wieder Vertrauen ein, und sicher hätte er dem Aufstande bald ein Ende gemacht, hätte ihn der Kaiser damals nicht auf einen größeren Schauplatz abgerufen.

Nach der Schlacht von Almansa hielt Galway den Krieg für beendet und die Sache Karls III. in Spanien für verloren. Der gleichen Ansicht war Don Philipp V., er glaubte keine Rücksichten mehr nehmen zu müssen, und verfolgte die Anhänger Karls und, als Xativa von den Franzosen erstürmt

Xativa.

ward und wegen des heldenmüthigen Widerstandes die Sieger in ihrer Erbitterung kein Erbarmen kannten, so erhöhte Philipp V. die Härte dieses Schicksals noch dadurch, dass er befahl, die Stadt von Grund aus zu zerstören; die Bewohner wurden nach Castilien geschleppt.[1] Als später die Stadt wieder aufgebaut wurde, bekam sie den Namen San Phelipe. Nach der Eroberung von Valencia und Aragonien, welche der junge Philipp von Orleans bewirkte,[2] ergieng von Madrid die Weisung, die Fueros seien abgeschafft und die Provinzen Aragonien und Valencia sollten fürder nach denselben Gesetzen regiert werden wie Castilien.

Philipp V. hebt die Fueros auf.

So stand es denn schlimm um die Sache Karls III. Liechtenstein schrieb am 30. December nach Wien: „Wir befinden uns ohne Succurs, ohne Mittel, ohne Provision, ohne Stärke, auf den Feind einzudringen und uns Luft zu machen, mit einem schwierigen Volk und Land, welches fast an seiner Rettung verzweifeln will, und dabei Ihro Majestät mit dem ganzen Hofstaat fast nackend, ohne Mittel, sich zu erhalten, voller Schulden, ohne Credit, in der größten Miseria.“[3]

Karl III. in Noth.

Begreiflicherweise sehnte sich Karl III. nach dem tüchtigsten Feldherrn, um seiner Sache wieder aufzuhelfen, nach Eugen. Aber dieser mochte nicht nach Spanien, weil er fühlte, dass dort nicht die Entscheidung liege, dass unter den dortigen kleinlichen Verhältnissen es nichts Großes für ihn zu thun gebe, dass seine Gegenwart am Rhein und in den Niederlanden vortheilhafter, und sein Rath dem Kaiser nothwendig sei. Diese Weigerung Eugens hat sein Verhältnis zu Karl getrübt. Starhemberg kam jetzt für Spanien in Frage.

verlangt nach Eugen.

Graf Daun, der tapfere Vertheidiger von Turin, wurde für den Zug nach Neapel bestimmt; mit 9000 Mann zog er durch den Kirchenstaat nach dem Süden. Der Zug verlief ohne ernste Gefahr. Das Volk im Königreich war unzufrieden, der Vicekönig, Marquis Villena, Herzog von Escalona, der Lage nicht gewachsen, ein Jakob Stuart im Süden. Vorbereitungen zum Widerstande waren wenige getroffen. Man sah den Österreichern hoffnungsvoll entgegen: die Mönche sangen ihnen von Monte Casino herab ein Tedeum.[4]

Daun nach Neapel.

[1] Prinz Eugens Feldzüge, IX, S. 268—269. — Mém. de Berwick, p. 99.
[2] Ibid. IX, S. 269—273.
[3] Ibid. IX, S. 285.
[4] Noorden, l. c. III, S. 142—146. — Muratori, ad annum. — Carlo Botta, XXXVI, p. 400.

Capuas Wälle wurden am 4. Juli von den Deutschen im ersten Anlauf erstiegen. Der Vicekönig floh nach Gaëta. Das Volk von Neapel holte die Österreicher von Aversa ab und geleitete sie voll Jubel in die Hauptstadt, nachdem Graf Martinitz ihre alten Freiheiten und die Verfassung des Königreiches beschworen und allen Eingebornen freie Handelsfahrt und den Ausschluss der Fremden von allen Ämtern versprochen hatte. Die Forts ergaben sich; beim Einzug in Neapel wurden die Österreicher mit Blumen überschüttet, das Volk konnte sich nicht sattsehen an den schönen Truppen.

Einzug der Österreicher.

Gaëta, wo sich die Spanier muthig vertheidigten, wurde am 1. September 1707 mit Sturm genommen, und nun wurde Karl III. im ganzen Königreiche anerkannt; nur der Mangel an Schiffen hinderte daran, die Spanier auch aus Sicilien zu vertreiben, dessen Bewohner gleichfalls für Don Carlos waren. Im December nahmen die Kaiserlichen die Küsten von Toscana.

Gaëta. Sicilien.

Am 6. Februar 1708 erhielt Starhemberg die Ernennung zum Feldmarschall für Spanien; 2000 Mann der besten Truppen und 1000 Pferde sollten mitgegeben werden. Es war im Plane, die verbündeten Truppen in Catalonien auf 36.000 Mann zu bringen, wovon die Engländer und Holländer 12.000, der Kurfürst von der Pfalz 5000, Portugal 3000, die übrigen der Kaiser und Catalonien zu stellen hätten. Am 30. April traf Starhemberg in Barcelona ein. Ludwig XIV. rief aus: „In Starhembergs Person hat der Kaiser ein Heer nach Spanien gesendet.“ Die Schwierigkeiten, auf welche der Feldmarschall stieß, waren jedoch nicht gering.

Spanien. Starhemberg.

Karl hörte gerne auf den Rath der Spanier und Neapolitaner, die sich ihm anhänglich erwiesen hatten, und gewährte ihnen Einfluss auf die Geschäfte. Im Heere blickte der Spanier stolz auf den Portugiesen und Italiener herunter und der Deutsche mit Stolz auf alle drei, und die Engländer benahmen sich hochfahrend, weil sie das Geld zum Kriege lieferten, das übrigens nicht regelmäßig eintraf. Der launische und geniale Peterborough hatte immer gedroht mit Entziehung der Hilfe, wenn man auf seine Pläne nicht unbedingt einging; der ruhige Stanhope war nicht minder hochfahrend. Karl III. wurde der ewigen Reibungen müde. Aber welche Last hatte erst der Feldmarschall zu tragen![1]) Es ist als ein Zeichen der überwältigenden Macht seiner Persönlichkeit zu betrachten, dass sich die Nichtdeutschen von ihm die Bestimmung gefallen ließen: in der Schlacht sollten auf dem rechten Flügel die Kaiserlichen, auf dem linken die Engländer und Pfälzer, in der Mitte die Spanier sein. Im Anfange verfügte Starhemberg über nicht mehr als 13.000 Mann, während der talentvolle und von tüchtigen Officieren geleitete Philipp von Orleans mit 22.000 Mann gegen ihn heranrückte.[2]) Zunächst kam es zum Kampfe um Tortosa, welches der Pfälzer Efferen mit acht Bataillonen tapfer vertheidigte. Starhemberg that das Mögliche, die Stadt zu entsetzen, durfte aber keine Schlacht wagen, weil, wenn er geschlagen wurde, Karl III. im Augenblicke gar keine Armee mehr hatte. So musste sich Tortosa vor der Übermacht am 10. Juli ergeben. Zwei

Peterborough. Stanhope. Orleans.

---

[1]) Saint-Simon, l. c. Chap. XXVI, p. 290—341, 308—315 der Ausgabe von 1829. — Noorden, l. c. III, S. 307.

[2]) Arneth, Guido Starhemberg.

Tage später traf die verbündete Flotte mit Verstärkungen ein, durch welche Tortosa hätte gerettet werden können.

Sardinien.

Port Mahon

für England besetzt.

Die Noth an Getreide, welche immer größer wurde, führte zum Plane, sich der Insel *Sardinien* zu bemächtigen. Zwei Regimenter Starhembergs fuhren auf englischen Schiffen nach der Insel, deren Statthalter am 13. August eine Capitulation abschloss und mit den wenigen Spaniern abzog. Karl III. wurde als Herr und König ausgerufen. Auch *Port Mahon* auf der Insel *Minorca* wurde im September erobert, aber nicht für Don Carlos, sondern *Stanhope*, welcher am 30. September den Platz in Besitz nahm, pflanzte das Banner Englands auf den Wällen auf, und that alles, Port Mahon so zu befestigen, dass es im Mittelmeere gegen Frankreich das werden könne, was Dünkirchen im Canale gegen England gewesen sei. Minorca sollte die Auslagen Englands für den Erzherzog decken.

Zu größeren Kämpfen kam es in diesem Jahre nicht mehr; Graf Starhemberg suchte nur die französischen Heere in Schach zu halten und an weiterem Vordringen zu hindern, indes die Mittel zu sammeln, um im Feldzuge des nächsten Jahres entscheidende Schläge zu führen. — Am 1. August dieses Jahres war es, dass *Karl III.* sich mit *Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel* vermählte. Sie war nicht bloß eine der schönsten, sondern auch eine der edelsten Frauen ihrer Zeit.

Orleans.

Stanhope.

Ludwig XIV.

Orleans war sehr talentvoll, aber auch sehr ehrgeizig. Er glaubte, Philipp V. werde sich nicht behaupten können, mochte aber darum nicht Spanien für die Bourbonen verloren wissen. Wie, wenn er selber König von Spanien würde? — war doch seine Großmutter, Anna d'Austria, eine spanische Infantin. Orleans ließ *Stanhope* aushorchen, den er von früher her kannte. Dieser bot aber nur Navarra an und Languedoc als eigenes Königreich, wenn durch Orleans' Beihilfe Karl III. seine Sache gewinne, und Nachfolge in Spanien, wenn Karl kinderlos sterbe. Aber auch mit dem spanischen Adel, der mit Philipps absolutem Walten unzufrieden war, knüpfte Orleans an, er versprach ihm Wiederherstellung in seine alten Rechte. *Ludwig XIV.* erfuhr von den Ränken, zwei Agenten des Herzogs, *Renaud* und *Flotte*, wurden verhaftet, ihre Papiere zeugten wider Orleans. *Philipp V.* verlangte vom Großvater Genugthuung. Der alte König war niedergeschlagen „über so viele Unbesonnenheit und Treulosigkeit eines Unterthanen und so nahen Verwandten", wollte aber vor allem vermieden wissen, dass die Einzelheiten der unglückseligen Geschichte vor den Gegnern offenkundig würden. Er nahm Orleans in strenges Verhör, der natürlich seine Pläne und seine Werkzeuge verleugnete. Von da an war aber Orleans bei den Vertrauten wie verfehmt. Auch soll Ehescheidung Orleans' im Plan gewesen sein und seine Vermählung mit der Witwe Karls II.[1])

Friedensangebote.

Ludwig XIV. bot 1706 Unterhandlungen an, im Gefühle, dass Frankreichs Kräfte der Erschöpfung nahe seien. Einigen Mitgliedern der Generalstaaten wurde vertraulich mitgetheilt, der König sei bereit, seinen Enkel zu nöthigen, auf Neapel, auf Sicilien und Mailand zu verzichten. Die Holländer

---

1) *Saint-Simon*, Mém., IV, p. 240—291, 308—315, Chap. XXVI.

meinten aber, der König wolle sie nur von ihren Bundesgenossen trennen. In ähnlicher Weise machte auch der Kurfürst Mittheilungen an Marlborough, aber dieser wie Heinsius bestanden darauf, dass der Verzicht des ganzen spanischen Erbes Grundlage jeder Verhandlung werde. Also musste Ludwig XIV. den Krieg fortführen. Sein Plan für 1707 war, Vendome solle an der Maas, Villars am Oberrhein die Offensive ergreifen; in den Alpen solle man in der Defensive bleiben. Bei den Verbündeten aber waltete der Plan, Marlborough solle das französische Flandern, der Markgraf von Bayreuth mit der Reichsarmee das Elsass erobern, der Herzog von Savoyen und der Prinz Eugen sollten in das südliche Frankreich vordringen und mit der Unterstützung der englischen und holländischen Flotte Toulon wegnehmen.

Plan für 1707.

Frankreich ist im Südosten schwer anzugreifen,[1]) Eugen fürchtete eine Wiederholung des Feldzuges von 1536; allein die Seemächte beharrten auf dem Zuge nach Toulon und hinsichtlich Eugens Widerstand bemerkte Marlborough, es sei so seine Art, sich alles schwierig anzusehen; schreite er aber einmal zur Ausführung, so handle er mit solchem Nachdrucke, dass man ihm die früheren Besorgnisse gerne vergebe.[2])

Zug gegen Toulon.

Eugens Besorgnisse erwiesen sich aber bald als nur zu sehr begründet. Zwar anfangs ließ sich der Zug, zu welchem man 36.000 Mann verwendete, gut an. Der Einmarsch in die Provence über Cuneo und Tenda stieß auf keine bedeutenden Hindernisse, die Soldaten litten nur von der großen Sonnenhitze.[3]) Die Verschanzungen am Var wurden nach kurzem Widerstande genommen, der Zug gieng über Cannes und Frejus, die Flotte unter Shovel segelte entlang der Küste. Am 26. Juli traf man vor Toulon ein. Allein die Hoffnung auf einen Aufstand des französischen Landvolkes erwies sich als eitel, der Aufstand der Camisarden war bereits erdrückt. Toulon erwies sich als fester, wie man angenommen hatte, und war überdies durch drei verschanzte Lager unter Tessé vor den Wällen gedeckt. Eugen sah den Kampf für unnütz an: war doch das Heer zu schwach, Toulon vollständig einzuschließen. Allein die Engländer und der Herzog von Savoyen bestanden hartnäckig auf der Eroberung. Eugen erstürmte die Höhen von Sainte-Catherine und der Croix-Faron, allein der Kern der feindlichen Macht konnte nicht angegriffen und aus ihrem vortheilhaften Lager vertrieben werden. Die Flotte leistete wenig. Ein Entsatzheer nahte, da blieb nichts übrig, als die Kranken und Verwundeten auf die Schiffe zu bringen und eilig den Rückzug anzutreten.[4]) Er begann den 12. August und wurde von Eugen meisterhaft geleitet gegen das nachrückende Heer und die aufstehenden Bauern. Am 16. September war das Heer wieder in Sicherheit an der Lemnia. Die Erfolglosigkeit des kostspieligen Zuges verstimmte die Seemächte wider den Kaiser; es hieß, Neapel hätte er noch immer erobern können; Toulon aber würde erobert worden sein, wenn das für Neapel verwendete Heer dabei gewesen wäre.

Rückzug.

---

1) Vergl. den Feldzug von 1536.
2) Arneth, Prinz Eugen, I, S. 429.
3) Auch vom Mangel, welcher die Disciplin lockerte.
4) Noorden, l. c. III, S. 168—183.

Die Belagerung und Eroberung von Susa (vom 21. September bis 3. October) ließ Ludwig XIV. befürchten, dass Eugen im nächsten Jahre wieder im Süden einbrechen wolle. Das Misslingen des Zuges gegen Toulon erhöhte übrigens Eugens Ruhm, denn er hatte es vorhergesagt. Susa.

Auch in den Niederlanden errangen die Verbündeten 1707 keinen großen Erfolg. Vendome waren durch die Weisungen Ludwigs XIV. und Marlborough durch die Holländer die Hände gebunden. Beide sehnten sich nach einer Hauptschlacht, und jeder vermochte nur den anderen zu hemmen, etwas Großes zu wagen. Flandern.

In glücklicherer Lage war der Marschall Villars am Oberrhein.[1] Der Markgraf von Bayreuth war kein ebenbürtiger Gegner und das Reichsheer, schlecht bezahlt und bewehrt, nicht imstande, gegen die Übermacht die Grenze zu decken. Die Linien bei Bühl wurden genommen und dem Boden gleichgemacht. Schwaben und Franken mussten Lebensmittel und Kriegssteuer liefern, bis nach Höchstädt drangen Streifscharen, um das Siegesdenkmal zu zerstören. Übrigens hielt Villars Mannszucht. Als einige zu plündern und Brand zu stiften anfiengen, drohte der Marschall mit Erschießen und bemerkte: „Wenn ihr brennt, wenn ihr die Leute zwingt, in die Wälder zu fliehen, werdet ihr selber vor Hunger sterben; benehmt euch daher ehrenhaft, zu eurem und eures Königs Vortheil." — Oberrhein.

Das Kriegsjahr 1708. Die Union Großbritanniens.

Im Jahre 1708 musste es zu schweren Dingen kommen, die Noth trieb beide Theile zur äußersten Anstrengung ihrer Kräfte. Frankreich kostete dieser Krieg bereits 1346 Millionen. 400 Millionen hatte es durch außerordentliche Finanzmaßregeln zusammengebracht — aber jetzt wollte auch kein Mittel mehr anschlagen, die Kräfte waren erschöpft. Also große Schlachten, um rasch zum Frieden zu kommen! Aber auch Marlborough bedurfte eines großen Sieges, um die Whigpartei am Ruder zu erhalten. Die schottische Frage setzte damals England in Erregung. Schottland hatte sich noch nicht für die Thronfolge des Hauses Hannover ausgesprochen, und wenn die Königin Anna, die kinderlos war, plötzlich starb, so wurde voraussichtlich der Stuart in Schottland König und der Kurfürst von Hannover in England: der innere Krieg stand bevor und Englands Rolle als Großmacht war ausgespielt, und Frankreich hätte endlich den Sieg dennoch davongetragen und seine Machtstellung begründet. Gerade damals war die Partei der Jakobiten in Schottland neu erstarkt und rüstete zu einem Schlag. 1708. Schottland.

Der Grund war die Abneigung gegen die Vereinigung mit England. Cromwell hatte mit dem Schwerte der Sonderstellung Schottlands ein Ende gemacht, mit Karl II. kehrte die Doppelregierung zurück und trat der nationale Gegensatz in aller Schärfe hervor. Die Engländer verwehrten den Schotten Union.

---

[1]) Villars, Mémoires, ed. Michaud, p. 159—166.

den Handel mit ihren Colonien. Die Vereinigung bot jedoch so viele Vortheile, dass sie immer wieder zur Sprache kam, trotz der Abneigung beider Völker gegeneinander, trotz der Erinnerung an Jahrhunderte des Kampfes, trotz der Verschiedenheit in der Gerichtsverfassung und im Wahlwesen, in der Religion, trotzdem die Engländer fürchteten, dass von Schottländern ihre Colonien ausgebeutet und die Ämter im eigenen Lande weggeschnappt würden. Schwierigkeiten. Eine der größten Schwierigkeiten, die namentlich Defoe,[1]) welcher an den Unterhandlungen sich betheiligte, geschildert hat, bot die Frage wegen der Theilnahme an der englischen Staatsschuld.[2]) Großbritannien, vor welchem England und Schottland aufhören sollten, wollte trotz aller Bemühungen nicht zustande kommen.[3]) So viel Mühe sich auch Wilhelm III. gab, die Union stand wieder in Frage, als er starb. Doch kam es 1702 zu neuen Verhandlungen zwischen schottischen und englischen Bevollmächtigten in London. Ihrem glücklichen Verlaufe trat 1703 der Beschluss des Parlamentes in Edinburg, Sicherheitsacte. die von den Jakobiten durchgesetzte sogenannte Sicherheitsacte entgegen: die Schotten weigerten sich, den Nachfolger Annas anzuerkennen, wenn nicht vor ihrem Ableben ein staatsrechtlicher Vertrag mit England vereinbart wäre, welcher den Schotten ihr eigenes Parlament, ihre eigene Kirche und handelspolitische Zugeständnisse gewähre. Das englische Ministerium hoffte mit Bestechung alles zu erreichen, verrechnete sich jedoch. Die Schotten wollten Föderation, die Engländer Incorporation.

Vertrag. Endlich, nach langen Verhandlungen, kamen, am 23. Juli 1706, die 62 Unterhändler in London zum Abschlusse eines Vertrages, wonach England Großbritannien. und Schottland ein Königreich unter dem Namen Großbritannien bilden und nach dem Ableben Annas unter dem Scepter der Erben der Prinzessin Sophia in gerader Linie stehen sollten; alle Unterthanen sollten dieselben Rechte und Freiheiten genießen und durch ein einziges Parlament in London vertreten sein, in welches Schottland 16 Peers und 45 Mitglieder Vortheile Schottlands. der Gemeinen zu senden habe: dieselben Gesetze, dasselbe Reichssiegel, die nämliche Regierung, die nämliche Polizei, die gleiche Form und der gleiche Wert für das gemünzte Geld in England und Schottland, dieselben Gewichte und Maße, die gleichen Ein- und Ausfuhrzölle. Die schottischen Peers und ihre Nachfolger sind Peers von Großbritannien und haben ihren Rang gleich nach

---

[1]) De Foe, History of the union between England and Scotland. 1786.

[2]) England hatte eine Staatsschuld von 5,500.000 Pfund, Schottland war nur mit rückständigen Verbindlichkeiten von 50.000 Pfund belastet. Noorden, l. c. III, S. 453. — England ließ sich herbei, die schottische Überleistung unter dem Namen eines Äquivalentes nach Unterzeichnung der Union alsbald mit 398.085 Pfund baar auszubezahlen. Der Vortheil war eigentlich mehr bei Schottland — es erhielt den Mitbesitz der englischen Colonien, den Mitgenuss der englischen Handelsverträge; endlich wurde bestimmt, dass die Inhaber der entwerteten Scheine der schottischen Dariencompagnie den Nennwert und die Zinsen aus dem Staatsschatz erhalten sollten. Noorden, l. c. III, S. 457.

[3]) Die reiche Literatur über die Frage der Vereinigung bei Noorden, III, S. 438.

den zur Zeit der Vereinigung lebenden Peers derselben Ordnung und Stufe, und vor jenen, welche erst in der Folge ernannt werden. Die bischöfliche und presbyterianische Kirche haben die gleichen Rechte. Bei der Landtaxe bleibt das Verhältnis, dass, wenn England zwei Millionen Pfund aufbringe, Schottland 48.000 Pfund einzahle.[1]) — Wie arm war demnach Schottland England gegenüber!

Am 3. October 1706 wurde dieser Vertrag dem Parlamente zu Edinburg vorgelegt und erregte einen Sturm der Erbitterung; man sprach von Verrath und Bestechung: den Schotten hätte wenigstens ein Achtel der Vertreter gebürt; wie denn die presbyterianische Kirche sich werde behaupten können gegenüber der großen Mehrzahl der Anglikaner! Die Prediger sprachen auf den Kanzeln, das Volk tobte in den Straßen gegen den Vertrag. Die eifrigsten Puritaner vereinigten sich mit den Jakobiten zur Verwerfung desselben: er untergrabe die Ehre, die Rechte und Freiheiten Schottlands; so gut man die eigene Verfassung verändern könne, so gut könne das Parlament von Großbritannien zuletzt die seinige verändern. Von allen Seiten kamen Botschaften gegen die **Union**. Die strengsten Presbyterianer griffen zu den Waffen und verbrannten öffentlich den Vertrag; es schien zum Kriege zwischen beiden Königreichen zu kommen. Doch die Führer zeigten keine Beharrlichkeit, die Anhänger der Union aber bewiesen Klugheit und Festigkeit. Bestechungen mit Geld und Ehrenstellen und Versprechungen thaten das ihrige. Den Geistlichen wurde bedeutet, dass die Aufrechterhaltung der presbyterianischen Kirche eine unverletzliche Bestimmung des Vertrages sei, und so gelang es der Regierung, dass schließlich doch das Parlament mit Stimmenmehrheit die Union annahm, welche seiner eigenen Existenz ein Ende machte.[2]) Jetzt ward der Vertrag dem englischen Parlamente vorgelegt. Die Tories verglichen ihn mit der Ehe einer Frau, deren Wille gezwungen werde, mit ihrem Unterdrücker: wie könne die Königin schwören, die anglikanische und presbyterianische Kirche zu schützen, sie seien ja einander feindlich! Im Oberhaus waren die Gegner des Vertrages zahlreich, und dennoch erlangte er die Stimmenmehrheit, und auf den 23. October 1707 ward die Eröffnung des **ersten Parlamentes von Großbritannien** anberaumt.

Aufnahme in Schottland. *in England.*

Folgen. So wurde der Grund zur Verschmelzung Englands mit Schottland gelegt. Hallam bemerkt dazu:[3]) „Die Union war ein solches Wagestück, dass jeder Freund seines Vaterlandes nur mit Zittern einwilligen oder mit Missfallen sie betrachten musste. Keine frühere geschichtliche Erfahrung war der Einverleibung eines kleinen

---

[1]) Die schwierigen Verhandlungen über den Unionsentwurf bei **Noorden**, l. c. III, S. 450—460. Auf englischer Seite zeigte sich Klarheit des politischen Gedankens, gesammelte Haltung, einmüthiger Wille und die Fähigkeit, staatliche Fragen vom staatlichen Gesichtspunkt aus zu behandeln.

[2]) „Von dem Standpunkt ausgehend, dass alles, was der Realunion nicht im Wege liege, sie nicht zu kümmern brauche, bequemten die englischen Bevollmächtigten sich zur Duldung des schottischen Polizei- und Gerichtswesens, zur Gewährleistung der baronialen Standesrechte, kurz zur Incorporation des nationalschottischen Mittelalters in den englischen Einheitsstaat. Um schottischer Empfindlichkeit zu schonen, fand die englische Regierung sich sogar bereit, der nordbritannischen Provinz ein sonderstaatliches Scheinleben zu bewilligen, eine schottische Admiralitätsbehörde, einen schottischen Schatzkammergerichtshof für fiscalische Processe, einen königlichen Staatsrath zu Edinburg als Delegation der großbritannischen Reichsverwaltung." **Noorden**, l. c. III, S. 458.

[3]) **Hallam**, Geschichte der Verfassung von England, II, 2, S. 48.

Staates günstig, besonders wenn die Regierung des letzteren viele von den republikanischen Formen angenommen und der größere den kleineren Staat als Nebenbuhler behandelt hatte, auch weit mächtiger war. Die schottische Volksvertretung in der vereinigten Gesetzgebung sicherte Schottland keineswegs, wenn Vorurtheile und Feindseligkeiten unter den Briten wider die Schotten fortdauern und wieder erwachen sollten. Die presbyterianische Kirche ward dadurch den größten Gefahren ausgesetzt und gelangte durch die Union in die Gewalt einer Gesetzgebung, welche so sehr unter dem Einfluss der, jener so feindlichen, bischöflichen Kirche stand. Wenn von all diesen Befürchtungen sich keine bewährte, so verdanken wir dies bloß der Weisheit unserer Regierung und dem allgemeinen Rechtsgefühle im Volke, und der Abnahme der nationalen und religiösen Vorurtheile. Auch muss bemerkt werden, dass die schottische Verfassung ihr Volk niemals glücklich gemacht hat und das schottische Parlament übel zusammengesetzt und die Aristokratie feil war. Blieb es bei der Trennung beider Königreiche, so hatten die Schotten nur Aussicht auf steten Kampf im Innern und schließliche Unterdrückung von außen."

Jakobiten

Für die Jakobiten war die Vereinigung ein Schnitt ins Herz; begreiflich, dass sie dem Parlamente das Recht absprachen, die Verfassung zu vernichten, der es selbst sein Bestehen verdankte; begreiflich, dass sie sich zu einem Aufstand bereit machten und dem Prätendenten erklären ließen, er werde als König empfangen werden. Sie hofften 25.000 Mann zu Fuß und 5000 Reiter aufzubringen. Ludwig XIV. beschloss, noch einmal für den Stuart etwas zu wagen. Ein Geschwader von 8 Linienschiffen und 24 Fregatten für 7000 Mann ward bestimmt, von Dünkirchen aus Jakob III. nach Schottland zu bringen.

Plan einer Landung.

An die Jakobiten ergieng die Mahnung, sich gerüstet zu halten, denn der echte König komme, Jakob VIII., in das Stammland seines Hauses. Der Papst ward aufgefordert, die 100.000 Kronen, die vor sieben Jahren für einen solchen Zweck bei einem Pariser Bankhaus hinterlegt waren, flüssig zu machen. Der junge König reiste mit den schönsten Hoffnungen ab: er war gutmüthig, wohlerzogen, fromm — aber nicht zum Soldaten gebildet. In Gravelingen, wo er sich einschiffen sollte, ergriff ihn ein Fieber, das die Abfahrt um acht Tage verzögerte. Erst in der Nacht vom 17. zum 18. März 1708 bestieg er das Schiff: das Ziel war der Firth of Forth.

Aber in London war man, wie im Haag, genau von allem unterrichtet und auf alles vorbereitet.

Die Fahrt 17. März bis 15. April 1708.

Die Engländer bemannten eine Flotte von 40 Schiffen und sandten sogleich einige Regimenter nach Schottland. Forbin kam trotz ungünstiger Winde in den Forth, er gab alle Signale, er bekam aber von den Küsten her keine Antwort: ob die Jakobiten vom Tage der Ankunft nicht unterrichtet, oder in der Meinung waren, die Fahrt sei abgesagt — ist nicht sichergestellt. Der englische Admiral Byng erschien zu gleicher Zeit in der Meerenge von Edinburg und Forbin suchte vor der Übermacht das Weite. Man fuhr weiter nach Norden. Der junge König wollte landen; Forbin aber erklärte, es sei unmöglich, und segelte heim nach Dünkirchen. Der Zug war somit gescheitert. Wieder einmal war die günstige Gelegenheit versäumt: hätte der Prätendent gelandet, so wäre

England großen Schwierigkeiten gegenüber gestanden — es hätte vor allem seine Regimenter aus den Niederlanden zurückberufen müssen. Jetzt aber war die englische Regierung stärker, als vorher: sie konnte treue Anhänger mit dem verwirkten Besitz der Jakobiten belohnen, gefährliche Lairds dadurch schwächen, dass sie ihre Hintersassen von der Last der Lehensbarkeit entband. — Für die gestürzte Königsfamilie war aber damit die Hoffnung auf Wiederherstellung in weite Ferne gerückt.[1])

Doch das Scheitern dieses Zuges schüchterte Ludwig XIV. nicht ein: 1708.
er machte unglaubliche Anstrengungen für den Krieg von 1708. In Flandern sollten der Herzog von Burgund und Vendome den Krieg führen. Der Kurfürst von Bayern sollte mit Berwick den Rhein, Villars die Alpenübergänge Kriegsplan.
gegen den Herzog von Savoyen vertheidigen und Orleans an der Spitze des Heeres in Spanien bleiben. Dieser Plan hatte insofern einen Fehler, als er dem begabten und wagsamen Villars das unbedeutendste Commando übertrug und den Herzog von Burgund mit Vendome zum gleichen Unternehmen verband. Beide passten nicht für einander — der Schlemmer und Wüstling, Vendome
der bald faule, dann wieder äußerst thätige Vendome zu dem sittenreinen, und Ludwig
frommen und gewissenhaften Zögling Fénelons. Jener war oft bis zur von Burgund.
Tollkühnheit verwegen, dieser allzubedächtig, obschon es ihm nicht an Muth gebrach. Die Heere in Flandern und im Elsass sollten vordringen, der Kurfürst sogar Bayern wieder besetzen, in den Alpen sollte sich Villars bloß vertheidigen, was auch in der That so geschah. Der Einfall in die Dauphiné misslang, dagegen verschloss der Herzog durch die Einnahme von Fenestrelles am 31. August Piemont den Franzosen.

Durch den Parteikampf in England in seiner Stellung bedroht und Marlborough.
durch den Misserfolg des letzten Jahres war Marlborough ganz muthlos. Erst die Ankunft Eugens im Haag am 8. April 1708 gab seiner Seele wieder Schwung. Zwischen ihm und Eugen und Heinsius herrschte die innigste Eintracht. Die drei, die man bald das Triumvirat nannte, beschlossen, es Das Triumvirat.
solle eine Moselarmee gebildet werden, aber nur zum Schein, als wolle man durch Lothringen einen Einbruch in Frankreich versuchen; in Wahrheit solle sich Eugen rasch mit Marlborough vereinigen und den Franzosen in den Niederlanden einen Schlag wie bei Höchstädt beibringen.[2])

Das Geheimnis ward getreulich bewahrt, selbst der zum Reichsfeldmarschall ernannte Kurfürst von Hannover, der sein Heer bei Ettlingen aufstellen sollte, ahnte es nicht. Schon zog Maximilian 53.000 Mann bei Straßburg zusammen, um den Marsch durch den Schwarzwald anzutreten, sobald Vendome, der zwischen Mons und Charleroy 90.000 Mann aufgestellt hatte, gegen Marlborough, der bei Brüssel stand, sich in Bewegung gesetzt hätte. Da brach Eugen

---

[1]) Noorden, l. c. III, S. 224—239.

[2]) Ibid. III, S. 240—254. — Saint-Simon, l. c. IV, p. 247—268, VI, p. 264, 267.

Eugen. plötzlich von Mainz nach der Mosel, Aachen und Mastricht auf, und eilte Berwick auf die Nachricht davon vom Kurfürsten weg, der jetzt ruhig bleiben mußte, gleichfalls nach dem Norden. Am 6. Juli erschien Eugen, welcher seinem Heere, das in fünf bis sechs Tagen nachkommen konnte, vorangeeilt war, in der Nähe

Oudenarde. von Brüssel vor Marlborough. Am 11. Juli stießen sie bei Oudenarde auf die Franzosen. Der Kampf begann um zwei Uhr und endete bei Einbruch der Dunkelheit mit der Niederlage der Franzosen, welche 6000 Mann an Todten und Verwundeten und 9000 an Gefangenen verloren. Es war ein großes Marschgefecht, die Truppen wurden ins Gefecht geführt, wie sie ankamen.[1]) Vendome und der Herzog von Burgund waren verschiedener Ansicht, und das brachte ein Schwanken in die Thätigkeit der Franzosen, während zwischen Eugen und Marlborough das innigste Einvernehmen herrschte. Eugen trieb zur Schlacht, ehe Berwick zur Verstärkung herankommen könnte. Auf dem Rückzuge nach Gent geriethen die Franzosen in Verwirrung, welche Eugen und Marlborough mit gewohnter Raschheit und Verwegenheit benützten. Am 12. August umschloß Eugen

Lille. Lille, welches Boufflers tapfer und umsichtig vertheidigte, Marlborough deckte die Belagerung. Das kühne Unternehmen gelang, obschon Eugen zwischen zwei feindlichen Armeen und zwei französischen Festungen, Ypern und Tournai, stand, aber Vendome, Berwick und Burgund konnten sich über einen Plan des Angriffes nicht einigen, und als der Kriegsminister mit dem Befehle zum Angriff kam, war es zu spät. In Paris fühlte man den vollen Ernst der Lage: Feste und gesellige Unterhaltungen stockten, nie waren die Kirchen so gefüllt.[2]) Boufflers übergab die Stadt am 21. October und die Citadelle am 10. December nach der glänzendsten Vertheidigung. Lille hieß das unbezwingliche Bollwerk Flanderns. Ganz Europa sah in Spannung auf Lille, das 15.000 Mann Kerntruppen unter dem pflichtgetreuen Boufflers vertheidigten und Eugen und Marlborough belagerten, während Vendome, Burgund und Berwick mit dem Kern der französischen Macht in der Nähe die Festung vergebens zu entsetzen suchten. Jedes Schreiben des Königs drängte zur Rettung der Stadt. Welcher Schmerz für Ludwig, als die Festung dennoch fiel! Vendome kam in Ungnade. Auch dem Prinzen zürnte der Großvater. — Gent mußte am 2. Januar 1709 sich den Verbündeten ergeben, Brügge leistete keinen Widerstand — und doch standen

Flandern. 100.000 Franzosen in der Nähe. — Das ganze spanische Flandern war verloren. — Die Verbündeten übten auf französischen Boden jetzt Vergeltung für die Brandschatzungen der Franzosen im vorigen Jahre.[3]) —

Der Winter 1708/9. Noth in Frankreich. Das Kriegsjahr 1709.

Winter 1708/9. Neues Unglück brachte der Winter 1708/9, der strengste des Jahrhunderts. Nach zweimonatlicher strenger Kälte trat Thauwetter ein, dann kam noch stärkere Kälte. Die Rhone war mit Eis bedeckt, das Meer gefror an

[1]) Noorden, l. c. III, p. 255—272. — Vie de Fénelon, III, p. 154. — Arneth, l. c. II, S. 21—23.

[2]) So erzählt Saint-Simon.

[3]) Saint-Simon, l. c. VI, p. 325, 359—369, 410—425. — Arneth, l. c. II S. 27—30, 33—44.

den Küsten wie im hohen Norden. Die Weinstöcke, die Ölbäume zersprangen, die Saat unter der Erde erfror. Das öffentliche Leben schien erstarrt, wie das der Natur; Theater, Gerichte, Kaufläden blieben geschlossen. Man fand ganze Familien in ihren Häusern erfroren. Im Frühjahre Überschwemmungen, Hungersnoth, Krankheiten. Viele starben vor Elend. Aufstände drohten: man könne nicht mehr alles ertragen, Schlimmeres als den Hungerstod habe man doch nicht zu befürchten. Bittere Schmähschriften auf das Leben des Königs wurden verbreitet und angeschlagen. Das Elend war riesengroß.

Der Stolze beugte sein Haupt. Ludwig XIV. bot im Haag an, sein Enkel solle sich mit Neapel und Sicilien begnügen. Die Holländer sprachen jetzt mit dem Stolze von Siegern; doch wären sie auf den Frieden eingegangen, aber Eugen und Marlborough brachten sie davon ab, weil sie glaubten, Ludwig sei noch nicht genug gebeugt und suche nur Zeit zu gewinnen. Verzicht auf die ganze spanische Monarchie und der Friede von Westfalen als Grundlage! — lautete die Antwort. Am 6. Mai 1709 kam unter Verkleidung der Minister Torcy selber zu Heinsius und bat um Frieden; dieser bot als Entschädigung für Don Philipp die Errichtung des Königreichs Burgund an — also Theilung Frankreichs. Marlborough wurden vier Millionen Livres für billigen Frieden angeboten, diesmal siegte sein Ehrgeiz über seine Habsucht.[1] Am 28. Mai stellten die Verbündeten ihr Ultimatum: Verzicht auf das ganze spanische Erbe, Rückgabe Straßburgs, Breisachs, der Festungen Lille, Tournay, Condé, Landau, Schleifung Dünkirchens, Rückgabe von Savoyen, Nizza, Exiles, Fenestrelles an den Herzog, Mithilfe zur Vertreibung von Philipp V., wenn dieser binnen zwei Monaten Spanien nicht räume!

Bitte um Frieden.

Torcy im Haag.

Ultimatum.

Welche Demüthigung für Frankreich! Die Verbündeten übten in ihrem stolzen Auftreten nur Wiedervergeltung. Also wieder Krieg — aber woher die Mittel, eine Armee zu erhalten? Menschen gab es zwar wohl noch genug, die in der Verzweiflung gerne unter die Waffen traten, aber woher Brot nehmen, um sie zu ernähren? woher Geld, um sie zu besolden? Man griff zu verzweifelten Mitteln, man ruinierte den Staat, um ihn zu retten: man verkaufte Renten und Gehaltserhöhungen, man nahm Anleihen auf zu hohem Zinsfuß, man schmolz die Münzen um und verringerte ihren Gehalt um den vierten Theil; man hieb in den königlichen Forsten die Eichen nieder und verkaufte sie um einen Spottpreis; man verkaufte Straflosigkeit an diejenigen, welche wegen Unterschleifen im Seewesen verurtheilt worden waren; man hob die Steuern der nächsten Jahre zum voraus ein. Der König schickte sein Goldgeschirr in die Münze, Grammont und Boufflers boten ihm ihr Silbergeschirr an, aber kaum hundert Personen folgten ihrem Beispiele. Chamillard wurde dem allgemeinen Unmuthe über seine Unfähigkeit und über seine mangel-

Noth in Frankreich.

[1] Villars, Mém., p. 175—180. — Noorden, l. c. III, S. 457—508.

hafte Ausrüstung der Armeen und Festungen geopfert, und Voysin bekam an seiner Stelle das Amt eines Staatssecretärs.

Kriegsplan 1709. Villars sollte Flandern vertheidigen, Berwick die Alpen, Harcourt das Elsaſs, der Oberbefehl in Spanien ward jedoch Orleans nicht mehr anvertraut; er hatte ja im letzten Jahre mit den Großen Spaniens und Stanhope insgeheim unterhandelt, um den Thron zu besteigen, im Falle Philipp V. gezwungen würde, abzudanken. Die Sache wurde jedoch bekannt, die Orsini stellte Don Philipp diese Verhandlungen so dar, als hätte Orleans ihn entthronen wollen. Der König haſste fortan den Prinzen tödtlich, Ludwig XIV. aber rief diesen von der Armee ab. Marschall Besons bekam das Commando in Spanien.

Villars' schwere Aufgabe. Villars hatte die schwerste Aufgabe dieses Jahres zu lösen: das zerrüttete Heer, die letzte große Armee Frankreichs neu zu ordnen, zu vervollständigen, zu ermuthigen, und das alles bei spärlicher Nahrung und geringen Geldmitteln. Er hat diese Entmuthigung, diese Noth in seinen Denkwürdigkeiten anschaulich geschildert: wie jede kleine Geldsendung der Armee wie „ein Morgenstern der Freude" erschien; wie die Soldaten, wenn er durch ihre Reihen schritt, ihm zuriefen: „Gib uns heute unser tägliches Brot!" — da sie oft nur ein Viertel oder die Hälfte bekamen. „Ich ermuthigte sie, ich machte ihnen Versprechungen. Sie zuckten die Achseln, sahen mich mit einem Blick voll Resignation an, der mich rührte, und klagten und murrten nicht." [1]) Um Trost und Muth einzusprechen, war niemand geeigneter, als der immer heitere, von Muth und Witz übersprudelnde, bisher meist siegreiche Marschall Claude Hector Villars. Er war findig, wuſste für jede Noth ein Hilfsmittel und wuſste die Sorgen, die sein Herz durchwühlten, durch eine heitere Miene zu verdecken. Er sprach zu den Officieren von Ehre und Pflicht und zu den Gemeinen von Sieg und Ruhm und Vaterland; er entbehrte, wie sie, er aß Haferbrot, wie sie — und die Stimmung war bald wieder muthvoll und die Zucht untadelig, und als Ludwig XIV. die harten Friedensbedingungen verwarf, war Jubel darüber in der Armee, und er meldete voll Freude dem König: „Ihre Soldaten sind entzückt über Ihren Entschluſs und empört über den Hochmuth der Feinde." [2])

Elasticität der Franzosen.

Die Entmuthigung reichte hoch hinauf, sehr hoch. Man sieht es aus den Briefen des Königs, [3]) aus den Briefen der Maintenon, [4]) welche ihre einzige Hoffnung auf Villars setzte. Er, der sonst Wagsamste, schloſs sich lange in ein meisterhaft gedecktes Lager ein, denn er stand an der Spitze des letzten Heeres und es galt, dieses wieder kampf- und siegesfähig zu machen.

Feldzug 1709. Die Hauptschläge des Feldzuges 1709 fielen also im Norden, aber spät, die Überschwemmungen hinderten das frühe Zusammenziehen der Heere. Die Verbündeten hatten im Juni 110.000 Mann zwischen Courtrai und Menin beisammen. Villars erwartete in starker Stellung zwischen Douay und der Lys ihren Angriff; ihnen entgegenzugehen, wagte er anfangs noch nicht bei der Stimmung

---

1) Vergl. den Abschnitt über das Jahr 1809 in Villars' Memoiren in der Ausgabe von Michaud und Poujoulat, III. Serie, Bd. IX S. 173–188.

2) Villars, Mémoires, p. 178.

3) Oeuvres de Louis XIV., Bd. VI.

4) Villars, Mémoires, p. 180.

seiner Armee: sie hatte kein Brot, keine Kleider und verkaufte die Waffen, um den Hunger zu stillen. Villars berichtet von ihr:[1] „Regen und Trockenheit macht mir gleich viel Angst, denn ich muss immer in der Nacht für den nächsten Tag mahlen und backen lassen und am Morgen für den Nachmittag; zu viel Wasser überschwemmt nun die Mühlen, zu wenig macht sie stille stehen. Stellen Sie sich den Schrecken vor, eine Armee zu sehen, die kein Brot hat; es ist heute Abend und noch dazu sehr spät abgeliefert worden; gestern muss-te ich diejenigen Abtheilungen, welche ruhig blieben, hungern lassen, um denjenigen Brot geben zu können, die ich in Bewegung setzte. Bei solchen Gelegenheiten gehe ich durch die Reihen und schmeichle den Soldaten, und rede ihnen zu, doch Geduld zu haben, und hin und wieder habe ich doch den Trost zu vernehmen: „Ja, der Herr Marschall hat Recht, man muss auch zuweilen Hunger leiden." Das heitere, zuversichtliche und großthuerische Wesen Villars' war ganz geeignet, den Franzosen wieder Muth zu machen, in kurzer Zeit hatte er 80.000 Mann kampfbereit beisammen. Villars.

Eugen und Marlborough besichtigten seine Stellungen und fanden sie glücklich gewählt und schwer angreifbar; sie beschlossen ein Unternehmen auf Tournay, um Villars herauszulocken. Sehr gewandt verdeckte Eugen seinen Marsch, und am 28. Juni war diese wichtige Festung bereits umschlossen. Villars hatte sich auf einen Angriff gefasst gemacht und so versäumt, seine Gegner im Aufmarsche anzugreifen. Die Belagerung, welche Marlborough unternahm, während Eugen die Bedeckungsarmee führte, gieng rasch voran. Schon am 28. Juli verlangte der Befehlshaber zu unterhandeln, am 30. Juli wurde die Stadt besetzt und zogen sich die Franzosen in die Citadelle zurück. Villars hatte Verstärkung erhalten und machte jetzt einen Versuch zum Entsatz. Eugen war aber so geschickt auf der Hut, dass Villars nichts erreichen konnte, und am 31. August ergab sich auch die Besatzung der Citadelle auf Gnade und Ungnade. Tournay.

Diese Erwerbung galt für hochwichtig, aber auch das bedeutsame Mons hofften die beiden Feldherren noch dieses Jahr zu bezwingen. Wieder war der Aufmarsch so geschickt, dass schon am 4. September die Festung abgeschnitten war, und Villars entschloss sich, von der öffentlichen Meinung gedrängt, zu einem Versuche, die Stadt zu entsetzen. Marschall Boufflers kam, als Rathgeber und Stellvertreter vom König gesandt, ins Lager, und stellte sich, obschon älter an Rang, doch willig unter Villars' Befehl. Frankreich sah wieder einmal zu seiner Freude, dass seine Feldherren im entscheidenden Augenblicke einig waren. 90.000 kampffähige Männer führten sie den Verbündeten entgegen, so kam es zur Schlacht bei Malplaquet. Plötzlich blieb Villars in seiner Bewegung stehen und ließ in einer zur Vertheidigung günstigen Gegend rastlos und umsichtig Verschanzungen und Verhaue errichten. Da mussten Eugen und Marlborough angreifen: sie erkannten alsbald, dass die Mitte von Villars' Stellung seine Stärke war, und beschlossen daher, diese nur zum Scheine anzugreifen, ihre Kraft aber auf die Flügel zu werfen. Eugen sollte den linken, Marlborough den rechten Flügel der Franzosen sprengen. Am 11. September 1709 bereitete sich um drei Uhr in der Früh das Heer durch den Gottesdienst auf die blutige Arbeit des Tages vor. — Um sieben Uhr war der Aufmarsch vollendet und zerriss die Sonne die dichten Nebelmassen und begann alsbald der Kampf mit dem groben Geschütz. Eugen hatte den schwersten Theil der Arbeit auf sich genommen, drang Mons. Boufflers. Malplaquet. Gang der Schlacht.

[1]) Villars, Mémoires, p. 177—188.

aber glücklich unter ernsten Waldgefechten bis zur Stellung der Feinde vor. Villars stand ihm dort gegenüber, und auf beiden Seiten wurde mit Heldenmuth gestritten. Als ein Streifschuss Eugen am Hinterhaupte verwundete, wollte er sich nicht verbinden lassen: „Wenn ich bestimmt bin, hier zu sterben, was soll der Verband mir nützen? wenn aber nicht, so ist es abends Zeit genug dazu.“ Minder glücklich gieng es auf dem linken Flügel der Verbündeten. Der Entscheid kam erst, als um ein Uhr nachmittags Eugen mit aller Kraft einen neuen Angriff begann und Villars, um ihn zurückzutreiben, dreißig Bataillone ihm entgegenführte, sich aber dadurch von seinem rechten Flügel völlig trennte, welchen Fehler Eugen auf der Stelle benützte. Im gleichen Augenblicke bekam Villars einen Schuss durch's Knie und versank in Ohnmacht.[1]) Der linke Flügel der Franzosen wich, und Eugen sandte die ganze kaiserliche Reiterei Marlborough zuhilfe, und ihrem gewaltigen Stoße konnten die Franzosen nicht widerstehen. Um drei Uhr begann Boufflers den Rückzug, den er meisterhaft leitete. Das ist die Schlacht von Malplaquet, die blutigste des ganzen Krieges, sie kostete den Verbündeten 20.000 Mann, den Franzosen 14.000. Sie hatten sich mit Heldenmuth geschlagen. „Aber“, schreibt ein französischer Officier,[2]) „wir haben Eugen und Marlborough widerstanden, wie es ihrer würdig war. Was vermag denn dem raschen Siegeslauf dieser Helden Einhalt zu thun, wenn vor ihnen ein Heer erliegt, welches 100.000 Mann der besten Truppen zählt, zwischen Wäldern stark verschanzt ist, und seine Pflicht thut, wie es tapferen Männern geziemt!“

Eugen und Villars verwundet.

Villars' Triumphzug.

Villars war die letzte Hoffnung Frankreichs. Der König sandte ihm seine Chirurgen; in einer Senfte wurde der Verwundete nach Versailles getragen — die Bewohner giengen ihm wie einen Triumphator entgegen. In Versailles musste er im Schlosse wohnen, der König besuchte und überschüttete ihn mit Liebkosungen, ernannte ihn zum Pair, gab seinem Bruder eine Statthalterschaft, verlangte in jeder wichtigen Angelegenheit seinen Rath. Auch die Maintenon besuchte ihn oft.[3])

Mons.

Alsbald wandte sich Eugen wieder zur Belagerung von Mons und Marlborough übernahm die Deckung derselben. Schon am 20. October ergab sich die Besatzung auf die Bedingung freien Abzuges. Marschall Berwick, welchen der König an Stelle des verwundeten Villars gesendet hatte, konnte Mons nicht retten. Um dem Heere nach so fürchterlichen Anstrengungen und Opfern Erholung zu gönnen, bezogen die Verbündeten früh ihre Winterquartiere.

Berwick. Savoyen.

Auf den andern Kriegsschauplätzen geschah weniger. Nach dem Plane sollte im Jahre 1709 von Savoyen aus in dem Südosten und vom Elsass aus in die Freigrafschaft vorgedrungen werden und beide Heere sich dann vereinigen. Es hätte manches geleistet werden können, denn Berwick, welcher das Alpengebiet zu vertheidigen hatte, besaß beim Beginne des Feldzuges noch kein Geld und keine Lebensmittel für seine Soldaten. Allein der Herzog von Savoyen, der keinen Schritt thun wollte, ohne vorher belohnt zu sein, klagte, dass man ihm

---

1) Villars schreibt l. c. S. 185: „Als ich an der Spitze der Meinen auf die Feinde losgieng, warf ein Schuss mein Pferd nieder. Ich sprang auf, aber ein zweiter Schuss durchbohrte mir das Knie. Ich ließ mich auf der Stelle verbinden und auf einen Stuhl setzen, um den Fortgang der Schlacht zu leiten. Aber ich verlor das Bewusstsein, und man trug mich nach Quesnoy. — Das ist alles, was ich vom weiteren Verlauf der Schlacht weiß.“

2) Arneth, Prinz Eugen, II, S. 33—89, 189. — Feuquières, l. c. IV, p. 36—65. Saint-Simon, l. c. VII, p. 358—379. — Noorden, l. c. III, S. 529 bis 543.

3) Villars, Mémoires, p. 187.

Vigevano noch nicht abgetreten habe, und that nicht, was er vermochte, und ließ Berwick Zeit, sich zur Vertheidigung vorzubereiten. Die Österreicher und die Piemontesen drangen unter Daun bis gegen Lyon vor, mussten aber wieder Daun. nach Piemont zurückkehren, als das Heer, welches durch das Elsass vordringen sollte, zurückgeschlagen ward.

Am Oberrhein hatte der Kurfürst von Hannover den Oberbefehl, Harcourt stand hinter den Linien der Lauter. Der Kurfürst gieng bei Philippsburg über den Rhein, griff aber Harcourt nicht an, sondern suchte ihn nur hinzuhalten, um einer Abtheilung von 9000 Mann unter Mercy Zeit zu geben, bei Neuenburg zwischen Basel und Breisach über den Rhein zu gehen und den Brückenkopf zu befestigen. Der Kurfürst wollte dann über den Rhein zurück, um gleichfalls bei Neuenburg zu Mercy zu stoßen. Statt sich in sicherer Stellung bis zur Ankunft des Hauptheeres zu behaupten, ließ sich jedoch Mercy in der Ebene des Elsasses gegen Dubourg in einen Kampf ein und wurde vollständig geschlagen. Dem Kurfürsten blieb nichts übrig, als sich hinter die Linien von Ettlingen zurückzuziehen. Nun mussten auch die Deutschen aus Südfrankreich wieder nach Piemont zurück.

(Marginal notes: Oberrhein. — Mercy.)

In Spanien kam es im Jahre 1709 zu mancherlei Kämpfen. Starhemberg war die Stütze Karls. Leider mangelte es ihm nur zu oft an Mitteln und arbeiteten ihm die Neapolitaner und Spanier in der Umgebung Karls aus Neid oder Unverstand entgegen und traten die Engländer mit so eigensüchtigen Plänen auf, dass ein einträchtiges und erfolgreiches Handeln unmöglich war. An persönlichem Muth fehlte es Karl III. nicht, wohl aber an einer gewissen Schneidigkeit und Härte den Höflingen gegenüber. Im Hauptquartier war sehr oft Mangel an Truppen, an Geschütz, an Lebensmitteln, an Geld. Die Catalonier dagegen leisteten viel und wurden in ihrer Treue nicht wankend, aber das Land war erschöpft.

(Marginal note: Spanien.)

Die Briefe Starhembergs sprechen den bittersten Unmuth aus.[1] Auf den Plan, mit 20.000 Mann an der Küste von Biscaya zu landen und von da nach Madrid vorzudringen, während Starhemberg von Catalonien und das englisch-portugiesische Heer vom Westen aus auf die Hauptstadt losgehen, wollte sich der englische Oberfeldherr nicht einlassen, wohl aber sandte er 1709 im Januar 2500 Mann und 600.000 Thaler nach Barcelona, 60 Kanonen, Getreide und Schießbedarf. Die Königin Anna sandte Starhemberg als Zeichen ihrer Anerkennung einen reich mit Diamanten besetzten Degen. Neues Leben war nun wieder im Hauptquartier zu Barcelona. Zunächst suchte man das muthig vertheidigte, jedoch schwer bedrängte Alicante zu retten, obschon Starhemberg nur 27.000 Mann zählte und der Feind mehr als das Doppelte dieser Streitkräfte besaß. Die Festung war jedoch nicht mehr zu halten, sie ergab sich gegen freien Abzug mit allen kriegerischen Ehren.

(Marginal notes: Starhemberg. — Alicante.)

Zum Glücke für die Sache Karls herrschte auch im Lager der Gegner Uneinigkeit. Die ränkesüchtige Orsini wollte alles beherrschen. Zwischen Aguilar und Bezons und den französischen und spanischen Truppen herrschte Zwiespalt. Die Franzosen umschlossen im April die Festung Venasque, welche den Grenz-

[1] Arneth, Guido Starhemberg, S. 506—551. — Noorden, l. c. III, S. 568 bis 576.

Venasque. übergang von Aragonien beherrschte und welche ein Deutscher, Georg von Heß, heldenmüthig vertheidigte. Schon war die Noth aufs höchste gestiegen, als ein Angriff am 15. Juni die Belagerungsarmee zersprengte. Starhemberg wollte jetzt in Ober-Aragonien einfallen, aber die Höflinge waren dagegen; sie wussten Karl III. den König seinem Einflusse zu entziehen und hintertrieben seinen Entschluss, selbst zum Heere zu gehen, wodurch er unter den Einfluss Starhembergs gekommen wäre. Die Portugiesen leisteten wenig für die Sache Karls, und die Eng- Galway. länder, welche mit ihnen verbündet waren, leisteten nicht viel. Lord Galway, ihr Befehlshaber, war wohl ein Mann von hohem Muthe, aber ohne Feldherrntalent. Am 7. Mai wurde er in der Ebene von La Gudinna geschlagen; er a. selber entkam mit Mühe, die Mehrzahl seiner Truppen musste sich ergeben.

Außer dieser trüben Nachricht bereitete die Eigensucht der Engländer dem England will Minorca. Könige in Barcelona bittere Stunden: sie verlangten die Insel Minorca bis zur Bezahlung ihrer Auslagen und drohten, im Falle einer Weigerung ihn aufzugeben. Karl berief sich vergebens auf seinen Eid, unter keinem Vorwande die balearischen Inseln von Spanien zu trennen, und wies vergebens auf den üblen Eindruck hin, den die Veräußerung spanischer Gebiete bei seinen neuen Unterthanen hervorbringen würde; erst nach dem Frieden könnte gegen anderweitige Entschädigung, etwa durch Roussillon, der Verzicht auf Minorca gerechtfertigt werden. Die Engländer zogen infolge seiner Weigerung von Barcelona ab und zahlten keinen Heller mehr aus. Dann verlangten sie wieder einen An- Cadix. griff auf Cadix, wahrscheinlich um diesen wichtigen Seehafen in ähnlicher Weise wie Gibraltar in Besitz zu nehmen. Vergebens waren alle Vorstellungen, dass ein Angriff im gegenwärtigen Augenblicke scheitere. Die Engländer überzeugten sich erst, als sie in der Nähe von Cadix waren, von der Unmöglichkeit; indes war aber Zeit und Gelegenheit zu anderweitigen gemeinschaftlichen Unternehmungen verloren gegangen. Starhemberg konnte in Catalonien nur das Vordringen der Feinde zurückzuhalten suchen. „Geld, Lebensmittel, Fuhrwesen und alle übrigen Anstalten mangeln uns", schreibt er an Eugen; „Kenntnisse, guter Wille und noch manches andere fehlen den meisten. Der Feind bietet uns manche gute Gelegenheit, denn Aguilar ist um ebensoviel zu jung, als Bezons zu alt ist, aber man wagt es nicht, sie zu benützen." — Doch gelang es dem deutschen Heer- Balaguer. führer, bei Balaguer einen Vortheil über die Franzosen und Spanier zu erringen, und dieses auf hohem Berg gelegene Schloss zu bewältigen. Don Philipp Philipp V. eilte auf diese Nachricht selber nach Catalonien, um durch einen Sieg der Entmuthigung zu steuern und die Liebe der Spanier wieder zu gewinnen. Aber Starhemberg wusste jetzt in ausgezeichneter Stellung der Übermacht gegenüber sich zu behaupten und Philipp V. blieb nichts übrig, als ohne Lorbeeren Starhemberg. wieder nach Madrid zurückzukehren. Es waren wirkliche Erfolge, die Starhemberg errungen hatte, aber wie tief standen sie hinter seinen Entwürfen und Hoffnungen zurück! Entmuthigt verlangte er seine Entlassung. Der Kaiser Joseph und der König Don Carlos beschworen ihn, zu bleiben, der englische Minister verschwendete Schmeichelnamen an ihn, der wegen seiner großen Eigenschaften un- Karl III. entbehrlich sei. Wieder kamen die Forderungen wegen Minorca. Karl erklärte aber entschieden, er wolle lieber auf Spanien für ewig verzichten, als durch einen Meineid sich den Thron erkaufen, und da die Engländer doch den Krieg gerne fortgesetzt wissen wollten und den Ernst des Königs sahen, so ließen sie gegen Ende des Jahres die Frage wegen Minorca fallen, und das Parlament bewilligte 1,200.000 Pfund zur Fortsetzung des Krieges auf der Halbinsel.

Elend in Frankreich.

Aber ob Frankreich noch einen Krieg werde fortführen können, schien sehr fraglich. In einem Schreiben Fénelons aus jener Zeit heißt es: „Das Vermögen der Städte ist erschöpft, man hat im voraus für den König auf zehn Jahre das Einkommen weggenommen und hat sich nicht geschämt, ihnen unter Drohungen neue Vorschüsse abzudrängen, noch so groß, als die sind, welche sie schon gemacht haben. Aus den Spitälern hat man die Bürger vertrieben, für welche sie gestiftet waren, um sie mit Soldaten anzufüllen; den Beamten nehmen sie sogar hinterlegte Gelder weg, und man kann nicht mehr seinen Dienst verrichten, als wenn man Gaunerei treibt. Der Bankerott der Nation scheint allgemein zu sein. Und trotz Gewaltthat und Betrug muss man oft sehr wichtige öffentliche Arbeiten aufgeben, wenn auch nur ein Vorschuss von 200 Pistolen nöthig ist. Die gefangenen Franzosen in Holland sterben vor Hunger, weil der König nicht für sie bezahlen kann; die Verwundeten haben keine Suppe, keine Leinwand, keine Arznei, das Brot ist fast nichts als Hafer, die Soldaten bekommen keine Löhnung, und die Officiere leiden wie die Gemeinen. Frankreich gleicht einer alten schadhaften Maschine, welche noch in Bewegung erhalten wird durch den Schwung, den man ihr früher gab, — die aber bei dem ersten Stoße von außen völlig zertrümmert sein wird.“ [1])

Philipp V. setzte also entschlossen den Widerstand fort, während die Verbündeten forderten, Ludwig solle seinen Enkel bewegen, ja zwingen, dass er die Krone niederlege. Hat Ludwig seinem Enkel diese Forderung jemals wirklich nahe gelegt? — Allerdings, wenn es ihn auch bitter schmerzte.

Ludwig XIV.

Nach der Einnahme von Lille schrieb der König zuerst an seinen Gesandten Amelot in Madrid am 22. October 1708 von der Erschöpfung nach achtjährigem Kampfe, welcher die Monarchie zu erliegen drohe; dann am 12. November von Friedensverhandlungen, die unumgänglich nöthig seien; endlich am 20. December, dass die Gegner nur die Herausgabe Spaniens als Grundlage jedes Ausgleiches gelten lassen wollten; Amelot solle darüber mit Don Philipp V. reden. Ludwig wollte also allmählich seinen Enkel auf das Ärgste vorbereiten: allerdings falle ihm dies schmerzlich, aber es sei das Beste, der Wahrheit ins Gesicht zu schauen.

und Philipp V.

Wie nahm Don Philipp V. diese Mahnung auf? Mit königlichem Sinn! So lieb ihm seine Heimat, so lieb ihm sein Großvater war, so gab er diesem doch zur Antwort: „Ich war zum voraus von den verrückten und unverschämten Forderungen der Engländer und Holländer überzeugt; man hat noch nie gleiche erlebt, und ich will gar nicht glauben, dass Sie dieselben anhören können, Sire, der Sie durch Ihre Thaten sich zum ruhmvollsten König der Welt gemacht haben. Aber ich bin empört darüber, dass man nur sich einbilden mag, man könne mich zwingen, Spanien zu verlassen, solange ich einen Tropfen Blut in meinen Adern habe. Nie und nimmer wird es dazu kommen; das Blut, das darin fließt, ist einer solchen Schmach nicht fähig. Ich werde mir alle Mühe geben, um mich auf

über Abdankung.

[1]) Ähnlich schildert die Noth Mad. de Maintenon an die Orsini. Lettres I, p. 450, 454, 458.

dem Throne zu behaupten, auf den Gott mich erhoben und Sie nach ihm mich geleitet haben, und nur der Tod kann mich von demselben losreißen."[1])

Solche Sprache war nach dem Herzen Ludwigs; er antwortete:[2]) „Ich bemerke in Ihrer Betheuerung mit Vergnügen den Schwung Ihrer Seele — sie vermehren den sehnsüchtigen Wunsch, welchen ich immerdar hegte, Sie in der Würde zu erhalten, die Gott Ihnen verliehen hat. Sie sehen, dass ich bis jetzt alles aufbot, um Sie darin zu schützen; ich bedachte nicht, ob es das Wohl meines Reiches verlangte. Ich folge den Regungen der zärtlichen Zuneigung, die ich stets für Sie hegte, und Sie können versichert sein, dass dieses Gefühl mich leiten wird, so lange die Verhältnisse es mir gestatten, vor jeder anderen Erwägung. An Ihren Vortheil dachte ich immer zuerst, und wünsche darum diesem Feldzuge einen glücklichen Verlauf, um Ihnen neue Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu schaffen."

Die Verbündeten. Haben die Verbündeten von diesen Briefen Kunde erhalten? — Es ist möglich; aber noch viel wahrscheinlicher ist, dass sie, rein aus Misstrauen gegen die Winkelzüge der französischen Regierung, vor jeder weiteren Verhandlung die Abdankungsurkunde mit der Unterschrift Don Philipps verlangten.

Die Cortes. Don Philipp V. schlug den Weg ein, den in solchem Falle die Klugheit zu wählen rieth: er wandte sich an die spanische Nation; er berief die Cortes und legte ihnen am 7. April 1709 in Buen-Retiro die Verzichtleistung Annas d'Austria zur Vernichtung vor und verlangte die Huldigung für den eben geborenen Kronprinzen Don Luis. Sie schworen 7. Juli 1709 mit Begeisterung den Eid der Treue. Mit dem Aufschwunge spanischen Nationalgefühls war aber auch der Ausdruck der Abneigung gegen die Franzosen verbunden — „weg mit den Fremden, nur Spanier in alle Ämter!" — und der Versuch, durch ein Angebot von Handelsvortheilen Holländer und Engländer zu gewinnen. Es gelang nicht. Ludwig XIV. aber rief in der That seine Truppen aus Spanien zurück, um zu zeigen, dass es ihm mit seinem Wunsche nach Frieden Ernst sei: sie zogen ab, bis auf 20 Bataillone, welche er im Juni 1709, auf vielseitiges Bitten, dort zu lassen, gestattete, zum Schutze der königlichen Familie; er verspricht, weitere Truppen zu senden, sobald er die Hände wieder frei habe, mahnt den König aber, sein Bestes zu thun für den Feldzug 1710, die Schwäche des Erzherzogs zu benützen und nicht zu vergessen, dass sonst sein Großvater Frankreich den größten Gefahren aussetze, wenn er seinen Enkel in Spanien halte.[3])

Spanische Nationalpartei.

Man sieht, wie schmerzlich es Ludwig war, auf das Ziel zu verzichten, nach welchem er seit seiner Vermählung mit Maria Theresia strebte, und wie er auch in der höchsten Noth sich noch immer einen Ausweg offen halten wollte, und wie er, an die Gunst des Glückes gewöhnt, auch in der äußersten Bedrängnis eine leise Hoffnung hegte, dass es wieder ihm zurückkehre. Er befahl nie seinem Enkel, dass er auf die Krone verzichte; er freute sich heimlich gewiss, dass Philipp V. Widerstand leistete. —

---

[1]) Mémoires de Noailles, L. XXII, p. 427.
[2]) Oeuvres de Louis XIV., vol. VI.
[3]) Ibid. vol. VI, p. 206.

Demüthiges Angebot Ludwigs XIV. Übermuth der Verbündeten. Der Krieg 1710. Kämpfe in Spanien.

Ludwig XIV. wusste dies nur zu wohl und suchte darum den Winter hindurch die Friedensunterhandlungen wieder aufzunehmen. Er ließ den Holländern vertraulich mittheilen, er nehme die Bedingungen an, welche ihm Heinsius im vorigen Jahre mittheilte, nur möge man in den Artikeln 4 und 37 eine Mäßigung eintreten lassen. Diese bestimmten nämlich, dass der König von Frankreich seinen Enkel selber zwinge, Spanien vollständig zu räumen, und zwar binnen zwei Monaten. Ludwig verlangte einen mäßigen Antheil für seinen Enkel, er wäre mit Sardinien und Sicilien, ja sogar bloß mit Navarra zufrieden gewesen. Er bot an, in diesem Falle seinem Enkel alle Hilfe zu entziehen, alle Franzosen zu bestrafen, die in dessen Diensten blieben, ja vollständig mit seinem Enkel zu brechen, wenn er einen Franzosen nur in seine Dienste aufnehme, und bot vier Festungen nach der Auswahl der Holländer als Pfand dafür an, dass es ihm mit seinem Angebot ernst sei. In der That rief er ja im Winter 1709 bis 1710 alle Truppen aus Spanien zurück. Als Bevollmächtigte für die Unterhandlungen kamen am 9. März 1710 der Marschall Huxelles und der Abbé Polignac nach Gertruydenburg. Die Holländer Buys und van der Dussen verhandelten mit ihnen.[1]

Bitte um Frieden. *Angebot.* *Verhandlungen.*

Am 13. Juli erklärten die Holländer, es sei der Wille der Verbündeten, dass der König von Frankreich es übernehme, Don Philipp zur Verzichtleistung auf die ganze spanische Monarchie zu zwingen, und sei er binnen zwei Monaten nicht aus dem Besitze der spanischen Länder in und außer Europa gesetzt, so werde der Krieg aufs neue beginnen; wenn Ludwig aber diese Verpflichtungen eingehe, so werde man über den Theil, den man seinem Enkel lassen wolle, sich aussprechen und ein Übereinkommen über die weiteren Forderungen erleichtern.

Endbescheid.

Worin bestanden diese weiteren Forderungen? Die Holländer wollten eine Festung in Flandern als Entschädigung, die Deutschen wollten Metz, Toul und Verdun und das Elsass. Ludwig bot jetzt eine Million monatlich zur Unterstützung, um seinen Enkel aus Spanien zu vertreiben, wenn er nicht nachgebe, vorausgesetzt, dass man ihm Sicilien und Sardinien überlasse und den Kurfürsten von Bayern und den von Köln wieder in seine Rechte einsetze; Krieg gegen seinen Enkel wolle er nicht führen, auch könne er sich nicht verpflichten, binnen zwei Monaten Spanien und die außereuropäischen Länder zu erobern, im Falle sein Enkel nicht abdanken wolle. Welche Demüthigung für den stolzen König, wie wurde sein früherer Übermuth jetzt bestraft! Aber auch die Verbündeten hätten den Umständen Rechnung tragen und nicht das Unmögliche verlangen sollen. Sie ließen sich die Gunst der Gelegenheit entschlüpfen, wie sie nie mehr kam; allerdings hatten sie auch kein Vertrauen

Angebote Ludwigs. *Zu scharf haut nicht.*

[1]) Über diese Conferenzen ist Noorden, l. c. III, S. 655—681, ausführlich.

in Ludwigs Wort. So verließen denn am 25. Juli 1710 des Königs Unterhändler Gertruydenburg.

Krieg 1710. So begann der Krieg 1710 von neuem. In den Niederlanden wollte man Douay und Arras erobern und, wenn kein Hindernis eintrete, mit der Einnahme von Calais und Boulogne den Feldzug dieses Jahres schließen. Plan. Die Rheinarmee sollte unter Gronsfeld bloß sich in der Vertheidigung halten. Österreicher und Piemontesen sollten unter Daun durch das Thal von Barcelonette in die Dauphiné eindringen und die Bevölkerung zum Aufstande aufrufen; eine englische Truppenabtheilung sollte auf dem Wege von Italien nach Neapel auf der Südküste von Languedoc bei Cette landen und auch hier die missvergnügte Bevölkerung zum Aufstande aufrufen. Wie drückend muss die Regierung Ludwigs XIV. auf seinen Unterthanen gelastet haben, wenn die Verbündeten bei ihrem Erscheinen so sicher auf Aufstände rechnen konnten. Hauptschläge endlich sollten dieses Jahr in Spanien geführt werden.

Douay. Douay war schon am 24. April umschlossen. Die Vertheidigung leitete der tüchtige Albergotti an der Spitze von 10.000 Mann. Villars machte einen Versuch, die Stadt zu retten. Eugen wusste aber all seine Vorbereitungen zu vereiteln und nahm eine so feste Stellung ein, dass Villars alle Hoffnung aufgab. Am 29. Juni 1710 war diese wichtigte Festung im Besitze der Verbündeten. Arras. Vor Arras aber hatte sich Villars jetzt so stark verschanzt, dass die Verbündeten einen Angriff auf diese wichtige Festung im Augenblicke für unthunlich hielten und sich nach Bethune und Saint-Venant wandten. Bethune. Bethune ergab sich 28. August.[1]) Im gleichen Jahre fielen Eure und Saint-Venant. Die Belagerung von Arras ward auf das nächste Jahr verschoben, die Landung in Cette misslang, Berwick wusste die Dauphiné zu schützen. Am Rhein waren beide Heere zu schwach, um Bedeutendes zu unternehmen.

Spanien. In Spanien aber gab es wichtige Ereignisse. Umsichtig bereitete Starhemberg in Barcelona alles zur thatkräftigen Kriegführung vor. Gegen Frankreich und Valencia wollte man sich nur vertheidigen, nach anderen Seiten aber angriffsweise vorschreiten. Beide Könige rückten diesmal selber ins Feld, beide hatten die Zügel der Regierung der Gemahlin überlassen, Philipp zu Madrid und Karl zu Barcelona. Philipps Heer belief sich auf 30.000 Mann, Starhemberg. das Heer Karls war geringer, aber Starhemberg war an seiner Spitze und leitete es in diesem Jahre so geschickt, dass ihm die Spanier selber den Titel „gran Capitan" gaben.

An den Ufern der Segre stand man sich zuerst gegenüber; in der Nähe von Lerida verlor Philipp bei tausend Mann. Karl wollte auf Aragonien, Philipp auf Catalonien losgehen. Den ganzen Monat Juli standen sich die Almenara. Heeee unbeweglich gegenüber. Am 27. Juli 1710 kam es bei Almenara zur Schlacht, die damit endete, dass das Heer Philipps sich in wilde Flucht auflöste. „Hätte Gott der Heer", schrieb ein Officier, „die Sonne nur noch zwei

[1]) Villars, Mémoires, p. 188—189. — Arneth, l. c. II, S. 118—140.

Stunden in ihrem Laufe aufgehalten, so würde von der Reiterei des Feindes uns nur wenig, von seinem Fußvolke aber kein Mann entkommen sein." Karl hatte 400, Philipp 1500 Todte. Philipp floh nach Saragossa, Starhemberg zog ihm nach. Saragossa. Angesichts der Stadt kam es am 20. August wieder zur Schlacht, an welcher Philipp, fieberkrank, keinen Antheil nahm, wohl aber Karl. Starhemberg siegte, nur die Wallonen retteten durch ihren muthigen Widerstand die Ehre von Philipps Waffen. Dieser verlor 22 Kanonen, 50 Fahnen; Karl hatte nur den Verlust von 1400 Mann zu beklagen. In Saragossa fanden die Sieger große Vorräthe und eine enthusiastische Aufnahme, als Karl die Verfassung und die Freiheiten des Landes wieder herstellte.[1])

Über das, was jetzt zu geschehen hätte, herrschte aber großer Zwiespalt unter den Siegern. Starhemberg war nach seinem Grundsatze: „Man muss Eroberungen Schritt für Schritt, nicht aber in Sprüngen oder Sätzen machen", der Ansicht, man solle sich in Aragonien ausbreiten, Navarra besetzen und den Franzosen jede Hilfe aus Frankreich damit abschneiden. Der englische General Stanhope aber forderte, dass man geradezu auf Madrid Stanhope. losgehe, denn nach der Residenz richteten sich die Städte und Provinzen des Landes. Karl III. war gleicher Ansicht wie Starhemberg. Allein Stanhope erklärte, England sei es müde, die Last des spanischen Krieges zu tragen; er habe von der Königin den Befehl, den König Karl nach Madrid zu führen und dort auf den Thron zu setzen; er werde keinen anderen Weg einschlagen, oder nach England mit seinen Truppen zurückkehren. Stanhope war starrsinnig genug, Wort zu halten, wenn man ihm nicht nachgab, und so entschloss sich Karl, um das Heer nicht zu theilen, zum Zuge nach Madrid, Zug nach Madrid. obschon mit düsteren Ahnungen: „Wenn der Plan der Engländer gelingt, so werden sie den Ruhm davon sich aneignen; wenn er aber misslingt, so fällt alles Unglück auf mich allein."[2])

In der That wurde der Zug unter ungünstigen Anzeichen begonnen. Seit Don Philipp unglücklich war, schlossen sich die Castilianer aus Edelmuth noch viel eifriger an ihn an. Der Adel bat Ludwig XIV. dringend um Hilfe und dieser sandte Vendome und Noailles mit Geld und Mannschaft. Die Ver- Vendome. bindung mit Frankreich und Spanien war offen geblieben und man hatte nur zu bald Grund, Starhembergs Ansicht für die einzig richtige zu halten. Das Heer litt Mangel, dass die englischen und pfälzischen Soldaten wie in Feindesland zu hausen begannen und Kirchen und heilige Gefäße und Bilder schändeten; dies konnte nicht dazu beitragen, die Castilianer für Don Carlos zu gewinnen. Am 20. September stand man in Alcala de Henares. Stanhope war Stanhope. mit seiner Abtheilung der erste, der in die Hauptstadt einzog, aber die Bevölkerung zeigte sich abgeneigt: die Häuser waren geschlossen, die Straßen leer, alles

---

[1]) Lord Mahon, chap. 7. — Coxe, L'Espagne sous les rois de la maison de Bourbon, avec des notes et des additions par Muriel. II, chap. 17—18, p. 1—48.

[2]) Arneth, Starhemberg. — Coxe, l. c. p. 49—67.

stille. Karl blieb auf einem Landgute vor der Stadt. Einige Großen kamen, um zu huldigen, die Behörden der Stadt brachten 500.000 Piaster, aber offenbar aus Angst; auf ihre Versicherungen der Treue war kein Verlass. Philipp V. hatte bisher die Anhänger Karls verfolgt, dieser war hochherzig genug, nicht Wiedervergeltung zu üben. Am 28. September 1710 zog Karl III. in die Hauptstadt ein, aber die Straßen blieben leer und öde, nirgends ein Beifallsjubel der Menge. Mit dem Ausrufe: „Diese Stadt ist ja eine Wüste!" verließ er Madrid wieder. Bald sah man ein, dass man einen Fehler gemacht habe; man konnte sich nicht halten, wenn nicht das englisch-portugiesische Heer aus Portugal kam. Die Nachricht von Vendomes Ankunft gab schon Muth zu Feindseligkeiten, alle Couriere nach Barcelona wurden abgefangen, Ärzte vergifteten die kranken Soldaten; es war für die Krieger gefährlich, einzeln durch die Straßen zu gehen, die Zufuhren wurden vor den Thoren von Madrid abgeschnitten. König Karl wurde nur durch die Warnung eines Waldhüters der Gefahr entrissen, bei einer Jagd aufgehoben zu werden. In Madrid konnte man nicht bleiben, aber wohin sollte man ziehen? Dem Könige Philipp nach Valladolid folgen und so zwischen zwei Feuer kommen? Barcelona und die Königin waren in Gefahr! Man beschloss nach Toledo zu ziehen und es zum Hauptwaffenplatze zu machen, und dort zu überwintern.[1]

Karl in Madrid.

Rückzug.

Aus Madrid wurde demnach am 11. November aufgebrochen. Gleich darauf wurde Philipp V. von neuem als König ausgerufen. Karl brach, nur von 200 Reitern begleitet, nach Barcelona auf. Vendome nahte. Starhemberg konnte sich in Toledo nicht halten und beschloss an der Grenze von Aragonien Stellung zu nehmen. Die Portugiesen wollten Toledo plündern, Starhemberg verhinderte es, vermochte aber nicht den Alcazar vor ihrer Zerstörungswuth zu schützen. Der Marquis Tejares, ein eifriger Anhänger Karls, steckte seinen Palast mit eigener Hand in Brand, um ihn nicht den Feinden überlassen zu müssen. Die Gegend, durch die man zog, war arm an Lebensmitteln. Das Heer wurde in drei Theile getheilt, die in gleicher Linie voranziehen sollten; allein die Engländer und Holländer und Portugiesen folgten nicht, sie plünderten; viele wurden von den erbitterten Bauern erschlagen. Stanhope, der den linken Flügel befehligte, hielt sich auf eigene Faust zu weit links. Am 6. December wurde er zu Brihuega von Vendome überrascht: er hatte versäumt, sich über die Bewegungen seines Gegners zu erkundigen, und zwar zu seinem Unglücke zu einer Zeit, wo Vendome, der sonst wochenlang der Trägheit oder Schlemmerei sich hingeben konnte, wieder einmal von Ernst und Thatkraft sich beseelt zeigte. Er marschierte Tag und Nacht an ihrer Spitze, er schwamm mit der Reiterei durch den stark angeschwollenen Henares, und auf einmal stand er vor Brihuega, während der Engländer meinte, die Franzosen wären noch einige Tagreisen weit entfernt.

Toledo.

Stanhope.

Brihuega.

Brihuega ist eine kleine Stadt, von einem maurischen Wall umgeben. Hier beschloss Stanhope sich zu vertheidigen, bis Starhemberg, dem er Botschaft von seiner Gefahr sandte, herannahe. Die Engländer wehrten sich mit der Zähigkeit von Buldoggs, als Vendome am anderen Tage 32 Bataillone zum Sturme heranführte. Mehrmals wurde der Sturm abgeschlagen, beim letzten stellte sich Vendome selber, eine Pistole in der Hand, in die erste Reihe, und nun gelang es den Franzosen, sich auf dem Wall zu behaupten. Aber jetzt führten

Vendome.

[1] Saint-Simon, l. c. IX, p. 30.

die Engländer den Kampf von Straße zu Straße, bis sieben Uhr abends, wo Stanhope Widerstand für unnütz hielt. 3000 Engländer streckten die Waffen.[1])

Da ertönten auf einmal neun Kanonenschüsse aus der Ferne, das verabredete Zeichen, dass Starhemberg mit Hilfe nahe sei. Auf die erste Kunde von Stanhopes Gefahr war er aufgebrochen, ihn zu retten. Da sein Signal nicht beantwortet wurde, ahnte er das Unglück. Stanhope hätte nach seiner Meinung sich ins Schloss zurückziehen sollen und den Kampf noch einen Tag fortführen können. Am andern Morgen stand Starhemberg dem Heere Don Philipps gegenüber mit 12.500 gegen 20.000 Mann. Gern hätte er seinen Gegner mit Plänkeleien beschäftigt, um in der Nacht ungestört abziehen zu können, allein die siegesmuthigen Franzosen machten solche Anstalten, dass Starhemberg der Schlacht nicht ausweichen konnte. So kam es 9. December zum Kampfe von Villaviciosa, in welchem Starhemberg und seine Österreicher sich mit Ruhm bedeckten. Beim ersten Treffen wurde Starhembergs linker Flügel geworfen, bis er, dem in diesem Kampfe der Rock von siebzehn Kugeln durchlöchert wurde, zur Rettung herbeieilte. Jetzt wurden die Franzosen geworfen, Vendome und König Philipp V. in die Flucht mit fortgerissen. Starhemberg nahm viele Kanonen der Feinde und die Mehrzahl ihrer Standarten. Die Österreicher übernachteten auf dem Schlachtfelde; diese furchtlosen Helden waren Sieger![2])

Starhemberg siegt bei Villaviciosa 9. Dec. 1710.

Aber die Frucht des Sieges fiel dennoch dem Feinde in den Schoß, denn die spanischen Trainknechte waren im ersten Schrecken mit den Pferden durchgegangen, und so konnte Starhemberg seine Kanonen nicht mitnehmen, sondern musste sie vernageln und zurücklassen. Da es nicht möglich war, inmitten einer feindseligen Bevölkerung in Castilien sich zu halten, so ordnete Starhemberg den Rückzug nach Catalonien an, den er mit gleicher Meisterschaft zu seinem Ruhme leitete, wie kurz zuvor die Schlacht. Vendome folgte ihm langsam bis an die catalonische Grenze. Bald bekam jener 18.000 Mann Verstärkung unter Noailles und begann dann die Belagerung von Gerona, welches für den Schlüssel von Catalonien galt. Ein Graf Tattenbach vertheidigte es tapfer, konnte sich aber, da kein Entsatz kam, nicht behaupten. Jetzt rückten die Franzosen näher gegen Barcelona, welches Vendome gerne sogleich angegriffen hätte, um Don Carlos gefangen zu nehmen, doch Noailles beredete ihn, zuerst die noch übrigen festen Plätze zu belagern und dann erst vor Barcelona zu rücken. Indes hatte Starhemberg Zeit, seine Streitkräfte neu zu sammeln. Kaiser Josef I. sandte 7400 Mann, das englische Parlament bewilligte 1,500.000 Pfund. Starhemberg, welcher, der Schwierigkeiten müde, den

muss sich doch zurückziehen. Gerona. Barcelona.

[1]) Arneth, Starhemberg.
[2]) Saint-Simon, l. c. IX, p. 297—237.

Oberbefehl niederlegen wollte, wurde als der einzige, welcher dem Feinde die Spitze zu bieten vermöge, von allen Seiten her beschworen, in Spanien zu bleiben. Der Kaiser sandte ihm zum Zeichen seiner besonderen Liebe sein Bildnis, Königin Anna ein eigenhändiges schmeichelhaftes Schreiben. Starhemberg versprach zu bleiben. —

Sturz der Whigregierung in England.

Die ganze Lage wurde aber bald durch wichtige Ereignisse auf andern Schauplätzen geändert.

England. Zunächst durch den Sturz der Whigregierung in England. Die Verwaltung, welche den Krieg begann, war aus Tories zusammengesetzt, der Krieg aber war whigistisch, ein Kampf gegen die Macht, welche Jakob III. als König anerkannt hatte; im Verlaufe des Krieges schieden die Tories allmählich aus der Regierung aus oder wurden Whigs. Die Folgen des Krieges drückten aber schwer auf das Volk, der englische Handel hatte ungeheure Verluste erlitten, das Geld fieng an selten zu werden, der öffentliche Credit begann zu sinken. Die Tories waren immer gegen den Krieg, das Volk gab ihnen jetzt Recht, die Stimmung wurde torystisch.

Sturz der Whigs. Dazu kam ein religiöser Streit. Die Mehrzahl des Volkes hieng damals noch an der Hochkirche, „Englands Kirche über alles" war aber auch das Feldgeschrei der Tories. In dieser Frage hielt das Volk und die Torypartei zusammen. Nun war aber unter dem Schutze der Revolution eine neue freigeistige Literatur aufgekommen, welche streng zwischen Glauben und Wissen unterschied und die Fundamente der Hochkirche untergrub. Locke ist der Führer der großen Schar der Freidenker, die nur fortbauten auf der Grundlage, welche dieser Freund Wilhelms von Oranien gelegt hatte.[1]) Der anglikanische Clerus musste diese neue Richtung naturgemäß für eine Gefahr der Kirche erklären; — er klagte über Verfolgung der Religion.

Fest des 5. Nov. 1709 Beide Richtungen fanden ihren scharfen Ausdruck in den Predigten am 5. November 1709, dem Jahrestag der Pulververschwörung und dem Dankfest für die Landung des Oraniers. Dr. Hoadley pries vor den Mitgliedern des Parlamentes die glorreiche Revolution, das Recht des Widerstandes, die religiöse Duldsamkeit. Dr. Sacheverell predigte in der Paulskirche vor den Aldermen der City über die Gefahren, welche von falschen Brüdern drohen, über fahrlässige Hirten und abtrünnige Vorsteher, machte Ausfälle gegen Gewissensfreiheit und Toleranzgesetze, gegen niederkirchliche Bischöfe im Oberhaus und gegen die Minister. Der Lordmajor, der ein Tory war, forderte Sacheverell auf, seine Predigt drucken zu lassen; Gemeinderäthe, die Whigs waren, machten dagegen Anzeige beim Lordkanzler. Die Minister verlangten öffentliche Genugthuung und

Sacheverell greift die Minister an.

[1]) Locke und die englischen Deisten werden später in diesem Werke geschildert.

peinliches Vorgehen von Seite des Parlamentes. Das Unterhaus erklärte die Predigt Sacheverells als verleumderisches und aufrührerisches Libell, lud ihn zur Verantwortung vor, hielt ihn vorläufig in Haft und belangte ihn ob groben Staatsvergehens auf Frevel an der glorreichen Revolution, auf Lästerung der kirchlichen Duldungsgesetze, auf Erfindung böswilliger Gerüchte, welche die Rathgeber der Krone verunglimpfen und den öffentlichen Frieden gefährden. Das Unterhaus trieb damit zu einem Staatsprocess, in welchem die große Frage der Revolution noch einmal siegreich und der Torysmus verurtheilt werden sollte; darum sollte die Verhandlung nicht bei geschlossenen Thüren, sondern im großen Gerichtssaal von Westminster vor ganz England geführt werden. Verurtheilten die Lords den Sacheverell, so brachen sie mit dem Clerus und dem ihm anhängenden Volk; sprachen sie ihn frei, so brachen sie mit ihrem eigenen Torysmus. wird angeklagt,

Wer war froher über seine Anklage, als der Angeklagte! Das Ministerium verfolgte ihn, aber die Geistlichkeit kam ihm, dem Pfarrer, und der Landadel der Geistlichkeit zuhilfe. Sacheverell, ein eitler, leerer Kopf, galt auf einmal als der Vorkämpfer und Märtyrer der Hochkirche, die Leute küssten ihm die Hände; bei einer Reise durch Wales ward ihm ein Empfang zutheil, wie er keinem Prinzen glänzender werden kann. Dagegen schrie man gegen die Whigs, sie seien Verfolger der Kirche. und volksbeliebt,

Der Beifall gab ihm Muth; statt sich zu verantworten, griff Sacheverell an: nie habe die Kirche das angebliche Recht des Widerstandes anerkannt, es sei dies das Recht der Mörder Karls I.; gesetzliche Duldung afterkirchlicher Rotten sei kein Bestandtheil der englischen Verfassung. Am 9. März begannen die Verhandlungen. Richter waren die 132 Lords des Oberhauses; rechts von ihnen saßen die Gemeinen und die fremden Gesandten, links war eine Bühne für Mitglieder der vornehmen Gesellschaft; in einer Loge folgte die Königin den Verhandlungen, welche für und wider von den Rechtsgelehrten und Rednern geführt wurden. Die nackte Darlegung des Satzes, dass Widerstand gegen Tyrannei nicht Rechtsbruch sei, konnte Anna die Wighs nicht angenehm machen, denn sie hatte die Lehre vom göttlichen Rechte der Könige als echte Stuart im Herzen nie aufgegeben, obschon sie nur infolge der Revolution auf dem Throne saß. Dagegen konnte es ihr nur gefallen, dass die Tories erklärten, der Obrigkeit gehorsam zu sein, sei Pflicht des Bürgers und Christen, und die Lehre von einem verfassungsmäßigen Rechte des Widerstandes verwarfen; aber jede Regel lasse Ausnahmen zu, welche kein weltlicher und geistlicher Gesetzgeber im voraus bemessen könne, und eine solche seien die Ereignisse von 1688. Ein treuer Diener der Kirche müsse die Lehre vom Rechte des Widerstandes verdammen. Packende Stellen aus den Schriften der Deisten wurden verlesen, um zu zeigen, dass die Kirche durch Irrlehrer und Gottesleugner wirklich in Gefahr sei. Auf der anderen Seite wurde Sacheverell mit mehr Grund als Feind der Staatsgewalt und als Verwüster der Kirche bezichtet, denn in der Aufregung, welche sein Process hervorrief, wurden die Betsäle der Dissenters vom Pöbel zerstört, und als die Regierung die Londoner Miliz aufrief, ertönte auch aus ihren Reihen der damalige Parteiruf: „Sacheverell für immer!“ [1]

Marginalien: vor den Lords. — Process. — London aufgeregt.

---

[1]) Noorden, l. c. III, S. 638—655.

Freisprechung. Nun wird begreiflich, daſs der Angeklagte, trotzdem die Lords ihn mit Mehrheit von siebzehn Stimmen für schuldig erklärten, mit einer so leichten Strafe durchkam, daſs die Verurtheilung einer Freisprechung glich: es ward ihm auf drei Jahre alles Predigen verboten, während ihn lebenslängliches Gefängnis hätte treffen sollen. Also ein Obersatz ohne entsprechenden Schluſs — offenbar aus Angst vor einem Aufstand. Der Proceſs hätte die Tories treffen sollen, wurde aber ein Schlag für die Whigs und die Regierung. Das Volk war sichtlich nicht mehr für sie.

Königin Anna. Der unselbständigen, schwachen Königin Anna schmeichelte dieser Aufschwung loyaler Gesinnung. Im Herzen war sie immer toryſtisch gewesen, sie hieng an der Hochkirche, hieng im Herzen an ihrem Bruder; sie mochte die Hannoveraner nicht; sie hatte aber im Sinne der Whigs rein nur durch den Einfluſs regiert, den die Gattin Marlboroughs, Sarah Jennings, auf sie ausübte. Anna war bisher folgsam wie ein Lamm auf die Mahnungen ihrer Obersthofmeisterin. Dies hörte jetzt auf einmal auf, die alte Zuneigung hatte sich in glühenden Haſs verwandelt.

Die Marlborough. Die Marlborough hatte ihre Stellung miſsbraucht, hatte vergessen, daſs Anna die Königin und sie deren Dienerin sei. Die Dienerin tyrannisierte jetzt die Königin.[1] Anna war gut, schwach, furchtsam, hatte das Bedürfnis, jemand zu lieben und ihm zu gehorchen; Sarah war eine stolze, herrische Natur, ein Staatsmann im Weiberrock. Anna haſste alles Blutvergießen; während ihrer Regierung fand keine Hinrichtung in England statt; Sarah bewog sie dennoch, alle Anordnungen zur Fortsetzung des riesigen Kampfes zu unterzeichnen. Alle Anstellungen, Gnadenerweisungen giengen durch die Hand Sarahs, sie hatte den Schlüssel zum Herzen der Königin, die vor ihr kein Geheimnis kannte. Sarah behandelte dafür zumeist die Königin wie ein strenger Lehrer einen blöden Schüler: sie tadelte ihre Schwächen mit Härte, sie gab ihr in Saint-Paul ihre Handschuhe zum Halten; die Königin folgte wie ein Kind, und als sie dieselben der Obersthofmeisterin wieder zurückgab, wendete diese den Kopf ab, wie um dem Athem der Königin, die in ihren späteren Jahren geistige Getränke liebte, auszuweichen. Anna fühlte alle diese Härten tief, hatte aber keinen Muth dagegen: sie weinte; es gab zwischen beiden oft Scenen des Verdrusses und der Wiederversöhnung. Sarah, des steten Umganges mit der Königin müde, gab ihre arme Abigail Hill. Nichte, Abigail Hill, die Tochter eines Kaufmannes in London, ihr zur Kammerfrau, hoffend, an ihr eine Stütze zu haben. Abigail Hill, geistig unbedeutend, war mild und sanft und ebenso gehorsam, als Sarah herrschsüchtig: sie gewann schnell das Herz der Königin, die jetzt gegen Sarah lau wurde, was diese hinwieder empfindlich und leidenschaftlich machte; sie war ein treuer Spiegel ihrer Herrin, weinte mit ihr, fand ihre Bedenken gerecht, pflegte ihren kranken Gemahl, den Prinzen Georg, und gewann dadurch das Herz der Königin. Auf einmal wird Lady Asham. ward sie die Gemahlin des Lords Asham, des Kammerherrn des Prinzen Georg, und hatte jetzt einen festen Halt am Hofe, unabhängig von der Marlborough. Diese wurde vorwurfsvoll gegen sie und die arme Asham wurde der

[1] Lecky, l. c. I, S. 32—34.

Königin umso lieber und volle Herrin ihres Herzens, als der Gemahl Annas 1707 starb.

Über den Bruch mit der Marlborough erzählt Voltaire in seiner „Geschichte des Zeitalters Ludwigs XIV.“, Sarah habe absichtlich in Annas Zimmer und Gegenwart ein Glas Wasser so fallen lassen, dass das schöne Kleid der Abigail benetzt und zugrunde gerichtet wurde, und der völlige Bruch sei erfolgt, als Sarah wie im Triumphe mit Spitzenhandschuhen am Hofe erschien, welche die Königin selbst wegen ihres übertheuren Preises nicht gekauft hatte; diese habe dann Sarah gebeten, sie ihr abzulassen, Sarah aber sich stolz geweigert. So, meint Voltaire, habe ein Glas Wasser und ein Paar Handschuhe die Gestalt von ganz Europa verändert. Das Glas Wasser.

Damalige Zeitgenossen wissen nichts von der Anekdote, wohl aber wissen sie davon, dass in der Freundschaft zu Abigai Hill die Königin die Kraft fand, die sie drückende Herrschaft der Sarah abzuschütteln. Am 6. April 1710 ward der Herzogin der Schlüssel zur königlichen Kammer abgefordert, vergebens machte Marlborough einen Fußfall vor der Königin um Zurücknahme dieses Befehls. Die Herzogin zog sich aufs Land zurück, nachdem sie in einer letzten geheimen Audienz von der Königin auf all ihre Erinnerungen an die frühere Freundschaft nur eine Stelle aus einem Briefe, den Sarah einst in ihrem Stolze an Anna schrieb, vernommen: „Sie erwarten nicht, dass ich Ihnen antworte, und ich werde nicht antworten.“ Sturz der Marlborough

Dadurch war aber auch die Stellung Marlboroughs untergraben und der Bund Englands mit dem Kaiser. Die Tories kamen durch Abigail Hill in die Nähe der Königin und die Wighs wurden aus einem Posten nach dem anderen entlassen. Gallas, der kaiserliche Gesandte, meldete nach Wien, die Königin würde England zehnmal zugrunde gehen lassen, nur um Lady Marlborough und alles, was an ihr hieng, auf das empfindlichste zu verletzen. Marlborough durfte man im Augenblicke nicht von der Armee entfernen, denn sonst konnte diese ein Unfall treffen, welcher dem neuen Tory-Ministerium das Ende bereitete; aber er durfte auch keinen Sieg erringen, welcher das Nationalgefühl wieder entflammte und ein Whig-Ministerium wieder ans Ruder gebracht hätte. Marlborough wollte abdanken, Eugen jedoch drängte ihn, nicht zu verzagen, und den Feinden die Stirne zu bieten. Indes löste die Königin das Parlament auf, bei den Wahlen siegten die Tories. Als am 25. November 1710 das neue Parlament zusammenkam, versprachen die Peers, einen ehrenvollen Frieden herbeiführen zu wollen, und forderten die Gemeinen die Königin auf, ein System zu verlassen, das bisher für Kirche und Staat so traurige Folgen gehabt habe. Marlborough, eben noch der Abgott der Nation, wurde jetzt in Schmähschriften erbarmungslos herabgezogen, namentlich seine unersättliche Habsucht, sein Ehrgeiz, seine Falschheit gegeißelt. Man war also in England in vollem Rückzuge, obschon die Königin dem Kaiser ihre treue Anhänglichkeit an den Bund betheuerte. — und des Ministeriums. Tory-Parlament.

Rettung Ludwigs XIV. Der Tod des Kaisers Joseph I. König Karl III. wird Kaiser Karl VI.

Verhandlung mit Frankreich.

Noch weiter giengen insgeheim die englischen Minister. Am 20. Januar 1711 traf in Versailles bei Torcy ein französischer Abbé, Gauthier, der in London beim Ministerium des Äußern für geheime Correspondenzen verwendet wurde, unter Verkleidung ein, und fragte den Minister: [1] „Wollen Sie den Frieden? In diesem Falle bringe ich Ihnen die Mittel, ihn unabhängig von den Holländern zu schließen." — „Uns fragen," erzählt Torcy, „ob wir den Frieden wollen, hieß soviel, als einen Todtkranken fragen, ob er gerettet werden wolle." Gauthier meinte, der König solle den Holländern die Wiedereröffnung der Friedensverhandlungen vorschlagen, die Engländer würden dann die Holländer schon verhindern, sich dem endgiltigen Abschlusse des Friedens zu widersetzen.

Vorschläge der englischen Minister.

Ludwig XIV. begriff augenblicklich die Gunst der veränderten Lage der Dinge, und, zu seinem alten Stolze zurückkehrend, erklärte er, er werde nicht mehr den Holländern, sondern den Engländern die Friedensvermittlung überlassen. Darauf kam der Dichter Prior insgeheim nach Versailles mit Vorschlägen des Friedens von Seiten der englischen Minister: sie verlangten — Anerkennung des Rechtes der Königin Anna und der Thronfolge der protestantischen Linie, die Schleifung der Festungswerke von Dünkirchen, Bürgschaft gegen die Vereinigung der beiden Kronen Frankreich und Spanien unter inem Haupte, Barrièren für Holland und das Reich, Zurückgabe der gemachten Eroberungen an den Herzog von Savoyen, Entfernung des Prätendenten aus Frankreich, einen Handelsvertrag, Überlassung von Gibraltar und Port Mahon an England, den Negerhandel nach Amerika, Ausdehnung aller von Spanien den Franzosen bewilligten Handelsvortheile auf alle Unterthanen Großbritanniens, Verzicht auf Terranuova und die Hudsonsbai. — England verlangte also nicht von Frankreich die Verjagung Philipps V. aus Spanien oder aus den amerikanischen Colonien, und Österreich durfte nach diesen Präliminarien froh sein, wenn es Neapel, Sicilien und Mailand bekam.

Bolingbroke.

Bolingbroke überreichte der Königin eine Abschrift dieser Präliminarien mit der Bemerkung, dieser Vertrag enthalte mehr Vortheile zu Gunsten Großbritanniens, als es je in einem anderen Vertrage erlangt habe.

Tod Josephs I.

Bald trat ein anderes wichtiges Ereignis ein, welches die Wagschale zu Gunsten Frankreichs steigen ließ, der Tod des Kaisers Joseph I., dieses thatkräftigen, geistvollen Fürsten, der bei längerem Leben sicher den Schwer-

---

[1] Torcy. Mém., p. 666. Edition Michaud „Interroger alors un ministre de sa majesté, s'il souhaitait la paix, c'était demander à un malade attaqué d'une longue et dangereuse maladie, s'il en voulait guérir."

punkt Europas durch Verstärkung der Kaisermacht wieder nach Deutschland verlegt hätte. Während seiner kurzen Regierung war es ihm beschieden, die Macht Frankreichs und die Macht Schwedens gebeugt zu sehen. Auch in Ungarn gieng der Aufstand seinem Ende entgegen.

Mit Rakoczy gieng es seit dem Tage von Onod abwärts. Der Protest von 10 Bischöfen und 2 Erzbischöfen, 40 Magnaten und 12 Freistädten bewies, dass die Nation nicht hinter ihm stand. Ludwig XIV. konnte nicht ferner ihn mit Geld unterstützen, seine Officiere konnten die Köpfe der Ungarn nicht ummodeln. Bercsenyi war unverträglich. Die Hoffnung auf Peter I. erwies sich als eitel. Max von Bayern war ein Flüchtling. Friedrich I. von Preußen mochte die ungarische Krone nicht, welche Ludwig XIV. anbot. — Von allen Seiten kam nur der Rath, schleunigst mit dem Kaiser Frieden zu schließen, woran auch Sigibert Heisters Sieg bei Trentschin am 4. August 1708 die Conföderierten mahnte und die Schlacht bei Vadkert 1710. Besser als Heister wusste jedoch Johann Palffy für den Frieden zu wirken: er machte zunächst Karolyi zum Frieden geneigt und zur Losreißung von der Conföderation. Rakoczy sinkt. Johann Palffy.

Rakoczy machte schon Ende des Jahres 1709 Anträge zu einem Waffenstillstande. Karolyi bat Palffy um eine mündliche Unterredung und ergriff gierig die Hand der Versöhnung. Am 30. Januar 1711 kamen Palffy, Rakoczy und Karolyi zu Vaija zusammen. Rakoczy versprach in einem Briefe, dem Kaiser seine Unterwerfung anzubieten; Palffy versprach ihm dagegen im Namen des Kaisers völlige Verzeihung und Wiedereinsetzung in seine Güter, auf Siebenbürgen müsse er jedoch unbedingt verzichten. Eugen tadelte Palffy wegen allzugroßer Nachgiebigkeit;[1]) Joseph I. aber war großmüthig und verhieß Rakoczy vollständige Amnestie und Rückgabe seiner Güter, wenn er binnen drei Wochen die noch in seiner Gewalt befindlichen Plätze übergebe und Treue gelobe. Von den Türken hatten die Ungarn keine Hilfe zu erwarten, kam ja doch im April 1711 ein eigener Gesandter von Constantinopel, um eine Verlängerung des Friedens von Karlowitz zu erzielen. Rakoczy entfernte sich nach Polen, Karolyi aber hielt Wort: am 30. April 1711 kam er mit der Reiterei der Insurgenten, 10.000 Mann, in die Ebene von Mailenу. Die Träger von 149 Standarten mit sämmtlichen Officieren, Karolyi an der Spitze, traten vor, bildeten einen Kreis um Palffy und schworen mit lauter Stimme den Huldigungs-Eid. Karolyi dankte für die Gnade des Kaisers, darauf übernahmen Palffys Dragoner die Standarten, welche die Ungarn vor sich in die Erde gesteckt hatten. Sofort giengen die Aufständischen in Ruhe in ihre Heimat. Der für Österreich so gefährliche neunjährige Bürgerkrieg in Ungarn war damit zu Ende. Der Vergleich von Szatmar, oder, wie er auch sonst genannt wird, der Karolyische Friede gewährte allen Anhängern Rakoczys, geistlichen wie weltlichen, wenn sie binnen drei Wochen dem Kaiser huldigten, Amnestie, Sicherheit ihres Lebens, ihrer Güter, ihrer Freiheit, und wahrte die Glaubensrechte und Staatsfreiheiten Ungarns und Siebenbürgens. Den Reichstagen solle es vorbehalten bleiben, ihre Beschwerden vorzubringen. — Am 23. Juli nahm Palffy auch die letzte Festung Rakoczys, Munkacz, für den Kaiser in Besitz. Friede von Szatmar. Huldigung. Karolyi.

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen, II, S. 173—177. — Mailath, G. d. Mag., III, S. 426—427.

Joseph I. erkrankt,

Diesen förmlichen Abschluss des Aufstandes erlebte Kaiser Joseph I. nicht mehr. Am 8. April 1711 fühlte er sich unwohl, am folgenden Tage zeigten sich die Spuren der in jener Zeit so verheerenden Blatternkrankheit. Joseph I. selbst war überzeugt, dass er sie nicht überlebe; mit den Worten: „Adieu, Kaiser!“ (Vale imperator!) bezeichnete er sogleich die Gefährlichkeit seines Zustandes. — Eugen wollte von ihm Abschied nehmen; Joseph untersagte es, denn Eugen hatte auch die Blattern noch nicht überstanden und der Unentbehrliche sollte nicht der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt werden. Am

stirbt 17. April 1711.

17. April 1711 war der Kaiser eine Leiche. Er hatte zweiunddreißig Jahre gelebt und sechs Jahre glänzend regiert. Mit ihm sanken viele Hoffnungen für Deutschland ins Grab.

Regentschaft.

Da Joseph I. nur zwei Töchter hinterließ, die nach deutscher Erbfolgeordnung nicht zur Regierung gelangen konnten, so kam Österreich an seinen Bruder Karl, der als Carlos III. in Barcelona weilte. Für die Zwischenzeit wurde der Kaiserin-Mutter Eleonore Magdalena die Regentschaft übertragen. Eugen, der auf der Reise die Nachricht vom Tode des Kaisers erhielt, welcher ihn wie einen Freund behandelt, und den er selber innig geliebt hatte, trat am 24. April 1711 das Obercommando der Reichsarmee in Bruchsal an.

Karl III.

An König Karl gieng dringend die Mahnung, schleunig nach Deutschland zu kommen, denn die Erwerbung der Kaiserkrone war nicht gesichert. Frankreich bot sie Preußen an. England hatte bisher gegen die Vereinigung Spaniens und Frankreichs gekämpft, durch den Tod Josephs I. kam nun die Vereinigung Österreichs und Spaniens in Aussicht, welche nicht minder das Gleichgewicht in Europa zu bedrohen schien.

Peterborough.

Lord **Peterborough** sagte damals in Wien ganz offen, keiner der Verbündeten werde dulden, dass König Karl mit der Kaiserkrone und dem Besitze der Erbländer den der spanischen Monarchie vereinige; am besten wäre es, eine der Erzherzoginnen mit dem Sohne des Herzogs von Savoyen zu vermählen und diesem Spanien und Indien, dem Hause Österreich aber Mailand, Neapel und

Tod des Dauphin Ludwig 14. April 1711.

Sicilien zu übergeben. So kam man denn auf den Plan **Wilhelms** III. zurück. Drei Tage vor dem Kaiser starb Ludwigs XIV. Sohn,[1] der **Dauphin Ludwig**, 50 Jahre alt, ein Mann ohne besondere Gaben des Geistes,[2] aber ein Muster

---

[1] Über die Krankheit (Blattern) und den Tod des Dauphin vergl. **Saint-Simon**, IX, S. 157 ff. Der König, der über die Gefahr so ergriffen wurde, dass er wie gebrochen hinsank, erhob sich nach kurzem, aber starkem Schmerz bald wieder zur Thätigkeit. Köstlich sind die Bemerkungen **Saint-Simons** über den wahren Schmerz einiger Leute am Hof und den erheuchelten der andern, und über die Freude, die er und andere darüber empfanden, dass jetzt der hochbegabte und edelherzige Sohn des Dauphin, der Herzog von Burgund, der Thronfolger sei. Namen, Rang und Ehren des Dauphin wurden schon am nächsten Tage vom König dem Herzog von Burgund zuerkannt.

[2] Sehr scharf schildert ihn **Saint-Simon**, IX, S. 200: „Le Dauphin ou Monseigneur était sans vice ni vertu, sans lumières ni connaissances quelconques, radicalement incapable d'en acquérir, très paresseux, sans imagination ni production, sans goût, sans discernement, né pour l'ennui, qu'il communiquait aux

kindlichen Gehorsams. Sein Tod war ein nicht minderer Vortheil für Frankreich, denn jetzt schwand die Befürchtung, dass Philipp V. dereinst, ganz nach dem Willen seines Vaters, der König von Frankreich sei, regieren werde, dass also Frankreich und Spanien doch im Grunde eins werden.

Da es sich um so große Dinge handelte, so ist es begreiflich, dass Eugen in Karl drang, so schnell als möglich aus Spanien herauszukommen. Dieser zögerte aber, Spanien war ihm lieb geworden, „diese ernsten, gemessenen Menschen entsprachen seinem stillen, zur Schwermuth geneigten Sinn".[1]) Von einem Aufgeben Spaniens durfte man gar nicht vor Karl reden; die eigene Mutter musste zuletzt anbieten, dass sie nach Spanien gehen wolle, um die Regierung zu übernehmen, damit Karl endlich aufbreche. Er verließ am 27. September 1711 Barcelona und übertrug die Regierung der Königin Elisabeth auf die Dauer von drei Jahren; für den Fall, dass sie Spanien verlassen müsse, bestimmte er Starhemberg zu seinem Generalstatthalter. Die schöne und gute Elisabeth war angebetet von den Catalanen. Über den Zauber ihrer Persönlichkeit sagt doch selbst die Lady Montague, sie habe nie geglaubt, dass die Natur eine solche Vollkommenheit hervorzubringen imstande sei. An Starhemberg hatte die Königin eine bewährte Stütze.

Karl nach Deutschland.

Elisabeth Regentin.

Am 12. October 1711 landete Karl zu Vado; in Mailand erfuhr er, dass er am gleichen Tage in Frankfurt zum Kaiser gewählt worden sei.[2]) König Friedrich von Preußen hatte dem österreichischen Gesandten die Absichten Frankreichs selber enthüllt, ihm versichert, er sei weit entfernt von solchem ehrgeizigen Plane und freue sich, dass er Habsburg für dessen Verdienste sowohl um sein Haus, als auch um ganz Deutschland Vergeltung leisten könne, — er werde seinen Nachfolgern als ersten Staatsgrundsatz die Vorschrift hinterlassen, sich nie von der Freundschaft des Hauses Habsburg zu trennen, und solange ein männlicher Erbe desselben vorhanden sei, nie ihre Kurstimme einem anderen zu geben.[3]) Einstimmig wurde Karl, als Kaiser der Sechste dieses Namens, in Frankfurt gewählt, am 22. December 1711 t selbst gekrönt. Im Mai des folgenden Jahres wurde er zu Preßburg als König von Ungarn gekrönt. Dass der neue Kaiser aus Spanien kam, dass er Karl hieß, erweckte Erinnerungen an die Größe Karls V. und Hoffnung auf glänzende Zeiten.[4]) —

Friedrich I. von Preußen.

Kaiser Karl VI.

---

autres, et pour être une boule roulant au hasard, par l'impulsion d'autrui; opiniâtre et petit en tout l'excès, avec une incroyable facilité à se prévenir et à tout croire, et qui sans aucune volonté de mal faire eût été un roi pernicieux."

[1]) Arneth, Prinz Eugen, II, S. 172. — Droysen, l. c. IV, S. 1, 367-396.

[2]) Villars, Mém., p. 202—206.

[3]) Wagner, Historia Josephi I., p. 428.

[4]) In einem Gedicht zur Krönung sang ein Zeitgenosse:

„Carole, Caesar eris, Rex regum, Primus in orbe,
Tertius in regno, Sextus in imperio."

Prinz Eugen in London. Bolingbroke.

Villars. Karls Wahl und Krönung hatte Ludwig XIV. stören wollen. Villars und der Kurfürst von Bayern sollten sich mit einem Heere dem Rhein nähern,[1]) den jedoch Eugen mit einem Heere beschützte. Zu einem großen Kampfe in den Niederlanden kam es demnach nicht mehr. Solange Eugen und Marlborough in den Niederlanden vereinigt waren, wich Villars einer Schlacht aus. Als Eugen, die Kaiserwahl zu decken, an den Oberrhein zog, machte Marlborough eine Scheinbewegung gegen Saint-Omer, warf sich aber plötzlich am 8. August auf Bouchain, das sich am 12. September ergeben musste. Es war der letzte kriegerische Erfolg Marlboroughs, der aber von der englischen Regierung damals wenig gewürdigt wurde. Das mächtige Bouchain nannte man einen Taubenschlag, an dem das Leben von 16.000 Tapferen einzusetzen sich nicht der Mühe verlohnt habe. Bald darauf erhielt Marlborough die Weisung, den Feldzug zu beendigen.

(Margin: Eugen. — Bouchain. — Marlborough.)

1712. Im Jahre 1712 war der Krieg mehr ein diplomatischer und der Schauplatz London. Der kaiserliche Gesandte, Gallas, hasste die Tories ebenso bitter, als er den Whigs leidenschaftlich zugethan war. Das Ministerium griff dagegen zu allen Mitteln, um diesen Gegner zu stürzen. Sein Secretär, ein junger Spanier, wurde um 1000 Pfund gewonnen, insgeheim alle seine Depeschen nach Wien und nach Barcelona dem Ministerium wörtlich mitzutheilen. Da sich Gallas darin in derben Worten über Anna aussprach, so war es leicht, von der Königin das Verbot zu erwirken, ihre Minister dürften mit Gallas keinen schriftlichen Verkehr mehr pflegen, auch dürfe er am Hofe nicht mehr zugelassen werden. Eugen war der Ansicht, man könne diese Beleidigung nicht ungeahnt hingehen lassen, sondern man müsse so charakterlosen Menschen, wie die englischen Minister seien, unerschrocken die Stirne zeigen.

(Margin: Gallas.)

Toryminister. Charakterlose Menschen waren in der That die englischen Minister von damals, insbesondere Robert Harley, Graf von Oxford, derzeit Lord-Schatzmeister und erster Minister, und Saint-John, später Lord Bolingbroke; nur war der erstere ein Mann ohne Genie, ein pomphafter Kleinigkeitskrämer, der andere ein genialer Staatsmann, aber ein glänzender Schurke. Von Harley bemerkt Lord Mahon mit Recht,[2]) er sei ein Beweis, wie man ohne Genie und Tugend Volksbeliebtheit und Macht erlangen könne. Er war ein grundsatzloser Mann, nie offen und klar, stets mit einem Rückhalte, gewandt in Kniffen und Listen, immer ein Manteldreher, der unter Vertrauten offen aussprach, man müsse eben mit den Wölfen heulen, und wenn die Freunde es wünschten, schwarz weiß, und weiß schwarz nennen. Die ihn genau kannten, gaben ihm den Namen Gauner. Durch die Whigs kam Harley empor; kaum aber merkte er den Zwiespalt zwischen der Königin und der Herzogin von Marlborough, als er durch die bittersten Feindseligkeiten gegen die Whigs weiterzukommen suchte. Es gelang ihm, denn keiner wusste besser seine Anhänger und Freunde durch Liebkosungen zusammenzuhalten und unter die Feinde Zwietracht zu säen.

(Margin: Harley Graf von Oxford.)

Bolingbroke. Saint-John, später Lord Bolingbroke, ist der Alkibiades Englands, ein Bild männlicher Schönheit, übersprudelnd von Lebenskraft, von Begabung,

---

[1]) Villars, Mém. p. 200, spricht sich gegen diesen Plan aus.
[2]) Mahon, History of England, Chap. I. Schluss.

Dichter, Philosoph, Redner, Geschichtschreiber, Staatsmann, von einem glühenden Ehrgeize beseelt, unersättlich jagend nach Genuss und Herrschaft, im Genuss nie befriedigt, im Besitz der Gewalt klagend über das Unmaß der Geschäfte und in der Ruhe lechzend nach der Aufregung des Amtes. Bolingbroke hatte alles, nur keinen Glauben, keine Grundsätze und keine Tugend. Geboren aus vornehmer Familie 1678, wurde er früh schon Zweifler, vielleicht weil ihn seine fromme puritanische Mutter zwang, dicke Bände der theologischen Streitschriften zu lesen, unter anderen 119 langweilige Predigten, welche sein Lehrer Mathon über den 119. Psalm geschrieben hatte. Um ihn an ein geordnetes Leben zu gewöhnen, vermählte ihn der Vater früh an eine ausgezeichnete und schöne Frau, sie sah sich aber bald von dem Manne, dem alle Bande zuwider waren, vernachlässigt; dagegen waren die Dirnen der Hauptstadt erfreut, als Bolingbroke Staatssecretär wurde. „Bolingbroke hat 7000 Guineen Gehalt, ihr Schwestern", hieß es, „das ist alles für uns." Bolingbroke saß schon 1700 im Parlamente und ergriff die Partei der Tories. Die Macht seiner Rede war gewaltig. Marlborough hielt seinen Torysmus für Paraderüstung, und mit Recht, denn Bolingbroke wurde auf einmal zahm, als er Kriegssecretär wurde, und ein glühender Bewunderer Marlboroughs, dessen Ruhm unermesslich sei. 1708 aber kamen die Whigs auf seine und Harleys Ränke mit Abigail Hill und beide wurden ihrer Stellen enthoben.[1]) Jetzt warfen sie sich wieder den Tories in die Arme, wurden Minister und mit ihnen sollte jetzt Eugen über die Fortdauer des Friedens verhandeln, obschon er ahnte, dass sie schon mit Ludwig XIV. Präliminarien abgeschlossen hätten, die sie aber nicht dem Parlamente vorzulegen wagten.

reich begabt, aber charakterlos.

Der Kaiser hatte selber den Wunsch ausgesprochen, dass Eugen nach London gehe. Marlborough hoffte von der Ankunft des berühmtesten und beliebtesten Mannes eine Wendung im Parteileben. Umso unangenehmer war den Ministern die Sendung Eugens: die Aufregung sei in London so groß, dass der Prinz, der als Vertreter des Krieges gelte, von Seite des Volkes des übelsten Empfanges gewärtig sein müsse; man wolle übrigens alles thun, um den Pöbel im Zaume zu halten, damit dem Prinzen kein Leid widerfahre. Zu gleicher Zeit wurde Marlborough des Unterschleifes angeklagt: er habe von den Lieferanten der Lebensmittel jährlich 5000 bis 6000 Pfund erhalten, alle Verträge über Lieferungen trügen den offenbaren Beweis von Erpressung an sich. Marlborough antwortete, er habe die Summen verwendet, um sich Einverständnisse bei dem Feinde zu verschaffen. Diese Entschuldigung wurde aber nicht angenommen und eine Anklage gegen ihn ausgefertigt. Die Königin erklärte, da so schwere Anklagen auf dem Herzog lasteten, so halte sie es für angezeigt, ihm alle seine Stellen zu nehmen. Seine Schwiegersöhne waren schon aus dem Ministerium entlassen, seine Töchter legten ihre Stellen als Ehrendamen nieder. Marlboroughs politische Laufbahn war zu Ende. Neben großen bewundernswerten Eigenschaften fällt seine Schmutzigkeit und seine Falschheit stechend ins Auge. Er betheuerte damals in Briefen dem Kurfürsten von Hannover und dem Prätendenten zu gleicher Zeit seine Anhänglichkeit.[2])

Eugen in London. Anklage Marlboroughs. Absetzung.

Eugen ließ sich durch all das nicht einschüchtern; am 17. Jänner 1712 traf er schon in London ein. Einem Spion, den ihm das Ministerium ent-

[1]) Noorden, l. c III, S. 207–224.
[2]) Über Eugens Aufenthalt in London vergl. Arneth, l. c. II, S. 194–217.

gegensandte, erklärte er offen, er habe nur einen Zweck, zwischen dem Kaiser und der Königin die vollkommenste Eintracht herzustellen; er wünsche mit dem gegenwärtigen Ministerium auf gutem Fuße zu stehen und wolle sich in die inneren Streitigkeiten des Landes nicht mischen; das hindere ihn aber nicht, auch jetzt noch, wo Marlboroughs Stern im Sinken begriffen sei, sein Freund zu bleiben.[1])

Das Volk für Eugen. Ganz London war auf den Beinen, um den bescheidenen Sieger in so vielen Schlachten zu sehen. Kein Zeichen, dass das Volk ihn beleidigen wolle! Eugen konnte sich kaum rühren vor dem Zudrang von Bewunderern. Die Feindseligkeit war nicht beim Volke, sondern bei den Ministern, da sie ihn als den gefährlichsten Widersacher hassten, weil er ihre Schleichwege durchschaute. Die Anna Königin war verlegen und kaltsinnig; sie bedauerte, dass ihre schwankende Gesundheit ihr nicht erlaube, sich so oft mit ihm zu unterreden, als sie es wünsche. Sie war eben eine sehr schwache, befangene Frau, von der Swift mit Recht bemerkt, dass sie nur einen so kleinen Vorrath von Freundschaft habe, dass er für nicht mehr als eine Person ausreiche. — Die Stimmung des Volkes nöthigte und Eugen. sie dennoch, Eugen einen juwelengeschmückten Ehrensäbel zu überreichen. Die Minister hatte der Prinz nur zu richtig beurtheilt: sie suchten nur Ausflüchte und machten Winkelzüge. Eugen ließ es nicht an klaren und scharfen Worten mündlich und schriftlich fehlen. Er sandte fünf Denkschriften an die englische Regierung. Hochherzig vertheidigte er Marlborough, wo dessen wahrer Wert angegriffen wurde. — Seine ganze Sendung hielt er übrigens für gescheitert; am 31. März kam er wieder in den Haag.

Tod Ludwigs, Herzogs von Burgund. Trauer Ludwigs XIV.

Utrecht. Am 29. Januar 1712 hatten Verhandlungen in Utrecht begonnen, am 9. Februar waren die Gesandten des Kaisers dabei erschienen. Man machte Forderungen und Gegenforderungen; auf einmal standen die Verhandlungen ganz stille. Schwere Todesfälle schienen plötzlich die ganze Gestalt von Europa wieder zu ändern und das Gleichgewicht mit einer neuen Vereinigung Frankreichs und Spaniens unter einem Haupte zu bedrohen. Nach dem Tode des Dauphins war sein Sohn Ludwig, der Herzog von Burgund, der Duc de Bourgogne. Bruder Don Philipps V., der erklärte Erbe des Thrones.[2]) Er war der Zögling Fénelons, eine reichbegabte, glänzend gebildete, sittenreine Natur, die Hoffnung aller Wohlmeinenden in Frankreich. Von ihm erwartete man Ruhe und Frieden und das Glück einer wohlwollenden, freisinnigen Regierung. Diejenigen, welchen der Prinz zu ernst war, hofften, dass seine anmuthige, liebenswürdige Gattin, Maria Adelaide von Savoyen, die Schroffheit seiner

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen, II, S. 194—218.
[2]) Sein Vater heißt bei den Franzosen Le grand Dauphin.

Strenge mildern werde. Nach dem Tode seines Sohnes überließ ihm Ludwig XIV., der das Sinken seiner Kräfte fühlte, einen Theil der Regierung, obschon er sonst auf seine Gewalt so eifersüchtig war. „Sehen Sie,“ sagte der alte König zu den Abgesandten des Clerus, „das ist der Prinz, der mir bald nachfolgen und der durch seine Tugend und seine Frömmigkeit die Kirche blühender und das Königreich glücklicher machen wird.“ Der Prinz, bisher verschlossen, trat im Gefühle seiner Pflicht jetzt aus sich heraus, er zeigte im Staatsrath Kenntnisse, richtige Ansichten, Eifer, Beredsamkeit. Fénelon hatte sich nicht unnütze Mühe mit ihm gegeben. Der König wurde wieder warm, wieder frisch, in der Hoffnung auf eine schönere Zukunft, warm an der Begeisterung seines Enkels und an der Anmuth der Gattin desselben, die man eine auf Wolken wandelnde Göttin nannte.[1]) Ludwig XIV.

Man sah ihn früher schüchtern, in sich gekehrt, schroff, verlegen bei jedem Anlass, gleichsam fremd in seinem eigenen Hause, zugeknöpft, unbequem durch die Peinlichkeit seiner Tugend, durch die unkluge Anwendung seines Wissens, was ihm ein Ansehen von Strenge gab, ohne dass er es wollte. Das war der Fehler, der seinen Vater am meisten von ihm fern hielt und bisweilen den König selber ärgerte. So wollte er einen Ball am Dreikönigtag nicht besuchen, obschon ihn der König dazu aufforderte, denn es sei ein zu hoher Festtag. Er hatte etwas von einem strengen Gelehrten an sich; am Hofe war er wie ein Fremdling. Die Höflinge witzelten über ihn, er wusste dies — und das machte ihn verlegen. Saint-Simon meint, er habe das Hofleben gemieden, weil er fürchtete, in Versuchung zu kommen und zu fallen. Der Dauphin

Jetzt aber war er auf einmal wie erschlossen: er bewegte sich heiter in den Salons und zugleich majestätisch, wie die Gottheit des Tempels, welche die Huldigung der Sterblichen wohlwollend annimmt und ihnen ihre süßen Gaben spendet. Seine Rede war süß und belehrend, sie öffnete die Herzen und die Augen; man merkte, wie genau er die Geschichte kenne, wie fein er die Kunstwerke beurtheile, wie rasch er sich in die Geschäfte finde. Es war ein Vergnügen, ihn zu hören, alles wollte ihn hören, ihm huldigen; eine süße Hoffnung auf eine glänzende, gerechte zukünftige Regierung erfasste die Herzen. Schnell erwarb er sich Achtung, Bewunderung, Liebe; schnell gieng diese Stimmung von Versailles nach Paris, von Paris durch ganz Frankreich. Freude wollte die Herzen sprengen; man fragte, ob das noch derselbe Mann sei, ob man einen Traum oder Wirklichkeit vor sich habe. Seine Erzieher erklärten: „Ihr habt ihn nur nicht gekannt, er blieb sich im Wesen immer gleich.“ Man pries vor allen Fénelon, der aber diese Huldigungen mit Klugheit und Weisheit von sich ablehnte. Eine rosige Zukunft schien Frankreich zu blühen.[2]) entwickelt sich. Fénelon.

Der Friede schien dem Abschluss nahe, mit Hoffnungen gieng man dem Frühjahre 1712 entgegen, doch nur zu bald wurden diese getrübt. Die Prinzessin wurde am 5. Februar 1712 von einem Scharlachfieber ergriffen,

---

[1]) Saint-Simon, l c. IX, p. 208, 216, 355; X, p. 181.
[2]) Ibid. IX, p. 357, 362—364, 374—376; X, p. 4—16, 180—198, 199—205.

am 12. Februar war sie eine Leiche. Der Dauphin, der am Krankenlager gewacht hatte, wurde vom gleichen Übel ergriffen; der Schmerz über den Tod seiner Gattin verschärfte das Fieber; am 18. Februar, noch nicht 30 Jahre

Tod des Dauphin

alt, hauchte er seinen letzten Seufzer aus. Es war ein niederschmetternder Schlag für Ludwig, für alle Gutgesinnten, für Frankreich. Am 8. März starb der älteste von den beiden Söhnen des Prinzen; auch der jüngere wurde so stark angesteckt, dass man ihn für verloren hielt. Welche Seelenqualen für den alten König — und doch erzwang er, wenn auch mühsam, die Fassung! Das Volk aber konnte nicht begreifen, dass diese Todesfälle eine natürliche

Verdacht gegen Orleans.

Ursache hatten, es glaubte an Gift und hielt den Herzog von Orleans, dem der Weg zum Throne dadurch geebnet war, für den Frevler am königlichen Hause. Die Menge drohte, ihn am Tage der Bestattung in Stücke zu zerreißen. Philipp verlangte von dem König, dass er ihn in die Bastille setze und eine strenge Untersuchung einleite. Ludwig glaubte nicht an Vergiftung, aber ein Schatten von Verdacht heftete sich von da an an den Herzog von Orleans.[1])

Die Überzeugung, dass Frankreich unter dem Herzoge von Burgund einer Zeit der Ruhe und des Glückes entgegen gegangen und die französische Revolution vermieden worden wäre, lebte im vorigen Jahrhunderte fort, und

Fénelon

wird heute noch von französischen Schriftstellern ausgesprochen. Fénelons Werke geben Zeugnis vom regen geistigen Verkehre des Lehrers mit dem Schüler, und von den Plänen, welche dieser betreffs der Neuordnung Frankreichs hegte: Verminderung des Aufwandes, allmähliche Ablösung der Staatsschulden, Rückkehr zum Ständewesen, Wiedereinführung eines allgemeinen

und der Dauphin.

Reichstages, der über alle außerordentlichen Lasten, über Krieg und Frieden beschließen, alle drei Jahre zusammenkommen solle und berathen könne, so viel er wolle, und aus dem Bischofe, einem Edelmanne und einem angesehenen Manne des dritten Standes jeder Diöcese bestehen solle, sind die Grundlagen desselben. Die Kirche soll eine unabhängige Stellung haben. Jede vornehme Familie solle ein unveräußerbares Majorat besitzen. Die Officiersstellen sollen vorzugsweise vom Adel besetzt werden. — Freiheit des Handels — Freiheit des religiösen Bekenntnisses!

Indes war man in England voll Sorge, dass der Herzog von Anjou gleichfalls sterbe, und dass Philipp V. dem Throne so nahe stehe. Schon nahte

Ludwig

der Mai und rüstete sich Eugen zu einem entscheidenden Schlage. Ludwig XIV. ließ Villars kommen und übertrug ihm die Vertheidigung Frankreichs. Der Feldherr erzählt über diese Unterredung:[2]) „Das Jahr 1712 begann unglückselig, Vater, Mutter und ein Söhnlein wurden in acht Tagen von einem bösartigen Scharlachfieber hinweggerafft und in denselben Sarg eingeschlossen. Der

---

[1]) Saint-Simon, l. c. X, p. 211—215. — Eine tiefere Charakteristik dieses Mannes bei Michelet, Louis XIV., vol. II, Chap. 18.

[2]) Villars, Mémoires, p. 206.

Herzog von Anjou, der jetzt unser König ist, wurde nur gerettet, weil man weniger Heilmittel bei ihm, als bei den andern angewendet hatte. Der König zeigte bei diesen Schicksalsschlägen einen heroischen Muth, er gab selber alle Befehle und ordnete das Ceremoniell des Begräbnisses. Aber das erstemal, als ich ihn wieder in Marly sprach, wich die Festigkeit des Monarchen dem Gefühle des Menschen, er fieng laut an zu weinen und sagte zu mir in einem herzdurchschneidenden Tone: ‚Sie sehen meinen Zustand, Herr Marschall; selten häuft sich auf einen Menschen so viel Unglück, wie auf mich, und verliert ein Mann in acht Tagen Enkel, Enkelin und Urenkel, alle hoffnungsvoll und so zärtlich geliebt. Gott straft mich, ich habe es verdient, ich werde dafür weniger in der anderen Welt zu leiden haben. Doch ich will meinem Schmerze über mein häusliches Unglück Schweigen gebieten und sehen, was ich für das Unglück des Königreiches thun kann. Mein Vertrauen in Sie ist groß, denn ich gebe in Ihre Hand die letzte Kraft und die Rettung des Staates. Ich kenne Ihren Eifer und die Tapferkeit meiner Truppen, aber das Glück kann Ihnen doch entgegen sein! Wenn der Armee ein Unglück begegnet, was glauben Sie, dass ich thun soll?' — Ich schwieg und sagte dann: ‚Das ist ein ernster Gegenstand, über den man reiflich nachdenken muss.' — ‚Wohlan,' sagte der König, ‚ich will Ihnen meine Meinung sagen: fast alle meine Höflinge wollen, ich solle mich nach Blois zurückziehen, wenn die Feinde auf Paris losgehen. Ich aber gedenke nach Peronne oder Saint-Quentin zu eilen, dort zusammenzuraffen, was ich an Truppen noch bekomme, einen letzten Schlag mit Ihnen zugleich zu versuchen, und mit Ihnen zugrunde zu gehen oder den Staat zu opfern.' — Ich entgegnete dem König, dass auch nach meiner Ansicht in einem solchen Falle die kühnste Maßregel die klügste sei." — So verzweifelt waren damals die Zustände Frankreichs. —

und Villars.

Ernst der Lage.

Die letzten Kämpfe.

Dass der Feldzug nicht so ungünstig verlief, dafür sorgte schon das englische Ministerium. An die Stelle Marlboroughs war Ormond gekommen. Die Holländer stellten ihre Truppen nicht unter seine, sondern unter Eugens Führung. Ormond schien den besten Willen zu haben zu energischer Kriegführung, aber ihm waren durch das Ministerium die Hände gebunden. Ein Sieg Eugens über die Franzosen konnte ja in England das Nationalgefühl wieder entflammen und das Tory-Ministerium zum Fall bringen. Daher die Weisung an den Feldherrn, bei einem Angriffe, welcher auf die Franzosen beabsichtigt würde, nicht mitzuwirken. Als Eugen im Kriegsrathe die Gewissheit auseinandersetzte, mit der man jetzt siegen werde, erklärte Ormond, er habe Befehl, sich in keine Schlacht einzulassen, auch zur Belagerung könne er nicht mitwirken. Bald willigte die englische Regierung in einen zweimonatlichen Waffenstillstand.

Feldzug 1712.

Ormond.

Stillstand.

Eine große Schlacht konnte Eugen jetzt, da er so zweideutige Freunde an seiner Seite hatte, nicht mehr wagen, er konnte nur Streifcorps in das Innere Frankreichs schicken, um Schrecken einzujagen und an die Tage Johann von

Eugen.

Werths zu erinnern, und Festungen belagern. Am 8. Juni 1712 wurde Quesnoy belagert und am 25. Juni zum Fall gebracht. Das englische Heer an und für sich bestand nur aus 18 Bataillonen und 16 Schwadronen, die Mehrzahl — 50.000 Mann — waren Truppen, die im Solde Englands standen, aber mit Genehmigung des Kaisers. Es fragte sich, ob auch auf diese die vom englischen Ministerium angeordnete Unthätigkeit sich ausdehnen solle. Ein Antrag im Parlamente, den Herzog von Ormond zur eifrigen Fortsetzung des Krieges zu ermächtigen, fiel durch; dagegen legte die Königin dem Parlamente am 17. Juni 1712 die Friedensvorschläge vor, die genehmigt wurden. Das englische Heer wurde abberufen, es sollte Dünkirchen besetzen.[1]

Quesnoy.

Scheidung der Armee.

Es kam zur Scheidung der Armee. Die Deutschen vereinigten sich mit Eugen; der Kaiser versprach, in Zukunft die Entrichtung eines Theiles der bisher von England bezahlten Gelder auf sich zu nehmen. Die englischen Truppen äußerten beim Abschied (am 16. Juli) von ihren bisherigen Siegesgenossen selber ihre Erbitterung über die Politik des Ministeriums.

Holländer.

Eugen hatte jetzt die Deutschen und die Holländer, aber mit den letzteren hatte er seine Noth. Entmuthigung riss ein, Sparsamkeitsrücksichten traten seinen kühnen Plänen entgegen, so dass der Feldherr sich in wenig erfreulicher Lage befand.

Denain.

Als Villars bei Denain am 24. Juli 1712 einen Angriff auf die Holländer unter Albemarle machte, leisteten diese nur schwachen Widerstand, und ergriffen schon in wenigen Minuten nach allen Seiten die Flucht,[2]) noch ehe Eugen ihnen zuhilfe kommen konnte. Albemarle leistete, was ein tapferer, verständiger und wachsamer General nur leisten konnte, allein seine Truppen thaten ihre Pflicht nicht. Die ganze Aufstellung Eugens war durch diesen Unfall nicht mehr haltbar; eine Zaghaftigkeit kam über die Holländer, dass sie von keinem weiteren Vordringen mehr etwas hören wollten. Wie viel besser war die Lage Villars'! Ein Wille lenkte sein Heer, welches wieder Vertrauen gewonnen hatte und dem Frankreich seine letzten Mittel zur Verfügung stellte. Für Eugens Heer dagegen konnte der Kaiser nichts mehr geben und wollten die Holländer nichts mehr geben. So war es den Franzosen nicht schwer, einige feste Plätze wieder einzunehmen, und in Paris hatte man die Freude, wieder eroberte Fahnen zu sehen. Beide Theile bezogen früh die Winterquartiere. —

Glück der Franzosen.

Der Friede zu Utrecht.

Utrecht.

Nicht auf dem Schlachtfelde, sondern am grünen Tisch bei den Verhandlungen zu Utrecht, fielen damals die Würfel der Entscheidung und zwar gegen den Kaiser. Die Engländer waren mit den Franzosen schon einver-

[1]) Arneth, l. c. II, S. 218—248. — Villars, Mémoires, p. 206—210.
[2]) Villars, Mémoires, p. 211.

standen und die Holländer ließen sich alles gefallen.[1]) Die Franzosen fühlten rasch ihr Übergewicht und traten mit dem alten Stolze auf. „Sie haben Recht, die ihnen günstigen Umstände zu benützen," schrieb damals Eugen, „die anderen aber verdienen im wahren Sinne des Wortes den Galgen." Zuerst hatten die Engländer vorgeschlagen, wenn Philipp V. auf sein Recht an den französischen Thron nicht verzichten wolle, so solle er Neapel und Sicilien und die Herzogthümer Savoyen und Mantua erhalten, welche dann mit Frankreich vereinigt werden könnten, sobald Philipp dort König werde; in diesem Falle sollte Spanien mit den Colonien an den Herzog von Savoyen kommen.[2])

Ludwig drang in seinen Enkel, diesen Antrag anzunehmen. Philipp erklärte am 3. Juli 1712 den Ministern in Madrid, die vorzüglichste Grundlage für die Friedens-Unterhandlungen und die Erhaltung des Gesammtbestandes der Monarchie sei seine Verzichtleistung auf alle Rechte, welche er an den Besitz der Krone Frankreichs haben könne.[3]) Am 8. Juli erklärte Philipp V. in einem Erlass an seine Unterthanen, dass die Befürchtung, die Kronen von Frankreich und Spanien könnten auf seinem Haupt vereinigt werden, eine der hauptsächlichsten und vorzüglichsten Ursachen des Krieges gewesen sei; dass, um diese Vereinigung zu verhindern, man bereits auf dem noch zu Utrecht versammelten Congress übereingekommen sei, dass er für sich und alle seine Nachkommen von nun an und für ewige Zeiten auf die Krone von Spanien oder auf die Krone von Frankreich Verzicht leisten solle — in der Art, dass, wenn er die Krone von Spanien beibehalten werde, keiner seiner Nachkommen jemals in die Krone von Frankreich succedieren könne, und

Philipps Auto-cordato.

[1]) Oder mussten sich alles gefallen lassen, seit die Engländer von der Allianz abgefallen waren. Als sie nach dem Kampf bei Denain den französischen Gesandten andeuteten, sie könnten abreisen, sagte ihnen der Abbé Polignac ins Gesicht: „Non, Messieurs, nous ne sortirons pas d'ici, et nous traiterons de vous, chez vous, sans vous." So sicher waren jetzt die Franzosen des Rückhalts an den Engländern, so gewaltig der Umschlag in der Politik durch das Toryministerium! Früher gab das Whigministerium die entgegengesetzte Losung: Friede nur gegen Verzicht auf das ganze spanische Erbe.

[2]) Flassan, Diplomatie française, IV, p. 286.

[3]) Dumont, Corps universel diplomatique du Droit des gens, contenant un recueil des traités d'alliance, de paix, de trève, depuis le règne de Charlemagne jusques à présent etc. Amsterdam 1781. Folio. Bd. VIII, p. 304. — Die Ausdrücke des Dankes für die Treue der Spanier sind in diesen Urkunden besonders stark: der Großvater habe ihn, Philipp V., gebeten, die französische Monarchie der spanischen vorzuziehen; aber weder das Andringen von so wichtiger Seite, noch die Erwägung, wie groß die Macht Frankreichs sei, habe in ihm die Dankbarkeit und seine Verpflichtung gegen die Spanier unterdrücken können, deren Treue die wankende Krone auf seinem Haupte befestigt habe; um mit den Spaniern vereinigt zu bleiben, werde er nicht bloß Spanien allen Monarchien der Welt vorziehen, sondern sich auch mit dem kleinsten Theile begnügen, um nur diese Nation nicht zu verlassen. „Et pour preuve de la vérité de ce que je dis et que cette monarchie soit assurée à mes descendans, j'ai bien voulu qu'ils renoncent à tous leurs droits sur la couronne de France en faveur du duc de Berri et du duc d'Orleans mon oncle" (l. c. p. 304). — Also dafür, dass seinen Nachkommen die spanische Krone erhalten bleibe, opfert er die französische; der Grund des Opfers liegt in der zweiten Erklärung.

keiner, der in Frankreich regieren würde, jemals die Krone von Spanien besitzen könne. Er — Don Philipp — sei keinen Augenblick im Zweifel gewesen; sein Entschluss sei, mit seinen lieben und getreuen Spaniern zu leben und zu sterben, und diese seine Gesinnung habe die Billigung der betheiligten Mächte bereits erlangt.[1]) Am 5. November 1712 beschwor Philipp V. diese Entsagungsurkunde mit dem Beisatz,[2]) dass, wenn seine ganze Nachkommenschaft aussterbe, sodann, mit Ausschluss des Hauses Österreich, dessen Macht durch den Erwerb von Spanien auf eine furchtbare Höhe steigen würde, zur Thronfolge in Spanien der Herzog von Savoyen und dessen Söhne und männliche legitime Descendenten, sodann, nach dem Aussterben ihrer männlichen Linie, der Fürst Amadeo von Carignan, seine Söhne und legitimen Descendenten, und nach diesen Prinz Thomas Hermann von Carignan, seine Söhne und legitimen Descendenten berufen sein sollten, als Descendenten der Infantin Katharina, Tochter König Philipps II.[3]) Somit war nach dieser Urkunde, welche eine Art Grundlage des neuen europäischen Rechtes wurde, das Haus Österreich von der Thronfolge in Spanien auch für den Fall ausgeschlossen, wozu es, nach dem Testamente Karls II., nämlich beim Abgange der männlichen und weiblichen Descendenz Philipps II., berufen war.

Österreich enterbt.

Gewähr der Stände.

Mit diesem Verzichte war aber das englische Ministerium noch nicht zufrieden; es verlangte auch noch, der Verzicht solle von der allgemeinen Ständeversammlung Frankreichs bestätiget werden. Da entgegnete aber Ludwig XIV., diese kenne man nicht in Frankreich. Dagegen verzichteten die französischen Prinzen am 19. und 24. November auf die Thronfolge in Spanien und wurde ihr Verzicht von dem Parlament in Paris registriert, und Ludwig XIV. erklärte die Urkunde für kraftlos, durch welche er, December 1700, zu Versailles, gegen die Bestimmungen des Testamentes Karls II., seinem Enkel Philipp V. die Rechte eines französischen Prinzen vorbehalten und bestätigt hatte.[4]) Das Hauptziel, weshalb England die Waffen ergriffen hatte, war also erreicht: Spanien und Frankreich blieben getrennte Staaten. Die Cortes bestätigten am 9. November den Verzicht Philipps V. auf die mögliche Thronfolge in Frankreich und betonten die von ihm ausgesprochene Erbfolgeordnung als Grundsatz des Reiches (Ley fundamental).[5]) Dem

Verzicht der Prinzen.

Erbordnung.

---

[1]) Dumont, l. c. VIII, p. 305. — Also bloß weil Europa die Vereinigung beider Kronen auf einem Haupte nicht dulden würde, opfert Philipp sein Recht auf die Thronfolge in Frankreich (qu'en aucun cas, ni par quelque incident et évenement que ce soit, les deux monarchies ne puissent être unies dans une seule personne). Der Fall, dass bei einem Aussterben der älteren Linie in Frankreich die spanische Linie zwei zur Regierung fähige Häupter haben könnte, ist gar nicht in Erwägung gezogen.

[2]) Dumont, l. c. VIII, p. 310—312.

[3]) Dumont, Corps diplom., VIII., p. 234, 304, 311, 316. — Zöpfl, Über die spanische Successionsfrage. Heidelberg 1834.

[4]) Dumont, l. c. VIII, p. 314—317.

[5]) Ibid. VIII, p. 313—314.

englischen Ministerium war es jetzt nur noch um einige Vortheile zu thun, die alle Bolingbroke — welcher deshalb selbst nach Paris reiste — bereitwillig zugestanden wurden. Ludwig wünschte den Frieden zu beschleunigen, denn er fühlte die Abnahme seiner Kräfte. Die englischen Minister hegten den gleichen Wunsch, denn starb die Königin Anna vor Abschluſs des Friedens, so stand, bei der bekannten Gesinnung des Kurfürsten von Hannover, alles wieder in Frage.

Am 11. April 1713 nachmittags um zwei Uhr unterzeichnete Frankreich in Utrecht den Frieden mit England, um vier Uhr mit Savoyen, um acht Uhr mit Portugal, um eilf Uhr mit Preuſsen, halb ein Uhr nach Mitternacht mit Holland.[1] Friede zu Utrecht.

I. Der Friede mit England bestimmt:[2] 1. Frankreich anerkennt die protestantische Thronfolge und entfernt den Prätendenten aus seinem Gebiet. 2. Die Kronen von Frankreich und Spanien bleiben für immer getrennt. 3. Dünkirchen wird geschleift, der Hafen ausgefüllt. 4. Frankreich garantiert England den Besitz von Gibraltar und Port Mahon. 5. Frankreich tritt an England ab Terreneuve (jedoch mit Vorbehalt von Cap Breton und eines Antheils an den Fischereien), dann Akadien nach seinen alten Grenzen, die Hudsonsbai und die daran grenzenden Länder und seinen Antheil an Saint-Christophe. 6. Frankreich treibt keinen weiteren Handel nach den spanischen Colonien, als unter Karl II., und hat dort keine besonderen Vorrechte. 7. England hat dagegen auf 30 Jahre das Recht der Einfuhr von Negersclaven (Assiento). 8. Die alten Handelsverbote hören auf, beide Staaten behandeln einander auf dem Fuſs der am meisten begünstigten Nationen. 9. Anerkennung des Grundsatzes: „Frei Schiff, frei Gut", mit Ausnahme der Kriegs-Contrebande. Menager und Huxelles unterzeichneten diesen Vertrag; — Polignac hatte sich vorher entfernt, denn er dürfe die Ausschlieſsung Jakobs III. nicht unterzeichnen, auf dessen Empfehlung hin er am 30. Januar 1713 die Würde eines Cardinals erlangt habe. England.

II. Friede mit Savoyen.[3] Ludwig stellt an Victor Amadeus zurück: Savoyen, Nizza, Exilles, Fenestrelles, Château-Dauphin, endlich alles von der Wasserscheide der Alpen gegen Piemont (erhält aber dafür das Thal Barcelonetta) und gewährleistet Savoyen die Insel Sicilien als Königreich und das Recht der Thronfolge in Spanien nach dem Erlöschen des Hauses Anjou. Es unterzeichneten für Savoyen Graf Maffei, Solar du Bourg und der Staatsrath Pierre Mellarede. Savoyen.

III. Der Friede mit Portugal[4]) enthält vorzugsweise Grenzbestim- Portugal.

[1]) Actes, Mémoires et autres piéces authentiques concernant la paix d'Utrecht. I—VI. 1724.
[2]) Der Wortlaut der Urkunde des Friedens bei Dumont, l. c. VIII, p. 339—353.
[3]) Ibid. VIII, p. 362—366.
[4]) Ibid. VIII, p. 353—356.

mungen. Frankreich verzichtet auf das Gebiet von Guyana, das da heißt Terres du Cap du Nord, zwischen dem Amazonenstrom und dem Oyapok; das nördliche, wie das südliche Ufer des Stromes gehören dem König von Portugal. Der Handel zwischen den Franzosen von Cayenne und den Portugiesen am Ufer des Amazonenstroms ist fortan verboten. Ebenso dürfen die Franzosen den Pinsonfluss nicht überschreiten, um dort Sclaven zu kaufen.[1]) Den Vertrag mit Portugal unterschrieben Graf Tarouca und Dom Luis da Cunha.

Preußen. IV. Frieden mit Preußen.[2]) Ludwig XIV. anerkennt für sich und für Philipp V. die königliche Würde in Preußen, er tritt ihm in Vollmacht seines Enkels das spanische Obergeldern und Stadt Geldern ab und erkennt ihn als Fürsten von Neufchatel und Vallengin, wogegen Friedrich Wilhelm auf seine Erbansprüche an das Fürstenthum Orange und die dazu gehörigen Güter und Herrschaften in der Dauphiné und der Franche-Comté verzichtet und die Befriedigung der Erben des verstorbenen Prinzen von Nassau rücksichtlich deren Ansprüche auf die oranischen Erbgüter übernimmt. Für Preußen unterzeichneten Dönhoff und Marschall von Biberstein.

Holland. V. Friede mit Holland.[3]) Frankreich übergibt die spanischen Niederlande an die Republik, um sie nach Errichtung eines Barrièrevertrages mit Österreich diesem zu überliefern. Ludwig verzichtet auf Tournai, Furnes, Ypern, erhält aber dafür Bethune, Aire und Saint-Venant zurück. Als Barrière. Barrièreplätze wurden bestimmt: Furnes, Knocke, Ypern, Menin, Tournai, Mons, Charleroy, Namur und die Citadelle von Gent; diese Plätze sollten in Zukunft weder an Frankreich, noch an einen französischen Prinzen abgetreten werden können. Luxemburg, Namur und Charleroy sollten vorderhand im Besitze des Kurfürsten von Bayern bleiben, bis ihm der Kaiser sein Land wieder zurückgestellt habe. Für die Niederlande unterzeichneten van Buys, van der Dussen, Randwyck, Spanbroeck, Goslinga.

Spanien anerkannte die Verträge mit Savoyen und England schon am 13. Juli 1713. Letzterem ward bewilligt,[4]) jährlich ein Schiff mit 500 Tonnen nach Portobello zu schicken, nur ein Schiff, aber dieses war ein wahres Zauberschiff: es wurde nie leer, in der Nacht erhielt es nämlich durch andere Schiffe immer wieder frische Ladung. —

---

[1]) Dumont, l. c. VIII, p. 354.
[2]) Ibid. VIII, p. 356—363.
[3]) Ibid. VIII, p. 366—373.
[4]) Assiento ou Privilége pour l'introduction et la vente des esclaves Nègres dans l'Amérique Espagnole, contenant les conditions auxquelles il est accordé à la Compagnie Anglaise. Fait à Madrid 26 Mars 1713 — bei Dumont, l. c. VIII, p. 330—337. England erniedrigte sich damit zum Sclavenhändler der Welt.

Ende des langen Krieges. Die Franzosen erobern Freiburg.

Am Tage der Unterzeichnung des Friedens von Utrecht überreichten die französischen und englischen Unterhändler dem Vertreter Österreichs, dem Grafen Sinzendorf, das Angebot zum Frieden mit dem Kaiser, der, gegen die Verzichtleistung auf Spanien und Indien, die Niederlande und alle ehemals spanischen Besitzungen in Italien erhalten sollte, mit Ausnahme Siciliens, das der Herzog von Savoyen, und Sardiniens, das der Kurfürst von Bayern, jeder mit dem Rang eines Königs, erhalten sollte. Graf Sinzendorf reiste am 15. April ab, ohne Antwort zu geben; nur über das Benehmen der Holländer sprach er sich bitter aus, da in der Urkunde Karl VI. nicht einmal der Kaisertitel gegeben war. Eugens Heer war schon im April an den Oberrhein abmarschiert. Frankreich verlangte die Zustimmung des Kaisers zum Frieden bis 1. Juni, später halte es sich an die angebotenen Bedingungen nicht mehr für gebunden. Karl VI. mochte nichts davon hören, dass er seine geliebten Catalanen aufgeben sollte; er hielt fest an dem Gedanken, Spanien doch zu besitzen, und so kam es 1713 noch zu einem Feldzug, der nur am Oberrhein geführt werden konnte, denn Holland und Savoyen, durch deren Länder man im Norden oder im Südosten Frankreich hätte angreifen können, hatten mit Ludwig XIV. Frieden geschlossen.

Angebot an Karl VI. — *bleibt ohne Antwort.* — *Krieg 1713.*

Der Feldzug war nicht glücklich, obschon Eugen wieder an der Spitze des Heeres stand. Aber welches Heeres! — nicht der Kerntruppen, mit denen er seine großen Siege erfochten hatte, sondern des bunten Gemisches, das man Reichsheer nannte, in welchem durch das müßige Lagerleben alle Zucht und aller kriegerische Geist abhanden gekommen war.[1]) Wie lotterig das Gefüge des alten Reiches schon geworden war, sieht man aus diesem Feldzug. Die meisten deutschen Fürsten stellten die Truppen nicht, die sie zu stellen verpflichtet waren. Preußen hatte ganz selbständig mit Frankreich Frieden geschlossen, andere norddeutsche Fürsten waren damals in den Krieg mit Schweden verwickelt. Bayern und Köln waren Feinde des Kaisers. Die Fürsten Mittel- und Süddeutschlands riefen ihre Truppen eigenmächtig ab oder stellten sie nur, wenn der Kaiser sie in Sold nahm. Der Reichstag hatte zwar vier Millionen Thaler für den Krieg bewilligt, aber als Eugen am 13. Mai 1713 im Hauptquartier zu Mühlberg anlangte, war auch nicht der geringste Geldbetrag vorhanden, so dass er sein fürstliches Ehrenwort verpfänden musste, um von einem Frankfurter Wechsler für die ersten Bedürfnisse 125.000 Gulden vorgestreckt zu erhalten. Mehrere deutsche Fürsten hielten damals eine Zusammenkunft in Schlangenbad und Eugen hegte Besorgnisse, es würden dort Pläne gegen Kaiser und Reich geschmiedet.

Feldzug 1713. — *Das Reichsheer.*

So sah es im deutschen Lager aus; wie ganz anders im französischen! Villars führte 200 Bataillone und 300 Schwadronen gegen Eugen in den Kampf, und er war ein Feldherr von Bedeutung, wenn auch nicht mit Eugen zu vergleichen. Im Heere war siegesmuthige Stimmung, und so reich ist Frank-

Villars.

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen, II, Cap. 12.

reich an Hilfsmitteln, dass es für dieses Heer schon wieder die nöthigen Mittel aufbringen konnte. — Merkwürdig! nach so vielen Demüthigungen sollten Ludwigs Lebenstage noch mit dem Abendroth einiger Siege enden. Eugen konnte solcher Übermacht gegenüber es nicht auf eine Hauptschlacht ankommen lassen und nur in geschützten Stellungen Gelegenheit abwarten, da oder dort dem Feind einen Schlag beizubringen und ihn abzuhalten in das Innere des Reiches einzubrechen. Er konnte es nicht verhindern, dass Villars mit der Belagerung von Landau den Feldzug begann, um welches in diesem Kriege so oft gekämpft worden war. Diese Festung wurde vom Prinzen Alexander von Wirtemberg mit Muth und Umsicht vertheidigt, aber hoffnungslos. Eugen konnte mit seinem Heere keine Schlacht zum Entsatz wagen; wurde er geschlagen, so stand dem Vordringen der Franzosen bis Wien kein Hindernis entgegen. Am 20. August fiel Landau.

Landau.

Freiburg.

Villars nächster Angriff galt dem schönen Freiburg. Mit einer Heeresabtheilung hielt er Eugen in den Linien bei Rastadt und Ettlingen fest, eine zweite schob er von Straßburg gegen Ettenheim hinauf, eine dritte brach von Breisach, das sich damals in den Händen der Franzosen befand, geradezu gegen Freiburg auf. Dragoner streiften durch das Kinzigthal, um die Meinung zu verbreiten, die Franzosen wollen nach Villingen aufbrechen. Am 20. September stand Villars vor Freiburg und durchbrach die Vertheidigungslinien zunächst durch Einnahme des Blockhauses auf dem Rosskopf. Vaubonne, der für den tüchtigsten Führer nach Starhemberg galt, vermochte die Linien nicht zu halten, und zog sich bis Rottweil zurück. So blieb denn Freiburg dem Feinde preisgegeben, aber es erlag nicht ohne den ehrenhaftesten Widerstand.[1])

Harsch.

An der Spitze der 10.000 Mann starken Besatzung stand ein heldenmüthiger Führer, Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Harsch. Im Elsass geboren, hatte Harsch zuerst mit den Schweizertruppen in Frankreich gedient, dann als Freiwilliger unter Karl von Lothringen und Ludwig von Baden mit Ehren gegen die Türken gekämpft, hierauf wieder als Freiwilliger in venetianischen Diensten auf Morea gestritten und der Einnahme von Korinth und Athen beigewohnt und war auf Negroponte schwer verwundet worden, hatte ferner auf Reisen durch den Orient auch Persien besucht, sodann am Schellenberg und bei Cassano gestritten und war jetzt, mit Eugens Vertrauen beehrt, Vertheidiger eines wichtigen Postens und entschlossen, alle nur erdenkliche Gegenwehr zu leisten, obschon das endliche Schicksal, wenn keine Entsatzarmee nahte, leicht vorauszusehen war. Es kam zu sehr ernsten Kämpfen um die Stadt. Villars war nicht gewohnt, seine Leute zu schonen: er verlor allein bei einem Ausfall am 15. October 2000 Mann. Bei einem Sturmversuch wollten 200 tapfere Österreicher, die eine wichtige Stellung zu vertheidigen hatten, nichts von Gnade wissen und nur über ihre Leichen kamen die Franzosen voran.

Gegen Ende October war die Stadt selber nicht mehr zu halten. Harsch wollte aber die Besatzung am 1. November auf das Schloss zurückziehen, ohne dass die Feinde es bemerkten. Nachmittags wollten die Franzosen stürmen. Die Soldaten zogen sich auf das Schloss hinauf, in der Stadt war Wirrwarr, gefangene Franzosen wurden frei, niemand wusste Rath, alles floh in die Kirchen;

---

[1]) Villars, Mémoires, ad 1713. — Schreiber, Geschichte der Stadt Freiburg, S. 242.

nur der Stadtschreiber Franz Mayer zeigte Besonnenheit, nahm eine weiße Fahnenberg.
Fahne und pflanzte sie, wenn auch von den Franzosen mit Kugeln begrüßt, auf einer Schanze auf. Jetzt wurde verhandelt. Freiburg entgieng dem Schrecken, wie eine im Sturme genommene Stadt behandelt zu werden, musste aber den Mangel einer Capitulation von Seite seines Commandanten mit einer Million Gulden bezahlen. Villars hatte gehofft, die Stadt und die Schlösser durch Capitulation zu bekommen. In seiner Hoffnung getäuscht, ließ er die gefangenen Soldaten, die Kranken und Verwundeten, welche Harsch seiner Menschlichkeit empfohlen hatte, ohne Nahrung: sie sollten vom Schloss aus mit Lebensmitteln versehen werden, damit eine längere Vertheidigung durch schnelleren Verbrauch von Lebensmittel unmöglich werde. Verwundete und kranke Soldaten ließ er vor die Mauern des unteren Schlosses schleppen, damit sie vor den Augen der Besatzung Hungers sterben. Die braven Kaiserlichen brachen sich nun von ihren kleinen Portionen selber ab, um ihre Kameraden zu retten. Harsch sandte an Eugen und erhielt den Befehl, die Schlösser zu übergeben, wenn er nicht sechs Wochen Widerstand leisten könne. Für so lange Zeit hatte Harsch nicht Lebensmittel genug, und so kam es am 17. November 1713 zur Capitulation. Die Besatzung zog mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel und brennenden Lunten nach Villingen ab. Villars umarmte den Commandanten: „Ihrer Standhaftigkeit ist selbst die Macht zu weichen verbunden!“ 15.000 Franzosen hatte diese Belagerung gekostet. Harsch wurde zum Lohne seiner Standhaftigkeit vom Kaiser in den Grafenstand, Mayer zum Lohne seines Muthes und seiner Besonnenheit in den Freiherrnstand erhoben: von ihm stammt das heute noch blühende Geschlecht der Fahnenberge.[1]) —

Die Franzosen in Freiburg.

Der Schlossberg übergeben.

Der Friede zu Rastadt und Baden.

Der Friede war jetzt für beide Theile ein Bedürfnis. Ludwig XIV. mochte seinem Urenkel nicht einen weitabsehenden Krieg hinterlassen, auch konnte bei dem voraussichtlich baldigen Tode der Königin Anna eine ihm und seinem Enkel feindliche Wendung in England eintreten. Auf der anderen Seite stellte Eugen dem Kaiser unablässig dar, dass mit den vorhandenen Mitteln der Krieg mit Frankreich nicht fortgeführt werden könne. Der Antrag zu Friedensverhandlungen gieng übrigens von Villars aus, welcher schon seit November 1713 von Ludwig mit Vollmachten versehen war und mit dem Ruhme eines siegreichen Feldherrn gerne auch den eines Retters von Frankreich und eines Friedensstifters für Europa verbunden hätte. Ihm gegenüber wurde vom Kaiser Eugen zum Unterhändler bestimmt. Verhandlungen

Am 26. November 1713 begegneten sich beide im Schlosse zu Rastadt. Villars erzählt:[2]) „Wir umarmten uns mit den Gefühlen einer edlen und wahren Freundschaft, welche lange Kriege und verschiedene Feldschlachten nicht verändert hatten.“ Eugen behandelte seinen Gegner auf dem Fuße der Gleich- zu Rastadt.

---

[1]) K. v. Fahnenberg. Regensburg 1809.
[2]) Villars, Mémoires, p. 227.

heit, in Wahrheit aber stellte sich bald seine Überlegenheit heraus: er war klarer, tiefer, folgerichtiger und kaltblütiger als Villars. Der Franzose stellte eine Reihe von Forderungen, die Eugen bald als unannehmbar bezeichnete, namentlich die, dass der Fürstin Orsini, die damals Spanien eigentlich regierte, in der Niederlande ein Besitzthum zugesprochen werde, das jährlich 30.000 Thaler eintrage. Was Frankreich fordert. Frankreich erklärte sich bereit, Freiburg wieder zurückzugeben, verlangte aber dafür Breisach, Kehl oder Philippsburg für sich, Mantua für den Herzog von Guastala, die Schleifung der befestigten Plätze der toscanischen Küste, völlige Wiedereinsetzung und Entschädigung des Kurfürsten von Bayern, dessen Sohn mit der Tochter des Kaisers Joseph vermählt werden sollte, völlige Verzichtleistung des Kaisers auf Spanien; wollte dagegen nichts von der Forderung des Kaisers hören, dass Philipp den Cataloniern Amnestie und ihre alte Verfassung gewähren sollte. Eugen drohte abzureisen.[1]) Villars bat um Frist, bis ein Courier, den er nach Versailles sandte, zurück sein könnte: schließlich brach er in Klagen aus über den Kurfürsten von Bayern,[2]) welcher Himmel und Erde in Bewegung setze, Festigkeit Eugens. damit kein Friede zustande komme, denn er wolle gar nicht mehr in sein Land zurück, da er sich in Paris, wo er bloß seinem Vergnügen lebe, wohler fühle und vom König viel mehr erhalte, als ihm sein ganzes Kurfürstenthum eintrage. Kein geborener Deutscher hätte die Rechte seiner Nation eifriger vertheidigen können als Eugen, dem Villars oft entgegenhielt, dass das Reich durchaus den Frieden wolle und keinen Krieg gegen Frankreich weiter führen könne. Die Schwierigkeit wegen der Catalonier wurde durch die Nachricht behoben, dass diese das Angebot der Bestätigung ihrer Privilegien zurückgewiesen und den festen Entschluss ausgesprochen hatten, lieber zu sterben, als unter Philipp V. zu leben. Aber auf den anderen Forderungen bestand Villars so zähe, dass Eugen am Abreise. 6. Februar 1714 Rastadt wieder verließ. In Stuttgart erhielt er jedoch am 20. Februar von Villars die Nachricht, dass König Ludwig alle seine Forderungen genehmigt habe, und die Bitte, nach Rastadt zurückzukehren und, da kein weiteres Hindernis vorliege, den Frieden abzuschließen. Am 28. Februar traf Eugen wieder Rückkehr. im Schlosse ein, in der Nacht vom 6. auf den 7. März 1714 wurde die Friedensurkunde ausgefertigt und in der Frühe des 7. März 1714 von Eugen und Villars unterzeichnet.[3])

Friede. Die Hauptpunkte sind: Frankreich behielt Landau, gab aber die im letzten Kriege gemachten Eroberungen, namentlich Altbreisach und Freiburg an den Kaiser und Kehl an das Reich zurück. Es anerkannte die hannöverische Kurwürde; es willigte ein, dass Österreich die spanischen Niederlande in Besitz nehme, mit der Bedingung einer Barrière für Holland. Österreich blieb im Besitz von dem, was es in Italien inne hatte, namentlich von Neapel, Mailand, Sardinien und den Häfen und Plätzen an der toscanischen Küste. Max und Clemens. Dagegen versprach der Kaiser, die Kurfürsten Joseph Clemens, Erzbischof von Köln, und Max Emanuel von Bayern in all ihre Länder wieder einzusetzen

---

[1]) Villars, Mémoires, p. 229.

[2]) Arneth, Prinz Eugen, II, Cap. 13.

[3]) „Olim duo fulmina belli, nunc instrumenta quietis" — stand auf einer Denkmünze jener Zeit unter dem Bilde der beiden Feldherren. Villars, Mémoires, p. 232.

und eine neue Belehnung darüber auszustellen, wenn sie darum nachgesucht hätten. Für das Reich wurde Wiederherstellung des Zustandes vor dem Krieg durch Bestätigung des Münster'schen, des Nymwegischen und Ryßwicker Friedens ausbedungen.[1])

Eugen und Villars umarmten sich, nachdem sie die wichtige Urkunde unterzeichnet hatten, im Gefühle der Bedeutung dessen, was sie gethan. In den politischen Schriften — wäre nur ihre Echtheit vollkommen erwiesen — schreibt Eugen an Marlborough: „Das große Tagwerk zu Rastadt ist vollendet, ich muss leider auf die Sünde der Seemächte das Siegel des Kaisers drücken." — In der That war Österreich von England treulos und von Holland feige preisgegeben worden. Die Länder, welche der Kaiser durch diesen Frieden gewann, Neapel, Sardinien, Flandern (das einzige Mailand ausgenommen), waren keine Verstärkung Österreichs, sie waren zu weit entlegen; der Kaiser hatte keine Kriegsflotte, sie waren geeignet, ihn in große Streitigkeiten zu verwickeln; namentlich war der Barrière-Vertrag wie dazu gemacht, Reibungen mit Holland und Frankreich hervorzurufen. Die Verbindung Bayerns mit Österreich hätte dieses abgerundet, ihm Kraft gegeben und einen Nachbar entfernt, der von Zeit zu Zeit als der gefährlichste Feind Habsburgs sich erwies. Der Kurfürst hätte willig Belgien oder Neapel übernommen, zumal dann, wenn ihm der Königstitel zutheil geworden wäre. Frankreich wollte es nicht. Als Eugen diesen Plan Villars andeutete, antwortete dieser, sein König müsse sich darauf beschränken, sein Wort einzulösen, das er dem Kurfürsten Max Emanuel hinsichtlich der Wiedereinsetzung in seine Länder gegeben habe; über den Austausch möge der Kaiser später mit ihm verhandeln.

Österreich ohne Gewinn.

Von Karl VI. geschah aber nichts in dieser Beziehung; sein Ohr hatten allzusehr eine Anzahl vornehmer Spanier, die seiner Sache in Catalonien sich gewidmet hatten, und als sie verloren war, ihm nach Wien nachgezogen waren; konnten sie nicht mehr über Spanien, so wollten sie doch über romanische Länder, die ehemals zu Spanien gehört hatten, regieren, und befestigten Karl in diesen Ansichten. Er bildete aus ihnen einen eigenen spanischen Rath,[2]) in welchem die Sprache die spanische war, und welchem die ehemals spanischen Provinzen unterstanden. Leicht begreiflich, waren die Wiener auf diesen spanischen Rath nicht wenig eifersüchtig, namentlich in Erinnerung an die kerndeutsche Regierung Kaiser Josephs I.

Karl VI.

Der spanische Rath.

Der Friede zu Rastadt war vom Kaiser ohne Theilnahme des Reiches abgeschlossen.[3]) Auf Antrag des Kurkanzlers ertheilte der Reichstag dem Kaiser die Vollmacht, die Unterhandlung im Namen des Reiches durch seine Gesandten führen zu lassen. Diese Verhandlungen begannen zu Baden in der

Friede zu Baden.

---

[1]) Dumont gibt den Wortlaut der Friedensurkunde VIII, S. 415—423.

[2]) Zu den bekanntesten gehören Antonio Folch y Cordona, Erzbischof von Valencia, scharfsinnig, beredt und muthig; Don Antonio Romeo y Anderaz, Schatzmeister; dann Don Ramon de Vilana Perlas, Cabinetssecretär, der pünktliche Vertrauensmann Karls VI. Mit ihnen hielt in der Regel der Neapolitaner Graf Rochus Stella und der Graf Michael Althan, der die schöne und geistreiche Spanierin Maria Anna Pignatelli zur Gattin hatte und der uneigennützigste und treueste Anhänger des Kaisers war. Arneth, l. c. II, S. 349—355.

[3]) Dumont, l. c. VIII, p. 436—444.

Schweiz am 10. Juni und endeten am 7. September 1714 mit Annahme des zu Rastadt Beschlossenen.[1]) Der Kaiser hatte als Unterhändler die Grafen Goës und Seilern, Ludwig XIV. die Grafen de Luc und Saint-Contast gesendet. Eugen und Villars schlossen ab. Der Antrag auf Abschaffung der Ryßwicker Clausel wegen Aufrechthaltung des katholischen Gottesdienstes in den von Frankreich zurückgegebenen Orten und Landschaften kam nicht zur Verhandlung. Eugen fürchtete, er gebe nur Stoff zu neuen Zänkereien. Es lag beiden Mächten an schleunigem Abschluss des Friedens.[2]) —

Ende des Krieges in Spanien.

Noch ist über das Ende des Krieges in Spanien zu berichten. 1711 und 1712 drehte er sich namentlich um den Besitz belagerter Städte, zu einer Feldschlacht kam es nicht mehr. Cardona wurde entsetzt, wobei die Sieger 22 Geschütze gewannen. Traun zeichnete sich dabei insbesondere aus, der Adjutant Starhembergs, von dem dieser zu sagen pflegte: „Dieser junge Mann wird bald Armeen commandieren." Starhemberg hatte zu wenig Reiterei, um seinen Sieg auszubeuten, indes kam die Abreise Karls und der Abfall Englands vom großen Bunde; dem Kriege in Catalonien war somit der Lebensnerv abgeschnitten. Starhemberg suchte sich im Lande zu behaupten, so gut er konnte.[3]) Von England kam gar keine Hilfe mehr, von Holland und Portugal wenige; nur der Kaiser sandte 1712 noch 6000 Mann, eine zu geringe Macht, um damit im großartigen Maßstabe Krieg zu führen.

Traun. Catalonien.

Starhembergs hochbegabter Gegner, der Herzog von Vendome, starb am 11. Juni 1712 zu Vinaroz an der Küste von Valencia an übermäßigem Genuss von Seefischen. Wie gelebt, so gestorben: er war ja immer ein Schlemmer. Als seine Diener ihn verloren sahen, plünderten sie sein Gepäck, ja nahmen ihm die Decke vom Leibe weg und die Matratze unter dem Leibe, obschon er sie flehentlich bat, ihn nicht auf dem nackten Stroh sterben zu lassen. Der König aber ließ ihn im Escurial bestatten,[4]) war er doch ein Abkömmling Heinrichs IV.

Vendome.

Mangel an Geldmitteln hinderte Starhemberg, die Entmuthigung der Franzosen und Spanier zu benützen. Als am 10. August zwischen England und Frankreich ein Waffenstillstand auf vier Monate abgeschlossen wurde, sank die Stimmung der Catalonier fast bis zur Verzweiflung herab, denn die Engländer hatten darin versprochen, nicht nur ihre Truppen aus Spanien zurückzuziehen,

Starhemberg.

---

[1]) Villars, Mémoires, p. 233.

[2]) Ludwig XIV. empfieng Villars mit den Worten: „Voilà donc, Monsieur le maréchal, le rameau d'olivier que vous apportez? Il couronne tous vos lauriers" — und bewilligte ihm die Grandes entrées, seinem Sohne die Nachfolge in seiner Statthalterschaft und seinem Enkel die Statthalterschaft in der Languedoc. Zur Stelle eines Connetable, die er wünschte, gelangte Villars jedoch nicht, da Ludwig seit seinem Regierungsantritte beschlossen hatte, diese Würde an niemand mehr zu ertheilen. — Villars, Mémoires, p. 233.

[3]) Arneth, Guido Starhemberg, S. 634—706.

[4]) Saint-Simon, l. c. X, p. 313—316. — Mémoires de d'Argenson (Liège 1787), I, p. 181.

sondern auch keine Schiffe zur Überfahrt von Truppen oder Kriegsbedürfnissen herzugeben. So zeigten sich die Engländer auch gegen Catalonien selbstsüchtig und treulos: sie hatten die Flamme des Bürgerkrieges angefacht und überließen jetzt die Catalanen ihren Feinden. Ludwig XIV. konnte alsbald seinen Enkel wieder kräftig unterstützen, er sandte ein Heer unter Berwick. — Eugen rieth dem Kaiser, Catalonien zu räumen, und so schwer ihm auch dieser Entschluss wurde, so sah Karl VI. doch die Nothwendigkeit desselben allmählich ein, versäumte aber keine Gelegenheit, in Utrecht beim Congress für die Rechte der Catalanen zu sprechen. Auch er schloss jetzt einen Räumungsvertrag, in welchem die Rechte der Catalanen gewahrt wurden. Die Castilianer aber meinten, die Catalanen hätten alles von der Gnade Philipps, nichts von der Dazwischenkunft des Kaisers zu erwarten, sie wollten weder von einer Amnestie etwas wissen, noch von der Aufrechthaltung der Fueros. Starhemberg sandte dem englischen Gesandten Abschriften der Proclamationen der Königin Anna und der britischen Heerführer, worin diese die Ehre Englands für die Aufrechthaltung der catalanischen Freiheiten verpfändet hatten.[1]) Vergebens! Mit tiefem Schmerze sah man in Barcelona am 19. März 1713 die Kaiserin scheiden. Starhemberg wurde jetzt Vicekönig. Die Stimmung sank bis zur Verzweiflung herunter, als der Räumungsvertrag am 14. März 1713 bekannt wurde. Noch einmal verhandelten die österreichischen Officiere mit den spanischen Bevollmächtigten wegen Aufrechthaltung der Fueros. Mehr konnten sie nicht thun. Am 15. Juli begann der Abzug.[2])

England verläßt die Catalanen.

Räumungsvertrag.

Die Fueros.

Die Catalanen hielten sich noch an einem Strohhalme: irgend ein unvorhergesehenes Ereignis könne ihnen helfen! Entschlossen aber waren sie, sich Philipps Herrschaft nicht zu fügen. Sie baten überall um Beistand, selbst bei der Pforte, sie wurden überall abgewiesen und wagten in der Verzweiflung dennoch den Kampf für sich allein.[3])

Am 8. Juli verließ Starhemberg Barcelona; er lebte fortan in Laibach und Wien der Erholung und den Studien: Plutarch und Thukydides waren seine Lieblingsschriftsteller. — Von seiner Furchtlosigkeit pflegten die Wiener zu sagen, er würde weder über ein Erdbeben erschrecken, noch wenn der Kahlenberg in die Stadt käme, um dem Stephansthurm einen Besuch zu machen.[4]) Er war eine kernhafte, schneidige, offene Natur, einer der größten Feldherren dieser Zeit; die Spanier nannten ihn auch den „gran Capitan". Nur der Mangel an Mitteln war schuld, dass seine Kriegführung auf der Halbinsel nicht mit großen Siegen gekennzeichnet ist. Bei den Catalanen genoss er das höchste Vertrauen. Er starb 1737 als Großcomthur des deutschen Ordens.[5])

Starhemberg.

Kaum war er abgezogen, so stellten sich jetzt die catalanischen Generale an die Spitze der Bewegung, besetzten den Montjuich und rückten dem französisch-spanischen Heere entgegen, das unter dem Herzoge Popoli sich Barcelona näherte. Er vermochte die Stadt nicht zu bezwingen, so heldenmüthig vertheidigten sich die Bewohner. Jedes Haus ward zur Festung. Schon lag ein Drittel der

Barcelona.

---

[1]) Arneth, Starhemberg, S. 706—723.

[2]) Coxe, L'Espagne sous les rois de la maison de Bourbon, II, p. 162 bis 187.

[3]) Arneth, l. c. S. 723—753.

[4]) Ibid. S. 772.

[5]) Ibid. S. 766—783.

Stadt in Asche und noch immer wollte das Volk nichts von Übergabe hören. Berwick. Am 14. Juli kam Berwick mit einem neuen Heere und die englischen Schiffe sperrten den Catalanen die Zufuhr von Lebensmitteln ab. Auf alle Hilfe von Menschen verzichtend, legten die stolzen Barcelonesen die Urkunde, worin die Königin Anna Unterstützung und Aufrechthaltung ihrer Freiheiten versprochen, auf den Altar der Hauptkirche nieder und pflanzten zum Zeichen ihrer Todesverachtung eine schwarze Fahne mit dem Todtenkopfe auf. Nachdem Berwick eine Bresche geschossen hatte, begann er am 12. August 1714 den Sturm, der mit großem Verluste zurückgeschlagen wurde. In einem zweiten Sturme am nächsten Tage gelang es ihm, zwei Bastionen zu erobern. Sofort stürmten aber die Belagerten gegen die Stellung der Franzosen, und im dritten Versuche gelang es Heroismus. ihnen, sie aus derselben zu vertreiben. Nun kam Berwick auf Bezwingung der Stadt durch Beschießung und durch Minen zurück. Sieben breite Breschen wurden eröffnet, am 11. September ein neuer Sturm unternommen, die Franzosen kamen in die Stadt nach entsetzlichem Blutvergießen. In einem Momente der Erschöpfung wurde unterhandelt, da ertönte aber plötzlich der Racheschrei: „Mata y quema!“ („Tödte und brenne!“) und der Widerstand begann von neuem. Berwick ließ Feuer anlegen, um die Stadt zu verbrennen. Widerstand war nicht mehr möglich, die Belagerer zählten 10.000 Todte und Verwundete, die Barcelonesen 6000, darunter 543 Priester und Mönche. Berwick versprach Sicherheit des Lebens und Eigenthums und hielt sein Wort, selbst als der König von Spanien in Erbitterung über den Widerstand von Zerstörung Barcelonas und Errichtung Ende der Fueros. einer Schandsäule an dessen Stelle sprach, aber die Freiheiten Cataloniens wurden aufgehoben, die Catalanen wurden nach denselben Gesetzen regiert wie die Castilianer.[1])

Schmerz Karls VI. Die Nachricht vom Falle Barcelonas war für Karl VI. ein Schnitt ins Herz, er konnte die Hingebung dieses Volkes an ihn nie vergessen. Noch in seinen letzten Phantasien, kurz bevor er starb, spielte Barcelona eine Rolle. Die Balearen. Balearen hatten das Beispiel von Barcelona befolgt, sie wurden erst im Juli 1715 bezwungen und damit der spanische Erbfolgekrieg, einer der blutigsten in der Geschichte Europas, beendet. Zwischen Spanien und Österreich war aber noch kein förmlicher Friede. —

Folgen des spanischen Erbfolgekrieges für Holland, England, Spanien, Frankreich. Tod Ludwigs XIV.

Holland. Die Republik Holland gieng mit Schulden belastet aus diesem Kriege, er hatte sie 350 Millionen Gulden gekostet. Aus einer Seemacht war sie mehr eine Landmacht geworden. Die Lehre, welche sie aus dem Kriege zog, war die Zurückziehung von den großen Welthändeln.

England. England hatte dagegen einzig und allein den größten Vortheil aus demselben gezogen: es war erste Seemacht geworden; während es Frankreich gedemüthigt hatte, ihm im Norden den Kaiser zum Nachbar gegeben,

---

[1]) Saint-Simon, XI, p. 140, 204, 244, 317 ff. — Lord Mahon, Chap. 9.

hatte es ihm im Süden durch Verstärkung Savoyens den Weg nach Italien schwieriger gemacht; es beherrschte durch Port Mahon und Gibraltar das Mittelmeer; es hatte durch den Methuenvertrag Portugal an sich gefesselt; es erlangte durch den Handelsvertrag mit Spanien Einfluss auf Südamerika und Absatz seiner Waren; es hatte seine Besitzungen in Nordamerika erweitert. Holland musste fortan im Fahrwasser der englischen Politik bleiben. Zwei aufstrebende Mächte, Preußen und Savoyen, waren von England gehoben worden. Es hatte den Vertrag zu Utrecht durchgesetzt und Europa den Frieden dictiert. Sein Ansehen als Großmacht wie sein Handel und Reichthum waren gewaltig gestiegen.[1]) Desungeachtet ist nicht zu leugnen, dass sein Abfall vom Kaiser einen dunklen und bleibenden Flecken auf ihm zurückließ, nicht minder die Art, wie es die Barcelonesen grausam ihrem Schicksale überließ.[2])

Im Inneren dauerte der Parteihader fort, ja er stieg, je mehr es mit dem Leben der Königin zu Ende gieng. Die Jakobiten wurden zuversichtlich und die Anhänger des Kurfürsten von Hannover besorgt. Anna empfand Mitleid mit dem Schicksale ihres Bruders und sah den Verlust ihrer Kinder als Strafe der Undankbarkeit gegen ihren Vater an — aber zu einem entscheidenden Handeln fand sie nicht mehr die Kraft in sich. Bolingbroke, der in ihrer Seele las, handelte für sie, um höher zu steigen. Auch Oxford arbeitete eine Zeitlang in diesem Sinne, aber nicht beharrlich, seine Nachlässigkeit und Verrätherei war das Verderben der Jakobiten. Sie suchten der Armee Officiere in ihrem Sinne zu geben, um jene dem Einflusse Marlboroughs zu entziehen; sie begünstigten den Stuart in geheimen Unterhandlungen mit dem Auslande; sie suchten ihn zu bestimmen, dass er dem katholischen Glauben wenigstens zum Scheine entsage.[3]) Jakob III. erklärte aber zu seinem unsterblichen Ruhme, er werde um keine Krone der Welt heucheln oder wechseln.[4]) Beide Parteien rüsteten zur Entscheidung. Stanhope galt als das Haupt der Hannoveraner. Die Stuarts hatten besonders starken Anhang in Schottland, es gährte in Irland. Im Parlamente schlugen sich die Parteien mit Anträgen: die Bill gegen die Einführung fremder Truppen in das Königreich war gegen die Hannoveraner gemünzt; diese antworteten mit dem Antrage einer Belohnung von 5000 Pfund für den, welcher den Prätendenten todt oder lebendig einbringe. Beide Anträge fielen durch. Die Bitte der Kurfürstin Sophia um Einberufung des Kurprinzen, der als Herzog von Cambridge das Recht hatte, im Oberhause zu sitzen, verletzte die Königin: sie wollte durch den Anblick eines Erben nicht an ihren Tod erinnert werden, sie verbat sich in

Parteikampf. Anna. Bolingbroke. Oxford. Parteikampf. Der Kurprinz.

[1]) Lecky, Geschichte Englands, I, S. 101—121.

[2]) Vaughan, Revolutions in English history, III, p. 535—536, bemerkt sehr gut: „If speculative infidelity was very much restricted to the educated classes, practical infidelity was common to them and to the classes below them."

[3]) Mahon, History of England, I, chap. II.

[4]) „Ich will lieber alles aufgeben," schrieb er im März 1714, „als gegen mein Gewissen und meine Ehre handeln. — Wie könnten sich meine Unterthanen je auf mich verlassen oder unter meinem Scepter glücklich sein, wenn ich, um mich bei ihnen einzuführen, eine so offenbare Heuchelei anwenden würde . . . Diese Aufrichtigkeit, welche mich jetzt theuer zu stehen kommt, sollte ihnen eine Bürgschaft dafür sein, dass ich alles, was ich verspreche, auch getreulich halte." Jakob III. hatte gemäß dem Utrechter Frieden Frankreich verlassen müssen und lebte damals in Lothringen.

den stärksten Ausdrücken den Besuch des Prinzen. Der Ärger darüber beschleunigte hinwieder das Ende der Kurfürstin **Sophia**, der jüngsten Tochter des Winterkönigs und der Elisabeth von England (der Tochter Jakobs I.); sie starb am Sophias Tod. 28. Mai 1714 plötzlich.

Jetzt war **Georg** I. unmittelbarer Thronfolger. Weil Oxford schwankte, musste ihn Bolingbroke und Lady Asham stürzen; ersterer bekam jetzt alle Macht in die Hand und war entschlossen, sie für Jakob III. zu verwenden; aber noch ehe er vollständig gerüstet war, starb die Königin nach kurzer Annas Tod. Krankheit am 1. August 1714. Die Whigs waren besser gerüstet, die Jakobiten überrascht, und Georg I. wurde ohne Hindernis als König ausgerufen.[1] Georg I. Frankreich blutete noch aus zu vielen Wunden, um für die Stuarts mit England brechen zu können. — Ludwig XIV. anerkannte also Georg I., der am 18. September 1714 bei seiner Landung mit Jubel empfangen wurde und alsbald ein Ministerium von gemäßigten Whigs einsetzte. Im ersten Par- Sieg der Whigs. lament der neuen Regierung hatten die Whigs das Übergewicht und blieben jetzt bis zur Regierung Georgs III. am Ruder.

Der Zorn der Kriegspartei entlud sich im neuen Parlamente namentlich Bolingbroke. gegen **Bolingbroke** und **Oxford**; der erstere floh nach Frankreich und wurde Staatssecretär des Prätendenten, in England aber wegen Hochverraths zum Verluste seiner Güter und Würden verurtheilt. Das Vertrauen des Prätendenten behielt er aber auch nicht lange und erst 1723 wurde ihm wieder die Rückkehr nach England gestattet. Während dieser Zeit schrieb er verschiedene Werke, deren Form meisterhaft, deren Inhalt aber in der Regel ist, nachzuweisen, dass der Friede von Utrecht nützlich, und dass jede positive Religion falsch sei.[2]) Es fehlt dabei nicht an Widersprüchen. 1743 endete dieses Leben voll Ehrgeiz und stürmischer Leidenschaften. **Chesterfield** sagt: „Über den Gesammteindruck dieses außerordentlichen Charakters können wir nichts sagen als: arme menschliche Oxford. Natur!" — **Oxford** wurde auf Hochverrath angeklagt und kam in den Tower.

Marlborough konnte seine Stelle als Oberbefehlshaber der englischen Truppen wieder antreten, man behandelte ihn mit Ehrfurcht, aber ohne Vertrauen. Die Stuartpapiere enthalten den Beweis, dass er damals das Geld zu einer Erhebung für Jakob III. vorschoss, während er sich von Georg I. den Oberbefehl über die englischen Truppen wieder ertheilen ließ und ihm den Eid der Treue Marlboroughs Tod. schwor. Ein Schlaganfall brach 1716 seine Kraft, ein zweiter 1722 machte seinem Leben ein Ende. Das Vermögen, das er hinterließ, war für jene Zeit ein ungeheures. Marlborough hatte große Eigenschaften, war aber kein großer Sarah. Mann. **Sarah Jennings** überlebte ihren Gatten zweiundzwanzig Jahre, immer stolz, streitlustig und herrschsüchtig. Ihre Memoiren sind für die Geschichte ihrer Zeit wichtig, müssen aber mit Vorsicht gebraucht werden. Wie sehr Sarah an dem Andenken ihres Gatten hieng, zeigt die Antwort, welche sie dem Herzog

---

[1]) Das Schwanken für oder gegen Jakob III. oder den Kurfürsten Georg Ludwig ist sehr gut geschildert in **Leckys** Geschichte von England im 18. Jahrhundert, Bd. III, S. 137—184.

[2]) Seine Werke erschienen 1754 zum erstenmale gesammelt: Bolingbrokes works with his life, by **Goldsmith**.

von Somerset auf einen Heiratsantrag schrieb: „Wenn ich noch dreißig Jahre alt wäre und Sie mir die Herrschaft der Welt zu Füßen legten, so könnte ich Ihnen doch nie ein Herz und eine Hand geben, die ganz nur dem Herzoge von Marlborough gehörten.“

Spanien lag schwer danieder durch die früheren Missstände und den Spanien. langen Krieg; es erhob sich nur langsam wieder; erst unter Alberonis Waltung [1]) gewann es wieder Einfluss auf die großen europäischen Fragen. Don Philipp V. war aber der Mehrzahl der Spanier durch seinen Verzicht [2]) auf die französische Krone theuer geworden.

---

1) Die der nächste Band schildert.

2) Über die vielverhandelte Frage, ob dieser Verzicht auch jetzt noch Geltung habe, bemerkt, rein vom historischen Standpunkt, die „A. Allgemeine Zeitung“, 1883, Nr. 197: „In Frankreich ist stets der nächste Agnat als legitimer Thronfolger anerkannt geblieben, also der älteste Sohn oder Enkel des verstorbenen Königs, und wenn dieser keine Descendenz hinterließ, derjenige, welcher durch männliche Verwandtschaft zunächst an einem gemeinsamen Stammvater stand. Man heißt das die *agnatisch-lineale Erbfolge*. Betrachten wir nun die Genealogie der noch blühenden fünf bourbonischen Äste und Zweige, so finden wir, dass alle in *Louis* XIII. ihren gemeinschaftlichen Stammvater haben (von ihm stammen auch die Orleans). Aber vier davon haben noch einen näheren gemeinsamen Stammvater in *Ludwig* XIV. (nämlich die französische, die spanische, die sicilianische und die parmesanische Linie). Demgemäß sind nach den Grundsätzen der im bourbonischen Hause maßgebenden Erbfolge Don Carlos und seine Nachkommen nach dem Tode des Grafen Chambord allein die nächstberechtigte Linie. Dass sie nicht den spanischen Thron inne hat, rührt — wie bekannt — daher, dass König *Ferdinand* VII. die altcastilische Thronfolge wieder herstellte, das salische Gesetz als mit dem spanischen Rechte unvereinbar aufhob und so seine Tochter *Isabella* anstatt seines agnatisch nächstberechtigten Brudersohnes auf den Thron brachte. Dies kann nur für Spanien maßgebend sein, keinesfalls aber für Frankreich; hier ist es nach wie vor feststehend, „dass die Lilien nicht spinnen“. Nach Don Carlos und seinen Nachkommen käme die spanische Königslinie, dann die Sicilianer, dann das Haus Parma und zuletzt erst, nach dem Aussterben all dieser Linien, fiele die Succession an die Orleans. Die Absicht der Renunciation Philipps V. auf die französische Krone war nicht ein durch Familienrücksichten veranlasstes Zurücktreten der Philippischen Linie gegen die Orleans in Bezug auf die Rechtsnachfolge im Hause Bourbon, sondern lediglich die Rücksicht auf das europäische Gleichgewicht. Die Gegenleistung für den Verzicht auf den französischen Thron war die spanische Thronfolge nach Maßgabe des bourbonischen Hausrechtes. Nun ist aber, wie erwähnt, dieses Recht seitdem geändert; es ist durch einen dem Utrechter Frieden direct wiederstrebenden Act der nächstberechtigte bourbonische Agnat vom spanischen Thron ausgeschlossen worden. Was ihm einst gegeben, wurde ihm später genommen; damit hat er das, was er seiner Zeit dafür aufgeopfert, offenbar wieder zu beanspruchen. Man kann niemand zumuthen, sich freiwillig zwischen zwei Stühle zu setzen.“ — So der gelehrte Verfasser der „Harmlosen Studien“, welcher zudem bemängelt, dass eine ausdrückliche Inkraftsetzung des Utrechter Friedens nicht auf dem Wiener Congresse erfolgte, während nach völkerrechtlichem Grundsatz jeder Krieg die zwischen zwei Staaten bestehenden Verträge aufhebt und dieselben, wenn sie ferner gelten sollen, beim Frieden ausdrücklich reintegrirt werden müssen. — Interessant ist das Urtheil Ludwigs XVIII: Die Bourbonen von Madrid stammen von den Söhnen Ludwigs XIV. ab, die Orleans von seinem Bruder; nach dem gemeinen Recht wären also die Bourbonen von Madrid berufen zur Erbschaft. — „Doch sie haben ihrem Recht durch den Verzicht Philipps V. entsagt“. — Jede Entsagung, welche eine Nachkommenschaft verpflichtet, ist nichtig (Toute rénonciation est nulle, qui engage une postérité). Der Enkel Ludwigs XIV. bestieg ja den Thron von Spanien kraft eines Rechtes, das man wegen der Entsagung der Anna d'Austria und der Maria Theresia für ungiltig erklärt hatte. Orleans, der Regent, hat selber, als er sich zum Erben der spanischen Krone berufen hielt, gegen die Wirkung des Verzichtes der Anna d'Austria Protest eingelegt. Was er nun in seinem Vortheil für legitim erklärte, sollten das seine Nachkommen nicht anerkennen, im Falle die Bourbonen von Madrid Anspruch auf die französische Krone machen?

Frankreich.

Frankreich hat den spanischen Thron theuer bezahlt, es gieng gebrochen aus dem Kriege hervor. Der Nationalwohlstand war gründlich vernichtet, alles verschuldet, die Einkünfte waren für 1715, 1716 und 1717 zum voraus verausgabt, 376 Millionen hatte man nur für 1716 noch nachzuzahlen, während im Staatsschatze bloß noch 700.000 Francs waren. Alles lag danieder, zu Handel und Industrie fehlte das Capital, zum Ackerbau der Arbeiter, die Blüte der männlichen Bevölkerung moderte auf unzähligen Schlachtfeldern. In Paris erschien noch Luxus und erkünstelter Wohlstand, aber in den Provinzen herrschte die Stimmung der Verzweiflung. Einst reiche Familien hatten nicht mehr die Mittel, ihren Kindern eine bessere Erziehung zu verschaffen: man war froh, wenn man seinen Hunger stillen, wenn man leben konnte. In diesem herabwürdigenden Kampfe gegen das Elend war aller nationale Stolz, aller edle Freiheitssinn, alles Selbstgefühl, alle Freude an großen Erinnerungen erloschen![1]) In den Herzen flammte jetzt ein wilder Hass gegen die bisherigen Zustände: gegen den König, dessen Ehrgeiz an allem Elend schuld war, gegen den Adel, der, von ihm zugrunde gerichtet, seine patriarchale Stellung zu den Bauern verloren hatte; gegen die Kirche, welche dieser verhasste König zu schützen vorgab, und welche die Pflicht des Gehorsams gegen ihn lehrte. „Ein Gott, ein König, ein Frankreich!" war früher Losungswort jedes guten Franzosen; jetzt, im achtzehnten Jahrhunderte, Hass gegen die Kirche, man glaubt höchstens an das Evangelium der Natur; Hass gegen die Monarchie, man schwärmt für republikanische Verfassungen wie in Sparta und Athen. Ludwig XIV. ist der große Bahnbrecher der Revolution. Fénelon hatte ihm einst geschrieben: „Wie Sie von oben nach unten jedes Recht niedertreten, so wird einst von unten nach oben revolutioniert werden!"

Noth überall.

Ludwigs

Vereinsamung.

Das Leben des alten Königs selber war mit Trauer und Bitterkeit getränkt: Ludwig kannte nur zu gut den üblen Stand des Staatshaushalts, die Abnahme der Bevölkerung, das Elend des Landes, er machte sie sich im Innern zum Vorwurf, er fühlte die Last des allgemeinen Hasses. Es war sehr einsam um ihn im melancholischen Versailles. Kein Kreis von Helden mehr, die mit Begeisterung sich in die Schlacht stürzen und stolz sind, ihre Lorbeeren zu den Füßen des Königs niederzulegen! Der Mund der Dichter ist verstummt, deren Genius um sein Bild alle Kränze des Ruhmes wand

---

Der König schließt: „L'héritier naturel de cette couronne est donc la branche d'Espagne." Mém. de Louis XVIII, vol. XI, p. 97–98. Bruxelles 1833. — „Selon moi, le droit des enfans de Louis XIV. est supérieur à celui des enfans de son frère." Ibid. XI, p. 307. Vergl. dazu XII, p. 85–87. Die heutigen Legitimisten sagen: Wenn ein Vater nicht bloß für sich, sondern auch für seine Nachkommen auf eine Krone verzichten darf, so hat ja Philipp Egalité durch sein Verhalten und seine Erklärungen in der Legislativen und im Convente feierlich auf die französische Krone verzichtet.

[1]) Sismondi, Histoire des Français, XXVII, p. 220.

und ein goldenes Zeitalter der Literatur begründete; dahin sind die großen Redner, die Gelehrten, die Staatsmänner. Colbert sank zu seinem Glücke ins Grab, ehe der König seine Wirksamkeit aufhob! Dahin ist dieses heitere, von Witz verjüngte, von Schönheit gehobene, zuversichtliche Leben der früheren Zeit — überall nur Jammer und Hass! Die Herzogin von Burgund, Adelaide von Savoyen, die mit ihrer Anmuth und ihren munteren Einfällen das Leben des alten Königs erheiterte und der Maintenon die Aufgabe erleichterte, ihn zu unterhalten, ist wie eine schöne Blume frühe vom Tode geknickt worden. Der letzte Enkel, der Herzog von Berry, starb 1714. Nur ein Urenkel von vier Jahren, ein kränkliches Kind, der spätere Ludwig XV. ist noch vorhanden, dann uneheliche Söhne und Töchter, lebendige Vorwürfe des sündhaften Lebens im doppelten Ehebruche mit der Montespan! Nur die Maintenon genoss noch Ludwigs Vertrauen, aber es war ihr schwer, den jetzt harthörigen Mann, der immer regsam, aber nicht productiv war und stets von der geistigen Kraft anderer genährt sein wollte, zu unterhalten. Die Maintenon schreibt in jener Zeit einmal: „Ich muss kämpfen gegen seinen Kummer, sein Stillschweigen, seine Launen; oft kommt ihn das Weinen an, das er nicht beherrschen kann, er spricht gar nicht mehr."

1715 verfiel die Gesundheit des Königs sichtlich. Ein Fieber untergrub seine Kraft, im August zeigten sich Spuren von Brand. Am 26. August nahm er bewegten Abschied von seinen Ministern und ließ den Dauphin vor sein Bett kommen: „Mein Kind", redete er ihn zärtlich an, „du wirst bald der König eines großen Reiches werden. Sei stets eingedenk deiner Pflichten gegen Gott, und vergiss nicht, dass du ihm alles verdankst! Suche den Frieden mit deinen Nachbarn zu erhalten. Ich habe allzusehr den Krieg geliebt, ahme mir hierin nicht nach, auch nicht in den großen Ausgaben, die ich gemacht habe. Höre in allen Dingen auf guten Rath. Hilf dem armen Volke auf, sobald du kannst, und thue das, was ich leider nicht mehr zu thun vermag!" — Welch ein Selbstgeständnis aus dem Munde des stolzesten der Könige und welche Verurtheilung unbeschränkter Regierung im Angesichte der Ewigkeit!

Krankheit.

Mahnung an den Dauphin.

Ludwig ertrug standhaft die Schmerzen seiner Krankheit, — er wollte auch im Sterben ein König sein. Er seufzte nur über die Verirrungen seiner Jugend und bat Gott und Menschen um Verzeihung für das Ärgernis, welches er dadurch seinen Unterthanen gegeben habe; er war 75 Jahre alt, 70 Jahre hindurch war er König. Ludwig verschied am 1. September 1715, während er dem Priester das Gebet für Sterbende nachbetete. Tod.

Seine nächsten Verwandten zeigten sich kalt bei seinem Sterben, nur die Maintenon[1]) hielt treu in seiner Pflege aus. Sie war 80 Jahre alt; ihre

[1]) Die Ausgabe ihrer Briefe, nach welcher sie früher beurtheilt wurde (La Bau-

Die Maintenon. Kraft schien aber zu wachsen mit ihrem Schmerz um seine Leiden. Sie hielt es für schmachvoll, den König zu verlassen, ehe sie ihm das Auge zugedrückt habe; ihr Blick fragte in einemfort den Arzt und wandte sich dann wieder dem Antlitz zu, auf welchem schon die Schatten des Todes lasteten. Da drang Villeroy, der ihren Seelenkampf sah und vielleicht auch fürchtete, dass der Zorn des Volkes ein Opfer suche, in sie, sich zurückzuziehen. „Nein," rief sie, „ich habe noch Kraft und Muth genug; ich muss seinen letzten Seufzer empfangen; ach, wenn er zum Bewusstsein zurückkehrte und sein Blick mich vergebens suchen würde!" — Man versprach ihr, in diesem Falle sie wieder an das Krankenlager zu führen. Indes hauchte der König seinen letzten Seufzer aus. Die Maintenon aber fuhr nach Saint-Cyr, in das Erziehungshaus für arme Töchter gefallener Officiere, das sie so edelmüthig gegründet und so weise geleitet hatte. „Jetzt lebe ich nur noch Gott und meinen Kindern", sagte sie beim Eintritt. Ihr Trost war, „dass der König wie ein Christ gestorben"; ihr Schmerz sei groß, aber ruhig. An die Orsini schrieb sie: „Ich sah den König wie einen Helden sterben. Ich habe jetzt die Welt verlassen, die ich niemals liebte." Alle Zöglinge ließ sie sich vorführen und empfieng sie zärtlich, wie eine Mutter ihre lieben Kinder. Sie verließ dieses Haus nicht mehr: Gebet, Lectüre, vor allem der Unterricht der Zöglinge, Nadelarbeit für Dürftige waren ihre Beschäftigungen bis zu ihrem sanften Tode am 15. April 1719, dem sie ruhig entgegen sah. Alles staunte noch in ihrem letzten Jahre über die Richtigkeit ihres Urtheils, über die Festigkeit ihrer Handschrift. Der Herzogin von Conti, welche „kurz und angenehm" sich zum Lebensgrundsatz machte, schrieb sie: „Leben Sie früh wie eine alte Frau — und Sie werden alt werden wie ich." Bestattet wurde sie in Saint-Cyr. Eine Lobrede wurde ihr nicht gehalten — denn „es sei besser", meinte der Herzog von Noailles, „zu schweigen, als nicht genug zu sagen". — „Frau von Maintenon", meint Saint-Simon,[1]) „gehört zur kleinen Anzahl jener, deren Gedächtnis man kühn der Strenge der Geschichte überlassen darf, denn sie sichert ihnen eine Lobrede."

(Margin: Villeroy. — Saint-Cyr.)

Ludwig XIV. war ein halbes Jahrhundert der Abgott seines Volkes gewesen — jetzt brach über seinen Tod ein wilder Jubel aus. „Er starb wie der Messias für unsere Rettung" — heißt es in einem Spottvers aus jenen Tagen.

Jubel über Ludwigs XIV. Tod. Saint-Simon erzählt:[2]) „Müde einer Herrschaft, die alles geknechtet hatte, athmete Paris auf in der Hoffnung auf einige Freiheit und in der Zuversicht, dass die Gewalt von so vielen endige, die ihre Stellung missbrauchten. Die Provinzen in ihrer Verzweiflung über ihren Ruin athmeten auf und zitterten vor Freude; die Parlamente und der gesammte Richterstand, gebrochen durch Befehle vom Hofe, schmeichelten sich zuerst, sich wieder in Freiheit zu befinden. Das Volk, zugrunde gerichtet, von Steuern erdrückt,

---

melle, Lettres de Mme. Maintonon, Amsterdam 1756, 9 voll. in 12⁰), ist theils verstümmelt, theils enthält sie Einschaltungen. Lavallé gab sich die Mühe, eine vollständige und reine Ausgabe zu veranstalten. Fénelon nennt ihre Schreiben „le langage de la Sagesse, qui parle par la bouche des Grâces".

1) Saint-Simon, l. c. XIII, p. 201; XIV, p. 373; XVII, p. 342—343. — La Baumelle, l. c. V, p. 234.

2) Saint-Simon, l. c. XIII, Chap. 12, p. 202.

verzweifelt, dankte Gott mit einem scandalösen Eifer für eine Befreiung, an der seine glühendsten Wünsche nicht zweifelten!"

Welch große Lehren enthält nicht die Geschichte des vierzehnten Ludwig, mit dem ein ganzes Zeitalter abschließt!

Die schmerzlichen Zustände der letzten zwanzig Jahre vergaß jedoch schon die nächste Generation, freute sich aber um so mehr an dem Glanze der ersten vierzig Jahre seiner Regierung: die Franzosen lieben ja immer ihre Könige, wenn sie erobern; durch Ludwig XIV. waren sie das tonangebende Volk im Abendlande geworden. Sie vergötterten selbst seine Leidenschaften: an glänzenden Eigenschaften hat es ihm ohnehin nicht gefehlt, namentlich an der Gabe, hervorragende Geister zu erkennen, sie zu fesseln und sich dienstbar zu machen. Wäre er selber auch ein weniger bedeutender Mann gewesen, sie hätten den Schimmer ihres Ruhmes auf seinen Namen geworfen. Es ist ein wahres Wort des berühmten Abbé Maury:[1]) „Dieser König hatte an der Spitze seiner Heere Turenne, Condé, Luxemburg, Catinat, Créqui, Boufflers, Montesquiou, Vendome, Villars. Duquesne, Tourville, Duquay-Drouin befehligten seine Schwadronen. Colbert, Louvois, Torcy waren in seinen Staatsrath berufen. Bossuet, Bourdaloue, Massilon predigten ihm seine Pflichten. Sein erster Senat hatte Molé und Lamoignon als Häupter, Talon und d'Aguesseau zu Rednern. Vauban baute seine Festungen, Riquet grub seine Canäle, Perrault und Mansard bauten seine Paläste; Pujet, Girardon, Le Poussin, Le Sueur und Lebrun verschönerten sie. Lenotre entwarf den Plan zu seinen Gärten. Corneille, Racine, Molière, Quinault, Lafontaine, La Bruyère, Boileau erhellten seinen Geist und füllten die Stunden seiner Muße aus. Montausier, Bossuet, Beauvilliers, Fénelon, Huet, Flechier, Abbé Fleury erzogen seine Kinder. Mit diesem glänzenden Gefolge von unsterblichen Genies, gestützt auf all diese großen Männer, die er an ihren Platz zu stellen und darauf zu erhalten verstand, steht er vor den Augen der Nachwelt da." sein Ruhm.

Aber nicht bloß diese Umgebung hat den König berühmt gemacht, sondern er war selber eine gewaltige Kraft. Das zeigt schon die Wahl dieser Männer. „Du gleichst dem Geist, den du begreifst" — ist ein alter Satz. Ludwig XIV. war von der Natur reich begabt. Obschon sein Hofmeister den Unterricht nachlässig betrieb, Ludwig wenig las,[2]) hatte er bloß im Umgang mit gelehrten Männern eine Bildung erlangt und zeigte ein sicheres Urtheil in Dingen der Kunst und Wissenschaft und der Politik, die in Erstaunen setzten. Im Umgang war er höflich, seine Bemerkungen fein, seine Sprache classisch rein; er konnte kein Wort an der unpassenden Stelle hören, wie keinen Soldaten am unrichtigen

[1]) In seiner Rede bei der Aufnahme in die Akademie. Discours de l'abbé de Maury pour sa reception à l'Académie française 27 Janvier 1785.

[2]) Der treue Dangeau dagegen trieb zum Lesen. „A quoi bon tant lire", antwortete der König. Dangeau, der sehr gelehrt und gut aussehend war, versicherte: „La lecture fait à mon ame ce que vos perdrix font a mes joues."

Platze stehen sehen. Nie kam ein verletzender Spott, nie ein unsauberes Wort über seine Lippen. Kein König wußste besser den Herrscher zu spielen. Man erkannte den König auch im Gewühl beim ersten Blick. Wenige Tage vor seinem Tode empfieng er noch eine persische Gesandtschaft mit einer Würde und Majestät, die alles mit Bewunderung erfüllte.

Wie viel Schönes und Großes bietet nicht der erste Theil seiner Regierung! Wenn er den Verlockungen der Selbstsucht Widerstand geleistet, wenn er dem Durst nach dem Ruhm eines Eroberers entsagt, wenn er seinen Ehrgeiz bezwungen und die Schmeichler, die ihn einen neuen Theodosius nannten und Katholicismus mit Absolutismus und Glaubenszwang verbunden haben wollten, nicht gehört hätte, so wäre die Geschichte um ein schönes Bild und das französische Volk um eine glückliche Erinnerung reicher und wahrscheinlich noch heute monarchisch gesinnt, wie es damals war. —

Register.

A.

B.

D.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Berichtigungen.

Seite 27 Überschrift, lies: „Folgen der Reformation für das englische Volk“, statt für das deutsche Volk.

S. 100 Zeile 1 von unten schalte hinter „Independenten“ die Worte ein: „das sogenannte Rumpf-Parlament“.

S. 199 Zeile 1 von oben sind die Worte zu streichen: „Sein Name ist im Cabal-Ministerium“.

S. 325 Zeile 12 von unten ist statt Friedrich V. zu lesen „Christian V.“

S. 356 Zeile 6 von oben lies „Carstairs“ statt Carstains.

S. 413 Zeile 3 von oben lies „Mohammed IV.“ statt Suleiman IV.

S. 486 Zeile 4 von unten lies „Karl IV. von Mantua“, statt Karl IV. von Modena.

S. 622 Zeile 8 von unten lies „Leopold Joseph“, statt Leopold I.

S. 657 Zeile 12 von oben lies „Ludwig XIV.“, statt Ludwig XIX.

S. 509, 510 und 520 ist „Kapliř“ zu lesen statt Kaplirć.

Weiss, Johann Baptist <<von>>, / Kralik, Richard / Vockenhuber, Ferdinand

Weltgeschichte

Bd.: 10

Graz [u.a.] 1893